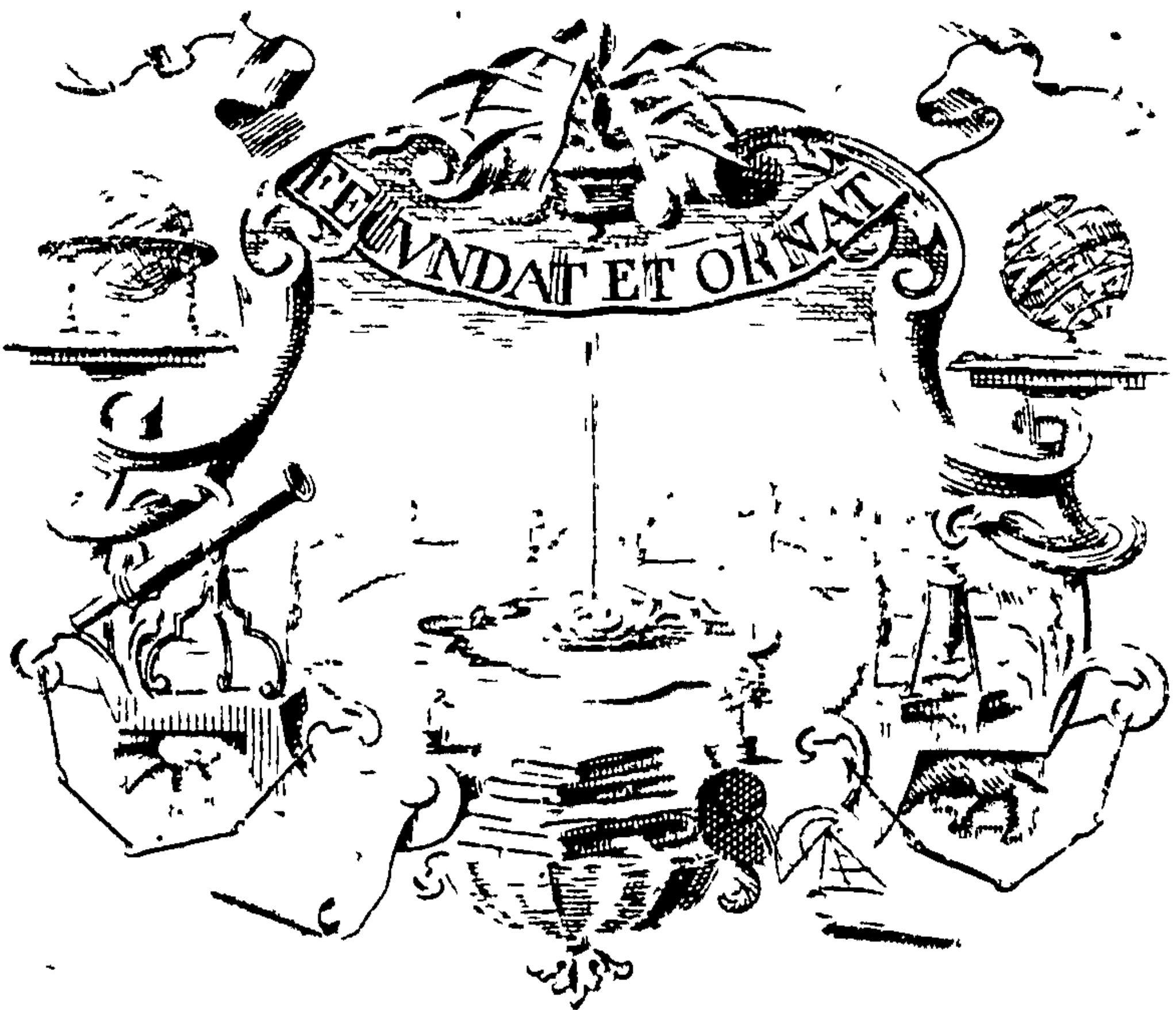


Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

**Der erste Band**  
auf das Jahr 1760.



---

**Göttingen**  
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1760

by unknown author

Göttingen; 1760

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

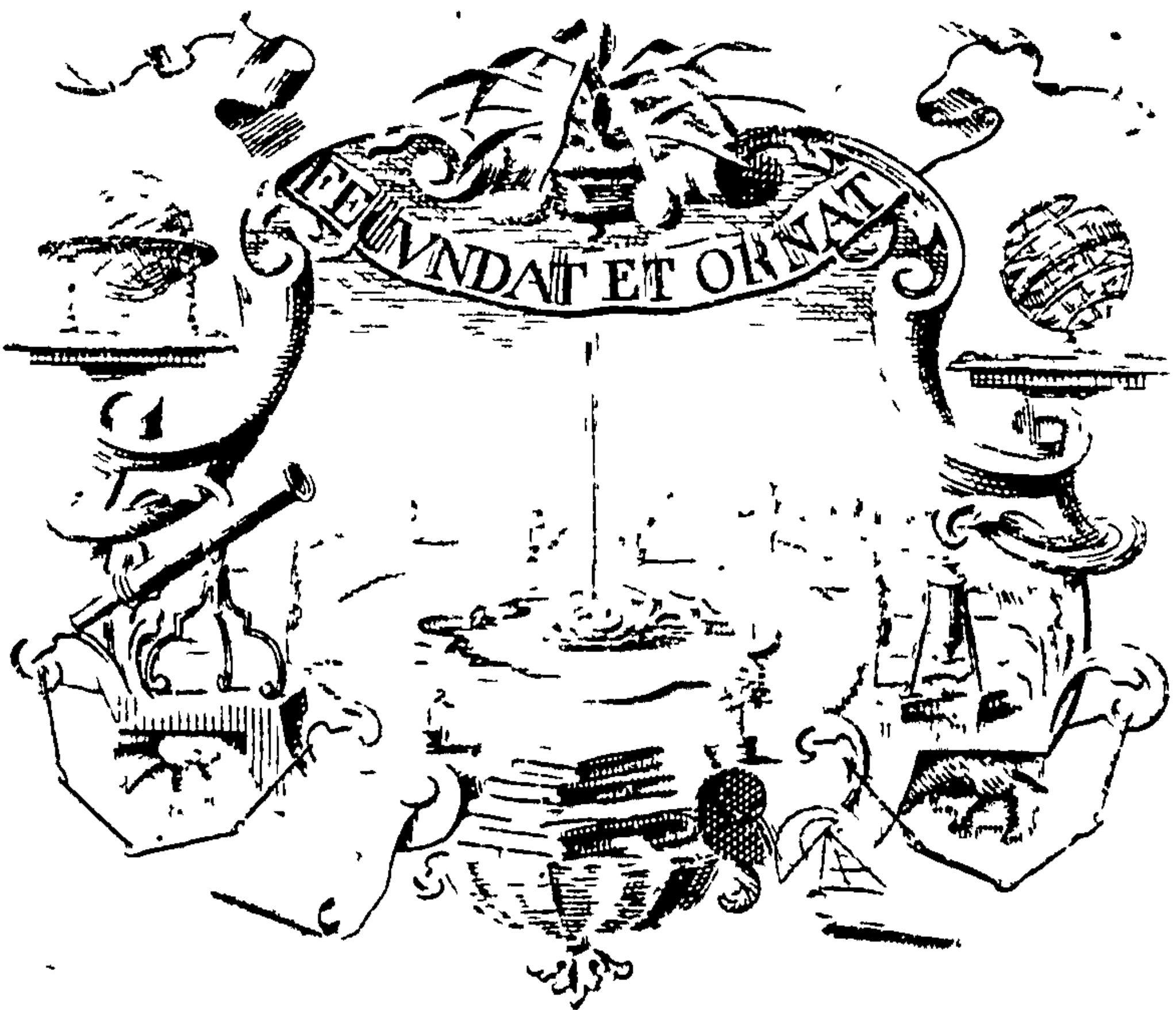


Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

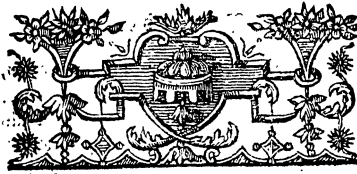
---

**Der erste Band**  
auf das Jahr 1760.



---

**Göttingen**  
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.



## Vorrede.



Der Tag, an welchem die Vorrede dieses Jahrgangs unterschrieben ist, macht es einem jeden merklich, daß eine Entschuldigung nöthig sey.

Als der Krieg Göttingen am Ende des Jahres 1760 von neuen überfiel, so war es nicht möglich, die wöchentlich bestimmte Anzahl von Zeitungs-Stücken zu liefern. Der gehinderte Lauf der Posten machte, daß die Beyträge eines auswärtigen Mitarbeiters, des Herrn Präsidenten von Haller, und die neuen Bücher, welche die ge-

gen

## Vorrede.

gentwärtigen Mitarbeiter nöthig hatten, nicht ankamen: die Unruhen des Krieges, die damahls größer und neuer waren als jetzt, ließen auch manchem hiesigen Arbeiter nicht diejenige Muße, die er zu Auszügen aus Büchern nöthig hatte. Doch dis war noch die geringste Hinderniß. Seit der im November 1760. unternommenen Sperrung von Göttingen. fing es an, an einer gelehrten Ware zu fehlen, die niemand uns zu entziehen gedacht hatte, an Papier: und erst am Ende des Jahres 1761 haben wir uns so damit versorgen können, daß uns diese Armuth nicht mehr hindert die Anzeigen ordentlich drucken zu lassen. An Sehern in der Druckerey hat es die ganze Zeit hindurch gemangelt, und dieser Mangel dauret noch. Hätte man aber auch alles dis überwinden können, so war es nicht möglich so lange die Bloquade der Stadt dauerte, die Zeitungen zu verschicken; und eine gute Zeit nachher konnte die Post, die öfters bey neuer Annäherung des Krieges gehemmet ward, und auch sonst durch den Krieg in Unordnung gerieth, nicht wöchentlich 3 Stücke versenden. Man wür-

## Vorrede.

würde sie also nur vergeblich gedruckt, und sie würden sich so gehäuffet haben, daß die wieder eröffnete Post gar nicht im Stande gewesen wäre, solche Frachten von gelehrten Neuigkeiten an unsere Leser zu bringen. Sollten in den Jahren 1761 und 1762 nicht die Zeitungen ganz aufhören; so mußten wir dasjenige, was wir noch von 1760 schuldig waren, sehr langsam nachdrucken: um zu jenem neuen Jahrgange Arbeiter, Papier, und einen Platz auf den Posten übrig zu behalten.

Es war noch ein Mangel, der die Societät der Wissenschaften genöthiget hat, aus den beiden Jahrgängen 1761 und 1762 nur einen zu machen. Anstatt daß sie sich Anfangs die Vorausbezahlung, und zwar in Golde bedungen hatte, so hatten sich viele Postämter und auch einige einzelne Leser das Recht genommen, nicht allein nicht zu pränumeriren, sondern noch lange schuldig zu bleiben, und die Bezahlung in schlechtem Gelde oder gar in Verweisen, daß man sich die Freyheit nehme sie zu erinnern, einzusenden. Es

war

### Vorrede.

war nicht möglich hierbey die Unkosten der Zeitungen zu stehen: und eine Caße, aus der man sie gleichsam umsonst zum gemeinen Besten drucken konnte, ist nicht vorhanden. Man hat deshalb von 1761 an die Verfügung machen müssen, daß sie niemand erhält, als wer im Golde zum voraus bezahlt; wobey man ohne einzige Ausnahme bleiben muß, wenn man nicht mehr Unkosten anwenden will, als die Einnahme beträgt.

Dis, und der Krieg, sind die Ursachen, warum wir so spät die letzten Stücke von 1760 liefern. Wir bitten diejenigen Leser, die durch richtig geschehene Bezahlung ein Recht hatten, sie früher zu fordern, daß sie unsere Langsamkeit gütig entschuldigen wollen. Göttingen den 14 May  
1762.



❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.  
Den 3. Januar 1760.  
Göttingen.

Es ist uns eine kleine Schrift, ohne Benennung eines Orts oder Verlegers, unter dem Jahr 1758 und dem verdeckten Namen *Cuncta Rimanando* auf 25 Octavseiten zu Gesicht gekommen, worin die Frage untersucht wird, *an Princeps possit sine praesentis Pontificis consensu generale amonitionis valide statuere legem*. Der Verfasser giebet vorgängig nach, daß die Religion dem Wohlstande und den Nahrungsgeschäften der Staaten nicht hinderlich fallen, und dannenhero die Erlangung der Grundstücke bey den Kirchen Grenzen haben müsse. Da aber in der Kirche eine geistliche und eine weltliche Republik, nach den Lehrsätzen der Römisch-Catholischen, vorhanden ist; so ist beider Häupter Einstimmung zu einem Gesetz, das beider Interesse betrifft, eben so wohl erforderlich, als der Kaiser ohne Zuthun der Stände keine Gesetze machen kann, der Richter auch beide Parteyen vorladen lassen, und zu einer Wahl alle diejenigen geordert werden müssen, denen das Wahlrecht zustehet. An-

bey

bey sey es für den Fürsten im Nothfall vortheil-  
 haft, wenn ihm reiche Kirchen und Klöster mit  
 Gelde ausbellen könnten. Daß die Protestanten  
 diesen Grund, worauf der Verfasser baut, gänz-  
 lich verwerten, ist bekannt, dabey bleibt die Fra-  
 ge S. 11. übrig, welchem Haupt die Bestimmung  
 der Schranken in dieser Sache, bey vorfallender  
 Uneinigkeit zustehe, die zwar der Verf. dem Für-  
 sten S. 14. keinesweges nachgeben will. Auf die  
 Einwendung, daß die Amortization der Billigkeit  
 um so weniger entgegen sey, weil die geistlichen  
 Stiftungen ordentlich nichts veräußern dürfen, und  
 weil der öffentliche Wohlstand selbige erfordere,  
 wird geantwortet, in der ersten Kirche sey kein  
 Amortizations Gesetz vorhanden gewesen, vielmehr  
 hätten die ersten Christl. Kayser das Gegentheil  
 verfügt, und wären die Päpstlichen Könige gegen  
 die Kirche sehr freigebig gewesen. Wogegen sel-  
 bige schimpflicher Weise den Juden gleich gemacht  
 werden würde, wenn die Amortization statt finden  
 sollte; die auch um deswillen der natürlichen Bil-  
 ligkeit nicht gemäß sey, weil ein jeder mit dem  
 Seinigen zu machen befugt sey, was er wolle.  
 Hiernächst empfindet es der Verfasser übel, daß  
 man das subsidium charitativum zu einer beständi-  
 gen und gezwungenen Auflage machen wolle. Un-  
 geachtet die Historie bezeuge, daß die Staaten am  
 meisten geblühet, wenn geistliche Stiftungen frey-  
 geig bedacht wären. Er veruft sich deßhalb na-  
 mentlich auf England unter Heinrich VIII. Allein  
 es dürfte eine richtige Vergleichung des ältern und  
 neuern Zustandes dieses Reichs dem Verfasser zu-  
 wider ausfallen. Jedoch es ist unnöthig, uns bey  
 dem übrigen Inhalt weiter zu verweilen. Der  
 Verf. schließt stets aus den angenommenen Grund-  
 sätzen, daß beide Republiken verschiedene Haupt-  
 theile

haben, dem Fürsten in Dingen, so die geistl. Re-  
publik betreffen, keine Gerichtbarkeit ansehe, er  
sich auch das Urtheil darüber nicht anmassen kön-  
ne, was in Kirchensachen dem Wohlstande des ge-  
meinen Wesens zuträglich sey.

#### Duisburg und Düsseldorf.

Der Buchhändler Hofmann verlegt: *Gosmini Jof*  
*de VINICK in Ser. et Pot. Principis El. Pal.*  
*Ac. aula Consilarii Meditationes de Nouellatoribus.*  
1760 96 Seiten gr. 8. Die Abhandlung besteht  
aus folgenden sieben Meditationen, de variis nouella-  
torum generibus, 2) de nouellatoribus circa artes et  
scientias, 3) circa causas religiosas, 4) circa causas  
politicas, 5) circa causas publicas, 6) de characteri-  
sticis nouellatorum notis, 7) de nouellatorum Geo-  
graphia. Hr. V. findet gute und böse, gründliche  
und ungründliche, vernunftmäßige und empirische,  
glückliche und unglückliche Erfinder von Neuerungen  
und Projectmacher unter grossen Herren und ande-  
ren. Zu den unnützen und nachtheiligen neuen  
Künsten wird die Comödie nebst den Romanen ge-  
rechnet, besonders aber der bekannte Verfasser der  
Pucelle d'Orleans so wohl wegen seiner übrigen ge-  
fährlichen Aufsätze, als besonders wegen der obigen  
zügellofen Schrift nachdrücklich geädelt. Der  
Verfasser, welcher der Römisch-Catholischen Reli-  
gion zugethan ist, verwirft zwar Luthers und des  
Hrn. v. Koen Neuerungen, er wünschet jedoch, daß  
unter den Catholischen eine neuverbesserte Kirchen-  
zucht eingeführet, und nicht so wohl auf äussere Rea-  
bendinge; nämlich Fasten, Beten, milde Stiftun-  
gen, das Klosterleben, als vielmehr auf das innere  
wesentliche der Religion, auf Glauben und wohlthä-  
tige christliche Liebe gesehen werden mögte. Er rath  
H 2 gar



gar sehr zu legibus sumtuariis, weil sonst eine Republi-  
 lik, wo die Leppigkeit, zumalen in ausländischen  
 Haaren anwächst, verarmen muß; und bedauert, daß  
 die Projectmacher sich so wenig darum bekümmern,  
 weil sie dabey ihren Vortheil nicht finden, und die  
 öffentlichen Cassen im Anfange dabey leiden. Zur  
 Verbesserung des Justizwesens erfordert Hr. W.  
 hauptsächlich bessere Gerichtspersonen, und verglei-  
 chet die Vertheilung der schlechteren mit denjenigen  
 Hauswirthen, die lieber ihr Hausgeräth wegwerfen  
 und verderben lassen, als foralose und untüchtige Be-  
 diente abschaffen wollen. Wegen der Neuerungen im  
 Münzwesen ist ein nachdrückliches und gründliches  
 Schreiben Königs Christian IV. in Dänemark von  
 1620 beygebracht. Neue Auflagen werden außserst  
 widerrathen; hingegen soll die Verbesserung der  
 Schatzkammer lebiglich auf einer wohl angebrachten  
 Sparsamkeit, verbesserten Manufacturen und Activ-  
 handel und auf dem Landbau, wohin der Bergbau  
 mit gerechnet wird, gegründet seyn. Ein viertes  
 schickliches Mittel behält Hr. W. fürzigo noch im  
 Sinn. Zu den Kennzeichen eines guten Projectma-  
 chers zählt Hr. W. daß derselbe nicht seinen eigenen  
 Nutzen, sondern das gemeine Beste suche, daß er  
 weder geizig noch verschwenderisch, die Ausführung  
 des Projectes selbst aber nicht zu beschwerlich, son-  
 dern leicht und thunlich sey. Wenn übrigens H. W.  
 behauptet, daß ein junger Mann sich am besten zum  
 Nouellator schicke; so sind wir zwar ebenfalls ver-  
 ichert, daß eine gute Befessenheit und Ueberlegung bey  
 jungen Leuten in vielen Fällen, zumalen bey Verrich-  
 tungen, wozu Muth und eine schnelle Ausführung  
 erfordert wird, den Mangel der Erfahrung vielfäl-  
 tig ersetze; können jedoch auch nicht zweifeln, es  
 werde Hr. W. durch die Erfahrung selbst belehret  
 seyn oder noch belehret werden, daß ein unerfah-  
 rer

ner Erfinder von Neuerungen, thmalen in politis-  
schen und Polizey-Sachen oftmals in Gefahr stehet,  
statt der vorgesezten Verbesserung nur zu verschlim-  
mern, weil er eben aus Mangel der Erfahrung die  
bedenklichen Folgen und Nachtheil, so bey seiner gu-  
ten Absicht zu befahren sind, nicht wahrnimmt, dies  
ses auch desto mehr zu besorgen steht, wenn er kein  
hinlängliches Geschick noch Ueberlegung besitzt, beide  
Seiten seines Vorhabens zu übersehen, noch sich die  
Ausführung und die Folgen desselben deutlich vor-  
zustellen. Wiewohl H. B. nach S. 43. am Ende eben  
diese Gesinnung zu hegen scheint. Jeglich erinnert  
Hr. B. annoch, daß ein guter nouellator nicht dürftig  
seyn, und völlige Freyheit zu denken haben müsse.

Helmstädt.

Bev Drimborn ist d. 1759. in Octav auf 239.  
Seiten gedruckt: Philippi Conradi Fabricii Enumeratio  
methodica plantarum horti Medici Helmstadiensis. Der  
gründliche Nachfolger des Hrn. H. Heijfers hat in  
diesem Verzeichnisse seines Hrn. Vorgängers Ord-  
nung, ja auch hin und wieder seine ihm ei-  
genen Namen Nivaria, Salomonia, Wepferia,  
Veslingia, Spreckelia, Schraderia, Mappia, Zwingeria,  
Hofmannia beybehalten. Er hat aber mehr als ein  
kloßes Verzeichniß geliefert, und von sehr vielen aus-  
wahl seltenen Gewächsen, die Kennzeichen des Ge-  
schlechtes mit seinem gewöhnlichen Fleiße ausgear-  
beitet und bestimmt, auch daraus die natürlich fließ-  
enden Folgen gezogen. Also haben die Arten Com-  
melina bald zwey, und bald drey Staubfäden, und  
3 und 4 Kreuze, oder Nectaria. Der Ruscus hat  
seine Staubfäden und Staubwege auf dem nehmli-  
chen Stamme, wieder Linnäi Meinung. Das so ge-  
nannte ältliche Flöhkraut ist ein Buchweizen, und  
hat acht Staubfäden. Die Collinsonia wird genau be-  
schrie-

schrieben: ferner die *Navicularia*, ein dem *Phlomis* ähnliches Geschlecht; eine blaue *Othonna*, et: e *Calendula*, die *Chelone*, zwei *Andrachae*, die *Ceanothus*, die *Phylla* und *Sarcopha*, zwei Arten *Napaea*, ein schöner *Cytisus*, eine *Aralia*, ein *Pinus flore pleno* (der aber vom *Pinus* verschieden ist) der eine *Melianthus*, die *Ceraonia*, u. s. f. Die *Melissa Bugulae folio* bringt ihren Saamen ohne Blüten. Ein Zeyland mit Citronen-Blättern ist vom gemeinen mit Lorbeer-Blättern unterschieden, (und wir erinnern uns jetzt, daß dieser, wo er wild wächst, keinen Geruch hat, eine ihm ähnliche Pflanze in den Gärten aber sehr angenehm riecht.) Dr. F. muthmaßet, nach seiner Erfahrung, daß der bloß blühende *Cypressus meta in fastigium convoluta* das Männchen, und der *Cypressus ramos extra se spargens* das Weibchen der geblümlichen Gattung seye. Und wirklich ist der letztere von jenem fruchtbar gemacht worden.

#### Berlin und Leipzig.

Hr. Reinhard, Physicus zu Sagan hat A. 1759 auf 38 Octavseiten abdrucken lassen: Umständliche Nachricht einer merkwürdigen Vorfalleheit von einem übelformirten Kindeskopfe, an welchem die Hauptbeine über einander geschoben waren. Die Rede ist von einem Kinde, das 27 Tage nach der Geburt, nach einem beständigen Schlummer und Verluste der Empfindung und Bewegung gestorben ist. Hr. R. sucht die Ursache dieses Unglücks in dem übereinander schieben des linken Scheitelbeines über das rechte, und der Scheitelbeine über die Schläf-Stirn und Hinterhaupt's-Beine, das im Zergliedern entdeckt worden, und mit einer Quetschung der dicken Hirnhaut begleitet gewesen ist. Hr. R. glaubt, diese Gewalt rühre von der Geburt her, und die Hebamme seye,

sehe strafbar, weil sie wenigstens dieses Vorschreiben in so vielen Tagen nicht angezeigt habe. Das Berlinische Oberamt der Aerzte giebt ihm hierbey Recht. Da hingegen die Facultät zu Leipzig in ihrem Urtheile etwas zweifelhaft geblieben ist.

#### Leipzig.

Unter dem Vorfig des Hrn. Prof. Platners vertheilte Hr. Sam. Traugott Grosch aus Görlitz am 19. Oct. 1759. *Novae editionis Institutionum Iustinianarum Specimen.* 18 S. Hr. P. legte den Titel de auctoritate tutorum zur Probe seiner vorhabenden neuen Ausgabe der Institutionen vor Augen. Zu Ausfindung der besten Lesarten hat Hr. Pl. ausser der ältesten Raronischen gedruckten Ausgabe in Deutschland von 1468. folgende Handschriften auf Pergament zur Hand gehabt, nämlich 1) eine Wollendbüttelsche, welche etwa 400 Jahr alt, und die älteste seyn möchte; 2) eine glossirte Wittenbergische aus der Raths-Bibliothek hernah von gleichem Alter; 3) eine dergleichen von H. Stialis in Leipzig, ungefähr von eben dem Alter; 4) drey dergleichen aus der Leipziger Bibliothek, von welchen die erste bey dem Titel de actionibus aufhöret, und welche gegen die Zeit der Erfindung der Druckeray geschrieben seyn mögen. Die vierte, so in der Leipziger Bibliothek gewesen, und deren derfel. H. Schwarz erwähnt, hat bisher nicht aufzufinden gestanden. Der gegenwärtigen Probe sind alle verschiedene Lesarten aus vorbemelbten sieben Exemplaren beygefüget. Bey dem Abdruck des Buchs selbst heraeogen wird Hr. Pl. nur die beste und richtigste ausfinden. Wobey er die Freunde dieses Vorhabens und Besizer guter Handschriften ersuchet, ihm damit an Hand zu geben. In den Anmerkungen lässet sich H. Pl., mit Hintansetzung des heutigen

Ge

Gebrauch oder Nichtgebrauch, hauptsächlich an-  
gelegen seyn, nächst der Bestimmung der richtigsten  
Leicart, den Anfängern den Text aus dem Römischen  
Recht verständlich zu machen.

Des Hrn. Dechants Christian Gottl. Ludwigs  
Observationes de situ praeternaturali viscerum in-  
mi ventris, die in einem H. 1759. den 13. May  
verfertigten Anschläge enthalten sind, gehören al-  
lerdings zu unsern Anzeigen. Hr. Ludwigs hat das  
Niere zur Linken, und zusammen gewickelt, unten  
aber an die Mutter angewachsen gesehen. Er hat  
auch einmahl einen eigenen Anhang des Nieres ge-  
funden, der nur am Magen und an der Milz fest-  
saß. Nicht selten steht die grosse Krümme des  
Magens ganz nach der Linken, und alsdann liegt  
der dicke Darm auf dem Magen. Der Hr. Verfasser  
sieht den Mangel der Nahrung, als die Ursache  
dieser unnatürlichen Lagen an, des dicken Darms  
natürliche Windung ist auch nicht beständig. Hr.  
L. hat sein Ende und den so genannten blinden  
Darm an der linken Seite, auch allerley mindere  
natürliche Krümmungen in demselben angetroffen.

#### Lucca.

Die daselbst seit dem J. 1740. herausgekome-  
ne schöne Ausgabe der Jahrbücher des Baronii,  
der Fortsetzung des Raynaldi, der Critik des Pagii,  
und der Anmerkungen des Georgii und Manli,  
hat nunmehr durch drey Registerbände ihr Ende  
erreichet. Sie führen den Titel: Index universalis  
rerum omnium, quae in Baronii ac Pagii apparatus,  
in Baronii annalibus, Pagii critica, annalibus Ray-  
naldi notisque Georgii et Manli continentur, in tres  
tomos distributus. Der erste ist im J. 1757. der  
zweite im J. 1758. und der dritte im Jahr  
1759. herausgekommen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 5. Januar 1760.

Göttingen.

**D**er Anschlag zu würdiger Feier des Weisheitsfestes liefert eine Abhandlung des Herrn Consistorialrath Feuerlins de filio dei suae humanae naturae conditore ad verba Zenonis Veronensis, auf 2. Bögen. Der Gedanke, welcher in einer unter dem Namen des Zeno herausgegebenen Rede steht, daß Christus als Gott seine Menschennatur selbst geschaffen, ist allerdings gegründet und fließet aus den ersten Grundsätzen von dem Geheimniß der Menschwerdung. Es wird vorausgesetzt, daß der Sohn Gottes die Menschennatur durch die Empfängnis in dem Leibe der Jungfrau ohne männlichen Saamen angenommen: eine Wahrheit, welche die heilige Schrift auf das deutlichste lehret, und hier gegen jüdische Verdrehungen der Weissagung Jes. VII. gerettet wird. Diese Empfängnis ist in dem strengsten Verstand ein Wunder, das ist, eine Begebenheit, welche zwar an sich (metaphysisch) nicht aber nach den natürlichen Veränderungsgeetzen (physisch) möglich ist; daher auch kein ähnlicher Fall, außer diesem, sich zugetragen, ob es gleich an Fabelhaften, oder betrügerischen Vorgeben von Schwängerungen ohne männlichen Beischlaf nicht gesehet.

B

Jff

Ist aber die Empfängnis ein Wunder, so ist sie nach der alten Regel, deren Geschichte zugleich hier erläutert und die Richtigkeit derselben erwiesen worden, allen Personen der Gottheit gemeinschaftlich, welches doch in der Anwendung allein auf die Empfängnis und Ursprung der Menschennatur einzuschränken, und nicht auf die Vereinigung derselben mit der göttlichen auszudehnen ist, welche schlechterdings ein eigenthümliches Werk der zweiten Person ist. Aus diesen fließet nun der Schluß, daß der Sohn Gottes Urheber seiner eigenen Menschennatur sey, und das ist der Satz, welcher Luc. 1, 35 anzutreffen, wenn man die gewöhnliche und hier gründlich vertheidigte Meinung annimmt, daß durch die Kraft des Höchsten der Sohn Gottes zu verstanden.

#### Nürnberg.

Im Verlag der Naspischen Buchhandlung ist zu haben: des flugen Beamten ausgelesenes und nach dem heutigen Curial-Style wohl eingerichtetes Formular: Buch 2c. 1760. 680 Quartseiten ohne die Vorrede und das Register. Der Verfasser hat hierin, zu Ergänzung und mehrer Brauchbarkeit des flugen Beamten allerhand Formulare von allem, was Beamten, Richtern, Advocaten, Notarien, Schreibern, Verwandten u. s. f. nöthig seyn kann, zusammen getragen. Dieser Band, welchem noch ein zweyter folgen soll, enthält in verschiedenen Abtheilungen Formulare von allerhand Memorialen, Supplicken und Bittschriften; von Klagebellen und anderen gerichtlichen Producten, welche auf die Hauptschriften eingeschränket sind, von Vocationen, Präsentationen, Protestationen, Herorsionen, Compagbrieffen, Recognitionen, Empfangsbeinen, Requisitionen und Intercessionen; Schreiben und edictal Citationen; von allerhand Attestaten als Abzug: Abschieds: Geleits: Schutz Schirm- und Steck: Briefen, Pässen 2c.; von Cautionen, Schatloshalturgen, Res-

versen, öffentlichen Patenten, Urpbeben und Eidesformeln, Scheinen, Frau-Geburts- und Lebr-Briefen, Protocollen beym Meisterwerden, Huldigungs-Installation- Vorstellung- Banngerichts- und anderen Keden; Ferner von allerhand öffentlichen Instrumenten der Notarien; von Schuldverschreibungen; von Verschreibungen über ein Commodatum und Depositum, ingleichen von Hand- und Bürgerschreibungen; von Kauf- Gült- Miet- Lehen- und Erbenzinsbriefen; von Gesellschaft- und Handelsverschreibungen und Vollmachten, von Tausch-Wechsel- und Advokatsbriefen, Wechsel- Protesten und Affecurations-Contracten; von Schenkungen, Ehepacten, Scheidbriefen, Leibgedingen, Einkindschafts-Briefen, Vergleich- und Compromissen; von Cessionen, Uebergebungen an Zahlungsstatt, Novationen, Delegationen, Anweisungen, Acceptationen, Quittungen, Verzicht- und Mortificationscheinen, und endlich von Testamenten, und letzten Willens-Verordnungen, Cassationen und Widerrufen der Testamente und Vermächtnisse. Aus dem obigen wird der Leser im Stande seyn, von der Beschaffenheit der Ordnung zu urtheilen. Der Herausgeber versichert anbey, er habe meistens solche Muster gewählt, welche von grossen gelehrten Männern verfertigt und verbessert worden. Die Schreibart ist dem heutigen Gebrauch gemäß, und aus obigem wahrzunehmen, daß besonders diejenigen Formulare, welche bey allerhand Contracten und den actibus voluntariae iurisdictionis vorkommen können, in grosser Anzahl beygebracht sind. Einer jeden Abtheilung ist eine Anweisung vorgesetzt, wie die Aufsätze zu verfertigen seyn, welche meistens ziemlich kurz gefasset, zuweilen aber mit Nebendingen erweitert ist. Das Buch setzet übrigens auch ohne den klugen Beamten selbst, mit Nutzen zu gebrauchen.



## Florenz.

Von der neuen Sammlung aller Concilien, welche wir im J. 1758. S. 926. angekündigt haben, ist nunmehr der erste Theil in unsern Händen. Er führet diesen vollständigen Titel: *Sacrorum conciliorum nova, & amplissima collectio, in qua praeter ea, quae Phil. Labbeus et Gabr. Collartius S. I. et nouissime Nicolaus Coleti in lucem edidere, ea omnia insuper suis in locis optime disposita exhibentur, quae Ioannes Dominicus Mansi Lucensis congregationis matris Dei euulgauit. Editio nouissima ab eodem Patre Mansi, potissimum fauorem etiam et opem praestante Em. Cardinale Dominico Passioneo S. Sedis apostolicae bibliothecario aliisque item eruditissimis viris manus auxiliatrices ferentibus, curata, nouorum conciliorum nouorumque documentorum additionibus locupletata, ad MSS. codices Vaticanos, Lucenses aliosque recensita et perfecta. Accedunt etiam notae et dissertationes quamplurimae, quae in ceteris editionibus desiderantur. Tomus primus ab initio aerae christianae ad ann. CCCIV. 1759. bey Anton Zatta, 1286. Columnenseiten in Großfolio, ohne Vorrede und Register. So sehr sich dieses Werk durch sein äußerlich prächtiges Ansehen, seines Papier, saubern Druck und zahlreiche in Kupfer gestochene Wignetten von den vorhergehenden Sammlungen, die Königl. ausgenommen, unterscheidet; eben so viele Vorzüge behauptet es durch die innere Einrichtung. Der Name des Herausgebers, eines Mannes, der schon vorher durch sechs Hollanten sich um die Concilienwissenschaft und durch noch größere Werke um die gesammte Kirchenhistorie so viele Verdienste erworben, wird die gute Erwartung der Leser sehr bestärken, welche die Erfahrung an diesem ersten Theil völlig bestätigt. Eine gelehrte Vorrede des Hrn. Mansi macht den Anfang, aus welcher man den rühmlichen Fleiß und die an-*

sehn-

sehnliche Menge von den nöthigen Hülfsmitteln beschaffen sehen kan. Die coletische Ausgabe der labbeischen Sammlung ist eigentlich der Haupttext, den man ganz unverändert beybehalten. Daber ist nicht allein die Ordnung geblieben, und ihre Fehler sind lieber durch Anmerkungen, als Aenderungen verbessert; sondern es werden auch die Anmerkungen des Binii (so entbehrlich auch diese in der That sind) und der beyden auf dem Titel genannten Jesuiten wiederholet. Man darf also nicht fürchten, daß in der neuen Ausgabe etwas vermisst werde, daß in der leyten schon gestanden. Hingegen bekommt die neue erhebliche Zusätze. Diese bestehen in diesem Theil in schon vorhero bekanntgemachten Stücken, welche vornemlich aus des P. Cousinants Sammlung der päpstlichen Briefe, des Herausgebers obgedachten Supplementen und der Herren Gallerini neuen Ausgabe der Werke des P. Leo des Großen genommen worden, denen außer einigen Stellen älterer Kirchenlehrer noch die beyden Briefe des P. Clemens von Rom beygefüget werden müssen, welche Weststein zum Anhang seines P. L. gemacht. Hr. W. hat diese letztere nur lateinisch abdrucken lassen, welches vielleicht um desto eher eine Entschuldigung verdienet, da der syrische Text doch keine Urkunde ist. Desto merkwürdiger ist des H. W. beygefügte Anmerkung, in welcher er sich vor diejenige Meinung erkläret, daß diese Briefe den Verfasser nicht haben, welchem sie Weststein mit großem Eifer beygeleget. Sein vornehmster Grund, daß diese Briefe die viel jüngere Einsamkeit der Mönche und Nonnen voraussetzen, ist gewis ein schönes Zeugnis der Unparteilichkeit dieses Ordensmannes. Eigentlich ungebruckte Sachen trift man sonst in diesem Band noch nicht an; H. W. macht aber Hoffnung, daß dieser Mangel in den folgenden reichlich werde ersetzt werden. Außer den Zusätzen liefert er noch Verbesserungen, welche sich auf das Ansehen alter Handschriften gründen. Diese letztere sind freilich nicht von der Beschaffen-

heit, daß sie in den ächten Urkunden der ersten drey Jahrhunderte (die obnehin von einer sehr kleinen Anzahl sind) von großem Gewichte sind, da sie nur Sammlungen von Kirchengesetzen in sich fassen, die noch dazu zum Theil ziemlich neu sind, wie des Burchards von Worms; sie verdienen aber deswegen doch die Ehre, bekannt zu seyn. Da ein geübter Grieche die Correctur der griechischen Texte übernommen, so erhält dadurch die Richtigkeit des Abdrucks viel Glaubwürdigkeit.

#### Frankfurt und Leipzig.

Obne Benennung eines Verlegers ist auf 58. Quartseiten herausgekommen: D. Johann Friedr. Effenhards öffentl. Lehrers auf der Julius-Carls-Universität: Abhandlung von dem Rechte der Stände des H. Röm. Reichs auswärtigen Mächten Kriegsvölker zu überlassen, wie auch von der Ausübung dieses Rechts nach den Reichs-Gesetzen, und demjenigen, was solchen überlassenen Kriegsvölkern gebühret. Tacitus hat bereits erwähnt, daß die tapfern Deutschen, zu ruhigen Zeiten in ihrem Vaterlande, auswärtigen Mächten Kriegesdienste geleistet haben. Ob nun gleich diese Freyheit namentlich durch den Reichs-Abchied von 1570 dahin eingeschränket worden, daß ohne des Kayfers Erlaubniß keine fremde Werbungen im deutschen Reich angesetzt werden dürfen: So ist doch den Ständen das Recht nicht geschmälert, auswärtigen Mächten ihre Kriegsvölker durch eine Defensiv-Allianz oder durch einen Subsidientractat zu überlassen. Dadurch wird ein solcher Stand nicht zur kriegenden Parthey, sondern er bleibt neutral. Und gründet sich dieses Recht auf der Befugniß, mit ausländischen Mächten Bündnisse zu schließen, und Krieg zu führen. Welches Recht den Ständen in der goldenen Bulle, im Westphälischen Frieden, und in den Kayserl. Capitulationen in der Masse bekätiget ist, daß dadurch nicht wider den Kayser und das Reich, noch den Land- und Westphälischen Frieden gehandelt

wer-

werde. Wobey absonderlich S. 25. u. f. behauptet wird, daß des Kayfers und Reichs, imgleichen S. 35. der Landstände Einwilligung dazu nicht erfordert werde. Die vornehmsten Sätze, welche in 2ten Abschn. ausgeführt werden, bestehen in folgenden. Ein Reichsstand kann seine Kriegsvölker auch einer solchen auswärtigen Macht überlassen, die mit dem Reich nicht verbunden ist, ingl. zw. oder mehreren Mächten. Bey einem Reichs-Kriege ist ein Reichsstand befugt, seine übrigen Truppen, ausser dem Contingent, anders zu überlassen. Obgleich die also überlassenen Truppen, ordentlich nicht wider den Kayser und das Reich, noch auch einen oder mehrere Reichsstände gebraucht werden dürfen; so ist man doch auch hierzu in diesem Falle zu Verteidigung seiner Befugnis berechtiget; wenn man einen solchen Reichsstand oder seinen Bundesgenossen in der Absicht feindlich angreift, das mit ein dergleichen Tractat aufgehoben werden möge. Bey einem Reichs-Kriege findet ein Neutralitäts-Bündnis nur in so fern statt, als es zu Rettung des Reichsstandes, der es schließt, nöthig ist. Wenn die überlassenen Völker ordentlich nicht wider den Kayser, das Reich oder andere Reichsstände gebraucht werden dürfen; so ist ein Reichsstand in solchem Falle befugt, selbige zurückzurufen, wenn dieses schon nicht ausdrücklich bedungen wäre. Welches auch im eignen Nothfall vor Endigung des Tractats geschehen kann. Den Reichsgesetzen gemäß überlassenen Völkern darf der Durchzug nicht versaget werden. Dieses ist der kurze Inhalt dieser Abhandlung; deren Beurtheilung wir höheren Richtern überlassen.

#### Drescia.

Der fünfte Theil der Briefe des Cardinals Poli, welche der Kard. Quirini herauszugeben angefangen, verdienet, daß wir dessen Anzeige nachholen. Seine Aufschrift ist: Epistolarum Reginaldi Poli S. R. E. Cardinalis et aliorum ad ipsum Pars V. quae scriptas complectitur ab exitu anni MDLIV. usque ad finem anni MDLVIII.

MDLVIII. scilicet ab igitur in Anglia apostolicae legationis administratione usque ad mortem eiusdem Cardinalis. Accedit appendix monumentorum, ad easdem spectantium, 1759. bey Rizzardi. 2. Alph. 9. Bogen in Grosqu. Die Briefe selbst, welche hier geliefert werden, hat Quirini noch selbst in Ordnung gebracht, und wie die Schlussanmerkung S. 197. lehret, abdrucken lassen. Er wollte sie nicht allein, wie die vorhergehenden, mit Anmerkungen begleiten; sondern auch eine weitläufige Abhandlung beifügen, die ihm mißfälligen Berichte protestantischer Geschichtschreiber vom Religionszustand des Königreichs England unter der K. Maria zu widerlegen. Beyde Vorzüge hat der Tod unterbrochen, und die Vorsteher seiner Bibliothek haben auch nichts vorgefunden, welches sie hätten können ans Licht treten lassen. Sie haben sich daher begnügt, die rückständigen Briefe allein herauszugeben, und ihnen den auf dem Titel angezeigten Anhang hinzugehan. Wenn man die Zeit betrachtet, in welcher die Briefe geschrieben worden, so hat man Ursach, viel neues und wichtiges sich zu versprechen. Allein die Hoffnung wird nicht erfüllt. Es sind überhaupt nicht mehr, denn 68. Stük und in diesen stehet nicht ein Wort von bishero unbekannten Nachrichten, man müßte denn mit den Herausgebern vor wichtig halten, daß Holus ein Freund des Jan. Lajola gewesen. Quirini hat vor gut gefunden, theils aus Ragnalbs Jahrbüchern einige Urkunden wieder abdrucken zu lassen, welche die Gefandtschaft des Holi und die vorgewesene Zurückberufung desselben unter Paul dem IV. betreffen; theils das Testament des Cardinals und die auf ihn gehaltene Leichenrede beizufügen. Den Anhang haben wir den Herausgebern zu danken. Es ist eine Sammlung von verschiednen theils noch nicht gedruckten; theils sonst seltenen Aufsätzen, welche die Bemühungen des Holi, England mit der römischen Kirche zu vereinigen, nahe angehen, die aber hier zu erzehlen, zu weitläufig seyn würde.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1760.

Göttingen.

In der Einladungs-Schrift zu dem letztern Stif-  
tungstage der Universität giebt der Herr H. H.  
Gesner, wie er sich auf dem Titel-Blat aus-  
drückt, *popularem de optimismo disputationem*. Er  
vertheidiget darin die Lehre von der besten Welt auf  
eine jederman faßliche Weise.

Frankfurt am Mayn.

Die Versicherung, welche dem Kayserl. und  
Reichs-Cammergericht und der Reichsstadt Weylar,  
von den Feldherren beider seit einiger Zeit unweit  
davon gestandenen Kriegsbeere, wegen ihrer Sicher-  
heit und Verschonung jüngsthin ertheilet worden,  
giebet uns Anlaß, folgendes Buch anzuführen, wel-  
ches der Buchhändler Garbe auf 222 Octavseiten  
drucken lassen: *Urkundliche Nachrichten von des  
Kayserlichen und Reichs-Cammergerichts  
Schicksalen in Kriegszeiten. Zum Beweis, wie  
dieselben in der Cammergerichts-Ordnung und  
Reichsgesetzen gegründete Sicherheit, Freyheit und*

Verschönerung von den hohen kriegerischen Mächten auch in den schwersten Zeitläuften mehrmalen ansehnlich gehandhabt worden, bis auf die heutigen Zeiten zusammengetragen von Johann Heinrich Sarpprecht, Mittheiler dieses höchsten Gerichts 1759. Wir haben diesem ausführlichen Titel weiter nichts beizufügen, als daß in dieser mit Urkunden durchgehends belegten Geschichte des Reichs-Kammergerichts der Sauregarden-Brief des Herrn Marschalls von Cantades zu Gießen vom 1. Junii 1759 das letzte Stück ausmacht, ein Auszug der hauptsächlichsten Vorfälle und Versicherungen hingegen, seit 1495 bis zu Anfang des Jahrs 1759, in dem S. 173 u. f. befindlichen Schreiben enthalten ist, welches dieses höchste Gericht an Ihro Kayserl. Maj. den 6 Januar. gedachten Jahrs abgelassen hat.

#### Berlin.

Der dreyzehende Theil der hiesigen Histoire & Memoires de l'Academie Royale des Sciences & des belles Lettres enthält die Geschichte und die Arbeiten des 1757. Jahrs, und ist A. 1759. bey Haude und Spener auf 524. Seiten abgedruckt worden. Wir werden sie nach der Ordnung anführen, die die Natur selber mitgibt, und aus welcher sie in etwas verrückt sind. 1. Zur Kenntniß der Natur. Hr. Eller hat von der Erhaltung des Flusses und anderer Körper im luftleeren Raume Versuche angestellt, und sich in der Pöplischen Meinung befähigt, daß allerdings die Luft das vornehmste Werkzeug der Zerstörung der Körper ist. Denn im luftleeren Raum hat Hr. E. funfzehn Jahre lang Blut, Milch und Wein aufbehalten, und zumahl im erstern nicht die geringste Veränderung verspürt. 2. Hr. Marggraf hat mit der Platina verschiedene Versuche angestellt, die wir nicht nach-

nachhölten können. Nach seinen Versuchen scheint dieses Metall fast ein Gemische verschiedener Materien zu seyn. Er hat Quecksilber daraus gezogen; es ist Eisen:darinn, und gelbe, doch noch etwas saige Körner, die sich im Königswasser auflösen lassen; und wie Gold eine rothe Linctur geben. Mit verschiedenen Materien hat Hr. M. einen weissen glänzenden König erhalten, und in allen Proben ist die Platina, wie Gold unzerstörbar geblieben. 3. Hr. Mesel hat seine Erfahrungen über die Leberhaut und das Gehirn der Mohren in einem zweyten Körper fortgesetzt. Die Leberhaut ist allerdings ein zusammengebackener Schleim ohne Löcher und Gefäße, der wie ein dünnes und nasses Leder die Feuchtigkeit durchläßt. Das Gehirn ist in den Mohren allerdings brauner, als bey den Europäern, und selbst das Blut schwarz, woraus denn die Schwärze der Leberhaut begreiflicher wird. 4. Hr. Gleditsch hat einigen Ähnlichkeiten zwischen dem Thier: und Gewächse: nachgespürt, und insbesondre angemerkt, daß beyde dazu gemacht sind, früher oder später ihr Geschlecht fortzupflanzen. Was den Buchs betrifft, so blüht er in Helvetien, wo er wild wächst, jährlich, und vermutlich in den Gärten niemals, weil die obersten einzig zum Blühen sich entwickelnden Sprossen, mit der Scheere weggeschnitten werden. Das Ephen blüht in kalten Gegenden nicht, in wärmern aber alle Jahre. 5. Hr. Lehmann hat eine gewisse bey Larnowitz befindliche Erde untersucht, die einen dem Gemische von Terpentın und Vitriolöl: ähnlichen Geruch hat, und wahren Schwefel in sich hält. Hr. L. sucht die Erzeugung dieses Schwefels in einer Vereinigung eines ohnedem nicht seltenen sauren Dunstes, der zumahl um die Salzbrunnen gemein ist, mit einigen im Letten befindlichen brennbaren Theilen.



len. (Hr. L. würde in den Salzbergen zu Chamof faire und aux fondements neue Gründe für seine Meinung finden, als wo, nebst den Salzsteinen und salzichten Quellen, auch eine Menge lebendigen Schwefels aus den Sparselsen ausblüht, in fassen und gefalzenen Quellen sichtbar fließt, und endlich im Schwaden sich zeigt, der sich an dem Berglichte nur allzu leicht entzündet.) 7. Hr. Brantès beschreibt eine andre bey Ventniz befindliche Erde, die wie unsere Elbingerodische eine blaue Farbe giebt. 8. Der jüngere Hr. Euler liefert über seine gekrönte Preisschrift von der electricischen Materie einige Erläuterungen; er gesteht, daß es allerdings zweyerley electricische Ströme, und zweyerley Electricitäten giebt, und daß auch seine Meinung dabey etwas leidet, und sucht die Versuche mit dem Sage zu vereinigen, die electricischen Erscheinungen entsiehn aus des Aethers Schnellkraft, so oft als der Aether in benachbarten Körpern nicht im Gleichgewichte ist. 9. Unser ehemalige Mitbürger Hr. Koloff beschreibt endlich einen ungeheuren Bruch der grossen Schlagader nahe am Herzen, deren Ausbuchtung das Brustbein vernichtet hatte, so daß endlich die Geschwulst sich durch die Haut öffnete, und der Kranke nach vielem Verbluten starb. Eine Ueberhebung an einem grossen Gewichte, war die vermuthliche Ursache dieses Unglücks.

Zu der Mathematik gehören die folgenden Stücke 1. Hr. Euler hat an den Linien gearbeitet, durch welche die Verschiedenheit der Abweichung der Magnetnadel in den verschiedenen Gegenden und Strichen unsrer Erde bestimmt wird. Er findet hin und wieder Ursache von der Hallerischen Charte abzugeben, und hat eine neue Charte nach seinen Grundsätzen entworfen, die mit den A. 1744. heraus-

ausgegebenen Wahrnehmungen ziemlich wohl übereinstimmt: 2. Er hat auch die Stärke der Säulen berechnet: und 3. eine überaus allgemeine Regel für alle Fern- und Vergrößerungs-Gläser gegeben; sie mögen eine Zahl von Gläsern haben, wie sie wollen. Die Helle, die Vermeidung der Regenbögen, und andre Vollkommenheiten der Gläser, sind dabey in Betrachtung gezogen worden. 4. In einem besondern Aufsatze hat dieser berühmte Akademist die aus drey Gläsern zusammen gesetzten, und die Vorwürfe verkehrt vorstehenden Ferngläser behandelt. 5. Zu dieser Classe sind auch allerdings die Briefe zu zählen, die Leibniz an Hr. Hermann von A. 1707. bis 1715. geschrieben hat; und durch welche die Academie erweisen will, daß der vom Hrn. König ehemals herausgegebene Brief unmöglich von Leibnizens Hand seyn kan. Diese Briefe sind vom Bruder des Hermanns, einem Kaufmann erhalten worden, und ein Notarius hat ihre Richtigkeit bestätigt. Sie sind lateinisch; da das königliche Fragment Französisch ist. Die Academie merkt dabey an, daß Leibniz A. 1713. zum erstenmahl dem Herman seine Gedanken über die Kraft, ihre Folgen; und die Wirkung (action) eröffnet, folglich A. 1707. ihm eben diese Lehre nicht weit vollkommener vorgetragen haben könne; daß auch das eben angeführte Fragment auf einen den 21. Julius geschriebenen Brief, der hier abgedruckt ist, und auf den es folgen sollte, nicht paßt, und zwischen denselben, und einen hier bekannt gemachten Brief vom December 1707. nicht schickt. Die Academie will zwar des Hrn. Königs Absche nicht stören, hat aber dennoch ihr ehemaliges Urtheil hiermit vertheidigen wollen.

Zur so genannten betrachtenden Philosophie. 1. Hr. Merian von zweyen Grundsätzen der Psychologie. Er untersucht, ob Leibniz besser gesehen habe, daß er

die Seele zu einem Spiegel des ganzen alles gemacht, oder Condillac besser die Empfindungen für das ganze Wesen der Seele erkläre, und die Beurtheilung selber zur Empfindung rechne. Hr. Mafin der doch im Abte mehr Licht und Deutlichkeit, und glaubt nicht, daß die Unaläubigen dabei etwas gewinnen. Ihr Irrthum besteht, wie er glaubt darin, daß sie die Seele mit einigen besondern Empfindungen vermengen. Hingegen unterscheidet er das Vergnügen und den Schmerz von den Empfindungen, und sieht beide als etwas ganz verschiedenes an. 2. Hr. Sulzer untersucht, worinn der Vorzug bestehe, den die Franzosen Genie nennen. Er erklärt diesen Vorzug durch den Stoff der thätigen Kraft der Seele: das übrige thut die Lust zu einem Vorwurfe, die dauerhafte Aufmerksamkeit, die Fähigkeit im Entdecken der Ähnlichkeiten, und die Schärfe in Ausfindung des Unterscheidens. 3. Hr. Fremontval setzt seine Kette der Wesen bis zu Gott fort.

Zur Geschichte gehören die Lebensbeschreibungen der Hr. v. Smaarts und Pelloutier, und die Rede des Hr. v. Höder, dann, ob sie wohl etwas in die Vorzüge der Südländer einschlägt, so ist doch der ganze Inhalt historisch und geographisch.

#### Bern.

Vom jüngern Hr. v. Haller, Secretär bey der Salz-Direction, ist den Wagner A. 1759. in Octav auf 246. Seiten abgedruckt: Erster Versuch einer kritischen Verzeichniß aller Schriften, welche die Schweiz angehen. Seine Arbeiten in der Kanzley und der Registratur, und sein Briefwechsel in verschiedenen Cantonen, hat den Hr. v. Haller in Stand gesetzt, von vielen Handschriften, oder seltenen und fast verborren liegenden Büchern eine Kennt-

nig

nitz zu erlangen. Er hat dieses mahl 164. Bücher angezeigt. Zu den Handschriften gehören: eine chronologische Geschichte der Eidgenossenschaft durch den Freyherrn Heinrich zur Kauben, der A. 1650. mit Tode abgegangen ist: Peter Fühlin, Buchstammeisters zu Zürich, Beschreibung des A. 1534. zwischen den Eidgenossen geführten Sappeller Kriegs: Johann Schmidts, Priesters im Canton Lucern, Beschreibung von eben diesem Kriege, die mit vielen Urkunden begleitet ist. J. Jacob Stockars, Landvogt zu Luggares Relation seiner im Nahmen der Reformirten Eidgenossen mit vielem Ansehn geführten Vermittlung zwischen den damahligen Republiken, Engelland und Niederland. Ein wohl geschriebener Auszug des Helvetischen öffentlichen Rechts vom Landammann zu Schweiz, Franz Michael Düeler, das gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aufgesetzt worden ist. Wolfgang Christens, eines Bernischen Stadtarztes description des glaciers ou pour mieux dire de la mer glaciale, worinn vieles nach der Natur hat beschrieben seyn können, da Hr. Christen einen guten Theil seines Lebens im Aufsuchen der Bergwerke, und in den Gebirgen des Rep. Bern zugebracht hat, doch ist dieses Eismeer unstreitig ein übertriebener Ausdruck, und der Gletscher Natur ganz von einem gefrorenen Meere unterschieden. Hr. J. Rud. Gruners Harcers zu Burgdorf Sammlung der Wapen aller Schweizerischen Geschlechter. J. Baptista Ditts, von Zürich, Verzeichniß der Schweizerischen Schriftsteller, das sehr vollständig seyn soll. Heinrich Bullingers Chronik des Klosters Kappellen. Johann Hallers, des Stammvaters der in Bern noch lebenden Familie, Chronik seiner Zeiten, die zwar mehrentheils für sein eigenes Vergnügen aufgezeichnet zu seyn scheint. Ein Stück aus des Valerius Anshelms, Stadtschreibers zu Bern

Wern geschriebenen Chronik, das die betrüglichen  
Wander im Prediger Kloster zu Wern betrifft. Des  
Obristen Freyers von Uri Vortrag vom Raht zu  
Schafhausen, und mehrere Schriften über den im  
vorigen Jahrhundert geführten so genannten Kapers-  
schweizer Krieg. Carl Franz Müllers Chronik der  
Stadt Zug. Antons zur Lauben Beschreibung der  
Zugischen Unruhen im Jahr 1585. Henrich Nög-  
leins Reformation: Geschichte der Stadt Biel. J.  
Kesslers St. Gallische Reformation: Geschichte. Mi-  
chael Roset Chronique de Geneve. J. Robert Chant  
abregé de l'histoire de Genev. Benedicli Tur-  
retini Initium et progressus reformationis quae facta  
est Genevae. Beschreibung der Gelegenheit zu Mühl-  
hausen, und die Geschichte der Tünningerischen A. 1587.  
geschickten Unruh. Joachims von Wadt Be-  
schreibung des Thurgönes. Uebar der Landgraf-  
schaft Thurgön. Von allen diesen Handschriften fin-  
det man hier die äußerlichen Umstände, und zumei-  
len auch einen Theil des Inhalts. Unter den ge-  
druckten Büchern sind einige aus verschiedenen Ur-  
sachen sehr selten, wie die zu Sitten A. 1666. ge-  
druckte histoire du glorieux S. Sigismund Martir,  
Roi de Bourgogne. Die bald nach dem Drucke un-  
gedruckte Nova et antiqua confraternitatum ab abba-  
tibus. et monachis S. Galli institutarum documenta.  
Sebastiani Briguet Concilium Epaunense. Sitten 1747.  
8; und die eben desselben A. 1744. gedruckte Val-  
lesia Christiana. Hr. v. H. vertheidigt sein vom Al-  
ten Werke gefälltes Urtheil mit dem ziem-  
lich ähnlichen des Hrn. zur Lauben. Er zeigt,  
daß von Hrn. D. Ritter keine Oryctologia noch  
liegt, und verspricht übrigens eine Fort-  
setzung.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
4. Stück.

Den 10. Januar 1760.

Göttingen.

Der hiesige Advocat, Herr Doctor Jacob Gottlieb Sieber, von dessen gründlichen und brauchbaren Schriften wir bereits mehrere anzuzeigen Gelegenheit gehabt haben, hat seine Wintervorlesungen mit einem Anschläge von 28 Quartl., *de conductore fundi spoliatore*, angefangen. Hr. S. untersucht die practische Frage, ob und wiefern ein Pächter ein Spolium wider den Verpächter begeben, wenn er nach geendigter Pachtzeit sich weigert, demselben oder dessen Nachhaber sein Grundstück wieder abzutreten. Wer dem andern seinen Besitz unrechtmäßiger Weise entziehet, der begehrt ein Spolium. Gleichwie nun der Verpächter den rechtlichen Besitz seines verpachteten Grundstücks behält, und bey Endigung der Pacht des körperlichen sich wieder anzuweisen befugt ist; also ist es offenbar, daß der Pächter ein Spolium begehrt, wenn er den Pächter, oder dessen Käufer u. dergleichen hindert. Jedoch sind dazu, welches in dieser Abhandlung hauptsächlich zu merken ist, nicht bloße Worte hinlänglich, vielmehr wird etwas thätliches erfordert, welche Meynung mit verschiedenen Römischen Gesetzen bemähet ist.

Und wobei Hr. S. die ihm entgegen stehenden Einwürfe gründlich aus dem Wege räumt, und darthut, daß so wenig nach Römischen als canonischen Rechten bloße Worte zum Spolio hinreichend seyn. Es ist daher der Verpächter auch nicht für spolirt zu achten, wenn er sich durch Drohungen zu rückhalten läßt; es wären denn dabey von dem Pächter solche Anstalten gemacht, daß der Verpächter Lebens- oder Leibesgefahr, oder doch Thätlichkeiten mit Grunde zu befahren hätte. Weil indessen dem Pächter das Behaltungsrecht, in Ansehung der Vesserungen, und anderer rechtlichen Ursachen, unstreitig zustehet; so begehret er kein Spolium, wenn er solcherbalben das verpachtete Grundstück nicht abtritt, sondern sich vielmehr thätlich widersezet. bis ihm genugsame Caution gemacht ist. Hätte er sich aber des Behaltungsrechts begeben, so kann er nicht einmal Caution verlangen, vielweniger den Verpächter an der Annahmung seines Grundstücks thätlich hindern, ohne ein Spolium zu begeben. Wobei Hr. S. bedächtiglich erinnert, daß es nicht darauf ankomme, ob und was für rechtliche Ursachen der Pächter angiebet, sondern wiefern er selbige klar machet. Leglich zeigt der Hr. Verf. noch mit erheblichen bekannten Gründen, daß das interdictum unde vi, oder die Spolienklage, dem Verpächter weit vortrüglicher sey, als die actio locati.

#### London.

Davis und Keymers haben 1759. die dritte Auflage des nützlichen Werks abgedruckt, das Edmund Chapmann unter dem Titel a treatise on the improvement of midwifery chiefly with regard to the operation, to which are added fifty seven cases selected from upwards of twenty seven years practice schon vor mehreren Jahren, und auch die zweyte Auflage schon A. 1735. herausgegeben hat. Man sagt dabey auf dem

dem Titel: diese jegige habe lange additions, woran wir aber zweifeln müssen, da zumahl die Anzahl der 57. Wahrnehmungen in den vorigen Auflagen die nemliche ist, auch Hr. E. schon damahls eine eben so lange Uebung sich zugeschrieben hat, die jetzt auf 53. Jahre sich müßte vermehrt haben. Hr. E. ist ein aufrichtiger, im geringsten nicht von sich selbst eingenommener, und ganz seiner Pflicht ergebener Mann gewesen, (denn vermuthlich ist er nicht mehr bey Leben.) Gleich in der Zueignungsschrift an den D. Milward zeigt er sein dankbares Gemüth gegen diesen Arzt, der, wie Hr. E. geklagt, ihm und seinem Sohne das Leben gerettet hat. Er beklagt verschiedene Unglücke, die mit scharfen Werkzeugen vorgegangen sind, und in welchen man noch lebendige Kinder zerstückt, oder ihnen ein Glied abgerissen hat. Da Hr. E. der erste ist, der die so genannte Englische Zange beschrieben und abgezeichnet hat, so vertheidigt er ihren Gebrauch, wieder den Wundbray, und will sie nicht in eine Linie mit Haaken, Messern, und andern Blutvergießenden Werkzeugen gesetzt haben. Er schreibt sie der Chamberlainischen Familie zu, und spricht davon, als einer bekannten Sache, obwohl Chamberlain ein Geheimniß davon gemacht, auch die Fälle unrichtig bestimmt hat, in welchen man sie anbringen kan. Hr. Chapmann ist auch im geringsten nicht für sein Werkzeug eingenommen. Er hält es für unnöthig, wenn der Kopf noch hoch in der Mutter liegt, oder zwar in der Scheide ist, aber doch das Kind durchs Wenden und an den Füßen herausgezogen und gerettet werden kan. Hingegen ist die Zange brauchbar, wenn der Kopf tief in die Scheide gesunken, unbeweglich eingeklemmt, und es unmöglich ist mit den Händen herum zukommen, und das Kind zu wenden. Man muß, sagt er, bey der Zange in Acht nehmen, keine Falte der Scheide mit einzuflechten, auch die beyde Arme der Zange lieber



nicht befestigen. Lange hat er diese Zange zu weich und unbrauchbar verarbeiten lassen, und erst später das Metall härter und die Schraube beweglich gemacht. In seiner Figur sieht man bloß eine Niete, und die zwey Köpfe sind offene krumme Schlingen. Auch bey einem todtten Kinde ist die Zange sicherer, als eben ein stumpfer Haaken. Ein Neg wurde damals sehr gebraucht, auch in den Fällen, in welchen die Zange dienfam ist. Eine der vornehmsten Ursachen des eingeklemmten Kopfes ist das enge Becken, wenn das unterste Lendenbein, und das oberste am so genannten heiligen, vorwärts tritt, und zwischen ihnen, und dem Schoosbeine, allzu wenig Oefnung bleibt, eine Wahrnehmung die Hr. E. mit seiner gewöhnlichen Ehrlichkeit, dem D. Jacob Douglas verdankt. Das Wenden beschreibet er hiernächst; er versichert sich dabey beyder Hüfte, hat sich aber doch gezwungen gesehen, auch mit der Gefahr dem Kinde den Schenkel zu brechen, dasselbe an einem einzigen Fusse heraus zu holen. Er gesteht, daß ihm das Wenden im Anfang seiner Übung sehr schwer geworden, und auch schwer ist, wenn der Hüftgrad oder die Schultern zuert herausstretten. Das Ausdrehen eines ausgefallenen Arms ist barbarisch und unnöthig. Hr. E. will nicht zugeben, daß man nach Deventers Rath, bey dem Ummwenden die Arme am Kopfe liegend herausziehe, der Kopf wird dadurch in Gefahr gesetzt, zurück zu bleiben, vom Rachen abgedrängt, oder wohl gar abgerissen zu werden; es müßte dann ein kleines Kind, und etwa ein zweyter Zwilling seyn. Alle dergleichen zweyte Kinder holt Hr. E. mit den Füßen heraus. Wenn die Nabelschnur zweymahl um den Hals gewunden ist, läßt er sie mit der Scheere entzwey schneiden. Er beklagt dabey, daß nur gar zu oft die Nabelschnur zu weit vom Nabel abgeschnitten, und zu einem künftigen Nabelbruche Anlaß gegeben wird.

wird. ; Zwen Rölle vom Nabel ist am-besten, und fünf oder sechs ganz sehlhaft. Die Nachgeburt langt er allemahl gleich nach der Geburt mit der Hand heraus, und reinigt so fort die Mutter, ohne sich auf die Natur zu verlassen. Dieweil er die Nachgeburt holt, läßt er die Nabelschnur halten, und hält dieses für genugsam, eine gefährliche Blutstürzung zu verhindern. Ueber die Blutstürzungen ist er umständlich. Vor der Geburt hilft er meistens eben mit der Beschleunigung derselben. Nach der Geburt aber legt er die Frau nackt hin, und deckt den Leib mit Tüchern, die er in Essig und Wasser kunkt, wovon er gute Folgen gesehen hat. Unter den Wahrnehmungen sind mehrere, in welchen die aufgeschobene Herausholung des Kindes der Mutter tödlich gewesen ist. Hiernächst folgen die 57. Wahrnehmungen selber, davon wir einige, die mehr besonders haben, dem Leser anzeigen wollen. Einem Hängebauche, bey welchem man den Muttermund nicht finden konnte, hat er mit der bloßen Lage abgeholfen, indem er die Frau mit den Achseln niedrig, und mit den Schenkeln hoch gelegt. Es wiederfuhr ihm dabey der Unfall, daß dem Kind ein Arm abbrach: doch heilen dergleichen Glieder bey den Kindern gar leicht. Eine ungeschickte Hebamme hatte eine vorgefallene Scheide halb zerrissen, weil sie sie für die Wasserbaut an sah; doch kam die Kindbetherin noch mit dem Leben davon: dahingegen andre Frauen, die er nennt, umgekommen sind, nachdem eine eben so unerfahrene Weh-mutter in die Scheide, mit den Fingern Löcher gehohlet hatte. An einer Stelle spricht er vom Rege, und schränkt dessen Gebrauch auf wenige Fälle, und auf geschickte Geburtshelfer ein. Ein Kind, dessen Gesicht oben lag, hat er glücklich in eben dieser Lage an die Geburt befördert, und ein anders mit dem einen Theil der Zange herausgeholt. Es ist etwas un-

gewöhnliches, was er von einem Kinde sagt, daß losse in der Mutter lag, und keine gewisse Lage hatte. Sonst glaubt man, die Mutter liege am Kinde, und welches sie sich zusammenzieht, hart an. Einen abgerissenen und zurück gebliebenen Kopf hat er mit dem Haaken geholt. Eine ungeschickte Wehmutter hat einer Wöchnerinn die an die Nachgeburt angewachsene Mutter umgewandt herausgerissen, und so sehr beschädigt, daß der Tod darauf hat erfolgen müssen. Einer Frauen, die übel gebildet war, und nur eine unvollkommene Scheide hatte, hat Hr. C. diese Scheide bis in den After zerschnitten, und durch den letztern das Kind herausgezogen, wiewohl dennoch die Mutter dabey das Leben hat einbüßen müssen. Ein hartes Gewächs in der Mutter hat eine unzeitige Geburt, und den Tod verursacht. Schon in einem 2 bis 3 monatlichen Kinde ist die Nabelschnur um den Hals gewickelt gewesen. Eine Frau ist durch den seit vielen Tagen zurück gebliebenen Harn verunglückt. In einer durch ihren Fehler gestorbenen Wöchnerinn war die Mutter dünner. Einem eingeklemmten Kindskopfe in einer übelgestalteten Mutter hat Hr. C. mit dem Haaken helfen müssen. Dieses muß geschehen, wenn das Kind hoch bleibt, und nicht tief genug sich senkt, daß es mit dem Neke oder der Zange geholt werden möchte. Eine zurück gebliebene Nachgeburt hat er nach sechs Wochen herausgezogen, und gegen die Mutter hin, mit einem kaltsichten Wesen überzogen gefunden. In einem Falle hat ihm die Ungleicheit der Glieder des Kindes zu schaffen gegeben, davon das eine dicke, das andre dünner gewesen. Da eine Jungfer wegen des Vorfalles der Mutter einen Ring getragen, und dieser sich um den Muttermund angeschlossen hatte, hat er den Ring mit einem stumpfen Haaken lösen müssen. Nach einer

schweren Geburt rühmt Hr. E. ungeachtet des Widerwillens, den Hr. Dionis dagegen bezeugt, ein warmes Schaffell, das frisch abgezogen, und auf der Frauen Leib gelegt wird. Ist zusammen 328<sup>6</sup> Seiten in groß Octav stark.

#### Leipzig.

Herr Prof. Platner hat vier Disputationen zusammen auf 86 S. *ad Marcianum de formula hypothecaria*, ans Licht gestellt, welche Hr. March aus Leipzig am 5. Jul. Hr. Schumann aus Leipzig den 27. Jul. Hr. Schacher aus Leipzig den 31. Aug. und Hr. Zippold aus Dresden am 28. Sept. als Respondenten verteidiget haben. Hr. P. hat die Ueberschriften von des Marcianus berührtem Buche, welche in den Handten anzutreffen sind, in solche Ordnung gebracht, wie sie vermuthlich in dem Buche selbst vorgekommen seyn dürfen. Wobey er sich nach der Florentinischen Ausgabe gerichtet, die Baldoandrischen Lesarten aber am Rande beygefüget hat. Diese Fragmenta stehen allhier in folgender Ordnung: L. 5. de pign. et hypoth., L. 1. pr. quæ res pign., L. 19. de pignor. act., L. 1. quæ res pign., L. 12. de rebus cor. qui sub tut., L. 11. de pignor. et hyp., L. 17. de pign. act., L. 13. pr. L. 16. de pign. et hyp., L. 6. qui sine manu, L. 37. de acqu. l. amitt. post., L. 35. de reb. auct. iud., L. 2. L. 5. in quib. caus. pign. l. hyp. L. 12. qui pot. in pign., L. 5. L. 7. de distr. pign. et hyp. L. 35. de pign. act., L. 13. de pign. et hyp. L. 23. de probat., L. 49. de solut., L. 5. L. 8. quib. mod. pign. l. hyp. solu. Und in dieser Ordnung sind selbige von S. 26. bis ans Ende solchergestalt erläutert, daß Hr. P. sein Augenmerk dahin richtet, nicht allein die von ihm gemachte Ordnung zu bestärken, sondern auch die Worte selbst aus den echten Remi-

schon Rechtslehren und mit wohlgeordneten Exempeln zu erhellen. Worunter manche achtenswürdige Anmerkung anzutreffen ist, die wir aber dem Leser selbst bey Durchlesung dieser schönen durchgehends lehrwürdigen Arbeit zu bemerken überlassen müssen. Sollte indeffen Marcianus mit den letzten Worten L. 5. in quib. caus. pign. l. hypoth. *Sane si postea etc.* S. 52. nicht etwa wie Gothofredus meynet, haben andeuten wollen; Wenn der Schuldner nach geleisteter Bürgschaft des Titii Güter für jenes Schuld verpfänden wolle, bekomme der Gläubiger daran kein Pfandrecht, ungeachtet dieses erfolge, wenn es vor geleisteter Bürgschaft geschehen sey.

Berlin.

Von der Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und freyen Künste, ist des ersten Bandes zweytes Stück bey Nicolai herausgekommen. Es enthält die Fortsetzung und den Beschluß der Abhandlung des Vossius vom Singen der Gedichte II Fortsetzung von Cabusachs historischer Abhandlung von der alten und neuen Tanzkunst. III. Lucian vom Tange der Alten, aus dem Griechischen übersezt. Auf einem Kupfer, das zu des Vossius Schrift gehört, sind zwey Cithern von zween marmornen Apollos aus dem königlichen Garten zu London. Bey der einen ist merkwürdig, daß sich an ihr statt des Fußes zweyne Klangböden beyde hohl, übereinander, und unter dem Fußensfelze befinden. Eine andere Figur stellt eine Wasserorgel der Alten vor, wie sie Vossius dem Heron und Vitruv gemäß entworfen zu haben glaubt. Er erinnert, daß unsre heutige Organisten nicht wirkliche Organarii, welche Nahme eigentlich denen, die die Wasserorgeln spielen, zukam, sondern Asculae oder Utricularii sind.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
5. Stück.

Den 12. Januar 1760.

Göttingen.

Noch N. 1759. ist der vierte Theil der Memoires sur les parties insensibles et irritables in Duo, bez auf 232. Seiten zu Lausanne herausgekommen. Dieser Theil ist ganz vom Hrn. von Haller; und besteht aus verschiedenen Stücken. Im ersten sind einige Versuche, die den Puls der Lungenader betreffen, und einige andre über die Kraft des Nigels der dickern Hirnhaut, und der Stelle im Gehirn, deren Verletzung die Zuckungen verursacht. Das zweyte enthält des Hrn. v. H. allgemeine Antwort auf die wieder seine Lehre von der Unempfindlichkeit vieler Theile gemachten Einwürfe: eben diese Abhandlung steht auch im Hamburgischen Magazine. Unser gewesene Lehrer versichert, er werde trachten, über den Grund und Ungrund seiner Meinungen unpartheyisch zu schreiben, und so gar durch die üble Begegnung sich nicht reizen lassen, die ihm von einigen Schriftstellern widerfahren ist. Er hat seine Versuche an lebendigen Thieren angesetzt, die ihre Empfindlichkeit nicht verbergen, wenn man wirklich fühlende Theile angreift, und deren verschiedene vom Schmerzen fast wüthend werden. Und dennoch haben  
E sie

sie die Verletzungen der Sehnen u. s. f. unbeweglich ertragen. Die Versuche sind auf seiner Seite ungemein zahlreich, sie überreffen weit die Zahl der 500. und sind an der Zahl der Versuche weit überlegen, die man ihm entgegen gesetzt hat. Er und seine Freunde haben eine unveränderliche Beständigkeit im Erfolge wahrgenommen, wenn man die einzige Erfahrung an der dicken Hirnhaut ausnimmt, die doch von ihren Verfassern selbst keinem Gefühl in dieser Haut zugeschrieben wird, und auch nicht zugeschrieben werden kan; da diese Haut ohne Nerven ist. Sollte sie oder auch die Sehnen einige kleine, für den Vrn. von H. unsichtbare Nerven besitzen, so kan doch das aus denselben entstehende Gefühl auch nur sehr klein, und so geringen Nerven angemessen seyn. Unter Hr. Präsident fährt fort zu zeigen, daß ihn kein Vorurtheil zu den Einschränkungen geführt hat, mit welchen er das Reich der Reizbarkeit und des Gefühls verengert hat. Er hätte vielmehr Ursache gehabt, die allgemeine Reizbarkeit aller Theile zu vermehren, und ist nach seinen Versuchen in seinen vorigen Meinungen zurück gegangen. Seine Verrheider haben keine Verbindung mit ihm, und können durch nichts, als durch die Wahrheit gewonnen worden seyn. Verschiedene waren so gar in widerwärtigen Gedanken; Andere, zumahl mit der Heilung der Kranken beschäftigte Gelehrte, haben in ältern und neuen Zeiten die nehmliche Unempfindlichkeit an eben den Theilen wahrgenommen. Des Hrn. v. Haller Geaner selbst, so heftig als sie sind, haben mehrertheils der Wahrheit Zeugniß geben, und die nehmliche Gefühllosigkeit zugestehen müssen. Er, der Hr. v. Haller, hat doch die zu diesen Versuchen nöthige Kenntniß der Zergliederung besessen. Er und seine Freunde haben alle nöthige Vorforge gebraucht, um seine schmerzhaften Versuche zu machen.

Sei-

Seine Gegner haben keine von diesen nöthigen Vorforgen gebraucht; viele haben nicht einmal selber gearbeitet; keiner, etwa den Hrn. Lagbi ausgenommen, ist der Zergliederung kundig gewesen. Sie haben flüchtige Hülfe ohne Vorsicht ausgegossen, glühende Eisen mit Heftigkeit angebracht, öfters auch andre Theile verletzt, als die, so sie zu prüfen gehabt haben. Man hat unbestimmte Schmerzen ungewisser Theile zum Beweis zum Gebrauch. Diese Herren haben in der Absicht geschrieben, zu widerlegen. Es war ihren vorgefaßten Meinungen äußerst drangelegen, daß Hr. v. H. unrecht haben sollte. Sie haben mit Unbilligkeit, mit Heftigkeit, und so gar wieder ihre eigene Erfahrungen geschrieben; einige Beschreibungen der Theile zum Grunde gelegt, und unrichtig die Geschichte der Versuche erzählt. Dennoch will ihnen der Hr. v. H. die historische Wahrheit ihrer Erzählungen nicht streitig machen. Er untersucht also, da seine Versuche den andern entgegen laufen, welche von beiden mehr Glauben verdienen. Wenn er Theile unempfindlich gefunden hat, von denen seine Gegner ein Gefühl versichern: so glaubt er, ihr Irrthum sey darin bestanden, daß sie andre benachbarte Nerven verletzt, oder des Thieres sonst natürliche Unedult für ein Zeichen eines neuen Gefühls genommen haben. Indessen, sagt er, ist's nicht schwer zu unterscheiden, wer am rechten sey. Fast alle seine Gegner müssen mit ihm gestehn, daß niemahls eine Zuckung, oder ein andrer Zufall, auf die Verlegung der Sehnen u. s. f. erfolgt ist. Sie müssen also den Unterscheid eingestehn, der zwischen den Verlegungen dieser Theile und den Nervenwunden ist. Daß endlich alle diese Untersuchungen unnütz und gleichgültig seyn, ist leicht zu widerlegen. Was die Reizbarkeit betrifft, so ist wenig wider ihn gesagt worden. Die allgemeine zusammenziehende Kraft aller Theile läßt der Hr. Präsident die-



sen Herren als eine Aushemassung, und weigert sich nur, als eine Erfahrung sie anzunehmen. Er warnt vor der Vermengung der Reizbarkeit einerseits mit der Empfindung, und andererseits mit der Schnellkraft. Der Streit, ob die Reizbarkeit im Leime der Theile, oder in der Erde bestehe, ist von geringer Erheblichkeit. Ein drittes Stük begreift des Hrn. v. H. Antwort auf des Hrn. Whyppe's Observations on the Sensibility. Der Herr Präsident sucht dieses Mannes Einwürfe in eine Ordnung zu setzen, und beantwortet sie hiernächst. Daß ein geringer Schmerz von einem größern betäubet werde, geht des Hrn. v. H. Versuchen nichts an, in welchen kein größerer Schmerz das Gefühl der Sehnen verdunkeln kan. Hr. W. nimt ohne Grund bey vielen Theilen Nerven an, wo keine erwiesen sind. Daß empfindliche Theile in der Entzündung noch empfindlicher werden, ist richtig; daß aber diese Entzündung auch in fühllosen Theilen Schmerzen erregen könne, hält Hr. v. H. für unwahrscheinlich. Die Hornhaut war es nicht, sondern die darüber gespannte nervichte weisse Haut, die Herr W. empfindlich mag gefunden haben. Harvey wird über die Empfindlichkeit des Herzens zur Ungebühr angefahren. Andre Einwürfe, und die heftigen Ausdrücke dieses Gegners, übergehen wir gern. Seine Versuche über den Wahnhaft beantwortet Hr. v. H. durch des Hrn. Fontana seine. Er zeigt verschiedene Unbilligkeiten des Hrn. W. und daß bey allem dem derselbe das vornehmste doch eingestekt, was im Streite ist. Die letzte Antwort geht den Hrn. Lamure an, sie ist dessen Lettre a Mr. Daumont entgegen gesetzt. Es ist leicht zu sehen, daß Hr. L. später seine Versuche herausgegeben hat, als der Hr. Präsident; daß er dessen Versuche gewußt, und dieselben von ihm nichts vernommen; daß er weit weniger Versuche und verschiedene Irrige angestellt; daß der Hr. v. H. ihn nie-

maß

maßß zu einem gelehrten Räuber gemacht habe, und ihm gerne gönne, seiner eigenen Versicherung nach, mit seinen Versuchen etwas eher den Anfang gemacht zu haben; daß Hr. v. H. nicht andre ausgeschrieben, sondern seinen häufigen Versuchen gefolgt, und folglich von Hrn. Lamure den unbilligen Vorwurf eines Sammlers mit unrecht leide. Am Ende dieses Bandes stehn zwei Tabellen; die eine enthält die Anzahl der Versuche nach den Theilen, über welche der Streit ist; und die andre den Hauptinhalt aller vier Theile dieser Memoires.

#### Stockholm.

Berättelse om koppors ympande af David Schulz ist der Titel eines schon a. 1756. in der Königl. Druckerey herausgekommenen Werks, das seitdem auch in mehrere Sprachen übersezt worden, wegen des Kriegs, der Entfernung, und des viel schwereren Briefwechsels aus weitentlegenen Gegenden aber späte in unsre Hände gekommen, und dennoch einer Anzeige höchstwürdig ist. Hr. D. Schulz hat diese Nachricht mit großem Fleiße in Engelland bey dem Kinderpocken und Einpfropfhaufe in London, und vermittelst einer guten Bekanntschaft mit den vornehmsten Pockenpfropfern in diesem Lande gesamlet, und mit vielem Verstande hier vorgetragen. Er fängt bey der Gefahr der Pocken an; sie ist bey schwarzfarbigen bligigen Leuten größer: fette Leute haben sie gelinder, und ein Mensch der 252 Pfunde wog, ist glücklich inoculirt worden. Es ist nicht an dem, daß sie bey den Kindern milder seyn als bey Erwachsenen. Sie sind in den ersten 4 oder 5 Jahren böse genug: von dieser Zeit an, bis zum 14. ist die beste Zeit zum einpfropfen, aber vom 14. Jahre an, und bis das Frauenzimmer ganz in seiner Ordnung ist, vermeidet man lieber etliche Jahre diesen Handgrif, und braucht ihn wiederum vom 17. bis ins 25. Jahr. Das einzige eingepfropfte Frauenzimmer, das in Frankreich bis 1756. starb,

verunglückte wegen der Unzeit, in welcher man ihm das Gift eingefloßt hatte. Alten Leuten bringe man die Pocken minder gerne, doch auch mehrertheils glücklich, bey. Ungefunde Körper, mit verstopften Drüsen und Eingeweiden, mit Würmern, oder mit geknüpften Gliedern; denn auch die schwindfuchzigen, oder mit der heilen Seuche behafteten, die Schwangern Frauen, nimmt man nicht gern zu dieser Cur an. (Dieses alles sind Klugheitsrath: zur Sicherheit der Einsprossenden Verzte, denn da alle diese Leute eben so wohl als die gesunden, den natürlichen Pocken unterworfen sind, so wird ihre Gefahr durchs einsprossen nicht vermehrt, und vermuthlich wird man sich durch die wenigsten von diesen Fällen künftig abtrocken lassen, wenn diese Cur allgemeiner wird geworden seyn.) Ohne dem ist die Gefahr in den meisten dieser Fälle nicht so groß. Die Würmer haben in des Hrn S. eigener Erfahrung, die eingesprossenen Pocken nicht gefährlicher gemacht. Die feuchtesten Ausschläge sind nicht bössartiger. Die Masern werden nicht durch die Einsprossung mit beygebracht, und wann man es geglaubt hat, so war es ein bloßer, auf ihren spätern Durchbruch gegründeter Irrthum. Der Scharbock hat nichts geschadet, so wenig als die heile Seuche. Die kalten Fieber verschwinden bey dem Ausbruche der Pocken. Die Selbstucht, die Sicht, die Engbrüstigkeit, die Mutterkrankheiten haben dem D. Haddow von 1205. eingesprossenen, nicht einem einzigen weggenommen. Die Sommerzeit vermehrt die Gefahr im geringsten nicht, und ist zwar obnedem in London ungemein gesund. Wenn die natürlichen Kinderpocken berschen, hat man doch zu befahren, daß dieselben schon im Blute desjenigen verborgen liegen mögen, der sich einsprossen läßt, und daß derselbe anstatt der ersprossenen die natürlichen Pocken leidet. Bey der Zubereitung ist man in Engelland oft etwas nachlässig, und erlaubt auch den

Er.

Erwachsenen das Fleischoffen. Hr. S. rühmt hier des Herrn Archiaters Rosen Willen. Man will so gar in Engelland erfahren haben. Daß nach einer sehr sparsamen Lebensart, und bey blaffen fast Blutlosen Kranken, die Pocken übler ausgefallen sind. Man versäumt dabey das so leicht zu versuchende Fußbad. Das Gift hält sich lang und bis 8 Monate wirksam. Es ist unwarh befunden worden, daß das Eiter einer mit der heilen Seuche behafteten Person dieses Uebel mit sammt den Pocken fortgepflanzt habe. Man macht in London nur einen untiefen Schnitt, am Arme; ein einzigmahl eingegeben, hat das Gift seine Wirkung gethan, ohne es aufzulegen. Hr. S. beschreibt die ganze Geschichte der künstlichen Pocken Tag für Tag. Der Arthem hat den siebenten Tag einen Pockengeruch, den achten fühlen sie wie eine Trunkenheit, und ein Getöse im Kopfe, doch selten kömmt zum rasen. Auch bricht der Ekel oft bis zum brechen aus. Hr. S. meint wahrgenommen zu haben, daß das Nasenbluten den Ausbruch gehindert hat. Der Ausbruch der Blattern fällt mehrentheils auf den eilften, und selten auf den zwölften Tag. Bis 400 Blattern zählt man gar nicht oft. Es dünkt uns eine üble Weise, und zur Erfahrung ungeschickt, daß man, so bald die eingetropften Pocken ausbrechen, den Kranken in Engelland in das Hospital bringt, wo die natürlichen Pocken geheilt werden. Man braucht dabey wenig Mittel. Hr. S. hat, wie andre, gesehen, daß neun Kinder von der Einpflropfung keine Pocken angenommen haben, die er aber wieder eine zweyte Ansteckung für gesichert ansieht. Daß man zuweilen gealaut hat, die nehmliche Person habe zweymal die Pocken gehabt, kömmt vornemlich von den vielen Arten Ausschlag her, die etwas den Pocken ähnliches haben, und mit denen täglich Leute zum Pocken-Hospital kommen, wo sie an den wahren Pocken geheilt zu werden wünschen. Dann kein andrer Arzt hat den Hrn. S. zu sanen

40 Gdt. Anz. 5. St. den 12. Jan. 1760.

genutzt, daß er zweymahl an der nehmlichen Person die Pocken gesehen habe. Im Hospital für die künstlichen Pocken ist unter 733. ein einziger gestorben. Hr. S. beantwortet hier die Einwürfe der Feinde dieser Cur. Ein Leben für einem 4000tel der Gefahr zu wagen, ist unvorsichtig sagt M. Cantwell. Aber unser Verfasser antwortet, der Fall werde unrecht gesetzt, in dem dieser <sup>1000</sup>te den noch von den natürlichen Pocken hätte angesteckt werden und sterben können. Das ausbreiten der Krankheit durchs einpfropfen ist eine Einbildung; und seit dem man durch die Kunst die Pocken verbringt, ist die Anzahl der an dieser Krankheit gestorbenen zu London von 3329. auf 774. gefallen. Eine bedaurliche Geschichte eines vornehmen Jünglings, der mit dem noch verborgenen Pockengifte sich eingeschift, und bald darauf auf dem Schiffe daran sterben mußten, bestärkt den Vorzug, den die Kunst hat, indem man eine fast unvermeidliche Krankheit im Schoosse der Feindin bei der besten Pflege übersteht. Ist 119. groß Octav S. stark.

#### Leipzig.

Zu den zwey Theilen von des Hrn. Archidiaconi Joach. Joh. Daniel Zimmermanns zu Hamburg auserlesenen Predigten über die wichtigsten Stellen aus den epistolischen Texten durch das ganze Jahr, welche wir S. 151. und 1048. v. J. angezeigt haben, ist noch ein drittes Bändgen gekommen, welches nebst einem Register über das ganze Werk 1 Alph. 2 B. beträgt. Es fasset Predigten über solche epistolische Lectionen in sich, über die in den vorhergehenden keine anzutreffen sind. Da sie in Ansehung ihres wichtigen Inhalts und gründlichen Ausführung den erstern völlig gleich sind; so haben wir hier nichts hinzuzufügen, als unsere Leser zu bitten, unser ehemals gefälltes Urtheil auch auf diesen Theil anzuwenden.

403 404 405 406 407 408 409 410 411 412

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
**6. Stück.**

Den 14. Januar 1760.

Venedig.

**B**ey Peter Walvasensi sind gedruckt worden: Casti Innocentii Anselmi, orationis predicatorum, Dissertationes duae de martyribus adversus Dodwellum, iterum editae, auctae, illustratae et plurimorum auctoritate scriptorum novissime confirmatae, 1757, 1 Alph. 11. und einen halben B. in Quart. Die hier wieder aufgelegten Abhandlungen des durch mehrere Schriften gnugsam bekannten H. Anselmi, welcher jetzt als Professor der Theologie zu Turin steht, sind schon vor mehreren Jahren einzeln herausgekommen und hat sonderlich die zweite de martyribus sine sanguine, grossen Beyfall erhalten. Es ist bekannt, daß Dodwel (ein Mann, der zur gelehrten Schwärmerei sehr aufgeleget war) in seinen Abhandlungen über den Eyprian, zu behaupten gesucht, daß die Anzahl der Martyrer in den alten Zeiten sehr gering und klein sey. Er hatte mit vieler Gründlichkeit erwiesen, daß durch die fabelhaften Martyrologien und Heiligenlegenden die Anzahl der Martyrer wieder die Wahrheit vergrößert worden, und wenn er hier stille gestanden wäre; so würde man keine Ursache gehabt haben, ihm zu widersprechen. Allein

lein er ging weiter und setzte vieles unter die heiligen Lügen, welches doch Wahrheiten waren. Daber geschähe es, daß ihm Protestanten und Papisten sich entgegen setzten; jedoch aus verschiedenen Absichten und sehr ungleichem Erfolg. Jene hatten genug, wenn nur überhaupt erwiesen wurde, daß unter den heidnischen Kaisern eine große Menge Christen Blutgeuagen worden, und die ächten Quellen ihr Ansehen bebielten. In der römischen Kirche mußte man noch für das Daseyn der vielen Martyrer, die sie mit Namen noch verehren: für das unleugbar zweifelbaste Ansehen solcher Urkunden und Nachrichten. worauf das erste beruhet, und zugleich für ihre Vortheile streben, welche sie aus den vorhandenen und noch zu entdeckenden Reliquien ziehen. Man kan daher leicht denken, wie die Wiederlegungen beschaffen seyn müssen, welche von Eiferern dieser Partei herrühren. Wie sich aber auch unter ihnen gelehrte Männer gefunden, welche Todtwells Erinnerungen nicht schlechterdings verworfen; sondern das wahre zum Theil erkennt; so gehöret H. A. in diese letzte Klasse. Er schreibt nicht allein bescheiden; sondern räumt auch Todtwells Grundsätze ein, welche in der That dem Heiligendienst der römischen Kirche gefährlich seyn können. Wenigstens verlieren die Martyrologien auch unter seiner Feder gar viel von ihrem Ansehen. Die ganze Abhandlung von Martyrern ohne Blut verwandelt einen ansehnlichen Theil der ganzen Streitigkeit in einen Wortkrieg. Denn da er hierinnen theils erweisen wil, daß die alte Kirche auch diejenige, welche Leibesstrafen um die christliche Religion ausgestanden, ohne Blut zu vergießen oder das Leben zu verlieren, Martyrer genennet; theils behauptet, daß dieses mit Recht geschehen; so wird dadurch die Anzahl wahrer Blutzeugen verringert und Todtwel behält darinnen Recht, daß man mehr dergleichen Martyrer glaube; als wirklich

wirklich Martyrer worden; hingegen bleibt die alte Meinung von der Menge und Umfang der Verfolgungen unter den heidnischen Kaisern richtig, und das ist eben derjenige Punkt, in dessen Bestreitung Dönnel wohl Unrecht hat. Insaldi Schrift verdient, aufmerksam gelesen zu werden, und eine Menge kleiner Aufschweifungen wird die daran gewandte Mühe reichlich belohnen.

#### Breslau.

Von der nützlichen Arbeit des beliebten Arztes Balthasar Ludwig Tralles, die unter dem Titel *Ulus opii salubris et noxius in morborum medela* heraus kommt, ist der zweyte Abschnitt 1759 bey Meyer auf 356. Quart S. abgedruckt, nach welchem noch ein drittes zu erwarten ist. In diesem Abtheilung fängt der Hr. Verfasser an, den Gebrauch des Mohnsafte in den Krankheiten zu bestimmen. Er folgt hierinn dem Grundsatz, daß der Mohnsaft zwar die Empfindlichkeit den Nerven benimmt, und folglich die aus den Schmerzen entstehende Bewegungen hemmt, übrigens aber die Bewegung des Herzens, und den Kreislauf, vielmehr geschwinder macht, und folglich die Hitze vermehrt. Aus diesen beyden einander einschränkenden Hauptfäden folgte eine gemäßigte Meinung, die weder den Mohnsaft zur allgemeinen Arznei macht, noch diesen groffen Besäntiger des Reizes abergläubisch entmangelt. Hr. T. fängt bey den Bluthürzungen an, und mißbilligt dabey den Gebrauch des Mohnsafte. Er bleibt aber fast durchgehends nicht bey dem Vorrage seiner Meinung stehen, sondern lehrt uns fast aller Orten, wie man eben diesen Uebel, die man zur Ungebühr mit dem Mohnsaft angreift, zuverlässiger und sicherer mit andern Mitteln abhelfen kan, fast allemahl trägt er der beliebtesten Arzte Meinungen dabey vor. Er läßt auch dem Mohnsafte



sein gebühriges Lob und erlaubt ihn bey den Blut-  
fäzungen, wann bey denselben eine besondere Em-  
pfindlichkeit zum Grunde liegt, wie zuweilen bey  
dem Blutspenen geschieht. In diesem letztern Falle  
hat die bloße Ruhe der Lunge und ein hartnäch-  
tiges Stillschweigen alles gethan, was man hoffen  
konnte. Im Blut-Auswurfe aus dem Magen billigt  
Hr. L. mehr den Salpeter und die sauren Dinge:  
Bey dem Blutbarnen erzählt er das betrübte Be-  
spiel des Hrn. v. Hahn, der von dem Hrn. von  
Swieten, Werlhof und von Haller Rath geholt, und  
dennoch an der Wassersucht als einer Folge des vielen  
Blutverlustes, sterben mußte. Der Herr von Hal-  
ler hatte zur Uderlässe, zur Milch und Wolke, zum  
langen Gebrauch der Rhabarbar und zum Salpe-  
ter gerathen; In einem andern Kranken hat Hr.  
Tralles fast eben diese Mittel glücklich angewandt,  
nur hat er über die Uderlässe, die Rhabarbar,  
den Salpeter, und die verdünnete Milch noch et-  
was Japanische Erde gebraucht, auch bey der  
akutlaufigen (und zur Wassersucht führenden) gäl-  
benen Aber ist eben die Rhabarbar kräftig und  
glücklich gebraucht worden. Die Blutfäzungen  
aus der Mutter zu hemmen ist der Wobnsaft auch  
darum untauglich, weil er offenbar die Nerven  
schwächt. Hr. L. hat in den schlimmern Fällen  
von dieser Art sich nicht gescheut, Zapfen mit Es-  
sig und Wasser ganz in die Scheide anzubringen,  
welches auch glücklich abgelaufen ist. Zur rechten  
Cur ist das Poudontwasser wirksam. Beym Krebs-  
se billigt er eben diesen Saft auch nicht. Der Ab-  
schnitt von den Fiebern ist lang und sehr beträch-  
lich. Im kalten Fieber meint zwar Hr. L. den  
Grund der Krankheit in einer Verdickung oder Zä-  
higkeit des Blutes zu finden, da alle erdünnenden  
Mittel wirksam sind. Er traut doch dabey dem  
Wobnsafte wenig, weil ohne dem die Wechselfieber  
gar

gar nicht ungern in eine tödliche Schlaflucht über-  
 gehn, und würde gewisser neuern Franzosen Krank-  
 heit nicht ungeahndet vorbeigelassen haben, wann er  
 gelesen hätte, wie dieselben mit dem vor dem Anfälle  
 gegebenen Laudanum das Fieber zu hemmen trachten.  
 Wann man aber alles versucht hat, so ist man end-  
 lich doch froh, sagt Hr. L. zu der einzig unfehlbaren  
 Fiebertrenne seine Zuflucht zu nehmen. Bey den Fie-  
 bern mit einer Entzündung schicket sich der Mohns-  
 saft nicht, weil er erhitze, und die Geschwindigkeit  
 des Blutes vermehret. Selbst in den Zufällen, wo  
 es heilsam seyn sollte, wie im allzulangen Wachen,  
 findet man ihn nicht zuträglich. Der Einspöpfung  
 der Pocken ist dieser alufliche, aber ihrer gefahrli-  
 chen Natur kundig: Arzt günstig, und wünscht die  
 Vorurtheile zertheilt zu sehen, die sich dieser allerge-  
 lindesten der Curen widersetzen. Das abführen selbst  
 in der einzeln Art der Pocken hat er immer glücklich  
 gefunden, und führt dabey das Beyspiel seiner eige-  
 nen Schwangern Liebsten an. Im Husten und Durch-  
 fälle der Mägen mißbilligt er den Gebrauch des  
 Mohnsaftes nicht. In den höchst bössartigen herschen-  
 den Fiebern, nach der Ueberschwemmung der Ober, hat  
 der erdännerte Rheinwein, der Salpeter, der Kampfer,  
 und die saurlichten Mittel noch am besten gerhan; doch  
 hat Hr. L. das diascordium bey dem Durchfalle gebraucht.  
 Die Schmerzen scheinen mehr zu des Mohnsaftes  
 Provinz zu gehören; doch prüft auch hier Hr. L. die  
 Sicherheit und Gewisheit dieses Mittels genau. Er  
 erklärt sich dabey für den Hrn. v. Haller und dessen  
 Einschränkung der fühlenden Theile. Seine alge-  
 meinen Regeln gehn, wie man leicht absieht, dahin,  
 mehr auf die Hebung der Ursache des Schmerzens,  
 als auf die bloße Unterdrückung der Empfindung zu  
 sehen. Beym Seitenstich, als einer Entzündung,  
 hat das Opium keinen Platz; auch nicht bey dem Kopfs-  
 wehe, wo er, wie der ihm nahe anverwandte Wein,

vielmehr schaden würde. Im Magenschmerzen hilft ihn Hr. L. eben so wenig, und beym Grimmen hat er doch auch den Hauptfehler, daß er eine Schwäche in den Fibern der Därme zurücke läßt. In der Aleytolik (Colique de Poitou) hingegen hat unser aufrichtiger Arzt ihn heilsam gefunden: auch im Miferere, das von Spannungen (Spasms) der Nerven entsteht, und sonst in dem alzu unerröthlichen Schmerzen der Gebärm. Beym eingeklemmten Bruche thut im Anfange ein herzhaftes Klyster, ein abführendes Mittel, und dabey die Mandelmilch und die kühlende Cur am besten. Wieder die Steinschmerzen hat Hr. L. an den Steinhenden Mitteln nichts zuverlässiges gefunden. Auch in seinen von den sich versteckenden Klumpen Blutes entstehenden Schmerzen in der Blase, hat Herr v. Hahn vom Robnsafte keinen Trost genossen, und Hr. L. rath lieber in dergleichen Fällen, mit dem Catheter die Klumpen wegzuräumen, und dann ein gelindes Wasser in die Blase zu sprützen. Wieder die innere Geschwüre in der Blase ist Terpentia, Myrrhe und Süßholzwass. nebst vieler Milch, glücklich gebraucht worden, und überhaupt rühmt Hr. L. in dergleichen Fällen die Mandelmilch, und andre kühlende Dinge. In der hebrichten Gicht, giebet Hr. L. mit Vermeidung des Robnsaftes, was wieder die Entzündung dient, und läßt öftlichemahl zur Abdr. Beym Podagra sind die balsamischen Mittel selten dienlich, und der Hr. Verfasser hat davon unglückliche Folgen gesehen, glücklicher ist die Bähung mit dem Dunste von warmer Milch und Wasser gewesen, und so gar die Steifigkeit des Gliedes hat bey diesem gelinden Mittel abgenommen. Dieses Werk wird für die Aerzte um desto schätzbarer seyn, weil nur alzu oft diejenigen Bücher schreiben, die wenige Kran-

ke. besuchen, und hingegen den beliebtesten Aerzten zum Schreiben keine Mühe bleibt.

#### Dassel.

Hr. Micheli du Crest hat eine kleine Schrift im Quart herausgehen lassen, die viel merkwürdiges hat. Man hat bis hieher ziemlich an allen Orten geglaubt, es seye in einer Tiefe von einem paar hundert Schuh, wie unten im Steinbruche unter dem Observatorio zu Paris eine unveränderliche und bestimmte Wärme, die man auf 48. Fahrenheitische Grade gesetzt hat. Hr. Micheli war, ungeachtet er selbst in diesem Keller nur 47. Grade gefunden hatte, doch in der nemlichen Meinung. Aber seine neuern Wahrnehmungen haben ihn auf eine andre Meinung gebracht. Die Kälte ist nach ihm nicht nur eine Materie sondern sie und die Wärme sind in einer beständigen einander entgegen gesetzten Bewegung, ob sie wohl beyde von oben herunter fallen, und in die Erde dringen. Durch flüssige Wesen ist ihre Reise sehr geschwinde, langsamer aber durchdringen sie die festen und erdichten Körper. Von ihnen selbst dringen sie beyde nicht viel tiefer, als auf 80 Schuh aber durch die Wasserfurchen kommen sie viel weiter, und wohl auf 2400 Schuh. Diese Meinung beweiset Hr. M. mit verschiedenen Versuchen. Des Abends um drey Uhr fängt die Kälte an zu fallen, und fällt am meisten, wann der Sonne erste Strahlen durch den Dunstkreis eilen, und die Kälte herunter drücken. Ist die Sonne stärker, so steigt die Kälte wieder, und die Wärme fällt, ob wohl diese Ordnung durch die Winde unterbrochen wird. Wenn man in einem Zimmer nur einige Thermometer über ein Gefimse, und andre unter dasselbe hängt, so werden die letzteren viel später steigen und fallen, weil das Gefimse den Fall der Wärme und der Kälte etwas aufhält. Wenn ausserwärts einiger Mauern, und innerwärts denselben

ben Wärmemaasse stehen, so werden die Aenderungen der Wärme und der Kälte etliche Tage eher ausser den Mauren auf dem Quecksilber sich zeigen, als inner denselben und man wird die Zeit berechnen können, in welcher die Kälte, oder die Wärme, durch die Mauren dringt, auch sind ausser den Mauren die Veränderungen beträchtlicher. Die Wärme kömmt wohl nicht aus der Sonne, die sich bald erschöpfen würde. Sie läßt sich aber durch die Sonnenstrahlen fortführen. Es giebet allerdings eine Tiefe, wo die Wärme unveränderlich ist, weil weder die Sonnenstrahlen, noch die Materie der Kälte, dahin kömmt: sie ist aber dem Mittelpuncte der Erde weit näher, als man gemeint hat. Der längere Aufenthalt der Sonne nordwärts der Linie macht, daß die südliche Hälfte der Erbkugel kälter ist, und Hr. M. berechnet den Wechsl der 8. Tagen, in denen wir die Sonne länger genießen, dahin, daß die gemäßigste Zone bey uns durch den 46. Grad 8 Minuten (Genf und Hr. M. Waterstadt), nach Süden aber durch 43. und 52 Minuten geht. Beyde Materien der Kälte und der Wärme sind gleich häufig und in einer Reihe Jahre ist die Summe der Grade der Wärme und Kälte wieder gleich. Endlich giebt Hr. M. die Art und Weise an, wie man in tiefen Brunnen die Wärme misst. Es kömmt auf ein starkes umwickeln des Wärmemaasses an, das man lang im Wasser stehen läßt, und geschwinder herauszieht. Der Titel ist *Extrait d'une Lettre écrite a la Rochelle le 3. d'Oct. 1758.* Wir hätten sonst in diesem Werke des Hrn. Verfassers mit des Hrn. von Wattenwil, Schultheissen auf Burgdorf, Erfahrungen verglichene Versuche erwartet, aus welchen, wie wir sonst wissen, er geschlossen hat, die tiefen Brunnen haben eine grössere Kälte am Wärmemaasse bewiesen.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 17. Januar 1760.

Göttingen.

**B**ey Schulzen ist gedruckt: die eilfte Nachricht von dem Göttingischen Waisenhause mit einer Vorrede D. Christian Wilh. Franz Walchs, der Theologischen Facultät Decans, 2. und einen halben Bogen in Oct. Diese Vorrede enthält eine Erläuterung der Schriftstelle 2 Cor. IX, 12. 13. aus den Umständen der von Paulo vor die Armen in Judäa veranstalteten Armencollekte und eine Empfehlung der Pflicht, dergleichen Nachrichten zum Lob Gottes anzuwenden. Außer den gewöhnlichen Anzeigen der dem Waisenhaus zugeflossenen Wohlthaten, ist diesmal eine nähere Nachricht von dessen gegenwärtigen Einrichtung gegeben worden.

### Rinteln.

Hieselbst hat am Ende des verwichenen Jahrs der Prof. der Oekonomie, Hr. Carl Gottfr. Fürstenau, Meditationes quasdam oeconomicas occasione belli institutas, als eine Streitschrift auf 4 und einem halben Bogen drucken lassen, und diese wohlgeschriebene

kene Abhandlung, nebst seinem Respondenten Hrn. Joh. Adam Amelung, öffentlich vertheidiget. Das Kriegswesen kan zwar nicht ohne eine gute Oekonomie bestehen, der Krieg aber ist ein großer Zerstörer der Oekonomie. Er reißet viele tauzend der gesündesten und stärksten Menschen auf, und beraubet dadurch den Handweikern, Manufacturen und Fabriken und dem Ackerbau, die nöthigen Arbeiter, und es kommt oft dahin, wie man denn solches bisher hin und wieder wahrgenommen hat, daß die Weibeleute den Pflug und das Fuhrwerk besorgen müssen. Der Krieg verringert nicht nur die Menge des Viehes gar sehr, sondern entziehet auch dem wenigen übrig bleibendem Vieh das nöthige Futter, welches abermals einen schädlichen Einfluß in den Ackerbau und die ganze Haushaltung hat. Die Handlung wird durch den Krieg auf mancherley Weise gestört, und er veranlaßet schlechte Münze. Noch anderer schädlichen Wirkungen des Kriegs, dergleichen die Plünderungen, die Verbrennung der Häuser und Dörter, die Verwüstung der Wälder, und ansteckende Krankheiten sind, nicht zu gedenken. Nichts desto weniger erwachsen doch selbst aus dem Kriege für die Haushaltung gewisse Vortheile. Der Hr. Verfasser rechnet nicht nur dahin, daß er selbst die Aufnahme einiger Künste und Wissenschaften, und die bessere Verfassung mancher Staaten, vornemlich in Ansehung des Kriegswesens, veranlaßet, sondern auch daß er den Abgang mancher Waaren befördert, und in manche Dörter und Länder viel Geld bringet. Er beschreibet hierauf gewisse Regeln der Klugheit, welche in Ansehung der Haushaltung zur Zeit des Kriegs beobachtet werden müssen, und theils die Staats-Oekonomie der Regenten, theils die besondere Oekonomie der Unterthanen betreffen, auch

sowohl vor, als in, und nach dem Kriege auszuüben sind. Der Regent muß die Ruhe und Sicherheit seines Staats durch Bündnisse zu befestigen suchen, auch kein Bedenken tragen, eine Gefahr nöthigenfalls abzukäufen. Er muß einen kleinen Verlußt, zur Abwendung eines größern, nicht scheuen. Seine Kriegsverfassung muß beständig in gutem Stande, und seinen Kräften gemäß seyn. In wohlversesehenen Maagazinen muß es nicht fehlen. Zur Zeit des Kriegs muß für das Brodt der Armen gesorget werden. Damit es nicht am Getreide mangle, muß die Ausfuhr und die Anwendung desselben zum entbehrlichen Gebrauch, ingleichen die gar zu lange Zurückhaltung desselben von denen, so damit handeln, verboten, hingegen die Zufuhr auswärtigen Getreides befördert und erleichtert, und aus den Vorrathshäusern den Armen das Getreide für einen leidlichen Preis überlassen werden. Eine unzeitige Sparsamkeit ist im Kriege sehr nachtheilig. Der Soldat muß keinen Mangel leiden, und an Futter für die Pferde, und andern Kriegsbedürfnissen muß man es auch nicht fehlen lassen. Um die schwebren Unkosten, welche der Krieg erfordert, zu bestreiten, muß der entbehrliche Aufwand am Hofe des Regenten unterbleiben, und die in des Feindes Ländern ohne Grausamkeit eingetriebene Geldsummen, müssen wohl angewendet werden, es pflegen auch neue Auflagen auf die Untertanen gelegt, und auf den Credit des Regenten oder des Landes Summen Geldes geliehen zu werden. In den römisch-katholischen Ländern wird in solchen Fällen denen Geistlichen, und insonderheit den Klöstern nicht unbillig eine außerordentliche Abgabe angemutet. Daß der Staat sich durch schlechte Münzen, Verpfändung und Veräußerung der Kammergüter und Zölle, u. s. w. zu helfen suche, ist nicht zu rathen. Der Herr Verfasser berührt noch andere



gewöhnlich gewordene Mittel Geld zu bekommen. Nach geendigtem Kriege, muß der Landesherr die wohlverdienten Personen belohnen, die so zu Kriegsdiensten gezwungen sind, entlassen, für die Vermunden und Beschädigten sorgen, die Reinigung der Häuser und Dörfer verfügen, denen verunglückten und verarmten Unterthanen wieder aufhelfen, u. s. w. Einzelne Personen thun wohl, wenn sie ihre Haushaltung so einrichten, daß sie beim Einbruch eines Kriegs so wenigen Schaden leiden, als nur möglich ist. Zur Zeit des Kriegs ist rathsam, dem Feinde mit Freundlichkeit und Willfährigkeit zuvorzukommen, und ihn dadurch zu besänftigen, sich in politische Sachen nicht einzumischen, und sein Haus und Hof nicht zu verlassen, sein Geld so gut man kan, anzulegen, u. s. w. Man siehet sowohl aus diesem Auszuge, als noch mehr aus der gelehrten und practischen Schrift selbst, daß der Hr. Verfasser viele alte und neue Erfahrungen, und daraus gezogene Regeln, auf eine geschickte Weise zusammengetragen habe. Es scheint, daß er S. 3. den Hrn. Oberconsistorialrath Süßmilch unter die Verstorbenen setze, welches aber zur Freude aller derer, welche die Verdienste dieses sehr nützlichen Mannes zu schätzen wissen, ein Irrthum ist.

#### Altorf.

Folgendes Buch ist etwas späte in unsere Hände gekommen; verdient aber, daß wir eine Anzeige desselben nachholen. Es führet den Titel: *documenta literaria varii argumenti in lucem prolata, cura Ioannis Heumannii, Jur. Profess in academia Altorfina. 22. Bogen in Oct. ohne 8. B. Vorrede. ben Schöpfeln 1758.* Diese Urkunden enthalten Briefe gelehrter Männer im Anfang des sechszehnten

den Jahrhundert an den damals berühmten Polyhistor, Willibald Pirheimer. Sie sind bisher ein wahrhaftig verborgener Schatz gewesen, da sie in einer Hauskapelle eingemauert waren, und durch einen Zufall entdeckt worden, wie der jetzige Besitzer, der Herzogl. Baiersche Geheimrath, Herr von Haller, zu Nürnberg, diese Kapelle zu seiner Bibliothek zurecht lassen wollte. Dieser vornehme Mann überließ die gefundenen Handschriften dem Hrn. Herausgeber, der mit diesem Band einen Anfang gemacht, solche ans Licht zu stellen. Die meisten Briefe sind voll von erheblichen Nachrichten, welche die damaligen Begebenheiten, zumal die Kirchenverbesserung, und den Zustand der Wissenschaften betreffen. Ein und dreißig Briefe von Cochläo machen den Anfang. Diejenigen, so vor den Händeln mit D. Luthern geschrieben worden, machen von diesem Mann eine vortheilhafte Idee. Er beklaget das herrschende Verderben in der Theologie und der Rechtsgelahrtheit: er ist ein Eiferer vor die gute Sache Neuchlini wieder seine Feinde, und sonderlich ein großer Liebhaber der schönen Wissenschaften. Allein in den spätern finden wir den schon bekannten Charakter dieses Mannes. Diese Veränderung desselben ist schon damals seinen Freunden befreundlich gewesen. Eine Stelle in einem Brief des augsbürgischen Domherren, Conrad Adelmanns im J. 1520. p. 200. dieser Sammlung, ist überaus merkwürdig. Er schreibt von Cochläo: *legi nuper prologum Coclaei nostri in Maximinum: visus est mihi olivæ declarasse, quid Roma in eo operata sit: vereor, ne se apud doctos bonosque suspicium reddat.* Außer dem Cochläo, sind die Verfasser dieser Briefe, der Dominikaner Johann Faber, der Graf Hermann von Ruenar, Melchior und Gabriel Humelberg, Gregor. Haloander, Glareanus, Eob.

Cob. Hefuß, Theobald Billicanus, Thomas Venatorius, Fabritius Capito, Jac. Ziegler, Nic. Ziner, Jac. von Danigis, der vorhergedachte Domberr Adelmann, (dessen 39. Briefe vorzüglich lehrreich sind) Paul Hrynio, Conrad Cordatus, Conrad Pellicanus, Heinrich Stromer, Johann Sturio, Johann Huttich, Johann Neusch, Paul Prachtbecht, Georg Epalatin, Benedict Helidonius, Joh. Stabius, Vinc. Obfopoeus, Michael von Raden, H. Stabel, Wlfg. Mif, Lor. Dehaim (aus dessen Briefen die Nachrichten von den Verfakern der epistoliarum obfcur. virorum zu verbeßern) Seb. Esperantius, Rudb. von Mosham, Kilian Leib, Johann Voegelin, Johann Fchertte, Veit Berler, Jac. Montanus, Johann von Wirsberg, Georg Sporer, Mich. Chreber, Joh. Decolampadius, Franquill Partbenius, Georg Seuder, Veit Wild, Andr. Rutzel, Georg Sibut. Einige von diesen Nahmen sind so berühmt, daß sie ihren Briefen gewis Leser verschaffen werden. Was die weniger bekannten betrifft; so hat H. D. H. in der Vorrede geförzet, ihr Gedächtnis durch gute Nachrichten zu erneuern. Diese Vorrede ist mit großem Fleiß geschrieben, und enthält außer der Erzählung von den Lebensumständen derer, so die Briefe geschrieben; oder darinnen angeführt werden, noch manche ungedruckte Urkunde und Briefe, welche mit denen, die in die Sammlung gebracht worden, von ähnlichem Inhalt und Wehrt sind.

#### Vern.

Bei den Verlegern der Efratti erscheint eine Dissertation sur une colonie Egyptienne etablie aux Indes par Frederic Samuel Schmidt, der bey seiner Jugend schon ein Mitglied der Gesellschaft der Liebhaber der Alterthümer zu London, und ein Correspondent

dent der Academie der belles lettres zu Paris ist. Diese gekrönte Heischrift geht dahin: Osiris, ein alter König in Egypten habe entweder eine Colonie nach Indien geführt, oder wenigstens haben die Egypter ihre dahin versetzte Colonie dem Osiris zugeschrieben. Die Gründe findet Hr. S. theils in der Aehnlichkeit der Rahmen, theils in der Vergleichung der Sitten. Osiris ist der Indianer Abgott Mure: Porces ist Pharao: Nylä, von welcher Stadt man den Rahmen Dionysos oder Deum Nylä (Herr zu Nylä) herleitet, ist coptisch Nei sa ein bestimmter Gränzstein: eine Menge anderer ähnlicher Rahmen kommt in Egypten, und im westlichen Indien vor. Dann weiter nach Osten vermindern sich die Spuren der Egypter. Zu den Sitten rechnen wir die bey beyden Völkern uralte Enthaltung vom Fleisch essen: die Verehrung der Ochsen selber, die Lehre von der Seelenwanderung, die Vermeidung des Weins, (denn Pharao trank nur den Traubensaft) das Lingam, oder das Egyptische Kreuz mit einem langen Handgriffe, und andre Aehnlichkeiten. Hr. S. merkt auch an, daß selbst zu Mexico wie in Egypten, eine Pyramide gewesen ist, auf welcher das Bild der Sonne stand. Auf 72 Octaven.

#### Halle.

Die 85te Fortsetzung der Berichte der Königl. Dänischen Missionarien in Ostindien ist A. 1759 herausgekommen, fängt einen neuen Band an, und schließt zugleich mit 1756. das fünfzigste Jahr dieser milden Unfälle, indem dieselben 1707. durch den Probst Ziegenbalg angefangen haben. Im letzt verstrichenen Jahre 1756. sind doch wiederum 166 Seelen bekehrt, und zur Gemeine beygethan worden. Man hat auf einer der von Dampier besahr-

ten

nien Nicobarischen Inseln eine Dänische Festung aufgerichtet. Der Missionarius Holzenhagen ist dahin abgegangen, aber auch daselbst gestorben. Eine alte Portugiesin ist mit vielen Zeichen einer wahren Gortergebenheit gestorben, und in Madras hat ein Schreiber, nach einem unordentlichen Leben, tröstliche Proben einer aufrichtigen Bekehrung von sich gegeben. Der erste Minister zu Sanschaut, Manosi Iypa (eben derjenige, der durch eine des Scápola Iypa ähnliche Entschliessung einiger Maratten, den Hrn. Kally von seines Hrn. Hauptstadt abgetrieben hat), erkannte deutlich die Nichtigkeit der Götzen, und das Daseyn eines einigen Gottes. Mailappur hat unter Englischer Vorherrschaft, doch eine Menge Römischer Kirchen, und zu Madras selbst haben die Jesuiten die Ibraie zu erhalten gesucht, dahingegen auf den Carbedeten Schnappen ein Anschlag gemacht worden ist, ihn Gefangen nach Puducheri zu liefern, auch ein andrer Dänischer Careher in eben dieser Stadt, wegen seines Glaubens, in Gefahr gekommen ist, und Römische Leute den Dänischen Missionarien, die gemeinsten Liebedienste verweigert haben. Hr. Piggot ließ 1756. Madras nach den Regeln besetzen. Man gerieth mit einem Römischen Missionar in einen Briefwechsel, worinn er allerley Einwürfe wieder die Protestantische Religion machte, die man ihm beantwortete, er blieb aber mit der Gegenantwort zurück.

#### Hannover.

Am 10ten Jenner starb der hiesige berühmte reformirte Prediger Hr. David Clement, dessen frühzeitigen Verlust die gelehrte Welt zu bedauern Ursache hat.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 19. Januar 1760.

Göttingen.

**I**n Hoffegels Verlage ist von des Hrn. Prof. Meisters ausführlichen Abhandlung des peinlichen Processus in Teutschland der zweyte Theil noch in vorigem Jahre herausgekommen, welcher mit fortgesetzter Seitenzahl von S. 145 bis 272 gehet. Der H. V. trägt in demselben in dem siebenten und achten Hauptstück die Lehre von den peinlichen Commissarien und abgeordneten Richtern und von den peinlichen Sachwaltern und ihren Befugnissen und Pflichten überhaupt vor, und wird in dem dritten Theile die von der Vorbereitung zum peinlichen Processus noch übrigen Theile liefern. Gleich anfangs setzt der H. V. die verschiedenen Bedeutungen der Commissarien, insonderheit der peinlichen auseinander, und zeigt, daß es zwar beym Reichshofrath, nicht aber beym Cammergericht, dergleichen gebe, weil solches ausser dem öffentlichen Friedensbruch keine peinliche Gerichtbarkeit hat, woben zugleich von der Anordnung, Stande und Anzahl derselben gehandelt, und wenn sie Astercommissarien bestellen können, gezeiget wird. Sie können nicht allezeit ein Strafurtheil fällen, wohl aber in

Nehensachen erkennen, und müssen oft die Acten verstehen. Sie müssen übrigens bey ihrem Verfahren den ordentlichen peinlichen Proceß beobachten. Hierauf handelt der H. V. von den peinlichen Commissarien in den Gebieten Deutschlands so wohl in einzelnen als ganzen Sachen, und zeigt vornehmlich an, wem sie angeordnet werden, wie sie zu verpflichten sind, und welche Ordnung sie bey ihren Commissionen zu beobachten haben, ingleichen wer solche anordnen könne. Im achten Hauptstück wird zuerst von dem Römischen Fiscal, sodann von den Teutschen, besonders den peinlichen gehandelt, und sodann die Abtheilung derselben in Kayserliche und Reichsfürstliche gezeigt. Hierauf entwickelt er die Rechte und Pflichten der Reichsfiscalen bey den höchsten Reichsgerichten, besonders in peinlichen Sachen. Die Reichsfürstlichen Fiscalen theilt er in allgemeine und besondere ab, nachdem sie entweder alle fiscalische Sachen haben oder nicht, und giebt eine Anzeige ihrer Mißbräuche. Die peinlichen Fiscalen theilt er wieder in allgemeine und besondere ab, und bemerkt, daß selbige nicht von den Römischen Fiscalen abzuleiten. Die peinlichen Fiscalen werden gebraucht, wenn ein peinlicher Anklager fehlt, ferner wenn ein Mordproceß oder Untersuchungsproceß vorkommt, wenn des Inquisiten Verteidigung widerlegt werden soll, auch wohl bey dem Untersuchungsproceß, oder wenn ein Verbrechen nach den Gesetzen durch den Anklageproceß untersucht werden muß. Außerdem ist der Fiscal auch Verbreiten a zu zeigen oder zu rügen verbunden. Hierauf schreitet der H. V. zu dem Advocaten des Inquisiten, und zeigt, daß schon im dreizehnten Jahrhundert die peinlichen Advocaten in Deutschland im Gange gewesen. Der Richter ist zwar nicht nach den beschriebenen Gesetzen, wohl aber durch den allgemeinen Gerichtsgebrauch zur

Dez

Vestellung eines Defensor's pflichtmäßig verbunden. Die Vestellung desselben geschieht auf Veranlassung des Richters oder Inquisiten. Der Defensor kann sich auch jemanden zum Beystande ernennen, den aber der Richter aus guten Gründen verwerfen kann, welcher auch beyde beeidet. Advocaten können auch zur Defension gezwungen werden, doch brauchen sie nicht Caution zu stellen. Zu seiner Defension ist keine gewisse Zeit vorgeschrieben. Bey der Verschickung werden ihm die Acten zur Einsicht gegeben, und bisweilen gar zu eigener Vermahrung. Ferner muß ihm die Unterredung mit dem Inquisiten verstattet werden, bey welcher eine Gerichtsperson nicht unumgänglich nöthig ist, wovon ihm der H. V. gewisse Regeln vorschreibt. Der Defensionalbeweis soll zwar kurz geführt werden; doch schließt er den Gegenbeweis, ja selbst, außer Sachen, die besonderen Interrogatorien nicht aus; doch werden keine sonst untüchtige Zeugen aus Günst des Beweises zugelassen. Zum Beschluß handelt der H. V. mit der diesem Werke eigenen Gründlichkeit und saglichen Schreibart noch von der Wiederholung der Defension, ingleichen von den Regeln, welche ein Defensor überhaupt zu beobachten hat.

#### Würzburg.

*Dissertatio inauguralis de iure agendi in causis religionis non cuius permisso, ad illustrandum Art. I. §. II. Capitul. Caesar. Praeside D. Joh. Jacobo Josepho Sündermabler. Respondente Francisko Josepho Schroth. (4to 55. Seiten.)* Die Aufschriß dieser Abhandlung zeigt allbereits unsern Lesern an, daß sie wegen Wichtigkeit der darinnen vorgetragenen Sache vorzüglich eine Bekanntmachung verdiene. Der Herr Geheimte Rath Sündermabler, der sich gleich anfänglich in dieser Abhandlung darüber überhaupt beflaget, daß in denen beyden letzten Kapf. Wahl-



Capitulationen viele neue Zusätze, die von dem Entwurf der perpetuirlchen Wahl Capitulation gänzlich abgingen, seyn gemacht worden, will als einen Beweis davon dasjenige gelten machen, was in Ansehung unserer Religions-Versaffung in dem vorangeführten Articul ihm eine Neuerung zu seyn scheint. Er glaubet, der Ebur-Handersischen Gesandtschaft seye es allein zuzuschreiben, daß derselbe in die Kayserliche Wahl-Capitulation gekommen. Denn obgleich die Altfürstl. Evangelische Gesandtschaften in ihren zu Offenbach entworfenen Monitis ad Capitulationem ebenfalls verlangt hatten, daß man solcher ausdrücklich einverleiben möchte, daß Kayf. Maj. auf die von dem Corpore Evangelicorum geschehene Vorstellungen in Ansehung derer Religions-Beschwerden respectiren, und zur geschwinden Erledigung derer Gravaminum, nach dem Buchstaben des Instrumenti Pacis, alles dienfame beytragen solle, so seyen doch forhane Monita, weil der Offenbachische Congress keine formam Collegii gehabt, in keine Achtung gezogen worden. Hierauf behauptet er in Ansehung der Sache selber, daß, wie in dem quassionirten Articul nur von der Intercession des Corporis Evangelicorum für seine Glaubens-Genossen die Rede gewesen, also seye auch derselbe von K. Carl VII. niemahlen anders, als in diesem engen Verstand angenommen, keineswegs aber dadurch einem jeden Reichs-Stand oder wohl gar der Reichs Ritterschaft die Freyheit ertheilet worden, mit solcherley Intercessionen sich eigenes Gefallens an Kayf. Maj. zu wenden. Zu einem Beweis dessen führet er an, daß als sich die Evangelische Herrn Grafen von Hohenlohe, Reuenstein-der Linie, gegen ihre Herrn Agnaten, die Fürsten von Hohenlohe, Waldburgische Linie, wegen allerhand angeblicher Bedrückungen, die sie ihren Evangelischen Unterthanen, besonders in der ihnen neuerlich angefallenen

Grav.

Grafschaft Hadelbach angethan haben solten, mit deraußerlichen Intercessionen an Ihro Kayf. Maj. gewendet, so seye ihnen solches durch ein Reichs Hof-Raths-Concilium vom 30ten Septembris 1744. nachdrücklich verwiesen, und dagegen bedeutet worden, sich in fremde Händel und Irrungen, woben ihre eigene Gerechtsame nichts leiden, künftig nicht mehr einzuflechten. Es seye auch dadurch, daß man jemanden ein Recht für seine Glaubensgenossen zu intercediren erteile, noch bey weitem nicht eine Actio judicialis, lang minder eine solche Actio popularis, da ein jeder, wer nur wolle, klagen könne, zu verstellen; und hätten die Eurfürsten, wenn sie au. d. deraußerlichen abgezielet hätten, keine potestatem Legislatoriam, wodurch sie die alte Gesetze, und den in denen Teuffchen Reichs-Gerichten hergebrachten modum procedendi abändern könnten; sondern dieses seye ein Geßäßt, welches für den ganzen Reichstag gehöre. Da nun so wohl in dem Religions-Frieden, als in andern Reichs-Abschieden deutlich enthalten seye, daß kein Stand des Reichs des andern Unterthanen und Schutz Verwandten des Glaubens und anderer Ursachen halber wieder ihre Obrigkeit, bey Straf des Landfriedens in besondern Schutz und Schirm nehmen solle; und dabero auch R. Ferdinand I. nicht habe zugeben wollen, daß die denen Fürsten und unmittelbaren Ständen des Reichs in dem Religions-Frieden zugestandene Gewißens-Freyheit auf die Ritterschaft, Hansee und andere Städte und Landsassen extendiret werden solte, so seye ein jeder deutlich ein, daß man alles aus dem Wege zu räumen gesucht, was nur den mindesten Schein haben könnte, als ob man fremde Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Lands-Fürsten und Obrigkeiten verteidigen wolle. Hierauf kommet der Herr Geheimte Rath auf dasjenige, was nachhero bey dem Westphälischen Friedens-Schluß vorgegangen, da er be-

D 3

haupte;

hauptet, daß obgleich die Evangelische Stände sich ihrer Glaubensgenossen halber, welche in Catholischer Fürsten Ländern lebten, viele Mühe gegeben, um denselben ein freyes Religions-Exercitium auszuwirken, so habe man ihnen doch Catholischer Seits jederzeit nachdrücklich geantwortet, und dasjenige entgegen gesetzt, was bereits vorhin gedachter massen in dem Religions-Frieden ausgemacht und stipulirt worden, daß nemlich niemand sich fremder Unterthanen gegen ihre Obrigkeit annehmen solle, und man daher von andern seinen Mitständen, welchen man nicht unterworfen, keineswegs Ziel und Maas, wie man mit seinen Unterthanen der Religion halber verfahren solle, könne vorschreiben lassen; und da die Catholische Stände sich nicht um die innere Verfassung und Handlungen der Protestantischen Stände in ihren Ländern und Gebiet bekümmerten, so könnten sie auch nicht zugeben, daß sich diese gegen ihnen ein mehreres heraus nehmen. Und ob er gleich zugiebt, daß man in dem Friedens-Schluß wegen der überlegenen Macht der Schwedischen Waffen doch zulezt in einem und dem andern von diesen bisher geäußerten Principis abgehen müßten, so behauptet er doch, daß gleichwohl Art. V. §. 30. eben dasjenige wiederholt worden seye, was wegen derselben um der Religion halber nicht in Schuß zu nehmen fremden Unterthanen vorhin gedachter massen in dem Religions-Frieden fest gesetzt gewesen: und könne man also mit Wahrheit sagen, daß alle Arten des Schutzes und Beystands, welchen man fremden Unterthanen um der Religion halber leistet, denen Reichs-Gesetzen zu allen und jeden Seiten schmerzstraks entgegen gewesen seye. Wie nun aber dieses nicht allein ein Schuß und Beystand genennet werde, wenn man jemand außergerichtlich mit gewaffneter Hand vertheidiget, sondern die Jura protectionis sich auch auf die Gerichte erstrecken, so

schließt

schließet nunmehr der Herr Geheimte Rath, daß alles bisher gesagte so wohl von dieser letzten Art des Schusses, als von der ersten, verstanden werden müsse. Denn da der Grund solches Verbots vornehmlich dieser gewesen, damit Friede und Einigkeit unter denen Ständen des Reichs erhalten, und allem Unfrieden und Mißthelligkeiten vorgebeugt werden möge, so lasse man einen jeden urtheilen, wie dieses geschehen könnte, wenn es ohne Unterschied erlaubt wäre, sich fremder Unterthanen in den Gerichten anzunehmen, ihre vermeintliche Klage gleichsam zu seiner eigenen zu machen, und deren Beistand und Fürsprecher zu seyn, als wodurch es ohnfehlbar geschehen würde, daß solche nur immer mehr und mehr von dem Gehorsam gegen ihre natürliche Landesherrschaft und Obrigkeiten würden abgezogen und in ihrer Widerseßlichkeit und Ungehorsam gestärkt werden. Er fährt hierauf fort, daß es bereits hart genug für Catholische Fürsten und Landesherren seye, daß sie sich, obgeachtet alles Widerspruchs, den einige derselben gethan, den Zustand des Jahrs 1624. zu einem Entscheidungs-Jahr hätten müssen aufdringen lassen; dahingegen die Protestantischen Fürsten, welche doch die unglückliche Spaltung und Trennung in der Religion veranlaßet, freye Hände behalten wolten, den *statum Religionis* in ihren Ländern und Gebieten nach eigenem Wohlgefallen zu verändern, und die Regel *cuius est regio, illius etiam est Religio* auf das allerweiteste zu ihrem Vortheil auszudehnen, ohne zu bedenken, daß unter Umständen eines Reichs gleiche Rechte gelten, und mithin was der eine für sich als erlaubt ansiehet, auch dem andern frey gelassen werden müsse; es leide auch die Landes-Hoheit, welche doch außer diesem einigen Punkt einem jeden Catholischen Landesherren vermög des Art. VIII. §. 1. unter was für Prätext es auch geschehen könnte, ungekränkt verbleiben sollen, keine

solche Servituten, welche andern Umständen eine Freiheit, sich in fremde Regierungsgeschäfte unter dem Vorwand der Religion einzumischen, in die Hände spielen könnte, und am allerwenigsten könne man es denen Unterthanen zulassen, sich um fremde Hülfen gegen ihre Landesherren umzusehen. Nach des Herrn Geheimten Rath's Meinung ist ein solches Vertreten fremder Unterthanen in denen Reichs-Gerichten vom Anfang der Religions-Spaltung her niemals erhört gewesen, und soll erst neuerlich von einigen zum höchsten Mißfallen Kayf. Maj. versucht worden seyn: daher man die größte Ursache habe, sich dieser unerträglichen Last und unerhörten Neuerung eifrigst zu widersetzen, um so mehr als dem Kayser vermög seiner Wahl-Capitulation der alleinige Schutz und Vertheidigung allerseits dem Reich angehörigen Unterthanen gebühre, und derselbe auch in seiner Wahl-Capitulation versprochen habe, ohne Imploration in- und auswärtiger Assistenz in Religion- und Profan-Sachen jedermann bey gleichem Schutz und Administration der Justiz zu erhalten. Zuletzt berührt noch der Hr. Geheimte Rath, daß auch die gegenseitige Meinung gegen die allergemeinste Regeln der Rechtsgelehrsamkeit streite, inmaßen es die Billigkeit in allen Fällen erfordere, daß niemand in eines andern Namen eine Klage anstellen könne, ehe und bevor er sein darunter habendes Interesse rechtmäßig bewiesen, nach dem bekannten axiomate: *exceptio tua non interest repellit omnem agentem*. Wie nun also kein benachbarter Reichs-Stand um des andern Politische Verfügungen sich zu bekümmern Ursache habe, weil seinem Interesse darunter nichts abgehet, so habe er es auch nicht in Ansehung der Kirchlichen Verfassung, da sein Interesse darunter eben so wenig getränkt werde, wenn der Landes-herr sich seiner Landesherrlichen Gerechtsame in Ansehung solcher bedient. Geschehe ja etwas gegen den

den Statum anni normalis, so gebe der Westphälische Frieden nur denen sich vor beleidiget haltenden Anseerthanen ein Recht zu klagen, denn da dieselbe vermög des Art. V. §. 31. mit ihrem Landesherren Verträge machen, und ihren aus diesem Friedensschluß erlangten Rechten wiederum entsagen könnten, ohne jemandes Bestätigung oder Einwilligung dazu von nöthen zu haben, so käme ihnen auch ganz allein die Klage zu; wolten sie nun in solchen Fällen, da ihrer erlangten Religions-Freyheit von dem Landesherrn Eintrag geschehen, nicht klagen, so habe sich niemand weiter darum zu bekümmern; inmaßen es eine natürliche Folge seye, daß wer ausdrücklich sich seiner Gerechtsamen begeben könne, sich auch derselben stillschweigend könne begeben. Selbstst bey offenkbarer Violirung des Landesfriedens seye nicht einem jeden Reichs-Stand gegen den Landesfriedensführer eine Klage erlaubt, sondern nur dem Beleidigten und dem Reichs-Fiscal. Nun seye aber bey dem Religions-Frieden und nachmahlen in dem Westphälischen Friedens-Schluß durchgehends die Klage gegen diejenige, die sothanem Frieden zuwider handeln würden, auf eben die Weise, wie bey dem Landesfrieden eingerichtet worden. Endlich führet der Herr Geheimte Rath an, daß die höchste Reichs-Gerichte an eine Proceß-Ordnung gebunden seyen, und von deren Buchstäblichen Vorschrift nicht abweichen könnten; ja daß so gar in der Kayf. Wahl-Capitulation davor geforget worden, daß Kayf. Maj. sich keines derer klagenden Theile durch Rescripta, auch nicht einmahl pro maturanda iustitia besonders annehmen sollen; und folgert so dann hieraus, daß um so viel weniger einzelne Reichs-Stände, ja so gar die Reichs-Ritterschaft sich gegen die bißhero gewöhnliche Gerichts-Ordnung unterfangen könnte, in fremde Sachen sich einzumischen, und im Rahmen solcher, die selber noch

nicht einmahl eine Klage erheben haben, über vermeintliche Religions-Bebrückungen zu klagen, und könne man keineswegs fordern, daß diese höchsten Tribunale, welche wie gesagt, nicht einmahl durch Kayf. Rescripte, die bloß auf die Beschleunigung der Sachen abzielen, sich von dem tramite iuris sollen abwendig machen lassen, auf solche vermeintliche Interventiones reflectiren solten. Die Worte des Westphälischen Friedens Art XVII. §. 5. daß die compactirende Theile ohne Unterschied der Religion alle und jede veralgliche Articul aufrecht zu erhalten einander hülfreiche Hände bieten sollen, will der Herr Geheimte Rath gar nicht auf die jetzige Zeit sich erstrecken lassen, sondern meint, selbiges seye nur damahlen stipuliret worden, weil beyde Partbeyen des Kriegs müde gewesen, damit die Execution des Friedens desto schleuniger bewerkstelliget, und die fremde Truppen von dem Teutschen Reichs Boden abgeführt werden mögten, ja er will so gar daraus, daß nicht einmahl zur Zeit des Westphälischen Friedens, da sich doch beyde Theile nach der Ruhe zu sehnen Ursache gehabt haben, einem jeden erlaubt gewesen, sich des Bedrängten anzunehmen, und den Friedensführer von weiterer Beeinträchtigung zu debortiren, den Schluß machen, daß dieses heut zu Tage um so weniger geschehen könne, je weniger bey dergleichen neuerlichen Religions-Beschwerden gegen jene zu rechnen, ein periculum in mora seye, und je geringer also auch das Interesse zu achten, daß das gesammte Teutsche Reich zu Abstellung derselben bewegen könnte. Aus diesem allen nun macht endlich der Herr Geheimte Rath den Schluß, daß durch den obgedachten Articul der Kayf. Wahl-Capitulation ein mehrers nicht stipuliret worden, als daß das Corpus Evangelicorum, dessen Intercessiones vorhero unkräftig gewesen, künftighin, wenn von dem be-

leidigten Theil die Klage rechtmäßig erhoben worden, sothane Rechtsache dem Kayser durch ihre Vorschreiben zu dem Ende empfehlen könnte, damit die Endschafft des Processus beschleuniget werden möge; keineswegs aber komme es dem Corpori Evangelicorum selber zu, sich in denen Gerichten der Sache anzunehmen, und die Kläger zu vertreten; oder wohl gar die einem dritten geschehene vermeintliche Beleidigung gerichtlich einzuklagen. Wir hoffen des Herrn Geheimten Rathes Meinung auf das getreulichste vorzutragen, und keinen einzigen von ihm beygebrachten Grund mit Stillschweigen übergehen zu haben. Eine Widerlegung aber hier anzubringen, würde ungleich mehrern Raum unsern Blättern, als diese zum Theil dem ganzen Evangelischen Wesen in Teutschland gefährliche Lehrläge, wegnehmen. Die verächtliche Benennung des höchstpreisllichen Corporis Evangelicorum unter dem Nahmen des so genannten Corporis, deren sich der Hr. Geheimte Rath zu bedienen pfleget, ist einem privat Schreiber ananständig, und streitet gegen den tiefsten Respect, den er Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, aus welchen selbiges bestehet, schuldig ist; und man siehet überhaupt aus dieser und der Menge ähnlicher Schriften, die eine Zeit her auf denen Päpstlichen Universitäten und in Klöstern ausgebrütet worden sind, was die Evangelische Kirche zu gewärtigen hätte, wenn das Glück derer Waffen nach dem Wunsch des Gegentheils entscheidend seyn sollte.

#### Vern.

Zum öffentlichen Rechte von Helvetien gehört wesentlich eine Sammlung des Baadischen Friedens de A. 1718. der Frauenfeldischen Erläuterung de A. 1719. der Baadischen Vergleichshandlung de A. 1755.



der Frauenfeldischen Hervollkommung derselben de A. 1759. und der Frauenfeldischen Vermittelung de A. 1759. die zusammen auf 126. Quartseiten A. 1759. auf Befehl der Republic abgedruckt worden sind Wir übergehen die ältern Arbeiten und gedenken nur der neuern. Es ist bekannt, daß das Kloster St. Gallen, seit dem Kaufe des Abts Ulrich, die Landesherrlichen Rechte in der beträchtlichen Grafschaft Toggenburg besitzet. Dieser Rechte Schranken im Geistlichen und Weltlichen haben schon einen blutigen Krieg unter den Eidgenossen erweckt. Nachdem die beyden Protestantischen Republiken den Abt wieder zum Besitze seiner Länder gelassen, so entstand A. 1734. eine heftige Verbitterung wegen des Rechtes der Waffen, das so wohl der Abt, als die Unterthanen ansprechen. Dieses Mannschaffs-Recht verglichen die Stände Zürich und Bern, mit dem Abte A. 1755. und setzten zum Grunde zu dessen Ausführung einen Vergleich nach Gleichheit beyder Religionen, davon der Abt die Hälfte, sammt dem Präsidenten, das Land aber die andre Hälfte zu nennen hat. Der gemeine Mann in Toggenburg wolte sich nicht so gleich zur Annahme dieses Vergleichs bequemen, und man war, von Seiten der vermittelnden Republiken gezwungen, erstlich gelinde, und endlich auch schärfere Vermahnungen an die Landschaft ergehen zu lassen. Endlich drang doch ihre gute Gesinnung durch, und A. 1759. wurde so wohl dieser Vergleich vom ganzen Landvolke angenommen, als auch verschiedene Schwürigkeiten so wohl zwischen den beyden Religionen, als auch einigen Gemeinen und dem Abte, nach möglichster Billigkeit beigelegt. Alle diese Vergleiche, sammt den allseitigen Ratificationen, auch die dankbare Annahme des Landes Toggenburg, findet man hier beysonnen abgedruckt.

Valencia.

## Valencia.

1759. ist hier eine neue Auflage des spanischen Gesetzbuchs, fertig geworden. Es hat die Aufschrift: Apuntamientos sobre las leyes de la partida al tenor de las leyes recopiladas, autos acordados, autores españoles, y práctica moderna, que escribe el Doctor Don Joseph Berni y Catala, Abogado de los reales Consejos y de pobres en esta Ciudad de Valencia. Con dos copiosos Indices, uno del texto, y otro de los Apuntamientos. 3 Bände in Folio. König Alphonius X hat dieses Werk veranstaltet, und 1263 wurde es nach siebenjähriger Arbeit zum Stande gebracht. Hr. Greg. Masanhus hat nach seiner großen Kenntniß der spanischen gelehrten Geschichte, den verdienten Rechtsgelehrten ausföndig gemacht, welchen der König hauptsächlich zu dieser großen Arbeit gebraucht hat, denn es ist, seinem Urtheil nach, ein geborner Genueser Namens Jacob Nagan. Das Gesetzbuch ist zum erstenmahl unter der Regierung Königs Alphonius XI zu Alcalá 1386 publicirt, und im Reich eingeföhrt worden. K. Ferdinand der Katholische, und die Königin Johanna haben dasselbe aufs neue bestätiget, und auf ihren Befehl wurde es 1501 zu Venedig mit den Glossen Doctors Alphonius Diaz de Montalbo zum erstenmahl gedruckt. 1555 erschien es zum zweytenmahl im Druck, und zwar mit Anmerkungen und Glossen von Gregor. Lopez, welcher die richtigsten Handschriften dabey zu Rathe zog, und große Sorgfalt auf diese Ausgabe wendete. Ihre große Seltenheit und Kostbarkeit hat Hrn. Joseph Berni bewogen, sie von neuen auflegen zu lassen, wobey der alte Text unverändert beybehalten worden, der Herausgeber aber hat brauchbare Anmerkungen hinzugehan, welche theils die Abänderungen so durch neuere Gesetze gemacht worden, betreffen, theils Schriften der Rechtsgelehrten, welche nachgesehen werden können, anführen.

Anspach.

## Anspach.

Hr. D. J. Georg Hasenest schließt seinen angenehmen und nützlichen Medicinischen Richter mit dem vierten Theile, da sein Alter nunmehr Ruhe erfordert. Dieser Band ist A. 1759. bey Pösch auf 282. Seiten abgedruckt worden. In der ditzjährigen Sammlung findet man eine Verschiedenheit von Geschichten. Den Anfang macht eine angebliche, aber leicht aufgeklärte und entlarvete Bessessenheit. Darauf folgen verschiedene Vergiftungen mit Arsenik. Wobey uns vorkömmt, der geringe Nutzen die Mäuse mit diesem unmerklichen Gifte zu vertreiben, verdiene nicht, daß man es zu verkauffen erlaube, und es wäre das kürzeste, es, wie den Sublimat, bloß den Kunstschaffern und Aerzten zu überlassen: denn, so viel wir wahrnehmen, sind fast alle Vergiftungen mit diesem geschmacklosen Pulver vorgenommen worden. Die Sorgfalt das Land nicht mit allzuvielen, aber hingegen mit tüchtigen Hebammen zu besetzen, ist überaus löblich. Gelegentlich wird das sicherste Zeichen der Schwangerschaft nur auf den nach und nach in die Höhe gehenden, und sich erweichenden Muttermund gesetzt. Verschiedene Schwangerschaften, und verdächtige Geburten werden hier beurtheilt. Ein achtemonatiges, nach dem Tode des Vaters, gebornes Kind, wird für unehlich gehalten, und Ammans heftigste Verdammung der Möllerschen 173. Saee bis zur Niederkunft dabey angeführt. Hingegen wird es für möglich angesehen, daß Zwills linge in der 16 Woche geboren, allerley Lebenszeichen von sich gegeben. Den Ammen ist man im XVI. Cap. ungünstig und will die Kinder allenfalls lieber mit Tränken erziehen, eine in Helvetien gemeine Gewohnheit, die doch täglich abgeht. Für die Bader und Wundärzte werden gemeinnützige Verordnungen entworfen, und vermuthlich mit Recht das Eintritts-

Geld

Geld gesteigert, um die Anzahl der Stämper zu vermindern. Die Geschichte mit dem verschluckten Regendogen-Schüsselstein ist lächerlich, und dieses wird sich vermuthlich, wie Bailants verschlungene Geldmünzen, von sich selbst zur Beseitigung der Streitsache wieder eingefunden haben. Ein weitläufiger Abschnitt endlich handelt von den Heuschrecken, die A. 1749 bis ins Anspachische durchgedrungen sind, sammt den verschiedenen Verordnungen, entweder die Eyer zu vernichten, oder die schon erwachsenen Thiere im Thau zu überfallen, oder endlich zusammen in Gräben zu treiben. Ein Amtmann hat mit 92. Regen gesammelter Eyer 73. Millionen dieser schädlichen Insecten vertilget.

#### Ulm und Memmingen.

Von der Erhardtischen öconomischen Pflanzen-Historie hat Baum A. 1759. den siebenden Theil auf 400. Octavseiten herausgegeben. Bey der Belladonna kommt eine bedenkliche Geschichte von einem Apotheker vor, der die schädlichen Beeren von einem Weibe für Kreuzbeeren (*Rhamnus catharticus*) angekauft hat. Uns hat es oft bestränzt, wenn wir gesehen haben, daß das Heil der Kranken auf alten Weibern beruht, die ohne die geringste Kenntniß der Kräuterverwissenschaft die Apotheken einzig versorgen, ohne daß von hundert Apothekern ein einziger sich zu diesem einträglischen Beruffe mit einigem auf die Kräuterkennntniß gewandten Fleisse zuzubereiten sich einfallen lasse. Auch der Verkauf der weissen Nieswurzeln, an statt der mildern schwarzen, ist höchst gefährlich. Der unangenehm riechenden *Veronica* Hauptstärkende Kräfte sind vermuthlich ein Erbe der wahren, vielleicht zu den Nelken gehörenden *Veronica Mulae*. Der Stenches hat bey dem nehmlichen

chen narcotischen Geruch, vermuthlich gleiche Kräfte mit der Hundszunge. Uns gefällt das Geständniß von der Niedrigkeit des bittern und trocknenden als zu hoch ausgeschrienen Ehrenpreises. Eine ansehnliche Stelle nimmt eine Reise nach den nicht entfernten Alpen ein, wo verschiedene, doch eine ziemliche Höhe erfordernde Gemächse vorkommen, wie die Soldanella, Victorialis und Dryas. Die Farbe aus dem niedrigen Enzian mit einer einzigen Blume, ist allerdings blau, und zwar ein sehr schönes blau, das dem Ultramarine nichts nachgiebt. Der Moosbeerenblätter rühmt der Hr. V. als einen angenehmen Lhee. Die Blume des Allermansharnisches wird der Hr. V. im Hallerischen Werke de Allia beschrieben finden.

#### Madrid.

Rasgo heroico : declaracion de las Empressas, Armas y Blasones, con que se ilustran y conocen los principales Reynos, Provincias, Ciudades, y Villas de España y Compendio instrumental de su historia, en el que se dà noticia de la patria de S Fernando, Rey de Castilla y Leon. Compuesto en methodo alphabetico por Don Antonio de Moya, vecino de Madrid. 1756. in Quart, 2 Alph. 3 Bogen. Dieses Werk von den Wapen der Königreiche, Landschaften, großen und kleinen Städte in Spanien, ist in der That erhebslicher und nützlicher, als man anfangs vermuthet: denn es beschreibet nicht nur die Wapen, sondern es gibt auch die Lage der Dörter, und das wichtigste von der Geschichte derselben an. Eine Abbildung der Wapen ist nicht beigefüget worden. In der Vorrede handelt der Verfasser von Medaillen überhaupt, und von denen, welche die spanische Monarchie sinnbildlich vorstellen, insonderheit.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1760.

Göttingen.

**A**m 12. dieses handelte der Herr Prof. Mayer in der Versammlung der Societät der Wissenschaften, von einer besondern und bisher noch wenig bekannten Bewegung einiger Fixsterne. Ungeachtet man vormals insgemein dafür gehalten hat, die Fixsterne bleiben immer in gleicher Weite von einander, und haben an sich selbst keine wirkliche eigene Bewegung, so hat man doch in dem gegenwärtigen Jahrhundert angefangen, diesen Satz in Zweifel zu ziehen. Halley hat gefunden, daß der Arcturus, der große Hundstern und das südliche Stiersauge zu den Zeiten des Ptolemäus um einen halben Grad nördlicher gefunden haben, als sie gegenwärtig stehen. Der jüngere Cassini hat eben dergleichen Bewegung an dem hellen Sterne im Adler wahrgenommen. Niemand aber hat noch diese Bewegung genauer und fleißiger untersucht, als der Herr le Monnier, der nicht nur an den gemeldeten Sternen, sondern auch noch an einigen andern einen merklichen Unterschied zwischen ihrem vormaligen und jetzigen Ort gefunden hat. Indessen ist dieses  
3 nur

nur als ein kleiner Anfang deſſenigen anzusehen, was hierinnen künftig noch zu entdecken ist. Den den allermeiſten Fixſternen iſt man noch zweifelhaft, ob ſie in der That Fixſterne ſeyn, oder ob nicht viele derſelben eben dergleichen Bewegung haben, wie man biſher nur von einigen wenigen weiß; auch iſt man bey den letztern wegen der richtigen Größe ihrer Bewegung noch in Ungewiſſheit. Es iſt zu vermuthen, daß viele Unrichtigkeiten und Irrthümer, die wir in den Beobachtungen der älteſten Sternkündiger anzutreffen glauben, und um welcher wegen wir ſie, vielleicht unbillig, einer Nachläſſigkeit beſchuldigen, bloß daher kommen, weil wir in den Unterſuchungen dieſer alten Beobachtungen annehmen, die Fixſterne haben ſich ſeitdem nicht von ihrem Orte in Anſehung anderer verrückt, und vielleicht werden dieſe Zweifel, in welchen wir in Anſehung der alten Beobachtungen ſind, glücklich können gehoben werden, wenn wir erſt wiſſen, welches dieſenigen Sterne ſeyn, die ſich von den übrigen durch eine wirkliche Bewegung unterſcheiden. Herr M. zeigt, daß die Anzahl dieſer beweglichen Sterne ſo geringe nicht ſey, als man etwa glauben könnte. Unter ungefähr achtzig Fixſternen, über welche er eine ſehr genaue Unterſuchung angeſtellt hat, finden ſich wenigſtens 15, die ſich bewegen, bey noch vielen andern läßt ſich eine Bewegung vermuthen, die aber wegen ihrer Langſamkeit erſt nach vielen Jahren mit Gewiſſheit wird können dargehan werden. Es verdient anmerkt zu werden, daß es nicht bloß die beſteſten und größten Sterne ſeyn, bey welchen eine ſolche Bewegung gefunden wird, ſondern es gibt auch von geringerer Größe einige, die nicht langſamer gehen, als die beſteſten: gleichwie auch im Gegentheil einige Sterne der erſten Größe ſich aus ihrer Stelle nicht merklich verrücken. Der Arcturus hat unter allen

Stern

Sternen die geschwindeste Bewegung. Er gehet in 50 Jahren fast 2 Minuten in Ansehung des Aequators gegen Süden und zugleich 1 Minute gegen Westen; dergestalt daß er endlich nach vielen Jahrhunderten nicht mehr in dem Sternbilde der Bootis, sondern in der Jungfrau nicht weit von der Kornähre derselben stehen wird. Etwa halb so geschwinde bewegen sich der große und kleine Hundstern, Pollux, der Helle im Adler, der Stern  $\gamma$  in den Fischen, und einige andere besondere im Schwane und großen Bären, andere gehen noch langsamer. Hr. M. schließt dieses bisherige aus den Beobachtungen, die er über dieörter der Fixsterne auf dem hiesigen Observatorio angestellt, und die er mit denjenigen verglichen hat, welche vormals und besonders von Ol. Römer im Jahr 1706 gemacht worden. Er merket dabey noch an, daß, was auch die Ursache dieser Bewegung seyn möge, man sie zum wenigsten in keiner Fortrückung der Sonne und ihres Systems suchen könne.

#### Leipzig.

Wir sind seit 1758. noch die Anzeige des Endes der neuen Wahrheiten des Hrn. v. Justi schuldig, die bey Breitkopf herauskommen sind, und deren zwölf Stücke einen Octavband von 734. Seiten ausmachen. Man wird überall einen aufgeweckten Geist, und eigene Gedanken finden, wir wollen uns aber bloß bey den drey letzten Stücken aufhalten, weil diese Schrift schon etwas alt geworden ist. Im zehnten Stücke beweist Hr. v. J. die Luft seye ein aufgelöstes und erdännertes Wasser, so wie dieses eine zusammen gepresste und wieder gerommene Luft ist, ein Gedanke, der dem Hrn. Euler nicht mißfallen hat. Des Hrn. v. J. Gründe sind verschieden, doch bedient er sich insbesondre des Bindes, in welchen das aufge-



lösete Wasser in eine Windfugel (Aeolipila) übergeht; der Luft, die aus dem Wasser beständig entsteht u. s. f. (Wenn aber die Wärme das Wasser zu Luft machen kan, warum macht denn keine eben so starke Kälte die Luft zu Wasser.) Hr. v. J. gedenkt gelegentlich einer Stufe, in welcher man das Quecksilber flüssig, denn halb gediegen und endlich zu Silber geworden sieht, denn er ist überhaupt von der Möglichkeit der Verwandlung der Metallen überzeugt, und er giebt in eben dem zehnten Stücke eine Geschichte von einem gewissen Sehsfelder, einem Künstler, der zu Rodaun, in dem Friedrichschen Hause, vermittelst eines aus einem blauen Mineral verfertigten Pulvers aus Zinn Gold verfertigt, hernach das Unglück gehabt hat, als ein Betrüger (denn er war doch des Hrn. v. Justii Gesandtniß nach gewissermaßen einer gewesen) nach Zemeiswar gesetzt, zu werden, doch wiederum frey gelassen, und mit zwey Officiers, die ihn beständig begleiten sollten, unsichtbar geworden ist. Das Kupfer leichter gar zu machen, räth der Hr. v. J. an, Eisen zuzusetzen, womit man den allzu häufigen Schwefel weabringen kan. Er glaubt Deutschland seye mit vieler Mühe von seinen Seen und Morästen befreyet, und die Wasser in ordentliche Bäche gesammelt worden: diese Bemählung seye ein Zeichen einer wahrhaftig gesteuerten Nation, und die vielen Seen in Schweden ein Beweis, daß man in Norden noch nicht genug Fleiß zur Verbesserung der Natur angewendet habe. Die Unstrut und der Helm sind augenscheinlich, sagt er, durch einen Berg abgeleitet, und eben dadurch die goldene Aue gewonnen worden. Er ist hie und anderswo etwas über die jetzige Verfassung des Senates und Adels in Schweden, und über die Unterdrückung der Freyheit im Reden und Drucken ungeduldig, und hält die Regierungsform für sehr unvoll-

kom-

Kommen weil der König keine Macht zum Veto-  
 fen, die Reichskände und der dieselben leitende  
 Reichsraht aber kein Gegenwicht in der Regierungs-  
 form, folglich eine herrschende Faction alle Macht hat,  
 alle diejenigen zu unterdrücken, die ihr misfallen.  
 Die Wienerische Geschichte des Herzogs vom R. folgt  
 hierauf, und eine Anweisung, den Maiz auch als ein  
 wahres Zuckerrohr, in den feuchten Provinzen anzu-  
 bauen. Den Flachz länger zu haben, braucht man  
 ihm nur, wie man um Schleswig thut, mit Keisern  
 und Gebäuche aufzuhelfen, und das bairische Luch  
 wird am besten in unterirdischen Gewölben bey be-  
 ständiger Feuchtigkeit gesponnen und gewoben. Er will  
 wieder den Hrn. v. Montesquieu zeigen, daß die Ge-  
 setze nicht bloß durch die Furcht wirken. Ueber das  
 Anbauen der Jütländischen Heiden macht er ein Gut-  
 achten bekannt, das zu keiner Ausführung gekom-  
 men ist. Er findet die größte Schwärigkeit in der  
 Einrichtung der Güter und der Auflagen, denn das  
 so wohl gebaute Engelland hat auch fast durchgehends  
 lauter Pächter fremder Güter, nur ist dort die glückliche  
 Gewohnheit der langen Pächte im Schwang. Er rät  
 auch an einen kurzen Weg an der Nordsee in die Balti-  
 sche durch Schleswig zu graben. Der beste Jütländi-  
 sche Luch wird bloß zu Rüdern in den Baurenstuben bey  
 dem (sonst eben nicht balsamischen) Tabak und Lam-  
 penrauche, so vorzüglich gut. Der Hr. v. J. un-  
 tersucht auch die beste Art die Zweige der drey Mäch-  
 ten in einem Staate im Gleichgewichte zu erhalten,  
 und noch hat man nichts bessers anzurathen gewußt,  
 als die Englische Regierungsform. (Wenn man  
 auch betrachtet, wie mächtig bey einem mittelmäßig  
 guten Climate, und bey wenigen Millionen Einwoh-  
 ner Großbritannien geworden ist, und wie reich  
 und glücklich dabey seine Bauren sind, so kan man  
 sich fast nicht enthalten, einer Regierungsform den  
 Preis zu geben, die einzig in der Welt das Reich  
 zu

zugleich äußerlich fürchtbar, und innerlich wohlhabend gemacht hat.)

Unter der Aufschrift Leipzig ist ohne Meldung des Verlegers noch in vorigem Jahre herausgekommen: *Kurzer Entwurf einer Historie des Natur- und Völkerrechts, nebst einigen Anmerkungen über die Unvollkommenheiten der natürlichen Rechtsgelehrsamkeit.* 6 Bogen in Octav. Die ersten Menschen haben das Naturrecht mehr in der Ausübung als Regeln gewiesen. Die griechischen Gelehrten vermischten es mit der Sittenlehre, oder setzten es fälschlich in der Uebereinstimmung der Völker, welchen Lehrsätzen auch die Römer folgten. Die Kirchenväter haben solches mit den Glaubensarticuln vermischt. Das mittlere Alter hat keinen einzigen berühmten Lehrer des natürlichen Rechts, und indem man dem Aristoteles blindlings folgte, machte man dasselbe zu einem Gemische von bloßen Scholienrechten. Der erste Verbesserer desselben ist nach dem H. B. der Benedict Winkler, welcher zu Leipzig 1615 *principiorum iuris libros V* herausgegeben. Graecius hat viele Socinianische Irrthümer eingemischt, und die Vernunft und Offenbarung vermischt. Hobbes setzte den natürlichen Stand in einer Feindschaft, und Cumberland in einer Freundschaft aller gegen alle. Pufendorf brauchte zuerst die strenge Lehrart und leitete alle Verbindlichkeiten von der Societät her. Thomassius ist größtentheils in die Hufendorfschen Fußstapfen getreten. Die übrigen neueren Naturrechtslehrer recensiret der H. B. ebenfalls mit vieler Freyheit und giebt nachher von einigen dieses Recht erläuternden Hauptchriften sein Urtheil, und schließt mit einem Beweise, wie unvollkommen es bisher noch geblieben sey. Man wird in dem ganzen Werkchen keine neue Sachen antreffen, doch können es Anfänger, bis auf einige Stellen, mit Nutzen gebrauchen.

Wien.

## Wien.

Der Hr. Leibarzt Anton de Haen ist mit der Antwort auf des Hrn. D. Tissot's Inoculation justifiée bald fertig gewesen. Sie ist N. 1759. bey Trattner in groß Octav auf 143. Seiten herausgekommen, und heißt: Refutation de l'inoculation servant de reponse a deux pieces de M. de la Comdaine & Tissot. Hr. de H. ist wieder das Einsprossen überaus stark aufgebracht, auch zuweilen nicht so höflich, als er selbst zu wünschen scheint. Seine Hauptgründe wider die Einsprossung sind die folgenden. Man hat viele Beyspiele, daß die natürlichen Kinderpocken zweymahl (auch 5. und 6. mahl) den nemlichen Menschen anfallen, folglich schügt die Einsprossung nicht wider die Gefahr, die aus den Pocken kommt. Uns dünkt Hr. de H. widerlegt sich hier am besten selber, und zeigt, daß dieser zweyte Anfall etwas gar seltenes ist. Unter vielen Tausenden hat ihn Diemerbroeck viermahl gesehen; Hr. de H. selber, bey seiner vielen Uebung nur einmahl, wobey es doch noch un deutlich ist, ob die Zeichen im Gesichte nicht von einer andern Ursache entstanden gewesen seyn, da gewisse Rohelauffe eben so tiefe Furchen lassen, als die Kinderpocken. Folglich kan man diesen sehr seltenen zweyten Anfall so lang übersehen, bis es wird bewiesen seyn, daß nach den eingesprossenen Pocken die natürlichen zum zweytenmahl bey der nemlichen Person ausgebrochen seyn, welches eben in der Jungfer Timoni von Hrn. de H. angeführtem Beyspiele ungewiß ist. Wenigstens sind tausend und tausend Menschen mit den künstlichen Pocken angesteckt worden, ohne daß man zuverlässig von einem einzigen wisse, daß ihn die natürlichen nach überstandner Krankheit betroffen haben, und

folgt

folalich ist dieser Fall so selten, daß er für nichts zu halten ist. Hr. de H. vertheidigt hier den Cantwell, und wir verwundern uns, wenn er dessen, und eines Französischen Arztes Bosart, und selbst auch des Deyereur Zeugniß für höher hält, als den Hofmeister und vornehmen Kranken selber, die diesen zweyten Anfall verneinen: da ohne dem die verfälschten Nahmen, und andre ganz irrige Geschichten diesen Feinden der Inoculation allen Glauben benehmen sollten. Daß hernach die natürlichen Pocken nicht gefährlich seyn. weil Hr. de H. unter 220. Kranken nur fünf verlohren, ist wiederum zu weit getrieben, und der gute Hr. Lüber hier wohl zu einem allzuwichtigen Zeugnisse aufgefordert. Es giebt Pocken und Zabragänge, wo niemand stirbt, es giebt andre, wo ein Eydenham Mühe gehabt hat, seine Kranken zu retten, und wie mancher Kranker hat einen Arzt zu hoffen, wie Hr. de Haen? Die Unsichlichkeit der eingepfropften Pocken, ist hingegen über allen Verdacht gesetzt. Noch in diesem Jahre 1759. hat man zu Newport Tausenden die sonst gefährlichen Pocken hergebracht, wovon keiner verlohren gegangen ist, und in Helvetien sind die eingepfropften Pocken noch ohne eine einzige Anklage über einen einzigen schlimmen Zufall geblieben. Daß kein Jahr ohne Epidemie seye, und man folglich niemahls einpfropfen könne, ist auch augenscheinlich zu weit gegangen, und die Anzahl der an den Kinderpocken seit der Inoculation gestorbenen, ist doch selbst in Engelland geringer als vor dem, ob wohl eigentlich die Einpfropfung der Gefahr der natürlichen Pocken nichts benehmen kan. Den Grund, daß nicht alle Menschen die Pocken leiden, treibt Hr. de H. hier nicht sehr, glaubt aber, er habe die Freunde der Einpfropfung gänzlich überzeugt, und schmeichelt sich, sein Buch dürfte wohl den Hrn. Lissot bekehren.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
10. Stück.

Den 24. Januar 1760.

Göttingen.

Der zweyte Theil der Hallerischen Elementorum Physiologiae ist zu Lausanne endlich nach einem langen, hauptsächlich durch die Trennung der Verleger verursachten Verzug bey Darnay, als bey dem der Verlag bleibt, herausgekommen, und 62 Quartbogen stark. Er begreift das V. Buch vom Blute, das VI. von den besondern Eigenschaften seiner Bewegung durch die Adern beyder Arten, und VII. die Abscheidung der besondern Säfte. Bey dem Blute glaubt der Hr. Verfasser nicht sehr, daß ein rechter Unterschied zwischen dem Blute der Schlagadern und der zurückführenden seye. Die Wärme setzt er umständlich auseinander. Da das Blut nicht über 112. bis 113. Fahrenheitische Grade warm wird, hingegen aber die Luft auf 126. steigt, und der Thermometer fällt, wenn man ihn an der Luft an die wärmern Theile des Leibes bringt, so ist also nicht an dem, daß wir nicht in einer Luft leben können, die wärmer als das Blut ist, und bey den Fischen und kaltblütigen Thieren, ist diese Wahrnehmung noch sinnlicher. Die rothen Kügelchen beschäffigen hiernächst den Hrn. Verfasser. Sie sind ein

ein wirklicher beständiger Theil des Blutes. Sie scheinen rund, und nicht länglicht, und in der Mitte dunkel, folglich dichte und wabige Kugeln zu seyn. Ihre Farbe ist nach den Umständen der Thiere gelb oder roth, auch wo sie einzeln sind. Sie sind einfach, und die Zertheilung in sechs kleinere Kugeln hat dem Hrn v. H. nicht gelingen zu sehn. Es ist nicht recht gewiß, daß sie in den engsten Aderchen die Gestalt ändern: an der Wärme werden sie nicht dicker noch grösser. Die Fasern verwirft der Hr. Verfasser gänzlich. Die Veränderungen des Blutes mit verschiedenen Salzen und Geistern folgen hierauf. Hr. v. H. hat zwar mit den feuerfesten Laugen salzen, nicht aber mit den flüchtigen, das Blut roth werden gesehen. Die Fäulung zeugt allerdings im Blute eine laugenhafte Verderbniß, doch ist in unsern Säften auch eine, obwohl minder merkliche und dauerhafte Säure. Die Auflösung des Blutes durchs Feuer hält der Hr. v. H. zwar eben nicht für ein sicheres Mittel, seine rechte Natur zu erkennen: doch hat er die darüber angestellte Erfahrungen aus verschiedenen Schriftstellern mit einander verglichen, und insbesondere das Eisen im Blute in sein Licht gesetzt. Nach dem rothen Theile im Blute, folgt der durchsichtige gelbliche. Hier unterscheidet der Hr. v. H. den gallertigen Theil, der im Feuer von dem Särre und dem Weingeiste gerinnt, und den schleimichten. Er führt auch die über die Auflösung dieses Blut-Wassers gemachten Versuche an. Dem Schluß macht die Lehre von den so genannten Temperamenten. Der Hr. v. H. bestimmt dieselben zuerst durch den Ueberfluß der Blutkugeln, der laugenartigen Theile, oder des Wassers. Er glaubt aber, der rechte Unterschied entstehe ursprünglich nicht aus den Säften, sondern aus den festen Theilen, und man hat erfahren, daß das Blut der Thiere, daß man in die Adern der Menschen, und anderer

Thiere hat laufen lassen, an der Gemüthsart derselben nichts verändert hat. Er endigt dieses Buch mit dem besondern Nutzen, der verschiedenen Theile des Blutes. Das sechste Buch von den Wirkungen der Bewegung des Blutes, durch die Schlag- und zurück führenden Adern hat fast nichts eigentlich anatomisches. Der Hr. V. beschäftigt sich, bey den Schlagadern mit der Geschwindigkeit und der Abnahme derselben. Da dieser Theil der Physiologie von den mathematischen Werken am meisten behandelt worden ist, so wiegt er derselben Bestimmungen und Rechnungen, und derselben Gründe ab. Er verwirft von den Ursachen des langsamern Laufes in den kleinsten Gefäßen das Gewicht der Luft und der Theile die auf den Schlagadern liegen, und dieser letztern zusammenziehende Kraft. Hingegen kan er nicht läugnen, daß die Erweiterung der Schlagadern in den Zweigen, in welche sie sich theilen, das Reiben des Blutes an den Wänden der Gefäße die Falten und Biegungen dieser letztern, auch die entgegen gesetzten Ströme des Blutes in den Vereinigungen zweyer Schlagadern, und endlich die Klebrigkeit des Blutes zur Verminderung der Geschwindigkeit beytragen. Das Maaß dieser Verminderung kann er aus Ursachen, die er anführt, zwar nicht bestimmen, hält sie aber doch für geringer, als man gemeint hat. Er sucht deswegen die Ursachen, die dieser Verminderung entgegen sind, und findet verschiedene. Er will zwar das Gewicht des Blutes dahin nicht rechnen: er verwirft auch den unmittelbaren Einfluß der Nerven auf die Schlagadern, und seine eigenen ehemaligen Schlingen. Hingegen ist allerdings die zusammenziehende Kraft der Schlagadern, eine Quelle einer Bewegung, ob sie wohl nicht in der ganzen Länge der Schlagader sich zeigt. Die Kraft der Ableitung führt er auch dahin, und die Muskeln sind eine helfende Ursache bey der Geschwindigkeit des Blutes. Dieser Abschnitt



endigt sich bey den Verwirrungen, die in der Bewegung des Blutes entstehen. Der Entzündung ist nicht gedacht, vielleicht weil der Hr. Präsident sich nicht gerraut hat, die Ursachen derselben richtig auszufinden. Er untersucht hingegen die Quellen der Bewegung, die auch nach dem Tode oder nach der Zerstörung des Herzens wirksam sind. Der Druck des Blutes auf die Wände der Schlagadern beschäftigt hiernächst den Verfasser. Da die Schlagadern immer voll sind, und die vorhergehende Welle des Blutes etwas von ihrer Geschwindigkeit verlohren hat, so wird sie von der nachfolgenden Welle, die nichts oder weniger verlohren hat, überholt, und die Folgen sind die Verlängerung, die vermehrte Dichtigkeit der Häute, und die Erweiterung der Schlagader, welche letztere eben das Maas des Druckes auf die Seiten des Gefäßes ist. Der Hr. v. Haller löset Weitbrechts Zweifel über die große Ausdehnung im Pulse nach Möglichkeit auf, und beschäftigt sich hiernächst in dessen Eigc, Geschwindigkeit, Stärke, und andern Eigenschaften, und derselben Ursachen. Die Zahlen bestimmt er aus Floyers, und andern, und aus seinen eigenen Versuchen, und bey den Weissagungen des Hrn. de Borden will er zwar nicht urtheilen, doch haben beliebte und geschickte Aerzte nichts dergleichen an ihren Kranken finden können. Die Wirkungen der Bewegung des Blutes in den Schlagadern, sind nicht minder wichtig. Die Reize und die mindere Erweiterung der Zweige in den Enden der Schlagadern vermindern die Abnahme der Geschwindigkeit. Die Bewegung überhaupt erhält des Blutes Flüssigkeit, und vermuthlich ist sie doch die Ursache der Wärme, wobey der Verfasser nach erwogenen Gründen und Gegengründen beyder Theile sich endlich wendet. Die Ursache der Röthe sucht er im Eisen der Blutkugeln, und hält

hätte sie für ein erhöhtes gelb, gesteht aber endlich, daß des Hrn. Signa ganz neuerlich angestellte Versuche nicht erlauben, der Berührung der Luft einen Antheil daran abzusprechen. Die Bewegung in den zurückführenden Adern ist wenig betrachtet worden. Der Hr. Präsident beschäftigt sich hingegen mit derselben, und findet, sie sey in den kleinsten Adern am geringsten, sie nehme gegen das Herz immer zu, und verhalte sich gegen die Geschwindigkeit in den Schlagadern, wie die umgekehrten gevierten Maaße der Durchschnitte. Er sucht die Ursachen dieser zunehmenden Geschwindigkeit, und erklärt sich hier über die Wirkung der Aderlässe, die die Bewegung des Blutes beschleunigt, oder auch wieder herstellt. Hier kommt eine Antwort auf des Hrn. Kamurs Anklage wegen der Bewegung vor, die im Blute aus dem Aderhohlen entsteht, und hier bestimmt wird. Allerdings drückt das Blut auch auf die Wände der zurückführenden Adern, und dhnt sie aus deutlichste aus. Daß daraus kein Pulsschlag entsteht, kommt von der beständigen Abnahme des Uebermaaßes der Geschwindigkeit in der letzten Welle des Blutes, über die Geschwindigkeit der ersten.

Die Abscheidung der Säfte aus dem Blute ist eine schwere Untersuchung, die das VII. Buch anfüllt. Der Hr. v. H. bringt zuorderst diese Säfte in ihre Classen, die wässerichte, die schleimichte, die gallerichte, und die fette. Alle die Säfte dieser verschiedenen Classen sind im Blute schon ziemlich kenntlich vorhanden. Der Hr. Präs. verzeichnet hiernächst die Werkzeuge, in denen diese verschiedenen Arten von Säften zubereitet werden. Die einfachen Drüsen, und die Schleimsäcke werden hier, sammt den Drüsen in den Gelenken beschrieben, und bey der zusammen gesetzten Drüse die Frage abgehandelt, ob sie aus einfachen Drüsen

fen entstehe, woben der Hr. V., für die Drüsen und die Eingeweide sich Ruyschens Meinung nähert. Dieser Abschnitt war anatomisch, aber der folgende besteht größtentheils aus Muthmassungen, womit die Ursache zu bestimmen ist, die macht, daß ein jedes Werkzeug seinen eigenen Saft beständig und keinen andern zubereitet. Der H. V. sucht hier einigermaßen die Frage zu erleichtern. Es kan zum Werkzeuge ein Theil Blutes kommen, in welchem diejenigen Theilchen häufiger sind, die das eigene Wesen des daselbst erzeugten Saftes ausmachen. Das Blut kan geschwinder andringen, oder langsamer fließen. Im Werkzeuge selber können die Schlagaderchen sich auf verschiedene Weise verhalten, obwohl der Hr. v. H. den verschiedenen Nerven derselben wenig zuschreibt. Das abscheidende Gefäß kan eine größere oder kleinere Mündung haben, woben er einen wichtigen Einwurf des Martine beantwortet. Eben dieses Gefäßes Festigkeit kan verschieden seyn, es kan auch ein Unterschied in der Reizbarkeit dieser Gefäße liegen. Des ausführenden Gefäßes Richtung kan gerade oder krumm, und seine Länge groß oder klein seyn. Endlich tragen die Hölen gar vieles zur Vollkommenheit der Säfte bey, in welche dieselben sich ergießen. Sie verlieren in denselben die Bewegung, die ähnlichen Theile ziehen einander an, und das bloße Wasser wird in eigene Gefäße eingefogen. Eben diese Hölen behalten die Säfte, daß sie zu rechter Zeit, und in der nöthigen Menge an die gehörigen Orte sich ausleeren können. Hierzu haben sie eigene sichtbare, oder unsichtbare Muskeln. Endlich können die bis hieher bestimmten Ursachen der Verschiedenheiten in den Säften auf mehr als eine Weise sich vereinigen. Hiervon giebt der Hr. Verfasser in der Galle, dem Samen, der wasserichten Feuchtigkeit im Auge und dem Harne einige Beispiele. Er beleuchtet endlich einige zur bessern Erklärung dieses wichtigen Geschäftes vor-

vorgetragene Ruhmassungen: wie die Figuren der absteigenden Gefässe, die anziehende Kraft schon vorher durch die nehmlichen Werkzeuge gestossener Säfte, des Hrn. Hambergers Lehre von der mehrern und mindern anziehenden Kraft, die aus der mehrern oder mindern Ähnlichkeit der Gewichte der Gefässe und Säfte entsteht, und die Meinung des Hrn. Kasmire. In der Vorrede vertheidigt sich der Hr. A. wieder den berühmten Albinus.

#### Leipzig und Bernburg.

Der durch mehrere Schriften bekannte Pastor zu Bräunrode in der Grafschaft Mansfeld, Herr Joh. Anton Trinius, hat noch im vorigen Jahr ein Freydenker-Lexicon; oder Einleitung in die Geschichte der neuern Freygeister, ihrer Schriften und Wiederlegungen, nebst einem Bey- und Nachtrage zu des sel. Hrn. Joh. Alb. Fabricius Sylabo scriptorum pro veritate religionis christianae, in Görners Verlag herausgegeben 2. Alph. 9. und einen halben Bogen in Octav. Wenn man nicht auf den Rahmen der Freydenker, von denen dieses Buch handeln sol, und dessen eigentliche Bedeutung siehet, so geböret diese Schrift zu denen, welche durch einen recht mühsamen Fleiß ihrer Verfasser eben so brauchbar und in ihrer Art unentbehrlich sind. Der H. T. hat sich gewis keine Mühe verdrüßigen lassen, alles zu sammeln, was zu seinem Zweck dienen können. Er erzehlet nicht allein die Lebensgeschichte der Schriftsteller, die vollständigen Titel ihrer Schriften und derjenigen, welche wieder sie herausgekommen; sondern führet auch fast bey einer jeden angezeigten Schrift, eine Menge von andern Büchern; oder gelehrten Journalen an, in denen man eine weitere Nachricht finden kan. Dadurch ersetzet er seine eigene Kürze und man hat an seinem Buch ein altem Register über diesen Theil der gelehrten Geschichte. Aus dieser Ursach müßen wir dieses Lexicon empfehlen. Allein auf der andern Seite hat es auch

auch einige Mängel, die wir eben so wenig verschweigen wollen. Einer der vornehmsten ist der unbestimmte Gebrauch des Wortes Freydenker. Nun hat H. Z. sich zwar in der Vorrede erklärt, daß er unter diesem Nahmen die Atheisten, Naturalisten, Deisten, grobe Indifferentisten, Skeptiker u. d. g. begreife. Wir wollen ihm das Recht, diesen Nahmen weiter auszudehnen, als gewöhnlich ist, um desto weniger mißgönnen, da in der That die gelehrte Bücherkänntnis dadurch gewonnen; es bleibt uns aber doch der Zweifel übrig, daß im weitläufigern Verstand es an einigen Hauptfreidenkern fehle, und im eigentlichen, oder strengen, zu viel dahin gerechnet worden. Nach seiner Erklärung würden wir den Wert heimischen Bibelübersetzer hier suchen; er steht aber nicht darinnen. Hr. von Koen bekommt als ein Indifferentist hier eine Stelle, hingegen Adam Bernd fehlt. Einige verdiente Männer sind in das Verzeichniß gekommen, die wir, auch im weitläufigsten Verstand, daraus auszustreichen vor billig achten würden. Ueber Hutchison, Premontval, u. d. g. ließe sich noch streiten. Allein den Erz. Potter von Canterbury und den Hrn. Lic. und Prof. Müller zu Jena hätten wir gewiß hier nicht anzutreffen, gemeinet. Daß hiernächst in den Nachrichten von den Schriften kleine Unrichtigkeiten vorgefallen, 1. E. daß von der Histoire des Papes, welche ohnehin nicht eigentlich hierher gehöret, 2. Theile angegeben werden, da es fünf sind, auch einige, ohne Nahmen herausgekommene, Schriften unrecten Verfassern zugeschrieben worden, wird man dem H. Z. um desto eher verzeihen, da dergleichen Versehen bey einer solchen Menge fast unvermeidlich sind, zumal wenn man nicht mit einer recht vollständigen Bibliothek versehen ist. Die beygefügte Ergänzungen des Buchs des seligen Fabricius sind mit großem Dank zu erkennen, und H. Z. wird vielen einen Gefallen erweisen, wenn er mit dergleichen Fleiß und Gedult erfordernden Schriften, uns zu beschenken, fortfähret.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 26. Januar 1760.

Göttingen.

**S**ie können nicht unangezeigt lassen, wie ein gewisser Buchhändler, der wegen eines offenbar begangenen Betrugs seinen Namen listig verschwiegen, unsern Hrn. Prof. Vogels Histor. materiae medicae, mit vorgedrucktem Orte Frankfurt und Leipzig, und der Jahrzahl 1760 nachgedruckt, und noch bösslicher Weise durch die beigefügten unwahren Worte, editio nova correctior & emendatior, die Käufer an sich zu locken gesucht hat.

Frankfurt am Mayn.

Bev Barrentrapp sind unter dem Jahr 1759. herausgekommen: *Job. Sam. Frid. BOEHMERI Observationes selectae ad Bened. Carpzovii IC. Practicam novam rerum Criminalium Imperialem Saxonicae &c.* Es sind diese Zusätze nach der Ordnung des Carpzovischen Werks in drey Theile vertheilet, wovon der erste 120, der 2te 93, und der 3te 156 Folioseiten, ohne die Vorrede und das vollständige Register, ausmacht. Bev den Fehlern des Carpzovischen Werks stehen dieses großen practischen Rechtsgelehrten Verdienste, wie um die ganze Rechtsgelehrsamkeit, also

besonders um das Criminalrecht dennoch verehrendsmüdig. Der verdienstvolle Carpzov schrieb zu einer Zeit, da noch wenig ordentliches im Criminalrecht gelehrt war, da man lebhaft am Römischen Recht und das Recht der Rechtslehrer lebte. Dem ungeachtet folgte ihm nicht bloß, sondern auch den deutschen Criminal-Rechtslehrern, seinen Nachdenken, ohne sich durch die Lehren der Rechtslehrer hinreissen zu lassen. Er hat dieses unermüdeten Gelehrten Leben in verschiedenen Fällen genau auseinander zu setzen, und die gehörigen Gesetze darauf mit Gründe anzuwenden, ungemein. Dabey steht jedoch nicht zu läugnen, daß derselbe besonders in Ansehung der Herereyen und der Kegereyen etwas leichtgläubig und zum Uberglauben geneigt zu seyn scheint, und daß er zuweilen, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, dem Römischen Recht, und den sogenannten gemeinen Meinungen zu viel nachgegeben habe. Daß seine Fehler namentlich von Just Molekop besonders in dessen Decadibus hervorgeführt, und mit merklichen Spuren einer übertriebenen Fadsucht untersucht worden, ist bekannt. Bey diesen Umständen war es nöthig und nützlich, das beliebte, in der That brauchbare und in vieler Händen befindliche Carpzovische Werk unparteyisch, und die darin vorkommenden Lehren und Meinungen genau zu prüfen. Diesen wichtigen Dienst konnte der gelehrten Welt und den Criminal-Gerichten wohl schwerlich jemand mit mehrern Nutzen und mehrerer Gründlichkeit erweisen, als der Herr Geheim Rath Wöbmer, dessen gründliche aufgebährte Erkenntniß des Criminalrechts, und weitläufige practische Erfahrung durchgehends befannt sind, und billig verehret werden. Von dieser Unternehmung, welche der Carpzovischen Ordnung folget, hat H. B. kein Augenmerk dahin gerichtet, die erheblichen Versehen und Carpzovs irrige Meinungen

nungen mit richtigen Gründen darzulegen, dessen rechtsbegründete Meynungen hergegen aus echten Quellen zu bekräften und zu erläutern, besonders auch aus einander zu setzen, wo Alderup denselben ohne ever mit Grunde angefochten hat, woben sich H. B. o. das Practische im Criminalrecht möglichst einfaches ansetzt. Ein Auszug läßt sich aus dergleichen Arbeit nicht machen. Bey dessen Durchsicht wird man indeffen leichtlich wahrnehmen, daß H. B. eine vollständige Belesenheit in den zum Criminalrecht gehörigen Schriften besitzt, die neueren Meynungen nicht allein angeführt, sondern auch gründlich beurtheilet, und besonders die den Römisch-Catholischen eigenen Gesinnungen und Gesetze von verschiedenen Verbrechen und deren Strafen gehöriger Orten sorgfältig mit eingeschaltet hat.

#### Nürnberg.

Monath druckte N 1-59. den vierten Band der Frankischen Anmerkungen aus der natürlichen Arzneygelahrtheit, Oeconomie &c. auf 528. Seiten. Die Todesverzeichnisse für 1757 sind traurig, durch und durch übertreffen sie die Geburten, und manchemahl um ein merkliches. Die Töchter sind an vielen Orten, wieber die Gemeinheit, doch zahlreicher als die Söhne. Ein Ungenannter versichert, er habe den Frierpunct sehr unbeständig angetroffen. Hr. Gruner hat aus dem Saft dießiger Alborne einen süßen Extract gefotten. In dem Schnuppenwasser, Kleuter und schalen Weine hat jemand verschiedene Arten Würmer gefunden, und Hr. Bönniken aus dem Magen haarichte Raupen außgetrieben. In einem in vollem Horne plößlich gekerkerten Manne waren die Lungen voller Blut. Eine Vergiftung mit Arsenik wird aus den Acten beschrieben, und das kalte Wasser wieder das Band werden der Linder angerühmt.



rühmt. Hr. Müller zu Erbach hat ein wüthliches Lungen-Geschwür mit einer wahren Ausgebrung begleitet, noch dazu mit einem ziemlich scharfen Pulver aus Iron so genannter weißes Sidernelle und Oxy-lucey geheilt. Ein langer Stein ist nach einem grossen Geschwür aus der Schoß geschworen, den man aus dem Harn gange herleitet. Man findet auf zweyen Stellen ein Urtheil vom Erdäpfel-Brude, und will es noch nicht gänzlich für gesund halten. Hr. Glafer beschreibt aber ein gutes und wohl schmeckendes Meel aus Kohlrüben. In einem Petechien-Fieber hat man gesehen, daß die Kranken Brunnen-Wasser und Buttermilch häufig ohne Schaden getrunken haben, da hingegen Wein und Kampfer, und alles hitzige schädlich gewesen ist. Man wiederleat Hr. Hambergern wegen eines Versuches, aus welchem dieser berühmte Mann ein entgegen Werzen eines gelassenen Körpers gegen die Stelle hat erfolgen wollen, aus welcher der Stoß geschehen ist. Hr. Nabling hat zu Kopenhagen die Saamenthierchen gesehen. Man beschreibt ein paar Lieberkübnische Vergrößerungsgläser für Hefschwämme und dergleichen Thiere. Einen gespaltenen Hachen nennt man hier, weil ein Hase für ein so großes Uebel zu klein ist, einen Wels-Hachen. In einer Brust-Wasserfucht, war ein Theil des Herzens an seinenbeutel verwachsen. Allerdings steigt das Quecksilber an der Sonne höher als im Schatten, nicht aber eben um 10. Grade, von irgend einem Maasse, sondern in einem ungleichen Verhältnisse, nach der Lage der stillen, oder windigten Luft und andern Umständen, um 10. 12. bis 20. und mehr Fahrenheit'sche Grade. Hr. Hirsching vertheidigt den Natriumfalter wieder den Hrn. D. Neuenhahn, und hat aus den angeführten Mauren eben so wohl wahren Salpeter gemacht, wie dieser Kochsalz. Hr. Wönnel hat den Gebrauch des mit Wachs gemilderten Glases aus dem Spiegelglase in

in der rothen Ruhr nächlich gefunden. Ein Mann ist nach dem allzu häufigen Gebrauche des Brandweins plötzlich todt hingefallen. Hr. Repphalides hat verschiedne mahl die verdunkelte Augenlinse vorn durch die Hornhaut heraus geschnitten, und sagt ausdrücklich, er habe dabey keinen Schmerzen verursacht. Hr. Delius hat in der männlichen Lehre des Mayz einige weibliche Körner gefunden, dieses ist an den Eppergräsern, am Hanse, am Spinat nicht selten, und dienet des Hrn. Alfons Versuche zu erklären. Der Schimmel, St. 23. hat den ordentlichen Bau, und ist vermuthlich der *Mucor Cinereus*. Man sucht wieder den verdienten Hrn. Hollmann zu erweisen, Alfons Lehre seye von der Leibnizischen weit unterschieden. Es ist aber für einen Geist, wie Leibniz, nicht nöthig, daß Alfons eben alles dasjenige heraus gesagt habe, was Leibniz lehrt, dieser war Prometheus genug selbst vom Himmel die Funken zu einem neuen Feuer zu holen. Hr. Delius beschreibt einige Desnungen wasserfüchtiger Körper. Die Wasserblasen um die Trompete, die er für besonders merkwürdig ansieht, sind gar öfters anzutreffen. Die Geschwülste von einem plötzlich aus Schrecken und Kummer grau gewordenen Manne ist doch besondrer, ob man wohl mehrere dergleichen erzählt: wie auch der um einen Bindfaden gewachsene Blasenstein, und der Traubenförmichte Gallenstein, der nahe bey dem Nabel heraus schwor, und der wiewohl kleine Leberbruch. Endlich findet der Hr. Delius einen Ausbruch rauh und hart, der von einem andern Gelehrten nicht wieder einen andern Gelehrten, sondern wieder ein Hirschgetröse gerichtet war, und nur so viel sagen soll, dieses Getröse seye minder tauglich den Kreislauf des Blutes zu zeigen, als ein Hirschschwanz. Es ist hier nicht die Rede, ob man auf einem solchen Getröse, den gegen einander strebenden Lauf des Blutes in beyden Arten überein sehe, sondern ob man der

kleinen, ein einzig Kugelförmigen durchlassenden Gefäße, Ursprung aus den Schlagadern erkennen könne. Mehr als zwey Wahrnehmungen, haben diesen Ursprung nicht entdeckt, und vielleicht hat Hr. Delius noch bey zweyen Versuchen die Blutkugelförmigen entdeckt gefunden, die er nach mehreren nunmehr rund sieht. Hat man endlich mit bessern Gläsern diesen Ursprung entdeckt, so bleibt den Erfindern ihr Ruhm und dennoch hat derjenige, der minder gesehen hat, nichts anders schreiben sollen, als was er gesehen hatte.

Leipzig.

Die theoloaische Bibliothek des seel. D. Krafts ist wider in sehr gute Hände gekommen: der Herr D. Ernesti setzt sie fort, jedoch so, daß die Zahl der Stücke von vorn angehet. Wir haben eben das erste Stück, unter dem Titel, D. Johann August Ernesti neue theologische Bibliothek, darin von den neuesten theologischen Büchern und Schriften Nachricht gegeben wird, vor uns. Dadurch, daß das Tagebuch in Leipzig geschrieben wird, muß es wohl merklich gewinnen, indem man in dieser Hauptstadt des Buchhandels ohne Zweifel das neue viel aefchwinder und reichlicher haben kann, als zu Danzig. Herr E. verspricht, keine Mitarbeiter anzunehmen, die nicht in öffentlichen Aemtern stehen. Einige Recensionen in diesem ersten Stück sind, wie es scheint, von ihm selbst, und werden auf mehr als eine Art kenntlich. Dadurch, daß kein unbestimmter und allgemeiner Beyfall gegeben sondern in manchen Stücken eine andere Meinung geäußert wird, als in den mit Lobe recensirten Schriften enthalten war, wird der Herr D. sich die Leser verbindlich machen, und, wie wir glauben, auch einen Theil der Schriftsteller selbst. Denn wenn sie auch nicht von dem überrenat seyn sollten, was er anders einsieht als sie: so sehen sie doch daraus, daß

er nicht ihnen zu gefallen sondern aufrichtig urtheile, dahingegen wo nichts getadelt wird, man wirklich entweder viel Leichtgläubigkeit oder viel Zuversicht zu der Aufrichtigkeit eines Recensenten haben muß, wenn man glauben soll, er lobe und billige aus geprüfter Ueberzeugung. So lange wir Menschen verschieden in unsern Einsichten sind, und das principium indiscernibilium, nicht abgeschaffet ist, wird der Recensente, der selbst denkt, immer in einigem von dem Author abgehen, und vermuthlich wird die Wahrheit zwischen ihnen getheilt seyn; in einigem wird der Recensente Recht, in anderm Unrecht haben. Möchten unsere Leser, deren Arbeiten wir recensiren, auch stets diese Billigkeit gegen uns haben, die wir gegen andere Recensenten erweisen.

Lausanne.

Unter diesem Titel sind im vorigen Jahre herausgekommen, lettres d'un ministre François réfugié à Londres, à Messieurs les Ministres François des Eglises d'Amsterdam & de la Haye, seconde Edition, 48. Octav-Seiten. Die Briefe sind alle vom Mai 1759 datirt. Der Verfasser stellt die Gefahr der protestantischen Religion, wenn Preußen und Hannover unterdrückt werden sollte, lebhaft vor, mahlet die Schrecken des Papstthums aus der Geschichte, und zwar so, wie sie von catholischen Federn beschrieben ist; behauptet, bey einer Landung in England könne Frankreich nicht anders, als den Präbenden mit auf den Schauplatz bringen: und will durch alles dieses seine Mitbrüder in Holland ermuntern, da es noch Zeit ist, die Sache der Religion zu betreiben, und die England zu leistende Hülfe als eine Gemeinens Sache vorzustellen. Er schreibt wohl, nachdrücklich, und vernünftig: sonderlich hat seine S. 22. vorkommende Anrede an die Schwedischen Bischöfe Lesern gefallen. Bey einigen ist der Zweifel entstanden, ob der Verfasser wirklich ein Geistlicher sey, oder

oder doch bloß aus Furcht seines Gewissens schreiben: oder ob die Schrift eine höhere Veranlassung habe? Dies letzte aber ist uns ganz ungläublich. Denn da wirklich sehr zweifelhaft seyn kann, ob nicht durch den Beytritt der Holländer England wirklich schwächer werden würde, als es jetzt ist, indem es diese Bundesgenossen zu Lande vertheidigen, und in der Gegend den Krieg führen müßte, die für Frankreich die bequemste ist; endlich aber wol gar gezwungen seyn dürfte, Americanische Eroberungen für verlorne Provinzen in den Niederlanden auszutauschen: so scheint eine Schrift wol nicht aus einer Hoff: Feder geflossen zu seyn, welche zum einzigen Zweck hat, Großbritannien diesen Bundesgenossen zu erwerben.

#### Paris.

Der Hr. Graf von Laugaraiz hat aus dem Eßig einen so genannten Aether herausgebracht, und seine Erfahrungen im Journ. des Sav. M. Jul 1759. bekannt gemacht. Der Eßig wird mit dem stärksten Weingeist destilliret, und der Aether geht in der Mitte über: das rückständige giebt mit frischem Weingeist abermahls dergleichen, und man erhält überhaupt aus der Eßigsäure doppelt so viel Aether, als aus der Vitriolsäure. Das entzündliche, flüchtige und kühlende hat der neue Aether mit dem vitriolischen gemein: seine besondern Eigenschaften aber sind, daß er nicht gefärbt ist, einen eigenen Geruch, und eine größere Schwere wie der vitriolische hat, sich leichter mit Wasser, und einer Eisen- und Kupferlösung vermischt, die Farbe des Violensaftes nicht ändert, und mit einem Laugensafte zwar ein crystallinisches, aber kein Mittelsalz macht, inzwischen doch in der Luft feste bleibt, und im Feuer knallert. Aus dem Salzgeist hat der Hr. Graf sich vergebens bemühet, einen Aether zu erhalten, ob er denselben gleich an metallische Körper vorher concentrirt hat. Die Natur der Salzsäure, ist vielmehr dadurch ganz zerstört worden.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1760.

Leipzig.

**N**arksee und Mertus haben A. 1759. den sieben-  
zehnten Band der allgemeinen Historie der Rei-  
sen zu Wasser und zu Lande geliefert, der 726. S.  
und 28. Kupfer hat. Wir werden hier des Verfassers  
und des Uebersetzers Verdienste unterscheiden. Der  
erstere hat in dem nehmlichen Band die nach Nord-  
ost- und Nordwest gethanen Reisen, und die Beschrei-  
bung der kleinen Antillischen Inseln zusammengefügt,  
so daß Cuba von Hispaniola und Jamaica ganz ge-  
trennt ist. Wir haben durchgehends wahrgenom-  
men, daß Hr. N., da er doch der Englischen Spra-  
che nicht unkundig ist, gar wenige Quellen zu seiner  
Sammlung gebraucht hat, und die meisten und  
neuesten gänzlich vorbeü gegangen ist. Also man-  
gelt bey des Ellis Reise dasjenige, was sein Gegner,  
der Steuermann der California wieder ihn, und den  
Durchgang nach Nordwesten, angemerkt hat. Bey  
den so genannten fünf Nationen hätte Hr. N. an statt  
des veralteten und verdächtigen la Fontain, und des  
gleichfalls allzu hereditären Charlevoix des Cadwal-  
lader Goldens Geschichte lesen können. Des Browne  
Jamaica und des Griffiths Barbados wären weit  
besser

besser gewesen, als was Hr. V. aus den alten, und der Naturgeschichte unerfahrenen du Ferro und Labat erzählt. Bey den Holländischen Reisen fehlen die neuern nach Nova Zembla, in deren einer die überwinternde Gesellschaft glücklich die Kalte dieses öden Landes überstanden hat, und die andre gänzlich vom Scharbocke aufgerieben worden ist. Selbst in den Landkarten haben wir nicht die leicht mögliche Sorgfalt gefunden. Im östlichen Grönlande findet man ein Vorgebürge der guten Hoffnung, da die Dänen im westlichen eine Colonie gleichen Namens haben. Ostwärts vom Jenisektröme ist die Küste nicht ganz unbekannt, und man weiß daselbst noch den Nisidestrom und einige Simowien. Nach diesen allgemeinen Anmerkungen, wollen wir des Hrn. V. Arbeit insbesondre ansehen. Er will die Herkommen der Americanischen Völker lieber in den Sprachen und Stammwörtern suchen, giebt auch einige Nachricht, aber nur von zwey Canadischen Sprachen, und beschreibt die Sitten der dort herum wohnenden Wilden. Wie er durchgehends sein Vaterland nicht verleugnen kan, so sagt er irrig, die Preussen haben in dem jetzt fortwährendem Kriege sich vor die Franzosen erklärt: da doch schon A. 1756. ihr grosser Sachem Henrich in der Schlacht wieder den Hrn. von Dieffkau auf der Engelländer Seite sechtend geblieben ist, und sie noch jezo und ganz neulich bey Niagara unter den Englischen Fahnen gekritten haben. Die weitläuffigen Auszüge aus dem Charlevoix, machen in der deutschen Uebersetzung, die dieses Jesuiten Werk ganz in sich faßt, eine wichtige Wiederholung, hingegen verdient Hr. V. allen Verfall, wenn er den Roman des Admirals de Quentre verwirft. Die Nachricht von den Reisen der Russen könnte weit vollständiger seyn, und des Etters r-i-d hier nicht einmal gedacht, so wenig als der grossen von der S. Anna

beföhnen, und durch die Hrn. Müller und Gmelin vollzogen, auch vom letzten bekanntlich beschriebenen Reise. Wir erinnern uns aus dem Ellis mit Vergnügen, daß die Esquimauxer nicht grausame Wilden, wie sie von den Franzosen beschrieben werden, sondern sanftmüthig, wie ihre Nachbarn die Grönländer sind. Unter den Thieren des N. Charlevoix hatte man die drey künstlichen Fische wohl vorbey lassen können, die dem Luchse (Carajou) jaagen helfen. Daß Stachelschwein schießt heutiges Tages seine Federn nicht mehr von sich, und vom Quakbatsch hätte man billig des N. Vinnands artige Beschreibung berühren sollen. Die Korinthenbeeren um die Hudonsbay sind süße St. Johannisbeeren, die nicht aus dem Nebenqeslecht, und von den echten Korinthen weit entfernt sind. Der Auszug aus dem Martens ist nützlich; hingegen bloß der Liebe des Vhrs zu seinen Landesleuten zuzuschreiben, wenn er die pur Europäischn, keine Meere durchstreichenden und bey gestirretern Völkern eingeschränkten Reisen des Reanards, Roupernis und Durbiers nach Lapland einrückt, da man zumahl Lapland so sehr viel besser als diese Herrn, kennt. Wir kommen nun, weil uns Hr. N. so führt, zu den Antillischen Inseln, dem Französischen Theile von Hispaniola u. s. f. Da Prevot nur den Las hat und andre alte Schriftsteller gelesen hat, so sind seine Beschreibungen alle nur in so weit ähnlich, als sich die Sachen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts nicht geändert haben. Also ist i. E. G. Croix nicht mehr eine Französische, sondern eine Dänische Insel, und St. Thomas ist es immer gewesen. Dominico wird nicht mehr von den Cariben, sondern von den Franzosen bewohnt, und ist durch die Engländer in diesem Kriege unterjocht worden. Gustavio eine durch die Handlung mit den Französischen Zucker-Inseln sehr bekannte



und reich gewordene Colonie der Niederländer u. s. f. Surahau ist fast gar nicht beschrieben, auch ist Martinico und Guadalupe an Einwohnern, Dörfern und Reichthum sehr verbessert. Die Reise nach dem Schwefelberge auf der letzten Insel, hat Peissonnell viel nützlicher beschrieben, als Labat. Bey St. Lucia findet man eine ganze rechtliche Schrift, wieder die Ansprüche der Engländer. Der Thee wächst aber zuverlässig auf keiner dieser Inseln, und das Gewächse, das aus dem Labat beschrieben wird, hat auch eine von diesem berühmten Strauche ganz verschiedene Frucht. Die Pflanzen, die Mineralien und andre Früchte der Natur auf der grossen Insel Jamaica hätte Hr. P. sehr zuverlässig vom Browne bergen können. Der Kaffeebau, der auf Martinico so wichtig ist, hätte vom Hrn. de Caylus hergenommen werden können.

Ueber die Uebersetzung sind auch einige Anmerkungen fast unvermeidlich. Der uns ganz unbekannte Verfasser derselben, hat sich so genau auf die Nachahmung der Französischen Redensarten beflissen, daß man ihn oft, wo man das Französische nicht bey Handen hat, kaum zu verstehen vermögend ist. Die Tieren zerquetschen, heisst die Lenden zerquetschen, die auf Französisch gar oft les Reins genennet werden. Der durch einen Bären fricassirte Kopf eines Holländers, war eigentlich von einem Bären zerknirscht (fracassé). Ein Schiff, daß das Cap gegen den Sturm hat, ist fast nicht deutsch. Ellis hat nicht Eisengruben, sondern Eisenerze oder Stufen an der Hudsonsbay gefunden, und auf Jamaica sind nicht Kupfer-Bergwerke, sondern Kupfererze und Gänge. Ein Bär macht kein Geräusch wenn er brüllt. Seine Stimme wars, die die Franzosen un bruit heissen. Balleterre bedeutet etwas ganz anders als das niedre Land, und ist fast auf den Inseln selber gebürgig. Auf Englisch heisst

gras,

gras, allenfalls auch ein Kraut, aber auf deutsch kan das Keffelkraut unmöglich einem Grase ähnlich sehn. Passer par les armes heißt erschossen werden, und nicht Epigrubten lauffen, die Culs de Sac, sind enge Buchsen, die in den mit dem Deutschen verwandten Dialecten förde und firth genennet werden, und cul de Sac ist ein Winkel, und nicht ein Sacl. Man hat zu Leipzig so gute Gelegenheit, im reinsten Deutschen sich zu üben, daß man etwas mehr von den Werken fodern kan, die daselbst ihre Verfasser haben.

Bev Wendler ist herausgekommen: Deconomisch-juristische Abhandlung vom Anschlag der Güter in Sachsen. 238 Octavseiten 1758. Der H. Verfasser hat sein Augenmerk hauptsächlich auf Kaufanschläge der Rittergüter in Sachsen gerichtet. Er will die Anschläge auf folgenden Grundregeln gebauet haben. Ein jedes Grundstück oder Wirthschaftstheil ist einmal nach seiner eignen Eigenschaft und Nutzbarkeit, dabey aber auch nach seiner Verbindung mit andern Wirthschaftstheilen zu schätzen, und zwar muß diese Schätzung nach den gegenwärtigen Umständen, Verfassung und Nutzung geschehen. Er gehet hierauf alle nutzbare Stücke durch, welche bey einem Rittergute vorkommen können, und zeigt wie bey jedem vornämlich in Ansehung der Grundtaxation, daneben aber auch in Absicht auf den Nutzungsanschlag zu verfahren sey, imgleichen wie der Verrag der Kosten und Beschwerten ausfindig zu machen sey, damit ein billiger unparteyischer Anschlag des Ganzen herausgebracht werde. Der Verfasser schreibt mit gründlicher Einsicht und auf Erfahrung gegründeter Kenntniß von seinem Vorhaben. Wir wünschen desfalls, daß er zu mehrer Erläuterung dieser wohlgefaßten Anweisung einen vollständigen Anschlag beygefüget haben möge, wie Schweder in

Abſicht auf Hinterpommern S. 288. Gaſſer und andere geſehen. Der H. Verf. beſitzt ein Landgut unweit Forſgau, und hat vorzüglich auf ſelbige Gegend geſehen.

Eben derſelbe verlegt: *öconomisch-juriſtiſche Abhandlung vom Pacht und Verpacht der Güter.* 293 Octavſeiten. Es iſt dieſes Werk (S. 57) aus eben der beſchriebnen Feder geſtoſſen, welcher man die Abhandlung vom Anſchlage der Güter in Sachſen zu danken hat. Verpächter und Pächter überſehen alſhier ein ordentlich beſagtes Denkbuch und brauchbare Anweiſung, wie ſie ſich bey dem Pacht und Verpacht überhaupt, beſonders eines Ritterguths zu verhalten, und worauf ſie zu achten haben. Der aufrichtige, billige und erſahrene Verfaſſer zeigt zu dem Ende, ohne ſich in unnütze juriſtiſche Streitigkeiten zu vertiefen, was dabey nach Römischen, abſonderlich aber nach Sachſenrecht Regrns iſt, und was beide Theile daneben nach den Regeln der Klugheit, Debuſſamkeit und Hauſhaltungsſunft zu beobachten haben. In zehn Hauptſtücken wird dieſemnach ausführlicher Unterricht erteilt von den Perſonen, ſo zu Schließung einer Pacht gehören. Wobey dem Pächter angerathen wird, keine Pacht ohne genußſamen Geldvorrath zum Vorſtande und zu einjährigem Pachtgelde anzutreten; von den Gütern, die der Pachtung fähig ſind; vom Pachtanſchlage und Gegenanſchlag; den Pachttractaten, der Punctation, dem Pachtcontract, der Pachtzeit, der Alter- und Wiederverpachtung und Endigung der Pacht. Zum Antritt hält der Hr. Verf. Malpurgis für die ſchicklichſte Zeit, wenn aber der Verpächter zuvor die Welle von der Schäferen haben will, Urbani oder Michaelis; von dem Pachtgelde deſſen Terminen, der Caution und anderen Verſicherungen, wirthſchaftlichen Pachtbedingungen und Reſervaten, von der

der Uebergabe, deren Inventario und dessen Copation, der Gewähr, den Unglücksfällen und Erlassung, den Aufwands- und Meliorationskosten, und andern Ab- und Zurechnungen, und endlich von der Rückgabe. Es wäre zu wünschen, daß auch diese Anweisung mit Entwürfen von Pachtcontracten u. s. f. und mit einem Register versehen worden seyn mögte.

#### Madrid.

Folgender Umstand verdient eine Anzeige. Der neueste hiesige Index librorum prohibitorum von 1747, ist von Jesuiten verfertigt worden, welche, insonderheit aber Casani und Carrasco, viele Varschenlichkeit dabey bewiesen haben, daher Pabst Benedict XIV, welcher ohnedem den Jesuiten nicht gut war, den Catalogum der jansenistischen Schriften, welche dem zweyten Theil dieses Indicis angehängt ist, zu Rom verboten lassen. Selte 1104 stebet unter den verbotenen jansenistischen Büchern auch des Cardinals Henrich Norris, Augustiner-Ordens, Hittoria pelagiana, welche bekannter maßen von den Jesuiten heftig angefochten worden. Benedict XIV konnte von dem vorigen General-Inquisitor Francisco Perez de Prado y Cuesta, keine Genehmigung für den Cardinal erhalten, nachdem aber der obengenannte Jesuit Casani 1759 gestorben, haben die Augustiner es endlich dahin gebracht, daß die hiesige Inquisition, durch ein gedrucktes und öffentlich an die Kirchthüren angeschlagenes Edict, das Verbot aufgehoben hat, und den hiesigen Buchhändlern, welche alle diesen Indicem haben müssen, ist anbefohlen worden, des Cardinals Buch auszustreichen. Ein gleiches hatten die Dominicaner 1748 in Ansehung des S. 936 dieses Indicis verbotenen Buchs, Per. Jos. Benitez de Lugo Ascendencia de Santo Domingo de Guzman, ausgewirkt.

Koßack.

## Koslof.

Bey Anton Ferdinand Kösen werden seit voriger  
 Messe auf 128. S. gr. 8. verkauft: des Schwedis-  
 schen Reichs Grundgesetze, zum Gebrauch bey  
 seinen akademischen Vorlesungen darüber auf höch-  
 sten Befehl aus dem Schwedischen übersezt von Jo-  
 hann Carl Dähnert, Königl. Prof. des Schwedis-  
 schen Staatsrechts und Bibliothekar in Greifswald.  
 Diese Sammlung bestehet aus folgenden Stücken.  
 1.) Des Königreichs Schweden 1720. festgesetzte Re-  
 gierungsform 2.) Reichstags-Ordnung verfaßt auf  
 dem Reichstage in Stockholm den 17. Octobr. 1723.  
 3.) Sr. kätregierenden Königl. Majestät Adolph  
 Friedrichs Versicherung vom 25. Nov. 1751. Nach-  
 dem auf dem letztern Schwedischen Reichstage festge-  
 stellt worden, daß der Text der Reichs-Grundge-  
 setze auf allen Schwedischen hohen Schulen erklärt  
 werden solle, in Ansehung der Universität Greif-  
 swald aber dem Hrn. D. dieses Geschäft aufgegeben  
 ist: so haben selbige ins Deutsche übersezt werden  
 müssen. H. D. bat diese Uebersetzung dem hohen  
 Reichscancley Collegio vorgelegt, von welchem sie  
 genehmiget, und daher für authentisch anzunehmen  
 ist. Wobey H. D. versichert, es habe am höchsten  
 Ort keine Widerrede gefunden, daß er nur obige drey  
 Stücke zu den Schwedischen Grundgesetzen gerechnet.  
 Einen Auszug aus diesen vorhin bekannten Grundge-  
 setzen, und noch viel weniger einige uns nicht zuste-  
 hende Beurtheilung derselben wird man nicht erwar-  
 ten. Immediat verspricht H. D. die gesammten  
 acta publica, Reichstagsabschlüsse u. die seit der  
 errichteten Regierungsform aus Licht getreten  
 sind, diese Grundgesetze erläutern, und ihren wä-  
 ren Sinn bestärken, in der bedorffenden Zu-  
 bilatemesse in einem besondern Bande folgen zu  
 lassen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 31. Januar 1760.

Frankfurt und Leipzig.

**S**ohne Anzeige eines Verlegers ist folgende wichtige Schrift ans Licht getreten: Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Aus dem italienischen überfetzt. 1760. 100 Quartseiten. Diese Sammlung enthält vier Stücke, von denen das erste ein Schreiben an einen königlichen Minister in Rom ist. Der Verfasser, wie aus dem zweyten Stück klar wird, ist der Jesuit Grayle Amico Ceraquai. Es soll eine Antwort seyn auf das Sendschreiben eines Verzugiesen, dessen merkwürdigen Inhalt wir im v. J. S. 1324. u. f. angezeigt haben, und diese Antwort auf eine solche Menge von Beschuldigungen füllet nicht mehr denn fünf Seiten. Man wird sich leicht vorstellen, daß nicht viel erhebliches von dem Jesuiten gesagt werden können, und in der That läßt sich alles darinnen zusammenziehen, daß alle Klagen gegen die Jesuiten Lästereien, Lügen und Wortverdrehungen wären. Auf die wichtigsten Punkte, wohin wir wol die ausgebreitete Handlung und Wechselwesen des Ordens rechnen, wird kein einziges Wort gesagt, daß man wegen des stillschweigenden Bekannthes die Sache als eingestanden

standen ansehn mus. Es ist aber überhaupt nicht nöthig, von diesem Schreiben mehr zu sagen, da das zweyte Stük dieser Sammlung eine vortrefliche Beantwortung desselben in sich faßt. Es führet diese Aufschrift: Antwortschreiben Sr. Exc. D. Horazio de Hucuydadas eines Spaniers zur Vertheidigung einiger Stellen der Schrift: Sendschreiben eines Portugiesen, an den Hochwürdigsten V. Fraple Amico Ceraquai, und ist um ein gutes Theil stärker; denn das Schreiben des Jesuiten. Dieser vornehme Verfasser, der in den Diensten des Königes von Spanien steht, bestraft das unverschämte Ableugnen der kläresten Wahrheiten durch eine Menge von Beweisen, welche überaus merkwürdig sind. Weil wir obnehin versichert sind, daß diese Schriften von dem größten Theil unserer Leser selbst werden gelesen werden, so wollen wir uns begnügen lassen, nur einige merkwürdige Anmerkungen auszuzeichnen. Dahin gehören die Nachrichten von den Verfolgungen, welche der Vicere von America und Bischof Joh. de Valafer von den Jesuiten erdulden mußten, bey welcher Gelegenheit zugleich eine sehr lebhafte Vergleichung der Orthodocie dieses Mannes mit den Lehrsätzen berühmter Jesuiten geliefert worden: was von der neuen Ausgabe der hufensbaumischen medullae theologiae (Eöln 1757) gemeldet, welche nach einer andern Stelle dieser Sammlung den Jesuiten von Trevour beygelegt wird, und in einer Verbindung mit Damiens Königsmord gestanden haben sol: die lebhafteste Untersuchung, ob die vom H. Benedict XIV. verdamnte Lehrtätze des Jesuiten Benzi von der Unschuldigkeit der Betastungen der Frauenzimmerbrüste schon vom Thomas von Aquino vorgetragen worden, welches die Jesuiten vorgeben, aber ungegründet ist. Am Ende läset der Verf. den jesuitischen Missionen in Amerika vieles Lob; erinnert aber sehr wol, daß dadurch die daselbst

den Jesuiten zu Schulden gekommene ausschweifende Begünstigungen nicht gut werden. Wenn wir anders diese spanische Exzellenz recht verstehen, so pröphetisirt er den Jesuiten in Spanien keine angenehmere Schicksale, als sie bishero in Portugal gehabt. Das dritte Stück sind: Bewegungsgründe zu dem Verfall in Portugal. Sie sind in zwey Theile gebracht. In dem ersten sind aus den Schriften der berühmtesten Jesuiten diejenigen Stellen gesammelt worden, in denen die Ermordung des Obern, besonders der Regenten, als erlaubt und zum Theil als verdienstlich empfohlen wird. Wenn wir aufrichtig die Wahrheit sagen sollen; so hätten wir eine bessere Auswahl solcher Zeugnisse gewünscht. Einige sind allerdings klar, das zu erweisen, was daraus gefolgert wird. In andern aber scheinen nur die Verfasser von dem in der Moral bekannten Fall der pflichtmäßigen Selbstvertheidigung zu reden, ob er gleich unter der Feder eines Jesuiten durch weitausgedehnte Bestimmungen gefährlich wird. Der zweyte Theil erzehlet solche Beispiele der Jesuiten, welche durch Empörungen und Ermordungen der Regenten; oder ihrer Vorgesetzten; oder Theilnehmungen an solchen Bosheiten dergleichen Lehrsätze in die Ausübung gebracht. Einige von diesen Begebenheiten sind neu und vielleicht noch nicht allgemein bekannt. Besonders werden die Jesuiten hier öffentlich beschuldiget, daß sie an Damiens Königsmord Antheil haben, und noch zwey Cardinäle beygefüget, welche in den portugiesischen Handeln wieder die Jesuiten gearbeitet und sehr plötzlich gestorben. Endlich wird mit der an den König von Portugal versuchten Ermordung beschloßen, von welcher nicht allein die drey Jesuiten, Matagorda, Marcos und Alexander die Urheber sind; sondern es hat sich selbst der Jesuitengeneral Ricci zu Rom bey dem V. in den Verdacht gesetzt, daß er davon etwas vorher gewußt. Endlich folget das vierte und letzte Stück, nemlich, das Edict seiner allergehenssamen



Majestät, des Königs in Portugal, wodurch die niedern Schulen der Jesuiten abgeschafft werden, ihre Lebrart verboten, und dagegen eine neue vorgeschrieben wird. Dieses ist eine Mißkunde, welche sowohl in der Kirchenhistorie wegen dessen, was sie verbietet; als in der gelehrten Historie wegen der sehr heilsamen Anordnungen, die den portugiesischen Nationen lang verdunkelten Glanz wieder schenken werden, unvergesslich seyn wird. Nach sehr vielen Klagen, daß die Jesuiterschulen der Religion, dem Staat, den guten Sitten und selbst der wahren Gelehrsamkeit höchstnachtheilig sind, und der hier zugestandne gänzliche Verfall und allgemeine Unwissenheit der schönen Wissenschaften sedlich der Lebrart der Jesuiten bezugemessen, werden die Verordnungen eines allgemeinen Direktors der Studien (welches Amt dem Kammerherren und vornehmsten Kirchenrath zu Lisabon, Thomas von Almeida, auf drey Jahr anvertrauet ist) der Professoren der lateinischen, griechischen und hebraischen Sprache und der Beredsamkeit, und die jedem ertheilte Instruktionen abgeliefert. Diese erstgenannte Vorschriften sind so beschaffen, daß sie von der eignen Gelehrsamkeit und guten Geschmack des Verfassers sehr vortheilhafte Begriffe erwecken, und wenn diesem allen nachgelebet wird; so kan es nicht fehlen, daß Portugal eine Menge von gelehrten Männern in kurzen sehen wird. Da alle von Jesuiten verfertigte Schulbücher verboten werden; so werden in den Vorschriften andere angepriesen, und da gerühret es unserm Vaterland zur Ehre, daß hier die Schriften Cellarii, Schurzleischens, Heineccii, des Hrn. Hofrath Gesners, des Hrn. Kirchentr. Walch's aufs beste empfohlen werden, welche Männer noch dazu Protestanten sind. Kurz diese neue Schulanstalten verdienen eine besondere Stelle in den Geschichtzen unserer Zeiten. Ehe wir diese Nachricht schließen, nehmen wir uns die Erlaubniß, den uns unbekannten Hrn. Uebersetzer zu bitten, in Zukunft (denn wir

wir hoffen, von seiner geschliffen Feder auch die Fortsetzungen dieser Sammlung zu erhalten) einige kleine Nachlässigkeiten seines Originals zu verbessern. Um einige Proben anzugeben, so heist der Jesuit Herruyer, hier und in dem obenbedachten Sendschreiben, Berruyer: der Jesuit Lessius durchgehends Lessins: die französische Ligue zur Zeit K. Heinrichs III. wird auf einer Seite S. 59. dreyimal und sonst Ligu geschrieben u. d. g. Es ist schade, wenn in einer solchen vortreflichen Schrift und fließenden Uebersetzung der Sache kundige Leser solche Anstöße vorfinden, unwissende aber unrichtig belehret werden.

Berlin.

Wol hat verlegt: Gottbold Ephraim Lessings Fabeln; drey Bücher; nebst Abhandlungen, mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts. 8v. 16 Bogen. Wir wollen anfangs von den Abhandlungen reden. Die erste betrifft das Wesen der Fabel. Nachdem Hr. L. verschiedener Kunstreicher Erklärungen der Fabel geprüft, giebt er selbst folgende: „wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen, und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heisst diese Erdichtung eine Fabel.“ Sie ist einfach, wenn aus ihr nur eine allgemeine Wahrheit gefolgert wird: zusammengesetzt, wenn diese Wahrheit auf einen wirklichen, oder als wirklich angenommenen Fall angewandt wird. So ist die Fabel vom freissenden Berge, beyrn Phädrus einfach, beyrn Hagedorn zusammengesetzt. Die II Abhandlung zeigt, daß die Fabel in der Poesie deswegen vorzüglich gebraucht werden, weil jeder man ihre Charaktere kennt, und also ihr Nahme statt einer Beschreibung ist. Wenn der Wolf und das Lamm genannt werden, so weiß gleich jeder wie sich

eines zum andern verhält: wollte man statt ihrer den Nero und Britannicus nennen, so würden beyder Charactere und Verhältnisse nicht so bekannt seyn. Hr. L. glaubt also nicht mit Hr. Breitingern daß die Thiere des Wunderbaren wegen in den Fabeln gebraucht würden. Wenn Dilcaus Fabeln der Mund aufgethan wird, so ist das etwas wunderbares, aber wenn sich die 316 griechische Fabel anfängt: *Περὶ τῆς φωνῆς καὶ τοῦ λόγου* u. s. w. so ist offenbar, daß der Fabelist nichts wunderbares erzählen will, sondern was das zu der Zeit, die er annimmt, dem Laufe der Natur vollkommen gemäß war. In der III. Abb. prüft Hr. L. des Alphthoniuss Einteilung der Fabel, und zeigt zugleich, wie der Freyh. v. Wolf solche verbessert. In der III. äußert Hr. L. eigne Gedanken von dem Vortrage der Fabeln. Er will solche nach dem Muster der äsopischen griechischen, so kurz und ungeschmückt als möglich haben. Also tabelt er den la Fontaine, wegen der dabey angebrachten Zierrathen. Der Fabelist nennt den Fuchs, mit einer einzigen Epithete das Bild eines witzigen Schalkes zu entwerfen, und Fontaine schildert ihn in vielen Zeilen, eine lustige Beschreibung von einem Dinge zu machen, dessen Vorzug eben der ist, daß es keine Beschreibung bedarf. Der Fabelist will in einer Fabel nur eine Moral zur anschauenden Erkenntniß bringen: Er wird es also sorgfältig vermeiden, die Theile derselben so einzurichten, daß sie uns von dieser Wahrheit abziehe, und mache, daß man die ganze Fabel nicht auf einmal übersehen kann. (Uns deucht Hr. L. verfährt hier mit F. zu streng: dessen Fabeln auch ein mittelmässiger Geist ohne durch die Zierrathen gestreut zu werden, doch im Zusammenhange übersehen kann. Fabeln welche alle mögliche Kürze haben, wie Hr. L. verlangt, können schön seyn: Müßten deswegen andere nothwendig schlecht seyn? Darf F. und Hagedorn und Sellert nicht denken, wie Hr. Lessing

F.

Ich schreibe nicht für kleine Knaben,  
Die voller Stolz zur Schule gehn,  
Und den Doid in Händen haben  
Den ihre Lehrer nicht verstehen ?)

Auch gesteht Hr. L., daß er die erhabene Absicht die Welt mit seinen Fabeln zu belustigen nicht gehabt; wir F. solches durch den Vortrag thun wollen, und daß er den prosaischen Vortrag gewählt, weil ihn der poetische leicht von der Kürze und Einfachheit der Fabel hatte abführen können. Er zeigt noch: wie Phädrus, so oft er sich von den griechischen Mustern entfernt, grobe Fehler begangen, und macht zu einer neuen Ausgabe dieses Schriftstellers Hoffnung, die man von einem Manne, der so viel Gelehrsamkeit mit so viel Geschmack verbindet, gern erwarten wird. Die letzte Abhandlung redet von einem besondern Nutzen der Fabeln in Schulen, welcher vornehmlich darauf ankömmt, aus einer Fabel andere zu erfinden.

Die VI. Fabel des 1. B. heißt so: „Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte: Und du, nenne mir ein so geringschädiges Thier, dem es einfallen könnte die nachzuahmen. — Schriftsteller meiner Nation. . .“  
Nun ich mich noch deutlicher erklären. Im zweyten Buche sind alte Fabeln gebraucht worden, neue daraus zu machen. Die Einleitung dazu wird mit einer Fabel von einer geschmolzenen ehernen Bildsäule gemacht, aus welcher ein Künstler eine neue verfertigt. Er hätte auch sagen können, der neue Künstler habe an die alte Bildsäule Beile gesetzt, dadurch das Werk eines Phidias oder Myron nicht verunziert ward, so verhält es sich mit vielen Fabeln in diesem Buche. Der Fabel vom Manne, der die gefrorene Schlange fand, wird zur Entschuldigung der Schlange hinzugefügt: Er habe sie wirklich für erfroren gehalten, und weil es eine von den bunten Schlangen gewesen, so habe er ihr die Haut abziehen wollen,

rollen. Der Krähe wurden alle gefohlene Federn genommen, „laßt nach, sagte sie, ihr habt nun alle das eurige wieder.“ Doch die Pflaue, welche einige von den eigenen glänzenden Schwanzfedern an der Krähe bemerkt hatten, verlegten: „Schweig armseelige Narrin: auch diese können nicht dein seyn, und hacken weiter.“ Doch einige Fabeln sind unaeschmolzen. „Eine blind gewordene Henne scharrte immer noch aus Angemohnheit fort, eine lebende, die ihrer jarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite, und fraß ihr alle die aufgescharrten Körner weg.“ — Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, und der weisige Franzose nutzt sie.“ Im 3. B. hat Hr. L. durch ein paar Versuche gezeigt, wie man eine Art von Epopee aus der Fabel machen kann, wenn eine moralische Wahrheit durch verschiedene Fabeln, die zusammen ein Ganzes ausmachen, durchgeführt wird. Ein alter Wolf that verschiedenen Schäfern, alle mögliche Vorschläge sein Leben mit ihrem geringern Schaden, als er ihnen sonst thun könnte, zu unterhalten: weil sie ihn alle abwiesen, „brach er aus Verzweiflung in ihre Wohnungen ein, riß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne groffe Mühe von ihnen erschlagen.“ Da sprach der weiseste von ihnen: wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das äußerste brachten, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen.“ Wir haben von diesen Fabeln so viel angeführt, daß wir unser Urtheil davon nicht weitläufig zu sagen brauchen. Das Neue in ihrer Erfindung, und das Ungekünstelte in ihrem Vortrage, wird ihnen den Beyfall der Leser erwerben. Die Ursache, warum Hr. L. ihnen den poetischen Zierrath versagt hat, kommt vielleicht bloß auf die Bedeutung eines Wortes an. Man mag ausgeputzte Fabeln, wenn es keine seyn sollen, Erzählungen nennen, denn es müssen ja nicht alle Erzählungen der Absicht der Fabel so entgegen gesetzt seyn, wie Kossis seine.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 2. Februar 1760.

Göttingen.

**A**uf Verlangen rücken wir folgendes Anzeigement,  
vielleicht etwas zu spät, ein: Professore Academi-  
ae Lugduno Batavae, quibus legati Stolpiani cu-  
ra demandata est, quum d. XIII mensis Octobris nuper  
elapsi praemium adjudicassent G. A. Maas. Herena Mar-  
cano, S. S. ministerii candidato, constituisseque ejus dis-  
sertationem pro more typis in lucem edere, censue-  
runt huic, praeter nonnullas alias, adjungendam quo-  
que esse illam, cui Symbolum est: *Philosophia obiter  
hibita a Deo abducit &c.* Hujus igitur dissertationis,  
quae Gottinga ad ipsos pervenit, Auctorem vehemen-  
ter rogant, velit ante proximi anni initium per liti-  
ras ad H. D. Gaubium Leidam dandas significare,  
utrum ipsius nomen una cum dissertatione in publi-  
cum evulgare liceat: quod si responsum non dederit,  
sine nomine proditura esse.

Stuttgart.

Meiſer, verlegt: Carl Frid. Gerſtlaſchers, Her-  
zogl. Würtemb. Canzleypoth. Sammlung aller  
einzelnen ergangenen Herzogl. Würtemb. Geſetze  
und anderer Verordnungen. Erstes Buch, nebst  
D. ner

ner Einleitung in die alte und neue gesetzliche Verfassung des Herzogthums Württemberg 1759. Der erste Abschnitt des ersten Theils betrifft die Verhältnisse der Unterthanen gegen ausländische Gerichte, der 2te gegen inländische Gerichte, und zwar von dem Proceß in erster Instanz sowohl überhaupt, als besonders von dem Gantproceß, von dem Proceß in Schmachschlag und andern frevelhaften Sachen, von dem Proceß zwischen Aerzten und Patienten, ferner von dem Proceß in zweyter Instanz, und von dem Nullitätsproceß. Im zweyten Theil ist die Materie von Contracten, und im dritten von Succession und Vererbung mit oder ohne Testament begriffen. Ein gedoppelter Anhang liefert die Verordnungen vom Suppliren der Unterthanen, Verordnungen der Beamten und ergebenden Fürslichen Befehlen, ingleichen von Commissionen und Inquisitionen. Die übrigen Bücher, welche das peinliche, Kriegs- und Eherecht, ingleichen die Polizei, das Cammerwesen u. dergleichen, sollen sechsd folgen, als es des H. G. Geschäfte, Zeit und Umstände versatteln. Ausser dem Württembergischen Landrecht und Landesordnung, und des Herzogthums Württemberg allerhand Ordnungen, insgl. was Defold, Harpprecht, Lauterbach, Schöpf, und lechlich Häberlin und Hochstetter einzeln davon geschrieben und zusammengetragen haben, ist keine vollständige Sammlung von Württembergischen Landes-Rechten vorhanden. Ob nun gleich H. G. nur auf dasjenige sein Augenmerk gerichtet hat, was noch von Gültigkeit ist, und die Gewähr nicht übernehmen will, daß seine gegenwärtige Sammlung vollständig sey; so wird dennoch um so weniger daran gebrechen, weil derselbe hohen Vorschub zu seinem Vorhaben gehabt, und dabey eine Sammlung von ersten und dreysig Folianten zum Grunde gelegt hat. Die Einleitung gehet bis S. 132. woraus hauptsächlich zu bemerken seyn magte. In der

Graf

Grafschaft Württemberg wurde ein Landgericht zu Canstadt gehalten, worin Conrad von Gundelfingen im Jahr 1300 Landrichter gewesen. Andere kommen bald nachher zu Beyningen und Herenberg vor. Solche sind vermuthlich schon um das Jahr 1360 abgekemmen, und die dahin gehörigen Sachen darauf von dem Landbesitzer und Räten erörtert worden. Hierauf folgte das heutige Hofgericht um das Jahr 1460, als Württemberg ein Herzogthum wurde; die erste Hofgerichts-Ordnung ist von 1475, die Beyseger desselben mußten sich als Zursprecher der Partheyen umsonst gebrauchen lassen, und daher strebten abzunehmen, wie die Zursprecher bey Veratsschlagung über das Urtheil gegenwärtig seyn mögen. 1361 waren schon befondere nur 12 unständigen Personen besetzte Stadt und Dorfgerichte vorhanden, welche sich in zweifelhaften Fällen bey ihren Obergerichten, als zu Stuttgart und Tübingen, und nachher Ludwigsburg Rathes erholten; an welche auch appellirt wurde, und behielten diese Obergerichte nach Stiftung des Hofgerichts mit demselben concurrentem Jurisdictionem. In folgenden Zeiten durfte nur in Fällen, die über 20 Pf. Halber, und unter 50 Pf. betrafen, an die Obergerichte, bey höheren Summen hingegen nur ans Hofgericht appellirt werden. Zum Keuergericht wurden 12 andere Richter genommen, wenn eine Parthey mit dem ersten Urtheil nicht zufrieden war. Die Klosterunterthanen zu Herrnsbald appellirten von ihren Dorfgerichten an das Vortiengericht, und von da weiter an das Hofgericht. Diese Gerichte sprachen bis ungefähr 1450 nach dem Schwabenspiegel. Nachst dem erfolgte nebst anderen einzelnen Verordnungen die Hofgerichtsordnung von 1475, und die zweyte von 1514, nebst der dritten von 1557, imgleichen die erste Landes-Ordnung von 1499, die 2te von 1515, die dritte von 1530, welche hauptsächlich die Polizei betrifft, ferner 1530 eine Handwerksordnung,



1534. eine Armenordnung, 1540. eine Forst- und eine Eheordnung, 1549 eine Erklärung der Reichs-Polizeyordnung. Woneben verschiedene Städte, und Gemeinheiten ihre besondere Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten hatten, die (z. E. bey Stutgard 1492. und Tübingen 1493.) gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts zum Theil schriftlich verfaßt, und vom Landesherren bestätiget wurden. Aus welchen Stadtrechten S. 43 u. f. besondere Verfügungen bemerkt werden. Dabey finden sich schon gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts Spuren von der Kenntniß der Römischen und Canonischen Rechte in Klöstern zc. S. 50. 55. In den Gerichten sind sie jedoch nicht vor der Mitte des 15ten Jahrhunderts, sondern erst bey Stiftung des Hofgerichts, das zum Theil mit Doctoren besetzt wurde, um 1460 üblich geworden; wozu die 1477 zu Tübingen errichtete Universität nicht wenig beförderlich war; wonächst selbige gegen das Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts sich auch in die Stadt- und Dorfgerichte einschlichen. Die daher entstehende Vermirung und Unwissen der Landassen veranlassete das gemeine Landrecht von 1555. welches von einem Ausschuss aus den Landständen und Fürstl. Räthen, mit Zuziehung der Doctoren Eichard, Ruter, Beer und Volland verfaßt, und vom Kayser bestätiget wurde. Zu welchem Vorhaben die bisherigen Gewohnheiten und Statuten der Städte, Lemter und Dörfer an diesen Ausschuss eingelandt werden mußten, worauf man aber den Doctoren hauptsächlich überließ, das neue Recht zu entwerfen. Dadurch erhielt zwar das Römische Recht die Oberhand, und die bisherigen Statuten wurden, sofern sie diesem Landrecht nicht gemäß waren, abgeschafft; es ist jedoch vieles von alten deutschen Rechten hineingeklossen. Die Zweifel und Beschwerden, so über dieses neue Landrecht entstanden, gaben Anlaß, daß selbiges mit Zu-

ziehung der Landstände vornemlich von dem Fürstl. Rath Caspar Wild hier und da geändert und erläutert, und in solcher Form 1567 publiciret wurde.

H. G. macht endlich folgende als noch gültige Verordnungen namhaft, 1) Die Landesordnung von 1567 nach der vermehrten Ausgabe von 1621. 2) Die große Kirchenordnung von 1582, wovon neuere Ausgaben von 1660 und 1743. vorhanden sind. 3) Das erneuerte gemeine Landrecht von 1610. welches nachher mehrmals gedruckt ist, und wovon die neueren Ausgaben fehlerhaft sind. 4) Allerband Ordnungen von 1657, nämlich die Hofgerichts-Forst- Wilderer- Bau- Zehnt- und Erndt- Herbst- Umgelds- Zoll- Müller- Becker- Brodtbeschaumer- Kornmesser- und Messgerordnung, welche mit denen seither vorgegangenen Aenderungen auf höchste Veranlassung neu gedruckt werden. 5) Die erneuerte Ehe- und Ehegerichtsordnung von 1687. 6) Revidirte und erneuerte Rechnungs-Instruction von 1714. 7) Allgemeine Fürsorgeordnung von 1722. 8) Neu revidirte Taxordnung vom 3. April 1730. 9) Criminalordnung vom 4. April 1732, welche den peinlichen Proceß enthält; woneben die peinliche Halsgerichtsordnung 1551 förmlich eingeführt ist. 10) Fürsorgeordnung für die Städte Balingen, Rosenfeld, Ebingen, St. Georgen von 1737. 11) Militäreglement von 1740. 12) Instruction für die Aelicer, Stabsbeamte, Bürgermeister und Gerichte bey Einziehung, Verrechnung und Administration des Accises von 1744. 13) Der Stadt Stuttgart Feuerordnung von 1750. 14) General- Trauer- und Leichen-tar-Reglement von 1751. 15) Landesfeuerordnung von 1752. 16) Wegordnung von 1752. 17) Medicinalordnung von 1755. 18) Ordnung für die allgemeine freywillige Witwen- und Waisencasse von 1756. 19) Kriegsartikel von 1758. 20) Ordnung für die Communen, auch deren Vorsteher und

Bediante. 21) Sammlung der sämmtlichen Handwerksordnungen von 1758. 22) Wechsel- und Wechselgerichtsordnung von 1759. Wir haben diese Landesgesetze um deswillen namentlich anführen müssen, weil selbige in der gegenwärtigen Sammlung sich nicht befinden, sondern darin nur aus anderen einzelnen gemeinen Rescripten und Normalien die Verfügungen beygebracht sind. Immassen dergleichen Normalien allhier nicht vollständig abgedruckt, vielmehr die Eingänge und Schlüsse derselben gänzlich weggelassen, und nach ebenbemeldeter Ordnung der Materien diejenigen Stellen solcher Landesgesetze eingerückt worden, welche die geistliche Vorschrift enthalten. Doch H. S. diejenigen Verordnungen, worin solche Stellen stehen, und worunter die Hofgerichts-Ordnung, das Landrecht und die Landesordnung manchmal mit bemerkt werden, am Rande anführt. Es würde auch hieraus ein und anders zu bemerken stehen. Wie denn z. E. die Einrichtung und das Verfahren mit den Witzschriften an des Herzogs Durchl. und an die Herzogl. Cancelen zur Bequemlichkeit und zu Ersparung der Kosten und der Zeit gereicher. Wir müssen jedoch, weil der Auszug aus der Einleitung mehrere Raum erfordert hat, davon absehen. Beträget ohne die Vorrede, imgleichen ohne das Chronologische und Sachregister 280 Octavseiten.

#### Erfurt.

Im December des v. Jahrs verteidigte Hr. C. W. E. Reichard, unter des Hrn. Prof. Jo. Hier. Knipphofs Vorsitz, seine Inaugural-Disputation de pediculis inguinalibus, insectis & vermibus homini molestis auf 6 Bogen mit 3 Kupfertafeln. Sie ist außer der vollständigen Beschreibung aller nur möglichen vermenslichen und wahren Würmer, die sowohl äußerlich den Menschen plagen, als innerhalb dem Körper

sich aufhalten, wegen der eigenen Beobachtungen und Erfahrungen des Hrn. V. merkwürdig. Daß von dem verborgenen Orte und seiner Gestalt benannte Ungeziefer hat der Hr. V. mit vieler Sorgfalt durch das Vergrößerungsglas betrachtet, und beschreibt es genau nach seinen äußerlichen und einigen innerlichen Theilen. Er widerlegt die gemeine Meinung, daß dasselbe sich nur bey solchen finde, die durch die Liebesjuche verunreiniget sind, und rühmt dargegen eine aus den Sabadillkörnern und Schmeer gemachte Salbe. Die Kraft des Kampfers wieder die Spulwürmer bestätigt er; und hat in dem Leichnam eines Knaben, der an heftigen Leibes Schmerzen, Erbrechen und Zuckungen gestorben, einen Theil des dritten dünnen Darms von einem aus neun Würmern zusammengehaltten Knäuel sehr ausgedehnt, und einen andern durchbohr gefunden, durch welchen die Würmer in den Leib gekommen. Bey einem Mädchen kam aus einem nach langen Darmschmerzen entstandenen Nabelgeschwür ein Wurm hervor; und bey einer Jungfer krochen aus einem freywillig am Leibe entstandnen Geschwür drey heraus: das Geschwür blieb viele Jahre lang offen, und es kamen jährlich einige Würmer hervor. In den Zahnwürmern zweifelt er nicht gänzlich, glaubt aber, daß wenn es wahre Maden sind, solche von altem gezegebenen Käse in die Zähne kommen.

#### Lerngo.

Dasselbst ist im Meyerschen Verlag der erste Theil der von uns im J. 1758. S. 1224 angekündigten und von unserm Hrn. W. Hamberger besorgten Uebersetzung des Werks des Hrn. Goguet *de l'origine des loix, des arts, & des Sciences*, erschienen. Da wir von dem Werke selbst am angeführten Ort umständlich ge-redet haben, so berufen wir uns desfalls darauf und gedenken bloß, was der Uebersetzung eigen ist. Man hat sich bey derselben sorgfältig angelegen seyn lassen,

sich

sich so nahe als immer möglich war, an das Original zu halten, um dem Leser nicht fremde, sondern des Verfassers eigne Gedanken zu überliefern. Es sind dabey die Stellen der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, auch ein Theil der neuern, wo man eben die Ausgaben hatte, die der Verfasser gebraucht hat, nachgeschlagen, die in dem Original hier und da vorkommende falschen Citationen verbessert, oftmahls näher, und nach gewöhnlichen Abtheilungen bestimmt, auch bey einigen griechischen Schriftstellern die neuern teutschen Uebersetzungen angeführt worden. Was dieser Uebersetzung in Ansehung der Brauchbarkeit selbst vor dem Original einen Vorzug giebt, sind die am Rande gesetzten Marginalien, worinn der Inhalt angezeigt wird. Einen Fehler auf dem Titelblatt, der eine bloße Neben Sache betrifft, wird wohl kein Verständiger dem Herrn Uebersetzer zur Last legen. Der Titel ist von dem Verleger und nicht von ihm. Die übrigen werden durch den ansehnlichen Druck, gutes Papier, und Titellupfer satzsam überwogen.

Jena.

Der Hr. D. Jo. David Graue hat zum Behuf seiner Vorlesungen einen Pathologischen Grundriß (*Hyperpathia Pathologica*) auf einem Bogen drucken lassen, darinne er die Krankheiten auf eine mechanische Weise, und größtentheils nach den Boerhaavischen und Hambergerischen Grundrissen abschilbert. Die Uebel, die aus den Säften entspringen, gründet er auf ihren Ueberfluß, ihren Mangel, und ihr übles Verhältniß sowohl unter sich als gegen einander; der festen Theile aber auf die größere oder kleinere Menge der Fasern, auf ihren verminderten Zusammenhang, auf die üble Verhältniß gegen andere feste Theile oder gegen die Säfte, u. s. f.

Berlin. Der Herr Geheimte Rath Christoph Otto Mylius, der sonderlich durch das *corpus constitutionum Marchicarum* den Gelehrten bekannt ist, starb am 11ten Jan. in einem Alter von 82 Jahren.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1760.

Göttingen.

Die Welt ist billig auf die Briefe des Herzogs von Belleisle neugierig gewesen, die nach der Schlacht bey Minden erbeutet sind: und in der That erforderte es die Billigkeit, sie ihr nicht zu entziehen, indem das Französische Ministerium sich darauf berief, daß dasjenige, was zuerst daraus bekannt ward, und darauf hinaus ging, daß aus den hiesigen Ländern eine Waffe hätte sollen gemacht werden, durch den Zusammenhang einen mildern Sinn befäme. Sie sind zu London gedruckt: nunmehr aber auch in einer deutschen Uebersetzung zu haben, deren Titel wir hieher setzen: Briefe des Herrn Marschals, Herzogs von Belleisle, an den Herrn Marschal von Contades, die nach dem Treffen bey Minden unter den Schriften des Herrn von Contades angetroffen sind. 1759. (136 Octav. Seiten.) Vor die hinlängliche Geschicklichkeit des Herrn Uebersetzers wagen wir es, uns zu verbürgen. Auszüge geben wir nicht. Eine Schrift, die jetzt von den Gelehrtschaften so oft zum Beweis angeführt wird; die der Geschichte eines so wichtigen Krieges ein Licht giebt, und alsdenn, wenn man

künftigens aufgehört hat, sie mit Affect und Parteilichkeit zu lesen, doch stets interessant bleiben wird, möchte leicht mehr Leser finden, als wir für unsere Blätter hoffen. Die Uebersetzung ist bey Warnecken zu haben.

#### Leipzig.

In Breitkopfs Verlag ist herausgekommen: Sammlung einiger auf die Preisausgabe von der Kraft des göttlichen Worts eingesendeten Schriften, mit einer Vorrede der hochwürdigsten theologischen Facultät zu Jena, herausgegeben von Gottlieb Wernsdorff. 1760. 56. und 288. Seiten in Grossetav. Unsere Leser werden sich noch erinnern, daß wir im J. 1757. S. 647. u. f. gemeldet, daß in Danzig ein Preis von 10. Ducaten auf die beste über die in der Aufschrift dieses Buchs angezeigte und in zwölf besondere Traaen zergliederte Materie ausgeschrieben, und vorläufig der nunmehr sel. Hr. D. Baumgarten zum Richter bestimmt worden. Nach dessen Tod hat man die eingelaufene Schriften an die theologische Facultät zu Jena geschickt, welche der hier zuerst abgedruckten Schrift den Preis zuerkannt, und einige andere des Abdrucks würdig erklärt. Hieraus ist denn diese Sammlung entstanden, welche aber noch einige andere Abhandlungen in sich faßt. Wir werden daher von einer jeden besonders reden müssen, da sie aus mancherlei Ursachen merkwürdig sind. Den Anfang macht die Vorrede der ersagtedachten Theologischen Facultät, bey welcher der Senior der selben, Hr. Kirchentr. Walch die Feder geführt. Sie ist bloß dogmatisch, und enthält eine vollständige Vorstellung der gesammten Lehre von der Kraft des göttlichen Worts, so daß zugleich auf alle in Streit gekommene Haupt- und Nebenfragen gesehen wird, ohne sie polemisch abzuhandeln; oder die Urheber und Freun-

de jeder Meinung zu nennen. Das vornehmste ist, daß der Unterschied zwischen der natürlichen und übernatürlichen Kraft: die Beschaffenheit, Eigenschaften und Wirkungsart der übernatürlichen Kraft erklärt; letztere aber billig als unbegreiflich angesehen: die Wirkungen dieser Kraft, und das Verhältniß derjenigen Wirkungen, welche der H. Geist mit, durch und bey dem Wort hervorbringet, gegen diese Kraft des Wortes selbst vorgestellt, und die Ursachen des verschiedenen Erfolgs dieser Wirkungen entdeckt werden. Ausser dem werden auch wegen einiger Ausdrücke und Redensarten, die entweder zweydeutig; oder einer Mißdeutung unterworfen sind, einige Erinnerungen gemacht. Nach dieser Vorrede erscheint ein besonderer Vorbericht des Hrn. Prof. Bernsdorfs von der Veranlassung und Absicht der Preisausgabe, und dieser dadurch entstandnen Sammlung. In der Sammlung selbst steht zuerst Hrn. Johann Gottfried Kapiersii, E. E. Ministerii Senioris und Archidiaconi bey der evangelischen Gnadenkirche vor Landsbut in Schlessen, theologische Abhandlung von der Kraft des göttlichen Wortes, welche gekrönt worden. Hr. N. hat die aufgeworfene Frage in ihrer angegebenen Ordnung beantwortet. Man muß ihm den Ruhm lassen, daß er ordentlich und gründlich denkt und überaus deutlich schreibt. Die Antwort selbst ist so abgefaßt, daß aus dem erwiesenen natürlichen Unvermögen im Verstand, Willen und Herzen, (dieses unterscheidet H. N. vom Willen und versteht darunter die Affekten) nicht allein eine Unmöglichkeit, die evangelische Wahrheiten zu erkünden; sondern auch sie vor wahr zu halten, anzunehmen, und in Ausübung zu bringen, hergeleitet, und die übernatürliche Kraft und geheimnisvolle Wirkungsart des göttlichen Wortes vertheidiget wird. Ausser den Zeugnissen der heiligen Schrift, sind auch bey jedem Satz die Zeugnisse der symbolischen Bücher angeführt



worden. Zweitens folgt Hrn. M. Heinrichs Scholzen's, ersten Pastors und Consistorialrathes zu Heiligenhausen de virtute sacrae scripturae *εργασμένη* meletema. Es ist in lateinischer Sprache abgefaßt. In der Hauptsache stimmt die Antwort mit der vorigen überein. In einigen Nebenfragen ist Hr. S. verschieden. Er scheint alle natürliche Kraft des göttlichen Wortes zu leugnen. Sonst zeigt er überall eine genaue Bekanntschaft mit den symbolischen Büchern und den Schriften der älteren Theologen, deren Lehrart und Sprache er ziemlich genau nachahmet. Die dritte Schrift ist auch lateinisch. Sie ist vom Hrn. M. Ernst Ehrenfr. Seyern, Predigern zu Wpra bey Leipzig, aufgesetzt, und hat die Aufschrift: *συζητήσις quaedam ad discutendas XII. quaestiones de efficacia scripturae sacrae*. Auch dieser Schriftsteller stimmt mit den beiden vorhergehenden in Beantwortung der Hauptfragen überein. Man kan ihm das Lob der Deutlichkeit nicht versagen. Er ist auch in Anführung der symbolischen Schriften sehr fleißig, welchen Umstand wir um desto lieber bemerken, weil bey dem, über diese Materie bishero geführten, Streit es auf die Aussprüche dieser Glaubensbücher sehr viel ankommt. Viertens ist von eben diesem Verfasser, dem Hrn. M. Seier, eine deutsche Predigt über Matth. XI, 5. von diesem Lehrsatze beigefügt worden, vermuthlich weil er in der lateinischen Schrift sich darauf bezogen. So weit gehen diejenigen Schriften, welche als Preisschriften hier bekannt gemacht werden. Ihre Verfasser haben sich der Absicht gemäß, blos in dogmatischen Schranken gehalten, und daher weder des Hrn. Abts Schuberts; noch des Hrn. D. Vertlings so erwehnet, daß sie zur Wahrheit gemacht werden könnten; doch ist richtig, daß ihre Vorträge der Lehre des letztern günstiger sind; als des ersteren. Nun folgen zwey Schriften, die den Streit selbst an geben. Die fünfte in der Ordnung enthält des Hrn. D. Verts

Bertlings Erläuterungen über einige Puncte, die Streitigkeit von der Kraft des göttlichen Wortes betreffend. Sie betreffen größtentheils einige Begebenheiten, die sehr wichtig sind. Nach einer kurzen Vorstellung von seines Hrn. Gegners Eifer, den Streit fortzupflanzen und zu erneuern, zu einer Zeit, da er durch Stillstehen demselben ein Ende zu machen, gesucht, kommen drey Hauptabschnitte. Der erste hat die Aufschrift: von dem dem Hrn. Abt Schubert eignen Irthum. Diese Abhandlung ist nicht so wol polemisch; als historisch, und rechtfertiget des Hrn. D. W. Widerspruch gegen den H. A. S. woben sehr viel auf die Frage ankommt, ob der H. A. allezeit und in seinen ältern Schriften sich so erkläret; als es in einigen neuern geschieht. In dem zweyten Abschnitte rettet sich der H. D. W. gegen die Beschuldigung des Rabtmannianismi. Nachdem er aus seinen ältern Schriften einige Sätze wiederholet, in denen nichts unrichtiges; oder dem rabtmannischen Irthum nahe tretendes zu finden, vertheidiget er sich wegen zwey anderer Stellen, von denen die erstere der H. A. un- recht verstanden; die andere unrecht angeführet; Aberal aber erkläret er sich so hinreichend, daß wir keinen Grund sehen, ihn dieses Irthums weiter zu beschuldigen. In dem dritten giebt der H. D. W. von einem Versuch, zwischen ihm und seinem Hrn. Gegner mittelst einiger, von dem Hrn. D. Hofmann zu Wittenberg entworfenen, und beyden Theilen durch Hrn. Sen. Rittersdorf zu Elbingen zugeschliffen und hier eingerähten Theium, Frieden zu stiften, und dessen Erfolg umständliche Nachricht. aus welcher erhellet, daß ihm die Schuld nicht bezumessen, daß solcher mißlungen. Diese Erzählung ist eine der merkwürdigsten Stellen der ganzen Schrift. Endlich hat des Hrn. Prof. Bernsdorfs Abhandlung von der natürlichen Erkenntnis des Evangelii, als einem Probiu stein der Offenbarung, den letzten Platz. Sie betrifft eigentlich die Frage: ob die sich selbst gelassene Ver-  

p 3

nunzt

nunft einen solchen Erlöser denken könne, wie ihn die heilige Schrift in Jesu Christo vorstellet: ob daher aus der Offenbarung nur das Daseyn dieses Erlösers zu erkennen, und ob die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, ja selbst der wahre Glaube an Christum, aus der Einsicht in die Uebereinstimmung der Eigenschaften dieses Erlösers mit denjenigen, welche die sich selbst gelassene Vernunft wünschet, entstehen könne? H. Fr. W. weist, daß der H. A. S. alle diese Sätze bejahe, und denn wiederleget er sie selbst mit wichtigen Gründen, welche so wol aus der Natur der Offenbarung; als der Erfahrung hergeleitet sind. Diese letztere wird durch Beispiele aus der philosophie, den Geschichte dekkariert, und bey dieser Gelegenheit eine sehr gelehrte Vorstellung von den Begriffen der alten Weisen von dem natürlichen Verderben und den Mitteln der Versöhnung mit Gott gemacht, welche Kennern der schönen Gelehrsamkeit sehr angenehm seyn muß.

Amsterdam.

Unter Benennung dieses Orts ist in Paris kürzlich abgedruckt worden: *Vues politiques sur le commerce* in 295. Octavseiten. Diese Schrift, (deren Verfasser in dem *Nouvelliste oeconomique et litteraire* *GOYON* genannt wird) enthält neue Vorschläge, den Handel mit Lebensmitteln und überhaupt den Landbau und die Viehzucht in Frankreich zu verbessern. Das Hauptwerk dieser Vorschläge besteht in Errichtung von Gesellschaften, die alles, was zu Beförderung des Landbaues und der Viehzucht gereichen kann, gemeinschaftlich untersuchen und beschließen, auch den Handel mit denen daraus herkommenden Lebensmitteln, als mit Getreide, Wein, Fleisch, Brod gemeinschaftlich treiben sollen. Eine solche Gesellschaft könnte aus 18. bis 20. Kirchspielen bestehen. Diese kleine Gesellschaften, die zu einerley Generalität gehören, sollten eine größere, und die Gesellschaften aller Gene-

ralitäten zusammen genommen, wieder eine einzige allgemeine Gesellschaft ausmachen. Die Kirchspiels-Gesellschaften würden seiner Meinung nach aus allen Eigenthümern eines darinnen belegenen Grundstücks von gewisser Größe; die obern Gesellschaften aus den erwählten Deputirten der Kirchspiels- und Generalitäts-Gesellschaften bestehen, und hätten alles, was das Wohl jeder ganzen Generalität oder des ganzen Reichs, in Betracht des Landbaues, der Viehzucht und des davon abhängenden Gewerbes betrafte, unter königlicher Aufsicht zu bestimmen. Die Vortheile dieser zusammengesetzten Bearbeitung werden hauptsächlich darinnen zu hoffen seyn, daß man einen beständigen Vorrath und Ueberfluß an diesen ersten und nöthwendigsten Lebensbedürfnissen haben, solche in einem festgestellten mittlern Preise jederzeit erhalten, dadurch aber auf immer den traurigen und landverderblichen Inconvenientien, die theils aus dem Mangel, theils aus dem unsteten und übermäßig abwechselnden, besonders dem gar zu hohen Preise der ersten Nahrungsmittel, in Ansehung der Land- und Handwerksleute, entspringen, vorbeugen und abhelfen würde. Da der Fond dieser Gesellschaften sowohl in ihren Magazinen, als in den liegenden Gründen ihrer Mitglieder bestehen, die Vereinigung aber aller Generalitäts-Gesellschaften gewissermaßen aus allen diesen Magazinen und den Grundstücken des ganzen Reichs einen einzigen Fond, mithin die Einkünfte aller Gesellschaften zusammen ein einziges Capital formiren würden: so könnte der König von dergleichen Compagnien nicht nur an Abgaben und dem Verkauf neuerrichteter Aemter viele Millionen jährlich auf die bequemste Art ziehen, sondern auch im Nothfall von der allgemeinen Compagnie d' Agriculture ganze hundert Millionen borgen, oder wenigstens auf ihren Credit aufnehmen. Und eben diesen Credit der Gesellschaft, dem kein andrer an Größe und Sicherheit

heit gleichkommen würde, könnte man nützlich zu Errichtung von gewissen Geldzetteln brauchen, die statt baarer Münze in Handel und den königlichen Cassen gelten sollten. So wenig dieser weitläufige Entwurf vielleicht jemals in Ausführung kommen dürfte; so steht doch nicht zu leugnen, daß dessen allgemeinere Grundfasse von dem Verfasser wohl erklärt und saglich erwiesen seyn. Er zeigt den Nutzen von dergleichen Gesellschaften sehr deutlich, er weist die Nothwendigkeit solche zu errichten, er schlägt sehr umständlich viele nähere Mittel zu Erreichung ihres Zwecks für, er hebt glücklich viele dabei sich vorgebildete Schwierigkeiten, er kennt die Stärke und Schwäche Frankreichs, er berechnet alles genau, und wenn bisweilen das Facit seiner Rechnungen, welches oft auf ganze hundertten Millionen hinaufläuft, übertrieben scheint, so summiert er solche doch aus Angaben, die nicht unwahrscheinlich sind. Eine umständlichere Nachricht seiner Vorschläge kann ohne zu weitläufig oder zu dunkel zu seyn, hier nicht vorgelegt werden. Aber so viel läßt sich noch aus den letzten Seiten anmerken, daß diese Schrift eigentlich nur der erste Theil eines allgemeinen neuen politischen Systems ist, und daß der Verfasser in den folgenden Theilen seine Vorschläge auch über die Manufacturen und nützlichen Künste, über alle Gattungen der Handlung, die Abgaben an den König und das Finanzwesen, den Kriegsstaat zu Lande und zur See und die ganze Policy zu eröffnen gesonnen ist. Er läßt hiebey, jedoch nur von weitem, einige seiner vorzuschlagenden neuen Einrichtungen sehen, aus welchen, eben wie aus gegenwärtiger Ausführung, so viel erbellet, daß sein Staatsgebäude schwerlich anders, als mit Umsturz eines großen Theils des gegenwärtigen wirklichten aufgeführt werden kann, das heißt, nach aller Wahrscheinlichkeit niemals im Ganzen aufgeführt werden wird.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 7. Februar 1760.

Göttingen.

**S**ie haben das Vergnügen von einer Reise Nachricht zu ertheilen, die zur Aufnahme mehrerer Wissenschaften in das glückliche Arabien unternommen werden soll, und welche die Gelehrsamkeit der weisen Gnade des Dänischen Monarchen zu danken hat. Dieser wahre Vater nicht allein seines Landes, sondern des ganzen Reichs der Gelehrsamkeit, der uns das Jahrhundert des Römischen Augusts wiedergiebt, befaßt dem Prof. Michaëlis, zu dieser Reise einen Entwurf zu machen, und die Reisenden dazu vorzuschlagen, denen Ihro Majestät nun einige Jahre her eine so ansehnliche Pension gegeben haben, als hinlänglich war, sich zu der Reise auf alle Art, auch durch collegia privata zuzubereiten. Es sind ihrer drey: Herr Friedrich Christian von Haven, aus Coppenhagen gebürtig, welcher zu seinem besondern Augenmerk haben wird, über die Sitten der Völker, über ihre Gelehrsamkeit, und zur Aufklärung der Heil. Schrift, wie auch zur morgenländischen Philologie Anmerkungen zu sammeln, und der sich jetzt auf Kosten des Königes zu Rom aufhält: Herr Professor Petrus

2

Sorrs

Forstäl, ein Schwede, dessen wir in unsern Anzeigen schon sonst gedacht haben (\*), und der mit der Societät der Wissenschaften als Correspondent in Verbindung steht: und Herr Niebur, aus dem Bremischen. Herr Hr. Forstäl, der sich zu Göttingen mit Fleiß auf die morgenländische Philosophie gelehrt hat, wird sein Haupt-Neben auf die Natur-Geschichte richten, welche in Schweden so beliebte Disciplin er schon ehemals mit Eifer getrieben hat, und jetzt die Gelegenheit genießt, durch den Umgang und Rathschläge des Ritters Linnäus noch mehr zu seiner Reife zubereitet zu werden. Wer da weiß, was die Naturkündiger gemeinlich für Hindernisse finden, wenn sie die Sprache nicht verstehen, und wie mangelhaft ihre Nachrichten sind, wenn sie uns die Rahmen der Naturalien nicht mit eigenen Buchstaben der Sprache orthographisch aufzeichnen, der wird von einem solchen Reisenden erwarten, und als Pflicht von ihm fordern, was selbst Haselquist nicht leisten konnte. Der dritte, Herr Niebur, der in der Mathesi von Herrn Prof. Weier und Kästner ein würdiger Schüler ist, thut die Reise als Mathematicus. Sie werden im October dieses Jahrs nach Tranquebar, und von da aus nach dem glücklichen Arabien gehen. Diese Landschaft ist vor andern gewählt, weil sie noch wenig beschrieben, dabey aber an Naturgeschenken reich, und nicht so unfruchtbar ist, als das wüdere und ungesittetere Arabien. Die Naturkunde, die Oeconomie, die Krankheiten, die Sitten, die Gesetze, die Bauart, die Geographie, und zwar diese wie sie durch die Mathesein berichtet wird, die politische Geschichte, die Secten, die Gelehrsamkeit, die Sprache des Volks zu dem sie reisen, der Einfluß gewisser Dinae in den Staat (z. E. der Polygamie in die Geburten) werden ihr Augenmerk seyn: brauchbare Bücher

(\*) 1756. S. 753.

cher werden sie mitzubringen suchen, und von den Dingen, die eine bloße Beschreibung zu unvollkommen schildert, Abbildungen auch wo möglich Originalien, stets aber sorgfältig seyn, solche Dinge mit ihren Arabischen Rahmen zu benennen. Dis letzte wird nicht bloß dem Erklärer der Bibel, oder künftigen Reisenden, sondern auch denen nützlich seyn, die die Naturgeschichtschreiber der Araber lesen. Auf einzelne Fragen, so Gelehrte ihnen anempfehlen, werden sie gleichfalls merken, und das anzeichnen, was sie zur Beantwortung finden. Sollte daher Gelehrten an einigen Fragen gelegen seyn, so werden sie hiedurch ersüchet, sie dem Prof. Michaelis zuzufenden; der es auch für eine Güte erkennen wird, wenn gelehrte Männer ihm etwan gegen L. iern Erinnerungen zusenden, wie ihrem Bedünken nach diese Reise am besten eingerichtet, und die allergnädigste Absicht des großen und gnädigen Wohthäters der Gelehrsamkeit erhalten werden könne. Selbst das was die zu nehmende Wege, Unkosten u. s. f. betrifft, wird mit Dank erkannt werden. Nur wünschte der Prof. Michaelis diese Rathschläge um Ostern dieses Jahres zu haben, weil alsdenn die Instruction für die Reisenden entworfen werden soll.

#### Bamberg.

Unter dem Vorsitz des Herrn Hofraths Ignazii Christoph Lorber von Störchen ist noch in dem letzt verwichenen Jahr von dem ebenmäßigen Fürstlich-Bambergischen Herrn Hofrath Joh. Laurentius Seuberech zu Erhaltung der höchsten Würde in der Rechtsgelehrsamkeit eine Streitschrift über die Frage: *An Sacerdotibus S. R. I. Vicariis stante moderno iure constituto, aut Iuris Publici tum universalis, tum particularis I. R. G. ratione, competat ius Comitatus Imperii universalis indicendi, aut ea, quae vius Imperii*



*ratore Augustissimo fuere, prorogandi? ad illustr. Capit. nouiss. Art. XIII. §. 9. (in 4to 84. Seiten) öffentlich vertheidiget worden. Die Streitfrage, welche der Herr Hofrath Seubert hier zu erörtern vermeinet, ist vor ungefähr 15. Jahren auf unserer Georg-Augustus-Universität durch den dermaligen Herrn Hofrath, Geheimten Secretarium und Archiuarium Struben zu Hanover in einer gelehrten Abhandlung ebenfalls auf den Catheder gebracht worden; und obgleich diese Abhandlung von dem Herrn Seubert gelobet wird, so ist sie es doch vornehmlich, gegen welche er seine gegenwärtige Untersuchung gerichtet hat, wie er selber so gleich S. 2. bekennet, und aus demjenigen was von ihm S. 41. 69. 71. 75. u. f. w. gesagt wird, zur Genüge erhellet. Da wir in seinen beigebachten Gegengründen nichts neues bemerkt haben, und der Inhalt von der Strubischen Abhandlung auch unter andern aus unsern Gelehrten Zeitungen (N. 1746. S. 317. u. f. w.) bekannt ist, so finden wir keine Ursache uns weitläufig hiebey aufzuhalten. Nur eines aber können wir nicht unbemerkt lassen. Es nimmt nemlich der Herr Hofrath Seubert eine Erklärung eines Reichstags an, welche wir bishero bey keinem Publicisten vorgefunden haben, und der wir wenigstens nicht bepflichten können, wenn er S. 4. sagt: der Reichstag seye eine Zusammenkunft aller des H. R. R. Churfürsten, Fürsten und Stände als Glieder des Reichs, welche von Kayf. Maj. als dem Haupt desselben, zu dem Ende ausgeschrieben worden, damit man sich Collegialiter nach Maaßgab derer Kayserlichen Propositionen über die Angelegenheiten des Reichs berathschlagen könne. Und aus dieser Erklärung folgert er S. 5. daß das Recht einen Reichstag auszusprechen, auf demselben die in Berathschlagung zunehmende Reichsangelegenheiten entweder unmittelbar oder mittelbar zu proponiren, und so dann*

dasjenige, was durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen worden, *in vim legis* zu publiciren, zu denen allerhöchsten Kayserlichen *Reservatis* gehöre. Denn hätte dieses seine unwiderrprechliche Richtigkeit, so wäre die ganze Streitigkeit bald entschieden. So lange aber des Herrn Seuberts Erklärung noch auf schwachen Füßen steht, so ist es nach unserm Bedünken vergeblich seine Gegner daraus zu bestreiten. Wenn also auf die S. 41. beygebrachte Gründe des Chursächsischen Gesandten, daß die guldene Bulle denen Reichs-Vicariis, als *Procuratoribus Imperii*, Vollmacht gebe alles dasjenige, was ein zeitlicher Kayser selbst thun kan, (die *expirirte* Fälle ausgenommen) zu verrichten, einfolglich auch Reichstage zu halten, oder selbige zu continuiren, von dem Hrn. Seubert S. 48. die Antwort gegeben wird, daß das *Ius indicendi comitia* nothwendig unter die *expirirte* Fälle gerechnet werden müsse, weil, wie er durch seine Erklärung eines Reichstags bewiesen habe, daßelbe ein *Reservatum Imperatoris* seye, so ist dieses *petitio principii*, und folglich ein macht- und trafsloser Beweis. Wir lassen sonst gerne dieser Abhandlung ihren Werth, obgleich die Schreibart sehr dunkel ist, und das meiste in lauter bekannten Sachen besteht. Z. E. die S. 8. beygebrachte Beschreibung eines Interregni, und in welchen Fällen solches davor zu achten seye, wie auch die vielerley Unordnungen, die gar leicht während demselben in einem Fürstlichen Staat entstehen können, wenn nicht durch die Grundgesetze gewisse Interims-Regenten bestimmt sind, welche im mittlern Zeit und bis ein neues Oberhaupt erwählet wird, für die allgemeine Ruhe Sorge tragen. Eben dieses gilt auch in Ansehung desjenigen, was S. 20. von denen Reichs-Vicariis, und S. 20. von dem Unterschied zwischen ihnen und einem Vicario, welchem der noch lebende Kayser selber einen Theil seiner Gewalt,

walt, die er wegen Abwesenheit oder anderer Verhinderung nicht ausüben kan, überträgt, beygebracht worden. Da immittelst in Ansehung der letztern die viele in der Reichs-Historie vorkommende Beispiele den Herrn Verfasser selber überzeugen, daß sie Reichstage convociret und gehalten haben, S. 66. u. f. so dünket uns, daß er Mühe haben werde, solches mit seiner oben beygebrachten Erklärung übereinstimmend zu machen. Ueberhaupt scheint es, wenn wir seine wahre Meinung aus S. 22. und 23. auch S. 31. bis 38. beurtheilen dürfen, daß der Herr Hofrath Ceuerrich in der Hauptsache nachgibt, und seine etwa noch bey ihm vorkommende Zweifel entweder nur den Namen oder die Frage betreffen, ob die Collegia derer Churfürsten, Fürsten und Stände währenddem Interregno separiret bleiben? Wiewohl er sich über dieses letztere nicht deutlich genug ausdrückt; in Ansehung des ersten aber eingestehet, (und wer sollte es wohl in Abrede stellen?) daß es allerdings der gemeine Ruhestand des Teutschen Reichs erfordere, daß bey einem schon allbereits angefangenen Reichstag Churfürsten, Fürsten und Stände währenddem Interregno versammelt bleiben, (und warum nicht auch, im Fall sie nicht versammelt wären, sich versammeln?) um desto schleuniger mit vereinigten Kräften allen etwa bevorstehenden Unruhen vorbeugen, und durch ihre heilsame Rathschläge und gutes Verständniß die allgemeine Wohlfarth des Vaterlandes unterstützen zu können. Es hebt also, nach des Herrn Verfassers eigenem Geständniß S. 27. der Tod des Kayfers zwar die Vollmacht der von demselben an den Reichstag accreditirten Commissarien auf; aber der bey dessen Lebzeiten angefangene Reichstag bleibt deswegen doch in seiner Fortdauer, und wird auch nachmalen in dieser Eigenschaft von dem neu erwählten Kayser, wie die Obervanz bestätiaet, erkannt. Denn sonst hätten bey denen verschie-

denen Interregniß, die währenden jetzigen Reichs-  
tag sich zugetragen haben, die Kayser jedesmalen  
nach dem Antritt ihrer Regierung einen neuen  
Reichstag ausschreiben, und die Gesandtschaften des-  
rer Fürsten und Stände sich von neuem legitimiren  
müssen; deren keines jedoch geschehen ist. Eben  
so geltehet auch der Herr Seuderth ein, daß obgleich  
die Stände während der Zeit nur extra collegialiter  
sich versammeln wolten, dennoch die von ihnen ge-  
machte Conclusa dieselben unter sich per modum  
passi, die übrige Reichsglieder und Unterthanen  
aber per modum legis verbinden. S. S. 37. welches  
alles zwar an sich richtig, mit der obigen Erklä-  
rung aber keineswegs zu conciliiren ist.

#### Zelmstädt.

Der Herr D. und Adjunctus der Juristen Fa-  
cultät Albrecht Philipp Frick brachte noch in dem  
November des verwichenen Jahrs mit seinem Re-  
spondenten, Herrn Carl Friederich Völke aus  
Wismar, eine wohl ausgearbeitete Streitschrift  
auf den Academischen Rathher, welche *de Aratro-  
rum sanctitate* handelt, und 33. Seiten in 4to aus-  
machet. Nachdem er die verschiedene Begriffe,  
welche mit dem Wort sanctitas in denen Gesetzen  
verbunden sind, vorangeschicket, so untersucht er  
nunmehr die Ursache, warum man denen Pflügen  
nicht allein ein solches Vorrecht in der Bürgerli-  
chen Gesellschaft beugeleget, daß, sich an denensel-  
ben, ob sie gleich in dem freyen Felde stehen blei-  
ben, ohne schwere Straffe niemand vergreifen  
dürffe, sondern auch überhaupt die zum Ackerbau  
gehörige Instrumenta und Personen mit verschiede-  
nen Privilegiis begnadiget, deren sich andere Hand-  
werksleute nicht anmaßen können. Diese nun fin-  
det der Herr D. Frick in dem großen Nutzen des  
Ackerbaues, da zumahlen um jeso nur von denen  
auf dem Feld stehen gebliebenen Pflügen zu reden,

es eine für den armen Ackermann zu viel Zeit verderbende Beschäftigung wäre, wenn er jeden Abend, nach überstandner Last und Hitze des Tags mit seinem Pflug nach Haus fahren sollte. Er glaubet daher, daß man dieses in gewissermaßen als ein Gesetz der selbst redenden Billigkeit und des Rechts der Natur ansehen könne. Es haben aber doch auch viele Bürgerliche Gesetzgeber ausdrücklich ihr Augenmerk darauf gerichtet, durch besondere dahin abzielende Verordnungen dem Ackermann noch mehr Vortheile zuzuwenden. Dahin gehöret, daß man nach denen Römischen Gesetzen sich an denen zum Ackerbau gehörigen Instrumenten nicht pfanden dürffe. Auch in denen Fränkischen, Burgundischen, Lombardischen und Sächsischen Gesetzen finden die Pflüge besondere Vorrechte, und derjenige, der einen Pflug gestohlen, wurde härter, als andere Dieb bestraft. Beydes in dem Sachsen- und Schwaben-Spiegel ist die Strafe des Raubrechens auf die Pflug-Diebe gesetzt. In denen unglücklichen Zeiten des Faust-Rechts wurden doch die Pflüge und Ackerleute unter der so genannten treuga oder pace Dei, daß sich an ihnen niemand vergreifen durfte. Dabero es nicht zu verwundern ist, wenn bey denen von Zeit zu Zeiten errichteten öffentlichen Landfrieden solche Verordnung, daß die Pflüge sonderlichen Frieden haben sollen, jedesmahlen ausdrücklich wiederholer worden. Wie denn auch in verschiedenen Kriegsgesetzen bey Lebensstrafe verboten ist, Pflüge oder andere Bauergeräthschaft zu berauben, zu zerbrechen oder sonst zu verderben. Alles dieses hat der Herr D. Frick mit vieler Gelehrsamkeit ausgeführt, und so viele Belesenheit und eine vorzüglich schöne Bekanntschaft beydes mit denen allgemeinen Teutschen Gesetzen, als auch denen besondern Land- und Stadtrechten an den Tag gelegt, daß diese neue Probe seines Fleißes und Gelehrsamkeit nicht anders, als mit allgemeinem Beyfall aufgenommen werden kann.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1760.

Göttingen.

**D**u den Predigten, die der Sieg bey Minden veranlaßt hat, gehören noch die bey Varmeiern herausgekommene zwey heilige Reden bey besondern Gelegenheiten gehalten von Johann Dietrich Klüggen, Pastor an der Marien-Magdalenen-Kirche zu Einbeck. 58 Octav-Seiten. Unserm Geschmack nach haben sie unter den besten dieser Dankpredigten einen Platz. Wir wollen damit andere nicht heruntersetzen. Herr H. Klügge hat bey einem fließenden, lebhaften, und dabey ordentlichen und vernünftigen Ausdruck, der ihm aus unabhängig von andern Umständen eigen zu seyn scheint, noch den besondern Vortheil gehabt, an einem Orte zu predigen, wo die Folgen des Sieges einen jeden sehr lebhaft rühren müßen. Denn bey dem Rückzuge der Franzosen hat keine Stadt so viel Gefahr ausgestanden, und ihren Untergang so vor Augen gesehen, als Einbeck. Dis gab dem Herrn Pastor zu einigen rührenden Stellen Anlaß, in denen er doch nichts weiter sagt, als was eigentlich wahr war, und seine Gemeine mit ihm denken mußte: da sonst andere bey Dankfesten leicht in das über-

triebene, und in den Verdacht eines nachgeahmten Affectes gerathen. Herr Flügge hat in einer kurzen Vorrede das umständlicher, als es sonst bekannt geworden, erzählt, was am 7ten und 8ten zu Einbeck vorgegangen ist, als der Erbprinz von Braunschweig die Feinde in Einbeck am Fuß der Hüfe erreichte. Die erste Predigt ward den nächsten Sonntag darauf gehalten, und hat die über die Stadt geschwebte Gefahr, oder nach ihrem eigenen Ausdruck die Versuchungen und Prüfungen Gottes, bey 1 Cor. X. 13. zum Augenmerk. Die zweite ist die Dankpredigt wegen des Windenschen Sieges.

Auch ist bey Harmeier auf 35 Octav-Seiten des Herrn Prof. Wedekinds Predigt am Neujahrstage 1760. über Luc. 2. 21. in der Göttingischen Hauptkirche zu St. Johann gehalten, abgedruckt. Sie ist der Göttingischen Bürgerchaft, und besonders der Gemeine zugeschrieben, vor der sie gehalten ward. Die Mannigfaltigkeit der darin vorgekommenen Materien erlaubt uns nicht, einen Auszug zu machen: daher wir desto mehr die uns sonst bey Anzeigen der Predigten gewöhnliche Kürze hier beobachten.

#### Lucca.

Bereits A. 1755. gab der berühmte Herr Mann den ersten Theil der Sammlung derer Reden des Papsts Pii II. (in 4to 391. Seiten) heraus, dem A. 1757. der andere (236 Seiten) und nun erst im jetzt verwichenen Jahr der dritte (229 Seiten) gefolgt ist, womit diese Sammlung beschloßen worden. Der Titel ist: *Pii II. PP. M. olim Aeneae Sylvii Piccolomini Senensis, Orationes Politicae & Ecclesiasticae, quarum multas ex Mss. Codd. nunc primum eruit; reliquas hinc inde dispersas collegit & ad Mss. Codd. recensuit, argumentis, adiunctionibus & praefatione exornavit, atque appendice aliarum lucubrationum*

*zionum ineditarum auxis Io. Dominic. Mansi Cleric. Regul. Congreg. Maris Dei Lucensi.* Wir glauben schon unsern Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir auch nur die bloße Aufschristen dieser Reden ihnen mittheilen. Wir wollen aber doch sehen, daß wir weiter gehen, und ein mehrers thun können; ohne jedoch die Kürze, die uns nach dem engen Raum unserer Blätter vorgeschrieben ist, aus denen Augen zu setzen. In dem ersten Theil stehen 18. derselben, die Aeneas Sylvius noch alle vorhergehabten hat, ehe er den päpstlichen Thron bestieg. Die erste hielt er damahlen auf der Kirchenversammlung zu Basel, als sich Gaspar de Verusio, Simon della Valle, Isidorus und Raymundus um die Wette bemüheten, um die Griechen, welchen Basel zu weit entfernt schien, als daß sie daselbst das vorhabende Vereinigungs-Geschäft mit der Römischen Kirche vollends zu Ende bringen, und allen übrigen Mängeln und Gebrechen in der Kirche abhelfen könnten, zu bereden, daß sie diese Versammlung nach Florenz, Venedig, Mayland oder Avignon verlegen sollten. Unser Aeneas schlug Ravenna vor. Daß aber alles dieses Bemühen fruchtlos gewesen, ist aus der Geschichte bekannt. Die zweyte ist eine Lobrede, die er vor eben dieser Kirchenversammlung auf Veranlassung des Erzbischoffs zu Mayland Francisci Piccolopassi, dem Heil. Ambrosio zu Ehren, an dem seinem Gedächtnis gewidmeten jährlichen Festtag gehalten hat. Diese beyde Reden hat Hr. Mansi bereits in dem 5ten Theil seiner Suppl. Concil. zum erstenmahl abdrucken lassen. Die dritte ist eine paränetische Rede an die Gemeine zu Hasbach in der Paduanischen Diöces, darinnen er derselben Einwilligung sich erbittet, nachdem ihm als einem Ausländer und ihrer Sprache nicht kundigen Manne, der Bischoff Leonhard ihre Seelenforge aufgetragen hat. Er redet hier umständlich von den



Christlichen Pflichten, und vermahnet sie zur Ausübung der Tugend und Vermeidung der Laster. Diese Rede erscheint hier das erste mal im Druck. Die vierte hielt er in Gegenwart des Papsts Eugenii IV. an welchen er von dem Kayser und denen zu Frankfurt versammelten Ständen A. 1446. abgeschickt worden, und erkläret ihm darinnen, daß die Teutschen ihn für einen rechtmäßigen Pabst erkennen, und gegen die auf ihn erbitterte Väter zu Basel schützen wolten, wenn er versprechen würde, daß er anderswo eine allgemeine Kirchenversammlung förderfamst veranstalten, und dieselbe in ihrem Ansehen und Vorrechten nicht kränken, übrigs aber denen vielen Grauminibus abhelfen wolte, wodurch besonders die Teutsche Nation bishero in ihrer Kirchenfreyheit und sonst von dem Römischen Stuhl beeinträchtigt worden. Diese siehet in Martene Coll. Ampl. T. VIII. Die fünfte, die hier abermalen zuerst im Druck erscheint, wurde an die Manländer gehalten, nachdem mit dem Herzog Philipp Maria A. 1447. das Haus Biskomet ausgefordert, um sie zu bereben, daß sie sich nunmehr dem Kayser, der obnehin Manland als ein dem Reich eröffnetes Lehen in Ansprach nahm, unterwerfen sollten. Der Ausgang hat gewiesen, daß ein General, der 40000 Köpfe unter seinem Commando gehabt hätte, mit besserer Wirkung, als unser Aeneas, würde peroriret haben. Die sechste ist die feyerliche Rede, die er wegen der Vermählung K. Friederichs III. mit der Portugiesischen Prinzessin Eleonora, K. Edwards Tochter, an dem Hof ihrer Mutter Bruders, K. Alphonsi V. von Aragonen und Sicilien, zu Neapel A. 1450. gehalten hat, die auch in Freheri Script. R. G. I. II. stehet. Und eben dafelbst findet man auch die siebente, die er als K. Friederichs III. Gesandter bey dem Pabst Nicolao V wegen dessen vorhaben der Erönnung zu Rom gehalten, und darinnen er von neuem

neuem auf die Ausschreibung einer allgemeinen Kirchenversammlung dringet. Da immittelst der Hr. Mansi zwei Handschriften von dieser Rede, welche in sehr vielen Stücken von der Freherischen Ausgabe unterschieden sind, angetroffen hat, in der letzten auch dasjenige nicht fehlt, was wegen Zusammenberufung einer Kirchenversammlung in der vorhergehenden gemeldet worden, so hat er auch diese, welche nun die achte an der Zahl ausmachet, mit abdrucken lassen; zumahlen er meinet, daß die vorhergehende nur ein bloßes Concept gewesen, diese aber wirklich vor dem Pabst gehalten worden seye. Die neunte und zehente, die ebenfalls vor diesem Pabst gehalten worden, sind wiederum einerley Inhalts, und erklären das große Verlangen, welches R. Friederich III. nach einem Creuzzug, um die Progreßen der Türckischen Waffen aufzuhalten, getragen, mit der angefügten Bitte, daß der Pabst alle Christliche Vortaten ebenfalls dazu ermuntern solle. Der Herr Mansi hat abermahlen gefunden, daß die Freherische Ausgabe von seiner Handschrift unzählige mahl abweiche, und daher beyde drucken lassen. Welch ein Glück aber ist es für die damalige Zeiten gewesen, daß der Pabst Nicolaus V. unter den Europäischen Königen nicht solche blinde Opferer für diese Sache, wie vormahls Paphalis II. und mehrere seiner Vorfahrer gefunden hat. Welch einen schlechten Fortgang würden die Christlichen Waffen unter einem so schläfferigen Heerführer, als R. Friederich III. war, gehabt haben! und wie nachtheilig sind nicht diese Kriege, wenn wir auch alles andere bey Seite setzen wolten, denen Lehrlingen des natürlichen Völkerrechts und der Christlichen Religion! Die eilfte Rede wurde zu Wien A. 1452. auf der Zusammenkunft der Oesterreichischen Landstände im Nahmen R. Friederichs III. deme jene die Vormundschaft über den jun-

gen König Ladislaus von Böhmen streitig machten, gehalten. Sie war ebenfalls fruchtlos, und Graf Ulrich von Siles, das Haupt der Malcontenten, bemächtigte sich, aller päpstlichen Bedrohungen und Verbote ungeachtet, des jungen Prinzen. Muratorius hat diese Rede Anecd. T. II. zuerst ans Licht gestellt. Die zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte beschäftigten sich noch immer mit dem Krieg gegen die Türken. Die erste wurde A. 1454. auf dem Reichstag zu Regensburg in Gegenwart des Herzogs Philipp des Gütigen von Burgund, der ebenfalls ein großes Verlangen nach einem Creuzzug bezeugte, und vieler Ebur- und Fürsten des Reichs gehalten, und wenn es dem Herzog von Burgund nachgegangen wäre, so hätte der Zug sogleich seinen Anfang nehmen müssen. Allein die mehreste Fürsten verschoben die Sache auf einen neuen Reichstag, der in eben diesem Jahr zu Frankfurt gehalten wurde, wo unser Aeneas die andere Rede hielt, die man auch in seinen zusammen gedruckten Operibus antrifft. Ob nun gleich dieser Creuzzug hier von neuem beschloßen worden, so wurde doch die Art und Weise, wie er unternommen werden sollte, noch einer neuen Berathschlagung ausge- setzt, welche im folgenden Jahr zu Wien hat sollen gehalten werden. Da denn unser Aeneas vermuthlich ebenfalls die dritte Rede an die versammelte Fürsten würde gehalten haben. Es ist aber dieser Reichstag nicht vor sich gegangen, und die Fürsten versammelten sich zu Neustadt, daher so ungewis ist, ob nicht diese Rede ein bloßes Concept geblieben. Unmittelst sieht sie einer Predigt ähnlicher als einer politischen Rede, und enthält viele gute Ermahnungen, besonders wie man diesen Krieg mit Gebet anfangen, sich der Einigkeit befließen, und auch selbst gegen die Feinde die Regeln der Menschlichkeit beobachten, überhaupt aber sich also auführen sollte,

dag

daß man denen Feinden der Christen zu erkennen gebe, die Christliche Religion seye es, welche fürtreffliche Helden bilden könne. Da immittelst der Herr Ranff in seiner Handschrift noch eine Rede vorgefunden, welche mit dieser in denen Hauptgedanken völlig einverlehen ist, nur daß sie hier und da noch mehreren Rednerischen Schmuck verschwendet, und nicht völlig zu Ende gebracht worden, so machet selbige in seiner Sammlung die funfzehnte aus. Hierauf folgten zwei Reden an die Ungarische Gesandten; in deren erster sogleich bey dem Anfang des zu Neustadt gehaltenen Reichstags dieser Gesandtschaft versprochen wird, daß der gegen die Türken vorzunehmende Kriegszug ohnefehlbar seinen Fortgang haben soll, und solten sie nur ihres Orts dem von dem Teutschen Reich zu bestimmenden Heerführer und seiner unterhabenden Armee allen zu einer so wichtigen Expedition nöthigen Vorschub thun. Immittelst kurz unter während dieser Zeit, und ehe noch diese Ungarische Gesandtschaft von Neustadt wieder abreiste, Pabst Nicolaus V. wie demnach dadurch der gegen die Türken beschlossene Creuzzug einen neuen Aufschub bekam, also redete unser Aeneas diese Gesandten noch einmahl vor ihrer Abreise im Nahmen des Kayfers an, und tröstete sie damit, daß im künftigen Jahre alles zu Stande kommen sollte; und solte man nur unter der Zeit davor sorgen, daß die Ruhe in Teutschland aller Orten völlig hergestellt werde, damit so dann die Sache ihren desto bessern Fortgang haben mögte. Die sechzehnte Rede hielte unser Aeneas vor dem Pabst Calixto III. als sogenannter Kayserlicher Legatus obedientiae, und ihr Inhalt ist leicht von selbst zu errathen. Doch mischet er noch vieles mit ein, um den Pabst zu ermuntern, daß er durch sein Apostolisches Ansehen, die übrige Christl. Potenta-

zen zur Beschleunigung des Kriegs gegen die Türken antreiben möge. Diese Rede findet man auch in der Basler Ausgabe derer sämtlichen Werke dieses Papsts. Doch hat Hr. Rans, der sie mit seiner Handschrift zusammen gehalten, darinnen so wohl als in der siebenzehnten, die Muratorius in denen vorhin gedachten Anecdotis schon ans Licht gestellt, und in der 18ten, die man wiederum in gedachten Operibus vorfindet, viele ganz verunstaltete Stellen glücklich wieder hergestellt. Diese siebenzehnte Rede wurde ebenfalls vor dem Papst Calisto III. auf Verlangen R. Friederich III. und Johann Podiebrat, der während der Minderjährigkeit des Ladislaw Administrator des Königreichs Böhmen war, gehalten, und Aeneas bemühet sich darinnen, den Papst zu überreden, daß er den auf der Kirchenversammlung zu Basel denen Böhmen zugestandenen Gebrauch des Kelchs bey dem Heil. Abendmahl ebenfalls confirmiren mögte. Die achtzehnte hielt er A. 1456. auf Veranlassung seiner Vaterstadt Siena an den R. Hyphonum V. um den Frieden zwischen dem König und der Stadt wieder herzustellen. Wie nun alle diese bisherige Reden schon gedachter maßen von Aenea Sylvio gehalten worden sind, ehe er noch die dreysache Crene auf seinem Haupt gesehen hat, also stellet uns der andere Theil 10. Reden dar, die sich von ihm als Papst herschreiben. Die erste ist eine Anrede an die Stadt Siena, als er sie A. 1459. mit der goldenen Rose beschenket. Hierauf folgen drey Reden, die er A. 1469. auf der allgemeinen Versammlung der Christl. Mächte zu Mantua wegen Beschleunigung des Kriegs gegen die Türken, gehalten hat; und worinnen er zugleich die Franzosen zu befähigen suchet, welche es übel empfunden, daß er in dem Streit wegen des Königreichs

Aeneas

Näapel zwischen R. Ferdinand von Aragonien und Renato von Anjou so viele Partheylichkeit vor dem ersten blicken lassen, und ihm so gar den Besitz desselben zugesprochen. Die beyden ersten sind in Labbei Concil. T. XVIII. und XIX. Die letzte aber in Herrn Mansi Supplem. T. IV. bereits abgedruckt. Die fünfte Rede, die man auch in Raynaldi Annal. Eccles. ad A. 1459. lesen kan, wurde A. 1459. bey Gelegenheit einer Cardinals Promotion gehalten. Auf diese folget, ohne eine besondere Nummer auszumachen, die Antwort, welche er der von dem R. Georg Podiebrat an ihn geschickten Böhmischen Gesandtschaft gegeben, und welche ein recht augenscheinlicher Beweis ist, daß man Ursache zu sagen hat, multa Aeneas probavit, quae Pius damnavit. Denn so sehr er in der vorhingedachten an den Pabst Calixtum III. gehaltenen Rede sich derer Böhmen, wegen deß ihnen zu vergönneten Gebrauchs des Kelchs im Heil. Abendmahl, anzunehmen schien, so hart beweiset er sich jeso gegen diese Gesandtschaft, die er wegen ihres Ungehorsams gegen die Römische Kirche bestrig anföhrt, und ihnen alle Hoffnung absprietz, daß jemahlen dasjenige, was ihnen auf der Kirchenversammlung zu Basel zuerstanden worden, von dem Römischen Stuhl könne oder werde gut geheissen werden. Diese Rede findet man in Leibnizii Append. ad Cod. Jur. Gent. diplomat. bereits abgedruckt, und nach dieser findet auch dieselbige Antwort, welche er denen Gesandten R. Ludwig XII. in Frankreich wegen Aufhebung der dem Römischen Stuhl so nachtheiligen Pragmatischen Sanction gegeben hat, hier ihre Stelle. So sehr aber Pius II. sich über derer Französischen Gesandten in dieser Sache geäußerten Meinung vergnügt bezeuget, so ist doch bekant, daß weil das Parlament zu Paris den nachtheiligen Schritt, welchen

der König hierunter gethan, niemahlen gut heißen wollen, die Sache in dem alten Zustand größtentheils geblieben sey. Die sechste und siebente Rede sind an die Römer gerichtet, und von einerley Inhalt. Pius II. erklärt darinnen A. 1461. die Ursachen, warum er dem König Ferdinand von Aragonien gegen Renatum von Anjou Hülf's Truppen geschickt, da doch zum Voraus abzusehen, daß dieses von neuem dem Türkenkrieg eine nachtheilige Hinderung verursachen werde. Er beweiset den Schaden, welcher denen Päpstlichen Staaten aus der Macht der Franzosen in Italien zu besorgen stehe; und beruft sich auf die Nothwendigkeit der Erfüllung seines mit K. Ferdinand getroffenen Bündnisses. Die achte Rede ist der Catharina von Siena, welche er seinen Landsleuten zu gefallen, unter die Zahl derer Heiligen versetzt, zu Ehren gehalten worden; und die neunte ist eine Anrede an das Haupt des Heil. Apostels Andreä, welches des letzten Constantinopolitanischen Kayfers Bruder, Thomas Palaeologus, mit sich nach Italien gebracht, und auf Bitten des Papsts denen Römern überlassen hat. Unter Pius II. gratuliret darinnen dem Heil. Andrea, daß nunmehr seine Reliquien mit seines Bruders, des Heil. Apostels Petri, einerley Aufenthalt künftighin haben werden. Hierauf folgt die Antwort, welche Pius II. A. 1461. dem Venetianischen Gesandten, als er für Sigismundum Malatestam im Namen der Republik eine Vorbitte eingelegt, gegeben; und so dann lieft man eben denselben Antwort an die Gesandten des Renati von Anjou. Endlich folgt die zehnte Rede, welche er A. 1464 an das Cardinals Collegium gehalten, und darinnen er demselben eröffnet, daß, nachdem nunmehr in Italien die Ruhe und der Frieden so ziemlich hergestellt, er selber gewillt sey, gegen die Türken zu sechten. Er ermähnet sie daher sammt und

und sonders, daß auch sie ihres Orts zu diesem Vorhaben alles mögliche beizutragen sich beeifern solten. Allein dieses große Project unterbrach der Tod. Daß übrige, was noch folget, sind Antworten, welche er verschiedenen Gesandtschaften ertheilet, deren Inhalt aber so verschieden ist, daß wir ein mehrers davon hier anzuführen keinen Raum finden. In dem dritten Theil liefert nun Herr Manni noch einige kleine hithero ungedruckte Werke unsers Aeneas; deren das erste die Geschichte des A. 1454. zu Regensburg gehaltenen Reichstags in sich enthält. Das andere, welches in Form eines Dialogi geschrieben, vertheidiget die Ehrentug R. Constantins des Großen. Hierauf folget drittens ein Brief an den Herzog Franciscus Esfortia von Mayland, darinnen er ihm, als einem verführten General, das Commando über die gegen die Türken von denen Christlichen Mächten ins Feld zu stellende Armee aufträgt; und nach diesem lesen wir viertens noch einen andern Brief an Borsum von Este, Herzog von Ferrara und Modena. eiznen zwar nicht aus rechtmäßigem Ehebett erzeugten aber doch sonst wegen seiner fürtrefflichen Eigenschaften durchgehends belicheten Fürsten. Pius II. ist in diesem Brief, welcher A. 1462. geschrieben worden, über den Herzog ungehalten, weil er ein Anhänger von dem offgebachten Renato von Anjou gewesen. Das fünfte und letzte Werkgen ist eine Abhandlung von denen berühmtesten Leuten, die zu seiner Zeit theils in Italien gelebet, theils in andern Reichen Cron und Crepter getragen haben, z. E. von R. Carl VII. in Frankreich, R. Alphonso V. von Aragonien, R. Heinrich V. von Engelland, R. Johann II. von Castilien, R. Edward (soll heißen Emanuel) von Portugal, R. Jacob II. von Schottland, R. Ladislaus von Pohlen, R. Erich aus Pommeren von Dännemark, Schweden und Norwegen, der



Kayserin Barbara von Cilly, der Maria Herzogin von Burgund, und mehrer Teutschen Fürsten. Diese Schrift ist bißhero allen Gelehrten unbekannt geblieben; und der Herr Mansi, dem sie zuerst durch den Venerianischen Senator Flamminium Cornelium mitgetheilet worden, hat sie nachhero mit einer Handschrift aus der Bibliothek des Vaticanus zusammen gehalten. Zwar hat er den Rahmen des Aeneas Sylvii nicht davor angetroffen, dasjenige aber was hier S. 147. Aeneas von sich selber, und wie er mit dem Bischoff Bartholomäo de Novara der Kirchenversammlung zu Basel bewohnet habe, erzehlet, läßt nicht weiter daran zweiffeln, daß er der wahre Verfasser davon sey. Man trifft viele Anekdoten hier an; und was von der niedrigen Abkunft des Hauses Efortia und de Medicis bißhero theils geglaubt, theils geläugnet worden, wird hier von neuem bestätigt. p. 154. und p. 167. Diese Anekdoten machen also, daß man Ursache hat, wie für die Bekanntmachung dieser sämtlichen Reden, also insbesondere dieses ehgliche unvollständigen Werkgens dem Herrn Mansi zu danken: Unser enger Raum vergönnet uns keine weitere Excerpta aus demselben zu machen. Um aber noch ein wenig von dieser ganzen Sammlung überhaupt zu reden, so ist nicht zu läuen, daß vieles darinnen vorkommet, welches zu Aufklärung der Geschichte nicht wenig bepträgt, und auch sonst mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden kan. Des Herrn Mansi hier und dar beugebrachte Anmerkungen geben auch dem Werk eine Zierde. Allein unsere Deutsche Publicisten finden besonders in denen Reden, die er im Namen K. Friedrichs III an den Pabst gehalten hat, mehr als einmahl Ursache über Heream böse zu werden, da er die Kayserliche Majestät so sehr erniedriget, daß er nicht allein T. I. p. 140. und 152. die abgeschmactte Fabel, daß der Pabst

das Kayserthum von denen Griechen in der Person R. Carls des Großen denen Teutschen zugewendet habe, hier wiederholt; sondern auch p. 163. dem Pabst das dem Kayser so sehr nachtheilige Compliment machet: *Coronatus iam triplici corona (Fridericus III.) eiusque Regni tua benificencia Rex confirmatus, cuius potentiam Daniel ferro comparavit.* Doch vielleicht finden unsere Rechtsgelehrten überhaupt Ursache mit Venea mißvergnügt zu seyn, der sich an mehr als einer Stelle nicht als ihren Freund zu erkennen giebt. Wir wollen zu einem Beweis dasjenige, was er bey der Gelegenheit, da von Ludovico Vontano (*Opuscul. de Viris claris T. III. p. 149.*) die Rede ist, schreiben, hieher setzen: *Magnum huius nomen propter peritiam iuris utriusque fuit, nam scientia haec memoria magis, quam ingenio constat, ex quo fit, ex stultus etiam possit esse iuris peritus.* Doch es ist Zeit unsere weitläufige Recension zu schließen. Wir sehen also nur noch hinzu, daß Herr Manni zum Beschluß noch einige andere Briefe habe mit andrucken lassen. Darunter besonders derjenige, welchen Sigismundus Fulginius an den Cardinal Franciscum Piccolomineum, unsern Pii II. Schwester Sohn, geschrieben, als er ihm wegen des Absterbens seines Bruders Antonii Herzogs von Amalfi condoliret, viele recht schöne und Christliche Gedanken in sich enthält.

#### Leipzig.

Kangenheim hat noch in vorigem Jahr verlegt:  
*processus pacis remissorii iuris saxonico-electoralis. Chur-  
 sächsischer Accordsprocessus iis insimul capitulis, quae  
 ex iure civili & iuristico huc pertinent, insertis in  
 usum auditorum conscriptus a Io. Tob. Richter.*  
 19; Bogen in Quart. Personen, die ohne ihr Ver-  
 schulden um ihr Vermögen gekommen, sind nach  
 Sach-

Sächsischen Rechten verbunden in einem Implorations- schreiben der Obrigkeit den Zustand ihres Vermögens zu erkennen zu geben, und an ihre Gläubiger solches alsdann abzutreten. Wird diese Abtretung bewilliget: so kommt es entweder zum Conkurs, oder Accords- proceß, welcher letztere statt findet, wenn die mehresten Gläubiger sich zu einem Vergleiche und Nach- laße willig finden, welches zuerst in dem kaiserlichen Stadtrecht gebräuchlich ist, und nachher auf ganz Sach- sen ausgedehnt ist. Die Absicht dieses Accordspro- cesses ist, daß die Gläubiger, so viel möglich, zu dem übrigen kommen und der Schuldner nicht durch die processualische Weitläufigkeiten völlig ruiniret werden möge, welcher Vortheil auch einem dabei in- teressirtem dritten zu gute kommen kann, und daher auch in Schlesien neuerlich eingeführt worden. Ehe nun der Proceß selbst angehet, muß der Schuldner außer Gericht sich mit den Gläubigern zu setzen suchen, und den Richter um Unterstutzung dieses angetrage- nen gütlichen Vergleiches ersuchen. Der Richter citiret hierauf die sämtlichen Gläubiger vor sich, und bey der dritten Citation wird wegen ungehorsa- men Ausbleibens darauf erkannt, daß sie den von den übrigen angenommenen Vergleich gleichfalls ac- ceptiret hätten, welches auch bey auswärtigen und allen in diesem Proceß interessirten Personen ge- schiehet. In dem angeetzten Termin müssen sowohl der Schuldner als dessen Gläubiger oder Anwalde erscheinen, von deren Vollmachten der H. V. weit- läufig handelt. Der Schuldner bringt so dann sein Hauptbuch ins Gericht, und sucht alsdann die noch nicht einwilligenden Gläubiger dahin zu bringen, den Accord auch anzunehmen, widrigenfalls werden die Parteyen zum rechtlichen Verfahren verwiesen. Dem Schuldner wird währenddem Proceß ein siche- res Geleit, selbst gegen Wechelschulden gegeben, und

und selbiges auch nach Befinden der Umstände durch Landesherrliche Rescripte verlängert. Nachdem hierauf die Acten vollständig gemacht worden, wird der Schuldner gemeinlich in Gegenwart seines Beichtvaters oder eines andern Geistlichen zum Eide zugelassen; worauf das Gericht entweder selbst ein Urtheil spricht, oder die Acten an eine Juristenfacultät zum Spruch schickt, wogegen noch die Reiteration, welche zu Leipzig in 14 Tagen geschehen muß, und Appellation statt findet, wovon der H. B. verschiedene practische Anmerkungen beybringt, und die ganze sehr brauchbare Abhandlung mit einer Untersuchung beschließt, was bey Vollstreckung des Urtheils, Aufhebung des Sequesters u. d. g. zu geschehen pflegt.

#### Wien.

Hey J. B. Tratner ist 1759. gedruckt worden: *Topographia Germaniae Austriacae, conscripta a Carolo Granelli, Soc. Jesu sacerdote, novis accessionibus locupletata. Pars prima. 1. Alphab. 18 Bogen in Quart.* Dieses Werk ist zum erstenmahl 1701 in Folio und mit Landcharten, aber ohne seines Verfassers Nahmen, ans Licht getreten. 1752 wurde es zum zweytenmahl, zwar unter seines Verfassers Nahmen, aber ohne Landcharten und im Quartformat gedruckt, welche Ausgabe wir in den Anzeigen von 1755, S. 312 bekannt gemacht haben. Nun ist die dritte Ausgabe erschienen, welche zwar auch ohne Landcharten, aber an vielen Orten verbessert und vermehret worden ist, wodurch ein Theil unserer bey der Anzeige der zweyten Ausgabe geäußerten Wünsche erfüllt worden. Die wichtigsten Zusätze und Verbesserungen haben wir in der Beschreibung der Stadt Wien, und der gefürsteten Grafschaft Tyrol, wahrgenommen.

Die

Die letztern hat man einem sehr gelehrten und redlichaffenen Tyroler, nemlich Herrn Joseph von Spergs auf Palenz und Reisdorf, welcher als kaiserlicher Archivarius dem geheimen Staats-Archiv vorgesetzt ist, und nächstens eine vortrefliche Landcharte von der südlichen Helfte der gesürsteten Graffschaft Tyrol mit einer gelehrten Erläuterung ans Licht stellen wird, zu verdanken. Wenn dieser gründlich gelehrte Mann Zeit und Gelegenheit gehabt hätte, das ganze granellische Werk genau durchzugehen, würde es durch seine diplomatische Kenntniss der Geschichten, insonderheit der östreichischen und seines Vaterlands, in einen weit vollkommenern Stand gesetzt worden seyn. Ueberhaupt würde die Geographie der östreichischen Lande ungemein viel gewinnen, wenn sie von diesem Gelehrten bearbeitet würde, und dem übrigen Deutschland um desto eher zum Muster dienen können, da nicht nur die Lande des Erzhauses Oestreich fast die einzigen in Deutschland sind, an deren Ausmessung und genaue Abbildung auf großen und der Welt ohne Bedenken mitgetheilten Landcharten, ihre Regenten und Landstände ansehnliche Geld-Summen verwendet haben: sondern auch zu Wien eine Landcharten-Sammlung angetroffen wird, die ohne Zweifel ihres gleichen nicht hat. Wir meynen die vortrefliche und verwundernswürdige Sammlung, welche der dahige Herzoglich braunschweigische geheime Legationsrath und Resident, Herr Leonh. Paul von Moll in mehr als 30 Jahren mit großen Kosten zusammengetragen, und auf eine feiner großen Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit würdige Weise eingerichtet hat. Sie besteht aus mehr als 16000 Stücken Charten, Zeichnungen, Grundrißen und Prospecten, welche blos die Staaten des Erzhauses Oestreich, in und außerpaß Deutschland, angehen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 11. Februar 1760.

Göttingen.

Von dem Hrn. Licentiat Joh. Ulrich Christoph Tresenreuter, welcher sich seit einiger Zeit bey uns aufhält, sind uns drey gründlich verfaßte Abhandlungen zu Händen gekommen. Die erste ist zu Altorf den 3 May vorigen Jahres als seine Probschrift verteidiget, und führet den Titel: *diffinitio inauguralis iuris germanici de emancipatione minus plena*, welche bey Hefseln auf 3 B. abgedruckt ist. Der H. V. zeigt zuvorderst die wichtigsten Wirkungen der elterlichen Gewalt nach dem Römischen Rechte, und beweiset, daß selbige in einigen Stadt- und Landrechten bekräftiget, in andern hingegen verworfen werden. Was aber die Emancipation anbelangt, so leugnet er deren Gebrauch nicht unbedeutend, zeigt aber daß in einigen teutschen Rechten der besondere Hausbalt der Kinder keine völlige Aufhebung der elterlichen Gewalt nach sich ziehe, und daß es also zwar eine so genannte unvollkommene Emancipation gebe, obgleich der Römische Name sich auf Teutschland nicht schicke, und so wenig sich allgemeine Regeln von derselben wegen der Verschiedenheit der teutschen Rechte davon geben ließen, so sehr sey die Vermuthung

führung der Grundsätze aus beyden Rechten zu be-  
dauern.

Die zweite gleichfalls bey Hefeln auf 9 B. abge-  
druckte Abhandlung führt den Titel: *disquisitio iuris  
germanici: num heredis institutio caput sit & funda-  
mentum testamenti*. Die Deutschen hatten ehemals kei-  
ne Testamente, obgleich einige Nationen selbige bald  
von den Römern entlehnten. Jedoch unterscheiden  
sie sich unter andern darin von den Römischen, daß  
sie keine eigentliche Erbeseinsetzungen haben, und  
mehr als Schenkungen unter Lebendigen auf einen  
Todesfall anzusehen sind. In den folgenden Zeiten  
hingegen sehen sie den Römischen Testamenten schon  
ähnlicher. In Ostpreussland kannte man die Tes-  
tamente gar nicht, und legte bloß den Schenkungs-  
briefen diesen Namen bey, zu deren Sicherheit man  
oft die Sache übergab, dem Erben Zinsen aussetzte,  
und Ealmänner als Vollstrecker ernannte, ohne an  
eine Erbeseinsetzung zu denken. Oftmals nannte  
man die Erbgebenge Testamente, welche man nebst  
der gelegentlichen Erbfolge, zumahl aus Furcht für der  
Geislichkeit noch dazu durch Privilegien des Kayfers  
oder Statuten bestätigte, daher zu einem Testament  
sehr oft den Landesherrliche Consens nöthig erachtet  
wurde. Vor dem sechzehnten Jahrhundert sind da-  
her, den Adel ausgenommen, wenig Testamente ge-  
macht worden, und man hat selbige lieber gerichtlich  
zu machen befohlen. In den Testamenten der Für-  
sten hat man die Erbeseinsetzung nach den Grund-  
sätzen des Römischen Rechtes eifrig, aber sehr ungeschicklich  
angebracht. Uebrigens hat man lieber Erbgebenge  
gemacht, und selbst durch die Erbgrüter das Recht zu  
testiren ebenmäßig eingeschränkt. In vielen Land- und  
Stadtrechten wird die Erbeseinsetzung entweder für  
ganz unnütz erklärt, oder wenigstens ihre Kraft sehr  
eingeschränkt. Die mehrtheil verlangen nicht ein-  
mal die ausdrückliche Benennung eines Erben oder  
hel-

helfen sich mit den Codicillen oder der codicillariſchen Clausul, daher nach den teutiſchen Rechten die Erbs- einſetzung nicht als ein weſentliches Stück der Teſta- mente angeſehen werden kann.

Die dritte Abhandlung endlich hat Roſenbuſch all- hier auf 6 Bogen abgedruckt. Sie führet den Titel: *commentatio iuris germanici, de his qui heredes institui prohibentur*. Der H. V. beſtimmt zuerſt die Regeln, welche Perſonen Erben ſeyn können oder nicht, und zei- get ſolche nachher in Exempeln. Fürſten ſollten zwar billig in freitigem Vermögen nicht eingeſetzt werden, doch iſt kein Geſetz vorhanden, welches es ausdrück- lich verbietet. Knechte können nicht eingeſetzt wer- den, weil ſie alles ihrem Herrn erwerben. Ob die- ſes aber nicht auf die Leibeigenen auch in Teutiſch- land zu ziehen ſey, zweifelt der H. V. da es ſeiner Meinung nach nicht ausgemacht iſt, ob die Teutiſchen Leibeigenen ſich ſelbſt etwas völlig erwerben können. Fremde können zwar bey uns größtentheils Erben ſeyn, doch wird ihnen ihr Erbtheil durch das Ab- zugsgeld geſchmälert, auch der Beſitz unbeweglicher Güter nicht zugeſtanden. *Capite minores* einzusetzen, wird auch in Teutiſchland bey Hochverrathern, ge- ächreten und ſolchen, die auf ewig zu den Galeen, Zuchthauſe und Steinbruch verdammt ſind, verbo- ten. Gleichfalls werden Keger und diejenigen, welche von den geduldeten Religionen abgefallen ſind, ausgeſchloſſen. Collegia können zwar eingeſetzt wer- den, doch müſſen ſie beſtätigt ſeyn, und auſſerdem ſind die Einſetzungen der Kirchen und Klöſter ver- ſchiedentlich eingeſchränkt. Unehliche Kinder können eben ſo wenig zu Erben eingeſetzt werden. Einige Geſetze vergönnen den natürlichen Kindern noch eini- gen Erbtheil, nicht aber ſolchen, welche aus einem verdamnten Weibſchlaf erzeugt ſind, welche gar nicht erben können, zumahl wenn rechtmäßige Kinder vor- handen ſind, daher ihnen ſelbſt der *ficus* oft vorge-



zogen wird. Den Beschluß machen einige vermischte Anmerkungen von Personen, welche außer den gesetzten Fällen zu Erben nicht eingesetzt werden können.

#### Leipzig.

Des Herrn Prof. Böhm's Abhandlung *de Barbara Celenje Sigismundi Imp. altera coniuge*, (4to 32 Seiten) ist noch unter denenjenigen rückständig, die wir wegen ihres Inhalts nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Barbara von Cilen ist von der guten und bösen Seiten her, wenn wir so reden dürfen, in der Geschichte bekannt. Ihr Vater Hermann Graf von Cilen war ein Herr von großem Ansehen und Reputation: und Stephanus Fürst von Bosnien setzte ihn zum Erben ein. Er half ein großes zu der Befreyung K. Siegmunds, welchem die Ungarn nach dem Tod seiner Gemahlin Maria die Regierung auf das äußerste beschwerlich machten, und endlich A. 1399. gar gefangen genommen hatten. Und dieses war die Ursache, warum Siegmund aus Dankbarkeit A. 1400. oder 1401. mit unserer Barbara sich verlobte, und A. 1436. das Gräfl. Haus Cilen in den Reichs-Fürstenstand erhob. Ihre Mutter Elisabetha war aus dem edlen Haus von Schaumburg. Wahrscheinlich ist es, daß unsere Barbara erst A. 1370. geboren worden, weil K. Siegmund noch 8. Jahre nach der Verlobnis auf sie warten mußte, bis er mit ihr Beyslager halten konnte, als welches erst A. 1408. mit großem Pracht vollzogen worden. Siegmund liebte seine Barbaram zärtlich, und sie machte ihn frühzeitig zu einem Vater der Elisabeth, welche reiche Erbin derer Königreiche Ungarn und Böhmen wie bekannt A. 1422. an H. Albrecht von Oesterreich, nachmaligen Kaiser, vermählt worden. Unsere Barbara wurde nicht allein zur Königin von Ungarn und Böhmen gekrönt, sondern auch als sich Siegmund zu

zu Achen A. 1414. die Teutsche Krone von dem Erzbischoff Dieterich zu Cöllen aufsetzen ließ, so machte er diese seine Gemahlin gleicher Ehre theilhaftig. Ob si: aber auch die Italianische Krone zu Mailand und die Kayserliche zu Rom empfangen, davon findet sich bey keinem Geschichtschreiber eine ausdrückliche Nachricht; immittelst vermutet doch der Herr Prof. Böhm, daß solches geschehen seye; weil wir nicht allein aus Trichemio wissen, daß sie A. 1433. bey der Römischen Krönung ihres Gemahls gegenwärtig gewesen, sondern auch Aeneas Sylvius ausdrücklich von der Kayserin Eleonora, K. Friedrichs III. Gemahlin meldet, daß ihr von dem Pabst eben die Krone aufgesetzt worden, welche vormahls des K. Siegmunds Gemahlin zugehörig gewesen. Uebrigens ist kein Zweifel, daß sie wie von mehreren Königinnen und Kayserinnen geschehen, an denen Regierungsschäften Theil genommen habe, zumahlen man sich leicht bereden kan, daß ihr ihre Schönheit bey ihrem Gemahl eine große Gewalt werde verschafft haben. Doch ist es noch ungewis, daß vornehmlich sie dem Burggraven Friedrich von Nürnberg, mit dem sie in dem Verdacht einer unerlaubten Liebe stand, zu dem Heilig der Mark Brandenburg und der Churfürstlichen Würde behülflich gewesen. Einen Befehl, den sie in einer Schuld-Sache an die Bürger von Gremnitz auf Bitten des Nürnbergschen Patricii Matthias Ebners erlassen, ist hier S. 17. wieder abgedruckt; und wir halten es vor merkwürdig, daß unter dem Original dieser Urkunde kein anders als blos ihr Familien-Wappen, davon auch der Herr Prof. Böhm einen saubern Kupferstich auf das Titelblatt seiner Abhandlung setzen lassen, anzutreffen ist. Nicht gar lange vor dem Tod K. Siegmunds, welcher wie bekant A. 1437. den 9ten December erfolget ist, kam unserer Barbara die Lust an sich einzustellen um einen neuen Gemahl umzusehen, und ihre

Wahl fiel auf K. Ladislaus von Mohlen, dem sie die Königreiche Ungarn und Böhmen anzubethaten versprach. Es wurden viele derer angesehensten Magnaten aus beyden Reichen in diese Sache verwickelt; allein die Conspiration wurde noch zu rechter Zeit entdeckt, und Barbara auf Befehl ihres Gemahls gefangen genommen, und als eine Irresantia anfänglich in Mähren, nachhero in Ungarn verwahrt. Sie wurde auch nach dem Tod ihres Gemahls nicht eher wieder auf freyen Fuß gesetzt, als bis bereits ihr obgedachter Tochtermann sich dieser Ehren vertheilt hatte. Worauf sie auf alle ihre Rechte und den Besitz derer ihr zu ihrem Wittum versprochenen Städte einen feyerlichen Verzicht thun und versprechen mußte, daß sie ohne weiter in Staats- und Regierungs-Geschäfte sich zu mischen, bey einer jährlichen Revenüe von  $\frac{1}{2}$  m Goldgulden still und eingezogen leben wolte. Aber der J. 1439. erfolgte frühzeitige Tod K. Albrechts setzte sie doch von neuem wieder in Verdacht, daß sie in der Hoffnung die gedachte beyde Reiche an sich zu bringen, denselben still befordern haben; wovon sie jedoch der Hr. Böhm zu retten suchet. Sie lebte, nachdem erst gedachter maßen ihre Befreyung zu Ofen erfolgt war, auf ihrem Wittum zu Königsgrätz in Böhmen, woselbst sie auch J. 1451. an der Pest gestorben, und nachhero zu Prag durch die Hufittische Geistlichkeit in dem Königl. Begräbniß beigesetzt worden ist. Ihr Gemüths-Character wird bey sehr vielen Scribenten sehr häßlich abgebildet. Sie soll nicht allein der Wollust auf das äußerste ergeben, und darinnen ganz unersättlich gewesen seyn, sondern auch weder einen Gott noch Teufel geglaubt haben, und auch nicht einmahl haben leiden können, wenn ihre Domeksten, der Religion gemäß, dem Beten und Fasten obgelegen. Sie habe sich gar kein Geheimniß daraus gemacht,

macht, daß sie glaube, es höre alles mit diesem Leben auf, und es seye eine Thorheit ein anders zu erwarten. Allein Herr Böhm halt diese Beschuldigung für eine grobe Unwahrheit, und beweiset vielmehr, daß unsere Barbara eine Freundin der Hülften gewesen, und mithin von Gott und der Religion viel lauterere und richtigere Begriffe, als die blinden Väter, ihre Feinde und Verläumder, gehabt habe. Und aus eben diesem Religions-Haß meint er auch, daß die übrige Beschuldigungen wegen ihrer unerfähtlichen Geilheit hergestoßen seyn. Nicht allein der Burggraf Friedrich von Nürnberg und H. Ernst von Oesterreich werden namentlich für ihre Vuhler ausgegeben, sondern sie soll auch unter denen Vagabunden sich dergleichen ausgesüßet haben, und man nennet besonders einen, Namens Joh. von Balleuorff, der der Kayserin größter Liebling soll gewesen seyn. Bey diesem allem verzeihen sich einige so weit daß sie sagen, der Kayser habe von diesem garstigen Lebenswandel seiner Gemahlin gewußt, und auf eine schändliche Weise durch die Finger gesehen. Besonders aber soll sie am meisten in ihrem Wittwenstand, da sie doch schon dem Alter zugegangen, sich dem Laster der Unkeuschheit ganz ergeben haben. Welche Beschuldigungen jedoch der Herr Prof. Böhm dem vorgedachten Religions-Haß zuschreibet, ob er gleich sonst freymüthig gestehet, daß man sie für keine Penelope und Mutter der Tugend ausgeben dürffte. Wir würden etwas überflüssiges sagen, wenn wir diese Abhandlung wegen der darinnen vorkommenden weitläufigen Heilsenheit und schönen Schreibart besonders loben wolten. Denn diese pflegt man sich bey allen denenjenigen Schriften, die aus dieser berühmten Feder fließen, zum Voraus zu versprechen.

Frankfurt.

Dieses ist im verfloßnen Jahr auf 54 Quartf. herausgegeben: Georg. Gottl. BOERNER I. V. D.  
*de modis lauciendi foedera pacis Imp. R. S. Commem-*  
*ratio.*

tatio. H. B. ist der Meynung beygethan, daß die Stände albereit durch den Westphälischen Frieden das Recht überkommen haben, daß der Kayser ohne deren Beystimmung keinen Frieden schließen darf. Wesfalls er nur von dieser Zeit redet, und die Zweifel, welche dawider gemacht werden, aus dem Wege zu räumen sucht. Ordentlich wird mit dem Reiche in einer Versammlung des Kayfers und sämtlicher Reichsfürsten geschlossen, welches mit den Verhandlungen des Westphälischen Friedens erläutert wird. Meistens geschieht es jedoch durch Deputationen, und ist die Art und Weise, wie es damit zwischen Kayser und Reichsfürsten selbst, ingl. mit auswärtigen gehalten werden soll, in den beiden letztern Capitulationen festgesetzt. Wobey H. B. anführt, wie es bey verschiedenen Friedenshandlungen namentlich den Nimwegenischen und Ryswickschen zugetragen sey; besonders wird bemerkt, daß der zu besorgenden nachtheiligen Wirkung, die aus der zu Ryswick gebrauchten Art und Weise, und der in diesem Friedensschluß befindlichen bekannten Klauseln für die Reichsfürsten überhaupt, und die Protestanten insonderheit, zu befahren seyn können, durch der letzteren Protestation und das Kayserl. Commissions-Decret vom 12. Dec. 1697. vorgebeugert sey. In einigen Fällen ist des Churf. Collegii Einwilligung hinlänglich, wiewohl die übrigen Stände sich dabey nicht beruhigen wollen. Endlich kann auch der Kayser aus Vollmacht der Stände, mit Beobachtung deren wörtlichen Verstandes, Frieden schließen, wie in Ansehung der Badenischen und anderer neueren Friedensschlüsse geschehen ist. Der Nimwegische wurde zwar vom Kayser allein geschlossen, jedoch in den Kayserl. Commissions-Decreten vom 3. und 23. März 1679. für die Gerechtsamen der Stände gesorget. Es bat übrigens H. B. in dieser Abhandlung von einer wichtigen Materie eine gute gründliche Kenntniß der neuern Reichsgesetze und Geschichte bewiesen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
19. Stück.

Den 14. Februar 1760.

Berlin.

Der dritte Theil der Briefe die neueste Litteratur betreffend, die in Nicolais Verlage zu finden sind, setzt im 45 u. f. Br. Betrachtungen über die ersten Gründe der Mechanik, nach Veranlassung eines Werkes des H. Boscowich fort. Der H. Boscowich nimmt Punkte an, die einander mit gewissen Kräften, welche sich nach der Entfernung richten, anziehen und zurückstossen, und setzt aus solchen die Körper zusammen. Bey den Anwendungen dieser Hypothese wird hier unter andern, des H. Boscowich Beweis, daß jeder Körper einen Schwerpunkt, und nur einen, habe, erwähnt. Der H. Boscowich glaubt, kein Mechaniker habe sich noch bemüht, diese Sache zu erweisen. (Varignon hat dergleichen Beweis schon gegeben, der richtig ist, wenn man die Zusammensetzung der Kräfte, auf welche B. seine ganze Statik gründet, annimmt. Auch außerdem ist dieser Beweis aus den bekannten Lehren vom Hebel leicht herzuweisen, weil dieselben zeigen, wie man zwey Gewichte, und also nach und nach mehr und mehr, oder die Gewichte aller Elemente eines Körpers in einen, und

nur in einen Punct bringen kann.) Es wird in diesem Briefe ein leichterer Beweis von diesen Sätzen versucht. Jede Masse, heisse es, läßt sich von einer geradelinichten Fläche (sol Ebene; planum heißen) in zweene gleichschwere Theile schneiden; denn wenn sie in ungleichschwere Theile geschnitten wird, und die Fläche sich so fort bewegt, daß sie sich selbst parallel bleibt, so wird sich irgendwo die Verhältniß der Theile umbrehen, und auf die Seite der Fläche, wo vorhin der leichtere Theil war, der schwerere kommen, also muß es unter diesen parallelen Lagen der Fläche eine geben, wo beyde Theile gleich schwer sind. (Unter gleichschwer könnte man verstehen, daß die beyden Theile von einander gesondert, und jeder in einer Waagschale gelegt, gleich viel wegen. Aber so gehört dieser Satz nicht zum Schwerpunkte, der den Körper nicht in gleich schwere in diesem Verstande, sondern in solche Theile theilt, da die Summe der Momente auf jeder Seite den einem so groß als bey dem andern ist, und keiner die Ueberwucht hat, die man also vielleicht bequem gleich wichtige nennen könnte. Indessen hat sich der Hr. V nicht erklärt, welche Bedeutung das Wort gleichschwer haben soll, und diese unbestimmte Art sich auszudrücken, benimmt schon der Uebersetzung seiner Schlüsse etwas.) Zwentens heist es; wenn man blos die Schwere zu betrachten hat, kann man von der Ausdehnung abstrahiren, und annehmen, als wenn die Schwere des ganzen Körpers in der Fläche concentrirt werde, die ihn in gleichwichtige Theile zerschneidet. (Daß ist es eben, was erwiesen werden soll; daß man von der Ausdehnung abstrahiren kann. Ohne diese Abstraction, die eben dargezogen werden muß, zum Voraussetzen, läßt sich erweisen, daß die Schwere (wir wollen lieber sagen das Gewicht, und jenen Nahmen der Kraft der Schwere

re, der vi gravitatis acceleratrici eigen überlassen,) das ganzen Körpers in der Fläche concentrirt sey, die ihn in gleichwichtige Theile theilt, wenigstens wenn diese Fläche vertical ist. Denn was sie zu sinken hindert, hindert den ganzen Körper zu sinken, weil kein Theil auf einer Seite ohne den andern entgegenzusetzen sinken kann, und der Körper wegen des Gleichgewichts sich auch nicht drehen kann. Was aber den ganzen Körper zu sinken hindert, trägt ohne Zweifel seine ganze Last, und also ist es so viel als ob das Gewicht des Körpers auf dem Lage, was die erwählte Fläche unterstützt.) Aus diesen beiden Sätzen folgert der Hr. V. daß jede Masse einen Schwerpunkt haben müsse, weil sich die Schwere, nachdem man sie in die Fläche concentrirt habe, als in die halbtirende Linie, und feiner als in den halbtirenden Punkt concentrirt betrachten läßt. (Wir sehen nicht was das halbtiren hiebey zu thun hat. Es müßte genauer betrachtet werden, wie die Schwere in der Fläche concentrirt wäre, damit man nachgehends eine Linie angeben könnte, die diese Fläche in zweene gleichwichtige Theile theilt, u. s. w. Diese Schlüsse sind also zur Ueberzeugung viel zu unvollständig.) Wenn das Tiefstünne im 45. und 46. Br. erwähnt hat, oder auch, wer dieses Tiefstünne überschlagen hat, der findet im 48. von den Schicksalen der sogenannten Kais. Francisc. Akademie der freyen Künste zu Quispurg, eine Nachricht, die in einer lustigen Schreibart abgefaßt ist. In dem 47. Br. wird das Ungereimte des jeso so überhand nehmenden gout baroque und anderer solcher unnatürlichen Verzerrungen; deutlich gezeigt. Von dem nordischen Aufseher wird im 48. Br. geredet, und insbesondere wieder die Methode, welche der erdichtete Meister Tronside gebraucht, seinem Sohne den Erlöser kennen zu lernen, eine Erinnerung gemacht.



Am Ende des 48. Br. werden noch aus dem Aufseher, vortrefliche Stellen aus einem dänischen Gedichte des Hrn. Tullin übersezt angeführt. Der 49. Br. wird dem W. bey den Freunden der Religion Ehre machen, weil er sich wieder neumodische Christen erklärt, die sich mit einer lieblichen Quintessenz aus dem Christenthume begnügen, und allem Verdachte der Freydenkeren dadurch ausweichen wollen, daß sie von der Religion überhaupt und kein enthusiastisch zu schwärmen wissen. Insbesondere wird der jetzt bey vielen so gewöhnliche Satz geprüft; daß man ohne Religion kein rechtschaffener Mann seyn könne. Der 51. Br. enthält vortrefliche Anmerkungen, wie man den poetischen Stil über den prosaischen erheben könne, aus dem nordischen Aufseher. Im 52. wird unser Hrn. Geh. Justizr. Gehauers portugiesische Geschichte gerühmt; und zur Probe die Geschichte des unglücklichen Königs Sebastian daraus angeführt, diesem folgt die gründliche Prüfung, die Martin Schaim die Ehre die neue Welt entdeckt zu haben abspricht, die Hr. G. nicht nur in Betrachtung der Sorgfalt und Einsicht, mit der sie angesetzt ist, sondern auch deswegen Ehre macht, weil doch ein Deutscher hier für seinen Landsmann partheiisch seyn könnte. Ein Einfall der K. Johann V. von Portugall, und vor ihm Ludewig XIII. zugeschrieben wird, kann, wie das Ende dieses Briefes zeigt, von beyden aus den Apophtegmes de Henry le Grand genommen worden seyn. Die nächsten Briefe haben wieder mit dem H. Dostowich zu thun. Es wird gezeigt, daß derselbe sehr unzureichende Hypothesen für eine Erklärung der ersten Gründe der Naturlehre und Mechanik angegeben, weil er die leibnizischen Gedanken nur zur Hälfte angenommen, auch einen Theil derselben nicht glücklich bestritten hat. Im ganz letzten wird die Ankündigung

von

von unserm Hrn. Fr. Heilmann's Uebersetzung des Thucydides, mit Ruhme erwehnet.

Der Nicolai ist: Ehrengedächtniß Herrn Ewald Christian von Kleist auf 3 $\frac{1}{2}$  B. in 4to nebst dem Kupfer des Hrn. v. Kleist herausgekommen. Wir wollen den Lebenslauf eines Mannes daraus nicht abschreiben, den seine Hauptbeschäftigung der Krieg, und seine Ergötzung die Dichtkunst, gleich groß gemacht haben. Diese kurze und sehr wohl abgefaßte Schrift, wird ohne unser Erinnern häufig gelesen werden. Die Ehrenbezeugungen, mit welchen der Hr. v. Kleist in einer Stadt, die in feindlicher Gewalt war, beerdigt worden, machen selbst den russischen Befehlshabern Ehre; als man keinen Officierdegen auf dem Sarg zu legen bekommen konnte, gab ein russischer Stabsofficier den feindigen von der Seite, damit ein so würdiger Officier nicht ohne dieses Ehrenzeichen begraben würde. Dieses ist indessen nach der Denkungsart, die man bey einem Befehlshaber zum voraus setzen kann, vielleicht noch nicht so merkwürdig, als die Menschenliebe, die russische Husaren, dem verwundeten, von Cossaken ausgezogenen, und an einen Sumpf geworfenen Hrn. v. Kleist erwiesen. Sie zogen ihn aus der Trofne, legten ihn bey einem Wachfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem alten Mantel, und setzten ihm einen Hut auf, sie gaben ihm auch Brod und Wasser, welches letztere ihn ungemein erquickte. Gegen Morgen mußten sie wieder fort; einer von ihnen wollte ihm ein Altpfandsstück geben, und als es der Hr. v. Kl. verbat, warf es der Husar mit dem edlen Unmuthe eines Kriegers auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritt davon. Die Cossaken aber kamen wieder, und nahmen dem Hrn. v. Kl. alles was ihm die Husaren gelassen hatten.

## Frankfurt und Leipzig.

Im vorigen Jahr ist allhier ohne Rahmen eines Verlegers auf 80 Quartseiten herausgekommen. Historische Abhandlung von den eigenen und vorzüglichsten Titeln einiger Europäischen Könige. Der Titel Apostolisch, welcher der Kayserin, als Königin von Ungern, vom Pabst 1758. beygelegt wurde, hat zu dieser Schrift Anlaß gegeben, worin der Verf. vorgängig erinnert, daß die Abhandlung von den dabey begenden Abfichren des Pabstl. Stuhls aus Bernhards Synt. dignitatum illustrium übersetzt sey, dabey auch die vornehmsten der bekantesten unverschämten Stellen aus den Pabstlichen Rechten und aus Catholischen Scribenten anführet, worin der Pabst zum geistl. und weltlichen Herrn aller Menschen, und besonders zum Oberherrn der Regenten erhoben wird. Unter den Titeln selbst sind zuerst die Pabstl. Papa, Pontifex maximus, der ohne Zweifel, gleichwie viele andere Gebräuche der Catholischen Religion, von den heidnischen Römern auf die Christlichen übergegangen ist, iungl. Servus servorum Dei, den Gregorius I. zuerst angenommen, um dem Patriarchen Johannes zu Constantinopel, der sich Patriarcham oecumenicum und vniuersalem Ecclesiae Episcopum nannte, seinen Uebermuth dadurch vorzurücken, bemerkt. Von den Kayserl. Titeln Imperator, Caesar, semper Augustus, Inuictissimus werden die bekantesten Nachrichten um so mehr nur kurzlich angeführet, weil sie nicht vom Pabst herrühren, der Herr Verf. aber nur von denjenigen Titeln einiger Könige handeln will, die denselben von dem Pabst verliehen sind. Daß der Titel Catholicus vor Ferdinand II. von Aragonien einigen Spanischen Königen zwar beygelegt, jedoch jenem allererst 1495 vom Pabst Alexander

gander VI. als ein Canzleymäßiger Titel ertheilet worden, wird S. 32 u. f. aus unserm sel. Köhlers Münzbelust. Th. 3. gezeigt, und dabey bemerkt, daß derselbe auf verschiedenen Münzen dieses Titels sich bedienet. Bey dem Titel der Französischen Könige Christianissimus ist es unsicher, zu welcher Zeit er Canzleymäßig geworden, auch nicht wahrscheinlich, daß er durch eine Päpstliche Bulle förmlich ertheilet sey. Vor den Zeiten des Königs Carls VII. findet man nichts zuverlässiges von dessen Canzleymäßigem Gebrauch, ob er gleich schon Clodovao im grammaticalischen Verstande beygeleget worden. Hingegen haben einige Päbste selbigen den Königen in Frankreich zu entziehen vergeblich sich bemühet. Noch ungewisser ist der Ursprung des Französischen Titels Primogenitus Ecclesiae filius. Hingegen ist es außer Streit, daß Heinrich VIII. König von England den Titel Defensor fidei von Pabst Leo X. förmlich überkommen hat; ob er gleich von älteren Königen vorhin schon gebraucht seyn soll. Wie denn auch die Veranlassung dazu hinlänglich bekannt ist. Obgleich diesen Titel vor dem höchsten Könige Georg I. kein Englischer König auf Münzen gebraucht, so ist S. 55. doch angezeigt, daß der Gemahl der Königin Maria Philipp II. es gethan habe. Inzwischen führen die Könige von Großbritannien und Irland nunmehr nicht aus Verleihung des Pabstes, sondern lediglich aus einer Parlaments Acte ad a. 35. Henr. VIII. diesen Titel. Die Veranlassung dazu; daß König Heinrich VIII. in England den Titel Haupt der Englischen Kirche sich benleate, ist ebenmäßig bekannt. Daß der Titel Fidelissimus den Königen von Portugal allererst von dem vorigen Pabst Benedict XIV. ertheilet worden, ist noch in frischem Andenten, dabey aber, weil die darüber ausgefertigte Bulle nicht kund gemacht ist,

un-

ungewiß, ob es Allergläubigster oder Allergretreuester zu übersetzen sey. Der unglückliche König Sebastian wählte sich den Titel Obedientissimus. Die Könige in Polen heißen seit 1658 Orthodoxi, da die Arianer, Socinianer oder Dissidenten aus Pohlen verwiesen wurden. Von dem Titel Apostolisch, welchen der gegenwärtige Papst der Kaiserin als Königin von Ungern am 25. Aug. 1758. bezeuget hat, wird am ausführlichsten geredet. Die Päbstl. Bulle ist, in Ermangelung des lateinischen Originals, in einer Französischen Uebersetzung beygebracht. Der H. Verf. untersucht anbey, ob dieser Titel bereits dem Könige Stephan beygelegt sey. Allein es zeigen die desfalls angeführten Urkunden nebst anderen Stellen, daß, wenn selbige gleich echt seyn sollten, daraus doch weiter nichts abzunehmen steht, als daß der Papst diesem Könige eine Krone gereicht, und ihm verstatet, sich ein Kreuz, Apostolatus insigne, vortragen zu lassen. Welches auch aus der obenbemelerten Päbstl. Urkunde erhellet.

Daß H. Joachim in Halle Verfasser dieser lehrwürdigen Abhandlung sey, ist S. 27. derselben zu sehen.

#### Paris.

Die Königl. Academie der Mundärzte giebt vor das Jahr 1761. folgende Frage auf: Man soll von den Gegenbrüchen bey Verletzungen des Kopfs eine gegründete Erklärung geben, und die practischen Folgen bestimmen, die sich daraus herleiten lassen. Der Secretair Hr. Morand nimmt die Abhandlungen, welche in französischer oder lateinischer Sprache abgefaßt seyn müssen, bis zum ersten December d. J. an, und die gekrönte Schrift wird vierzehn Tage nach Ostern 1761. in der öffentlichen Versammlung bekannt gemacht. Der Preis besteht in einer goldenen Münze von 500 Livres.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16. Februar 1760.

Zalle.

**W**ir haben ein sehr wichtiges Buch anzugeigen, von welchem wir uns um desto mehr bemühen werden, ein der Wahrheit gemäßes Urtheil zu fällen, weil wir von mehr als Einem Gelehrten ersucht sind, es mit Bedacht zu lesen, und so denn unsere Meinung von dessen Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit zu entdecken. Es ist aus einem durch ganz Deutschland ausgebreiteten Vorrißement bekannt, daß diejenigen Gelehrten in England, denen wir die allgemeine Weltgeschichte zu danken haben, diese Arbeit fortgesetzt, und vor 3 Jahren auf einmahl mehrere Bände davon herausgegeben haben, zu deren Uebersetzung Herr Gebauer Anstalt machte. Im vorigen Jahre ist der Anfang derselben, unter der Ueberschrift, Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. Neunzehnter Theil. Mit einer Vorrede begleitet von D. Johann Salomon Semler, ans Licht getreten, welcher die Vorrede mitgerechnet 4 Alphabete und 2 Bogen beträgt. Er enthält die Geschichte der Araber, von dem Anfange der Muhammedanischen Religion, bis auf den Tod des Chalifen Abdalmaalcs, d. i. vom Jahr Christi 622 bis 715: in welchem nicht völlig hundertjährigen Zeitlauff man die

II

größ-

größte und sonderbarste Scene vor Augen hat, welche im Stande ist, die Neugier eines jeden zu reizen, dem sonst die Geschichte gleichgültig ist, und der vielleicht nicht Lust hat die vorübergehenden 18 Theile durchzulesen. Ein vorhin unberühmtes Volk, wird durch den offenbaren Betrug der Religion, die es mit einem Enthusiasmo annimmt, groß und tapfer, bricht aus seinen Wäldern hervor, siegt überall, breitet sich gegen alle Himmelsstriche aus, und dringet noch vor Ablauf dieser 94 Jahre in Spanien ein. Ein Auftritt von Betrug, Enthusiasmerey, Nachahmung der Tugend, Tapferkeit und Glück, als die Geschichte sonst nicht aufweisen kann, der selbst für das Theater Mannigfaltigkeit und unerwartetes genug haben würde: und dabey mit unserer Europäischen Geschichte so durchwebet ist, und im folgenden noch mehr durchwebet werden wird, daß er dadurch von neuem interessant wird. Und von diesem großen Auftritt glaubet man gemeinlich so viel unrichtiges, und weiß so wenig wahres, weil man die eigenen Geschichtschreiber der Araber nicht gebraucht hat, daß eben hiedurch die Arbeit der Engländer schätzbarer wird, die aus bessern Quellen schöpfen, und das Glück haben, viel unbekanntes zu sagen.

Den Anfang macht des Herrn D. Semlers Vorrede. Sie ist bey weiten unter allem, was wir von ihm gelesen haben, das beste, und dabey diesem Werke unentbehrlich. Es war unter die Hand solcher Uebersetzer gekommen, die Herr S. zwar nicht Unwissende nennet, die man aber aus einigen Proben soll kennen lernen: dieser ihre schlimmsten Fehler zu verbessern hat Herr D. Semler angefangen, und versprochen, künftig die Vogen vor dem Abdrucke zu revidiren. Zugleich aber giebt er dem Original wichtige Verbesserungen: ein großer Theil derselben ist aus Herr Reiskens Lateinischer Uebersetzung des Abulfeda genommen: andere Erinnerungen thun dem Religions-Haß, den die Verfasser zum Schaden der Geschich-

te

te äußern, und ihrem gleichfalls schädlichen Haß gegen Sale und andere Gelehrte Einhalt. Sowaderte man diese Vorrede von dem Buche ab, so würde es mehr als die Hälfte seines Werthes verlieren.

Die Arbeit der Engländer ist in Vergleichung gegen das, was man sonst von der Arabischen Geschichte zu lesen gewohnt ist, ungemein gut gerathen. Sie haben aus morgenländischen Quellen geschöpft, Europäische damit verglichen, eine meistens gesündere Kritik geübt, wenn diese jenen widersprechen, und ihre Geschichte durch Einstreuung geographischer Nachrichten faßlicher, lebhafter und angenehmer gemacht. Dis war desto nöthiger, weil der Schauplatz ihrer Geschichte bisher noch so unbekannt, und gleichsam in der Geographie eine Wüste ist. Sie haben auch hier aus Arabischen Geographen geschöpft, vielleicht zwar nur aus Lateinischen Uebersetzungen derselben, die jedoch von guter Hand herrühren, z. E. von Schultens: nur ist es schade, daß die vorgelegte Landkarte nicht ein klein wenig weiter gegen Norden gehet, da das Kriegstheater sich doch dahin zieht, oder vielmehr, daß nicht mehrere Landkarten beauftraget sind, und denn, daß auf ihr so manche Städte mangeln, die in der Geschichte vorkommen. Dieser Mangel ist hier durch andere gute Karten nicht leicht zu ersetzen, denn die man gemeinlich hat, sind schlecht. In dem deutschen Abdruck der Karte ist noch eine neue Gattung von Fehlern dazu gekommen, da einige Englische Wörter unübersetzt stehen geblieben sind, z. E. am Nil steht über der Stadt Eghewan (Aswan nach der Englischen Schreibart) *Cararact*, für, Wasserfall, und bey dem einen Ausfluß des Euphrats, *An Artificial Fl.* für, ein gegrabener Arm. Wer hier kein Englisch versteht, wird ohne Zweifel denken, *Artificial* sey der Arabische Name des Flußes. Doch wir kommen zu den Mängeln des Englischen Werks. Herr D. Semler äußert selbst in der Vorrede S. 26. einen



Verdacht gegen die Kenntniß des Arabischen, welche die Englischen Verfasser beizugehen möchten, der, wo wir nicht irren, darauf hinausläuft; sie kennen gewisse Arabische Schriften nicht aus dem herausgegebenen Arabischen Text, sondern aus Gagnier's Uebersetzung; und uns ist es eben so vorgekommen. Wir erinnern uns nicht einer einzigen Stelle, die uns überführte, daß der, so die Feder geführt hat, etwas im Arabischen selbst gelesen habe: nie corrigirt er die Uebersetzung aus dem Grundtext, so doch wol bisweilen könnte nöthig gewesen seyn; an einem Orte, den wir aber nicht wider auffinden können, widerspricht er dem was Schulz in dem geographischen Register hat, und tadelt zugleich den Araber, dessen Worte Schulz anführt; dieß legte hätte er nicht gethan, wenn er den Araber hätte Arabisch lesen können, denn der Fehler ist bloß an Schulz, der übersezt, den ersten Grundriß der Stadt machen, wo im Arabischen stand, sie mit einer (neuen) Mauer umgeben. Das einzige, so Kenntniß des Arabischen zu entdecken scheint, sind kleine etymologische Anmerkungen über nomina propria, die jedoch ein Anfänger machen könnte, und die zur Hälfte unrichtig, auch, wo wir nicht irren, aus andern geborget sind. Bey S. 437. sind wir gar auf den Argwohn gerathen, er verstehe nicht Hebräisch: denn wer das Hebräische קַזָּא lesen kann, der wird wol nicht nöthig haben, bloß auf Soli's Glauben nachzusagen, diese Stadt heiße bey den Hebräern mit einem gedoppelten Jai, Gazzä: und wer glaubt, sie habe den Namen von der Stärke (rad. קָזָא) der würde diese Verdoppelung auch nicht bestreiten, falls er Hebräisch verstünde. Diß macht die Arbeit der Verfasser freilich viel unzuverlässiger: wie oft sie dadurch in Fehler verleitet seyn mögen, können wir freilich nicht sagen, denn einige ihrer Uebersetzungen mangeln uns gang, und die übrigen alle bey Durchslegung

res

res Buchs nachzuschlagen, wäre vermuthlich eine müßsamere Arbeit gewesen, als sie selbst bey Schreibung desselben übernommen haben. Bey dem Character Muhammeds, und dem Begriff, den sie von seiner Religion machen, finden wir sehr viel auszusagen. Sie haben bisweilen Muhammed im Verdacht, das N. T. gebraucht zu haben; den wird aber niemand auf ihn werfen, wer seine ungeheuren Fabeln kenne, die gemeinlich aus apocryphischen Evangelien, und gar nicht aus den wahren herkommen. Sie machen uns ein Bild seiner Religion aus den Auslegern des Corans, das von dem Coran selbst, wenn man ihn mit unparteyischem Auge ansieht, sehr verschieden ist. Denn unter diesen Auslegern sind die sogenannten Orthodoxen an Genie dem Muhammed sehr ungleich, ausnehmend abergläubisch, Liebhaber des Wunderbaren, die alle fabelhaften und schönen Ausdrücke eines Schriftstellers, der Anspruch an die Poesie machte, eigentlich nehmen. So wie die wahre Religion Jesu sehr unrichtig gefasset werden dürfte, wenn man sie aus den unwissenden und abergläubischen Schriftstellern der mittlern Zeit, oder auch aus den Kirchvätern nehmen wollte: so wird auch die falsche Religion des Betrügers Muhammed verstellet, wenn man die Erklärung seines Corans solchen Auslegern glaubet. Eben diese Muhammedanischen Erklärer haben noch einen andern Fehler: bey gewissen sonst ganz gewöhnlichen Arabischen Ausdrücken, die sie eigentlich nehmen, als der Sprachgebrauch es will, erdichten sie Geschichte; sie erklären den Coran ohne Zusammenhang des einen Verses mit dem vorhergehenden, den sie ihm wol gar absaugen, und denn erzählen sie wiederum Geschichte. Einige dieser Geschichte sind wahr, allein den meisten wird man es ansehen, daß sie blos zur Erklärung solcher Stellen gedichtet sind; und selbst die Englischen Geschichtschreiber erkennen zuweilen das unzuverlässige derselben. Wenn sie aber doch solchen Auslegern folgen,

folgen, so geben sie uns wol die Religion der Muhammedaner, nicht aber Muhammeds seine, von der sie uns doch einen Abriß versprechen. Dis ist unsers Erachtens ein Fehler, den sie mit den gelehrtesten Christen, mit Martaccio, und bisweilen selbst mit Sale, gemein haben, oder vielmehr aus ihnen geschöpft haben. Was sie S. 25. von der Eröffnung der Brust schreiben, könnte ein Beyspiel seyn; und noch ein größeres, wenn sie meinen, Muhammed habe Wunder zu thun vorgegeben, so sie mit den abergläubischen Muhammedanern gegen Sale S. 62. 73. 74. behaupten, da doch Muhammed sich im Coran auf alle Seiten windet und krümmt, wenn Wunder von ihm gefodert werden, und 10 unerhebliche Ursachen angiebt, warum er keine thun wolle. Wos seine Inspiration gab er vor ein Wunder aus, und wollte übrigen, man solle durch eine innere unwiderrstehliche Gnade, die von einem unbedingten Schluß Gottes abhänget, zum Glauben kommen. Wir müßten ein Buch schreiben, wenn wir alle Beyspiele sammeln wollten. Noch ein Fehler, den man jetzt von Engländern kaum vermuthen sollte, ist der übertriebene Religions-Eifer, der bis zur Parteilichkeit gehet, und den Herr D. Semler nicht ungeahndet gelassen hat. Wir möchten wissen, wer die Verfasser sind: sie sind wider die Gewohnheit der Engländer orthodox, sie thun sogar S. 77 einen Ausfall auf die Socinianer, dabey sie im Affect zu weit zu geben scheinen. Dieser Eifer macht sie gegen Muhammed ungerecht, dem sie einige gute Eigenschaften leugnen, die er wol hatte, und ihm bisweilen als persönliche Laster und Grausamkeit auslegen, was doch die Sitten des ganzen noch barbarischen und vorzüglich zur Rachgier geneigten Volkes war. Auch Sale, der ehemahls mit an der allgemeinen Weltgeschichte gearbeitet hat, und aus dem und Cogniet unsere Verfasser so vieles nehmen, fählt ihren Religions-Eifer: er soll aus naturalistischen Absichten Muham-

med

med erheben, und Christo gleich machen wollen, wenn er billiger ist als sie, und wol da, wo er mit einem recht feinen Wig in kühlem Blute die Betrügereyen einem nachdenkenden Leser entdeckt, ohne daß er selbst zu urtheilen scheint, kommt er diesen Leuten partheiisch für Muhammed vor, die den in England so einheimischen feinen Wig eines schalckhaften Erzählers nicht empfinden konnten. Sonst noch Proben von einzelnen Fehlern zu geben, so soll Aruba, der Freytag, S. 11. der Tag des Vergnügens seyn, da es doch die von den Juden erborgte Benennung des Freytags ist, der bey ihnen der Abend vor dem Sabbath (*magasch*) die Zubereitung) heißet. Dis ist eine Kleinigkeit, allein sie dient mit zu Beurtheilung der Sprachkunde der Verfasser. S. 29. man: geln gewisse Nachrichten von den Christlichen Kirchen in Arabien, aus denen man sehen würde, warum Muhammed den Christen oft so geneigt gewesen, und wie seine Religion sich so geschwind ausbreiten können. Die einzige Weissagung des Corans, die Griechen sind von den Persern überwunden, und werden überwunden, hätten die Verfasser S. 145 gewiß in ihrer Blöße viel nachdrücklicher vorstellen können, als sie mit vieler Mühe thun, wenn sie gewußt hätten, daß in dem unpunctirten Coran, (und Anfangs ward der Coran ohne Puncte geschrieben) das hier vorkommende activum und passivum völlig gleich ist, so daß die Weissagung viererley Auslegungen leidet, deren eine nothwendig zutreffen mußte. Dis wäre besser gewesen, als wenn in der Note des Deutschen Uebersetzers von Speichelleckern Muhammeds geredet wird, mit welchem ungeleiteten Rahmen der Verfasser der Note, welcher sich durch den Buchstab N. bezeichnet, die wirklich große Männer Gagnier und Sale belegt. Eben so schlecht ist S. 199. die Critik über ein vermeintes Wunderwerk, da Muhammeds Camel einen gewissen heiligen Ort durch sein Niederknien entdeckt. Die Verfasser müssen sich das Niederknien als etwas

unmögliches vorgestellet haben, wenn sie dem Sargnier es verdenken, daß er schreibt, der Araber, der es berichtet, sey ein Augenzeuge dabey gewesen: da es doch den Camelen nichts ungewöhnliches ist, auf ein vom Reiter ihnen unvermerkt gegebenes Zeichen sich auf die Knie zu legen. Sie sollten dafür geleugnet haben, daß dies ein Wunder sey. Daß in dem Character des Muhammeds keine Neigung zur Dichtkunst, und die Begierde als Dichter zu brilliren, vergeßen ist, verdient auch eine Anmerkung, da eben diese Einbildung in seinen Koran so vielen Einfluß gehabt, und das Lob des Poeten Labid ihn verleitet hat, die Schönheit der Schreibart zum Beweiß seiner göttlichen Sendung zu gebrauchen. Den Einfall S. 298. daß der Teufel dem Muhammed erschienen seyn möchte, hätten wir bey Engländern nicht vermuthet, auch nicht die der Bibel widersprechende Fabel von dem Fettel des Josua S. 348. Endlich billigen wir an ihnen die gar zu morgenländische Gestalt nicht: die öftere Wiederholung der Arabischen Nahmen mit ihrer Abstammung und dem Jbn, Jbn, ist ermüdend, und §. 146. das Meer Alfol: zum, für, das rothe Meer, den meisten Lesern undeutlich. Von der Uebersetzung können wir nicht aus Vergleichung mit dem Original urtheilen, da dieses uns mangelt. Allein durch Fehler, die auch ohne das in die Augen fallen, wird sie uns verdächtig. Die Sabier (diese berühmte Secte, von der der Koran, die morgenländische Kirchengeschichte, Maimonides, die Jüdischen Alterthümer, und die Asiatischen Reisebeschreibungen voll sind) tragen in der ersten Hälfte des Buchs den Nahmen des Arabischen Volks, Sabäer, bis Herr D. Semler die Bogen zu revidiren anfing, und den Fehler ausstrich. *Banu* heißt im Arabischen Söhne, die behalten die Engländer bey, und schreiben z. E. die *Ba-u Mohareb*, d. i. die Kinder Moharebs, wie wir sagen, die Kinder Israels. Allein in eben der ersten Hälfte heißt es stets, der *Banu* *Moh-*

Mohareb, da denn die Historie oft sonderbare ausfichet, wenn ein Haub eine ganze Stadt belagert. S. 27. kommt Muhammed zu Bohetra an, als wenn Bohetra eine Stadt wäre, da es doch der Name eines Mönchs ist. Ob es richtig übersezt sey, wenn S. 140. und 171. Muhammed die Tranchen vor einer Stadt eröffnet, wissen wir nicht. S. 151. stehet zwey glückliche Ausfälle, vor, Streifereyen. § 144. wird von einem Araber geredet, der Caab, Ebn Zohair Ebn Abu Salama genannt wird. Nun heist Ebn so viel als Sohn, allein der Uebersetzer war so fremde in dem Lande mit dessen Geschichte er zu thun hat, daß bey ihm Salama dessen Sohn Caab war, der Zunahme Caabs wird; denn er sezt am Rande den Inhalt also: Muhammed läßt dem Poeten Salama Pardon wiederfahren. Der Fehler verdient weniger Vergebung, weil Caab so sehr bekannt, und sein Gedicht auch gedruckt ist. S. 244. stehet prophetische Physik etliche mahl. Der Uebersetzer mußte nicht, daß das Englische Physic die Medicin bedeute. S. 393. wird aus Unkunde der Natur und der Englischen Sprache Cypresenbaum für Cypernbaum (Alhenna der Araber) gesezt, wo sich gar nichts gefundes von Cypresen denken läßt. Was soll doch wol S. 412. der leibliche Vetter seyn? vermuthlich cousin german! Was S. 443. die mesopotamische Küste des Euphrats. Von S. 501. an wird es noch schlimmer, wo ein anderer Uebersetzer die Feder geführt hat. Wer kann die Worte verstehen: die Araber, die ihm größtentheils gewogen waren, — hielten es für rathsam, ihren Abscheu gegen seine Person zu verbergen. Wir können wohl ratben, was im Englischen stand: der Schüler, so die verdeutschte, verstand die Englische Participial-Construction nicht. Wir brechen ab, und lassen Vorrath von Fehlern zurück. Solche Uebersetzer wären genug Abschreckung, wenn der Herr D. Semler nicht verspräche, künftig alles zu revidiren. Wenn er doch

auch dem Verleger, der keine Kosten sparet, tüchtigere Arbeiter vorschlagen könnte.

In Cürts Verlag hat der Bibliothekarius zu Wernigerode, Hr. M. Christoph Gottfr. Jacobi, die ursprüngliche Offenbarung Gottes erwogen und zu weitem Untersuchungen vorgetragen, herausgegeben, 1759 acht und einen halben Bogen in Großoctav. Der Hr. B. hat einen weniger bekannten; in unsern Augen aber überaus richtigen Gedanken von dem ersten Ursprung der Erkenntnis Gottes auszuführen. Es ist schon bey reifern Nachdenken der Vernunft wenigstens unwahrscheinlich, daß der erste Mensch von sich selbst entweder durch metaphysische; oder physische Beweise auf den Gedanken gekommen seyn sollte, daß ein Gott sey. Dieses ist auch unfehlbar der Grund, warum man auf den Lebensatz von einer im strengsten Verstand angeborenen Erkenntnis gekommen, welcher heutzutage sich wol wenig Beyfall versprechen kan. Die erlangte natürliche Erkenntnis behält allemal ihren großen Wehrt und unschätzbare Brauchbarkeit; allein sie har ohne weitere Anleitung bey einem sich ganz allein überlassenen Menschen niemals statt gehabt, ob es gleich an sich nicht unmöglich ist. Es entsteht daher die Frage: auf was Art die Erkenntnis Gottes zuerst unter den Menschen entstanden, und zwar so, daß sie einen solchen tiefen und unter allen Völkern beybehaltenden Eindruck gemacht? Hr. J. beantwortet sie billig so, daß es durch eine unmittelbare Offenbarung geschehen müssen, und zwar diese theils in Reden; theils in solchen Handlungen bestanden, aus denen richtige Vorstellungen von dem Wesen, Eigenschaften und Forderungen Gottes an die Menschen hergeleitet, und diese fortgepflanzt worden. Der sicherste Bürgen von der Richtigkeit dieser Vorstellung liegt in den biblischen Nachrichten von dem Umgang Gottes mit den ersten Menschen und den außerordentlichen Wirkun-

gen

gen seiner Macht, Güte und strafenden Gerechtigkeit, welche die Menschen nicht allein aufmerksam machen; sondern auch zur Erkenntnis Gottes und ihrer Pflichten gegen ihn leiten müssen. Wir übergeben einige andere Anmerkungen des Hrn. V. um desto lieber, da wir wünschen und hoffen, daß diese kleine Schrift ohnehin viele Leser finden werde.

Bei dieser Gelegenheit zeigen wir noch eine Abhandlung eben dieses Hrn. Jacobi an, welche unter dem Titel: die Vorzüge wahrer Christen vor bloß natürlich klugen und tugendhaften Menschen, zu Altona, bey Jorsten herausgekommen, 168. Octavseiten. Sie bestehet theils aus einer Predigt von dem bemerkten Inhalt über 1. Petr. II, 11-20. theils aus einigen Zusätzen; oder einer Sammlung von achtzehn Anmerkungen zur Erläuterung der ersten. Die Sache selbst, die in beyden abgehandelt worden, ist schon an sich wichtig; in unsern Zeiten aber noch wichtiger, da der Unterschied unter dem wahren Christen und dem natürlichkehlischen Mann nicht bloß immer unbekannter; sondern auch immer mehr bestritten wird. Es sind daher dergleichen Schriften nicht überflüssig, und verdienen empfohlen zu werden, besonders wenn sie, wie diese, in einem deutlichen und lebhaften Vortrag abgefaßt sind.

Berlin.

In dem vierten Theile der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, die bey Nicolai herauskommen, ist eben die Abwechslung von Nachrichten aus den schönen Wissenschaften und der ernsthaftern Gelehrsamkeit, mit eben der Gründlichkeit und Lebhaftigkeit im Urtheilen verbunden, die wir bey den vorhergehenden angezeigt haben. In dem ein und sechzigsten und einigen folgenden Briefen, wird von Hr. Sulzers allgemeinen Begriffen aller Wissenschaften geredet. Hr. S. wünscht eine allgemeine Schrift, die jede Nation in ihrer Sprache lesen könnte, und glaubt, daß Leibniz dergleichen gesucht. Es wird  
aber



aber hier sehr richtig gezeigt, daß Leibnizens Verstand nichts mit der Philologie gemein gehabt. Er suchte vielmehr allgemeine Zeichen der Begriffe, durch deren Verfertigung und Verbindung, man Schlüsse auf eben die Art machen könnte, wie man in der Algebra, Schlüsse von Größen fast mechanisch durch die Rechnung macht. Wolf hat in der lat. Ontol. 964 §. einige Sätze hievon. Unter denen, die sich in Hr. S. Verstande um eine allgemeine Schrift bemüht haben, wird hier J. J. Becher erwähnt. (Man hätte David Solbrigens, Mitgl. der Kön. Societät der Wissenschaften zu Berlin, beyfügen können, dessen Scriptura oecumenica, sive ratio scribendi per Zifras, lateinisch, deutsch und französisch zu Coltauell 1726. herausgekommen ist; wovon sich auch etwas in den Miscell. Berolinens. 1723 befindet.) Im 63 u. f. Briefen wird Hr. Wielands Johanna Graa sehr scharf beurtheilt, und gewiesen, daß Hr. W. Man, Situationen, und die schönsten Stellen aus Rowes englischem Trauerspiele von eben dem Gegenstande genommen, und nicht eben verbessert hat. Hr. W. ist dabey die Vergessenheit entwischt, daß er einmahl eine Person nennen läßt, die in R. Trauerspiele wichtig ist, von ihm aber gar nicht ist gebraucht worden, und sich da gleichsam ihm zum Posse einschleicht. Im 65. Br. wird von Hr. Gottscheds Art sich gegen Hr. Heinen zu vertheidigen geredet, und Hr. S. bekommt dabey verdiente Erinnerungen wegen seines Zorns gegen unsere gelehrten Anzeigen, darein er auch die hiesige deutsche Gesellschaft gemengt. In dem 66. Br. wird der Grund sehr richtig angezeigt, warum Mahler und Bildhauer sich eine vollkommene Schönheit zum Muster vorstellen, und ein Dichter mit Abbildung eines moralisch vollkommen guten Characters nicht so rühret, sondern nach Plutarchs Ausspruch Gutes mit Bösen zu vermengen genöthigt ist. In jenen Künsten ist das Idealschöne am schwersten zu erreichen, vollkommen tugendhaft

te Charactere aber sind am leichtesten zu schildern. Der Character des Canuts ist ungleich leichter durchzusetzen gewesen, als der Character des Alfo. Die Absicht des Dichters ist, die Handlungen und Gemüthsneigungen der Menschen nach dem Leben vorzustellen, und gefällige Leidenschaften zu erregen. Charactere, die zu Erreichung solcher Absichten dienen, sind keine Idealschönheiten, und das sind nicht die vollkommen tugendhaften. So sagt der D. wolte er lieber der fromme Mencaas, der strenge Cato Addison's, gewesen seyn, als der jähzornige Achilles, oder der eifersüchtige Othello, aber diese lieber als jene erdichtet haben. Sie geben mehr Gelegenheit zu Handlungen, sie erregen heftigere Leidenschaften, ihre Erdichtung hat den Dichter eine grössere Anstrengung des Geistes gekostet. Im 67. Br. wird bey Hr. Iselins Versuch über die Gesetzgebung erinnert, daß Hr. I. die Möglichkeit seiner Forderungen weder durch Beispiele aus der Geschichte noch durch neue Vorschläge dargethan, und die meisten das Zeichen der Unausführlichkeit an der Stirne trügen.

#### Brandenburg.

J. W. Halle und J. C. Halle haben 1759 verlegt: Ueber den Epictet, und seine Lampe von J. J. Suetio. 6. Bogen 8v. Nach einer Einleitung, wo Hr. C. besonders das Verfahren der Bonzen gegen die Christen, mit einer Anwendung auf die Schicksale der neuern Weltweisheit erwähnt, folgen verschiedene Züge von Epictets Character, mit moralischen Betrachtungen darüber. Von den Gedanken Epictets (Enchir. c. 38.) wegen der Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung glaubt Hr. C. sie seyn mit geringer Aenderung die Sprache eines Christen, wenn er uns seine Gedanken von der göttlichen Vorsehung mittheilet. (Diese Aenderung dürfte vielleicht darinnen bestehen, daß der Christ von einer zukünftigen Glückseligkeit Hoffnungen hat, die

die ihn auch da aufrichten können, wo die stoische Unempfindlichkeit nicht mehr Stich halten möchte;) bey dieser Veranlassung macht Hr. S. sehr gegründete Betrachtungen über den Werth, den große Einsichten, erst durch die Güte des Herzens erhalten. Da Hr. S. den Epictet seiner Tugenden ohngeachtet für einen Heyden erklärt, so macht er dabey die gegründete Anmerkung: die Exempel eines tugendhaften und wohlgearteten Herzens aus dem Heydenthume, erhöhen den Werth der menschlichen Natur, und sind Beweise für die Billigkeit der Forderungen der Christlichen Moral. Und die Seltenheit derselben, mit den Flecken und Schatten, die auch die ehrwürdigsten Muster des Heydenthums noch an sich haben, sind Beweise für die Nothwendigkeit einer Religion, die die Tugenden der Menschen heiligen, und von allen Schlägen reinigen soll. Den Käufer von Epictets Lampe, vergleicht Hr. S. mit unsern neumodischen Gelehrten, die viel Bücher, die sie nicht verstehen, sammeln, als ob der Geist der Schriftsteller in sie fahren würde. Da aber Epictet so armseelig gelebt, und seine Lampe nach seinem Tode theuer verkauft worden, so veranlaßt dieses Hr. S. zu fragen: was für ein Eigensinn der Menschen, Weisen, die sie wieder ihren Willen bewundern müssen, die verdienten Belohnungen bey ihrem Leben vorenthält, und denn erteilt, wenn sie keinen Gebrauch mehr davon machen können. Die Ursachen, die er anführt, sind: die Verschidenheit und Großmuth wahrhaftig großer Männer, welche selbst denen Hindernisse in den Weg legt, die ihre Verdienste belohnen wollen; der Neid gegen Lebende; und eine Vorsichtigkeit der Welt, Verdienste nicht übereilt zu belohnen, wenn diejenigen die Anfangs große Hoffnung von sich geben, solche nachgehends zerstören könnten. Der Käufer von Epictets Lampe, der des Weisen Werth gewiß nicht zu schätzen wußte: erinnert Hr. S. an die Menschen, die

nur

nur Maschinen sind, würdige Männer zu belohnen; an einen Cröfus, der sonst keine Verdienste hatte, als einem Aesop und Solon wohl zu thun.

#### Nürnberg.

Das erste Kunststück von Hr. Ledermüllers Mikroskopischen und Augenergänzungen, die von Rußbiegel in Kupfer gebracht worden, ist nun geschlossen. Hr. L. beantwortet in der Vorrede verschiedene Erinnerungen, gründlich. Die 45. T. stellt das Zangengebiß des Ameisenräubers, (Formicaleo) vor, wo besonders ein Werkzeug merkwürdig ist, das darinnen in einer Scheide verborgen liegt, und dessen sich der Ameisenräuber bedient, den Saft aus den Thieren zu saugen. Er selbst ist in seiner ersten und in seiner letzten Gestalt ebenfalls dabey abgebildet. Auf der 46. T. sieht man die Haut eines Birnbaumblattes. Die 47. T. zeigt Glaubers Wundersalz, wo Hr. L. nicht alles gesehen, was Baker gesehen, weil Hr. Delius von welchem Hr. L. dieses Salz bekommen, es anders zubereitet als B. Auf der 48. zeigen sich Würmer im Heuwasser, die man allezeit auch im Winter haben kann, wenn man Heu in ein Glas wirft, Wasser darauf gießt, und solches ein paar Tage im Zimmer stehen läßt, oben auf dem Wasser wird sich ein brauner Schaum zeigen, in dem das Vergrößerungsglas unzählige solche Insekten entdeckt. Sie sehen nicht förmlicher aus, als die meisten andern mikroskopischen Thierchen in Infusionen. Bey einigen bemerkt man, wenn sie sich ausdehnen, einen gabelförmigen Hintertheil. Hr. L. glaubt, sie entstehen von Eiern die Insekten im Sommer auf das Gras legen, oder die Eier kämen vielleicht mit dem Regenwasser auf das Gras. (Bey dieser letzten Meinung hätten wir weniger Zweifel als bey der ersten, wenigstens wenn das wirklich Embryonen sind, was Hr. L. zu sagen veranlaßt hat, man könne die Menge der Embryonen in der Mutter deutlich sehen. Denn so müssen diese Insekten in dem Zustande ihrer Voll-

kom-

Kommenheit, wenn sie sich fortpflanzen, Thierchen seyn, die im Wasser leben, und da ist schwerlich zu begreifen, wie sie auf die Pflanzen kommen können, Eyer darauf zu legen, wenn es nicht mittelst des Regens geschieht.) Die 49. T. stellt die Federn des Schmetterlings vor, der nachdem man ihn auf verschiedene Art ansieht, braun, blau, und violet aussieht, (Changeant) Hr. L. nennt ihn mit Röheln den Schillervogel, und entdeckt den Grund dieser Abwechselung darinnen, weil die Flügel und die Federn aus lauter prismatischen Querstrichen bestehen, da jede Seitenfläche des Prismas, nachdem das Licht darauf fällt, eine andere Farbe zeigen muß. Auf der 2. Fig. zeigt sich eine Schimmelinsel, die in einem Glase mit Wasser von einer darinn erseffenen Fliege entstanden. Hr. L. vermuthet, die Fliege habe den Saamen dieses Schimmels schon aus der Luft, in der er herumschwebte, mit ins Wasser gebracht. Der 50. T. 1. Fig. zeigt Erythallen von Seignettesalz. Die 2. Fig. einen Blutstropfen mit den Kügelchen darinnen. Hr. L. begreift nicht, wie es Keerwenhoef gemacht, zu sehen, daß jedes Kügelchen aus sechs bestünde. (Der Recensent fragte einst Hr. Lieberkühn, als sich solcher einmahl in Leipzig befand, eben darüber, und erhielt von ihm die Antwort, daß er dergleichen auch nie gesehen;) Dieses Fünffzig zielt ein Kupferblat zum Titel, das den weiten Umfang und Gebrauch der mikroskopischen Beobachtungen in einer wohlausgesonnenen Erfindung darstellt. Eine Nachricht, die Hr. L. mit bekannt machen lassen, meldet, daß er das folgende 50 dieser Beobachtungen selbst verlegen, und darauf auf ein Vierteljahr 1 Fl. Pränumeration annehmen wolle. Die vortrefflichen Proben, welche Hr. L. schon gegeben, werden bey den Liebhabern der Naturforschung eine gegründete Sehnsucht nach dessen Fortsetzung erregen. Die Einrichtung desselben wird auch desto nützlicher werden, da Hr. L. Mikroskope, und Handgriffe, die zu den Beobachtungen nöthig sind, dabey beschreiben will.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1760.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Wätter gertheidigte den 30 Junius vorigen Jahres, Herr Peter Simon, aus Hamburg, zur Erhaltung der Doctormürde die Probefchrift, *de quærelæ nullitatis & appellationis conjunctione*, welche bey Rosenbusch auf 5 B. abgedruckt ist. So häufig die Lehre von der Nullität in den Gerichten vorkommt, so ist selbige doch bisher noch nicht hinlänglich abgehandelt, auch in den Gesetzen selbst nicht genugsam bestimmt worden. Der H. V. sucht also selbige aus ihren ersten Quellen herzuleiten, und wir halten daher einen umständlichen Auszug einer so wichtigen Abhandlung für notwendig. Das ganze Gerichtswesen zielt dahin ab, jedem Unterthanen zu seinem Recht zu helfen. Dieses muß nach der Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht aber nach dem Willkür des Richters geschehen, und die zweifelhaften Punkte gehörig, und nach denen desfalls gemachten Gesetzen untersucht werden, in welchem Fall das Urtheil gerecht ist. Widrigensfalls werden den Ge-  
kränkten Partbeyen dagegen gewisse Rechtsmittel ertheilet, deren verschiedene Rechtsgründe kürzlich

Æ

ent-

entwickelt werden. Alle diese Rechtsmittel setzen ein unrechtmäßiges oder undilliges Urtheil voraus, und unterscheiden davon den Fall, wenn es für null angenommen wird. Worin aber dieser Unterschied bestehe, ist weder in den gemeinen Rechten, noch in den Reichsgesetzen und Landesordnungen hinlänglich bestimmt worden. Der Unterschied einer heilbaren oder unheilbaren Nullität macht die Sache ebenfalls nicht aus, indem die Begriffe davon ebenfalls nicht genugsam aufgekläret sind, zumahl da die so genannte heilbare Nullität bloß den Namen einer wahren Nichtigkeit führt, welcher allein der unheilbaren zukommt. Diese wird nach dem jüngsten Reichssabsciede darin gesetzt, wenn ein unrechter Richter erkennt, wenn die andere Partey nicht geböret, oder ein wesentlicher Theil des Processus weggelassen wird. Indessen sind auch noch andere daselbst nicht bemerkte Nullitäten zuzulassen. Hieher geböret der Fall, wenn der Richter gegen ein klares und unstreitig den Parteyen zustehendes Recht erkannt; ingleichen wenn er gegen klare Rechtsgrundsätze (*contra ius in theu*) spricht. Doch nimmt der H. R. hier die Proceßordnungen aus, welche viele die Formalien betreffende Verordnungen enthalten, deren Verabsäumung daher nicht allemahl eine Nullität wirken kann. Ueberdem muß das Gesetz klar seyn, auch keine zweifelhafte Erklärung zulassen, und überdem auch dem Gutdünken des Richters nicht überlassen seyn. Wenn gegen die Gerechtigkeit der Parteyen gesprochen worden, entsteht zwar auch eine Nullität, doch muß das Recht klar, und das Urtheil ihm auch in der That zuwider seyn. Dem Gutbefinden des Richters wird überhaupt vieles überlassen, und streitet die Vermuthung allemal für ihn. Ist aber das Urtheil wirklich nichtig; so hat das Urtheil keine Kraft, und kann in 30 Jahren angefochten werden, doch so, daß es in einer so langen Zeit den effectum suspensionum nicht  
*ipso*

ipso iure verlieret. Gleichwie nun sonst unterschiedene Rechtsmittel mit einander verbunden werden können, so kann solches auch mit der Appellation und Nullitätsklage geschehen. Wo also keine Nullität vorhanden ist, hat auch die Appellation statt, jedoch müssen alle dabey gemachte Verordnungen beobachtet werden. Man kann aber auch die Nullitätsklage mit der Appellation verbinden, welches so wohl auf den Fall einer nicht angenommenen Appellation oder umgekehrt, als auch so geschehen kann, daß beyde Rechtsmittel schlechterweg mit einander verbunden werden. Dieses geschieht insgemein zum Nachtheil der Geseze oder des privilegii eines Richters, daher ein vorsichtiger Richter nur eines von beyden Rechtsmitteln zuläßt. Der Appellat kann alsdann auf ein Document der abgeschlagenen Proceße dringen, und der Unterrichter kann ebenfalls dahin sehen, daß seinen Gerechtsamen kein Nachtheil zugesügt werde.

#### Berlin.

Philotas. Ein Trauerspiel; ist bey Christian Friedrich Voss: 1759. auf 4 Bogen in 8v. gedruckt worden. Philotas, ein sehr junger königlicher Prinz, der von Eifer im Kriege groß zu werden brennt, geräth den ersten Tag, da er von seinem Vater erbeten hatte, sich ins Feld wagen zu dürfen, in die Gefangenschaft des Königs Aridäus; dieses Sohn aber ist zu eben der Zeit ein Gefangener des Vaters des Philotas geworden. Damit der Vater des Philotas durch diesen Gefangenen Bedingungen wie er will erhalten mögte, und nicht genöthigt sey, ihn gegen seinen eignen Sohn zu verwechseln, ersucht sich Philotas. Die Personen sind, außer den jetzt mit Namen genannten, nur noch Strato, Feldherr des Aridäus, und Parmenio Soldat, von dem Heere des Vaters des Philotas, der zugleich ist gefangen worden. Die Scene ein Zelt in dem Lager des Aridäus. Eine so einfache



Agabel konnte nur acht Auftritte geben. Im ersten beklagt sich Philotas allein über seine Gefangenschaft. Strato meldet den König im zweyten bey ihm an, und als Philotas von demselben im dritten die Gefangenschaft seines eignen Sohns erfährt, so geräth er im vierten, welches wieder eine Monelogue ist, auf den angezeigten Vorfass. Er trägt im vierten dem Parmenio, der mit dem Herolde zu seinem Vater gehen soll, auf, seinem Vater zu sagen, daß er seine Auswechslung bis auf den morgenden Tag verschieben möchte. Im sechsten, wieder allein, erinnert er sich zu seinem Kummer, daß er kein Schwert hat, und nimmt sich, da er den König kommen sieht, vor sich als ein Kind anzustellen. Dieser Vorfass ist im 7ten Auftritte noch nicht ausgeführt, wie man aus folgender Stelle urtheilen wird.

*Arid.* . . . Unfeliger Krieg!

*Phil.* Ja wohl unfeliger Krieg! — Und wehe seinem Urheber!

*Arid.* Prinz! Prinz! Erwinnere dich, daß dein Vater das Schwert zuerst gezogen. Ich mag in deine Verwünschung nicht einstimmen. Er hatte sich übercilt, er war zu argwöhnisch. —

*Phil.* Nun ja; mein Vater hat das Schwert zuerst gezogen. Aber entsteht die Feuersbrunst erst dann, wenn die lichte Flamme durch das Dach schlägt? Wo ist das geduldige, galllose, unempfindliche Geschöpf, das durch unauthörlisches Necken nicht zu erbittern wäre? — Bedenke — denn du zwingst mich mit aller Gewalt von Dingen zu sprechen, die mir nicht zukommen. — Bedenke welch eine stolze, verächtliche Antwort du ihm ertheilst als er. — Doch du sollst mich nicht zwingen. ich will nicht davon sprechen! Unsere Schuld und Unschuld sind unendlicher Mißdeutungen, unendlicher Beschönigungen fähig. Nur dem

dem untrüglichen Auge der Götter erscheinen wir, wie wir sind, nur das kann uns richten. Die Götter aber, du weißt es König, sprechen ihr Urtheil durch das Schwert des Tapfersten. Laß uns den blutigen Spruch aufhören. Warum wollen wir uns Kleinmüthig von diesem höchsten Gerichte wieder zu den niedrigeren wenden? Sind unsere Fäuste schon so müde, daß die geschmeidige Zunge sie ablösen müsse. Am Ende dieser Scene bittet sich der Prinz sein Schwert wieder aus, um nicht ohne solches unter Soldaten zu erscheinen. Der König hat schon verordnet es ihm wieder zu geben. Strato aber bringt im 8. Auftritte ein anders, indem der Soldat, der es bey Gefangennehmung des Prinzen bekommen hatte, solches zum Andenken seiner That nicht weggeben wollen, und damit man nicht glaube, er thäte es des goldenen Hefes wegen, solchen abgedreht und hingeworfen. Der Prinz nimmt das Schwert mit Freuden an, und sagt, er habe nie mit was andern gespielt. Er zieht es, stellt sich als bildete er sich ein, mit Feinden zu sechten, haut um sich herum, und indem er so zu spielen scheint, durchsicht er sich. Die Wunde hindert ihn nicht, noch eine ziemlich lange Unterredung zu halten, die Ursache seines Verfabrens zu entdecken, und vom Arideus anzuhören, daß er dem ohngeachtet seinen Sohn, ohne ein schimpfliches Lösegeld wieder haben wolle. Uns kömmt diese Unterredung unmwahrscheinlich vor, da vermuthlich bey einem solchen Vorfalle zuerst würde versucht worden seyn, dem Prinzen zu helfen oder wenigstens seinen Todt, wo möglich zu verzögern. Sie ist wohl überhaupt auch nicht die stärkste Stelle in dem Drama, und zuvor, besonders in des Philotas Monologen, kommen viel nachdrücklichere, und erhabnere vor. Die wunderbare Vermischung von Kind und Held aber, wie sich Arideus ausdrückt, ist durch das gan-

ze Stück sehr wohl geschildert worden, und die Schilderung eines so besondern Charakters, ist wohl die Hauptabsicht des Verfassers gewesen, für den einige den Hrn. v. Kleist halten. Der Charakter ist indessen so sehr selten wohl nicht. Man hat bey den jetzigen Vorfällen, Kinder gesehen, die ihre Lust am Kriege fanden, und Befehlshaber von reifern Jahren, die Friede wünschten.

#### Greifswald.

Ohne Benennung des Orts ist im verfloffenen Jahre auf 20 Quartseiten hieselbst gedruckt: Eines aufrichtigen Patrioten Rechtliches Bedenken, wie die Liquidation und Erstattung des Kriegsschadens, so Pommern und benachbarte Lande durch die Invasion der Königl. Preuss. Kriegsvölker in den Jahren 1758 und 1759 betroffen, zwischen den Grundherrschaften und Pensionariis zu beschaffen. Der Herr Verf. setzt zum Grunde, daß in Kriegsfällen kein Unterscheid unter Steuerbaren und Steuerfreyen Hufen zu machen, weil solches den Eigenschaften einer Societät bey gemeiner Noth zuwider, und wenn letztere auch im Kriege frey blieben, die Steuerbaren nicht allein zu Grunde gerichtet, sondern auch die Steuerfreyen bey erhöhten Korn- und Fouragepreisen mit Schaden ihrer Societäts-Verwandten durch den Krieg sich bereichern würden. Gleichermassen wird zum Grunde gelegt, daß Contributionen und Kriegs-Schaden ordentlich von den Gewerben erfolgen, und dannenhero die Pächter selbige mit tragen müssen. Sind nun in den Pachtcontracten die Fälle ausgemacht, was ein jeder zu tragen habe; so bleibt es bey der Abrede. In Entsehung dessen hingegen, muß die Grundherrschaft die Geldcontributionen, die auf die fundos repartiret sind, desgleichen Rationes und Portiones, die Verköstigung der Einquartierung, die Recrou-

ten, die ausgeschriebenen und repartirten Fuhren und Vorspann ersähen. Dahingegen verliert der Pächter den dadurch entgehenden Erwerb, daß er den Acker nicht gehörig bestellen können, was er durch Plünderung und dergleichen von seinem eignen Vermögen einbüßet, wenn von seinem eignen Gespann oder einem eisernen Inventario bey Transporten etwas verloren oder zu Schaden gegangen ist. Getraide und Fourage, so zur Contribution erfordert werden, sind indessen dem Pächter nicht nach Marktpreise, sondern nach dem Anschlage zu vergüten. Sollte endlich die Contribution das Pachtgeld übersteigen, und die Pachtjahre damit zu Ende gehen, so hat die Grundherrschaft den Ueberschuß daar zu erstatten.

Diese zumalen bey gegenwärtigen Zeiten lesenswürdige Schrift ist aus der Feder des berühmten Herrn Director von Balthasar gestossen.

#### Stockholm.

Von des Hrn. D. und Prof. Nicol. Wallerii zu Upsal praenotionibus theologicis, deren erstes Bändgen wir ehemahls (J. 1757. S. 947.) angezeigt haben. sind zwey neue Theile ans Licht getreten, und zwar der andere 1757. 197. S. und der dritte 1758. 228. Seiten in Octav, in Salvii Verlag. Da wir von der Einrichtung und Absicht dieser nützlichen Arbeit am a. D. ausführlich geredet haben; so wird es jetzt gnug seyn, den Inhalt dieser zwey Theile zu melden. In dem zweyten wird im dogmatischen Abschnitt die Lehre von der göttlichen Vorsehung vorgetragen, und zwar nach beyden Erkenntnisgründen dieser Wahrheiten; der polemische aber beschäftigt sich mit zweyerlei Gattungen von Irthümern, die hier bestritten werden. Zuerst verbindet H. W. die Deisten und Fatalisten; da denn der erste Name schlechterdings nur diejenigen bezeichnet, welche die Vorsehung

lung leugnen, eine Erklärung, welche dem jetzt gemeinen Sprachgebrauch nicht gemäs ist. Die Jata-  
listen werden in drey Hauptklassen getheilet, indem  
einige ein heidnisches; andere ein astrologisches und noch  
andere ein türkisches Fatum lehren, in welche Klas-  
se auch die Reformirten gesetzt; mithin auch ihre  
Lehre von den unbedingten Nathsschlägen widerleget  
wird. Hernach beschäftigt sich der V. mit dem Über-  
glauben, davon er eine etwas eingeschränkte Erklä-  
rung giebt, die aber doch zu seinem Zweck hinreichend  
ist.

Der dritte Theil faßt die Lehre von der Ver-  
pflichtung der Menschen zu der, dem göttlichen Wil-  
len, gemäßen Religion in sich. Im dogmati-  
schen Abschnitt wird theils die Herrschaft Gottes über  
die Geschöpfe erwiesen; theils von der Verpflichtung  
der Menschen gehandelt, solche Oberherrschaft zu er-  
kennen, und Gott seinem Willen gemäs zu verehren.  
Hier ist ein guter Theil der Sittenlehre angebracht.  
Die Feinde, welche denn widerleget werden, sind  
die Irreligionarii, welches die Atheisten und denn die-  
jenige sind, so durch gewisse Grundsätze die Vereh-  
rung Gottes aufheben, und diese letztere werden in  
drey Klassen gebracht, indem einige von den gött-  
lichen Eigenschaften unrichtig lehren, wie die So-  
cinianer, Shubb, Volingbrot, Hume; andere  
die Immaterialität und Freiheit der menschlichen  
Seele leugnen: noch andere von der Natur und Wes-  
senheit der Religion falsche Lehrsätze an-  
nehmen, da sie entweder solche vor was gleichgül-  
tiges ansehen; oder den äußerlichen Gottesdienst  
vor überflüssig und unnützlich; oder im Gegentheil  
vor allein zureichend halten; oder einen selbst er-  
dachten Gottesdienst annehmen. Wir gedenken noch  
der beyden Vorreden, weil in der einen wieder den  
Volingbrot; in der andern wieder Hume ei-  
nige besondere Erinnerungen gemacht wor-  
den.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 21. Februar 1760.

Göttingen.

**D**en 31. Julius vorigen Jahres vertheidigte Herr Johann Otto Lutterloh, aus Hamburg, zur Erhaltung der Doctorwürde seine Probeschrift, *de statuis collegiorum officium eorumque usus & abusu speciatim iure hamburgensi*, welche Rosenbusch auf 5 $\frac{1}{2}$  B. abgedruckt hat. Die Handwerker sind bey den Römern nicht bloß von Fremden oder Knechten getrieben, wie die mehresten behaupten, sondern auch von freyen Leuten, obgleich schmutzige oder zur Ausschweifung führende Künste nicht leicht von Bürgern getrieben wurden. In Teutschland ließen ehedem die mehresten Hausväter ihre Nothwendigkeiten zu Hause machen. Nachgehends brauchte man in den Städten die Handwerksleute dazu, welche aber ebenfalls nicht für Personen knechtischer Abkunft zu halten sind, wie man aus der vieldeutigen Benennung der Knechte und Knapen fälschlich behauptet hat. Jedoch haben sie nicht gleich ordentliche Zünfte ausgemacht, welche erst nach und nach, und allem Aufsehn nach, nicht vor dem zwölften Jahrhundert, aufgekomen sind, obgleich Ludwig den Ursprung derselben schon auf das Jahr 925 setzt. In den folgenden Zeiten sind sie beständig geschwäket worden, obgleich K. Friedrich II. selbige ganz abzu-

schaffen sich bemühet. Sie werden Nemter, Ambachte, Eyninge, Innungen, vniones, coniuurationes, tribus, Zünfte, Gilden, Gaffeln, Zechen, Bruderschaften genannt, und diese Benennungen erläutert, und ihre Rechte aus dem Collegialrechten überhaupt oder Landesherrlichen Privilegien hergeleitet. In Hamburg haben die Cramer und Tuchmacher die ältesten Gilden ausgemacht. Die anwachsende Anzahl der Zünfte und deren Zrungen haben im Jahr 1708 eine kaiserliche Commission veranlaßt, welche 1710 ein Reglement für die Hamburgischen Nemter und Bruderschaften verfaßt hat. Es werden daher keine andere Zünfte dafelbst geduldet, als welche damahls ihre privilegia beygebracht haben, und selbst der Rath kann ohne der Bürger Willen keine neue Nemter stiften. Die Amtsrollen oder Statuten der Zünfte sind entweder von den Nemtern, vermöge des Collegialrechtes, gemacht, oder von der Obrigkeit ihnen ertheilet. Von beyden Gattungen trifft man vor dem zwölften Jahrhundert keine Spuren an. Die Nemter haben sonst als collegia, ein Recht, dergleichen Amtsarticul zu machen, bis endlich der Reichsßchluß von 1731 ihnen solches genommen, nach welchem so wohl als dem Hamburgischen Reglement ihnen alle eigenmächtige Ausübung der Wöhnhasen, Bestrafungen und Pfändungen verboten sind. Ihre Amtsarticul selbst sind sehr unterschieden. Doch dürfen sie darin niemahls etwas gegen die Geseze verordnen, obgleich die Landesherren solches können. Sie verhindern bloß das Amt, erfordern jederzeit die Landesherrliche Bestätigung und eine ordentliche Bekanntmachung. Uebrigens sind sie zur Erhaltung der Ordnung in den Nemtern, zu Verhinderung der Streitigkeiten zwischen den Gilden und deren einzelnen Mitgliedern sehr nützlich. Doch entstehen auch daraus viele Mißbräuche, zumahl wenn Auswärtige dadurch von den Nemtern ausgeschlossen werden, welche Ausschließung dem Wohl des Staates und der Zünfte selbst zuwider ist. Der Landesherr hat also das

das Recht, diese und andere Mißbräuche abzuschaffen, und gegen solche Statuten zu disputiren, womit diese mit vieler Gründlichkeit geschriebene Abhandlung beschlossen wird.

Nürnberg.

Die sonst von uns angezeigte \* Sammlung von Briefen, wird so beträchtlich, daß wir von derselben weitere Nachricht zu geben, keinen Umgang nehmen können. Sie ist mit drey Tomis fortgesetzt, und alle 4 Tomi machen das erste Volumen aus, welches in diesem Jahre unter folgendem Titel bey den Gelseckischen Erben zum Vorschein gekommen ist: Sylloge noua epistolarum variis argumenti Volumen I, libros III priores continens. 1 Alph. 6 B. groß 8v. Wir werden in der sonst geäußerten Vermuthung bestärkt, daß man dem Hrn. Uhl in Frankfurt, der sich so gerne um fremde Arbeiten, und dadurch um die Gelehrte Welt verdient macht, dieses angenehme Geschenk zu danken habe. Er hat durch seinen Credit, so viele wichtige Beyträge, sonderlich von der Gnade unseres Mäcenas, des allgemeinen Beförderers der Wünsche der Gelehrten, und andern theils hohen Orten erhalten, daß man Ursache hat zu wünschen, die Verleger mögen durch den guten Abgang des ersten Bandes Muth bekommen, eifrig fortzufahren. Wir hoffen etwas dazu beizutragen, wenn wir etwas von den Verfassern und dem Inhalte des gegenwärtigen Bandes anführen. Von dem ersten Theile oder Buch haben wir schon gemeldet. Im andern treffen wir an, Gislebert Supers Briefe an Almelooven und Fabricium: Sie enthalten allerhand zur Gelehrten Geschichte und Literatur gehörige Nachrichten und Anmerkungen, und sind voll von antiquarischer, historischer, und kritischer Gelehrsamkeit. Die Correspondenz mit Fabricio hat Supers A. 1705 auf eine vor 100 Jahren sehr schmeichelhafte Art angefangen, A. 1707 aber ziemlich weitläufig über das Constantin dem

\* J. 1758 S. 943.



Groffen erschienene Creus disputirt. Im dritten Buch stehen unter andern ein Brief von Jo. Anderson an D. Sperling, einer von Saluze an den sel. Geh. H. Böhmert. Der Florentinische Bibliothekar Bandini bittet den Hrn. Prof. Dose in Wittenberg im März 1757 er solle den Gelehrten in ganz Deutschland, welche alte Schriftsteller herausgeben wollen, bekannt machen, und sie einladen, sich seiner zu bedienen, ut opera mea fidelissima in conferendis vetustis exemplaribus, quae hic delitebant, uti velint. Benedict XIV Brief an die deutschen Bischöffe vom 20 Febr. 1755 ist auch denen merkwürdig, welche sonst die Päbstl. Bullen und Bullaria nicht unter ihre Beschäftigungen rechnen. Eine partie Briefe von Beverlanden an Baylen, an seinen Bruder Johann, an Jac. Goussier, an Jac. Gogey, an Gräven, Jac. Gronovius, Nic. Hemsen, Ulrich Hubert, an den Theologen Friedr. Spanheim, dem er verspricht, er wolle an statt seiner freyen Schriften, die den tribunis plebis (so nennet er die Geistlichen) mißfallen, ein Register der im Faber ausgelassenen Wörter machen. Alle haben etwas, das dem Character des Mannes gemäß ist. Der letzte an Ger. Vossen giebt diesem die Nachricht von dem Tode seines Vaters Isaac, und dessen besondern Umständen. Der Beschuß lautet also: Tu ce pas ede, (vermuthlich ein paar Ibrämen herauszulassen) et conduc praebitas, quae mulieribus amentis tuum suppleant luctum. Hr. Burmann sucht in Commission der Stadt Utrecht A. 1729 Heinricium zu bereuen, die Profession daseibst mit einer Besoldung von 2000 Gulden zu übernehmen. Ein weitläuffiger Brief von dem A. 1740 30 jährigen Samuel Gressen oder Artemonius, an D. Longen endiget sich also: Vale, V. C. et caritatem Christianam veritati tuae i. e. libris tuis symbolicis, infinite praefec. Noch eine Partie Briefe von Supern an Fabricium, voll gelehrter Anmerkungen. Ein Brief von Dufren an Heinricium, gleichen Inhaltes mit dem vorhin gemeldeten Burmanns. Man hat sich da

damal sehr viele Mühe um diesen Mann gegeben. Eckard meldet Schminken, daß Hahn die Episteln Petri de Vineis herausgeben wolle. (Wir wünschen daß der ictige Hr. Schmink diese wichtige Arbeit zu Stande bringen möge.) George Hickes zu Oxford ersuchet die Theologische Facultät zu Halle im Jul. 1756 um Nachrichten, wodurch die Falschheit des Zinzendorfschen Vorgebens, daß die Herrenhuter von den Böhmischen und Mährischen Brüdern herkommen, um dessentwillen sie in England aufgenommen worden, erwiesen werden könne. Einen ziemlich Theil dieses Buches machen Gramms gelehrte und nützliche Briefe an Fabricium aus. In dem 4ten Buch kommen auch besonders merkwürdige Sachen vor. Wir können uns nicht enthalten, eine Stelle aus Leibnizens Schreiben an Huetium herzusetzen, welcher ihn eingeladen hatte, mit an den Classiken zu arbeiten, welche zum Gebrauche des Dauphin veranstaltet wurden: Ita video non nullos magnorum virorum Baconis et Galilaei et Cartesii monitis et querelis (gegen die sectirische und ungeschickte Bewunderung Aristotelis und der Alten überhaupt) abuti ad instructionem sapientiae veteris, dissimulationemque ignorantiae suae, ut iuste spreuisse videantur indigna sciri; maclantes ipsi sese, et quantum in ipsis est orbem omnibus praesidiis atque experimentis tot faeculorum. — Capitur inuentus ignorantia tam dulci tamque speciosa, atque libenter arripit praebitum sibi colorem tam multa superciliose nekiendi. Von sich sagt er, semper gestii veterem sapientiam nostri temporis inuentis copulare. Er zeigt, wie gerne er den Martianus Capella ausarbeiten wollte, übersendet eine Probe, und machet sich ansehnlich, auch allerhand neues und merkwürdiges dabey anzubringen. In einem andern Briefe (n. 157) giebt er Huetio nicht undeutlich zu verstehen, daß in seinem Buch, Demonstratio Evangelica, zu wenig Critik sey, ohne welche man zum Beispiel die alten

Deutschen Romanen von dem Dietrich von Bern und Calliodori Nachrichten von dem zu Verona residirenden Theodorico nicht unterscheiden könne. Diese beiden Briefe zeigen, wie wenig ganze Leisnigianer bey einer genauen Untersuchung anzurefsen seyn möchten. Wir haben vorhin gemeldet, wie sehr man sich bemühet, Heineccium nach Utrecht zu ziehen. Daß man auch den sel. Jo. Wüb. Hofmann eingeladen, erbhellet aus einem Briefe des Hrn. Wesseling von 1739. Hingegen sucht Ludwig Heineccium wieder nach Deutschland zu locken, und macht ihm den Holländischen Aufenthalt zuwieder. Wir fügen nur noch den Brief der Wittenbergischen Theologen an Herm. v. der Hardt an, darinnen sie ihm A. 1708 vermahnen, seine exegetische Arbeiten und Schriften behutsamer einzurichten. Wenn diese Sammlung fortgesetzt wird, welches wir zum Nutzen und Vergnügen aller Liebhaber einer nicht gar zu enge eingeschränkten Gelehrsamkeit wünschen, so können wir uns noch auf manche curieuse und nützliche Nachrichten und Anmerkungen Hoffnung machen, welche noch dazu größtentheils in einer guten Schreibart vorgetragen sind, dahin unter andern ein langer Brief Grävens an Ez. Spanheimen zu rechnen, worinnen er den Ruf nach Frankfurt verbittet.

#### Kinteln.

Unter dem Vortitz des Herrn D. und Professors Friederich Wilhelm Pestels vertheidigte den 28ten Jan. dieses Jahrs, Herr Christoph Heinrich Pestel eine sehr wohl ausgearbeitete Academische Streitschrift, welche den Titel führet: *Selecta de servitute Commerciorum.* (4to 50. Seiten) Sie ist in zwey Hauptabschnitte abgetheilet, deren der erste de Libertate, der andere de Servitute Commerciorum redet; und beyde sind so reich an Materien, daran es bey einem ohnehin so fruchtbaren Vorwurfs nicht fehlen konnte, daß man des Hrn. Prof. weitläuffige Belesenheit und Gelehrsamkeit nicht kennen müßte, wenn man

man einen umständlichen Auszug davon bey dem engen Raum unserer Blätter erwarten wollte. Gleich anfänglich bemerkt der Hr. A. daß eine blühende Handlung und die Glückseligkeit eines Staats mit einander auf das genaueste verbunden sind; und daß dabey zu allen und jeden Zeiten diejenige, welche das Ruder des Regiments weislich zu führen gewußt, sich haben angelegen seyn lassen, solche unter ihren Vorgesetzten und Unterthanen zu erhalten und zu befördern. Er widerlegt sodann die Meinung derer, welche geglaubet, daß der Reichthum und Ueberfluß, der durch die Handlung dem Staat verschaffet wird, denen Einwohnern mehr Schaden als Nutzen bringe, indem er sie entweder wohlthätig und faul, oder geizig und mitbin zu allen andern Unternehmungen, die nicht mit einem augenscheinlichen Gewinn verknüpft sind, untätig mache, bey beyden herrschenden Lasten aber so wohl der kriegerische Geist, als die Neigung zu denen schönen Künsten und Wissenschaften ersticket werde. Und wie ohnehin die Erfahrung gegen die Allgemeinheit dieses Satzes zeuget, also folgert er hieraus, daß die Freyheit der Handlung, wodurch dieselbe vornehmlich in einem blühenden Zustand erhalten wird, einen wichtigen Vorwurf der Staatsflugsucht ausmache. Hierauf erklärt er, was durch solche Freyheit verstanden werde, und wie man überhaupt in der bürgerlichen Gesellschaft keine unumschränkte Freyheit kenne, sondern allbereits das allgemeine Staatsrecht den vernünftigen Satz zum Grund setzet, daß ein jedes Glied des Staats seine Freyheit so gebrauchen müsse, daß darunter dem allgemeinen Besten kein Schaden oder Nachtheil zuwachse; also weist er nachhero, wie so wohl durch das Völker-Recht bey Kriegs- und Friedens-Zeiten, als durch bürgerliche Gesetze und Verordnungen diese Freyheit theils bekräftiget theils eingeschränket worden. Auch in Ansehung unserß Teutschen Vaterlands, ist sich nicht zu verwundern, wenn nicht allein die allgemeine Reichsgesetze, sondern auch die besondere Lan-

der Ordnungen und Stadt-Rechte der Handlung zum Besten der natürlichen Freyheit derer Einwohner bald weitere, bald engere Gränzen vorschreiben, überhaupt aber einen jeden Stand des Reichs verbinden, des andern in seinen Landen commercirenden Untertanen gegen die Reichs- und Crayß-Schlüsse nicht hinderlich zu fallen, und dabero auch z. E. in Ansehung derer Hölle sich aller Neuerungen zu enthalten, und den Reichs-Constitutions-mäßigen Münzfuß nicht zu verändern. Es bestimmt aber dieses alles, wozu sich die Stände des Reichs auf solche Weise gegen einander verbunden erkennen, ihrer eigentlichen Landeshoheit nichts, und stehet dabero einem jeden Landesherren frey, in seinen Landen befondere in das Handlungs-Wesen einschlagende Verordnungen zu machen, z. E. die Waaren zu bestimmen, die nicht sollen ein oder ausgeführt werden, Monopolia bald zu verstaten, bald zu verbieten, nachdem er das eine oder das andere seinem eigenen Interesse gemäß erachtet. Wir lesen allhier auch eine Menge nützlicher und practischer Anmerkungen von der Freyheit derer Teutschen in Ansehung des Commercii mit andern Völkern, und der Herr V. untersucht und beantwortet auch die Frage sehr gründlich: ob die Teutschen ein Recht haben, neue Handlungen z. E. nach Indien, Africa anzulegen; da bereits der Handel dahin seit so vielen Jahren her in denen Händen anderer benachbarten Staaten ist. Die sehr wichtige Frage, in wie weit einem neutralen Volke in Ansehung derer gegen einander in Krieg verwickelten Mächte mit einem oder dem andern Theil seine Handlung fortzusetzen frey stehe? Was die auf denen feindlichen Schiffen befindliche Güter eines neutralen Volks vor Rechte behalten? werden hier ebenfalls gründlich beantwortet. Auch selber die unter denen Rechtslehrern so oft aufgeworfene Streitigkeit de libertate vel servitute maris wird hier in einer angenehmen Kürze wohl und gründlich abgehandelt; und die ganze Schrift ist ihres gelehrten Verfassers würdig.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 23. Februar 1760.

Göttingen.

Die Probefchriften des Hrn. D. Simon und des Hrn. D. Lutterloh, hat der Hr. Hofr. Pütter, als gewesener Decchant in einem Anschläge angekündigt, welcher eine *theoriam generalem de nullitate* enthält, und auf 20 Seiten gedruckt ist. Wenn die wesentlichen Eigenschaften einer Sache wegfallen, ist die Sache nichtig, nicht aber wenn bloß zufällige Sachen fehlen. Doch kann man erdichten, daß eine Sache etwas sey, welches sie nicht ist, und hieraus entsteht eine Nichtigkeit. Diese kann eine metaphysische, physikalische oder moralische und die letzte wieder eine theologische, juristische u. s. f. Nichtigkeit seyn. Letztere tritt in solchen Sachen ein, wo es auf Rechte und Verbindlichkeiten ankommt, und welche aus dem natürlichen oder bürgerlichen Rechten oder aus der Natur der Sache, oder auch aus der vorgeschriebenen bürgerlichen Form hergeleitet werden können. Die natürliche und bürgerliche Nullität ist also in Beglaffung der wesentlichen Eigenschaften zu setzen. Es ist daher nach beiden Rechten eine Nichtigkeit, wenn eine um-

rechtmäßiger Richter etwas erkennt, wenn gegen die offenbaren Gerechtsame gesprochen wird, wenn die freye Einwilligung fehlt, oder die zu einer Handlung insbesondere erforderlichen Umstände wegfallen. Nach dieß bürgerlichen Gesetzen ist dasjenige null zu nennen, was die Gesetze ausdrücklich für nichtig erklären. Denn nicht alle, obgleich ungerechte oder unbillige Handlungen, welche gegen die Gesetze sind, oder die gesetzmäßigen Eigenschaften nicht haben, sind gleich für null und nichtig anzusehen. Tritt aber eine wahrhaftige Nullität ein, so hat die Handlung keine Wirkung, und der Richter muß sie von Amtswegen verwerfen. Sie kann auch von selbst nicht gültig werden, wohl aber wenn diejenigen, welche einen Vortheil dabey haben, auch nur stillschweigend, ihre Einwilligung geben. Man muß daher auf die Nullität klagen, welches entweder durch eine Klage oder Schugrede geschieht. Der Richter untersucht alsdann, ob wirklich eine Nullität vorhanden ist, worauf er die nichtige Handlung wirklich für null erklärt, welche Erklärung aber sehr von dem Fall unterschieden ist, da eine sonst nach dem strengen Rechte gültige Handlung umgestossen oder aufgehoben wird.

#### Salzburg.

Unter dem Vorsitz des Herrn Hofraths Joh. Philipp Steinhauser, vertheidigt, noch im August-Monath des verwichenen Jahres Herr Julius Wolfgang Caspar Merkel, aus Wschaffenburg, eine von ihm selbst verfertigte Streitschrift *de Feudis Imperii*. (4to 109. Seiten.) Diese Abhandlung ist in drey Hauptstücke abgetheilt; in dem ersten wird untersucht, wenn und wo die Lehen ihren Anfang genommen haben? Der Hr. M. erzehlet hier mit vieler Belesenheit die verschiedene Meinungen derer Rechtslehrer,

rer, und erkläret sich alsdann für diejenige, welche den ersten Ursprung der Lehen bey denen Teutschen suchen. Schon bey denen Eimbren war es gewöhnlich denen Soldaten Hecker und Ländereyen statt des Solds zu geben. Allein bey denen großen Völkern Wanderungen wurde diese Gewohnheit immer mehr und mehr allgemein. Unter denen Franken bleibet die Sache gar keinem Zweifel mehr unterworfen, und so wohl unter der Regierung der Merovingischen als der Carolingischen Könige finden wir beydes Hof- und Kriegs-Lehen. Bey der Gelegenheit wird von denen Herzogthümern und Grafschaften, und derer alten Herrschaften vieles, das so wohl in der Reichs-Historie als dem Teutschen Staats-Recht zu wissen nöthig ist, angemerkt, auch die Frage beygebracht, wenn selbige, und überhaupt die Lehen in Teuschland erblich zu werden angefangen haben? Der Hr. M. bestreitet hiebey die Meinung des Herrn Canzlers von Ludewig, als seyen die Herzogthümer nach dem Ausgange derer Carolinger von denen Fürsten eigenthümlich besessen, und also dem neuerwählten K. Conrad I. von ihren Besitzern zu Lehen aufgetragen worden; und untersucht dabey den Ursprung der Landesherrlichen Hoheit so wohl in Ansehung der Geistlichen als Weltlichen Fürsten. Da er dann der gemeinen Meinung beypfichet, daß selbige nach und nach entstanden, und die so genannte Regalien nicht als ein ganzer Complexus auf einmahl, sondern einzeln durch Kauf, Privilegia und Begnadigungen bald früher, bald später von diesem oder jenem Stand des Reichs erlangt worden seyn. In Ansehung der Lehnbarkeit der Geistlichen verweist er seine Leser bloß auf die von dem Praefide, dem Herrn Hofrath Steinbauer, gedruckene besondere Abhandlung de feudis Ecclesiasticis; und was die Ritterschaftliche Lehen anbelangt, so glaubet er nicht, daß in zweifelhaften Fällen für dieselbe die Vermuthung streite, daß sie größten Theils



feuda oblata seyen. In dem andern Hauptstück redet der Hr. M. von der Natur und Beschaffenheit der Lehen. Er untersucht hiebey das Wort feodum, dessen Ableitung, Bedeutung und Alter, welches er bereits in das 8te Jahrhundert sezet, weil er selbiges in einer von Carolo Martello an das Kloster Reichenau N. 724. ausgestellten Urkunde (an deren Richtigkeit wir uns doch zu zweiffeln befugt halten,) angetroffen zu haben vermeinet. Wir übergehen dasjenige, was er in diesem Hauptstück von dem Contractu feudali und dessen Unterschied in Ansehung der Emphyteusis, des contractus libellarii, censitici u. d. g. anführt, weil solches auch aus denen gemeinsten Lehebüchern bekannte Dinge sind. In dem dritten Hauptstück wird von denen Lehen-Rechten gehandelt, deren Alter Herr M. untersucht, und vermeinet, daß diejenige sich irren, welche in dem Capitulari Compendiosi N. 757. die erste Spur eines Lehengesetzes wollen angetroffen haben, da man nach seiner Meinung schon von R. Clotarii II. Zeiten an dergleichen Gesetze vorfindet. Hierauf werden die übrige Lehen Gesetze unter denen Carolingischen und folgenden Kaysern erzeuget, und von des Bischoffs Philiberti von Chartres fragmento, dem Auctore veteri de beneficiis, dem Sachsen- und Schwabenpiegel, und denen Longobardischen Lehen-Rechten und deren eigentlichen und wahren Sammler, auch der Zeit, wenn sie in Deutschland bekannt worden, und dem Ansehen, welches sie in unsern Gerichten erlanget, und bis jezo behauptet haben, geredet. Ob wir gleich nicht sagen können, daß wir etwas neues in dieser Abhandlung vorgefunden haben, und auch der Herr Merkel der Aufschrift derselben noch bey weitem kein Genüge gethan, indem er sich meistens mit allgemeinen Begriffen des Lehen-Rechts aufgehalten, und allzu wenig von dem, was eigentlich de feudis Imperii gesagt werden sollte und könnte, beygebracht hat, so verdienet sie doch, weil

weil uns so selten dergleichen Academische Streitschriften von denen Catholischen Universitäten zu Gesicht kommen, in unsern Blättern eine Anzeige, und auch, um unparteyisch zu urtheilen, als eine Arbeit eines angehenden Rechtsgelehrten wegen ihrer guten Ordnung und Deutlichkeit ein billiges Lob.

#### Lifinach.

Griesbach verlegt eine kleine Abhandlung von 42 Octavoseiten, welche den Titel führet: kurze Anweisung zu Sprengung fester Steinfelsen in Bergwerken, Feldern, Straßen, Flüssen und Steinbrüchen. 1759. mit einem Kupferblatt. Es wäre zu wünschen, daß die genaueren Anweisungen zu allerhand Verrichtungen, die bey der Haushaltung, den Künsten, Manufacturen und Handwerkern vorkommen, unter uns gemeiner werden mögen, als bisher geschehen ist. Damit Lehrlinge und Anfänger, imgleichen diejenigen, welche dabey Aufsicht und Ordnung zu halten haben, ordentlichen Unterricht überkämen, wornach sie das Geschick und die Treue ihrer Lehrmeister oder der Ouvriers prüfen, auf der andern Seite aber die Verfassungen und Einrichtungen der Gewerbe mit Grunde anordnen und verbessern könnten. Manche Vorfälle in den Gewerben erfordern eine Kenntniß der Mathematik, namentlich der Geometrie und Bewegungskunst. Allein da auf den wenigsten deutschen Schulen nur die allerersten Anfangsgründe dieser Wissenschaft gelehrt werden, ja selbst die in allen Wissenschaften, Künsten und Gewerben unentbehrliche Arithmetik an manchen Orten so weit heruntergesetzt ist, daß angehende Handelsleute, Künstler und Handwerker selbige meistens von unverständigen Rechenmeistern ohne Grund auf guten Glauben erlernen müssen, der eigentliche Mathematicus hingegen die nöthige Kenntniß und Erfahrung in den Gewerben, worin er ver-

bessern soll, selten besizet; so begehet dieser in dergleichen Fällen zuweilen Fehltritte, die sich bey der Ausführung veroffenbaren, der Haushälter aber, der Manufacturier, der Künstler und Handwerker muß sich hinterneben lassen, oder manchmal aus Unwissenheit selbst hinergehen, oder doch höchstens mit Schaden klug werden. Zu dergleichen Anweisungen wird ein ordentlicher auf mathematischen Gründen und hauptsächlich auf der Erfahrung und einer genauern Kenntniß der vorhabenden Sache gebaueter Unterricht erfordert, ohne daß bey dem Leser eine innere Kenntniß sonderlich höherer Mathematischer Wissenschaften vorausgesetzt werde. Unserß Erachtens hat der Verfasser des vorhabenden Aufsatzes eine dergleichen sagliche und haushälterische Anweisung in einem Geschaft gegeben, woben aus Unwissenheit bisher vieles Pulver unnütz verschossen ist. Das gebreche Gesein, daß sich süllicher mit Schlägel und Eisen zertrümmern lästet, geböret nicht zu seinem Vorhaben, sondern nur das feste, das zersprengt werden muß. Er unterscheidet zuvörderst die verschiedenen Hauptarten desselben, nebst seinen Lagen, bildet und beschreibet demnach die zum Bohren und Sprengen erforderliche Werkzeuge, giebt anbey deutliche Anweisung, wie damit zu bohren, wie die Bohrlöcher zu besetzen und anzuzünden. Die Hauptsache kömmt indessen auf die Verhältniß des stärkern und schwächern Widerstandes, oder der Länge des Bohrloches zu der Dicke des Felsenstückes an, das abzusprenge ist, und daneben auf die Verhältniß der Kraft des Pulvers zu der Festigkeit des Steins. Die erstere Verhältniß sezet der Verfasser ungefähr wie 3 zu 2, oder höchstens wie 2 zu 1, und erinnert dabey vornemlich, daß das Bohrloch ein wenig schräg gegen die Seite gedobret werden müste, an welcher das Felsenstück abzusprenge ist. Die zweyte Verhältniß hergegen muß durch Proben ausfindig gemacht werden, zu de-

ren

ren nützlich. der Anstellung und Anwendung er deutliche Anweisung giebet. Daneben wird erinnert, was in Bergwerken, auf Strassen und Flecken, in Flüssen und Strömen, ingleichen in Steinbrüchen zu Sprengung des Gesteins besonders zu beobachten ist, und gezeigt, in welchen Fällen es nöthig und vorthailhaft sey zu versprächen oder aus dem Ganzen zu spießen.

#### Hamburg.

Im Grundrissen Verlag hat Herr D. Joh. Dieterich Winkler den ersten Theil evangelischer Sonntagsarbeit herausgegeben, 312. und 37. Seiten in Großoctav. 1759. Dieses ist eine Sammlung von Entwürfen der Predigten über die Sonntagsevangelien, welche der H. V. in dem vorigen Jahr gehalten hat. Es ist schon aus andern ähnlichen Arbeiten desselben bekannt, daß er in seinen Predigten die Erklärung der Texte zu seinem Hauptgeschäfte machet, welches um desto mehr zu rühmen, je mehr die seltsame Mode einreißet, eine biblische Stelle nur zur Parade herzulesen, und in der ganzen Predigt nicht einmal daran zu denken, daß es geschehen sey. Diese Lehrart ist daher auch in diesen Entwürfen beybehalten, und zwar so, daß von jedem Evangelio nur einige Verse erläutert, und die übrigen auf die folgende Jahre vorbehalten worden. Die fruchtbare Kürze, welche bey dergleichen Aufsätzen nothwendig ist, ist ein gutes Mittel, dem Leser und besonders angehenden Lehrern zu eignem Nachdenken die beste Gelegenheit zu verschaffen, und dürfte in dieser Ablicht weitläufigen Vorkilln weit vorzuziehen seyn. Eben dieses ist auch von den angehängten sechs Passionspredigten zu sagen, welche die Liebe Christi gegen uns aus so vielerlei Umständen seines Leidens vorstellen.

Leipzig.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung ist im verfloßnen Jahr die zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe von des H. Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundlag herausgekommen, welche ohne die Vorrede und das Register 615 Octavseiten anfüllet. Außer daß der bekannte Uebersetzer Herr F. A. Schlegel nicht allein die Uebersetzung selbst ausbeessert, und mit einigen neuen Anmerkungen bereichert, sondern auch seine eigenen lehrwürdigen Abhandlungen hin und wieder erweitert hat, sind deren 200 neue beigefügt, welche den Augen des Geschmacks bestimmen, und die Mittel zu seiner frühzeitigen Bildung anweisen. Gleichwie Hr. S. überhaupt die Mangelhaftigkeit des von dem H. Batteux angenommenen Grundsatzes der Nachahmung und mancher von seinen besondern Lehren vorhin dargeleget hatte, also war es besonders amoch nöthig, die Unrichtigkeit des bedenklichen und gefährlichen Rathes, daß man den Kindern bloß angenehme Gegenstände vorstellen, unangenehme und widriäe hingegen von ihnen entfernen solle, und dessen für die Jugend so wohl als den Geschmack selbst böse Folgen, zu zeigen. Welches in der letzten Abhandlung geschehen ist.

Frankfurt und Leipzig.

Der Herr Hof- und Cammerrath D. Georg Heinrich Zinke hat zu Bechers polit. Discurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städte und Länder, welchen derselbe bereits 1754. mit seinen Zusätzen herausgegeben, im verfloßnen Jahr ein vollständiges Register nebst dem summarischen Inhalt in Gellius Verlaag auf 8 Octavbogen drucken lassen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1760.

Göttingen.

Am 9. Febr. ward in der Kön. Ges. der Wiss. ein Aufsatz des Hrn. Präsidenten von Haller durch den Hrn. Prof. Hamberger als Sekretär abgelesen. Er enthielt den zweyten Theil des Verzeichnisses der Orchidum nach der Natur beschreiben, so daß die Merkmale die jede Art, von der andern unterscheiden, dabey zuverlässig angegeben werden. Die Orter, wo die Pflanzen wachsen, hat der Hr. v. H. auch angegeben, vornehmlich die, wo er sie selbst gefunden. Hr. v. H. rechnet hier zu dieser Classe zwey Gattungen (genera) Corallorhiza und Orchis. Die erste unterscheidet sich von der benachbarten Epipactis durch vier antheras, oder crystalähnliche durchsichtige eysförmige, oben stumpfe Körper; die sich in Capseln unter einer Bedeckung am Scapo spermatico befinden. Hr. v. H. führt nur eine Corallorhiza an, die Smelin in Sibirien gefunden (Fl. Sib. p. 26) die aber auch in Deutschland und in Helvetien anzutreffen ist. Die Gattung der Orchiden bestimmt Hr. v. H. dadurch, daß sie Stamina petiolata haben, die in eigne Bedeckungen (membranaceos cucullos) eingeschlossen sind. Die mannichfaltige Gestalt des sechsten Blumenblattes würde ein viel schwereres Merkmal geben. Die Ophrys und das Satyrium will Hr. v. H. jene wegen Mangel des Sporns, und diese wegen desselben Kürze nicht absondern. Wie

2 a

Pflan

Pflanzen, die er zur Orchis rechnet, haben entweder einen Sporn oder doch eine Grube, die den Anfang des Sporns macht. Die Ordnungen theilt er nach der Gegenwart oder dem Mangel des Sporns ab. Die erste Ordnung hat keinen Sporn, die zweite einen sehr kurzen (beym Linnaeus *Catyrum*) die dritte einen etwas längern, (Linn. *Orchis*) die vierte einen sehr langen. Die verschiedene Arten (*Species*) hier zu erzählen würde unnütz seyn, wenn wir nicht zugleich ihre Beschreibungen, in der einzigen Sprache die Kräuterkennern verständlich ist, abschreiben, das ist des Hrn. v. H. ganzen Aufsatz hersetzen. Abbildungen der Orchiden, die alle fertig sind, hat er hier nicht beugefügt, sondern solche zu einer andern Gelegenheit aufbehalten. Der Hr. v. H. hat hier als le die Orchides beschrieben, die, so viel ihm bekannt ist, in Helvetien, und vielleicht im gemäßigten Theile Europens wachsen. Weil er sich blos auf das einschränken wollen, was ihn die eigne Untersuchung frischer Pflanzen gelehret hat, so überläßt er Hr. Joh. Burmannen selbst die schönen indischen Orchides zu beschreiben, die derselbe ihm mitgetheilet hat. Daß Hr. Linnaeus verschiedene wirklich unterschiedene Arten nicht von einander hat sondern wollen, schreibt der Hr. v. H. dem Landstriche zu, wo sich dieser große Naturforscher jezo aufhält, und dieselben nicht frisch zu sehen bekommen kann. Denn aufgetrocknete Orchiden sind etwas schwer zu unterscheiden.

#### Jngolstadt.

*Dissertatio inauguralis de eo, quod iustum est circa literas reuerentes Principum & Statum Imperii Romano Germanici. Auctore Francisco Wilhelmo Vogt Medebacensi Westphalo.* (4to 96. Seiten.) Diese wohlgeschriebene Abhandlung ist zwar bereits im Monat Julio des verwichenen Jahrs auf dem Juristischen Carbeder vertheidiget worden, sie verdienet aber um ihres Inhalts willen noch wohl eine besondere Anzeige in unsern Blättern. Der Herr Verfasser, der, wie wir aus dem Vorbericht ersehen, ein

weiläufiges Werk gegen den Mißbrauch derer Regenten, welche zuweilen besonders denen Geistlichen Fürsten bey dem Antritt ihrer Regierung abzuordnen get werden wollen, zu schreiben gewillt ist, beweiset aus dieser vorangeschickten Probe, daß man sich von seiner Einsicht und Gelehrsamkeit viel gutes zu versprechen habe. Nach einer natürlichen Ordnung kommt er von denen allgemeinen Begriffen derer Regenten ohne weiläufige Ausschweifung so gleich auf diejenige, welche vielfaltig von denen Geistl. und Weltl. Teutschen Reichsfürsten bey dem Antritt ihrer Regierung an ihre Capitel, Landschaften und Untertanen ausgestellt zu werden pflegen. Um nun von deren Gültigkeit desto besser zu urtheilen, so weiset er, wie denen Geistlichen Fürsten, da sie ein gedoppeltes Regiment zu verwalten haben, in ihren Erz- und Bischofflichen Aemtern außer denen besondern in ihren Diöcesen vormaltenden und durch Päbstl. Privilegia oder das Herkommen bestätigten Gerechtsamen und Gewohnheiten, die Concilia und andere Verordnungen derer Canonischen Rechte zur Norm und Richtschnur dienen müssen; ihre Weltl. Fürstl. Macht und Hoheit aber, da sie als Landesherren gleich andern hohen Ständen des Teutschen Reichs nicht nur auf denen Reichs- und Trappstagen zu denen allgemeinen Berathschlagungen über die Wohlfart des Vaterlands concurrirten, sondern auch selber Land und Leute zu regieren haben, keine andere Einschränkung leide, als diejenige ist, die von denen Reichsgrundgesetzen und dem Herkommen abhänget. Dieses nun vorausgesetzt, so ist es ganz natürlich, daß gegen diejenige Reversen, wodurch sich ein Geistlicher oder Weltlicher Fürst überhaupt bey dem Antritt seiner Regierung dabin verpflichtet, daß er das Regiment Ehrförl. und denen Reichsgrundgesetzen und dem Herkommen gemäß verwalten, auch einen jeden bey Gleich und Recht, und dem ruhigen Besitz seiner erlangten Freyheiten und Privilegien schätzen wolle, nichts einzuwenden seye. Und da es bey denen Geistlichen Für-



Stentbärmern fast zur allgemeinen Gewohnheit erwachsen, daß die Dom-Capitel und Convente, welche den Erz- und Bischoff oder Abt wählen, demselben eine schriftliche Capitulation vorlegen, zu deren Festhaltung er sich durch einen körperlichen Eyd oder seinen ausgestellten Revers verpflichten muß, so müssen auch diese Capitulationen so lange gültig bleiben, als lange sie den neu erwählten Fürsten nicht zu etwas verbinden, wodurch er in Ansehung seines Geistl. und Weltl. Regiments auf eine denen Concilien, Canonischen Rechten und Reichsgrundgesetzen zuwiderlaufende Weise verhindert würde. Nun ist es zwar mehrmahlen geschehen, daß die wählende Herrn Capitulare von dieser allgemeinen Norm abgewichen sind, und um ihre eigene Vortheile und Ansehen zu erweitern die Gerechtsame, Macht und Ansehen des neuen Fürsten viel enger einzuschränken sich bemühet haben. Es hat aber auch der Pabst Innocentius XII. durch die Erneuerung derer vormahls von denen Päbsten Nicolao II. Pio V. und Gregorio XIII. dagegen ergangenen Bullen alle solche Capitulationen als ungültig, und die zu deren Festhaltung geleistete Eyde und ausgestellte Reverse als macht- und kraftlos erklärt; und der Kayser Leopold hat in Ansehung dererjenigen, wodurch denen Territorial-Gerechtsamen, und von dem Kayser und Reich zu Leben gebenden Regalien und Weltlichkeit Abbruch geschehen wollte, durch ein Rescript von 11ten September 1698. ein gleiches gethan; so daß nicht der mindeste Zweifel übrig ist, daß diejenige Prälaten, welchen dergleichen von ihren Dom-Capiteln und Conventen angetruehet worden, an ihre Festhaltung nicht verbunden seyn. Inmitten bleibt es doch noch immer einer Frage unterworfen, ob der sich als gravirt haltende Theil zur Ungebühr in seiner ihm zukommenden Gewalt eingeschränket worden seye? oder sonst etwas versprochen habe, welches der andere von ihm zu fordern keineswegs berechtiget gewesen? und daher gehet der Herr Verfasser auch auf besondere Fälle.

Zwar

Sowar in weltlichen Erbfürstenthümern wird man nicht leicht finden, daß sich Landschaften und Unterthanen unterstehen sollten des neu auftretenden Fürsten Gerechtsame gegen den bisherigen Gebrauch und Gewohnheit einzuschränken; ob es gleich nichts ungewöhnliches ist, daß solche Erbfürsten bey dem Antritt ihrer Regierung ihnen wegen Aufrechterhaltung ihrer habenden Gerechtsame und Privilegien besondere Reversen hier und dar zuzustellen pflegen. Solte aber doch auch in diesem Fall von einem Weltlichen Erbfürsten mehr, als von seinem Vorfahrer gefordert werden, und er sich dazu anfänglich verstanden haben, so hanget die Gültigkeit solcher Reverse und mit der Landschaft eingegangener Compactaten, gleich denen vorhergedachten Capitulationen derer Geistlichen Fürsten, von einerley Grundfägen ab. Und wollen wir dabero des Herrn Verfassers besondere Regeln in Ansehung der Ungültigkeit derer Reverse ihrer Ordnung nach hier anführen. Dahin gehören 1) die Reversen, die durch List, Betrug und Gewalt jemanden abgedrungen worden, 2) diejenige, dadurch eine offenbare unbillige und ungerechte oder die allgemeine Ruhe und den Landfrieden störende Handlung versprochen worden; welches beydes zwar schon oben aus der allgemeinen Lehre des Rechts der Natur von denen Verträgen herfließet, hier aber mit solchen Exempeln erläutert wird, die des Hrn. Verfassers Endzweck am gemähesten scheinen. Also rechnete er zu dem letzten den Fall, wenn der neu erwählte Bischoff wolte genöthiget werden, einen unschuldigen Bedienten blos darum, weil er sich dem Capitel oder der Landschaft in Vertheidigung der Bischöflichen Gerechtsame verhaft gemacht hat, abzuschaffen. 3) Wenn sich das Capitel oder die Landschaft ein Condominat und Concurrrenz bey der Ausübung derer Landeshoheitlichen Jurium und Regalien ausbedingen würde, 4) wenn der Capitulation oder einem ausgestellten Revers die clausula commissoria, daß im Fall der Bischoff oder Landesfürst nicht allen seinen Versprechungen getreulich nachkommen würde, die Land-

schaft und Untertanen an ihre Erbhuldigung und Eid der Treue ebenfalls nicht weiter gebunden seyn solten, angefüget würde. 5) Wenn etwas, das dem freyen Recht der Sitz und Stimm auf Reichs- und Craystagen nachtheilig, gefordert worden. 6) Wenn die Landschaft in die Rechte des Kriegs und Friedens und die davon abhängende und zur Landes-Defension gehörige übrige Gerechtsame in Anwerbung der Soldaten, Besatzung der Festungen und Unterhalt der Garnison zc. die allein dem Landesherren zukommen, beßgleichen auch 7) in Ansehung derer Bündnisse und 8) derer Gesandten so wohl auf Reichs- und Craystagen, als auch an den Kayf. Hof und andere auswärtige Könige und Fürsten sich einmischen wolte. Eben so kan sich 9) die Landschaft keine Einwilligungs-Rechte bey Errichtung neuer Gesetze, Cameral-Deconomie, Jagd, Forst und anderer den Gebrauch derer Regalien betreffender Verordnungen, noch 10) bey Besetzung des höchsten Ministerii und anderer Raths-Canzley- und Justiz Collegien anmaßen, oder 11) wegen der Reichs-Crayst- und anderer gewöhnlicher Land-Steuern einige Concurrenz, lang minder die Disposition über dieselbe, und von deren Empfang und Ausgab einige Rechenschaft prätendiren; ob sie gleich in denen Fällen, wo von dem Landesherren unter dem Vorwand eines Nothfalls neue Steuern und Abgiffen gefordert werden, mit ihren Einwendungen gehört werden muß, und also dergleichen Reverse, die die Untertanen gegen außerordentliche und ungewöhnliche Collecten in Sicherheit setzen, nicht so schlechtthin unter die ungültige und rechtswiedrige gezehlet werden dürfen. Dagegen gehört wiederum zu dieser Classe 12) wenn sich die Landschaft stipuliren wolte, die bey derselben eingeführte Mißbräuche nicht zu verbessern, z. E. die überflüssige Ausgaben zu vermindern, unnöthige Pensionen, Salaria und Diäten einzuschränken oder gar einzuziehen. 13) Wenn dem Landesherren in Ansehung des ihm zukommenden Iuris sacrorum gegen den Westphälischen Friedensschluß etwas aufgedrungen, oder 14) das Ius reformandi en-

ger

ger, als es die in denen Reichsgesetzen bestimmte Gränzen erbeischen, eingeschränket, und wohl gar 15) seine eigene Gewissensfreyheit und Religions-Exercitium, in denen Fällen, welche das Reservatum ecclesiasticum nicht angehen, so wohl in Ansehung seiner als seiner Hofbedienten und Ministers gekränkter werden wolte. 16) Wenn man ihn anheischig machen wolte, die von der im Lande dominirenden Religion neuerlich abfallende Unterthanen, ob sie gleich sonst sich zu einer öffentlich approbirten Kirche bekennen und im Land still und ruhig leben, schlechterdings aus dem Land zu schaffen. 17) Wenn die der Augspurgischen Confession zugethane Unterthanen einem Catholischen Landesherren seine über sie habende geistliche Gerichtsbarkeit, welche mit dem eigentlichen Wesen der Religion in keiner Connerion steht, und selber nach denen Grundsätzen der Protestantischen Rechtslehrer von der Landeshoheit einzig und allein abhängig ist, entziehen wolten. Doch bescheidet sich der Hr. Verfasser hiebey selber zu gestehen, daß bey dem Exercitio sothaner geistlichen Gerichtsbarkeit Catholischer Landesherren über ihre Protestantische Unterthanen viele Laufelen zu beobachten nöthig seyn, und ein Catholischer Fürst die der Augspurgischen Confession zugethane Consistoria in ihrem hergebrachten Ansehen und Gewalt ungekränket lassen müsse, ob er gleich nicht schuldig seye zu leiden, daß sich selbige bey auswärtigen Fürsten um Schutz umsehen, oder gar independent machen dürffen. Zuletzt werden die Gerechtsame untersucht, welche dem Kayser in Ansehung solcher von Fürsten und Ständen ausgestellter Reversen und mit ihren Landschaften und Capiteln eingegangener Compactaten zukommen, bey denen, in so ferne sie denen Reichsgesetzen und dem Herkommen offenbar zuwiderlauffen, auch der Reichs-Fiscal eintreten, und auf deren Annullirung klagen kan. Protectoria und Garantien wegen Festhaltung sothaner Reversen können beyde compacitirende Theile nur bey dem Kayser und Reich, keineswegs aber bey auswärtigen Mächten und Staaten suchen. Und auf gleiche Wei-

Weise glaubet auch der Hr. Verfasser, daß die Affecurationen und Garantien, sie seyen nun von dem Corpore Catholicorum oder Evangelicorum einem oder dem andern Theil zum Besten übernommen worden, so bald die nachmahls darüber entstehende Differenzen durch gütliche Unterhandlungen nicht mehr abgethan werden können, als dem Kayserl. Oberstreichslichen Amt nachtheilig, von keinem weitem Effect seyn, weil sie nur zur Störung der allgemeinen Ruhe in unserm Teutschen Vaterland Anlaß geben würden. Er leugnet auch nicht, daß bey offenbar und Reichsconstitutionswidrigen Compactaten und Verträgen der beleidigte Fürst und Reichsstand sich selber mit Gewalt der Waffen gegen seine Landschaft und Unterthanen bey seinen habenden Landesfürstlichen Gerechtsamen mit Nachdruck schützen könne, ohne wegen sothanner notorischer Schmälerung derer ihm zukommenden Gerechtsame bey einem derer höchsten Reichsgerichte Hülfe zu suchen. Wenn wir aus der Methode, aus der Art zu denken, aus dem Styl und aus denen vorgetragenen Sätzen selber urtheilen solten, so würden wir keinen Anstand nehmen, diese Arbeit dem Herrn Geheimten Rath von Hilsdt zuzuschreiben. Wir finden auch dessen *Elementa Iuris Gentium* ohne Beysehung seines Rahmens allegiret. Da immittelt in dem vor uns liegenden Exemplar nicht die mindeste Spur anzutreffen ist, daß er selber bey dieser Abhandlung das Praefidium geführt habe, und es also das Ansehen hat, als habe der Hr. Vogt sine Praefide den Catheder bestiegen, so würde es unbillig seyn, um sothanner vielleicht ungegründeter Vermuthung willen demselben seine Arbeit abzuspochen; und glauben wir daher, daß er unter diejenige brauchbare Männer gehöre, deren eine große Anzahl allbereits in der Schule dieses fürtrefflichen und großen Rechtsgelehrten gebildet worden ist. Wir entäußern uns, weil unser Auszug schon zu groß worden, in Ansehung derer Sätze, denen wir nicht völlig beystimmen, aller Widerlegung. Leser, die unsere Art zu denken kennen, trauen uns ohnehin zu, daß wir in allen hier vorgetragenen Sätzen mit dem Hrn. Verf. nicht einstimmig seyn können.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 28. Februar 1760.

Göttingen.

Der Victorin Vossiegel ist auf 68 Quartseiten gedruckt: Vollständige Nachricht von Pabst Johann XXI. welcher unter dem Namen Petrus Hispanus als ein gelehrter Arzt und Weltweiser berühmt ist, verfaßt von Johann Tobias Köhler. Die Beyspiele berühmter Aerzte, welche fürsten worden, sind zwar selten, aber desto angenehmer und merkwürdiger. Diese Anmerkung hat den Hrn. Professor bewogen, an dem Leben Pabst Johann des XXI. ein Exempel dieser Art aufzusuchen. Dieser Herr ist zu Lisbon geboren, und wird wegen der damaligen Verbindung Portugalls mit Spanien ein Spanier genennet. Sein Geburtsjahr setzt der H. V. ins Jahr 1226. Seinen Vater geben die Portugiesen für einen Arzt aus dem Hause Rabelo aus, den sie Juliani nennen, daher sein Sohn auch Petrus Juliani genennet wird. Er hat vermuthlich zu Montpellier oder Paris studiret, und es in der griechischen und arabischen Sprache, auch in der Philosophie, Astrologie und Medicin sehr hoch gebracht, und wird daher auch mit dem damals so ehrenvollen Namen Magister belegt. Unter seinen Schriften führet der H. V. seine summam logicæ an, wegen welcher er auch summulator genennet wird. Einige Gelehrten ha-

Bb

ha-

haben sie ihm abgesprochen, und einem jüngeren Petrus Hispanus beygelegt. Allein der H. V. zeigt das Gegentheil und beweiset aus dem Petrus Circolo, daß ein jüngerer Petrus Hispanus das Buch bloß verbessert, und die darin befindliche raube Schreibart geändert habe, und fügt so dann das Verzeichniß seiner übrigen philosophischen und medicinischen Schriften hinzu. Er widmete sich dem geistlichen Stande, wodurch es ihm auch so glückte, daß er nach unterschiedenen vom R. Alfonsus III. erhaltenen Ehrenstellen am das Jahr 1273 Erzbischof zu Braga wurde. Die Einkünfte des Erzbistums aber hatte der König in Händen. Erzbischof Peter wandte sich desfalls an Pabst Gregorius X und ging zu diesem als er im Jahr 1273 eine Kirchenversammlung zu Lion hielt. Der Pabst mochte ihn wohl leiden, und machte ihn noch vor Eröffnung des Concilii zum Cardinal und Bischof von Fieschi. Als im Jahr 1276 in 6 Monaten 3 Pabste starben, und man gern einen gesunden Pabst haben wollte, fiel der Cardinal Johann Cajetani auf den Cardinalbischof von Fieschi als einen Arzt, welcher auch den 13 oder 15 September gewählt wurde. Er nannte sich Johann der XX. ob er gleich aus den S. 44 angeführten Urkunden von den mehresten Johann der XXI. genannt wird. Er machte den Cajetan da für zum ersten Staatsminister, und hob die Gregorianische Verordnung wegen Einsperrung der Cardinäle bey der päpstlichen Wahl auf. Er hielt sich zu Viterbo und nicht zu Rom auf. Er befehnte sogleich den Carl von Anjou K. beyder Sicilien, welcher ihm aber versprach, seine Reiche zu verlieren, wenn er oder seine Erben das Römische Kayserthum, Teuschland, die Lombardey oder Tuscan erlangen sollten, auch sollte unter gleicher Bedrohung keine Erbtochter einem Herrn dieser Lande vermählt werden. Mit R. Philippen von Frankreich, der sich das Kreuz hatte geben lassen hatte er desfalls große Streitigkeiten, und drohte ihm so gar mit dem Kirchenbann. R. Alfonsus III. in Portugal that er mit seinem Königreich

wegen der alten Streitigkeiten in den Kirchenbann. Auf Keßereyen hatte er ein machsames Auge. In der Vereinigung der Römischen und griechischen Kirche, womit er sehr weit gekommen, arbeitete er sehr fleißig, kam aber durch einen gewaltsamen Tod, nemlich die einstürzende Decke eines Zimmers um das Leben, und wurde zu Viterbo begraben. Die meisten Schriftsteller stellen ihn von einer sehr schlechten Seite vor, allein der H. B. rechtfertiget ihn sehr geschickt, und zeigt, daß alle diese Beschuldigungen von einem Mönchsbaß und Eifersucht der Mönche gegen die Gelehrten hergerühret, welchen der Pabst sehr gewogen gewesen ist.

#### Wenzlar.

Abgemüßigte Widerleg- und Beantwortung einer im Druck erschienenen Deduction unter dem Titel: *Sublimis Sacerdotum S. R. I. Advocatia patrimonialis & ecclesiastica ordinaria, quae vigore Superioritatis territorialis eis competit &c.* Wodurch die wahre Gestalt und Beschaffenheit der Vogtey des im Augspurger Bisthum auf dem Herrfeld gelegenen und von denen ausgestorbenen Herrn Grafen von Dillingen und Kyburg gestifteten Gotteshauses Tieresheim O. S. B. aus dem Acten, Geschichten und Rechten gründlich ans Licht gesetzt, und der Ungrund einer behaupteten wollenden Ausdehnung derselben auf die Orttingen-Wallersteinische Landes-Hoheit 2c. ohnumstößlich dargegethan wird. (Fol. 656. Seiten.) Da die von dem Herrn Hofrath König in eben dieser Streitigkeit für die Gerechtame des hochwürdl. Hauses Dettingen-Wallerstein verfertigte Deduction in unsern Anzeigen (N. 1755. S. 1009. u. f. w.) unter vorangesehtem Ort bekannt gemacht worden, so geschiehet ein gleiches in Ansehung dieser ihrer Widerlegung, welche, ohne einen eigentlichen Ort des Drucks nachhast zu machen, wie wir von sicherer Hand wissen, den Herrn Dolp, Katho-Consulenten und Syndicus  
Bd 2 der



der Reichsstadt Nördlingen zum Verfasser hat. Wir kennen diesen gelehrten Mann aus seiner kurzen aber sehr wohl geschriebenen Geschichte von dieser Reichs-Stadt. Und wie er sich schon darinnen als einen echten Kenner der Historie unsers Teutschen Vaterlandes und alles dessenigen, was dahin einen Einfluß hat, bewiesen, also hat uns dieses um so begieriger gemacht, auch gegenwärtige Deduction mit Aufmerksamkeit zu lesen. Da der Hauptvorwurf einen Rechtsfreit ausmachtet, der an dem höchstpreislischen Reichs-Cammergericht anhängig ist, so würde es allzu voreilend seyn, von der Gründlichkeit dessen, was gegen die Dettingische Landeshoheit und das darunter nicht zuziehende Kloster Neresheim, gesagt worden, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Für unsere Blätter gehört auch obnehin nichts anders, als was eigentlich in die Gelehrsamkeit einen Einfluß hat, und in Ansehung derselben ist der Herr Raths-Consulent Dölp so lehrreich, und mit denen besten Geschichtschreibern und Publicisten bekannt, daß man sich der größten Parteilichkeit bloß stellen würde; wenn man ihm diesen wohlverdienten Ruhm. wovon ein jedes Blatt so zu reden ein Zeuge ist, nicht belegen wolte. Selbst die Geschichte derer Herrn Graven von Dettingen entwickelt sich unter seiner gelehrten Feder von einer Menge Fehler, womit sie Wildeisen, Döfelin und andere Dettingische Geschichtschreiber vormahls verunstaltet hatten, und erlanget dagegen Zusätze, die man gewis in künftigen Zeiten, wenn die jezige Streitigkeit sich geleeget, dem Hrn. Verfasser verdanken wird, wie z. E. S. 177. da Graf Friederich von Dettingen als oberster Richter des Landfriedens zu Eger aufsteit. Den Statum causae können sich unsere Leser aus der Wallersteinischen Schrift an dem vorhin angezeigten Ort bekannt machen; und da es bey dergleichen Schriften gewöhnlich ist, daß der eine Theil verneinet, was der andere bejahet, so können sie auch ohne unser Erinnern vermuthen, daß der Herr Raths-Consulent Dölp sei-

nem

dem Herrn Gegner werde widersprochen haben. Wir können nicht alles, was uns zu interessiren scheint, anmerken; doch wollen wir einen kleinen Versuch machen. S. 9. sq. lesen wir von dem Rieß-Gau, von welchem sich viele Gelehrte einen ganz unrichtigen Begriff gemacht haben, und welchen selbst Marcus Welser mit dem Pago Rhetiae verwechselt hat, eine bessere Nachricht. Nach dem hier gemachten Begriff hat der Rieß-Gau einen großen Strich Landes ausgemachet, und den Hahnenkamp, das Schwalenfeld und das Härtfeld unter sich begriffen; wie denn auch außer denen Graven von Truchsessingen, Dillingen, Hirschberg, Helffenstein, deren eine Linie sich von Spigberg benennet, noch mehrere angelebene Dynastien; z. E. die von Hollenstein, Gundelfingen, Ragenstein, Hirnheim, von welchen wieder eine besondere Linie sich von Hochhaus genennet, S. 383, und die Reichsstädte Nördlingen und Popfingen nebst einem zahlreichen Adel, deren nahmbhaften Domänen des Kayserlich Hochstauffischen Hauses nicht zu gedenken, in demselben ihre Güter gehabt haben. Es hat also der Rieß eben so wenig, als andere Gaue ad patrimonium eines einigen Graven geböret, und der Praefidatus Provinciae Rheticonis, welcher das Hochräpliche Haus Dettingen sich zu eignet, ist wenigstens in denen Zeiten, da M. 1095. das Kloster Neresheim, von dem Graven Hartmann von Dillingen und Kyburg gestiftet worden, nicht zu finden, indem die Grafschaft Dettingen selber sich nicht in den Rießgau erstrecket, und allererst Graf Ludwig von Dettingen M. 1250. von König Conrad IV. das darinnen gelegene Schloß Harburg nebst andern Stücken Wandsweiss erlanget hat. Was S. 26. sq. von denen Aduocatus monasticis erinnert wird, daß die Clöster-Voiare nicht allemahl mächtige Landesherren, sondern öfters Ministeriales, ja wohl gar Bürgerlichen Standes gewesen, von welchem letzten hier ein Exempel in Ansehung des Reichsfürst Dithobeyern beigebracht wird, dessen Aduocata an einige Patricios zu Ulm, wie S. 387. zu sehen, eine geraume Zeit

versehet war, hat bey uns seine völlige Nichtigkeit, und sind wir dabero gänzlich der S. 33. geaußerten Meinung, daß man nicht allemahl förmlich v n der Aduocacia auf eine Landesherrliche Hoheit schließen könne, obgleich nicht zu leugnen ist, daß in Teutschland viele Landesherren zugleich Aduocati ihrer Glieder sind, weil, wie es S. 37. heißet, viele Gutsbesitzer für ratsamer anseheben, sich dem nach und nach erwachsenen Dominio Territoriali zu unterwerffen, als in weitläufige Streitigkeiten sich über ihre Rechte einzulassen. Wir haben mit Fleiß diese Stelle von dem nach und nach erwachsenen Dominio Territoriali hieher geschrieben, weil wir glauben, daß S. 31. von dem Ursprung der Landeshoheit mit Recht behauptet worden, daß selbige in keiner Provinz auf einmahl, sondern allmählig daher entstanden, daß die Kaiser von dem Mitgebrauch derer Regalien ausgeschlossen, und viele derselben denen Ständen durch besondere Privilegia erteilet worden. S. 89-142 wird von denen Notis characteristicis Superioritatis Territorialis mit vieler Gründlichkeit gehandelt, und der Satz aller unparteyischen Publicisten, daß man in Bestimmung derselben mit einer sorgfältigen Bedachtsamkeit zu Werke gehen müsse, von neuem mit guten Gründen bestätigt. Wir wolten wünschen, daß uns der enge Raum unserer Blätter verstatte, dasjenige, was der Herr Verfasser bey der Gelegenheit S. 90. von dem Recht Verordnungen zu machen, S. 92. von denen Cent-Gerichts-Geleits-Lebens-Jagd-Umschölen, S. 95. dem Besteuerungs-Recht, S. 102. Abzug Geld und Nachsteuer, S. 103. dem Recht Juden aufzunehmen, S. 105. dem Geleits-Regal, S. 106. denen Zöllen, S. 109. der Jagd- und Forstgerechtigkeit, S. 113. dem Kirchengebet, der Landstrauer und daben gewöhnlichem Klostergeläute, S. 114. der Criminal-Jurisdiction, S. 119. dem Recht Obrigkeiten und Beamte zu setzen, S. 127. der Aufrichtung derer Handwerks-Günfte und Innungen, S. 128. der Anlegung der

rer Jahrmärkte und Meßen, S. 130. der Aufsicht über Maas, Ellen und Gewicht, S. 132. der Accise, Umgeld und anderen dergleichen Auflagen, und S. 138. von dem Recht an öffentlichen Gebäuden oder Stadthöfen sein Wappen aufzuhängen u. s. w. beigebracht, und in wie ferne solche Gerechtsame insgesammt oder deren jedes besonders einen Beweis der Landeshoheit ausmachen oder nicht, mit vieler Belesenheit, Einsicht und Moderation untersucht und geprüft hat, auch nur Extractsweise unsern Lesern mittheilen zu können. Allein der enge Raum unserer Blätter läßt uns dieses nicht zu; und was nachhero S. 198 bis S. 284. von der Application aller dieser Gerechtsame auf das Kloster Neresheim gesagt werden wollen, ist, wie wir bereits bemerkt, ein Vorwurf eines Richterlichen Anspruchs und keiner Gelehrten Zeitung. Merkwürdig ist es inmittelst, daß sich keine Spuren auffindig machen lassen, daß die Herren Graven von Dettingen, als Erben derer Graven von Dillingen, die Voigtei über Neresheim solten acquirit haben; und sie also vermuthlich anfänglich von denen Aebten selber freiwillig dazu erwählet worden sind, bis endlich sothaner ihrer Voigtei Gerechtigkeit in K. Karls IV. Lehenbrief N. 1348. zuerst Erwähnung geschehen. S. 57. Doch wir müssen überhaupt hier abbrechen, um noch ein paar Worte von denen angehängten vielen und zum theil auf einen weitem Nutzen als die gegenwärtige Streitigkeit sich erstreckenden Urkunden zu reden. S. 398. gedenket Grav Hartmann von Dillingen N. 1258. ausdrücklich seines Vapiferi, und bestätiget also abermalen die Meinung, daß auch die Graven ihre Hofämter gehabt haben. S. 440. treffen wir eine Urkunde von N. 1233. an, darinnen der junge König Heinrich VII. Kayser Friedrichs II. Sohn, dem Kloster Neresheim eine Schenkung bestätiget. Eben so steht auch S. 468. eine Urkunde von König Conrad IV. darinnen er das Nonnen-Kloster Sevelingen bey Ulm N. 1239. in seinen Schutz nimmt. Welches Kloster nach-

nachmalen durch die Freygebigkeit Hartmanns Grauens von Dillingen und seines Sohns Hartmanns Bischoffs zu Augspurg ansehnlich begütert worden. S. 465. Ist auf eben dieser S. 465. befohlet Graf Hartmann von Dillingen in einer Urkunde von A. 1259. von seinem Eydam Graf Ulrich von Helfenstein den Titul *excellens Comes*, da doch noch A. 1332. Graf Ulrich von Württemberg in einer andern daselbst S. 402. stehenden Urkunde nur *specabilis vir*, dominus Vricus de Württemberg, und S. 382. Graf Ludwig von Detsingen A. 1274 *nobilis vir* heisset. Ein gewisser Beweis, daß man in medio aeuo auf die Titulatur nicht so genau, als heut zu Tage gesehen, und daß diejenigen unrecht daran sind, die sich allerhand besondere Vorzüge bey diesem oder jenem Titul vorstellen. S. 644. lesen wir eine Urkunde von R. Adolf von A. 1294. darinnen er dem Kloster Neresheim die Freyheit giebt, alle Jahr für 50 Mark Silber an liegenden Gütern und Lehen käufflich an sich bringen zu können, ohne einer anderweitern besondern Kayserl. Einwilligung nöthig zu haben. Merkwürdig ist auch die Unterschrift in einer Urkunde von A. 1194. S. 463. *Facta est autem hec tradicio anno MCLXXXIV. incarnati verbi. Regnante Hainrico Illustrissimo Imperatore Romanorum semper Augusto, Christianissimi Imperatoris filio, Ducatum Suevie tenente fratre eius Conrado, sub Odilhaldio Augustensi Episcopo, Hainrico secundo huius loci (Neresheim) Abbate.* Der S. 502. in einer Urkunde von A. 1438. vorkommende Leonhard zu Hohenewen, des Heil. Reichs Erbmarschalk, ist vielleicht unter denen Subofficialibus Imperii bishero am wenigsten bekannt gewesen. Unsere Leser, welche aus der Teutschen Geschichte und dem Staats-Recht eben nicht ihre Hauptbeschäftigung machen, werden es demnach nicht ungerne sehen, wenn wir ihnen sagen, daß sie unter seinem Nahmen keine besondere Familie, sondern nur eine besondere Linie derer Marschalke von Wuppenheim suchen dürfen; wie unter andern aus Hunds Bayerischem Stammbuch F. II. p. 160. zu ersehen ist.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 1. März 1760.

Göttingen.

**S**chon am 28 April vorigen Jahres brachte Hr. Eberhard Habermühl, aus Westphalen, den ersten Bogen seiner Probefchrift *de methodo iuris privati, quo per Germaniam vivitur*, auf den Cathedraler, welche einige Monate nachher bey Schulzen auf 72 S. abgedruckt ist. Die ganze Abhandlung enthält nichts anders, als eine etwas erweiterte Ausführung, welche er seinen Anfangsgründen des Römischen Rechts vorgesetzt hat. Da wir aber den Inhalt derselben schon hinlänglich angezeigt haben, (S. N. 1757. S. 865. 866.) und ausser einigen Allegationen in der Sache selbst nicht viel mehr als an dem angeführten Orte gesagt worden ist, so enthalten wir uns eines weiteren Auszuges, und bemerken bloß, daß der H. V. seine Abhandlung jetzt in 3 Abschnitte eintheilt, und von der Lehrart in der Rechtsgelehrtheit überhaupt, von der gewöhnlichen Lehrart in dem Privatrecht, und endlich von seiner neuen Lehrart handelt.

Die Einladungsschrift zu dieser Probefchrift ist von dem Hrn. Hofr. Myrer auf 3½ Bogen, welche bey Schulzen gedruckt sind, abgefaßt, und handelt

de

*de vario & mirabili methodi iuris civilis gustu.* Die Weitläufigkeit der Rechtsgelehrtheit überhaupt, und die vielen Theile derselben insonderheit haben verursacht, daß man die Erlernung derselben durch besondere und bequeme Lehrbücher zu erleichtern suchen mußte. In dem mittleren Alter hingegen lehrte man das Römische Recht bloß nach dem *Lexy*, und machte also die Erlernung desselben hierdurch schwerer. Cuiacius brauchte daher die bequeme Lehrart durch *paratitla*, wozu auch andere folgten. Hopper und Wesenbeck versetzten auf die nachgehends fast durchgängig verlassene *Ramist'sche* Lehrart. In den folgenden Zeiten ist man auf die analytische, synthetische, axiomatische und tabellarische Lehrart verfallen, wovon einige die Ordnung der Pandecten nicht beybehalten haben, der aber doch die mehrentheils gefolgt sind. Die deutschen Rechte verabsäumte man hingegen fast gänzlich. Hierauf trug man solche nebst den Römischen Rechten vor, bis man sie endlich davon getrennet, und in eigenen Lehrbüchern vorgetragen hat.

#### Frankfurt am Main.

Franz Varrentrapp hat verlegt: D. Bernhard Friederich Rudolf Lauhn Königl. Pöhm. und Churfürstl. Sächsischen Commissions: Rath und Trayschamtmanns in Thüringen Abhandlung von denen Frohndiensten der Teutschen, so entweder auf der Person allein, oder dem vorhandenen Zugviehe zugleich haften, mithin als reel nicht anzusehen sind. (8vo 64 Seiten.) Der Herr Verfasser bemerkt gleich anfangs, daß die Hand- und Spanndienste, in so ferne sie dem Guts- oder Erbherrn geleistet werden, Ueberbleibsel von der ehemaligen Leibeigenschaft seyn. Denn die Leibeigenen mußten entweder mit dem Leibe allein, oder dem habenden Zugviehe ihren Gutsberrn frohnen. Nun ist zwar in neuern Zeiten in Ansehung der Leibeigen-

schaft

schaft überhaupt eine große Veränderung vorgegangen, und insbesondere ist es durch Errichtung beständiger Anspanngüter dahin gekommen, daß nur gewisse Personen eine in Ansehung einer determinirten Quantität Felder gesetzte Anzahl von Frohnpfunden halten, und mithin Spanndienste versehen, die übrige hingegen Handdienste leisten müssen; dem ohngeachtet aber haben die Frohnen ihre alte Eigenschaft behalten, und es streitet für diese personellen Dienste mit oder ohne Zugvieh so lange die Vermuthung, daß sie ungemessen seyn, bis man deren Einschränkung erweislich machen kan. Alles dieses ist hier in einer guten Ordnung ausgeführt, und was eigentlich ein Freysäß, Handföbner, Anspanner und Bauer sey, kürzlich erklärt worden. Am Ende findet man noch einige Beplagen, die größtentheils aus Chur- und Fürstl. Sächsischen in diese Materie einschlagenden Rescripten und gerichtlichen Urtheilen bestehen. Doch hat auch der Hr. Commissions-Rath des Hrn. Cammergerichts-Präsidenten von Cramer Erläuterung der *Paroemiac Juris*: der Bauer muß dienen wie er bespannet ist, aus denen Reglarischen Nebenfundden wieder abdrucken lassen. Und S. 53. liefert man des Landgrafen Friedrichs denen Bürgern zu Weimar A. 1407. erteilte Befreyung von denen Frohndiensten, und S. 54. Ewalds von Brandenstein, Churfürstl. Sächsischen Hauptmanns zu Weimar, A. 1546. mit denen Inwohnern beyder Vorstädte zu Buttelstadt errichteten Decret, daß sie künftig als Bürger auf- und angenommen werden sollen.

#### Selle und Leipzig.

Ob es gleich der Absicht unserer gelehrten Anzeigen ganz und gar entgegen vieler Predigten Erwähnung zu thun oder gar Auszüge aus denselben zu liefern, so halten wir es doch für billig bey folgender kleinen Sammlung eine Ausnahme zu



machen. Ihr Titel ist: Sammlung einiger Predigten im Felde, gehalten von Anton Gottfried Alberti, Prediger zu Eubenburg im Zellischen, 1759; dreizehn Bogen in 8, welche neun Predigten enthalten. Die Ursachen, warum wir von selbigen eine weitläufigere Anzeige thun wollen, sind theils, weil eine solche Art Predigten selten, und diese andern Feldpredigern als gute Muster angepriesen werden können, theils aber, weil sie zu einer merkwürdigen Probe und Beweise dienen, was wir Protestanten unsern Soldaten einprägen, wenn sie in feindliche und besonders Catholische Länder gehen. Wir führen zu dem Ende ein Stück aus der neunten Predigt an, welche zu Wahrensdorf im Münscherschen gehalten worden. Es heisset daselbst S. 193 u. f. also: Insonderheit vergesse niemahls der Menschenliebe, der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen euern Nächsten, das ist, gegen eure Freunde und eure Feinde. Gewiß, wenn ihr irgendwodurch dem Allerhöchsten gefallen, und seiner Gnade und Liebe auf immer euch versichern, ja wenn ihr irgendwodurch selbst der Gottheit ähnlich werden könnet; so ist es gewiß durch die Liebe euers Nächsten, durch die welthätige, verschonende und wohlthuende Liebe derer, die mit euch von einem und eben demselben Gotte erschaffen sind. Der Herr, der seine wohlthätige Sonne über alle Menschen ohne Unterschied aufgehen läßt, lehret euch damit nach dem Ausspruche des Erlösers, daß ihr, wenn ihr seine Kinder seyn wollet, ihm darunter ähnlich werden, und alle Menschen lieben, auch ihnen nach Vermögen wol thun solltet. — Freuet euch über die Wolsarth eures Vaterlandes, ohne zugleich das Verderben anderer Länder zu wünschen, und noch weniger gar eigenmächtiger Weise zu befördern. — Alles, was ihr wollet, daß den Einwohnern eures eigenen Vaterlandes von den fremden

den Kriegesvölkern geschehen seyn möchte, das laßt auch ihr den Einwohnern anderer Länder wiederfahren. Haben jene sich vielleicht mancher Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten schuldig gemacht, sind sie vielleicht euern Angehörigen selber mannigmal zur unerträglichen Last gefallen; so erinnert euch zugleich, (denn man muß das Gute auch an seinen Feinden rühmen) daß solches selbst wieder den Willen ihrer hohen Befehlshaber geschehen, welche alle Privatrache und Veleidigungen, die ihre Untergebene ausgeübt, so oft die Thäter nur bekannt worden, auf das schärfste bestraft haben.

— — — Beunruhiget ferner Niemanden seines Glaubens und seiner Religion halber. — — —

— — — Spotten, Verfolgen und Quälen kann die Andersdenkende wol erbittern, und in ihren Meinungen noch mehr verhärten, aber ohnmöglich gewinnen und bessern. Vernünftige und überzeugende Beweise für die Wahrheit, eine durch den Glauben thätige Liebe, ein durch und nach den Grundsätzen unserer Religion eingerichteter züchtiger, gerechter und gottseeliger Wandel, das sind die Waffen, mit welchen diejenigen, die das Reich unsers Erlösers ausbreiten wollen, streiten müssen.

— — — Erinnert euch vornemlich alles dessen, Geliebteste, wenn ihr etwa bey den gottesdienstlichen Versammlungen und den Gebräuchen fremder Kirchen gegenwärtig seyd, und enthaltet euch da alles unanständigen Betragens, und aller unehrerbietigen Mienen, Reden und Handlungen. Wir sind diese Pflicht der Höflichkeit einem jeden Volke, auch selbst denen Ungläubigen, schuldig, daß wir ihre Heiligthümer nicht beschimpfen, daß wir das, was sie selber als ehrwürdig und heilig betrachten, nicht lächerlich machen, noch verunehren. Wie vielmehr wird denn diese Pflicht als höchst billig und gerecht bey denen Gottesdiensten beob-

achtet werden müssen, in welchen eben der Erlöser, an den wir glauben, angebetet wird.

Würde vergleichen allen denen, so Waffen tragen, öfters geprediget, so hoffen wir, es würde die Seele manches Helden milder werden, und obgleich nicht alle, doch manche Grausamkeit verbüßet, und insonderheit der so traurige und harte Religionshaß gemindert werden. O wie viel hätte die Welt gewonnen, wenn die Religion aufhörete eine Quelle von Grausamkeiten zu seyn!

#### Nürnberg.

Von des Teutschen Reichs Münz-Archiv, welches der Fürstl. Brandenburgisch Onolzbachische Herr Hof-Cammer- und Landtschafts-Rath Joh. Christoph Hirsch vor einigen Jahren ans Licht zu stellen angefangen hat, ist nun auch der sechste Theil (Fol. 448. Seiten ohne das mit großer Sorgfalt verfertigte ziemlich weitläufige Register) fertig worden. Und da dieser Band alle diejenige in das Münzwesen einschlagende Urkunden enthält, welche vom Anfang dieses Jahrhunderts bis auf wenige Jahre von unsern jetzigen Zeiten zum Vorschein gekommen sind, so könnte man dieses sehr brauchbare und gemeinnützliche Werk mit demselben vor beschloffen ansehen, und beydes dem unermüdeten Fleiß des Herrn Hof-Cammer-Raths, als auch der guten Beförderung der blühenden Helseckerschen Buchhandlung danken, daß sie ein so schönes Werk so bald, und auch, was Papier und Druck anbelanget, auf eine so anständige und lobenswürdige Weise dem Publico überliefert haben, wenn nicht ein auf 2. Bogen in Folio bereits gedrucktes Verzeichniß derer aus verschiedenen Geist- und Weltlichen Ehr- und Fürstl. Archiven nach dem Abdruck derer vorübergehenden Theile allererst erhaltenen Münz-Recess und Urkunden, welche insbesondere a.) den Westphälischen Niederländischen, b.) den Ebur-Rheinischen und c.) den

den Ober-Rheinischen Crayß betreffen, und ein groſes zur Ergänzung dieſer ſüdtrefflichen Sammlung beytragen, und wenigſtens noch zwey Tomos Supplementorum hoffen ließ. Wir haben von allen vorhergehenden Theilen in unſern Blättern beſonders geredet, und das Werk iſt alſo nach ſeiner Güte und Nützlichkeit auch denenjenigen von unſern Leſern zur Genüge bekannt, deren Veruſ eine nähere Bekanntschaft mit ihm nicht erfordert. Denn Leſern von der letztern Gattung würde es völlig unnöthig ſeyn, etwas weiters zu deſſen Empfehlung zu ſagen, da ſie aus eigener Einſicht wiſſen, daß es das einzige in ſeiner Art, und mithin einem jeden, der von dem Deutſchen Münzwefen nach allen ſeinen vielen Veränderungen einen gründlichen und hinlänglichen Begriff erlangen will, unentbehrlich ſey. Was dieſen letzten Theil vorzüglich brauchbar machet, iſt dasjenige, was N. 1753. 54. 55. wegen des neuen Wieneriſchen Münzfuges 20. Zl. bey dem Fränkischen Crayß in Proſpotion gebracht, und ſo wohl von denen 3. correſpondirenden, als beyden Chur und Ober-Rheinischen Crayßen vorläufig angenommen worden; als welches da es ſonſten in verſchiedenen Schriften hier und dar zerſtreuet geweſen, man nunmehr in dieſer Sammlung auf einmahl überſehen kan. Von der Bibliotheca Numismatica, welche dieſem ſechſten Theil hat beygeſüget werden ſollen, aber nunmehr, weil derſelbe unter der Preſſe allzuſtark angewachſen iſt, als ein beſonders Werk ans Licht treten wird, werden wir zu ſeiner Zeit unſern Leſern umſtändlichen Bericht erſtatten. Wolte nur Gott unſerm Deutſchen Vaterland den ehlen Frieden geben, damit die wenige Patriotiſch gekündte hohe Reichsstände, welche der aller Orten einreißenden verderblichen Münz-Confuſion ſich bißhero noch ruhmwürdigſt entgegen geſetzt haben, vollends ihren gemeinnützlichen Endweck erreichen könnten, ſo würde ſichs practice demonſtriren laſſen, wie vielen Einfluß dieſe Arbeit in das gemeine

Weſte

Beste gehabt habe. Zu wünschen ist es immittelst, daß der Herr Hof-Cammer-Rath Hirsch die nöthige Zeit finden möge, um eine vollständige und systematische Abhandlung von dem Münzwesen dem gelehrten Publico mitzutheilen, und durch dieselbe und ein ihr beygefügetes Universal-Register diese seine mühsame Sammlung denenjenigen, die nicht die Zeit haben bey jeder vorfallender Gelegenheit alle Theile besonders zu durchblättern, recht brauchbar und nützlich zu machen.

Sangerhausen. Der durch verschiedene Schriften unter den Gelehrten bekannte Herr D. Joh. Friedr. Hofmann, Vergriechter zu Sangerhausen, ist im vorigen Jahre gestorben.

Magdeburg. Der Conrector, Joh. Franc. Hernd, starb in der Mitte des Januarii. Er ist aus einigen kleinen Schriften als ein Kenner der morgenländischen Sprachen bekannt: und hinterläßt ein völlig ausgearbeitetes Hebräisches Lexicon, welches von Kennern gerühmt, und den Buchführern zum Verlage angeboten wird.

Süderau. Der dasige Consistorialsekretor und Pastor, Herr Otto Ludwig Königsmann, der sich durch verschiedne exegetische Schriften bekannt gemacht, ist den 6. Jenner mit Tod abgegangen.

---

Druckfehler.

S. 140. Zeile 19. mit dem Herzog Philippa Maria ließ Philippo.

S. 145. 2. 5. Die letzte ließ: die letzte.

S. 147. 3. 33. R. Eberhard (soll heißen Emanuel) von Portugall. ließ: Eduard.

— 3. 35. R. Ladislaus von Pohlen. ließ Blas dielaus Jagello.

S. 156. 3. 24. aus dem edlen Hauß von Schaumburg ließ von Schauenburg.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 3. März 1760.

Göttingen.

**D**ie Margeretiade; das ist: hohes und niedriges; niedriges und hohes ernsthaftes Helden-  
gedicht von H. L. von der D\* ist hier, des  
Hofstieglins auf 55 Octavseiten herausgekommen.  
Dieses Heldengedicht hat zwei Haupthandlungen, die  
dadurch zusammenhängen, daß sie zu einer Zeit ge-  
schehen. Eine Hausmagd stirbt, und in dem Hause,  
wo die Leiche steht, wird ein Ball gehalten, den man  
auch, nachdem der dirigirende Tanzmeister schon zu  
Bette gegangen ist, noch fortsetzt, weil einer unter  
der tanzenden Jugend, noch etliche andere englische  
Tänze und Touren anfängt. Der Tanzmeister bezeugt  
den andern Tag darüber seine Empfindlichkeit, und  
verhindert die fernere Fortsetzung der Bälle; darauf  
die Leiche zur Erde bestattet wird. Diese Begeben-  
heit, von welcher der Dichter sich nichts als die Er-  
zählung zuschreibt, hat ihm Anlaß gegeben, ver-  
schiedene Dinge der Natur gemäß zu schildern, als,  
die Tugenden der Hausmagd, den Schmerz eines  
zehnjährigen Fräuleins über ihren Tod, welcher des-  
selben gütigen Charakter wirklich Ehre macht, das  
D d be

betrübte Lärmen der Eltern, als sie die Leiche ihrer Tochter erblickten, das sich bey Erblickung der kleinen Erbschaft leget, die Empfindungen des Bräutigams der Hausmagd u. s. w. Vorzüglich ist die Rede des Tanzmeisters wohl ausgearbeitet, die er in alexandrinischen gereimten Versen hält, da das übrige in reinlosen Hexametern abgefaßt ist, von dem sonstiges aus dem Charakter der Magd eine Probe seyn kann :

Muse begleite sie jetzt bis an die Schlünde der  
Ofen,

Wo sie mit schwielichter Faust ein sanft erwär-  
mendes Feuer

Künstlich entzündet, wo sie oft Stunden gedul-  
tig auf Knien

Laurend geseßen, bis daß zuletzt die stehende  
Flamme,

Den Rauch völlig verjagt, und seuchte schwam-  
michte Lörse,

Und das zischende Holz ihr trauriges Opfer ge-  
worden.

Das Ende jedes Gesanges ist mit einem Kupfer gezieret, das sich auf denselben Inhalt bezieht. Man erkennt in diesem Aufsatze einen Witz, den mehr Bekanntschaft mit guten Regeln und Mustern noch vollkommner bilden können.

#### Wexlar.

In der Winklerischen Buchhandlung werden ver-  
legt: Wexlarische Beyträge zu einer pragmas-  
tischen allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit 2c. von  
Joh.

Joh. Ufr. Freyherrn von Cramer Kayf. und des Reichs-Cammergerichts Assessor. Erster Theil. 162 Octavseiten. Obgleich das Jahr des Drucks nicht gemeldet ist, so zeigt doch das letzte Erkenntniß, daß dieser erste Theil im verfloffenen Jahr gedruckt ist. Es ist dieses die dritte Sammlung, worin der Freyherr von Cramer den Gelehrten und den Gerichten die Erkenntnisse und Gesinnungen des Kayf. und Reichs-Cammergerichts über zweifelhafte Rechtsfragen bekannt macht, und dadurch unvergängliche Verdienste um die übliche Rechtswissenschaft erwirbet. In gegenwärtiger Sammlung sind meistens die Erkenntnisse beigefügt, und das nöthige in facto nebst den Rechtsgründen, worauf jene gebauet sind, vorangesetzt; alles aber kurz und gründlich gefasset. Weil sich nicht füglich ein vollständiger Auszug aus den sämmtlichen 34 Vorfällen machen läßt, müssen wir uns damit begnügen, nur einige, und zwar meistens streitige Fälle mit wenigen zu berühren. Vermöge der ersten bemerkung hat sich ein Schriftfasse nicht zu beschweren, wenn Beamte zu Local-Commissionen gebraucht werden. 7) Von gehobenen Rugungen sind nur in dem Fall Zinsen zu entrichten, wenn ein offenes spolium vorhanden ist. 8) Ein antichretischer Gläubiger hat die Rechnungen von den gehobenen Rugungen Behuf der Liquidation nicht allein von den letzteren Jahren, sondern von der sämmtlichen Pfandzeit abzulegen, und sind dabey 34) alle Unkosten, Mühe und Veräumnis mit in Anschlag zu bringen. 9) Zur Verjährung der Erbklage wider Kinder werden nach der Cammergerichts-Praxi 90 Jahre erfordert. 10) Die Einwendung des Appellaten, daß causa a superioritate herrühre, ist zu Verwerfung der gegenseitigen Appellation nicht erheblich. 11) Wenn die Ladung ad videndum deduct

Dd 2 prin-



principaliter nullitates dem Unterrichter nicht gehörig insinuiert ist, wird der Fehler dadurch geheben, wenn derselbe erscheint, und sich veroffenbaret, daß er von der Ladung und dem libello nullitatum genugsame Wissenschaft gehabt hat. 12) Bey der geäußerten Meynung, daß einem Landesfürsten frey stehe, in den von ihm lediglich abhängenden Gerichten und Instanzen eine Aenderung zu machen, und davon Sachen, wenn sie schon dafelbst bereits rechtshängig geworden, zur Cognition einer andern Instanz abzurufen, wird die Gesinnung ohne Zweifel nicht dahin gehen, daß dieses auch auf patrimonial-Gerichte und solche Länder zu ziehen sey, wo die Ordnung der Instanzen und Gerichte durch Landesrecessse festgesetzt ist, und der Landesherr der Anordnung landesherrlicher Commissionen in Justisachen sich begeben hat. 13) Zur Austreibung eines Pächters wegen nicht berichtigten Pachtgeldes ist ordentlich biennium continuum erforderlich; selbige muß auch nicht anders als durch den Richter geschehen. 14) Im Concurse ist totum appellabilis nach der Summe zu schätzen, weshalber mehrere Gläubiger, die einerley Beschwerden haben, zugleich in einer Schedul appelliren. 15) Ehurmuth (Körmeß) wird mit unserm Herrn Kanzleydirector Steube für ein onus reale erklärt. 16) Die Intervention gehört nicht vor das Aufrag-Gericht, wenn sie nach eingeführter Appellation bey dem Cammergericht eingebracht wird. 17) Die Appellation von Commissarien, die ein Landesherr oder dessen Regierung zu Entscheidung einer ganzen Sache niedergesetzt hat, wird mit Vorbeygehung der Regierung an die höchsten Reichsgerichte eingewendet. 21) Von dem Schwäbischen Landgericht wird vermöge des Westphälischen Friedens und der Kayserl. Wahlcapitulationen an die höchsten Reichsgerichte appelliret.

22) Wenn das Cammergericht *mandatum de exequendo* propriam sententiam ertheilet hat, nachher aber Appellation von dem Urtheil bey dem Reichshofrath introduciret ist, geböret die Sache vor das letztere Gericht. 24) Wenn verschiedene Kläger mit dem Beklagten unterschiedliche Auftrags-Instanzen haben, können sie sich mit Vorbeygehung der Aufträge sogleich an das Cammergericht wenden. 26) Wenn die Appellation abgeschlagen worden, findet dawider die Revision nicht statt, wohl aber weitere Supplication. 27) Die Verordnung der Kayserl. Wahl-Capitulation wegen des unerlaubten recursus ad Nuncios Apostol. oder wohl gar ad Curiam Rom. ist auch gegen die in civilibus unerlaubter Weise ad officiales recurrirenden Parteyen zu erstrecken. 29, 30) Bey Beurtheilung der Hinlänglichkeit der cautionis reusoriae tritt das *arbitrium Iudicis* ein, und findet daher wider das darüber ertheilte Erkenntnis keine neue Revision Platz. 31) Wenn in Pfändungen nicht die gehörige Proportion beobachtet ist, sind selbige pro spolio zu achten. 32, 33) 500 solidi werden bey dem Cammergericht zu 2000 Gulden oder 500 Spec. Ducaten gerechnet. Es ist demnach eine Schenkung, welche darüber gehet, nicht gültig, wenn sie nicht cum caulae cognitione gehörig insinuiret ist.

#### Stockholm.

Wir eilen die H. 1758. bey Salvius abgedruckte Löflingische Reise anzuzeigen, die mit dem folgenden Titel abgedruckt worden ist. Petri Löflingii Regis Hisp. Bot. Iter Hispanicum, eller Resa til spanska känderna uti Europa och America, förvättad ifrån 1751 til 1756 med beskrifningar och kon öfver de markwärgeligaste wänter. Hr. Löfling ist ein außertöb-

Db 3 ner

ner Schüler des Linnäus, und seines Sohnes Carl Linnäus, eines in seiner Lust zu den Kräutern seinem Vater ähnlichen Jünglings, Informator gewesen. Er war zu aller Mühe, und zur bloßen Nothdurft abgehärtet. Der Spanische Hof gab ihm auf Anrathen des Staatsministers D. Carvagal, unter der löblichen Regierung K. Ferdinands des VI. einen Kön. Sold und Titel, und schickte ihn mit einer Gesellschaft von Mathematikern, Geographen und Zeichnern, nach dem Spanischen Amerika, wohin er den 15 Febr. 1754. segelte, aber nach einem nicht gar langen Aufenthalt in Sumana, und einer Folge verschiedener Fieber, den 22. Febr. 1756. in der Mission Morercuri unweit vom Orenosotrom an der Wassersucht starb. Dennoch hatte er Zeit, in Spanien und America eine Anzahl Pflanzen zu sammeln und zu bestimmen, und die Früchte dieser Arbeit findet man hier theils in seinen Briefen an Hrn. Linnäus, und theils in einem Auszug seiner in America gemachten Anmerkungen, die man durch des Hrn. Ortega Vorbericht hat in Abschrift erhalten können. Hr. Lössing fängt den Porro an. Man muß sich nicht verwundern, wenn unter den seltenen Portugiesischen Gewächsen man hier das Eisenkraut, das Streichkraut, das Epheu, das Gauchheil, und andre in Deutschland gemeine Kräuter antrifft, die in Schweden selten oder gar nicht vorkommen. Hr. L. beschreibt hin und wieder kürzlich in den Briefen, und verständlicher im Anhange, einige seltene und zum Theil neue Spanische Gewächse, und darunter die nach ihm selbst genannte Lössingia. Er sah im Escurial des Hernandes trockne Kräuter, die aber nicht die Mexicanischen Gewächse, sondern bloße Europäische sind. Er sah an einem Marmorbrunnen die Spuren des ehemals weiter herrschenden, und

und den harten Stein abnuzenden Decanz. Die Spanischen Kräuterkenner erhielten auch eine Minuarta, Queria, Velezia und Ortegia. Unter den Americanischen, grossen theils neuen oder wenigstens bekannten Gewächsen, die Hr. L. bestimmt hat, findet man die Geschlechter Mancenilla, Wachendorfia, (die aber von der Surmannischen unterschieden ist) das Phrynium, die Wedelia, Allionia, Calceolaria, Trichilla, Lecythis, Segacria, Ellitia, Krameria, Moniera, Jungia, Cruzeta, Griseja, Ayenia, Curatilla, das Drachenblut, aus dem Bohnengeschlechte, die Hermesia, Corazon, Callisa, Menais, Edechia, Hermupoa, Pisonia, Combratum, Sloanea, Bürtneria, und Bejuco. Aus einer Kanisteria wird geschlossen, die Befruchtung der Pflanzen geschehe nicht in der Frucht, sondern in dem so genannten Receptaculo, und aus diesem trete denn die männliche Kraft sammt dem Nahrungsaft in die Sämphen. Ist 316. Seiten in groß Octav stark.

#### Halle.

Der dritte Theil von des Herrn Christoph Weidichs zuverlässigen Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten ist bey Kümmel zur vorigen Jubiläummesse auf 483 Octavseiten geliefert, und enthält 13 Lebensbeschreibungen der Herren Christian von Nettelbladt, J. A. v. Hoffmann, J. A. v. Crasmer, G. Meermann, J. A. de Januario, J. C. Heimburg, J. A. Sergius, J. F. Schierschmidt, C. H. v. Ketelhodt, C. G. v. Ketelhodt, G. D. Hoffmann, J. E. W. Stock und D. Nettelbladt. H. W. bleibt bey seiner bisherigen Einrichtung. Einige Lebensbeschreibungen sind, wie der H. Verfasser erinnert, zum Theil aus anderen, namentlich aus dem Gelehrten Europa und Druckers Picanthe-

240 Götting. Anz. 27. St. den 3. März 1760.

es genommen. Des Hallischen H. Hofrath Nettelblads Leben ist von diesem selbst aufgesetzt, und in etlichen andern finden sich ebenfalls Spuren, woraus abzunehmen, daß diejenigen, deren Leben beschrieben ist, wenigstens einigen Antheil daran haben. Des Hrn. Synod. Weermanns Leben ist eine ausführliche Nachricht von dessen Vorfahren vorgefetzt, und dessen schätzbarer Thesaurus Iuris Civilis & Canon. umständlich angeführt, jedem Bande auch Nachrichten von desselben Recensionen und Beurtheilungen begefüget. Wodurch diese nächst des gedachten H. Nettelblads Lebensbeschreibung am ausführlichsten gerathen ist.

---

Druckfehler vom Jahre 1759.

- S. 670. Z. 17. Pulver ließ Mittel.  
S. 695. Z. 11. über der letzten Hayden Stör, ließ den Scheid, den Stör.  
S. 696. Z. 25. Darm ließ Därmer und Mallusia.  
S. 812. Art. Paris, Z. 14. 3. 4. des grossen Sum ließ der grossen Sonne.  
S. 849. Z. 2. füge bey den Nahmen des Verfassers G. Battista Beccaria.  
— Z. 5. Bucari ließ Beccari.  
S. 934. Z. 6. über der letzten Vengius ließ Vergin's.  
S. 1030. Z. 4. sie ließ sich.  
S. 1142. Z. 6. über der letzten Cori ließ Lori.  
S. 1152. Z. 5. über der letzten Costari ließ Castari.  
S. 1160. Z. 8. über der letzten librici ließ libri sei.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 6. März 1769.

Göttingen.

**S**chulze hat gedruckt, Joseph. Lud. Roger M. D.  
 Montpel. Societ. Scient. Regg: Göttingensi &  
 Montpelienli Correspond. Specimen Physiolo-  
 gicum de perpetua fibrarum muscularium palpitatio-  
 nis decreta & demonstratum. 12. 4. Bogen. An-  
 gezeigte Schrift hat einen jungen Gelehrten zum Ver-  
 faßer, welcher, nachdem er in Frankreich, als sei-  
 nem Vaterland, sich schon einen frühzeitigen Vor-  
 rath der Gelehrsamkeit gesammelt, solchen bey sei-  
 nem neulichen Aufenthalt alhier zu vermehren ge-  
 sucht hat. Wie er dann auch verschiedene von dem  
 Hrn. L. W. Röderer auf der anatomischen Schaubüh-  
 ne an lebendigen Thieren angestellte Versuche zu mehr-  
 rerer Befestigung einiger Sätze mit seiner gewohn-  
 ten Scharfsinnigkeit anwendet. Seine Absicht, welche  
 er uns wohl erhalten zu haben scheint, gehet dahin,  
 mit Versuchen zu verweisen, die Muskelfaser habe  
 nicht nur die bekannte Kraft sich zusammen zu ziehen,  
 sondern seye auch in einer beständigen Bewegung des  
 Zusammenziehens und der darauf folgenden Erschlaf-  
 ung, wenn auch schon der ganze Körper des Mus-  
 kels

kels zu ruher scheint. Diese neue Bewegung nennet er *motus fibrillaris*. Die gewöhnliche, und so gar den Kindern bekannte Erfahrung, nach welcher man bey dem festen Andrücken der Hand an das Ohr ein Geräusch hört, hat ihm zu seiner Erfindung den ersten Anlaß gegeben. Dieses Geräusch könnte man zwar der verdünneten Luft zuschreiben, der H. W. beweiset aber, daß dasselbe nicht so wohl mit den Veränderungen der Luft, als vielmehr der Muskeln in einer gewissen Verhältnis stehe. Dann wann man das Haupt auf ein Kissen neiget, und den Unterkiefer an den obern stark andrückt, so merket man dieses Geräusch, welches völlig mit den ruhenden Muskeln nachläset. Auch kan man es aus ähnlichen Gründen dem Umlauf des Geblütes richt zuschreiben. Der Einfluß des Nervensafts würde diesen Vorzug haben, wann in dem Geräusch durch die vermehrte Empfindung etwas verändert würde. Eben so wenig läset sich an das einigen Gliedern gemöhnliche Zittern denken, nachdem es solche Personen nicht weniger hören, welche von einem Zittern nichts empfinden, und bey dem Druck ihren Arm ruhen lassen. Es kan auch dieses Geräusch einem Fehler des Gehörs nicht bemessen werden, weil es an dem Gehör ganz gesunde Personen bemerken können. Der H. W. wendet sodann dieses Geräusch zu der beständigen Bewegung der Muskelfasern an, um solche ferner mit vielen Gründen, die sich nicht wohl in einem Auszug bringen lassen, zu beweisen. Wann sich der Muskel zusammenziehet, so bleiben die Fasern nicht unverändert in einem Grad des Zusammenziehens, sondern sind in einer zitternden Bewegung, wann man schon diese Veränderung an dem ganzen Körper des Muskels nicht wahrnimmt: wie man aus dem Zittern eines Stöckchens, welches man mit völlig unbewegter Hand feste hält, schließen kan. Diese Bewegung der Muskelfaser ist weder der Erschütterung einer Saite, noch

noch einem thönenden Zittern ähnlich, sondern der wurmförmigen Bewegung in den Gedärmen. Die beständige Erschütterung der rauhen und knotigten Nusskelfasern giebt zu einem ununterbrochenen Reiben derselben und daher entstehenden Geräusch Anlaß; sie entspringt nicht von dem Einfluß des Nervensaftes, sondern ist eine der Faser angemessene Eigenschaft, welche die Beweglichkeit und Biegsamkeit der Fasern allezeit unterhält; sie äußert sich zwar merklich in dem Herzen und andern Lebensmuskeln, doch haben auch die übrigen, welche die willkührliche Bewegung verrichten, ihre beständige, jener ähnliche, Bewegung (*motus vitalis*). Die Nerven mindern sowohl derselben Heftigkeit, als sie diese Kraft selbst erhalten; daher wird sie entweder durch einen Reiz der Faser selbst, oder durch die verminderte Wirkung der Nerven, 3. E wann sie gebunden oder abgeschnitten werden, vermehrt, doch so, daß sie bald nach der Perforation der Nerven ganz aufhört. Die Reizbarkeit, welche keine mäßige Kraft, sondern eine Fähigkeit ist, kan nicht als die Ursache dieser Bewegung angenommen werden. Aus diesen Grundsätzen, welche alle von dem H. V. gehörig erwiesen werden, leitet er verschiedene nützliche Wahrheiten her. Zuerst wendet er dieselbe auf die beständige Electricität des menschlichen Leibes an, welche zwar den dem gesunden Zustand schwach, aber in einigen seltenen Fällen, die sich nur aus der Electricität erklären lassen, sehr stark ist. Wie diese natürliche Electricität in dem menschlichen Leib entstehe, ist noch nicht recht erklärt worden. Der H. V. vergleicht dieselbe mit dem leydenschen Versuche. Wie die electrische Röhre, wann sie sich dem Messingdrath nähert, der innern Oberfläche an der Flasche Electricität vermehrt, und also die äußere verneinend Electricisch wird; so reiben sich die beständig bewegten Fasern, wie Klei-

E e 2

ne



ne Köhren an den Muskel-Häuten, vermehren die positive Electricität der innern Oberfläche an der Haut, welche mit der gläsern Fläche und die Kleider mit der bleyernen Platte verglichen werden können, u. s. f. Doch wird auch bisweilen, bey vermehrter innerer Electricität die äußere Oberfläche der Haut positiv Electricisch, es entstehen Funken daraus, und die Haare werden zurückgetrieben. Dieses geschieht besonders von der Wärme des Wettes. Dennoch ist die Haut des Menschen weniger electricisch, als Glas, es kan die electriche Materie, wann sie durch die Kunst verstärkt worden, durch dieselbe dringen, und die innern Theile des Menschen dieselbe nach andern Körpern leiten. Wenn die innere Electricität vermehrt wird, so können die Haare, welche die Haut durchstechen, die gesammelte electriche Materie an sich ziehen, positiv electricisch werden und, bey der Berührung, Funken von sich geben. So lange die Haare trocken sind, bleiben sie electricisch, so bald sie aber mit Schweiß benetzt werden, verlieren sie ihre Electricität und leiten die electriche Materie aus dem menschlichen Körper; daher schmerzet in solchem Zustand der an einer electriche Kugel erregte Funken mehr, als wann die Haut trocken bleibet. Uebrigens saget der menschliche Leib viele electriche Materie in sich. Es würde diese natürlich in dem Menschen erzeugte Kraft viel stärker seyn, wann nicht das Reiben der Fasern die natürliche Wärme machte: dann man hat wahrgenommen, daß das Reiben desto weniger electriche Kraft hervorbringt, je mehr es die Wärme erregt, ungeachtet ein ohne Reiben, durch andere Kräfte, erwärmtes Glas, leichter electricisirt wird, als ein kaltes. Es scheinen nemlich die Electricität und Wärme, als Wirkungen des Reibens, umzuwechseln: es wird also dieses desto mehr Electricität hervorbringen, wenn die Wärme schon aus andern Ursachen entstan-

den

den ist. Ferner wird in dem menschlichen Leib besonders durch die Wärme die electriche Kraft vermindert, weil die Wärme der Electricität in leicht phosphorescirenden Theilen, dergleichen viel darinnen sind, schadet. Noch mehr vermindert dieselbe die absorbirende häufige Feuchtigheit des menschlichen Leibes. Aus der natürlich vermehrten Electricität lassen sich die Historien erklären, in welchen die Menschen entweder von einem Blitz oder von sich selbst aufgebrannt sind; in beyden Fällen hat ein electriccher Funke die brennbaren Theile angezündet. Der Blitz selbst kan bey dem ersten Fall, als dieser Funke angesehen werden, und bey dem zweiten hat vermuthlich die ungleiche Bewegung der Muskelfaser mit der positiven Electricität an einem andern negativ electricchen Theil einen Funken erregt. In vielen Exempeln haben die verbrannten Menschen vorher viel Brandwein, als einen leicht zu entzündenden Körper, zu sich genommen. Da die natürliche Electricität innerer Theile Reiben zum voraussetzt, so wird durch dieselbe der Fasern beständige Bewegung noch mehr befestiget. Außer derselben könnte nur der Umlauf des Geblütes als eine fortwährende Bewegung angenommen werden; das Reiben aber einer flüssigen Materie erzeugt keine Electricität. Die natürliche Electricität ist dem menschlichen Leibe auf mancherley Weise nützlich: ungeachtet die electricche Materie von dem Nervenfaß ganz unterschieden ist, so erhält sie doch die Nerven in ihrer Kraft und öffnet derselben Verstopfungen; mit der natürlichen Wärme unterhält sie die unmerkliche Ausdünstung, und treibt den Saft in den Haaren fort, vielleicht vermehrt sie die Nahrung und den Wachsthum, u. s. w. Zuletzt betrachtet der H. W. die natürliche Wärme der Thiere. Die gemeine Erklärung derselben beziehet sich auf die Bewegung des Geblütes, wider welche schon H. Leibn. Höderer und H. de Haen verschiede-

ne Einwendungen gemacht. Der H. B. findet auch nicht, daß sich das Geblüt in den kleinen Gefäßen, eine große Wärme hervorzubringen, geschwind genug bewege. Durch eine heftige Bewegung oder ein Fieber, vermehret sich der Puls mehr als die natürliche Wärme. Die Wärme entsethet, wenn die Muskel-fasern der dritten Ordnung sich aneinander reiben; in den kalten Thieren finden sich diese Fasern nicht, ungeachtet das Geblüte seinen Umlauf hat. Zu der Bewegung wird die Faser zwar durch die Wärme der Luft gereizet, doch würket das daher entstandene Reiben einen größern Grad der Wärme. Daher kan man mit dem warmen Hauch die ruhende Faser wieder in Bewegung bringen, und die zusammenge-drückten Hände erhalten einen höhern Grad der Wärme als jede vorher besonders hatte. Die Kälte reizet die Faser zu der starren Zusammenziehung; völlig erkälte Fasern können sich nicht mehr zusammenziehen; die in den Fasern erzeugte Wärme breitet sich in die benachbarten kleine Blutadern aus, und wird durch den Umlauf des Geblütes in den ganzen Leib geführt; da sie also zuerst in die Blutadern kommt, so ist das Geblüte in diesen wärmer als in den Pulsadern.

#### Paris.

Von dem Journal oeconomique haben wir die neuern Stücke bis auf den Novemonth 1759. gelesen. Sie sind ungefähr von der nehmlichen Art, wie die vorhergehenden. Die ersten Aufsätze in jedem Monate handeln von den Edelsteinen. Unter den zur Aufnahme der Haushaltung gehörigen Schriften findet man eine von den Baumschulen, eine andere von den Matten, und dem Nutzen des Viehes. Zu der Viehen Besserung giebt ein andrer seine Råhte, wo aber die große Nutzbarkeit der an den höhern Stellen angelegten Zeiche, und die

Schwän

Schwängerung des Leichwassers mit Pferdemist gänzlich vergessen sind. Ein anderer berechnet die Unkosten der Ziegelbackerey, und hält die Ziegel zum Bauen für die beste. An vielen Orten sieht man die Bemühung der Franzosen, Englische Arbeiter in verschiedenen Arten bezuzulocken. Ein ungenannter giebt einige Regeln zur Aufnahme der Schaaf. Ein anderer beschäftigt sich fast kindisch, mit einem dreyfachen Kupfersichte, den man durch kleine auf beyden Seiten gemahlte Linien von Hartem Papiere bewückt, die man senkrecht auf das Hauptgemälde aufseimt. Ueberaus viel ist aus den Englischen Monatschriften entlehnt.

#### Bern.

Das Excerptum literarium totius Italiae nec non Helveticae literaturae für die drey Commermonate 1759. hat viel eigenes, und der Theil der Opusculorum ist beträchtlich. Das erste ist das Leben des D. Camillo Rampinelli, eines Benedictiners und Lehrers der Mathematik zu Pavia. 2. Hr. Frid. Cam. Schmidt schränkt das Anbeten der Zwiebeln auf das bloße Pelusium, und seine Gegend ein, und findet die Quelle in der Verehrung des Typhon dem die Meerzwiebel (Scylla) und vielleicht auch die gemeine Art geweyht war. Bey den übrigen Aegyptern war Typhon und seine Zwiebel ein Greuel. 3. Eben derselben Herleitung der Namen Orpheus und Amphion aus der Silbe Gphe oder gpho. Sie bedeutet auf Koptisch Zeugen. Orpheus ist der Sohn des Apollo. (Or) und Amphion der Sohn des Jupiters (Am). 4. Valthasar Camill Ramboni Schreiben an den Hrn. Bernward v. Ischanner, in welchem die Beschreibung der Malereyen im Herculaneum fortgesetzt wird. Sie sind in eigene Classen abgetheilt, und überhaupt sehr schön, und erklären gar oft die Beschreibungen der Dichter gar schön. 5. De variolarum inoculatione ist eine starke, und unter einer äußerlichen Mäßigung derbe Antwort des Hrn. D. Tissot's auf des Grafen

Non.

Doncallo Parolini von uns angezeigte Ausforderung: 6. Verschiedene Defnungen krank gewesener Körper, vom Hrn. Bianchi von Rimini. Die erste betrifft einen ungeschalteten Kinderkörper, dem das Wasser überall unter die Haut ausgetreten war. Ein anderes Kind war auf eine andere Weise verstellt. Ein Mann war an einer Wiste gestorben, und noch ein anderer an Verhärtungen in den Nieren. Ein Blasenstein war mit 2 Häuten überzogen, und in einer Leiche das Herz in etwas angemacht u. s. w. 7. P. Paul Maria Dagerio fahet in seiner Abhandlung von der wahren Ursache der Bewegung und derselben gelegentlichen Ursachen fort. Sie ist theolaisch. 8. Man findet hier eine gute Anzahl steinerne Aufschriften, zumahl eine Griechische über den Tod eines Knaben gemachte und zu Napoli gefundene Aufschrift. Eine andere, die man zu Cerigo gefundene hat, und mehrere, die wir nicht alle verzeichnen können.

Das Italiänische Extratto besteht dieses mahl aus bloßen Anzeigen, die wir übergeben.

#### Regensburg.

Des Hrn. Jacob Christian Schäfers *Ulagoge in Botanicam expeditionem* ist bey Zunkel A. 1757. in groß Octav sehr ansehnlich abgedruckt worden, und hat 4 gemahlte Kupferplatten. Sein Werk ist eine Vorarbeit zu den Botanischen Tabellen, und eine Erklärung der Namen der verschiedenen Theile der Gewächse nach Linnæo, und die Muster seiner Classen sind dabey auf gemahlten Blumen vorgestellt; hierbey vertheidigt er dessen Lehrgebäude, giebt aber auch vom Tournefortischen und Rivinischen eine Nachricht, und gesteht, daß jenes einem Anfänger sehr schwer ankomme. Wenn er den Hrn. v. Haller zu den Fructis zählt, so dünkt uns dessen Classen Polyktemones, Isoctemones, Diploctemones, Meioctemones, zeigen an, daß er zur Bestimmung natürlicher Classen, sich am meisten des Verhältnisses der Theile der Blume bediene, die Frucht aber gar sparsam, und fast nicht mehr als Linnæus zu rath gezogen habe.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 8. März 1760.

Leipzig.

**V**on Gollners Verlage ist des Superintendenten zu Martgrünigen, Herrn Philipp David Burt, evangelischer Fingerzeig auf den wahren Verstand, und heylsamen Gebrauch der Sonntags- und Feiertäglichen Evangelien mit einer Vorrede des Herrn D. Crusius, Prof. Primarii zu Leipzig, von dem Unterschiede zwischen der Auslegung der Texte, und der Ausübung der Beweissprüche. Erster Band herausgekommen. (1 Alph 5 Bogen in Octav.) Die Auslegungs-Art des Herrn Superintendenten kennet man bereits aus seinem Gnomon über die kleinen Propheten, aus welchem Buche wir ehedem Proben von seiner Denckungs-Art gegeben haben. (J. 1753 St. 95. S. 857) Hier liefert er, oder vielmehr ein Candidat, Herr Christ. Fridr. Koch, aus seinen Concepten Entwürfe zu Predigten über die Evangelia. Dieser erste Theil gehet vom Anfange des Kirchenjahrs bis auf das Neujahrs-Fest: und ihm sollen noch 5 andere Theile folgen. Gemeinlich findet man erst eine kurze Zergliederung mit einigen Anmerkungen über das Evangelium. Von diesen reden wir vor diesmal nicht. Als denn  
F f folgen

folgen mehrere Propositionen und Dispositionen zu Predigten, die, wie wir es verstehen, von dem Herrn Superintendenten gehalten sind. Es herrscht darin die Heerde, seine Gemeinde zu erbauen und sie können solchen, denen es bey den Evangelien an Materie zum Vortrage gebricht, allerdings brauchbar seyn. Dabey aber ist Herr D. wie wir aus seiner Vorrede S. 76. 77. sehen kein Freund der Einschränkung des öffentlichen Vortrags auf so wenige und jährliche biblische Lese, und er erwartet, wie er es nennet, eine nahe Zeit der Befreyung und Freyheit in diesem Stücke. In der Vorrede behauptet der Herr D. Crustius den richtigen Satz, daß man zu Erklärung eines Textes vieles sagen könne und müsse, daß man aus ihm noch nicht in der Dogmatik beweisen könne: denn es kann der, dessen Worte wir erklären, und dessen Denkungs- Art wir anderweit wissen, einen ihm sonst gewöhnlichen Satz mit Worten ausdrücken, die nicht so deutlich sind, daß wir ihn aus dieser Stelle vor sich genommen erweisen könnten. Er tadelt daher diejenigen billig, die dem Prediger sogleich Mangel der Gründlichkeit vorwerfen, wenn er zur Erklärung seines Textes etwas sagt, zu dessen Bestätigung der Text kein dictum classicum abgeben kann. Er setzt ihrer übertriebenen Härlichkeit noch andere richtige Betrachtungen entgegen. Bey den Beyspielen, damit der Herr D. dies erläutere, möchte vielleicht einiges zu erinnern seyn. Z. B. er sagt: aus ganz klaren Stellen der Bibel wissen wir die Dreyeinigkeit Gottes, warum sollten wir sie denn nicht auch gebrauchen können, den Pluralem des Wortes  $\text{אלהים}$  zu erklären? Warum sollten wir dies für einen majestätischen pluralem halten? Hier dünkt uns aber würde doch im Wege stehen, daß eben dieser pluralis  $\text{אלהים}$  auch von einzelnen Gottheiten der Heiden, ja was noch mehr ist von Einer Person der Dreyeinigkeit; wo sie von den übrigen

gen unterschieden wird, vorkommt. 1 Kön. XI, 32, 2 Kön 1, 2. 3. Ps. XLV, 7. 8. S. 48. 49. ist der Herr D. nicht völlig mit denen zufrieden, welche die Profan: Schriftsteller, wie av. Josephum, Philo und die Rabbinen zu Erläuterung der Griechischen Redensarten des N. T. anwenden. Er meint, man übersehe dabey öfters die idionismos der biblischen Sprache, und schreibt endlich: aber sein Wort ist und bleibt allezeit eine sich selbst zureichende Quelle der Wahrheit. Bey einer mittelmäßigen Erkenntniß der Sprache, worinnen man es liest, kann man die Glaubens- und Sittenlehren desselben zureichend erkennen, auch sich bewußt werden, welche Stellen man zureichend verstehe, und über welche man nicht zureichend urtheilen könne. Es scheint also doch, zu diesen übrigen Stellen wird der Herr D. selbst eine mehr als mittelmäßige Kenntniß der Sprache nicht für undienlich achten. Uns sind sonst dabey die eingefallen, die bey dem N. T. vorgegeben haben, weil das Wort Gottes ein Licht sey, so könne man aus bloßer Lesung der Bibel ohne andere Hilfsmittel das Hebräische verstehen lernen: wir wollen aber nicht glauben, daß der Herr D. von dem N. T. eben dergleichen Gedanken hege. Es sind in dieser Vorrede noch sonst mehrere Meinungen enthalten, die Gegensatz gegen andere Gelehrte in und außer Leipzig sind oder zu seyn scheinen, welche wir der Prüfung der Leser überlassen. Einigen darunter mangelt es nicht an Heftigkeit. Wegen des Ausdrucks, Personen, wenn von der Dreieinigkeit die Rede ist, macht Herr D. Cr. S. 16. die Anmerkung: man klage vergeblich, daß er nicht biblisch sey. Freilich das neulateinische Wort Person habe man in der Bibel nicht zu suchen, allein Matth. XXVIII, 19. Hebe doch, auf den Namen des Vaters und des Sohnes und  
 § f. 2 des



des heiligen Geistes. Rahme sey aber Ap. Gesch. I, 15. eine Person. Es scheint also, er wolle die Stelle Matthäi übersetzen: tauffet sie auf die Person des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

In Breitkopfs Verlag ist herausgekommen: Sammlung etlicher Predigten, welche gehalten und herausgegeben worden von M. Joh. Gottfr. Körner, Diener des göttlichen Wortes an der Nicolaikirche in Leipzig, 1759. 1. Alph. 3. Bog. in Gros octav. Dieses ist nicht die erste Sammlung von Predigten, welche wir von dem Hrn. V. erhalten. Sie verdienen, unter die guten und brauchbaren gesetzt zu werden, da in denselben Gründlichkeit der Sachen mit einem saglichen und angenehmen Vortrag verknüpft ist. Von den zwölf Predigten, die hier geliefert werden, haben die vierte und eilfte vorzüglich unsere Aufmerksamkeit gereizt. In jener ist die dogmatische Lehre von der Kraft des göttlichen Wortes richtig und kanzelmäßig abgehandelt. Diese enthält Betrachtungen über die Gebräuche, die bey der Taufe gewöhnlich sind, und ist in der That ein Muster, wie solche Materien, welche öfterer in den Predigten und zwar ausführlich solten vorgetragen werden, mit Nutzen abzuhandeln.

#### Paris.

Hier, aus der Schrift zu urtheilen, und nicht zu Herrn, ist 1759. gedruckt, L'oracle des nouveaux philosophes pour servir d'eclaircissement, & de suite aux oeuvres de Mr. de Voltaire Octav auf 326 Seiten. Diese Streitschrift ist sichtbarlich von einem Katholischen Priester, und mit ziemlicher Hefigkeit, dem ungläubigen Dichter entgegen gesetzt. Der Verfasser

fasser thut, als wenn er sich zu Laufanne aufgehalten, und Gelegenheit gehabt hätte, den Voltaire seine Gedanken wieder die Religion selber vortragen zu hören. Er läßt unter diesem Vorwande ihn die anstößigsten Stellen seiner Werke in einige Verbindung setzen, und beleuchtet ihn hernach. Er fängt bey des Dichters Gleichgültigkeit über alle Religionen an: glaubt aber für sich nicht, daß es der Gottheit gefällig seyn könne, wenn man auf Holz und Steine an dessen Stelle sein Vertrauen setzt, oder ihn mit Unzucht, Mord und Betrug angeblich verehren will. Unser Priester verwickelt sich aber hier in eine aus dem Vorurtheil entstandene Vertheidigung der angeborenen Begriffe, und noch mehr in eine andere Christlichen Kirchen höchst anstößige Widerlegung der Duldung fremder Glaubensgenossen. Werden denn die Priester seiner Kirche niemahls begreifen, daß sie mit Unbilligkeit über die heidnischen Verfolgungen klagen, wenn sie selber verfolgen wollen, und ein doppelt Gewicht brauchen, wenn sie selber von andern Kirchen geduldet zu werden verlangen, und hingegen niemand dulden wollen? Das natürliche Gesetz, fährt der V. fort, ist von den heutigen Ungläubigen bald angegriffen und bald vertheidiget worden. Voltaire scheint es an vielen Orten an die Stelle der Religion zu setzen, in seinen allegorischen Fabeln aber macht er es lächerlich, und die, so es befolgen, zu unglückseligen Thoren. Rousseau, der Genetische Bürger, erhält hier über seine Wilden eine Ermahnung. Der Verfasser folgert, eben aus der Zweifel der Alten über dieses so unentbehrliche Gesetz, daß eine Offenbarung nöthig gewesen seye. Kan man aber ihn billigen, wenn er die bürgerlichen Kriege in Frankreich der Duldung zuschreibt, die Franz der I. und in etwas Heinrich der II. den Protestanten gesönnnet haben? und ist er nicht der Wolf in der Fabel, der dem Lamme die Trübung des Schafes zuschreibt,

schreibt, daß unter ihm trinkt? Sind nicht, ohne die protestantische Religion, zumahl bey unaewissen Thronfolgen, lange innerliche Kriege in Engelland gewesen? Hat Calvin die Sidellinen wieder die Guelfen aufgebezt? und sind die Wortneuschichten zu Merindol, zu Vassy, zu Siren in Irland, und am Bartholomäustage Thaten der Protestanten? Mit diesen unbilligen Gefinnungen benimmt sich unter Ungeannte selbst den Glauben. Er gründet sich auf die Bosheit gewisser Keger, soll man, sagt er, die Guesfiter dulden? Ist es dann nicht möglich solche Secten zurück zu halten, die dem öffentlichen Frieden und den Sitten zuwider sind, und andie zu vertragen, die mit uns die gleiche Sittenlehre haben, und bloß in einigen theoretischen Sätzen unterschieden sind? Doch unser Verfasser läßt nunmehr den Voltaire sich selber verklagen. Was dieser Dichter gutes für seine Kirche und für die Christliche gesagt hat, schreibt er seiner unentbehrlichen Vorsicht zu, da er doch schon in der Schule seine Meinung zum Unglauben bewiesen habe. Gelegentlich giebt er vor, Clarke habe sich von einem katholischen Priester, Havard bekehren lassen, und habe die Arrianische Lehre abgelegt. Er schreibt hier, mit einer unwürdigen und fast unerträglichen Bitterkeit, von der verewigten K. Carolina. Wenn er sich wiederum gegen den Voltaire wendet, so zieht er aus dessen Traum des Plato eine wirkliche Klänerung des Schöpfers, und der Schöpfung, die in der That dem Dichter fast unmöglich kan vergeben werden, und zu dem durch und durch ungearündet ist, und für Fehler angiebt, was bloße Folgen der Vergänglichkeith und Sterblichkeit der Menschen sind. Wie wenig die Schriften und das Leben des Dichters den Regeln der gemeinen Tugend gemäß sind, untersucht hiernächst sein Berleger, und findet in beyden eine Menge Ver-

te, zumahl von einer verfolgenden Bitterkeit, gegen alle die ihm misfallen, welche mit der Menschenliebe eines Philosophen schwerlich zu vereinigen ist: und zeigt endlich, daß er nichts auf, oder über der Erde schonet, und Gott, Könige und Weisen mit gleichem Muth angreift. In der Geschichte leugnet der Ungenannte ihm allen Glauben ab, und findet so gar in seiner Lebensart, und dem Wandel an Büchern und Belesenheit, eine Unmöglichkeit, daß er etwas gründliches in der Historie wissen könne. Der Ungenannte beklagt sich zumahl bitterlich über die Geschichte des jüdischen Volkes, und des Gottes desselben, die Voltaire entworfen hat: ist aber selber nicht durch und durch gegründet, und versichert mit Unbilligkeit, daß die Mahumetaner ohne ausgesandte Lehrer, bloß mit dem Schwerdte, ihren Glauben fortgepflanzt haben, denn es ist zuverlässig, daß ihr Glaube auf Sumatra, Java, den Molucken, und anderswo in Asien und Africa, allerdings durch ihre Lehrer und ohne Krieg eingeführt worden ist. Die Unzuverlässigkeit der bloß auf des V. eigene Versicherung sich gründenden Anekdoten beleuchtet unser V. hier nächst, und findet, als ein wahrer Franzose, Voltaire habe Ludwig den XIV. nicht genug gelobt. Insbesondere aber nimmt er sich des Bischofs Bossuets an, und sucht in V. Erzählung von dessen Verheyrathung einen Widerspruch zu zeigen.

#### Lund.

Unter den Schwedischen kleinern Schriften, die zu unsern Händen gekommen sind, sind die meisten von einem Patriotischen Eifer angefüllt, der für sein Vaterland die vereinigten Vorzüge aller Länder wünschet. Den 14. May 1757. verteidigte Ebbe Bing unter dem verdienten Hrn. Liddet seine Probißchrift de Sylvicultura

tura Scaniae. Nicht nur zieht Schweden überhaupt aus seinem Holzhandel einen grossen Gewinn; und nicht nur hängen von den Waldungen die Bergwerke ab, ohne welche dieses Reich fast unvermeidlich in die Armuth gerathen müßte, sondern Ebonen hat eigene Ursachen zu wünschen, daß seine Einwohner sich seiner Waldungen annehmen möchten. In einigen Orten, und zumahl um Engelholm, Helsingborg und Landskrone wird es vom fliegenden Sande verwüthet, dem man mit Rohr, mit Sandhaber, und mit Zuschwert einzig begegnen kan. Andre flache Felder, wo keine Torfmoore sind, haben keinen andern Brand, als Stroh, einige Dörfer brennen den Rasen ihrer Güter, und einige gar den Dung, und opfern also einer gegenwärtigen dringenden Nothwendigkeit die Hoffnung des Ackerbaues künftiger Zeiten auf, als der ohne Dung und Stroh zu Grunde gehen muß. Man sucht hin und wieder dem fürchterlichen Holzmangel zu begegnen, und der Subernator Hr. Bornekau, hat sich geweigert, Holzzettel zu erteilen, man verspreche dann, die Zäunungen nicht mehr von Holz zu verfertigen. wodurch er so viel erhalten hat, daß von 1745 bis 1757 nur auf den Kronäutern, 163179 Rublen steinerne Zäune aufgerichtet worden sind; aber zum Anpflanzen neuer Bälber ist fast niemand zu bewegen, weil man einem künftigen Nutzen, der man nicht zu erleben hoffet, nicht gern gegenwärtige Unkosten und Arbeiten aufopfert. Man hat hi und wieder etwas angepflanzt, aber nicht genug befriedigt, noch beschützt, und insbesondre die Ziegen nicht abgehalten. Hr. B. muntert nun seine Landesleute zu dieser Patriotischen Bemühung auf, giebt ihnen einige Nachricht über die Art und Weise, wie man die Saamen sammeln muß, und versichert dabey, daß diejenigen Saamen bey dem Hrn. Lidbeck zu bekommen sind, die man zu den nützlichsten Bäumen nöthig hat.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
30. Stück.

Den 10. März 1760.

Strasburg.

**B**ey Bauern ist gedruckt Io. Danielis Schoepflini,  
Consil. Reg. et Franciae Historiogr. Vindiciae  
Typographicae 1 Alph. und 7 Kupferpl. in 4.  
Es haben dem vortreflichen Verfasser der Alstia il-  
lustrata \* nach seiner Art die Geschichten zu tractiren  
notwendig tausend Sachen vor die Augen kommen  
müssen, welche andern verborgen bleiben. Die 1740  
in Strasburg gewöhnlich veranstaltete Jubelfeyer hat  
ihm zu einer Academischen Einladung, und zu einem  
Memoire vor die Academie des Inscriptions Gelegen-  
heit gegeben. Von diesen Umständen hat die Histo-  
rie der Buchdruckerey einen grossen Vortheil gezogen,  
und ihr Ursprung ist nunmehr, wo wir nicht irren,  
durch diese Schrift ausser Streit gesetzt worden. Hr.  
S. hat seinem Vaterlande die Ehre dieser Erfindung  
unwidersprechlich zugeeignet, aber doch so, daß auch  
den Maynern und Parlemern die ihrige bleibet.  
Dieses wird klar werden, wenn wir den Inhalt nach  
der Ordnung kützlich anzeigen.

Er setzt vor allen Dingen mit Leibnizen † fest,  
daß der Begriff der Buchdruckerey darauf ankomme,  
daß

\* Davon im J. 1753 dieser Anz. S. 213.

† In seinem Antiplagiario davon Hr. S. ein MS. besizet.  
G 3

daß einzelne Buchstaben in Worte und Seiten zusammengelegt, geschwärzet, abgedruckt, und hernach wieder zerlegt, und zu einer andern Schrift auf dieselbe Art gebraucht werden können. Es sind gleichsam 3 Stufen dieser Kunst zu unterscheiden. Zu der ersten gehören die nach Art der noch gewöhnlichen Holzschnitte verfertigten Bilder, zu denen man auch mehr oder wenige Wörter und Verse oder andere Zeilen Deutsch oder Lateinisch hinzu gethan. Das älteste dieser Art sind wol die Spielfarten, wenn Hüllet in den *Recherches sur les Cartes à Jouer* Recht hat, da er aus dem Petit-Jehan de Saintre anführt, daß die Hofleute Carl des V in Frankreich (zwischen 1364-1380) mit Chartren (Chartulis) gespielt haben. Darauf folgen die nach Lorenz Costers Art auf einer Seite gedruckten, und nach Befinden zusammengelegten Bücher. Der B. giebt (S. 9) vor das vollkommenste Werk von Holzschnitten nach Costerscher Erfindung, die auf die 2 Seiten eines Blattes gedruckt sind, den *Leurdant* an, der zu Augsburg 1519 bey Schönspergern gedruckt worden. [Er hat also vermuthlich die erste Ausgabe von 1517 nicht gesehen. Weil auch der sel. Köhler zu der Zeit, da er seine *Disputation vom Theurdant* herausgegeben hat, noch kein vollständig Exemplar gesehen hatte, so setzen wir die Unterschrift derselben hieher: gedruckt in der Kayserlichen Stat Nürnberg, durch den Eitern Hannsen Schönsperger Bürger zu Augsburg. Der Recensent hat ein paar Stunden angewendet, beide auf unserer Bibliothek befindliche Exemplare zu vergleichen, und gefunden, daß es wirklich zwey auf allen Seiten unterschiedene Auflagen sind, nicht nur in Ansehung der Buchstaben, sondern auch anderer Aenderungen des Abdruckes, sonderlich in den Summarien. Es wurde ihm also schwer zu glauben, daß innerhalb 2 Jahren das ganze Werk 2mal auf hölzerne Tafeln in Ansehung des Textes geschnitten seyn solle. Denn die Bilder sind doch einerley, und noch hernach in dem

dem von Matthes Schulebs 162 Jahr, wie er selbst angiebt, nach dem ersten Druck, wieder gefunden, und von ihm in seiner Ausgabe von 1679 gebraucht worden. Weil aber gleichwohl eben dieser Mann, der auch noch 6 bey den ersten Ausgaben nicht gebrauchte Figuren gefunden, und gemein gemacht hat, ausdrücklich sagt, daß auch die Schriften durchgehends mit größtem Fleiß in Holz geschnitten gewesen; so habe ich mit desto größerer Aufmerksamkeit Achtung darauf gegeben, und muß bekennen, daß ich nicht absehe, wie man dieses leugnen könne. Die Buchstaben sind in keinem Stücke ganz gleich, die grossen einander gar nicht ähnlich. Ich habe z. B. auf einer Seite dreyerley Figuren von E, eben so viele von S und sechserley von D angetroffen. Ja auf der letzten Seite des mit t bezeichneten Quatern, kommen 10 D vor, da keines dem andern vollkommen ähnlich ist. Die an die Buchstaben und zwischen die Zeilen angehängten und eingesetzten Züge sind wirklich mit Druckerfarbe abgedruckt: und wenn man auch sagen wolte, sie wären erst auf die abgedruckten Bogen einzeln eingedruckt worden: so bleibt doch die jetzt angezeigte Unähnlichkeit und Ungleichheit der Buchstaben so groß, und sie stehen vielfältig so nahe an einander, daß ein geübtes Auge sie nicht vor gegossen ansehen kan. Einzeln geschnitte Gutttenbergische Buchstaben sollte man sich noch ehe vorstellen: aber auch gegen diese streitet, der jetzt gemeldete Umstand, daß die Buchstaben einander zum öftern fast berühren.] Wisse also von der ersten Stufe der Druckerey, welche Hr. S. die Gosterische nennet.

Die andere Stufe ist die eigentlich so genannte Buchdruckerey mit beweglichen, einzelnen Buchstaben, die man setzen, abdrucken, zerlegen kan. Diese hat der Maynzer Jo Gutttenberg zu Strasburg erfunden. Daß diese andere Stufe zu Strasburg vom Gutttenbergen zuerst betreten worden, wird nun (Cap. 2)



erwiesen, und zwar aus Nachrichten, die Hr. S. erst entdeckt hat, nachdem er schon A. 1740 in der gedachten Einladung, und Memoires davon gehandelt hatte. Denn A. 1745 mußte der Pfenningsbuck zum Theil abgetragen werden, in welchem die Kleinodien der Stadt verwahrt werden. Bey dieser Gelegenheit ist Hr. S. in ein Zimmer gekommen, welches er sonst nie gesehen, in welchem er unter einer Menge nach den Jahren gelegter Protocolle einen Band von 1339 und in demselben Gutterbergs Namen angetroffen. Dief waren gerichtliche und authentische Zeugenaussagen die einen Proceß betrafen, in welchem Gutterberg delinquent worden, er soll den Erben eines Mannes, der in Gesellschaft mit ihm eine viel einträgliche heimliche Kunst getrieben hatte, nunmehr nach dessen Tode in diese Gesellschaft aufnehmen. Diese geheime Kunst wird so beschrieben oder doch angedeutet, daß man gar nicht zweifeln kan, es sey die Kunst gewesen, mit einzelnen aus Holz; vielleicht auch aus Blei geschnittenen Buchstaben zu drucken. Diese Original Protocolle hat Hr. S. in ihrer Sprache und Orthographie, mit einer lateinischen Uebersetzung besonders abdrucken lassen, und in dem Buche selbst sich dessen zur Ergänzung der Geschichte dieses merkwürdigen Mannes bedienet. Er heisst in den Acten Hans Gutterbera, auch Hans Gensfleisch, welche so wol als der zum Jungen Zunamen des Geschlechtes von Sorgenisch sind. Sorgenisch ist ein Dorf im Mannzischen, die andern Zunamen kommen von dem Namen und Wahrzeichen gewisser Häuser in Mannz, welche die von Sorgenisch bewohnet haben. [Doch die Genealogischen Nachrichten dieser Familie sind von unserm sel. Prof Köhler in der Ehrenrettung in das größte Licht gesetzt worden: wir wollen hauptsächlich das anführen, was iener aus Mangel der Urkunden nicht wissen können.] Unser Gutterberg ist 1330 gleich nach seines Vaters Tod nach Strassburg gezogen:

gen: und hat von daraus eine Fehde mit den Manns-  
 zein wegen einer Schulsfordernng gehabt. Er kommt  
 von 1436 bis 1444 in den Registern über das Wein-  
 unmaelß (damal hieß es der Helbeling: Zoll) unter  
 den so genannten Constoselern oder Constablern vor,  
 welches Adeltiche Bürger waren (S. Feisch Wörter-  
 buch) Er hat einen Proceß (vermuthlich wegen Er-  
 besachen) mit einer Adeltichen Bürgers: Tochter in  
 Strasourg, Anna, oder Emmelin zu der iserin Fähr  
 gehabt, welche er hernach geheurath zu haben schwei-  
 net. Um eben diese Zeit wurde der vorhin gemeldete  
 Proceß geführt, aus dessen Zeugenprotocoll der B.  
 so viel beweiset: 1. Guttenberg hat zu Strasburg  
 zwar nicht mit eigenen Händen gedruckt, aber doch  
 das Werk angegeben und dirigirt. 2. Andreas Dri-  
 zehen ein Strasburgischer Bürger ist der vornehmste  
 Gehülfe und Beförderer der Kunst gewesen, auf wel-  
 che er auch sein ganz Vermögen gewendet hat. Die  
 Druckerey ist in seinem Hause in der Statt getrieben  
 worden. Die erste Presse hat Conrad Gaspach ein  
 Drechsler in der Kramergasse verfertigt. Die Sa-  
 che wurde sehr geheim tractirt. 3. Da gewisse Leute  
 die Presse sehen wolten, sendet Guttenberg seinen  
 Diener an Claus Driehen, er solte über die Presse  
 geben, und dieselbe mit den zwey Wirbeln (Schrau-  
 ben) aufthun, so fielen die Stücke (Columnen) von  
 einander: diese Stücke sollte er dann in oder auf die  
 Presse legen, so konnte es hernach niemand sehen oder  
 ausmerken. Weil in dem Protocoll unter den Unko-  
 sten, welche der gedachte Driehen angiebt, auch vor-  
 kommt, was vor Bley ausgegeben werden: so schließ-  
 set Hr. Schöpflin daraus, daß Guttenbergs Buchsta-  
 ben nicht nur aus Holz, sondern auch aus Bley geschnitz  
 worden. Der Ansahn dieser Druckerey fällt in das J.  
 1436. in welchem laut Protocolls der Goldschmid Hans  
 Dänne Guttentbergen bey hundert Gulden abverdie-  
 net, das zu dem Drucken gehört. Guttenberg  
 G g 3 kommt

Kommt in den Registern vor bis 1444, da er noch das Weinungeld bezalet, und hat also in die 15 Jahre lang beständig in Strasburg gewohnt. Wo er die nächst folgenden Jahre gewesen, ist keine Nachricht vorhanden. Aber aus dem Helmaspergerischen Notariatinstrument [welches nach dem Hr. R. H. R. von Senkenberg, und vor dem sel. Schwarz in Altorf unser seliger Prof. Köhler in der Ehrenrettung Jo. Guttenbergs, unter den Beplagen sub Lit. L. aus einem Original accurat abgedruckt geliefert, das Instrument aber der hiesigen Bibliothek geschenkt hat] erhellet, daß er um das Jahr 1450 einen Contract mit Jo. Faust oder Fausten gemacht, vermöge dessen Faust zu Fortsetzung der Buchdruckerey ihm Geld vorgeschossen: worüber ein Streit und Proceß zwischen ihnen entstanden. Vor das erste Buch, welches in dieser Gesellschaft zu Maynz mit beweglichen, aber noch nicht gegossenen Buchstaben gedruckt worden, hält der B. mit der Eölnischen Chronik von 1499, die Lateinische Bibel, welche mit der von 1462 nicht zu verwechseln ist. Erhat sie in des Baron Craffier Bibliothek A. 1731 befehen und gefunden, daß die Buchstaben einander sehr ungleich und also nicht gegossen sind; das Papier aber eben das Zeichen des Ochsenkopfs hat, welches in den hernach von Fausten gedruckten Büchern angetroffen wird. [Ich finde nicht daß der sel. Pastor Element in der Bibl. Hist. & curieuse T. 3. dieses Exemplars, oder überhaupt dieser Bibel, Meldung gethan hätte: zum wenigsten hat Hr. S. keine Zeichen angegeben, daraus man es mit Gewisheit schließen könnte.] Solche aus Holz geschnittene Buchstaben haben Serarius und Paul Vater in Maynz gegeben, und eben so beschrieben, wie Speilin die Strasburaischen.

Unter den Zeugen des Helmaspergerischen Instrumentes ist auch Peter Heinsheim Clerik, Wrenger Statt und Bistum, d. i. wie der B. gegen den sel. Schwarz

Schwarz zeigt, eben der Peter Schöffer oder Schoiffer, den Faust sonst auch puerum suum nennet, dem er seine Tochter gegeben, und ihn zum Sohn angenommen hat. Cleric, Clerc, Clericus, ist hier ein Bücherschreiber, deren viele sich vor Erfindung der Druckerey mit dieser Kunst genähret. Der B. bringt unter den in Kupfer gestochenen Denklagen die Unterschrift eines Buches bey, welche wir hersehen wollen, Hic. est. fis. primi. libror. tã. vereris. qm noue. loice. (*Logicae*) completi per me Petrum. de gernshheim. als de magucia. Anno M.CCCC°. xlix. in glössissima. vniu'sitate. pñiensis. Er muß bald nach diesem Dato nach Maynz zurück gekommen seyn, weil in einer poetischen Unterschrift der Institutionen von 1460 Guttentberg, Faust und Schöffer zusammen genennet werden, welches vor A. 1455 geschehen seyn muß, in welchem sie schon getrennet gewesen. Hier hat Schöffer die Guttentberg'sche Kunst mit geschnitzten Buchstaben zu drucken in dem Psalmbuch auf die höchste Stufe gebracht, dessen große Buchstaben an der Zal 288 in Holz geschnitz, und mit Farben abgedruckt (*variis coloribus impressae*) sind, und zwar mit bezugesüßter Nachricht, welches die allererste ihrer Art ist, und also lautet *Prefens Spalmorum* (so heist es) *Codex . . . adinventione artificiosa imprimendi ac caracterizandi absque calami vlla exaratione sic effigiatus, et ad eusebiam Dei industrie est consummatus per Jo. Faust, ciuem Moguntium et Petrum Schoiffer de Gernsheim anno dni. millesimo CCCCLVII in vigilia assumptionis.* [Dies Kleinod ist auch in des Hrn. Geh. Sec. Duven in Hannover Bibliothek befindlich] Hr. C. bemerket, daß Faust hier zwar weder sich noch Schoiffen die Erfindung zugeschrieben, aber doch auch Guttentbergs nicht gedacht, wie er denn ein besonder Capitel anwendet, die betrüglichen und gleichsam auf Schrauw-

den gesetzten Aufschriften Fußens zu beleuchten, durch welche er den hierinnen nachlässigen Gutenberg bey nahe um die Ehre der Erfindung gebracht hatte.

Das erste Buch, das mit gegossenen Buchstaben gedruckt worden, ist Durandi Rationale divinarum officiorum Maynz 1459. Diese Erfindung, welche einen neuen Fund in gewisser Masse den wichtigsten Zeitpunkt und die dritte Stufe der Buchdruckerey ausmacht, ist Ve. Schoeffer und der Statt Maynz eigen: gleichwie der vorübergehende der Statt Strasburg und in derselben dem Maynzer Gutenberg gehört. Hierauf N. 1462 ist die Lateinische Bibel unter Faust und Schöffers Namen herausgekommen, und die Kunst selbst überall bekannt und ausgebreitet worden.

Aber auch die Güttenbergische Druckerey haben dessen in Strasburg gelassene Gesellen eifrig fortgesetzt. Heilmann, der aus der ersten Gesellschaft übrig war, hat, nach des V. Nachlassung, sich mit Mentelin und Eggelein verbunden. Aus dieser Druckerey sind die Bücher gekommen, deren unähnliche, ungleiche und schlecht formirte Buchstaben, krumme Zeilen, u. s. f. verrathen, daß sie nicht in einer Mutter oder Form gegossen, sondern einzeln geschnitten sind. Der V. führt (S. 39) etliche an. Wir melden unsern Lesern zu gefallen, welche Gelegenheit haben, unsere Bibliothek zu sehen, daß auf derselben unterschiedliche Bücher dieser Art von den hier angeführten aber namentlich folgende befindlich sind: Gesta Christi, auf 11 Blättern mit gespaltenen Columnen, eine nicht ungeschickte Art einer Harmonie der Evangelisten; Ingelschen Henrici de Halia Expositio super Dominicam orationem. Das aller sonderbarste und merkwürdigste, welches wir gleichfalls beifügen, ist dieses: Liber de miseria humane conditionis Lotarii dyaconi sancti Sergi et Bachi cardinalis qui po-

postea Innocentius tercius appellatus ē. Anno dñi. MCCCCXLVIII. Et h̄ tres partes &c. Dieser Titel, und die in Kupfer gestochene Proben kommen auf das genaueste mit unserm Exemplar überein. Weil sich aber in der Zal der Blätter ein Unterschied findet \*, so melden wir, daß unser Exemplar auf sehr stark Papier mit großem Rand, welcher aber vom Buchbinder ziemlich abgekürzt worden, doch so groß als das größte Holländische Quartformat ist, abgedruckt, und aus 3 Heften von 10, und einem von 6 Blättern, und also in allen aus 36 Blättern bestehet. Das besondere ist die Jahrzahl. Diese kan die Zeit, da es zuerst geschrieben worden, nicht anzeigen. Denn Innocentius III. ist schon 1216 gestorben. Daß diese Jahrzahl nicht schlechterdings eines Fehlers zu beschuldigen, ist aus dem, was bisher angeführt worden, offenbar. Wir fügen hinzu, daß auch der Ort, wo die Jahrzahl steht, keinen Beweis wieder die Richtigkeit derselben giebt. Wir setzen den Titel und die Nachschrift eines Buches her, welches die von Hr. S. angegebenen Warzeichen der Gutterbergischen Druckerey hat: Contemplaciones devotissime per reverendissimū dñm dñm Joh'em de turre crematā cardinalem quondam (er ist 1468 gestorben) sancti Sixti edite atque in pa-

\* Es heisset S. 40. §. 4. Opusculum foliis XLVIII constans. Es ist aber vermuthlich dem B. et was Menschliches bezeuget, weil er die Jahrzahl 1448 noch in Gedanken hatte. Wir werden darinnen gestärket, weil er selbst in der Mem. de l'Acad. des Inscr. die 21. 1740 geschrieben ist, To. XVII S. 770 von eben diesem Buche sagt, de trente six feuilles.

rietibus circuitus Marie minerue ne dum literarum characteribus veꝫ. ecia ymaginum figuris ornatissime descripte atque depicte incipiunt feliciter Anno salutis millesimo quadringentesimo septuagesimo secundo, die vero vigesima quarta mensis decembris sedente Sixto quarto pontifice maximo. Dieses wird am Ende mit eben den Worten wiederholet, außer daß an statt incipiunt steht finit. Das Buch de miseria humana wird demnach unter den mit beweglichen Buchstaben gedruckten die erste Stelle so lange behaupten, bis jemand das angeführte widerlegen, oder ein noch älteres aufweisen wird. Es ist schwer bey einem Buche, wie diese *Vindiciae typographicae*, nicht weitläufig zu seyn, wenn man sonderlich allerhand Anlaß hat eigene Anmerkungen beizubringen. Wir müssen uns aber doch von hieran unserer Schranken erinnern, und uns begnügen lassen, das Hauptwerk und einige besondere Nachrichten anzuführen. Nachdem der V. gewiesen, daß die Güttenbergische Art zu drucken in Strasburg bis 1478 fortgesetzt worden, widerleget er (S. 5) die fabelhaften Erzählungen, welche aus Unwissenheit der nun entdeckten Umstände, und allerhand anderen Ursachen entstanden, und fortgepflanzt worden, und untersucht (S. 6) die listigen Nachrichten, welche Faust seinem Psalmbuch 1457, Rationali 1459, Catholico 1460, und Bibel von 1462 angehängt, wodurch er Maynz, sich, und seinem Schwiegersohn (wiewol er auch gegen diesen nicht allzeit billig gewesen) die Ehre der Erfindung zugeeignet. Auch dieser Peter Schoiffer und sein Sohn Johann haben Güttenbergens Ehre unterdrückt. Hr. S. billiget also die Köhlerische Ehrenrettung gar sehr, und glaubet (S. 75) der Verfasser würde die jetzt gemein gemachten Auszüge des

des Protocolls seinem Buche vorangesezt haben. Sein Altortlicher Collega Schwarz würde sich freuen, daß er errathen, was nun eine historische Wahrheit ist, daß Gутtenberg die Buchdruckerey in Strasburg erfunden, und von dar in sein Vaterland mit sich zurückgebracht. Die Strasburaer und Maynzer haben nun keinen Streit mehr mit einander. sondern haben beide Recht. Auch die Harlemer und ihre alten Vertheidiger, Eriverius und seines gleichen, haben nichts gegen diese Erzeblung zu sagen, weil ihnen die Goffersche in hölzerne Tafeln geschnitzte Schrift nicht streitig gemacht wird. Aber die neuern, sonderlich Seiz, welche ihnen auch die Erfindung der beweglichen Buchstaben zuschreiben wollen, finden hier (C. 8) ihre Rechnung nicht: indem nicht erwiesen werden kan, daß das so genannte Speculum saluationis humanae, dessen Bild in Holz geschnitten, die darunter gesetzte Schrift aber von Gутtenbergischer Art ist, älter als die Strasburgischen Drucke wären. [Wir bemerken hier im Vorbeygehen, daß ein Eulenburgisch Exemplar von 1483. 8 welches Hr. S. nur aus einer Nachricht des Hrn Meermann kennt, auch auf unserer Bibliothek zu sehen ist.] Hierauf wird (C. 9) wahrscheinlich gemuthmasset, Gутtenberg sey, nachdem er den Proceß gegen Faust 1455 verloren, nach Harlem gegangen, und nach 10 Jahren wieder nach Maynz gekommen, wo er 1468 gestorben. Nun werden die Nachfolger Gутtenbergs in Strasburg bis 1500. erzeblt, nemlich Jac. Mentel oder Mentelin, Henr. Eggelein, Adolph Ruch, Martin Schott, und sein Sohn Johann, Georg Hufner, Martin Flach Vater und Sohn, Jo. Prüss, Renatus Beck, Matthias Hupfuff, Marcus Reinhardt, Jo. (Reinhard) Grüninger, dessen Horatius und Ptolemäus merkwürdig sind, Henr Knoblochzer, dessen Sohn vermuthlich Jo Knobloch gewesen, Matthi. Schurer, ein besonderer Freund Erasmi, Wolfz.



Wolffg. Köpfel hat sich Cephalus, wie sein Vetter Fabricius, Capito genennet. Er und Knobloch haben vor die Reformatoren, und der gedachte Grüniger vor ihre Gegener gedruckt. Diese sind die berühmtesten und gelehrtesten, von denen und ihren Werken der V. auch allerhand Anmerkungen macht; etliche andere weniger ansehnliche aber nur kürzlich berührt, denen er die 3 Richel, oder Rihelios, Wendelin, Jostas und Theodosius aus dem 16 Jahrhundert, um ihrer außerordentlichen Verdienste willen, noch beifügt. Er bemerkt (S. 113) daß schon 1504 eine Censur und Censoren angeordnet worden, welche darauf sehen sollten, daß nichts wider den Papst, Kaiser, Fürsten und Städte, oder die guten Sitten gedruckt werden sollte. Schon A. 1472 ist im Rath darüber gehandelt worden was vor Gesetze den Buchdruckern vorzuschreiben seyn möchten. Zuletzt finden sich Nachrichten von den berühmten Buchdruckern in andern Elsassischen Städten Haguenau, Colmar, Ebersart, und von etlichen Elsassern, die außer ihrem Vaterland die Kunst getrieben haben. Die Beweise aus den Strassburgischen Archiven alles dessen, was Hr. S. hier zuerst oder gegen anderer Vorurtheile behauptet, sind unter dem Titel Documenta typographica originum auf 5 B. beygedruckt, und 6 in Kupfer gestochene Proben aus den ältesten gedruckten Büchern auf so viel Platten in 4to angefügt. Es gehört also diß Buch mit größtem Rechte nicht nur, um seiner auf allen Blättern vorkommenden sichern Nachrichten willen, unter die merkwürdigsten Bücher unserer Zeit, sondern, wie sein würdiger Verfasser selbst, unter die Classiken und Originalien ohne welche die Geschichte, welche alle Buchliebhaber interessirt, weder ganz noch richtig ist. Wie viele und beträchtliche Entdeckungen haben wir nicht von dem neuen Theil der Alatae illustratae zu erwarten, zu dem wir nun eine ganz nahe Hoffnung haben?

Stoß

## Stockholm.

Von den beliebten und lehrwürdigen Schriften der hiesigen Academie der Wissenschaften, und anderer Schwedischer Naturkennner, sind uns ein guter Theil wegen der Kriege später zu Handen gekommen. Hr. Carl Frid. Adelkrantz, Oberintendant, hielt den 23. Jul. 1757. seine Eintrittsrede in die Academie om de fria konstens värde och nytta, oder vom Wehrt und Nutzen der freyen Künste, vornehmlich der Mahlerey, Bildhauerey und Baukunst. Ein grosser Vorzug dieser Künste ist, daß die Schönheit ihrer Werke von allen Menschen, und in allen Zeiten empfunden und geschätzt wird. Dagegen die Poesie und die Beredsamkeit wie Pflanzen sind, die nur von wenigen Kennern, und höchstens von einzelnen Nationen nach Würden geehrt werden können. Als ein Werkzeug der Land-Deconomie sind jene Künste ausnehmend gemeinnützig. Ein Mahler macht mit Farben, die einen Thaler kosten, eine Schilderey, die tausend wehrt ist. Aber noch weiter dehnt sich der Nutzen der Zeichnung aus. Frankreich ist unsägliche Summen bloß derselben, und den durch Ludwig den XIV. aufgemunterten Malern schuldig. Durch dieselbe hat es in den Brocaden, und Damasten, in tausend Arten Geräthe, Kleinodien und Kleinigkeiten einen Vorzug vor andern Nationen erlangt, den dieselben mit unermesslichen Summen jährlich zahlen müssen, und noch nie diesem Reiche haben streitig machen können.

Hr. Edward Runeberg, Aufseher der Münze, des Maasses und der Gewichte, ward den 5. Nov. 1757. angenommen. Seine Rede handelt om mått, mål, och vikt inrättningen i Swea rike oder von der Einrichtung der Maasse und Gewichte in Schweden. Diese Rede ist für unsern Zweck nur zu genau und reich, indem Hr. R. von den alten Zeiten her die Be-

mählungen herholt, die man in Schweden zur Verbesserung dieses Theils der allgemeinen Ordnung angewandt hat. Die Römische einarmichte Waage gefällt dem Hrn. N. nicht und er zeigt derselben Fehler. Eine nicht unfehlliche Einrichtung scheint es, wenn in der Stapelskatt, die zur Ausfuhr gewidmet ist, die Gewichte kleiner sind, als in der Landtskatt (Upstad wie es die Schweden nennen), woher die Waaren, wie das Eisen, zuerst herkommen. Denn auf diese Weise wird erhalten, daß man in der Stapelskatt um den nehmlichen Preis ein Pfund hat, wie in der Landtskatt. Indessen scheint es doch seine Unbequemlichkeit zu haben, daß Schweden fünferley Pfunde hat, davon das Stapelgewicht das kleinste, das Landtskattgewicht etwas schwerer, das Berggewicht wieder schwerer, über dieses das Gewicht der eysbaren Waaren, und endlich das Eisenkangen Gewicht das schwerste ist, so daß dieses sich gegen das Gewicht der eysbaren Waaren wie 114 $\frac{2}{3}$  gegen das Berggewicht wie 130 gegen das Landtskatt Gewicht wie 106 $\frac{2}{3}$  und gegen das Stapelgewicht wie 143 $\frac{1}{3}$  zu Hundert verhält. Man ist indessen, seit dem die grossen Kriege beendigt sind, in Schweden bemüht, auch die Gewichte in Ordnung zu setzen. Das Ellenmaaß ist alles auf die Stockholmsche Elle, die zwey dortige Schuh ausmacht, verglichen. Das Kannenmaaß ist zugleich das Meelmaaß. Eine Kanne macht 100 cubische Zölle, und eine Schwedische Tonne, womit Kohlen, Sids und dergleichen gemeßen werden, 56. Kannen und noch eigentlicher eine Tonne Getreide 63, eine Tonne Malz 66 $\frac{1}{2}$ , eine Tonne Salz und Kalch 59 $\frac{1}{2}$  Kannen. Doch wäre es allerdings eine Vollkommenheit, wenn alle Maaße nach der Chinesischen Weise, in einer Decimal-Reihe sich in kleinere Maaße theilten.

Jena.

## Jena.

Marggraf verkauft: D. Christian Just Wiedeburgs Abhandlung von Befestigung der willkürlichen Handlungen bey den Kriegsgerichten, welche 1750 auf 83 Quartseiten gedruckt ist. Nach dem H. W. das befuße von der Verfassung der Kriegsgerichte, namentlich der Ober- und Unter- oder Regiments- und Garnisongerichte, imgleichen den dazu gehörigen Gerichtspersonen beygebracht hat, leitet er daraus folgende Hauptsätze her, der Auditeur sey ein solcher Richter, dem die Gerichtsbarkeit für andere zu verwalten aufgetragen worden; derselbe verseye öfters zugleich das Amt eines Actuarii, und durch Bekätigung der willkürlichen Handlungen oder actuum voluntariae Jurisdictionis werde man vor künftigen Ansprüchen gesichert. Diesem gemäß behauptet H. W. daß die willkürlichen Gerichts-Handlungen, die keiner Untersuchung bedürfen, als Annahme und Errichtung gerichtlicher Testamente, Befestigung der Verschreibungen unter Autorität des Chef für den Regiments- oder Garnison-Auditeur, diejenigen hingegen, woben eine Untersuchung nöthig ist, als Bestellung eines Vormundes &c. ordentlich und manchmal auch die erstere Gattung für den General- oder Oberauditeur gehören. Eben weil es zweifelhaft und streitig ist, ob dergleichen Handlungen ohne Zugiehung einiger Beyfizer vom Auditeur gültig verurtheilt werden, rath der Hr. Verf. jederzeit zweien Beyfizer, namentlich Oberofficiers zuzuziehen. In wichtigeren Handlungen wird auch manchmal bey den Unterkriegsgerichten ein ordentliches Kriegs- oder Cammergericht erfordert, und die Obergerichte haben ihre bestimmte Form, welche in vorkommenden Fällen beobachtet wird. Die Kriegsgerichte sind

meistens an keinen gewissen Ort gebunden, hingegen ist eine befugte Registratur zur Gültigkeit der Handlung unumgänglich nöthig, und wird deren Mangel durch ein Attestat des Auditeurs nicht ersetzt. Bey den auszufertigenden Urkunden ist es üblich, daß selbige von sämtlichen gegenwärtigen Gerichtspersonen unterschrieben, und in Ermangelung eines besondern Regimentsiegels, mit deren privat Handschriften besiegelt werden. Hr. W. behauptet übrigens, daß diejenigen willkührlichen Gerichtshandlungen, welche keiner Untersuchung bedürfen, in den Kriegsgerichten zu verrichten sind, wenn schon die Parteyen unter anderen Verrichtungen stehen. Ingleichen daß vor denselben auch die Befestigung der Contracte, wodurch ein dingliches Recht übertragen wird, gültig geschehen könne, wenn die veraussernde Person unter dem Kriegsgericht stehe, und die Landesordnungen in diesem Stück keine Ausnahme enthalten. Im Anhang wird die Frage erörtert, ob eine Soldaten-Frau ein testamentum militare machen könne; und wird selbige verneinet, weil das Vorrecht der Soldaten hauptsächlich auf der Gefahr des instehenden Kampfs, und daß sie ihr Leben für das gemeine Beste wagen, sich gründet. Jedemoch haben Soldatenfrauen mit den eigentlich nicht bewaffneten Kriegsheuten gleiches Vorrecht in Errichtung der Testamente; dessen Unterschied vom eigentlichen testamentum militari am Ende deutlich bemerkt ist. Man sieht zugleich aus dieser Abhandlung, daß H. W. zehn Jahr das Amt eines Auditeurs verwaltet, und in den zu derlei Bedienung dienlichen Schriften eine gute Belesenheit besitzt. Ueberhaupt ist indessen in seinem Werke davon die Rede, wie es in den vorerwähnten Fällen zu halten sey, wenn der Kriegsherr darüber nichts besonders verfügt hat.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 13. März 1760.

Göttingen.

Nachdem der Herr D. Ribow im verwichenen Jahr als Consistorial-Rath nach Hannover gegangen ist, so ist die Göttingische Special-Superintendentur dem Herrn Consistorial-Rath Feuerlin zu der bisher gehaltenen General-Superintendentur zugeleget. Er hat hiedurch zugleich die Aufsicht über die hiesige Stadtschule, als Scholarche, erhalten, und die gab dem Directori besagter Schule, Herrn Prof. Webekind Gelegenheit, ihm in einer Schrift, welche den Titel führt, *de Jani Casicii Frey philosophia Druidarum, aut si magis, opusculi varii, libro perquam raro, ejusque vita, commentatio* (20 Quart-Seiten) Glück zu wünschen. Der Herr Hr. Webekind hat durch seine Vorsprache bey Freunden, und durch die Bitte, der Schule ein Buch zu schenken, so man allenfalls selbst nicht brauchen könnte, es so weit gebracht, daß die Schule von neuen einen Anfang einer Bibliothek hat. Diese im Kriege verschloßen und gewisser Maßen verstreut gewesene Bibliothek, ist jetzt wider geöffnet, und es scheint eine Nebenabsicht des Herrn Hr. zu seyn, die

dieses den Freunden der Schule bekannt zu machen, und sie zu neuen Beyträgen zu ermuntern. Aus dieser Sammlung beschreibt nun der Herr Hr. das vorhin genannte sehr seltene Buch, das in den größten Bibliotheken mangelt, und so gar von dem seel. Element, vermuthlich weil er es nicht selbst besaß, unterschrieben gelassen ist, und von dem sich doch einige viel brauchbares vorgestellt, und eine Beschreibung desselben geführt haben. Die *philosophia Druidarum* ist ein sehr mageres Buch von kaum 2 Bogen, welches dictirte Sätze eines 1625 gehaltenen Collegii enthält, die nach dem Tode des Verfassers mit andern seiner Schriften im Jahr 1646 herausgekommen sind. Einige der übrigen Schriften sind besser und angenehmer zu lesen. Sie führen den gemeinschaftlichen Titel - - *opuscula varia nusquam edita*, aus dem zugleich erhellet, daß die *historia Druidarum* nicht vorhin besonders herausgekommen sey, wie denn auch in der Vorrede alle die Schriften für *opera posthuma*, ausgegeben werden. Der Herr Prof zeigt von ihnen insgesammt den Inhalt der Capitel an, und fügt ein Urtheil von ihrem Werth hinzu, handelt auch von dem Leben ihres Verfassers. Obgleich aus dieser Nachricht erhellet, daß es diesem raren Buche so gehe, wie vielen andern, die nur selten sind, weil eine zweite Auflage nicht genug Käufer finden möchte, so ist doch diese Beschreibung desselben nützlich, indem sie manchen Gelehrten beruhiget, und ihn versichert, daß ihm nichts wichtiges von der Geschichte der Druiden abgehe. Wir vermuthen, wer an der Gelehrten Geschichte Geschmack hat, werde hierin gleicher Meinung seyn, und den Herrn Hr auf eine angenehme Weise eines Irrthums überführen, wenn er S 5 schreibt: *licet praevideam, vix paucis probatum iri argumentum, quod ab homine in scibola, eben ! in-viso nomine, versauze profectum est.*

Paris.

## Paris.

Der Leibarzt der Königl. Prinzen Hr. Bientaud hat bey Vincent M. 1759. ein *Précis de la Médecine pratique* contenant l'histoire des Maladies dans un *Ordre tiré de leur Siège avec des observations & remarques critiques sur les points les plus intéressans* in groz Octav auf 764 Seiten abdrucken lassen. Hr. L. saß in der Vorrede, er habe seit 20 Jahren sich bemühet den Sitz der Krankheiten kennen zu lernen; diese Wahrnehmungen habe er mit des Bonnets seinen zusammen getragen und beyde von einander zu trennen nicht für nöthig erachtet (hier waren wir gerne des Hrn. Leibarztes Meinung; aber es ist ein allzu großer Unterschied zwischen dem Ansehen und der Glaubwürdigkeit der hin und wieder vom Mangel gesammelten Wahrnehmungen, und derjenigen, die Hr. L. als ein geübter Bergarbeiter selber angestellt hat. Die letztern wünschten wir allerdings besonders zu sehen, und die Elbe On, die Hr. L. als den Verfasser der Wahrnehmungen gewöhnlich voransetzt, beraubt unstreitig einen Theil derselben vom Glauben, den wir ungemessener geben würden, wenn wir den Hrn. L. als den Urheber kenneeten. Sonst ist überhaupt die Ordnung nach dem innerlichen und äußerlichen Sitze der Krankheiten und Hr. L. hält sich durch und durch mehr bey den Zeichen und den Ursachen derselben auf, als bey der Art und Weise, wie man sie zur Genesung bringt, bey welcher er sehr kurz ist. Doch vermeidet er alle Hypothesen, und bleibet bey den sichtbaren Ursachen stehen, so wie sie entweder in den äußern und innern Zufällen des Lebens gegründet sind oder auch sich in den geöffneten Leichnamen zeigen. Doch um des Hrn. L. Art zu denken besser zu kennen, wird ein Auszug des besondern nöthig seyn. Man kan aus dem Pulse nicht viel urtheilen, wenn man nicht denselben schon



im Stande der Gesundheit kennt. Ein Mensch kan nur 40 bis 50 Pulse in seinem besten Zustande haben, (denn Hr. L. versichert, dieses habe gemein), und also mit 60 im Fieber liegen, eine Erfahrung, die wir für überaus selten ansehen. Hr. L. ist für die Crises eingenommen, und glaubt, es seye kein Fieber, das nicht in seinem letzten Zustande sich durch eine sichtbare Reinigung endigen könne. Das gemeine einfache, und doch anhaltende Fieber unterscheidet er vom bössartigen, weil der Ekel, und die Mattigkeit, und andre Zeichen dieses letztern nicht vor ihm hergehn. Daß die Fieber aus der Fäulung entsiehn, hält Hr. L. für widersinnig, da viele Leute einen sinkenden Athem, und einen fast unerträglichen Schweiß, ohne Fieber haben, und dabey gesund sind. In den hitzigen Fiebern findet man zuweilen die Leber durch und durch Safrangelb, und überaus angefüllt, auch die Galle so scharf, daß sie eine Fäulung in den Theilen erweckt, die sie berührt. So wie Hr. L. durch und durch das Blut spart, so läßt er auch im hitzigen Fieber (fièvre ardente) nur den ersten Tag, und auch da nicht allemahl zur Abder Es ist gemein, daß die Abderlässe in diesem Falle schädlich ist, und so gar Zuckungen erweckt. Die abführenden, oder ein Brechen erweckenden Mittel müssen sehr erdünnet seyn. Das bössartige Fieber hat seinen Sitz vornemlich im Gehirne, und in den Nerven. Der Puls ist schwach und ungleich, und manchmahl ganz natürlich. Man muß den Friesel nicht als eine besondere Krankheit ansehen, er ist ein bloßer Zufall, der die Natur des Uebels nicht ändert, und von den Eigenschaften des Schweißes herzuführen scheint, diese Fieber dauern länger, als die hitzigen und hören langsam auf. Die Blutstürzungen sin zu allen Zeiten fürchterlich, das Blut scheint aufgelöst, die Leichen schwellen sehr auf,

auf, und gerathen schnell in die Fäulung. Die Aderlässe ist hier nicht rathsam, hingegen die Brechmittel nothwendig. Der Englische Schweiß ist sehr mörderisch, und tödtet mehrertheils zwey Drittel von denen, die er angreift, auch inner 6. Stunden. Hr. Boyer hat zu Beauvais, mit gutem Erfolge, die ersten sechs Stunden den Kranken alles Trinken verweigert. Bey den nachlassenden Fiebern ist Hr. L. sehr kurz, und findet die Fieberrinde sehr selten anzurathen. Nach den Fiebern verrathet er, wie Voerbaave, die verschiedenen Zufälle derselben. Er hat Leichen, zumahl nach langem Mangel der Daurung gesehn, die fast kein Blut in ihren Adern hatten. Er glaubt auch, die geile Seuche sey gelinder geworden, und vertheidigt dabey die Holzgetränke, mit denen mancher Kranker, wie er versichert, gerettet worden ist, bey welchem das Quecksilber unkräftig gewesen war. Das falschte Wesen in den arthritischen Gliedern liegt nicht in den Gelenken, sondern überzieht die Knochen, die Haut und die Hände. In der geschwinderen Gliedersucht (Rheumatisme) ist nichts gewisser, als der Gebrauch der Muskeln des kranken Theiles, ob er wohl schmerzhaft ist. Bey den hyochondrischen Kranken ist die Willie öfters sehr aufzulauffen. Hr. L. glaubt nicht, daß die bittern Arzneyen, selbst der Stahl und die Fieberrinde hier gar sicher seyn, und hält viel auf der guten Lebensart der Entfernung und der Enthaltung von allen Arzneyen. In der Entzündung sind drey oder vier Aderlässe allerdings rathsam, doch müssen sie auch nicht zu häufig vorgenommen werden. Hr. L. verachtet in diesem Falle das Steinbockblut nicht, (ob es wohl faulend und stinkend ist.) Es giebt wie Hr. de Haen auch lehrt eine Art einer Bereiterung ohne Geschwür, in welcher das Eiter durchschwigt. Die kiebichte Haut, womit zu Zeiten

die Eingeweide überzogen sind. siehe Hr. L. auch als eine Art eines kalten Brandes an. Er hat auch den Ekel und einen Theil des Zwerchfelles zerreißen gesehen. Die Steinchen in der so genannten Zwerchdrüse findet er so gemein, daß er es für etwas seltenes anseht, wenn sie davon frey ist. Daß die Aderlässe bey den Schlaaffüssen nicht alles thue beweiset er mit einem Manne, der nach wiederholten Aderlässen, Brechmitteln und Abführungen, dennoch am Schlage plötzlich gestorben ist. Hr. L. erkennt keine parophrenitis, wie sie die Aerzte beschreiben, und die wahre pleuritis hat er nur zweymahl gesehen. Die Entzündung und Vereiterung des Zwerchfelles erweckt auch kein Asten. Aus der Ertücht (Cataleptis) hat man zuviel Wunder gemacht, und sie ist nur ein besondrer Grad der Zuckungen. Unser Verfasser halt die Reflexenheit für eine Einfalt unsrer Väter, und die Chorea S. Viti für einen Betrug der Enthusiasten. Die Lunge kan ohne Schmerz, ohne Husten, und so gar ohne schweren Athem entzündet seyn, und Hr. L. hat es A. 1754. gemeiniglich auf diese Weise gesehen. Ein Hobelauf an der Lunge, ist nach ihm, eine Einbildung des Boerhaave und Kommius. Den Schmerz in der Entzündung der Lunge schreibt er dem zugleich leidenden Brustfelle zu. und in diesem Falle wird zuerst die Lunge angegriffen, von dieser aber dähnt sich das Uebel auf das Brustfell aus. Drey bis vier Aderlässen scheinen dem Hrn. Verfasser in diesen Entzündungen genugsam. In der Engbrüstigkeit ist die Aderlässe wiederum nicht anzurathen, es seye denn damit eine Vollblütigkeit verbunden. Sollen wir eine Kleinigkeit anmerken? Daß Hr. L. nemlich beständta haemophthisis für haemoptysis schreibt. Wiederum läßt er in den Fiebern nicht zur Ader, die in der Schwinducht von der Entzündung zuweilen entstehen: er hält mehr auf die mit einem Gesundbrunnen gemischte Milch. In der Brust-Wassersucht hat er ein-

einmahl nicht mehr über 20 Pulse in der Minute zählt. Sein Hauptmittel ist hier die Meerzwiebel und das mineralische Kermes. Er glaubt nicht an die Polypen, zumahl an die angewachsenen: in zwey bis 3000 geöffneten Leichen hat er keinen einzigen gesehen. Im heftigen Brechen, das mit einem eben so gewaltsamen Durchfalle verbunden ist, (Cholera) öffnet er keine Ader, und giebt kühlende und erdünnernde Mittel. Von den bekannten Gattungen der blutigen Durchfälle unterscheidet Hr. L. einen mesenterischen. Bey der Bleysolik hält er sich etwas auf, und setzt ihren Sitz auch ins Gefröße; er ist dabey gegen Hr. Kronschin billiger, als sonst die Franzosen zu seyn pflegen. Dieses Grimmen zieht den Bauch zurück, und gegen den Rückgrad. Er läßt dabey brechen, und giebt alsdann ein Gemische von Mandelöl und Wundwasser. Den Folgen der verstopften Galle widmet er einen eigenen Abschnitt, unter dem Titel der Leberolik. Für der Ms. Stephenss Arzneyen erklärt er sich öffentlich und verzehet: gar oft, wie er versichert, lösen sie den Stein auf, wenn er nicht eine kieselne Härte hat. Unser Verfasser hat den Gallenstein einmahl davon angegriffen, und ein ander mahl gar verschwunden gesehen. Hingegen in dem Nierensteine thun diese Mittel wenige Dienste. Hr. L. hat auch eine Krankengeschichte, wo eine Niere deutlich ohne Empfindung zu Eiter geworden ist. Der Harn wird oft von einer Verhärtung der Falte verstopft, die der Verfasser unter dem Titel Luette vesicale beschrieben hat. Er versichert, eine gerade Sonde sey doch noch am besten, wenn man den verfestigten Harn lösen wolle, und außer einen in der Röhre eingeklemmten Stein seye kein Fall, da diese Art von Sonde nicht glücklich gebraucht werden könne. Unter dem Nahmen Catarrhus Vesicae, beschreibt er einen häufigen Bodensatz im Harne, den man irrig für eitricht angesehen hat.

Die

Die Wassersucht, die vom verhaltenen Harn kommt. kan mit bloßen salpetrischen Getränken geheilt werden. Die wahre Krankheit dieses Nahrens aber wird vergeblich mit abführenden Mitteln angegriffen. Es ist leicht, das Wasser auszuführen, aber die Kranken sterben nichts desto weniger. Mit einem geschwollenen Eyerstocke lebt man lang, aber die Arzneyen vermögen wenig auf dieses Uebel. In Provençe hat man eine Art eines Karunkels, der doch zuweilen gefährlich ist. Hr. L. hat einen Krebs am Gesichte durch den Gebrauch des Seidenbaumes heilen gesehen, er hoft aber am meisten von dem glühenden Eisen. Er hat in keinem Leichnam einen hauchichten Staaren angetroffen. Man findet das Trommelfell öfters zerstört, ohne daß das Gehör viel dabey leide. Eine verschluckte Gräte und einen Caucas Saamen hat man müssen aus dem Schlunde schweren lassen, da kein anderes Mittel helfen wollen. Die Geschwüre der brandichten Braune trifft man durch den ganzen Luft- und Speiseweg an. Die Wasser unterscheidet man von den Kinderpocken, weil ihre Flecken häufiger sind. Hier giebt Hr. L. Brechmittel, und läßt auch mehr als einmahl bey der Verhinderung der Brust zur Abder. Er findet ganz Antiseptischen, man mache sich zu viel aus dem Unterscheide der einzelnen, und der zusammen fließenden Kinderpocken, und jene seyen oft gefährlicher, als die letztern. Eben so wenig will er ein ordentliches zweytes Fieber erkennen, oder dasselbe für ein falsches Fieber ansehen. Er hoft, die Einpflanzung werde endlich die ihr entgegen stehenden Vorurtheile überwinden. Den Durchbruch zu erleichtern, hält er sehr viel auf dem warmen Bade, das vom Hrn. Senac zu St Cyr sehr nützlich gebraucht worden ist. In den Mutter Krankheiten billiat er den Gebrauch des Kampfers und des Liquor. Anodyn. Er hat gesehen, daß die Oefnung in einer Wasser sucht des Eyerstockes glücklich gewesen ist.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 15. März 1760.

Hannover.

Noch in vorigem Jahre hat Poetowis verlegt:  
C. V. GRYPEN *observationes rei agrariae Germaniae* 1) *de marchis civitatum et villarum*  
von den Stadt- und Dorf-Geldmarken, 2) *de*  
*almeindis, Meinten. cum dissertatione praeliminari*  
*de civitatum forma vulgo Weichbild, Churrecht,*  
*Burgban, Burgward, Weichsrieden, Banz*  
*wart, Banleuca,* wovon die Einleitung 35, die Ab-  
handlung selbst aber 67 Quartseiten ausmacht.  
Weichbild ist eigentlich die forma civitatis, und Ge-  
setz, worin alle Freyheiten der Stadt, ihre Gewohn-  
heiten, und Herkommen zusammen gefasset sind. Sie  
fähret aber keine besondere Gerichtsbarkeit der Stadt  
mit sich, wenn die Stadt solche nicht besonders her-  
gebracht hat, daher auch die Verleihung des Weich-  
bildes keine vogteplige Gerichtsbarkeit in sich enthält.  
In den Niederlanden wird es Churrecht oder Stadts-  
keurenrecht genannt, welches so viel als Stadtwill-  
fahren andeutet, daher die Schöffengerichte auch  
Schöpsenfürer und die Stadtprotocollbücher Kurbü-  
cher genannt werden. Das Weichbild befaßt nicht  
allein die Stadt binnen Muren, sondern auch die  
Zi Stadt

Stadtmark. Burgban oder bannum vrbele ist die Praefectura urbis, welche die Stadt binnen den Mauern und auch die ganze Feldmark befaßt. Ebenso zeigt Burawart die ganze Stadt mit ihrer Feldmark an. Gleiche Bedeutung hat das Wort Burg oder Weichfriede wie dann alle Verwahrungen gegen einen Anfall mit dem Namen eines Friedens belegt werden. Doch führt der Weichfriede die Jurisdiction nicht nothwendig mit sich. Gebiet (territorium) hieß den den Römern alles Land, worüber die Stadt die Gerichtbarkeit hatte, und man hat nach Teutcher gewöhnlicher Redensart die Hufen vor den Städten und Dörfern, als in den Städten und Dörfern belegen angegeben. In Teutschland hat man das Gebiete einer Stadt auch Banleuca Banmeile genannt. weil das Wort Bann nicht allezeit eine Gerichtbarkeit, sondern auch ein bloßes Gebieten oder Grenzen bedeutete. Banwardia ist daher die Feld- oder Holzmark, und werden die Feld oder Flurschützen und Hölzer davon Banwarten genannt. Banleuca zeigt die ganze Feldmark der Stadt an, und kommt an solchen Orten vor, wo man nicht nach Meilen, sondern leugis rechnet, welche den Rasten in Niedersachsen und den davon benannten Rastepfählen ähnlich sind. In Teutschland heißt sie eine Banmeile. Daß aber allen Städten eine Banmeile assigniret sey, worin die Stadt den Bann ausüben und die Treibung des Handels und der Handwerker verbieten könne, ist unerweislich, und stießen alle diese Sachen aus besondern Privilegien her. Die Marken eines Weichbildes wurden in Teutschland mit Friedpfählen oder Pfählen oder einer Seele mit einem Kreuz, und daran nebenan 2 Handschuben begrenzt. Finagium endlich bedeutet die Markscheide und auch den Gerichtsbezirk, wiewohl die städtische Gerichtbarkeit nicht allemahl sich über die Banmeilen erstreckt, welches alles aus den besondern Privilegien der Stadt beurtheilt werden muß. Die

Die Feldmark einer Stadt oder Colonie wird bey den Römern territorium genannt, welches sich so weit erstreckte, als der Pflug gegangen war, und auch den Befang der Municipalgerichtsbarkeit nebst andern der Stadt gegebenen Freyheiten andeutete. Im mittlern Alter haben die Stadt- und Dorfmarken verschiedene Namen, und wird ihnen oft der Name des Orts selbst beygelegt, daher oft ganze Hufen Landes in Dörfern und Städten angegeben werden. Feldmark überhaupt begreift den ganzen District zu einem Dorf oder Stadt, daher alle Felder, Wiesen, Gras, Holz und Weide darunter befangen werden. Diese wurden ehemals weit für seltener bezeichnet, indem man bey den Hohgerichten und Jaaden sich genau darnach erkundigte, oder mit der Landleite (populari circuitione) die Schreden von den Land Holz- und Feldmarken bezog, oder durch Laubhaine anzeigte. Jetzt sind die Feldmarken am besten aus dem Dorf- oder Stadtgeboten zu erkennen. Der Befang derselben eröffnet zugleich den Umfang der Dorfsgerichte, des Dorfsfarrechts, der Dorfsheuschur und der Dorfschäferen. Das Contributioncontingent wird jederzeit auf den Inbegriff der Feldmarken eingerichtet. Man kann also die Feldmarken daraus erkennen, wenn die Stadt oder Dorf einen Feldhüter oder Kublmänner darüber halt, wenn sie unter dem Geboten befangen ist die Landesabgaben der Dörfer oder Städte Contributioncontingent bezahlt, wenn sie nächst vor der Stadt oder Dorf belegen; wenn die Stadt oder Dorf die Schäfergerechtigkeit, Hürdenlag und Zienensucht hat, oder die Stadt die Abdeckeren in der Feldmark verleibt. Die Dorf- und Stadt-Feldmarken ziehen nach Unterschied der Dörfer verschiedene Rechte nach sich, welche S. 38 angezeigt werden. Die Bauerföhren, Dorfsrechte und Stadtschätze erstrecken sich über die ganze Feldmark. Bey den Römern durften die Stadtfeld-



marken nicht geschwächt werden, deren Verringerung man auch in Teutschland ernstlich verboten hat. Wenn übrigens die Stadt oder Dorf die Gerichte hat, so gehen solche zwar über die ganze Feldmark, doch erfordert solches allezeit ausdrückliche Landesherrliche Verleihungen.

In der zweiten Anmerkung wird gezeigt, daß die Allmeinten, Weinten oder communiae nichts anders sind als die den Gemeinden zustehende Holzungen, Wiesen, Hut, Weide und dergleichen, und mit den Englischen commons oder communis übereinkommen. Diese Allmeinten gehören den Gemeinden eigenthümlich zu, und der Landesherr hat darüber nichts als den Grund und Boden, das ist, das oberste Eigenthum. Die ganze Abhandlung ist mit der dem Hrn. Consistorialrath eigenen Belesenheit verfaßt, und macht besonders in unserm Landrecht zur Erläuterung der Städtetachen und Schatzweises eine beträchtliche Stelle aus.

#### Rostock und Wismar.

Noch im vorigen Jahr ist bey J. A. Berger und Jac. Böhnert auf 1 Alph. 1 B. gedruckt. Briefe über die Einrichtung des Schulwesens, und des Unterrichts der Kinder und jungen Leute überhaupt. Nebst einer historischen Betrachtung der Religion von Erschaffung der Welt an bis zum Anfang der Christlichen Kirche unter den Aposteln. Mit einer Vorrede begleitet von Angelus Joh. Dan. Nepinus ordentlichem Prof. der Medicin zu Rostock. So viel auch gleich aus dieser Vorrede zu sehen, ist der Verfasser ein ansehnlicher Rechtsgelehrter, der schon vor nunmehr 3 Jahren die ersten dieser Briefe geschrieben, und sie dem Hrn. Nepinus zu übersehen, oder auch zu unterdrücken, überlassen hatte. Es kam ein Umstand dazu, welcher die Ausgabe beförderte, da von dem B. ein Vorschlag von Unterweisung eines Prinzen

zens verlangt wurde, welchen er in dem letzten oder 20 Brief auch erteiltet. Die Hauptveranlassung ist gewesen, daß er wahrgenommen, wie anglaublich groß der Schade sey, der durch die widersinnige Unterricht in der lateinischen Sprache, die man noch dazu zu der allgemeinen und durch die ganze Schule regierenden Lektion macht, der Kindheit und Jugend wo nicht gerade zu verurtheilt, doch gewiß veranlaßt wird. Diesem Unglück der Republik, welches lebhaft auf der lächerlichen so wol als der ernsthaften Seite vorgestellt wird, abzuhelfen, ist die Hauptabsicht der Briefe. Kurz, es soll das Latein nicht ohne Unterschied mit allen getrieben, und die Zeit die darauf gewendet und verschwendet wird, zu nützlichen Dingen gebraucht werden. Man soll nicht von allen Studirenden fordern, daß sie die Hebräisch Griechisch und Lateinischen Originalien selbst lesen sollen. Mancher würde ein vernünftigerer und nützlicherer Mann seyn, wenn ihm der Kopf nicht mit 1000 Dingen wäre angefüllt worden, die er weder zum kochen noch zum braten brauchen kan. Hingegen soll die Unterweisung in nützlichen und practischen Erkenntnissen, und die Zucht, von unten an bis oben aus besser eingerichtet werden. Wir können uns in einen nähern Auszug nicht einlassen, zumalen wir wünschen, daß sein viele vernünftige Kinderfreunde, sonderlich Vasser und Lehrer der Schulen, das Buch lesen, und wo den muthigen V. seine eifrige Liebe vor das gemeine Beste, und der billige Abscheu vor regierenden Mißbrauchen, vielleicht etwas zu weit treibet, oder wo seine Lebensart ihn gehindert in gewisse Dinge, z. E. das Buchstabiren, eine genauere Einsicht zu erlangen, die Anmerkungen des Herausgebers in Betrachtung ziehen mögen. Der Vorschlag zu einer Landschule dürfte vielleicht in der Classe der Vorschläge bleiben: indessen dienet er dazu, daß erlauchtete Regenten hin und her einen Vortheil vor

die Jugend daraus ziehen können. Ein solcher Vorschlag ist auch im 1ten Brief zu finden, den wir mit der eigenen doch etwas abgekürzten Worten anführen wollen. (S. 78) „Wenn höret man eine Predigt von der Erziehung, dem Grund unserer ganzen Wohlfahrt? Ich habe in meinem Leben noch keine gehört. — Ein Prediger, der einen vollständigen, gründlichen und erbaulichen Unterricht von der Erziehung der Kinder geben soll, muß nicht nur ein Mann seyn, der ein rechtschaffen, redliches, und mit einem Wort aufrichtig frommes Herz hat, sondern er muß auch das menschliche Herz in einem jeden Alter kennen, er muß es in allen seinen Winkeln und Falten kennen. — Er muß insbesondere die Natur der Kinder durch Erfahrung und Nachdenken recht ausstudirt haben. — Ein Regent muß einen solchen Mann aussuchen. Er muß es ihm aufgeben — Predigten über die Kinderzucht auszuarbeiten. In denselben muß die ganze Materie von der Erziehung der Kinder erschöpft seyn. Er muß sich in denselben in alle besondere Umstände der Erziehung einlassen, wenn sie gleich nach einem schädlichen Vorurtheil nicht auf die Kanzel gehören. Diese Predigten müssen nicht allein von allen Gelehrten und allen Eltern in den Stätten und auf dem Lande bey Vermeidung einer scharfen Strafe angeschlossen und gelesen, sondern sie müssen auch an den gewöhnlichen Sonntagen, von allen Kanzeln abgelesen, oder welches noch besser ist, von allen Predigern auswendig gelernt, und so wie ihre eigene gehalten werden. u. u. Der Verfasser ist, wie wir gemeldet haben, kein Theologe von Profession: aber wer den Anfang der Briefe, oder die auf dem Titel angezeigte historische Betrachtung der Religion — zum Unterricht anwachsender Kinder gelesen, der dürfte auf die Gedanken kommen:

men: Wie wäre es, wenn der Hr. . . seinen guten Rath in so fern zur Wirklichkeit brächte, daß er solche Predigten, wozu er gewiß viel schöne Sachen hat, selbst aufsetzte, damit bis zu ernstlicheren Anstalten, damit es in vielen Ländern etwas lange währen dürfte, zum wenigsten gut gekannte Etern und Lehrer Nutzen davon schöpfen könnten, welcher desto gründlicher seyn würde, weil er nicht erzwungen wäre.

#### Lund.

Noch A. 1757. sind zwey gemeinnützige Proschriften auf der hiesigen hohen Schule vorgetragen worden. Den 16. Septembr. fragte Hr. Erich Johann Angelin unter des Hrn. Prof. der Medicin Laurentz Lidencks Aufsicht an *diminutio aquae maris Baltici ex situ Lundae probari possit*. Hr. L. ließ einen Grund zu einem Gebäude suchen, daß ungefähr  $17\frac{1}{2}$  Ellen höher, als die See liegt. Er fand nach und nach Holz, Gläser und andre Ueberbleibsel dreier Häuser, auf die das feine gehaut ist, und man findet durch und durch zu Lund drey Gassen eine auf der andern. Da nun Lund schon A. 920. eine beträchtliche Stadt gewesen ist, so thut man nicht zu viel, wenn man die Erbauung der ältesten Häuser aufs Jahr 850. setzt. Nun sind die Straßen des alten Lundes, und die untersten Gebäude, auf die Hr. L. das seine bauen wolte, 7. Ellen tief, und nur  $10\frac{1}{2}$  Ellen höher als die See. Wenn man nun nach des Ritters Linnäus und des Hrn. W. Dablin Berechnung die jährliche Abnahme des Meerwassers auf einen halben Zoll, und für hundert Jahre auf zwey Schwedische Ellen berechnet, so würde vor 900 Jahren das Meer 18 Ellen höher als A. 1750. gestanden seyn, und  
folg.

folglich wäre es ganze acht Ellen höher gestanden, als die damahligen Gebäude, die folglich unter Wasser müßten gebaut worden seyn. Der geschickte Verfasser schließt, mit einem schon den Reichsständen vortragenen Vorschlage, den Strom Lome bis Worpinge unweit Lund, schiffbar zu machen, und dem jetzigen Lund die Bequemlichkeit zum Handel zu geben, den das alte zuversichtlich befehlen hat.

Den 26. Nov. erschien Hr. Mag. Gustav Sommelius und Nof. Drina mit einer Prodschrift, worin *Oeconomica urbis Lund descriptio* enthalten ist. Lund war ein Siz berühmter Seefhauer, es war auch eine Zeitlang der Siz der Dänischen Könige, und der Erzbischöffe des Reichs. Kriege, Brünsten, und die Veränderung in der Herrschaft haben ihm geschadet. Es hat 345. Häuser, wovon 20 von Stein, und die andern von Kiegswerk sind. Die Strohdächer sind fürs künftige abgeschafft, und man giebt den Anbauern feinerer Häuser vielerley Aufmunterungen, die Anzahl der Einwohner ist 2700. und sie nehmen beständig zu. Von 1677 bis 1686. wurden in zehn Jahren 505. und in den letztern zehn Jahren 936. Kinder geboren. In den letztern zwanzig Jahren sind die jährlichen Geburten von 82 auf 96 gestiegen, und überhaupt übertreffen jene die Anzahl der Todten. Das Verzeichniß der Handwerker ist doch nützlich, und zeigt daß die Schuster unter allen am zahlreichsten sind. Das Land ist milder als das obre Schweden, und man findet in den Gärten bis auf die Mandelbäume. Hr. Liddet hat eine Menge Maulbeerbäume gepflanzt, und innerhalb der Stadt selbst stehen ihrer bis 50.000. Er hat auch so gar Saffran gezogen, und hat Hoffnung die meisten Apotheker-Gewächse in Schonen aufzuziehen.

Macht 68 Seiten.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1760.

Göttingen.

**I**m 2ten März hatte unsere Universität aber-  
mal die seltene Ehre, einem jungen Rechts-  
gelehrten aus einem der edelsten Geschlechter,  
die höchste Würde in der Rechtsgelahrtheit zu erthei-  
len. Es brachte nemlich der Freyherr Wilhelm  
Herrmann Kiesel von Eisenbach, aus der Frän-  
kischen Ritterschaft, eine von ihm selbst verfertigte,  
und zumahl bey den jetzigen Zeitläuften überaus nutz-  
bare Probeschrist *de eo quod iustum est circa remis-  
sionem mercis in locacione conductione ob calamitates  
belli* auf den Catheder, welche bey Schulzen auf  
17 B. gedruckt worden ist. Der Hr. Hofr. Pütter  
hat zwar bey selbiger, jedoch ohne sich mit einem  
Worte einzumischen, den Vorstoß geführt, und auch  
in einer kleinen Vorrede, womit er die Abhandlung,  
nach umgedrucktem Titul begleitet hat, allen Antheil  
an der Ausarbeitung abgelehnet. Die ganze in sehr  
pragmatischem Geschmack geschriebene Abhandlung  
ist in 3 Abschnitte abgetheilt, worin von dem Mieths-  
contract überhaupt, von der Erlassung des Mieths-  
und Pachtzinses und von den verschiedenen Unglücks-  
fällen des Krieges, bey welchen eine Erlassung des  
Mieths-

ff

Mietzinses Platz findet, gehandelt wird. Der H. B. setzt also zuvörderst einige allgemeine Grundsätze von dem Begriff und Abtheilungen des Pachtcontractes, denen dabey vorkommenden Personen und dem dabey nöthigen Grade des Fleißes voraus, worauf er von dem Mietzins selbst und dessen Eigenschaften handelt. Die Erlassung des Mietzinses, welche gleichfalls beschrieben wird, tritt überhaupt in dem Fall ein, wenn der Pächtermann an dem erwarteten Gebrauch der Sache entweder gänzlich oder zum Theil verhindert worden, wehin insbesondere die Unfruchtbarkeit gehöret. Diese liegt entweder an dem Boden selbst oder wird durch andere Zufälle veranlaßt, unter welchen ein feindlicher Uebetrag vornehmlich zu bemerken ist. Bey diesem kommt es gar nicht darauf an, ob es ein rechtmäßiger Krieg sey oder nicht. In beyden Fällen kann durch sehr viele Zufälle eine zufällige Unfruchtbarkeit bewürket werden. Der Pächter, welcher allemahl auch als Untertan anzusehen ist, ist eben so gut als der Landesherr verbunden, zum zukünftigen Besten der Republik einen Theil der daraus entstehenden Beschädigungen zu übernehmen. Indessen verlangt schon das natürliche Recht eine Gleichheit beyder Contractanten, aus welcher die nothwendige Erlassung des Mietzinses fließet. Das canonische Recht hat in diesem Contract gleiche Grundsätze, außer daß es ohne Solennitäten keinen Pachtcontract auf lange Zeit gestattet; in Erlassung des Zinses aber hat es gleiche Grundsätze. Auch in Teutschland hat man eben diese Grundsätze billiget, und daher eine Erlassung des Mietzinses selbst in solchen Contracten gestattet, da der Pächtermann ein Erbrecht besitzt, oder einen mit den Früchten nicht proportionirten Mietzins entrichtet, welches mit den Tempeln der Meier Landsteden Laß- und Zinshüter bestärket wird. Das Römische Recht gestattet endlich eine gleichmäßige Erlassung des Mietzinses.

zinses, wenn der Pächter den gesuchten Nutzen der Sache nicht gehabt hat, wobei aber von dem H. R. wohl unterschieden wird, ob der Schaden von dem Pächter, Verpächter oder einem dritten verursacht wird, und ob er ferner endlich in der Sache selbst liegt oder nicht. Zugleich werden die Regeln bestimmt, wie zu verfahren sey, wenn der Pächter die Beschädigungen zu übernehmen versprochen hat. Die ganze Materie hängt überhaupt von der Vortheilung in ertragliche oder unertragliche Beschädigungen ab. Letztere werden, wie gewöhnlich, geneunt, wenn der Pächter nicht einmahl die Hälfte des versprochenen Pachtzinses aus den Nutzungen der Sache gehoben hat, und zugleich darzuthun, daß das bekannte Rechtsmittel aus dem L. 2 C. de resc. vend. auch auf die Pacht gebe. Jedoch muß der Schaden auch gehörig bescheiniget werden. Wenn der Pächter gegen ein unfruchtbares Jahr andere fruchtbare setzen kann, oder bloß in seinen eigenen Habseligkeiten den Schaden erlitten hat, ferner wenn der Contract in Kriegzeiten eingegangen ist, und man also dergleichen Zufälle hat befürchten müssen, oder auch die Früchte bereits gehoben sind, so hat keine Erlassung des Mietzinses statt. Ist der Contract zwar auf mehrere Jahre geschlossen, der Zins aber doch alle Jahre zu bezahlen: so kann allerdings die Erlassung auch bey Ende eines jeden Jahres gefordert werden. Pächter herrschaftlicher Cammergüter müssen zwar unfruchtbare Jahre gegen fruchtbare aufrechnen, jedoch erfordert die Billigkeit, daß ihnen erlittene groffe Schaden ersetzt werden, welches auch bey einigen dem Mietzcontract ähnlichen Sedinge behauptet wird. Insbesondere ist auch bey dem Erbpacht eine Erlassung zu verstaten, indem das Erbrecht die Natur des Pachtens nicht aufhebt. In Empfyntengütern hingegen fällt solches weg, da der Besitzer nicht als Pächter, sondern Eigenth' mer anzusehen ist. Der



H. V. führt hierauf die dem Pächter zustehenden Rechtsmittel zur Erhaltung einer Erlassung aus, und bemerkt noch, daß zwar außer selbiger der Pächter von anderen Mitunterthanen nach dem strengen Rechte keine Schadenerückung fordern könne, der Landesherr aber wohl handle, welcher in solchen Fällen eine Collecte verstatte. In dem letzten Abschnitt wird endlich ein Verzeichniß der Unglücksfälle selbst gegeben, welche in Kriegszeiten eine Erlassung bewirken können, wozu der H. V. hauptsächlich die Abführung des Lagers, Lieferungen, Salvagarden, Rationen, Dung-Mist und Lagergelder, Fouzungen, Verwüstungen der Ländereien, Contributionen, Kriegszubereitungen, Fortnehmung der Gespanne und Dienste, Plünderungen und vorgeschossene Gelder rechnet, und bey jedem die Gründe für oder gegen die Erlassung anführt, welche aber besonders anzuführen der enge Raum unserer Blätter nicht leidet, und bey ihm selbst mit großem Nutzen werden gelesen werden.

#### Alrona.

Der Jerser sind am Ende des vorigen Jahres poetische Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte auf 141 Octav-Seiten herausgekommen. Es sind allerley biblische durch Erfindungen geschmückte und verlängerte Geschichten, theils in einer poetischen Prosa, theils in Hexametern: der Verfasser, der seine Arbeit dem Herrn Klopstock in einer Ode zugeschrieben hat, unterzeichnet sich J. F. Schmidt. Sein Endzweck ist ohne Zweifel gewesen zu veranlassen. Sollen wir es aufrichtig gesehen, so haben wir diesen Endzweck durch Leistung seiner Empfindungen nicht an uns erreichen können. Wir glauben gern, daß anderer Geschmack von dem unsrigen verschieden seyn mag: allein wir können ohne eine Unwahrheit zu begehen nicht

nicht nach anderer Geschmacks urtheilen. Wir haben uns selbst genau zur Rechenhaftig gefodert, und untersucht, was es etwa seyn könnte, das unsern Geschmack berechnete, so eckel zu seyn. Wir finden, es läuft auf folgende Tadel hinaus: 1.) Lauter morgenländische Rahmen sind schon kein recht angenehmer Anblick in einem deutschen Gedichte, so wenig als es barbarische in einem Griechischen waren. Uebern wird das Ohr diese ausländischen Töne entschuldigen, wenn wir dafür durch ein treues Gemählde fremder Sitten und Länder bezahlt werden. Allein wenn der Dichter das Gold selbst nicht kennet, aus dem er bloß übel-klingende Rahmen berglet, wenn man entweder zu wenig kennliche Züge des Morgenlandes, oder gar Irrthümer antrifft, wie kann er denn gefallen? Dieser Tadel trifft nicht bloß das gegenwärtige Buch: bey der ansteckenden Begierde morgenländisch zu dichten, finden wir doch so wenig Kenntniß des Orients und seines Geschmacks: es ist vielen genug, daß etwas nur nicht Deutsch sey. 2. Die Nachahmung des besondern, so die deutsche Bibel in der Sprache hat, stört unser Vergnügen. Es sind zum Theil veraltete deutsche Wörter, zum Theil buchstäbliche und deshalb undeutliche Uebersetzungen aus dem Hebräischen. Das häufige siehe! und, Knaben, für Knechte, können Beispiele von dem abgeben, was wir tadeln. 3.) Die unausführlichen Glückwörter, das zu Füllung der Verse verschwendete, nun und auch, und was man in gereimten Versen nicht dulden will, beleidiget uns in reims freyen Versen zweifach, weil der Dichter unter wenigerem Zwange war. 4.) Die öftere Wiederholung einerley Gedankens, und die sich gleichförmige Nachahmung einerley Musters, ist zu sehr von dem Nachahmung eines Originals entfernt. 5.) Wir können es den hexametrischen Dichtern noch nicht vergeben, wenn

wenn wir erst auf die Scansion Mühe wenden müssen, und wol den Vers bey dem ersten Lesen halb unrecht scandiren. Entweder sie können hexametrisch dichten; und denn muß der Leser durch diese Mühe in seiner Begeisterung nicht geköhret werden, sondern von der Scansion gleichsam mit forgerissen seine Gedanken bloß auf den Inhalt des Gedichts wenden dürfen: oder sie können es nicht; alsdenn aber riethe wir ihnen, bekannte Versarten, oder gar keine, zu wählen. Der Recensent glaubt nicht, daß die Schuld an seinem Ohr sey, da es sich von Kindheit auf an das Sylbenmaß des Virgils gewöhnt hat. 6.) Poetische Prosa rührt uns nicht so, als gebundene Poesien. Das Sylbenmaß und wenn wir so reden dürfen, der Klang und die Musick der Worte, berechtigen den Dichter zur Begeisterung: wer aber kein von der Prosa verschiedenes Sylbenmaß hat, den leiden die dreyen Figuren der Poesie wenig. In ihm scheint das Schwulst und unnatürlich, was in der gebundenen Rede Hebet und Affect ist. Wir machen gern eine Ausnahme, wenn man ausländische Poeten übersetzt, denn da soll der Leser nur von ihrer Art zu denken unterrichtet werden, und man scheuet sich, gebunden zu übersetzen, aus Furcht man möchte dabey zur Untreue gezwungen werden. So bald eine Unvollkommenheit nöthig oder nützlich ist, entschuldigt man sie gern: allein an dem, was bloß zum Vergnügen geschrieben ist, übersiehet man solche in die Augen fallende Mängel nicht. Wir bitten alle, die anders denken, und den Herrn Verfasser selbst, um Vergebung, daß wir einmahl keinen andern Geschmack haben; wir sind nicht im Stande, ihn zu ändern.

#### Kopenhagen.

Die Liebhaber von den Schriften des Herrn Zielbings werden mit der Kopenhagischen Buchhandlung wol

wol zufrieden seyn, daß sie ihnen auch die Geschichte des Jonathan Wild, des Großen, von eben diesem Verfasser, in einer Deutschen Uebersetzung, geliefert hat. Das Original davon ist, schon im Jahre 1743, in den vermischten Werken des Herrn Fiel- dings, im Druck erschienen. Und man hat Ursache zu glauben, daß es deswegen von unseren Verlegern und Uebersetzern übersetzt worden: die sonst nicht gesäumt haben würden, dasselbe ihren Landesleuten zu lesen zu geben. Die Uebersetzung beträgt ein Alphabet, und ist nicht übel gerathen. Der Held dieser Geschichte, Jonathan Wild, ist das Haupt einer Räuberbande, und ein rechtes Urbild von Arglist, Bosheit und Ver- muthenheit. Der Herr Fiellding beschreibt sein Leben von den ersten Jahren der Jugend an, bis an den Tag, da er gehängt worden. Es geschieht dieß, nach seiner Gewohnheit, in gewissen Capiteln, die mehrtheils komische und satyrische Ueberschriften haben. Von eben dieser Art ist auch der Vortrag durch das ganze Werk: so wie er überhaupt um eigentlichen Charakter dieses Schriftstellers gehö- ret. Daher scheint bisweilen eine Stelle anstöß- sig, die es doch an sich selbst nicht ist; und auch aufhören wird, es zu seyn, wenn man sich an die Sprache der Satyre erinnert. Es ist aber eine andre Frage: ob diese komische Schreibart nicht verschiedentlich den Affekt des Abscheues und Schre- ckens schwächen dürfte, den so schwarze Handlun- gen und ihr tragischer Ausgang erregen sollten? und ob die Satyre noch für Leute von der Gat- tung des Jonathan Wild gehöre? Es scheint aber der Herr Fiellding gewiß gewesen zu seyn, durch einen solchen Vortrag, am besten die raube Den- kungsart der verwilderten Menge unter seinen Lan- desleuten bekämpfen zu können: welche das Herz zu den Empfindungen der Barmherzigkeit, des Mitlei- dens,

denk, und der Hoffmuth ganz unfähig macht; und dennoch von dem frechen Haufen für eine Wirkung eines edlen Muths, und einer angeborenen Tapferkeit gehalten wird. Denn wir glauben, daß dieß die vornehmste Absicht des Verfassers bey dieser Geschichte gewesen sey. Ausser dem Jonathan Wild ist in selbiger noch ein gewisser Thomas Heartfree eine Hauptperson; ein überaus rechtschaffener, daher aber zu gutberziger und unvorsichtiger Mann: der von diesem Verräther, seinem alten Schulfreunde, um einen beträchtlichen Schatz von Juwelen, um seine getreue Gattin, und so gar in die Gefahr gebraut wird, abhente zu werden; als sein endlich Gattin und Juwelen und seine Freiheit wieder erhält, dahingegen den räuberischen Wild dieß verdiente Schicksal trifft. Mehr können wir von dem Inhalte der Geschichte hier nicht anführen. Die Charaktere sind zwar übertrieben: doch haben sie mehrentheils noch etwas wahrscheinliches. So verhält es sich auch mit den erzählten Begebenheiten. Nur das 9te Capitel des 4ten Buchs bezieht solche abentheurliche Vorfälle, welche der Frau Heartfree, auf einer Küste von Afrika bezeuget seyn sollen, daß der Uebersetzer entschuldiget gewesen seyn würde, wenn er dasselbe größtentheils weggelassen hätte. Man siehet aber wol, daß dieß Stück eine Satyre auf die großsprecherischen Erzählungen der, aus entfernten Ländern, zurückkommenden Schiffeleute seyn soll. Der Verleger ist gefonnen, auch die übrigen moralischen und satyrischen Abhandlungen des Herrn Fieltings, die in seinen vermischten Schriften enthalten sind, in einer Uebersetzung zu liefern. Es wird ihn aber erst die gute Aufnahme der gegenwärtigen Geschichte in seinem Entschlusse bestärken.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 20. März 1760.

Göttingen.

**H**err Prof. Kästners Vorlesung in der Kön. Ges.  
der Wiss. den 8. März, betraf die Integra-  
tion der zweytheilichten Differentiale  
 $g x^m dx \cdot (a + b x^n)^p$ . Hr. K. setzte dabey die be-  
kannte Methode, diese Differentialien zu integriren  
zum voraus, die nach Joh. Bernoulli, und andern  
Bougainville Traité du Calcul integral 1. Part ch V.  
VI. VII. vorgetragen, da man nemlich das Integral  
aus einem algebraischen und summatorischen Theile  
zusammen setzt, und mit diesem letzten wieder so  
verfährt, daß man ihn in ein algebraisches Integral  
und einen neuen summatorischen Theil zerlegt. So  
besteht das Integral des anfangs angenommenen  
Differentialis allemahl aus einer algebraischen Reihe,  
und einem summatorischen Theile. Hr. K. Haupt-  
sacht war, allgemeine Ausdrückungen für die Coeffi-  
cienten der Glieder der algebraischen Reihe, und des  
summatorischen Theils zu geben. Dadurch ist man  
nicht nur im Stande, die Reihe bequem so weit man  
will fortzusetzen, sondern, es lassen sich auch beson-  
ders

ders die Schwierigkeiten sehr leicht heben, welche den gewissen Verhältnissen der Grössen  $m$ ;  $n$ ;  $p$ ; vorkommen, da nämlich Coefficienten der algebraischen Reihe unendlich zu werden scheinen. Bougainville hat hier seine Zuflucht ohne Noth zu unendlichen Reihen genommen, da sich die Sache allmahl auf die Bernoullische Art durch Logarithmen zu integrieren bringen läßt, wann man nur, wie in solchen Fällen gewöhnlich ist, die Zerfällung einer algebraischen ganzen Function in einfache mögliche oder unmögliche Factoren als eine Forderung annimmt. Die Sache kommt nemlich darauf an, daß die algebraische Reihe bis auf das nächste Glied vor demjenigen fortgesetzt wird, dessen Coefficient unendlich werden würde; dieses läßt sich durch die allgemeinen Ausdrückungen der Coefficienten sehr leicht bewerkstelligen, und man findet daraus zugleich den Coefficienten des summatorischen Theiles. Auch zeigt dieser letzt erwähnte Coefficient, in welchen Fällen die Integrirung auf die Quadratur krummer Linien ankommt oder nicht. Weil Reyneau auf ihn nicht acht gehabt, hat er geglaubt, die Integrirung dieser Differentiale setze die Rectification des Kreises zum voraus, wenn  $b = -1$ ;  $n = 2$ ;  $p = -\frac{1}{2}$  und  $m$  eine verneinte ganze Zahl ist, und die Verbesserung von Reyneaus Irrthum kommt lediglich auf die Betrachtung des Coefficienten des summatorischen Gliedes an.

#### Berlin.

Von dem Préfervatif des Herrn v. Préfontval ist uns der dritte Theil zu Händen gekommen. Er hat keinen besondern Titel sondern gehet von S 117 bis 194 fort, daher wir den Ort des Drucks nicht melden können, ob wir gleich aus dem Inhalt sehen, daß er nicht zu Berlin gedruckt sey. Den zweiten Theil

Theil, der unsern Lesern zu mangeln scheinen wird, müssen sie in dem in Kupfer gestochenen Advertisement suchen, dessen wir S. 1150 des vorigen Jahrs gedacht haben. Herr v. Pr. richtet in diesem Theil seine Critik bloß gegen den Herrn Pr. Formey, und giebt die Ursachen dieses Verfahrens an. Man hatte, sagt er, bey dem Lesen des ersten Theils angetheilt, ob die Fehler, die er ohne Rahmen ihres Verfassers angezeigt, in irgend einer Schrift befindlich seyn könnten, welche mit einiger Billigung aufgenommen ist: er fand sich also genöthiget, Schriftsteller, Buch, und Seitenzahl dazzu zu setzen. Ihm war vorgeworfen, es zeige wenigstens einen persönlichen Haß an, daß er eben aus den Schriften dieses Gelehrten die Fehler sammle: er antwortet: er habe sie offenbar nicht aus denselben allein gesammelt, und im ersten Theil vielmehr den Unterschied gemacht, daß er anderer Fehler namentlich, Herrn F. seine aber ohne Rahmen angezeigt habe. Allein wenn er diese Schriften in seinem Preservatif hätte übersehen sollen, so würde das ganze Buch zu seinem Zweck unnütz gewesen seyn. Denn (wir erzählen hier nur was er sagt, ohne zu urtheilen) es sey fast kein so sorgloser, fehlerhafter und schlechter Französischer Schriftsteller als Herr Formey, und eben derselbe habe eine so ansehnliche Menge Schriften drucken lassen, die außerhalb Frankreich so vielen Verfall gefunden hätten, daß man ihn gar zum classischen Schriftsteller erhoben habe. Er breite dabey seinen Geschmack durch mehr als Ein gelehrtes Tagebuch aus, und sey das Muster, dem man in Verderbung der Französischen Sprache folge. Ob die Schreib- und Denckungs-Art des Herrn Pr. Formey so gar fehlerhaft sey als Herr v. Pr. sie vorstellet, schickt sich wol nicht für uns, zu beurtheilen. Wenn zwey Franzosen einen Streit haben, der zum Theil die Feinigkeit und das eigen-



schämliche ihrer Sprache betrifft, so geziemet es einem Deutschen nicht, das Richteramt auf sich zu nehmen. Zwey Redens-Arten, die Herr v. Pr. auch mit unter die Fehler rechnet, würde vielleicht ein Deutscher, der die Sprache der Sangel und der Nieder gewohnt ist, entschuldigen, nehmlich *fléchir les genoux de son amie*, (wir singen: ich beug vor dir meins Hergens Knie) und wenn es von dem lästernden Schwacher, der mit Christo getreuget ward, heisset, *il s'oult aux pieds le sing de la redemption*, wo Herr v. Pr. meint, die Redens-Art schicke sich nicht zu einem, dessen Füße angenagelt waren. Andere Beispiele von Fehlern mögen wir gar nicht anführen, um nicht Theil an dem Streit zu nehmen: wir überlassen unsern Lesern, sie in dem Buche selbst aufzufuchen, dem es ohnehin bey seiner unterhaltenden Schreibart und Einrichtung an Lesern nicht mangeln wird. Nur das müssen wir erinnern, daß die Annehmlichkeit desselben vieles davon gewonnen hat, da Herr v. Pr. stets eine ernsthafte Kritik übet, und sich von allem Schein der Satyre enthält. Er bemerkt Anfangs, gute Freunde hätten ihm dis gerathen, und ihm gesagt, diese ernsthafte Mine kleide ihn besser als die bisweilen im ersten Theil durchblickende Satyre. Sie haben ihm, so viel wir sehen, gut gerathen: sie waren seine Freunde in der That, und er war aufrichtiger Freundeswerth, weil er ihrer Critik folgte. Der folgende Theil soll nichts von Herrn Formen enthalten, und aus dem wollen wir Proben der Fehler geben, die Herr v. Pr. tadelt.

#### Kopenhagen.

Hier haben sich, gegen das Ende des vorigen Jahres verschiedene gelehrte Männer, unter dem Namen einer Gesellschaft zur Ausbreitung der schönen Wissenschaften und des guten Geschmacks, vereinigt. Ihre Absichten und Bemühun-

hungen gehen zwar insbefondere nur auf die Dänische Berechtbarkeit und Dichtkunst. Allein deswegen werden sie doch von allen Verehrern derselben, auch in auswärtigen Ländern, mit Vergnügen und Achtung vernommen werden. Man hat alle Ursache, von dieser Gesellschaft recht vieles zu erwarten: woferne die Entwürfe, welche sie sich gemacht hat, eben so wol auszuführen werden. Wie könnten wir aber daran zweifeln: da der huldreichste Monarch, der gegen die Deutsche Dichtkunst so viele Meisung erwiesen, dieß Unternehmen patriotischer Einheimischen gleichfalls, durch eine königliche Freigebigkeit, belebet: und ein edelmüthiger Graf, der die Gnade seines Königes, in einem hohen Grade, besüßet, dasselbe, mit gleichem Eifer und Geschmack, befördert? Die Gesellschaft hat schon selbst über ihre Absichten sich näher erklärt, auf einem besonders gedruckten Hogen, welcher die Aufschrift hat: *Underretning om et Selskab, hvis Hensigt er at forfrømme de skønne Videnskabers og Smagens Udbreedelse*. Sie legt zuerst jährlich zwey Preise aus: den einen von 50 Reichthalern für das beste Gedicht; den anderen von 40 Reichthalern, für die beste Abhandlung in ungebundener Schreibart; über Materien, die von ihr aufgegeben worden. Hierdurch hat sie beschlossen, in einem jeden Jahre eine gewisse Anzahl von außerlesenen Dänischen Ausarbeitungen, in den schönen Wissenschaften, zum Druck zu befördern. Sie nimmt daher poetische Werke von aller Art, und alle sinnreiche profaische Schriften, nicht nur Originale, sondern auch Uebersetzungen, an. Sie unterwirft sie aber, ehe sie dem Drucke übergeben werden, vorher der schärfsten Prüfung, und wählet nur diejenigen, die in selbiger bestehen. Deswegen ersuchet sie auch die Verfasser, ihren Aufsätzen nicht ihren Namen, sondern

nur die Hälfte eines Zettels, auf dem ein Denkspruch verzeichnet worden, beizufügen: damit sie um so viel mehr von der beobachteten Unparteilichkeit versichert seyn mögen. Unter diejenigen, deren Schriften auf diese Art gedruckt worden, wird alles Geld, das daraus, bey dem Verkaufe, geldset wird, nach der Stärke ihrer Arbeit, vertheilt. Denn der Druck wird von einer Summe, die eine höhere Milde der Gesellschaft zur Anwendung anvertrauet hat, bestritten. Doch dürfen die Aufsätze nicht mehr, als höchstens zwey oder drey Bogen, betragen. Für das gegenwärtige Jahr ist den poetischen Preisschriften die Schifffahrt zum Gegenstande gegeben worden. Und die prosaischen werden sich damit beschäftigen, zu untersuchen: welchen Einfluß es in die schönen Wissenschaften habe, wenn aufgeklärte und gesittete Leute sich wetteifernd bestreben, einander zu übertreffen? Von den Mitgliedern ist in dem erwähnten Unterrichte keine nähere Anzeige: und sie suchen so gar, unerkant zu bleiben. Allein darin fordern sie von der Neubegierde zu viel. Und es wäre fast ein Vorwurf für das Publicum, wenn es so geschickte Männer, als an dieser Verbindung Theil haben, nicht bald errathen sollte. Die herausgegebene Nachricht zeuget, so kurz sie auch ist, von einer Einsicht, einem Geschmacke, und einer Denkart, die dem Verfasser zur Ehre gereichen. Und viele vereinigte Mitglieder von diesen Eigenschaften versprechen Dänemark, welches auf seinen Tycho Brahe, seinen Römer, seine Wormiee: und Bartholine mit Recht stolz ist, bald seine Sophisten, Virgile und Horaze zu sehen.

#### Stockholm.

Des Hrn. Obristleutenants, J. Bernhard Bergins Verwandlung des Habers in Kocken (und Weizen)

gen) ist in Schweden die Ursache eines ziemlich allgemeinen Streites geworden. Man hat Erfahrungen fast ohne Zahl, vorgebracht, und gegen dieses Heer hat der H. Kinnaus wie der Racine Achilles sich gesetzt. Hr. Förfäl, und einige andre, mehrentheils Kräuterkenner, haben gleichfalls wieder diese in der That neue Art der Fortpflanzung geschrieben. Sie haben geglaubt, der angebliche Haber-Saamen seye mit Roggen vielleicht vermenget gewesen. Die Vögel, der Wind, der Regen, andre Zufälle können den RoggenSaamen, in den Haberacter getragen haben. Es könne mehrere Jahre das Roggenkorn unter der Erde gewesen seyn, und erst auf dem gelockerten Grunde mit dem Haber sich zeigen. Sie haben auch Erfahrungen für sich angebracht, und gefunden, daß die Haberstopeln, mit sammt der Wurzel verfaulen, folglich im Frühling keinen Roggen tragen können. Es scheint auch hart zu glauben, daß sich der Haber in Schwindel, in Weizen, oder in Roggen verwandeln könne, da diese Grasarten unter sich, und insbesondre vom Haber, in ihrem ganzen Baue unendlich verschieden sind, ein Grund, der für einen Kräuterkenner freylich sinnlicher ist, als für einen Landmann, der sich um den Bau der Hülßen und Heceln eines Grafs eben nicht bekümmert, und nur auf die Ähnlichkeit des Saamens sieht. Diesen Gründen entgegen sind wir vom 10. Jun. 1758. bis den 14. April 1759. im Stockholmschen Wochenblatte, den Anwachs des Roßens, aus dem späte gefäeten und etliche mahl vor dem Herbst abgemäheten Haber, durch die Hrn. Brons, Schioë, Adlerborh, Nordenadler, Palmroth, Tilläus, Herlin und Görge vertheidigt. Einige dieser Herren haben dabey noch besondere Umstände angemerkt, die dürre Jahreszeit ist dem Getreide ungünstig gewesen, und eben deswegen, da die nägliche Verwandlung doch vor sich gegangen, ist zu hoffen, sie werde sich im Großen beständig erhalten.

ten. Hr. Berain hofft diese veredelte Saat werde als  
 Lemahl dieß Heben, weil aus einer Wurzel viele Hal-  
 men empor kommen; andre haben die Haberpulve  
 unten an der Wurzel des Roggenhalms noch gesun-  
 den. Man hat berechnet, daß alle die angeblichen  
 zufälligen Weizen, den Roggen aus Haber zu erzie-  
 len, niemahls eine Verwandlung im Großen bewür-  
 ken würden. Noch andre haben Vorschläge gerhan,  
 wie man den Versuch unwiderprechlich machen  
 kan. Entweder kan man den alten Haberhalm im  
 Frühlung austraffen, und dann sehn, ob die Ro-  
 genhalme, aus den Haber-Wurzeln sprossen: thun  
 sie es so ist die Verwandlung erwiesen; kommen  
 die Roggenhalme neben den Wurzeln des Habers  
 heraus, so entstehen sie nicht aus dem Haber: oder  
 man kan auch den Haber im kleinen gehörig nach  
 geraden Winkeln wie ein Schwabret saen. Ist die  
 Verwandlung wahr; so muß der Roggen eben so  
 gleichlaufend und gerade winklich wachsen, und  
 kommen seine Halmen nicht aus den bestimmten  
 Ecken der Vierecke, so ist die Verwandlung falsch.  
 Es scheint in der That der Mühe wehrt, den Ver-  
 such aufzuklären, der den jetzigen Ver-  
 griffen nach, die wir von der Beständigkeit der  
 Gattungen haben, noch unwahrscheinlicher ist, als  
 die Geschichte der Polypen waren. Bestätigt aber  
 die genaue Erfahrung die Verwandlung, so wird  
 sich das System der Schulen vor der erwiesenen  
 Wahrheit des unwahrscheinlichen Versuches eben  
 so wohl blühen müssen, als es sich der Viel-  
 faltigkeit der Polypen, und dem Kreisläufe des Ge-  
 blütes hat unterwerfen müssen.

Delitsch. Der Herr Archidiaconus Krause, wels-  
 cher durch eine Streitschrift über die Kraft des Wor-  
 tes Gottes (T. 1754 S. 654.) bekannt geworden,  
 starb am 25ten Febr. in seinem dreyßigsten  
 Jahre.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 22. März 1760.

Stockholm.

**B**ey Grefing ist 1758 herausgekommen: „August Ludvig Schlägers Förföret til en allmän Historia om Handel och Sjöfart uti the äldste tider ic. „ 248 Octavseiten. Der Hr. Verfasser dieses Versuches einer allgemeinen Geschichte des Handels und der Seefahrt in den ältesten Zeiten, hat vor diesem auf der Göttingischen hohen Schule den Wissenschaften mit rühmlichen Fleiße obgelegen, und befindet sich jetzt nach seiner Rückkunft aus Schweden wieder dazulbst. Er hat seine Schrift einem edel denkenden Beförderer der Wissenschaften Hr. Carl Wilh. Seelen, Lübeckischen Agenten und Großhändlern zu Stockholm zugeeignet, der ihm sowohl die Veranlassung dazu gegeben, als die Kosten der Ausgabe besorget hat. Hr. Schl. hatte sich vorgenommen, in verschiedenen Kapiteln von dem Handel der alten Völker zu reden, und das erste den Phöniziern bestimmt. Aber die Menge der Sachen nöthigte ihn, es bey diesem ersten Kapitel bewenden zu lassen; welches gleichwohl wegen der Ausbreitung des phönizischen Handels, eine allgemeine Geschichte der Handlung von ihrem Anfange bis auf den gegen

M m

sen

fen Alexander enthält. Um seiner Schrift kein gelehrtes Ansehen zu geben, das Leser, die blos ihr Vergnügen suchen, abschrecken würde, hat er keine deroeisende Stellen der Alten angeführt. Unter den neuen hat er aus Bochart's Polygl. einen Auszug gemacht, auch sich Tafkors neuen chronologischen Werks bedienet. Die neuen Auslegungen verschiedener Stellen des A. T. verdankt er seinem Lehrer Hrn. Pr. Michaelis; die Geschichte des Moses, u. a. hat er aus den Schriften der Götting. Kön. Ges. der Wissenschaften genommen, aber Dr. Hofr. Geiners Nachrichten vom Ursprunge der Phönizier, und vom Börsseine wegen Mangel der folgenden Theile nicht brauchen können. Eine Einleitung, betrachtet in drey Kapiteln, die Geschichte des Handels überhaupt, seinen Ursprung und seine Schicksale, die Hr. Schl. von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten erzählt. Er macht drey Perioden in der Geschichte des Handels; die erste geht von den Phöniziern bis auf die Verlegung der Kaiserl. Residenz nach Konstantinopel, da sich der Handel von Rom zog, bis ihn die Einfälle der Barbaren in Occident, und die Eroberungen der Araber in Orient fast völlig auf einige Zeit zu Grunde richteten. Die zweyte Periode geht bis auf die Erneuerung der Schifffarth um Afrika, und die Entdeckung der Neuen Welt, wo sich die dritte anfängt. Mit Entdeckungen, die noch übrig sind, wie ein Weg durch Norden nach Sina, eine vollkommene Kenntniß der Südländer u. wäre, würde sich eine neue Periode anfangen. In der Abhandlung von dem phönizischen Handel selbst, bemerkt Hr. Schl. daß die Wissenschaften, die allezeit mit den Künsten und dem Handel blühen, bey den Phöniziern nothwendig müssen in Schwange gewesen seyn. Auch sind von ihnen Moyses und Sanchoiatbon bekannt; Pherecydes der erste griechische Philosoph, lernte

keine Weisheit aus phönizischen Büchern. Weil aber die Griechen keine fremde Sprachen lernten, so war ihnen von der Phönizier Schriften nichts brauchbar, als das wenige was sie übersezt lesen konnten: daher giengen die Bücher mit dem Volke unter. Nur durch mündliche Uebersetzungen erhielt sich noch verdiebetes von der Phönizier Entdeckungen, daß aber unter den schöpferischen Händen der griechischen Dichter ungemein verfälschet ward. Homer hat noch am aufrichtigsten verfahren. Er setz so z. E. die Hölle in Cimmerien oder an das schwarze Meer, weil die Phönizier dieses Land wegen seines trüben Himmels so schrecklich abmalten. Und seine elydischen Felder sind in Spanien, das er von ihnen, als das angenehmste Land hatte beschreiben hören. Diese Ueberbleibale von den Seefahrten der Phönizier, machen eine starke Einschränkung bey Montesquieus Sage, daß man vor diesem die Meere durch Eroberungen der Länder entdeckt. Die Europäer mußten durch asiatische Völker aus der Barbarey gezogen werden, und die Phönizier, die ihr Handel überall hinführte, waren ohne Zweifel die geschicktesten dazu. Auch sind sie dafür oftmahls vergöttert worden. Die Hekules von denen so viel Dinge, die sich nicht recht in eine Person zusammen schicken, erzählt werden, sind vermuthlich phönizische Seefahrer gewesen. Kofel oder Karofel bedeutet im ebräischen einen Kaufmann. Hr. Schl. zeigt daß die Phönizier ursprünglich Canaaner geheißen haben, und von Hams vierten Sobne Canaan herstammen; daher auch ihre Sprache im Grunde mit der ebräischen einerley ist. Bey Davids Ausrottung der Edomiter (1. B. der R. XI, 16; 1. B. der Ehr. XVIII, 11. 12.) stellt sich Hr. Schl. vor, daß die Kaufleute am rothen Meere welches bey den Alten alles Gewässer bedeutete, daß die Halbinsel Arabien umfließt) ihr Zuflucht nach Sidon und den benachbarten Küsten des mittelländischen



Meers genommen. Dieses wahrscheinlich zu machen, beweist er, daß Tyrus eben um die Zeit, da David regierte, bekannt zu werden, angefangen hat; daß der Handel zuvor seinen Sitz am rothen Meere gehabt hat, und daß dieser Strich lange Zeit nach David gänzlich ohne Kaufleute und Seefahrende gewesen ist. Wir können seine Gründe so wenig hier vollständiger anführen, als die übrigen Nachrichten, die Hr. Schl. mit einer Wahl voller Beurtheilung gesammelt, und oft dabei lehrwürdige Betrachtungen angehängt hat, die oft auch in andere Theile der Gelehrsamkeit einschlagen; wie er 3. E. zeigt, daß Judäa nach der damaligen Bemohnung des Erdreichs, die geschickteste Lage für ein Land gehabt, von dem sich die Kenntniß des wahren Gottes ausbreiten sollte, und die Hrenaeister sehr unrecht haben, wenn sie vorgeben, die Offenbarung sey einem unbekannten Volke, in einem Winkel der Welt geschehen. Als einen Anhang füget Hr. Schl. noch Umschreibungen des 23. Kap. des Propheten Jesaias, und des 27. Ezechiels bey. Es sind Weissagungen von der ersten Zerstörung der Stadt Tyrus durch Nebucadnezar. Hr. Schl. rechtfertiget in den Anmerkungen seine Umschreibung, und bringt so viel Erläuterungen der dunkeln Stellen bey, als sich mit Gewisheit oder Wahrscheinlichkeit beybringen lassen; denn außer der Schwärzigkeit, die hier das Alterthum der Sprache und Sitten macht, sind auch einige Stellen ohne eine vollkommene Kenntniß der Naturgeschichte unverständlich, zumahl im Ezechiel, der fast ein Verzeichniß der Waaren giebt, mit denen Tyrus gehandelt hat.

#### Napoli.

Wir haben uns (J. 1759 S. 1259) anbeiflig gemacht, von des Hrn. Vapardi Prodomo delle antichità d'Ercolano Nachricht zu geben, und anzuzeigen, was in dem 3, 4, und 5ten Theil dieses Werkes ent-

enthalten. Wir vermutheten nemlich etwas anzutreffen, das einige Verbindung mit demjenigen habe, was dem Hrn B. von des Königes Majestät aufgetragen worden, und was jedermann mit Begierde erwartete. Wir müssen aber bekennen, daß wir am Ende des 5ten Theiles noch eben so weit von unserer Erwartung sind, als wir iemal gewesen. Alle 5 Theile sind in einem Jahr, 1752 in 4to abgedruckt. Die Seitenzahl gehet in einem Fort bis 2678: zu welcher man noch XLVIII voranstehende rechnen muß. Es scheint, der B. habe sich anfangs vorgenommen, den König nur in einer Zuschrift oder Vorrede anzureden: hernach aber sich anders besonnen, nachdem er S. XLVI zur Abhandlung selbst übergegangen. Denn wo S. XLIX stehen sollte, mitten im Conterzt, werden die Seiten mit 1. 2. 3 und die Bogen mit A, B, C gezeichnet; sonst aber gar nicht abgesetzt, auch der König durch das ganze Werk hindurch zum öftern apostrophirt. Da das Werk vor unsere Blätter zu alt ist, und noch nicht von dem hat, was die Neugierigkeit unserer Leser reizen könnte, lassen wir es dabey bewenden, daß wir den Titel des 5ten Theils anführen, welcher die Ehrenstellen des B. am vollständigsten bemerkt, und aus dem Beschlusse melden, was derselbe schon 1752 weiter versprochen hat. Der Titel heißt: *Prodromo delle antichità d'Ercolano alla Macchia del Rè delle due Sicilie Carlo Infante di Spagna, Duca di Parma, Piacenza, &c &c di Monsignor Ottavio Antonio Bayardi, Protonotario Apostolico Referendario dell' vna e dell' altra Segnatura, della Società Reale di Londra, e dell' Academia degli Antiquarj, Accademico Etrusco, Peloritano, del Buon Gusto, Georgiophilo, Socio Colombario, e Cittadino Romano, in Napoli 1752 nella Regale Stamperia Palatina 4* Wir können nicht umhin aus dem Anfange dieses Theiles (S. 2144) wo die bestimmenswürdige Beschaffenheit des ausgegrabenen Schatzes von Büchern oder

M m 3      Follen

Kollen von Egyptischen Papier beschrieben wird, nur dieses anzuführen, daß selbst Joh. o. Maierstar die Königin mit unaussprechlicher Gedult sich die Mühe genommen, die allerkräftigsten Mittel anzuwenden, welche von rechtschaffenen in der Ehymie, Mechanik, Antiquität erfahren Männern angegeben worden, um diese Kollen einigermaßen leserlich zu machen. Eine so unschätzbare als seltene Ehre, welche dem Alterthum und schönen Wissenschaften von einer so erleuchteten Königin wiederfahren! Hr. B. hoffet der Hiariff, V. Antonio Viagat werde durch die von ihm erfundene Maschine etwas gutes ausrichten. [Die neueren Nachrichten haben diese Maschine und ihren höchstlangsamen doch nicht ganz vergeblichen Erfolg gelehret. Man kan noch nicht alle Hofnung aufgeben aber auch noch wenig zuversichtlich's versprechen.] Der Beschluß dieses Theils lautet also: Ich bin nun am Ende eines völligen Bandes. „Ich werde im 6. und 7ten die eigentliche Zeit des Amazonischen Reiches bestimmen, und dasjenige was Justinus das von schreibt, in das Licht setzen, und die Nachricht von der achten Heldenthat des Hercules beschließen, um alsdenn auf die neunte fortzugeben, und von dar auf den Ursprung, Fortgang unterschiedenen Zustand, und Ende der Stadt Herculano zu kommen. Hernach werde ich kürzlich die beiden übrigen Bemühungen des Herkules beschreiben, und nachdem ich die Menge der Helden, denen der Name Herkules gegeben wird, angezeigt und meine Meinung über die alten Gebäude und Malereyen, die im Herculano entdeckt worden, gesagt haben werde, will ich den Prodromo beschließen. Zu eben der Zeit werden also die Denkmäler von Herculano mit Erklärungen von möglicher Kürze, ohne

\* Er zehlet also nur die gewöhnlichen 12 Thaten, welches tröstlich vor diejenigen ist, die sich vor 18 fürchteten.

„ der Deutlichkeit etwas zu vergeben, herauskom-  
 „ men. Also werde ich meine schwere und lange  
 „ Fahrt fortsetzen, auf welcher ich unvermerkt fortge-  
 „ kommen bin, und in welcher ich nicht zurück zu-  
 „ ben kan: wobey diejenigen sich nicht zu beschweren  
 „ haben, welche keinen Theil daran nehmen wollen,  
 „ und auf die Denkmäler allein Staat machen.,,  
 Dies ist schon vor 8 Jahren geschrieben. Ob der  
 B. bey diesem Vortage geblieben, und den Probro-  
 mo fortgesetzt, oder gar beschlossen habe, können wir  
 zur Zeit nicht sagen. Aber das wissen unsere Leser  
 aus dem was wir (T. 1759 S. 1259) angeführt ha-  
 ben, daß die Ausgabe der Herculaniſchen Alterthü-  
 mer von Ihro Catholischen Maieſtät einer zu dieſem  
 Ende errichteten Academie von 15 Personen aufge-  
 tragen iſt, welche bereits den erſten Theil der Ge-  
 mählde an das Licht geſtellt haben.

#### Abg.

Zur Verbesserung der Landes-Deconomie ziehlet  
 Hr. Abraham Indrenius ab, in ſeiner unter dem Hrn.  
 Peter Kalm den 8 Jun. 1757, verteidigten Ab-  
 handlung tankar wilande hwad en Präkt kan bidra-  
 ga til Oeconomien uphielpanda, oder von dem vie-  
 len Nutzen, den ein der Naturgeſchichte kundiger  
 Prediger, zur allgemeinen Landeshaushaltung ſchaf-  
 fen kan. Schweden iſt hierin den übrigen Euro-  
 päern ein rühmliches Exempel. Die Verpflichtung,  
 die es den Magiſtern aufgelegt hat, eine Kennt-  
 niß in der Naturgeſchichte zu erlangen, iſt eine  
 ewige Quelle von Licht für dieſes weit ausgeſtreck-  
 te Reich. In der That iſt niemand tüchtiger, die  
 neuen und unbekannten Erden, Steine, Erzte und  
 Kräuter zu entdecken, als ein Prieſter, von dem  
 man vermuthen kan, daß er der Landleute Zu-  
 trauen beſitzt, und der in einem nicht allzu weiten  
 Kreiſe ſißet, den er überſehen kan. Da im ganzen  
 Lande eine Menge ſolcher Aufſeher der Natur zer-  
 ſtreut

freut wohnen, so ist keine andre Einrichtung gleich bequem, alles zu erforschen, was ein Reich nützlich des besigen mag. Eben so wohl ist der Priester gelegen, den Bauer mit Beyspiel und Lehre in dem Landbaue zu unterrichten; woben Hr. T. anmerkt, daß man in Schweden allzu viel Fleisch ißt, und zu wenig Gartenzeug erzielt. Er glaubt endlich, ein Prediger könne auch der leidliche Arzt seiner Gemeine seyn. Wird der Priester aber zu sehr nicht mit Geschäften überhauft, da er zumahl in den weit ausgestreckten Kirchspielen in Finnland, wovon hier die Rede ist, mit der Besuchung der Kranken, und dem besondern Unterrichte der Jugend und des Alters, genug zu thun haben mag.

#### Breslau.

In Joh. Fried. Korn's des ältern Verlag ist bereits im Jahr 1758 die 2te verbesserte Auflage von Gottfr. Jac. Wagners vollkommenem Fischey auf 12 $\frac{1}{2}$  Octavbogen herausgekommen; wovon die erste Ausgabe 1738. zu Nürnberg aus Licht gesteller war. Es giebt dieses Werken eine kurze nicht gar vollständige Nachricht von der Fischey in Teichen und Flüssen, und wird darin in 33 Cap. besonders gezeigt, wie man die Teiche anlegen, verbessern, Fische einsetzen und fischen soll; inigl was so wohl bey den Fischen als deren Fänge mit Hamen, Reusen und Angeln zu beobachten ist. Im letzten Capitel wird kürzlich angewiesen, was ein Fischmeister in jedem Monat des Jahres zu verrichten habe, und am Ende ist eine Beschreibung von verschiednen bekannten Teich- und Bachfischen in alphabetischer Ordnung und daneben von einiaen Seefischen bepaefiaet. Das Büchlein ist für solche Haushälter und Aufseher die nur einige Kenntniß von Teich und Flufffischen und Fischeyen brauchen, und keine kostbarere vollständigere Werke anschaffen wollen oder können, wohl zu nugen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 24. März 1760.

Göttingen.

**S**r. Joh. Christian Bruns, aus Hoya, welcher, nach der ersten abgelegten Probe seines Fleißes, sich einige Jahre mit der ausübenden Arzneykunst beschäftigt, und verschiedene nützliche Anmerkungen zu machen Gelegenheit gehabt, beschreibet die wichtigsten derselben in seiner Probefchrift, unter dem Titel, *observationes quasdam anatomicas & chirurgico-medicas exhibens*. 4. Bog. welche er am 14ten Mart. ohne Vorßig vertbeidigte, und darauf die höchste Würde in der Arzneywissenschaft erhielt. Die Anmerkungen aus der Anatomie zeugen von seinem Fleiß in diesem Theil der Arzneywissenschaft. So hat er an dem Gaumensknochen die kleinen Höhlen der obern Platte; an dem Hinterhauptsknochen von einem erwachsenen Menschen den obern Theil noch von den untern mit einer Nath abgesondert; und an dem vordern Ende des Schlüsselbeins eine besondere Platte als eine Epiphysis gesehen. Er glaubt, die 13te Rippe, welche sich bisweilen an einem Skeleton findet, seye der abgesonderte Querfortsatz eines kenden Wirbelbeins. (Aus der natürlichen oder

An

ver

vermehrten Anzahl dieser Wirbelsknochen läßt es sich jedesmal bestimmen. Die kleinen Gelenke. Knochchen (ossa sesamoidea) finden sich schon als Knorpel bey dem Kinde in Mutterleibe. Er hat einen dergleichen an dem äußern Kopf des Schenkelknochens gefunden. Einen Bruch des Schlüsselbeins zu heilen, ist allein die Ruhe des Arms nöthig, aufgelegte Binden helfen nichts. Von einem starken Niederdrücken des Brustbeins hat er schwaches Athemboblen und Sprachlosigkeit angemerkt: starkes Aderlassen hat gebolfen. Wenn bey einem aus dem Gelenke weggenommenen Gliede der Knorpel entblößet ist, kan derselben notwendige Absonderung mit Durchbohren befördert werden. Sondebar ist der Ursprung der Nierensader aus der rechten Seite der großen Pulsader, in einem Körper, wo zugleich die rechte Nieren-Ader aus der linken, und die linke Nieren-Ader aus der rechten Seite entsanden. Nach zurückgebliebenen Blutflüssen hat er unterlauffenes Geblüte angemerkt. Blutflüsse hat er einige mal mit einer Arzney aus Fieber-Kinde und Salpeter gestillet. Schwangerer Weiber Blutpeyen höret mit den Wochen auf. Er hat auch den Ursprung der monatlichen Reinigung aus dem Grund der Gebärmutter gesehen. In Weibspersonen sind hitzige Fieber desto gefährlicher, je näher sie der Zeit ihrer monatlichen Reinigung sind, wann nicht durch diese das Fieber gehoben wird. Wann durch eine Krankheit dieser Reinigung Zeit verrücket wird, so wird doch nach geendigter Krankheit die alte Ordnung wieder hergestellt. Er beschreibt eine, mit Verletzung der Schenkel Puls-Ader, tödliche Schußwunde; ferner zwey merkwürdige Anmerkungen des von einem Fall in tödlichen Euter veränderten Gehirns; der eine Patient blieb doch einige Jahre mit bestrigem Kopwehe am Leben. Er handelt von dem Uringange und dem unrei-

nen

nen Fluß: In den damit behafteten Uringängen finden sich angefeßene Stellen, schwarze Flecken, eine geschwollene, ja wohl gar mit Eiter angefüllte prostata, und aufgetriebene Defnungen sowohl von dieser Drüse, als von den Saamenbläschen. Ein sechzigjähriger Mann ist an dem zurückgehaltenen Urin und vereiterten Harnengang, welche Uebel er sich durch die unreine Seuche zugezogen, gestorben. Bey der venereis hen phimosis und paraphimosis soll man das ganze Glied mit einer Salbe schmieren, welche aus einem Theil lebendigen Quecksilbers und 2 Theilen Hosmade verfertigt ist. Zugleich soll der Kranke Mandelmilch mit Salpeter trinken, und nachher Quecksilber Pillen einnehmen, oder von der Spiegelsatz-Zinctur, in welcher 2 Gran von dem sublimirten Quecksilber aufgelöst sind: Zuletzt diener eine Katwerg aus einem Balsam, Quecksilber, und einer schwefelichten Materie. Man kan auch wenig süßen Quecksilbers, in einem abgezogenen Wasser auflösen, einsprühen. Die Cur erdicket man mit einer Mercurial Purganz, u. s. f. Bey einer der Geburt nahen, an dem Blutfluß verstorbenen und geöfneten Frau hat er einen Theil der Nachgeburt neben dem Muttermund abgelöst gefunden; auch hat er die Defnung einer in der Geburt verstorbenen Frau gesehen, welcher ein Theil der Scheide zerrißen war. Ein Kind, dessen rechter Arm hervorgefallen war, hat er gewendet, nachdem er vorher beyde Arme abgeschnitten; den wasserfüchtigen Kopf hat er auch öfnen müssen. An den kleinen Nachgeburten (cotyledones) der trächtigen Kuhe hat er auch die doppelte Substanz und den Milchsaft wahrgenommen. In dem rechten Euterstock war ein gelbrother Körper einer Muscaten Nuß groß. In dem Seitenstock gebraucht er äußerlich die Nitree Salbe mit Campher, oder Venetianische Seife in Campher-Geist aufgelöst; innerlich Campher in Süß-



mandelöl aufgelöst mit andern besänftigenden Mitteln. Nach den Masern hat er critische Geschwüre an der Seite des Unterkinn's gesehen. Er nimmt drey Arten der rothen Ruhr an, die schleimichte, blutige und mit Entzündung verknüpfte. In der schleimichten ist sehr nützlich, wann Terpentbin in dem Selben von dem Ey aufgelöst und mit Milch verdünnet, eingesprühet wird. Mit Quecksilber in Scheidewasser aufgelöst und mit Kupferwasser vermischet, hat er Würmer abgetrieben. Den bösen Schorf heilen aufgelegte grüne Kohlblätter, wann zugleich der Saft desselbigen Kohls mit Molken getrunken und Quecksilber-Präparaten gebraucht werden. Der besondere Geschwulst der Oberlippe entstehet aus dem Unterleib, und äußert sich bey bleichen Jungfern, welche zu dem schleimenden Fieber eine Neigung haben. So entstehet auch der bekannte Schorf der Lippen nach Wechselfiebern. In schleimenden Krankheiten entstehen auch Augen-Entzündungen, triefende Augen u. s. f. Wegen die langwierigen und von der unordentlichen Reinigung entstandenen offenen Schäden sind innerlich die Hollunderbeeren nützlich, zugleich aber muß eine Fontanelle gesetzt werden.

#### Frankfurt und Leipzig.

In des Ulmischen Buchhändlers Wohlers Verlage ist im vorigen Jahr die fünfte Ausgabe vom folgenden Buche herausgekommen, dessen ausführliche Aufschrift wir Kürze halber vollständig beisetzen: **Joh. Christian Frölich's von Frölichsburg, weil. Oberösterreichischen Regimentsraths zu Innsprugg u. Commensarius in R. Carl's V. und des H. R. R. Prinzliche Halsgerichtsordnung, worin kurze doch gründliche Unterweisung, wie ein dem richterlichen Amt obliegender Nachforschungs- oder Inquisitions-Proceß,**  
nach

nach Belegenheit und Herkommen der Kayserl. Eburfürst wie auch andern, sonderlich der Ober- und Niederösterreichischen Fürstenthum und Landen, auch nach Inhalt der Tirolischen Statuten, Niederösterreichischen Landesordnungen, dann gemeinen geschriebenen Rechten, von Anfang bis zu Ende mit rechtlicher Ordnung zu Protocoll zu bringen und zu vollführen sey. Dem die Erklärung des Bann und Achts auch Auflassproceß, zusammt der Uebelthaten Natur und Wesenheit, dero Abstrafung, mildernde und beschwerende Umstände, Inzucht und Tragsücht, mit vollkommenem Register der Titeln, und dem Inhalt beigesetzt worden etc. So jeso mit dienlichen Additionibus versehen durch Johann Georg Scopp. Das Buch selbst, welches 1710 zum ersten mal gedruckt ist, füllet 368 Quartseiten, ohne den Titel, die Vorrede und Register; die neuen Zusätze bergehen; welche mit einer besondern Aufschrift zu Ulm gedruckt sind, in gleicher Masse 114 Quartseiten. Das Tröllische Werk ist bekannter Massen nicht nach Ordnung der peinlichen Halsgerichtsordnung abgefaßt, der Text auch nicht darin enthalten, und daher für keinen Commentarium, sondern vielmehr für ein System des peinlichen Rechts zu achten; inmassen im ersten Tractat der Proceß, im 2ten bergehen die Verbrechen nebst deren Strafen abgehandelt sind. Gleichwie indessen dasselbe den Lehrlingen der Römisch-Catholischen gemäß eingerichtet, und für selbige, hauptsächlich für die Österreichischen und Bapstlichen Lande von Nutzen ist; also hat auch H. Scopp in den neuen Zusätzen sein Augenmerk vornämlich auf eben dieses Absehen gerichtet. Seine Zusätze sind nach Ordnung des Buchs verfaßt, und enthalten meistens weitere Erläuterungen oder Ausbesserungen verschiedener Materien, wovon wir ein und anders zur

Probe berühren wollen. S. 12 u. f. ist eine kurzgefaßte Nachricht von dem Ursprunge und den Veränderungen der Criminal-Gerichtsbarkeit in Deutschland, und S. 18 f. von der Gerichtsbarkeit der Hofmarschallherren im Bayrischen eingekalkülirt; S. 28 findet sich ein wichtiger Vorfall eines Mordmordes; S. 53 sind die im Oesterreichischen üblichen Verbindungen des sichern Geleits und dazuneben bemerkt, daß dessen Ertheilung zu den Regalien gehöret; S. 55 bis 63, ferner S. 64, 72 sind dienliche Erinnerungen beygebracht, was ein Richter bey der Inquisition wider einen Juden zu beobachten habe, wozu außer Eisenmengen entdeckt dem Judenthum die Casselsche Beschreibung eines Judenbande und der bekannte Jüdische Baldober Anlaß gegeben haben mögten. S. 90 u. f. werden Exempel von Zauberern und Hexen, ja gar einer satanischen Hochzeit angeführt. Das S. 98 beygeführte Exempel dienet den Gerichten zur Erinnerung, daß man bey Erkennung der Marder wenigstens mit äußerster Bedurfsamkeit zu verfahren Urtheile habe; ein ähnliches erinnert sich der Recensent in Criminalacten bey einem gewissen Amt unweit Halle gelesen zu haben. Uebrigens läßt sich aus diesen Zusätzen abnehmen, daß der H. Verf. eine ziemliche practische Kenntniß in Criminalsachen habe, und ist aus der Unterschrift der Vorrede zu ersehen, daß er sich zu Weissenburg am Nordgau aufhält.

#### Liegnitz.

Siegert hat 1759. des Hrn. J. Ehrenfried Pfeffers Kreis- und Stadt Physici zu Hirschberg Hebammentkunft in Octav auf 1 Altb. 18 Bogen mit 31. Kupferplatten abgedruckt. Diese zweyte Auflage heißt

heißt auf dem Titel vermehrt; obwohl die schon A. 1756. geschriebene und unveränderte Vorrede und hier fast zweifelhaft machen sollte, doch wir können beyde Auflagen nicht vergleichen. Hr. Z. hat nebst seiner Erfahrung allerley gute Quellen gebraucht, worunter er unsern Hrn. Leibm. Röderers Lateinische Elementa und Hr. Friedls selbst angehörte Vorlesung anführt, dabey aber den Lamotte am meisten gebraucht. Hr. Z. ist in seinem Werke sehr umständlich. Er fängt bey der Anatomie der Geburtslieder an, und hört bey den Kinderkrankheiten auf. Die verschiedenen Zwischenräume der Knochen im Becken hat er selbst abgemessen, und in Pöllen bestimmt. Die Mutter hat er in Gebährerinnen gegen den Hals und Mund nicht dicker als einen Reichsthl. gefunden. In den Frauen, die geboren haben, bleiben mehrertheils im Muttermunde Narben, und er scheint wie ins Kreuz zerschnitten. Hr. Z. glaubt einen offenen Gang aus der Blase, und eine eigene Harnhaut. Die Zeichen der Schwangerschaft hat er fast wie Hr. Em. Röderer durch die Veränderungen des Muttermundes bestimmt, als welche von andern Ursachen nicht so leicht, als die Geschwulst, das Ausbleiben der Menstruationen und andre sonst angelegliche Zeichen bewürkt werden können. Auf den Muttermählern hält Hr. Z. im geringsten nichts, und zeigt, daß in verschiedenen Ländern man die nehmlichen Zeichen ganz andern Ursachen zuschreibt, und folglich keine dieser Ursachen Grund hat. Er ist bey den Krankheiten der Schwangeren, der Kindbetherinnen und der Kinder umständlich, rät aber zur Cur gar oft nur eine gute Lebensart an. Zum Gebähren hält er, wie die Franzosen, ein Bett für bequemer. Sollte aber das liegen, wie es unstreitig zum Ausleeren der Blase, und des Mastdarms am kräftigsten hilft, nicht eben den Vorzug bey dem Gebähren haben? Von den Knochen des Weibens

dens glaubt er nicht, daß sie sich in einer nicht allzu schweren Geburt von einander geben. Er ist doch vor einem Verbluten aus der übel verbundenen Nabelschnur besorgt. Er beschreibt eine große Menge und Verschiedenheit unnatürlicher Geburten, und die Handgriffe bey denselben zu helfen. Er bedient sich in gewissen Fällen doch auch der Werkzeuge, der Englischen Zange, davon er einen Abriß sammt den Maassen liefert, und der Friedrischen verborgenen Messer zum Öffnen des Kopfes. Weder bedient er sich, wenn der Kopf von einem Kinde abgerissen, und in der Mutter zurück geblieben ist. Mit Recht behauptet er, wieder einige alte Schriftsteller, daß man den Kopf durchs Wenden nicht in die Geburt bringen solle. Bey dem eingeklemmten Kopfe braucht er die Englische Zange. Er ist auch bey den tiefsten Lagen der Mutter und ihren Zeichen umständlich, und solat darinn den Doventer. Den Kaiserschnitt hat er zu Bicetre in so weit glücklich verrichtet gesehen, daß die Frau nach einem paar Wochen sich ziemlich wohl befand. Vom Knochenstich Geheimniß findet man endlich auch eine Nachricht. Das Einheben der Kinderbetterinnen ist eine lächerliche Hülfe, die in Schicksen anwöhnlich ist, aber leicht gefährlich werden kan. Bey der ersten Niederkunft, oder wenn das Kind mit den Füßen herausgezogen worden ist, zeigen sich keine Nachwehen. Ueberhaupt hält Hr. L. diese Schmerzen eher für nützlich als für schädlich. Wie zärtlich die Frauen gleich nach der Niederkunft sind, zeigt er mit einem Beispiele. Bey einer doppelten Harnscharte, da die Nadeln ausreissen, hat er sich gezwungen gesehen, die Knelnabt (Suture enchevillée) zu gebrauchen. Er hält es zuweilen in der That für nöthig, das Zungenband zu zer schneiden. Er hat gesehen, daß einem Kinde erst in seinem vierten Jahre der erste Zahn hervorgekommen ist, der ein Backenzahn war.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 27. März 1760.

Göttingen.

**I**n dem Anschlag zu der neulich S. 313. angezeigten Probeſchrift des Hrn. D. Bruns, beſchreibt der Hr. Lebm. Köderer, als zeitiger Decan der Mediciniſchen Facultät, observationes de ossium vitiiis. In der erſten erläutert er aus dem Körper einer alten Frau die Veränderungen, welche eine langdaurende Gicht hervorgebracht. Es haben ſich ſowohl die gewöhnlichen Fehler des Alters und der langwierigen Krankheit, als auch beſondere verſchiedene Verhärtungen an der Milz und den Luſtrohren-Drüſen, und Fehler an den Knochen gezeigt. In der Gallenblaſe lagen, nebst einem groſſen, mehrere kleine Steine; ein anderer ſehr mürber verſchloß der Blaſe Gang nach der Leber; in der Blaſe ſelbſt wurde an ſtatt der Galle nur etwas Schleim gefunden. Die Knochen des ganzen Scelets ſind leicht, mürbe, überall von dem Beintrag verdorben; die kleinen langen ſind ganz durchſichtig; alle Gelenke ſind unbeweglich, zuſammengewachſen; ſowohl an den Knochen, als an den Gelenken finden ſich häufige Beinſchwellen; die Knochen ſind überall verdreht. u. ſ. f. Ferner hat er an dem Körper eines jungen Mädchens weiche Knochen beobachtet, aus welchen eine Gallerte ausgeſchwitzet. In der dritten Wahrnehmung werden von den kurzen Muskeln und Bändern

Do

ange-

angezogene Knochen und gekrümmte Glieder beschrieben, und wird bestätigt, was der H. V. schon einmal (G. G. N. 1755. S. 58.) von dieser Materie ausgeführt. Nach der vierten Wahrnehmung ist die Ursache des Hinfens bey einem Manne in dem mit seiner Gelenk-Höhle zusammengewachsenen Schenkelsknochen gefunden worden. Aus den beschriebenen Wahrnehmungen werden einige Wahrheiten bestätigt, als daß in der Gallenblase keine Galle abgesondert werde; aus der verhärteten Galle die Steine zusammensicheln, die Nicht endlich in eine Verzebrung des Leibes übergehe. u. s. f.

#### Verona.

*Job. Jacobi Marchionis de Dionysis, Veronensis Canonici Bibliothecarii, de duobus Episcopis Aldone & Noringo Veronensi Ecclesiae assertis & vindicatis Dissertatio. Additur Veronensis veteris agri Topographia, eiusdemque expositio, nonnullarumque documentorum Capituli Veronensis collectio.* (4to 191. Seiten.) Diese gelehrte Abhandlung, welche noch im verwichenen Jahr zum Vorschein gekommen, beschäftigt sich, wie aus der beigebrachten Aufschrift zu ersehen, mit mehr als einem Vorwurf, der in Erklärung der Geschichte mittler Zeiten von Italien einen Einfluß hat. Die Bischöfe Aldo und Noringus, welche man aus der Zahl derer Bischöffe von Verona ausmerzen wollen, werden hier wiederum in ihre vorige Stelle gesetzt. Anno Bischoff von Verona starb obngefehr M. 770. R. Carl der Große gab ihm zu seinem Nachfolger einen Mönchen Egiuo oder Egiuus, der aus einem vornehmen Allemannischen Haug entsprossen gewesen, aber aus Liebe zu dem Kloster-Leben wieder nach Reichnau (Monasterium Augienle) zurück gefehret ist. Dieses mag obngefehr M. 790. geschehen seyn. M. 806. treffen wir eine Urkunde an, da der Bischoff Ratold von Verona gewisse Güter in Anspruch nimmt, welche neuerlich seiner Kirche entzogen worden, ohne daß dabey gemeldet wird, durch wen dieses geschehen seye; und eben also liest man in einer andern Urkunde

de von R. Ludwig dem Frommen von J. 813. daß dieser Bischoff Ratold die Schule zu Verona wieder angelegt habe, welche durch Nachlässigkeit ganz in Verfall gekommen gewesen: quod Ratoldus intra ciuitatem, vbi ipse Deo auctore modo Episcopus esse videtur, quae vocatur Verona, prope Ecclesiam S. Mariae scholam iuxta Canonicam institutionem Sacerdotum caeterorumque Clericorum, quae antiquitus ab Antecessoribus suis, eiusdem videlicet Ecclesiae Episcopis, constituta & iterum negligentia accedente postea destructa fuerat, instituisse. Hiezu kommt noch die dritte Urkunde, darinnen dieser Kayser J. 816. dem Kloster der Heil Jungfrau Maria gewisse Güter be-  
 stattiget, bona, quae Audo quondam Veronensis Episcopus inibi contulit. Da nun also zwischen J. 790 und 805. kein anderer Bischoff von Verona nachhabt gemacht wird, und doch gleichwohl nicht zu vermuthen stehet, daß diese Kirche nach der Resignation des Eginno ohne einen Vorkerber solte geblieben seyn, so setzt der Herr Verfasser den gedachten Audo oder Aldo in diesen Zwischenraum, und vermeinet, daß er etwan einige Kirchen-Güter zu veräußern genöthiget worden seye, weil er seinem Vorfahrer, nachdem er sich nach Teutschland in sein Kloster zurück begeben, woselbst er bis J. 802 gelebet, eine jährliche große Pension habe bezahlen müssen. Doch begehret er nicht in Abrede zu stellen, daß es möglich seye, daß Aldo selber ein schlechter Haushalter gewesen, und also auch noch nach dem Absterben des Eginno vieles könne veräußert haben. Und eben so verfährt der Hr. Verfasser in Ansehung des Notingi. Der Bischoff Ratold starb J. 840. denn daß er in diesem Jahr sich ebenfalls nach Reichenau solte begeben haben, und daselbst zu einem so hohen Alter gelangt seyn, daß er erst J. 874 verstorben, wird als eine Fabel verworfen. Notingus war vielleicht schon in den letzten Jahren sein Coadjutor, und heißet dabero in einer hier beygebrachten Urkunde von J. 840. Notingus *vocatus* und nicht *electus* Episcopus. J. 843. würfte er



durch seine Vorbitte es aus, daß der K. Ludwig II. dem Closter des Heil. Zenonis einige Güter schenkte. Abbanus, da er noch Alet zu Fulda gewesen, hat ihn, wie aus einem Brief an ihn erhellet, gekannt, und in Pago Loganae gesprochen, als er A. 843. zu dem K. Ludwig II. reiste, der damahlen in Begleitung des Bischoffs Drogo von Metz nach Italien gieng. Der Brief stehet, nebst noch einem andern, welchen Abbanus an den Graf Eberhard geschrieben, bey Ughello Ital. Sacra T. III. p. 675. und 696. Von diesem Graf Eberhard wird hier gegen Muratorium ziemlich wahrscheinlich behauptet, daß er Graf von Verona gewesen. Allein der Pagus Loganae machet dem Hrn. B. viel zu schaffen, weil er sich festiglich einbildet, er müßte ihn in dem Veronesischen Gebiet suchen. Es ist aber kein anderer, als der Lohngau oder Lahngau hier zu verstehen, der von dem Fluß Lahn oder Lobn, welcher bey denen Geschichtschreibern derselben Zeit Logana heißet, diesen Nahmen trägt, und mithin an dem heutigen Fürstenthum Hessen gesucht werden muß. Die Sache hängt auch auf solche Weise ganz natürlich an einander. Notingus reiste dem K. Ludwig II. der aus Vorbringen nach Italien im Anzug war, entgegen. Ein Priester, Namens Godeschalvus, machte damahlen in der Kirche durch die Lehre von der Prädestination ein großes Aufsehen. Notingus mochte gehört haben, daß Abbanus gegen ihn schreiben wolte, und dieses veranlaßte also die Zusammenkunft dieser beyden Prälaten in dem Lohngau. Damahls war Notingus noch Bischoff zu Verona, und weil man erst A. 845. seinen Nahmen unter denen Bischoffen von Brescia antreiff, in welchem Jahr zu Verona Aquinus, der aber nur wenige Monathe nach seiner Wahl gelebet, und so dann Landarius die Bischoffliche Würde bekleidet haben, so machet daraus der H. B. den Schluß, die Brescianer hätten nicht Ursache zu leugnen. daß Notingus Bischoff zu Verona gewesen, weil ihnen darunter nichts entgegen, und er erst in gedachtem Jahr zu ihnen gekommen seye.

Was

Was uns aber das wichtigste in diesem Werkgen zu seyn scheint, ist die nach der alphabetischen Ordnung eingerichtete Beschreibung derer in dem Veronesischen Gebiet gelegenen Orte, die von denen Schriftstellern und in denen Urkunden mittler Zeiten nachpfaß gemacht werden; welcher eine Abhandlung von denen Alpen und dem Penninischen Thal, dessen in einer Aufschriß in dem Museo Veronensi p. 135. gedacht wird, vorangesetzt worden. Der Marquis Maffei gesteht selber, daß er dieses Thal nirgends zu finden gewußt habe. Allein der Herr B. machet es ziemlich wahrscheinlich, daß man la Val Policella darunter verstehen müsse. Zum Beschluß folgen 46 Urkunden in Chronologischer Ordnung von A. 840. bis A. 999. die aus dem Archiv des Dom. Capitels zu Verona genommen sind, und durch verschiedene beygebrachte gelehrte Anmerkungen erläutert werden. Eine derer wichtigsten können wir hier nicht unberührt lassen, weil sie allerdings verdienet von denen Gelehrten näher geprüft zu werden. Man hat bißhero geglaubet, R. Karbarius I. habe, nachdem er A. 855. das Reich abgedanket, nur anno. 6. Tage in dem Closter zu Prüm als ein Mönch gelebet; und da gleichwohl die Mönchen ein so großes Aufsehen von der Heiligkeit, in welcher er solle gestorben seyn gemacht haben, so hat Muratorius kein Bedenken getragen, dieses als eine große Leichtsinigkeit und Uebereilung an ihnen zu tadeln. Allein hier kommet p. 82. eine Urkunde von A. 861. den 26ten May vor, darinnen des Kayfers noch als eines Lebendigen gedacht wird, und meiner daher der Hr. B. daß an statt 6. Tage, die nach der gemeinen Meinung dieser Monarch nach seiner Abdankung in dem Closter Prüm gelebet haben soll, 6. Jahre gerechnet werden müßten, welche er in der strengsten Zuchung zugebracht, und daher nicht unbillig mit dem Lob einer großen Heiligkeit von denen Mönchen beehret worden seye. Wir würden nothwendig in eine weitläufft. Abhandlung uns einlassen müssen, wenn wir diese neue Meinung nach allen vor und

wider dieselbe streitenden Gründen prüfen und untersuchen wollten. Uns ist es also genug, denen Liebhabern der Geschichte hievon einen Fingerzeig gegeben zu haben.

#### Hamburg.

Ohne Anzeige des Druck-Orts ist eine an den Herrn Consistorial-Rath Ribow gerathene Schrift von 4 Boäen, die den Titel führt, Gedanken von einer bessern Vorbereitung derer, die sich dem Predigamt widmen, herausgetommen: wir setzen sie unter die Aufschrift, Hamburg, weil wir sie von daher erhalten haben. Die Amsveränderung des Herrn Consistorial-Raths ist die Veranlassung derselben gewesen, es ist indeß, so viel wir aus Schreibart und Inhalt sehen können, nicht die Arbeit eines Öhner suchenden Candidaten, sondern eines Mannes, der manche gute Einsichten hat, und seine Vorschläge gern zur Wirklichkeit gebracht sehen möchte. Wir haben zwar hiezu nicht die geringste Hoffnung, wenigstens so lange nicht die meisten Schulen mit andern Lehrern besetzt, und um diese erhalten zu können die stehenden Einkünfte derselben mehr als verdoppelt werden: einige Vorschläge halten wir auch überall nicht für thunlich: wir haben aber doch die Schrift mit Vergnügen, und vieles mit übereinstimmenden Meinungen und Wünschen gelesen. Er will, auf Schulen sollen die künftigen Studiosi Theologia besser zubereitet, auch durch landesherrliche Anstalten gebindert werden, die Universität zu beziehen ehe dies geschehen ist. Herodotum, Diodorum, Marcum Antoninum, Epictetum, die vier ersten Bücher des Euklides, und einige Stücke des Plato und Aristoteles sollen sie gang durchgelesen, wie auch die biblischen Bücher des A. T. im Hebraischen und den LXX durchgegangen haben, u. s. f. Ob sie vor dem 21sten Jahre die Universität beziehen können, daran liegt dem Herrn B. billig nichts; und wie sehr wollten wir eine solche Zubereitung wünschen! Alsdann würden Universitäten diesen Namen zweifach so viel

verdienen als jetzt, wenn der Lehrer in seinem Vortrage solche Zuhörer zum voraus setzen könnte. Allein wie ist es möglich, wenn wir nicht ganz andere Schul-Lehrer bekommen? Von diesen äußert der Herr W. zwar hin und wider, wir wissen nicht, ob im Ernst, eine sehr gute Meinung. Das ist aber doch wol zu viel, wenn S. 15. auch Nlmi Naturgeschichte auf Schulen soll tractirt werden, denn wenn man diese einigermaßen verstehen, und nicht durch sie entweder leichtgläubig; oder aus einer andern Uebersehung gegen alle alte Nachrichten ungläubig werden soll, so erfordern sie sehr viel Latein, und sehr viel Naturgeschichte. Wie selten ist die letzte bey den Liebhabern der Sprachen? und wie kann man bey dem beschäftigten Amt eines Schulmannes, eine solche wahre Polyhistorie fodern, die, wenn er sie hätte, ihn bald der Schule entziehen würde? Auf Universitäten sollen die Studirenden wenigstens 4 Jahre bleiben; und dieses halten wir freilich auch für nöthig; sonderlich wo sie so wenige Kenntnisse von Schulen mitbringen. Er läßt sich durch den Einwurf nicht irre machen, daß die Arme vom Studiren abhalten würde. Es studiren ohnehin zu viele, hindern sich einander an Beförderungen, schaden der Gelerksamkeit, welche recht zu treiben sie nicht die Mittel haben; und ihun dem Lande Schaden. Denn die muß die Studirenden nähren, ohne daß sie Geld in das Land ziehen: billig soll es also nicht mit Studirenden überhäuft werden, sondern es ist gut dem eiteln Stolz, der allzu viele zum Studiren verleitet, Einhalt zu thun. Der Einwurf, daß es unter Armen geschickte Köpfe gebe, fällt mit dem pedantischen Grundsatz zu Boden, daß andere Lebens-arten nicht auch geschickte Köpfe gebrauchen. Damit nicht die Menge der Studirenden sich häuffe, will er auch die Versuchung dazu, nemlich die Lateinische Schulen in kleinen Städten abgeschafft wissen. Er will ferner, der Decanus soll den Studiosis die Collegia einrichten, doch nur täglich 3 Stunden (die andern können sie selbst wählen)

len) auch soll er ihnen die Disciplinen, und nicht die Dozenten vorschreiben können. Dies halten wir vor schädlich: der Eigen Nag des Decan, und der noch schärferen Geiz auf Zuhörer, wird doch Künste finden, den Dozenten vorzuschreiben. Die Freyheit der Studirenden macht ihnen die selbst gewählten Collegia angenehmer, und zwingt ihre Lehrer, sich zu bemühen, daß einer den andern übertreffe. Der Herr Consistorial-Rath Ribov, an den die Schrift gerichtet ist, und der Recensent, kennen beiderseits eine Universität sehr genau, wo der Decanus den Studiosis Theslogia die Collegia vorschrieb: und beide sind wol darin einstimmig, daß dies sehr üble Folgen vor die Gelehrsamkeit gehabt habe. Wenn der Herr B. auch meint, die Studiosi befielen auf die Art doch den Mittwoch und Sonnabend in ihrer Disposition so scheint er zum voraus zu setzen, daß diese Tage hier nicht gelesen werde, (denn vor die Hannoverschen Lande schreibt er hauptsächlich) allein diese Wochen-Tage sind hier schon seit 14 Jahren abgeschafft. Er will ferner, auf der Universität soll ein jeder, der befördert werden will, die Naturgeschichte, und die Parnistik lernen. Die erstere wäre freilich von sehr allgemeinem Nutzen, und was er von ihrem Gebrauch für Landprediger schreibt, verdient Aufmerksamkeit: sollte die letztere aber, die er besonders zur Widerlegung der Catholiken brauchen will, so allgemein nothwendig seyn? Es hängt doch selbst in der Polemic nicht die Frage von der Wahrheit, sondern nur die vom Alter der Religion von ihr ab. Der wichtigste Vorschlag betrifft die Candidaten, die viele Jahre in Conditionen bleiben, und bisweilen in sehr erniedrigenden Umständen das widerverlernen müssen, was sie von der Universität mitgebracht hatten. Dies zu verhüten will er, daß an den Stadtschulen bloß ein Rector und Convector seyn, die übrige Lektionen aber von Candidaten für jährliche 100 oder 150 Thl. fünf Jahre lang gehalten, und sie alsdann befördert werden sollen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 29. März 1760.

Göttingen.

**S**ie haben das Vergnügen den Vorläufer eines gemeinnützigen Werks anzukündigen, das nicht allein für die sämtlichen Braunschweig-Lüneburgischen Lande von Wichtigkeit ist, sondern auch die Aufmerksamkeit auswärtiger Rechtsgelehrten, Staats- und Gerichtsbedienten, wenigstens in Deutschland verdient. Unser Herr Professor Joh. Henr. Christian von Seldow kündigt in einer Abhandlung von den Quellen des Braunschweig-Lüneburgischen Staats- und Privatrechts, welche bey Vossiegel auf 52 Quas. th. gedruckt ist, nicht allein seine Sommer-Vorlesungen, sondern auch sein erwünschtes Vorhaben an, zwey bereits entworfene academische Lehrbücher über das ganze Braunschweig-Lüneburgische Staats- und Privatrecht unverzüglich ans Licht zu stellen, demnachst eine weitere systematische Ausföhrung hinzuzufügen, und von dem letztern größern Werk das Civilrecht als den ersten Theil noch in diesem inslebenden Sommer zu liefern. Es hat der Herr v. S. den vollständigen Plan der ersten beiden Bücher allhier vorgeleget, und weil darin unter anderen die Zahl der §§ benamet ist, in welchen jede Materie vorzutragen werden soll, so ist der Leser um desto mehr von der schleunigen Erfüllung.

füllung dieses Werkes versichert. Wir können jedoch fürgo unsern Lesern nur die Haupteinrichtung derselben mittheilen, müssen hingegen die ausführliche Nachricht davon bis zum erfolgten Abdruck der Lehrbücher selbst verschieben. Die Einleitung in das Staatsrecht handelt in einer Vorbereitung von dem Begriff, den Quellen und Hülfsmitteln des D. L. Staatsrechts, und wird darin zugleich eine historische und geographische Nachricht von den D. L. Ländern und deren Union gegeben. Der erste Theil enthält das Staatsrecht des Durchl. Braunsch. Lüneb. Hauses in Ansehung des Kaisers und Reichs überhaupt, und einzelner Stände insonderheit; der 2te Theil beziehet in drey Büchern, die innerliche Einrichtung der D. L. Länder, und zwar besonders von Hausachen des Durchl. Gesamtthauses, von der innerlichen Regierungsverfassung der Lüneburgischen Länder, und von Ausübung der einzelnen Majestätsrechte. Das Privatrecht bestehet aus einer Vorbereitung von den in hiesigen Ländern geltenden fremden Privatrechten, und von den eigenen Gesetzen der D. L. Länder, und handelt demnach der erste Theil, worin das bürgerliche Recht enthalten ist, in dreyen Büchern von den Abtheilungen der Personen und Rechten derselben, von den Sachen, deren Abtheilungen, Rechten, Erwerbung und Auflassung; der 2te Theil vom Geistl. oder Kirchenrecht in zweien Abschnitten von dem Jure circa Sacra und von andern Geistl. corporibus; der 3te Theil von dem peinlichen Recht; der 4te von Leben und dem Lehnrecht; der 5te von Polizey- und Cammer- Amts- Forst- und Landwirthschaftssachen; und endlich der 6te von der Gerichtsverfassung in den Braunsch. Lüneb. Ländern. Wegen des engen Raums unserer Blätter müssen wir die nutzbaren Lehrsätze und Erinnerungen übergeben, welche H. v. G. in den ersten sechs Absätzen der vorbandenen Abhandlung von dem Unterschiede des allgemeinen und besondern deutschen Rechts, von dessen Vortheilen

wendigkeit, von der Lebrart bey Vorlesungen über besondere Landrechte, sowohl in Ansehung des Staats- als des Privatrechts, mit so vorzüglicher und gründlicher Einsicht in den Zusammenhang, den wahren Werth und Nutzen der allgemeinen und besondern deutschen Rechte vor Augen leget. Man erkennt indessen aus dem obigen, daß der Herr Prof. bey seinen hieher gehörigen Vorlesungen und den versprochenen Werken sein Augenmerk auf den Inbegriff aller Rechte und Verbindlichkeiten richtet, welche in den sammtlichen Br. Länd. Landen zwischen dem Kaiser und Reich, den Landesherren und deren Unterthanen, imgleichen zwischen den Unterthanen unter sich eintreten. Der Herr Verf. meldet zwar dabey S. 16, seine Absicht gehe hauptsächlich auf die Verfassung und Rechte der Königl. Erblande; man wird jedennoch bey Anführung der vornehmsten Quellen, aus welchen H. v. S. geschöpft hat, und wohin wir eilen, leicht ermessen, daß Er im Stande ist, von dem Herzogl. Antheil, wo nicht allerdings, doch bey nahe ein gleiches zu leisten. Als dergleichen Quellen und Hülfsmittel des Staatsrechts werden außer des von Jech Europäischen Herold, Saffels Staatsrecht aller Europäischen Provinzen, und des Kanzlers von Rudewig Germania Princeps, welche freylich wohl nicht für sonderlich brauchbar zu achten, des verehrungswürdigen Rechtsgelehrten Ludolph Hugo Abhandlung de statu regionum Germaniae &c. des ältern Herrn Moser Einleitung in das Braunschweigländ. Staatsrecht, nebst des Herrn Hofrath Scheidts Zusätzen und Verbesserungen, imgleichen dessen Codice diplomatico namhaft gemacht. Gleichwie darunter wenigstens das letztere Werk zu den echten Hauptquellen gebörer; also sind ferner die vorhandenen Landtagsabschiede, das Reglement bey Landtschaftl. Wahlen, nebst der Rittermatrikel, die historische Nachricht von den Erbtheilungen des Durchl. Br. Län. Hauses, die Deduction von der Succession nach dem Primogeniturrecht dieses Durchl.



Hausen, ferner die Meffin:erischen, Königlischen und Methmeierischen Werke, Zavers Staats Caneley und Zondorps Acta publica, nebst den Origin, Guelk und der Herren Strube, Pusendorf, Gruben, Willderbeck und Scheidts Schriften unter den dazu dienlichen gedruckten Sachen angeführt. Ausserdem aber beilaget H. v. S. verschiedene hauptsächlich bieber zu rechnende Handschriften, namentlich einen Extract aus den Landtagsabschieden und Recessen zwischen den Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg und dero Landtschaft Calendera Theils: H. Otto von Eitorf Bericht und Inhalt aller Privilegien, Bequandungen, Fürstl. Constitutionen, und Landtagsabschiede von 1367 bis 1598 bey der Landtschaft Lüneburg, welcher um desto merkwürdiger und authentischer, weil er aus lauter Worten der Geseze, Landtagsabschiede und Verträge mit der Landtschaft bestehet; H. Ehrh. Per. Willderbeck *De iure Jurium Statibus provincialibus ducatus Lüneburgici, cum in genere, tum in specie ordinis equestri competentium*. worin aus den Landesrecessen und den actis provincialibus deductet zu finden, was so wohl die gesammte Lüneb. Landtschaft als besonders die Ritterschafft sammt den übrigen freyen Gutsherrn für Jura und Verrechte haben und beissen; eine gründliche Nachricht, die Grafschafft Hoya betreffend, von den Recessen, welche mit dieser Landtschaft errichtet sind, was für Privilegien ihnen gegeben, was für eine innerliche Verfassung sie habe, und was sie in Ansehung der einzelnen Hohenrechte für Antheil habe, unter dem Titel: *Beantwortung derjenigen (22) Punkten, worüber in Abticht auf die Hoyische Landtschaft einige Nachricht verlangt worden, welche vermuthlich den H. Landrath von Stößen zum Verfasser hat; eben dergleichen Nachricht von der Landtschaft der Herzogthümer Bremen und Verden in Beantwortung 23 vorgelegter Fragen; wovon zugleich eine gedruckte Ausarbeitung unter dem Titel gründlicher historischer Bericht, von den altübergebrachten und confirmirten Gerechtsamen der* 1661.

1661 Landstände und Ritterschaft des Herzogthums Bremen zu bemerken ist, welche den H. Secr. Hünze, den H. Oberappellations-Rath Marschall und den H. Land Syndicus Dödt zu Verfassen hat, und in des H. General Superintendenten Pratsen vermischten Abhandlungen 2c Th. 3. gedruckt steht, nebst verschiedenen andern bisher zu rechnenden geschriebenen Nachrichten, besonders auch die Herzogthümer Sachsen Lauenburg und Braunschweig-Lüneburg Wolfenbüttelscher Linie betreffend. Zu den Quellen und Hülfsmitteln des Privatrechts der Eburlande gehören außer des H. Maicov *notitia iuris et iudiciorum Brunsvic* die Sammlungen der Landesordnungen und Geetze zum Gebrauch der Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften Calenberg, Iteils; in Absicht auf das H. Celle oder Lüneburg, die ältere von 1700 bis 1729 nach und nach gemachte Sammlung, vornehmlich aber die neuere vollständige Sammlung, welche von 1741 bis 1745. im Druck erschienen ist; der Herzogthümer Bremen und Verden Polizey-Leich- Holz- und Jagdordnung, sammt einem zweyfachen Anhang dazu gehöriger 387) Verordnungen von 1732, nebst dem fernerweiten Anhang von 1749; das Bremische Ritterrecht, wobey zugleich des Herrn Oberappellations-Raths von Pufendorf, der Herren Strube, Gruben und Silberbeck's. imaleichen *Revisii* Schriften und Koch's *Synopsis concordantiae statutorum civitatis Bremensis, Verdenensis et Oldenburgensis* mit Nutzen zu Rathe gezogen sind. Daneben besitzt H. v. S. eine Sammlung von einigen geschriebenen Händen, wo in viele vortreffliche Ausführungen einzelner Materien, Sammlungen von Urtheilen und gemeinen Bescheiden anzutreffen sind. Stadtgesetze, besondere Landrechte und dergleichen sollen in der wirklichen Ausführung berührt werden. Von den Herzoglichen Ländern sind zwar die vorgehabten vollständigen bestätigten Sammlungen bissher, nicht zur Wirklichkeit gekommen, jedoch unter andern eine privat Sammlung in dreyen Theilen, so 1729 und

1731 gedruckt sind, und demnachst die neueren Verordnungen in den Braunschweigischen Anzeigen, gleichwie die Ebur-Braunschweigischen in den Hannoverischen Anzeigen gedruckt. Daneben hat H. Wolterbeck ein chronologisches Verzeichniß Sr. Län. Wolfenb. Theils Constitutionen und Verordnungen, Landtagsabschiede, Edicte, Mandate und Ausschreiben, und einen kurzen Begriff Braunschweig Wolfenb. Landesordnungen mit des H. Hofrath Lichtensteins Vorrede ans Licht gestellt, in welchem kurzen Begriff ein pragmatischer und hinreichender Auszug jeder Verordnung enthalten ist. Hieher gehören auch besonders Engelbrecht Compendium Pandectarum, und desselben Collatio Juris communis et Brunsv. Luneb., imal. Schottel de singularibus quibusdam in Germania iuribus und Kreis differentiae juris communis et Brunsvic., nebst des H. Hofrath Lichtensteins academischer Streitschrift de iure criminali in terris Brunsv. Luneb. ausser welchen allen H. v. S. viele hundert Verordnungen, welche in der vorherührten Sammlung nicht befindlich sind, in Händen hat, und es steht auch zu hoffen, es werde die dem H. Hofr. Lichtenstein dem Vernehmen nach aufgetragene vollständige Sammlung bald ans Licht treten.

#### Wittenberg.

Wir sehen uns wider unsere Gewohnheit genöthiget, eines Buchs zu gedenken, das wir nicht selbst gelesen haben, sondern noch zur Zeit bloß aus vollständigen, und zum Theil mit eigenen Worten des Verfassers gemachten Auszügen seiner 2 Gegner kennen. Es ist des Herrn Gottilieb Müllers, Probsts und Superintendentens in Remberg, gründliche Nachricht von einer begeisterten Weibsperson, Annen Elisabeth Lohmannin, von Horsdorf in Anhalt-Despau, aus eigener Erfahrung und Untersuchung mitgetheilt. Ein zweiter Theil, oder Quaae, enthält Ansprachen dieser Frauensperson. Die Lohmannin, welche allem Ansehen nach hysterische Zufälle, und eine Zuneigung gegen einen Jäger hat,

hat, welche sie sich selbst nicht gesehen will, bildet sich seit 2½ Jahren ein, bezaubert und besessen zu seyn, und ward von ihren Verwandten im verwichenen Jahre zu dem Herrn Probst Müller in Remberg, unweit Wittenberg gebracht. Die erste Zeit gab er der Besessung noch keinen völligen Beyfall, untersuchte aber doch die Aussagen des Mädchens und der Verwandten nicht mit der Sorgfalt, als es hätte geschehen müssen, wenn darüber geurtheilt werden sollte. Allein von der Zeit an, da bey einem Anfassen seine Hand gegen den Teufel kräftig war, und er bey sich selbst hierüber mancherley Betrachtungen anstellte, ist ihm das Uebernatürliche der Sache unleugbar, und der Teufel nimt immer mehr Maarten vor. Er ahmt in ihr mit pfeiffen, hegen, und reden, dem Jäger nach, der sie bezaubert haben soll, weil er ihrer Aussage nach ihrer nicht theilhaftig werden können, welches letzte doch sehr unglaublich und das Gegentheil wahrscheinlich wird, wenn man die Aussage des Jägers dazu nimt. Dieser Teufel thut niemanden was böses, ist wirklich artig wenn es nöthig ist, scheuet und ehrt rechtschaffene Prediger, deren Hand ihn aus einem Gliede in das andere treiben kann. Die Lobmannin verlangt deshalb wol von dem Herrn Probst, die Hand länger auf ihrer Brust liegen zu lassen, und sie ihr nicht auf den Kopf zu legen, weil der Teufel ihr sonst das Herz auslösen möchte. Dieser ist aber doch so listig, seinen Vortheil zu ersehen: er raht bisweilen aus ihr: sie darfs nicht einmahl sagen, wo ich sie alle gequälet habe; sie darfs nicht sagen, haha! Gegen diesen Teufel hat sie 3 Engel in sich, die wechselsweise aus ihr reden und in 3 Tönen singen, und zwar zum Theil poetisch. Nichts kann erbarmlicher gedacht werden, als die Proben ihrer Poesie, die wir gelesen haben: und doch meint der Herr Probst, bin und wider in ihr einen Klopstockischen Schwung zu finden, und in den übrigen Ermahnungen

gen einen Nothwehr reden zu hören. Außer diesen 3. Enaeln in ihrem Leibe hatte die Lohmannin noch 3. oder 4. neben dem Bette, die dem Teufel Einhalt thaten. Von aller dieser geistlichen und übernatürlichen Hülfe hatte sie doch einen großen Durst nach dem Trost und der Gegenwart des Herrn Probstes und anderer Geistlichen, wiewohl die letztern untröstlich und verwerflich bey ihr werden, und so gar den Exorcismus fruchtlos machen, wenn sie ungläubig sind, d. i. ihre Zufälle für eine natürliche Krankheit ausgeben. In diesem Falle haben sich zwey Collegen des Herrn Probstes befunden. Er hat nemlich zweymahl einen wirklichen Exorcismus, mit Beyhülfe zweyer Geistlichen geübet; und als er die Schrift herausgab, stand noch der dritte bevor. Was uns bey der ganzen Sache am unbegreiflichsten schien, ist folgendes: Der Herr D. Wernsdorf ist um die Zeit bey dem Herrn Probst gewesen, und auch der wird vorgestellt, als habe er an diesen abergläubischen Thorheiten Theil genommen, auch so gar erklärt, er glaube, es würden mehrere Exorcismi nöthig seyn. Die Schrift ist ferner zu Wittenberg gedruckt, so uns nach den gewöhnlichen Grundsätzen einer theologischen Censur unbegreiflich ist, sonderlich da der Inhalt Engel Einsprachen, folglich neue oder fanatische Offenbarungen enthält. Hingegen soll ein Advocat eine Nachricht von eben dieser Begeisterung haben drucken lassen, die wider die Begeisterung ist; und diese scheint zu Wittenberg in der Censur Schwierigkeiten gefunden zu haben, denn der Herr Probst bemercket, sie sey durch Voranschub eines Preussischen Postsecretärs zur Censur befördert. Es würde unbillig seyn, hierüber zu urtheilen, ehe man sich zu Wittenberg selbst erklärt hat. Diese Nachricht von einem hier nicht vorhandenen Buche haben wir voran schicken müssen, weil man sonst das nicht verstehen würde, was wir von zwey darüber herauskommenen Schriften nächstens melden werden.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 31. März 1760.

Göttingen.

**I**n bevorstehender Ostermesse wird der fertig gewordene vierte Theil von Hrn. D. Buschings Erdbeschreibung ausgegeben werden, welcher die vereinigten Niederlande, die Eidgenossenschaft samt denen derselben zugewandten Orten, Schlesiens und Glatz enthält, und Europa beschließt. Daß eben die darinn abgehandelte Staaten, und keine andere, darinn zusammen gekommen sind, rühret nicht von des H. Verfassers erstem Entwurf, sondern von zufälligen Ursachen her. Zur Beschreibung derselben sind die neuesten und besten gedruckten Hülfsmittel gebraucht worden, welche in der Vorrede angezeigt werden, und es hat dem Verfasser auch in Ansehung dieser Staaten nicht ganz an schriftlichen guten Venträgen gefehlet. Man wird eine ganz neue Kenntnis dieser Staaten daraus erlangen. Aus der Einleitung zu den vereinigten Niederlanden, welche die allgemeine Staatsverfassung dieser zusammengesetzten Republik vor Augen legt, merken wir an, daß derselben Größe unaefähr 625 geographische Quadratmeilen betrage: daß sie 133 Städte, und etwa 2 Millionen Einwohner begreiffen; daß in solchen Jahren, da der Heeringsfang

2 q

gut

gut ist, der Gewinn nach Abzug aller Unkosten auf 2 Millionen Gulden geschätzt werde: daß der Kriegesstaat im 1755ten Jahr 9844437 Holl. Gulden, 1756 aber nur 9765004 Gulden gekostet habe und daß die Landmacht zwar sehr verringert, unter den beygehaltenen Truppen aber eine bessere Zucht und Uebung in den Waffen eingeführt worden sey. Von 30 Kriegsschiffen, welche zu Friedenszeiten gemeinlich nur vorrätzig sind, ist nur ein Theil im seelfertigen Stande. Von dem jetzigen Lauf des Rheins durch den Panderischen Canal, und von der Gefahr der Ueberschwemmung, welche er den Landen zwischen dem Rhein und der Waal verursacht, liefert man eine merkwürdige Nachricht. Die Staaten und Lande, welche diese Republik ausmachen, sind also abgehandelt, daß erst die 7 vereinigten Provinzen, hernach die Landschaft Drenthe, und endlich die Generalitätslande beschrieben werden. Die 7 Provinzen sind nicht nur nach ihrer Rangordnung abgehandelt, sondern es folgen auch die einzelnen Quartiere, Theile und Städte derselben in ihrer Rangordnung, wie denn auch von der besondern Staatsverfassung einer jeden Provinz eine kurze Nachricht erteilt worden. In jeder Provinz und Landschaft sind auch die Aemter, unter welche das platte Land vertheilt ist, angezeigt, und die merkwürdigsten Dörfer derselben angeführt worden. Man vermisset auch hieselbst keine einzige beträchtliche Herrschaft oder Herrlichkeit, und die hohen und freyen Herrlichkeiten sind von den übrigen unterschieden. Die Graf- und Herrschaften, welche zwar von einer und der andern der 7 Provinzen umgeben sind, aber nicht dazu gehören, sind auch hier davon abgesondert worden, z. E. die Grafschaften Buren, Kuilenburg, Leerdam, u. s. w. Wir wollen noch einige Anmerkungen von unterschiedener Art anführen. Unter allen Provinzen ist Holland am stärksten angebauet, und hat

dar-

darinn ihres gleichen nicht, welches man aber nicht von den gesammten vereinigten Niederlanden versichern muß. In Nordholland sind die schönsten Dörfer auf dem Erdboden, und da ist eben der Sitz der übertriebensten Keinißkeit und eines unglaublichen Schmucks, wovon S. 71 72. 112 und 113 ein getreues Gemälde geliefert wird. 1732 sind in der Stadt Amsterdam 26835 Häuser gezählt worden. Der Einwohner derselben sind ungefähr 200000. Hiernächst ist Leiden die größte Stadt in Holland, denn sie hat 10891 Häuser. Von den übrigen holländischen Städten wird die Anzahl derer 1738 gezählten Häuser auch angegeben. Haag ist kein Dorf, wie es irriger Weise von den Erdbeschreibern genannt wird, weil es keine Mauern und Thore hat, sondern eine Stadt, weil es mit Stadtgerechtigkeiten versehen ist. Der nordholländische Käse wird Edamer Käse genannt, weil er ehedessen zu Edam am häufigsten verkauft worden ist. Unter der großen Anzahl der Mühlen, welche in dem Flecken Zaardam oder Zardam gefunden werden, und deren Anzahl auf 2300 geschätzt wird, ist die seltenste diejenige, auf welcher Caffee gebrannt und gemahlen wird. Die erste Anlage aller Außendeiche auf Seeland, soll auf 34 Tonnen Goldes gekostet haben. u. s. w. Wir gehen weiter zu der Beschreibung der Eidgenossenschaft, welche am genauesten, und folglich auch am weitläufigsten abgehandelt worden, und deren Beschreibung den Ausländern einen weit vortheilhaftern Begriff von diesem Staat beibringen wird, als sie gemeiniglich davon haben. Er ist ungefähr 1090 geographische Quadratmeilen groß, und hat 100 und etliche Städte. Der Hr Verfasser hat erstlich die 13 Städte und Orte oder so genannte Cantons sammt ihren gemeinen Landvogteien, Städten und Schutzherrlichkeiten, und zweitens die zugewandten Orte, beschrieben. Die 13 Städte und Or-



te folgen nach ihrer Rangordnung, welche auf den Tagfajungen beobachtet wird, auf einander. Von einem jeden dieser Cantons wird zuerst ein allgemeiner Begriff, der vornemlich seine Staatsverfassung betrifft, gegeben, alsdenn folgt die Stadt, welche der Oberherr des Cantons ist, (wenn nemlich eine solche vorhanden ist,) und hierauf werden die Land- und Obervogteyen und Aemter eines jeden Cantons nach ihren Städten, Pfarrdörfern, Herrschaften und anderen merkwürdigen Orten beschrieben. Es sind auch die kleineren Theilungen der einzelnen Orte und ihrer unterthänigen Lande in Gerichte, Mandements, Genossame, Vicinangen oder Nachbarschaften, Gemeinen, Kirchzünge, Quartiere, Tagwen, Faccie, Viertel, &c. angebracht und zum Grunde gelegt worden. Die 11 zugewandten Orte sind also abgehandelt, daß erstlich diejenigen, welche als Socii der Eidgenossen auf die Tagfajungen dergleichen berufen werden, und auf denselben Sitz und Stimme haben, hernach aber die übrigen oder Confoederati, beschrieben werden. Unter diesen sind die 3 Bünde der Grandbündner am genauesten beschrieben, wie man denn hieselbst eines jeden Bunds Hochgerichte, und die dazu gehörigen Gerichte, Höfe, Directuren, Equadren, Contraden, Vergale, Schutze, Sortes oder Loose, Häuser, Gemeinen, und was sonst etwa noch von kleineren Theilungen der Lande gewöhnlich ist, an- und ausgeführt findet. In Ansehung Schlesiens hätte der Verfasser gern erst das Ende des jetzigen Kriegs abgewartet, wenn es die Umstände zugelassen hätten. Die Geschichte der Landcharten von diesem Herzogthum, ist ziemlich umständlich abgehandelt worden. Seine Größe beträgt ungefähr 650 geographische Quadratmeilen, davon etwan 90 bis 100 auf das jetzige Böhmisches Antheil kommen. Von der Anzahl der Städte, Flecken und Dörfer, und Einwohner dergleichen giebt es viele lächerliche und unwahrscheinliche Anschläge. Der Verfasser hat 169 theils bemauerte, theils offene

fene Städte, und ungefähr 14 Marktflecken gezählt. Er bestätigt die vom Henelio angegebene Zahl von ungefähr 4800 Dörfern, und berechnet über 1.2 Millionen Einwohner. Jetzt sind in Schlessen 19 Fürstenthümer, 5 freye Standesherrschaften, und 12 Minderherrschaften. Die Katholiken haben 7 Collegiatkirchen, 576 Pfarren und 86 Klöster. Die Lutheraner haben 326 Kirchen und ungefähr 230 Bethhäuser. Man hält dafür, daß das preussische Antheil an Schlessen dem König jährlich über 4 Millionen Rthlr. eintrage. Der Hr. Verfasser macht 2 Hauptabtheilungen von Schlessen, indem er dieses Herzogthum in das Preussische und Böheimische abtheilet. Jenes, welches jetzt ein souverainer Staat ist, besteht aus dem größten Theil von Nieder- und Ober-Schlessen. Er handelt hiernächst erst von denen dazu gehörigen unmittelbaren Fürstenthümern, und zum andern von den mittelbaren Fürstenthümern, freyen Standesherrschaften und freyen Minderherrschaften. Ein jedes Fürstenthum beschreibt er nach seiner besondern natürlichen Beschaffenheit, Geschichte und Kreisen oder Weichbildern, in welche es abgetheilet wird, und nennet die dazu gehörigen Städte und Marktflecken, auch die königlichen Kammerämter, königlichen Burglehen, und vornehmsten Herrschaften, Rittergüter, Kirchdörfer, und andere merkwürdige Dörter. Die souveraine Grafschaft Glatz macht den Beschluß, und wird vollständiger beschrieben, als jemals geschehen ist. Uebrigens hat der Hr. Verfasser nicht nur alle von ihm bemerkte Schreib- und Druckfehler angezeigt, sondern auch was er nach dem Druck noch an Verbesserungen und Zusätzen ausfindig gemacht, zum Besten der Leser mitgetheilet, und das Register mit darauf einrichten lassen. Nun ist noch der 5te Theil dieses Werks übrig, welcher die 3 andern Haupttheile des Erdbodens abhandelt, und den der Hr. Verfasser so bald liefern wird, als es ohne Uebereiluna geschehen kan.

## Halle.

Die eine, und ohne Zweifel die wichtigste Schrift wider des Herrn Probst Müllers Besetzungsgeschichte (S. 334) ist des Herrn D. Semlers Abfertigung der neuen Geister, und alten Irrthümer in der Lohmannschen Begeisterung zu Remberg, nebst einem theologischen Unterricht von dem Ungerunde der gemeinen Meinung von leiblichen Besetzungen des Teufels und Bezauberungen der Christen. In Gebauers Verlag 1760. (Octav. Die Vorrede 40, und das Buch 328 Seiten.) Der Herr Doctor erzählt die Geschichte vollständig aus der Müllerschen so genannten gründlichen Nachricht, und streuet überall Anmerkungen ein, die den Ungerund der ganzen Sache, und die Fehler die der Herr Probst bey Untersuchung derselben begangen, einem jeden unparteyischen Leser deutlich machen werden. Von dem Herrn Probst äußert er sonst eine gar gute Meinung, daß es scheint, man müsse den übrigen Character derselben nicht nach dieser mit unglaublich großen Schwachheiten angefüllten Geschichte beurtheilen. Wir erinnern uns, daß der Herr Probst, den die Geister-Geschichte in Verdacht einer großen Eigenliebe bringen könnte, uns auch ehemals als ein bescheidener Mann vorgekommen ist. Vielleicht belieben unsere Leser das nachzusehen, was wir S. 819 822. des Jahrs 1758. geschrieben haben. Das niedrige und dorfsmäßige der Einsprachen der Lohmannin, die doch blos von den Engeln selbst ausgesprochen seyn sollen, bemerkt der Herr D. S. sorgfältig: und zeigt, bey einem muntern belesenen, und von Predigern so oft getrösteten Mädchen, seyn diese Reden, so wenig übernatürlich, als die ganze Krankheit. Die einzelnen Anmerkungen können wir nicht mittheilen. Das einzige darunter, wogegen Einwendungen gemacht werden könnten, betrifft gewisse Kleinigkeiten des Landlebens, die unter Leuten des Standes wol nicht so ungewöhnlich sind

sind als in der Stadt, und daher zum Beweiß der Vertraulichkeit der Kohnmannin mit dem Jäger nicht hinreichen: welche übrigens auf andere Art wahr-  
scheinlich wird. Der Herr D. redet auch von den Ab-  
sichten, die Herr M. Gotte bey Zulassung dieser Bezau-  
berung beimgiebt, 3 E. die Welt von der Macht des  
Teufels zu überführen. In den Gegenden, wo diese  
Geschichte vorgegangen, meint Herr S. sey diß nicht  
sehr nöthig, da aus allen Umständen erbellet, es feh-  
le daselbst nicht an dem Glauben an Zaubereyen und  
die Macht des Teufels. I: Herr D. vergleicht  
noch andere ähnliche Besessungs-Geschichte, die weit  
mehr Schein gehabt haben, und doch natürliche  
Krankheiten oder Betrug gewesen sind: und tritt der  
Meinung bey, daß es zu unserer Zeit gar keine leid-  
liche Besessungen gebe, Zaubereyen aber niemahls  
gegeben habe. Er gehet die biblischen Stellen durch,  
die man auf eins oder das andere zieht: doch nicht  
in der Absicht, für Gelehrte etwas belehrendes zu schrei-  
ben, sondern mehr zum allgemeinen Unterricht.  
Dürften wir wol erinnern, daß einigen Angelehrten  
die mit unterlaufenden lateinischen Stellen eine Hin-  
derung gemacht haben? Bey der Erwähnung zu En-  
dor will er doch, daß der wahre Samuel auf Befehl  
Gottes sich ganz unerwartet gezeiget habe: uns dünkt,  
in der Geschichte sey nichts, so die Kräfte eines mensch-  
lichen Betruges übersteiget. Zu Christi Zeit giebt er  
einige, wiewohl wenige, Besessungen zu; oft aber  
glaubt er, es werde unter diesem Nahmen nur eine  
natürliche Krankheit verstanden. Zu diesem letztern  
Satz haben ihn sonderlich die Gründe und die Stel-  
len der Alten bewogen, die Wertheim angeführt hat:  
gleichwie zu jenem die Geschichte Matth. 8. die er S.  
262. 263. durchgehbet. Sie ist uns auch bisher als  
die unwiderprechlichste vorgekommen, und wir glau-  
ben ihre Kraft zu beweisen, könne noch durch ein und  
andere erhöhet werden, dahingegen wir aus dem  
Bekanntniß der Besessenen, daß Jesus der Sohn Da-  
vids

nichts sey, eben nichts schließen wollten. Rasende hätten vorhin etwas von ihm hören können, so ihnen in der Raserey wider beugefallen wäre. Den moralischen Einfluß des Teufels schranke Herr D. S. gleichfalls nur auf wenige Sünden ein, die von graulicherey Art, und von allgemeinerer Schädlichkeit sind. S. 276. 277. das Beyspiel von Judas ist sehr wohl dabey angebracht: wird aber bey dem andern, da der Satan David verleitet das Volk zu zählen, der Herr Doctor nicht vielleicht mit uns eins werden, wenn wir zweifeln, ob JW dort durch Satan übersezt werden solle? Könnte es nicht heißen, ein Feind der Israeliten, d. i. ein böser Minister, der sie alle dem Könige noch unterwürfiger machen wollte (\*), habe ihn zu einer Zählung verführt. Seinen Satz aber selbst halten wir vor sehr richtig, und wir haben schon sonst bemerkt, daß alle Stellen der Bibel, welche dem Satan eine besondere Verführung zueignen, die eine oder die andere Art der von ihm bemerkten Sünden betreffen. S. 307 giebt er noch von einem ungemein abergläubischen Buche Nachricht, so eine Verzauberungs-Geschichte aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts beschreibt, und dem Hrn. D. Hauber unbekannt gewesen ist. Der Verfasser desselben ist M. Joh. Bruns mann, und es ist aus dem Dänischen in das Lateinische übersezt. Von Bekkern urtheilt er hin und wider sehr vortheilhaft, und hält ihn für einen gewissenhaften Mann, den man nicht verärgern solle, ob er gleich zu weit gegangen sey. Er hat daher am Ende ein: kurzen Auszug von dem Leben dieses sehr berühmten, und unbillig verhassten Mannes angehängt. Bisweilen ist der Herr D. gegen die, welche er seine Zucht fühlen läßt, in den Ausdrücken bestig.

(\*) Siehe das 129. St. der Anzeigen von 1758.

S. 260 steht dreimal Sorgenlach an statt Sorgenloch.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 3. April 1760.

Göttingen.

**S**ie zeigen abermahl die Sommerarbeiten der  
sämmlichen Professoren, und einiger Privats  
Docenten nach der Ordnung der Wissen-  
schaften an.

### Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften versattelt  
bey ihren Zusammenkünften, die auf den ersten Sonn-  
abend im Monate fallen, Fremden den Zutritt,  
wenn sie sich deshalb bey dem jedesmahligen Director  
der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird Mittewochens  
und Sonnabends von 2 Uhr an geöffnet. Alle Stu-  
dirende haben einen freien Zutritt, und können auch  
Bücher gegen Unterschrift ihres Namens nach Hause  
gelehnt bekommen, wenn ein Professor den Zettel mit  
unterschreibt.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Herr  
Dr. Köler um 3.

### Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre trägt der Herr D. Walch  
um 8 nach Anleitung seines Herrn Waters: Herr D.  
Heil-

Hellmann's Vorlesung um 8 nach seinen eigenen Grundsätzen; und Herr Licentiat Gausch um 12 nach des Herrn Rath Anders Handbuche vor.

Die Bücher erklärt der Herr Con-  
sistorial Rath Feuerlin um 9 Uhr nach dem  
Handbuche; und die punctualgleich im  
Abende über die schwerern Stellen dieser  
Bücher.

Die theologische Sittenlehre trägt Herr D.  
Walch um 7 über seines Herrn Vaters Handbuche;  
und Herr Licentiat Gausch um 2 nach seinen eigenen  
Dictatis vor. Der Herr Prof. Michaelis widmet  
ihm ein privatissimum für einige Zuhörer, die sich des-  
halb den ihm angemeldet haben, und die von ihm die  
Stunde durch eine mündliche Anzeige erfahren  
werden.

Die theologischen Streitigkeiten handelt der Herr  
Consistorial Rath Feuerlin um 10 nach des Herrn  
Kuchemanns Walchs polemischen Theologie ab.

Die Hermeneutik lehren Herrn D. Hellmann in  
einer Stunde, die er nach den meisten Stimmen  
seiner Zuhörer wählen wird; und Herr D. Jertzsch  
um 8.

Aus dem alten Testamente erklärt Herr Prof.  
Walch öffentlich das Buch Esäer analitisch und  
exegetisch; und privatim die 12 kleinen Propheten.  
Herr Dr. Michaelis liest um 10 über die Psalmen.

Ueber das neue Testament. Herr Dr. Michaelis  
erklärt um 9 den Matthäum; und Herr D. Jertzsch  
Peters und Paulus um 9 öffentlich die  
beiden Briefe Petri. Die sonntäglichen Evangelia  
will Herr Dr. Wedekind; und die epistolischen Texte  
Herr D. Hellmann um 2 öffentlich erklären.

Die Kritik wird man unter der Philologie zu su-  
chen haben.

Die

Die Kirchengeschichte des alten Testaments trägt Herr D. Heilmann um 10 nach seiner eigenen Eschatographie vor. Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments lehrt Herr D. Walch um 11, und giebt das dazu nöthige Handbuch Hogenweise heraus. Auch wird er öffentlich um 4 Dienstags und Freytags über seine Kirchengeschichte des jetzigen Jahrhunderts lesen.

Den speciellen Theil der Pastoral-Theologie, welcher auf die einzelnen Stände des heiligen Amtes gehet, handelt Herr D. Förtisch um 3 ab.

In der Homiletik und Catechetik giebt Herr D. Förtisch in einer bequemen Stunde eine practische Anweisung.

Theologische Disputationen halten, der Herr Consistorial-Rath Feuerlin um 9 über die symbolischen Bücher, Herr D. Walch, und Herr D. Heilmann.

#### Rechtsgelehrsamkeit.

Die juristische Encyclopädie liest der Herr Hofrath Pütter vom 9ten April an in den Ferien, bis zu Anfang der neuen Collegien, täglich zwey Stunden, um 9 und 3, öffentlich.

Die gelehrte Geschichte der ganzen Rechtsgelehrsamkeit wird Herr Pr. von Selchow Mitterwehens und Sonnabends um 2 nach dem Himmel öffentlich ausführen.

Die Geschichte des römischen und canonischen Rechts lehrt Herr Hoffrath Pütter öffentlich nach dem Kopf: die Geschichte der sämtlichen in Deutschland geltenden Rechte aber der Herr Pr. von Selchow um 7 nach seinem Handbuche.

Die Alterthümer des Römischen Staats und Privatrechts trägt Herr Pr. von Selchow um 2 nach seinem Handbuche vor.



Die Institutionen erklärt der Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer nach dem Text, mit Zuziehung seines Handbuchs: Herr Prof. Meißner aber der ältere Herr Prof. Zeemann, Herr Pr. von Selchow, und Herr D. Bellmann nach dem Heinemann'schen Handbuch, insgesammt um 11. Herr D. Habernickel liest sie in eben der Stunde nach seinen eigenen *elementis juris Romani*.

Den kleinen Strup erklärt Herr Hoffrath Ihorer um 8. Der Herr D. Bellmann erbietet sich auch zu einem *privatissimo* darüber.

Die Pandecten werden nach dem Böhmerischen Handbuch um 8 und 10 von dem Herrn Hoffrath Böhmer, dem Herrn Pr. Meißner, dem ältern Herrn Pr. Zeemann, und dem Herrn D. Bellmann gelesen.

Das Lehnrecht lehren Herr Hoffrath Böhmer, und der jüngere Herr Pr. Zeemann um 2: Herr Pr. Riccius aber öffentlich um 7, insgesammt nach dem Mascon.

Die Spuren des ältesten deutschen Rechts wird Herr Geh. J. R. Gebauer Mittewochens und Eennakens nach dem Tacitus aufsuchen, und dessen Buch *de mor. Germ.* erklären.

Das deutsche Privat-Recht selbst lehrt Herr Hoffrath Ihorer über den Emdau: Herr Pr. Riccius über den Eisenhart: Herr Pr. von Selchow über seinen Grundriß: (diese insgesammt um 9) und Herr D. Habernickel um 7 über des Herrn Hoffrath Pütter's *Elementa*.

Das deutsche Staatsrecht wird von dem Herrn Hoffrath Pütter um 11 nach seinem Handbuche vorgetragen.

Das Braunschweigisch-Lüneburgische Recht lehrt der Herr Pr. von Selchow, und zwar das Staats-

Staatsrecht um 8, und das Privatrecht um 10, nach  
zwei Handbüchern, die Vegenweise herauskommen  
sollen.

Das canonische Recht lehrt der jüngere Herr  
Hr. Becmann um 9 nach dem Engau.

Das peinliche Recht liess Herr Prof. Becmann  
der jüngere um 7: und Herr D. Habermittel um 9:  
beide über den Engau

Die Theorie des Processus trisat der Ältere  
Herr Hr. Becmann nach dem vierten Buche des En-  
gauschen canonischen Rechts um 1. Mittewochens  
und Sonnabends öffentlich vor. Der Herr Rath-  
beir Clar lehrt sie um 7, und wird dabei sonderlich  
den Braunschweig Lüneburgischen, wie auch den  
Hamburgischen Process zeigen.

Die juristische Praxis lehrt Herr Hoffr. Witter  
um 4 nach seinem Handbuche. Auch erbiethet sich der Ältere  
Herr Hr. Becmann zu einem practico processuali: und  
zu einem Colloquio über die außergerichtliche Praxis.  
Ein Relatorium liess der Herr Hefsiath Vorser. Der  
Herr Hr. Claproth liess über des seel. Gangler Böh-  
mers Du n de actionibus: über seine eigene Grund-  
sätze von Verfertigung der Relationen aus Gerichts-  
acten: und über den Process und die actus volunta-  
riac jurisdictionis. Der Herr Stadt-Syndicus Willig  
erbiethet sich dreymal bis höchstens sechs Zuhörern, die  
Theorie der gerichtlichen und außergerichtlichen Praxis  
kürzlich zu erklären. Aufträge von ihnen zu corrigi-  
ren, Gerichtsacten mit ihnen durchzulesen, und  
zu überlegen, was dem Richter oder Advocaten  
dabei zu thun und zu lassen obliege. Herr R.  
H. Clar liess um 5 ein gerichtlich und außergerich-  
tlich practicum, worin auch vollständige Acten zum  
Extrahiren mitgetheilt, und zum protocolliren und  
von Mund aus in die Feder zu recensiren, Anweisung

gegeben wird. Vergleichen thut auch Herr D. Sieber um 10.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbiethen sich der Herr Dr. Meißner, der ältere Herr Dr. Deemann, und Herr D. Habermökel.

Ein Disputatorium trägt der Herr Hoffrath Myzer an.

Mathesis forensis ist unter Mathesis, zu suchen.

Argency: Wissenschaft.

Die Geschichte der Medicin lehrt Herr Dr. Matthis um 11 über einen herauszugehenden conspectum historiae medicorum chronologicum.

Mineralogie ist unter Naturgeschichte zu suchen.

Die Chemie lehrt Herr Dr. Vogel um 5.

Der neu hieher berufene Professor der Botanik Herr David Sigismund August Büttner, aus Berlin, wird bey seiner Ankunft sogleich seine Vorlesungen bekannt machen. Auch liest der Herr Prof. Christ. Wilh. Büttner sie um 4.

Die Materia medica liest Herr H. Richter öffentlich um 11.

Zur Physiologie gehört das öffentliche Collegium des Herrn Leibmedici Röderers von der Zeugung des Menschen um 11.

Die Pathologie und Praxis lehrt Herr F. W. Röderer um 5 privatissime.

Die Heilung der Krankheiten lehrt Herr Dr. Vogel um 10: und Herr Dr. Wettbild um 8.

Zur Praxis giebt Herr H. Richter eine Anweisung um 9, da er geübteren Subjekten medicinische Casus auszuarbeiten und zu beurtheilen verlegt.

Die Chirurgie lehrt Herr Dr. Vogel um 8.

Die Theorie der Hebammenkunst lehrt Herr Leibmed. Röderer um 2, und verbindet sie mit einer

einer beständigen Übung in dem Accoucheur-Hospital.

Ein Disputatorium liest Herr Fr. Vogel.

Welweisheit.

Einen Cursum der Logik und Metaphysik zusammen liest Herr Fr. Weber, wenn es verlanget wird, privatim. Er schlägt dazu die Stunde von 10 bis 11 vor, wird sich aber auch eine andere gefallen lassen.

Die Logik lehren, Herr Fr. Hollmann um 9: Herr Fr. Weber um 9: der jüngere Herr Fr. Becmann über Corvinum um 10: Herr Fr. Wedekind in einer noch unbenannten Stunde: und Herr M. Dutschmann um 9 über seine eigenen Sätze.

Disputatoria lesen Lehrer aus verschiedenen Facultäten, als der Herr Consistorial-Rath Kuechlin über die symbolischen Bücher um 9: Herr D. Walch: Herr Hoffrath Ahner: Herr Fr. Weber über metaphysische Sätze: Herr Fr. Kasper: Herr Fr. Vogel: und Herr Fr. Wedekind.

Die Metaphysik lehren Herr Fr. Weber um 7: der jüngere Herr Fr. Becmann um 8 über den Herrn D. Crusius: und Herr M. Dutschmann um 7 über seine Dictata.

Die natürliche Theologie liest Herr D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 4, über sein Handbuch, das jetzt in der Presse ist.

Die Cosmologie und Pneumatologie zusammen liest der jüngere Herr Fr. Becmann Dienstags und Frentags um 1 öffentlich: die Pneumatologie insbesondere Herr Fr. Hollmann die Tage in der Woche um 11 öffentlich. Herr Fr. Weber legt die ihm anvertrauten Stunden zur empirischen Psychologie gleichfalls öffentlich aus.

Die philosophische Sittenlehre trägt Herr Fr. Weber um 3 vor: und der jüngere Herr Fr. Becmann um 11 nach dem Erußischen Handbuch.

Das Recht der Natur lehrt Herr Prof. Achenwall um 8 nach der vierten Auflage seines Handbuchs: und der ältere Herr Fr. Becmann um 9 über den Wolf.

Die Physik zu lesen ist Herr Fr. Kästner erbötig, bittet aber, daß die Zuhörer sich deshalb vorher bey ihm melden wollen. Er wird die Naturlehre des Herrn von Segner zum Grunde legen. Auch liest Herr M. Buttcham den allgemeinem Theil der Physik um 11 nach seinen Dictatis: und den speciellen um 4 nach dem Handbuche des Herrn Fr. Hollmanns. Er widmet wöchentlich eine Stunde microscopischen Beobachtungen.

Die Naturgeschichte besorget Herr Fr. Büttner in mehreren Collegiis. Öffentlich macht er Mittewochens und Sonnabends um 9 die vornehmsten Schriftsteller derselben bekannt. Privatim liest er am 9 an den übrigen Tagen die Mineralogie, und zeigt dabei die Mineralien und Steingattungen aus seinem Cabinet vor: und um 4 lehrt er die Botanik: woben er Linnäus zum Grunde legt. Auch liest Herr Fr. Vogel des Frentags um 9 über die Fossilien öffentlich.

Die Politik und Cameralistik lehrt Herr Fr. Achenwall um 11,

Zur Klugheit zu leben rechnen wir des Herrn D. Büschings öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 3, darin er künftigen Hofmeistern Rathschläge ertheilt. Er giebt dazu ein Handbuch heraus.

Die Aesthetik hat man unter den schönen Wissenschaften zu suchen.

#### Mathematik.

Die Encyclopädie der Mathematik und Physik trägt Herr Fr. Kästner wöchentlich 2 Stunden in einem öffentlichen Collegio vor. Zu

Zu Collegiis privatissimis in allen Theilen der Mathesis erbiethet sich der ältere Herr Pr. Beermann.

Die Mathesis puram liest der Herr Pr. Wähner über Wolffs Anfangsgründe: Herr Pr. Weber um 2: Herr Pr. Kästner: Herr Commisarius Müller um 2: und Herr M. Butschamp um 2.

Die practische Feldmess-Kunst lehrt Herr Pr. Mayer um 5: Herr Comm. Müller um 6 über den Penther: und Herr M. Meister: auch liest Herr Eberhard über Böhm's Meßkunst von 5 bis 7.

Die Algebra lehrt Herr Pr. Lomig um 8 über den Clairaut. Herr Pr. Kästner endiget sie.

Die applicirte Mathesis liest Herr M. Butschamp nach seinen Dictatis um 3.

Die Mechanic lehrt Herr Pr. Mayer um 3.

Die Optik und Perspectiv lehrt Herr Prof. Lomig Mittwochs und Sonnabends öffentlich um 9. Herr Pr. Kästner widmet gleichfalls der Optik wöchentlich zwey Stunden, verbindet sie mit Gesetzen, und nimt dasjenige darin mit, was die Hülfe der höhern Mathematik erfordert.

Die perspectivische Zeichnungskunst lehrt Herr M. Meister.

Die mathematische Geographie und Hydrographie liest Herr Pr. Mayer öffentlich um 2.

Die bürgerliche Baukunst liest Herr Commisarius Müller um 3 über den Penther: Herr M. Meister in einer noch unbestimmten Stunde: Herr Architect Eberhard um 8.

Die Kriegesbaukunst und Pyrotechnie lehrt Herr Pr. Mayer um 10: Herr Commis. Müller lehrt die Kriegesbaukunst um 7: über den Fäsch: Herr M. Meister in einer noch unbestimmten Stunde: Herr Architect Eberhard um 10.

R r 5

Die

Die *Mathesis forensis* liest Herr Comm. Müller um 11 über den Polax.

#### Geschichtsfunde.

Die Universal-Historie lehrt Herr Pr. Gatterer um 9 nach einem Handbuche, das unter der Presse ist.

Die Geschichte der Europäischen Reiche lehrt Herr Pr. Nchemwall um 4 nach seinem Grundriß: Herr Pr. Murray um 9 über den Schmauß: und Herr Secr. Les privatissime über Herrn G. J. R. Bauers Grundriß.

Die Reichshistorie lesen Herr H. R. Witter um 3: Herr Pr. Gatterer um 11 über den Schmauß: und Herr Pr. Köler um 11.

Die Braunschweigisch-Lüneburgische Geschichte liest Herr Pr. Köler um 9.

Ein Zeitungs-Collegium liest Herr Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends um 1 öffenlich, darin aber auch das neueste aus den schönen Wissenschaften und Künsten einen Platz hat.

In die Geographie giebt Herr Rath Franz eine Einleitung, worin er ihre Methode, Geschichte die geographischen Bücher Reisebeschreibungen, Landkarten u. s. f. bekannt macht. Die Europäische Geographie liest Herr D. Büsching um 3 vier Stunden in der Woche, über seine Vorbereitung. Die Geographie des deutschen Reichs nach den verschiedenen Zeiten, lehrt Herr A. Franz, und legt dabey seine Dictata zum Grunde.

Die Heraldie liest Herr Pr. Gatterer Mittewochens und Sonnabends um 10: und Herr Pr. Köler um 1: beide öffentlich, und über das Weberische Handbuch.

Die

Die Diplomatif lehrt Herr Fr. Köler um 10, und zeigt dabey Originalien vor.

Die Numismatif lehrt Herr Fr. Köler um 2.

Die Gelehrten: Geschichte liest Herr Fr. Gatterer vier Stunden in der Woche um 10 über des Herrn D. Neumanns Conspectum. Herr Fr. Hammerger liest in eben der Stunde, und über eben das Handbuch, den ersten Theil derselben, welcher die alte Geschichte in sich faßt: und um 2 trägt er die neuere Gelehrten: Geschichte vom 15ten Jahrhundert an, vor. Herr Fr. Matthia macht um 9 die vornehmsten und besten, und so zu reden Original: Schriftsteller jeder Disciplin bekannt.

Die Geschichte einzelner Disciplinen ist oben unter denselben bereits angeführt.

#### Philologie, Critik, Alterthümer.

Die Hebräische Grammatic lehrt Fr. Fr. Wöhner.

Die philologischen Collegia über den Grundrept der Bibel sind oben, unter den theologischen angeführt.

Zur Critik der Hebräischen Bibel gehört des Herrn Fr. Michaelis kritisches Collegium über den 2ten Psalm, und das letzte Capitel des Predigers Salomons: so er öffentlich Mittwochs und Sonabends um 2 liest.

Das Chaldäische und Rabbinische, so der Herr Fr. Michaelis im Lateinischen Lektions Catalogo versprochen hatte, setzt er bis auf den Winter aus, weil an dessen Stelle das Arabische von ihm verlangt ist.

Das



Das Arabische lehrt der Herr Dr. Michaelis privatissime u. d. lezt dabey zu Verminderung der Unkosten, seinen gedruckten Auszug aus Eipenn Grammatik, und seine Arabische Chrestomathie zum Grunde.

Griechisch. Herr Hoffr. Gesner erklärt um 2 öffentlich den Vindarus. Herr Dr. Kulenkamp wird über einige Griechische Schriftsteller, die er am schwarzen Brett anzeigen wird, lesen: ist auch zu privatissime im Griechischen erbötig.

Lateinisch. Herr Hoffr. Gesner erklärt um 4 die Briefe des Cicero. Den Semina: isten widm't er die Stunden Sonnabends von 8 bis 10. Herr Dr. Hamberger erbietet sich auch zum Unterricht im Lateinischen.

Schöne Wissenschaften, Wohlbredtheit, Deutsche Sprache.

Herr Dr. Murray lehrt die sämmtlichen Schönen Wissenschaften über den Pateup um 11. Herr Dr. Kulenkamp will die Hefbücher privatissime lesen. In der deutschen Sprache stellet Herr Dr. Murray privatissime Uebungen an.

Anderer lebende Europäische Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Dr. Tompson, und Herr Secretär Foge.

Das Französische lehrt Herr Dr. de Esom um 9 öffentlich, indem er den Boileau erklärt. Um 5 lehrt er die Anfangsgründe dieser Sprache: und in einer andern Stunde giebt er durch Erklärung seines Buchs, Modelles de lettres, eine Anweisung zum Schreiben: halt auch ein Conversatorium.  
Gonff

Conff dient er auch privatissime mit Unterricht. Französische Sprachmeister sind die Herrn Bussier und Refegaire.

Das Italiänische lehrt Herr D'Arata.

#### Leibesübungen.

Die Reithahn, die zweimahl nach einander ihren Lehmeister verlohren hat, ist bereits wider besetzt, und der neue Stallmeister, Herr Apier, aus Wien, hier angekommen.

Im Sechsten giebt Herr Schelke, so wie im Dangen Herr Jaume und Herr Pauli Unterricht.

#### Leipzig.

Die andre Schrift, welche wider die Geister-Geschichte der Vohmannin herausgekommen ist, hat einen ungenannten Arzt zum Verfasser, der aus Leipzig gebürtig und daselbst weohnhaft seyn muß, des Herrn D. Semlers Arbeit aber nicht gelesen, sondern noch wol vor ihm geschrieben hat. Der Titel ist: Versuch einer unpartheyischen Widerlegung der grundlichen Nachricht u. s. f. aus philosophisch und physicalischen Gründen hergeleitet von *Acridaeo Ad utilitatem*. In Lanckshausens Handlung 1759 (88 Octav-Blatten.) Auch dieser Gegner äußert persönliche Hochachtung gegen den Herrn Probst Müller, dessen auter Character also wol in jenen Gegenden, wo man ihn am besten kennen kann, unläugbar und bekannt seyn muß. Herr Adeilidaemon ist ein weit gläubigerer Gegner, als man aus dem Nahmen vermuthen möchte. S. 69. scheint er Laubereyen und Fessungen zu unserer Zeit nur für selten zu halten; die er wol ganz hätte leuanen, und die Fessungen bloß auf die Fage Christi einschränken können. Der Anfang seiner Schrift hat so über-

häufen, und dennoch unschmackhaften Wiß, daß man bey nahe von dem Lesen könnte abgeschreckt werden: allein er wird nachher ganz ernsthaft und wohlanschuldig, und vergißt sich nur S. 43. 49. wider in ein Paar lebhaften Ausdrücken gegen D. Kuther, die zwar in der That eine Schwachheit dieses Mannes rühren, aber doch der Ehrerbietung und Dankbarkeit nicht recht gemäß sind. Was er von einigen Stellen der Bibel sagt, erwähnen wir nicht, da man von diesen lieber den Herrn D. Semler nachlesen wird. Das wichtigste ist abermahlß der mit Anmerkungen begleitete Auszug aus der Millerischen Erzählung. Man wird mit Vergnügen bemerken, wie oft und genau diese mit den Semlerischen Anmerkungen übereinstimmen: welches ein gutes Vorzeichen macht, daß das richtige sey, worauf zwey Schriftsteller von so verschiedenen Lebens- und Gedankungs Art kommen. Nur scheint Herr Semler die W. G. beßer getroffen zu haben, warum die Hand des Herrn Verbreiters den Satan vertrieb: so wie hingegen Adelsheimon einen Vorzug vor Herrn S. hat, wenn er erklärt wie es zugetragen, daß die Lehmannin einen wirklich abgeschwundenen Schuh aehö et hat. Den keiner der umliegenden hörte. Wir setzen nur noch dazu, sie lag auf einem Bette, so durch die Erschütterung den Schall fortpflanzte. Das wichtige aber, so diese Schrift zum Gebrauch anpreist, ist, daß der V. noch mehr Nachrichten von der Lehmannin weiß, davon die vornehmste ist, daß diese vollständige, lebhaft, und wohl aussehende Frauenperson Anfälle erlitten habe, die einem furor uterino nahe kommen, (S. 53.) und daß sie mit dem Jäger, obgleich ohne Unzucht zu treiben, ehedem verheurat genaug umgegangen ist. Seine medicinische Erläuterung des Entstehens dieser Krankheit klärt nicht viel auf: sie beruhet auf dem Grundsatz von 3 wesentlichen Theilen des Menschen, Geist,

Leib,

Seele und Leib; würde aber wol nichts verlieren, wenn Geist und Seele nur Ein Theil wären. Zuletzt schreibt er eine Cur vor, und die ist, so viel wir es verstehen, vernünftig, und würde den Teufel vertreiben; denn aber noch zuverlässiger seyn, wenn die Befehle in einen Gotte wohlgefälligen Stand träte, der im Paradiese eingesezt ist.

#### Sorau.

Hey Hebold ist im verfloßnen Jahr eine Uebersetzung aus dem Französischen unter folgender Aufschrift auf 236 Octavseiten ans Licht getreten: der vollkommene Färber, oder neuer und allgemainer Unterricht zur Wollenfärberey und Manufacturen, wie auch zur Zubereitung der Hute, wern. von allen Farben, und von dem Abbau und Zurichtung der Ingredienzen, die man dazu brauget, gehandelt. Nebst 2 Abbildungen zweyer weblersfabriken deuffchen Färber. In diesem Unterricht wird in zwölf Abschnitten umständlich gehandelt von den fünf einfachen Farben, nämlich blau, roth, gelb, braun und schwarz, und der nöthigen Zubereitung der Zeugae, damit sie die Farbe wohl annehmen, von der Art und Weite, die fünf einfachen Farben auf das vollkommene zu machen, aus welchen alle übrige bey der Wollenfärberey entspringen oder zusammengezetzt werden; von den Schattirungen, welche aus den Hauptfarben entspringen; von zusammengezetzten Farben, die durch Zusehung einer oder mehrerer einfachen Farben bereitet werden; von dem Unterschiede der Schön oder groffen und kleinen oder Schwarzfärberey, woben erhebliche Gründe angegeben werden, weshalb es räthlich ist, beide Hünfte unterschieden seyn zu lassen, und der Unterschied dieser beiden Hünfte in Frankreich nebst ihren Meisterstücken,

den, Beschauungen, Proben, Zeichen und Bildern angegeben werden; von den Ingredienzen, die in Frankreich zu allen Arten von Farben gebraucht werden sollen oder verboten werden, nebst den Ursachen davon, besonders von den Ingredienzen und Zubereitungsart des guten Schwarzen, welches allemal auf blauen Grund zu setzen und meistens zu krappen ist; imalen von Zubereitung des Schwarzen in Ansehung der Zeuge, die unzufärbbar sind; vom Färben der Prebelappen; von der Färberei des Zwirns und der Leinwand von Hanf, Flachs oder Baumwolle, nebst dem was zur Vollkommenheit der Seidenfärberei nöthig, wie auch zu Verfertigung und Färberei der Hüte erforderlich wäre, und endlich von dem Anbau und der Gewinnung verschiedener Färbegredienzen, namentlich des Wastels nebst dessen geringerer Gattung des Waides und der Krappe oder Körbe. Obgleich in diesem Unterricht keine Gewichte, Maassen und Proportionen der Ingredienzen zu den verschiedenen Farben bestimmt, noch die dazu erforderlichen Geräthe, Handariffe und Einrichtungen der Farbbehälter angegeben sind; so kann es den noch unserm Erachtens nicht allein für Färber und Manufacturiers, sondern auch hauptsächlich für diejenigen, welche Aufsicht auf Färbereien und Manufacturen zu führen haben, von gutem Nutzen seyn, die Hauptgründe der Färberei nebst den echten und unechten Farben, der Hemmung der Färbereyen, des Anbaues und der Gewinnung verschiedener Färbemaaren u. s. f. darin wahrzunehmen. Die beiden Anhänge bestehen aus Recepten zu allerhand Farben, zu allerley Wäichen und zu Verfertigung des Schmutzes und der Flecke, wovon absonderlich einige von den ersteren eben nicht die vorzüglichsten seyn dürften.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 5. April 1760.

Göttingen.

Der berühmte Botanicus, Herr Prof. David  
Sigismund August Bittner, aus Berlin,  
ist als ordentlicher Lehrer der Botanik hieher  
berufen, und wird nächstens bey uns eintreffen.

St. Petersburg.

Herr Prof. Müller setzt die Sammlung russis-  
cher Geschichte fort. Wir haben jetzt des  
vierten Bandes erstes und zweytes Stück vor  
Luzen, welche im jetztlaufenden Jahr auf 12 Bogen  
gedruckt werden. Sie enthalten vornehmlich des ebe-  
maligen Obristen von der Artillerie Johann Gustav  
Görbert Nachrichten, von denen an der westli-  
chen Seite der Caspischen See zwischen Astras-  
chan und dem Flusse Kur befindlichen Völkern  
und Landschaften, und von derselben Zustande  
im Jahr 1728. Der verdiente Verfasser derselben,  
ein gedobener Brandenburger, mußte auf Kaylers  
Peters des Großen Befehl dem Feldzuge gegen Persien  
beywohnen, war auch einer von den Commissarien,  
welche 1727 die Gränzcheidung mit den Türken an  
der westlichen Seite des Caspischen Sees fortsetzen  
mußten.

müssen. Da er nun bey dieser Gelegenheit die daselbst belegenen Lande durchzies, und eine Charte von denselben verfertigen mußte, wurden sie ihm genau bekannt. Die Land-Charte ist 1736 zu St. Petersburg in Kupfer gestochen worden. Die Nachrichten, welche Gärber zur Erläuterung derselben geschriebenen hatte, theilte er selbst dem Hrn. Prof. Müller abschriftlich mit, damit sie den Sammlungen russischer Geschichte einverleibet werden mögten. Weil aber Hr. M. bald darauf nach Sibirien reiste, und der Prof. Vager die angefangene Fortsetzung der Sammlung bald liegen lassen mußte, blieben diese Nachrichten ungedruckt, außer daß er in das erste Stück des zweyten Bandes aus denselben etwas von dem Dorf Kubeschab einrückte. Um die Zeit als Gärber aus Weissen zurückkam, lebte der nachmalige preuß. geheime Cabinetsrath Vockerodt, als preuß. Gesandtschafts-Secretar zu Moicau, und hat vermuthlich daumal eine Abschrift von den Gärberischen Nachrichten erhalten, oder sie vielleicht selbst abgeschrieben. Diese Abschrift hat man nach des Hrn. Vockerodts Tode unter seinen Papieren gefunden, aus dem Deutschen ins Französische übersetzt, und unter seinem Nahmen in den Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahr 1756 bekannt gemacht. Hr. M. macht sie hier unter ihres wahren Verfassers Nahmen, nach einer bessern Abschrift, und in der Sprache, in welcher sie verfaßt worden, von neuem bekannt. Er hat zwar nichts darinn geändert, als was die Sprachrichtigkeit zu erfordern schien, er hat aber unter dem Text eine beträchtliche Anzahl seiner eignen nützlichen Anmerkungen gesetzt, welche den Werth dieses neuen Abdrucks ansehnlich vermehren. Die Völker welche an der westlichen Seite der Caspiischen See wohnen und hier beschrieben werden sind, Tschaken, Tataren, Tschirzessen, Dagesianer, Chaitaki, Carachaitaki, Schirz-

Schirwaner, Lesgi, Tawlinai, Awari und Kacheti, nebst einigen Armeniern, Juden und Arabern, welche unter jenen zerstreut wohnen. Wir wollen eins und das andere aus diesen die Geographie trefflich bereichernden Nachrichten, und den Müllerschen Anmerkungen, anführen. Die Cossaken, von welchen hier die Rede ist, werden in Grebinskische und Zerkische eingetheilt, und sind ihrem Ursprung nach verlaufene Rußen und Donnische Cossaken. Die Grebinskischen haben ihren Namen von den sibirischen Gebirgen, welche sie bewohnen, die Zerkischen von der ehemaligen Stadt Zerk. Sie sprechen russisch. S. 10 bemerkt Hr. M. daß die alte Sage, welche Hanway in seinem bekannten Werk anführt, daß nemlich das Wasser in der Caspischen See 30 Jahre zu steigen, und in den folgenden 30 Jahren wieder zu fallen pflege, von einem alaubwürdigen Mann, der lange Jahre zu Astrachan gelebet habe, bekräftiget worden. Die dieselben Tataren sind die von Zerk, die Nogayer, und diejenigen, welche die Landschaft Irat und Stavropol bewohnen. Die beiden ersten reden die nogayische, die dritten die tatarische, und die vierten die russische Sprache. Die Tschirkasen haben ihre eigene mit keiner andern übereinkommende Sprache, aber keine besondere Schrift, daher diejenigen von ihnen, welche in die Schulen gegangen sind, sich der darinn erlerneten arabischen Schrift bedienen, wenn sie etwas schreiben wollen. Hr. M. bemerkt S. 20 worauf die Worte des russisch kaiserlichen Titels lauten: Herr der geestlichen Fürsten. Sie beziehen sich nemlich auf den obern Theil des Landes Kabarda, welcher voller Berge ist. (Gora heist in slavonischer Sprache ein Berg.) Da nun die Tschirkasen, welche dieses Land bewohnen, durch den Zar Iwan Wassilewitsch bezwungen worden, so ist die Oberherr-



schaft über dieselben dem Zarischen Titul einverleibet worden. Sie haben sich aber wieder in Freiheit gesetzt. S. 22 wird von Gärbern angemerkt, daß man im Lande der Ischirtaken am Fluße Kusma die zum Theil schönen Trümmer einer großen Stadt finde, welche noch jetzt Madshar genennet werde. Da nun dieses der Stahne der Ungarn sey, welchen sie sich selbst aeben, und von den Polen und Türken bekommen: so sey zu vermuthen, daß die Euxter des Königreichs Unnaen ihren Urvater aus dieser Gegend gehabt hätten. Die Würde des Schamchals, welcher ehemals zu Tarchu seine Residenz gehabt, und über die Dagestaner regierte, ist von den Arabern entfallen, welche in der Stadt Damascus ihren Sitz gehabt, die von ihnen Scham genennet worden. Als sie ihre Eroberungen bis an die Caspische See ausdehneten, haben sie nach diesen Gegenden Statthalter geschickt, und einen solchen Schamchal, das ist, Fürsten von Scham oder Damascus genannt. In Ober-Dagestan wird meistens Tatarisch geredet, in Nieder-Dagestan aber die kessische Sprache, welche mit keiner andern verwandt ist. Die Chaitaki und Karachaitaki (Schwarzen oder schlechten Chaitaki) haben auch ihre eigene Sprache, welche aber etwas mit der Sprache der Kumiken in Ober-Dagestan und im Distrikt von Tarchu, übereinkommt. Wenn ihrem Fürsten, welcher Kismet genennet wird, ein Sohn geboren wird, sendet man ihn von Dorf zu Dorf durchs ganze Land, damit er von allen jugendlichen Weibern an die Brust gelegt werde, und selches geschehet so lange, bis er entwöhnet werden soll. Hier auf achten sich die Einwohner verbunden, ihn mit Leib und Leben zu beschützen, weil sie an einer Brust mit ihm gezogen haben. Als die Einwohner der Districte Guda und Gilschan im Lande Kessistan 1726 der russischen Regierung den Eid der Treue ablegten

sollten, müssen sie nicht bloß den Koran lesen, sondern sich zugleich versetzen, daß, wenn sie den Eid nicht heilig halten würden, ihre Weiber für öffentliche Huren geachtet werden, und einem jeden selbige zu verunehren frey stehen solle: weil man von einigen aufrichtigen Leuten unter ihnen, erfahren hatte, daß deraelichen Eid sie nicht verbindet, als 100 Kühe des Korans. Die Einwohner von Tawlisfan werden in 2 Hauptvölker abgetheilet, nemlich in *Conti* und *Tawlingi*; jene reden ihre eigene Sprache, von dieser Sprachen sind 6 bekannt, die gar keine Verwandtschaft mit einander haben. Die *Twari*, (eine alte Nation, welche in Pantheon eingezogen) haben auch ihre eigene Sprache die mit keiner andern verwandt ist. Die *Kacheti* reden Georgianisch. Wir heissen S. 115 eine Beschreibung oder Erläuterung dessen, was Kämpfer in seinen *Amoenitibus exoticis* S. 359 f. von einem steilen und unzugänglichen Felsen erzählt, welcher cylinderförmig in die Höhe steigt, und an dessen Spitze aus einer kleinen schrägen Oefnung, welche aussteht als ob sie mit einem Spieße gemacht wäre, Wasser heraberauseln soll, zu finden, haben aber nichts angetroffen. Einiges wird S. 116 die Aufzeichnung derrer, welche in eben dieser Gegend Spuren von denen nach Ägypten geführten 10 Stämmen der Israeliten zu finden vermerket haben, weil darob unter einem steilen Felsen in einer Höheberge hebräische Buchstaben in die Wände eingeschnitten sind, dadurch hinlänglich widerlehet, daß angemerket wird, es wären hier viele 100 Namen von reisenden Rüssen, Deutschen, Franzosen, Schweden, Polen, Armenianen und Juden eingeschnitten. Die Einkünfte der Krone von den Rechts-Brunnen, welche eine halbe Tagereise von der Stadt Baku entfernt, und im russischen Gebiet sind, betragen jährlich 5000 Rubel Paß, welche Summe aber in Ansehung des starken Gebrauchs dieses Oels, sehr mangelhaft ist.

zelmäßig ist. Nicht weit davon ist ein Platz, welcher unaufhörlich brennt, ohne Zweifel weil die Erde eine Heubta Ader hat, und dieses Oels bedienen sich die Einwohner in dieser holzlosen Gegend zum Kalkbrennen. Wenn die Leute, welche zu den Heubta-Quellen besteller sind, des Abends Licht haben wollen, graben sie, in welchem Zimmer und an welchem Ort sie wollen ein kleines Grübchen, ungefähr eines halben Fußes tief, in die Erde, stecken ein heißes Rohr, welches etwa 1 Fuß lang oder etwas länger ist, senkrecht hinein, und halten Feuer oben über das Rohr, da sich denn der heraussteigende Dunst anaensichtlich entzündet, und ohne Verlegung des Rohrs wie ein Licht so lange brennt, bis man es auslöset, oder das Rohr wegnimmt. Dieser Zustand ist Kämpfern unbekannt geblieben. Die Juden, welche in unterschiedenen Provinzen dieser Gegend zerstreuet wohnen, leben fast insgeheim vom Ackerbau und Viehzucht. Unter den Chaitaken müssen sie auf Befehl des Hmey mit aufzügen, und Kriegsdiensten thun. Die Araber, welche hier wohnen, stammen von solchen Arabern her, welche vor mal mit ihrem Vieh nach Persien gekommen, und dabelst geblieben sind. Sie reden eine aus der türkischen, tatarischen und arabischen vermischte Sprache. Sie haben keine beständige Wohnung, sondern leben, gleichwie ihre Vorfahren, in Hütten und Zelten, und ziehen mit ihrem Vieh von einem Ort zum andern. Ueberhaupt wollen wir noch anmerken, daß es in denen hier beschriebenen Gegenden viele hohe mit ewigen Schnee bedeckte Berge gebe, und daß die meisten Nationen als Gräber und Räuber beschrieben werden. Auf diese Nachricht folgen des Obristen Gärbergs Anmerkungen über des Prof. Meyers Geographiam Russiae ex Constantino Porphyrogeneta, in den Commentariis der petersburgischen Academie, 2b. 10. Wir wollen nur einige herausziehen. Die S.

370 angeführte Lazii, sind die oben genannten Lesgi, deren Land die Persianer Lesgistan nennen, und welches sich in alten Zeiten bis an die schwarze See erstreckt haben soll. In denen zwischen Derbent und Baku liegenden Landchaften haben vor Alters die Arogani gewohnet, durch deren Hülfe Myrweß und sein Sohn Mor-Machmuth so große Eroberungen in Persien gemacht haben. Sie sind armenische Christen gewesen, und nachdem sie aus ihrem alten Sitze vertrieben worden, endlich umweit Candabar wohnen geblieben. Die Sprache der oben schon genannten Awari, hat nichts mit der Slavonischen gemein, ob sie gleich neben den muhammedanischen Namen auch slavonische haben, insonderheit den Namen Junuslaw. Den Beschluß dieser 2 Stücke macht eine Beschreibung des warmen St. Petersbads bey Zerk, welche D. Gottlob Schober aufzeichnet hat, zu dessen bisher bekannten Lebensumständen Hr. N. unterschiedene Zusätze liefert.

#### 2do.

Samuel Salvius verteidigte unter dem Hrn. Peter Kalm den 14. Decemb. 1757. seine oförripelige Tankar om det så kallada Gröne Linets plantering och öförel i Örihweli Sökn. Der grüne Flachs, den man im Kirchspiele Örihweli in Björkeboras Lehn in Finnland bauet, hat eine grünliche Farbe, und wird für züger, weicher, und haltbarer gehalten, als der gewöhnliche weisse Flachs. Der Saamen muß rothbraun, lang und flach seyn. Daß es aber nur eine Varietät ist, sieht man auch daraus, daß man den Saamen, wenn der Einheimische ausgeht, von Nizza verschreibt. Man sät ihn, in gute geschwendete Erde (Swedjeland), nur muß man die Wiesenerde nicht allzu hart abbrennen. Man sät in stillem bedecktem Wetter am

Mor.

Morgen oder Abend, ohne auf den Mond zu achten, und diesem Gemächte säet am besten ein mittelmatig feuchtes Jahr. Es ist reif, wenn die Blätter schwarz werden und abfallen. Man läßt den Keim, wenn er geäußert ist, in Hauffen dreymahl vier und zwanzig Stunden lang sich erwärmen. Zum Keifen ist weder hartes mineralisches Wasser, noch Sumpfwasser, noch auch gar reines und fließendes Wasser gut; man zieht dazu die kleinen Seen und Teiche vor. Die Keimung ist in warmem Wetter in 3 bis 7 mahl 24 Stunden vorbey, in kaltem werden wohl 14 Tage erfordert. Den genauen Zeitpunkt, wenn die Keimung vollkommen ist, kan man eben nicht so leicht erkennen, obwohl Hr. S. einige Zeichen davon zu geben sucht. Man muß den Keim auf den Hecken trocknen, doch nicht allzu lang an der Sonne lassen, weil er sonst wie gebleicht, und weiß wird, und seine besondere grüne Farbe verliert, doch wird er eigentlich in einer Haselrube völlig zur Fruchtbarkeit gebracht, und alsdann mit einer Dreck: gereinigt. Von 20 Pfunden bleiben 5 oder höchstens 7 Pf. gebleichten Glases übrig. Mit dem Spinnen sind die Landleute noch nicht weit gekommen, und das meiste wird nach Osterbotonnen verkauft, und gilt das Lbspfund (20 Pf.) nicht über 15 tgl. Kupfermünze (5 Stb. oder 80 mal.) doch kommen die Bauern damit ziemlich fett, da ein jeder für sich 20 bis 60 Lbspfund liefern kan. Das übelste ist, daß aus Mangel genugsam naher Markte, der Bauer der nach Albo geht, oder der Kaufmann, der das Land durchzieht, gar viele Zeit verlieren muß.

#### Madrid.

Die Republica literaria des Don Diego de Saa-uedra y Farario, ist hier 1759 in Quart wieder aufgelegt, und 119 Seiten stark.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1760.

Kopenhagen und Leipzig.

Das Neunte Stück der Oeconomischen Gedanken zu weiterem Nachdenken eröffnet, ist noch 1759 ans Licht getreten, und 64 Octav-Seiten stark. Es enthält 1) Herrn Gerhard Schöninghs, Rectors der Schule in Drentheim, und Mitglieds der Königl. Dan. Gesellschaft zur Verbesserung der nordischen Geschichte und Sprache, Wohlgemeynte Gedanken von der möglichen Verbesserung des Ackerbaues in Norwegen, und 2) den Stiftungsbrief für die Königlich-Dänische auf dem Schlosse Charlottenburg zu Kopenhagen errichtete Natural- und Haushaltungs-Sammlung, vom 31 März 1759. Die erste Schrift ist 1758 zu Kopenhagen in Dänischer Sprache gedruckt worden, und wird hier übersetzt geliefert. Um das Vorurtheil zu widerlegen, als ob zwischen Norwegen und Europas südlichen Ländern ein unendlich großer Unterschied, sowohl in Ansehung der Beschaffenheit der Erde, als der Luft sey, führt der Herr Verfasser an, wie Deutschland, Gallien oder Frankreich, Italien und andere jetzt vorzüglich fruchtbare und warme Länder, von alten lateinischen und griechischen Schriftstellern beschrieben werden,

3 t

und

und zeigt, daß der vormalige Zustand dieser Länder nicht besser, ja zum Theil noch schlechter gewesen sey, als der heutige Zustand Norwegens ist wie sehr aber nicht nur der Erdboden sondern auch die Luft des letztern durch starken Anbau verbessert werden könnte. Zu das beste Mittel Norwegen mehr fruchtbares Ackerland und bessere Luft zu verschaffen, hält er die Ausbreitung der stehenden Sümpfe und Moräste, und die Verwandlung derselben in Acker und Wälder. Er untersucht auch die Ursachen, weswegen der Ackerbau in Norwegen heutiges Tages nicht besser, ja zum Theil nicht einmal so gut ist, als er ehemals gewesen. Was die preiswürdige königliche Stiftung eines Natural- und Haushaltungs Cabinets auf dem Schlosse Charlottenburg zu Kopenhagen betrifft, so hat König Friedrich V. daselbst auf seine Kosten ansetzen lassen und 2 Professorate, nemlich eins in der Naturhistorie, und eins in der Oeconomie damit verbunden, damit ein jeder in diesen Wissenschaften freyen Unterricht genießen könne, und die königlichen Unterthanen dadurch in den Stand gesetzt werden mögten, allen Schätzen und Herrlichkeiten der Natur, mit welchen Gott die königlichen Reiche und Länder gesegnet hat, genauer nachzuspüren.

Das zehnte Stück ist auch 1759 gedruckt worden, und 48 Seiten stark. Zuerst liest man eine Untersuchung der aufgegebenen Frage: welches das beste Mittel sey die Dänischen Stutereyen, welche ehemals häufiger und in bessern Stande gewesen als jetzt, wieder empor zu bringen? wodurch ihre Aufnahme jetzt mehr gehindert werde als ehemals? und wie diese Hindernisse am sichersten aus dem Wege geräumt werden können? Diese Preisschrift ist aus dem dänischen und norwegischen öconomischen Manuscripten genommen. Ihr Verfasser, Hr. O. Lütken, untersucht zuerst, warum man seit einiger Zeit unterschiedene dänische Stutereyen eingehen lassen, und fast gar keine wieder an-

geleget habe? Er findet die Hauptursache darinn, daß der Landmann heutiges Tags, nach einer genauen und richtigen Berechnung, bey einer Holländeren einen größern und sicherern Gewinn haben könne, als bey einer Stuterey. Um dieses zu zeigen, berechnet er, was eine Stuterey von einem Henast und vier Mutterpferden in 8 Jahren koste und wieder eintrage? Die Unkosten gibt er zu 1176 Rthlr., und die Einkünfte zu 1740 Rthlrn. an, so daß also fürs Gras, Heu und Futter in 8 Jahren 564 Rthlr. übrig bleiben. Eine solche Stuterey besetzt ein Jahr ins andere gerechnet aus 17 Köpfen, und diese brauchen so viel Gras und Futter als 34 Kühe. Eine Holländeren von 34 Kühen kostet in 8 Jahren 745 Rthlr. 4 M. 4 Schilling. Darisch, bringt hingegen für Weide Heu und Futter 1262 Rthlr. 1 Mark 4 Schill. und also 798 Rthlr. 1 Mark 4 Schill. mehr als gedachte Stuterey ein. Hiernach sucht der Verfasser auch zu beweisen, daß der Gewinn von einer Holländeren gewisser sey, als der von einer Stuterey. Hiedenn untersucht er, woher es komme, daß die Holländeren heutiges Tags vortheilhafter sind als die Stutereyen, und also dieselben verdrennen? und endlich, wie den dänischen Stutereyen am besten und dauerhaftesten wieder aufzuhelfen sey? Der zweyte Aufsatß dieses Stücks, beschreibt einige Merkwürdigkeiten des Kirchspiels Lom in Gulbrandsdalen im Stift Christiana, welche auch im dänischen und norweidischen öconomischen Maagaazin beschrieben sind. Es sind derselben 28, wir weihen aber nur die erste anführen. Es ist darselbst eine merkwürdige Art den Acker zu Hülfe zu kommen, eingeñhlet worden, die in einer künstlichen Bewässerung derselben besteht, welche den ganzen Sommer über, und dennabe bis zur Erndte fortgesetzt wird, und das Getreide zu einer Vollkommenheit bringet, die es sonst nicht erreichen würde. Die hieher angezeigten 10 Stücke der öconomischen Gedanken, sind nunmehr mit einem allgemeinen



Titel und Register versehen werden. Jener heist: Kopenhagener Magazin von Oeconomischen, Cameral, Policey, Handlung, Manufactur und Bergwerksgeheimen, Schriften und kleinen Abhandlungen, welche die Königlich-Dänischen Reiche und Länder betreffen. Erster Band. Gesammelt und übersetzt von Christian Gottlob Mengel. Kopenhagen und Leipzig bey Friederich Christian Pelt 1759.

#### Rom.

Folgendes Buch ist zwar sehr spät in unsere Hände gekommen, dahy aber von einer solchen Wichtigkeit, daß wir allen Liebhabern der patristischen Theologie und Kirchenhistorie einen Gefallen zu erzeigen hoffen, wenn wir es hier nachbolen da es ohne Zweifel das allein, in der Druckerei der Congregation von Fortpflanzung des Glaubens gemeinschaftliche, Schatzkammer haben und selten bleiben wird. Das Titelblatt hat eine armenische und diese lateinische Aufschrift: Sancti Patris Nostri Jacobi episcopi Nisibeni sermones, cum praefatione, notis et dissertatione de Ascetis. Quae omnia nunc primum in lucem prodierunt. 1756. 46. und 488. Seiten in Fol. ohne Aufschrift. Diese ist von Nicolaus Antonicello, Oberherren an der Peterskirche, an den jetzt verstorbenen Papst Benedict den XIV. gerichtet. Auf sie folget eine Vorrede eben dieses Schriftstellers, in welcher die Hauptfrage unterluchtet wird: ob die hier gelieferten Reden des H. Jacobs acht sind; oder nicht? Es hat gar nicht an gelehrten Männern gefehlet, welche überhaupt geleugnet, daß von ihm etwas schriftliches hinterlassen worden, und den vornehmsten Grund ihres Zweifels in dem fast allgemeinen Stillschweigen älterer, nicht allein abendländischer; sondern auch morgenländischer Verfasser von Bergpredigten christlicher Schriftsteller gesetzt. Doch wird hier erwiesen, daß dieses Stillschweigen so allgemein nicht

sey;

sen; als geglaubet werde; sondern allerdings gelehrte Männer des Alterthums von diesem Bischof, als einem Schriftsteller geredet. Antonelli, welcher diese Reden vor sich hält, und hierinnen Hgemanns, von seinem ehemaligen gegentheiligen Urtheil ganz verschiedenen Benfall vor sich hat, suchet aus dem angeführten Umständen und Inhalt seine Meinung zu beweisen. Es fällt uns, aus Mangel der Kenntnis der armenischen Sprache, zu schwer, durch eigene Prüfung dieser Schriften, die ächten Entscheidungsgründe hier anzuwenden. In dem Vorrede der Vorrede handelt der V. von der Nutzbarkeit dieser Predigten, und zeichnet zum Beweis einige, von wichtigen Glaubenslehren redende, Stellen aus, als von der Gottheit Jesu Christi, von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmal (welche nicht einmal in der Uebersetzung der Verwandlung günstig sind, und dem Reichthum offenbar widersprechen) von den Engeln und einigen andern, nur kurz angezeigten Lebensätzen. Dieser Vorrede ist das Leben des Bischofs aus Theodorets Kirchenhistorie, griechisch und lateinisch: Zeugnisse einiger älteren Kirchenlehrer von demselben, und endlich Nachrichten von dessen Thaten und Wundern aus armenischen Schriftstellern beigelegt, und alles mit Anmerkungen des Herausgebers begleitet. Nach diesen vorläufigen Abhandlungen folgen denn die achtzehn Reden des B. Jacobs selbst aus einer armenischen Handschrift in dieser Sprache mit einer lateinischen Uebersetzung. Obgleich schon manchem Lector aus Hgemanns morgenländischer Bibliothek der Inhalt dieser Reden bekannt seyn dürfte; so wird es doch heffentlich andern nicht unangenehm seyn ihn auch hier angezeigt zu finden. Sie handeln vom Glauben, von der Liebe, vom Fasten, vom Gebet, vom Kreuze, von den Pflichten, von der Buße, von der Auferstehung der Todten, von der Demuth, von der Beschneidung und dem Sabbat wider die Juden:

von der Aufrwahl der Episcopen, vom Oesterfest, vom Heidenberuf, von der Gottheit Christi, von der Jungfrauhaft und Heiligkeit wieder die Juden, und von der eiteln Hoffnung derselben, ihren Gottesdienst wieder herzustellen zu sehen. Noch eine Rede; oder vielmehr Sendschreiben an die gesamte Heilichkeit in Seleucien, eine dafelbst entstandene Spaltung betreffend. ist angehängt; doch zweifelt der Herausgeber selbst sehr, daß sie den B. Jacob zum Verfasser habe. Bey allen diesen Schriften nehmen Antonelli Anmerkungen nicht wenig Raum ein; sie sind aber meistens von unerheblichen Inhalt. Die Abhandlung von den Asketen p. 107-202. enthält viele gute und richtige Anmerkungen; dabey aber auch manches falsche und unrichtige. Die von dem B. angenommene Grundsätze, daß die Therapeuten des Philo Christen gewesen, und die Schriften des Dionysii von Areopago (ohne sie ihm zuzuschreiben) doch in der ältesten Kirchenhistorie glaubwürdige Quellen sind, haben zwar viel zur Weitläufigkeit des Vortrages beygetragen; ob aber dadurch die Wahrheit gewonnen, ist eine andere Frage, deren Entscheidung gar leicht ist.

#### Paris.

Der dritte Band der Observations periodiques sur la physique l'histoire naturelle & les Arts enthält die spätern sechs Monate des 1757. Jahrs. Wir übe geben die zahlreichen Auszüge fremder Werke. Im Julius stiftet ein eifriger Franzos noch im Frieden seinen Hof an, ungeachtet der wiederigen Friedensschlüsse, Dünkirchen wieder zu besetzen, und den Hafen zu räumen. 2. Ein bequemes Geschirr, den Harn in solchen Personen aufzufangen, die ihn zu halten unvermögend sind. 3. Die Vorstellungen des Acajou und des Ananas. In diesem ganzen Bande sind hin und wieder Kräuter in bunten Platten vorgestellt. Es ist aber in diesen Zeich-

nungen nichts ausnehmendes. 4. Ein Philander oder Opossum. 5. Der seltsame Rechtshandel der beyden Liebhaber der Kunst, Blanquet und Berard. Jener hat das von uns angezeigte Buch geschrieben, und es dem letztern verkauft, der es unter seinem eigenen Namen herausgab. Da er aber nicht zahlte, klagte Blanquet; er konnte aber anfänglich nichts beweisen; doch die Wahrheit drang endlich durch, und die Geschichte ward bekannt.

Im Augustus. Eine Vertheidigung des Hrn. Raulin wider das im Journal des Savans über sein Werk gefälltes Urtheil.

Im September. Eine Beurtheilung einer Topographie, die Carl Vankoo gemahlt hat. Sie wurde so übel aufgenommen, daß Hr. Toussaint im October sich darüber auf allerley Weise entschuldigen mußte. 2. Bey der Mandioca und Cassava herrscht eine Verwirrung, daraus man sich nicht helfen kan. 3. Von Cernauids Erfindung, die Tauben und Stummen reden zu lehren.

Im October. 1. Ein alter und heutiges Tages unbrauchbarer Brief des Hrn. Guenellou über Petersburg und die Grängen von Rußland nach Osten hin. Theils kennt man seit dem Russischen Kriege gar wohl, was Hr. G. als unbekannt ansah, und theils sind die Namen der Dörfer und Flüsse unerträglich verstellt. 2. Von einem Goldführenden Strome in den Cevennischen Gebürgen, in dessen Krümmungen, nach großen Regengüssen und Ueberschwemmungen, die Bauren mit einem Brette Gold auffangen. Sie drehen das mit Sand beladene Brett in die Hände und schüttele das unnütze ab. Der Verfasser giebt eine Characte von diesem Strome, und hofft, man werde das Bergwerk selber finden, und bauen können, wovon dieses Gold herkömmt. 2. 3. Einige mitgetheilte Aufsatze von gewissen Arten der Kupferstiche und der Art und Weise, wie sich die flüssigen Körper

ausbahren. 4. Von der Unanständigkeit der Un-  
terschriften, womit man seine glücklichen Euren zu  
bereiten sucht. Mehr ist von dieser Monatschrift  
uns nicht zu Handen kommen, und sie hat auch in  
eben dem Jahre aufgehört, da Hr. Coussaint sich  
wieder auf andere Geschäfte gelegt, und ein so ge-  
nanntes Pensionhaus für Frauenzimmer ausgerich-  
tet hat.

#### Madrid.

Dissertacion sobre el Dios Endovellico, y Noticia de  
otras Deidades gentiles de la España antigua, por D.  
Miguel Pastor, Presbytero, 1760 in Quart, 17 Sei-  
ten. Mit 2 Kupfertafeln. Zu Terena einem Stadtchen  
in der portugiesischen Landschaft Alentejo, hat man  
unterschiedene alte Inschriften gefunden, welche des  
Götzen Endovellico erwähnen, und jetzt in dem Augus-  
tinerkloster zu Villa Viciosa angetroffen werden. Es  
haben zwar schon Gruter und andere diese Inschriften  
bekannt gemacht, allein unser Verfasser glaubet, daß  
er bey denselben Widersprüche und Fehler bemerkt  
habe. Er liefert hier also die Inschriften aufs neue,  
so wie sie mit den Originalen aufs genaueste überein-  
stimmen. Der Name des vorhin genannten Götzen  
wird in den Inschriften bald Endovellico, bald En-  
dobollico, bald Enobolio genannt. Der Verfasser  
hält ihn für einen Abgott der Celten, und glaubet, daß  
der Name Endovellico aus 2 celtischen Wörtern zu-  
sammengesetzt sey, und den Gott Heliinus oder Vels-  
licus bedeute, welcher, wie aus den Inschriften von A-  
quileja, welche Gruter liefert, erhelle, eine Gottheit der  
Celten gewesen sey, und entweder den Apollo, oder Se-  
rapis, oder Aesculapius anzeige. Die übrigen Gott-  
heiten, welche in dem alten Spanien verehret worden,  
und hier nur kurzlich angezeigt werden, sind, Antubel  
und Nabis, Bavaeco, Cutuno, Tegotis, Idevor,  
Meuliviaco, Hyspillo, Calambo, Meton und Agria.  
Der Hr. Verfasser ist Bücherrichter bey dem höchsten  
Inquisitionsrath, und ein besonderer Liebhaber  
der Alterthümer.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 10. April 1760.

Hamburg.

**I**n Harmens Verlaa ist herausgekommen, Just Heinrich Jenischen, des Ministerii zu Osterode Senioris, Erörterung zweier wichtiger Schriftstellen von denen merkwürdigen göttlichen Förmgerichten über Sodom und Gomorra, wie auch Loths Weib. Mit einer Vorrede des Herrn D. Joh. Dietr. Winklers. 14 Bogen in Octav. Der Herr Senior Jenischen, ein Mann von nunmehr 70 Jahren, hinterläßt der Nachwelt ein Buch, daraus sie von ihm einen vortheilhaften Begriff behalten wird, indem es mit vielem Fleiß und mit einer guten Beurtheilung geschrieben ist. Wir schätzen das Gute, so er geleistet, desto höher, weil er an einem Orte lebet, an dem er die Hülfen ansehnlicher Bibliotheken nicht genießen kann. Hiedurch ist er zwar bisweilen gebindert worden, seiner Schrift noch mehr Vollkommenheiten zu geben. Daß ihm z. E. Porock's Reise gemangelt, sehen wir, und was er S. 27. und 167 schreibt, würde aus derselben noch mehr haben können berichtigt werden. Desgleichen hat es ihm dort an Natural-Cabineten gefehlet, daher er S. 24. das

II u

Zu

Juden: oder Erdpech (bitumen) nur ungewiß und zum Theil unrichtig beschreibt und S. 73. auf Stock's clavis verweist, den man doch wol nicht einmahl in der Philologie, vielweniger aber in der ihm ganz unbekannten Natur-Geschichte, mit Nutzen gebrauchen kann. Man wird es indes Herrn J. leicht vergeben, daß er in der Natur-Geschichte, die fast allen Philologen unbekannt ist, ungewandert zu seyn scheint. S. 31 giebt er ihr doch eine nützliche Erläuterung, indem er aus einer raren Reisebeschreibung Hans Jacob Ammans eine Stelle anführt, die das, was man Sodoms-Apfel nennet, und andere für eine bloße Fabel halten, kenntlicher beschreibet. Auf Sträuden mit sehr ausgebreiteten Aesten, die den weißen Heckenbäumen gleichen, fand Amman schöne, weiße und röhrlüche Äpfel, die er kostete. Ihr Geschmack war unangenehm, sie hatten Kerne wie unreife Äpfelkerne, etliche aber unter ihnen waren dürre und schwarzlich, und zerfielen bey dem Zerbrechen wie Asche. Er behauptet mit Recht gegen Heland, daß Sodom ehemals da gestanden hat, wo jetzt das todte Meer ist, und nicht auf dem schmalen unfruchtbaren Strich Landes, der zwischen dem todten Meere und den Gebirgen liegt. Wie hätte, sagt er, dieser dürre Strich Landes je wasserreich seyn können, welches doch an Sodom gerühmt wird? Oder wie hätte ihm die Verdünnung der Städte seine reichen Quellen nehmen können? Wir setzen dazu: wie hätte sie ihn irgend unfruchtbar machen können? Indes will er doch, daß schon vor dem Unglück dieser Städte das todte Meer gewesen sey, sich aber nicht so weit erstreckt habe, als jetzt. Hierzu hat ihn die Schwierigkeit bewegt, die auch Heland verführte; er weiß nemlich nicht zu denken, wo sonst das zufließende Wasser des Jordans geblieben seyn sollte. Bey einer genauern Kenntniß der Gegend des Ausflusses ließe sich vielleicht diese Schwierigkeit heben: welches zu einer

einer andern Zeit gezeigt werden soll. Er hält S. 50 billig Sodom nur für eine, nach unserer Art zu rechnen, kleine Stadt, wenn er aber in ihr und den übrigen 4 Städten nicht mehr als 2000 Männer annehmen will, so scheint uns die Rechnung ungewiß zu seyn. Die Proportion der Kriegesheere gegen einander, bey einem nächtlichen Ueberfall, und zu der Zeit, da die Kriegesdisciplin noch nicht eine gewisse Gleichheit aller Völker eingeführt hatte, läßt sich aus dem Ausgang der Kriege im mindesten nicht abnehmen. Die Berechnung von Ninive S. 55 scheint uns auch viel zu klein: wo 120000 Kinder sind, die nicht rechts und links wissen, d. i. so viel Säuglinge unter dem dritten Jahre, da müßten jährlich weit über 40000 geböhren werden. Herr J. glaubt, daß die Ruinen der versunkenen Städte noch im todten Meere zu sehen sind: was er davon anführt ist merkwürdig, ob es uns gleich nicht völlig überzeugt: denn catholische Geistliche in Palästina (S. 71.) sind stets unsichere Zeugen, wenn von solchen Denkmählern die Rede ist, und an Josephi Glaubwürdigkeit ist auch zu vieles anzusetzen. Auch sehen wir noch nicht, wie es den Gemäuern von Sodom habe eine Festigkeit im Feuer geben können, wenn sie mit Erdspeck geleiimt gewesen sind, da die Erdspeck höchst verbrennlich ist. Herr J. sucht zwar diesen Einwurf, den er sich selbst S. 73 wohlbedächtig macht, zu heben: nie, meint er, würden die Babylonier ihre Mauern mit Erdspeck geküttet haben, wenn ein Wetterstrahl oder an die Mauer geworfenes Feuer sie hätte entzünden können: man müsse also ein Kunststück daanzen gewußt haben. Uns dünkt aber, es sey ein großer Unterschied, ob Feuer auf einem Augenblick eine solche Mauer berührt, oder ob sie mehrere Stunden hindurch ganz mit Feuer umgeben ist: ja wir sollten kaum glauben, daß Sodom große steirne Gemäuer hätte haben können; denn es stand,



mo wir nicht irren, auf einem vom unterirdischen See getragenen Lande, so vielleicht von einer Lage Erdspech gehalten ward. Wir wünschten indeß selbst genauere Nachrichten, wie sich das Judenpech in den Zwischenräumen der Quader- oder Ziegelsteine, gegen eine starke und vollständige Glut verhalte. Zwar will er in eine andere Gegend fliehen, als man gemeinlich thut, und glaubt, es sey bald den übrigen Erdknoten in den Abgrund der See nachgefolget, nachdem es Loth aus einer Ahnungs-vollen Furcht verlassen hatte. Er ist bey dem Untergang Sodoms nicht mit häufigen Wetterstrahlen zufrieden, welche die Erdspechquellen entzündet hätten, sondern will, es habe wirklich Schwefel geregnet. Wäre aber die Wunder in einer Gegend, deren gangter Boden genug Materie des Feuers hatte, nicht verschwendet gewesen? Uns dünkt doch, dieselbe Redensart bedeute anderwärts in und außer der Bibel nur häufige Blitze. Die Stelle im Briefe Juda v. 7. erhält S. 114. aus der jehigen Beschaffenheit des rothten Meers eine Erläuterung, die wir schon längst für die richtige gehalten, aber eben nicht gewöhnlich gefunden haben. Sie würde aus dem was Ebar S. 375 (der Orfordischen Ausgabe) und Pococke S. 37. schreibt, noch mehr bekräftigt werden können. Von Loths Weib, die er der Kürze wegen mit einem etwas unklug klingenden Ausdruck die Lothin nennet, glaubt er billig, sie sey nach Sodom zurückgegangen: es ist ihm aber ihre Verwandlung in eine Salzsäule unwahrscheinlich, worin wir keine gesunde, und auf das Wunderbare nicht bezügliche, Gedankungs Art zu erkennen glauben. Der Meinung, als sey sie mit herabregnenden Erdspech überzogen, und dadurch gleichsam in eine Säule von Salz, d. i. von Pech, verwandelt; sagt er billig entgegen, daß diese neue von Hardt vorgegebene Bedeutung des Wortes מלח (Salz) ganz unerweislich sey; und daß sich hieher nicht

nicht einmahl Erdpech schicke, indem das Erdpech von den Flammen verzehret seyn würde. Wir müssen noch hinzusetzen, daß der gar nicht zu wissen scheine, was Erdpech sey, der es vom Himmel herab regnen läßt: diese Erklärung würde das unglaubliche nur mit dem noch unglaublichern vertauschen. In einem andern Stücke aber tritt er Harbis Gedanken bey, und schmückt sie so aus, daß wir fast seiner Meinung geworden sind. Moïss Worte sollen nemlich nur sagen: es sey Noths Heiße von den Nachbleibenden eine Säule aufgerichtet. Aus 1 B. Mos. XXXII, 10. ich bin zwey Heere geworden, schließt niemand, daß Jacob in zwey Heerlager von Heerden verwandelt sey: warum, sagt er, gründet man denn hier auf eben dieselbe Redens-Art eine so unglaubliche Verwandlung? Die gleichfalls angeführte Stelle 1 B. Mos. XXVIII, 22. müßte noch wol erst gewisse unbekannte Erläuterungen aus den Alterthümern bekommen, ohne welche sie selbst zu dunkel ist, als daß sie andere dunkle Stellen erläutern könnte. Er glaubt es dem Josepho, daß er dieses Monument gesehen habe: und wir sehen in der That nicht, wie man solches leugnen könnte, ohne Josephum einer gröbern und ganz andern Gattung von Unwahrheiten zu beschuldigen, als die sind, deren er bisher überführt ist. Hingegen hoffet Herr J. S. 173 von Kimchi zu viel, wenn er sich vorstellt, was dieser Rabbiner zur Erklärung unserer Stelle schreiben möchte er von Augenzeugen haben, die bey Gelegenheit des heiligen Krieges noch die Ueberbleibsel des Monuments gesehen hätten. Kimchi sagt gar nicht, daß er das historisch und von Zeugen wisse, was er schreibt, und so geographisch und curieux war dieser Grammaticus nicht, daß man ohne das von ihm helfen könne, er werde mehr gethan haben, als seinen Text aus der Sprache erklären. Weil übrigens ein Denkmahl von Sals unmöglich bis auf Josephi Zeit

hätte hauren können, so meint er, die Säule sey nicht von der Materie, sondern von dem Ort, wo sie stand, die Salzmeersäule genannt, so wie das Salzthal, und die Salzstadt, deren die Bibel gedenket. Herr J. hätte sich die Sache noch leichter machen können: da die Sonnenhitze nach Pocco's Zeugniß von dem im Frühjahr übertretenden und in Gruben gefangenem Wasser des todten Meers Salz macht, so ist es was leichtes gewesen, ein Denkmahl von Salz, so die Gestalt der alten Grabhausen hatte, beständig zu unterhalten, indem man den Abgang durch neues Salz ersetzte: und diß kann zu der lächerlichen Fabel Anlaß gegeben haben, als wachse die Salzsäule der Frau des Korbs, und gewinne von selbst wider, was Reisende davon nehmen. Josephus will wenigstens ein Monument von Salz, und nicht von Steinen, gesehen haben. Wir würden der Meinung des Herrn Seniors unter diesen Aenderungen beytreten, wenn nicht die Arabische Sprache uns eine noch leichtere Erklärung zeigete, bey der das unglaubliche völlig vermieden wird. Wir müssen Herrn J. dankbar bezeugen, daß wir seine Schrift mit Nutzen gelesen haben, und die Stelle von der Salzsäule, über die wir sonst oft vergeblich nachgedacht, nunmehr zu unserer Befriedigung besser zu verstehen glauben.

#### Wien und Prag.

Der Buchhändler Trattner hat verlegt: *Reflexions générales sur l'Histoire, principalement par rapport aux avantages que les Grands en peuvent retirer, et sur le goût dans lequel on doit la lire et écrire. Avec une dissertation sur le Bonheur. par Moul. Côtis. (8vo 128. Seiten.)* Der Verfasser schreibt munter und aufgeweckt. Seine Absicht aber ist nicht einen gelehrten Geschichtschreiber zu bilden, der über die

die Nichtigkeit derer Begebenheiten und die Glaubwürdigkeit dererjenigen, aus welchen er sie erkernet, öftermahlen weitläufige kritische Untersuchungen anstellen muß: sondern er will nur eine Anweisung geben, wie man die Geschichte zu Verbesserung der Sitten in dem bürgerlichen Leben anwenden, die Tugenden anderer Menschen nachahmen, und aus ihren Fehlern den Vortheil, daß man sie vermeide, ziehen soll. Sein Nachahmungswürdigster Geschichtschreiber ist der Präsident Henault. Die alte Geschichte der Ägypter, Chaldäer und Perser verdienet nach seiner Meinung nicht viel Achtung; desto mehr aber die Griechische und Römische, von der er die vornehmsten Perioden bemerkt. Vornehmlich soll die Geschichte immer ihr Augenmerk auf Künste und Wissenschaften richten, weil in allen Reichen, so bald selbige in Verfall gekommen, auch die Macht und das Ansehen des Staats gefallen, so bald sie aber das Haupt empor gehoben, auch die Glückseligkeit derer Länder gewachsen ist, wovon in unsern Zeiten Rußland einen bewundernswürdigen Beweis abgeben kan, als welches durch Kayser Peters des Großen Liebe zu Künsten und Wissenschaften sich so hoch empor geschwungen hat, daß, da es vor dieses Monarchen Regierung in wenigem Ansehen gekommen, selbiges heut zu Tage mit denen glücklichsten Reichen in Europa fast in allen Stücken um den Vorzug streiten kan. Außer Henault ist Voltaire in unserm Verfassers Augen unter denen Geschichtschreibern besonders ein Stern von der ersten Größe. Sein Siècle de Louis XIV. wird von ihm mit vielen Lobsprüchen beehret, und da er S. 90. die Geschichte mit der Mahlerey vergleicht, so sagt er, daß Voltaire darin den der Rubens seye. Die angehängte Dissertation sur le Bonheur ist bey Gelegenheit der von der Academie der schönen Künste und Wissenschaften zu Marseille aufgegebenen Preis-Frage: ob das Glück mehr unter denen

denen Großen, als unter denen geringeren Menschen bekannt seye? verfertigt werden. Der Verfasser, nachdem er die vielen Unruhen, Sorgen und Beschwerlichkeiten, denen Könige und Fürsten, Feldherren und Obrigkeit, Staats-Ministres und Officiere ausgesetzt sind, gegen die Gemüthsruhe, deren ein Bauer bey Bestellung seines Acker's und in seinem kleinen Häusgen genießen kan, vergleicht, thut in Ansehung der Glückseligkeit vor den letztern den Anspruch; und da dieser Stand unter die geringsten gerechnet wird, so machet er daraus den Schluß, daß die geringere Menschen mehr fähig sind dasjenige, was wahre Glückseligkeit heisset, zu empfinden, als diejenige, welche in der Welt das größte Ansehen behaupten. Unsere Leser werden nach ihrer eigenen Empfindung von diesem Satz urtheilen, und diese wird wohl schwerlich bey allen einerley seyn.

#### Rom.

Von der großen Sammlung aller Liturgien, welche Hr. Joseph Moximus Aßeman seit mehreren Jahren unter dem Titel: *Codex liturgicus ecclesiae universae* herauszugeben angefangen, ist noch im J. 1758. der zehende Band; oder der dritte Theil des achten Buchs ans Licht getreten, bey den Erben des Buchhändlers Barbisellini, 256. Seiten, ohne die Aufschrift und 56. Seiten Vorrede in Qu. Er enthält die maronitischen Kirchenordnungen von der Einweihung des Patriarchen in syrischer Sprache mit einer lateinischen Uebersetzung, aus welcher sich kein Auszug machen läßt. Da der größte Theil dieses Werks aus ungedruckten Handschriften der Vaticandibliothek genommen wird; so ist die Schäßbarkeit desselben daraus leicht zu beurtheilen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
44. Stück.

Den 12. April 1760.

Göttingen.

Der diesjährige Osteranschlag enthält auf 2 Bogen des Hrn. D. Walchs historiam protopaschitarum. Der Rabbin dieser Leute ist nur in einem einzigen Befehl des jüngern Theodosii aufbehalten worden, aus welchem man zugleich siehet, daß sie Ostern an einem andern Tag gefeiert, als die orthodoxe Parthei. Es ist bekannt genug, daß die orthodoxen Irrungen über den Oftertag gar frühzeitig die Christliche Kirche beunruhiget, und von Zeit zu Zeit erneuert worden. H. D. W. erinnert dabey, daß man die Ofterstreitigkeiten vor und nach der nicänischen Kirchenversammlung sorgfältig unterscheiden müsse. Der derselben war die Sache ein Problem, von welchem jede Gemeine denken durfte, was sie wolte; allein durch den bekannten Concilienschluß wurde diese Freiheit aufgehoben, und man sahe diejenigen, so sich erstem nicht gemäß bezeugten, als Leute an, die keiner Duldung wehret waren. Dem ungeachtet fanden sich genug, welche noch immer behaupteten, daß man mit den Juden das Christliche Ostern feiern müsse, und dieses war auch die Meinung der Protopaschiten. Sie

heissen auch sonst Sabbatianer, von ihrem Stifter, Sabbatio, der von dem Judenthum zur christlichen Kirche und zwar zur novatianischen Partey getreten, und durch Vertheidigung dieses Grundgesetzes sich einen Anhang unter dem gemeinen Volk zu machen, und dadurch den Weg zur Würde eines Bischofs der Novatianer zu Constantinopel zu bahnen, suchte. Bey der Erledigung dieses Amtes lies er sich heimlich einmischen; wurde aber gar bald auf die Insel Rhodus verwiesen, und da nach seinem Tod seine Anhänger noch fortfuhren, zu Constantinopel eine Partey zu machen, so ergingen die überaus harten Befehle des Kaisers, welche ihnen ein Ende gemacht. Bey dieser Historie kommt es vornemlich auf den Beweis an, daß die Protepaschiten und Sabbatianer einerley sind, welcher denn zu verschiednen kritischen und chronologischen Fragen Anlaß giebt, mit denen sich der H. D. vorzüglich beschäftigt. Am Ende wird noch von einer Rede des Chrysostomi geredet und aus der Zeitrechnung erwiesen, daß sie nicht wieder die Sabbatianer, wie Bingham geglaubet, wol aber wieder andere vor die jüdische Osterrechnung eingenommene Leute gehalten worden.

#### Stockholm.

Wir haben die letzten zwey Vierteljahre der K. Svenska Wetenskaps Academiens handlingar vom Jahre 1757. erhalten. Die erstern Sommermonate über, war Hr. Peter Johann Lehnberg, Professor bey der K. Cadetten Academie, Präses. Hr. Wargentin fing eine neue Schrift von den Climates an, die eben so deutlich und ohne Aufsehen zu machen, gründlich ist, als was wir sonst aus seiner Hand empfangen haben. Die Hauptabsicht ist, zu zeigen, daß sich die wirkliche Kalte und Wärme in verschiedenen Theilen der Welt, nicht eben nach der Entfernung vom Sonnenwege richtet. Freylich

laufen die Sonnenstrahlen in den nördlichen Ländern schräge, und aus dieser Richtung wird ihre Kraft in der sommerlichen Sonnenwende am Mittag, zu ihrer Kraft unter der Linie, nur wie 66 zu 100. und im Winter ebenfalls am kürzesten Tage, nur wie  $15\frac{1}{2}$  zu 100. Freylich erkälten auch die langen Winter-nächte in Norden die Erde mehr, wie die Sommer-tage sie mehr erhitzen, und endlich verlieren sich in den Dämpfen des Luftkreises sehr viele Strahlen, die durchbrechen würden, wenn sie senkrecht fielen, wodurch denn erklärt wird, warum die Brennspiegel am Abend, wenn die Sonne nun tief steht, nicht mehr würfen wollen, und man die Sonne, wenn sie am Horizonte ist, ansehen kann, (vermutlich im Norden, denn in südlichen Gegenden würden die Augen doch dabei leiden). Aber binaegen entsteht ein Unterschied aus dem längern Aufenthalt der Sonne in den nördlichen Zeichen, und ihrer Nähe bey den nördlichen Gegenden im Winter, daraus denn kommt, daß die Erde doch in Norden minder im Winter erkaltet, und im Sommer mehr erwärmet wird, als sie sonst seyn würde, wenn die Sonne sich der Erde im Winter nicht näherte, und im Sommer nicht länger bey den nördlichen Zeichen geblieben wäre. Dieser Unterschied ist den Gegenden nach dem Südpole hin nachtheilig, und macht sie kalter. Die Höhe der Lage erkaltet gleichfalls die Luft. (Wenn aber Hr. W. von der Schweiz überhaupt spricht, so müßte man billich die Thäler von den Bergen unterscheiden, denn jene bringen alle die Früchte vor, die dem mildern, gleich südlichen Theile von Frankreich eigen sind, die Lorbertirischen und Granatapfel, und öfters selbst die Oliven, werden in freyer Luft und ohne alle Kunst reif, der Rosmarin deckt, als eine große Stauden, die Klippen, und der so genannte Erdpyreß, das Helianthemum Ericae folio, die gelben Haubecklein, die Opuntia, die Aloe und andere südliche Pflanzen wachsen,



fen, und erhalten sich an den Felsen in größter Menge.) Die Bahn des Windes über eine weite Strecke gefroren oder beschneyter Gegenden erkälter ihn allerdings, und macht, daß in Schweden der Nordwind, und bey dem nördlichen Vorabürge der Südwind kalt ist. (Es muß aber die Strecke der beschneyten Gegenden groß seyn, denn die hohen, weit ausgebreiteten, und mit Eiß bekleideten Alpen, bezaubern dem Südwinde seine laue Wärme nicht.) Weit von der See entfernte Lande voll Berge und Seen sind auch kälter, als wo die See nahe ist, und Herr W. vergleicht hier die Schwedische geringere Kälte, mit der Russischen und Sibirischen. Zu Uppsal ist der 31 (Eelsische) Grad unter dem Fixpunkt selten, zu Petersburg schon gemeiner, zu Tomsk hat man den 67. zu Kirenga den 81. und zu Jemiseiß den 87½ Grad gesehen, und eben keine Ursache zu glauben, daß man gerade den äußersten Grad der Kälte beobachtet habe. Zu Paris ist der 20. Grad fast die Gränze der Kälte; noch etwas südlicher aber, zu Astracan, der 30½; und zu Quebeck der 41. Hr. W. glaubt auch ganz wahrscheinlich Schweden seye ehemals bey seinen mehrern Waldungen kälter gewesen, und folglich kan man den Sagen wenig Glauben zustellen, die im ehmaligen Schweden allerley südliche Früchte angeben.) 2. Hr. Ensiß beschreibt den Robben- (Seefalber-) Fang in Ostrobothnien. Man hat dafelbst zwey Arten von diesen Thieren, die größt fern Grauen, die bis 18. Eispfund wiegen, und die Kleinern, oder die Ufer-Robben (wikar), die 10. Eispf. selten übersteigen. 3. Ein ungenannter Menschenfreund macht über diesen ungemein gefährlichen, und auf dem Eise vorzunehmenden Robbenfang seine Anmerkungen, hält aber aus verschiednen Absichten die Aufreißung dieses den Fischen schädlichen Raubtieres dennoch für nützlich. 4. Hr. Schulze vom Einsproffen der Kinderpocken. Dieser Aufsatz ist neuer,

neuer, als die unlängst von uns angeführte Schrift: Hr. S. hat gefunden, daß das Gift seine ansteckende Kraft sehr lange behält, und so gar eine Lancette nach 9 Tagen noch die Pocken zu erwecken fähig ist. 5. Abströmer vom Erdböhrer. 6. Cronstätt von einer blauen Farbe, die man aus dem blauen Buchweizen (der dem Norden und nördlichen Deutschlands eigen ist) durch die Fäulung zieht. Dieses Blau wird durch die Salpetersäure zertheilt, von der schwächern Säure aber nicht angegriffen, und von dem Laugenfalze roth. 7. Färner gewöhnliche Hpsalirische Wettergeschichte für 1755. 8. 9. K. (vermuthlich Klingenshierna) vom Nutzen allgemeyner Auflösungen zur Erleichterung der besondern. 10. Lehnberg von Elliptischen Wöndchen, deren Raum sich ausmessen (quadriren) läßt. 11. Abdihaard vom Steine, der sich selbst verzehret (Sialkräften) einem würflichten Feldspate, den man zwischen Abo und Wiburg antrifft, und der in mehrertheils vieredre Stücke von sich selbst zerfällt, und wie Ruinen zerstörter Städte ausmacht. Wir haben diesen Spat auf einigen Alpen häufig in eben dieser Zerstörung gefunden, doch so, daß er sich auflöset, und zu pyramidalischen Hügeln wird, zwischen denen unzählbare Gruben von sich selbst entseßen. Auf dem Berge Darnen sind dieser Pyramiden bey tausenden, und der bekannne Paul Lucas mag auf eine solche Stelle gerathen seyn, die seine Einbildung zu noch ordentlicheren Pyramiden gemacht hat. Eben dieser Stein giebt durch seine Vermittlung zu sehr vielen trichterförmigen Vertiefungen (Entomoirs) Anlaß, die man in Gypsgebürgen überall antrifft. 12. Hr. Ziles über eben diesen Spat, und die verschiedenen Gesteine, die der Herr Kammerherr in Finnland gefunden hat. 13. Eine Nachricht von einem Arme, der einem jungen Manne denn Keßelschießen (Koll kast) von sich selbst gebrochen ist. 14. Silander vom Cassebau in Surinam. Die Pflanze wird botanisch und

hernach öconomisch von ihrer Ausfaat bis zur Einpackung der Bohnen beschrieben.

Im letzten Vierteljahr war das Praesidium der Akademie bey dem Kammerherrn und Ordens-Archivario von Seg. 1. Hr. Wargentin giebt uns vom Schwedischen Climate oder von den gewöhnlichen Stufen der Wärme und Kälte in diesem Reiche eine Nachricht, die aus mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen genommen ist. Er beobachtet zuerst (wieber einen Voltaire, der keine kalten Stellen auf einer Kugel haben wolte) daß die Nordischen Gegenden mit vielen Vögeln und Fischen wohl bewohnt, und so erträglich durch die Gewohnheit geworden sind, daß sich die Vöppen für das glücklichste Volk auf Erden ansehen. Die Hitze hat eben so große Unbequemlichkeiten, und die großen Wüsteneyen in Arabien, Aegypten, Lybien, Persien und der Tartarey sind wenig besser, als ein beschneytes Land: nur müssen die Nordländer ihre Wälder in acht nehmen. In Schweden ist, nach den hier eingerückten Tabellen, die Winter-Kälte gemeinlich von 5 bis 6 Celsiusischen Graden unter dem Frierpuncte. Die Sonnenwärme kömmt meistens auf den 16. und 17ten, aber auch wohl des Mittags auf den 21. und 22sten, wann im Winter die Kälte auf 15 und 20. fällt, so ist es was seltenes, und nicht dauerhaftes. Der 31. Grad ist der härteste in mehr als zwanzig Jahren, so wie 32. die größte Wärme bezeichnet. Man hat zwar gern im Anfang des August, und im Ende Aprils Frostnächte, aber dennoch ist die Unmildheit bey weitem nicht so groß, als sie außer Landes oft beschrieben wird. (Das Maas, wovon hier die Rede ist, hat 100 Gr. zwischen dem Frierpunct und Siedepunct, und ist also ein Grad mehrtheils 17. eines Fahrenheitischen Grades. Folglich ist die Wärme, wenn sie auf 32 Grad steigt, von 89 Graden, die schon unter dem 45 Grade eine ziemliche Hitze ausmachen: und die Kälte ist 24 unter Fah-

renheits O. 2. Hr. Heberström von dem kleinen Högorschen Kirchspiele Näsby. Dieses Kirchspiel ist nicht das gesegneteste. Für 196 Seelen hat man nur 98 Tonnen Getreide auszusäen, die Wälder sind meist ausgerottet, und dennoch braucht man alle Jahre bey 11000 Stämme, da der Anwachs kaum 150 beträgt: und dennoch ist der Bauer fünfmal des Tages. Es ist wahr, er thut eine starke Arbeit, und die Weibskleure verdienen etwas mit Spinnen und Wadmal (ist ein grobes wollenes Tuch) weben, auch nimmt die Anzahl der Einwohner beträchtlich zu. A. 1705. waren 15 Geburten und A. 1755. schon 39. A. 1705. starben 10. und A. 1755. 40 Personen. 3. Hr. Bergmann beschreibt, und liefert zum Theile auch die Zeichnungen sechs Arten Blut-Igel. 4. Hr. Scheffer macht einige Anmerkungen über des Hrn. Lewis Berechnung der mit Zinn und andern Metallen versetzten Platina. Hr. S. setzt zum Grunde, daß vermischte Metall müsse am Gewicht und Umfange der Summe des Gewichts und Umfangs (Volumen) der einzelnen Metallen gleich seyn, aus denen es zusammen gesetzt ist. Nach dieser Regel ist freylich des Hrn. Lewis Berechnung öfters falsch. Aber Hr. S. hat, so viel wir sehen, hier nicht angemerkt, daß gar öfters bey den Vermischungen, das Gewicht des vermischten Gemenges anders in der Erfabrung ist, als es wohl nach der Rechnung seyn sollte, auch wo von keiner Platina die Rede ist. Er findet dieses neue Metall nicht nur um etwas, sondern um sehr vieles schwerer als Gold, und sein Verhältniß zum Wasser wie 22 zu 1. Hier endiget sich der 18. Band mit der 326. Seite.

#### Upsal.

Laurenz Edstrand vertheidigte den 6. May 1758. seine Probschrift de origine montium, unter des Hrn. J. Gudschalk Wallerius Vorfige. Die hohen und

und größern Gebürge bestehen aus Kalksteine und Marmor, oder aus Schiefer, wie die Pyrenaischen Gebürge (und verschiedene Spizen der Alpen, wie der größere Moerant), oder auch aus Quarz, aus Sandstein, oder aus mit Stein vermishtem Kiesel, (Petrifici lapides). Aus bloßem Kiesel, Kiesel, Glimmer, Talk, Hornstein und Albest entstehen keine großen Gebürge, wohl aber aus vermishten Steinen, (zumahl Glimmer, Quarz und Hornstein). Ein Theil der Berge bestund gleich im Anfange aus hartem Gesteine. Bey andern muß die Materie flüssig gewesen seyn, wie man aus dem im Quarze schwimmenden Glimmer, aus den Nieren von andern Arten Gesteine von Erde oder Metall abseht, die man in den Felsen antiff. Eben diese flüssige Natur erkennt man aus den Spalten der Felsen und Berge, aus den Lagen und Gittern, aus dem wahrlich wahrgenommenen Verhärteten der unter der Erde weichen Materien, wenn sie an die Luft kommen. Aus diesen Grundfagen beweiset Hr. W. daß viele Berge vom Anfange der Erze her da sind, aus ihrer jetzigen Härte, (die eine lange Reihe von Jahrhunderten nöthig gehabt hat, um hart zu werden,) aus ihrem ordentlichen Baue und ihrer Richtung, aus ihrer Nothwendigkeit zum Ursprunge der Flüsse, und zum Wachsthum und Leben gewisser Thiere und Kräuter. Diese Berge sind, wie der Verfasser vermuthet, durch die Wärme der Erde, des innern Wassers, und der in der Erde eingeschlossenen Luft, und der Bewegung der sich zusammen versammelnden Wasser entstanden. Die ursprünglichen Berge sind hervorgebracht durch die Vertrocknung ihres Stoffes, und vermuthlich durch die Sündflut verändert worden. Die neuern und später entstandenen Berge, die in ihrem Schooße Versteinerungen enthalten, können theils in der Sündflut, zum Theil aber auch aus andern Ursachen entstanden seyn.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
45. Stück.

Den 14. April 1760.

Hann.

**P**ierre Goffe Junior ist der Verleger der Institutions politiques p. Mr. le Baron de BIEFFER, welche kürzlich in zweyen Quartbänden sehr nett abgedruckt, und mit vorgezeigtem Bildniß des Hrn. Verfassers, von der Hand des berühmten Künstlers Hombrecht, ausgezieret worden. Die Aufschrift ist an S. K. H. den Prinzen Ferdinand von Preußen gerichtet, als welchem der Hr. Baron auf Befehl des jetzigen Königs ehemals in den Wissenschaften und besonders auch der Staatsklugheit Unterricht zu geben die Ehre gehabt. Der erste Band betrachtet die innere Verfassung eines Staats nach seinem Haupttheilen, wobey in einer vorläufigen Einleitung diese Wissenschaft überhaupt nach ihrem Begriff, Zweck, Hülfsmitteln und dergleichen abgehandelt wird. Der zweyte Band zieht die Regierung ins Ganzen, wie solche durch den Landesfürsten und dessen Staatsbedienten geführt wird, in Erwägung, und wendet sich sodann zu den auswärtigen Staatsgeschäften. Diesen Theil schließt eine Abhandlung von der Staats-Rechenkunst und dem Verfall der Staaten, und wird am Ende die Nachricht ertheilt,

Op

let.

let, daß wir noch einen dritten Band zu hoffen haben, worinnen die jetzige Staatsverfassung aller Europäischen Reiche und Republiken von Portugal an bis zur Tücker ausgeführt werden soll. Wir haben von gegenwärtigem Werke allerley Lobsprüche in fremden wöchentlichen und monatlichen Blättern gelesen, ehe wir die Urschrift gesehen. Nach nennmehriger eigener Einsicht halten wir dafür, daß es in der That viele brauchbare Sätze in sich faßt, und von Leuten, denen an der Kenntniß der Staatsflugheit gelegen ist, mit Nutzen gelesen werden könne. Der Verfasser ist ein Welt- und Hofmann, er verknüpft Erfahrung und Belesenheit, er hat bey nahe das ganze Feld der Politik durchwandert, keinen wichtigen dahin eigentlich gehörigen Artikel ausgelassen, und ist öfters in eine Zergliederung der Theile und kleine Anmerkungen hineingegangen, dergleichen man in andern politischen Systemis zu suchen nicht gewohnt ist. Er schreibt in einem schönen Stil, und hat bey Vnsführung seiner Sätze öfters etwas so schwerelhaftes, daß man deutlich erkennt, er habe das Bild eines Lesers vor sich, den er nicht sowohl nach Art der strengen Lehrmeister mit einer Autorität zu überzeugen, als vielmehr auf eine ehrerbietige und reizende Art zu überreden sich bemühe. Wir wünschen, daß ein dieser Wissenschaftkundiger eine gute Critik über dieses Werk verfertigen möchte. Je häufiger solches gelesen werden dürfte, je nöthiger würde diese Arbeit seyn, zumal selbiges nicht so vollkommen ist, daß man es über die Critik halten könne, welches der Herr Verfasser nach seiner in der That edlen Bescheidenheit so sehr eingestekt, daß er sich selbst auf das: in magnis voluisse, beruft. Hier ist ein Versuch davon über einige Sätze aus den 2 ersten Capiteln. Der Endzweck des Herrn Verfassers bey diesem weitläufigen und mühsamen Unternehmen ist gewesen, aus der Staatsflugheit eine Wissenschaft zu machen, in

wel-

welcher die Prinzen beyzeiten von ihren Lehrern  
 meßtern und überhaupt die Jugend auf den  
 Lehrstühlen der Professoren könnten unterrichtet  
 werden. Die nähere Einsicht in dieses Werk  
 hat uns wenigstens belehret, daß man es nützlich  
 zum Nachschlagen über allerley Materien als zur  
 Grundlage eines Systems brauchen kann. Es fehlt  
 die philosophische Ordnung, die man in dem natür-  
 lichen Zusammenhange der Grundsätze und ihrer Fol-  
 gerungen findet; dagegen aber ist es in vielen einzel-  
 nen Artiteln und Sätzen so ausführlich, daß es  
 scheint, der V. suche seinem Leser die Mühe des eigenen  
 Nachdenkens zu ersparen, und habe von seinen Ge-  
 danken nichts leicht vorenthalten, als wo die Behut-  
 samkeit solches nothwendig machte. Mit den neuern  
 Philosophen ist er unzufrieden, daß sie die Politik  
 nach ihrer Manier tractiren, und nur gar zu  
 oft demonstrieren, ohne zu erweisen. Sie ver-  
 stehen über das unter diesem Namen bloß die  
 Gesetze der menschlichen Gesellschaft, welche sie  
 aus metaphysischen Vernunftschlüssen erklären,  
 ohne sich auf die Erfahrung oder die Geschichte  
 zu stützen. Dieses sey nicht hinlänglich einen  
 Staatsmann zu formiren, qui veut etre (heißt  
 es) guidé dans son Cabinet non par un philosophe  
 retiré dans son Cabinet, mais par un homme du  
 monde qui a vu le Cahos des affaires se débrouil-  
 ler sous ses yeux. So viel wahres in diesen Sät-  
 zen steckt; so ungezwungen läßt sich doch eben dar-  
 aus die Einschränkung folgern, daß, wenn einmal  
 dergleichen von erfahrenen Weltmännern verfertig-  
 te Schriften vorhanden sind, der Philosoph sol-  
 che eben so gut vor sich, und auch in der Unter-  
 weisung vor andere nugen kann, als der künftige  
 Staatsmann. Ja in der Folge wird diese Wissenschaft  
 den Philosophen auch etwas zu danken haben, als  
 Y y 2 wel-



welche vorzüglich geschikt sind, aus denen von Westmannern gesammelten Materialien das Ueberflüssige abzusondern, das Nothdige herauszuheben, jedes gehörig zu bestimmen, alles zu ordnen und mit einander zu verbinden, und daraus ein zusammenhängendes Gebäude zu errichten. Als was besonderes möchten viele den Rath des Herrn Verfassers ansehen, da er sagt: die Logik ist fast der einzige Theil der Philosophie, den ein Staatsmann als Staatsmann zu wissen nothig hat. Die Metaphysik, die Physik, die Moral, die Mathematik kosten viel Zeit, womit derjenige, welcher so viele andre Sachen zu erlernen hat, sparsam umgehen muß. Sollte es nicht ein patriotischer Wunsch seyn, daß zum Besten des gemeinen Weisens mancher Staatsbedienter lieber nicht schön französisch spräche und dächte, (diese Sprache wird hier gar nachdrücklich empfohlen) und dagegen mehr Moral, Physik und Mathematik verstände. Dieser Ausdruck hätte wenigstens eine nähere Erklärung verdient, um angehende Staatsleute wider des Verfassers Sinn und Willen nicht in einen Irrthum zu stecken, der wenn er sich bey Staatsleuten findet, (wie an einem andern Orte wohl erinnert wird), vor eine ganze Nation traurige Folgen haben kann. Bey dem Natur- und Völkerrecht rühmt er als die vornehmsten Schriftsteller Grotium, Puffendorf, Montesquieu in Abicht auf seinen Esprit des Loix und den Freyherrn v. Wolf. Die drey ersten Schriftsteller wären so vortreflich, daß es fast eine Schande sey, solche nicht gelesen zu haben. Den dritten hätten wir an diesem Orte nicht gesucht, wir halten ihn vielmehr für einen Vorgänger des Herrn Verfassers, der in gedachtem unsterblichen Werk nicht nur eine Politik, wenigstens in Ansehung der wichtigsten Theile der Verfassung eines

eines Staats, sondern auch eine solche geschrieben habe, die seinen großen Verfasser, als einen erfahrenen Weltmann, und zugleich als einen tiefdenkenden Philosophen zu erkennen gibt. Des Hrn. Wolfens großes Naturrecht halt er zum Durchlesen zu weitläufig, hergegen ganz furtreflich dazu, daß man solches mittelst eines guten Registers als ein Wörterbuch brauche. Wir kennen die Wolfische Schriften, und glauben darinnen nicht zu irren, daß wir sie unter die unverständlichsten Bücher rechnen, wenn man solche außer ihrem Zusammenhange liest, weil dieser Philosoph beynabe in jedem §. auf die vorgängige §§ nicht nur eben des Bandes, sondern auch bey dem Nachschlagen auf viele andere der älteren Bände sich beruft, und man also einen Satz in seinem 20sten Quartbande nicht vollständig in Betref seines Beweises oder doch seiner Sprache verstehen kann, wenn man nicht die vorgängige 10. Quartbande selbst nachliest. Außer dem Natürlichen Recht soll auch das Staatsrecht eines jeden Reichs und das *Jus Civile* erlernt werden. Keinem Niemanden ist das Axioma politicum unbekant: principes inter se iure privatorum utuntur; mithin muß man la Jurisprudence civile wissen. Der Zusammenhang scheint das Römische Recht unter dieser Benennung anzuzeigen. Welcher Rechtsgelehrte wird aber dieses axioma, welches eigentlich iuridicum heißen soll, von Souverains, wie principes übersezt wird, zugeben? Muß dieser Satz nicht so gar von Deutschen Fürsten unter sehr großen Einschränkungen angenommen werden, so daß er sich nur auf wenige Fälle anwenden läßt. Dieser Satz steht auch in Hr. Wolfens Staatsrecht, aber in einem ganz andern Verstande. Die Universitäten haben keinen großen Vortheil an dem Hrn. Verfasser. Er wünscht ihre Einrichtung nach dem

Englischen Fuß, und darinnen ist er falsch unterrichtet. Wir Deutschen sollten tausend treffliche Anordnungen von den Engländern lernen; aber die Engländer haben die bessere Einrichtung ihrer Universitäten annoch von den unsrigen zu erlernen. Wir können auch darinnen nicht einstimmen, daß ein guter Kopf beynähe der Universitäts-Vorlesungen über das Natur- und Völkerrecht sich überheben könne, wenn er obgedachte Schriftsteller mit gehörigem Fleiß durchlese; noch weniger aber, daß historische Collegia zu hören deswegen nicht rathsam sey, weil die Methodode, die Geschichte aus beständiger und wohl digerirter Lectur zu erlernen weit gründlicher sey. Denn heiße es, ein Lehrer rede eine ganze Stunde ununterbrochen fort, aber l'esprit le plus rapide kann nicht eine ganze Stunde ununterbrochen aufmerken. Die Professores raisonniren über alle Begebenheiten, aber das sollten diejenigen, so die Geschichte erlernen wollen, just selbst thun. Der junge Mensch nimmt gar zu leicht alle Vorurtheile und Irrthümer seines Lehrers an, davon kommen alle falsche Urtheile her, die man von Schulen mitbringt. Man hat sich angewöhnet, in verba magistri zu schwören. Eine stille Durchlesung, davon man den Mangel der Aufmerksamkeit durch Wiederholen alle Augenblick ersetzen kann, drückt alles in unsere Seelen weit tiefer ein, als ein mündlicher Vortrag. Wie vieles läßt sich nicht bergegen erinnern? Wie wenig Kenntniß von der Absicht der Universitäten überhaupt, und dem Zweck und der Einrichtung eines jeden vernünftigen Lehrers in Ansehung seiner Vorlesungen insbesondere wird hiedurch angezeigt! oder in welche schlechte Hände muß ein Student gerathen seyn, daß so irrige Gedanken sich

sich wenigstens durch seine Erfahrung entschuldigen lassen! Wir könnten mehrere Erinnerungen machen, und eine Menge Zweifel gegen viele in diesen Institutionen befindliche eigentlich politische Sätze und deren Beweise anführen. Aber wir wollen uns dieses Mal nicht in eine Sphäre begeben, die nicht als die unsrige, nemlich nicht als die gewöhnliche Sphäre eines Universitäts-Lehrers, angesehen wird. Wir wollen aber noch folgendes von der nähern Einrichtung dieses Werks melden. Der Hr. Verfasser bauet die innere Staatsverfassung auf fünf Grundregeln. 1) Man muß seine Nation poliren, d. i. ihren Verstand aufklären, und sie zu sanften Sitten gewöhnen. Hier wird auch von dem beschriebenen luxu gehandelt, solcher angerathen, und die Mittel zu dessen Beförderung vorge schlagen. 2) Man muß die Gesellschaft unterhalten, gute Ordnung einführen, und über die Beobachtung der Gesetze wachen. Bey der Betrachtung der Gesellschaft wird von allen Classen der Einwohner, dem Adel und Bürgerstande, Freyen und Sklaven u. s. w. von Bevölkerung, Ehen, Ehelichen, Spirdlern, der Armuth u. s. w. gehandelt. Bey der guten Ordnung macht den Hauptartikel die Religion aus, doch gehören hiehin auch das Postwesen und alle Collegia und Departements der geistlichen, Kriegs, auswärtigen, Finanz-Sachen u. a. m. 3) Man muß eine gute Policey einführen. Hier wird Stadt- und Landpolicey in Erwägung gezogen. Bey der Landpolicey kommt auch die Materie von den Bettlern, Fehlträgern, von Lauf- und Hochzeitordnungen vor. 4) Man muß dem Staat blühend und reich machen. Dieses Capitel begreift das ganze Finanzwesen, den Landbau, die Manufacturen und den Handel. 5) Man muß dem Staat Stärke und Ansehen verschaffen. Das geschieht durch gute Einrichtung der Land- und Seemacht.

machte. Im II. Bande sind die Materien in einer leichter begreiflichen und bekanntern Ordnung abgehandelt, und wird das nöthige von dem privat- und öffentlichen Verträgen eines Fürsten, seiner Staatsbedienten, dem Departement der auswärtigen Staatsgeschäfte, dem Staatssystem, den wechselseitigen Verbindungen, Verträgen und Bündnissen der Staaten, von Krieg und Frieden, Staatsunterhandlungen, dem Gesandtschaftswesen und dem Ceremoniel in XIII. Capitein ausgeführt.

#### Wien.

Hier ist eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Die theologische und philosophische Facultät war hier wie anderswo in den Händen der Herren des Paragoy. Nun hat eine von der K. Kämmer niedersefzte Commission zum Directore Theologie den Domherrn zu St. Stephan Hrn. Stöck erwählt. Zu den zwei Vehrstellern in der Hortesachlehrer ist Hr. W. M. Porta ein Dominicaner aus Pavia, ad summam S. Thomae, und zur Erklärung der Vater P. M. Alioni, ein Augustiner von Siena, beruffen worden. In der philosophischen Facultät ist die Direction dem Freyherrn v. Swieten anvertraut, was die Mathematic und Naturlehre anbetrifft, und für die Logik, Metaphysik und Sittenlehre dem Domherrn zu St. Stephan Simon aufgetragen werden. Die sechs untern Schulen haben den Hrn. Gaspari, der die Reichsgeschichte lehret, zum Aufseher. Man erwartet noch mehrere Veränderungen.

#### Valencia.

Zu demjenigen was wir im 5ten Stück, auf der 69ten Seite von den *Leyes de la partida* angezeigt haben, ist noch hinzuzufügen, daß auch 1758 dieselbst eine Ausgabe derselben in 6 Octav-Bänden ans Licht getreten sey.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 17. April 1760.

Helmstädt.

**U**nter dem Verſig des Herrn Hofraths Säberlin  
hat Herr Septimus Göthelf Kraft von  
Dollmenſingen eine ſehr gelehrte Academiſche  
Streitſchrift *de Privilegio electionis fori Augustae  
Domus Brunſuico-Lüneburgicae* (4to 160 Seiten)  
auf dem Juriftiſchen Catheder im verwichenen Ja-  
nuarii Monat vertheidiget. Nachdem zuerſt der  
Begriff von der electione fori, und in welchen Fällen  
dieſelbe überhaupt ſtatt habe oder nicht, richtig er-  
klaret, und verſchiedenes leſenswürdiges von der  
electione fori in cauſis eccleſiaſticis beigebracht wor-  
den, ſo berührt der Herr Hof- Rath die Gelegen-  
heit, bey welcher dem Durchlauchtigſten Hauſe  
Braunſchweig-Lüneburg das Privilegium ertheilet  
werden, daß, wann ſelbiges von jemanden Gericht-  
ſich wolte belanget werden, es in deſen freyer Wahl  
ſtehen ſoll, binnen zwey Monathen ſich gegen den  
Kläger zu erklären, an welchem von denen beyden  
höchſten Reichsgerichten die Sache anhängig gemacht  
werden ſolle. Es iſt nemlich bekannt, daß die Gro-  
ne Schweden in Rückſicht auf die ihr abgetretene  
Deutſche Fürſtentümer in dem Weſtphälischen Frie-  
densſchluß Art X §. 12. das Privilegium electionis fori  
ausdrücklich erhalten habe. Schon damahlen ver-  
sprach

sprach der Kayser dem Hochfürstl. Hauff Braun-  
schweig-Lüneburg unter andern, wodurch man dassel-  
be wegen geschäheener Abtretung seiner Coadjutorien  
zu Magdeburg, Bremen und Halberstadt und der  
Erbsalternativen zu Haseburg indemnificiren wolte, ein  
gleichmäßiges Privilegium; und nach geschlossenem  
Frieden wurde es den 24ten November 1648. wirk-  
lich ausgefertigt. Der Hr. Hofrath liefert uns da-  
von wiederum einen Abdruck und nach einer mühsa-  
men Collation mit denen vorherigen Ausgaben die  
bey dieser Gelegenheit bemerkte verschiedene Ver-  
änderungen. Man sieht sogleich daraus, daß ob-  
schon das Haus Oesterreich und die Herren Marggraven von Brandenburg,  
wenn man dem Vorgeben einiger Publicisten traun  
darf, ebenfalls das Privilegium electionis fori haben  
sollen, dennoch solches von demjenigen, welches der  
Gron Schweden und dem Durchlauchtigsten Hauff  
Braunschweig-Lüneburg zukommet, von ganz ver-  
schiedener Art sey; inmaffen das Oesterreichische Privi-  
legium mehr mit denen Zusätzen, das Brandenburg-  
ische aber mit denen auf gewisse Fälle restringirten  
Privilegiis de non appellando zu vergleichen ist. Es  
ist daher auch auf dem Reichstag sogleich anfanglich  
beydes gegen die Privilegia de plane non appellando  
als gegen dieses Privilegium electionis fori verschie-  
denes von andern Ständen eingewendet worden, und  
sind einige Gesandtschaften der Meinung gewesen, daß  
man den Kayser ersuchen müße, nicht allein derglei-  
chen Privilegia, welche die Jurisdiction derer höch-  
sten Reichsgerichte allzu sehr beschränkten, und an-  
dern Ständen höchst nachtheilig seyn künfftighin nicht  
weiter zu erteilen, sondern auch besonders das mehr  
gedachte Privilegium electionis fori so einzuschränken,  
daß selbiges bloß in Geldsachen und causis simplicis  
querelae, wo ein ordentlicher Proceß erfordert würde,  
keineswegs aber wo auf den Landfriedensbruch und  
dergleichen eine schleunige Justiz und Mandata S. C.  
erfordernde Fälle geklagt wird, Platz haben solle.  
Diese Streitigkeiten werden hier umständlich erzäh-  
let,

set, und zugleich bemerkt, daß, obwohl endlich in dem Reichsabschied von A. 1654. §. 116. der Kayser sich dahin erkläret, daß er künftig in Ertheilung solcher Privilegien die Nothdurft väterlich beobachten wolle, dieses auch nachhero dem Concept der Capitulationis perpetuae und seit R. Carl VI. Zeiten allen Wahl-Capitulationen wörtlich einverleibet worden, so könne es doch gleichwohl denen nachtheilhaft gemachten beyden Ältern privilegii electionis fori keinen Nachtheil bringen, um so mehr, als noch vorher bey fortwährendem Reichstag der Kayser in Ansehung derselben declariren lassen, daß, weil solches Privilegium einmahl indeterminatum ausgefertigt, es sich nicht gebühre, dasselbe erst ex post facto zu restringiren, um so mehr als dessen Ertheilung nicht heimlich, sondern öffentlich geschehen, und denen Ständen nicht unwillkürlich seyn könne, daß man anderer Gestalt nicht wohl zu dem Friedensschluß hätte gelangen können. Wie denn auch dahero in allen Kayserlichen Wahl-Capitulationen von R. Joseph an zu rechnen jedesmahl bey der allgemeinen Vertheilung die Stände des Reichs bey ihren wohl hergebrachten Privilegiis zu schätzen, des Privilegii electionis fori namentlich Erwähnung geschehet. Es hat auch das Durchlauchtigste Haus Braunschweig Lüneburg sich dieses seines Vorrechts würklich zu verschiedenen mahlen bedienet, und dessen Gültigkeit ist jederzeit von denen höchsten Reichsgerichten auf die beygebrachte exceptionem, daß bey der angebrachten Klage das Privilegium electionis fori aus denen Augen gesetzt worden, durch Cassirung der schon ergangenen Mandatorum erkannt und bekräftiget worden, wovon die viele beygebrachte Beispiele einen hinlänglichen Beweis abgeben. Da auch nachmahlen das Churfürstliche Haus Hanover in Ansehung derer Herzogthümer Bremen und Verden in die Rechte der Erben Schweden, durch deren geschehene feyerliche Cession, und darauf von dem Kayser erfolgte solemne Beilehnung, eingetreten ist, so ist kein Zweifel, daß dasselbe auch



in Ansehung dieser Lande forbanes Privilegium erhalten habe. Zuletzt machet der Herr Hofrath noch einige Anmerkungen, davon wir die beträchtlichsten beysetzen wollen. Er bemerkt erstlich, daß K. Ferdinand III. vollkommen berechtiget gewesen seye, dieses Privilegium dem Durchlauchtigsten Hauß Braunschweig-Lüneburg, wegen seiner großen Verdienste in Wiederherstellung der Ruhe unsers Teutschen Vaterlands zu ertheilen, und daß Höchst-dasselbe solches durch die obengedachte Abtretung seiner an so vielen Stiftern gebabten Gerechtsame theuer genug erworben habe; dahero auch die hohen Mächte, welche die Garantie des Westphälischen Friedens übernommen, für dessen Aufrechterhaltung Sorge zu tragen verbunden seyn. Hierauf wird bewiesen, daß dieses Privilegium, durch welches jedoch dem Judicio Arbitrali gar nichts derogiret worden, gegen alle und jede Kläger, wes Standes sie seyn, und in welchen Fällen sie sich zu Föhrung einer Klage berechtiget halten, alslein die Fäbnen seyen, als bey welchen ohnehin das Cammergericht nicht mit dem Reichs-Hofrath concurrentem jurisdictionem hat, ausgenommen, Plag habe, und erheische, daß derjenige, der gegen das Durchlauchtigste Hauß sammt oder sonders klagen wolte, zuvörderst daselbe durch einen Notarium beschicke, und befrage, ob bey denen Austrägen, oder an welchem derer beyden Reichsgerichte die Klage von ihm angefeilet werden solle? Nach dieser Befickung bleibe Höchstdemselben ein Spatium deliberandi von 2 Monath übrig; und che diese Formalität beobachtet, und etwan in der anberaumten Frist keine Erklärung erfolgt ist, seyen alle von denselben Höchstn Reichsgerichten emanirte Citationen und Mandata S. C. macht- und krafftlos, und das Durchlauchtigste Hauß habe nicht nöthig gegen dieselbe exceptionem fori declinatoriam vorzubringen, sondern es seye genug zu Calvirung seiner Jurium, wenn es sich bloß protestando gegen einen solchen Vorgang verwahret, und der Richter müße seine eigene Citation

nes und Mandata widerrufen und cassiren, oder widerigensfalls, da er darauf nicht so gleich acht haben wolte, sich gemärtigen, daß der ganze Proceß null und nichtig sey. Der Herr Hoffrath Haberlin hat in dieser gelehrten Abhandlung seine längst bekannte Stärke in der Staats- und Bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit von neuem an den Tag gelegt, und sich dadurch um hiesige Lande ein besonders Verdienst erworben. Am Ende hat er ein Glückwünschungs-Schreiben an den Herrn Respondenten mit andrücken lassen, darinnen von der alten und ansehnlichen Illustriren Patritiats-Familie derer Herrn Kräften von Dellmeningen schöne Nachrichten enthalten sind; wobey wir aber, weil dieser Auszug schon allzu weitläuffig geworden, uns jeso nicht aufhalten können.

Avignon.

Chambeau hat A. 1759. ein weitläuffiges Werk mit dem Titel gedruckt: *Lettres interessantes pour les Medecins de profession, utiles aux ecclesiastiques, qui veulent s'appliquer a la Medecine, et curieuses pour le Lecteur.* In zwey Octavbänden, davon der erste 381 Seiten, und der andere 425 stark ist. Die Hauptabsicht ist zu zeigen, daß die Arzney-Wissenschaft gar fählich, und ohne einiae Gesetze zu verlesen, sowohl durch geistliche Personen als durch Frauenzimmer ausgeübt werden kan. Seligentlich kommt vieles vor, das zur Geschichte der Arzney dienet, und der Verfasser, der ein Geistlicher seyn mag, hat eine Menge theologische Schriften zu seiner Absicht gelesen, die einem Arzte etwas aus dem Wege sind; und wodurch er sich doch die wärklichen Bezüge verbindet, dann an medicinischen Schriften mag sein Vorrath nicht sehr groß seyn, da er in einer Geschichte dieser Wissenschaft, nur die erste höchst unvollständige Auflage des Werkes des le Clerc anführt. Er faßt dabey sehr hoch an, und erzählt die ersten Anfänge der Arzneywissenschaft, selbst vor der Sündflut und vom Adam her. Dieser Anfang dienet ihm zu zeigen, daß diese Wissenschaft in den ältesten Zeiten,

ten, in den Händen der Geistlichkeit gewesen, und nach der Einführung des Christenthums in denselben geblieben ist. Acht hundert Jahre lang, sagt er, hat kein Christlicher Arzt gelebt, der nicht ein Mönch, ein Priester, oder ein Bischof gewesen seye. Die uralte Facultät der Aerzte zu Paris, bestand in Priestern oder Domherren, und sie hielten ihre Lesestunden in verschiedenen Kirchen, deswegen dann noch heutiges Tages der Erzbischof die Aufsicht über den grossen Hospital l'Hotel Dieu führt. Wie sich nachwärts die Layen der Arzneywissenschaft annahmen, so erhielten sie zwar A. 1400. die Erlaubniß sich verberathen zu dürfen, behielten aber die Geistlichen Kleider und verschiedene Zeichen ihres alten Standes. Deswegen sind aber die Geistlichen durch keine Gesetze von der Freyheit zu heilen ausgeschlossen. Die verschiedene Kirchen-Versammlungen zu Osen, zu Nîmes, und die Lateranische selbst, verbieten den Priestern und Mönchen nur die Wundarzen, die in Schneiden und Brennen besteht. Sonst haben noch in den letzten Zeiten die Könige in Frankreich dem Abt Rousseau, den Titel eines Königl. Arztes und verschiedenen Priestern die Erlaubniß zu heilen erteilt, und von den ältern Zeiten hat der Verfasser ein langes Verzeichniß geistlicher Aerzte, den Megidius, Bertarius, Constantin, Bas. Valentinus, Lullius, und viele andere mehr. Die Geistlichen, die ohnedem mit den Kranken in einem natürlichen Verhältnisse stehn, schicken sich gar wohl zur Arzneywissenschaft, und es ist unserm Verfasser leicht zu zeigen, daß die Missionarien bey den wilden Nationen, unter dem Schutze der Heilungsgelehrtheit, den besten Eingang finden. Wie er den Geistlichen die Freyheit zu curiren zuschreibt, so dähnt er sie endlich aufs Frauenzimmer selber aus, und führt einige glückliche Curen an, die man ihm schuldig ist, schreibt auch des Hrn. le Cat Vorlicht zu, daß er sich so heftig wieder die Mittel der Jgfr. Strebens erklärt; vermuthlich, sagt er, weil sie den Wundärzten

ten Eintrag thun können. Hin und wieder sucht er den Adel der Arzneywissenschaft zu behaupten, und die Aerzte sind in Frankreich bey der allgemeinen Prüfung des wahren oder angeblichen Adels dabey geschügt worden, doch so, daß ihre Würde sich nicht auf die Kinder erstreckt, und bloß persönlich ist. Wir lesen mit Vergnügen die noch wahrhaftigere Erhabenheit, zu welcher verschiedene Aerzte durch ihre eigene Tugend gestiegen sind, wie denn Hr. Fagon beständig alle Belohnung bey seinen Euren ausgeschlagen, auch der sehr verdorbene Helvetius, Vater des Verfassers des Esprits, sich der Armen aufs mildeste angenommen hat. Es geschieht auch aus Hochachtung der Arzneywissenschaft, daß der Ungenannte weitläufig zu zeigen sucht, die Knechte Josephs seyen keine Aerzte, und unter den so genannten Libitnariis niemahls Aerzte gewesen.

#### Carlsruhe.

Noch im verwichenen Jahr hat der Herr Prof. Joh. Christian Sachs zu einigen auf dem dahigen Gymnasio gehaltenen Reden eine Einladungsschrift von 2. Bogen in 4to drucken lassen, darinnen er von dem Leben Marggrav Hermanns III. von Baden und dessen Kindern gehandelt hat. Wir würden dieser kleinen Schrift nicht erwähnen, wann nicht selbige einigen Einfluß in unsere Braunschweig-Lüneburgische Geschichte dadurch bekommen hätte, weil dieses Marggrav Hermanns III. Sohn, Marggrav Hermann IV. unfers Herzogs Heinrichs des Pfälzgraven Tochter, Jemengard, zur Gemahlin gehabt hat. Der Herr Prof. Sachs sagt, daß diese Prinzessin ihrem Gemahl den halben Theil der Stadt Braunschweig zugebracht, er aber denselben nachhero, weil ihm solche zu entlegen gewesen, wieder abgetreten, und davor die Stadt Durlach zum Eigenthum, Erlingen aber zu Lehen, und die Städte Kauffen, Sonnenheim und Eppingen für 2300. Mk. Silbers Pfands, weise von K. Friederich II. erhalten habe; wovon er die Urkunde, die bishero ungedruckt gewesen ist,

obgleich Ehrschrift in seiner Academischen Abhandlung de rebus Badenibus ihrer schon Erwähnung gethan hat, hier hat adduciren lassen. Wir bedauern aber, daß solche verflümmelt ist, und man unter andern die Namen derer Zeugen darinnen vermisset. Da dem Durchlauchtigsten Hauff Baden diese Heurath eben so viel Ehre als Vortheil gebracht hat, so ist kein Zweifel, daß es sich der Mühe wohl verlohnte, dieser Fürstin in denen dafigen Archiven noch mehrers nachzuspüren; und dieses ist es, warum wir die dafige Gelehrte hier öffentlich ersuchen. Es müßten aber dergleichen Urkunden von einem Mann copiret werden, der das Handwerk versteht. Hr. Prof. Sachs hat uns eine Urkunde von K. Friedrich I. hier mitgetheilet, darinnen er A. 1153. Margrav Hermann III. den Befehl eines Hofes zu Baisheim, welchen ihm die Aebtigin Wilhelmina zu Erfurt geschenkt, bestättiget, die aber sehr fehlerhaft abgedruckt ist, und unter andern einen Hugo Comes de Thuringen anstatt de Tubingen unter denen Zeugen aufführet. Solche Fehler sind, so bald man ein wenig Critik mit Lesung derer Urkunden verknüpft, leicht zu entdecken, und daher denjenigen, die sie bey Herausgebung derselben begeben, desto weniger zu verzeihen. Auch ein Anfänger der Deutschen Geschichte muß wissen, daß zu K. Friedrichs I. Zeiten keine Grafen, sondern Landgrafen in Thüringen gewesen seyn; und Pfalzgraf Hugo von Tübingen ist in der Schwäbischen Geschichte allzu bekannt, als daß er nicht einem jeden, auch bey einer fehlerhaften Copie einfallen sollte. Dem Herrn Prof. Sachs wollen wir immittelst dieses nicht zur Last legen, sondern lieber seinen Fleiß ermuntern, als niederdrücken. Vermuthlich ist es auch ein bloßer Gedächtnisfehler, wenn hier Plesken de Patrimonio Henrici Leonis disquisitiones allegiret wird; als welche niemals zum Vorschein gekommen, da der Herr M. Plesken durch seinen frühzeitigen Tod an deren Ausarbeitung verhindert worden ist.

Göttingische Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
47. Stück.  
Den 19. April 1760.  
Stockholm.

Vom Hrn. D. Peter Jonas Berg haben wir  
zwey Werke anzukündigen. Das eine ist seine Ein-  
tritts-Rede oder Inträdes tal om Stockholm för  
200 år, och Stockholm nu för tiden i ankunde til  
handel och wetenskaper särdeles den medicinska,  
oder eine Vergleichung der Umstände der Hauptstadt  
Stockholm, so wie sie in Ansehung der Handlung,  
und der Arzneywissenschaft vor 200. Jahren gewesen  
ist und heutiges Tages ist. Salvius hat diese ein ganzes  
Buch von 272 groß Octav. betragende Rede H. 1758.  
abgedruckt. Hr. B. hat einen rechten Reichthum von  
Urkunden und eigenen Nachrichten in dieses Werk zu-  
sammen getragen. Er vergleicht zuerst den Zustand  
der Handwerke, und der Schifffart, wie sie unter  
Gustav Erichsons Regierung gewesen, und wie sie  
jetzt sind. Lübeck besaß damals die Zollfreyheit in  
Schweden, es hatte seine Leute im Stadtrecht zu  
Stockholm, es brachte alle fremde Waaren dahin,  
und wolte nicht leiden, daß andre Nationen nach  
Schweden handelten. Unter Gustavs Herrschaft  
fieng man zuerst an, mit den Niederländern zu han-  
deln, und hernach sethete Schiffe auszuschicken, die  
Waa Schiffe

Schwedens Landesfrüchte nach andern Ländern hinbrachten, und derselben Güter nach Schweden schafften. A. 1550. gieng man so weit, daß man alle Handlung mit Lübeck abbrach, und ein tiefer Haß der alten Freundschaft Platz einnahm. In verschiedenen Verzeichnissen sieht man hier die Anzahl, die Last, und die Ladung der vormahligen Schwedischen Schiffe. A. 1559. waren ihrer über 90. Der Handwerker zu Stockholm Anzahl aber 111. in 15. Handwerken. Hingegen hatte Stockholm A. 1749 131. Schiffe unter 100. Lasten, 47. unter 200., 17. unter 300. und 3. über 300 Lasten, und die Anzahl der Handwerker stieg weit über 1000. In der Arzneywissenschaft waren die Gustavischen Zeiten noch so arm, daß kein einziger Doctor in ganz Schweden zu finden war, und Gustav selbst bey seiner tödlichen Krankheit einen Priester brauchen mußte, dessen Absichten besser als seine Kunst waren. Das Tagebuch dieser letzten Krankheit eines frommen Königs ist hier ganz eingerückt, doch hatte Gustav einen Französischen (oder Niederländischen) und einen Dänischen Doctor am Hofe, auf die er aber wenig Vertrauen setzte. Gekgentlich behauptet Hr. B. wieder den gelehrten Astruc, daß allerdings die Folgen eines unreinen Beyschlafs in gar alten Zeiten denjenigen ähnlich gewesen, die er heutiges Tages hat, und führt dieses zu beweisen, eine Stelle aus dem Apulejus an. Der Aberglauben herrschte in Schweden noch lange nach Gustavs Zeiten. Noch A. 1628. gab ein unfludirer Mensch, Namens Alwid Mansson, ein Krauterbuch heraus, woraus man sieht, daß er bey vornehmen Leuten einen Glauben gefunden, dessen Kräuterbuch von seiner Unwissenheit am besten zeuget. Hr. B. erzählt sonst die ganze Reih der Schwedischen Aerzte am Hofe, und auf den hohen Schulen, mit vielen besondern Umständen, die er zumahl aus den Hobergischen geschriebenen Sammlungen bernimmt.

nimmt. Unter diesen Aerzten findet man auch beyde Rubbecke, den Hiarne, den Windmacher Bourdelot. Vom Major wird gesagt, er sey aus Weidruß gestorben, weil nach der fruchtlos unternommenen Cur der Königin Ulrica Eleonora der I die Oberhofmeisterin, anstatt des verhofften Lohnes, ihn mit einem Stücke Glas beschenkt. Die Heffischen Leibärzte Weggang, Kühn und Dern scheinen in Schweden nicht glücklich gewesen zu seyn. Nach diesen Aerzten folgen auch einige Nachrichten, von den Schwedischen Wundärzten, deren Stelle ehemahls die Könige, und Königsstöchter vertreten haben, und den Apothekern. Einer der letztern soll, aus Mangel eines Arztes, des Königs Johannis Cur unglücklich übernommen haben.

Die andere Schrift des Hrn. B. ist sein Jähriger Förlök til de uti Sverige gängbara sjukdomars ut rönande för år 1756. oder seine Geschichte der A. 1756. in Schweden herrschenden Krankheiten, den gleichfalls Salvius A. 1758 in klein Octav auf 92. Seiten abgedruckt hat. Wir finden hier wiederum anzumerken, daß allerdings in Norden viele böserartige und nachlassende Friesel und Fleckenfieber herrschen, und auch die aller Orten gewöhnlichen Fieber hier gefährlich sind, wie die Kinderpocken und Masern. In Finnland ist im Winter Manningshams febricula häufig gewesen. Ein hypochondrischer Mann hat mit der unsinnigsten Menge des verfaulten Quecksilbers, dessen er bis auf 90. Grane im Tage genommen, doch keinen Speichelfluß erzwingen können. Einigen Toll geworden hat man mit Salpeter und Kampfer gebissen. In Westnerike gerietben viele Landleute aus Hunger in eine besondere Art der Ausdörrung. Im May herrschte der sonst winterliche Seitenstich, und im August in Ostgothland ein so genanntes mesenterisches Fieber.



In den nachlassenden Fiebern, wenn die Hitze groß war, that die Fieberriinde nicht gut. Auf der Flotte waren bis 1800 Mann an einem langdaurenden Catarrhal Fieber krank, das sich nach einem heftigen Froste besserte. In den kalten Fiebern des Novembers war das Blut speckicht, und die Hunde that gleichfalls nicht gut. In der heißen Seuche nahmen die Leute in Wärmeland, auf Hypo-kratisch, Grünspan mit Milch ein. In einer Viehseuche erwies es sich mehr als zu wohl, daß die Haut des kranken Viehes, und selbst der Hauch ihres Nachens schädlich ist. Am Ende findet man eine Geschichte einiger, wie bey dem Martialis, wüthlich aus den verblühten Gliedern abgehenden Wunde.

#### Coburg.

*De rebus Hermann: II. Comit: de Henneberg. Exercitationes Historicae VI. Auctore M. Jo. Frederico Ginour, Eloquentiae P. P. O. et Alumnorum Lipsiensium. (4to 43. Seiten.)* Es weh! die Geschichte derer Graven von Henneberg überhaupt, um welche sich Hilar und Strahlenberg einigermaßen verdient gemacht haben, als auch verschiedener einzelner Herrn aus diesem vormals in unserm Teutschen Vaterland in arethem Glor gestandenen Hauff verdient eine besondere Achtung. Grav Hermann II. verdient mit unter diejenige gezählt zu werden, deren Lebensbeschreibung einer geschickten Feder würdig gewesen ist; zumahlen er, wie Cuspinianus und einige andere Geschichtschreiber vergeben, nach dem Tod K. Wilhelms II. 1256. nebst dem Marggrav Otto von Brandenburg mit unter denen Candidaten gewesen ist, die sich um die Königl. Würde bewerben haben. Sein Vater war Poppe, der von seinem Residenzschloß von Strufe genennet wird, und die Mutter Jutta, Landgrav Hermanns von Thüringen Tochter, und Marggrav Dietrichs von

von Meissen Wittve. Er selber hatte die Holländische Margaretha, des nur gedachten Römischen Königs Wilhelms Schwester zur Gemahlin, mit der er sich A. 1249. wie aus einer hier S. 11. beygebrachten Urkunde zu ersehen, vermählte. A. 1248. wurde h. Otto von Meran auf eine grausame Weise auf seinem Schloß Nissen ermordet. Weil nun mit ihm der männliche Stamm dieser Herzoge erloschen und der Bischoff von Bamberg die von seinem Hochstift relevirende Lehen Güter, als ihm eröfnet, einzuziehen wolte, so kam es zwischen ihm und dem Suragray Friedrich von Nürnberg, Graf Otto von Delamünde und Graf Friedrich von Teubendingen, welche an die 3 Schwestern des gedachten Herzogs vermählt waren, zum Krieg, darinnen unser Graf Hermann die Truppen des Bischoffs von Bamberg gegen diese Meranische Lehen commandirte. Seinem Eifer für des Königs Wilhelms Interesse hat man es auch zuzuschreiben, daß sich A. 1252. der Landgrav Heinrich der Erlauchte von Thüringen, welcher sonst dem Hohenstauffischen Haus sehr ergeben war, zu dessen Parthey wechselte. K. Wilhelm suchte auch diese seine treue Dienste zu belohnen; indem er ihm A. 1252. nicht allein mit dem Zoll zu Drubach (S. S. 26.) sondern auch mit allen Herrsch. Lehen, welche Ulrich von Nürnberg (S. S. 20.) und 1253. mit dem Schloß Uffenheim und denen übrigen Lehen, welche Ludwig von Uffenheim von dem Reich gehabt hat, belehnte. (S. S. 27.) Doch scheint es nicht als ob Graf Hermann von diesen Münzenbergischen und Uffenbachischen Lehen etwas erlangt habe, indem jene an die Herrn von Kallenstein, diese aber an die Grafen von Hohenlohe gekommen sind. A. 1259. verglich er sich nebst seinem Bruder Heinrich mit dem Bischoff Fritz von Würzburg, wegen der Stadt Schreinfurth welcher Vergleich hier S. 34. zum erstenmahl im Druck erscheint.

Wir übergeben dasjenige, was von seinen Ehrentugenden an Klöster und Kirchen, und übrigen Handlungen hier vorkommt. Der Herr Prof. Gruner hat sich durchgehend als einen geschickten Geschichtsschreiber bewiesen; und seine große Bekanntschaft mit denen *Scriptoribus medii aevi* und denen echten Quellen, aus welchen man die Historie derer damaligen Zeiten schöpfen muß, leget sich aller Orten an den Tag.

Wir berühren bey dieser Gelegenheit denenjenigen, welche eine *Bibliothecam Historicam Germaniae* sammeln, zu gefallen. daß uns von eben diesem gelehrten Mann noch folgende Abhandlungen zu Gesichte gekommen: (I.) *Origines Monasterii Ordinis S. Benedicti in Bantz.* 1751. (in 4to 16. Seiten.) (II.) *de instauratione Monasterii Ordinis S. Benedicti in Bantz facta per Ottonem S. Episcopum Bambergensem.* 1753. (in 4to 16. Seiten.) (III.) *de Henrico Raspe, Landgravi Thuringiae & Comiti Palatini Saxoniae in Regem Romanorum electione, rebus in Imperio gestis et vitae exitu.* 1756. (4to 20. Seiten.) (IV.) *Quare Comites de Trubendingen inter Ducum Meraniae heredes fuerint?* 1756. (4to 8. Seiten.) (V.) *de electione Rudolphi I. Caesaris Augusti.* 1758. (4to 16. Seiten.) Sie sind sämmtlich mit vielem Fleiß ausgearbeitet, und machen ihrem Herrn Verfaßer Ehre. Besonders ist die Vermuthung, daß Graf Friederich von Trubendingen des letzten Herzogs von Meran Dito ii. Schwester zur Gemahlin gehabt, und darum auf die Meranische Erbschaft eine Anforderung gemacht habe, hier sehr wohl ausgeführt, und zu einem großen Grad der Wahrscheinlichkeit gebracht worden.

#### Upsal.

Vom Ritter Linnäus oder von seinen Zuhörern, haben wir ein paar Abhandlungen erhalten. Die erste vertheidigte J. Christ. Petersen den 10. May 1758.

1758. Sie handelt de cortice Peruviano. Nach einer kurzen Geschichte der berühmten Rinde, kommt Hr. P. zu seinen eigenen mit derselben angefertigten Extrahierungen, die allerdings merkwürdig sind. Nicht nur führt Hr. P. seines Hrn. Vaters mit dieser Rinde verrichteten glücklichen Fieber-Curen an, er hat auch in schweren Blutverlusten und wieder Wärmer, den Gebrauch derselben nützlich gefunden. Unter den in den Apotheken verkäuflichen Arten der Rinde, ist die eine äußerlich rauch und braun, inwendig aber zimmerfarb, am Geruch etwas schimmlich, am Geschmack bitter und scharf, die andere schlechtere ist glatt, schwärzliche, gelb, blaß, ohne Geruch, und bloß zusammenziehend, sonst aber schmacklos. Aus vier Unzen der besten Rinde hat Hr. P. mit Wasser 9½ Quentchen Extracts erhalten, und der Weingeist hat aus dem übrigen verdichteten Wesen noch dritthalb Quentchen etwas würzhast schmeckenden braunen Extracts ausgezogen. Hingegen, wenn Hr. P. den Weingeist zuerst aufgeschüttet hatte, so ist der harzichte Extract auf 3 Quentchen gestiegen, der dabei wohlriechend und weit bitterer gewesen, als der erste wässrige Extract. Der zweite grüne Extract war nur von 70 Granen, und der Geschmack mäßig bitter. Weder mit Weingeist noch mit Wasser erhält man einen reinen Extract, und in jedem von beyden bleibt etwas von der andern Art. Die Heilskraft zu bestimmen, hat Hr. P. etwas von dem ersten wässrigen Extracte gekaut, bis er zerfließen. Der gewohnte bittere Geschmack der Rinde, hat sich bis in den Nachen mit einem zusammenziehenden Gefühle merken lassen, und beyde Gefühle sind lange übrig geblieben. Der mit Weingeist gemachte Extract hatte einen weit angenehmeren würzhafte Geschmack, und das Harz klebte gleich in dem Gaumen, das bittere und zusammenziehende Gefühl blieb auch länger. Die Rinde selber ist bitterer und zusammenziehender als der Extract, aber minder dauerhaft. Mit dem zwey-

ten harzichten Extract, und dem wesentlichen Salze, machte Hr. V. die nehmlichen Versuche. Zwölf Graue gefaut, ziehen den Mund ungemein zusammen, und lassen eine dauerhafte Wärme im Munde und dem Saume, so daß man kaum Speichel schlucken kan. Mit Wein abgeseicht, zieht die Rinde fast noch mehr zusammen. Andre Leute haben die nehmlichen Wirkungen vermerkt: alles aber zusammen genommen beweisen, daß das Pulver mehr, als das abgekochte Wasser, dieses mehr als die Extracte, und das wesentliche Salz am wenigsten vermaa. Eingekommen hat die Rinde in einem ältern Mann den Uberschlag von 60 auf 70. in einem Knaben von 90 auf 110. vermehrt. Das Aethemholen wird auch etwas harter. Ferner hat Hr. V. die Uberschläge in den Fiebern gezählt. Im Frotte war die Anzahl 96 bis 110. in der Hitze von 100 bis 126. in den guten Tagen von 90 bis 98. nach dem Gebrauche der Fieber-Rinde aber, von 65 bis 80. und selten 90. Hr. V. meint, diese Zahlen seyen von den Hallerschen etwas unterschieden, wir finden aber die Uebereinkimmung ungemein groß. Die Luft zum Essen nimmt allemahl zu bey dem Gebrauche dieser Rinde, alle Auswürfungen werden aber den natürlichen ähnlicher. Aus allen diesen Gründen scheint die Rinde vornehmlich, die zusammenziehende Kraft der festen Theile zu vermehren.

Die andere Probschrift vertheilte David Magnus Wirgander den 23. May unter dem N. Linnæus. *Frutetum laccicum* ist ihr Titel, und ein Zeichnung, der in Schweden wild wachsenden Strauche der Juncalt, worunter aber viele nur sehr einzeln, und an wenigen Orten gefunden werden. Wie wir denn den Emerus der im nördlichen Deutschlande, und selbst in Sachsen gänzlich mangelt, fast einem Juncalle zuschreiben. Von den Kräften und dem Nutzen dieser Stauden findet man dabey eine kurze Anzeige.

Am Ende stehen einige fremde Stauden, die in Schweden ausharren.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1760.

Göttingen.

**D**er Herr Hr. Vogel ist ordentlicher Professor  
der Arzneykunst und nahmentlich der Che-  
mie geworden.

Der Herr Leibarzt Röderer ist zum Mit-  
gliede der Französischen Academie des Chirurgiens  
ernennet.

Upsal.

Den 13. Junius 1758. verteidigte Hr. Joh.  
Tbre mit Hr. Magnus Olof Beronius eine merk-  
würdige Probschrift de peregrinationibus gentium  
Septentrionalium in Graeciam. Sie ist der erste  
Theil, der diesen Titel führt. Hr. T. geht ganz-  
lich von der bisherigen Liebe der Schweden zum  
übergrossen Alterthume ihres Reichs, und ihrer Ru-  
nen ab. Hierzu gehört nun auch die Einschrän-  
kung der bisher geglaubten häufigen Reisen aus  
Scandinavien nach Griechenland (worauf man denn  
den Nordischen Ursprung vieler Griechischen Colonien  
hat gründen wollen). Hr. T. glaubt hingegen, vor  
dem elften Jahrhunderte seyn die Grenzen des wahren  
Griechenlands, und des griechischgesinnten Rus-  
sian-

B b

landes in Norden nicht bekannt gewesen, und gar oft habe man unter dem Titel von Griechenland bloß die südöstliche Küste des Baltischen Meeres von der Weichsel an, bis zur Neva verstanden. Ins wahre Griechenland sey schwerlich eine ältere Nordische Seefahrt zuverlässig geschehen, als des Norwegischen Scoppt, der ganz am Ende des 11. Jahrhunderts nach Rom gesegelt sey. Auf diese Reise sey Sigurds dreijähriger Seerzug nach Aera oder Ptolemas gefolget. Der Irrthum sey zum Theil daraus entsanden, weil man zur Ungebühr, alle Gothen aus Scandinavien hergeleitet, und den Scandinaviern derselben Thaten und Schicksale zugeschrieben habe. Und dennoch habe man zu diesem vermeinten nördlichen Ursprung der Gothen keinen andern Grund, als des R. Verichs Seefahrt nach Uimerugien und Gotbien, der mit drey einzeln Schiffen geschehen seyn soll. Dagegen die alten Scandinischen Sagen mit keinem Worte dieserzüge nach dem südlichen Europa gedenken, noch den Scandinaviern die Siege und Eroberungen der Gothen zuschreiben. Die Leidsnache zu Constantinopel, der so genannten Waringer seye aus östlichen Gothen bestanden, die zu Constantins Zeiten als Römische Verbündete angenommen, und auf Latein foederati genannt worden. Erst im elften Jahrhunderte oder etwas früher, haben sich bey dieser Leidsnache auch Scandinische Gothen eingefunden, und den Namen der Waringer eingeführt. Diese Leidsnache war die eine Ursache der wahren Griechischen Reisen der Scandinavier. Die andere war die damalige Andacht. Schon A. 1040. fuhr Harald der hartverrathene nach Jerusalem, und nach ihm Erich der Gute, Starward Jossalfara (der Jerusalemfahrer) und andre mehr. Aber weiter in Norden ist das andere von den Scandinaviern oft besuchte Griechenland zu suchen, dessen gar viele Runsteine

gedenken, deren Gebrauch Hr. J. bis ins 12. und 13te Jahrhundert verlängert, und die eben deswegen so oft einige Spuren des Christlichen Glaubens an sich haben. Daß die Südöstliche Küste des Baltischen Meeres Griechenlands Namen geführt habe, beweiset Hr. J. aus den Geleisen des Lumbars, aus den in Griechenland den Scandinaviern zufallenden Erben, aus dem Wege selbst, den man von Schlegwig und Bornholm aus nach Griechenland anemmen. aus dem deutlichen Zeugnisse des Helmolds, der durch den Viesländischen Seebusen einen Weg nach Griechenland führt, aus andern Urkunden, die Kiew zur Hauptstadt Griechenlands machen, aus dem Zunahmen Gerski (der Griechen) den man einem in Rußland erzogenen Plof, und einem Sudleikur beygelegt hat, und aus andern Gründen mehr.

#### Leipzig.

Von den gesammelten Frauenzimmer-Briefen zum Vergnügen und Unterrichte aus verschiednen Sprachen, ist der zweite Band herausgekommen, der 298 Octav-Seiten beträgt. Er enthält der Frau von Graßang ih.e Briefe einer Peruvianerin und die Briefe des Alca eines Peruvianers, die mit jenen zusammenhängen, und Entwicklungen des Knotens enthalten. Sie können nicht unterlassen zu gefallen. Die Haupt-Sache in denselben ist, daß die uns von Kindheit an bekannten Europäischen Sitten unter einem andern Gesichtspuncte vorgestellt werden, unter welchem sie einem fremden, dem sie ganz neu sind, in die Augen fallen werden. Dergleichen neue Gesichtspuncte unterlassen nicht, zu belustigen, und die Neugier sehr zu reizen, wenn sie geschickt entworfen sind. Sie sind dem Gemüthe, was dem Auge die gewöhnliche Landschaft oder Garten, zum erstenmahl im Mondenschein gesehen, ist. Wie



haben über den ersten Theil dieser Briefe S. 1137. des vorigen Jahrs einige Critiken geäußert: sie treffen aber den zweiten Theil nicht. In ihm herrscht, ungeachtet er ein Gemählde der Sitten seyn soll, doch mehr Affect als künstlicher Wig: und doch würde hier der Wig keinen Tadel nicht verdienen, wie in Briefen, die zur Nachahmung vorgelegt werden.

#### Stockholm.

Im Jahr 1758. hat die R. Academie der Wissenschaften verschiedener von ihren Mitgliedern Trauerreden anhören müssen. Den 6. May 1758. hielt Hr. Abraham Bäck die so genannte Anninnetal dem D. Friederich Haffelquist zu Ehren, dessen Morgenländische Reisebeschreibung wir anderswo angezeigt haben. Diese Rede ist mehrentheils ein verkürzter Auszug derselben. Es ist freylich zu bedauern, daß man damals in Schweden die unfäglichen Kosten nicht genugsam bedacht hat, die eine Reise unter die begierigen Ottomannen erfordert. Hr. H. gerieth dadurch in Mangel, in Schulden, und heznagenden Kummer, und nach seinem frühzeitigen Tode mußten seine Schriften durch der Königin preiswürdige Freygebigkeit noch losgekauft werden. Dieses sagt uns Hr. B. auf der 20. 22. S. In Palästina sich länger aufzuhalten wäre zu wünschen; und vielleicht zu Bethlehem möglich, da die Mönche zu Jerusalem, einen Europäer nicht länger zu beschützen sich getrauen wollen, als die wenigen Tage um Ostern. Den 8. Novemb. auch im 1758. Jahre, hielt der Ritter und Hof. Kamler Edward Carlsson dem Erzbischoff zu Upsal, Heinrich Bengelius die Lobrede. Dieser vornehme Geistliche hat die Reise nach dem gelobten Lande gethan, auch dem Könige Karl dem XII. zu Bender und Demotica aufgewartet. Sein

Fast vierjähriger Aufenthalt im Morgenlande hätte die Materie zu einer lehrwürdigen Reisebeschreibung gegeben, wenn die größern Geschäfte des Hrn. Erzbischofs erlaubt hätten, sie auszuarbeiten. Er erwarb eine besondere Stärke in den Morgenländischen Sprachen, und besorgte auf der andern Seite des Meridians die Pensylvanischen Schweden mit tüchtigen Lehrern. Den 13. Decembr. in eben dem Jahre, wurde des D. Claus Gellius Trauers Rede wiederum vom Hrn. Vok gehalten. Dieser gelehrte Mann ist erst an der Sonnenwende 1756. im 86. Jahre seines Ruhmwürdigen Alters mit Tod abgegangen. Er hatte einerseits auf die Kräuter eine besondere Liebe geworfen, und anderseits sich auf die Morgenländischen Sprachen, die er zu lehren hatte, mit dem besten Erfolge gelegt. Auf diesen selten vereinigten Studien gründet sich sein ehemals von uns gepriesenes Hierobotanicon. Er liebte dabei, wie die meisten Schweden die dorthin gen Runicchen Alterthümer, und hatte darüber mit dem ehemaligen Professor Diörner einen ziemlich lebhaften Streit auszufechten, denn Hr. Gellius war von der rechten Kronfolge der Schwedischen Könige bis zur Sündflut nicht überzeugt, und sah, so sagt Hr. B., den Glauben an diese Alterthümer, als einen Monarchischen Befehl des Hrn. Rudbecks an. Gellius war auch einer der ersten Gönner und Unterstücker des ehemals armen und freudlosen Linnäus. Wir erzählen dieses mit Fleiß, weil es nur allzu gewöhnlich, daß die Meister in einer Wissenschaft den anwachsenden Ruhm jüngerer Gelehrten zu unterdrücken suchen.

#### Wien.

In des Buchhändlers Joh. Thomä Trattners Verlag ist zum Vorschein gekommen: *Fo. 8. apr. de*  
*Bbb 3* *Gespa-*

*Gaspars Oratio de comparata cum disciplinis aliis Historiarum praestantia, habita VIII. Id. Nouembr. MDCCCLVIII. cum Historias publice praetegendi munus in Academia Vindobonensi aufpicatur. Editio Et praefatus est Jos. Ant. Rugger, Caeſ. Reg. Acad. Roboret. Socius (4to 3. Bögen.)* Der Herr von Gaspars, der mit dieser Rede sein historisches Lehramt zu Wien angetreten hat, ist bereits aus mehreren Schriften als ein Mann bekannt, der das schöne in der lateinischen und griechischen Sprache völlig kennt und beherrscht; und man wird ihn auch als einen solchen in dieser Rede, die ein Meisterstück ist, dessen sich Rom in denen Zeiten Augusti nicht würde zu schämen gehabt haben, wiederum antreffen und verehren. Da aus selbiger kein Auszug möglich ist, so merken wir hier nur in Ansehung des Herrn von Gaspars an, daß er derjenige Gelehrte sey, der unter dem Namen *Αδυσκρίτων Φιλοζωμίας* vormahls zu Salzburg, wo er unter dem Erzbischoff Leopold v. Haiman als Hofrath und Historiographus gestanden, die *Vindicias aduersus Sycophantas luuanienses*, von denen wir in unsern Gelehrten Zeitungen J. 1742. S. 409. geredet haben, geschrieben. Wir haben dieses damahlen gemuthmaßet; jetzt aber können wir es mit eben derjenigen Zuversicht sagen, mit welcher wir wissen, daß er bereits A. 1740. zu Venedig mit vielem Beyfall der Gelehrten in- und außerhalb Italiens das denen *Vindiciis* wiederum bepfaffte *Specimen dissertationis de Xenophonte Ephesio Graeco scriptore* hat drucken lassen, nachdem uns von diesem Umstand und daß er aus Tyrol gebürtig seye, die Vorrede des Herrn Rieggers unterrichtet hat. Von seinem Vorfahrer, dem Herrn Prof Michael O-Lynchius redet Hr. Gaspars S. 3. mit vielem Ruhm und Hochachtung, und erwähnt zugleich, daß er seine Studia zu Paris absolviret, und nach seiner

Zu-

Zurückkunft nach Teutschland von K. Carl VI. auf dem Gymnasio zu Biegnitz zum Professore Historiarum bestellet worden sey, solches Amt aber, nachdem Schlessen an den König in Preußen abgetreten worden, freywillig verlassen, und davor zur Belohnung auf der Universität zu Prag, und endlich zu Wien ein gleichmäßiges Lehramt erhalten habe. Der Herr Rigger hat diese schöne Rede ebenfalls in schönem Latein dem Herrn Hofrath und Archivarius von Sperges, einem ungemein gelehrten, rechtschaffenen und dienstfertigen Mann zugeschrieben, dessen Geschichte von Tyrol wir schon lange mit großem Verlangen entgegen sehen.

#### London.

Von den Millerischen Kupferplatten haben wir wieder sechs Hefte empfangen, die bey dem 48. Hefte und bey der 282 Kupferplatte aufhört haben. Sie sind durch und durch sauber, und nicht so flüchtig als die ersten gezeichnet, auch die Farben sehr wohl aufgetragen, wie wir insbesondere bey der Stapelia mit Vergnügen bemerkt haben. Unter die seltenen hier gezeichneten Platten gehört die Tacamahaca, eine Art des Pappelbaumes, die beyde Geschlechter auf eben dem Stamme trägt: die Wattonia oder des Hrn. Trevis Meriana eine Pflanze, die eine Aehnlichkeit mit der Suberose hat, und die Ferraria, die bey den alten Kräuterkennern unter dem Nahmen der Tigerblume vorkommt. Da das Alphabet zu Ende ist, so scheint auch das Werk zu seinem Ende zu nahen, und bloß noch ein Anhang später gezeichneter Pflanzen zurück zu seyn. Ein Vorzug dieses überaus kostbaren Werkes ist, daß alle Zeichnungen nach den lebenden Pflanzen verfertigt sind.

Leiden.

Leiden.

Von den hiesigen Probschriften bleibt vom Jahr 1757. des Hrn. Rudolf Evertsen Abhandlung de chylicatione intestinali zurück, die wir anzeigen, weil vermuthlich der Anatomische Theil von den Albinisschen Vorlesungen herrührt, und einen Zweifel über die Drüsen der Därme hebt, dessen wir auch einzig gedenken wollen. Man hat nemlich in den neuern Zeiten, und zumahl nach Liebertüßs und Kupfers Vorgange, zu zweifeln angefangen, ob auch wirklich wahre Drüsen in den dünnern Därmen seyn. Hier wird die Sache in so weit beygelegt, daß in den Kindern wahre einfache, mit einer eignen Röhre in die Därme sich öffnende Drüsen gefunden werden, die aber mit dem Alter immer fester und trockner sind, und endlich verschwinden. Die Drüsen im Magen und in den dickern Därmen hingegen sind zusammengesetzt, und mit verschiedenen Röhren in eine einzige zusammenlaufend.

Strasburg.

Von der Bibliothek des seel. Herrn Prof. Phil. Henr. Boeckers, die vom 5 Mai an verkauft werden soll, ist uns ein nach dem Alphabet eingerichtetes Catalogus gekommen.

Helmstädt.

Der zweite Theil des Frobschischen Bücherverzeichnisses ist abgedruckt, und bey Wegand umsonst zu bekommen. Die Auction gehet am 15 Sept. an. Die Sammlung von Instrumenten und Naturalien soll beyammen bleiben und in eins verkauft werden. Bey Herrn Frobes, Studioso Juris zu Helmstädt, sind gedruckte Beschreibungen davon umsonst zu haben.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
49. Stück.

Den 24. April 1760.

Hamburg.

**I**n Bohns Verlage ist ein vorzüglich schönes Buch herausgekommen, nemlich des Herrn Prof. Keimarus allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere, hauptsächlich über ihre Kunst-Triebe: zum Erkenntniß des Zusammenhanges der Welt, des Schöpfers, und unser selbst, vorgestellt. 1 Alph. 5 Bogen in Octav. Der Herr Prof. K. der die abstracte Philosophie, die Naturgeschichte, die Theologie, und die Philologie, (Wissenschaften deren sonst höchstens zwey sich verbinden) in einer Vollkommenheit mit einander verbindet, gehört unter die seltenen Gelehrten, von denen man recht viel fordern kann; und dabey hat er die Gabe, sich in den Geschmack seiner Zeit zu schicken, und demselben gemäß zu schreiben. Er liefert dinstmahl so zu reden eine vollständige Philosophie über die sogenannten Kunsttriebe der Thiere, in welcher Raisonnement, und Beweis aus der Natur-Geschichte, das speculativische und das angenehme, so abwechseln; und bey vielem Reichthum doch so gar keine überflüssige Periode siehet, daß wir zwar außer Stande sind einen vollständigen Auszug zu geben, aber auch hoffen können, er werde für solche, die sich reizen lassen, den Anfang des Buchs zu lesen, unnöthig seyn. Denn in der That verdienet es wegen des großen Aufschlusses, den es so manchen dunkeln Sachen giebt, und von dem die Folgen sich sonderlich in die eben-

E c c

saß

falls dunkeln ersten Grundsätze der Moral erstrecken, mehr als einmahl ganz durchgelesen zu werden. Den Unterschied der Einbildungskraft der Thiere von der menschlichen setzt Herr N. darin, daß sie das vergangene, so sie sich noch vorstellen, von dem gegenwärtigen nicht zu unterscheiden wissen: der Hund, der mit dem Stocke geschlagen ist, und jetzt bey Aufhebung des Stockes läuft oder schreiet, stellt sich nach den Affociationsgesetzen den ehemaligen Schlag als gegenwärtig vor. Sie haben also nach Herrn N. im völligen Verstande des Wortes kein Gedächtniß, da sie das Vergangene nicht als Vergangenes kennen. Diesen wichtigen und an Folgen reichen Satz hat Herr N. wenigstens so fern wahrscheinlich gemacht, daß er zeigt, alle Handlungen der Thiere lassen sich erklären, ohne daß man bey ihnen ein Vermögen, das Vergangene vom Gegenwärtigen zu unterscheiden annehme: allein einen Vorwurf, der den Mangel dieses Vermögens aus gegenseitigen Erfahrungen bestärket, hat er nicht geführt. Die Kenntniß ganzer Gattungen, das Bewußtseyn ihrer Vorstellungen, das Schließen, spricht er den Seelen der Thiere ab: und bemerkt, die Vernunftschlüsse, die einige den Thieren zuschreiben, lassen sich gar wohl blos aus der Erwartung ähnlicher Fälle, die aus den Affociations-Gesetzen entstehen und ihnen gemeinlich mit uns zukommt, erklären. Ihre angeborenen Triebe, deren Daseyn er sehr vernünftig gegen einige Widersacher rettet, unterscheidet er in verschiedene Gattungen, als 1) Vorstellungs-Triebe, nach welchen sie z. E. die Sache, deren Bild jetzt in ihnen ist, sich doch als außer sich vorstellen, ähnliche Fälle erwarten, u. s. f. 2) willkührliche Triebe, darunter er die angeborenen Triebe versteht, etwas zu wollen, zu verabshen, gewisse Affecten zu haben. 3) Kunst-Triebe, oder natürliche Triebe, ein gewisses Kunststück, z. E. Spinnweben, zu verfertigen. Von den willkührlichen Trieben merket Herr N. an, daß sie beynahe unträglich sind, und die Thiere, die im Stande der Natur und ohne menschliche Erziehung sind, ihnen mit Zuversicht

läßt

läufigkeit folgen können: dahingegen unsern menschlichen Trieben es an dieser Richtigkeit mangelt, und sie uns z. E. nicht lehren, Gift von heilsamer Speise zu unterscheiden. Unsere Triebe müssen daher stets unter der Aufsicht der Vernunft stehen, und wer sich von ihnen allein wolte leiten lassen, der handelte eben so, als ein Schiffer, der ohne Gebrauch seiner Kunst das Schiff dem von Gott kommenden Winde überlassen wolle. Bey dieser Gelegenheit macht Herr N. Einwendungen wider das Schmaußsche Natur-Recht, die wir nicht beschuldigen können, daß sie Natur-Recht und Sittenlehre, gleich vielen andern Widersachern des seel. Schmauß, vermischen. Hat man ja bemerkt, daß Vieh, so in ganz neue Gegenden getrieben worden, die giftigen Kräuter derselben nicht gekannt hat, so scheint es nur anzuzeigen, daß Sinne und Triebe bey dem jungen Vieh empfindlicher und lebender sind, als bey dem alten, daher es in seiner Jugend giftige Kräuter am Geruch kennen lernen konnte, die es genießt, wenn es sie im Alter zum erstenmahl siehet. Die Kunst-Triebe, die Herr N. sorgfältig in Classen eintheilet, sind bey den Thieren gemiß etwas angeborenes, und keine Folge ihres thierischen Nachdenkens. Zum Theil äußern sie sich schon, ehe das Glied vorhanden ist, auf dessen Gebrauch sie geben: einige geben auf eine Handlung die das Thier nur einmahl in seinem ganzen Leben vornimmt, und von den Eltern nicht kann gesehen haben, z. E. auf das Einspinnen der Raupen. Sie sind gleich bey dem ersten Anfang Meisterrücke, und erhalten ihre Vollkommenheit nicht durch misslungene Versuche: die Thiere lernen nicht, wie die Menschen, Gehehen durch Falsch. Sie enthalten immer das beste und kürzeste Mittel zu dem Zweck: ein Mittel, des gemeiniglich die größte menschliche Vernunft nicht ausfinden würde, wenn man ihr die Bedürfnisse des noch unbekannten Thiers vorlegte. Sie unterscheiden sich hierin als das Werk der vollkommenen Weisheit: von den Erfindungen der Menschen, die meistens umwege und mangelhafte oder mittelmäßige Mittel, sel-



ten aber das allerbeste Mittel treffen. Eben deshalb kann man sie nicht von einem Nachdenken der Thiere herleiten: und dennoch sind sie nicht bloß mechanisch. Wird dem Thiere das System verrückt, so ihm die Natur vorgeschrieben hat, so weiß es auch alsdenn die Lücke wider zu füllen. Wir können dem Herrn R. nicht nachfolgen, wenn er auf eine sehr lesenswürdige Art die Hypothesen der Alten und Neuern vom Entstehen dieser Kunsttriebe anzeigt und beurtheilt: nur dürfen wir unsern Lesern nicht verschweigen, daß bey dieser Gelegenheit die vorbestimmte Harmonie, dieser höchst unwahrscheinliche leuchtende Gedanke eines großen Mannes, im 11ten §. eine Widerlegung erhält, welche ihm auf die Art noch nicht entgegen gesetzt ist. Wie Herr R. selbst das Entstehen dieser Kunsttriebe erklärt, und was für Einrichtungen der Seele und des Leibes er dazu zu Hilfe nimmt, ferner die wichtigen Folgesätze, die er in den zwey letzten Capiteln aus der ganzen Abhandlung herleitet, können wir aus Mangel des Raums nicht anzeigen. S. 186. findet man eine sehr merkwürdige Beobachtung, die des Herzogs von Mecklenburg Durchlauchten Selbst gemacht haben. Herr R. wird von den übrigen Trieben der Thiere zu philosophiren fortfahren: ein Versprechen, dessen Erfüllung wir mit Ungeduld erwarten. Möchte ihm noch belieben, auch das Wohl und Uebel, die Providenz den Thieren bestimmt hat, in seiner eigenen Schrift gegen einander abzuwägen: und dabey unter andern die Schwierigkeiten zu heben, über welche der Herr Hr. Michaelis in seiner Dogmatik §. 154. klaget. Daß der eine, der die Ordnung des Wohls und Uebels, der frohen Jugend, und des gebrechlichen Alters betrifft, wegfallen könne, daß die Thiere kein eigentlich so genanntes Gedächtniß haben, und daß eben dadurch der Verzeiß des Herrn Hr. Michaelis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen viel stärker werde, sehen wir wohl: wir wünschen aber über eine so schwere Materie noch mehr Licht von einem Manne zu erhalten, der ihr so vollkommen gewachsen ist.

Paris.

Paris.

Bey Savoye ist A. 1759. in zwey groß Duodez-  
 Händen gedruckt: Traite sur la culture des Vignes sur  
 le Vin, la façon de le faire et la maniere de le bien gouver-  
 ner. Seconde édition augmentée et corrigée par M.  
 Bidet. Officier de la Maison du Roy, &c. Wir haben  
 vormals (T. 1754 S. 285) die erste Auflage angezeigt.  
 Sie ist hauptsächlich durch die dem Verfasser mitge-  
 theilten Nachrichten angewachsen, die er vom Wein-  
 baue in verschiedenen Provinzen von Frankreich er-  
 halten, und mit seinen kritischen Anmerkungen be-  
 gleitet hat. Man muß sich fast über die Gedult sei-  
 ner Freunde verwundern, deren mittheilende Bemü-  
 hung, er mit scharfen und fast unaufhörlichen Wie-  
 derlegungen vergolten hat. Insbesondere aber ist er,  
 als ein Einwohner des nördlichen Champagne dem  
 südlichen Franzosen ungemogen. Er verringert die  
 Vorzüge ihres milden Climates, und findet an allem,  
 was sie thun, vieles auszufehen. Uebrigens ist im  
 ersten Bande dieses Werks der eigentliche Weinbau,  
 vom Anpflanzen des Reinstocks, bis zur späten  
 Herbstarbeit enthalten. Wir übergeben die allzu al-  
 gemeinen Betrachtun- gen, und finden bey der Berechnung  
 der Fruchtbarkeit einen sehr geringen Vortheil  
 bey den so berühmten Weinbergen in Champagne.  
 Von 1743. bis 1752. hat ein Morgen (arpent) von  
 22400 Schube, nicht als zwey kleine Fä-  
 ser (pieces) getragen, die nicht über 56 Pf. wägen.  
 Auch wird ein Morgen nicht völlig um 1000 Pf. ver-  
 kauft, da hingegen im südlichen Helvetien zwölffhun-  
 dert Reichsthaler für den Morgen von 22000 Schube  
 einen gemeinen Preis machen, der nach den Umstän-  
 den auf 2000 Reichsthaler und auch wohl drüber ge-  
 stiegen ist, und in eben diesem Herbst hat ein Reichs-  
 the der achte Theil eines Morgens 160 Franken oder  
 64 Rthl. an Wein getragen, welches auf einem Morgen  
 die unglaubliche Summe von 512 Rthl. in einem Jahre  
 ausmacht, davon die Hälfte reiner Abtrag ist. Bey dem  
 Anpflanzen preiset Hr. B. noch einmal einzig die rothen  
 Trauben mit Auszupflückung der weissen an, die, wie er

versichert, nichts zur Vollkommenheit des Weines beytragen, die Art mag auch seyn, wie sie will. Man thut besser einheimische Stöcke zu pflanzen, da die fremden doch in einigen Jahren ausarten. Man muß die Schosse von einem nicht über acht Jahre alten Weinstock nehmen. Es ist besser, sich eines jungen, zwey bis drey Jahre in einer magern Baumschule groß gezogenen Stockes zu bedienen, und er trägt geschwinder Frucht. Noch besser sind die Marcottes, oder Ableger, die aus einem jungen Zweige entstehen, den man durch einen Korb mit Erde oder noch besser durch ein Stück Rasen gehen läßt, und wenn er gewurzelt hat, im November abschneidet. Die verschiedenen Arten des Weinstocks sind nur in Frankreich verständlich. Kein Grund ist bekanntlich besser, als der steinichte. Es ist rathsam, obwohl selbst in Champagne nicht eingeführt, die frühen Reben in niedrige und kalte Orte, und die schwerlich reifenden in sehr warme Berge zu pflanzen. (Hat sich aber Hr. B. hier auch wohl dessen erinnert, was er anderswo mit vielem Grunde sagen wird, daß nemlich die niedrigen Theile des Gebürges wärmer, und die obern immer kälter sind?) Die Erde ist in Champagne sehr fein, vollkommen gut, und in keiner andern Provinz anzutreffen. Die Lage gegen Süden ist nicht unumschränkt die beste. Es giebt um E. ri sehr feine Weine, obwohl das Gebürge gegen Nordosten liegt: die Eigenschaften der Erde thun mehr zur Güte des Weins, als die sonnichte Lage. Die Natur der Luft ist auch sehr würksam; die Süd und westlichen, Süd und Nordöstlichen Winde sind nicht vortheilhaft, als schlimmsten aber der Nordwest, der nützlichste aber der Nordwind, weil er trocknet, und die Dünste zertheilt, Salpeter aus dem Norden (wo keiner ist) herbringt, selbst dem Froste widersteht, und bedrohen die obern Weinberge vor dem Froste beschützt. Die Güte (qualité) der Weine entsteht nicht im Augustmonat, sondern erst im September, wenn zugleich der Nordwind herrschet. Wenn man eine alte Rebe ausgegriffen hat, und sie neu pflanzen will, so muß man sie ohne einige Düngung umackern, und dafür Bohnen säen und unterpflügen. In zwey Jahren ist die

die Erde zum Anpflanzen zubereitet. Die Furchen, worin man die Schoffe pflanze, müssen wenigstens sechs Zoll breit seyn. Ueberhaupt sind die niedrigen nicht über dritthalb und 3 Schuh hohen Weinstöcke die besten. Das stärkere Hacken ist weit besser, und macht die Erde weit fruchtbarer, als das Düngen, doch ist dieses gleichfalls unentbehrlich, nur muß man einen Weinberg um desto weniger düngen, je besser er ist. Es ist besser wenig auf einmahl und zu wiederholten Zeiten zu düngen. In Champagne hat man zum Dunge ein Loch, in welches man wechselweise Erde und Unreinigkeit wirft, und in einem Jahre ist der Dung in seiner Vollkommenheit. Der Vogel- dung ist hier der beste, und nach diesem der mit gemeinem Dunge vermischte Menschenkoth. Der Dung aus den Höfen und Ställen der Fleischer ist überaus gut, und der Pferdemist nur in schwere Erde dienlich. Etwas Kalk unter den Dung vermischet, verbessert ihn, und tödtet das Ungeziefer. Nach einem Jahre ist er am besten. Hr. W. sammlet die Unreinigkeit aus der Küche in eine Grube, vermengt sie mit andern säulichen Dingen, und mit dem Mistwasser, läßt das Wasser in ein zweytes Loch rinnen, und schöpft von Zeit zu Zeit den Bodensatz heraus. Die Weinberge zu düngen ist der November am besten. Alle zehn Jahre muß man neue Erde in den Weinberg tragen, den man vorher tief umgegraben hat. Das Schneiden ist unvermeidlich, und bessert auch, wann es schlecht gemacht ist, dennoch die Frucht. Auch die kleinen Sprossen abzunehmen ist eine nützliche, wiewohl mehrentheils verabsäumte Vorsorge. Man läßt dem Weinstocke nur vier bis fünf Äugen, und dieser vortheilhafte Gebrauch fängt in Champagne an gemein zu werden. Je stärker ein Stock ist, je mehr Äugen und desto man ihm lassen kan. Bey den niedrigen Reben behält man den obersten Sprossen als den stärksten, und schneidet ihn. Die beste Zeit zum Schneiden ist der Herbst, wie der Verfasser selber erfahren hat. Unge düngte Weinberge tragen die besten Weine: aber man kan den Dung um desto

weniger entbehren, weil man dem Weinberg nicht gar oft umwenden, und folglich das Anpflanzen nicht so oft wiederholen kan, als im Ackerfelde. Das erstemahl hackt man die Reben im März, und Anfangs April: das zweytemahl vor der Zeit der Blüthe, und das dritte mahl, wenn die neuen Beeren anfangen groß zu werden, zum vierten mahl kan man mit Augen umbhacken, wenn die Traube sich zu färben anfängt. Etwas ausser der Ordnung kömmt hier die Art, die Reben zu vermehren vor, die man provigner heist, und die darin besteht, daß man den Stock sammt seinen vornehmsten Zweigen in die Erde beuget. Eine alte Rebe muß man pspöpfen, und dieses geschieht ins junge Holz, und in die Spalte, zehn oder zwölf Tage eher, als der Saft sich zeigt. Das Pspöpf-Reiß schlägt am besten an, wenn es etliche Tage lang abgeschnitten, an einem kühlen Orte gelegen hat. Noch besser pspöfet man in dem Stamm selber ein, und zieht in ein Loch desselben einen Zweig eines benachbarten Stocks, den man nach zwey Jahren von seinem Mutterstocke abschneidet, und an dem neuen läßt, auf welchen man ihn gepspöft hat. Die Steckten bindet man am besten in Weiler. Nichts wäre besser hierzu als der Mandelbaum. Bald nach der Blüthe nimmt man den Zweigen das allzu viel Holz ab, eine Arbeit, die von der schon beschriebenen, und vom Wegnehmen der Augen unterschieden ist. Die Krankheiten des Rebstocks folgen zuletzt, worunter wohl Columella schwerlich die kleinen Maden Vers coquins wird genennet haben, denn Coccus heist ganz was anders als coquins. Das Gabeln finden wir unter den Krankheiten nicht, wohl aber ein allzu häufiges fließen. Der Gummi ist unheilbar. Die größte Tröcne schadet den Weinbergen nichts. Der Frühlingsfroß verderbt den Stock auch fürs künftige, doch thut der Froß in südlichen Ländern mehr Schaden als in Nördlichen. Die Insecten übergeben wir, finden aber mit Verwunderung, daß bey den Froß-Liebhabern, den Franzosen, die Schnecken noch ein ungewöhnliches Essen sind. Dieser Band ist

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
50. Stück.

Den 26. April 1760.

Göttingen.

**V**on dem beliebten Buche des Herrn Hoffr. Ges-  
ners, primae lineae isagoges ad eruditionem  
universam, nominatim philologiam, philoso-  
phiam, et historiam, hat Kübler eine neue und ver-  
mehrte Auflage abdrucken lassen. In der Vorrede  
hat der Herr Hr. den größten Theil seiner Rede,  
de utilitate, honesti et iusti matre, non indice, ein-  
geredet, damit man gewisse in dem Buche selbst  
ganz kurz berührte philosophische Sätze besser versteh-  
en möge. Da wir von beiden Schriften 1755 S.  
777. und 1757 S. 55. geredet haben, so wird nicht  
nöthig seyn, ausß neue den Inhalt derselben anzuzei-  
gen: Die Vorrede beträgt 31 und das Buch selbst  
200 Octav-Seiten.

Auch hat der Secretarius unserer Universität,  
Herr Töke ein sehr angenehmes und merkwürdiges  
Buch aus dem Englischen in das Deutsche übersezt,  
von dessen Inhalt wir S. 131. und 146. des Jahrs  
1758. so vollständige Proben gegeben haben, daß es  
bismahl genug seyn wird, den Titel hieher zu setzen,  
da man ohnedem von der Güte der Tökschen Ueber-  
setzungen schon zum voraus, und ohne unser Zeugniß,  
versichert ist: Schottländische Briefe, oder merk-  
würdige Nachrichten von Schottland, und bes-  
onders dem Hochlande. Aus dem Englischen über-

Ddb

übers

überfetzt. 2 Theile von 240 und 252 Octav-Seiten. Das Buch ist in der Försterischen Handlung zu Hannover zu haben.

#### Stockholm.

Den 10. May 1758. legte der vormahls von uns belobte Hr. Commissaireur im Manufactur-Contor Hr. F. Friedrich Krüger seinen bey der Academie der Wissenschaften geführten Vortag wieder ab. Seine Rede handelte om folkbristens orsaker, virkan och hjälp oder von den Ursachen und Wirkungen des Volk-Mangels und den Mitteln diesem Uebel abzuheffen. Hr. K. glaubt zwar nicht, daß jemahls der Nord so Volkreich gewesen seye, als verschiedene seiner Landesleute glauben, und merkt mit Recht an, daß man keine Spuren einer solchen Volks-Menge daselbst antrifft, (die gewiß mit den Ruinen ihrer Städte und Dörfer sich äußern müßte), dennoch glaubt er, sein Vaterland seye allerdings nicht genugsam bevölkert. Das Maas zur Berechnung nimmt er an der Größe dieses weit ausgedehnten Reichs, das nicht über 3 Millionen Einwohner hat, und folglich zwanzig mahl minder bewohnt ist, als das neunmahl kleinere und sieben Millionen zählende Engelland. Er erkennt hierbey ganz wohl, daß je grösser die Strecke des Landes im Verhältnisse gegen die Menge der Einwohner ist, je grösser auch der Schade wird, und diese 3 Millionen ein viel mächtigeres Reich ausmachen würden, wenn sie alle in Schonen und Smoland wohnen. Rußland hat doch zwölf Millionen Einwohner, und Schweden, wenn man die nicht arbeitenden Kinder und Alten abrechnet, nicht über eine Million arbeitender Menschen. Die Bevölkerung zu befördern rät er an, vor allem andern den Kindern zu helfen, und folglich Waisenhäuser anzulegen. Man sänat doch an, und hat in Stockholm ein Kinderhaus für 300. Kinder angelegt, ein anderes zu Danwick für mehr als

400, und die Freymäurer-Gesellschaft erhält ihrer 270. die Artillerie ernährt auch 47. Kinder aus ihrem Schoosse, und im übrigen Reiche ist für 200. gesorget. Der Hungersnoth abzuheffen, dienen die öffentlichen Kornhäuser, wenn sie recht eingerichtet und nicht selber ein Schlund sind, in welchem sich das Getreid verzehrt. Den verheerenden Kriegen beugt man mit Gerechtigkeit und Billigkeit gegen seine Nachbarn vor. Die Verlausung des Volkes hemmt man wohl etwas durch die Bewachung der Gränzen, doch ist das beste Mittel die Erleichterung der Nahrung, und denn die Inlockung der Fremden: Schweden sollte billig sich die Flucht der Salzburger zu Nut gemacht haben. Hierauf bringt Hr. K. seine ehmaligen Gedanken über die Vermehrung der Nahrungsmittel wieder an, und findet dieselbe wieder in der Theilung der Handwerke, und Vermeidung des in Schweden nur allzu gewöhnlichen Wusthens in den Bauerhäusern. Er rähret auch an, etwas auf langdaurende und wohlbedächliche Reisen zu wenden, wodurch man vermuthlich auf allerhand nützliche Gedanken und Erfindungen gerathen würde.

Den 20. August eben des 1758. Jahrs trat der Ritter und Obristlieutenant bey dem Befestigungs- werke Karl Fried. Nordenskjöld den geführten Vortrag ab. Seine Rede war om nyttan af öfverflödig wattens uttappande, utur Insjöar käll och mållar i Finnland, oder vom Abzapfen des überflüssigen Wassers aus den Seen und Sümpfen in Finnland. Diese Abhandlung ist beydes Deconomisch und Physisch betrachtet richtig. Finnland scheint sich von sich selbst zu dieser gemeinnützigen Arbeit anzubieten. Es liegt so hoch über der See, daß das Wasser nach allen Seiten hin, seinen freyen Abzug hat. Eine Menge untiefer Seen, und um derselben lie-



gender niedriger nassen Wiesen können abgezapft und ausgetrocknet werden, wenn man nur den Auslauf aufräumt und erweitert, und hierdurch den Abzug des Wassers freyer und geschwinder macht. Ein Bauer hat davon in Carelien ein nützliches Beyspiel gegeben. Die hieraus entstehenden Wiesen und Aecker, werden wegen des überall von den Bergen herunter stießenden Schlammes sehr fruchtbar. Man könnte auch, wie Hr. N. wirklich gethan hat, durch einen Damm das Wasser in einem mageren und trocknen Thale aufhalten, und dasselbe eine Zeitlang zum Fischreiche nützen, hernach aber, wenn es wohl mit Schliche angefüllt wäre, abzapfen und zum Acker brauchen. Vom Austrocknen der Sümpfe hoffet der Hr. N. eine mildere und gesündere Luft, ohne der Vermehrung des brauchbaren Ackers, und folglich der Einwohner zu gedenken. Ueberhaupt nimmt ohne dem das Wasser in Finnland ab, und wann es nicht abnähme, so müßten die Seen und Meere von dem herabfallenden Schliche beträchtlich erhöht werden. Hr. N. geräth hier auf eine noch nicht genug bekannte, obwohl nicht ganz neue Wahrheit, nemlich auf die unter der Erde hinfließenden Ströme, die sich zusammen sammeln, größer werden, und in die tiefsten Seen ergießen, dergleichen er selbst in Cavasteln gefunden hat: der andern unterirdischen Gänge nicht zu gedenken, von denen Hr. N. glaubt, daß sie die Luft unter der Erde im Kreise fortbringen, und vermuthlich bey den Holen durch einen großen Schlund einschlingen, bey der Linie aber wieder durch kleinere Aeste ausbünfen. (Wir haben oft deutlich bemerkt, daß die aus verschiedenen Waldströmen zusammenrinnende Flüsse nicht nach dem Maasse des sich vereinigenden Wassers zunehmen, sondern manchemahl, nachdem sie durch groffe empfangene Bäche solten vergrößert worden seyn, vielmehr

kleiner als oben nach der Quelle hin werden. Wir haben die Ursache dieser vielleicht nicht angemerkten Abnahme der Flüsse in der starken Ausdünstung gesucht. Sie liegt aber vielleicht auch in diesen unterirdischen Wasserströmen, in die sich ein Theil des Wassers aus dem Bette der Flüsse und Seen verliert. Nirgend sind diese Ströme deutlicher, als in dem Gebürge um den Lac de Joux.)

#### London.

Schon A. 1752. zeigten wir die drey ersten Vorlesungen eines Werks an, das A. 1757. erst zu Stande gekommen, und uns bey den jetzigen Schülern in allem übers Meer geschehenden Handel späte zu Händen gekommen ist. Wir reden von des gelehrten Hrn Wilhelmis Battie Exercitationes XXIV. de principiis animalibus habitae in Theatro Collegii Medicorum Londinensium, die Whiston und White in groß Quart überaus sauber auf 317 Seiten abgedruckt haben. Wir wollen die Anzeige bey der vierten Nummer fortsetzen, wo wir vormals geliebet, denn es sind einzelne Hefte von drey Nummern mit eigenen Titeln jährlich herausgekommen, bis das ganze Werk abgedruckt gewesen ist. Nachdem Hr. B. in den ersten Heften das Daseyn der Nerven-Geister, wie er sich versichert, wiederlegt hat, so will er in den folgenden zeigen, daß überall die Nerven nicht die Ursache der zusammenziehenden Kraft der Muskeln sind. Denn obwohl das Binden der Schlagadern, wie er gefällig annimmt, den Muskeln die Kraft entzieht, so ist es doch ungewiß, ob der gehemmte Zufluß des Blutes an der entstehenden Lähmung Schuld seye, und ob nicht vielmehr das still stehen des Blutes einen, der Bewegung nachtheiligen Druck auf die Fasern erregt. Daß ferner des Blutes Zufluß eben nicht die Ursache der zusammenziehenden Kraft in den Muskeln seye, urtheilt Hr. B. aus den Zuckungen, die bey dem heftigen Verbluten entstehen, und folglich eben dem

DDd 3

Man

Mangel am Blute, und nicht den Zufluß, zur Ursache haben. Wenn man nun aus der Lähmung der Theile für die Nerven etwas ersolgern will, so glaubt Hr. V., es gelte wieder die Nerven, eben was er wieder die Schlagadern und ihr Blut angebracht hat. Da nun hier Hr. V. hauptsächlich den berühmten Albinus befreitet, (der ihm auch in seinen Adnotation. geantwortet hat), so hätten wir keine Beantwortung des so natürlichen Grundes für die Kraft der Nerven erwartet, den man von den Bewegungen hernimmt, die auf die Reizung der Nerven in den Muskeln so sichtbar entstehen, und wodurch sich die Nerven von den Schlagadern gar sehr unterscheiden. Wir haben aber hiervon nichts gefunden, vielmehr schließt Hr. V. aus den bekannten Zuckungen abgeschnittener Muskeln, die Bewegung seye den Fasern der Muskeln eigen, und komme von keinem äußern Zuflusse her: und im folgenden Hefte zeigt er von der ganzen Natur überhaupt, es seye in der Materie eine beständige Quelle der Bewegung vorhanden, wohin er hauptsächlich den vom Mittelpunct entfernten Schwingung der himmlischen Körper zählt. Man sieht leicht, daß er hieraus schließen muß, die den Fasern eines lebendigen Thieres angebohrne Kraft entssehe nicht aus einem unkörperlichen denkenden Wesen. Er greift auch noch einen andern Satz heutiger Physiologen an, daß nemlich die Bewegungen in den lebendigen Körpern aus einer Reizung oder einer Empfindung entsseben. Hier erklärt sich Hr. V. ohne des Hrn. v. Haller zu gedenken, oder auch seiner Erfahrungen sich zu bedienen, gänzlich für den gründlichen Unterscheid der beweglichen Faser, oder des Muskels und der empfindenden, oder der Nerven, zweyer Classen, die er sorgfältig von einander trennt, und die andre vermengen. Er wiederlegt ferner den Boerhaave, der alles im Leibe als von Nerven entssandenes angesehen hat, und spricht

spricht vielen Theilen des belebten Körpers alle zusammenziehende Kraft ab, worunter denn auch die Schlagadern sind. Das übrige in diesem Werke ist Pathologisch. Hr. B. leitet in denselben alle Krankheiten vom stricto und laxo her, spricht den Feuchtigkeiten fast allen Antheil an denselben ab, und greift insbesondere die verschiedenen Meerhaavischen Arten von Schärfe an. Er sucht diese Herkunft insbesondere auch von den meisten Krankheiten zu beweisen. Gelegentlich erklärt er die Empirischen Tropfen, und ein gewisses berühmtes Pulver, für wirkliche Gifte. Die so genannte heilende Seele ist bey ihm eine bloße Frucht der Einbildung, und er erkennt nichts, als diese natürliche Arzney bewirken könne, als die zusammenziehenden Kräfte des Menschen. Der Verdickung des Blutes in den Giebern giebt er so wenig Glauben, als der Schärfe. In der Vorrede sucht er zu zeigen, daß Hofmann und Boerhaave in ihrer Pathologie der Wahrheit verschuldet haben.

Lamburg.

Bey dem Buchhändler Bohn ist ans Licht getreten: Jo. Alb. Fabricii SS Theol. D. et P. P. Bibliotheca antiquaria, sive introductio in notitiam scriptorum qui antiquitates hebraicas, graecas, romanas et christianas scriptis illustrarunt. Editio tertia, ex Msscto b. auctoris insigniter locupletata, et recentissimorum scriptorum recensione aucta, studio et opera Pauli Schaffhausen P. P. 1760 in Quart, 1039 Seiten ohne die Vorreden und Register. Fabricius Werk ist sowohl nach seinem reichen und fruchtbaren Inhalt, als großen Werth so bekannt, daß es unnöthig ist von neuen davon zu reden. Wir wollen also nur kurzlich anzeigen, was diese dritte Ausgabe deselben, vor denen ersten voraus habe. Der sel. Fabricius selbst hat schon zahlreiche Zusätze zu diesem Werk gemacht, welche sein Schwiegersohn der Hr. Prof. Reimarus, dem Hrn. Prof. Schaffhausen mitgetheilt.

theilet, der sie nicht nur eingetragen, sondern auch das Verzeichniß der Schriftsteller, bis auf die neueste Zeit fortgesetzt, und für richtigen Druck gesorget hat. Ob nun gleich Hr. S. nach seiner großen Bücherkenntnis, Einsicht und Accurateße, sehr viel geleistet, und sich dadurch sowohl um dieses fabrijsche Werk, als einen ansehnlichen Theil der gelehrten Bücherkenntnis unheim verdient gemacht hat: so glaubt und erkennet er doch selbst, daß das Werk noch nicht ganz vollständig und accurat sey. Er wird also nicht nur Verbesserungen und Ergänzungen von erfahrenen Männern mit Dank annehmen, sondern auch beständig an der Ergänzung und Fortsetzung dieses Werks arbeiten, und seine neue Sammlung, so bald sie einen ziemlichen Band ausmachen kan, besonders herausgeben. Er verspricht auch im Rahmen des Verlegers, daß, wenn diese dritte Ausgabe völlig abgeben, und eine neue nöthig seyn sollte, solche in einem bloßen Abdruck der jetzigen besteben, und alle Zusätze in den eben angezeigten Supplementenband gebracht werden sollen.

#### Utrecht.

Hier ist bey den Waddenburgern auf 10 halben Bogens in groß 8. abgedruckt, *Onomasticum literarium* s. *nomenclator praestantissimorum omnis aevi scriptorum, praecipue Graecorum et Latinorum* verisimilibus, quantum fieri potuit, temporum notis, et scholis domesticis accommodatus. Hr. Prof. Saxe hat zum Gebrauch seiner Vorlesungen dieses nach Art chronologischer Tabellen eingerichtete, und mit einem alphabetischen Register versehene Verzeichniß drucken lassen, welches zu der angezeigten Absicht gar bequem ist. Man darf aber keine weitere Nachrichten hier suchen, als nur eine kurze Anzeige ihrer Profession oder Lebensart, sonderlich wo sie von andern gleichen Namens zu unterscheiden sind. Die Titel der Schriften oder Anzeige der Ausgaben, und was man sonst von einem solchen Buch erwarten möchte, hat der gelehrte V. dem mündlichen Vortrag vorbehalten.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 28. April 1760.

Göttingen.

**A**m 27ten März vertheidigte Herr Joh. Erhard Trampel aus Salzkungen ohne Vorliß seine Probefchrift, unter dem Titul, *titulus ingreſſum theoriae medicae in praxin, praemiſſo carmine de variis medicinae ſectis; 5 1/2. Bogen.* und erhielt damit die höchſte Würde in der Arzneywiſſenſchaft. Daß vorausgeſetzte Gedichte iſt an unſern hochbe- rühmten Hrn. Hofr. Richter gerichtet, und beſchreibt, neß dieſes großen Mannes Lobe, die wichtigſten Secten, welche die Arzneywiſſenſchaft zu verſchie- denen Zeiten verändert haben, als nach dem Hip- pocrates die empiriſche, methodiſche, pneumatikiſche, Galeniſche, Theophraſtiſche, Helmontianiſche, Flu- idiſche, Lacheniſche, Hauptmanniſche, Stahlſche und mechanikiſche Secte. So wie die Ausübung aller nütlichen Künſte ſich nach gewiſſen Regeln richten muß; verſetzet es ſich von ſelbſt, daß die Regeln, und ſolglich die Theorie, von der Arzneykunft nicht können getrennet werden. Bey der großen Verſchie- denheit der Meinungen ſoll man diejenige erwäh- len, welche ſich auf Beobachtungen, nicht aber auf ungewiſſe Hypotheſen gründet. So lange man

Ge

nicht

nicht von diesem Wege abweicht, wird man die Arzneykunst weder der Ungewißheit noch der Unbeständigkeit beschuldigen können; ja man hat Hoffnung sie, wie die Aſtronomie, nach gewissen und festgesetzten Regeln zu bilden. Es legen aber dieser Wissenschaft Grund die Naturlehre, Zergliederungskunst, Chemie und Mechanik; Wissenschaften, welche sich der Gewißheit in mehreren Theilen rühmen können. Die Ausübung der Arzneykunst selbst beziehet sich auf die Erkenntniß und Heilung der Krankheiten. Eine Probe der Gewißheit in der Arzneykunst kan man unter andern daher nehmen, daß wir die Krankheiten noch nach eben den Kennzeichen erkennen, als Hippocrates gethan hat. Der H. V. handelt sodann von der Gesundheit des Menschen, den verschiedenen Handlungen oder Functionen desselben, und erzählt kurz und bündig, was jede derselben zu dem Leben und der Gesundheit beiträgt, und unter welchen Bedingungen man sie selbst für gesund halten kan. Ferner betrachtet er den kranken Zustand des Menschen überhaupt. Es ist nicht wohl möglich eine richtige Erkenntniß der Krankheiten zu haben, wann man von der Gesundheit des Menschen nicht vollständig unterrichtet ist; man wird also ohne gehörige Theorie die Arzneykunst nicht mit Zuverlässigkeit ausüben können, da sich die Heilung der Krankheit nach des Arztes Kenntniß davon richtet. Zuletzt wendet der H. V. die Betrachtungen der Theorie auf den Gebrauch der Arzneymittel an.

Der Anschlag des Hrn. L. M. Möderer, als zeitigen Decans der Medicinischen Facultät, handelt de Taenia. Da der Hr. V. einigemal Gelegenheit gehabt, den Bandwurm mit Arzneyen auszutreiben, so beschreibt er in zweyen Beobachtungen die Zufälle, welche derselbe erregt, und die

Arz-

Arzneien, welche ihn zu vertilgen gedienet haben: bittere, purgirende und Mercurial-Arzneien richten das meiste dabey aus. Er hat aber besonders sich Mühe gegeben, den Bau dieses Wurms zu bestimmen, und mit einigen Figuren zu erläutern, welcher sich nicht wohl in einen Auszug bringen läßt, sondern in der Abhandlung selbst nachgesehen werden muß. Das merkwürdigste sind wohl die Canäle, und Muskelfasern, welche er beschreibt. In jenem findet sich der Milchsaft, und Aeste davon breiten sich zu beyden Seiten aus.

#### Amsterdam.

Unter der Anzeige dieses Orts und der Buchhändler Arklee und Merkus ist zu Paris noch im Jahr 1758. eine neue Ausgabe von den Memoires de la Ligue, contenant les evenemens les plus remarquables depuis 1576. jusqu'à la Paix accordée entre le Roi de France & le Roi d'Espagne en 1598. ans Licht getreten. Sie bestehet aus sechs Bänden in Quart, davon der erste 16. und 619. der zweyte 22. und 567. der dritte 35. und 758. der vierte 8. und 730. der fünfte 8. und 831. der sechste 8. und 675. Seiten füllet. Diese Sammlung der merkwürdigsten Staatschriften so wol; als sehr vieler Privataufsätze, welche eine der merkwürdigsten Perioden der französischen Historie erläutern, ist das erste mal vom J. 1590. bis 1599. ans Licht getreten, und zwar in sechs Octavbändchen, die verschiedene Urheber zu haben scheinen. Daß sie von reformirten Gelehrten unternommen und besorget worden, ist wol keinem Zweifel mehr unterworfen, zumal da von einigen Theilen es höchstwahrscheinlich, daß wir sie dem bekannten Simon Goulart zu danken haben. In unsern Gegenden wenigstens geböret dieses Werk zu den seltenen Büchern, welches nebst der ausgedehnten Brauchbarkeit auch in andern Theilen der Geschichtskunde die neue Auflage



sehr schätzbar machen muß. Sie hat vor der ersten nicht allein alle Vorzüge des äußerlichen Ansehens, welche durch die Vergleichung beyder Ausgaben gar sehr in die Augen fallen; sondern ist auch von dem uns unbekanten Herausgeber mit einer neuen Vorrede und Anmerkungen versehen. Beyde Stücke geben einen Verfasser zu erkennen, der auf der einen Seite einen übertriebenen Eifer vor die römische Kirche und gegen die Protestanten hat; auf der andern aber auch bey aller Gelegenheit die Grundsätze des französischen Staats- und Kirchenrechts vorträgt, und gegen alle Widerprüche des römischen Stuhls zu verteidigen, bereit ist. Die Anmerkungen selbst sind von verschiednem Inhalt und eben so verschiedenem Wehrt. Diejenigen halten wir vor die fruchtbarsten, in denen die Verfasser der hier gelieferten Stücke angezeigt: ihre anderweitige Abdrücke gemeldet, und von den weniger bekanten Personen, die an diesen Händeln Antheil gehabt, kurze Nachricht gegeben, oder veraltete Redensarten erklärt worden. Andere sind weniger nützlich, wenn auf größere und kleinere Lehrbücher, wie den de Thou, Rapin Thoyras, Henault verwiesen wird, welche ohnehin jedermann in der französischen und englischen Historie nachschlagen wird. Noch andere gereichen dem Werk völlig zur Schande, und machen von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Frankreich dadurch eine sehr traurige Vorstellung, daß Dinge erklärt werden, die einem jeden Leser solcher Bücher aus der ersten Schule bekant seyn sollen. Wir wollen zur Probe aus dem vierten Theil einige anführen, wie sie uns in die Hände fallen. Wer würde wol S. 216. bey Anführung der Insel Majorca die Note erwarten: Majorque, Isle dans la mer mediterrannée, sur la cote d'Espagne? oder S. 317. da im Text steht Bellarminus, diese: c'est le Pere Bellarmin, depuis Cardinal? ferner S. 359. zum Wort scelere, diese: c'est à dire criminel, de

scelus,

*felus, crime, acte noire?* S. 391. und 396. eine Anzeige, wer Petrus, Bartolus und Balbus geteufelt? S. 403. zum Namen Paulus Diaconus, die Note: c'est Paul, Diacre? S. 423. im Text: Durazzo; die Note: c'est Durazzo dans l'Albanie, Province de Grece? Vergleichen noch eine große Menge vorhanden. Von den theologischen Erinnerungen, die noch dazu oft unbillig sind, wollen wir nicht reden, daß sie obnehin jeder vernünftige Leser vor sehr überflüssig erkennen wird. Denjenigen, welche sich jetzt mit der Jesuitenmoral beschäftigen, empfehlen wir dieses Buch besonders, weil sie vieles ihnen wichtige finden werden, daß dasselbst nicht von allen gesucht werden dürfte.

#### London.

Wir haben von den hier N. 1757. gedruckten Büchern noch verschiedene nachzuholen. Ein Werkchen, das zum Titel hat, *An Easy Short and certain method of treating persons bit by mad animals* übergehen wir freylich, da es nur eine bey Johnson N. 1756. gedruckte Uebersetzung des kleinen Werkes des Frere du Choiseul ist, und wir in der Urkunde schon das eigene derselben angezeigt haben.

Wichtiger sind *Some observations on the use of the Agaric and its insufficiency in stopping haemorrhages after capital operations* by George Neale, die bey Robinson auf 50. Seiten in groß Octav herausgekommen sind. Wir haben vom Zunder (Agaric) und dessen Nutzen im Hemmen größer Blutflürzungen anderswo öfters gehandelt. Hier erscheint ein Wundarzt, der diesen Nutzen bestreitet, und dagegen das bekannte Unterbinden anrühmt. Gleich anfangs versichert er, dieses gelinde, und von vielen angerühmte Mittel, seye in gänzlichen Abgang gekommen, und werde von niemanden mehr gebraucht. Hr. Schlosser seye in seiner Anzeige mehr seinen guten Wünschen, als der wirklichen Geschichte nachgegangen. In Hin. Wars  
E e 3 ners,

sees, zum Ruhme des Zunderschwammes herausge-  
 gehenen Wahrnehmungen, seyn verschiedene Curen  
 unvollständig. Die gehemmte Verblutung nach ei-  
 ner abgenommenen Brust bedeute nichts, da sie in den  
 gleichen Fällen von sich selbst aufhöre. Auch die klei-  
 nern Gefäße geben zuweilen eine auch wohl tödliche  
 Menge Blutes von sich, wie er, Hr. Keale selbst, nach  
 dem Steinschnitte gesehen habe, und wie ein ander-  
 mahl, nach einem noch dazu unnötigen Bruchsnit-  
 te gesehen seye. Man habe an einem Füllen, bey  
 dem Werfen (docking) die Kraft des Zunders unzu-  
 reichend gefunden. Eben so unkräftig sey dessen Ge-  
 brauch bey dem Abnehmen der Brust, einer Wunde  
 bey der Ferse, und in mehreren Fällen gewesen.  
 Man habe zum Binden die Asucht nehmen müssen.  
 Drey Kranken, denen man das Wein unter dem Knie  
 weggenommen, seyn bey dem Gebrauche des Zunders  
 gar gestorben. Sechsmahl seye man bey eben diesem  
 Mittel übel gefahren, gegen ein einziges, in welchem  
 es der Hoffnung der Aerzte entsprochen habe.

Weit wichtiger ist eine andere Schrift des geschick-  
 ten Wundarztes Percival Pott, die unter dem Titel, An-  
 account of a particular kind of rupture frequently atten-  
 dant upon newborn children, and Sometimy met with  
 in adults: bey Hirsch und Harnes auch noch H. 1757.  
 auf 41. Octavseiten herausgekommen. Wir sind weit  
 entfernt, dem geschickten Manne vorzuwerfen, daß  
 er die Hallerische Schrift de hernia congenita, oder:  
 eben desselben Englische Uebersetzung in den Opuscu-  
 lis pathologicis gesehen habe, und glauben ganz gern,  
 daß ihn die Natur, eben wie unsern ehemaligen Lehr-  
 rer, auf die Spur der Wahrheit geführt habe, ohne  
 daß ihm sein Vorgänger bekannt gewesen seye. Denn  
 noch ist diese Schrift als eine Bestätigung der vom  
 Hrn. Präsidenten insonderheit aufgestellten Wahrneh-  
 mung anzusehen; daß nemlich in allen Leibesfrüchten  
 männlichen Geschlechts die Seilen oben bey den Nie-  
 ren sitzen; daß sie zwar hinter dem Baupfelle, sonst  
 aber

aber im Bauche enthalten seyn; daß eine eigene Oefnung für sie zubereitet sey, durch welche sie in eine zellige und färbichte Decke, und mit derselben, in den bis hieher leeren Seilensack herunter sinken, zuweisen aber unterwegs, und in den Leisten stehen bleiben, und daß sie also ihre Reise in ungewissen Zeiten, auch wohl etliche Jahre nach der Geburt, oder wol gar niemahls zurücklegen. Dieses alles trägt Hr. Pott kurz, aber richtig vor, und erklärt hieraus die seltenen Fälle, in welchen die Seilen im Bruche, inner dem nemlichen Sacke mit den Därmen gefunden worden sind; aus welchen Fällen man dann die Verberstung dieses Sackes oder des Bauchfelles, und folglich einen wahren Bruch hat folgern wollen. Diese Einschließung des Seilen in den Bruchsaack ist eben die Krankheit, die Hr. P. beschreibt, so wie er sie in verschiedenen erwachsenen, und mit dem Bruche behafteten Männern gesehen hat, denen der Seile in seinem Sacke in der Leiste, oder gar noch im Bauche, allemahl aber in der nemlichen Höle mit dem Darme gelegen war.

#### Rom.

Die *Palearini* haben gedruckt: Roberti de Sarno dissertationes duae, in quarum prima commentum Aristoteli de LXX. interpretibus confutatur; in altera vero agitur de haeresi Praedestinatarum, 12. Bogen in Qu. 1758. Aus einem angedruckten Schreiben des H. Ignatii a Cruce an den Verfasser dieser beyden überaus kurz gerathenen Abhandlungen sehen wir, daß dieser ein junger Gelehrter zu Neapel sey, welcher diese Erlösung seiner Wissenschaften zweyen Freunden zugesandt, und solche ohne sein Vorwissen das Licht gesehen. Es gereicht dieses dem V. zur Entschuldigung; seinen Freunden aber verdenken wir es, daß sie ihm nicht angerathen, noch etwas mehrerer Fleiß auf Untersuchungen zu wenden. Denn wenn gleich es billig zu loben, daß er in beyden Abhandlungen

gen viel wahres gesagt, so hat er doch nicht allein lauter bekannte Dinge nur wiederholt; sondern auch vieles verschwiegen, was gesagt werden mußte. In der Bekreitung der bekannten Erzählung des Aristäas von der Verfassung der 70. Dollmetscher ist er glücklicher gewesen; als in der Bestimmung des wahren Ursprungs dieser Arbeit. Die zweyte Untersuchung von der vermeinten Ketzerei der Prädestinarianer (die er vor eine Fabel hält) ist der ersten vorzuziehen. Er ist dem Lehrbegriff des Augustini so ergeben, daß er den bekannten Gottschalk schlechthin vor orthodox hält und kein Bedenken findet, den Janenium anzupreisen. Ob ihm die Jesuiten davon danken werden, kan leicht errathen werden. Indessen ist diese Schrift ein neu Beispiel von dem, in unsern Anzeigen schon mehr mals bemerkten, Eifer der neuern Italiäner vor diesen Lehrbegriff.

#### Montpellier.

Des Hr. Pringle zwischen der Fäulung und der Entstehung des Laugensalzes gemachter Unterscheid hat hier einige Erfahrungen, und zwey Probschriften nach sich gezogen. Im November 1758. bestritt den geschickten Dritten Peter Heau, mit einem Bogen, worinnen Theses Medicæ de putredine enthalten sind. Stephen Coulas, Arzt zu Montpellier hat (und lang vor ihm unser Hr. Rhades) gefunden, daß das faul gewordene Geblütwasser den Violon Syrup grün färbet, und so gar der Dunst desselben das nemliche thut. Uebergetrieben giebt dieses Wasser auch ein Laugensalz. Einige Kräuter, die hier benannt werden, haben die Fäulung des Fleisches aufgehalten. Simon Philip Steyffe disputirte gleichfals de putredine im März 1759. was er neues hat, sind eben die Versuche des Hrn. Coulas. Er fragt aber auch, ob das Blut noch, weil es läuft, in den Adern nicht faul werde. Er sagt dazu nein, wann von einer vollkommen laugenhaften Natur die Rede ist.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 1. May 1760.

Göttingen.

**S**u Altona ist in Voerlens Verlag unser Herr  
D. Büschings Grundriß eines Unterrichtes,  
wie besondere Lehrer und Hofmeister der  
Kinder und Jünglinge sich pflichtmäßig, wohlant-  
ständig und künlich verhalten müssen. Nebst  
einer vorläufigen Abhandlung von dem Vor-  
zuge der öffentlichen Schulen vor den besondern  
Lehrern, auf 7 Bogen in Octav herausgegeben.  
In der vorläufigen Abhandlung behauptet der Herr  
Doctor einen aller Aufmerksamkeit würdigen  
Satz. Er sagt, es werden jetzt bey weiten zu viel  
Privat-Informatoren verlangt, weit mehr, als es  
möglich ist, gute oder mittelmäßig brauchbare zu  
verschaffen, daher der Unterricht der Jugend immer  
schlechter werden, und die Gelehrsamkeit in stets  
größern Verfall gerathen muß. Leute von mittlern  
Stande sollten statt dessen, wenn sie in Städten  
wohnen, ihre Kinder in die Stadt-Schule schicken,  
und die auf dem Lande ihre Söhne nach dem 12ten  
Jahre in die Stadt thun: da doch ohnfreylich öffent-  
liche Schulen einen großen Vorzug vor dem einfa-  
chen Unterricht haben, indem sie die Aufmerksamkeit  
durch Racheiferung, ja selbst durch bemerkte Vorzüge  
vor den trägen Gemüthern erleichtern. Es ist wahr,  
man

man klagt über Verfall der Schulen, allein eine Hauptursache davon ist, daß bemittelte ihre Kinder denselben entziehen: hiedurch entgeht den Schul- Lehrern das Einkommen und Ansehen, das geschickte und cultivirte Leute in ein so beschwerliches Amt ziehen kann, und ebedem hinein gegeben hat, als noch die Kinder vom ersten Range in Schulen erzogen wurden. Die bösen Exempel, die man verfährt, würden theils wegfallen, wenn vornehmere Mitschüler und bessere Lehrer wären, theils sind sie wirklich möglich, einen jungen Menschen so standhaft und versähtig zu machen, daß er auf der Universität nicht von bösen Exempla so leicht hingezogen wird, welche gewöhnliche Frucht der übertrieben sorgfältigen Erziehung wir nur allzu sehr aus der Erfahrung kennen. Der Herr Doctor will aber auch, daß diese mehr besuchte Schulen eine bessere Einrichtung bekommen sollen, als die jetzigen: insonderheit treten wir ihm in dem Vorschlage bey, daß die Candidaten für ein honorarium, so wir doch lieber höher setzen wollten, in den Stadtischen Unterricht geben: von welcher Einrichtung bisher das vollkommenste Muster das Waisenhaus zu Halle ist, auf welches sich auch der Herr D. beziehet. Dürften wir einen Zusatz zu diesem Vorschlage machen, so ist der Anfang davon auf Universitäten gemacht worden, sonderlich wo Semina- ria sind: wiewohl wir auch wissen, was für Schwierig- keiten ihm in den Weg gelegt zu werden pflegen, welche oft das Ansehen und der Eifer des allerbesten und größten Meisters nicht heben kann. In an- dern Städten ist er erst alsdenn zu versuchen, wenn man einen sehr Einsichtsvollen und eifrigen Rector der Schule hat und beybehält, und der ist freilich jetzt schwer zu erlangen. Indes ist es nie zu früh heils- same Vorschläge zu thun, ob sie gleich langsam und unvollkommen zu Stande kommen. Die Schrift selbst handelt von den Vortheilen, und Eigenschaf-

ten

ten der Informatoren sowohl als der Hoffmeister, als welche beide der Herr Doctor billig unterscheidet, und giebt ihnen Regeln zu Führung ihres Amtes. Sie handelt von diesen Materien so vollständig, daß uns unter dem Lesen nichts vorgefallen ist, so wir vermisset hätten, dabey aber kurz: denn sie hat nicht die Absicht, durch schriftlichen Unterricht Informatores und Hoffmeister zu bilden, sondern ist blos der Leitfaden eines Collegii, so der Herr D. zu lesen pflegt. In der Information, auch bey dem Lesen-Lernen, folget der Herr D. S. 79. 80. den Gesnerischen Grundsätzen. Einige von den vorgeschriebenen Regeln wünschten wir wol vereinst noch mehr erläutert zu sehen, ob wir gleich dieses von dem Grundriß eines Collegii nicht fordern können: z. E. was §. 81. von Bewahrung der Untergebenen vor der Spielsucht siehet. Die Sache ist wichtig, nur die Mittel sind schwer zu treffen, und da wir unter dem Lesen selbst darauf nachgedacht haben, so finden wir, daß manches uns denfallende Mittel eine zweideutige Seite hat. Den Beschluß machen einige Bitten, oder vielmehr Rathschläge für diejenigen, welche Informatores oder Hoffmeister annehmen, z. E. sie nicht mit Lehrstunden zu überhäuffen, sie zu ehren u. s. f.

#### Hannover.

So sehr wir den Tod unsers großen Bücherkenners, des Herrn Pastor Clement, noch jezo beklagen, so freuen wir uns doch, daß nicht alle Hoffnung, zur Fortsetzung seiner *Bibliothèque curieuse Historique et Critique, ou Catalogue raisonné de livres difficiles à trouver* mit seinem unvermutheten Absterben völlig verschwunden seye. Wir haben nicht allein den gten Theil davon, der noch bey seinen Lebzeiten die Preße fast gänzlich verlassen hat, und mithin von ihm selber corrigirt worden ist, vor uns liegen; sondern wir wissen zuverlässig, daß einige derer folgenden so gut



als fertig seyn, und so gleich dem Druck übergeben werden können. Es erstrecken sich auch die sündtrefliche Collectanea dieses gelehrten Mannes so weit, daß sich aus denselben, wiewohl ein hinlänglicher Vorrath zur völligen Vervollendung dieser nützlichen Arbeit, doch in so ferne sie einen arbeitsamen und der Sachen kundigem Mann in die Hände fallen selten, eine fruchtbare Ernte erwarten laßt. Und da das Werk allbereits vor einiger Zeit von der berühmten Gleditsch'schen Handlung zu Leipzig zur Beförderung übernommen worden, so haben wir viele Ursache ihm noch eine glückliche Endschafft zu versprechen. Dieser 9te Theil, der 464 Seiten stark ist, kommet denen vorhergehenden in allen Stücken gleich. Man findet auf allen Seiten die überzeugende Proben von der starken Belesenheit, von der guten Beurtheilung und von dem unermüdeten Fleiß, mit welchem der selbige Hr. Clement bis an die letzten Tage seines Lebens die gelehrte Geschichte und besonders die Bücher-Kennnis getrieben hat. Wir wollen nur einige Artikel, die dieses vornehmlich bestarcken können, hier nachtrags machen, ohne jedoch darunter dem Werth derer andern etwas zu benehmen. Also gehören hieher Robertus Gaguinus, Galileus Galilei, Petrus Galandus, Antonius Galvanus, Antonius und Durate Galus, Paganinus Gaudenzius, Johannes Geiler Keiserspergius, Aegidius Gelenus, David Georgius vulgo Jonis, Johannes Gerson, Conradus Geomagus, Christophorus Geomagus, Joannes Geomagus, Julius Geomagus, Georgius Gomarus Parera, Antonius Gomarus, Gabriel Bartholomaeus Gramondus, Gregorius Magnus, Samuel Griesbach, Franciscus Guillimanus, Joh. Baptista Haulm, Franciscus Mercurius ab Helmsout, Balthasar Henckelius, Hieronymus Henninge, Edoardus Herbert Baro de Cherbury, Herodotus, Herodotus, Henricus Herp, Histo-  
 dus. Einen nähern Auszug leidet ohnehin ein Buch von dieser Art nicht.

Der

Der hiesige Schugjude Raphael Levi, welcher durch seine 1747. herausgegebenen logarithmischen Rechen tafeln, auch einige andere die jüdische Calendarrechnung betreffende Schriften bereits bekannt ist, hat kürzlich bey Schürern folgendes Werkgen drucken lassen: Neue compendioße allgemeine Cours- und Wechsel- Tafeln, bestehend in 26. kleinen Tafeln, vermittelst welchen der Unterschied zwischen allerley Münzsorten, so wohl der ein- als ausländischen, durch ganz Europa, bloß durch eine kleine Addition oder Subtraction, ohne alle übrige Rechnungen, in Procenten und auch Stückweise kann bestimmt werden. In lang 8. 42. Bogen. Diese Tafeln enthalten eigentlich besondere logarithmische Zahlen für alle übliche Münzsorten und für jeden Webrt, den diese im Cours haben können. Keine dieser Zahlen besteht aus mehr als 4 Ziffern, und es läßt sich daher leicht errathen, wie bequem ihr Gebrauch seyn müsse. Der Verfasser gibt von demselben in einem vorgelegten Unterrichte eine Generalregel, und erläutere solche über dieses noch mit 152. Exempeln, woraus erhellet, daß in Cours- und Arbitrage- Rechnungen nicht leicht ein Fall vorkommen könne, der sich durch diese Tafeln nicht sehr bequeme auflösen ließe. Wir zweifeln daher nicht, es werde diese Arbeit von denjenigen, zu deren Nutzen und Bequemlichkeit sie abzielt, wohl aufgenommen werden. Man könnte auch nach diesen Tafeln Maagstäbe auftragen, wie Scheffels Pes mechanicus oder die in England so genannte Gunter's Scale ist, und wodurch sich vollends ohne alles Rechnen, bloß mit dem Zirkel in Wechselfachen ein gleiches ausdrücken ließe.

Stockholm.

Der Ritter, Ranzley- Rast und Secretär beym Reichs- Archiv Andreas Anton v. Stieremann hat  
Hff 3 H.

N. 1758. die bey der Ablage seines geführten Vorgesages gehalten: Rede bey Salvins auf 130 S. abgedrucken lassen; der Titel ist: Val om de färdä weter skapers tilländ i Swearige under hedendoms och Pätwendoms tiden oder vom Zustande der Wissenschaften in Schweden in den heidnischen und päpstlichen Zeiten. Der erstere Theil gründet sich freylich meistens auf die alten Sagar. Woben es geschehen kann, daß die Verfasser derselben den ältern Zeiten die Umstände der ibrigen zugeschrieben haben. Hr. v. Stiernmann denkt indessen überaus vorteilhaftig fast von allen Theilen der Policy und Wissenschaften der alten Schweden. Von den zwölf uralten Drottars kommt der Schwedische Reichsraht her, dessen Abwechselungen bis auf die heutigen sechszehn unser Verfasser verfolgt. Aus Westgothland kommen die Spanischen Visigothischen Gesetze, und aus Ostgothland die Longobardischen. Die Wundercuren der alten Kämpfer erzählt Hr. v. St. wie eine Geschichte, und theilt seinen Vorältern auch eine Kenntniß in der Chymie, Physik und selbst in der Baukunst zu. Von den päpstlichen Zeiten hat er nicht eine so gute Meinung, die Unwissenheit nahm in denselben bey der Nation zu, und die gar wenige Wissenschaft wurde ein Vorrecht der Geistlichen. Unter die gar wenigen Beförderer des nützlichen Erkenntnisses gehört Steno Sture, der N. 1476. das mit päpstlichen Gurbeissen zu der neuen Universität zu Upsal erhielt. In der Uebersetzung der Bibel waren die Schweden ziemlich früh beschäftigt, und ein M. Matthies übersetzte N. 1352. auf H. Brigittes Bitte die Bibel auf Schwedisch. Jacob Alpbh Sohn, Erzbischof zu Upsal, verbesserte eine lateinische Uebersetzung des Psalters, und heist, vielleicht eben deswegen, bey dem Le long ein Lutheraner, ob er wohl schon N. 1522. gestorben ist. Hr. v. St. giebt hier eine Nachricht von einer Handschrift in welcher nach dem damaligen

gen Geschmacks verschiedene Biblische Geschichte in Verse gebracht sind. Von der Heiligen Brigitta, und den verschiedenen Auslagen ihrer Offenbarungen, handelt er umständlich, und verwundert sich, daß sie an einigen Orten den Habs als Christi Statthalter verehret, und an andern hingegen als einen Antichristen verkleinert. Ist vielleicht die Uebersetzung, und Durchlesung der heiligen Schrift hier die Ursache der Unbeständigkeit? Die Gebete dieser heiligen Fräulein sind, einzig von allen Schwedischen Büchern, auf Arabisch übersezt, und zu Rom A. 1577. gedruckt worden. Hr. v. St. merket gelegentlich an, daß der Päpstliche Stuhl viele Schweden zu Heiligen gemacht, aber keinen zur Cardinals Würde zu erheben Ursache gefunden habe. Die Liebhaber werden hier noch eine Menge Nachrichten von Handschriften und seltenen Büchern finden, die in diese Zeiten gehören. Die Arzneiwissenschaft war im Besitze der Mönche. Bey den Geschichtschreibern und Dichtern ist die Erndte ansehnlicher. K. Karl Knutson soll auf seinen Reisen dem Pölnischen K. J. Casimir Anlaß gegeben haben, seine Vöbten in der Kundschaft der lateinischen Sprache geläufig zu machen, und diese Anekdote soll von einem mißgünstigen Deutschen aus der Leipziger Auflage des Loccanischen Werkes ausgemustert worden seyn. Die Upsalische Academie war vorher seit A. 1235. ein Domstift. Die Druckerey kam A. 1476. dahin, aber das erste Buch, das in Schweden gedruckt ist, soll ein Dyalogus creaturarum optime moralizatus sein; der A. 1483. zu Stockholm gedruckt ist, und in Fabeln besteht. Daß die ältesten Zeiten dunkel sind, macht die Vertilgung der damahligen Urkunden, deren erste Schuld Hr. v. St. dem Odin selber giebt, und dann ferner über die Zernichtung und Wegschaffung der Schriften beklagt, die K. Waldemar und Margareta von Dännemark, und Erich von Pommern und Christian der Unmilde, ja selbst auch die verschiedenen Päpstlichen Ablass trä-

mer

mer begangen haben sollen, von denen letztern Hr. v. St. klagt, sie haben die von den Gotken bey der Einnahme von Rom weggeführten Handschriften zusammen geset, und wieder nach Rom gebracht. Des jüngern Sotius wird hier überaus nachtheilig gedacht. Ein ungenannter M. P. R. den wir fast für den Hrn. Professor Ihre ansehen sollten, hat verschiedenes wieder diese Rede erinnert. Sein Bihang til en ny-lig utkommet Tal om de lærda wetskapers tillstånd etc. ist in der Königl. Acad. Druckerey A. 1759. auf 28. S. abgedruckt worden. Der Verfasser dieses Anhangs ist minder vom Alterthum der Wissenschaften in Schweden eingenommen. Seid ist bey ihm nicht die Chemie, sondern wahre Zauberey. Hingegen findet er in den Gesegen Spuren, daß es in gar alten Zeiten an Aerzten und Wundärzten nicht gänzlich gemangelt habe. Daß die Pohlen vom K. J. Casimir an, erst das Lateinische allgemein gemacht haben, glaubt er nicht und schreibt diesen Vorzug dem Datori zu, und führt an, K. Ferdinand habe schon einen Pohlisch sprechenden Rutscher gefunden (aber Carl Gnuttion war älter als Bathori und Ferdinand). Rigord der Leibarzt Philipp Augusts in Frankreich, war kein Gotke, nach unserm ungenannten, sondern ein Langzuedocier. Die Reimen hält er für älter als 1150. und leitet sie gar aus Asien her. Die Baukunst der alten Schweden ist bey ihm in keinem guten Ruhme. Die Könige selber lebten in Weißbälischen Schuppen, mit einem Feuer in der Mitte, dessen Rauch durch ein Loch im Dache sich wegstahl. Ja er hält den Odin selbst für einen Europäer, und sein Asgaard sucht er, wie Gellius in Europa. Von der Wissenschaft im Latein der alten Schwedischen Herren führt er einige minder günstige Proben an.

---

Druckfehler.

S. 429. Zeile 26. 32400 paar Schuße ließ quardrat Schuße.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 3. May 1760.

Göttingen.

**V**on des Hrn. D. Walchs monumentis medii aui ist das vierte Bändgen in Hoffigels Verlag herausgekommen 254 Seiten und 48 S. Vorrede in Oct. Den Anfang desselben machen zwei noch rüstkändige lateinische Predigten, die auf der costinischen Kirchenversammlung gehalten. Die Namen ihrer Verfasser sind unbekant; sie selbst aber sind den ehemals gelieferten an häufigen Klagen über die verderbten Sitten ihrer Zeit, selbst unter den versammelten Vätern und über die müßwillige Unterlassung der so theuer versprochenen Kirchenverbesserung vollkommen gleich. Unter beyden ist die zweite in einem bessern Geschmak abgefaßt; als die erste, und scheint von einem vornehmen Mann, der mit Ansehen seinen Brüdern die Wahrheit zu sagen, ein Recht hat, herzurühren. Nach diesen folget an Joannis Gochii de quatuor erroribus circa legem evangelicam exortis & de votis & religionibus facticiis dialogo so wol das weitläufigste; als auch wichtigste Stück dieser Sammlung. Der Verfasser hatte seinen Zunahmen von seiner Vaterstadt Gocht im Herz. Cleve und führte eigentlich den Geschlechtsnahmen Pupper. Er lebte im geistlichen Stand zu Mecheln, wo

wo er sich durch Stiftung eines Augustinerklosters berühmt machte und im J. 1475. starb. Er hatte in der Religion große Einsichten, welche von dem damals herrschenden Lehrbegriff der römischen Kirche so weit abwichen, daß man ihn gar frühzeitig zu den Lutheranern vor Luthero rechnete, nachdem im Anfang der Reformation ein anderer Niederländer, Cornel. Grapheus, oder Schryver einige kleine Schriften desselben zu Antwerpen drucken lassen, welche in dem römischen Verzeichniß der verbotenen Bücher eine Stelle erhalten. Diese gedruckte und ungedruckte Schriften des G. sind durchgehends rar, obgleich guten Bücherkennern nicht ganz unbekannt. In dem hier gelieferten Buch werden sehr wichtige Lehrsätze der römischen Kirche bestritten und ob man gleich nicht sagen kan, daß G. in allen Stücken die vollständige Wahrheit eingesehen; so hat er doch in sehr vielen die Grundsätze der evangelischen Glaubens- und Sitten-Lehre wol erkannt und freymüthig vorgetragen. Er zeigt auch sonst viele Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit, und wenn damit etwas mehr Kürze und Deutlichkeit verbunden wäre; so könnte seine Schrift noch größeren Nutzen schaffen, der doch allemal in der Historie der Religionslehren von vieler Erheblichkeit seyn wird. Endlich folget Bernardi Westerodi planctus, ein lateinisches gereimtes Lied, welches hier nur verbessert geliefert wird. Glaciüs, Wolf und Bernegger haben diese Klagelieder des Druks wehrt geachtet. Dabey hat einer den andern verführt, daß sie diesen Bernhard vor eben den Bernhard von Gorvey gehalten, dessen Sigebert von Gemblours und Tritemius, als eines Schriftstellers vor die niederländischen Bischöffe wider K. Heinrich den IV. Erwähnung thun. Diese Meinung widerleget H. D. W. durch sehr faßliche Gründe, welche aus dem Inhalte des Gedichts hervorgehoben sind und nicht verrathen, den Dichter höher zu setzen, als in das vierzehende Jahrhundert.

Das

Das Gedicht wird hier aus einer helmschäftischen Handschrift geliefert. Es sind dabey die Lesarten der drey altern Ausgaben bemerkt, damit daraus theils die Verschiedenheit derselben von einander und von der gegenwärtigen erhelle; theils auch des H. D. Muthmaßung, daß Bernegger nur die wolsfische abdrucken lassen, bestätigt werde. Seinem Inhalt nach werden die eingerissene Laster der geistlichen Stände und unter andern der Mißbrauch, Unwissen auf Universitäten vor Geld die akademischen Würden zu ertheilen, sehr lebhaft beklaget. Man kan es vor einen kurzen Auszug aller Beschwerden dieser Art vor der Kirchenverbesserung ansehen.

#### Langensalzka.

Auf Jo. Chr. Martini Kosten ist gedruckt Minucii Felicis Octavius et Caeecilii Cypriani de vanitate Idolorum liber, vterque recensitus et illustratus notis variorum selectis atque etiam suis a Jo. Garsleb Lindnero, Scholae Longobalsii Conrect. et Acad. Elect. Mog. Scient. vtil. focio c. praefat. D. Io. Aug. Ernesti 1760. 8. 1 A. 5 B. Des Hrn. D. Ernesti Vorrede handelt von der nöthigen Verbindung der heidnischen und christlichen Literatur, und zeigt daß dieselbe von Herstellung der Gelehrsamkeit an, sonderlich in Sachsen gewöhnlich gewesen: er rühmet nicht nur die alten Apologeten, einen Tertullian, Cyprian u. s. f. sondern hält sich insonderheit auch bey dem H. Bernhard auf, dessen Bücher de consideratione ad Eugenium et mit Hieronimus Brief an seinen Bruder, de provincia administranda vergleicht. [Es ist bekannt, daß sonderlich Cellarius auf diese Verbindung gedrungen, auch zu dem Ende den Minucius Felix, Lactantius, und unter den Voeten den Prudentius und Sedulius herausgegeben hat. In der Schulordnung vor die hiesigen Lande werden S. 95 dergleichen Bücher sonderlich zur Sonntagsübung vor die Jugend angewiesen.] Hr. Lindner hat keine Vorrede vorangesezt, vermuthlich aus einer löblichen Bescheidenheit, daher wir die



Einrichtung dieses gewiß brauchbaren Buches desto fleißiger anzeigen wollen. Das erste, was uns in die Augen gefallen, ist eine sogenannte *analysis Logica* des Gesprächs, da in 2 neben einander gesetzten Columnen die Einwürfe, welche *Cicilius* gegen die Christliche Religion macht, und deren Beantwortung, die dem *Octavius* in den Mund gelegt worden, vorgestellt werden, daß man beide also ohne Mühe vergleichen kan. Diese Vorstellung ist nicht nur in dieser Absicht sehr zu loben, sondern auch, weil sie vermuthlich dem V. Gelegenheit gegeben eine in so langer Zeit, und von so vielen geschickten Leuten, nicht wahrgenommene Verderbung dieses merkwürdigen Buchleins zu entdecken, und eben dadurch den vermischten Zusammenhang wieder herzustellen. Unsere Blätter leiden keine Weitläufigkeit. Ein Liebhaber dieser Studien aber wird sich selbst ein wahres Vergnügen machen können, wenn er nach Anleitung des V. in der *Cellarischen*, oder dieser neuen Ausgabe nach 21, 4 gleich liest 22, 8 *Saturnum enim Principem*, bis 23, 6 *et natos legimus et mortuos scimus*: und alsdenn fortfähret 21, 5 *Dispice Iudis ad hirundinem situm*, bis 22, 7 *Cum sit veritas obuia, sed requirentibus*: und dann 23, 7 *Quis ergo dubitat u. s. f.* Diese Verbesserung ist mehr wehr als eine große Menge unnöthiger Aenderungen, denen sich billiger V. jedoch mit Bescheidenheit widersezt hat. Eine von seinen besten Verbesserungen, die er mit Recht in den Context genommen, ist diese, daß er 21, 4 vor *Vulcanum* liest *Vranum*. *Illic Vranum facit omnium principem, et postea Iouis gentem*. In den alten Geschlechtsregistern der Götter steht *Vranus*, der Himmel, oben an. Wir fahren fort die Einrichtung dieser Ausgabe zu beschreiben. Sie enthält außer den Anmerkungen, welche der V. aus den bisherigen Editionen ausgelesen, die Noten *Wepfens* und *Jo. Schessers* aus den *Miscellaneis criticis* Vol. 10, 1 und 9, 2; unser's *Hrn. D. Heumann* aus den *Miscell.*

Miscell. Lipsi. nouis Vol. 5, 7. und 8; Hr. Prof. Gruners aus den Actis Soc. Ien. Vol. 5; und des sel. J. D. Meinken aus den Miscel. Lipsi. 5, 4. In Cyprian Buch de idolorum vanitate, ist zum grossen Vortheil der Leser auf dem Rande mit Noten bemerkt, wo Minucius einerley Sachen oder Worte hat. Fran. Balduini diss. de Minucii Felicis Octauio ist auch hier beigefügt, wie bey der Cellarischen Auflage: und überdem L. Hoistens Brief an den Cardinal Barberini über die Stelle des Minucius 21, 14 de veribus Dianae Ephesiae, welcher nur in Gronovs Ausgabe befindlich war: ingleichen eine kurze Tabelle und Vorstellung der philosophischen Secten. Die Register der Schriftsteller, der Sachen, und der einzelnen Wörter sind so eingerichtet, daß dadurch der grösste Theil der gewöhnlichen Noten erspart, und Platz zu den jetzt angeführten neuern Anmerkungen und Critiken gewonnen worden. Wir können bey diesen Umständen dem Urtheil des Hrn. D. Ernesti beystimmen, daß die Erklärungen der Sachen und der Wörter gut, die Critik richtig und bescheiden sey, welche mehr zur Vertheidigung und Erklärung der gemeinen Lesart, als zu Muthmassungen, angewendet worden, womit man diesen Schriftsteller, (wie es sonderlich den kleinen Stücken des Alterthums zu gehen pfleget) überhäufet hat. Dieses kleine Buch hat dem V. mehr Mühe und Aufmerksamkeit gekostet, wird aber auch sonderlich jüngern Freunden, der Philologie und Theologie mehr Nutzen bringen, als manche grosse und prächtige Werke.

Montpellier.

Vom Hrn. v. Sauvages haben wir verschiedene neue Schriften erhalten. Die Bräder des Tournes haben M. 1759. zu Lion verlegen lassen: Pathologia methodica s. de cognoscendis morbis Ed. III. Sie heisst mit recht ab auctore aucta et emendata und macht 444 S. auf klein Octav aus. Der Verfasser behauptet, man müsse die Krankheiten, wie

die Kräuter, nach ihren äußerlichen Kennzeichen, und nicht nach ihren Ursachen, und andern verborgenen Eigenschaften unterscheiden, und eintheilen. Die Natur hat an diesem allen einen großen Antheil. Sie ist sagt Hr. v. S. diejenige Ursache (principium) der Thaten (actionum) durch welche wir die sinnlichen Güter suchen, und die sinnlichen Uebel verwerfen. Aus den Bewegungen, die man in den Augenliedern, und dem Magen, wahrnimmt: schließt er insgemein, es sey kein Theil, der auf eine ihm eigene Weise, dasjenige was ihm gut ist, nicht herbey zu bringen, und das, was er böse findet, nicht wegzuschaffen suche, ein Saß, der auf Knochen, Knorpel, Sehnen und andre süßlose, und mit Fleischfasern nicht versehene Theile, vielleicht nicht hätte ausgedehnet werden sollen. Hierbey ist Hr. v. Sauvages ein wahrer, und nicht ein halber Stabianer, und vergnügt sich nicht mit einem blinden zusammenziehen, er will eine Absicht, und eine Wahl der Mittel dabey haben: Er hält der Mechaniker Meinung fast für Epinozistisch und durch die Wahrnehmung genug widerlegt, daß nach dem Maasse des Widerstandes die Kraft und Bemühung zunimmt, welches aber vornehmlich vom Herzen wahr ist, und doch auch seine Einschränkungen leidet. Unter den Fehlern und Krankheiten der festen Theile ist die Spannung der Nerven, aus welcher Hr. v. S. die Schärfe des Gefühls und selbst des Verstandes herleitet. Zur Reizbarkeit, die aber bey ihm eine vermehrte zusammenziehende Kraft der Fasern ist, rechnet Hr. v. S. die Härte der Nerven Fasern, die Spannung, die Schnellkraft, und die Furchtsamkeit; er vermenget also noch immer die Fühlbarkeit, mit der Empfindlichkeit. Die Feuchtigkeiten sind, nach ihm, den verschiedenen Boerhavischen Arten von Schärfe unterworfen. Er glaubt eine wahre, und eine unrechte Vollblütigkeit. Die Bewegung des Blutes wird aus moralischen Ursachen ver-

vermehrt, oder vermindert. Zu jenen rechnet Hr. v. S. die Furcht wegen der in einem kalten Brande entstehenden Fäulung; und zu diesen die Verstopfung oder die verminderte Geschwindigkeit des Kreislaufes in den kleinern Gefäßen. Seine Meinung, daß eine gebundene Schlagader nicht aufschwellt, wohl aber eine gebundene Ader aus dem zurückführenden Gefäßschlechte kömmt hier wiederum vor. Bey der Aderlässe unterscheidet er den Todten, und den lebenden Körper. In jenem haben die Bellinischen Gesetze der Ableitung keinen Platz, wohl aber in diesem, so daß eine Öffnung in den Halsadern das Blut nach den Hauptschlagadern befördert. Die gewöhnlichen Krankheiten werden nach ihrem sichtbaren Sitze hergezählt. Ein Hauptnahme ist das Geschlecht; die untern Gattungen entstehen aus den verschiedenen Ursachen, oder aus einigen andern Umständen. Eigene Wahrnehmungen kommen hierbey öfters vor, wie eine Art Flechte (herpes) die am Halse ihren Sitz hat, und den Geistlichen eigen sein soll, ein Betrug. Eine Entzündung des Zwerchfelles nimmt Hr. v. S. nicht nur an, sondern hat gar vier Ursachen dazu, und zu der so seltenen Pleuritis eine Menge. Unter die Krankheiten zählt er auch eine betrügliche fallende Sucht, und eine nachgeahmte rotze Ruhr. Pleurodyne ist hier von Pleuritis mit dem Mangel des Ziehens unterscheiden, und eben so die pneumonia von der Pneumonis. Typhomania ist eine Vermischung des Schlummerns mit dem Wachen, wovon unser Hr. Wrendels Handschriften angeführt werden. Wann aber Hr. Boissier verschiedentlich dem Hrn. v. Haller zuschreibt, was er in den Boerhaavischen Vorlesungen practisches gelesen hat, so thut er dem Boerhaav unrecht, dem alles dieses eigenthümlich zugehört. Den Tarantelnanz hat er in sechs verschiedenen Arten. Man weiß aber aus neuen und Ältern Erfahrungen, daß die Spinnen an diesem Tanze keinen Antheil haben. Am Ende setzet eine Critik der gemeinen Art, die Krankheiten zu beschreiben und einzutheilen.

Im

Im Februar 1759. erschien eben dieses Gelehrten *Theoria convulsionis* als eine Handschrift, woben Joseph Peter des Michels de Champorein der Respondent war. Der Hauptzwek ist wiederum die Etablishte Meinung zu bekräftigen, daß nemlich die Zuckungen die Wirkungen der Seele seyn. und eine Absicht zum Grunde haben. Ob wohl das Gefühl, das wiederum den Grund zu dieser Absicht verleiht, nur dunkel begriffen wird. Da der Mensch in seinen siegen Theilen öfters unrechte Mittel wählt, so ist kein Wunder, wenn er auch in den gezwungenen, oder nothwendigen Unternehmungen. irret. und schädliche Bewegungen verursacht. Das zurückziehen des abgeschnittenen Glieds ist eine bloße Schnellkraft, und Hr. V. sucht seinen Satz mit dem augenscheinlich willkührlichen Stiefen zu beweisen.

Im Merzen ebendesselben Jahrs wurde *Medicinae Sirenis conspectus* von Mr. Amé-Felix Bridault vertheidigt. Es sind vermischte Nachrichten von Bengale und China mehrentheils von einigen Jesuiten eingeholt, und haben den Schwer zu behenden Fehler, daß die Gewächse, die zur Arznei gebraucht werden, wie *Teucrium Cuminum nigrum* und dergl. wohl schmerlich die in Europa mit eben diesen Nahmen bezeichneten Kräuter seyn werden. Man findet unter diesen Arzneyen gar viel hitzige, und zumahl wieder dienachlassenden Fieber. In dem schwachen Geschicht wird auch hier der Dampf einer gekochten Kalbsleber angerühmt. Einige andre Nachrichten, denn alles ist vermischet, kommen von der Insel Mascarenha, wo fast bey allen indianischen Einwohnern die Leber fehlhaft seyn soll. Wir kennen aber diese Einwohner um desto weniger, da diese Insel vor der Ankunft der Franzosen unbewohnt gewesen ist. Man merkt dabey an, daß der Napell (aber vielleicht nicht der unfrige) wieder das Fieber und die Ezechapfel wieder die Gift verschreiben werden.

## Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1760.

Göttingen.

**I**m Verlag der Witwe Vandenberg sind auf 1. Arb. 4. B. in 8. nebst 4 Kupfertafeln herausgegeben: Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen: abgefaßt von H. G. Kästner. Nachdem Hr. V. K. von der Buchstabenrechnung das hinzugesetzt hat, was in seinen Anfangsgründen der Arithmetik keinen Platz gefunden hatte, so handelt er die einfachen und quadratischen Gleichungen nebst derselben Anwendungen auf einige arithmetische Aufgaben ab. Den Binomischen Lehrsatz erweitert er hier nur für ganze verjähre Exponenten, so daß er darthut, daraus daß dieser Satz für eine gewisse Potenz angenommen wird, folge seine Richtigkeit für die nächsthöhere. Auf eine ähnliche Art, hat er die Allgemeinheit der Formel des Sinus und Cosinus eines vielfachen Winkels in den nächstfolgenden Geometrischen Aufgaben dargethan. Bey den allgemeinen Betrachtungen über die Gleichungen, ist die Lehre von Beschaffung der unbekannten Größe, sehr deutlich gemacht und mit Exempeln erläutert. Wie die Gleichungen aus der Multiplication entspringen und warum man die Wurzelset-

H b b

G u n

chungen auf eine Gestalt bringen müsse, daß auf einer Seite 0 steht, hat Hr. K. ausführlicher zu zeigen gesucht, als sonst gewöhnlich ist, auch einen Beweis für nöthig erachtet, daß man jede Gleichung als ein Product aus Wurzelgleichungen ansehen könne. Die Abhandlung von den irrationalen und unmöglichen Wurzeln hat er etwas weitläufiger machen müssen, um dem Beweise, daß die unmöglichen Wurzeln allemahl paarweise vorhanden sind, die gehörige Schärfe zu geben: bey dieser Gelegenheit aber sind verschiedene zu andern Absichten mit brauchbare Sätze erwiesen worden. Die irrationalen Wurzeln durch Näherung zu finden, wird die bequemste Art gewiesen, nachdem gezeigt worden ist, wie man die Grenzen, zwischen welche eine Wurzel fällt, in ganzen Zahlen findet, und so viel man will verengern kann. Dieses gründet sich darauf, daß man statt der unbekannten Größe in die Gleichung nach und nach andere und andere Zahlen setzt, woraus Reihen entstehen, die hier nebst den Reihen ihrer Unterschiede betrachtet werden. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen von den krummen Linien, wird die Parabel, Ellipse und Hyperbel betrachtet, und alsdenn folgt eine allgemeine analytische Abhandlung von den Linien der zweyten Ordnung, imgleichen Exempel anderer krummen Linien, die allgemeine Lehre von der Zahl der Punkte, durch welche sie bestimmt oder in welchen sie von einer geraden Linie geschnitten werden, und die Construction der Gleichungen. Darauf wird die Natur der Flächen wie sie durch Gleichungen ausgedruckt wird, nebst ihren Schnitten untersucht, und die Flächen, deren Gleichungen gleichartig sind, die runden Körper und die Schnitte des senkrechten Kegels werden besonders betrachtet. Nun folgen die Begriffe von transcendentschen Functionen und krummen Linien. Sie gründeten sich darauf, daß  $y$  eine transcendentsche

sche Function von  $x$  ist, wenn sich zwischen beyden keine algebraische Gleichung angeben läßt; und hiervon kann man sicher seyn, wenn man darthun kann, daß einem  $x$  unzählig viel  $y$  zugehören. So erhellet, daß der Bogen eine transcendente Function seines Sinus ist, woraus die Unmöglichkeit der unbestimmten Quadratur des Kreises hergeleitet wird; und die Spirallinie und Rablinie, sind transcendente Linien, weil aus ihrer Erzeugung erhellet, daß sie von einer geraden Linie in unzählig viel Punkten können geschnitten werden. Aus einer Gleichung zwischen zwey veränderlichen Größen,  $y$  durch eine Reihe von  $x$  auszudeuten, wird alsdenn vermittelst des newtonischen Parallelogramms gelehrt, dessen Theorie Hr. K. mit einer Gründlichkeit, die uns noch von keinem Schriftsteller hiervon bekannt ist, vorträgt und den Gebrauch auf das vollständigste erläutert, wie er denn zeigt, daß man es selbst bey der Umkehrung der Reihen nöthig hat, wenn man nicht die Form der umgekehrten Reihe nur nach Gurdanken und auf eine Probe annehmen will. Nun folgen noch einige einzelne Untersuchungen: eine Art die folgenden Glieder einer unendlichen Reihe zu finden, da man nach und nach die Theile einer Ergänzung sucht; Betrachtungen über Cardans Regel, wo gemiesen wird, daß sie allezeit alle drey Wurzeln enthalte, obgleich Hr. K. von ihrem Nutzen eben nicht große Begriffe hat: Eine allgemeine Formel Glieder einer unbestimmten Reihe von Differenzen oder Summen durch die Glieder der Hauptreihe auszudeuten; Betrachtungen der figurirten Zahlen und Anwendungen derselben auf die Combinationen, und ferner auf die Berechnungen der Wahrscheinlichkeit, ingleichen der Schlußarten: Newtons Lehrsatz von der Verhältniß zwischen den Coefficienten einer Gleichung und der Summe der Potenzen der Wurzeln; Colsons endliche Reihe für eine Potenz

H h 2      de



deren Exponent verneint ist, u. d. g. Man sieht aus diesem Inhalte, daß nicht leicht eine bloß algebraische Untersuchung vorkommen kann, von welcher hier die Gründe nicht angezeigt wären. Eine genaue Verbindung der Lehren hat den Hr. Pr. K. in Stand gesetzt, so viel in einen so engen Raum zusammenzubringen; viel wichtige Sätze sind schärfer erwiesen als sonst zu geschehen pflegt, wozu er sich mit Vortheile der Methode bedient hat, da man sieht, daß etwas, das in einem gewissen Falle statt findet, auch in dem nächstfolgenden statt finden müsse, wie der Binomische Lehrsatz, die Formel der Differenzen und Summen u. s. w. hiervon Exempel sind. Er hat hier verschiedene Aufsätze eingerückt, die er seit vielen Jahren einzeln bekannt gemacht hat, und erinnert in der Vorrede mit Recht, es sollte niemand ein Lehrbuch schreiben, der sich nicht erst an einzelnen Untersuchungen aus seiner Wissenschaft geprüfet hätte, ob er in ihr was zu sagen wisse, das seine Vorgänger im Compendienschreiben nicht auch schon gesagt haben. Die Beschaffenheit der Anfangsgründe gestattet nicht, daß in ihnen viel Lehren dem Verfasser eigen seyn können, aber bey den Beweisen findet dieses statt, und hierin hat vielleicht Hr. Pr. K. so viel geleistet als man nur von einem solchen Verfasser fordern kann.

#### Stockholm.

Der XIX. Band der K. Svenska vetenskaps akademis handlingar, der die Aufsätze des 1758. Jahrs enthält, ist nunmehr auch in unsre Hände gelangt. Im Verzeichnisse der auswärtigen finden wir den Englischen Mathematicum, Thomas Simpson, und den Sternenkennner, Jacob Ebert. Im ersten Vierteljahre war Hr. Krüger der Präses. I. Hr. Wargentin verglich die mittlere Wärme der Schwedischen Luft, mit dem Climate von Frankreich, und berechnete die

die Parissischen Grade nach dem Schwedischen Wärme-  
 memaasse. Die Winterkälte ist in Frankreich sel-  
 ten beständig, nur M. 1740. dauerte sie zwey Mo-  
 nate lang. Der Winter ist sonst durch und durch,  
 wie in Schweden das Ende des Weinmonats und  
 der Anfang des Wintermonats, auch um einen Mo-  
 nat kürzer: der Sommer ist zwey Monat länger,  
 die gemäßigten Tage sind, wie in Schweden, die  
 heissesten, Algier ist viel heißer, die mittlere Wär-  
 me des Jahres ist in Schweden 5. 4. zu Paris 10.  
 7. zu Algier 23. 7. zu Pondicheri 31. Hr. W. ge-  
 steht auch die Vortheile warmer Länder ein. Da sie  
 länger fruchtbar bleiben, so können sie stärker bewoh-  
 net werden, sie brauchen weniger Winter Vorrath,  
 minder Wald u. s. f. 2. Hr. Linnäus beschreibt die  
 Minuarta und Löfvingia. 3. Hr. Rinnmann schlägt  
 eine Verbesserung des Hammerbaues vor. 3. Hr.  
 Käbler über die Tanzkrankheit, die man dem Bisse  
 der Taranteln zuschreibt. Er hat sich eine Zeitlang  
 zu Tarent aufgehalten, und sich genugsam überzeugt,  
 daß die Spinnen an diesem Tanze unschuldig sind.  
 Er herrscht in der Stadt, wo man keine Spinnen von  
 dieser Art findet, und bey den Weibsleuten die sich  
 ihrem Bisse nicht bloß setzen: kein Fremder, kein  
 Kind, keine alte Person, wird damit angefallen.  
 Die Taranteln sind in ganz Italien gemein, aber  
 niemand tanzt anderswo als zu Tarent. Hr. K. hält  
 dieses Tanzen für eine Schwermuth (und wir mit  
 andern geschweigen Männern für einen Betrug.)  
 4. Tiburtius von einem merkwürdigen Wasser-  
 zuge am Himmel. 5. Lecke von der Ausdehnung des  
 Quecksilbers durch die Wärme: das Maas dieses  
 flüssigen Wesens belauft sich von 10000 auf 10166.  
 6. Haartmann von der bekannten Viehkrankheit, wie  
 sie sich in Friesland gezeigt hat. Der Gestank der  
 vertrocknenden Moräste scheint hier in Betrachtung  
 zu

zu kommen. Hr. S. hält gewisse Wasserblasen für einen schädlichen Auswurf und den Durchfall für eine Art einer heilsamen Abführung. Seine Art zu heilen ist ganz der Entzündung entgegen gesetzt. Er mißbilligt die getrocknete Leber nicht, die man zuweilen hat geben wollen: hält sie aber bloß für eine Art eines flüchtigen Laugenfalzes. 7. Hr. Leche hat gesehen, daß ein gewässerter Krautgarten den Gewächsen nicht nützlich gewesen ist (wir haben hingegen da die Hitze viele Tage um 88. und 90 Fahr. Grade geblieben war, den unsrigen mit Rugen aus dem Springbrunnen gewässert.) 8. Hr. Barkmann hat sorgfältig wahrgenommen, daß reiner Roggen gleichfalls reinen Roggen, hingegen Schwindel auch Schwindel herfür gebracht hat, die Hügel auf den sumpfigen Wiesen sind, wann sie verfaulet, zum Düngen nützlich.

Im zweyten viertel Jahre war der Vortag beym Mitter Nordenschild. 1. Hr. Wargentin handelt vom Winkel, den zwey aus den Enden des Durchschnit-tes der Erde in den Mond gezogene Linien mit ein-ander machen. Da der Erde Größe bekannt ist, so wird aus diesem Winkel die Entfernung des Mondes von der Erde bestimmt. Da man aber hierzu Wahr-nehmungen haben muß, die an zwey nach Süden und Norden entfernten Puncten der Erde zu gleicher Zeit gemacht worden sind, so vergleicht Hr. W. sorgfältig verschiedene Wahrnehmungen die er selbst gemacht hat, mit denen, die am Vorgebürge der guten Hoff-nung angestellt worden sind. Hieraus kommt die Größe des Winkels fast um eine halbe Minute größ-fer heraus, als in Halleys Tafeln, und fast eben so viel kleiner als bey Cassini. 2. Nordenschild von den Safringen, an Tannen und Fichten. 3. Gister von dem Rugen der Blutigel wieder die Krankheiten, aus verschiedenen Schriften zusammen gezogen. 4. Runebergs überaus genaue Chartre, und Deconomi-sche

sche Beschreibung des Laibela Kirchspiels in Oesterreich. Sie können beyde zu einem Muster dienen, wie eine solche Beschreibung am gemeinnützigsten einzurichten sey. Wir wollen nur einige Wahrnehmungen anführen. Von 148862. Tonnen Landes, die dieses Kirchspiel in sich begreift, sind nur 14021. zu Acker, Wiesen und dergleichen fruchttragenden Lande gemacht, und 129362. Tonnen Landes ließen sich noch urbar machen. Die Sümpfe nehmen einen großen Raum ein, der Ost und Süd-Wind, sind hier feucht, und West und Nord trocken, der Sommer dauert vier Monate, und 11. Wochen sind zum Wachsthum der Landfrüchte genugsam. Die Einwohner sterben nicht sehr, und die Geburten übertreffen die Todten wie 91.  $\frac{1}{2}$ . 50.  $\frac{1}{2}$ . daß das Land sich aber nicht mehr bevölkert, macht das Ausziehen der Leute, welches man findet, wann man in etlichen Jahren den Ueberschuß der Geburten zusammen rechnet, und zu den Lebenden schlägt, hernach aber die am Anfange der Rechnung lebend gewesen, abzieht. Das Brandterrein trinken, das Ausziehen der Kinder mit Kuhmilch, anstatt der Muttermilch, und das unmäßige Baden, das mit der Kälte schnell abwechselt, mögen die Ursachen des mindern Lebens bey den Einwohnern seyn. Die Spanische Schafzucht ist in keiner großen Aufnahme, da man zumahl sie nicht mit neu verschriebenen wieder fortsetzt. 5. Wißström von einer durchs electrisiren gegen der Kugel angezogenen Magnetnadel. 6. Eine ungewöhnliche grosse Hand, an einem Knaben (vermuthlich vom Winddarm).

#### Valencia.

Am 17ten October vorigen Jahrs, als der jetzt regierende König von Spanien zu Barcelona ans Land trat, wurde bey der Stadt Valencia aus dem Fluß

472 Göt. Anz. 54. St. den 5. May 1760.

Zuflüß Guadalaviar ein schwarzer Marmor heraus-  
gezogen, welcher folgende Inschrift hat :

SODALICIVM

VERNARVM

COLENTES ISID.

Zur Erläuterung derselben, hat Augustinus Sale-  
sius, S. Theol. Doctor, Sacerdos Valentinus, vrbis  
regniq. historiographus, herausgegeben: Disserta-  
tionem criticam de Valentino Sodalicio Vernarum co-  
lentium Isidem, 1760, in Octav, 48 Seiten. Er be-  
hauptet, daß man zur Zeit Kayser's Augusti in  
Spanien angefangen habe, diese egyptische Gottheit  
zu verehren, und daß also dieser Götzendienst mit  
den Römern nach Spanien gekommen sey. Er glaubet  
auch, daß zu Valencia ein Tempel der Isis ge-  
wesen sey. Die Wörter Sodaliciam und Verna er-  
läutert er umständlich. In der Inschrift ist der  
Buchstabe M im Wort SODALICIVM nur halb zu  
sehen.

#### Madrid.

Die hiesige Königl. vom heil. Ferdinand be-  
titelte Akademie der Mahler-, Bildhauer- und Bau-  
Kunst, hat neulich 20 Medaillen zu Preisen aus-  
gesetzt.

Die ebenfalls hieselbst befindliche Königl. me-  
dicinische Akademie, hat auch neulich einen Preis  
von 20 Unzen Silber demjenigen Arzt und Wund-  
arzt angeboten, welcher folgende Aufgaben am be-  
sten auflösen werde, nemlich: 1) ob es wirklich spe-  
cifique Arzneymittel gebe? worinn ihr natürlicher  
mechanismus bestehe? und wie sie wirkten? 2) In wel-  
chem Fall man das Trepaniren für das einzige und  
beste Mittel zu halten habe? Die Abhandlungen  
müssen vor dem 1 Dec. dieses Jahrs bey dem Secretär  
der Gesellschaft, D. Isidro Rodriguez, ein-  
laufen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 8. May 1760.

Göttingen.

**A**m 29 Mart. vertheidigte Hr. Georg Wilhelm Grein aus Casel, die von ihm selbst verfertigte Probeschrist de signorum graviditatis aëstimatione, und erhielt damit die höchste Würde in der Arzneywissenschaft. 112. Fogen. Er trägt seines Lehrers des Hrn. Leib-Medicus Röderers Lehren in dieser Materie mit seiner eigenen Ausführung und weitläuffigen Belesenheit be-reichert vor. Zuerst handelt er von der Unfruchtbarkeit des weiblichen Geschlechtes, bey welcher sich mehrere Classen unterscheiden lassen. Unheilbar ist dieses Uebel, wann die Structur der innern Geburts-glieder daselbe unterhält; als wann die Gebärmutter selbst, oder die Eyerstöcke mangeln, oder die Fallopischen Gänge zusammengewachsen sind, dergleichen Fall der H. V. bey dem Hrn L. M. Röderer gesehen. u. s. f. Ist das Uebel äußerlich, so kan öfters eine geschickte Hand des Wundarztes Hülfe leisten, als wann an den äußern Geburts-theilen, oder in der Mutterscheide ein Häutgen den Weeg verschließt. Auch können die Geburts-theile durch verschiedene Krankheiten so verändert werden, daß sie

Jii

der

der Empfängniß wiederzusehen. So sind die Fallopia-  
schen Gänge bisweilen verstopft, oder wasserfüch-  
tig. Doch wird die Wasserfucht der Eyerfäden oder  
der Gebärmutter noch öfters beobachtet; auch ver-  
härten sich dieselben oder die Gebärmutter selbst;  
diese sowohl, als die Scheide werden mit Geschwül-  
ren, Fleisch- und Krebs-Gewächsen verborben.  
Auch gehören hieher gewaltsame Zufälle, Verwun-  
dungen und Abfüßungen der Gebärmutter. An  
schwere Geburten und ungeschickte Hilfe muß man  
daher insgemein denken. Bey diesen Uebeln nimt  
man auch öfters nicht ohne glücklichen Erfola seine  
Zuflucht zu der Wundarzneykunst. Man kan ferner das  
ungeschickte Alter zu den Ursachen der Unfruchtbar-  
keit rechnen. Die monatliche Reinigung pflegt das  
zu der Erzeugung fähige Alter zu bestimmen. Bey  
dieser Gelegenheit handelt der Hr. V. von den vi-  
ginibus, oder den männlichen Weibspersonen, welche  
insgemein unfruchtbar sind. Die verhaltene oder alzu-  
häufige monatliche Reinigung und der aus der Ge-  
bärmutter rinnende weiße Fluß, halten insgemein  
die Fruchtbarkeit zurück. In dem 2ten Abschnitt  
handelt der Hr. V. von den Zeichen, aus welchen  
man die Empfängniß und Schwangerschaft erkennen  
kan. Dabey merket er an, daß die meisten Empfäng-  
nisen in dem Frühling geschehen, und wann die Ge-  
bärmutter von der gewöhnlichen Reinigung einige  
Tage entlebiget gewesen. In dem dritten Abschnitt  
erzehlet der Hr. V. kürzlich die Krankheiten, welche  
mit der Schwangerschaft einige Aehnlichkeit haben,  
und wie dieselben von dieser zu unterscheiden sind.  
Es ist ein seltener Fall, wann der Gebärmutter  
Mund mit einem Hautgen verschlossen ist und das  
monatliche Geblüte so zurückhält, daß die aufgetrie-  
bene Gebärmutter einen Schein der Schwangerschaft  
macht. Dieser Schein betrüget auch öfters, wann  
aus gewöhnlichen Ursachen die monatliche Reini-  
gung

gung zurückgehalten wird. Nicht weniger vorsichtig muß der Arzt seyn, wann er die Wäßer- und Wind- Suge von der Schwangerschaft unterscheiden will.

Leipzig.

In der Weidmannischen Handlung ist von der allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten der vierte Theil herausgekommen, 3 Alph. 1. B. in Grosqu. Dieser Band ist den vorhergehenden so ähnlich, daß wir unser vortheilhaftes Urtheil hier zu wiederholen, ver unnöthig halten und daher nur von dem merkwürdigsten Inhalt desselben einige Nachricht geben wollen. Er begreift nach des Verfassers Mittheilung zehn Bücher, vom ein und dreißigsten bis zum vierzigsten, und nach der Zeitrechnung fänget er vom J. 1520. an und endiget sich mit dem Tod des Statthalters Fr. Moriz, der im J. 1625. erfolgt: eine Periode, die an den denkwürdigsten Begebenheiten überaus fruchtbar ist. Unter diesen sind die wichtigsten, die Eroberungen der vereinigten Niederländer in Ost- und Westindien und damit verbundene Befestigung und Ausbreitung ihrer Handlung; der mit der Krone Spanien geschlossene zwölfsjährige Stillstand; die Religionsunruhen, durch die Anhänger des Arminius und die große Revolution durch die Gefangennehmung des Oldenbarneveldts, Hogerbeets und Grotii und des ersten Hinrichtung; doch sind noch mehrere Händel hier erzehlet, welche größtentheils als bekannt hier angesehen werden können. Alle diese Begebenheiten sind überaus umständlich und zwar, wie aus den Anzeigen der Quellen erhellet, großen Theils aus noch ungedruckten Urkunden und öffentlichen Gerichtsbüchern erzehlet, daß es nicht fehlen kan, viel neues und unbekanntes hier anzutreffen. Wir zweifeln sehr, ob man bisher den ganzen Zusammenhang des, auch in der Kirchen-



storie wichtigen, Verhaltens des Hr. Moriz gegen die Arminianer so eingesehen, als wir ihn aus diesen Nachrichten kennen lernen. Ueber die Unpartheilichkeit des V. haben wir uns mehr als einmal verwundert, da wir in solchen Fällen, wo es einem Bürger in der Historie seines Vaterlandes gewis schwer fällt, seine eigene Neigung gegen diese oder jene Partei, die vielleicht noch nicht völlig ausgestorben, gänzlich zu verbergen, nicht merken können, welchem Theil derselbe vorzüglich gewogen sey. Dadurch setzet er oftmals die Leser selbst in Ungewisheit, die nicht ganz unangenehm ist. Wir haben dieses an der Erzählung des oldenbarneveldischen Schicksaals erfahren, welches wir ehedem ganz anders beurtheilte; als wir es uns jetzt zu thun getrauen würden, ob wir gleich das Mitleiden mit einem sonst so verdienten Mann nicht geändert.

#### London.

Kinnerally hat A. 1758. gedrucket a journal from Calcutta in Bengal by sea to Bussorah (Balsora) from thence across the great desert to Aleppo, by Barthelmy Plinied mit mehreren allzulangen Titeln. Dieser kleine 289. S. starke Octav Band besteht aus verschiedenen Stücken. Das erste steht auf dem Titel, und ist von einem Officier geschrieben, dessen Nachrichten freylich gemeinnütziger sein würden, wann er von der Naturgeschichte einige Kenntniß besessen hätte. Jetzt ist's eine ziemlich trockne Beschreibung der Rückreise des Verfassers von Calcutta nach London, meist über Land, die A. 1749 und 1750. verrichtet worden ist. Das wichtigste ist allerdings, die eben auch trockene Reise von Balsora durch die Wüste nach Alep, die der V. auf einem Kameele mit einer Karavanne verrichtet hat. Das Südliche Persien hatte damals von den grossen Staats-Veränderungen in Persien wenig gelitten, und Balsora war in den Händen

den der Türken, ohne daß wir wissen, wie wir die nach dem V. Otter behauptete unabhängige Herrschaft des Achmeds und seines Sohnes über Bagdad und Balsora mit den hiesigen Nachrichten vergleichen können. Die Karavanne hatte einen ungerechten Befehlshaber, der dem Verfasser, und einem Franzosen, ein gutes Stück Geldes außs unbilligste abdrang; auch erhalten hier die Araber ein viel schlechteres Zeugniß als bey dem D'arvieux. Hr. V. ist sehr bemüht, seinen Landesleuten, die aus Indien, durch diesen Weg zurückkommen möchten, allerlei gute Regeln zur Sicherheit ihres Geldes zu geben; dann auſſer dem hat er in dieser 24tägigen Reise keine Anmerkungen gemacht, als die so ohne einiges Nachdenken in das Auge fallen: wie die Gesundheit der Luft, an welcher man ohne Gefahr unbedeckt schlafen kan: der Kameele Schritt, die nach dem Hrn. V. nicht über 30. Englische Meilen in einem Tage zurück legen: die Ehrlichkeit eines andern Karavanführers Namens Scyd Talub. Von Aleppo und Cypern hat er ähnliche Anmerkungen: und sagt uns z. E. man finde in Cypern dreyerley Vermillon ohne die geringste Anzeige, was dieses Carmin sein könne. In Frankreich beschäftigt er sich gleichfalls mit den Tagereisen, und Unkosten der Reise am meisten, und die Beschreibung von Paris ist aus den Etrennes mignones genommen. Im zweyten Stücke giebt Hr. Eliot gleichfalls einige Anleitung durch die kleinere Wüste von Balsora über Bagdad nach Alep zu reisen. Im dritten findet man etwas überaus kurzes und flüchtiges über einige Städte in Bengalen, und der Reise vom Ganges nach Tibet, nebst einer Landkarte, worauf die Mündungen des eben denannten grossen Stromes stehen. Das letzte Stück ist etwas reizenswürdiger und begreift des Hrn. Webb's Tagebuch von dem Schiffsbruche des Schiffes Dobbington auf einer

Klippe nahe an der Westlichen Küste von Afrika, den sechs monatlichen Aufenthalt der übergebliebenen auf der Klippe, die Art und Weise, wie sie sich mit Eiern und Fischen genährt haben, und endlich ihre Zurückkunft nach dem Strome Vagoo auf einem aus den Trümmern des Schiffes verfertigten Boote. Die Geschichte ist wahr und rührend.

Von dem Monthly Review sind uns die Theile XVIII. XIX. und XX. zu Händen gekommen, davon letzterer zur ersten Hälfte des 1759. Jahres gehört. Was wir schon einmahl von dieser Monatschrift gesagt, bleibt noch immer wahr. Derjenige, der die zur Gottesgelahrtheit gehörigen Artikel schreibt, ist ein offener Arianer oder gehört zu Claytons Secte. Er ist dabey gegen die Wertheidiger der Dreymigkeit, der Geugthung und Wiedergeburt ein wahrer Verfolger, so weit man nemlich mit spöttlichen Urtheilen, und zuweilen mit offenkundigen Schimpfworten verfolgen kan. Derjenige Ungenannte, von welchem die historischen Urtheile kommen, führt eine weit unparteyischere Feder, liebt sein Vaterland, die Freyheit und die milde Regierung desselben und urtheilt dabey auch von den Gegnern seiner Sache mild und bescheiden. Er entblößt des jacobinischen Smollers Schwärzung der Stuardischen Tyrannen, und führt insbesondre einen beständigen Krieg mit dem augenscheinlich zu weit gehenden Verfasser des bekannten Estimate. Der Arzt kennt die Anatomie, die Botanik und andre Theile seiner Wissenschaft überaus mächtig, und urtheilt dabey heftig, und mit ungleichem Maasse. Wir sehen ihn einen MacKenzie rühmen, und den jüngern Monroo verurtheilen. Dem vielschreibenden Hrn. Hill ist er besonders aufässig. Der Dichter und Schätzer der Werke über die schönen Wissenschaften ist scharf und nicht leicht

zu vergnügen, und dennoch finden wir bey ihm solche Zeichen der Unwissenheit, daß wir unsern Augen kaum glauben, wenn er ohne Bemerkung eines dabey zu ahnenden Fehlers *Caricature Caracatura* schreibt, und dieses so bekannte maltrische italiänische Wort von *Caractere Outré* herleitet. In den letztern Theilen findet man etwas öfter fremde, außer Engelland geschriebene Bücher angezeigt. Dennoch hat uns diese critische Monatsschrift mehr als einen Dienst gethan. Wir haben aus derselben den unter sehr vielen Nahmen sich verbergenden Hrn. Hill kennen gelernt; wir sind gewarnt worden, daß Hallers *medical and chirurgicil cases*, eigentlich Auszüge aus den Abhandlungen der Schwedischen Acad. der Wissenschaften sind, woron des Hrn. v. Haller Feder wenig Antheil haben kann und woraus man sieht, daß auch in London die Buchhandlerkünste gang und gebe sind.

#### Ups:l.

Den 29. May verteidigte unterm Hrn. Professor J. Petrusdalk Wallerius Hr. Magnus Örneberg eine Preßschrift unter dem Titel *Calor a sole*. Der Zweck ist auszumachen, woher eigentlich die Wärme auf unserm Erde entstehe. Sie besteht in einer alle Körper durchdringenden Materie und in der Bewegung derselben. Diese Materie ist vom Lichte ganz unterschieden: dieses ist bloß äußerlich, es entsteht gar oft ohne alle Wärme, es hat keine Schwere, es durchkreist im Augenblicke unermessene Räume, da die Materie der Wärme langsam die Körper durchdringt, eine Schwere zu haben scheint, und wiederum ohne Licht gar wohl Platz hat. Eben diese Materie muß in einer größern Entfernung von der Erde mangeln, und deswegen die Berge und die obre Luft kalter seyn. Die Wärme kommt auch nicht von der Sonne, da das Wasser ja unten länger offen bleibt,

bleibt, und nur oben, wo die lebhaftesten Sonnenstrahlen hinkommen, zuvort, auch die Wärme im Meere unter einer gewissen Tiefe, wie unter 150. Klaftern bis zur größten Tiefe die nemliche bleibt. Diese Materie scheint aus der Erde zu kommen, als aus welcher die Materie des Donners und Erdras sichbarlich aufsteigt. Also sind zwey Ursachen der Wärme, die Materie, die in der Luft und in der Erde vorhanden ist, und doch auch endlich das Sonnenlicht, das unter gewissen Umständen diese Materie in Bewegung bringt.

Dem 10. Junius disputirte Christoph Gadner unter dem Hrn. Samuel Aurivillius, de laeto motu intestinorum vermiculari. Diese Bewegung ist nicht ordentlich, daß sie oben bey dem Magen anfangen, und bis unten zum Mastdarm fortgehen sollte. Sie tritt öfters bey dem Magen herunter, dieweil sie an einer andern Stelle heraussteigt, sie bricht bey dem Ventile des dicken Darms ab, und fängt wieder bey dem Ursprung der drey Händer an. Diese letztere Bewegung allein bringt nach und nach den unbrauchbaren Ueberreß der Speisen bis zum Mastdarme. Wie dann Hr. A. in einer vor Liebe verhungerten Person, die in vielen Wochen keine Bemühung zum Ausleeren der Därme angewandt hatte, den ganzen dicken Darm bis an sein Ende angefüllt gefunden hat. Die Fehler dieser Bewegung betrachtet hiernächst Hr. A. und hat wahrgenommen, daß die zusammenziehende Kraft des Schlußmuskels am Mastdarme bey den Sterbenden öfters verlohren geht, und diese Oefnung sehr erweitert angetroffen wird, woraus er schließt, die Kraft der dem Willen unterworfenen Muskeln sey in diesen Fällen verlohren geblieben, dieweil die bloß der Natur gehorchenden Fasern der Därme ihre Kraft behalten.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 10. May 1760.

Göttingen.

**I**m Wandenboekischen Verlag ist des Hrn. Prof. Michaelis compendium theologiae dogmaticae herausgekommen. 56. und 375. Octavseiten. Die Vorlesungen, welche der Hr. Pr. einer zweifachen Gattung von Zuhörern, (indem diese bald der Theologie; bald der Rechtsgelehrsamkeit ihren Fleiß widmeten) über die Glaubenslehre gehalten, haben die nächste Gelegenheit zur Ausfertigung dieses Lehrbuchs gegeben, welches sich nicht so wohl nach seinem eigentlichen Inhalt; als der Einrichtung und Art des Vortrags von den übrigen merklich unterscheidet. Eine weitläufige Vorrede macht den Anfang, in welcher sonderlich von den verschiedenen, in Abhandlung der Dogmatik gewöhnlichen, Lehrarten gehandelt wird. Sie werden in fünf Gattungen abgetheilet, nemlich in die biblische, welche sich ganz allein an Wörter und Redensarten, die in der Bibel; oder deren Uebersetzungen stehen, binden wil, die scholastische, die symbolische, die philosophische und die gemeine. Der Unterschied, der hier in Erwägung gezogen wird, liegt bloß in den Rabuten, mit denen man

§ f f

die

die Begriffe bezeichnet, und den Ausdrücken ganzer Sätze. Was eine jede von diesen theologischen Sprachen vor Vortheile und vor Unbequemlichkeiten habe, wird hier mit aller gehörigen Unparteilichkeit untersucht. Die letztern finden sich am häufigsten und noch dazu mit der größten Gefahr verknüpft, in der so genannten Bibelsprache, welches hier nicht allein durch Gründe; sondern auch durch sagliche Beispiele gezeigt wird, da aus der Dogmatik und Moral die gefährlichsten Irrtümer mit Beibehaltung viellicher Redensarten vorgetragen werden. Man sieht daraus, wie nützlich und nothwendig es sey, durch andere Wörter den Begriff zu bestimmen, welcher mit den biblischen verknüpft ist, und wie erheblich der Gebrauch einiger unbiblischen Wörter, als Dreieinigkeit, Gnugethuung, Sakrament sey, welche von einigen so hart angegriffen werden. Die gewöhnliche theologische Sprache, welche wir größtentheils der alten Metaphysik zu danken haben, ist heutzutage unentbehrlich, wird aber durch die Veränderungen der philosophischen Sprachen immer dunkler und braucht daher sehr viel Erklärungen, welches alles auch von der symbolischen gilt. Die neuere philosophische Sprache hat weniger Nutzen und mehr Unbequemlichkeit und da die neueren niemals zu der allgemeinen Herrschaft gelangen werden, welche von den ältern Schullehrern erreicht worden, so ist es keinem Theologen zu rathen, Schriften in einer Sprache abzufassen, die nach einem Menschenalter kein Mensch mehr verstehen wird. Aus diesen Ursachen ziehet der Hr. V. diejenige Art vor, da man seine Begriffe mit denen, im gemeinen Leben gewöhnlichsten und einem jeden bekanntesten, Wörtern und Ausdrücken bezeichnet und die philosophischen Kunstwörter alsdenn zu Hilfe nimmt, wenn die erstern eine zu schwankende Bedeutung haben. Und dieses ist auch die

die Art des Vortrags, in welcher er das Lehrbuch selbst abgefaßt. In der Ordnung sind manche sonst gewöhnliche besondere Artikel in einen Abschnitt zusammengezogen worden, und daher bestehet das ganze Lehrbuch nur aus fünfzehn Hauptstücken. Was in einigen Lehrbüchern aus der natürlichen Theologie angebracht wird, ist hier nur alsdenn berührt, wenn der H. V. entweder gewöhnliche Beweise zu verbessern; oder was neues zu sagen gefunden. In den Grundartikeln entfernt er sich nicht von dem Lehrbegriff unserer Kirche, ob es gleich nicht fehlen wird, daß in manchen Stücken verschiedene Theologen anders denken dürften. Durch die Exegetischen kürzeren und weitläufigeren Anmerkungen werden zwar viele gewöhnliche Beweise geschwächer; noch weit mehrere aber bekräftiget. Ueberhaupt ist eine Materie weitläufiger; als die andere ausgeführt worden. Es wird der Erwartung unserer Leser gemäß seyn, wenn wir einige Beispiele von den eignen Lehrsätzen und Anmerkungen des H. Vr. hier anführen. S. 15. wird das innere Zeugniß des h. Geistes von der Göttlichkeit der heiligen Schrift (nicht aber von dem Gnadenstand) geleugnet und Job. VII, 17. 1. Job. V, 6. anders erklärt. S. 18. wird der Beweis von dem kanonischen Ansehen beyder Testamente verbessert, und S. 32. die Eingebung der Worte durch einen neuen aus Gal. III, 16. unterfüget. S. 61. wird die Eifersucht Gottes als eine besondere Eigenschaft bemerkt. Die Allgegenwart Gottes der Substanz nach S. 69. wird in Ungezogenheit gelassen. Die ganze Abhandlung von der Dreieinigkeit bekommt aus der Exegese einige neue, und einige geschärfte Beweise, und bey der Lehre vom heiligen Geist werden die Wundergaben des Apostolischen Zeitalters auf zwölf gerechnet und erl. ret. Ueber das, was der Hr. V. von den Wundern in der moralischen Welt sagt, hätten wir eine nähere

Kff 2

Erklä:



Erklärung gewünscht. Denn diejenigen, welche die Bekehrung der Menschen vor übernatürlich das ist, vor ein Wunder halten, (welches auch der H. P. nicht leugnet) werden dadurch noch nicht genöthiget, eine Unwiderseßlichkeit der Gnade anzunehmen; daß es auch an eigentlichen Gnadenreichthümern nicht fehlet, scheint dem Recensenten Pauli Beispiel zu erweisen. Die Sünde wider den heiligen Geist ist nach S. 150. nur von denen begangen worden, welche die selbst geschehene Wunder vor Teufelswerke ausgegeben. Die Ehre der Lehre von der Gnußthum Christi gegen die vermeinten Einwürfe der Vernunft wird durch eine neue Ansicht der richtigen Beweise gerettet, und die neueren Verderbungen der wahren Ursach des Todes Christi sehr gründlich entbloßt. Die Frage, ob Christus die Höllenstrafen ausgestanden, scheint S. 177. anders beantwortet zu werden; als es gewöhnlich ist; doch glauben wir, daß in der Hauptsache der H. P. von unsern Theologen nicht abgehe. Eben das müssen wir auch von der Lehre vom Stand der Erniedrigung sagen. Denn da er die Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die Menschennatur S. 155. zugiebt und gewiß nicht leugnen wird, daß die Ausübung der Leiden bey dem Gebrauch derselben unmöglich, so wird S. 181. das Stillschweigen von der Enthaltung dieses Gebrauchs nicht so anzunehmen seyn, als wenn dem H. P. diese Lehre der Concordienformel mißfalle, welcher er sonst, wie wir wol wissen, beypflicht. Die bald darauf folgende Abhandlung von der Höllenfahrt Christi ist auch merkwürdig, bey welcher dem H. P. die wahre Ursach, warum die Theologen diese zum Erhöhungsstand rechnen, nemlich die Ordnung, in welcher Petrus selbige der Lebendigmachung nachsetzt, entfallen zu seyn scheint, hingegen gewinnt die Lehre von dem thätigen Gehorsam durch die Anmerkungen von der Versuchung Christi sehr viel.

Die

Die Vorstellung von der gerechtmachenden Kraft des Glaubens S. 202. ist neu und richtig, und hat in uns den Wunsch erregt, daß der Hr. V. von den Bündnissen Gottes eine eigne Abhandlung eingebracht hätte. Von der Lehre von dem göttlichen Geiz, gedenken wir hier nichts, weil des Hrn. V. Grundsätze davon aus andern Schriften bekannt sind. In dem Artikel von den Sakramenten ist der Hr. V. besonders reich an neuen Anmerkungen. Dahin rechnen wir sonderlich, was von der Proselytentaufe und ihrem sehr hohen Alter S. 281. und S. 300. von der Wiedergeburt gesagt worden, in deren Erklärung diejenige Gnadenwirkung, welcher unsere Theologen sonst diesen Namen beilegen, mit der Rechtfertigung zugleich verbunden wird. Ob der philosophische Lehrtatz von der Unveränderlichkeit der Wesen der Dinge jemahls der römischen Lehre von der Brodverwandlung entgegengesetzt worden, wissen wir nicht: wenigstens haben die Papisten, zu einem andern philosophischen; aber irrigen Satz von dem Daseyn der Accidentien ohne Substanz lieber ihre Zuflucht genommen, welcher durch die hier gemachte Erinnerung wieder den erstern noch mehr entkräftet wird; als es sonst a priori geschieht. S. 359 findet sich noch eine Anmerkung von dem zukünftigen Zustand der Seelen nach dem Tod aus philosophischen Erkenntnisgründen. Uns ist noch der Zweifel beygefallen, daß diejenigen, welche aus dem Wasser gezogen werden, nicht wahrhaftig gestorben gewesen: mithin noch keine Absonderung der Seele vom Leibe geschehen, welche bey der Frage selbst vorausgesetzt werden muß.

#### London.

Der erste Theil des fünfzigsten Bandes der Philosophical Transactions enthält die Arbeiten des 1757. Jahrs, und ist bey David und Rymer's in Quart auf 479. Seiten noch H. 1758. abgedruckt worden. Da dieser Band 58. Abhandlungen in sich faßt, so

würde es vermuthlich langweilig seyn, eine jede besonders anzuzeigen, und wir werden bey denjenigen uns einzig aufhalten, von denen wir glauben, daß sie von allgemeinem Geschmacke seyn mögen. Ein Künstler, der mit gemahltem Papier sich beschäftigte, und einen Versuch vornehmen wolte, die Farben beständiger zu machen, lösete in einem Glase etwas Grünspan, und in einem andern Geschirr etwas falsches Gold, beydes in Scheidwasser auf; er besüß sich dabey möglichst, sich vor dem Dunste zu verwahren, rührte aber beyde Materien mit etwas Eisen um, dennoch fühlte er bald ein Brennen, und eine Geschwulst in beyden Händen, in beyden Beinen, und in der Stelle des Magens, wobey er sich über einen Ekel und kupferichten Geschmack beklagte, der brennende Schmerz fuhr im ganzen Leibe herum, und er blieb etliche Tage gefährlich krank. Ein Geistlicher Rahmens Willer giebt einige Nachricht vom Carlsbade. Bey der Quelle selbst legt sich ein Malabasterpat (wie es Hr. W. nennt) an, und wird einem gesetzten Talpiss ähnlich, aus welchem man Fische, und andre kleine Hausrabtsstücke verfertigt. Hr. Robertson hat getrachtet durchs eintauchen und abwiegen des gleichgroßen Raumes Wasser das Gewicht lebendiger Menschen näher zu bestimmen. Ob wohl ihm nun die Erfahrungen nicht gänzlich gerathen sind, so hat er doch gefunden, daß das Wasser eben so schwer, und auch noch schwerer ist, als der menschliche Körper, welches er dann noch mit dem Beispiele eines Knaben bekräftet, der des Schwimmens ganz unfundig im Wasser sich bloß auf den Rücken gelegt, und lange ausgehalten hat (und vermuthlich gehören die Beispiele der Personen hieher, die nach einem langen Aufenthalt im Wasser, als ertrunken angesehen und doch wieder zu sich selbst gebracht werden. Zu Liffaben ist einem Mann der dünnere Darm (Ileum) mit einem Messer zweymahl durchschnitten, beyde wur-

den

den aber mit der Kürschnersnaht (uninterrupted suture) zusammengebracht, und die Ende der Fäden aus dem Leibe hangend gelassen: der Mann ist glücklich geheilt worden. Hr. Veyffonel hat auf der Insel Guadalupe eine ziemliche Anzahl wahrer den Mosaischen Beschreibungen ähnlicher, Ausfüßigen gesehen, und auf höhern Befehl ihre Krankheit untersucht. Sie fängt bey einigen Flecken an, dauert mehrere Jahre, wird ansteckend, macht die Ende der Hände und Füße abzufallen, ist unheilbar, hat sich von den Guineischen Mohren auch auf die Europäer ausgebreitet, und ist in einigen Geschlechtern erblich geworden. Hr. Fitzgerald hat in den bekannten Kessel der Feuerpumpe den Luftstrom des Hrn. Hales angebracht, und dadurch die Geschwindigkeit des Ausdünstens um einen sechsten Theil beschleunigt, die Kräfte der Maschine aber, wie er glaubt, nach eben dem Verhältnisse vermehrt. Hr. Trembley macht einen Unterschied zwischen den Ueberzügen der Polypen und den Röhren der Insekten, den Waben der Bienen und dergl. bloßen Wohnungen kleiner Thiere. Die Corallen sind eher die Knochen des Thieres. Aus einer Höle, die nahe am mittelländischen Meere liegt, und in welcher man Admische Lampen gefunden hat, schließt Hr. Donati, daß dieses Meer nicht geschwind abnimmt, und daß er dennoch die Spuren von Meereseicheln (Pholades) in den Felsen gefunden hat, so muß ehemals diese Höle unter dem Wasser gestanden haben, und folglich: das mittelländische Meer wieder des Hrn. von Buffon Meinung, überaus alt seyn, da es in einem paar tausend Jahre fast nicht sichtbar abgenommen hat. Hr. Vultney hat eine Botanische Geschichte der Belladonna, doch ohne eigene Wahrnehmungen zusammen getragen. Er zieht Willers Zeichnung als sein andern vor, und berührt Munting's Unglück, dem diese Pflanze seine Tochter umgebracht hat.

Hr. Celfet hat die Zurfgruben (dann so nennt er sie) in Berkshire beschrieben. In diesem Lande wächst der Zorf nicht wieder an, und man findet im Zorfe, wie an vielen andern Orten, eine Menge Häume. Hr. Walter beschreibt den überaus stark mit Eisen geschwängerten Brunnen zu Moffet. Er färbt mit den Galläpfeln dunkel blau und bald darauf schwarz, und behält diese Kraft zu färbem überaus lang, bis auf etliche Tage, wann er schon an der bloßen Luft gelassen worden ist. Aus diesem Zeichen, und aus dem starken Geschmacke, urtheilt Hr. W. dieses sey eine der stärksten Eisenquellen. Er hat keinen Glauben an den flüchtigen Geist, und die Säure rechnet er zum Blaun, da sie zumahl selbst in dem abresortenen Wasser kräftig übrig bleibt. Hr. Lewis führt mit seinen Versuchen über die Platina fort. Nach denenselben ist dieses neue Metall nicht so schwer als Gold, und das aus demselben, und aus Gold gemachte vermischte Metall, ist in eben dem Verhältnisse leichter, so wie mehr Platina dazu genommen worden ist. Man kann es vom Golde auf verschiedene Weise trennen, da das Gold allein von den ätherischen Geistern eingezogen, und vom grünen Vitriol niedergeschlagen wird. Hr. Swinton erklärt eine Parthische Münze, die auf einer Seite auf Griechisch, und auf der andern in den Palmyrenischen Buchstaben den Titel eines Königes der Könige hat. Wir hätten nicht geglaubt, daß schon im zweyten Jahrhunderte Adischah, der Titel des Parthischen Königes gewesen wäre: Hr. S. rechnet diese Münze wegen eines übrig gebliebenen M. und noch mehr wegen der Palmyrenischen Aufschrift dem Monastés zu. Hr. Ellis beschreibt eine Art hohlen, und kantichten rothen Koralle, der aus Ostindien kömmt. Vom berühmten Walpole berichtet Hr. Whytt, daß er nach dem neunjährigen Gebrauche der Seife und des Kalchwassers ohne einige Stein Beschweß

schwebungen lange gelebt; auch am Harnen keinen Fehler verspürt habe. Doch finden wir in eben den Nachrichten, daß dieser Minister sich dennoch des Fahrens auf dem Pflaster enthalten müssen, auch zuweilen Blut geharnet habe. Nach dem Tode fand man in der Blase drey kleine Steine, und einige andre in der Gallblase, die erstern hält Hr. Abhytt, wegen ihrer geringen Grösse, für einen Beweis, daß der Gebrauch der Seiffe ihr Wachsthum gebindert habe, und die wenigen Schmerzen, für ein Zeugniß, daß diese Arzneyen, auch wann sie den Stein nicht ganz wegnehmen, dennoch die Empfindung merklich verhindern. Ein Schwotzischer Prediger Rahmens Simfon, der im Begriff war sich wegen des Steinens, schneiden zu lassen, wurde durch den langen Gebrauch der Seiffe, zu zwey Korben, und hernach zu einem Korbe des Tages so wohl geheilt, daß er nach seinem in einem hohen Alter erfolgten Tode gar keinen Stein in der Blase hatte. Hr. Da Costa liefert die Zeichnungen verschiedener wenig bekannter und in Schiefer eingedruckter Gemäthe. Er erhärtet durch verschiedene Gründe die Wirklichkeit einer allgemeinen Sündflut, und auch durch die zerbrochenen Trümmer, oder Unterbrechungen der Erzadern. Hr. Darwin macht über die Herleitung des Aufstiegs der Dünste aus einer electrischen, den Wassertheilchen beygebrachten Kraft, verschiedene Annahmen. Er bleibt bey der bloßen Ausdähnung der Körper, wenn sie in einen so grossen Umfang anwachsen, daß sie minder Materie in demselben besitzen, als die Luft, und diese Ausdähnung schreibt er der Luft zu. Er führt einen Versuch an, nach welchem die electrische Materie den Dunst eher schwerer als leichter macht. Er merket wieder den Hrn. Sales an, daß die electrische Natur eines Körpers öfters sehr dauerhaft ist, und sich nicht so sehr geschwind verlieret, auch die sogenannten einander ent-

Stk 5 gegen

gegen strebenden electricischen Zustände der Körper nur in mehrern und mindern bestehen. Man findet hier auch sowohl des Hrn. Walters Anmerkungen über die Polypen als des Hrn. Ellis Antworten. Der letztere wendet also wieder seinen Gegner ein, er habe etliche mahl bloße Kräuter für Korallengewächse angesehen, er nehme die Polypenköpfe an dem Korallengeschlechte für einzelne und besondere Thiere, da sie doch bloß die verschiedene Köpfe des nehmlichen die Höle des Stammes und der Aeste anfüllenden Thieres seyn: Er, Hr. B. werde in den Blasen, wo er keine Polypen finden wollen, ein in die innere Höle des Stammes durchborendes Loch antreffen, und was er für nackte Polypen gehalten, seyn wirklich bekleidete Thiere. Hr. Garden hat in Carolina nicht nur den Harn, und die Milch, von dem Saft der Spanischen Feigen [*Opuntia*] recht werden gesehen, sondern gar vom Indigo der die Feuchtheiten blau gefärbet wahrgenommen. Lord Cavenish beschreibt verschiedene gekrümmte, und mit zwey Blasen, auch mit zwey breiten Theilen versehene, halb mit Quecksilber, und halb mit Weingeist angefüllte Thermometer. Von den Ungarischen schon A. 1701. geborenen, und nach 19. Jahren verstorbenen Schwestern findet man hier eine etwas verspätete Nachricht. Pope hat von denselben einen lächerlichen Gebrauch gemacht, der aber durch die Anatomie widerlegt wird. Sie waren dem Ansehen nach nur unten am Rücken zusammen gewachsen, hatten aber in der That nur eine Scheide und nur einen Mastdarm, wohl aber zwey Harnröhren. Im Verstande und Willen waren sie völlig unterschieden; starben aber, da ihre Herzen mit einander durch eine eigene Schlagader vereinigt waren, fast zu gleicher Zeit. Hr. Alenide hat hier die Schrift eingerückt, die ihm vom Hrn. Monroo zwey Angriffe zugezogen hat. Er widerlegt in der That mit des Hrn. von Haller

Grün-

Gründen die Boerhaviſchen kleinern Gefäße, und hernach die durchſichtigen Schlagadern; die doch hin und wieder ſichtbar ſind. Er hält die knöchernen Waſſergefäße für bloße, aus kleinen einfließenden Höhren entſtandene zurückführende Adern. Die Hr. Mountaine und Dobſon berichten die Frucht ihrer Bemühung in verſchiedenen der Länge nach unterſchiedenen Stellen, die Abweichungen der Maagnetnadel in eine Ordnung zu bringen. Dieſe Bemühungen ſind umſonſt geweſen, und die Veränderungen der Abweichung laſſen ſich in keine Regel bringen. Herr Parſons hat eine ungeheure Balggeſchwulſt am Kopfe abzeichnen laſſen. Herr Forſker macht aus den Tabellen einiger Dörfer nicht unwichtige Einwürfe wieder des Hrn. Brakenridge Berechnung der Einwohner in Großbritannien. Gar gegründet iſt er, wenn er die Städte für dergleichen Rechnungen in ſo weit für untüchtig hält, weil in den Städten ein beſtändiger Zufluß fremder Intémſinge iſt. Man muß aber bey den Dörfern ſich eben ſowohl erinnern, daß in denſelben eine beſtändige Ebbe herrſcht, daß keine Fremde ſich in den Dörfern niederlaſſen; hingegen aber viele Dienſboten, Soldaten und Handwerkſleute aus den Dörfern weggeben, und niemahls in dieſelben zurück kommen. Aus dieſer Betrachtung iſt vielleicht die Anzahl der Sterbenden zu klein berechnet, wenn man ſie auf  $\frac{1}{5}$  der Lebenden ſetzt, und wenn man ſie gegen die Geburten faſt wie 1. zu 2. vergleicht. Die Haupteinwendung aber des Hrn. F. beſteht in den Hütten, oder geringen, und bekümmen in Großbritannien mit keiner Auflage beſchweren und nicht in die Bücher gebrachten Häuſern. Dieſer Hütten Verhältniß gegen die Häuſer hat Hr. Brakenridge zu klein gemacht, und Hr. F. ſetzt es auf die Hälfte der Häuſer. Aus dieſer einzigen Veränderung ſteigt die Anzahl der Einwohner in Engelland allein über 7000,000. Er be-

wei-



weist auch aus den Tabellen von drey Pfarren, daß die Anzahl der Einwohner seit 1614. merklich, und mehr als ums doppelte, sich vermehrt hat. Hieraus zieht er einen Grund wieder das Aufnehmen der Fremden. Die Colonien, fährt er fort, thun keinen Schaden, denn ein Europäer in einer Colonie beschäftigt drey Menschen im Vaterlande. Hierauf antwortet Herr Brakenridge; er tabelt am Hrn. F. daß er sich auf wenige Pfarren gründe: er vermindert die Anzahl der Hütten, und das Verhältniß der Geburten zu den Tödtten; wozu er aber sich des Exempels von London bedient, wohin gar viele Fremde zum Sterben, und gar wenige zum Gebären kommen. Hr. Warner macht über einen unbekannt gebliebenen Schlagader-Bruch wichtige Anmerkungen, und insbesondere bringt er auf die Verwundlung des ausgetretenen Blutes in ein sächtes Wesen. Es ist ihm selbst begegnet, einen unerkannten Bruch von dieser Art zu öffnen (und wir erinnern uns, einen Wundarzt mit Mühe von eben einer solchen Oefnung verbindet zu haben). Hr. Grindall hat in einem nach einem Fieber aus innerlichen Ursachen entstandenen kalten Brande den Gebrauch der Fiebertinde nützlich befunden, wie Hr. Brydne die electrischen Schläge in einer Lähmung. Hr. Parsons hat verschiedene, mehrentheils Indianisch: Früchte in der Insel Shepey versteinert angetroffen, und Hr. Simpson die von der anziehenden Kraft der Sonne und des Mondes entstehende stündliche Veränderung der Lage der Mittellinie unsrer Erdfugel berechnet. Hr. Huxham hat die Hige im Julius 1757. außerordentlich gefunden, da sie einmahl auf 88. Fahr. Grade gestiegen ist. In London kam sie nicht so hoch, und nur auf 85. In der That ist 88. 89. und 90. schon eine eben nicht leicht zu ertragende Hige, die aber doch in Helvetien nicht gar selten ist. Hr. Ellis und Miller streuen über den Japanischen Fir-

Hirnisbaum, wo denn die leicht mögliche Varietät und die Unmöglichkeit, die Pflanze fleisch zu besitzen, das Urtheil schwer macht.

#### St. Petersburg.

Wir haben das neulich hier fertig gewordene dritte und vierte Stück des vierten Bandes von des Herrn Prof. Müllers Sammlung russischer Geschichte, erhalten: jenes ist 6. und dieses 7 Bogen stark. Jenes enthält eine Nachricht von dem Goldlande in der Bucharey, von denen deshalb unternommenen Reisen, und von Erbauung der am Fluße Irtysh gelegenen Festungen Omekata, Schelejenkata, Jamyschewskata, Semipalatnata und Ust-Kamenogorskata. Es ist ein merkwürdiger, aber noch wenig bekannter Umstand in der Geschichte Peter des Großen, daß er einen Heerzug von Kriegsvölkern nach der Bucharey gesandt hat, um Goldland, welcher in verschiedenen dortigen Stämmen gefunden wird, aufzusuchen. Es ist zwar dieser Versuch nicht gelungen, er hat aber doch anderweitigen Nutzen gehabt, indem bey dieser Gelegenheit am Fluß Irtysh Festungen angelegt worden, welche den Ruß eines mit den Calmücken streitigen Landes entscheiden, in welchem man nachher reiche Silber- und Kupferbergwerke entdeckt hat, aus welchen in den kaiserlichen Schatz ansehnliche Einkünfte fließen. Die Festungen setzen die schon vorher von den Rußen bewohnte Gegenden für feindlichen Anfällen und Streifereien in Sicherheit. Man hat auch eine größere Kenntniß von Ländern erhalten, die künftig dem russischen Reich sehr nützlich seyn können. Hätte Peter der Große seine Absichten mit der Bucharey ganz erreicht, so wäre es nicht schwer gewesen, mit Indien einen unmittelbaren Handel zu errichten: denn daß zwischen Indien und der Bucharey ein beständiger Handel seyn müsse, beweisen die bucharifischen Caravanen, welche jährlich in den russischen Gränzstäd-

ten,

ten, insonderheit zu Orenburg und Astrachan angekommen. Von einigen Begebenheiten, welche Herr Prof. Müller hier erzählt, hat er Urschriften im Archiv zu Tobolsk gefunden, und sich auf seiner 1734 aufwärts am Irtysh angestellten Reise bemühet, solche durch eigene Erkundigung zu bewähren und zu erläutern, so daß man Ursach hat, seiner Erzählung völligen Glauben bezuzumessen. Den Vorschlag zu dieser Unternehmung hat 1714 der damalige Statthalter von Sibirien, Fürst Matfei Petrowitsch Sagarin gethan, und wahrscheinlich gemacht, daß man sich der Gegenden, wo der Goldsand gefunden werde, bemächtigen könne. Er schickte zugleich eine Probe von dem Goldsande mit, welche er in Tobolsk gekauft hatte, und welche dem damals zu St. Petersburg gegenwärtigen Abgesandten des Chans von Chiva gezeigt wurde, der auch versicherte, daß unterschiedene Flüsse im Lande Chiva und in der Bucharey dergleichen föhreten, insonderheit der Fluß Amu-Daria (vor Alters Oros). Hr. M. rechtfertiget den Fürsten gegen die ihm nachmals aufgebürdeten Beschuldigungen, als wenn er alles erdichtet, und gefährliche Absichten gehabt habe. Er theilet auch einige Nachricht von der kleinen Bucharey mit, und bemerket, daß die goldreichen Flüsse aus dem Gebirge Mus-tag kommen. Die meisten Flüsse in der großen Bucharey föhren auch Goldsand, und die Landschaft Karia hat das meiste, wie denn die ordentlichen Steuern derselben mit Goldsande an die Calmäcken entrichtet werden. Die Absichten Peters des Großen, giengen sowohl auf den Irtysh, das Land der Calmäcken und die kleine Bucharey, als auf den Amu-Daria, dessen angegebenen ehemaligen Einfluß in die caspische See er auch untersuchen ließ. Die Reise aufwärts am Amu-Daria, wurde dem Ischerkassischen Fürsten Alexander Beckersvitsch aufgetragen, welcher 1715 die erste, und 1717 die zwey-

te Reise dahin anstellte, auf der letzten aber, da er zu unvorsichtig war, (welches seine Schwermüchigkeit über den auf dieser Reise erfahrenen Todt seiner zärtlichgeliebten Gemalin verursacht zu haben scheint,) nebst seinen Leuten von dem treulosen Chan von Chiva erschlagen wurde. Zur Reise am Fluß Irtysch hinauf, wurde der Obristleutnant Iwan Bucholz befehliget, welcher von Tobolsk 2932 Man mitnahm, und 1715 die weite Reise antrat, welche bis an den See Jamysch, vom Monat Julius bis zum 1 Octob. dauerte. In diesem See sind häufige Salzquellen, und das Salz schießet von selbst zu Kristallen an und salt zu Boden. Die Menge des weissen Salzes ist so groß, daß ganz Sibirien überflüssig damit versorget werden könnte. Bucholz legte die Festung Jamyschewa an, wurde aber von einem calmückischen Kriegsheer angegriffen, und mußte endlich die Festung schleifen und sich zurückziehen. Auf dem Rückzuge legte er am Fluße Om die Festung Omskata an. 1717 wurde der Obristleutnant Stupin zu einem neuen Zuge ausgeschiedet, welcher die Festung Jamyschewa wiederherstellte; und in eben diesem Jahr ließ der Fürst Sagarin zwischen Jamyschewa und Omskata die Festung Schelefenskata anlegen. Theils Stupin, theils sein Nachfolger, der Generalmajor Picharew, haben nachher die übrigen eben in der Aufschrift genannten Festungen am Irtysch angelegt; die Hüfen aber haben am obern Irtysch keinen festen Fuß setzen können, weil die Calmüken sich ihnen zu stark widersetzen haben.

Das vierte Stück begreift eine Nachricht von den sogenannten ajuckischen Calmüken, und bestehet in der deutschen Uebersetzung eines 1744 zu Stockholm in schwedischer Sprache gedruckten Berichts von den ajuckischen Calmüken, oder von dieses Volks Ursprung, wie sie unter der Russen Gehorsam gekommen, von ihren Göttern, Got-

resdiens und Priestern, wie sie in 4 Klüßen oder Völkerschaften unterschieden werden, von ihrer Staatswissenschaft und Weltweisheit, desgleichen von ihrer Lebensart und Sitten, sowohl bey Hochzeiten als Begräbnissen. Der Verfasser dieses Berichts ist ein Officier, Namens Joh. Christ. Schnitscher, gewesen, welcher 1715 einer chinesischen Gesandtschaft dahin gefolget ist. Ein schwedischer Officier hat eine Abschrift davon bekommen, und solche dem Buchhändler Salvius gegeben, welcher von dem Hauptman Kenat, der 17 Jahre lang unter den Calmüken gelebet, Anmerkungen dazu erhalten hat, die unter den Text gesetzt worden. Die deutsche Uebersetzung hat Hr. Christ. Frid. Wölkner, jetziger Translator der Stadt Riga, verfertigt; Hr. Prof. Müller aber hat seine eigenen Anmerkungen beygefüget, welche vieles zur Verbesserung und Ergänzung der Schrift beitragen. Er merket gleich anfänglich an, daß die von dem Chan Ujusa benannte Calmüken, insgemein die wolgaischen Calmüken genennet würden, weil sie sich in der Gegend dieses Flusses aufzuhalten pflegen, und daß man sie noch besser nach ihrem Geschlechtsnamen, Törgöt oder Torgout, die Torgouten oder die Törgotischen Calmüken nennen könne. Er erinnert auch, daß der calmükenische Name unter ihnen selbst nicht gewöhnlich, sondern von den Tataren aufgebracht worden sey, denn sie wissen von keinen andern Namen, als von den Namen der 4 Hauptstämme, in welche sich ihr Volk getheilet, und welche sind, Oelöt, Törgöt, Choschor und Hürät. Der zweyte und vierte sind der russischen Krone unterthan. Hr. M. hat dieser Schnitscherischen Nachricht noch eine kurze Beschreibung von der Lebensart der wolgaischen Calmüken beygefüget, welche einen gelehrten Alex. der sie 1731 auf der Reise nach Astrachan kennen gelernt, zum Urheber hat.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 12. May 1760.

Göttingen.

Der Anschlag des Hrn. Leib-Medicus Höderers, zu des Hrn. Georg Wilhelm Stein Probe-  
schrift, Nr. 75. handelt de arcubus tendineis mus-  
culorum originibus. Nach den bekannten und ge-  
wöhnlichen Beschreibungen der Muskeln, welche zu  
den Knochen gehören, entstehen dieselben nur aus  
den Knochen, dem Knorpel oder der Weinhaut. Es  
hat aber der Hr. V. gefunden, daß einiger Muskeln  
Ursprung sich nach solchen Stellen der Knochen zie-  
het, wo diese schon mit einem andern Muskel bedek-  
ket sind. Aus dem unten liegenden Muskel kan des  
obern Ursprung nicht hergeleitet werden, daher fin-  
det sich eine Sehne oder Band, welches gleich einem  
Gewölbe den unten liegenden Muskel bedeckt, und  
neben ihm an dem Knochen befestiget ist. Ziehet sich  
der obere Muskel zusammen, so wird der Bogen ge-  
spannet, und der untenliegende bleibt von allem  
Druck befreuet. Doch nähiget ein solcher Bogen,  
wie die festen Scheiden der Muskeln, des unten lie-  
genden Aufschwellen. Der Hr. V. beschreibt als-  
dann einige der Muskeln, an welchen sich solche Bo-  
gen finden; als zuerst den, welcher den Daumen ge-  
gen

gen die Hand ziehet, (*adductor pollicis manus*); Er dehnet den Umfang dieses Muskels weiter aus, als sonst zu geschehen pfleget, und rechnet alles dazu, was an dem innern Gelenkknochen (*os scapulae*) zusammenstiehet, da er dem kleinen Biegemuskel (*flexor brevis pollicis manus*), welchen er auch beschreibet, nur die Fasern laßt, welche an den äußern Knochen befestiget werden. Der Bogen bedeckt den dritten zwischen den Knochen liegenden Muskel (*interosseus*). Der kleine Biege-Muskel selbst läßt sich in den obern und untern theilen, zwischen welchen des langen Biege-Muskels Sehne hervorläuft. Der H. B. beschreibet ferner das breite Band, welches zwischen dem Arm und der Hand die langen Sehnen der Biege-Muskeln bedeckt (*ligamentum carpi*), und rechnet es in der Absicht zu den Bogen, als verschiebene Muskeln daraus entstehen, wie z. B. die kleinen Muskeln des Daumens, welche denselben abwenden, biegen und den übrigen Fingern entgegen setzen (*abductor, flexor, opponens*); ferner den kleinen Biegemuskel des kleinsten Fingers. Besonders wird die Richtung der Fasern sorgfältig untersucht. Zuletzt werden des Zwerchfells Bogen über die Lendenmuskeln (*Ploas, quadratus lumborum*) beschrieben, und durch eine neue Abbildung des Zwerchfells selbst erläutert: die Lage der Abbildung ist so genommen, daß alle Theile, so viel es möglich ist, in ihrer natürlichen Verhältnisse erscheinen. In dem beygefügten Umriß sind die Buchstaben der Erklärung gestochen.

#### Stockholm.

Im dritten Vierteljahre 1758. war der Ritter und Kancelleyrath von Etterman Präses der Academie. Hr. Wargentin fieng eine Abhandlung von der Geographischen Länge an, oder von der Art und Weise auszufinden, wie weit man nach Osten oder Westen

Von einem bekannten Juncete entfernt seye. Bey den fast täglichen Verfinckungen der Jupiterstrabanten ist die Unbeweglichkeit der Seehöhe schwer zu erhalten. Eine unbeweglich richtige Seuhre mit einer eben dem leichten Wahrnehmung der Mittagszeit wäre sehr leicht, indem aus dem Unterschiede, der zwischen dem Mittage der Uhr, und dem Mittage der Sonne, sich zeigen würde, aar bequem der Unterschied an der Länge zwischen dem jetzigen Orte des Schiffes, und demjenigen, an welchem die Uhr gestellt worden, sich abnehmen ließe. Aber auch hier fehlerts der Kunst an gnugsam richtig laufenden Seehren. Die magnetische Abweichung wird nach der neuesten Versicherung ihrer Ungewissheit, wohl nicht mehr zu nennen seyn. 2. Hr. Schilger von einigen Zähnen, andern Knochen und Haaren, die im Gefröße einer reinen, und nur vor wenigen Monaten zuerst gereinigten Jungfer gefunden worden sind, nachdem sie sich überhoben und verlegt hatte. Man konte keine Befruchtung der jungen Person vermuthen, weil sie die Zeichen einer unbestekten Zucht an sich hatte, weil ihre Mutter unverändert war, weil die Zähne, Haare und Knochen älter waren, als die erste Reinigung. Hr. S. glaubt also, es seyn hier zwey Eyer ineinander gestekt, und der Mutter dieser Jungfer auf einmahl losgegangen, davon das eine zur selben Jungfer geworden sey, das andre aber in ihrem Leibe sich in so weit entwickelt habe, daß einige Zähne und Haare aus demselben gebildet worden. 3. Einige integrierte Differentialien durch Hrn. Mallet. 4. Des Hrn. Reichsraht Palastkierna Anlage vortheilhaftigerer Kohlen Meiler, sammt der Berechnung des Vorthells, den man gewinnt, wenn die Hölzer liegen, und verliert, wenn man sie aufrichtet. 5. Hr. Roland Martin von einem bey einem alten Herrn vermerkten Wiederstande, der die Sonde abgehalten in die Blase zu kommen, und zu einem tödtlichen Verhalten des Harnes



die Ursache abgegeben hat. Die Blase war gesund, aber ihre Mündung, wo die große Drüse liegt, mit einer verhärteten Geschwulst umgeben. Hr. W. macht hierbey über die Kräfte, die den Harn austreiben, verschiedene Anmerkungen, und vertheidigt, wieder den Hrn. von Haller, des Hrn. Nicholls Meinung, daß die zugespitzten Muskel wirklich die Blase durch den Nabel, wie über eine Rolle, empor heben und ihre Bänder schlapp machen. 6. Ferners Wettergeschichte zu Upsal, fürs Jahr 1756. Die minste Höhe des Thermometers war 16. 2. unter dem Frierpunkte, und die größte 29. 5. über demselben. Im letzten Viertelsahre 1758. war der Voratz bey dem Bergrabte Detlef Hoyte. 7. Hr. Wargentin setzte seine Nachricht, von den Bemühungen, die Länge der Lerrer auf der See auszufinden, wiederum fort. Er gedenket mit Ruhm des Uhrmachers Harrisons, der durch eine neue, bloß von Federn getriebene Uhr, dem Begehren der Nation theils schon genug gethan hat, theils ferner genug zu thun hoffet. Wie denn zwey Mitglieder der Königl. Gesellschaft für wahrscheinlich ansehen, daß Hr. H. den Zweck erhalten werde, weswegen er denn auch indessen 2000 Pf. von dem aufgesetzten Preise erhalten hat. Doch ist noch ein leichteres Mittel in den Wahrnehmungen des Mondes. Man hat die anscheinliche Unordnung dieses Irsternes so genau umschänkt, daß wenig mehr an einer vollkommenen Gleichförmigkeit fehlt. Es ist auch gewiß, daß diese Unordnung bloß anscheinlich ist, da nach 19. Jahren und 12. Tagen gerade die nemlichen Erscheinungen und Umstände wiederkommen. Hieraus entsteht nun die Bequemlichkeit, daß man durch eine Wahrnehmung, und noch besser durch drey, verschiedene zugleich auf einem Schiffe gemachte Wahrnehmungen der Höhe eines dienlichen Sternes, der Höhe des nicht weit vom Horizonte stehenden Mondes, und seiner Entfernung vom

vom Sterne, die Länge des Ortes ziemlich genau bestimmen kan. 2. Hr. Witke von andern Körpern, die weder glasicht noch Porcellainartig sind, und mit welchen man den bekannten Leidenfchen Schlag geben kan. Diese Abhandlung ist umständlich, und für unsern Zweck etwas zu ausführlich. Hr. W. hat gefunden, daß man mit Schwefelstaube, mit einer Schwefeltafel, mit Siegelack, Blei und Wachs, mit Papier Del und Luft, den Kleistfchen Schlag auf gewisse Weise bewerkstelligen kan. 3. Des Hrn. Antons von Swab Erfahrung von den Stoffen, die zu Glas werden, sich aber durch die Säure auflösen, und zu einer Gallert machen lassen. Leim, Kalk und Borax, Kalk mit Borax allein, ein gewisser Gährstein aus Adelfors, und mehrere andre Vermischungen geben ein Glas, das mit der Mineralsäure zur Gallert wird. Der Kalk ist die Hauptursache an diesem Fehler des Glases, und die Kieselsteine sind das Hülfsmittel dagegen. 4. Rothof von der Art und Weise, das Heufutter zu verlängern. Man brauche hierzu allerlei sonst wenig taugliche Gewächse, Heide, Flocken-Gras, Empetrum, Heidelbeeren, Porst, Rohre und dergleichen. 5. Anton Martin vom Verhalten des Thermometers in einer großen Höhe, wie uns Spigbergen, unterm 78. und 79½ Grade. Diese Wahrnehmungen sind ganz neu und Tag für Tag fortgesetzt. Wie kalt diese Gegenden seyn, sieht man aus den Wahrnehmungen des 10. 12. 16. 19. 29. May, und des 1. 2. 13. Junius, da der Thermometer um Mittag unter dem Frierpunkte, und den 19. May völlige 12. schwedische Grade unter demselben gestanden ist. Im Julius, stieg doch die Wärme ziemlich, so daß das Quecksilber über dem Frierpunkte, auch des Nachts, und unter dem 78 bis 74. Grade, stehen blieb, und doch war über dem 70. Grade die größte Mittagswärme nur 8. und zwar den 29. Junius unter dem 80. Grade. Es regnete auch inner dem Arctic-

schen Zirkel nicht ein einziges mahl. Den 1. Julii war unter dem achtzigsten Grade eine Art von Frühling, indem die Blätter, ohne Blumen, bey den wenigen Gewächsen hervorsprosseten, die diese Kälte ertragen können. Hiermit wird der XIX. Band geschlossen, und ist 315. S. ohne die Register stark.

#### Zweybrücken.

Der Herr Bibliothecarius und Professor Georg Christian Crollius hat Historisch-rechtliche Gedanken von dem Ursprung des Pfälzischen Münzregals (4te 28. Seiten) herausgegeben, und damit zugleich zu einem feyerlichen Examen auf dem dasigen Gymnasio eingeladen. Ueber den Ursprung des Münzregals derer Herzoge haben sich bis jetzt noch nicht die Publicisten vergleichen können. Eine Menge Urkunden belehren uns, daß geistliche und weltliche Fürsten von denen Kaysern mit diesem Regali begnadiget worden; allein von denen eigentlichen Herzogen ist bis jetzt keine dergleichen Urkunde aufzufinden gewesen, man wolte denn Italien zu Hülfe nehmen, wo H. Grimwald von Venevent von K. Carl dem Grossen das Privilegium über die Münzgerechtigkeit erhalten hat. Gleichwohl ist es nach des Herrn Prof. Meinung sehr wahrscheinlich, daß, wie überhaupt ihre Herzogliche Gewalt, unter denen Carolingern, allein von der Kayserlichen Gnade abhängig gewesen, also auch das Münzregal ihnen nicht anders, als aus Kayserlicher Gnade, zugekommen sey. Es ist aber auch ferner wahrscheinlich, daß sie keines besondern Privilegii dazu von nöthen gehabt, weil die Aufsicht und Verwaltung der Münze einen Theil ihres Amts ausgemachet, und auch nach dem Abgang des Carolingischen Hauses, da die Herzogthümer erblich geworden, noch fernerhin auszumachen nicht aufgehört hat. Die Münzen von H. Arnulf in Bayern und von dem Billungischen H. Bernhard in Sach-

sen

fen sind bekannt; und daß der Fränkische H. Conrad, R. Conradi Salici Urahn, die Münzgerechtigkeit müße gehabt haben, brauchet keines weitem Beweises, wenn man sich zurük erinnert, daß er A. 946. seine Münze zu Speyer (monetam, quae tota suae fuscubuit proprietati) an den dasigen Bischof Heginbald verschenket habe. Auch H. Heinrich der Löwe begnadigte die Stadt Lüneb. A. 1157. mit der Münze und dem Zoll. Allein, wie der Hr. Prof. gar wohl einsehet, so läset sich von denen Herzogen nicht auf die Pfalzgraven am Rhein schließen, inmassen die Meinung Zelnert unerweislich ist, als hätten sie bald nach der Zeit, da das Carolingische Haus in Deutschland erloschen, die Herzogliche Gewalt in ihren Ländern ausüben angefangen. Denn nicht einmahl das ihnen zukommende Pfalzgravenamt kan von einem so hohen Alter ausgegeben werden; die Herzogliche Gerichtsbarkeit aber nebst denen Rheinischen Ländern, worauf dieselbe eigentlich gehöret, sind erst nach Ausgange des Salischen Kaiserlichen Hauses durch Conrad H. Friedrichs des Einäugigen aus Schwaben und Franken Sohn, mit der Pfalzgrafschaft also verbunden worden, daß man die Pfalzgraven von der Zeit an als wahre Herzoge von Franken ansehen kan. Dahero sie denn auch, weil das Münzregal mit unter dem Lehen des Herzogthums obgedachtermaßen begriffen gewesen, nummehr keines besondern Kayserlichen Privilegii zu dessen Ausübung von nöthen gehabt, und von der Zeit an daselbe, gleichwie mehrere andere hohe Vorrechte, z. E. das Erzamt, als wahre Nachfolger derer Herzoge von Franken, ausgeübet haben. Daß sich immittelst das Münzregal allein und ursprünglich auf Kayserliche Begnadigungen aller Orten gründet, läset sich nach des Hrn. Prof. Meinung mit keinem weitem Verfall behaupten, weil auch Graven und Dynasten die Münzgerechtigkeit iure allodii sollen ausgeübet haben; wie dieses hier mit dem Beyspiel derer Herrn von Hapsoltstein bewiesen wird, welche

erst

erst M. 1396 von R. Wenzeslao ein Münzprivilegium erhalten, gleichwohl aber, wie aus denen Annal. Colmar. ap. Vritis S. R. G. p. 26. zu ersehen, schon M. 1291. gemünzt haben: so daß dieses Privilegium ihnen zu nichts anders gedienet zu haben scheint, als daß nunmehr ihre Münze zu einer Reichsmünze worden ist. Noch ein anderes Beispiel geben die Herrn von Lützelstein ab, welche Zoll und Geleit als ein eigen freies Erbe besaßen, bis sie M. 1382. daselbe nebst ihrer Dynastie eben diesem R. Wenzel zu Lehen aufgetragen und als ein solches wiederum von ihm empfangen haben. Auch auf der Herrschaft Chaspeyere und Eugnon im Luxemburgischen, wovon sich die Fürsten von Löwenstein souveraine Prinzen nennen, hat das Recht goldene und silberne Münzen zu schlagen, das Regale der Bergwerke 2c. gebastet. Da nun die Ältern Pfalzgraven neben der Comitua palatii Aquisgranensis ansehnliche Allodia besaßen, so ist wahrscheinlich, daß sie auch in Ansehung derselben das Münzregale ausgeübt haben; wenigstens läßt sich dieses daraus schließen, weil die Pöhlische Fürstin Richiza, des Pfalzgraven Egonis und der Sächsischen Markbildis Tochter, dem Kloster Braunweiler bey Schenkung eines Theils ihres Allodii zugleich nach der noch vorhandenen Urkunde die Münze ausdrücklich mit geschenkt hat. Es läßt sich also, wie der Hr. Prof. glaubet, das Pfälzische Münzregal aus mehr als einer Quelle ganz sicher herleiten, und man hat nicht Ursache zu fingiren, daß das Kayf. Privilegium, worauf sich daselbe anfänglich gegründet habe, durch die Länge der Zeit verlohren gegangen sey, inmaßen dergleichen niemahlen vorhanden gewesen. Wir haben diese kleine Schrift mit Vergnügen gelesen. Der Hr. Prof. hat darinnen seine historische Gelehrsamkeit und gute Bekanntschaft mit denen besten Schriftstellern mittler und neuer Zeiten, die wir bereits aus andern seinen gelehrten Schriften kennen, von neuem zu Tage gelegt.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
58. Stück.

Den 15. May 1760.

Frankfurt und Leipzig.

**D**er Herr Geheimte Legations-Rath Friedrich Carl von Moser hat den fünften Band seiner diplomatischen und historischen Belustigungen herausgegeben, welcher in 8vo 432. Seiten ausmacht. Da wir von der Einrichtung dieser mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Sammlung bey Gelegenheit der ersten Theile in unsern Blättern hinlängliche Nachricht gegeben haben, so begnügen wir uns dermahlen nur diejenige Stücke, welche dieser gegenwärtige Theil in sich begreift, nachtrags zu machen; weil solches schon zu einem hinlänglichen Beweis dienet, daß er an Ausbarkeit denen vorhergehenden nichts nachgebe. (1.) *Spicilegium epistolarum Hugonis Grotii, quas ultimo Legationis Sueciae in Gallia anno ad Johannem Oxenstiernam, Reginae Regique Suecici Senatorem ex extra ordinem Legatum scripsit. ex meritis autographis.* Diese Briefe, deren an der Anzahl 27. sind, stehen nicht in der großen Sammlung derer Briefe des unssterblichen Grotius, welche zu Amsterdam im Jahr 1687. gedruckt worden, und haben

M m

al

also allerdings verdient als eine besondere Nachlese zu derselben bekannt gemacht zu werde. Grotius erscheint darinnen nicht so wohl als ein Gelehrter, sondern als ein Staatsmann, indem er den Schwedischen Reichs-Canzler Oxenstierna von allerhand wichtigen Begebenheiten seiner Zeit benachrichtiget; auch zuweilen über den Lauf der Sachen ihm seine Gedanken eröffnet. Man wird sie daher bey der Geschichte des abgelebten Jahrhunderts an mehr als einem Ort mit Nutzen zu Rathe ziehen können. (II.) Historischer Bericht von der auf den Römischen Königs Wahltag R. Carls V. abgeschickten Französischen Gesandtschaft. Dieser in Französischer Sprache geschriebene Aufsatz ist aus einem Miel des Herrn Robert de la Marek, Seigneur de Heurange et de Sedan, Maréchal de France, welches den Titel führet: Histoire des choses memorables advenues au Regne des Rois Louis XII. et Francois I. en France, Italie, Allemagne et Pais-bas generaux. Man findet verschiedene Anekdoten darinnen, die die großen Unkosten und vielen Bemühungen betreffen, die R. Franciscus I. in Frankreich durch Abschiebung einer großen Gesandtschaft an die Churfürsten währendem Interregno nach dem Tode R. Maximilian I. sich gegeben, um den erledigten Kayserlichen Thron zu bestiegen. Der Verfasser gesteht auch aufrichtig, daß es diesem Monarchen nicht gleichgültig gewesen, daß ihm R. Carl in Spanien in der Wahl vorgezogen worden. Man siehet auch hier, daß der König in England, der ebenfalls um die Kayser Krone sich beworben, gar keinen Anhang gefunden, dahingegen die Churfürsten zu Eöln und Trier gut Französisch gesinnt gewesen, und der Herzog von Lotharingen ebenfalls für R. Franciscum gearbeitet, dieser Monarch aber es hauptsächlich darinnen verfehen habe, daß er weder die von den Schwäbischen Bundesgenos-

sen

sen auf den Beinen habende Armee, welche den Herzog Ulrich von Würtemberg von Land und Leuten verjagt, noch den mächtigen Edelmann Franz von Sickingen auf seine Seite gezogen. (III.) Rede von denen Verdiensten des Joh. Winter von Guldenbrunn um die Stadt und Grafschaft Hanau während dem 30jährigen Krieg, 1751. zu Hanau von dessen Uhr:Uhr:Enkel, Philipp Ludwig Köpfel gehalten. Hier wird die Lebensgeschichte eines Mannes beschrieben, der sich sowohl in Kriegs- als Civil-Bedienungen Ehre erworben, und Thur:Mayn und Pfalz sowohl als denen Gräflich Hanau und Jfenburgischen Häusern gute Dienste geleistet hat, A. 1668. aber in einem Alter von 73. Jahren als Thur-Pfälzisch und Gräflich Hanauischer Reichspfanschaftlicher Amtmann zu Gelnhausen verstorben ist. Eines der vornehmsten und wichtigsten Verdienste dieses Mannes ist wohl die glückliche Eroberung der Stadt Hanau, dadurch er das Project des Schwedischen General-Majors von Ransay vereitelt hat, welcher sich zu der Zeit, als er die Commendantenstelle in der Stadt Hanau vermalte, und A. 1626. durch Hülfe derer Hefen die Kayserliche die unternommene Belagerung aufzuheben genöthiget hatte, der ganzen Grafschaft Hanau gerne erbeigenthümlich bemächtiget hätte; wie dann auch durch ihn die Ausöhnung des Grauens mit dem Kayser zu Stand gebracht worden. (IV.) Der Hannoversischen Geschichtsbeschreibung zweytes und drittes Buch. Da wir in Ansehung dieser Geschichte bereits unsere Gedanken bey Recension des vorübergehenden Theils geäußert haben, so beziehen wir uns beliebter Kürze halber auf dieselbe; und wünschen übrigen überhaupte dieser beliebten Sammlung noch eine lange Fortsetzung.



## Rom.

Barbissellini Erben haben noch im J. 1758. drucken lassen: *De antiquo canonum codice ecclesie Hispanæ historica exercitatio*, duas in partes diuisa, quarum altera S. Ildoro Hispalensi codex verperam tributus refellitur, altera antiquus ipse codex ostenditur. - - Dominicus Lopezius de Barrera, chartophylacii Hispanæ legationis in Vrbe præfectus et R. C. Advoc. 17. und 153. Seiten in Grosqu. Diese kleine Schrift ist von einem sehr wichtigen Inhalt vor die Geschichte des Kirchenrechts und voll von gelehrten Anmerkungen; die aber den Zusammenhang der eigenen Materie so oft unterbrechen, daß es Mühe kostet, den wahren Sinn des B. zu erreichen. So viel wir davon zu begreifen glauben, ist die nächste Absicht, den Cenni zu widerlegen, und etwas besseres; als er, von der ältesten Sammlung der Kirchengesetze, zu sagen. Cenni ist ein bekannter Schriftsteller, der in der spanischen Kirchenhistorie mit mehrerer Critik gearbeitet: als vielleicht den Spaniern angenehm ist; dabey aber auch oft zu verwegem ist und daher unfehllich in seinen Neuerungen zu weit gegangen. Ob aber dieser Vorwurf ihm auch bey der hier abgehandelten Frage mit Recht gemacht sey, kan von uns ohne eine weitläufige Untersuchung nicht beurtheilet werden. Er hat seine Gedanken dahin geäußert, daß eine gewisse Sammlung der Kirchengesetze, welche Aguirre Tom. III, conc. Hisp. geliefert, dem Ildoro von Sevilien zuzuschreiben sey, und bey der Gelegenheit den spanischen Bischöffen manches zur Last gelegt, welches, unserer Einsicht nach, aus der Kirchenhistorie und der älteren Kirchenverfassung größtentheils erweislich; aber nur mit dem System des römischen Stuhls nicht bestehen kan. Hingegen unser B. ist nicht allein bemühet, ein höheres Alter der Samlung

lung zu beweisen; sondern auch seine älteren Landesleute aller ehemals genossenen Freiheit in Kirchenfachen ganz zu berauben und sie als eben so gehorsame Söhne des römischen Habsies vorzustellen, wie es die jezigen sind. Nachdem er nun Genni mit vielen rednerisch vorgetragenen Gründen wiederleget, so suchet er die älteste spanische Sammlung herzustellen. Hier geben wir ihm nun Recht, daß die spanische Kirche frühzeitig zu ihrem eigenen Gebrauch eine eigene Sammlung gehabt (ein klarer Beweis der obgedachten Freiheit) allein ob diese noch übrig sey? und ob man durch Nachmaßen solche Alterthümer wieder aus ihren Gräbern erwecken könne? ist eine ganz andere Frage. Indessen scheint es, daß der H. V. die bekannten capitula Martini Bracarenfis (ein Werk, das Gratianus wohl gebraucht) davor ansehe und auch aus dieser Ursache solche hier wieder verbeßert abdrucken lassen.

#### London.

Bev Whiston und White ist auch noch 1758. in groß Quart auf 99. S. ansehnlich abgedruckt: a treatise of Madnes by William Battie Physician to St. Lukes hospital. Dieses Hospital ist eine neue milde Anstalt, zur Verwahrung und Heilung tollgemordener Leute; dessen Aufsicht dem Hrn. B. anvertraut ist: er hat mit diesem Werke den angehenden Aerzten, die man eben in diesem Hospitale zur Heilung dieser fürchterlichen Uebel anzuführen neuerlich befohlen hat, einen deutlichen Begriff von denselben geben wollen, auch ist dieses Werk mehr theils eine theoretische Untersuchung der Ursachen. Madnes (welches wir nicht gar wohl durch Tollheit übersezen können), ist ein unnatürlicher Zustand der Empfindung (Sensation). Die Empfindung hat einzig ihren Sitz in den Nerven, dann

Mum 3 nach

nach den neuern Erfahrungen ist in den Häuten des Gehirns keine Empfindung, wie Hr. B. versichert. Er widerlegt hierauf nochmahls die sogenannten Nerven Geister, und setzt die Natur der Empfindung einzig in einem vom Nervenmarke erlittenen Druck. Er hält keine Empfindung für gleichgültig, und glaubt, eine jede habe entweder ein Vergnügen, oder einen Schmerz mit sich verbunden. Die allzu starke Empfindung nennt er anxiety, und zeigt ihren grossen Nutzen zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens. Der andre Fehler der Empfindung ist, wann sie zu schwach ist, und heisst die Unempfindlichkeit. Ein Nerve wird alzu empfindlich, wann seine Decken entweder gar weggenommen, oder zu schwach sind, und das führende Mark wieder den äusserlichen Druck nicht genugsam beschützen: so wie hinwiederum die Unempfindlichkeit aus der alzugrossen Dicke oder Festigkeit dieser Decken entsteht. Die verdorbene Empfindung (Madnes) hat entweder ihren Sitz im Nervenmarke selber, und diese heisst Hr. B. ursprünglich, oder eine äussere Ursache macht, daß der Druck der sinnlichen Vorwürfe nicht die rechte Empfindung im Mark bewirkt. Diese heisst Hr. B. consequential Madnes. Sie entsteht aus einem äussern Drucke der Hirnschale, einer Entzündung der Hirnhäute, einem heftigen Sonnenstrahle, einer Anhäufung eines Gewässers im Gehirne, oder einem andern unnatürlichen Drucke des Marks. Die Zuckungen tragen auch viel hierzu bey, und hieher rechnet Hr. B. die Freude, den Zorn, und andre Leidenschaften. Er sucht die Zeichen der ursprünglichen Madnes, die er für ganz unheilbar hält, obwohl sie dabey dem Leben im geringsten nichts schadet: und kömmt denn zur Heilung der consequential Madnes oder der Thorheit aus einer äusserlichen Ursache. Er hofft viel

viel von der Lebensart, und setzt zum voraus, daß man die damit befaßten von den übrigen entfernen, und folglich alle die äußern Ursachen zurückrufende Verbindungen abbrechen solle. Er will den Druck des Gehirns lieber mit gelind abführenden Mitteln vermindern, und die Säfte mit Röhungen, nassem Dünsten, und dem Dufte warm abgezogener Thierhäute ableiten. Die Rückungen zu mindern, hält er den Salpeter fürs kräftigste Mittel. In der allzugroßen Empfindung (anxiety) traut er dem Mohnsafte am meisten zu, und wie er die Unempfindlichkeit fast für unheilbar ansieht, so tröstet er den unvermögenden Arzt mit der Betrachtung, daß dergleichen Leute eine Art einer negativen Glückseligkeit besitzen.

Welchem Hospital ist das alte berühmte Tollhaus zu London: bey diesem steht D. Johann Monroo als Arzt. Einige Ausdrücke in des Hrn. Battie Schrift mögen ihm misfallen haben, und ihm vorgekommen seyn, als wann dieser gelehrte Arzt alle bisher in Uebung gewesene Mittel wieder die Thorheit zu sehr verachtete und zumahl des Hrn. Monroos Vater verkleinerte, der vor ihm eben dieses Hospital bedienet hat. Dieses mag die Ursache seyn, warum Hr. M. Remarks on D. Batties treatise on Madnes in Octav auf 60. S. noch A. 1758. herausgegeben und diesen Mißhpler in der nemlichen Kunst ziemlich hart widerlegt hat. Hr. M. greift fast alle Sätze seines Gegners an, und leugnet ihm gleich anfangs ab, daß eine verirrte Einbildung, eine beständige Begleiterin der Thorheit sey. Es giebt eine Art der Thorheit, sagt er, die aus dem allzu häufigen Gebrauche des Weins entsteht, und in welcher eine allgemeine Heftigkeit in allen Thaten des Lebens erfolgt, die zur wahren Thorheit wird, ohne daß die damit befaßte Men-

schen den geringsten Fehler am Eindrucke der äussern Dinge, oder an der Einbildung leiden, (und wir gestehn, daß uns eben zwey Beyspiele von dieser Art vor Augen sind, und wir diese Art von vernünftig Tollen, wegen der von ihnen öfters vorgenommenen Mordthaten für die allerschlimmste von allen ansehen). Hr. M. findet das Wort Anxiety sehr übel angewandt, und mit der Tollheit ohne Ursach vermengt; auch sonst viele Stellen seines Gegners sehr dunkel und unverständlich. Bey der Tur beklagt er sich über einige Reden, die Hr. D. als seinem Vater verkleinerlich ansieht, und glaubt hierbey Hr. D. haben ganz und gar nichts eigenes, am wenigsten billigt er den Gebrauch der Furcht, oder überhaupt einer der herrschenden entgegengesetzten Leidenschaft, den nützlichen Gebrauch der Brechmittel verteidigt er, und bringt ein Beyspiel an, in welchem dieselben wieder eine langdaurende Schwermuth, überaus oft mit einer heilsamen Wirkung wiederholt worden sind. Er hat auch von seinem Vorfahren (und Vater) vernommen, daß ein kaltes Fieber, so auf eine langwierige Tollheit gefolget, und durch seine gehörigen Mittel geheilt worden war, die Tollheit selbst mit sich weggenommen hat. Er beschwert sich auch über des Hrn. D. Beschreibung und gängliche Vorübergehung aller Zufälle (Symptomatum).

#### Feuchtwang.

Hr. D. Georg Ludwig Deder, der eine Menge sonderlich von Exegetischen und Polemischen Schriften herausgegeben, ist den 24 April als Dechant in Feuchtwang im Anspachischen in einem Alter von 64 Jahren verschieden, und hat noch eine ziemliche Anzahl von allerhand Schriften ungedruckt hinterlassen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 17. May 1760.

Göttingen.

**I**m Verlag der Wittve Wandenboeck ist diese Ostermesse folgendes Werk in Druck erschienen: Auserlesene Rechts-Fälle aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit in Deductionen, rechtlichen Bedenken, Relationen und Urtheilen theils in der Göttingischen Juristen-Facultät, theils in einem Namen ausgearbeitet von Johann Stephan Pütter in Föl. 276. Seiten, außer Titel, Vorrede und vorgelegtem Inhalte, so 2 Bogen, und drey genealogischen Stammtafeln von der Albeingraflichen, Niedeselschen und Gemmingischen Familie, so 3 Bogen betragen, zusammen drey Alphabet fünf Bogen. Diese Sammlung enthält I-IV. vier zuvor einzeln gedruckte Deductionen in der am Reichshofrath anhängigen noch unentschiedenen gräflich Wurmbbrandischen Verlassenschafts-Sache, welche in den Jahren 1752. 1753. 1756. abgefaßt, und in eben diesen Jahrgängen in diesen Blättern ihrem Inhalte nach bereits angezeigt worden. V. VI. sind zwei Deductionen von 1746. und 1747., die das berühmte Fideicommiss von Caspar Lerch von Dürmsheim, und eine darüber am Cammergerichte anhängige Rechts-Sache betreffen, wovon nur die erste

N. n

vorhin

vorhin schon gedruckt gewesen. VII. VIII. sind zwey rechtliche Bedenken der hiesigen und Heidelbergschen Juristen-Facultät von 1757. und 1758. über den merkwürdigen Rheingräflich Obaunischen Successions-Fall vom Jahr 1756., deren Inhalt in diesen Anzeigen 1759 S. 602. bereits unständlich angeführt worden. Diesen folgen IX.-XV. noch sieben theils in hiesiger Juristen-Facultät, theils in eigenem Namen abgefaßte rechtliche Bedenken, welche fürstliche und adeliche Successions-Fälle betreffen, und hier das erste mal im Druck erscheinen. Die XVI. XVII. folgende Deductionen, die Gerichtbarkeit der höchsten Reichsgerichte in evangelischen Kirchen- und Schul-Sachen betreffend, sind schon 1755. gedruckt, auch in selbigem Jahrgange in diesen Blättern angezeigt worden. Eben dieses ist auch mit dem XVIII. folgenden Facultäts-Bedenken für die unmittelbare Reichs-Ritterschaft, die Befreyung deren Canzleyen von der Reichsstädtischen Gerichtbarkeit betreffend, geschehen. S. diese Anzeigen 1759. S. 761. Hernach folgen noch XIX. XX. zwey bisher ungedruckte Deductionen von 1746., welche einen am Hochfürstlich Hessischen Sammt-Hofgerichte zu Marburg seit mehr als anderthalb hundert Jahren anhängigen merkwürdigen Rechtsfall der Gemeinde Schwedda gegen die Herrn von Keudel betreffen; sodann endlich XXI.-XXIV. vier Rechtsprüche hiesiger Facultät mit beygefügten Zweifels- und Entscheidungs-Gründen, auch vorgesetzten kurzen Relationen. Der Herr Verfasser hat bey diesem Werke vorzüglich die Absicht gehabt, bey seinen academischen Anleitungen zur juristischen Praxi der studierenden Jugend Beispiele von solchen Rechtsbänden, die sowohl ihres Inhalts als der äußerlichen Form wegen die Aufmerksamkeit mit Augen unterhalten, in die Hände zu spielen, um durch Beurtheilungen, Nachahmungen, oder genauere Ausarbeitungen des darinn enthaltenen Stoffes brauchbare Proben zur Vorbereitung zur künftigen ernstlichen

den Praxi zu machen. Er hat hierzu aus einem Vorrathe von mehr als hundert ähnlichen Arbeiten nur solche gewählt, deren Inhalt ihm vor andern merkwürdig erschienen. Es ist daher zu vermuten, daß auch andern Lesern diese Sammlung nicht unangenehm seyn wird, zumahl da solche Werke, die wirkliche Rechts-Fälle enthalten, nie unnütz sind, seit geraumer Zeit aber weniger dergleichen, so ganz vollständige Ausführungen enthalten, herausgekommen, und von den ältern inzwischen nach und nach immer eiliche aus der Mode kommen. Der Herr Verfasser hat einem jeden Stücke eine genaue Bergliederung des allgemeinen und besondern Inhaltes (thematata generalia und argumenta specialia) vorgesetzt. Und er verspricht, wenn Zeit und Umstände ratben sollten, diese Arbeit weiter fortzusetzen, beyrn Beschluß eines vollständigen Bandes durch ein alphabetisches Register über die darinn enthaltenen Rechtsfälle das Werk zu einem allgemeinem Gebrauche noch bequemer zu machen.

Orford.

Jackson hat für den Verfasser, Wilhelm Borlase, Hauptpastor zu Ludgvan in Cornwall, noch A. 1758. abgedruckt The natural history of Cornwall, the air, Climate, Waters, Stones, Semimetals, Metals, Tin, Iron, Copper . . Gold found in Cornwall, Vegetables, rare birds, Fishes, Shells. Dieses ansehnliche Werk macht einen sehr sauber gedruckten kleinen Folioband von 326. Seiten aus, wobey 29. feine Platten und unter denselben verschiedene auf ihrer Besitzer Unkosten gestochene Edelfolge sich befinden. Ein etwas unständlicher Auszug dieses ziemlich kostbaren Werks wird nicht unangenehm seyn; da es, zumahl in Engelland, vielen Beyfall, und eine zahlreiche Reihe von Unterschriften und vorkiehenden Gönnern gefunden hat. Die Luft ist in diesem südlichen Theile von Engelland feucht, und weder im Sommer sehr warm, noch im Winter sehr kalt. In diesem letztern ist der Thermometer selten unter 39. und 40. Grade



gesunken, doch ist die Seelust den Pflanzen und zumahl einigen Arten Obst nicht zuträglich; sonst aber die Wärme und Kälte nicht so unbeständig als in London. Die Provinz hat einen Ueberfluß an sogenannten Sauerbrunnen, worunter der zu Solurian mit dem Violensyrup zuerst, wie der zu Spa, roth und hernach grün wird; mit den Galläpfeln aber eine dauerhafte Purpurfarbe verursacht. Hr. B. glaubt, es gebe einige Wasser, in welchen der Bodensatz etwas Sinn in sich halte. Die Erden, Steine und Erzte sind der Hauptvorwurf der Arbeit unsers Verfassers. Unter den Arten der ersten findet man in Cornwall eine weisse, talkichte, gar nicht zum Glaswerden geneigte Porcellan-Erde, und verschiedene Seiffen-Erden, woben Hr. B. sich über den Hrn. Hill in etwas aufhält, der die Arten der Erde so genau bey den Alten zu bestimmen gesucht hat, ungeachtet dieselben nur sehr flüchtige Zeichen des Unterscheides hinterlassen haben. So wie Hr. B. überhaupt gar oft dem allgemeinen Begriffe der Dinge nachgeht, so hat er auch eine Untersuchung vom Ursprunge der Berge hier eingebracht, so wie sie aus einer Vermischung verschiedener Stoffe sich gebildet haben mögen. Vom Landbau hat er etwas, und zumahl vom Gebrauche des Seefandes, der verschiedenen Arten Tang und Fucus, der saulen Fische, und der Keller-Erde aus den Häusern der Fischhändler. Als ein Zeichen der Fruchtbarkeit seines Vaterlandes zieht er einen Morgen Landes umweit Penzance an, der à 1340. zwanzig Büschel Weizen getragen hat, die damahls nach Abzug des Zehnden doch noch zwanzig Pf. Sterling gegolten haben; woben wir uns des neulich angeführten Weinberges wieder erinnern. Bey den Steinen ist Herr B. noch umständlicher als bey den Erden. Er beschreibt, nebst andern, den Granit, oder Moorstone, der zwar öfters als ein Feldstein und ein Geschiebe gefunden wird, aber dennoch seine wahren Bänke auch hat, und von vielerley Farben ist. Hr. B. hat auch über das Einsaugen des Was-

fers

fers mit verschiedenen Arten Gelfeins Versuche angestellt, und gefunden, daß die Ziegelfeine fast am meisten Wasser zu sich nehmen. Nach diesen größern Steinen kommen die um etwas edlern, zumahl Talk, Albest, unechte Rubinen und Topazier, und Kry-  
 stalle. Von den letztern bringt Hr. W. sehr darauf, daß sie nicht nur in Zinken, sondern auch gar oft in allerley unordentlichen Gestalten angetroffen werden, und beyrn Granit und andern Steinen einen Theil ausmachen. Er wird sonst, wie auf den Alpen, in Hölen gefunden, aus deren Wänden er, wie nach einem Mittelpuncte, herausproffet. Von dem Nahmen Spar (Spat) merket der V. an, daß man ihn in Engelland sehr uneigentlich sowohl vom Quarze und Krystalle, als vom Spate braucht. Bey dieser Gelegenheit liefert er die Zeichnungen einer guten Menge Salzkrystalle von verschiedenen Salzen, aus dem Kräuter- und Steinreiche. Unter den halbmatalen hat man in Gwynop den Kobolt gefunden, und damit den ehemals von uns angezeigten Freiß verdient. Hr. Schlosser aber hat zuerst in den Stufen den nützlichen Wismuth entdeckt. Mundie oder Gistkieß hält den Verfasser lang auf, und er beschreibet umständlich dessen Gestalt, Bildung und Innhalt. Dieser Kieß vergiftet das Wasser, daß es auch bey äußerlichem Gebrauche, tödtlich gewesen ist. Vom Dampfe ist es minder zu verwundern, wann er einen Mann, der in den Rauchfang herunter sehen wollen, in welchem man eben den Gistkieß durchs rösten abtrieb, plötzlich getödtet hat. Eine Art davon wog 7<sup>6</sup>/<sub>10</sub> gegen das Wasser, und war also schwerer als Sinn. es scheint aber nicht, daß man in Engelland einigen Gebrauch davon mache. Hr. W. glaubt angemerkt zu haben, daß dieser Kieß sich noch beständig zeugt, bildet, und andre Steine neuerlich überzieht. Die Erzte werden in Cornwall mehrentheils in Klüften (fissures) gefunden, von deren Entstehung unser Verfasser ausführlich handelt, und sie dem vertrockneten der ehmaligen Materie der Berge zuschreibt. Sie  
 Nun 3 sind

sind folglich älter als die metallischen Gänge, in welchen diese Klüfte angefüllt gefunden werden, und laufen in dieser Provinz meist nach Ost und West. Hr. B. beschreibt umständlich Harnisch, und die Geschiebe, liefert auch die Zeichnung eines Zinnbergwerkes samt dessen Stollen, Schächten und andern Zugehöre. Dann dieses Metall hat, von den ältesten Zeiten her, Cornwall's Reichthum ausgemacht, und lange keinen andern Ursprung gehabt, bis zu Kaiser Richards Zeiten ein misvergnügter Bergmann nach Deutschland geflüchtet, und die dortigen Zinnwerke angefangen hat. Man braucht hier die Wänschelrube ganz und gar nicht, wohl aber entdeckt man zuweilen in Klippen und Gräften einen entblößten Gang: am meisten aber sucht man die Gänge nach der Anleirung des Geschiebes auf. Das Erz wird gepulvert, geschlemmt, geröstet, und ungefehr wie in Deutschland behandelt, nur daß man das Wasser aus den Gruben mehrentheils mit Feuerpumpen ausleert, deren Gang vom elastischen, in einem hohlen Cylinder sich ausdehnenden Dunste des siedenden Wassers abhänget, und wechselweise durch eine Spritze voll kalten Wassers wieder gebremmt wird. Hr. B. beschreibt hier diese sinnreiche Maschine, samt den Verbesserungen derselben, wodurch theils die Kraft vermehrt, und theils nach Willkühr gebremmt wird. Das geschmolzene Zinn wird in eigenen Ventern gestempelt, und heißt wegen der Klumpen, in die man es gießt, **Blözzinn**. Die Graupen sind auch hier gemein, und von gar vielen, mehrentheils ordentlichen Gestalten. Es giebt sehr reiche Zinnwerke hier, die zusammen nahe auf 200,000 Pf. jährlich abwerfen. Daß Eisen wird aus Mangel genugamer Kohlen hier wenig gearbeitet; das Kupfer aber seit dem Anfange dieses Jahrhunderts stark betrieben, so daß der Gewinn sich gleichfalls auf 160,000 Pf. beläuft, ob es wohl nicht hier geschmolzen, und erst um Bristol gar gemacht wird. Man hat auch hier eine Verschiedenheit von Kupfererzgen, und darunter auch so reiche, daß

daß sie sich unbearbeitet hammern lassen. Noch wichtiger könnten die Golderzte werden, davon an verschiedenen Orten reiche Stufen in den letzten Jahren gefunden worden sind. Gelegentlich merkt der Verfasser an, daß die Berge zur Erzeugung der Metalle nicht so nöthig sind, als man wohl geglaubt hat. Bey den Kräutern ist er viel sparsamer und zeigt nur einige der seltensten an. Die Americanische bekannte Aloe hat hier im freyen Lande geblüht; Weinberge aber können wegen der feuchten Herbstzeit nicht gedeihen. Die Thiere machen fast noch einen kürzern Abschnitt aus, da diese Gegend an der vierfüßigen Classe gar nichts eigenes hat; doch zeichnet Hr. B. einige seltene Vögel, und noch mehrere Fische ab, unter denen die Pilchards (eine Art kleinerer Heringe). Er beschreibt auch verschiedene Seefernen und andre Thiere aus dem Polypengeflechte. Bey den Fischen merkt er an, daß sie durchgehends andre Thiere verschlingen, da hingegen die vierfüßigen Thiere, mehrtheils von Gewächsen leben, und die Arten der Raubthiere selten sind. Er schreibt dieses dem Mangel an Kräutern im Meere und im Wasser zu (und vielleicht hätte der Mensch bey einer allzu großen Anzahl neben ihm wohnender Raubthiere die Herrschaft der Erde nicht behaupten können). Die Menschen kommen zuletzt. Die Cornwallier sind immer als tapfer angesehen worden, und üben sich auch heut zu tage noch mit Ringen, und einem ihnen eigenem Spiele in welchem man sich eine Kugel abzuwagen sucht. Hingegen klagt Hr. B. sehr über den Mißbrauch des Brandweins, wozu die vielen Wahlen der Parlementsmitglieder noch mehrern Anlaß geben, als deren 44 in Cornwall, und oft in geringen Flecken erwählt werden. Er erdhigt endlich sein Werk bey der Sprache, die der gelindeste Dialect des Wallischen gewesen, aber nach und nach nunmehr völlig in Abgang gekommen und vom Englischen verdrungen worden ist, so daß man an keinem Orte mehr Cornisch spricht. Wir haben in den von ihm angezogenen

520 Gdt. Niz. 59. St. den 17. May 1760.

Stellen einige Schwedische Wörter angetroffen, wie gura (giöra).

#### Rom.

Salomoni hat verlegt: Del Vestarario della Santa Romana Chiesa, discorso di D. Pierluigi Galletti, Romano, monaco Casinense. 1758. 16. B. in Großquart. In den mittleren Zeiten hieß vestiarium nicht bloß eine Kleiderkammer; sondern vielmehr eine Schatzkammer, in welcher die römischen Bischöfe ihre Kostbarkeiten und baaren Geldvorrath aufzubehalten pflegten; derjenige aber, dem die Aufsicht darüber anvertrauet war, wurde Vestarius genennet. Von diesem Amt handelt diese Schrift auf eine überaus fruchtbare Art, indem nicht allein die Geschichte der päpstlichen Kammer darinnen erläutert; sondern auch, welches ihr vornehmster Schmuck ist, eine Menge von alten Urkunden ans Licht gebracht und bey dieser Gelegenheit manche historische oder chronologische Frage berichtigt wird. Der V. hat sich Mühe gegeben, aus den Diplomatus die noch übrigen Rahmen dieser päpstlichen Kammerbedienten in chronologischer Ordnung zu famlen und am Ende eben das mit den Vestariis einiger anderer italienischen Kirchen zu thun. Gegen das Ende des dreyzehenden Jahrhunderts verliret sich dieses ehemals angesehenen Amt und ist sehr wahrscheinlich durch den prächtigen Titel des Kardinalkämmerlings verdrungen worden. Unter den gelieferten Urkunden hat uns ein überaus starkes Verzeichniß des päpstlichen Schatzes an goldnen, silbernen Gefäßen, Edelsteinen u. d. a. am denkwürdigsten geschiehen. Es ist unter P. Bonifacio dem VIII. im J. 1304. gemacht und hier aus einer ottonischen Handschrift geliefert worden, um zu dienen zu einem neuen Beweis, was vor bewundernswürdige Reichtümer aus dem übrigen Europa in den päpstlichen Schatz zusammengefloßen. Es verdienete eine neue Ausgabe, welcher einige nöthige Erläuterungen barbarischer Wörter noch manches Licht schenken könnten.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
60. Stück.

Den 19. May 1760.

Göttingen.

**V**on des Herrn Hofrath Dünters Anfangsgrün-  
den des Teutschen Staatsrechts ist diese D.  
stermesse in Hoffmeisters Verlage die drit-  
te Ausgabe unter folgender Aufschrift zum Vor-  
schein gekommen: Ioannis Stephani DÜNTERI ele-  
menta iuris publici Germanici, editio legitima III.  
vniuersæ fere de nouo elaborata, tantoque librorum  
apparatu instructa, ut vel simul bibliothecæ iuris pu-  
blici inferuire possit. (2. Alphabet 14 Bogen in 8.)  
Diese neue Ausgabe ist in der äußerlichen Einrich-  
tung größtentheils der vorigen ähnlich, wovon in  
diesen Blättern 1756. S. 681. die Anzeige geschehen,  
außer daß gegenwärtig das erstemahl Marginalien  
binzugekommen, welche so eingerichtet sind, daß sie  
über ein jedes Capitel zugleich zur Tabelle dienen  
können. Sonst sind wenige Capitel aus der vorigen  
Ausgabe unverändert geblieben, sondern die meisten  
gänzlich umgearbeitet, und zum Theil zwar mit Ab-  
schneidung alles Ueberflusses merklich verkürzt, zum  
Theil aber auch mit beträchtlichen Zusätzen berei-  
chert worden. Diese Bereicherung ist auch in Anse-  
hung der angeführten Schriften in der Masse ge-  
sche-

Do o

schet.

scheben, daß der Herr Verfasser mit gutem Grunde gegenwärtige Ausgabe für ein Handbuch des Staatsrechts selber, und der dazu anerkennend ausgehen kann. Aus ist es geschehen, daß die Zahl der Seiten geringer geworden, da die vorige Ausgabe nur aus 795. Bl. besteht, gegen die Seitenzahl ohne Titel, Vorrede und Register das vorigemahl 664. gewesen und jetzt 903. geworden. Die Ordnung des ganzen Werks beruht jetzt auf folgenden Grundsätzen. Das ganze Staatsrecht beschäufigt sich mit Rechten und Verbindlichkeiten des Staats und dessen Regenten. Es zerlegt sich also in die zwey Haupttheile: 1) was ist das Deutsche Reich für ein Staat, und was hat es für Regenten? 2) Was hat das Deutsche Reich, dessen Oberhaupt und Stände, für Rechte und Verbindlichkeiten? Zur Beantwortung der ersten Frage wird erstlich gezeigt, was Deutschland im geographischen Verstande, d. i. nach seinen Grenzen und Zugehör, sey; hernach was es im politischen Verstande für ein Staat sey, d. i. was es für eine Regierungsform habe. Sodann folget die Beschreibung der Person des Kayfers, um ihn als das Oberhaupt des Deutschen Reichs näher kennen zu lernen, ingleichen der Stände, sowohl sofern sie als Regenten der einzelnen Deutschen Staaten anzusehen sind, als auch, nach vorausgesetzter Beschreibung des Unterschiedes der Religion, sofern sie in eigentlicher Betrachtung ihrer Reichsständenschaft theils nach der collegialischen Eintheilung in Churfürsten, Fürsten und Städte, theils in Kreise, theils in die beyden corpora evangelicorum und catholicorum eingetheilet sind. Zum Uebergange zum andern Haupttheile wird hier die Lehre von den Reichsgrundgesetzen, vom Herkommen, und von der Analogie des Staatsrechts eingeschaltet. Hernach werden zu Beantwortung obiger zweyten Frage erst diejenigen Rechte und Ver-

Verbindlichkeiten abgehandelt, die in die innerliche Verfassung einschlagen. und zwar erst mit der Vorsetzung, daß das Reich seines Oberhauptes nicht beraubt sey, wie bey Wahlreichen von Zeit zu Zeit unvermeidlich ist. Zur genauern Abhandlung der einzelnen Regierungs-Rechte wird zuvor eine allgemeine Abhandlung von der Regierung des Reichs und der einzelnen Teutschen Staaten vorausgesetzt. Hiernächst werden von den Regierungs-Rechten selbst erst die allgemeinen erörtert, als die Gewalt Gezeze und Privilegien zu geben, das Recht der öffentlichen Aemter und Würden, nebst dem Rechte neue Unterthanen aufzunehmen und die Huldigung zu fordern, das Recht der Execution und Strafen, das ius fieri und endlich das so genannte ius eminens. Sodann folgen die mehr auf einen besondern Gegenstand gerichtete Regierungs-Rechte, als das Criminal. Politisch. Justiz. Lebens. Kriegs. Steuer. Münz. Zoll. und Postwesen, zu deren Beschluß noch einige einzelne Rechte, bey denen in Ansehung der Gewalt des Kayfers und der Reichsstände noch einige Zweifel obwalten, oder welche allerley Irrungen mit Landständen unterworfen sind, abgehandelt werden. Nach diesem handeln die letztern Bücher von den Rechten und Verbindlichkeiten des Kayfers und der Stände in Ansehung der Religion und Kirche, von dem so genannten Privat-Fürsten-Rechte, von der unmittelbaren Ritterchaft und andern Mitgliedern des Reichs, so unmittelbar, aber keine Stände sind, ingleichen von verschiedenen zusammenstreichenden Eigenschaften, und von Streitigkeiten über die Unmittelbarkeit, sodann von Erledigung und Wiederbesetzung des Kayserlichen Throns, und endlich von den Rechten und Verbindlichkeiten des Teutschen Reichs und dessen Oberhauptes ausserhalb Teutschlandes. Einzelne Proben lassen sich aus einem Buche von dieser Art nicht füglich geben. Wem es aber darum zu thun ist, der wird sowohl



in den umgearbeiteten Stellen, als in den neuen Zusätzen den Unterschied von den vorigen Ausgaben ohne Mühe wahrnehmen, und dem Herrn Verfasser leicht zu gute halten, daß er das Buch in so veränderter Gestalt hervortreten lassen, wozu ihn erst eine mehrmahlen wiederholte Prüfung seiner vorigen Arbeiten sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen in Stand gesetzt. Unter andern fällt es hin und wieder deutlich in die Augen, daß der Herr Verfasser auch die neuesten Staatsschriften, selbst die, welche währenden jetzigen Krieges herausgekommen, fleißig zu Rathe gezogen. Manchen Lesern würde vielleicht ein alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller dienlich vorkommen. Vermuthlich hat sich aber der Herr Verfasser davon dadurch abhalten lassen, weil es nach Proportion des Buchs zu vielen Platz würde eingenommen haben, und weil mit Hülfe des vorgesezten Inhalts und am Ende beigefügten Real-Registers jeder Schriftsteller bey der Materie, wovon er handelt, leicht zu finden ist.

#### London.

Den 30. Herbstmonats 1759. starb Joseph Anton Ames F. R. S. und Verfasser der Geschichte der Buchdruckerey in Engelland; und den 19. Novemb. der berühmte Wundarzt D. Browne Langriss.

Hr. Johann Hill hat seit zwey Jahren, nebst seinen größern Werken, noch eine ungemeine Zahl kleiner herausgegeben, die er selber verlegt, und die Kupfer dazu zeichnet und sticht. Wir werden eine ziemliche Anzahl derselben anzuzeigen haben. Noch A. 1758. ließ er abdrucken *Outlines of a System of vegetable generation*. groß Octäv. auf 46 S. Hr. H. sagt gleich anfangs, er werde dieses Werk auf nichts als vor ihm bewiesene Grundsätze, und auf den Bau solcher Theile gründen, die man übersehn ha-

be;

be: seine bloße Sinnen werden ihn hierbey leiten. Er unternimmt also eine nach dem Vergrößerungs-  
 glase gemachte Beschreibung der Theile eines Ge-  
 wächses, und wählet dazu die Amaryllis mit geboge-  
 nen Staubwegen und Staubfäden. Man kan, sagt  
 er, die vornehmsten Gefäße und Fasern des Stam-  
 mes von den äußersten Theilen der Wurzel bis zu  
 äußerst in die Staubfäden verfolgen. Die Wurzel  
 besteht aus einer Ueberhaut (outer bark), einer in-  
 nern Rinde, einer einfachen Lage grosser Gefäße,  
 einem fleischichten Wefen, und dem innern Marke.  
 Die Ueberhaut bedekt den gleichen Rahmen im Sten-  
 gel, nur wird sie grün. Die innere Rinde bildet  
 hier zwey Knoten, wohin man die Adern verfolgen  
 kan, und die zur Schale der Frucht werden; und  
 endlich wird die Rinde zu den Blumblättern, wo  
 man dann ihre Adern am deutlichsten sieht. Die  
 Lage grosser Adern unter dieser Rinde kommen in  
 die Blume, über dem festen Grundtheile dersel-  
 ben, vereinigen sich seitwärts mit den Gefäßen der  
 Staubfäden, aber endigen sich endlich in die Saftgru-  
 ben, wohin man sie, von der Wurzel her, ver-  
 folgen kan. Hr. H. mahlet hier das flaumigte  
 Nectarium der amaryllis stark vergrößert ab: das  
 fleischichte Wefen verandelt sich in Staubfäden;  
 die Haut entstehen aus dem saftichten Theile  
 desselben, und der Staub aus dem adrichten.  
 Jedes Staubchen, wie sie Hr. H. stark vergrößert  
 abgemahlet, ist eine Blase die zerspringen kan,  
 und in welcher eine Art eines Würmchens zu sehen  
 ist, welches Hr. H. für den wahren Keim der  
 Pflanze hält. Um dieses Würmchen findet man  
 eben den zähen Saft, der in den Saftgruben ab-  
 geschieden wird. Das Mark macht die innere Haut  
 der Frucht, und den Staubweg aus. Von die-  
 sem Staubwege mahlet Hr. H. aus der Amaryllis  
 das schwammichte Wefen ab, das aus lauter offe-  
 nen

nen Trichtern besteht. In einen dieser Trichter fällt der Keim, und geht durch eine fortgesetzte Höhle in das innerste der Frucht das eben aus dem Marke besteht, und aus diesem innersten Kanale treten die Blasen des Marks auf beyde Seiten hervor, die eben die Hüllen der Saamen sind. In eine dieser Hüllen kommt der männliche Keim durch die Trichter, den Staubweg, und die hohle Säule in der Mitte der Frucht hin, und wann er dahin angelangt ist, so ist die Befruchtung geschehen.

Nach dieser Schrift hat Hr. Hill auf 40. S. abdrucken lassen, a method of producing double flowers from single by a regular course of culture. Diese kleine Schrift ist dem Hrn. v. Haller zugeschrieben, wie die ehemalige vom Schulse der Pflanzen dem Hrn. Ritter Linnäus. Hr. Hill betrachtet zuerst die Gefülltheit in ihren verschiedenen Staffeln, und braucht hierzu das Beyspiel der Tulpe, als einer grossen und ansehnlichen Blume. Die äussere Rinde macht hier, sagt Hr. Hill, die drey äussern Blumenblätter aus: diese sind härter und stärker als die innern. Die innere Rinde wird zur innern zärtern Reihe der Blumenblätter, und die Lage der Gefässe, die hier gar zart ist, hört bey dem Anfange der Blumenblätter, in eine fast sechseckigte Linie auf, weil hier keine Saftgruben sind. Das Fleisch kan man ganz wohl bis in die Staubfäden verfolgen, und von diesen Theilen entsteht alles in der Tulpe, was man gefüllt heisst. Wann dieses fleischigte Wesen aufschwulst, so werden die Fäden breiter und dünner, und es entstehen für dieselben Blumenblätter. Mehrentheils füllt sich die Tulpe durch verschiedene Staffeln. Im ersten Jahre bringt sie Zwittr vor, die halb Staubfäden sind, und bald Blumenblätter werden. Im zweyten Staffel spalten sich die neuen zufälligen Blumenblätter, haben doch aber noch Staubfäden,

fäden, und die Blumen bringen reife Früchte. Im dritten Staffel sind die Fäden vollkommene Blumenblätter geworden, und die Saamen werden nunmehr nicht mehr reif, die Blume hat aber zwölf Blätter. Im vierten Staffel sind über die sechs natürliche Blätter zwölf neue entstanden, da jeder Staubfaden sich in zwey Blätter gespalten hat. Im fünften, und im fünften Jahre, ist jeder Staubfaden zu drey Blättern geworden, und die Anzahl der Blumenblätter ist nunmehr 24, und im sechsten Jahre ist die Tulpe vollkommen gefüllt, und alle ihre Blätter sind einander ähnlich. Nach der Tulpe beschreibt Hr. H. die Art Ehrenpreis, die breite gezähnte Blätter, und eine blaue Mehre trägt. Diese wird zuweilen gefüllt angetroffen, indem die zwey Staubfäden sich ausbreiten, ihren Staub verlieren, blau werden, und wie eine Blume in der Blume ausmachen. Auch diese Gefülltheit entsteht durch alle natürlichen Stufen, die Hr. H. verfolget. Diesen gefüllten Ehrenpreis erhält man damit, daß man alle Herbst den Stamm verpflanzt, und Wergel mit der Erde vermischt. Endlich handelt Hr. Hülz kürzlich vom zurücktreten der gefüllten Blumen in einfache, dieses geschieht durch die Verabfümmung eines gebörigen Baues.

Sald nach den vorigen Schriften erschien the origin and production of proliferous flowers with the culture at large for raising double flowers from single, and proliferous from double auf 38. S. Dieses Versprechen eine Art und Weise anzugeben, wie man aus einfachen Blumen doppelte und aus doppelten andere Blumen hervorzubringen, in denen aus der Blume eine zweyte Blume hervorproffset, wird ohne Zweifel bei Leser Neugierigkeit erwecken, doch gesteht der Verfasser, S. 2. was er hier vorträgt, sey noch unvollkommen. Er kennt von den

Bins

Kindertragenden Blumen nur noch die Anemone, den Hanenfuß, die rothe Benedictenwurzel, die Rose, die Nelke und eine africanische Yaconie, nebst einigen wenigen Blumen von der zusammengesetzten Art. Zur Beschreibung hat er sich hauptsächlich den Rannunkel gewählet. Er erkennt in diesem wie in andern Gewächsen, die von uns schon benannten fünf Theile, heißt aber nunmehr die Lage der Gefäße unter der Rinde à Blea. Die Gefülltheit dieser Blume entsteht, wie in der Tulpe durch eine Verbreitung der Staubfäden, wobey denn mit dem befruchtenden Staube auch der Saame verschwindet. Aber die gekrönten Blumen (proliferous) entstehen nach der Füllung, aus dem Stengel, der nunmehr in keinen Saamengrund (receptaculum) schwillt, sondern ein Stengel bleibt, die Blume wie durchbohret, und eine zweyte, und zuweilen auch eine dritte Blume hervorbringt. In der Anemone entsteht die Füllung und Krönung auf eine ähnliche Weise, und in der Benedictenwurzel mit einer röhrlchen und ausgebreiteten Blume, ist die Veränderung noch größer. Sie ist in den Schottischen Cämpfen, und an der Westseite der Pyrenäischen Gebürge wahrgenommen worden, und die Blume wird gelb, kreit, gefüllt und endlich zweymahl gekrönt. Wir mutmassen fast hier, es sey nicht die hangende rotthe, sondern die gelbe Alpen Caryophyllata, die sich auf diese merckliche Weise krönet. Die Seckamulle hat eine andre Vermehrung; die kleinen Kronen entstehen aus der Seite der schon gefüllten Blume, und ihrer sind in einer Reche etliche. Die Art und Weise die Blumen zu füllen, und zu krönen, besteht, nach dem Hrn. Hill, im verspäten des Blühens, das man durchs herausnehmen der Wurzel, und durchs verpflanzen erhält, und dann durch die fette Nahrung und zubereitete gele Erde.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 22. May 1760.

Göttingen.

Am 26 April begieng die Societät der Wiss. den  
Fahrestag ihrer ersten Zusammenkunft, wel-  
cher auch der Namenstag ihres Könialichen  
Stifters ist. H. H. Giesner hielt eine Vorlesung,  
wogu ihm die Streitigkeiten einiaer Italiänischen Ge-  
lehrten Anlaß gegeben, welche sich wegen der eigent-  
lichen Stelle, wo die Stadt Herculaneum gestanden,  
und wo man das alte Retina oder Resina suchen müß-  
te, nicht vergleichen können. Den letztern Streit  
scheinet er ausgemacht zu haben: in Ansehung des er-  
sten aber hat er zum wenigsten gewiesen, daß es  
schwer sey, etwas gewisses zu behaupten, bis mehre-  
re Steinschriften und dergleichen Denkmäler zum  
Vorschein kommen, und ohne Widerspruch erklärt  
werden. Das alte Retina oder Resina (davon das er-  
ste Griechisch, *ῥετινα*, und das andere Lateinisch ist;  
beide aber in dem Strich Landes, der Magna Graecia  
heißt, gewöhnlich seyn können) kommt nirgends vor  
als in dem merkwürdigen Briefe Vlinii, in dem er  
den Tod seines Vatters des Naturalisten, der bey  
dem ersten Brande des Vesuvus erstickt ist, beschreibt  
(6, 16, 8). Es ist aber diese Stelle in den *Antiquar.*  
pp und

und gedruckten originalen Exemplarien so sehr verschieden, daß H. G. 14 Lesarten aus ihren Quellen anführt und beurtheilet. Wir wessen die Stelle so hersehen, wie er sie durch eine critische Untersuchung herausbringer. Was mit Cursivbuchstaben gedruckt ist, sind eingeschaltete Erklärungen. Egredebatur domo: accipit in ipso egressu codicillos, s. epistolam festinatam Retinae, marronae, coningis forte vel iam viduae Caesii Balli, quem hoc incendio perisse constat, imminenti periculo exterritae. Nam eius villa subiacebat Vespasiano, nec villa nisi navibus fuga: igitur, ut se cum suis tanto discrimini eriperet, tandem codicillis orabat. Vertit ille consilium una Liburnica ad usendum navigandi, et quod studioso discendi animo inchoauerat, obit maximo auno, seruandi neque suo cum periculo alias. Deducit quadrirems: addendit ipse forte in Liburnicam iam paratam, sequi iussit quadriremlus, non Retinae modo, vni marronae, a qua rogatus erat, illiusque familiae, sed multis hominibus aiit, qui in eodem periculo versabatur, (erat enim frequens amoenitas eius orae) laturus auxilium. u. s. f. Retina ist also der Name der Gemalin des Cäsus Bassus, von welcher vermuthlich nachgehends die wirklichen, oder in neuern Zeiten davor gehaltenen Ruinen ihres Lustschlosses den Namen behalten oder bekommen haben. Diese Ruinen haben nothwendig um die Gegend seyn müssen, wo jetzt Rosina, und Portici sind. Von einem Retina bey Misenum weiß die alte und neue Geographie nichts, als was neuerlich aus der unrecht gelesenen und verstandenen Stelle des Minii gefolgert worden. Dis ist der kurze Inhalt dessen, was H. G. eigentlich hier untersuchen und ausmachen wollen. Er bat von der genauen Untersuchung dieser Stelle das Vergnügen, daß dadurch die Meinung, welche er A. 1749 in seiner Ausgabe des jüngern Plinius vorgetragen, und welche H. Melmoth in seiner Englischen Uebersetzung angenommen, in Ansehung der Hauptsache zu

zu einer historischen Gewißheit erhoben worden. Er hat aber auch bey dieser Gelegenheit, und da er die Schriftsteller angesehen, welche sonderlich den großen Brand des Vesuvus von 1631 aus ihren eigenen Beobachtungen beschrieben haben, etwas wahrgenommen, welches bey der Frage, Ob das, was seit 20 Jahren bey Portici entdeckt worden, die Stadt Herculaneum gewesen? in Betrachtung gezogen zu werden verdient. Es kommt füglich darauf an. Der Jesuit Jo. Baptista Viasculus, der ein Augenzeuge des Brandes von 1631 gewesen, und alles genau in Augenschein genommen, sagt in seinem 1633 zu Neapel in 4 gedrucktem Buch de incendio Vesuvii libri X, 2 Feuerströme haben Herculaneum (so schreibt er den Namen beständig) et Pompeios, renata quondam a cineribus suis oppida, verwüthet; er nennet diese Stätte ocellos Campaniae duos: er sagt, vor dem letzten Brand habe Herculaneum 10000 und mehr Menschen gehabt. Man sieht wol aus ein und anderer Anspielung, daß sein Herculaneum Torre del Greco, und sein Pompeii Annunciata oder Nunciata seyn soll, welche von andern auch in dieser Geschichte genennet werden: ia von Pompeii sagt er gar, Sic oppidum appello, vel illud vetus, vel iuxta ipsum. Eben so redet ein anderer Jesuit Jul. Caes. Nicupiti, der zu eben der Zeit zu Neapel geschrieben, daß er ohne alle Einschränkung Herculaneum und Pompeii als bekannte Stätte angiebt. Man wird indessen nicht ohne Verwunderung gemahr, daß nicht nur Sanfelici und andere Gelehrte des 16 Jahrhunderts viel zweifelhafter von der Lage dieser Stätte geredet; sondern auch Cluver, welcher nicht lange vor dem großen Brand von 1631 diese Gegend untersucht, und durch sorgfältige Ausmessungen mit den alten Denkmälern verglichen, nur durch Schluß so viel herausbringt. Herculaneum müsse gestanden haben, wo jetzt der vicus Torre del Greco

pp 2                      dictus,



dictus, (und also nicht eine Stadt von 10000 Einwohnern) und Pompeii. wo liegt oppidulum Scafati sep. Hinc. Marius Gructus in dem Buche Vesuvius ardens Rom. 1632. 4<sup>o</sup> redet also. Pompeii hodie oppidulum Scafati est. et non Torre della Nuntata, antiquis Oplentos (Oplois) et Herculei (so heißt es) vulgo. ni fallor, la Torre del Greco. Die Florentinischen Gelehrten, welche in Zweifel ziehen, ob das alte Herculaneum entdeckt worden? bedenken, so viel Hr. G. bemerkt, gar nichts von dem, was hier anesühret worden: und es glaubt, man müsse noch erwarten, was vor schriftliche Denkmäler zum Vorschein kommen würden. Indessen gebe dem Glück unserer Zeiten, das man Ihro Catholischen Majestät zu danken hat, nichts dadurch ab, die gefundenen Sachen mögen zu Herculaneo gehört haben oder nicht. Denn es bleibt wol dabei, was in einem von H. Gori herausgegebenen Briefe des H. Belgradi steht, Sive haec monumenta Herculanea sint, sive ad aliam urbem referantur, antiquissima sane sunt.

#### Ulm.

Der Herr Reichs Cammergerichts Rector von Harpprecht hat den vierten Theil seines Staats-Archivs des Kayserlichen und des Heil. Röm. Reichs Cammergerichts in dem Verlag des Buchhändler Wohlers herausgegeben, welcher in 4to 3 $\frac{1}{2}$  Alphabet beträgt. Wir lesen hier zwey Abtheilungen an, davon die erste von dem hohen Reichs-Bicariat sowohl überhaupt, als insbesondere von denen Jahren 1519. und 1520 handelt; die andere aber den Anfang der Geschichte von der Wiederaufrichtung dieses höchsten Reichsgerichts unter der Regierung R. Carl's V. erzählt, vornehmlich aber von dem Kayserl. Regiment im Reich von A. 1521. bis A. 1530. sehr wichtige und ansehnliche Nachrichten enthält, und abermalen eine beträchtliche Sammlung Archivial-Urkunden, woraus sich vieles zu einer nähern Kenntniß der Staats-Verfassung unsers

Zeits

Teutschen Vaterlands erkennen läßt, ans Licht stellt.  
 Da wir von denen vorberachenden Theilen dieses in  
 seiner Art vortreflichen Werks ziemlich weitläufig  
 geredet haben, selbiges aber immer wichtiger wird,  
 so können wir zwar in unserm Auszug nicht so um-  
 ständlich zu Werke gehen, als wir gerne wolten, wir  
 wollen aber doch uns befeßigen, das vornehmste,  
 so viel es der enge Raum unserer Blätter zuläßt, in  
 möglicher Kürze zusammen zu ziehen. Nach dem Tode  
 K. Maximilians I. ereignete sich der erste Fall, da  
 die beyden Reichs-Vicarii, Churpfalz und Sachsen,  
 die ihnen vermöge der Guldnen Bulle zukommende  
 Verwaltung des Reichs Justizwesens bey dem Cam-  
 mergericht ausüben konnten. Dieses giebt dem Hrn.  
 Verfasser Gelegenheit, von dem Ursprung derer  
 Reichs-Vicarien und dem Grund des Pfälzischen Vi-  
 cariat, beydes in denen ältern Zeiten vor Errich-  
 tung der guldnen Bulle, als nach derselben, zu re-  
 den. Aus einembier S. 185. u. f. bezugbrachten We-  
 denken des Pfälzischen Cancellers, Lorenz von Bennin-  
 ger, siehet man, daß Churpfalz schon damals seine  
 Vicariatsgerechtsame nicht sowohl auf das Erzamt,  
 als vielmehr auf die Reichspfalzarztliche Würde ge-  
 gründet und behauptet habe, daß ihm nicht allein  
 nach dem Absterben des Kaisers und währenddem In-  
 terregno; sondern auch, wenn derselbe schon erwäh-  
 let, aber außerhalb dem Reich abwesend sey, die Vi-  
 cariatsgerechtsame zukommen, und daß er vermöge  
 forbanes hohen Vorrechts in allen Sachen, die in der  
 guldnen Bulle nicht namentlich ausgenommen sind,  
 zu handeln befugt sey. Man liest hier eine sehr um-  
 ständliche Geschichte von dem Churpfälzischen Reichs-  
 Vicariat, und der Herr E. S. u. S. ist bis auf die  
 Zeiten K. Ottonis III. zurückgegangen, um seinen Le-  
 sern die Nachrichten von denen Reichs-Vicariis desto  
 vollständiger zu liefern. Von den Zeiten H. Conrads  
 in Franken, aus dem Hohenstauffischen Hause, an-  
 zurechnen  
 P p 3

zurechnen, finden sich überaus viele Beispiele, die die Pfälzische Vicariatsgerechtigkeit vor der Errichtung der goldenen Bulle bezeugen. Von dem Churfürstlichen Reichs-Vicariat aber lassen sich in denen ältern Zeiten fast gar keine Spuren ausfindig machen; es wäre denn, daß man das Exempel des Landgraven Heinrich Raspe von Thüringen mit zu Hülfe nehmen wolte, der noch vor der Hälfte des 13. Jahrhunderts verschiedentlich unter dem Titul eines Procuratoris per Germaniam vorkommt. Dem obgeachtet aber ist doch, wie der Herr R. G. Hefner S. 38. wohl bemerkt, wegen der uralten Abtheilung der Teutschen Lande nach Fränkischen und Sächsischen Rechten, kein Zweifel, daß auch das Churfürstliche Vicariat, man mag es nun auf das Erzbistum, oder auf den Ducatum Saxoniae, oder aber auf die Pfalzgrafschaft in Sachsen, die frühzeitig mit dem Ducatu vereinigt worden, gründen, schon vor der goldenen Bulle bestanden sey. Bey denen von Pfalz hier angebrachten ältern Exempeln eines ausgeübten Reichs-Vicariats glaubet der Recensent, daß man auf dasjenige, was S. 31. von Pfalzgrafen Rudolf vorgegeben wird, sich nicht mehr berufen könne, nachdem die Urkunde, über welche Gundling und Griedner gestritten, von dem Herrn Geheimten Rath von Historig in seinen Amoenitat. Historico Iuridicis T VIII. p. 2239. in einem nach dem Original abgezeichneten Kupferstück ans Licht gestellt worden, und man also nunmehr völlig überzeugt seyn kan, daß die darin- nen geschehene Zeichnung derer Herren Ruz von Plauen mit dem Schild- und Fahnenträger-Amt nicht A. 1298. wie vormals geglaubet worden, sondern A. 1294. vor sich gegangen sey, und also zu Bestätigung der Meinung von einem tempore Interregni statt habenden Pfälzischen Vicariats-Recht in keiner weitem Verbindung stehe. Doch benimmt diese Anmerkung denen übrigen für das Pfälzische Vicariat

bep.

beygebrachten Exempeln nichts an ihrem Werth, und was für Pfalzgraf Rudolf I. aus dieser Urkunde nicht kan beweisen werden, läßt sich vielleicht aus andern, die noch hier und dar verstreut liegen können, dereinst beweisen. Die Errichtung der gütlichen Bulle hat zwar, wie mehrere Gerechtsame derer Churfürsten, also auch das Pfälzische und Sächsische Reichs-Vicariat auf das nachdrücklichste bestätigt. Dem ohngeachtet fehlt es auch nachhero nicht an Exempeln, daß die Kayser die Vicariatsgerechtsame bey ihrer Abwesenheit, oder anderer Verhinderung halber an andere übertragen haben. Also machten Kayser Carl IV. den Herzog Wenceslaus von Luxemburg, und Kayser Wenzeslaus den Herzog Primiſlaus von Teschen und seinen Bruder König Siegmund von Ungarn zu ihren Vicariis; und Kayser Siegmund gab A. 1415. dem Graf Eberhard von Württemberg das Privilegium fori nirgendwo Recht zu nehmen, als vor ihm und seinen Vicarien in Teutschen Landen. Bey dem allem war doch Pfalz allemahl wegen forbaner ihm zukommender Vicariatsgerechtsame besonders aufmerksam; und vermuthlich geschähe es nicht ohne viele vorübergängige nachdrückliche Vorstellungen, daß Kayser Carl IV. A. 1375. an den Pfalzgrafen Ruprecht eine besondere Versicherung ausgestellt hat, daß er und seine Nachkommen auch bey des Kayfers Abwesenheit die Reichsverwaltung führen sollten. Eben so verwaltete Churfürst dieselbe bey der Gefangenschaft R. Wenceslai, nach dem Tod derer Kayser Ruprechts, Siegmunds, Albrechts II. und bey dem A. 1468. unternommenen Römerzug R. Friedrichs III. Bey Errichtung des Kammergerichts ließ sich der Churfürst von der Pfalz von Kayser Maximilian I. reveriren, daß ihm durch dasselbe an seinen Vicariatsgerechtsamen kein Abbruch geschehen solle. Was weiter bey dem von diesem Kayser A. 1496. vorgenommenen Feldzug nach

Italien zwischen ihm und dem Churfürst Philipp verhandelt werden, müssen unsere Leser, weil es sich größtentheils auf Urkunden gründet, die hier S. 109. u. f. zum erstenmahl im Druck erscheinen, in diesem Werk selber nachlesen; wechelt auch S. 117. und 118. die von Churpfalz und Sachsen erlassene Ausschreiben wegen des bey dieser Gelegenheit übernommenen Reichs-Vicariats sehen. Doch blieben dazumahl die Churfürstliche Gerechtsame nicht ohne Ansehung. Und als A. 1507. der Römerzug von diesem Kayser auf dem Reichstag zu Colnus beschlossen wurde, so übertreug er zwar, weil Pfalz dazumahl noch nicht der Reich erlediget war, die Statthaltertschaft während seiner Abwesenheit allein an Chursachsen; es protestirte aber doch Churpfalz dagegen, und erhielt A. 1518. eine neue Kayserl. Bestätigung seines Vicariats. Nach dem A. 1519. erfolgten Absterben des Kayfers ersuchte das Reichs-Cammergericht durch eine besonders abgeschickte Deputation den Churfürst Ludwig in der Pfalz, daß er als Pfleger und Verweser dasselbe in seinen Schutz nehmen wolle; und man schritt hierauf mit diesen Deputirten zu einer Conference, darinnen vornehmlich die Zweifel, wie es in Ansehung der Jurisdiction, der Gerichts-Gangley, derer Insignien, der Titulatur, der Ersetzung derer nöthigen Gerichtspersonen und des Unterbaltes dieses Tribunals gehalten werden solle, erörtert worden. S. 123. u. f. Der Churfürst verkündigte auch hierauf sein übernommenes Vicariat durch ein öffentliches Patent, und versprach jedermann, der bey dem Cammergerichte würde zu thun haben, zu schützen und zu vergelten. S. 135. u. f. Man hat aber bis jetzt noch keine Nachricht aussfindig machen können, daß ein gleiches auch von Chursachsen geschehen sey; vielmehr ergibt sich aus dessen Vicariatspatent S. 139. daß der Churfürst ein eigenes Reichs-Vicariats-Hofgericht zu Wittenberg errichtet habe, vor-

welchem verschiedene wichtige Streitigkeiten, besonders die zwischen H. Erich von Calenberg und dem Bischof Johann von Hildesheim entstandene Uneinigkeit verhandelt worden. S. 66. Ob nun aber gleich das Cammergericht unter dem Pfälzischen Schutz in der Reichsstadt Worms verschiedene Monate hindurch in völliger Inactivität gewesen, wovon die hier S. 147. bis S. 158. beygebrachte Judicata einen überzeugenden Beweis abgeben, so behandelte doch der Churfürst in der Pfalz auch viele wichtige Streitigkeiten ohnmittelbar in seiner Residenz zu Heidelberg, wie er dann von daraus in der zwischen H. Ulrich von Würtemberg und dem Schwäbischen Bund entstandenen Krieges Unruhe ein Mandatum inhibitorium bey 1000. Mk. löthigen Goldes, und als solches nicht befolget worden ein Mandatum arctius bey  $\frac{10}{m}$  Mk. wie auch ein general-Ausschreiben wegen Abschaffung der Zusammenrottirung und Kriegswerbung erlassen hat; S. 142. u. f. welchem allem doch unachzet der Herzog von Land und Leuten verjagt und nachmahlen sein Herzogthum von denen Bundesgenossen an K. Carl V. verkauft worden, dem der Churfürst A. 1521. durch besondere Reversales versprochen, daß von Reichsvicariats wegen diese angelegte Geldstraffe weiter von keinem Theil eingetrieben werden solle. Ammirellist ist gewis, daß das Cammergericht kein Reichs-Vicariats-Hofgericht, sondern das Reichs-Cammergericht, und dessen Richter nicht Vicariats-Hofrichter, sondern, wie vorhero und noch jetzt, Cammerrichter genennet worden seye; obgleich die ausserangene Proceße unter dem Churfürstlichen Titel erlassen und mit dessen Wappen, davon man hier einen saubern Kupferstich antrifft, besiegelt werden. Allein noch vor dem Ablauf des Jahrs 1519 gerieth dieses Gericht in eine Inactivität, wozu eine damals überhand nehmende ansteckende Seuche, in welcher verschiedene Mitglieder desselben verstorben,

und die zwischen Eburmann und Pfalz wegen Verwaltung der Cammergerichts-Canzley entstandene Mißbilligkeiten das meiste beygetragen haben. S. 159 u. f. Doch wurden vorher die noch vorhandene Beyfizer, nebst dem Grafen von Haag, als gewestem Cammer-Richter, durch den Pfälzischen Canzler, in Beseyn eines Eburmannischen Commissarii, auf eine sehr feyerliche Weise beurlaubt; S. 167. u. f. und damit immittler Zeit und bis zur Ankunft des bereits erwählten R. Carls aus Spanien kein gänzlichcs Iustitium seyn möge, so setzte Eburpfalz ein eigenes Vicariats-Hofgericht zu Worms nieder; S. 176. u. f. von dessen gerichtlichen Handlungen, und Urtheilen hier vieles beygebracht wird, welches aber keinen Auszug leidet. Das wichtigste, was bey von dem Herrn E. G. Hefner von H. geleistet worden, ist die sehr sorgfältige Untersuchung von denen damahligen verübten Actibus possessoris intuitu Dietrichus Vicarius Palatini in Ansehung der Schwäbischen, Fränkischen, Oberrheinischen und Eburmannischen Lande, und eines Theils von Westphalen, Nürting, Lüttrich und derer Städte Eßln und Achen; ja auch derer Vorderösterreichischen und Baverischen Lande, als welche bey dem Pfälzischen Vicariatsdistricte als siccutig angesehen werden. Als endlich R. Carl V. in Teutschland angekommen, so notificirte er diese seine Ankunft und die Antretung seiner Kayser Regierung an Eburpfalz, S. 340. worauf dieses Reichs-Vicariats-Hofgericht dimittiret, von dem Kayser aber alles dasjenige, was der Eburfürst als Reichs-Vicarius gethan, bestätiget worden S. 341. Und dieses ist der vornehmste Inhalt des ersten Abschnitts, wenn man dasjenige noch mit beysetzet, was in Ansehung einer von denen Westphälischen Freygerichten gegen die Stadt Neutlingen ergangenen Citation, S. 309. bis 321. beygebracht worden. Der zweyte Abschnitt fängt mit der Ankunft R. Carl V. in dem Teutschen Reich an. Dieser Monarch

nahm

nahm sich des Reichs-Justizwesens noch vor seiner Eröffnung an, und setzte zu dem Ende ein Cammergericht zu Mastrich nieder, bey welchem der Erzbischof Matthäus Lang die Cammerrichtersstelle vertrat. Bey dem nachhero nach der Kayf. Eröffnung zu Worms gehaltenen Reichstag wurde die Justiz durch den Kayf. Hoffrath besorget, der Modus procedendi aber war durchaus nach der Cammergerichtsordnung eingerichtet, und es wurden auch nach Wiederaufrichtung des Cammergerichts alle bey demselben anhängige Prozesse allda fortgesetzt. Weil aber eine derer vornehmsten Handlung in Ansehung der Justiz auf diesem N. 1521. zu Worms gehaltenen Reichstag das von dem Kayser errichtete Reichsregiment betrifft, und dem Herrn E. G. A. viele ungedruckte archivalische Urkunden zu handen gekommen sind, woraus man dasjenige, was über die Regimentsordnung zwischen dem Kayser und denen Ständen verhandelt worden, umständlicher erlernen kan, als hat er diesen ganzen Abschnitt allein der Geschichte von diesem Reichsregiment gewidmet, welche auch so gründlich und umständlich verabfaßt ist, daß man sie nothwendig ganz lesen muß, weil wir in unserm kurzen Auszug ohnmöglich alle die Schwierigkeiten so umständlich erzehlen können, welche die Errichtung dieses Reichsregiments anfänglich gefunden hat. Selber über die Benennung desselben wurden verschiedentliche Verathschlagungen gepflogen; die Person des Statthalters, der Reichsstände Präsentations-Recht, die Anzahl derer Regimentsräthe, von denen sich der Kayser anfänglich 6. zu bestellen vorbehielt, aber endlich bis auf 4. nachgab, ihre Gewalt in Lebenssachen über Fürstenthümer und Grafschaften, die Verpfichtung der Cammerpersonen, und die Frage, an wen selbige den Eyd leisten sollten? der Ort ihres Aufenthalts, die Gewalt dieses Regiments und die Kayf. Majest. dabey zukommende Reservata, die Freyheiten der Regimentspersonen, ihr unter sich habender Rang, ihr Unterhalt, die



die Expedition derer Sachen und der bey denen Schreiben an die Reichshöfde zu beobachtende Stylus curiae, die Form der Titulatur bey denen an das Regiment zu übergebenden Bittschriften u. s. w. waren lauter wichtige Anstände, die vorher durch gemeinschaftliche Deliberationen aus dem Wege geräumt werden mußten. Hierzu kam noch, daß sich der Kayser wegen Oesterreich und Burgund demselben nicht unterwürfig wissen wolte, und daß das Herzogthum Würtemberg unter denen Ständen des Schwabischen Crayses in dem Kayserl. Project war ausgelassen worden. Nachdem aber alle diese Schwierigkeiten gehoben, so kam endlich das Reichsregiment zu Nürnberg zu Stand, und mit demselben erhielt auch das Cammergericht wiederum seine Activität. Daß vor diesem Reichsregiment wirklich Proceße nach Maassgabe der Cammergerichtsordnung durch Advocaten und Procuratoren geführt worden, erhellet nicht nur aus denjenigen Beyspielen, welche der Hr. C. S. A. besonders in Ansehung derer Sickingenschen Handel mit Churtrier S. 46. beygebracht hat, sondern man findet auch S. 156. eine in causa fractae pacis von demselben ausgeganene Citation. Es schrieb auch dasselbe förmliche Reichsstände aus, und wir sehen hier S. 170. u. f. einen hiesieber ungedruckten Reichstagsabschied zu Nürnberg 1523. den 2ten Febr. errichtet. Allein auf dem A. 1524 gehaltenen Reichstag fand der ferner weitere Unterhalt desselben großen Widerspruch, und die vornehmsten Stände drungen sowohl auf eine Inquisition, Visitation und Rechnungsabhör, als auf die Aufhebung des ganzen Regiments; einige derselben gaben auch wirklich ihre Beschwerden gegen das Regiment ein, und brachten es so weit, daß die verlangte Inquisition und Visitation vor sich gieng; von welchem Actu man insgemein den Anfang der Revisionen herleiten will, obgleich selbige bey dem Reichs-Cammergericht von einem höhern Alter sind. Hierauf wurde das Reichsregiment sowohl, als das

Cammergericht nach Eßlingen verlegt, die Reaimentsordnung verbessert, und besonders alle Proceßsachen an das Cammergericht verwiesen. Allein die entstandene Spaltung in der Religion, die Kriegsunruben, welche H. Ulrich von Württemberg wegen Wiedereroberung seiner Erblande und Staaten veranlaßte, und der Bauern Aufstand machten dessen Amtsverrichtung immer beschwerlicher. Weil nun auch die großen Progreß der Türkischen Waffen dazu kamen, und einige bedenkliche Ausweichungen gegen die Cameral-Freyheit, auch so gar an einem Mitalied dieses hohen Gerichts von einigen aus dem Mädel iniuriæ atroces waren verübet worden, so beschleunigte das selbe im Monat Julii 1727. seinen Abzug aus Eßlingen nach Speyer, woselbst es noch bis A. 1729. fortgedauert, aber endlich durch den nunmehr erfolgten Ausbruch der Religionstrennung gänzlich aufgehört hat. Der Hr. C. H. von Harpprecht hat auch in diesem Theil, wie in denen vorhergehenden durchgehends eine große Unpartheyllichkeit an den Tag gelegt und selber in solchen Erzählungen z. E. bey Gelegenheit derer oben gedachten von einigen Ständen so sehr betriebenen Visitationen und Inquisitionen, womit es doch meistens nur auf diejenige angesehen war, die man für D. Luthers heimliche Anhänger hielt, alles mit solcher Mäßigung vorzutragen gewußt, daß auch die andere Religionspart bey den Aufrichtigkeit liebenden Geschichtschreiber nicht mißkennen, und überhaupt ein jeder unpartbeylicher Leser mit uns um so mehr die Fortsetzung dieses wichtigen Werks wünschen wird, als der künftige Theil von dem merkwürdigen Periodo der Kirchen-Reformation wirklich seinen Anfang nehmen muß. Daß überaus diejenige Publicisten irrig daran seyn, welche von diesem Reichs-regiment den Ursprung des jetzigen Kayf. Reichs Rathes herleiten wollen, ist bereits von mehreren, und auch von dem Hrn. Cammergerichts-Präsidenten C. 72. bemerkt worden.

Rom.

## Rom.

Die Buchhändler Grossi haben verlegt: *Istoria della vita e del pontificato di S. Gregorio magno, Papa e dottore della Chiesa, descritta da Francesco dal Pozzo, Prete della congregazione dell' oratorio Romano - con un ragionamento sopra gli studii ecclesiastici. 1758. 1. Alpb. 18. S. in Großquart.* Dieses Buch faßt, wie der Titel aussaget, zwey Schriften in sich. In der ersten ist die Geschichte des P. Gregorii des Großen in einer chronologischen Ordnung erzehlet. Die Begebenheiten dieses Mannes verdienen allerdings in der bürgerlichen und Kirchenhistorie alle Aufmerksamkeit; sie müssen aber mit einer unparteiischen Wahrheitsliebe erzehlet werden: welches Lob wir diesem Schriftsteller nicht ertheilen können. Außer den allgemeinen Vorurtheilen, welche der P. mit den übrigen Gliedern seiner Kirche und besonders den Italiänern, wenn sie zumal unter den Augen des römischen Stuhls schreiben, gemein hat, kommt hier noch der sonderbare Gesichtspunkt hinzu, den der P. auf Gregorium, als einen kanonisirten Kalenderheiligen hat. Wie nachtheilig dieses der historischen Wahrheit seyn müsse, werden alle leicht urtheilen, denen die zweydeutigen Züge, die in dem Charakter des Gr. vorkommen, bekannt sind. Wer auf der einen Seite nur seine Klagen über den Patriarchen Johann den Kaiser zu Constantinopel (in denen mehr Wahrheiten liegen, als der römische Stuhl verlangt, und daher hier überaus viel von ihrer natürlichen Schönheit verlieren sollen) auf der andern aber die Schmeicheleien bedenket, welche Gr. dem Kaisermörder Phocas und seiner Gemalin gesaget, bedenket, der wird gar bald mußtmaßen, wie viel die Geschichte in der Feder eines solchen Lobredners einbüßen muß. Wir wissen nicht, ob wir dem P. Pozzo es zum Verdienst anrechnen sollen, daß er doch die Erzählung von der Erlösung der Seele des K. Trajani aus der Hölle durch

durch Hr. und noch einige dergleichen Mährlein vor Fabeln erklären. Die zweyte Schrift sol einen Unterricht geben, wie man die von einem römisch-katholischen Geistlichen erforderlichen Wissenschaften treiben sol. Diese Wissenschaften sind die heilige Schrift, die Concilien, päpstlichen Verordnungen, die Patristik, die scholastische Theologie, die Kirchengeschichte, die Theologie, unter welchem Nahmen er den ganzen Inhalt der dogmatischen und polemischen Gottesgelahrtheit versteht und besonders den Lehrbegriff des Augustini und des h. Thomas empfiehlt, die Moral (hier thut der V. kleine Ausfälle auf die Jesuiten), das kanonische Recht und endlich die Philosophie, schöne Wissenschaften u. d. g. Von allen diesen redet der V. kurz und empfiehlt die gewöhnlichsten Lehrbücher.

#### Sweybrücken.

Der Herr Professor Friederich Lrter hat im verwichenen Jahr einen Versuch einer Sammlung von Pfälzischen Medaillen, Schau-Gedächtnis- und allerley andern Gold- und Silbernen Münzen ans Licht zu stellen angefangen, und in diesem Jahr die erste Fortsetzung davon herausgegeben, welche beyde zusammen in 4to 106. Seiten betragen. Man findet zwar von einigen einzelnen Pfälzischen Münzen in der Köhlerischen Münzbeschreibung, der Köhnerischen Medaillen-Sammlung und dem Joachimschen Groschen-Cabinet, auch andern dergleichen zur neuern Numismatie gehörigen Schriften einige Nachricht; niemand aber hat noch bis anhero dieselbe in einer an einander hängenden Reihe beschrieben, und dabero verdienet des Hrn. Prof. Vorhaben einen besondern Beyfall. Er schreibt S. 14. von dieser seiner unternommenen Arbeit, daß er die darinnen zu beschreibende Münzen theils aus Münzbüchern, theils von Originalien genommen,

men, und daß er seit mehr als 20. Jahren mit vieler Mühe eine große Menge derselben in Gyps copirret habe, davon er allemahl den Ort nahmbast machen könne, wo das Original verwahrt liege, so daß niemand besorgen dürfe von ihm mit solchen Münzen, deren wirkliche Existenz nicht vorhanden, hinter das Licht geführt zu werden. Inmmerdess gedanket er nicht von allen Pfälzischen Münzen überhaupt zu handeln, sondern schränkt sein Verhaben auf die sogenannte Medaillen, Gedächtnis- und Schau-Münzen, und unter den courant Münzen auf Goldgulden, Ducaten und Thaler ein; doch sollen unter denen kleinern silbernen Münz-Sorten diejenige, die einen historischen Umstand erläutern, oder sonst merkwürdig sind, nicht vergessen werden; und wenn er die ganze Sammlung derer sämtlichen Churfürsten und zum Pfalzgräflichen Haus gehörigen Herzoge zu Ende gebracht, so soll mit einem Anhang von Medaillen, die auf Pfälzische Staats-Minister und gelehrte Männer geprägt worden, beschloffen werden. Diese beyde erste Stücke enthalten die Münzen der Churfürsten und Pfalzgraven von der Bayerischen und Simmerischen Linie, und fangen mit Churfürst Rupert an, und endigen sich mit Churfürst Carl Ludwig. Hier und dar sind kurze Notizen und Erläuterungen beygebracht, die zum Theil das merkwürdigste dieser Münzen, ihre Seltenheit, ihre Veranlassung u. s. w. erklären, überhaupt aber in der Pfälzischen Historie ihren guten Nutzen haben werden. Da wir den Hrn. Prof. Erzer noch aus einer andern H. 1754. ans Licht gestellten kleinen Schrift *de studio nummorum recentiorum, qui vulgo moderni vocantur, et suavi et utili*, als einen in diesem Theil der Numismatie geübten Mann kennen, so haben wir Ursache zu wünschen, daß diese von ihm unternommene nützliche Arbeit ihre gute Beförderer finden möge.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 24. May 1760.

Amsterdam.

**I**n daselbst im vorigen Jahr gedrucktes, und schon im Januario 1759 dedicirtes Werk ist endlich auch hier zum Vorschein gekommen, welches viel zu beträchtlich ist, als daß wir keines um dieses Verzugess willen nicht gedenken sollten. Anthologia veterum Latinorum epigrammatum et poematum, s. cataloga poetarum Latinorum in VI libros digesta, ex marmoribus et monumentis Inscriptionum vetustis, et codicibus MSS. eruta, primum a Jos. Scaligero, P. Pithoeo, Frid. Lindenbrogio, Th. Ians. Almeloucenio, aliisque colligi incepta: nunc autem ingenti accessione ineditorum locupletata, concinniore in ordinem disposita, et nonnullis virorum doctorum notis excerptis illustrata, cura Petri Burmanni Secundi, qui perpetuas Adnotationes adiecit. To. I. ex officina Schouteniana 4 Mph. 18 B. 4to. Schon 1747 hatte der V. das specimen novae editionis anthologiae Latinae herausgegeben. Von dieser Zeit an haben die Freunde dieser Studien das Werk mit Verlangen erwartet, viele sind vielleicht über den Verzug ungeduldig worden. Doch eben dieser Verzug hat Gelegenheit gegeben, daß wir nunmehr

mehr einen Schatz von mannigfaltiger Gelehrsamkeit theils wirklich besitzen, theils mit der andern Hälfte des Werkes, welche die übrigen 3 Bücher enthalten wird, zu erwarten haben. Die Zueignungsschrift an den Rath Pensionarius Herp enthält eine ausführliche Literarhistorie der lateinischen Aufschriften (Inscriptionum) überhaupt, und insonderheit der Poetischen, welche man insgemein mit dem gleichgültigen griechischen Namen *Epigrammata* zu nennen pflegt. Hier findet man also Nachricht von Coriac von Ancona, von dem der V. eine Handschrift besitzt und hier gebraucht hat. Eine deraelichen von Nic. Perotto hat er aus dem nahen Verden erretzt, und diese Sammlung daraus bereichert. Von Ptolemäi Flavii, Ved. Alciat, Carl Clusii Sammlungen findet man hier auch Nachricht, ob schon der V. sie nicht gebraucht hat: wie er denn gleichsam im Vorbeugehen aller derjenigen mit Anführung vieler Particularitäten gedenket welche auch profanische Aufschriften gesammelt, oder gar herausgegeben haben. Sonderlich rühmt er den Beytrag des Hrn. Georg Majans, der alle in Spanien noch vorhandene oder von Spaniern herausgegebene poetische Aufschriften gesammelt, die unterschiedenen Verkatren bemerkt, und mit seinen Beurtheilungen dem V. übersendet hat, der sie um ihres Inhaltes willen, nach welchem sie größtentheils zum 2 Buch seiner Sammlung gehören, dem andern Bande des Werkes, so vor uns liegt, versehen wird. Wir lernen hier ungesäßer (S. 23) daß Meimius eponymologium, welches als eine Zugabe zu seinem Thesouro inscriptionum gehöret, noch in der Handschrift vorhanden und in guten Händen ist. Wie es aber jetzt mit dem Hauptregister zu dem Göttingen Werke stehet, und wie viel Hoffnung vorhanden, dasselbe noch ganz zu erhalten? davon finden wir hier keine Anzeige. Der V. hat der bisher gemein gemachten allgemeinen Sammlungen der Aufschriften son-

derlich

berlich dessentwegen gedenken müssen, weil ein großer Theil keiner anthologie, sondern in Ansehung des 4ten Buchs, welches Grabschriften und Lobgedichte in sich halt, daraus genommen werden. Er hat über die angeführten geschriebenen Sammlungen auch ein Buch von Nic. Heinens Hand gehabt, in welches derselbe aus H. Eigeri großem ungedrucktem Werke der römischen Alterthümer, (woven auch hier eine Nachricht steht) und einem mehr als 200 Jahr alten M.S. eine große Menge poetischer und prosaischer Aufschriften eingetragen hat. Ferner hat H. W. Steph. Vinandi Plinii ungedruckte Aufschriften gehabt, welche Brontihusen (ad Prop 1, 18. 27.) einen unschätzbaren Schatz genennet, und zum oßtern gebraucht, vielleicht auch Ez. Spanheim (ad Callim. H. in Vol. 165.) imaleichen denitzgen, welchen Jo. Witt aus Italien gebracht; und die von Paul Petau gesammelten, in Gruters und Heinesens Werken nicht befindlichen; wie auch ein Buch voll alte Aufschriften, die wie es scheint vor ein paar hundert Jahren in Italien gesammelt worden. welches H. E. Hemm besessen hat: und ein anderes, das der V aus der Wassenar Obdamischen Bibliothek gekauft, item eines von Bresenianischen, und eines von Marchonischen Aufschriften; eine partie einzelner in Italien geschriebener Blätter: ein Exemplar von Grutern zu dem H. Erwer vieles geschrieben, und eines mit Marq. Gudens Anmerkungen daraus der V noch ein und anderes nehmen können, das von seinem Onkel noch nicht publicirt worden: eine in der Arkelschen Bibliothek befindlich gewesene, und eine von Arnold Bücheln geschriebene Sammlung. Unter den gedruckten Sammlungen wird von Ferretti Mossi Lapidarius und andern dieser Art nicht gar vertheilhaft getheilet, in denen altes und neues ohne Unterschied und Critic angebracht werden. Die Sammlung Franc. Maria Bonada Rom 1751. 2 B. ist besser, hat



aber wenig vorher ungedrucktes, und allumweilaufende Abhandlungen, welche unserm B. so wenig als die Noten dienen können. Er selbst hat die Absicht und Fußstapfen Scaligers und Virbous verfolgt, welche die sogenannten *Catalecta Virgili* zum Grunde gelegt, von deren Einrichtung und beiden Ausgaben 1573, und 1597. 8. (denn die von 1617. hat nur einen neuen Titel) imgleichen den Petronianischen Fragmenten nur gehandelt wird. Hr. Virbou hat die vollkommenste Sammlung solcher kleinen Gedichte herausgegeben Paris 1590. 12, welche dem sehr verfehlten Nachdruck bey Jac. Chouet 1619 weit vorzuziehen. Von Virbous Verdiensten, und dem was er selbst, und andre Gelehrten daran noch auszuweisen gefunden und kessern oder hinzufügen wollen, wird auch hier ausführlich gemeldet. Unsere Blätter leiden keine Weitläufigkeit; wir können nur so viel sagen. Man muß sich wundern, wie glücklich alles, was eine beträchtliche Anzahl der gelehrtesten Männer zu Verzichtigung und Erklärung dieser kleinen Stücke beigetragen haben, in die Hände erstlich Nic. Heinsens des Erbalters und Schatzkammers der alten Poeten, hernach der beyden Herren Burmannen zusammengefloßen. Der verstorbene H. B. hatte allen Vorrath bey zunehmendem Alter und Geschäften seinem damal noch jungen Neveu übergeben. Dieser hat, wie wir gemeldet, schon A. 1747 eine Probe von der neuen Ausgabe geliefert, welche er nun in dem Werke selbst theils verbessert, theils nicht ohne Hefigkeit gegen die *acta cruditorum* vertheidiget. Uns ist beygefallen, daß sich der B. in der Probe P. Burmannus junior, hier aber P. Burmannus Secundus nennet, das schicke sich auch auf die Beschaffenheit beider Schriften. Er hat aber, um nun auf die eigentliche Einrichtung des Werkes zu kommen, aus den sogenannten *Catalectis Scaligeri* und *Virboui Epigrammatis* und *poëmaticis* nur die kleinern Stücke genommen, und

und aus den angeführten MSten, und andern Quellen eine große Menge hinzugehan. Die größern, Culex, Ciris, Moretum, Diras und dergleichen, will er in einem besondern Bande, welcher den 5ten zu dem Burmannischen Virgil abgeben wird, herausgeben. (S. 35.) Doch kommen auch hier größere Gedichte vor, z. E. die Copia, it. die Medea, von 461 Versen, davon Seruicius die 134 ersten Verse, unter dem Titel Tragoedia vetus herausgegeben, das übrige aber aus einem alten MSt. jetzt zuerst gedruckt worden. Was Clericus unter dem Namen Gorallus herausgegeben, kommt auch hier wieder vor, mit Anmerkungen, wie man sie von Burmanno Secundo erwarten können. Sonst ist diese jetzt zur Hälfte herausgekommene Anthologie in 6 Bücher abgetheilt. Im 1 sind die Aufschriften und kurzen Gedichte auf Götter und Helden: im 2 auf große oder berühmte Männer. Das 3 ist von weitem Umfange, und enthält kleine Gedichte auf berühmte Orte, moralische Gedanken, auch verliebte oder sonst freye Gedichte, z. E. 3, 231 Apuleii *saturnales*. Doch wurde man die sogenannten Priapeia hier vergebens suchen. Diese 3 Bücher machen den ersten Theil aus. Im 4ten Buch werden die Grabchriften; im 5 und 6 aber allerhand vermischte Aufschriften und kleine Gedichte erscheinen, und den zweiten Band ausmachen. Die sehr reichlichen, und überhaupt nach Burmannischer Art eingerichteten und gedruckten Anmerkungen, welche ungefähr 2/3 des Platzes eine Seite in die andere gerechnet einnehmen, sind von verschiedener Art. Die erste Note eines jeden Stückes giebt insgemein eine umständliche Nachricht von dem Urheber, ob und wo es sonst gedruckt gewesen? von seinem Inhalt, oder Absicht. Die andere Art Noten bestehen aus Varianten, welche mit erstaunlichem Fleiße gesammelt sind, deren eine desto größere Menge vorkommt, je mehr Ht. B. mit allen geschriebenen und gedruckten Quellen verse-

hen gewesen. Er läßt es aber dabey nicht bewenden, sondern bringet auch eine Menge fremder und eigener Mutmaßungen und Verbesserungen an: welche zum öftern dadurch wahrscheinlicher werden, indem gezeigt wird, wie gewöhnlich gewisse Verwechslungen oder Verderbungen der Buchstaben und Wörter sind. Ein angegebender Criticus kan sich aus diesem Werk allein eine große Menge von Anmerkungen sammeln, wodurch die Regeln Canteri, Scioppij, H. Valesii, und Clerici erwiesen werden können. Seltene Wörter und Wortfügungen, werden durch andere ältere oder neuen Schriftsteller Beispiele erläutert: so daß die Wörterbücher große Vermehrungen daraus erhalten können. Die Personen, deren gedacht wird, werden vielfältig in ein größeres Licht gesetzt, so daß auch die alte und neue Gelehrten Historie viele Zusätze bekommt. Kurz alle Theile der Philologie haben durch dieß Werk gewonnen, wie leicht durch eine Menge von Exempeln zu erweisen wäre, die sich aber vor unsere Kürze nicht schicken. Wir nehmen mit Vergnügen wahr, daß der V. auch eine Sammlung der alten Glossariorum unter Händen hat, (S. sonderlich S. 626, a.) wovon man zum voraus sich sehr viel versprechen kan, indem allem Ansehen nach auch was in diesem Fache gut und brauchbar ist, in die Hurmannische Bibliothek zusammengefloßen. Also vernehmen wir (S. 295. b) daß noch Heinsische Briefe vorhanden, welche in den 5 Theilen der Hurmannischen Enzykloge noch nicht befindlich sind. Wer darauf acht haben kan und will, der wird befinden, daß mit dem Fortgang dieser Arbeit des V. Erkenntnis der griechischen Sprache, zum wenigsten die genaue Beobachtung der grammaticalischen Richtigkeit merklich gewachsen ist, welches wir zu seiner Ehre anführen. Würden unsere lateinischen Relationes nicht noch immer gehindert, so wollten wir unsere Leser mit mehreren Nachrichten von diesem in seiner Art sehr

reich-

wichtigen Werke unterhalten. Jetzt schließen wir mit der Beobachtung, daß hier (2, 187) auch das berühmte Epigramma Turcii Rufii Aproniani Asteri de codice Virgilio a se emendato vorkömmt. Sein Consulat wird auf das J. C. 494 gesetzt: und H. B. hält das in dem Medicischen von Foggini herausgegebenen M.S. befindliche Exemplar vor das Original. Es wird hier alles erzählt, was damit vorgegangen ist. Wir wünschten, daß der Einwurf gründlich widerlegt werden könnte, welcher gegen das Epigramma so wol, als gegen das M.S. von S. Germain gemacht wird, davon in dem Traité Diplomatique To. I. p. 699-703 eine Beschreibung steht: daß nemlich die Anmerkungen der alten Abschreiber oder Verbesserer auch in den folgenden Copien beygehalten worden, wie im Terentio, Calliopius recensui u. s. f.

#### Erdringen und Brechen.

Ueber das wichtige 1ste Capitel des ersten Briefes an die Corinthier, diesen Hauptstük der Lehre von der Auferstehung, ist bey Hajo Ewand und G. W. Rump ein Commentarius unter dem Titel heraus gekommen, *Danielis Gerdes meletemata sacra, sive isagogæ et exegesis in caput XV epistolæ prioris ad Corinthios*, antea per formam disputationum academicarum edita, jam denovo recensita, aucta, et novis observationibus locupletata, 3 Alph. und 7 Bogen, in Quart. Die Stärke des Buchs wird ohne unser Erinnern den Leser belehren, daß dieser Commentarius keiner von den kurzen sey. Er folget einer zergliedernden Ordnung, und gehet nicht bloß auf das philologische, sondern zugleich auf die Sachen und Lehren selbst, und ist vergleichungsweise mehr der letztern als erstern Absicht gewidmet. Er philosophirt dabey nicht selten über diejenigen Lehren, die es bedürfen. Auszüge daraus zu geben, ist wol nicht möglich: nur das werden wir für unsere Leser anmerken müssen, die vielleicht begierig sind, überhaupt zu wissen, welcher

Cap.

Gattung der in Holland üblichen Erklärung Herr G. am meisten nahe trete: daß S. 50. Cocceji Sas, die Worte der Bibel bedeuten alles, was sie bedeuten können, als eine aufdene Regel angepreisen, dabey eingeschränkt, und durch Beispiele erläutert wird.

**Zelle.**

Unter die Gedichte, die wirklich einen von Natur zur Poesie gebildeten Geist entdecken, gebört des Reformirten Predigers, Herrn D. Konrad Heinrich Kungen, Lehrgedicht, die Größe des Menschen. (34 Octav-Seiten.) Folgende Stelle, bald im Anfange, in der er die Särcken des Todes, und seine Vorboten, die Kranckheiten, mahlt, werden vielleicht die Leser reizen, selbst urtheilen zu wollen, und das ganze Gedicht zu lesen:

Wie wenn an des Arapes Strand  
Ein wilder Held das Schwerdt ergreiffet,  
Seht wie sein groß und schrecklich Volk  
Vor ihm durch alle Mecker streiffet,  
Sie plündern, und ihr Rauben drohet,  
Es kommr ihr zorniger Fürst herbey,  
So droben auch des Todes Boten,  
Daß der Tyrann nicht ferne sey.  
Noch nicht genug, daß der salbe Tod  
Ihm Morder und Zerstörung zeigt,  
Da noch weit größere Gefahr  
Die schwermutsvolle Seele beuget!  
O unaufhörlich lange Dauer  
Der unermessnen Ewigkeit!  
Wie schauert mich vor deiner Länge!  
Wie fürcht ich dich, Unsterblichkeit.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen


unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1760.

Jena.

er Herr Geheimte Regierung Rath Buder hat den zweyten Band von seinen *Symptis Observationum varia Juris Publici, Feudalis, Canonico-Pontificii, Germanici et Historiae patriae argumenta illustrantium ex diplomatibus, monumentis et scriptoribus fide dignis erutarum* (8vo 184. Seiten aus Licht treten lassen, darinnen 15. kleine Abhandlungen vorkommen, die durchgehends Beweise der weitläufigen Gelehrsamkeit ihres Herrn Verfassers sind. Wir wollen ihre Aufschriften und Inhalt in möglicher Kürze hier anzeigen. (I.) *Supplementum actorum Comitum Ratislonensium Anni 1576.* Man liest hier die Vorschläge, welche der glorreiche R. Maximilian II. auf dem gedachten Reichstag wegen Errichtung eines Ritterordens, der nach dem Beyspiel derer Maltheßer oder Johanniter beständig in Ungarn gegen die Türken in denen Waffen unterhalten werden sollte, gethan hat: woben zugleich von dem Ritterorden unter St. Georgen Fahren, welchen R. Friederich III. aus eben dieser Absicht vormahls errichten wolte, verschiedenes beygebracht wird. (II.) *De Collectis charitativis ad ornandum et inuandum Dominum directum et Principem eiusque familiam.* Es sind verschiedene Arten von Steuern zu

R r

denen

denen vermählt auch die mächtigsten Vasallen ihren Lehnsherrn verpflichtet waren. Also mußten sie dergleichen in Engelland entrichten, wann des Königs erstgeborener Prinz zum Ritter gemacht, oder die erstgeborene Prinzessin vermählt wurde, oder der König selber aus einer Gefangenschaft sich los kaufen sollte. Eben diese Verpflichtung hatten auch die Holländische und Brabantische Vasallen gegen ihre Graven und Herzoge, die noch über das ihnen eine Steuer entrichten mußten, wann sie auf den Reichstag reisten. Daß auch dergleichen in Italien, Frankreich, Burgund gewöhnlich gewesen, wird hier mit vielen Beispielen erwiesen. (III.) *De rebus Collectione et editione Privilegiarum Provinciarum et Ordinibus datarum et confirmatorum.* Der Hr. G. R. R. machet hier verschiedene Stände und Communen nachhaft, welche dergleichen Sammlungen ihrer Privilegien durch den öffentlichen Druck gemein nützlich gemacht haben. (IV.) *de protectione personarum speciatim, feudali ac privilegiata in Germaniae Regno.* Obgleich ein jeder Landesherr derer in seinen Landen befindlichen sämtlichen Bürgern und Handwerker Schutzherr ist, so sind doch noch einige Reichsstände mit dem besondern Schutz über gewisse Handwerker aus kaiserlichen Privilegien begnadigt. Dahin gebührt, daß Churfürsten, als Reichs-Erzmarschall über die Feldtrompeter, Churpfalz als ehmaliger Reichs-Erztruchseß über die Köppler, und die Burggraven von Nürnberg über die Kupferschmiede innerhalb gewissen Districten die Protection durch kaiserliche Belehnungen erhalten haben. Das Hochfürstl. und Hochgrävl. Haus Hohenzollern wird ebenfalls mit dem kaiserlichen Schutz belehnet. Die gefürstete Graven von Henneberg hatten der Kaiserlicher Schutz im Lande zu Franken, womit auch in dem ganzen District von Ravensburg bis Straßburg Hamman von Offenbach und seine Erben von Kaiser Siegmund II. 1435. belehnet worden sind. Die Herren von Waldborn werden von Churmainz mit dem Schutz über die Becker und Müller, auch Weber und

Sci.

Geiſer beſeignet. Die Graven von Rappoltſtein hatten ehemals den Schutz über die Meiſter und Spielleute vom Kayſer zu Leben. (V.) *de durſa ſignificatione verbi feudalis Mann.* Es werden hier die verſchiedene Benennungen Fürſten-Manne, hohe Manne, hohe Leute, Edle Manne, Burg-Manne, Erb-Manne, ehbare fromme Manne, arme Manne, arme Männlein &c. erklaret. (VI.) *de Dominio directo Sanctorum tuclarum Eccleſiarum Germaniae.* Die Menge von liegenden Gütern und Grundſtücken, welche vormals der herrſchende Aberglaube denen Kirchen und Klöſtern zuwendete, nöthigte dieſe einen Theil derſelben wiederum an Layen zu vergeben. Damit aber hierunter keine Veräußerung geſchehen mögte, ſo behielt ſich das Stift oder Cloſter bey forthaner Uebertragung des nutzbaren Eigenthums, die Lebensherrlichkeit bevor, und weil dieſe Güter nicht ſo wohl an den Biſchof oder Abt, als vielmehr an den Schutzheiligen und Patron ſeines Stifts verſchenkt waren, ſo wurden dieſe Lebensleute nach demſelben benennet z. E. Vaſallen des Heil. Martini (zu Manns) des Heil. Mauritii (zu Magdeburg) des Heil. Bonifacii (zu Fulda) des Heil. Viti (zu Corvey). Dieſe Benennung machte, daß auch die mächtigſten Fürſten und Graven ſich nicht ſchämten von Biſchöfen und Aebten Leben anzunehmen, oder ihnen ihre Allodial Herrſchaften zu Leben aufzutragen. Die Lebens-Gefinnungen und der Eyd der Treue geſchahen auch an die Heil. Reliquien dieſer Stiftspatronen als Dominorum directorum, und die Beſehnungen in der Domkirche vor dem hohen Altar. (VII.) *obſervatio ad litteras nuneſturae Bruxellensis A. 1555. Serenissimis Ducibus Saxoniae Ernestinae datas.* In dem obgedachten Lebensbrief, welchen die Herrn Söhne des unglücklichen, aber höchſt glorreichen Churfürſten Johann Friederichs erhielten, kommt die Formel vor, daß ſie der Kayſer beſeignet mit allen Prälaten, Graven, Herren, auch derſelben Prälaten und Klöſtern, anſtatt daß in allen andern ältern Lebensbriefen nur derer Lande, Leute und Graſſchaft



schaften u. erwähnt wird. Der Hr. G. N. glaubet, daß solche Landesherrschaft über die Prälaturen und Klöster dem Hochfürstl. Sächsischen Haufe in dieser Investitur um dessen willen ausdrücklich eingeräumt und übergeben worden sey, weil nicht allein die beyden Churfürsten in Sachsen Job. Friedrich und dessen Herr Vater, Johann, die Evangelische Religion in denen unter ihrer Landesherrlichen Schutzweigten stehenden Klöstern eingeührt und die bis dahin von müssigen Mönchen und Pfaffen genoßene Einkünfte derselben zum Unterhalt Evangelischer Kirchen und Schulen verwender hatten; sondern vornemlich K. Carl V. nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg denen Prinzen des gefangenen und seiner Staaten entsehten Churfürstens einen jährlichen Gehalt von 50000 Gulden, den sie aus einem Theil der Landgrafschaft Thüringen und denen darinnen gelegenen Klöstern erheben solten, in der zu Wittenberg errichteten Capitulation angewiesen habe. Er erinnert auch, wie man bey dem von K. Ferdinand II. emanirten Restitutions Edict den Augen dieser Kayf. Bekehrung, welche bey keinem andern Evangelischen Stand in Ansehung derer säcularisirten Klöster vorkommet, ab Seiten des Hochfürstl. Hauses Sachsen wohl eingesehen, und dabero sich auf dieselbe berufen und vorgeschüget habe, daß solchane geistliche Güther bey ihnen nicht weiter in Anspruch genommen werden könnten, weil sie in unangewiesene Reichs-Lehen seyn verandelt worden. (VIII.) *Observatio de formula feudali zu Manns-Lehen und zu rechten Manns-Lehen foeminis quandoque fauorabili.* Auch hier wird bewiesen, daß das Wort Mann nach dem Teutschen Lehenrecht überhaupt einen Vasallen bedeute, und also in denen Provinzen, worinnen sonst die Frauenspersonen lebensfähig sind, dieselben nicht ausschliesse. (IX.) *Observatio ad Clementinam PASTORALIS de sententia et re iudicata, siue de iuribus Vicariorum in ipso Imperio Romano.* Daß denen Kayfern in Ansehung der

der Stadt Rom und des Römischen Reichs, welches von K. Otto dem Großen conquirit worden, besondere Gerechtsame zukommen, ist jedermann bekannt. Nur wird von einigen daran gezeweifelt, ob solche während dem Interregno auch von denen Reichs Vicariis ausgeübt werden können? Der Hr. G. R. R. bejahet dieses, und vindiciret ihnen also den Schutz des Stuhls zu Rom mit allen davon abhängenden Gerechtsamen, und beweiset alsdann wie die vom Pabst Clemens V. sich eingemaßte Vicariatsrechte auf einen gar rechten Grund gebauet seyn. (X.) *Observatio de precibus pro Imperatore harumque antiquitate.* Diese gelehrte Abhandlung ist gegen den Herrn J. Zellner gerichtet, welcher es unter die Neuerungen, die im VIII. Jahrhundert sollen vorgegangen seyn, rechnen will, daß der Pabst Hadrian I. für K. Carl den Großen in denen Kirchen zu betben befohlen habe. Man findet hier das Gegentheil und wie zu allen Zeiten dieser löbliche und der Ermahnung des Apostels Pauli gemäße Gebrauch so wohl bey der Occidentalischen als Orientalischen Kirche üblich gewesen, gründlich bewiesen. (XI.) *Observatio de gratiis ad obtinenda beneficia Ecclesiastica Doctoribus academicis concessis.* Die Doctores aller 4. Facultäten, welche auf der Universität Göltn promoviret, haben unter andern Vorrechten, auch dieses, daß sie so wohl bey dem Domcapitel selber, als bey einer jeden Collegiatkirche dajelbstigen einige Präbenden genießen, die der jedesmalige Rector und Professores der Universität bey entstehender Vacanz ohne darauf zu achten ob selbige in einem Pabstl. oder Capitularmonath sich zugetragen, zu vergeben hat. Der Ursprung dieses Vorrechts und wie die Universität Göltn dasselbe nicht allein gegen die primarias preces derer Kayser, sondern auch gegen die vom Pabst gethebene Collationes vertheidiget, wird hier sehr wohl ausgeführt. (XII.) *Observatio de Vicariatu Imperiali in persequendis et puniendis vi latoribus pacis publicae aliisque facinorosis, cumprimis Lubecensibus.* Die Stadt Lübek erhielt A. 1374. von K. Carl IV.

dieses Privilegium, daß sie die Landfriedensbrecher, Räuber, Mordbrenner, Mörder, Diebe und andere schädliche Leute aller Orten, ohne Verlegung deren einem andern Stand des Reichs zukommenden Territorialgerechtigkeiten, verfolgen und bestrafen kan. Ein fast gleichmäßiges Privilegium, doch mit mehrer Einschränkung, erbielte die Stadt Hamburg in Ansehung der See- und Straßenräuber von eben diesem Kayser, und die Stadt Bremen prätendiret ebenfalls schon allbereits von K. Heinrich V. mit der Jurisdiction gegen alle Räuber auf der Weser privilegirt zu seyn. Doch ist diesem vermeinten Bremischen Vorrecht vielfältig widersprochen worden. (XIII.) *De Dynastis Imperii quondam titulo et dignitate Ducum et Principum splendentibus.* Der Herr Verfasser dieser kurzen Abhandlung, welche nicht aus des Hrn. G. H. R. Feder geflossen, meint, daß wie es gefürstete Graven giebt, die vor ihre Hersohn die Fürstl. Würde tragen, obgleich ihre Lande nicht in ein Fürstenthum erhoben worden, so sey ebemahlen der Herzogl. Titul von denen Herrn von Urslingen, die sonst mit denen Herrn von Hapoltstein einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt zu haben scheinen, geführt worden, ohne daß sie deswegen in Reichshandlungen den Rang unter weltlichen Fürsten hatten nehmen können. (XIV.) *Wgulen Hund zu Sulzemos. Icti et Historici Bavar. pars Historiae Genealogicae Boicae Palatinae.* Der Herr G. H. R. hat dieses Mßt aus der Ludewigischen Bibliothek zu Halle erkaufte und verspricht selbiges nach und nach ans Licht zu stellen, wodurch er sich alle diejenigen, die das Schicksal der Hundischen Schriften bishezo bedauert haben, zu besonderem Dank verbinden wird. (XV.) *Conjunctura de investitura a Fridrico I. Abenbarbo Imp. Ottoni M. Witelshachio de Ducatu Bavariae facta.* Daß Pfalzgräv Otto der Große von Wittelsbach nach H. Heinrichs des Löwen Ahrserklärung das Herzogthum Bayern erhalten, ist jederman bekannt. Von der Art und Weise aber, wie er damit vom Kayser belehnet worden, findet sich bis jeto nirgends etwas

etwas zuverlässiges. Der Hr. G. R. R. mutmaßet, daß obgleich ihm A. 1180. das Herzogthum auf dem Reichstag zu Regensburg zuerkannt worden, so sey doch die feyerliche Belehnung erst zu Altenburg ohnweit Bamberg, und zwar wahrscheinlich Weise in Gegenwart derer Reichs-Erzbeamten und anderer Fürsten, als Parium Curiae, vermuthlich mittelst Ueberreichung einer oder mehrerer Fahnen, vor sich gegangen. Doch will er eigentlich nicht behaupten, daß der neue Herzog auch einen Lehenbrief aus der Kayserlichen Kanzley bekommen habe, weil damals den die Lehenbriefe noch sehr selten gewesen, (S. jedoch Origg. Guelfic. T. IV. p. 548.) und man auch dergleichen von dem neuen Herzog in Sachsen bis jetzt nicht habe aufstreiben können. Auf den Einwurf, daß gleichwohl der Erzbischoff Philipp von Eöln über das damals an ihn verschentete Herzogthum Engern und Westphalen einen Lehenbrief erhalten habe, antwortet der Hr. G. R. R. es sey dieses darum nöthig gewesen, weil dieses weltliche Thron-Lehen nicht denen übrigen geistlichen Lehen des Erzstifts incorporiret worden, auch der Erzbischoff Philipp ein besonderer Feind und Verfolger H. Heinrichs des Löwen gewesen, und sich darunter bey dem Kayser viele Verdienste erworben habe; über das sey es auch bekant, daß die Geistlichkeit gewohnt gewesen sich über alle ihr gethane Schenkungen Brief und Siegel geben zu lassen. Daß aber der neue Bayersche Herzog eben diejenige, oder wohl gar eine noch größere Gewalt in diesem Herzogthum erhalten, als ehemahlen H. Heinrich der Löwe gehabt, wie hier der Hr. G. R. R. zu behaupten scheint, daran haben selbst ehemals Bayersche Scribenten gezweifelt. (S. Hund Bayerisches Stammbuch P. I. p. 21.) Wenigstens ist es nicht erweislich, daß die Bischöfe von Salzburg, Pasau, Regensburg, Freysingen, die Marggraven von Steyermark und Ysterreich, deren die letzte sich nunmehr Herzoge von Meran zu nennen anfiengen, unter denen Wittelsbachischen Her-  
zogen

zogen fernerhin auf Landtügen, so wie ehemahlen unter Herzog Heinrich dem Ersten erschienen seyn. Doch diese wichtige in das Deutsche Staatsrecht gehörige Materie hoffen wir hiernächstens durch die von Ihro jetzt regierenden Churfürstl. Durchl. in Bayern gestiftete Hochpreisliche Academie der Wissenschaften in ein näheres Licht versetzt zu sehen. Hier wünschen wir nur, daß der Hr. G. R. H. Buder noch lange diese unternommene schöne Sammlung fortsetzen und durch vergleichen äußerliche und gelehrte Anmerkungen seine bereits habende viele Verdienste vergrößern möge.

#### Cassel.

Vor kurzem ist in dasset Hofdruckerey abgedruckt worden: Hochfürstlicher Lebenslauf, welcher bey dem Leichenbegängniß des verstorbenen Durchl. Hrn. Landgrafen von Hessen-Cassel Wilhelm des VIII. in den Hessischen Landen nach gehaltenen Gedächtniß-Predigt von den Kanzeln abgelesen worden, 66. S. in 4. Diese Schrift, worinnen die sogenannten personalia dieses vorstehlichen Herrn enthalten sind, hat vor vielen andern ihrer Art einen grossen Vorzug. Die Begebenheiten und der Character dieses Einsichtsvollen und patriotischen Fürsten sind sehr merkwürdig, und der Aufsatz zeigt die Hand eines Meisters. Wilhelm der VIII. wird in der Geschichte den glorreichen Beynamen des Standhaften, wie hier sehr wohl erwiesen wird, mit allem Recht behaupten. Seine erhabene Eigenschaften, welche ihm schon des Königs von Großbritannien Wilhelm des III. besondere Hochachtung zugezogen, haben den Ausspruch Kayserl. und Königl. Personen bey derley Geleichen schon zur Zeit seiner Statthalterischeit veranlaßt: es sey nur Ein Prinz Wilhelm. Man findet zugleich einige Besonderheiten des gegenwärtigen Krieges in dieser Schrift angemerkt, die nicht so allgemeyn bekannt, und dabey desto zuverlässiger sind, weil der ganze Lebenslauf auf gnädigsten Befehl ans Licht gestellt worden.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 29. May 1760.

Leipzig.

Der Buchhändler Joh. Gottfr. Vof hat ver-  
legt: Das Leben Gustav Adolphi des Groß-  
fürsten, Königs von Schweden, aus dem  
Englischen des Herrn Walthar Harte, Canoni-  
cus zu Windfor, übersetzt von Georg Heinrich  
Martini, der Weltweisheit Magister, und mit  
einer Vorrede und Anmerkungen begleitet von  
Joh. Gottlob Bohmen, Sächs. Historiographen  
und der Geschichte ordentl. Lehrer auf der hiesi-  
gen Schule zu Leipzig. 1. Band. (4to 722. Sei-  
ten mit Kupfern.) Unter allen denjenigen, die ih-  
re Feder der Lebensgeschichte des großen Königs Gu-  
stav Adolphi in Schweden gewidmet haben, hat  
schwerlich jemand mehrern Beyfall, als Herr Har-  
te verdient. Nicht allein in England ist seine Ar-  
beit von denen gelehrten Kunstreichern mit vielen Lob-  
sprüchen belegt worden, (wovon The Critical Review  
21. 1759 No. 39. nachgesehen werden kan;) sondern  
wir dürfen ihr auch, nachdem sie jetzt in einem Teu-  
schen Kleide auftritt, eben dieses Schicksal ben denen  
Gelehrten unsers Vaterlandes zuversichtlich verspre-  
chen; zumahlen diese Teutsche Uebersetzung vor dem  
Engli-

Englischen Original durch die gelehrte Sorgfalt des berühmten Herrn Prof. Böhm's mehr als einen Vorzug erlangt hat. Hr. Harte (daß wir uns der Vorzüge des Herrn Professors bedienen) hat sich über das gemeine Exempel der Geschichtsschreiber empor geschwungen, welche den Leser fast immer auf dem Schlachtfelde oder bey einer blutigen Belagerung und in den Trümmern verheerter Städte aufhalten. Er hat seinen Helden zugleich in einem andern Gesichtspunct vorzustellen gewußt; in dem Verehrungswürdigen Character eines frommen und weisen Regenten, eines Staatsklugen Fürsten, eines Beförderers der Handlungen und der Künste, und eines Freundes der Wissenschaften. Er streuet öfters Betrachtungen über die vornehmsten und wichtigsten Begebenheiten ein, welche die geheimen Triebfedern derselben entdecken, und überhaupt gleich nützlich und angenehm sind. Die Uebersetzung selber ist in Ansehung der Teutschen Schreibart rein und fließend, und was in derselben geändert worden, betrifft die Entfernung derer Pläge von einander, und derer Geldsummen, welche Hr. Harte nach dem Englischen Maas und Rechnungsart angegeben, der Hr. W. Martini aber, seinen Lesern zu gefallen, auf die Weise, wie es in Teutschland üblich ist, berechnet hat. Doch gestehet er selber dieses nicht allemahl nach der äußersten Schärfe genommen, sondern lieber eine runde Zahl angegeben zu haben. Wie dann auch diejenigen, welche das Original mit dieser Uebersetzung zu vergleichen Gelegenheit haben, dem Herrn Prof. Böhm besonders das Lob zusprechen werden, daß er eine Menge verderbter Rahmen, die man dem Englischen Verfasser leicht verzeihen kan, aber in dem Teutschen nicht ohne Anstoss lesen würde, in die erforderliche Wichtigkeit gebracht hat. Es fehlt auch nicht an Verbesserungen von Wichtigkeit, die in denen vielen beygebrachten gelehrten Anmerkungen des Herrn Prof. einem

einem jeden aufmerkfamen Leser so gleich in die Augen fallen werden; und desselben weitläufige Belesenheit und große historishe Starke leger sich hier auf eine solche überzeugende Weise an den Tag, daß, wie man des Herrn Harte Arbeit als ein Meisterstück anzusehen Ursache hat, also auch diese Anmerkungen ein nicht geringeres Lob verdienen.

#### London.

Wilson und Durham drucken noch A. 1758. Johann Fordyce histor. febris miliaris et de hemiparania diss. accedit de morbo miliari epistola Caroli Balguy. In groß Octav auf 106. S. Hr. F. ist ein Schottischer Arzt, und noch von den Zubörern des grossen Boerhaven. Er wiederlegt gleich Anfangs diejenigen, die den Friesel bloß für eine durch die hitzigen Arzeneyen verdorbene Krankheit ansehen. Er hingegen hält ihn allerdings für eine Krankheit, die für sich besteht, und von allen andern unterschieden ist. Er findet sie bey vielen alten Aerzten, deren dahin zielende Stellen er einrückt, wie bey dem Hippocrates, und bey dem Herodotus, dessen Auszug bey dem Aetius steht, ferner bey dem Vallesius, Foresti, und Baillou. Neuf Franz hingegen hat vielmehr ein Frieselfieber beschrieben. Seit funfzig Jahren hat sich diese verrätherische Krankheit auch in den Britanniſchen Inseln ausgebreitet. Hr. F. beschreibt hiernächst die Anfänge, den Fortgang, und das Ende des Friesels. Vielleicht nicht in der Ordnung, wie Eudendam die Kinderpocken, und vielleicht ist der Friesel auch keiner solchen ordentlichen Beschreibung fähig. Er hält ihn für ansteckend, und giebt zum Beweis thume die Frieselblasen an, die ihm selbst am Arme ausgefallen sind, weil er einer mit dem Friesel befallenen Gebährerin beygestanden hatte. Der Friesel greift alle Alter und beyde Geschlechter an, doch ist der weisse bey den Wöchnerinnen häufiger. Die Bläschen fallen



ren auch in dem Munde, und am Gaumen aus, sind aber vom *Sprouw* (*Aphthis*) wohl zu unterscheiden. Man kennt den bevorstehenden Ausbruch am saurriechenden Schweisse. Dieser Ausbruch geschieht nach dem Hrn. F. mehrentheils zwey oder drey Tage nach dem Schaudern, und die Bläschen schuppen sich erst den 7. bis zum 14. ab (und beydes geschieht öfters viel später.) Sie brechen auch wohl zum zweytenmahl aus, und man hat Blasen gesehen, die wie die Spitze des kleinen Fingers groß waren. Sie vereinigen sich oft mit den Kinderpocken, und andern anhaltenden Fiebern, und sind alsdann leicht tödtlich. Bey den Wöchnerinnen treiben sie die Milch zurück (gar öfters thun sie dieses im geringsten nicht). Die Säfte sind dabey bald verdickt, und bald aufgelöst. Hr. F. kennt die verdräberische Art des Friesels auch, der nach den besten Zeichen oft am gefährlichsten wird. Er glaubt den Kranken nicht sicher, er habe dann im Harne einen häufigen und deutlichen Bodensatz gesehen. Der angenehme Schlaf nach einer guten Wendung der Krankheit wird hier auch angemerkt. Bey der Cur warnet er vor dem Abführen und so gar vor den Clystieren, wann der gelinde Schweiss und der Ausbruch der Bläschen mit einer Leichterung und einem völlern Uberschlage begleitet ist. Sonst kann man in der ganzen Krankheit, und mit gutem Erfolge, gelind abführen; wann die Angst gar groß und das Fieber heftig ist, so läßt man zuweilen auch unerbrochen zur Uder, auch hat Hr. F. sogar aus Arme den Wöchnerinnen Blut gelassen, wenn die Reinigung minder frey lief. Zuweilen ist der Friesel, zumahl bey den eben benannten Kranken, mit unerträglichen Schmerzen begleitet, und erfordert Abkühlungen. Die Uderlässe in wählender Schwangerschaft hat vor dem Friesel nicht gesichert. Der V. rühmt, fast zu unserer Verwunderung, die gelinden Laugenfalte, und die Säure brechenden Erden, wann

der

der Schweiß und Abgang sauer ist. In der Einnahme der Lebensgeister giebt er etwas Wein. Bey dem zurücktreten verschreibt er Kampfer, und legt spanische Fliegen auf. Unter den besänftigenden Mitteln, rühmt er das Diacodium. Leider die Mutter so sind Bähungen und Milch-Clystiere anzurathen. Den Durchfall, der mehrentheils tödlich seyn würde, hemmt er mit Rhabarber, und Wobnsaft. Bey dem Löffelkrautgeiste hat er sich nicht wohl befunden, und rühmt hingegen bey der Abnahme des Uebels die Fiebereinde. Der Salpeter und die Mandelmilch thun hier nicht gut. Hr. F. ist selber dem Kopfschmerz auf der Hälfte des Kopfes, oder der Migraine unterworfen, von der er hiernächst handelt: hier nimmt auch der Schlafmüßel nach langem Leiden; bey mehreren Kranken ab, (zum Zeichen daß die äußern Theile in diesem Schmerzen eigentlich leiden.) Hr. F. hat öfters in einer Zäulung der Hirnschale den Grund dazu gesehen. Der Druck des Nerven, der aus der Augenhöhle in die Stirne geht, hemmt etwas den Schmerzen (und würde ihn vermuthlich wegnehmen, wann man den Nerven ganz abschneide). Hr. Balguy macht dreyerley Friesel, den bössartigen weissen, mit beständig anhaltendem Fieber; den röthlichen mit einem deutlich nachlassenden Fieber, und endlich einen andern mit einem Wechselfieber. In der zweyten (und vermuthlich noch mehr in der dritten) Art, hat er die Fiebereinde heilsam gefunden, woron er einige Geschichte anführt.

#### Regensburg.

Der gelehrte Benedictiner, Herr P. Frobenius Forster, Prior und Bibliothecarius bey der Fürstlichen Abtey St. Emmerams, hat gesonnen eine neue Auflage von allen vorhandenen Schriften des ehemaligen

maßigen Abts zu Tours, Flacci Alcuini, R. Carl's des Großen gewesenen Lehrmeisters, zu veranstalten, und hat davon in einer Schrift unter dem Titul: *Conspectus omnium, quae huc usque inveniri poterunt, B. Flacci Alcuini &c. Operum* (4to 20. Seiten) eine vorläufige Anzeige gethan. Da die Pariser Ausgabe der Werke des Alcuini von A. 1617. nach dem einmüthigen Gesändniß der Bücherkenner sehr selten vorkommet, so würde dieses einige schon hinlänglich seyn des Herrn Priors löblichem Vorhaben einen allgemeinen Beyfall zu versprechen. Wir ersehen aber aus diesem Conspectu, wie viele Verbesserungen diese neue Ausgabe vor der ersten zu erwarten habe, da nicht nur viele darinnen vorkommende Opuscula mit noch vorhandenen alten Manuscripten sorgfältig verglichen und aus denselben an unzähligen Orten ergänzt und verbessert werden sollen, sondern auch dem Hrn. Prior solche Schriften von Alcuino in die Hände gekommen sind, die niemahlen bishero gedruckt, ja zum Theil selber denen Gelehrten unbekannt geblieben sind. Der berühmte Forbaringische Benedictiner, Aldenburius Catelinot, der schon vorher, wie bekannt, viele Jahre auf eine neue Ausgabe dieser Werke gesammelt, hat ihm alle seine hiezu gehörige Collectanea überlassen; und sowohl die fürtreffliche Bibliothek zu St. Emmeram, über die der Hrn. Prior die Aufsicht hat, als die Salzburgerische und Freysingische haben ihm viele Handschriften dargeboten, deren sich vor ihm kein Gelehrter bedienen können, oder doch wenigstens keiner derselben, soviel man weiß, zum allgemeinen Nutzen bedienet hat; ja selbst der Herr Cardinal Passionei hat dergleichen in Ansehung der Vaticanischen Bibliothek gethan: und wir sehen aus dem hier mitgetheilten Verzeichniß, wie groß der Apparat ist, den der Herr Prior allbereits in Händen hat, und welcher sich vielleicht noch

noch vergrößern wird, wann dieser sein Conspectus, wie wir unser's Orts wünschen und hoffen wollen, vielen diensfertigen Gelehrten in die Hände fallen sollte, weil gar kein Zweifel ist, daß noch hier und dar in großen Bibliotheken vieles verstecket liege. Wenigstens besitzt die Königl. Bibliothek zu Hannover eine Handschrift auf Pergament in 8. welche den Titul führet: *Sermo Alcuini de undecim oneribus*, und eine Erklärung über das 13. 15. 16. 17. 19. 21. 22. 23. und 30te Capitel des Propheten Jesaiä enthält, die bishero dem Herrn Prior sowohl, als Trithemio, Balco und allen andern, die von des Alcuini Schriften Erwähnung gethan haben, unbekannt geblieben ist.

#### Stockholm.

Den 10. Febr. 1759 hielt Herr Petter Henke, Berggrath, bey der Niederlegung seines geführten Vorfasses seine Rede, *Om berghushållningen i gemen*, die bey Salvius gedruckt ist. Die Bergbaushaltung ist in Schweden einer der Grundpfeiler der Wohlfahrt des Reichs. Es werden 400,000 Schiffpfund Eisen, eine erstaunliche Menge! des Jahrs gar gemacht, und zu allerley Gebrauch veredelt, oder in Stangen grossentheils ausgeführt. Die Bergbaushaltung ist darinn von der deutschen unterschieden, daß die Gewerke gar oft zugleich Mitarbeiter, und zugleich Bergmänner und Grubeknechte sind. Der Verlauf geschieht nicht nur auf eine Woche, wie in Deutschland, sondern auf eine weit längere und ungewisse Zeit; geht also bey etwas unsichern Unternehmungen, und zumahl mit edlern Metallen, öfters verlohren. Die Schwedische Bergbaushaltung ist also, wie Hr Henke versichert, die weitläufigste und am meisten bedeutende in der Welt. Sie dähnt sich in viele Zweige aus. Der erste betrifft die Stufen und

und Erzte, die Erkennung, Ausfindung und Gewinnung derselben, die Kenntniß der Gänge, und der Handwerker, die zum Bergbaue dienen. Den zweyten Zweig macht die Beforgung der Wälder aus. Hr. H. bewundert, wie im Harze eine so unzählbare Menge Gruben gebauet, und Erzte gar gemacht werden, und doch ein nicht über zwölf Meilen sich erstreckender Wald alle diese Werke mit Bau und Kohlen bestreitet. In Schweden hingegen ist das Schweden ein unersetzlicher Schade. Es ist erträglicher, wenn der Tannenwald dick und reif ist, aber diese Art von Tannenwäldern ist sehr selten geworden, die meisten sind drey bis viermahl durchs Feuer gegangen, die Erde ist verarmt, und bringt kaum in zwanzig Jahren einige Buschwerke hervor. Neue Wälder anzupflanzen ist, wie Hr. H. gesteht, zu weitläuffig, und es ist genug, die abgetriebenen Wälder zu befriedigen und zu hegen, wenn nicht gar zu große Strecken verheeret sind, so daß kein Saame sich in die verlassene Gegend auswerfen kan. Hr. H. ist hier einer andern Meinung, als man gemeinlich in Schweden ist: Er findet die Zertheilung der Höfe den Bergwerken schädlich, weil die neuen und mehrern Haushaltungen allerdings mehr Holz brauchen: er glaubt, das Anziehen der Tagelöhner wäre noch erträulicher. Es ist hingegen dienlich, eine Auflage auf den Wald zu legen, die man immerfort bezahlen muß, wann er schon abgetrieben ist. Der letzte Zweig dieser Berghaushaltung ist Schweden eigen, und besteht in den mehrern und mindern Freyheiten, die einem Stücke Berglandes anhängig sind, und wiederum in den Krongütern, die in Bergländern liegen, aber an besondre Personen in soweit mit vollem Eigenthume hingegeben worden sind, nur daß sie gewissen Regeln sich unterwerfen müssen.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 31. May 1760.

London.

**S**och M. 1758. gab Hr. Hill heraus: An account of a stone in the possession of the Earl of Stafford, which on being watered, produces excellent mushroom, with the history of the Violetstone of Germany. In Octav auf 38. S. Dieser Stein, der, wann er gewässert wird, eine Art guter Schwämme trägt, ist im wärmern Italien nicht selten, und von Severinus und andern beschrieben worden. Hr. Hill beschreibt sehr genau seine Art, die sich einem Granit nähert. Eine Art einer Schwamm-Wurzel wächst aus dieses Steines Klüften und überzieht einen Theil desselben. Wann man den Stein in einer Schachtel mit Gartenerde bedeckt, und mit Wasser begießt, so bringt diese sich ausdehnende Wurzel im Frühling und Herbst gute Schwämme hervor, die nach dem Michel (dem sie wohl bekannt gewesen sind,) zur Art der Polypororum gehören. Hier begeht nun Hr. H. einen Fehler, den wir nicht verhehlen können. Er hält den nach Violett riechenden Zichen aus dem Garten für einen Schwamm, und für eben diesen essbaren Schwamm, ohne die geringste Ursache zu dieser Vermuthung anzugeben; sie müßte dann in einem  
T t in

in etwas ähnlichen Violengeruche bestehen, den er in der Italiänischen Art, wahrgenommen haben will. Er hat sonst einige andere Wahrnehmungen über den Anwuchs der Agaricorum, wie sie nemlich den Haufen und das Gras mit ihrer Ausdehnung überziehen.

Hr. Hill wagt sich auch mehr und mehr in andre Felder. Zuerst hat er unter dem Rahmen Wedale ein kleines Werk herausgegeben, das er nun für das seinige erkennt, der Titel ist The construction of the nerves and causes of nervous disorders und es ist N. 1758. auf 54. S. bey Baldwin abgedruckt worden. Hr. H. vermahnet gar sehr die Hergliederer, der sehr verstärkenden Vergrößerungsgläser sich zu bedienen. Er hat gesehen, und wie er versichert, was andre nicht gesehen haben, daß nemlich die äussere sogenannte Rinde des Gehirns aus blossen Gefässen besteht, die kleinsten Nerven aber wirkliche, mit einer sichtbaren Hölle versehene Röhren sind. Was aber uns vergewissert, daß er nicht die elementarische Röhre, sondern bloß das fadichte Gewebe in den Nerven gesehen habe, womit die verschiedenen Röhren zusammen gebunden sind, ist seine Beschreibung der weissen Fasern, die über quer von einer Wand der Röhre in die andre gehen sollen. Auch die Wände dieser kleinen Röhren sind, wie er selber sagt, fadigt (cellular.) Die Feuchtigkeit hat er nicht gesehen, glaubt aber derselben Daseyn dem Hrn. v. Haller. Die Theorie der Krankheiten der Nerven beruht auf dem Drucke den Hr. Hill vom Fleische erwartet, zwischen welchem die weichen Nerven fortgehen. Wann das Fleisch anschwillt, so wird der Nerve gedrückt, doch kann auch der Nerve selbst in Unordnung gerathen. Beyde Ursachen muß man wohl unterscheiden. Das Fleisch schwillt entweder wegen des allzuvielen essens, oder durch einen Catarrh, dessen Ursache eine Verstopfung der kleinen Dunstlöcher ist. Selbst das Holz schwillt bey feuchter Luft, und dieses an-

schwell-

schwellen kann durch die Mäßigkeit, und andre Mittel gehoben werden. In den Nerven selbst ist entweder eine allzugroße Empfindlichkeit, wogegen der wilde Baldrrian das Hauptmittel ist; dahingegen Hr. H. den Zinnober und noch mehr die aus Aestern der Thiere und Menschen bergewommene Arzneymittel verwirft: oder der Nervenfaß ist zu schwer; und der Nerven Empfindung, unordentlich. Hieraus kömmt ein Kopfschmerz, eine Schlaftrigkeit, und die Schwermuth. Hierwieder rühmt Hr. H. den grünen angenehm riechenden und schmeckenden Quendelstee. Es ist auch in der Schwermuth gesund, Verse zu machen, die den Dichtern von dieser Gemüthsart ohne dem am besten gerathen. Ist das Uebel sehr weit gekommen, so rath Hr. H. *Hyd. peccatoanba*, *Alsa satida* und *Kuß*.

#### Plön.

Kurzgefaßte zuverlässige Nachricht von dem Holstein-Plönischen Landen, wobey zugleich die Geschichte von denen beyden berühmten Klöstern Arensböf und Reinfeld größten Theils aus ungedruckten Urkunden mitgetheilt worden von D. H. (4to 376. Seiten ohne Vorrede und Register). Der Verfasser, der sich hier nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens benennet, ist der gewesene Herr Consistorialrath, Superintendent und Hoffprediger zu Plön, Peter Hansen, der den 23ten Mart. dieses Jahres im 74ten Jahr seines Alters verstorben, nachdem er kurz vorher diese Arbeit zu ihrer Endschafft gebracht hat. Er hat dieses Werk in 12. besondere Capitel eingetheilt, davon die 7. erstere so wohl überhaupt von denen Hochfürstl. Holftein-Plönischen Landen, als ins besondere von der Stadt und dem Amt Plön, von denen Aemtern Arensböf, Reinfeld, Retzbüsch und Traventhal und denen zu jedem derselben gehörigen Pfarr-



Kirchen, Flecken und Dörfern handeln, die 5. folgende aber die vornehmste Lebens-Umstände derer regierenden Fürsten von Ploñ, von dem ersten Herzog Johann dem Jüngern, des frommen und um die Evangelische Kirche unsferblich verdienten Königs in Dänemark Christian III. würdigem Sohn, anzurechnen, bis auf Ihro jetzt regierende Hochfürstl. Durchl. Herzog Friederich Carl ergehen. Das Werk selber verdienet so wohl in Ansehung der von dem seel. Herrn Confistorialrath Hansen mit vielem Fleiß geschehenen Ausarbeitung, als besonders wegen derer hier und dar mit eingestreuten Urkunden als brauchbar und nützlich angepriesen zu werden; obgleich dergleichen specielle Historien, worinnen man bis auf die Erzehlungen einzelner Dorfpriester und Schulmeister heruntersteiget, sich selten einen allgemeinen Beyfall versprechen können.

#### Montpellier.

Noch N. 1758. ließ der D. Carl le Roi ein Gesetzbuch bey Richard abdrucken. Der Titel ist, de aquarum mineralium natura et usu, in Octav. Der jetzige Leibarzt Hr. Senac ist insbesondrer beflissen, die Känntniß der Gesundbrunnen empor zu bringen, und Hr. Venel hat sich in den dazu vorgenommenen Arbeiten hervorgethan. Hr. le Roi ist ganz in dessen Gedanken. Den Geist im Wasser hält er für Luft, die mit einer uns unbekannten Materie vermischt ist. Er scheint die Erfahrungen nicht zu kennen, die eine mit diesem Geiste vermischte Säure so deutlich machen. Auch das ausgewickelte Laugensalz will er nicht eingestehen, und rechnet das Braußen mit der eingetröpfelten Säure der Luft zu. Was die Franzosen sonst Glaubersalz genannt haben, heißt er Epsom Salz, das aus der laugenhaften Grunderde des Kochsalzes und aus der Vitriolsäure besteht. Endlich ist in gewissen Wassern das laugenbaste Grund-

Grundwesen des Rochsfalzes selbst vorhanden, und dieses ist von der bloßen die Säure brechenden Erde wohl zu unterscheiden. Andre Quellen haben ein Mittelsalz, dessen Säure die Meersalz Säure, die Erde aber von der Art ist, die die Säure bricht. Dieses Salz schießt nicht an, ist sehr bitter, und läßt die Salzsäure fahren, wann die Vitriolsäure dazu kömmt. Maun hat der Verfasser in einer Quelle unweit des Vesuvius gefunden. Das Meersalz selbst ist bekannt. Die Heilkräfte übergehen wir. Hr. le R. fährt bey den natürlich warmen Bädern fort. Zu Balaruc ist die eine Quelle, die wenig gebraucht wird, 42 Reaumurische Grade heiß. Die andre aber, die Hr. le R. auf 38-39. und 40. dergleichen Grade berechnet; die doch bey nahe 115. Fahrenheitsische ausmachen, wird gebraucht, und treibt im Augenblicke den Puls und den Schweiß auf eine erstaunliche Höhe, macht also ein künstliches Fieber, und ist nicht zu gebrauchen, wo ein Fieber schaden kann. Der dritte Abschnitt ist von den Eisenhaften Wassern, davon die einen das Eisen auf eine dauerhafte Weise aufgelöst halten, die andern es aber gar leicht fallen lassen. Hr. le R. will hier weder die flüchtige Vitriolsäure, noch einige Art eines Vitriols zugeben, und die Lust ist nach ihm das Band, das das Eisen im Wasser schwimmend hält. Die sogenannten Schwefelwasser haben zuweilen wahren, aber sehr zarten Schwefel bey sich, den sie gleich verlieren, wann sie von der Lust berührt werden, (und wir kennen Schwefel-Quellen, in welchen dieses brennbare Wesen ohne die geringste Mäße sichtbar ist.) Ist 48. S. stark.

#### Nürnberg.

*Bibliotheca Numismatica, exhibens Catalogum Aulicorum, qui de re monetaria & numis tam antiquis quam recentioribus scripsere, collecta & indice rerum instructa a Joh. Ett 3* *Christ.*

*Chr.-f. Hirsch.* (Zel. 232. Seiten) Die Verdienste des Hrn. Hoff-Cammer Rath's Hirsch um das Münzwesen sind so bekannt, daß sie keiner besondern Anpreisung weiter bedürfen; wie wir dann auch bey Gelegenheit des von ihm in 6. Theilen ans Licht gestellten Teutschen Münz-Archivs ihrer zu verschiedenen mahlen in untern Blättern rühmlichst erwähnet haben. Man kan also sich zum voraus von dieser Bibliotheca Numismatica einen guten Begriff machen, da sie von einem so fleißigen Gelehrten zusammen getragen, und noch über das, wie wir aus der Vorrede ersehen, von dem berühmten Herrn Hoffrath Schläger zu Gotha übersehen und so wohl aus dem reichen Vorrath des Hochfürstl. Gotha'schen Münzkabals, als des Herrn Hoffrath's eigenen zahlreichen Bibliothek vermehret worden. Die Münzbücher sind hier nicht allein nach denen Rahmen derer Auctorum recensiret, sondern der Hr. Archiv-Rath Gottfried Stiebert hat auch dem Werk einen brauchbaren Indicem realem beygefüget: und dem Verlag, welchen die Gesselschaftliche Handlung übernommen, gereicht es zur Ehre, daß selbiges so sauber auf Schreibpapier gedruckt, und beydes bey dem Buch als auch zu Ende eines jeden Buchstabs ein ansehnliches Spatium gelassen worden, damit man nach Belieben das etwan hier und dar noch fehlende ergänzen, und die dahin gehörige noch künftighin zum Vorschein kommende Schriften nachtragen könne.

#### Nîmnon.

Joseph Ludwig Roger hat im Decemb. 1758. zu Montpellier eine ansehnliche Probefchrift herausgegeben, die hier bey Garrigan gedruckt ist, und 120. Octavs. ausmacht. Der Titel ist Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum. Der grössere Theil

Theil dieser Abhandlung ist physisch, und gehört zu den bekannten Eigenschaften der zitternden Körper, der schwingenden Saiten, und der durch dieses schwingen und zittern bewirkten Töne. Man muß hier nichts eigenes hoffen, doch ist alles fleißig zusammen getragen. Bey dem hervorbringen der menschlichen Stimme vereinigt sich, nach dem Verfasser, das Zittern der Vänder an der Stimmrinne, und auch die Veränderung in der Länge und in der Kürze des Werkzeuges der Stimme. Den Hrn. Euler greift Hr. R. ein poarmahl ziemlich dreiffe an, wie bey dem Zittern der Wägen, bey welchem Hr. E. die bloße Länge und nicht die Ueberfläche betrachtet haben soll. Die Mairantische Theorie nimmt er doch noch an. doch macht er sich selbst einen Einwurf über die Entstehung des Schalles in der Luft, in dem zwey scharfe Töne, deren Schwünge, wann sie zu gleicher Zeit geschehen, einen dritten und tiefern zeugen. Die Anatomie ist ganz und gar kurz und ohne besondere Versuche, auch ganz unbewiesen, wann das Paukenschell für eine Fortsetzung der dicken Hirnhaut angesehen wird. Wie es mit ganz verschiedenen Tönen zittern könne, sucht Hr. R. auf folgende Weise zu erklären, daß es, wie eine Mauer, die Töne unverändert ins innerste des Werkzeuges dieses Sinnes forgeben lasse. Bey den Heilkräften der Musik ist er ziemlich abergläubisch, indem er sogar den Hamelschen Magenfänger, und zwar umständlich, zum Erweise der Zauberkräft der Töne anführt. Er bringt hier ganze griechische Stellen mit französischen Buchstaben an, hätte aber wohl billig nicht ecineischreiben sollen. Die Kräfte nun der Musik zu erklären, hat er einen Ausweg erfunden: frenlich nimmt er an, die Seele zähle die Töne und finde eine Unmuth in der Leichtigkeit, womit sie die Verhältnisse der Zahlen ausfindig macht, (wiewohl wir oft, Musik-

verständige sagen gehört haben, die größte Unmuth entstehe aus den schwersten Verhältnissen und eine Reibe Octaven und Quinten würde unerträglich werden.) Was er ferner vom unerhörten Cucumer Berge in der Schweiz, und dem erschrecklichen Geräusche sagt, das entsteht, wann man einen Stein in eine Gruft desselben wirft, und wovon die umstehenden in die Flucht getrieben werden, ist alles sichtbar vergrößert. Doch die Hypothese selbst läuft dahin aus, daß unser Nervenfaß zwar, wie andre flüssige Wesen seinen eigenen Ton, mit dem er harmonisch ist, habe: daß er aber sich öfter mit einem verdorbenen Wesen mische, dadurch er dicker werde, und dadurch dann die Kraft des Schalles, und die Empfindung der Seele wachse, deswegen dann auch die rechtschaffenen Liebhaber der Musik etwas unrichtiges im Verstande haben. Hieraus sehe man, warum nach dem Farantensische, und bey hysterischen, auch wohl halbtöllen Menschen, die Musik eine stärkere Wirkung thue. Die Dissonanzen theilen nun das bekannte nervichte gewundene Blat in Schneiden und mit dem Blate selber kein gemeines Maaß annehmende Theile. Hieraus entstehen, in diesem Blate selber Falten, es nähert sich dem Brechen, und eine Art eines unerträglichen Schmerzens folgt daraus. Die übrigen Folgen der Musik fließen auf eine ähnliche Art, aus dem Vergnügen, und aus der Nachahmung der Töne, die nach unsrer Natur die Charactere der Leidenschaften sind. Hr. R. versichert uns, einige nächtliche sonst öfters nicht erbauliche, Musicanten haben einen auf das Rad geflochtenen, und keine Zurede von den Geistlichen annehmenden Menschen zur Stille, zur Erkenntniß, und zur Bekehrung gebracht.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 2. Junius 1760.

London.

Wiffon und Durham haben A. 1758. abgedruckt  
Cases and practical remarks in surgery with  
Sketches of Machines by Benjamin Gooch.  
Dieses nützliche Werk ist zum Theil aus den Wahrneh-  
mungen erwachsen, die Hr. Gooch in dem Kranken-  
hause gemacht hat, das von dem Hrn. Fellowes in  
Norfolk zu Schottesbam errichtet worden ist, und er  
hat die Früchte seiner Arbeit bey einem kränklichen  
Leben ausgezeichnet. Sein besondrer Vorzug ist sehr  
einfache, aber kräftige und wirkfame Mittel vorzu-  
schlagen. Ob wir nun wohl glauben, es werde dieses  
Werk nicht ohne Uebersetzung bleiben, so verdient  
es doch indessen, seiner Vortreflichkeit wegen, einen um-  
ständlichen Auszug. Bey einem alten Manne hat man  
wegen der Größe des Hirnschalbruches dreyzehn Kronen  
mit glücklichem Erfolge angebracht. Wie der Streit  
über die Unempfindlichkeit gewisser Theile nicht besser,  
als durch die Wahrnehmungen der Wundärzte sich aus-  
machen läßt, so finden wir auch hier, daß viele Tage lang  
ein spitziger Knochen in der dicken Hirnhaut nicht  
mit einigem Schmerzen, sondern mit einer kühllofige-  
reit von des Kranken Seite gestekt habe. Des Kellners  
U u u bley.

bleyerne Platte, findet Hr. G. die dicke Haut hervorn unter zu drücken sehr nützlich, als wodurch man die Schrämmen des Gehirns abhält, die mit der größten Gefahr abgeschnitten, oder abgeezt worden. In einem Nothfall hat Hr. G. das Hinterhaupt, ohne Furcht wegen des kleinern Gehirns, glücklich durchgeädelt. Einen grossen Speichelfluß, wegen der Wegnehmung eines theils der Stenonischen Drüse, hat er mit einem drückenden Werkzeuge geheilt, dergleichen man in den Herrücken trägt, wann man will, daß sie hart an liegen. Ein andres Werkzeug, das einen bestimmten Druck anbringt, kann zum schiefen Halse dienen. In einer Weibsperson hat er ohne merklichen Blutverlust, neunzehn verhärtete Drüsen aus der Achsel ausgeschnitten, und einige davon nicht anders, als durch den zerpalreten Brustmuskel erhalten können. Er hat eine grosse krebhsichte Brust abgenommen, das Uebel hat sich aber an den Schuttblättern mit einem tödlichen Erfolge wieder eingefunden. Eine alte Frau starb am Krebse, weil sie vor vielen Jahren, zufälliger Weise etwas von der verdorbenen Sauche des Krebhes getrunken hatte, woron auch so gleich in ihrer Zunge eine krebhsichte Geschwulst entstanden war. Eine Feder, den aus-gefallenen After zurück zu halten, findet man hier gezeichnet. Ein funfzehn Unzen schwerer Stein ist noch glücklich durch den Merianischen Schnitt herausgebracht worden, und bey einem andern Kranken waren funfzehn grosse Steine in der Harnröhre, zwischen dem Seilen-Sack und der Blase, und zum Theil im Seilen-Sack selber. In einer Weibsperson hat Hr. G. ohne Bedenken die Scheide auf dem Steine gespalten. Verschiedene eingeklemmte Drüsen, mit dem kalten Brande, hat er glücklich geheilt, und einen verdorbenen Seilen sammt seinen zur Knorpel gewordenen Decken abgelöst. Ein wässriger Geschwulst im Knie, wurde zur Ungebähr für eine Gelenk-Wasser-

versucht angesehen, diese ist, sagt Hr. G. um des-  
 wegen fast unheilbar, weil der Gelenksaft von der  
 Luft angeht und scharf wird. Bey verschiedenen  
 schweren Weinbrüchen hat Hr. G. ohne Bedenken  
 einen Theil des gesplitterten Knochens, und auch  
 wohl alle beide Röhren weggesägt, und dadurch den  
 Verlust des Gliedes verhütet. Der Knochen ist oh-  
 ne Schwürigkeit durch ein neues Bein ersetzt worden:  
 dieser Handgrif dünkt uns neu, und Hr. G. erstreckt  
 ihn auch auf die sogenannten zusammengesetzten Ver-  
 renkungen. Ein andermahl machte das neue Bein  
 wie ein Gewölbe, und unter diesem war das todte  
 Bein lose, das man dann wegnehmen mußte. Hr.  
 G. beschreibt dabey sowohl eine einfachere Beinlade,  
 für zusammengesetzte Weinbrüche, als eine drücken-  
 de Platte auf den Stumpfen eines abgesetzten Beines,  
 wenn man durch das allzuweiche Fleisch die Adern  
 nicht binden kann, denn das unterstehen billigt er  
 ohne dem nicht. Die Haut schiebt er mit einem le-  
 dernen gespaltenen Riemen zurück, und durchsägt ohne  
 alle Furcht das Weinhäutchen. Den Zunderschwamm  
 hat er zuweilen gut und andre mahle unzureichend  
 gefunden, sich auch des Vitriolapfens das Blut zu  
 stillen bedient. Er hat keinen Glauben an den Blut-  
 klumpen, der nach den Franzosen die abgeschnittenen  
 Schlagadern schließen soll. Nach einem heftigen  
 Fieber hat er inner 14 Tagen das Schenkein an-  
 gegangen und gesault gesehen. In diesem Zustande  
 des Knochens hat er sich des wärklichen Feuers nüt-  
 zlich bedient. Gekrümmte Glieder in Kindern zu-  
 recht zu bringen, hat er ein eigenes Werkzeug aus  
 eisernen Stahlfangen, die durch Schrauben mit ein-  
 ander verbunden werden. In verschiedenen schweren  
 kalten Brandfällen ist die Fiebereinde heilsam einge-  
 geben worden. Einen Arm, der durch einen verdickten  
 Saft geschwollen, und unbeweglich geworden war,  
 zu heilen, fand er eine nach den Fingern gebildete



Matte, womit er die Hand in etwas befestigte, die Beweglichkeit mit Kuttelbrühe beförderte, und endlich dem Gliede durch kalte Bäder die Kraft wiedergab. Bey den Wunden der Sehnen hat er zwar der Rahr sich ohne Folgen bedient, glaubt aber jetzt, man könne dieselbe fast allemahl entbehren. Nach einem Fieber wurde ein Knabe taub und blind, und die Haupthaare sind mehrere Jahre weiß geblieben, auch am Verstande ein Gemische von Kindheit wahrgenommen worden. Endlich beschreibt Hr. G. einen Fall, in welchem die Länge des Körpers stark abgenommen, auch die Knochen, (die Zähne ausgenommen) weich geworden sind. Ist 184 S. in groß Octav stark.

D. Johann Vell hat für seine eigene Rechnung A. 1758. drucken lassen: A treatise on fevers wherein are set forth the causes, Symptomes diagnostics and prognostics with the method of cure groß 8. auf 243. S. Wir hatten schon im Monthly Review ein ungünstiges Urtheil von dieser Arbeit gelesen und müssen gestehn, daß unser eigenes Gefühl, dieses Urtheil nicht viel gebessert hat. Hr. V. hat fast gar nichts eigenes, er schreibt große Stellen aus dem Huxham, Langrish, Sydenham Mead und andren Brittiſchen Aerzten aus, und begleitet dann jede Art von Fiebern mit einer freygebigen Repte sogenannter Recepten. Die hitzigen Fieber entstehen, sagt er, aus einem allzu dicken und zähen Blute, und hierzu ist nichts besser, als die Erschütterungen, die man im ganzen Leibe durchs Brechen erweckt. In den Wechselfebern verſetzt er die Fieberreimede gern mit Rhubarbar, und in langen viertägigen Fiebern braucht er Quacksilber. In den langsamen schwindfüchtigen Fiebern, die mit einer Verstopfung der Drüsen begleitet sind, trägt er kein Bedenken, Brechmittel zu geben, und den schon sehr weit gekommenen schwindfüchtigen Kranken giebt er Balsam und andre

andere hitzige Mittel. Auf den künstlichen Geschwären zwischen den breiten Schulterbeinen, die, wie er sagt, gemein sind, hält er nicht viel. Die Beschreibung des Nervenfiebers ist gut, aber von Huxham vornemlich geborgt. Wann starker Schweiß mit diesem Fieber verbunden ist, giebt Hr. D. rothen Wein zu trinken. Wäre es nöthig des Hamiltons Zeugniß anzuführen, wann Hr. D. sagt, der Friesel sey bey den Wöchnerinnen öfters anzutreffen, und solte man in diesem so gefährlichen Fieber den unter dem Nahmen des Walraths verkleideten Ibran den Kranken geben, der nun nichts besser als Schweinspeck oder Anschlit seyn kann. In den säulichten Fiebern zeigen sich gerne, aber ohne Nutzen, den eilften Tag weißte Bläschen (der Friesel), weit besser ist ein Jucken und ein Rothlauf. Des Verfassers Mittel sind auch hier von der hitzigen und treibenden Art. Im Seitenfieber rühmt er den Pferddung mit Theriak und giebt gleichfalls Walrath und hitzige Arzeneyen, und eben diese kommen wieder bey der Entzündung der Lunge vor.

#### Würnberg.

Iob. Georg. Perschii, ICI, observationes iuris Canonici & Ecclesiastici Protestantium. Accedit eiusdem elogium Academiae nomine conscriptum a Iob. Corist. Wernsdorffio Eloqui. & Poet. P. P. O. (8vo 255. Seiten) So überzeugt wir von der Gelehrsamkeit und den Verdiensten des seel. Hrn. Hoffraths Persch sind, so können wir uns doch nicht überreden, daß diese Observationes zur Erweiterung seines Nachruhms vieles beytragen werden. Es sind kurze Anmerkungen, die er in seinen Vorlesungen über sein Ius Canonici & Ecclesiastici Protestantium seinen Zuhörern in die Feder dictirt hat, und bestehen also größtentheils aus ganz bekanten Sachen. Immediat wollen wir dem Herausgeber, welcher, wie man uns versichern will, der Hr. Hoffrath und Professor Ubie zu

zu Frankfurt an der Oder ist, nicht widersprechen, wenn er in der vorangesetzten Vorrede meint, daß sie denenjenigen zu einigem Nutzen seyn können, welche das Ius Canonicum nach dem Hertschischen Lesebuch erlernen wollen. Am Ende hat man einige aus seinen Briefen gesammelte und zu seinem Lebenslauff gehörige Anekdoten und das Programm mit beygedruckt, durch welches von dem Herrn Prof. Wernsdorff im Namen der Universität die Einladung zu dessen feyerlichen Leichenbegängnis gegeben ist.

#### Padua.

Der Arzt von Rovigo und nummehrige Lehrer der Arzneywissenschaft auf der unbestätigten Academie daselbst J. Franz Scardona hat A. 1758. in der Druckerey des Seminarii in Quart auf 323. S. abdrucken lassen Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis mulierum creberrimis commentariis illustrati. Ungeachtet der Ähnlichkeit des Titels ist des Hrn. Scardona Werk vom Boerhavischen ganz unterschieden, und bloß umgekehrt eingerichtet, wie die Emmerichschen Commentarii, so daß auf den Text, der ein Auszug der Werks ist, ziemlich ausführliche Erläuterungen folgen, die aber beyde von des Hrn. Scardona Hand sind. Er ist nicht ohne Belesenheit bey alten und neuen Schriftstellern, hat aber dabey wenig eigenes in der Theorie und Heilung der Krankheiten, und bricht zumweilen in ganz ungewöhnliche Ausprüche und Apostrophen aus. Sein Zweck begreift die Krankheiten der Jungfrauen, der Frauen und der Wöchnerinnen. Die Curen sind bis auf die Recepte ausgeführt. Den maltesischen Blutschwamm giebt Hr. S. als ein bewährtes Mittel wieder die allzubäufigen Reinigungen und Durchführungen aus der Mutter. Er vertheidigt das ganz in Abgang gekommene, ehemals vom Hippocrates angerathene Auflegen eines Schröpf-

**Schröppkopfes auf die Brüste.** Ueber die Abflüsse, in den Entzündungen der Mutter und Verhaltungen der Reinigungen ist er weitläufig, und schließt endlich dahin, die erste Abflüsse müsse auf dem Arme gesehen, und die andern können auf dem Fusse nachfolgen. Er nimmt die Saamenwürmchen nach Leeuwenhoecks Meinung an.

#### Paris.

Wir können keinen Umgang nehmen, den letzten Theil des prächtigen Werks des Hrn. d'Argenville anzudeuten, ob es wohl schon A. 1757. bey de Bure in Großquart und auf 207. S. abgedruckt worden ist. Es heißt *l'histoire naturelle éclaircie dans une de ses parties principales, la Conchyliologie augmentée de la Zoomorphose ou representation des Animaux a coquilles*. Dieses Werk ist seit zehn Jahren durch die Zeichnungen aufgehalten worden, die der bemittelte Hr. Verfasser zu Pondichéri und auf der Insel Bourbon hat veranstalten lassen, und die durch den Krieg lange zurückgehalten, auch zum Theil mit den Französischen Schiffen an einem dem Verfasser unbekannten Orte liegen geblieben sind. Er war begierig, die Einwohner der schönen Muscheln zu kennen, mit welcher die Sammlungen der Liebhaber prangen. Hierzu hat er sich verschiedener hier angezeigter Mittel bedient. Er hat die Thiere im Salzwasser sich entwickeln lassen, auch wohl im Nothfalle einen Theil der Schale weggebrochen, und den verkorkten Bürger entbößt. Die Zeichnungen sind üderraus sauber gezeichnet, und verschiedene Freunde haben dazu die Kosten hergegeben, worunter wir auch des Hrn. Grafen v. Maclesfield berühmten Namen finden. Die Ordnung hätte fast nicht schlimmer ausfallen können. Hr. d'A. behält zwar die Classen der einschalichten, zweyschalichten, und vielschalichten Thiere. Aber er hat die Thiere, die zu diesen Classen gehören, wiederum nach ihrem Aufenthalt jedes-

maß

mahl in drey Ordnungen getheilet, und nach diesen Ordnungen sein Buch eingerichtet, so wie sie im gesalzenen Wasser oder im süßen Wasser oder auf dem festen Lande leben: wodurch dann die natürlichen Geschlechter der Thiere und der Muscheln zum drittenmale unterbrochen werden. Wir wollen trachten sie wieder in ihre Geschlechter zu bringen. Wahre Schnecken mit vier Hörnern, worunter zwey mehr oder minder offenkare Augen tragen, findet man auf dem Lande und im Wasser. Eben dergleichen Thiere wohnen in den Schüsselfn (Lepas) den Meerohren, und den Kegelschrauben (turbins). Wiederrum andre von diesen sehr wenige unterschiedene Schnecken, aber mit zwey Hörnern findet man unter andern Schnecken, in den Periten, den gewundenen Porcellan und Purpurmuscheln, den Sonnen, Admiralen, und Walzen, und den langen Schrauben, auch diese haben zwey Augen aber ohne eigene Hörner. Andre Schnecken mit zwey Hörnern und einer Schnauze, womit das Thier sich nährt, wohnen in einigen Trompeten (Buccinum) und in purpur Schnecken. Andre mit zwey dergleichen Höhren gehören zum Musfischern, Muscheln, und Kammuscheln Geschlecht, und zu den mossenhaften (Solen). Würmer ohne Füße von länglicher Figur bewohnen das Entale, Dentale einige Walzenförmige Wurmhäuser, und die Meerereichel. Vielfüße den gemeinen Affeln ähnlich, wohnen in einer ähnlichen Höhle. Vielfüße vom Polypengeschlechte zeichnet Hr. d'A. nach dem Ruysch aus dem papiernen Segeißfüße. Vielfüße von Finna und Bytius Geschlechte, die sich von den Polypen nicht weit entfernen, sind auch in den sogenannten Entenmuscheln. Die Meerigel, die Walische-Kaus (cscabiorn) folgen zuletzt. Am Ende kommt ein Wörterbuch für die Naturgeschichte, lateinisch und französisch: hier finden wir auf dem ersten Bogen Aegophthalmos Oeil de Chevre, und Aegrophthalmos, Oeil de bouc.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 5. Junius 1760.

Wittenberg.

**S**ie haben bey Gelegenheit der Lohmannischen Begeisterung, S. 336. unsere Verwunderung geäußert, wie nach den gewöhnlichen Grundsätzen einer theologischen Censur dieses Buch, so zum Theil Geister-Einsprachen enthält, zu Wittenberg habe können gedruckt werden. Unsere Absicht dabey war, den dortigen Gottesgelehrten eine Gelegenheit zu geben, diesen Zweifel öffentlich zu heben, der, wenn wir ihn auch nicht gemacht hätten, doch vielen Lesern von selbst beygefallen seyn müßte, da der Herr Probst Müller vorzab, die Schrift seines Gegners sey durch Vorschub eines Preussischen Postbedienten zur Censur befördert, welches anzeigte, die Censur würde ihr sonst verweigert seyn; und der Hr. D. Wernsdorff habe an seinen Sachen Theil genommen. Wir erinnern uns desto mehr, es würde unbillig seyn, über diese Sachen zu urtheilen, ehe man sich zu Wittenberg selbst erkärt hätte. Unser Endzweck und Wunsch ist auch glücklich erreicht: denn die theologische Facultät zu Wittenberg hat der hiesigen durch ein Schreiben vom 18ten May zu erkennen gegeben: daß die Müllersche Nachricht

Äff

ise

ihr niemahls zur Censur überbracht sey, sondern als eine historische Schrift in einer andern Facultät censurirt worden: und daß der Anhang zu dieser Schrift zwar dem damahligen Decano zur Censur überbracht, von diesem aber die Censur schlechterdings versaget, auch, als mit einer anderswo zu suchenden Censur gedrohet worden, solches ernstlich widerrathen sey: worauf aber derselbe gleichwohl als eine in die Oratorie einschlagende Schrift dem zuverlässigen Vernehmen nach zu Wittenberg die Censur erhalten habe. Die gesammte Facultät improbiere das Müllersche Unternehmen äußerst, und diejenigen Glieder derselben, die zugleich in dem geistlichen Consistorio sitzen, haben selbigem zu streuen gesucht, so bald sie davon legale Nachricht eingezoget, worin sie auch höchsten Orts nachdrücklich unterstützt worden.

Aus zuverlässigen Privat-Nachrichten wissen wir zugleich folgendes. Die Nachricht selbst hat der Herr Hoffe, Ritter als Professor der Geschichte, und den Anhang der Professor der Beredsamkeit, Herr Erustus, censurirt. In seinen Verantwortungen vor dem Consistorio hat der Herr Probst Müller sich so geäußert, und so viele Eigenliebe und Ungelehrigkeit bewiesen, daß wir wahrscheinlicher Weise von ihm allzuglimpflich geurtheilt haben. Das Graiss-Amt, so gleichfalls die Sache untersucht, hat die Krankheit der Lohmannin für natürlich erkannt, und zugleich bemerkt, daß die Lohmannin, ohne die geringste Arbeit vorzunehmen, sich mit geistlichen Büchern beständig beschäftige, woraus sie sich die Ideen gesammelt, die in ihrem Marorysmo ihr wider einfallen, und für Aussprüche von Engeln gehalten sind. Sie ist nicht, wie einige auswärtige Zeitungen gemeldet, in ein Suchthaus gebracht, so viel aber wahr, daß die hohe Landes-Regierung am 27ten

Martii

Martii befohlen, sie nach Walbheim in das Zucht- und Armen-Haus zu bringen, und daselbst mit nöthiger Cur und Wartung zu versehen. Es hat aber dieser Befehl nicht vollstreckt werden können, weil der Rath zu Kemberg sie schon, wegen des Unge- machs, so sie der Stadt zuzog, an ihren Geburts-Ort zurückgesandt hatte, der nicht Sächsischer, sondern Anhaltischer Hobeit ist. Da sie auch wol 30 bis 40 Weisagungen, die genau eingetroffen, sonderlich eine von der am 29ten Oct. 1759 bey Kemberg vorgegangenen Action soll haben hören lassen: so merken wir nur noch zum Beschlus an, daß nach des Herrn Probsts eigenem Gestandniß einige vorherverkündigte Dinge nicht eingetroffen sind, die er daher für hypothetische Weisagungen ausgegeben hat, und daß die vorgegebene Weisagung auf die Action vom 29sten Oct. einer sehr günstigen Deutung des Herrn Probsts bedurfte. Denn 19 Tage vorher sagte die wahrwitzige Person: daß der Stadt eine nahe Kriegsgefahr bevorstände, die Stadt aber doch verschont werden würde. Dis war doch wol um die Zeit das wahrscheinliche Schicksal aller Städte in Sachsen: und was jeder, ohne Engel, hoffen und fürchten mußte.

#### Frankfurt und Leipzig.

Von der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, deren Anfang S. 105. gemeldet worden, haben wir zwey Fortsetzungen erhalten, von denen eine auf dem Titelblat die zweyte Sammlung genennet wird und 56. Seiten in Qu. beträgt. Sie enthält die wichtigsten Urkunden, so die Beschaffenheit, Entdeckung und Bestrafung des an Sr. Port. Maj. verführten Königsmords angehen, welche allemal in dieser Sammlung eine Stelle; in unseren Anzeigen aber deswegen keine genauere Erzählung verdienen, weil sie ohnehin durch



die Zeitungen und politische Monatschriften allen bekannt seyn müssen.

Dieses können wir aber von der dritten Fortsetzung, oder, wie es auf dem Titel heißt, der dritten, vierten und fünften Sammlung, nicht vermuthen, und desto mehr halten wir uns verbunden, von ihr etwas ausführlicher zu reden, da sie auf 265 Quartf. den deutschen Lesern eine der merkwürdigsten Schriften in die Hände liefert. Die Ustkunde ist im vorigen Jahr in Italien unter diesem Titel herausgekommen: *Appendice alle riflessioni de Portoghesi sul memoriale de P. Generale de' Gesuiti presentato alla Santità di P. Clemente XIII.* Sie soll also ein Anhang; oder Erläuterungsschrift desjenigen Sendschreibens seyn, welches wir v. J. S. 1324. angezeigt haben, und diesen Titel führet sie mit dem größten Recht, da in selbiger dasjenige, was in jenem von dem Verderben der Jesuiten vorgetragen worden, durch die deutlichsten Beweise bekräftiget und außer allem Zweifel gesetzt wird. Wenn man in diesen beyde Schriftsteller unter sich vergleichen darf, so findet sich zwischen ihnen der Unterschied, welcher zwischen einem Schriftsteller, der seine Ergänzungen aus öffentlichen Schriften und Privatnachrichten schöpft, und demjenigen, so aus Archivalturkunden schöpft, jedesmal so leicht in die Augen fällt. Und dieses ist der Umstand, welcher diesem Anhang die Aufmerksamkeit von ganz Italien zugezogen und eine allgemeine Begehrde, den vortheilhaften Verfasser zu entdecken, erregt hat. Bis jetzt ist alle Mühe vergeblich gewesen, und die Nachrichten, die deswegen auch uns zugekommen, sind so zweifelhaft, daß wir sie hier mitzutheilen, uns nicht getrauen, ob wir gleich dieselben vor sehr wahrscheinlich halten, welche einen von den berühmtesten und gelehrtesten Schriftstellern in Rom nenret. Denn das ist wol nicht zu zweifeln, daß der V. ein Mann ist, welcher zum päpstlichen Archiv einen Zutritt hat, und dem

auch

auch die Congregation de propaganda ihre geheimen Papiere anvertrauet. Was nun den Hauptinhalt betrifft, so ist dieser gradezu das Betragen der Jesuiten gegen den römischen Stuhl selbst, in denen Hauptstreitigkeiten von den chinesischen und andern Missionsirungen, von den Lehrsätzen des Molina, von der unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes, von der philosophischen Sünde und übrigen moralischen Irrthümern, so daß der V. die ganze Reihe der römischen Päpste, seit dem Ursprung des H. Stuhls durchgehet, und wie ungehorsam die Gesellschaft sich gegen alle, ihr unangenehme, päpstliche Verordnungen erwiesen, und diesen Ungehorsam bis zu den schändlichsten Verletzungen aller Ehrerbietung getrieben, erweist. Wie viele Artikel der Kirchenhistorie in den beyden letzten Jahrhunderten neues Licht durch diese Anmerkungen empfangen müssen, wird jeder Kenner dieser Materien leicht begreifen; wir wollen aber durch Anführung einzelner Stücke uns nicht aufhalten, da wir leicht voraussehen können, wie häufig diese Schrift selbst werde gelesen werden.

Zu diesen fünf Sammlungen haben wir noch ein allgemein Titelblatt, auf welchem angezeigt wird, daß das mehrerwähnte Handschreiben mit diesen fünf Sammlungen den ersten Band des ganzen Werks ausmache, und eine Vorrede des Hrn. Uebersetzers von 4. B. erhalten. Diese letzte begreift zwey neue Schriften in sich, welche den jetzt gedachten Anhang nahe angehen. Da der Hr. V. einige Anekdoten von neuern Begebenheiten mitberühret hatte, und unter andern diese, daß der Jesuit Mauakiati dem Marchese Gabrielli das so hochverbotene Buch des W. Perruvers selbst gebracht und zu lesen ermahnet; so hat der Marchese ein Zeugnis dagegen ausgestellt; hingegen hat der V. des Anhangs eine sehr lebhaftre Antwort so gleich bekannt gemacht, in welcher er zwar einen in einem unerheblichen Umstand begangenen

Fehler eingesteket; die Wahrheit seiner Erzählung aber aufs neue bestätigt und bey dieser Gelegenheit den Jesuiten und ihrem Gönner, dem M. Gabrielli unangenehme Dinge vorsaget. Beyde Stücke sind nützlich, die Glaubwürdigkeit des W. des Anhangs einzusehen. Zugleich erneuert der Uebersetzer das Versprechen, in kurzer Zeit einen zweyten Band seiner Sammlung zu liefern, dessen Erfüllung wir mit Verlangen entgegen sehen.

Wir nehmen zugleich hier die Gelegenheit, zu melden, daß von dem oft erwähnten Sindschreiben eines Portugiesen eine anderseitige Uebersetzung zum Vorschein gekommen. Sie führet auch einen andern Titel und zwar diesen: Betrachtungen über die Sr. glücklich regierenden päpstl. Heiligkeit Clemens dem XIII. von denen P. P. Jesuiten übersetzte Ditt-Schrift, in einem Schreiben an einen Freund in Rom vorgetragen, und ist in Octav 204. Seiten, in der Knoch und Eslingerschen Buchhandlung zu Frankfurt gedruckt. Daß sie eine neue Uebersetzung, lehret der Augenschein durch eine angestellte Vergleichung derselben mit der Quartausgabe; welcher aber von beyden ein Vorzug gebühre, können wir wegen Mangel des Originals nicht bestimmen.

#### London.

Millar druckte noch A. 1758. Observations on the intermitting pulse as prognosticating in acute diseases a critical diarrhoea, or as indicating the use of purging remedies. Der Verfasser, Daniel Fox, hat hier eigentlich sieben Wahrnehmungen, in welchen zum Theile, nach einem unterbrochenen Aberschlage, die Natur selbst einen Durchfall zuwege gebracht, und zum Theil die Kunst denselben nützlich durch abführende Arzneymittel nachgeahmet hat. Diese sieben Wahrnehmungen hat Dr. F. mit großen eingerückten Stellen

aus

aus dem Nibel und einer weitläufigen Nachricht von Solano zu einem Buche ausgehoben, von des Hrn. Verbu's Wahrnehmungen muß ihm nichts bekannt worden seyn. Eigentlich hat aber Hr. C. nicht sieben Solanische Wahrnehmungen selbst gemacht. In der ersten war über den Puls auch noch der gespannte Bauch und das Grimmen ein deutliches anzeigen des Durchfalls. Die siebente Geschichte war ziemlich Solanisch, in den fünf andern hat bloß Hr. C. nach der Anzeige des unterbrochenen Pulses nützlich abgeführt. Hr. Lazard hat gesehen, daß nach dem beschriebenen Pulse eine Menge Eiter durch den Harn, wie es scheint abgegangen ist. (Verschiedene uns bekannte Aerzte haben dieses Zeichen eines eitrigen Durchfalls niemahls wahrnehmen können, und da dieser Puls entweder einen Aufenthalt des Blutes in der Lunge, oder eine ziemlich Schwachheit anzeigt, so würden wir uns ein Bedenken machen, uns dadurch zum Abführen verleiten zu lassen.) Sen; versichert Hr. C. er habe in einem böartigen Nervenfieber glücklich den Durchfall befördert. Ist 144 C. in Grosoctav stark.

#### Leipzig.

Hey Wendlern sind herausgekommen: M. Wilhelm Abraham Tellers, der Theol. Baccal. und Catecheten an der Peterskirche in Leipzig, zwei Predigten bey besondern Gelegenheiten gehalten, 1760. 70. Seiten in Grosoctav. Von diesen Predigten handelt die erste von dem vorfichtigen Handel Nehemia zur bösen Zeit und enthält eine kurze und portsmatische Erklärung des sechsten Kapitels des Buchs Nehemia. Da sie am letzten Tage des vorigen Jahres in einer Stadt gehalten worden, welche wol Ursach hatte, sich bessere Zeiten zu wünschen; so hat der H. M. I. Gelegenheit genug gehabt, in der Anwendung solche Dinge zu sagen, welche

che dieser Predigt die Gestalt einer sehr merkwürdigen Casualrede geben. Doch gilt dieses noch mehr von der zweyten, welche am ersten Zustage dieses Jahres auf der Festung Meissenburg vor einigen Mitgliedern des Raths abgeleget worden. Ihr Zustand ist zu bekannt, als daß wir ihn hier melden dürfen, und dürfte diese Predigt zur eintrigen ihrer Art machen. Dererwehltetext aus Hiob XXXIII. 23. 24. hat dem H. T. Gelegenheit gegeben, von den Verweisen des Mitternachts Feu an dem Zustand eines Volks, daß in einem allgemeinen Noth sich findet, zu handeln. In beyden Predigten ist die Gründlichkeit mit einem nachdrücklichen und faßlichen Vortrag so verknüpft, wie es der Erbauung gemäß ist.

### Bo.

Hr. Peter Abrian Gadd ließ bey Merckell M. 1759. einen Boan mit dem Titel drucken *Underrichte in Trösch Skogs Skötsolm, oder Unterricht über die Anpflanzung der Bäume und Wälder.* Hr. Gadd gründet sich auf seine eigenen in Finnland gemachten Versuche, und beschreibt aufs kürzeste die brauchbarsten Bäume, die sich in Finnland aus Saamen erzielen, oder auf eine andre Weise ziehen lassen. Die Eichen wachsen, doch sparsam, am Meerufer, bis auf den 61. Grad. Man sammlet die von ihnen selber abgefallenen Eichen am Ende des Weinmonats: trocknet sie sechs bis acht Tage, setzt sie vier Linien tief, und sechs bis sieben Zoll von einander in die Erde, mit der Spitze oben, läßt die Bäumchen in der Baumschule nicht länger als 4. bis 5. Jahr u. s. f. Der Eschbaum hört weym 62. und der wilde Apfelbaum bey dem 60. Grade auf, die Ulmen hingegen und Weiden findet man Land einwärts in den finnischen Waldungen. Ueberhaupt beschreibt Hr. G. den Anbau von 17. Bäumen, und vermerket billig die allzu garten Bäume gelinderer Gegenden.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 7. Junius 1760.

Lindau.

**S**ie haben von daher den vierten und letzten Band von des Hrn. Burgemeisters Johann Reinhard Wegelins Thesauri rerum Suevicarum erhalten, der in Ottos Verlag herausgekommen, 44. und 663. S. in Fol. 1760. Den Anfang macht, nach einer kleinen Vorrede, die zweyte Fortsetzung der Nachricht von den schwäbischen Geschichtschreibern, und denn folgen die hier gesammelten Schriften in dieser Ordnung: 1) Schurzleischens *scribituræ antiquitatum Augustanarum*: 2) Welfers *antiquorum, quæ Augustæ Vindelicorum exstant, monumentorum, supplementum*, eine Schrift, welche Hr. Brucker schon zweimal drucken lassen: 3) Lotters *diff. de tabula Peutingeriana*: 4) Bruckers *observatio de aduocatis civitatis Aug. Vind.*: 5) Morelles *diff. de iure statuario reip. Augustanæ*, mit Urkunden und bruckerischen Noten: 6) Bruckers Nachricht von dem Augsbürgischgeschriebenen deutschen Recht, das unter dem Nahmen des Stadtbuchs im J. 1276. zusammenggetragen worden: 7) Heffings *Augusta ex angustiiis calamitatum liberata*: 8) Ritters *diff. de iuribus civitatum imperialium, præsertim de*

typ

iuri-

iuribus & privilegiis Augustæ Vindelicæ: 9) **Hertensteins** Ausführung, daß die Stadt Ulm nicht erst M. 1346. unter K. Ludwig aus Baiern zur Reichs-Immedietät gelangt: 10) **Häckhels** diff. de diplomate supposititio, quo Vlmam villam regalem a Carolo M. 813. cenobio Augiensis donatam fuisse, adseritur: 11) **Conrings** und **Tenzels** censura diplomatis Caroli M.: 12) **Hertensteins** diff. de Vlma per Lotharium Saxonem 80. 1129. obsessa, occupata, destructa, & per Cunradum Suevum 80. 1140. restaurata & amplificata: 13) **Häberlins** diff. de dissidiis ex electione Lotharii Saxonis Germaniam turbantibus: 14) **Hertenstein** de iure advocatæ in civitatem Vlmensem: 15) **Häberlins** diff. de Fr. Felice Fabro: 16) **Dolps** Ausführung, daß die Reichsstadt Nördlingen nicht erst M. 1251. zur Reichs-Immedietät gelangt: 17) **Ludewigs** commentatio politica rerum Halensium: 18) **Schlegel** de nummis antiquis Halensibus: 19) **Hermanns** disquis. de natali Memmingæ, welche bisher noch nicht gedruckt gewesen: 20) **Joh. Wilh. Sayler von Pfersheim** de libera venatione. speciatim Suevo-Memmingensis: 21) **Nelch. Egenolph Sayler von Pfersheim** de austregis ordinum S. R. I. aliorumque imp. membrorum præcipue civitatis Memmingensis: 22) **Lindauia** in lacu Aeronico, aus einer Handschrift: 23) **Wegelin** de dominio maris Suevici, vulgo lacus Bodamici: 24) eine lateinische Uebersetzung einer Deduction vor das Älterthum und Reichsunmittelbarkeit der Reichsst. Rempten: 25) de Kaufbure iurisdictione criminali: 26) de Natalibus civitatis imperialis Ilnæ in Algovia, eine ungedruckte Abhandlung: 27) **Millers** diff. de Suevorum præcis in Germania sedibus: 28) historische Anmerkungen zu der im zweyten Band gelieferten Fölerischen Schrift de fatis ducatus Alemannie & Sueviæ: 29) **Häberlins** Verbesserungen und Zusätze zu der Num. 23. gemeldeten Schrift: 30) ebenfölgelig diff. de iure

iure Austregarum ciuitatis Vlmanz. Endlich macht ein vollständiges Register über alle vier Theile den Schluß eines Werks, welches eben so seinem hienzigjährigen Urheber ein dauerhaftes Andenken; als der gesamten Reichshistorie jederzeit die schätzbarsten Hülfsmittel verschaffen wird.

#### Paris.

Noch A. 1758 hat Lottin in Octav auf 131. S. samt 2. Kupferplatten sauber abgedruckt, Memoire sur l'utilité, la nature et l'exploitation du Charbon mineral. Der Verfasser, Hr. Silly, ist ein Patriote, der seinem Reiche alle möglichen Vorzüge wünschen möchte. Er rühmt einen Flämänder, Laurent, der die Bergwerke zu Pompean, die wasserkrank waren, durch seine Wissenschaft wieder bauwürdig gemacht hat. Es giebt zweyerley Steinkohlen; die erstere und bessere Art ist dichte, fett, und glänzend, sie brennt ungern an, aber giebt eine starke Hitze, und eine weisse Flamme: auf dem Feuer überzieht sie sich mit einem Rauche, man findet diese Art fast bloß in der Tiefe. Die andre Art ist weich, mürbe, fängt leicht Feuer, und giebt so wenig Wärme, daß sie das Eisen nicht zum Glühen bringen würde, wenn man sie nicht mit der ersten Art versetzte. Im französischen Hennegau findet man sie zu 30 und 34 Klafter tief, im Doubonnoit aber und im Forets fast am Tage: die Kohlen werden da und an mehreren Orten des Königreiches gewonnen. Hr. L. ermahnt die Franzosen, diesen nöthigen Feuerstoff nicht länger von den Engländern zu kaufen. Man bedarf der Steinkohlen zum Schmieden, zum Glase machen, zum Zucker reinigen, zum Färben, nur nicht zur Schwarzfärbung, obwohl man sie auch hierzu brauchen könnte, wenn man sie, wie in England mit Holz zum rauchen brächte, und das Feuer ersetzte. Hierauf folget die ganze Steinkohlen-Arbeit kurz und genau.



genau. Unter den Zeichen der nahen Steinkohlen sind vornehmlich die mit einem gelben Ocker, wie Koth, geschwängerten Wasser: sie brechen auch mit einer schwarzen etwas feuerfangenden Erde, zu Tage aus. Zum Verkampeln braucht Hr. Z. allem das Eichenholz, weil es doch zehn und zwölf Jahre dauert. Da das weisse nur ein Jahr dauern würde. Wir können aber versichern, daß die Tannenstempel gar leicht diese zehn, und zwölf Jahre, die Kerkenen aber weit länger dauern. Die Werkzeuge beschreibt er genau, sie würden aber durch einige Kupfer weit kenntlicher werden. Wir müssen uns verwundern, daß er den Treibkühel bloß durch Pferde bewegen läßt, da es in bergichten Ländern (und anderswo findet man keine Steinkohlen) selten an Wasser gebricht, die viel leichter diese Arbeit verrichten. Zum Wasser ausziehen rühmt er die Feuerpumpe, und giebt doch dem Englischen Savary hier den gebührenden Ruhm. Die Wasser samlet man dazu in Kästen: Er befeuchtet sich sehr, gesundes Wetter zu machen und dem Schwaden abzuhehlen. Den Mangel der Schnellskraft in der Luft (und nicht der Dichtigkeit S. 101.) erkennt man, weil die Lichter, die man an einer Stange hinhält, in der unelastischen Luft ausgehen. Hr. Z. hilft der Luft mit einem Durchschlage, und gedenkt der Wetterlotten nicht: er hat aber ein anderes Mittel, indem er von Zeit zu Zeit Feuer anzündet, und die Luft reinigt. Mit diesem Mittel kan man, wie er versichert, wohl 400 Klasten fortkommen. Der brennende Schwaden (feu Brisón) ist, sagt Hr. Z. leichter zu heben. Er hat die Eigenschaft, daß er den Stoff aus dem Gewächtsreiche schont, und nur das Thierreich angreift. Man kleidet also einen Mann in einen leinenen Kittel, und läßt ihn mit einer Kerze den Dunst abbrennen. Dieses Mittel ist aber gefährlich und unzureichend. Eine Wetterlotte, der Kreislauf der Luft, das völlige ent-

entbehren der Verglichter, und der stählerne Feuerstein, sind weit besser).

#### Lausanne.

Mit vorgedrucktem Jahr 1760. hat Grosset in Quobez auf 231. S. gedruckt, L'onanisme ou dissert. physique sur les maladies produites par la masturbation. Hr. Tissot, der Verfasser dieser nützlichen Schrift, hat die ehemals von uns angelegte lateinische Uebersetzung hier selber übersezt, und stark vermehrt. Nebst der Verbesserung des Werks hat er auch geglaubt, es würde mehr Nutzen schaffen, wenn er es bekannter und gemeiner machte. Er beschreibt zuerst die sogenannte tabes dorsalis, aus alten und neuen Schriftstellern. Er vermehrt die Geschichte durch einige mitgetheilte Wahrnehmungen und vornemlich durch seiner eigenen Kranken Gesandnisse. Die Zufälle, die sich einige junge Leute, auf eine nur allzugemeine Geilheit, zugezogen haben, sind abscheulich. Die fallende Sucht, die größten Schmerzen in den Nerven, und den Gliedern, die Unbeweglichkeit, die tödtlichste Entkräftung, der beständige Abgang des mißbrauchten Saftes, die Verirrung der Gedanken, und der Verlust des Gedächtnisses, die Schwächung des Magens, und der Augen, und die Schwermuth gehören alle zu den strafenden Gesährtinnen dieser schädlichen Wollust. Daß auch das andre Geschlecht mit ähnlichen Befehlungen ähnliche Uebel erwirbt, scheint zu beweisen, daß die bloße Erschütterung der Nerven, und nicht der Abgang eines geistigen Saftes eigentlich schadet. Hr. T. untersucht, wie aus dieser Erschütterung die bemerkten Zufälle entstehen. Er zeigt auch, warum die von der Natur vorgeschriebene Liebe weit minder schadet, als die eiacennüßige Entziehung des allerersten Haufes der Gesellschaft. Unstreitig wird die Erschütterung der Nerven zum Mißbrauche gröffer erfordert, und der öftere

Nachfall ins nehmliche Laster vermehrt seine Folgen. Hr. L. durchgeht nunmehr auch die von alten und neuen Aerzten angerathenen Hülfsmittel. Eine nach Boerhaavens Rath eingerichtete Vorschrift ist unkräftig gewesen. Das *Lanium*, wovon S. 115 die Rede ist, mag das *Melissophyllum* seyn, dessen Geruch doch etwas bessers verspricht, als die gemeinen tauben Messeln. Der Genuß der Morgenluft, das weisse Fleisch noch junger Thiere, die meelichten Wurzeln und Speisen, und die Rubmiltch sind hier dienlich. Der Verfasser macht hier eine wichtige Anmerkung. Die dem Schwindsüchtigen so oft angerathene Eßelsmiltch ist allzu dünne, zu geneigt den Bauchfluß zu erwecken, und öfters mehr schädlich als zuträglich. Hierbey muß man fleißig kauen, das Wasser mit etwas weissen Weins vermischen, sich mäßig bewegen, und die Gelegenheit und Reizungen fliehn. Unter den eigentlichen sogenannten Arzneyen billigt Hr. L. am meisten die Fiebereinde, und das kalte Bad, samt dem Stabwasser, zumahl den Spabrunnen. Die Untüchtigkeit zur Ehe hat sich eben durch diese Cur heben lassen. Zuletzt folgen einige unwillkürliche Arten von Befleckung und der Abgang des befruchtenden Saftes, in welchem eben auch das kalte Bad sich heilsam bewiesen hat.

#### Madrid.

*Historia general de España* succession de sus Monarcas, desde Faramundo su primer Rey, hasta la muerte de Luis XIV. el grande, sacada de varios autores, algo antiguos como modernos. Autor el R. P. F. Francisco de Montemayor, Monge del real monasterio de san Geronymo de Madrid, Procurador general de su religion, y al presente Rector del Colegio de santa Cathalina de los Donados de Madrid. 1760. vier Bände in Quart. Der Verfasser ist ein ungemein eigensinniger Schriftsteller. Er hatte in seiner

seiner Handschrift die Quellen, aus welchen er seine Nachrichten geschöpft, mit angeführt, weil er aber solches allezeit für eine Nothwendigkeit gehalten, fiel es ihm auf einmal ein, sie insgesamt auszustreichen. Sie dienen ja, schreibt er, weiter zu nichts, als daß sie den Leser nur aufhalten. Wem daran gelegen ist, der suche sie anderswo auf. Mir ist wenig daran gelegen, ob man glaubt, was ich erzähle, oder nicht? Will sich jemand an meine Historie wagen, und sie angreifen, dem will ich meine Quellen schon zeigen. Sollte jemand mit seinen Urtheilungen der Geschichte nicht zufrieden seyn, so giebt ihm der Verfasser zur Antwort: es hat mir also beliebt, und ich habe die Theile meines Werks von gleicher Größe haben wollen. Schreibe du deine Historie, und theile sie ab, wie du willst.

### Bern.

Der letzte Theil des *Eltratto della letteratura Europea* und des *Excerpti literarii Helveticae et Italicae litteraturae* fürs Jahr 1759 ist wirklich gedruckt. In der letztern Monaschskrift findet man eine Anzahl eigene Werke. Hr. Hamboni setzt seine Nachricht von den alten Schildereyen des *Herculanum* fort. Am wichtigsten sind uns die Landschaften vorgekommen, die mehrentheils Seefläche, und ihre Gegenden vorstellen. Hr. D. Tissot liefert einige Geschichte geheilteier Nientosiken, die er mit gelinden Abführen, Klystieren erweichendem Arzneien, und mit Bädern gehoben hat; zuweilen hat man doch zum Nothfalle schreiben müssen. Hr. Sinner, der *Bibliothecarius* zu Bern. hat *Vaulini*, von *Vaulsaia* Gedicht über den Herzog Herich, einen durch seine Siege über die Hunnen am Ende des achten Jahrhunderts berühmten Straßburger, mit Anmerkungen nach einer in der ihm anvertrauten Bibliotheksammlung vorhandenen Handschrift herausgegeben. Des Hrn.

Epor.

Eporhern Gefners 1748 gedruckte und damals von uns angezeigte Preßschrift *de termino vitae* ist hier ganz eingerückt. Nach einer Römischen durch den Hr. Benoretta herausgegebenen Handschrift findet man hier Meleager griechisches Idyllium über den Frühling. Verschiedene lateinische und betruffliche Aufschriften werden hier gleichfalls nach den in Italien herausgekommenen Urkunden abgedruckt. Ist wie gewöhnlich 18 Bogen stark.

#### Frankfurt.

In der Andredischen Buchhandlung ist zum Vorschein gekommen, Wißbadische Krankengeschichte, oder Erzählung merkwürdiger Curen, welche in besondern und schweren Krankheiten durch den Gebrauch des Wißbader warmen Wassers bewirket worden, aus eigener Erfahrung gesammelt und auf hohen Befehl zum Druck befördert von den gegenwärtigen Medicis ordinariis und Physicis daselbst. 8 Bog. in 8. Die Hrn. V. haben solche Krankheiten ausgewählt, die durch andere angewendete Mittel sich nicht haben wollen heilen oder mindern lassen. Sie versichern, daß sie von dem guten Erfolg in allen angeführten Fällen hinlänglich benachrichtiget gewesen, und nur etliche wenige von ungewissem Erfolg zur Probe mit unterlaufen lassen. Sie leugnen übrigens nicht, daß sie auch Fälle von unglücklich abgelaufenen Curen wüßten, da sehr viele sich des Wassers nach ihrem eignen Guedanken bedienten. Die Anzahl der mitgetheilten Geschichten beläuft sich auf zwey und sechzig und unter den geheilten Krankheiten scheinen uns ein Nierengeschwür, ein Gekröseheider, Krampfcollie, Lähmungen, Contracturen, Wasser- und Windsucht, Steifigkeit des Kiefers, alte Schäden, und üble Ausschläge die merkwürdigsten zu seyn.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junius 1760.

London.

**S**illar hat A. 1759 von dem scharfsinnigen  
Hrn. D. Franz Home ein Werk von einem an-  
dern Inhalte abgedruckt. Der Titel ist, The  
principles of agriculture and vegetation second Edition  
augmented. Diese Versuche haben eigentlich A. 1755  
einen Preis erhalten. Hr. S. zeigt im Anfange die  
Schwierigkeit, die Kunst des Landbaues zur Voll-  
kommenheit zu bringen. Die Versuche sind langsam,  
kostbar, können nicht wiederholt werden, und hän-  
gen gar sehr von Wind und Wetter ab; deswegen,  
fährt er fort, hat man in dieser so nützlichen Kunst  
gar wenig zugenommen, und Virgil und Columella  
sind noch immer die besten Schriftsteller; man hat,  
die Kunst des Landbaues aufzuklären, die Chemie  
nicht genug angewandt, auf welcher sie größtentheils  
beruht. Dieses Licht wendet nun Hr. S. an,  
die Ursache der mehrern und mindern Fruchtbarkeit  
verschiedener Gattung von Erdbreich aufzubeitern.  
Die Gartenerde, sagt er, hat einen angenehmen  
Geruch, sie beweget sich innerlich nach einem gerin-  
gen Grade der Fäulung, und ist deswegen, wie Vir-  
gil sagte, allemahl zu weit im Umfange, das Koch-  
aus.

auszufüllen, woraus sie genommen ist. Diese Erde hat viel Del und verpufft stark mit geschmolzenem Salpeter; sie brauset mit hartem Eßig, und ist also etwas laugenhaft. Uebergetrieben liefert sie einen mit Del vermischten flüchtigen saß dem Hirschhorngeiste ähnlichen Geist. Der Leth [clay] läßt das Wasser nicht durch, und hält deswegen die Wurzeln der Kräuter immer feucht; und eben darum wird er auch mit Recht kalt genannt. Er brauset mit der Eßigsäure nicht, siebt aber doch beim Ueberreiben einen flüchtigen dem Harngeiste ähnlichen Geist. Mit dem Salpeter verpufft er wenig. Der sandichte Grund läßt das Wasser durch, und wird deswegen mit Moos (muscus) am besten verdünnt: dann aber mit Leth und Dung. Im Seesande ist etwas eblisches gewesen. Mit der Säure giebt der Sand eine Gallert. Ill ist der Nahme einer unfruchtbaren röthlichten, gelben, oder grauen Erde, dann Hr. H. beschreibt sie nicht näher, sie brauset mit der schwerern Säure auf, macht mit Gallapfeln eine schwarze Farbe, und der Kalch davon wird vom Magnet angezogen; das übergetriebene Wasser aber ist weder harnhaft noch sauer. Diese Erde ist also eisenartig, aber dieses Metall ist ein Gift für die Gewächse, und die beste Gartenerde wird unfruchtbar, wenn man sie mit Eisensalz versetzt. Die Sumpferde und der Torf, geben ein saurliches Wasser, das mit dem Laugensalze aufbrauset: gebrennt läßt sie ein Laugensalz nach sich. Diese Erde gehört also noch zum Gewächsreiche, und muß durch die Fäulung gehen, wenn sie fruchtbar werden soll. Im zweyten Theile handelt Hr. H. von der Art und Weise, die Fruchtbarkeit der Erde zu befördern. Die erste ist, die Erde an die Luft zu bringen, daß sie vom Inbalt derselben durchdrungen werde; deswegen ist tief ausgegrabene Erde, wild und unfruchtbar. Die Luft ist, welche die Erde, der nach Norden sich Lehrenden Leimwände so fruchtbar

bar macht. Selte man nicht alle Erde damit verbessern können, daß man sie zu eben dergleichen Gräben mache? Wir merken hier wieder, daß Hr. H. die fruchtbringende Kraft des Wassers nicht kennt, und nur die zufälligen Folgen der Ueberschwemmungen anführt: doch warnt er vor den Eisen- und Steinkohlenartigen schädlichen Wassern, wozu er hauptsächlich noch die allzugemeinen mit Eisstein geschwängerten Wasser hätte rechnen sollen. Nächst der Luft und dem Regen folge der Dung. Hr. H. hoffet sehr viel vom Mergel. Er beschreibt den Lottmergel und Steinmergel. Beyde brausen mit der Säure: können nicht zu Ziegeln gebrannt werden: geben im Feuer ein laugenhaftes Wasser: zerfallen im Wasser leicht, ziehen das Oel stark in sich, und lassen sich im Thon und Kalcherde scheiden: hingegen giebt es auch wohl, im nehmlichen Derte, mit dem rothen Mergel eine kleyfarbige Erde, die den Gewächsen schädlich ist, und sich auch damit vom Mergel unterscheiden läßt, daß sie von den Werkzeugen nicht glänzend wird, daß sie mit der Säure nicht aufbrauset, daß sie einen sauren Geist von sich giebt, den Violettstempel roth färbt, und eisenhaltig ist. Diese und andre Eisenerden zu bessern, scheint der Mergel, der die Säure bricht, am tüchtigsten. Die Eisenerde, die sich fett anfühlen läßt, und mit keiner Säure brauset, mit dem Salpeter in etwas verpufft, und ein mit Sand vermischter Lott ist, scheint selbst zum Wachsthum der Pflanzen nicht die beste. Die Kreide verbessert den feuchten Lottboden, weil sie ihn erdünnet. Gebrennt wird sie zum Kalk und verarmet das Land, wenn es Mangel an Feit hat: ist dienlich, wenn des fetten Wesens zu viel ist; sinkt aber beständig tiefer in die Erde. Der Dung besteht im faulenden Wesen und vornemlich aus dem Gewächstreiche. Die Seegewächse, die voll Sand sind, geben einen sehr nützli-



chen Dung. Der Unrath der Thiere ist der Fäulung noch näher. Die Fäulung ist ein grosses Triebrad im Reiche der Natur, durch welches der Kreislauf des schon versauten ins Lebende wieder befördert wird. Hr. Pringle, (ob ihn wohl Hr. H. nicht nennt) hat das flüchtige Harnsalz in den faulenden Körpern geläutet, weil es wegen des überflüssigen Oeles zuweilen nicht sichtbar ist. Sie sind aber dennoch ordentlich alkalisch, geben deswegen ihr flüchtiges Salz so leicht von sich, und zeigen es zuweilen sichtbarlich, wie Hr. H. im Taubenmiste gesehen hat. Die Fäulung zu befördern, ist die Wärme, die Feuchtigkeit und die äussere Luft nothwendig. Ein Misthaufen sollte allemahl in einem Loch stehen. Der Dung wird besser, wenn er eine Weile an der Luft gelegen hat. Der Schlamm aus sämpfichten Gräbern gehört zu den faulen Körpern (und verbessert ungemein den grandichten und feinstichten Grund). Alle Fische macht fruchtbar; auch alle Muscheln und Schalen der Thiere, doch diese nur langsam. Hieher gehört der Muschelmergel, der stark mit der Säure brauset, und einen harnhaften Geist von sich giebt. Wie diese Materien, die bisshier beschrieben sind, das Wachsthum der Gewächse befördern, untersucht Hr. H. im dritten Theile. Er hat nemlich verschiedene Gemische von Salzen, und Dungen gemacht, und in dieselben gesät, und dessen Anwachs beobachtet. Ueberaus fruchtbar ist eine ausgerubete Erde aus einem nordlic, eigenen Reine. Das einweichen in Salpeter und zergewasser hat doch etwas des Korn's Wachsthum befördert. Das sogenannte harte Wasser ist noch fruchtbarer. Alle Salze in einem etwas grossen Verhältnisse sind schädlich gewesen, auch die Schwefelblumen. Hingegen ist in einem geringen Verhältnisse der Salpeter, nach und nach gebraucht, dienlich, und noch mehr eingemischet

von

von Oel und Kalch, der mit der Salpetersäure gesättigt ist. Doch haben alle diese Künste einem armen Boden die Fruchtbarkeit der Gartenerde nicht beybringen können. Die Gewächse haben nicht allein das Wasser, noch auch die Erde zur Nahrung, und hier liegt der Fetzthum in dem zullischen Ackerbaue. Alles muß zusammen da seyn, Luft, Erde, Wasser, Salz, (und Zett.) Die Luft scheint den Gewächsen mit ihrem sauren salpetrigen Geiste zu nugen, den Hr. H. weitläufig beweiset (und der freylich eher eine unbestimmte Säure ist.) Hr. H. ist hier über den Salpeter (als ein noch nicht erwiesenes, und endlich wegen der Unkosten unmögliches Mittel) zur Beförderung der Fruchtbarkeit, etwas weitläufig, und glaubt so gar, der Nordwind bringe den Salpeter, obwohl dieses fürchterlich gewordene Salz vornehmlich aus dem heißen Indostan nach Europa gebracht wird. Da Hr. H. die Fruchtbarkeit des Dinges größtentheils hieher zieht, so behandelt er ihn wie den Salpeter, bringt ihn in der Kälte aufs Land, läßt ihn lang darauf sehn, u. s. f. Doch kommt im vierten Theile auch der Vortheil, der vom Fetzthum und Zerstauben des Bodens herfließt. Der Frost, das Umpflanzen von Rüben und knolligen Wurzeln, und das Pflügen, gehören hieher; am meisten aber der Mergel, der alle Arten Erde, und zumahl den Löss erdännert. Das Sand hingegen ist eher in der Probe schädlich gewesen. Im fünften Theile betrachtet er einige Hindernisse der Fruchtbarkeit, wie das Unkraut, die Unrichtigkeit, wo wieder er tiefe Furden anrahet, und der aufgefahrene Grund das sicherste Mittel ist; und endlich die Krankheiten der Gewächse. Er merkt an, daß vom Regen selbst die Wasserkrauter geschwinder wachsen. Zur Aufnahme des Landbaues rät er eine Gesellschaft an, die lauter Versuche samlet, und herausgibt. Ist 207. S. stark in groß Octav.

## Leipzig.

Bey Langenheim ist noch N. 1759. abgedruckt,  
 kurzer Begriff aller Wissenschaften und andrer Theile  
 der Gelehrsamkeit, worinn jeder nach seinem Inhalt,  
 Nutzen und Vollkommenheit kürzlich beschrieben wird.  
 Zweyte ganz veränderte, und sehr vermehrte Auflage,  
 groß Octav auf 240 S. Hr. Georg Sulzer in Berlin  
 hat den ehmaligen kurzen Entwurf ganz umgearbeitet.  
 Man findet hier einen Begriff von dem ganzen Um-  
 fange der Gelehrsamkeit, den Hr. S. in acht Hauptsache  
 eintheilt, und man ersieht, wenn man die unermessli-  
 che Weite des Feldes übersieht, an welchem die  
 Menschen gearbeitet haben, und dessen jede besondre  
 Gegend fast eines ins Unendliche fortgehenden An-  
 wachses fähig ist. Bey jeder Wissenschaft findet man  
 die Erklärung derselben, den Nutzen, öfters auch die  
 daran gewandte Mühe der ältern und neuern Gelehr-  
 ten, und einige der vornehmsten Beförderer; denn  
 was daran noch mangelt, und beyzufügen übrig ist.  
 Unter den schönen Künsten hat Hr. S. auch der Tanz-  
 kunst eine Stelle eingeräumt. Bey seiner rühmlichen  
 Unpartheyllichkeit giebt er den meisten deutschen Lieb-  
 lichern der Tonkunst den Vorzug vor allen andern  
 Völkern, und es ist allerdings in dieser Nation eine  
 eigene ununterbrochene Beständigkeit, durch welche  
 sie, wenn sie nur aufgemuntert würde, alle andre  
 übertreffen müßte. Unter den Beugnissen von der  
 Möglichkeit der Verwandlung der Metalle hält Hr.  
 S. now des Böttgers von Berlin Geschichte für die  
 wahrscheinlichste. Zur Anatomie der Pflanzen hat Hr.  
 DuRoi noch auch das Seinige beygetragen. Bey  
 der Physiologie sind wir etwas anderer Meinung,  
 als Hr. S. Wir halten diese Wissenschaft noch für  
 sehr unvollkommen, weil sie theilweis auf dem fein-  
 sten und noch unbekannten Baue der Theile beruht,

und

und weil die Bergliederung der Thiere noch nicht hoch genug getrieben ist, ihr die Hülfe zu leisten, die sie allerdings zu leisten fähig wäre. Alles, was man noch thun kan, ist in dem bekannten Theile nichts als das gewisse zu sagen, und die Muthmassungen, wie die mythischen Zeiten, als eine unbestimmte Gränze des Reiches der Wahrheit mit einem billigen Mißtrauen beizufügen. Da es sehr gewöhnlich geworden ist, gegen die Verdienste des berühmten Welfs unbillig zu seyn, so hat Hr. S. mit einer lobenswürdigen Beständigkeit, die Vorzüge dieses arbeitssamen Deutschen in der Philosophie, natürlichen Theologie und Sittenlehre in ihr Licht gesetzt. Vom Proceßrechte läßt er die Welt eine fast bis zur mathematischen Gewißheit getriebene Abhandlung hoffen, die von einer Gesellschaft gründlicher Männer, auf Befehl Friedrichs des II. (oder III.) abgefaßt worden ist. Man kennt auch bey diesen Anfangsgründen die angenehme Feder und die wahre Einsicht des Verfassers.

#### Wien.

Nach H. 1759. ist bey Tratnern gedruckt, Antonii de Haen theses pathologicae de Haemorrhoidibus. Es ist eine Probschrift, die von einigen hier ungenannten Besitzern der Arzneywissenschaft den 9. März theils vertheidigt und theils angegriffen worden ist. Sie macht einen Octavband von 69. S. aus. Des Hrn. de H Zweck ist, die guldene Alder, deren man in Oesterreich eine allzu allgemeine Herrschaft in vielen Krankheiten aufschreibt, in ihre Schranken zu setzen. Die anatomische Beschreibung ist aus dem Winslow genommen, dessen Geschichte der Aldern des Beckens aber etwas minder zuverlässig ist, als bey vielen andern Theilen des Leibes. Hr. de H. glaubt, das Blut der Aeste  
der

der Pfortader sey dicker, und dasjenige flüssiger, das zu den Zweigen des Beckens gehört. Diefers ist es ordentliches Schlagader Geblüte. Hr. de H. siesst des Hippocrates Weissagungen von dieser Adern fleissig zusammen; warnet aber, daß man das Wort *dispergenda* nicht allemahl eben von dieser Adern verstehen soll. Des Etablis, eines, wie Hr. de H. ihn nennt, der Speculation sehr ergebenen Mannes, Ausdahnung des nöthigen Laufes der guldnen Adern bringt Hr. de H. in genaue Schranken. Wenn diese Adern alt ist (oder alt sind, denn dieses ist des Hrn. V. Ausdruck) so muß man sie nicht alle unterdrücken; sind sie aber neu, so lassen sie sich ganz gut zubeilen. Sie sind beyweitem nicht in die gleiche Würde der Nothwendigkeit zu setzen, wie bey dem Frauenzimmer die Reinigungen. Sie werden leicht schädlich und führen zur Wassersucht. Es ist unendlich seltener, die guldne Adern bey einem Manne anzutreffen, als die Reinigung bey einer Frauen. Des Hippocrates *ileos haematodes* gehört ganz und gar nicht hieher; des Hrn. Chomels Geschichte beweisen die unumgängliche Heilsamkeit dieser Adern nicht. Man soll sie bey allen andern dazu einladenden Zeichen doch nicht erwecken, es sey denn wirklich ein Zeichen dazu auf der Stelle vorhanden. Verschiedene Fragen über die Nützbarkeit der Erregung der Hämmorrhoiden beantwortet Hr. de H. mit der nöthigen Unterscheidung der ähnlichseheinenden, aber wirklich doch unähnlichen Zufälle.

Wir vernehmen nun, daß das im vorigen Jahre von uns angezeigte Werk *de febris intermittentibus*, wirklich, wie wir es aus dem *spiritu vitali* gemuthmasset, des Hrn. Leibarztes Senacs Arbeit ist.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 12. Junius 1760.

Göttingen.

**B**ey der den 10. May gehaltenen ordentlichen Versammlung der K. Gesellschaft der Wissenschaften verlaß der Hr. Prof. Hollmann einen Auszug seiner im vorigem Jahr wieder angestellten meteorologischen Beobachtungen, welche er mit einigen Anmerkungen begleitete. Die an den Barometern und Thermometern bemerkten Veränderungen nehmen unter denselben wieder den vornehmsten Platz ein, und bey jenen wird das geschwinde steigen und fallen des Quecksilbers von den höchsten und geringsten Höhen desselben allezeit genau unterzusehen. Weil Herr D. Gabry im Haag, und H. D. Verblev zu Otterndorff, ihre in demselben Jahr angestellten Beobachtungen der Societät wieder mitgetheilet hatten, und diese mit den hier zu gleicher Zeit gemachten wieder verglichen worden, so zeigte sich zwischen solchen eben eine solche Uebereinstimmung, wie wir im vorigen Jahr zwischen denselben schon gefunden; woraus sich abermahl ergiebet, daß die Barometer hier, im Haag, und zu Otterndorff, fast zu gleichen Zeiten steigen und fallen, auch ihre höchsten und geringsten Höhen gemeinlich an eben den Tagen, und

W a a a

oft

oft zu gleichen Stunden, an diesen so weit von einander abgelegenen Orten erreichen: welches man aus den vom Verham in den Englischen Transactions gesammelten Beobachtungen bissher nur von weit geringern Entfernungen gewußt hat. Hiezu kommen nun noch die Anmerkungen, die der Hr. Pr. Warman zu Wittenberg im vorigen Jahr gemacht, und dem Hrn. Pr. S. vor einiger Zeit mitgetheilt hat, welche eben dieses bestättigen. Aus diesen vier Orten erwächst nun ein ungleiches Viereck, dessen kleinerer Durchschnitt über vierzig, der größere aber über achtzig, deutsche Meilen beträgt, an dessen vier Ecken die Barometer fast zu gleichen Zeiten steigen und fallen, folglich sehr wahrscheinlich wird, daß solches auch in der ganzen Fläche geschehe, welche von den dazwischen liegenden vier Seiten eingeschlossen wird. Bey den Thermometern kan wegen der Entlegenheit und verschiedener Beschaffenheit der Orte eine solche Uebereinstimmung zwar nicht statt finden; doch kommen die im Haag und zu Orterndorff angestellten Beobachtungen in den Tagen, an welchen die größte und geringste Wärme jeden Monats gewesen, ziemlich überein: und die hier und zu Wittenberg angestellten, stimmen nicht allein hierin, sondern auch in den Tagen, an welchen die Wärme an beyden Orten ab- und zugenommen, ziemlich zusammen. Die Barometer-Höhen sind an diesen letztern Orten auch kaum um ein paar Linien bey allen ihrem steigen und fallen von einander unterschieden. Der Unterschied zwischen der größten und geringsten Höhe desselben beträgt hier dieses Jahr nur 1, 63. Die größte Wärme stieg den 11. Jul. auf 87. Gr. und in der größten Kälte fiel den 10. Dec. Ab. 10. U. das Quecksilber im Thermometer bis 0. nach Fahrenheit'scher Abtheilung. Von der heftigen Kälte, die den 25. und 26. desselben Monats zu Petersburg gewesen ist, bey der man das Quecksilber allem Anschein nach zum frieren gebracht hat, haben wir hier nichts

nichts verspürt, da die Thermometer Morg. 8. U. an dem erstern Tage auf 37. gestanden, an dem letztern aber nur bis 31. gefallen. Bey dem in der Nacht vom 21. 22. Dec. von Hamburg bis Bergen in Norwegen, und an sehr vielen Orten in Holstein, Schlesw. Dänemark, Schweden, Wermeland, Dalecarlien u. a. m. zu gleicher Zeit verspürten Erdbeben ward angemerkt, daß, wenn die Ursache davon, wie es scheint, in der Erden selbst zu suchen, sey, solche tieffer in derselben stecken müßte, als der Boden der Meere sey, welche diese Länder von einander scheiden. Zuletzt ward noch einiger Beobachtungen gedacht, welche der zu Madrid befindliche Königl. Dänische Legations-Prediger, Herr Müller, vom Junius bis zum Sept. d. selbst angestellt, und dem Hrn Prof. vor einiger Zeit von daher übersandt hat. In den Barometern ist das Quecksilber diese ganze Zeit hindurch nie über 26 Par. Zoll gestiegen, und etlichemahl bis auf 25. 4. gefallen, gemeinlich aber zwischen 25. 6. und 26. gestanden: daraus denn notwendig fließt, daß, wenn die Barometer-Röhren, deren der Herr Legations-Prediger sich bedienter, nicht etwa zu enge sind, Madrid viel höher über die Fläche der herumliegenden Meere liegen müßte, als man bisher gemeinet hat. Die Thermometer haben im Anfang des Junii nicht über 66. 68. Grad Nachmittags gezeigt, sind aber hernach bis 86. und im Jul. nach und nach bis 93. 96. 98. ja den 7. Sept. bis 100. Gr. gestiegen, auch von dem 19. Jun. bis zum 24. Aug. und vom 29. desselben M. bis zum 15. Sept. gemeinlich zwischen 81. und 93., oft aber auch darüber, gestanden. Daß steigen und fallen von beyden trift mit dem steigen und fallen derselben in unsern Gegenden selten überein: daher die in der Luft vorgehenden Veränderungen selten, von hier bis Madrid, und von dort bis hieher, sich erstrecken.

#### Bayreuth.

Beyträge zu der Historie Frankenlandes und der angränzenden Gegenden, gesammelt und  
A a a 2 herz



herausgegeben von Joh. Paul Reinhard, des Alterthümer, Beredsamkeit und Dichtkunst ordentlichem Lehrer zu Erlangen. Erster Theil (8vo 304 S.) Der Hr. Prof. Reinhard theilt in dieser kleinen Sammlung verschiedene zur Frankischen Historie brauchbare Nachrichten mit, und verspricht solche künftighin noch ferner fortzulegen. Sein dabey habender Endzweck ist, wie er uns in der Vorrede belehret, nicht allein auf die politische, sondern auch auf die Natur:Kirchen: und Gelehrte:Geschichte gerichtet; ja auch selber die Deutsche Rechtsgelehrsamkeit soll bey Fortsetzung dieser Sammlung etwas gewinnen, indem er von Zeit zu Zeiten alte Statuta und andere ungedruckte Gerichtsordnungen derselben einzuverleihen verspricht. Da man von dergleichen Sammlungen keinen andern Auszug geben kan, als daß man die darinn vorkommende einzelne Stücke nachmahlet, so wollen wir dieselbe auch nach ihren Aufschriften hieher setzen. (I) verschiedene Urkunden, welche die nach Wilhelms I. Marggraven in Meissen Tod H. 1407. zwischen denen Meißnischen Marggraven und denen Burggraven von Nürnberg wegen einiger im Voigtland gelegener Orter entstandene und vor R. Ruprechts Hofgericht anhängig gemachte Streitigkeit angehen, und zur Ergänzung dessenigen gehören, was Horn in dem Leben Friederichs des Streitbaren bereits davon beygebracht hat. (II) Bischoff Gottfrieds IV. zu Würzburg Reformation derer zu seinem Stifte gehörigen geistlichen Gerichte vom J. 1447. (III) Anonymi Monachi Vessenbergensis Chronicon Hennebergense ab A. 1078. usque ad A. 1517. (IV.) D. Martin Luthers hithero ungedruckte Briefe an Marggrav Georg den Frommen zu Anspach und dessen Räte. (V.) Beschreibung des Bauernkriegs in der Nordburger Landwehr im J. 1525. (VI.) Genealogische Nachrichten von denen Herrn Graven von Castell. (VII.) Joh. Rosenblatts poetische

tische Beschreibung des Gefechts bey Gembach im J. 1450. zur Ergänzung des unter der Regierung Margravers Alberti Achills gegen die Stadt Nürnberg geführten Kriegs. (VIII.) D. Samuel Steuerleins Bericht von der sogenannten Todtenlache bey Rappelsdorf ohnweit der Stadt Schleusingen gelegen (IX.) Burgrav Albrechts und dessen Gemablin Sophias der Stadt Königsberg in Franken ertheiltes Stadtrecht vom J. 1358. (X.) Bischoffs Jultiu Würzburg Reformation des Stadgerichts zu Würzburg vom J. 1583. Wir können nicht leugnen, daß einige dieser Stücke ihren guten Nutzen haben werden, und daher des Drucks würdig gewesen sind. Ist es uns aber erlaubt eine Erinnerung bey dieser Sammlung zu machen, so wünschten wir, daß in der Fortsetzung derselben diejenige Stücke weggelassen würden, aus welchen sich nicht nur nichts zur Erweiterung der historischen Wissenschaften erlernen läßt, sondern vielmehr neue Irrthümer und Fabeln ausgebreitet werden. Z. E. die Nachricht von den Herrn Grauen von Castell mag wohl von denen Zeiten des 12ten Jahrhunderts anzurechnen ihre Nichtigkeit haben; wer lehret uns aber davor die Gewähr? zumahlen dasjenige, was der ungenannte Verfasser von denen ältern Zeiten schreibt, allzu deutlich verräth, daß er kein der Geschichte kündiger Mann gewesen sey, und das seinige aus keinen archivalischen Nachrichten geschöpft habe. Solche neue Geschichtschreiber können immerhin so lange unter der Dank stecken bleiben, bis man einen nähern Grund ihrer Glaubwürdigkeit ausfindig machen kan. Uebrigens ist die Vertheidigung, die der Hr. Prof. Reinhard gegen eine in unsern Blättern (J. 1756. S. 843.) über seine Staatswissenschaft eingedruckte Recension in dieser Vorrede beygebracht hat, uns ganz unerwartet gewesen, da ihr Inhalt mit diesem Werkgen in keiner Verbindung steht, und noch über das der Hr. R. sich so

gleich

A a a 3

gleich von seinem Affect so weit hat verseiten lassen, eine ganz fremde Sache mit einzumischen, die zuletzt nur auf personalien losgehet. Der gegenwärtige Recensent, welcher ein anderer, als der erste ist, nimmt also darunter keinen weitem Antheil, als daß er dergleichen Art von Vertheidigung, als einem Gelehrten unanständig, verabscheuet.

London:

D. Eduard Barry, Professor Med. zu Dublin und Feldmedicus bey dem irländischen Stabe, gab H. 1759. in Grospectus auf 454. S. heraus, A treatise on the three different digestions and discharges of the human body and the diseases of their principal organs. Ob dieser Titel wohl ganz etwas anders zu versprechen scheint, so ist dieses Werk doch wirklich eben die Abhandlung von den Lungen, und ihren Krankheiten, die Hr. Barry vor vielen Jahren herausgegeben hat. Er muß nunmehr in einem ziemlichen Alter seyn, und ist einer der getreuesten Schüler des großen Boerhaave, so daß er fast keinen Schritt von ihm abgeht. Ungeachtet auch des Titels muß man keine eigene Versuche, oder besondere Wahrnehmungen, von ihm erwarten, indem er die Boerhaavische Physiologie für erwiesen annimmt und möglichst vertheidigt. Seine drey Daurungen gehen in den ersten Wegen, in den Blutadern, und in der Lunge vor, und von jeder beschreibt er den Verfall und dessen Hülfsmittel. Er steht des Diocles Brief für echt, und für ein wichtiges Ueberbleibsel des Alterthums an. Des Riviere im mitten des Brausens eingenommenes Gemische, hat ihm selten gefehlt, auch wo andre Mittel unkräftig gewesen sind. Bey Gelegenheit der Abscheidung des Harns erzählt er einen Fall, in welchem der Harn zurückslief, und der Tod im Schlummer erfolgte, weil der eine Harngang anklang, sich in einen Knochen zu verwandeln, und keine Hölle mehr hatte. Da  
er

er von den Speisen handelt, so bringt er die Geschichte eines Mannes an, dem Woodward das Salz verboten hatte, und der dadurch, weil er das viel Fleisch aß, in den Scharboß verfiel. Die abnehmenden Reiben der Gefäße sucht er theils mit dem Verhältnisse der Aeste gegen die Stämme, und theils durch die nöthige Langsamkeit der feinem Säfte zu retten. Aber hat denn eine Kronschlagader, oder ein Zweig zu den Rippen, und zum Harnaange eben das Verhältniß zu dem groffen Stamme der Aorta, das die Gefrösader oder Hauptschlagader hat? und kann man dann glauben, daß die feinen Säfte am langsamsten laufen? Ist nicht die Geschwindigkeit der Ausdünstung ein Beweis des Widerspiels. Er streitet bald hernach für die Nervengeister, und wieder die Schwingkraft der nervichten Fasern. Die unsichtbare Ausdünstung, als die letzte Reinigung, folgt hierauf, und unter den Krankheiten derselben das Podagra. Die Darfucht wird auch von ihm behandelt, und er rühmt dabei die Riegen-Moske von den Mourne-Gebürgen in den Hornischen Gebürgen in Irland. Hier folgen nun die Lungen, und derselben Krankheit, die den eigentlichen Zweck des Herkes ausmachen. Hr. B. bemüht sich wiederum die Boerhaavische Meinung vom zusammendrucken der Nerven des Herzens zu retten, zieht aber des Willis und Lomers nach Thieren gemachte Beschreibungen an, und glaubt so gar, die Herzschlagadern füllen sich zu einer andern Zeit als die übrigen Schlagadern; ein Irrthum, davon man sich so leicht befreien kann. Eben so genau folgt er dem Boerhaave bey der Beschreibung der Lunge. Unter den Krankheiten derselben, kommt nun der Catarrh, und dann die Engbrüstigkeit. Eine Art der letztern gehört noch zur Schwachheit der Nerven, und Hr. B. hat ein Frauenzimmer gesehen, welches starke Reinigungen litt, und deswegen asthmatisch war, wie-

wieder aber gesund wurde, wann eine Schwangerschaft erfolgte, wodurch die Reinigung sich hemmen ließ. Hr. B. hat einen Prälaten, auf eine gewiß nicht gemeine Weise an der Engbrüstigkeit geheilt. Er ließ ihn zweymahl die Woche brechen, gab ihm Asafatida, und hieß ihn ziemlich reichlich Wein trinken. Die Verstopfung in den Lungen hat entweder die wahren Lungen Schlagadern, zum Sige, und diese ist weitgefährlicher, oder sie ist nur in den sogenannten Luftröhren - Schlagadern und hat weniger zu bedeuten, gehet aber wegen der Verbindung beyder Classen, gern in die erstere Art über. Wenn Nerven - Krankheiten mit diesem Uebel verknüpft sind, hält Hr. B. überaus viel auf der Asafatida, und schätzt in vielem ihre Kraft dem Wochensafte gleich, nur daß sie dabey die Nerven stärkt. Eben die Brechmittel verwirft er bey verstopften Lungen nicht, nur muß dabey keine Geneigtheit zum Blut auswerfen und kein geschwindes Fieber zu befürchten seyn; In schwindenden und mageren Leuten sind die Fontanellen schädlich. Die gern ranzigt werdende Oele billigt der B. noch minder. Bloß verstopfte Lungen können die sogenannten Balsame vertragen, nicht aber, wann die Adern schon zu brechen anfangen. Die Milch - Cur ist hier überaus dienlich. Wenn wirkliche Geschwüre vorhanden sind, so ist eben diese Nahrung heilsam, und überhaupt das Fleischessen zu vermeiden. Hr. B. ermuntert hier die Aerzte, nicht zu glauben, daß alle Lungengeschwüre unheilbar seyn. Er erzählt verschiedene Geschichten, wo man Eiter ausgemorfen und vollkommen geheilt hat. Allenfalls räth er gar die Hippokratistische Defnung der Brust und führt verschiedene Beispiele an, in welcher sie glücklich abgelaufen ist; ein andermahl wurde die Defnung gleich unter der Blase voll Eiter gemacht, wäre auch vermuthlich glücklich gewesen, wenn man diese Blase selbst getroffen hätte.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 14. Junius 1760.

London.

Ben C. Corbet ist noch A. 1759 herausgekommen, The medallic history of Marcus Aurelius Valerius Carausius, Emperor in Brittain, Book II. containing XXXII Plates of his Coins; and some further Part of his History: being a general system for knowing the dates of Roman Coins. By William Stukeley M. D. Rector of St. Georges, Fellow of the College of Physicians, of the Royal and antiquarian Societies, groß 4to, 26 gedruckte Bogen, 33 Blätter jedes mit 10 Münzen und noch 4 andere Kupferblätter. Die ersten 6 Münzblätter und das Titelkupfer, so den Carausius vorstellt, und noch eine Topographie der Gegend, wo Carausius die Vogauben geschlagen, sind eben die, welche in Gueubriers Histoire de Carausius befindlich. Wir müssen vor allen Dingen unsere Leser bitten die Anzeige von dem ersten Theil (T. 1757 S. 371-379) nachzulesen. Dieser ist nicht nur in eben dem Geschmacke geschrieben, sondern enthält fast lauter Wiederholungen, weitere Ausführungen, neue Exempel und Anwendung seiner dort angezeigten Hypothesen, und Beweise dessen, was er hier (S. 148) sagt, die Religionsalterthümer wären die  
B b b Haupt-

Hauptneigung, oder wie es eigentlich heißt, und wahr ist, der Hauptaffekt (the chief-passion) bey allen seinen Studien. Er findet überall nicht nur die Personen und Geschichten der heiligen Schrift A. Z. sondern so viele prophetische Anspielungen oder vielmehr Offenbarungen der Geschichten des neuen, daß man zum wenigsten davon überzeugt wird, daß Herz und der Kopf unsers ehrwürdigen V. sey mit der Liebe zu den Alterthümern so wol als den Geschichten und Lehren der Religion angefüllt und durchdrungen. Sein feuriges Naturel läßt sich allem Ansehen nach an die gewöhnliche Methode und Ordnung nicht binden: und wir können auch von diesem Theil, den wir mit Vergnügen durchgelesen haben, keine hinlängliche summarische Nachricht, sondern nur eine Anzeige von allerhand Anmerkungen des V. geben, welche mit Carausio keine weitere Verbindung als mit andern römischen Märgen haben. Gleich die Aufschrift an den Lord und an die Lady Cardigan enthält ausser einer Abbildung des Herzogs von Mountagu eine ausführliche Beschreibung des Egyptischen Sistrum, bey Gelegenheit eines Originals, das hier in Kupfer vorgestellet wird, welches nun mit den übrigen Schätzen des unssterblichen Sir Hans Sloane in dem Britischen Musentempel verwahrt wird. Kurz, die Patriarchen warteten bey den Opfern, und den Stücken, die sie dazu bereitet hatten, auf ein Zeichen der göttlichen Annahme, Feuer vom Himmel u. d. g. In heißen Ländern fielen die Raubvögel bald zu, wie bey Abraham's Opfer Gen. 15, 11. Diese abzuhalten und zu verschrecken, brauchte man das Sistrum (*σίστρον* von *σίσσω*, eine Klapper) welches die Egyptier beybehielten, auch nachdem sie die blutigen Opfer abgeschafft hatten, und ihm eine beschützende und verwahrende Kraft zuschrieben. Dieses Sistrum findet der V. auch unter den Gestirnen. Denn der kniende Hercules (Enkonasin) ist Adam, wie er vor dem

dem Altar kniet, und in der Linken das Sistrum hält, womit er das zum Anfang des Sommers gebrachte Opfer beschützt. So ist der Griechen Heniochus unser Henoah. Herr St. hat Guebriers Buch vom Carausius noch nicht gelesen (S. XXV), aber seiner Abdrücke der Münzen sich bedient, die, wie gedacht, hier voranstehen. Wir wolten eine Vergleichung der Erklärungen anstellen: es haben aber beide Verfasser dieses gemein, daß sie die Münzen nicht nach Ordnung der Tabellen erklärt, oder eine Art des Registers gemacht haben, daß man ohne eine unsern Absichten disproportionirte Zeitverschwendung beide weder unter sich noch mit andern Quellen vergleichen kan. So viel giebt der Augenschein, daß Guebrier nur 60, Stuteley aber 360 Münzen hat, und daß jener die gebahnte Straße der Antiquarien gehet, dieser aber alles nach seinen Hypothesen erklärt. Er giebt 4 Absichten seines Werkes an, 1 zu zeigen, daß die Vorsicht den Römern die Herrschaft über die Welt gegeben, wegen ihrer Sorge vor die Religionsübungen: 2 wie Carausius und Britannien der ganzen übrigen römischen Macht die Wage gehalten: 3 das Leben eines großen Mannes zu beschreiben, der zugleich ein Britte und ein Römer gewesen: 4 die Münzwissenschaft der Historie nützlicher zu machen. Wir getrauen uns nicht zu bestimmen, wie weit Hr. St. diese Absichten erreicht habe. Zum wenigsten muß man sagen, Magnis et piis tamen excedit ausis. Er setzt vor allen Dingen fest, alle Bilder auf den alten Münzen hätten ihre Absicht auf die Religion, Opfer, Schauspiele, und gottesdienfliche Handlungen gehabt. Hieher gehören die Thiere, welche zum Opfer gebraucht worden, die Instrumenten und Gefäße, die Köpfe und Brustbilder der Götter &c. Summa die Münze war ein gottesdienflich Werk (S. 31). Dieses namentlich in den Münzen des Carausius noch vollständiger als in dem ersten Theile zu zeigen, Schal.



schaltet er diesem (S. 34-67) den ganzen römischen Kalender ein, wie er gegen die Zeiten Constantins ausgesehen, und setzt nebst andern Verbesserungen die Tage hinzu, an welchen triumphirt worden: ingleichen die Legenden der Münzen des Carausius, welche nach seiner Hypothese auf gewisse Festtage zielen. Man siehet wie sehr dieser Kalender aus den Legenden anderer Münzen vermehrt, und des V. Hypothese dadurch glaubwürdiger oder wankend gemacht werden könnte. Er fügt etliche Anmerkungen hinzu. Z. B. Sieben Feste, da jedes 7 oder auch 14 Tage gedauert, welches er vor Feste des alten sieben-tägigen Umlaufes, oder der Wochen hält: Hebe d. 3 April ist Eva; Serapis d. 27 April Joseph; Leucorhea 10 Jul. auch Eva, und den 4 Jun. Hercules, Adam; Juventa 15 Sept. wieder Hebe oder Eva. Der 25 Dec. Inuicti Mithrae natalis ist aus einer prophetischen Nachricht vom Mesia so genennet. Daß gewisse Legenden, als Abundantia Aug., Adiutrix, Apollini, Cons. Comes, Concordia, Felicitas, Fides, Fortuna, Hilaritas, Spes so oft vorkommen, ist nicht aus Mangel der Erfindung, sondern dessentwegen geschehen, weil man nach Anleitung des Kalenders die Tage und Zeit bestimmen wollen, da die Münzen zum Vorschein gekommen (S. 73). Die 12 Zeichen des Thierkreises sind die Wapen der Stämme Israel bey ihrem Durchgang durch das rothe Meer (S. 77) welches der V. in einem besondern Buche ausgeführt hat. Die Römischen Bigati, Quadrigati, oder nur mit einem Pferde, bezeichnen die Schauspiele. Alle Münzen mit S. C. in einer Bürgercrone (von Eichenlaub) namentlich alle Münzen Augusti mit ob eius servatos sind den 1 Jan. als ein Neu-Jahrs-geschenke den Kaysern präsentiert worden. Die mit einem Triumphwagen mit 2 oder 4 Pferden bezeichnen den solennen Aufzug der Consuln in das Capitolium (processum), den sie mit Fleiß auf schiffliche Feste

Festtage verlegten; diese Tage aber durch das Bild, Kopf, oder Zeichen der Gottheit bemerken. Am 13. Jan. Ioui Statori, 1 Feb. Natalis Herculis, 17 Febr. Quirinalia, Romulus. 23 Febr. Terminus u. s. f. Der W. aehet alle Morate durch, und führet unterschiedene Beispiele an. Wir müssen aber bekennen, daß wir (vielleicht durch unsre Schuld und Unterlassung einer müßamern Untersuchung) überall den historischen Beweis vermissen, und nirgends zu einer Ueberzeugung gelangen können, zumalen der W. nicht einmal deatliche Zeugnisse und Beweise anzuführen verlanget, sondern begehret, (Vorrede S. XXV) man soll ihm, da er alles untersucht und reiflich erwogen habe, auf sein Wort glauben; wozu wir aber, die Wahrheit zu geltehen, ungeachtet der besondern Hochachtung vor seinen Religionseifer und Liebe zur Antiquität, uns bisher nicht entschließen können. Wir wollen also, ohne uns weiter aufzubalten, oder in ein Urtheil einzulassen, nur fortfahren das besondre, welches hier vorkommt, schlechterdings anzuführen. Antonini Pii Münze ANCILIA ist d. i. Merz geschlagen. Wo stehet Genio Aug. oder Genio Caes. die bezeichnen den Geburtsdag des Kayfers, auch Lactitia Aug. u. s. f. S. 97-113 wird die Chronologie der kurzen Reuerungen der Kayser Galba, Otto, und Quintillus nach dieser Hypothese vorgestellet. Die Münzen dieser Zeiten, deren Köpfe gegen die rechte Hand gekehret, sind den ersten Jan. geschlagen. In Ansehung dergleichen allgemein vorgetragenen Regeln müssen wir nicht vergessen, was der W. (S. 115) sagt, man darf sich nicht wundern, wenn Abweichungen von denselben vorkommen. Vielleicht sind die Münzen nicht richtig, oder an entfernten und unbekannten Oertern oder in Hekmünzen (unlicenset) geschlagen. T. 31, kommt vor IMP. CA. RAVSIVS PF AVG. Reu. ein gegen die Linke gehender Löwe SAECVLARES AVG. Er sagt man müsse lesen AVGG. weil Carausii Sohn damal auch

Bb bb 3 die

diesen Titel führte. [So steht auch auf dem Abdruck] Diese Münze ist A. 295 d. 21 April geprägt. Hier giebt der V. eine kurze Nachricht von diesem Feste überhaupt, und sagt Carausius sey in eben diesem Jahr gestorben, und nicht 2 Jahr eher, wie Mezzabarba vorgebe. S. 129 u. f. kommen wieder Anmerkungen von Carsdike und der Topographie um Cambridge vor: wodurch Horsleys Britannia Ko. vermehrt werden kan. Carsdike war ein Canal, der bestimmt war den Proviant in Booten in die Römischen Cordons und Linien zu bringen: dieser Carsdike zum wenigsten der Südliche Theil desselben, die Stadt Granta (Cambridge) und die grossen Strassen der Gegend, sind ein Werk des Carausius. S. 148. steht ein in der antiquarischen Gesellschaft vorgelesener Aufsat von der Mäkte, welche der V. auch auf einer Münze des Carausius findet. Sie ist Naema Tubalcains Schwester. Auch hier sind allerhand Anmerkungen eingeschaltet, die mit Horsleys Werke zu vergleichen; sonderlich aber diese: Es ist schade, daß man die Alterthümer fremder Völker untersucht, und die einheimischen verachtet: und daß man bey Gelegenheit der vom Parlament angeordneten neuen Wege, die wundervolle Mauer des K. Severus ruinirt, die beschriebenen Steine, Altäre, Meilensteine, und Säulen zerbricht, verbauet, und unkenntlich macht. Der Schade ist unerfeglich, da die Abbildungen in dem Horsleyschen Werke sehr grob, und unvollkommen sind. Seine Worte hiervon (S. 155 u. f.) sind überaus heftig und zeugen von einem brennenden Eifer vor seine Liebhaberey: „dieses grosse Werk, der Ruhm der Römischen Macht, der Ruhm Britanniens, das grösste Werk, das die Römer jemal gethan haben; dieses erstaunliche Werk, welches, wenn es recht bekannt wäre, alle Lernbegierisge Fremden zum Besuche reizen würde, samt einer unendlichen Menge gelehrter und alter Steinschriften und Silber, werden also von diesen Vernunft- und Sinn-

„Sinnlos unter dem vorgegebenen Befehl der Regierung verwüßt; und zwar in einem Lande, wo es nicht an Baumaterialien fehlen kan, indem es lauter „Stein und Brand ist.“ „Astarte hat auf den Münzen ein Kreuz in der Hand, in der andern (S. 157) eine Abbildung eines menschlichen Kopfes aus Egyptischen Papier, zum Andenken der alten Menschenopfer, womit diese Gottheit in den neuern Zeiten sich eben so abseifen lassen mußte, wie Hercules mit menschlichen Bildern von Simsen. Bacchus ist Jehova, Silenus Moses, Adonis Adonai, Serapis Joseph. Der Grund der Fabeln von Astarte, Adonis, Hyacinth, Dikris besteht darinn, daß man eine prophetische Nachricht hatte, der Messias würde um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche im Frühling leiden und sterben; um die Zeit des kürzesten Tages aber geboren werden. Um diese Jahreszeit trugen sich die Druiden mit der Mistel, Yuletis, Aleheal. Die Gewohnheit Misteln am Christabend auf den hohen Altar zu tragen war kürzlich in Vord, und ist jetzt noch im Norden im Schwange. Man ruft zu solcher Zeit eine allgemeine Freyheit und Vergeltung aus, wie Jes. 61, 1. Die Astarte ist zugleich Hebe, Cybele, die große Phrygische Mutter, die Sicilianische Ceres, die Paphische Venus, Isis von Egypten, Diane in Klein Asien, Urania (Königin des Himmels) im Morgenlande, Bona Dea zu Rom. Von ihrem ursprünglichen Namen Naema, kommt die Naina der Perser, und der deutschen Nehalennia. Am Ende sind noch Summarien, die man einiger massen als ein Register brauchen kan, und ein kurz Verzeichniß der Münzen, die dem V. bekannt worden, mit einer Anzeige auf welcher Platte und unter welchem Numero jede zu finden ist. Von andern Geschichten und namentlich von der vorgegebenen Gemahlin des Ceraufius Priuna haben wir nichts neues gefunden. Sie brauchre eine Rettung gegen den Ausspruch, E. Cor-

fini. *S. Journ. des Savans* 1759 Mars p. 431 und was wir bey der Anzeige des ersten Theils gemeldet haben.

#### Oxford.

Wir haben ein ungemein wichtiges und schönes Werk anzukündigen, nemlich des Herrn Kennicot zweyte Dissertation über den gedruckten hebräischen Text, dessen Titel ist: the state of the printed Hebrew Text of the old Testament considered. Dissertation the second, wherein the Samaritan Copy of the Pentateuch is vindicated, the printed Copies of the Chaldee paraphrase are proved to be corrupted: the sentiments of the Jews on the Heb. text are ascertained, and also a particular catalogue of 110 Hebrew MSS. in Oxford, Cambridge and the British Museum. By Benjamin Kennicot. Oxford 1759. 598. Octav. Seiten, ohne die Zuschrift, das Verzeichniß der Handschriften, und die brauchbaren Register. Die erste Dissertation Kennicots verdiente schon den Dank aller Sprachkundigen, allein diese Fortsetzung übertrifft jenen Anfang weit, und leistet viel mehr, als man zum voraus hoffen wird. Hr. K. hat sehr vielen Fleiß angewandt, sehr viel Englische Handschriften, deren er 110 am Ende des Buchs benennet, befraget, und andere die von der Critik geschrieben haben, mit großem Fleiß gelesen. Diefes giebt seiner Arbeit neue Vorzüge, indem sie aus den sogenannten Criticis des vorigen Jahrhunderts, wie auch aus den Schriften der Juden das brauchbare sammlet, welches nun gleichsam in einem neuen Licht erscheint, da es von manchem überflüssigen und zur Sache nicht gehörigen abgefondert und allein steht. Wider die Gewohnheit der Engländer hat er sich auch mit Schriften der Deutschen bekannt gemacht, wobey uns am meisten wundert, daß er einige, die in deutscher Sprache geschrieben sind, z. E. des Herrn Pr. Michae-

Michaelis Einleitung in das N. T. öfters antähet. Sein Fleiß ist so weit gegangen, durch Briefwechsel Nachrichten von geschriebenen hebräischen Bibeln, so in Deutschland aufbewahrt sind, einzuziehen, und uns als wahre Neuigkeiten mitzutheilen, z. E. von der berühmten Berlinischen Handschrift, die der Herr Oberbischöflicher Rath für ihn an einigen Stellen hat nachsehen und auszeichnen lassen. Sein Urtheil ist viel reifer, als in der ersten Dissertation: indes bleibt er doch noch zu Aenderungen etwas geneigter, als er unserm Ermessen nach seyn sollte, oder wenn man etwan uns für allzu feste Anhänger des gewöhnlichen Textes halten möchte, geneigter, als Millius, Bengel, und Wettstein bey dem Neuen Testamente sind. Wir werden für ein so wichtiges Buch etwas mehr Platz in unsern Blättern brauchen, und unsere Leser werden es uns desto weniger verüßeln, je geringere Hoffnung vorhanden ist, daß dieser zweite Theil, gleich dem ersten, in einer lateinischen Uebersetzung erscheinen möchte. Denn S. 499. erklärt sich Herr Kennicot über gewisse Fehler der lateinischen Uebersetzung auf eine solche Art, daß wir vermuthen, der Herr M. Zeller dürfte von Fortsetzung dieser Arbeit abgeschreckt werden. Fehler sind es, so viel wir urtheilen können, die er Herrn Z. vorwirft; allein darin thut er ihm wol zu nahe, wenn er die Absicht bey ihm vermuthet, die Sache der Critik durch solche Fehler zu verunstalten und in Deutschland verdächtig zu machen. Herr K. scheint sonst gar nicht empfindlich zu seyn, wenn gelehrte anders denken wie er; allein der Verdacht, als sey Herr Z. ein verstellter Freund, macht ihn auch bey einigen Einwendungen desselben lebhafter. Aus einer kurzen vorgesezten Einleitung sehen wir, daß die Engländer Widersacher des Herrn K. deren Schriften wir auch ehemahls angezeigt haben, Hutchinsonianer sind. S. 13. Sein Vorrath an hebräischen Handschriften

W b b b 5 ten

ten ist jetzt viel größer, als vorhin, da er allein im England von neuen ihrer 40 entdeckt hat. Er giebt daher S. 518. ein vollständig Verzeichniß von 103 in England befindlichen Hebräischen und 7 Samaritanischen Handschriften, und weil die meisten unter diesen nur einen Theil der Bibel enthalten, so ist hinter S. 598. noch ein Register von 28 Seiten angehängt, das von jedem Buche der Bibel meldet, in wie vielen und in welchen vorhin beschriebenen Englischen Handschriften es befindlich sey. Von S. 523. an zeigt er auch in alphabetischer Ordnung nach den Rahmen der Städte an, was für hebräische Handschriften außer England aufbewahrt werden. Wir finden hier, wie leicht zu errathen, etwas zuzusetzen; es mögen auch sonst wol noch einige Fehler mit unter gelauffen seyn. Allein es ist der erste Versuch dieser Art, und der ist wirklich sehr gut gerathen, und zeigt von ausnehmendem Fleiß. Aus manchen Handschriften theilet er wichtige Proben mit, die im Grunde sind, das Vorurtheil immer mehr niederzuschlagen, als wäre die Lesart der Hebr. Bibel überall einformig. Eine Handschrift der Bodlejanischen Bibliothek, (Num. 5356) hat hinter dem Buche Esther ein Chaldäisches Buch der Maccabäer, so von dem unsrigen sehr abhebet. Den Rahmen dieser Hebräer schreibt es  $\text{אסתר}$ , wodurch die gewöhnliche Herleitung desselben umgestoßen wird: S. 534. 536. Das erste Capitel seines Buchs handelt von dem Ansehen des so sehr bestrittenen Samaritanischen Pentateuchi. 5 Mos. XXVII. 4. wird gemeinlich als das offenbareste Beyspiel angeführt, daß die Samariter Moiss Worte verfälscht haben; und zum Beweis, daß der Samaritanische Text mit Unrecht den Berg Garizim nenne, soll diß genug seyn, daß im Hebräischen Ebal genannt wird. Wir haben uns über uns selbst gewundert, daß wir lange Zeit so haben denken, und den Samaritanischen Text bloß deswegen verdammen können, weil

weil Juden wider ihn zeugten. Nach Durchsicht der Kennicotischen Gründe, ja beynahe so bald er uns nur erinnert hatte, daß man zweifeln müsse, sind wir überführt worden, daß die Juden aus Haß gegen die Samariter frühzeitig den Text verändert haben, um dem Berge Garizim, wo die Samariter ihren Gottesdienst übten, eine Ehre zu entziehen. Denn seine Gründe sind so natürlich, daß sie uns zum Theil von selbst befielen, ehe wir sie bey ihm lasen, so bald wir es wagten zu zweifeln. Bey dieser Gelegenheit wird Hieronymus in Absicht auf 5 B. Mos. XXVII. 26 und Gal. III. 10. von der Anklage gerettet, als habe er kein Samaritanisch lesen können, ob er gleich den Samaritanischen Text vor Paulum anführt. Das Thau hat im alten Samaritanischen wirklich die Figur des Kreuzes gehabt, die er ihm zuschreibt: und dis wird aus Münzen bestätigt. Er ist jetzt geneigter, als in der ersten Dissertation, die Juden einiger vorsätzlichen Verfälschungen des Textes zu beschuldigen, und führt B. der Richter XVIII. 30. zum Beispiel an, wo sie gewiß מנשה (Manasse) für משה (Moses) gesetzt haben; wobey er sich auf die Uebereinstimmung des hiesigen Herrn Hr. Michaelis berufter, und sie gegen ihn anwendet, wenn selbiger anderwärts die Juden von einer solchen Schuld ganz hat losprechen wollen. Herr R. hat hier recht: doch muß die Anklage nicht zu weit getrieben werden. Ps. XVI. 10. rechnet er mit unter die Verfälschungen, wo sie theils חסידך deine Heiligen für חסידך dein Heiliger geschrieben haben. Daß dis letzte die richtige Lesart sey, hat der eben genannte Herr Hr. Michaelis in seinem critischen Collegio ausführlich bewiesen: und durch Kennicots neuen Fleiß wird die Sache noch gewisser. Denn er schlug 31 Handschriften nach, und unter diesen hatten 27 das untergeschobene Iod nicht, zu denen S. 563 noch die 28ste hinzugesetzt wird. Das bekannte Argument Hottingers wider den



Samaritanischen Text des Moses, daß er Buchstaben verwechselt, die einander im Hebräischen ähnlich sehen, ist von S. 134. an gründlich widerlegt. Das hohe Alter der Sinaiischen Inschriften, von denen wir sonst vermuthet haben, sie möchten von Muhammedanern herrühren, ist S. 147. außer Zweifel gesetzt, denn Eosmas hat sie im Jahr Christi 535 schon gekannt, und schon damals waren sie alt. Sie verdienen also gewiß eine gelehrte Reise. Er will gern aus ihnen entdeckt wissen, ob das Samaritanische Alphabet oder das Hebräische dem ältesten am nächsten komme. Jones glaubt er: er setzt aber die ganze Frage besser, als gemeinlich geschieht. Denn er hält billig, keins von beiden für eben dasselbe, dessen sich Moses bedient hat, (ein gewöhnlicher Irrthum, über den wir uns oft wundern) sondern glaubt, daß sie nach und nach, ohne Vorsatz, beide ihre Züge geändert haben, eins mehr, das andere weniger. In alten Hebräischen Handschriften sehen schon nach S. 153. die Buchstaben anders aus, als in den jetzigen, besonders in einer uralten Ptolemaischen. Frey wir nicht, so hat Herr R. diese Frage zuerst entschieden: es mangelt uns nur an Raum seine sehr gelehrten und wichtigen Entdeckungen mitzutheilen. Er führt in einem eigenen Anhang die Sache des Samaritanischen Moses gegen Collins, der ihn heruntersetzte, um mit den Waffen unserer Gottesgelehrten der christlichen Religion eine gefährliche Wunde zu geben, und es als möglich vorzustellen, daß Esra die sämtlichen Bücher Moses erdichtet haben könnte. Das zweite Capitel handelt von den Chaldaischen Uebersetzungen. Ihre häufige Uebereinstimmung mit der heutigen Lesart wider die ältern Uebersetzungen leitet er davon her, daß man sie nach dem masoretischen Text geändert hat. Auch diese Sache macht er durch un widersprechliche Beispiele und Zeugnisse klar: uns wundert aber, daß ihm eine andere Ursache dieser verdächtigen Uebereinstimmung entgan-

gen ist, die der H. Hr. Michaelis S. 61. 62. des kritischen Collegii bemerkt. Eben solchen Verfälschungen nach dem masorethischen Text sind auch die LXX und die Vulgata unterworfen gewesen: daher nach S. 195. die Ausgabe der Vulgata von Stephano (Paris 1540) wichtig, und zum kritischen Gebrauch allen andern vorzuziehen ist. Die Untrüglichkeit des Masses erhält daher S. 198. 199. eine unerwartet schöne Anmerkung, die wider die gewöhnlichen Ausfälsche der Catholiken durch eine von Sirtio dem fünften eigenhändig corrigirte Ausgabe der Vulgata, einem Eigenthum der Bodlejanschen Bibliothek, verwahrt ist. Mit Hülfe der Vulgata setzt er 2 Chron. XIII, 17. die ungeheure Anzahl von 500,000 gebliebenen, auf 50000 herunter: denn er zeigt, daß diese Zahl ehebem in den meisten Lateinischen Handschriften, ja auch in Sirtio Ausgabe, gestanden habe, und von Clemens dem achten bloß dem Hebräischen Text zu Ehren verzehnfältiget sey. Er will, die alten Hebräer hätten sich ehemals solcher Ziffern bedient, als die Araber, da die Zuefügung einer Null leicht war. Uns scheinen 50000 noch zu viel: Herr Hr. Michaelis verringert N<sup>n</sup> (500000) auf N<sup>n</sup> (20000) in seinem Syntagma commentationum minorum S. 13. 14. welches Buch hier mit Kennicot verglichen, ihm einige Hülfe giebt, und noch mehrere von ihm bekommt. Kennicot will die Zahlbedeutung der Hebräischen Buchstaben ziemlich neu machen: so neu, als die literae finales sind. (Allein die Griechen haben sie doch mit den Hebräern gemein, vermuthlich also schon durch Cadmus aus dem Orient bekommen.) Daß in der Hebräischen Bibel, es sey durch Verwechslung der Ziffern oder der Buchstaben, sehr viel Irrthümer in den Zahlen entstanden sind, wird man Herrn K. S. 218. wol nicht ablegen. S. 214. 215. 228. 238-241. 250. 257. findet man, daß der Psalmud Lese-Arten enthält, die der masore-

masorethischen Bibel widersprechen, folglich in der Critik des N. T. eben das ist, was im neuen die Kirchen-Väter. Wir führen diß an, weil einigen Lesern des Spalmuds dieser in dem critischen Collegio des Herrn Hr. Michaelis nur ganz kurz vorgetragene Sag fremde geschienen hat; der aber hier mit Exempeln bekräftiget wird, wie auch durch das Zeugniß des Rabbinen Jacob Ben Chajim, dessen wichtige und unbedenkte Vorrede zu Bomberg's Bibel von S. 229 an ganz abgedruckt ist. Das dritte Capitel redet von den Urtheilen der Juden über den Hebräischen Text: diese sind nicht so einstimmig, seine unversälschte Reinigkeit zu behaupten, als man vorgibt. Sie führen auch oft die Bibel nach andern Lese-Arten an: allein in den neuesten Ausgaben Rabbinischer Schriften hat man sich unterstanden diß zu ändern, und sie nach dem masorethischen Text zu corrigiren. Diß sind nicht Anklagen aus Argwohn: sie werden mit Beyspielen belegt, und durch Handschriften unterstüzt. S. 252. 254. Die Masora, auf deren große Zuverlässigkeit sich die Jüdischgesinneten unter unsern Theologen berufen, und sonderlich damit groß thun, daß sie alle Buchstaben gezählt habe, zählte 352000 Buchstaben zu wenig (S. 290.): niewohl dadurch noch nicht die Richtigkeit der Lese-Art eines Buchs bewiesen wäre, wenn ein Masorethe in einem sehr jungen und bereits verfälschten Exemplar desselben auch alle Buchstaben zählte. Das vierte Capitel enthält eine sehr schöne Geschichte des Hebräischen Textes. Sie ist eines Auszuges am würdigsten: allein wir müssen abbrechen, um nicht durch Weitläufigkeit Leser zu beleidigen, denen die Hebräische Critik fremde ist. Die Ermahnung, welche den Beschluß macht, die vielen nunmehr entdeckten Hebräischen Handschriften zu gebrauchen, ehe sie die Zeit vergehet, verdient die Aufmerksamkeit nicht bloß der Gelehrten, sondern auch der Großen der Erden. Denn ohne dieser ihren Vorstand wird

es jenen unmöglich seyn, ihre Zeit auf Vergleichung der Handschriften zu wenden: und die meisten leben nicht einmahl an Orten, wo diese Schätze vorhanden sind, sondern würden erst Reisen deswegen anstellen müssen. Wenn Herr K. unsere Zeitungen läse, so würden wir ihn selbst, mit seinen eigenen Gründen und Worten, ermahnen, nach so unerwartet großen Diensten, die er der Critik geleistet hat, auch noch diese Wohlthat binzuzuthun. Er kann es: er ist mit den Schätzen reichlich umgeben, von denen wir nichts haben.

#### Wien.

*Adami Francisci Kollarii, Pannonii Neosolensis, Mariae Theresiae Aug. a Consiliis & Aug. Bibliothecae Vindobonensis primi custodis, ad Viros a sacra et profana eruditione claros de commentariis in manu exaratis Codices Aug. Bibl. Vindobonensis propediem praelum subituris epistola.* (fol. 14. Seiten) Ob gleich diese öffentliche an die sämtliche Liebhaber der Gelehrsamkeit erlassene Anrede oder Zuschrift nur die Ausgabe eines noch zu erwartenden Werks betrifft, so haben wir doch unserer Schuldigkeit zu seyn erachtet, deren Bekanntmachung nicht zu verabsäumen; zumahlen es vielen unsern Lesern angenehm seyn wird, daß die schon längstens gewünschte Fortsetzung von des Lambecii Commentariis de Bibliotheca Vindobonensi, wovon man zwar von Zeit zu Zeit einige Hoffnung gehabt, die aber immer wieder durch andere Zufälle vereitelt worden, nunmehr ihrer Erfüllung am nächsten zu seyn scheint. Der Herr Rath Kollarius versichert uns von der Kayserin und Königin von Ungern und Böhmen Maj. den Befehl erhalten zu haben, daß er die Hand an dieses Werk mit Ernst legen solle. Nach einiger Nachricht von demjenigen, was nach Lambecii Tod bey der Wienerischen Bibliothek zum besten des gelehrten Publici ausgerichtet

word-

worben, wobey jedoch des Nesselii Angedenken nicht geschonet, sondern ihm, wie es auch bereits Reimann und Schelhorn gethan, Schuld gegeben wird, daß er bloß mit Lambecii Kallb gepflüget, und daher als ein Plagiarius sich keiner sonderlichen Verdienste anzumassen habe, wird von der nunmehr zu erwarten habenden neuen Auflage dieses Werks und deren Einrichtung gehandelt. Der Herr K. wird nicht nur des Lambecii Arbeit fortsetzen, sondern das ganze Werk von seinem ersten Anfang an völlig wieder abdrucken lassen, weil es eines theils selten worden ist, andern theils aber auch er, ohngeachtet aller Lobsprüche, womit bishero Lambecius beehret worden, bey ihm viele große Fehler wahrgenommen hat, davon er einige Beispiele hier S. 6. bis 13. beybringt, die er in dieser neuen Ausgabe noch mit mehreren zu bestärken und zu verbessern sich befeßigen wird. Unter dem Titel *Analecta monumentorum omnis aevi ex Commentariis de Aug. Bibl. Vindobonensi Cl. Viri Petri Lambecii*, werden die *Opuscula Miscellanea, fragmenta, additamenta, Emendationes* und dergleichen, die Lambecius aus denen Handschriften der Wienerischen Bibliothek seinen Commentariis einverleibet hat, besonders und zwar zuerst gedruckt werden, und der Hr. K. wird denselben noch die Supplementa zu des Aeneae Sylvii Historia Friderici III. und des Tridentinischen Bischofs Joh. Hinderbachii Fortsetzung dieser Geschichte befügen, alsdenn aber die Commentarios selber in ihrer Ordnung abdrucken lassen, auch noch zu denen schon vorhandenen 10. Büchern das 11te hinzufügen, worinnen die vorhandene Hebräische, Arabische, Türkische und andere Orientalische Handschriften von ihm beschrieben werden sollen. Das ganze Werk verspricht er mit einem brauchbaren Register zu versehen, und die Geschichte der Kaiserl. Bibliothek, welche bey Lambecio die zwey ersten Bücher ausmachet, bis auf diese Seiten fortzusetzen.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junius 1760.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, die den 7. dieses Monats gehalten wurde, trug der Hr. Prof. Mayer seine neue Theorie des Magnets vor, aus welcher sich mit einer mathematischen Richtigkeit alle Erscheinungen und Wirkungen dieses wunderbaren Steines erklären lassen. Insgemein nimmt man an, es werden solche durch den Strom einer subtilen flüssigen Materie, die als ein Wirbel den Magnet umfließet, hervorgebracht. H. M. setzt aber an dieser Meynung unter andern dieses aus, daß aus derselben bisher nicht eine einzige Erscheinung mit gehöriger Schärfe habe erklärt werden können; daß, wenn sie auch an sich gegründet wäre, es dennoch unmöglich seyn würde, die Wirkungen des Magnets daraus zu berechnen, weil die Gesetze der innerlichen Bewegung flüssiger Materien, dergleichen bey dem magnetischen Wirbel seyn müßte, gänzlich unbekannt sind, und noch dazu die Anwendung dieser Gesetze auf den Magnet unübersehblichen Schwierigkeiten unterworfen seyn würde; ferner, daß diese Meynung nur den Schein einer Erklärung der Eigenschaften des Magnets habe, weil

Ge c c

man,

man, die Bewegung eines solchen Wirbels zu erklären, doch wieder zu einem neuen Wirbel, oder vielleicht zu noch etwas schlimmeres seine Zuflucht nehmen müßte; auch können die Vertheidiger dieser Meinung nicht sagen, zu welchem der beyden Völe die magnetische Materie hinein, und durch welchen sie wieder herausfließe, weil die Natur diese Völe mit keinem besondern Kennzeichen an sich unterscheiden hat, wie es doch seyn müßte, wenn sie so verschiedene und entgegengesetzte Verrichtungen haben sollten. H. W. hält daher diese Hypothese, wo nicht für falsch, doch für unzulänglich und unnütze, und glaubt, daß sie der Entdeckung der wahren Gesetze des Magnets bisher mehr hinderlich als förderlich gewesen. Er greift also die Sache auf eine andere Weise an. Ohne um die Ursache sich zu bekümmern, warum der Magnet ein Magnet ist, bemühet er sich, die Gesetze der Kraft, womit er auf andere magnetische Körper wirkt, aus den Erfahrungen auszufinden, und kömmt sich, um diese Erfahrungen richtig anzuwenden, der ungezweifelten Grundsätze der Static und Mechanick. Es ist gewiß, daß, wenn man nur diese Gesetze wüßte, man alle Wirkungen des Magnets richtig bestimmen könnte; so wie man aus dem von Newton entdeckten Gesetze der allgemeinen Attraction die Bewegungen der Weltkörper vollkommen berechnen kann, ohne die Ursache der Attraction zu wissen. Nun haben zwar bereits viele andere, und besonders Musschenbroek diese Gesetze der magnetischen Kraft gleichfalls aus Erfahrungen zu entdecken sich bemühet. Die Ursache aber, warum der Erfolg mit ihrem Hoffen nicht übereingekommen, ist theils diese, weil sie Magnete von hierzu unschicklicher Figur gewählt, theils weil die Erfahrung bloß die ganze Kraft aller Theile des Magnets anzeigen kann, nicht aber die Kraft eines jeden einzelnen Theiles; denn das Gesetz jener Kraft muß sehr verwickelt erscheinen, so wie es auch wirklich

sich geschiehet, wenn es schon bey dieser überaus leicht und regelmäßig ist. Hr. Mayer betrachtet einen Magneten, der gerade ist, und durchgehends gleiche Dicke hat, so wie etwan die gemeine Gestalt der künstlichen Magnete ist. Den Punkt, der zwischen den beyden Enden oder Polen in der Mitte lieget, nennet er den Mittelpunkt. Jedwedes einzelne Theilgen des Magnets hat eine Kraft auf jeden Theil eines andern ähnlichen Magnets zu wirken, und diese Kraft ist desto größer, je weiter die gedachten Theilgen beyder Magnete von ihrem Mittelpunkte sind: sie verhält sich genau wie die Weite jedes Theilgens von dem Mittelpunkte des Magnets, zu welchem es geböret. Ueber dieses aber richtet sich die Kraft, womit ein jedes Theilgen des einen Magnets auf ein Theilgen des andern wirkt, nach der Entfernung beyder Theilgen, also daß sie sich umgekehrt verhält, wie das Quadrat der Entfernung. Das letztere Geseze ist allgemein bey Magneten, von welcher Figur sie seyn, und desto merkwürdiger, weil es eben dasjenige ist, welches die Natur bey allen ähnlichen Wirkungen auf die Ferne beobachtet; z. E. bey dem Lichte; der Wärme; der allgemeinen Schwere, &c. Nach diesen beyden Gesezen bestimmet der Hr. Prof. durch Hülf der Infinitesimal-Rechnung die Stärke der Kraft, womit zwey Magnete in allen Theilgen auf verschiedenen Entfernungen einander anziehen oder zurücke stoßen, und findet zwischen seiner Rechnung und den Erfahrungen die vollkommenste Uebereinstimmung. Er berechnet gleichfalls und mit eben dem glüklichen Erfolg die Direction der Magnetnadel, für jede Stelle, die man ihr in der Nähe eines Magnets geben mag; wie auch die Figuren, in welche sich der Feilstaub um einen Magnet leget. Diese Figuren sind nichts anders, als eine Art Kettenlinien, und also gar keine Anzeige eines Wirbels. Endlich zeigt er, wie diese Theorie auf die Declination und Inclination der Magnetnadel könne angewendet werden, wo-



von er in einer andern Abhandlung eine weitere Aus-  
führung geben wird.

## Paris.

H. Guerin und de la Tour haben A. 1759. in groß Duodez abgedruckt *Moyens de conserver la santé aux équipages des vaisseaux avec la maniere de purifier l'air des salles des Hopitaux.* Hr. du Hamel de Montceau ist zu diesem Werke vom Staatsminister von Maurepas aufgemuntert worden; doch kam ihm Hr. Morogues vor, und gab einen zur Erhaltung der Gesundheit abzuweckenden Aufsatz der Academie der Wissenschaften ein, den Hr. du H. hier auch eine Zeitlang wie einen Text behandelt, und mit seinen Anmerkungen erläutert. Er ist dabey deutlich und ordentlich. Er fängt bey der Lage an, die, wenn sie nach Norden steht, gerne Fieber mit Entzündungen verursacht. Auch in der französischen Provinz Bourgogne giebt es fast alle Herbstes epidemische Fieber. Die Meerkluft an sich selbst ist nicht schädlich, und St. Malo nicht ungesund noch scharboficht, wohl aber die niedrigen Gegenden unweit der See; deswegen man dann, wenn man Leute ans Land setzt, bil-  
lig die Höhen sucht. Allerdings erhält die neue Luft, die man mit einem Blasbalge anbringt, an einem geschlossenen Orte die Krost, die Lichter brennen macht, und zum Athembolen erfordert wird. Die Kälte wird durch die Gewohnheit ganz erträglich, und die Canadier leben gesund, kungerschtet bey ihnen das Reaumurische Thermometer ganz gemeinlich auf 20. bis 30. unter nichts fällt. Die Hitze ist schon ge-  
fährlicher, und auf den Schiffen die nassen Kleider, die Unreinlichkeit, und die mit Dünsten angefüllte Luft. Hr. du H. erzählt hier einige Mittel dawieder, die seit den Lustreisen in Abgang gekommen sind. Das erste besteht in Lustlöchern, die mit Trommeln versehen sind (*ventoules*), die man in die Höhe anbringen muß, wenn sie die Dünste aus dem Schiffe

se lassen sollen, und in die Tiefe, wenn frische Luft ins Schiff kommen soll. Man könnte beydes zusammen anbringen, wenn man für die letztern Oefnungen die Stülklöcher, für die erstern aber die aufsteigende Trepplöcher gebrauchte. Der Lufttrichter ist eine Danische Erfindung, und besteht in einem wirklich langen Trichter von Zeinwand, der an einer Segelstange befestigt wird, und bis in den Schiffraum (Cale) herunter geht. Dieser Trichter verursacht einen Zug, der sich nicht weit erstreckt, und daneben kan er weder bey der Windstille, und mehrtheils auch nicht bey dem Segeln dienen. Die schwedischen Blasbälge sind minder beständig, als die Britischen Luftkissen, mit denen Hr. du H. im Hospitale der Invaliden eine Erfahrung angestellt, und gefunden hat, daß sie die dicksten Dünste gar geschwinde zerstreuen. Die Feuertröbren hatte Sutton besser angebracht, als man sie auf den französischen Schiffen hat nachahmen können, und sie scheinen auf zwey Jachten von dieser Nation nicht ganz der Hoffnung entsprechen zu haben. Uebrigens solten die Kranken zwischen den Verdecken, und mit einer breiteren Wand von den übrigen Matrosen abgesondert liegen: auch, so viel möglich, wenig Umgang mit den gesunden Leuten haben, da sich die ansteckende Kraft an die Kleider hängt. Was die Speise angeht, so rühmt Hr. du H. die Reissuppen mit allerley Krautwerk und etwas Fleisch, und giebt sich so gar die Mühe, das Saurkraut, und seine Verfertigung zu beschreiben; wobey er aber die tyrolische Schneibkise nicht kennt, und sich mit einem Hartmesser bedielt. Er bemühet sich mit den Speisen gar sehr, und bedient sich in vielem des Hrn. Lind's. Was die Krankenhäuser betrifft, so glaubt er fast, man erhalte die Ausübung der Dünste mit der bloßen Aufmerksamkeit, daß die langen Fenster der hohen Eädle sehr hoch angebracht werden und bis ins Dach gehen, und dabey durch einen hölzernen Trichter den Zug

Es se 3

ver-

vermehrten. So hat man es bey dem Hospitale de St. Louis in einem sehr ungefunten Saale neulich auf Anrathen der Aerzte gemacht. und so hat es der alte Baumeister dieses Hospitals schon vor 150 Jahren, und zwar, wie Hr. du H. glaubt, eben in der Absicht gerhan, die Dünste abzuleiten. Auch giebt er uns den Grundriß dieses Krankenhauses. Ist 252. S. stark, mit verschiedenen Kupfern.

#### Amsterdam und Leipzig.

Neuer Sächsischer Atlas, enthaltend die 7 Kreise des Kurfürstenthums Sachsen, = = = imgleichen die Marggrafschaft Ober- und Niederrhein, und die gefürstete Grafschaft Henneberg, nebst allen angrenzenden Landen, und den Fürstenthümern und Herrschaften des Fürstlichen Hauses Sachsen. Amsterdam und Leipzig bey Peter Schenken und Sohn, und in den Meßen zu Leipzig, auf der Petersstraße, im Romanischen Hofe zu bekommen. 1760 in gewöhnlichen Landchartenformat. Dieser ansehnliche und schätzbare Atlas ist ohne Zweifel aus den Zeichnungen entstanden, welche ehemals Adam Friedrich Zürner auf Befehl Königs Augusts II. verfertigt hat, und davon die berühmte schenckische Landcharten Werkstätte zu Amsterdam, Copien erhalten hat, die sie nach und nach in Kupfer stechen lassen, und neulich in Einem Bande vereinigt hat. Es sind aber nur 2 Blätter, nemlich diejenigen, welche die Aemter Großenhayn und Dresden abbilden, unter Zürners Namen ausgegeben worden, doch steht auf allen, daß sie mit Königlich polnischen und churf. sächsischen Privilegien aus Licht treten, und es ist sehr merkwürdig, daß ihre gesamte Ausgabe selbst während des jetzigen Kriegs erlaubt worden. Es enthält aber dieser Atlas außer einer allgemeinen Chartre von allen Landen des Churfürstenthums Sachsen, noch 46 Blätter von den besondern Landschaften und Aemtern, ingleichen einen Abriß des Lagers der churf. Armee bey Leipzig

im Jahr 1745, und einen Wegweiser durch die sächsischen Lande. Die Liebhaber können auch noch 13 Blätter mit Prospecten von dem Schloße Augustusburg, der Stadt Meissen und der Stadt Leipzig, dazu bekommen. Die übrigen 8 Blätter, welche die sachsen-gothaischen Lemmer Altenburg und Ronneburg, die Fürstenthümer Anhalt und Halberstadt, das Herzogthum Magdeburg, die gräflich-reußischen Herrschaften Lobenstein und Ebersdorf, den egerischen und einbogener Kreis und die Herrschaft Zöplitz in Böhmen abbilden, und eigentlich nicht hieher gehören, sind um der Nachbarschaft und des bessern Verkaufs willen beygefügt worden, und rühren nicht von Züchern, sondern von andern Männern her. In allen diesen Charten sind noch viele Mefungs- Zeichnungs- und andere Fehler übrig, (wie denn z. E. von den gräflich-schönburgischen Herrschaften, nächstens aus der Homannischen Werkstätte zu Nürnberg eine viel richtigere Abbildung als in diesem Atlas gefunden wird, zu erwarten ist): allein der Atlas ist doch sehr brauchbar, und wird insonderheit auch im jetzigen Kriege sehr gute Dienste leisten. Dieses gilt vornemlich von den Blättern, welche den meißnischen und erzgebirgischen Kreis abbilden, und am meisten von den 8 Blättern, welche die Lausitz vorstellen, und zu 2 grossen Charten zusammengelegt werden können, weil man davon bisher nichts recht brauchbares und zulängliches gehabt hat. Die sogenannte vollständige geographische Beschreibung, welche zu diesem Atlas ausgegeben wird, können wir nicht anpreisen, denn sie ist nichts weniger als vollständig, auch weder ordentlich noch richtig, und in Ansehung aller dieser Stücke derjenigen Beschreibung weit nachzusetzen, welche man in des Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung von denen in diesem Atlas abgebildeten Landen findet, obgleich auch diese noch nicht ohne Fehler ist.

Lausanne.

Grosset hat unterm Titel, les vœux du l'Europe pour la paix, abgedruckt, ein Gedichte des Hrn. Seigneux

neux de Correvon, das schon A. 1747. kurz vor dem Machischen Frieden aufgesetzt worden ist; es erscheint hier sowohl in ungebundener Rede, als ein Entwurf, und auch als ein Gedicht. Man weiß, daß Europa des Friedens nicht weniger als A. 1747. bedürftig, und der jetzt fortdauende Krieg zwar minder allgemein, aber fast blutiger ist, als der damalige. Des Hrn. S. Anmerkung über den Mißbrauch der öffentlichen Lobgesänge ist allzu wohl gegründet. Sie können höchstens in einem zur bloßen Vertheidigung des Vaterlandes erhaltenen Siege Platz haben, sind aber bey einem angreifenden und bloß Provinzen zu bezwingen geführten Kriege ein abscheulicher Mißbrauch des göttlichen Namens.

Nachdem oft genug declarirt ist, daß die Bezahlung der Anzeigen nicht anders als in alten Französischen Pistolen, die Pistole zu 5 Rthlr. gerechnet, genommen werden könne: und nachdem man gleich Anfangs im ersten Stück 1753 den Preis nicht etwan überhaupt auf 2 $\frac{1}{2}$  Rthlr. sondern, ohne das Couver-tir-Geld, auf  $\frac{1}{2}$  Louis d'Or gesetzt hat: so wird hiemit noch zum letzten male angezeigt, daß keine andere Bezahlung genommen werden könne. Man ist beynabe versichert, daß die meisten unserer Leser nicht nur die Willigkeit dieser Forderung einsehen, sondern wirklich an die Postämter, oder Buchläden, von welchen sie die Anzeigen bekommen, Gold, oder das Agio dafür zahlen müssen: und desto gerechter ist das Verlangen, daß Postämter und Buchläden widerum an die hiesige Zeitungs-Expedition Gold zahlen. Indes kann man sich hierüber nie in weitere Untersuchungen einlassen, und wird, wie bereits an einigen Orten hier im Lande geschehen ist, die Anzeigen denen zurückhalten müssen, von denen die Zahlung nicht in gehörigen Mängsorten erfolgt ist.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 19. Junius 1760.

Göttingen.

Der Inhalt des von dem Hrn. D. Heilmann  
ausgefertigten Pfingstanschlags ist auf dem  
Titel so angezeigt: simul Iosephi Halleri con-  
tra diuinitatem spiritus sancti molimina refutantur, 2.  
und einen halben B. Der jüngere Haller hat in einer  
Samlung von Erklärungen verschiedner Schriftstel-  
len den Worten Pauli 1. Cor. II, 10. 11. einen sol-  
chen Verstand bezulegen gesucht, daß, wenn er rich-  
tig wäre, sie aufhören würden, einen Beweis von der  
Gotttheit des heiligen Geistes zu enthalten. Sein vor-  
nehmster Grundsatz ist dieser, daß Paulus nach dem Be-  
spiel der damaligen Philosophen dem Menschen drey  
Theile zugeschrieben und in denselben den Geist (*νοῦς*)  
von der Seele (*ψυχή*) so unterschieden, daß der er-  
stere über die letztere zwar eine Herrschaft habe; in  
der That aber erst aus dem Erfolge die Wirkungen der  
Seele erkenne. Diese wunderbare Psychologie sol  
Paulus am angezeigten Ort auf den Geist Gottes  
anwenden, mithin den H. Geist als eine zwar von Gott  
verschiedne, ihm aber stets gegenwärtige Substanz be-  
schreiben: ihm alle natürliche und nothwendige Erkän-  
tniß absprechen und, hingegen eine bloße Erfahrung

dd dd

er

erkenntnis-beylegen. Haller hat bey dieser Neuierung noch den Fehler, daß er den ersten Grundsatz verwechselte, daß wirklich die alten Philosophen von dem Unterschied des Geistes und der Seelen so gedacht, wie er sie denken läßt, nicht einmal vertieft, welches doch nicht überflüssig gewesen wäre, ob es gleich, wenn es auch geschehen wäre, die Nichtigkeit der Erklärung der paulinischen Stelle aus demselben nicht ausmachen würde. Hingegen hat H. D. H. wol keinen andern Wiederlegungswey erwehlen können; als diesen ersten Grundsatz umzustoßen. Er erweist daher, unserer Einsicht nach, unmißsprechlich, daß keine von den philosophischen Parteyen unter den Griechen vor Christi Geburt eine solche Seelenlehre erdacht und ihre Redensarten, in welchen zuweilen sie mehrere Theile des Menschen, als zwey, zu lehren scheinen, in der That nur verschiedene Kräfte einer Seele anzeigen: daß noch vielweniger unter den Juden ein solcher Traum bekannt gewesen und es daher ganz unbillig, mit den Worten des Apostels solche Begriffe zu verbinden, welche damals niemand bekannt gewesen und erst von einigen neuern Philosophen eingeführt worden. Haller hat indeß durch andere biblische Stellen erweisen wollen, daß Paulus von dem Unterschied des Geistes und der Seele so gedacht, welche denn der H. D. H. einzeln durchgeht und zeigt, wie ungegründet das Vorurtheil des englischen Schriftstellers sey. Die wichtigste Stelle ist 1. Theß. V. 23, in welcher beyde Geist und Seele, als gleichbedeutende Wörter, dem Willen des wünschenden gemäß, verbunden worden. Hernach beruft sich Haller auf Hebr. IV. 4, welches in der Grundsprache nichts beweiset. Endlich ist noch 1. Cor. XIV. 14. 15. übrig, aus welcher Haller die Vorstellung von der Unwissenheit des Geistes von dem, was in der Seele vorgehet, herleiten wil, welches aber ohne hermeneutischer Gewaltthätigkeit nicht geschehen kan.

Den

Den: Schluß macht H. D. H. mit einer kurzen Vorstellung des ganzen Inhalts der Hauptstelle zur Bestätigung des daraus hergeleiteten Beweises der Lehre vom h. Geist.

#### Halle.

Der Herr D. Semler hat in Hemmerdens Verlage die erste Sammlung eigener historisch-theologischer Abhandlungen, nebst einer Vorrede vom Fanaticismo, drucken lassen: so 30 Bogen in Octav betragend. Die meisten dieser Abhandlungen sind der fanatischen Frömmigkeit entgegen gesetzt, und wenn auch der Herr Doctor von dieser Beispiele aus der Kirchengeschichte beschreibt, so ist die Abhandlung nicht bloß historisch, sondern sie wendet Nachrichten von altem Aberglauben und Ausschweifungen auf gleiche Fehler unserer Zeit in den protestantischen Ländern an. Es ist wahr einige seiner Klagen können manchem Leser ungläublich, und sein Eifer überflüssig scheinen, wenn sie in solchen Ländern wohnen, in welchen der fanatische Aberglaube seltener und verachtet ist, als daß er sein Haupt erheben könnte: wir wollen aber damit dem Herrn Doctor keinen Vorwurf machen; er muß Gegenden kennen, die von den unsrigen verschieden sind. Seine Schreibart in Befreiung dieser Schwachheiten ist derjenigen, die D. Luther gegen Carlstadt gebraucht, auf eine merkliche Art ähnlich: und es scheint fast, er sey von Lesung der Schriften Luthers an diese Arbeiten gegangen. Manche dieser kleinen Abhandlungen sind vorhin in den Hallischen Intelligenz-Blättern schon gedruckt, und die erste, von der Wöndschtaufe, war eine Dissertation. Sie erscheinen aber hier vermehrt. Seine Vorrede setzt das Wesen des fanatischen darin, daß man das Vornehmste der eigenen Religion, auf innere Empfindungen, Gefühl, und dar-



in gegründete Irrthümer bauer. Es wird bepläufig von einem zu Halle 1700 mit D. H. Vorrede gedrucktem Gesangbuch Nachricht ertheilet, in welchem eine profaische Ermahnung eines Pilgrims an sein Vaterland befindlich ist, die einen fanatischen Eifer gegen die Lutherische Kirche verräth. Arnold soll Verfasser derselben seyn: P. Arden aber wird entschuldiget, und behauptet, er habe die Lieder, nicht aber die Ermahnung geschrieben, als er die von 1699. datirte Vorrede entwarf. Die Abhandlungen selbst sind, 1) von der Mönchs- oder Kloster-Taufe. Der Aberglaube schätzte das Klostergelübde der Taufe gleich, und hoffete von ihm Vergebung der Sünden, und Erlösung nicht nur der zeitlichen, sondern auch der ewigen Strafen: belegte es daher auch wol mit dem Nahmen der Wiebergeburt, oder Taufe. Daß man wirklich so weit gegangen sey, wird gegen einige Escholiken, die gern die Schande allzugrober Irrthümer von dem Papstthum abzuwenden wollten, aus deutschen Stellen behauptet, und zugleich die Geschichte dieser Lehre in die Zeiten vor dem sogenannten heiligen Thomas verfolgt, den man sonst häufig als ihren Urheber angesehen hat. 2) Nachricht von einer Handschrift der *Conformitatum Francisci*. 3) Anmerkungen über die meisten lateinischen Lebensbeschreibungen der Heiligen, bey Gelegenheit der unächten Beschaffenheit des Lebens des heil. Magnus. Eine der wichtigsten Anmerkungen ist, daß ein Lobredner der Heiligen das Leben anderer Heiligen zu beschreiben, und da es ihm an Bild fehlte, Original-Bildern zu erfinden, sie von Vorgängern geborget hat, doch so, daß er sie vergrößerte und wunderbarer machte. War er sehr unwissend, so ging bis wol so weit, daß er Nahmen der Provinzen beybehielt, die sich zur Sache nicht

schicken, und J. G. Vissdien in Frankreich setzte. Diese Armuth an Genie, und Unwissenheit, ist am Ende nützlich, auch dem, der aus fanatischer Liebe zu dergleichen so genannten Führungen gern die Heiligen-Geschichte glauben würde, den Betrug handgreiflich zu machen. 4) Beytrag zur Geschichte der Meinung von einem spätern Ursprunge der Hebräischen Leszeichen: (der Puncte.) Dieses einige Stück ist nicht den Schwärmern entgegen gesetzt: es wird aber auch nach dem Urtheil gelehrter Leser des weiten das Schätzbare seyn, daher wir einen vollständigen Auszug davon geben. Man glaubt gemeinlich, der Jude, Elias Levita, sey der erste, der das Alter der Hebräischen Vocale und Accente geleugnet habe, und einige eifrige Verfechter desselben freuten sich so gar, daß die Christen nicht die Schande haben, die Urheber eines solchen Zweifels zu seyn. Allein vor diesem that schon Jacob Perez von Valencia, ein sehr gelehrter Spanischer Bischof, um das Jahr 1468, ein gleiches. Er beschuldigte so gar die Juden, daß sie bey Einrückung der Puncten, oder wie er sagt, der 7 Vocale, die Buchstaben Vau und Jod vermindert, und dadurch die Bibel verfälscht hätten. Im 14ten Jahrhundert behauptete Lyranus, von dem bis bekannt ist, gleichfalls, die Puncte gehörten nicht zum Text, so er von Raymundo zu haben scheint, der im 13ten Jahrhundert so dachte: und Paul von Burgoß, der ein geborner Jude war, schreibt am Rande, *expositio Raymundi est vera*. In einem zweiten Beytrag hatte der Herr Doctor Ansfang die Hoffnung, den ersten Erfinder der Puncte entdeckt zu haben. Er folgte darin dem Fourmont, welcher im 20sten Theil der *memoires de literature* die Unterschrift eines Parisschen Codicis anführt, darin stehen soll: Rabbi Hammemuna, und Rabbi Ada hätten die Bibel punctirt, und diese

hätten es von dem R. Menafai. Uns dünkt, wenn dis auch da stünde, so bewiese es doch nichts; denn es leugnete nicht, daß Menafai die Punkte seiner Handschrift aus einer noch älteren abgeschrieben hätte: dis würden die Vertheidiger des Alters der Punkte einwenden, und die Widersacher derselben würden doch auch ungern sie so hoch hinaufsetzen. Wenigstens glauben wir nicht, daß die jetzigen 9 Vocalen und signa diacritica ein so hohes Alter haben, denn nach Herrn Semlers sorgfältiger Berechnung würden sie alsdenn zwischen das Jahr Christi 244 und 260 zu setzen seyn. Doch es ist offenbahr, daß gar nicht von den Punkten die Rede sey, sondern von einer am Ende der Bibel befindlichen Masora, deren Ueberschrift dis ist, was Fourmont, ein nachlässiger und der Sache nicht gewachsener Mann, Unterschrift der Bibel nennete, und falsch übersetzte. Herr D. Semler giebt dis auch in einem neuen Zusatz zu, nachdem er sich aus Heubigaunts Vorrede zu der Hebr. Bibel belehret hat. Indes meint er, es folge doch hieraus, daß wenigstens die Masora in der Zeit erfunden sey, ja der Zusatz, notarunt (נִסְתָּוּ) XXIV libros, ne erraretur IN PUNCTIS (בְּרִקְקֻדָּה) zeige, daß die Punkte auch so alt sind. Uns dünkt, 1) wenn die Punkte so alt wären, so würde man Grund haben sie noch älter zu machen, indem die wichtigsten Gründe wider ihr Alter wegfelen. 2) Ein so hohes Alter der Masora sey unwahrscheinlich, so lange man nicht zeigen kann, daß Hieronymus ihrer gedachte, der doch selbst mehrere Hebräische codices gebraucht, ja abgeschrieben hat. 3) Die ganze Ueberschrift werde billig von Heubigart für eine Jüdische Unwahrheit gehalten, dergleichen sie zu schreiben gewohnt sind, wenn sie Sachen alt machen wollen. Indes gesehen wir, daß die Sache noch mehr Untersuchung verdiene, und sind dem Herrn D. Semler für die chronologischen Untersuchungen von dem

Alter des Menakai vielen Dank schuldig, die wir aber nicht excerptiren können. 5) Eine Beantwortung einer Schrift, welche die dreyfache Paraphrasen des hohen Liedes gegen Herrn D. Semler vertheidigt hat. Das Recht ist hier so offenbar auf Herrn S. Seite, und sein Gegner so schlecht, daß wir es ihm beynahe verdanken, daß er geantwortet hat. Doch er kann seine Gründe dazu haben: solche Schriften können vielleicht an einigen Orten wichtiger scheinen, und mehr Aufsehen machen, als sie hier thun würden. 6) Antwort auf eines eingebildeten Schriftstellers *pium desiderium*. Wir urtheilen hier eben so, als bey A. 5.

#### Braunschweig und Hildesheim.

Anfangsgründe der Geographie zum Gebrauch der Schulen entworfen von Heinrich Caspar Baurmeister des Andreanischen Gymnasiums zu Hildesheim Rector, und Mitgliede der Königlich-Deutschen Gesellschaft in Göttingen. 1760 in 8. 1 Alph. 125. Bogen. Dieses Compendium verdient unter den Büchern dieser Art einen vorzüglichen Platz, und wir haben von dem Herrn Verfasser nichts anders als etwas gutes erwartet, weil wir seine Geschäftigkeit schon aus andern Proben gekannt. Wie überhaupt alle Bücher für die Anfänger, weit schwerer zu verfertigen sind, als viele meynen: also halten wir insonderheit auch ein recht gutes Compendium der Geographie für eine schwere Arbeit. Der Hr. Verfasser verlangt als Eigenschaften desselben, Wahrheit, Deutlichkeit und Kürze. Er hat Recht, und wir finden, daß er seinem Buch diese Eigenschaften zu verschaffen gesucht hat, wiewohl es die beyden letztern im größern Grade hat, als die erste. Man darf sich darüber nicht wundern, weil die Wahrheit

oder

oder Nichtigkeit, die größte Schwierigkeit bey dieser Arbeit ausmacht, ob sie gleich bey einem kleinen Buch weit eher, als bey einem großen Werk zu erreichen ist. Sie erfordert nicht nur die besten Quellen, sondern auch einen wohlbedachten Gebrauch derselben. Zu einem brauchbaren Compendio ist auch insonderheit eine gute Wahl der Sachen, und folglich Verstand und Geschmack nothwendig. Hr. B. schreibt in der Vorrede, daß er bey Europa die Hübnerische und Büschingische Geographien zu Rathe gezogen habe, (welches in Ansehung jener, eigentlich bey den vereinigten Niederlanden, der Schweiz, und Schlessen geschehen ist,) in Ansehung der übrigen Theile der Erde aber versichert er, daß er sie aus den besten und zuverlässigsten Reisebeschreibungen auf eine neue Weise beschrieben habe. Er handelt die Länder folgendergestalt ab. Zuerst giebt er ihre Größe an, und zwar in Europa so, wie sie Hr. D. Büsching in geographischen Quadratmeilen bestimmt hat, wiewohl der Hr. Verfasser nur von Meilen schlechthin redet, und dadurch undeutlich wird. Hernach beschreibt er die Gränzen und die natürliche Beschaffenheit der Länder, redet von den Einwohnern, und wagt sich an die bedenkliche Characterisirung derselben, bringt etwas von der Gelehrsamkeit, den Manufacturen und der Handlung vor, berührt auch die Regierungsverfassung, die Macht, und den kirchlichen Zustand der Staaten, und hierauf folgt die Chorographische und topographische Abhandlung. Alles ist ganz kurz gefasset. Wir haben viele Druckfehler bemerkt, und wünschten, daß sie mögten in ein Verzeichniß gebracht und verbessert worden seyn, welches bey einem solchen Buch sehr nöthig ist.

# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 21. Junius 1760.

Göttingen.

**A**m 7. Junius vertheidigte Hr. Joh. Wihl. Jansen, aus dem Küniburgischen, unter des Hrn. Prof. Bogels Vorfiz, Animadversiones super morbis incurabilibus, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzeneylehrsamkeit. Er hat in der Lehre von den unheilbaren Krankheiten verschiedenes theils zu verbessern, theils hinzuzutun gefunden. Er unterscheidet dieselbe von den tödtlichen Krankheiten, in dem sie nicht immer und ihrer Natur nach tödtlich sind, und die tödtlichen hinwiederum nicht immer unheilbar; ohnwohl beyde bisweilen in einander übergehen. Hernach theilt er sie ein in solche, die für sich unheilbar, und in solche, die es zufälliger Weise sind. Unter jene rechnet er viele angebogene Uebel, als Verkrüpfung des Verstandes, schielende Augen, den verborrenen Wasserkopf, das getheilte Rückgrad u. s. f. hernach Krebslichte und große Verhärtungen der Eingeweide, innerliche große Balggeschwülste, Gewächse am Herzen und das daher entstehende Herzklopfen, Geschwüre, Würmer, und Steine im Herzen, Verhärtungen, Verdrückungen, und Aufschwellungen des Magenschlundes, eine speckigte aufgeschwollene Leber, die wiedernatürliche Verengerung der Därme, gemeinschaftliche Geschwülste zwischen der Harnblase und dem Mastdarm, innere

Ge ee

Puls.

Pulsadergeschwülste, verköcherte Arterien, faulichte, vermachene und geborstene Eingeweide, Gehirnsteine, Verhärtung des Magens, gewisse Arten der Schwindsucht, und die vom Alter entspringende Auszehrungen. Von einigen dieser Krankheiten werden besondere Nachrichten und Betrachtungen mitgetheilt. Die Natur, sagt er, beobachtet bey der Anlage der verhärteten Geschwülste (Scirrhus) gewisse Ordnungen und Gesetze. Sie erwählt hierzu am ehesten die Drüsen, und setzt da bald böse, bald gute überflüssige Säfte ab. Auch die schwarze Galle hat ihren äußern Behälter, in den Drüsen, und am Schenkel, welches letztere mit einer Geschichte bekräftiget wird, da es am seltensten ist. Die aufgeschwollene Drüsen am Halse enthalten immer eine vorräthige Materie zu einem Ausschlag auf dem Kopf: und ob man wohl dieses gemeinlich bey Kindern bemerkt, so sind doch alte Leute davon nicht ausgenommen, und es pflegt dieses Uebel bei einigen derselben eine Lähmung an der Zunge und einen verschobenen Mund zu machen, die nach dem erfolgten Ausschlag sich verlieren. Wenn die ähblen Feuchtigkeiten sich nur in Eine Halbdrüse setzen, so geschiehet es selten ohne Schwärzung. Die Geschwülste an den Drüsen hinter dem Ohre sind weit schwerer, als die am Halse aufzulösen, und erregen keinen Aus Schlag am Kopfe. Die geschwollenen Drüsen unter der Achsel enthalten eine Materie zur Krähe, und brechen leicht auf. Die Scirrhi in den innern Theilen nehmen nach dem Unterschied des Alters verschiedene Theile und Eingeweide ein: das Gehirn wird nur selten angegriffen, und die angebliche Versteinerung desselben bey dem Petry scheint nichts anders als eine starke Verhärtung gewesen zu seyn. Unter allen diesen Verhärtungen aber sind fast keine andere auflöslich, als die an der Zunge, am Gefrös, und an der Darmutter: die mehresten sind auch nicht einmahl zu erkennen, und man glaubt daher oft einen Scirrhus gefunden und geheilt zu haben, wo keiner gewesen ist. Die innern Balggeschwülste sind noch weniger auflösen: und eben dieses gilt auch von dem Polypus im Herzen, davon so gar alle Merkmale zwey-

deu-

deutig und trüglich sind, und die oft unmerklich und in gar kurzer Zeit zur größten Stärke gelangen. Die Geschwüre, Steine, und Würmer am Herzen sind auch mit keinen gewissen Zeichen versehen. Man kan überhaupt alle auf solche Weise ihrem Sitz und Beschaffenheit nach verborgen bleibende Krankheiten vor unheilbar halten; und es ist eine große Prahlerey und Thorheit, daß man auch gegen diese verborgenen Gäfte im Herzen, die Würmer, eigene Mittel haben will. Die Alten haben auf eine andere Weise geirret, da sie es für unmöglich gehalten, daß dem Herzen besondere Fehler, wobey doch das Leben erhalten werde, dergleichen die vorgemeldeten sind, zustoßen könnten. Von einer in ein käsiges Wesen verwandelten und dabey sehr aufgeschwollenen Leber wird eine Geschichte beygebracht, und aus derselben gelegentlich gefolgert, daß die Gelbsucht nicht immer von der Verstopfung dieses Eingeweides herkommt, da dieselbe in gegenwärtigem Fall nicht bemerkt worden; hingegen die guldene Uder oft hieraus entspringt und so dann keinen Nutzen schafft, sondern vielmehr von der Zunahme der Verstopfung zeuget. Die Leber war in diesem Leichnam mit einer großen Wasserblase, welche über die ganze Oberfläche gieng, bedekt, und in dem Becken fand sich eine Menge von einer gallerichten Feuchtigkeit. Wenn mit dem Harn allerhand fremde verschluckte und gezeßene Dinge ausgeführt werden, so ist immer ein Geschwür zwischen der Harnblase und dem Mastdarm verborgen, welches unheilbar ist. Die größten Aerzte haben dieses Uebel manchemahl erkannt, und sich wunderliche Vorstellungen über dessen Entstehung gemacht. Die wunderbarsten und zugleich unheilbarsten Krankheiten entstehen von der Verwachsung der Eingeweide im Unterleibe, und es erfordert viel Nachdenken solche zu erkennen; welches auch von verschiedenen Krankheiten gilt, die den Speisegang einnehmen. Eine zur Zeit unheilbare Elephantiasis herrscht in Martiques in der Provence, und ist erblich. Es ist unmöglich, eine solche Vollkommenheit von der Kunst zu verlangen oder zu erwarten, wo alle bisher unheilba-



ve Krankheiten sollen geheilet werden können. Das ist aber zuverlässig, daß ehemals viele Krankheiten für unheilbar gehalten worden, die es jetzt nicht mehr sind; und die Zunahme der Arzneykunst erhebt hieraus offenbar. Inner die Ursachen, die die Krankheiten zufälliger Weise unheilbar machen, gehören mancherley Dinge, die wir hier nicht nahhaft machen können. Das schlechte Vertrauen aber hat hier keinen wahren Einfluß. Ueber das Hippocratische *Quis* erklärt sich der Hr. B. so, daß er glaubet, Hippocrates habe solches sodann angebracht, wenn der Mensch ohne offenbare Ursach krank geworden oder gestorben, oder wenn der Kranke wieder Vermuthen und bey den schlimmsten Kennzeichen geneset, auch, wenn ungewöhnliche Zufälle sich zu einer Krankheit gesellet. Gewisse Krankheiten stehen zwischen den heilbaren und unheilbaren mitten inne, und schlagen sich bald zu dieser, bald zu jener Art; und es gehören hierunter die erblichen, einige langwierige, und einige kurze und hitzige. Zuletzt werden einige Klugheitsregeln gegeben, die ein Arzt bey schweren und unheilbaren Krankheiten zu beobachten hat.

Der Herr Leibmedicus Höderer ist zum ordentlichen Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften ernannt worden.

#### Coburg.

Job. Frid. Gruneri *Opuscula ad illustrandam Historiam Germaniae pertinentia* (8vo 280. Seiten ohne Vorrede und Register.) Wir haben unlängstens des ruhmwürdigen Fleißes des Herrn Prof. Gruners in unsern Blättern mit geziemender Achtung Erwähnung gethan (S. S. 412. u. f.) und da uns von dieser Sammlung nichts bekannt gewesen, einige hier wieder vorkommende Abhandlungen nahhaft gemacht. Wir zeigen also anjeho den Druck der ganzen Sammlung um so lieber an, als dadurch nicht allein die daselbst gedachte, sondern noch einige andere von ihm ans Licht gestellte kleine Schriften gemeinnützlicher werden. Derer Abhandlungen, die hier

hier zusammen gedruckt worden, sind 7. an der Anzahl, und zum Beschluß werden noch einige Urkunden mitgetheilet, die der Herr Prof. G. zuerst ans Licht gestellt, und hier und dar mit einigen Anmerkungen begleitet hat. Wir können über den Inhalt derselben nicht so umständlich reden, als wir wohl wünschen; und müßen uns dabero begnügen, nur die bloßen Aufschriften hieher zu setzen. (I.) *de Henrico Raspe, Landgravi Thuringiae et Comitis Palatini Saxoniae, in Regem Romanorum electione, rebus in Imperio gestis, et vitae exitu.* (II.) *de electione Rudolphi I. Caesaris Augusti.* (III.) *de Henrico minoris adversus Ottouem II. Imp. rebellantis genere.* (IV.) *de Margaretha, Popponis XIII. Comitis de Henneberg filia, Conradi Comitis de Wildberg uxore.* (V.) *de Comitibus de Truhendingen, Ducum Meraniae hereditibus.* (VI.) *Origines Monasterii Ordinis S. Benedicti in Bantz.* (VII.) *de institutione Monasterii Ordinis S. Benedicti in Bantz facta per Ottouem S. Episcopum Bambergensem.* Wir haben in der dritten und vierten Abhandlung, die wir zum erstenmahl in dieser Sammlung gelesen, eben diejenige Delesenheit wahrgenommen, die wir von denen ehmalis angezeigten Abhandlungen gerühmet haben; ob wir gleich nicht läugnen wollen, daß wir dem Hrn. Prof. G. nicht überall beypflichten können, als der vieles willkürlich annimmt, und doch gleichwohl nachhero aus solchen unerwiesenen Sagen genealogische Wahrheiten hergeleitet wissen will. Wir wollen nur bey dem einzigen Beyspiel von Heinrich dem Künigern stehen bleiben, von welchem wir zwar völlig überzeugt sind, daß er des Bayerschen Marggraven Bertholds und der Eliska von Walbek Sohn gewesen sey. Allein wann wir die Stammtafel, von diesem Marggrav Berthold, welche der Hr. W. uns S. 108. vor Augen setzt, mit derjenigen vergleichen, welche der Herr von Eccard Praefat. ad Hist. Genal. PP. Saxon. Super. p. 23. gemacht hat, so finden wir bey einem und dem andern so viel unerwiesenes, daß wann diese Art Genealogien

logien zu verfertigen und zu verbessern noch mehr, als leyder! schon geschehen ist, einreissen sollte, nothwendiger Weise die Historie den größten Scha- den leiden müßte. Hr. Eccard sagt z. E. die Baba Marggrav Heinrichs in Franken Gemahlin sey H. Otto von Sachsen Tochter gewesen, welches auch Wi- richindus und andere alte Geschichtschreiber sagten. Allein Herr Bruner will sie zu dieses Herzogs Schwe- ster machen, und das aus dem leichtern Grund, weil H. Otto von Sachsen erst A. 874. die Hatbui, R. Berengarii Schwester geheuratet habe, Marggrav Heinrich aber schon A. 887. gestorben sey, und doch die Baba, als eine Mutter von 3. Kindern, zurük ge- lassen habe. Allein wo ist dieses bewiesen, daß die Hatbui R. Berengarii Schwester gewesen? und daß sie A. 874. vermählt worden? Dieser Babas Söhne sollen nach des Herrn Prof. Meinung die Graven A- delbert und Adelhard gewesen seyn; Herr Eccard aber macht sie zu ihres Gemahls Brüdern, und ei- ner, wie der andere, ist seinen Lesern den Beweis schuldig geblieben. Dem nur gedachten Adelbert legt der Hr. Prof. eine Schwester König Heinrichs I. zur Gemahlin bey, die er Brunehildis nennet. Al- lein sollte wohl das Ansehen des Aloldi de Pecklaria, der doch bey weitem nicht als ein gleichzeitiger Geschicht- schreiber angesehen werden kan, so groß seyn, daß wir dieses auf sein alleiniges Zeugniß (dann so viel uns wißend, so ist diese Brunehildis allen andern Ge- schichtschreibern unbekannt geblieben,) als wahr an- nehmen dürfen? Zumahlen Aloldus hier so undeutlich sich ausdrücket, daß der Hr. Prof. selber es S. 117. nicht in Abrede stellen kan, daß diese Stelle corrup- tiret sey. Des Marggraven Bertholds Vater war, wann wir dem Hrn. Eccard glauben, der Grav Adel- bert von Amardela; nehmen wir aber des Herrn Prof. Muthmaßung an, so soll dieser Grav Adelbert des Marggraven Bruder gewesen, ihrer beyder Vater aber ebenfalls Berthold geheissen haben. Wir geben dieses als eine Probe an, wie ungewis das Studium

Genea-

Genealogicum werden wird, wann man dergleichen auf eine lebhaftere Einbildungskraft sich gründenden willkürlichen Zusammenfügungen derer Familien nicht Einhalt thut. S. 119. wird ohne Beweis angenommen, es sey H. Burchard I. in Schwaben ein Vater H. Burchards II. gewesen. Daß aber die daselbst allegirte Genealogia Comitum Kyburgensium bey Goldast irrig sey, läßt sich so gleich erweisen, wann man erstlich erwäget, wie einen schwehren Krieg H. Burchard II. mit K. Rudolf II. von Burgund, der auf solche Weise seiner Mutter Bruder müßte gewesen seyn, geführt habe, und wie der Frieden unter dem Bedingnis gemacht worden, daß K. Rudolf II. des Herzogs Tochter Herta gehewrathet hat. Wer wolte aber glauben, daß in diesen Zeiten, da die Eben bis in den 7ten Grad der Blutsfreundschaft, nach der in denen Canonischen Rechten eingeführten Art zu zählen, verboten waren, K. Rudolf seiner Schwester Enkelin, mit Hintansetzung alles respectus parentelae, könne zur Ehe genommen haben? und eben so unglaublich ist auch die hier vorgegebene Heurath mit H. Burchard III. in Schwaben und der Kuitgard, welche nach dem hier vorgetragenen Schemate Genealogico würden Geschwisterkind mit einander gewesen seyn. Aber eben dieses führt uns noch auf eine andere Anmerkung. Der Hr. Prof. schreibt S. 122. es sey gar kein Zweifel, daß die Teutsche Fürsten sich um des Papsts Verbot nicht viel bey ihren Ehen bekümmert haben, und eben dieses wiederholt er in der Vorrede, und beruft sich auf den von dem Herrn Hofrath Hanselmann geführten Beweis, daß K. Conrad Salici Mutter Adelheid ihres ersten Gemahls H. Heinrichs in Franken Bruders Sobn Graf Hermann zur zweyten Ehe genommen habe. Ist es uns aber erlaubt aufrichtig unsere Meinung zu sagen, so hat Hr. Hanselmann noch nicht einmahl wahrscheinlich gemacht, daß Graf Hermann zu dem Geschlecht derer Herzoge von Franken gehöret, lang minder aber es bewiesen, daß er des gedachten H. Heinrichs Bruders

ders Sohn gewesen. Und wer wolte sich wohl bere-  
den lassen, daß die Teutschen Fürsten nicht an die  
verbotene Grade in Ansehung ihrer Ehen zu der Zeit  
seyn verbunden gewesen, da sein König in der Chris-  
tenheit sich davon ohne vorherige Dispensation hat  
erimiren dürfen? Wurde doch A. 998. auf der Kir-  
chenversammlung zu Rom K. Roberts in Frankreich  
Ehe mit der Burgundischen Verta mit aller Gewalt  
getrennet, ohnerachtet sie beyde einander zärtlich lieb-  
ten. K. Ludwig der Fromme mußte von dem Bischof  
Friedrich von Utrecht einen derben Verweis einneh-  
men, weil die schöne Welfische Judith, seine *Carnalis*  
*consanguinea*, wie die Worte in dem *Magno Chronico*  
*Belgico* lauten, gewesen; ohnerachtet wir die eigent-  
liche Blutsfreundschaft nicht wissen, und auch, wann  
das von Chiffetio gemachte Schema richtig wäre, doch  
nichts näher als der vierte Grad nach dem late. Ca-  
nonico herauskommen würde. Einen gleichen Ver-  
weis bekam H. Conrad von Kärnthen, K. Conrads  
Salici Vaters Bruder, von dem Bischof Adalberone  
zu Metz, ohnerachtet seine Gemahlin ihm ebenfalls  
nicht näher, als nach dem vierten Grad verwandt  
war. Wir würden ermüden, wann wir die häufige  
Exempel, die diesem Satz des Herrn Prof. wieder-  
sprechen, zusammentragen wolten: und wir sagen es  
also bey denen angeführten bewenden, weil wir mit  
Gewißheit behaupten dürfen, daß keine einige in einem  
verbotenen Grad vollzogene Ehe, wo sie nicht durch  
eine päpstliche Dispensation von dem vermeintlichen  
Kaiser der Blutschande los gesprochen worden, der  
Abndung der Geistlichkeit und der darauf gesetzten  
Kirchenzucht und Strafe der Scheidung habe entge-  
hen können. Es ist auch von denjenigen Beyspielen,  
die hier nahmhafft gemacht worden, noch lange nicht  
erwiesen, daß die Geistlichkeit bey denenselben stille geses-  
sen sey. Doch diese freundschaftliche Erinnerung,  
die hoffentlich uns nicht übel genommen werden,  
kan dem übrigen Werth dieser Sammlung nicht das  
mindeste benehmen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 23. Junius 1760.

Heilbronn.

Der Buchhändler Franz Joseph Eckbrecht hat in der letzten Ostermesse den Anfang zur Ausgabe eines auf Voranschauung des Licht tretenden Werks gemacht, welches gewissermaßen das erste in seiner Art genennet werden kan. Es führet den Titel: Allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten aus sichern Schriften verfaßt. Erster Theil, welcher den Anfang der Geschichte von England enthält (856. Seiten in Octav, nebst einer synchronistischen und genealogischen Tabelle auf 2. besondern Bogen). Der Herr Verf. dieses, schon im Junius des vorigen Jahres durch eine besondere Nachricht angekündigten Buchs ist uns zwar seinem Namen und Umständen nach unbekannt; wir haben ihn aber bey der Durchlesung des vorhabenden Buchs als einen Mann kennen lernen, der sich in das Feld der historischen Wissenschaften zum Vortheile derselben gewagt hat. Die Absicht des Verf. ist, ein historisches Werk in verschiedenen auf einander folgenden Octav-Bänden zu liefern, welches zwischen der Weitläufigkeit der grossen Hauptbücher einzelner Rei-

ff

de

che und Staaten, und der Kürze der gewöhnlichen Compendien die Mittelfrage beobachten soll. Nach den Gesetzen, die er sich selbst in dem Vorberichte vorgeschrieben hat, soll 1) die Geschichte keines Volkes unberührt gelassen werden, an dessen Erkenntnis uns etwas gelegen seyn kan, 2) der Vortrag und die Erzählung nicht nur das wesentliche jedweder Geschichte, sondern auch so viel von den besondern Umständen enthalten, als zum vollständigen Begriffe einer Begebenheit unentbehrlich scheinen, 3) die Geschichte eines jeden Volks in einem ungetrennten und ununterbrochenen Zusammenhang beschreiben, 4) die Zuverlässigkeit der Nachrichten aus Schriften und Urkunden gewähret, und endlich 5) die Schreibart so eingerichtet werden, daß sie den Leser weder durch ihre Kürze, Undeutlichkeit, Schwulst und Verwirrung, noch auch durch ihre Trockenheit und Niedrigkeit beschwerlich falle. Daß der Verf. in der Ausführung dieser Gesetze wol eingedenk gewesen sey, kan einem jeden der Augenschein selbst lehren. Leute, welche die Geschichtsbücher zur edlen Belustigung und zu einem lehrreichen Zeitvertreib zu lesen pflegen, werden bey dem unterhaltenden, pragmatischen und fließenden Vortrage des V. ihre Rechnung vollkommen finden. Aber auch Gelehrte, deren Umstände es nicht erlauben, daß sie sich in die großen Werke dieser Art, oder in die Quellen selbst vertiefen, können in diesem Buche so vieles finden, als bey keinem andern. Nur dieß einzige werden vielleicht manche von diesen letztern wünschen, daß der Hr. V. bey der Fortsetzung dieses so allgemein brauchbaren historischen Werks die Beweisstellen hier und da genauer und mit besonderer Meldung der Hauptstücke oder anderer kleinerer Abschnitte, wenigstens in den ältern Zeiten, anzeigen möchte, weil es doch dann und wann Fälle geben kan, in welchen man für dienlich erachtet, eine Begebenheit nach den

Quel-

Quellen selbst zu prüfen. Da dergleichen umständlichere Anzeigen obnedem schon in den meisten Orten beigebracht worden sind, so ist nicht zu besorgen, daß durch den durchgängigen Gebrauch derselben das Buch selbst in der Fortsetzung allzusehr vergrößert werden möchte. Was nun die Einrichtung des vorhabenden ersten Theils dieser allgemeinen Geschichte, welcher die Englische Historie bis auf die Regierung König Heinrichs V. vorstellet, insonderheit betrifft; so enthalten die ersten 15. Seiten eine Einleitung, worinnen nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen, so wol von dem Ursprunge der Namen Albion und Britannien, als auch von der Herkunft der alten Britten also geredet wird, daß man sogleich für die Urtheilskraft des Verf. auf eine günstige Art eingenommen wird. Die Fehltritte, welche der Mäkel der Geschichtschreiber zu begeben pflegt, äußern sich insgemein schon in dem Eingange ihrer Geschichtsbücher bey der dreiften Bestimmung des doch fast allezeit ungewissen Ursprungs der Völker. Von diesem Fehler ist unser V. weit entfernt. Nachdem er hierauf von den Sitten, Gebräuchen, der Religion und Regierungsart der alten Britten aus dem Cäsar und andern glaubwürdigen Schriftstellern das wichtigste angeführt, so handelt er auf eine eben so vernünftige Art von dem Ursprunge der Schotten und Picten, die den nördlichen Theil von dem jetzigen Großbritannien bevölkert haben. Auf diese Einleitung folgt nun die Geschichte selbst, in XI. Büchern. Das I. Buch beschreibt die Begebenheiten, die sich in Britannien seit dem Einfall der Römer bis auf die Ankunft der Sachsen zugetragen haben, S. 16. Weil die Kirchengeschichte in die bürgerliche Verfassung der Staaten zu allen Zeiten einen gar wichtigen Einfluß gehabt hat, und noch jezo zu haben pflegt; so hat



der Hr. V. mit Recht einem jeden Hauptabschnitte seiner Geschichte eine kurze Nachricht vom Zustande der Britischen Kirche beugefügt. Den Anfang hiezu macht er sogleich beim Beschlusse des I. Buchs, S. 72, da er von der Bekehrung der Britannier und der kirchlichen Verfassung derselben bis auf die Zeit der Ankunft der Sachsen redet. Das II. Buch handelt von der Niederlassung der Angelsachsen in Britannien, S. 76, und vom Zustande der Britanischen Kirche von der Ankunft der Sachsen bis auf den Abzug der Briten in Cambrien, S. 115. Das III. Buch ist der Erzählung derjenigen Merkwürdigkeiten gewidmet, die unter der sogenannten Heptarchie der Angelsachsen bis zu ihrer Trennung und endlichen Vereinigung vorgegangen sind. Voran steht eine kurze geographische Beschreibung der 4 Völker, die sich in die Insel Britannien getheilt haben, nämlich der Briten oder Walliser, Schotten, Picten und Anaelsachsen, S. 118, sodann wird von der Heptarchie der Angelsachsen überhaupt, S. 120, und endlich von der besondern Geschichte eines jeden der 7. Reiche kürzlich gehandelt, und zwar so, daß zuerst die Grenzen und die merkwürdige Länder und Orter, und hierauf die Könige eines jeden Reichs nebst ihren Thaten beschrieben werden. Den Anfang macht der Hr. V. mit der Geschichte von Northumberland S. 124, worauf hiernächst die von Mercien S. 143, von Ostangeln S. 151, von Essex S. 155, von Kent S. 157, von Suffex S. 163 und von Welfex S. 165 folgen. Aus diesem Verzeichnisse erhellet, daß der V. die Reiche der Heptarchie nicht in der Ordnung, wie sie der Zeitfolge nach entstanden sind, abgehandelt habe. Es scheint, daß er hier eine solche Ordnung beobachten wolte, aus welcher die Verwandlung der Heptarchie in eine erbliche Monarchie am

am begreiflichsten vorgestellt werden konnte. Inzwischen kan man die Zeitfolge dieser Reiche nebst den Regierungsjahren der Könige, und den Erz- und Bischöfen und andern merkwürdigen Dingen, wie auch die zu gleicher Zeit im Leben gewesene Könige von Schottland und Frankreich, und die damaligen Bischöfe oder Päbste zu Rom aus dem, auf einem besondern Bogen in Gros-Folio vorgestellten chronologischen und synchronistischen Verzeichnisse der 7. Angelsächsischen Königreiche, von dem Anfange bis auf die Trennung der Heptarchie, deutlich und gleichsam auf einem Blitze erkennen. Nachdem der B. von S. 181. an, die Kirchengeschichte dieses Zeitpunktes vorgetragen hat, so wendet er sich im IV. Buche, S. 220 zur Geschichte der Könige in England vom Eckert bis auf Eduard den Märtyrer und die ersten Einfälle der Dänen. Als ein Anhang zu diesem Buche ist die Abshilderung des Zustands der Kirche in England, S. 279. zu betrachten. Das V. Buch setzt S. 285 die Englische Geschichte vom K. Ethelred II an, bis zur Eroberung der Normänner fort. Am Ende ist nicht nur S. 340 die Kirchengeschichte dieser Zeit, nach der Gewohnheit des Verfassers, sondern auch S. 346 eine besondere Abshandlung von der Regierungsart, den Gesetzen, Sitten, Gebräuchen und der Sprache der Angelsachsen, beigefügt. Das VI. Buch begreift die Regierungen Wilhelms des Eroberers, Wilhelms des Rothen, Heinrich Beauclerks und Stephanus S. 383, wie auch die Merkwürdigkeiten, die unter diesen 4 Königen in der Englischen Kirche vorgefallen sind S. 465, in sich. Das VII. Buch enthält die Regierung der Könige Heinrich II und Richard I, S. 471; das VIII. aber handelt von der Geschichte Johannis ohne Land und Heinrichs III. S. 514; gleichwie der Anhang, S. 592, die kirchliche

Verfassung von England zur Zeit der gedachten 4 Könige beschreibt. Das IX. Buch beschäftigt sich, von S. 600 an, mit der Regierung Eduards I und II. In der Vorchrift des X. Buchs ist S. 662. nur die Regierung Eduards III angezeigt, da doch auch die Geschichte seines Enkels und Nachfolgers, R. Richards II., in diesem Buche beschrieben ist: ja in den Columnentiteln ist von S. 663-759 immerfort das X. Buch anstatt des Xten genannt. Niemand wird diese Druckfehler, die ohnedem an sich unerheblich sind, dem Verf. zur Last legen, da er von dem Druckorte in Sachsen ziemlich weit entfernt war. Es scheint, daß derjenige Unfall daran Schuld gewesen, dessen der Hr. V. in dem Vorberichte Erwähnung thut, da nämlich ein Theil von den geschriebenen Bögen dieses Werks bey Gelegenheit einer Plünderung, welche die Post zwischen Halle in Schwaben und Wailsheim betroffen, verlohren gegangen, und um deswillen vom Verf. aufs neue ausgearbeitet werden mußte. Endlich stehet zu Ende dieses X. Buchs von 760. an die Fortsetzung der Englischen Kirchenhistorie vom J. 1272 1399, und den Beschluß macht das XI. Buch, welches die Regierungen Heinrichs IV und V. von S. 772 an, enthält. Die Kürze dieser Blätter erlaubt uns nicht einen umständlichen Auszug mitzutheilen, welcher auch um deswillen unnötig scheint, weil dieses Werk ohnedem Leser genug finden wird; zumal wann die Fortsetzung, so viel ohne Nachtheil der Sache geschehen kan, schnellig und ungehindert von statten gehet.

#### Magdeburg.

Seidel und Scheibauer haben verlegt: **Samm-  
lung einiger moralischer Reden vor der Ge-  
meine**

meine des Herrn an heiliger Stätte gehalten von Friedrich Eberhard Boyfen, Prediger an der Hauptkirche S. Johannis Evang. in Magdeburg. 1. Alpb. 3. B. in Octav. 1760. Diese kleine Sammlung enthält sieben Predigten, welche den, ihnen auf dem Titel beygelegten M. Men um desto mehr verdienen, da sie wichtige M. rien nicht aus der philosophischen; sondern aus der christlichen Sittenslehre abhandeln. Die erste redet von der Zubereitung eines Christen zu einem freudigen Abschied aus dieser Welt über 2 Kön. XX, 1. Die zweite von der Barmherzigkeit gegen die arme Brüder, über Jes. LVIII, 7. Die dritte von der Ruhe, über Joh. V, 14. Die vierte von den Vorzügen der Menschen, die ein Volk Gottes sind, über Gal. III, 23-29. Die fünfte vom göttlichen Frieden, über Jes. LVII, 19-21. Die sechste von der Pflicht der Dankagung für die Gemeinschaft am Evangelio, über Colos. I, 9-14. und die siebende von den Treuen im Lande, über 1. Petr. II, 11-20. Unter diesen ist die fünfte in der Königin von Preußen Maj. Gegenwart gehalten worden. Der Vortrag ist durchgehends schriftreich und erbaulich und die Auslegung der Texte nie vernachlässiget, daß wir daher diese Predigten andern zur Nachahmung zu empfehlen, uns verbunden achten.

#### Frankfurt und Leipzig.

Wir halten uns verbunden, einen strafbaren Betrug anzuzeigen, durch den sonst mancher leicht verleitet werden könnte, ein Buch doppelt zu kaufen. Es findet sich nemlich unter den Büchern von der letztverfloßenen Ostermesse eines unter dem Titel: Richtiger und unumstößlicher Beweis, daß die Kayserlichen und Reichskleinodien mit Recht der

664 Gött. Anz. 75. Stück den 23. Jun. 1760.

der freyen Reichsstadt Nürnberg zu verwalten gehören; ferner wird darinnen der Ingrund dieser wichtigen Anforderung von der Reichsstadt Nachen auf dieselben aus wichtigen Documenten dargethan. Frankfurt und Leipzig 1760. 8. Bey genauerer Einsicht dieses Buchs zeigt sich, daß es schlechterdings eben dasselbe ist, das im Jahr 1756. unter dem Titel: Das aufgeweckte Interregnum, in Verlag Ludwig Sigismund Pollmanns herausgekommen, ohne daß außer dem Titel-Bogen nur ein Blatt neu gedruckt wäre. Hoffentlich hat der Herr Verfasser dieser Schrift hieran keinen Antheil. Ein solcher Verleger verdiente aber einer so offenbaren Betrügerey wegen von seiner Obrigkeit exemplarisch bestraft zu werden.

#### Berlin.

Noch A. 1759. hat Voss in groß Octav auf 970. S. (ohne Vorrede und Register) abgedruckt: Albrechts v. Haller Anfangsgründe der Physiologie des menschlichen Körpers aus dem lateinischen übersezt, durch J. Samuel Haller. Es ist eine seltene Geschichte, daß der Uebersetzer eben den nehmlichen Geschlechtnahmen mit dem Verfasser dieser Urkunde führt, da er übrigens ein Preusse ist, und mit dem Hrn. Präsidenten in keiner Bekanntschaft steht. Er hat sich der gewiß beträchtlichen Mühe unterzogen ein Werk voll Kunstmörter, und niemahls auf deutsch ausgedruckter Begriffe zu übersezen. Wir haben dabey gefunden, daß er auß genaueste der Urkunde nachgestrebt hat; so gar die Lausnahmen, die der Hr. v. Haller auf lateinisch, zur Beugung der heutigen Rahmen beybehalten hat, findet man hier im Deutschen wieder; hin und wieder, doch sehr sparsam, hat der Uebersetzer einige eigene Anmerkungen eingerückt.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 26. Junius 1760.

Göttingen.

**D**ie Hallerische Sammlung practischer Probschriften hat Darney zu Lausanne noch H. 1759 zu Ende gebracht. Der siebende Band ist 878. S. stark und in zwey Theile getheilt. Der erste enthält die Abhandlungen, die von den Arzneymitteln handeln. Sie sind die folgenden: 228. Abr. Vater de curatione per expectationem Witteb. 1746. 229. D. W. Triller nullam medicinam interdum esse optimam Witteb. 1754. 230. G. E. Stahl de alterantibus et specificis Hall. 1703. 231. Antonii Rüdiger de veritate virtutis medicamentorum Lips. 1750. 232. D. W. Triller de specificorum dubia fide Witteberg 1751. 233. Pauli Gyöngyösi de empiricis remediis Hardervic 1753. 234. I. Ehrenfried Geißler de usu vomitoriorum Lips. 1746. 235. Bernardi Wepfer de medicamentis chalybeatis Heidelberg 1751. 236. Michael Alberti et I. Harighorst de usu singulari mercurii dulcis in desperatis quibusdam morbis Hall. 1745. 237. Alexandri Camerarii usus corticis a febre ad icterum extensus Tubing 1730. 238. G. Ern. Rösner nonnulla circa lactis usum Leid. 1736. 239. Ioh. Boecler An nitrum sanguinem coagulet an resolvat? Argentor. 1741.

888

240.

240. G. Christoph Detharding de aquae calcis vivae usu interno salutari Rostoch. 1746. 241. Sam. Theodori Quelmalz infusum picis aquosum Lipsi. 1745. 242. A. Vater de phosphori loco medicamenti adsumti virtute medica aliquot casibus singularibus confirmata Witteb. 1751. 243. I. Junker casus matronae largissimo usu opii per plures annos tractatae Hall 1744. 244. S. Th. Quelmalz de frictionibus abdominis Lipsi. 1749. 245. I. A. Segner et I. Georgii Oeder de derivatione et revulsione per venae sectionem Gotting 1749. 246. G. Ernesti Stahl de sanguisugarii utilitate Hall 1699.
- Der zweite Theil ist ein Anhang, in welchen der Hr. Samler die später eingelangte Stücke gebracht hat.
247. Casimir Gustav. Gahrlep viri ex lapsu lente deficientis casus Leid. 1662. 278. I. Henrici Schulze casus aliquot mente alienatorum & perversorum Hall. 1747. 249. I. Bohn casus aegri noctambulationis morbo laborantis Lipsi. 1717. 250. Thomae Schwenke rari casus explicatio anatomica medica Haag 1733. 251. Car. Frid. Kalfschmidt de hydrocephalo interno rarae magnitudinis Iena 1752. 252. Car. Frid. Stetter de spina bifida Altdorf 1703. 253. I. Ignatii Gilg de spina bifida Vienn. 1734. 254. Wilh. Virich Waldschmidt de morbo epidemico convulsivo per Holfatiam grassante oppido raro Kiel 1717. 255. G. Wolff. Wedel de morbo spasmodico maligno in Saxonia Lusatia vicinisque locis grassante Ieu. 1717. 256. Ivonis Ioh. Stahl de ranula sub lingua speciali cum casu Erfurd 1734. 257. I. Gothofried. Scheid historia mulieris, quae inopinato casu subito loquelam amisit, et ex insperato repente recepit. Argent. 1725. 258. Sigismundi Schmieder de Polypo Oesophagi vermiciformi rarissimo a pulveris sternutatorii hispanici abusu progenito Hall. 1717. 259. I. Friderici Ziefuer rarus Oesophagi morbus Regiomont 1732. 260. I. Milleter de morbo Tömör Vngariae Endemio Leid. 1717. 261. Mariani Seguer Ep. de fusculo pul- li lienteriae specifico Valent. . . . 262. Mounfon Smith

Smith de colica apud infulas Caribienfes endemio Leid. 1717. 263. Andreae Eliae Buchner de scirho mesenterii exulcerato Hall 1756. 264. Abrahami Vater de calculi in vesica fellea generatione Witteberg 1722. 265. Antonii de Haen hiftoria anatomico medica morbi miri incurabilis Haag 1744. 266. Henr. Frid. Delii et Willh. Frid. Banucken hydrops ascites imprimis paracentesi feliciter curatus Erlang 1755. Ist nur ein Auszug. 267. Frid. Gottfr. Barbek et Erhardi Brunner de corde occulto indeque hydropse ascite consequente, mit dem Anhang de villis intestinorum Duisburg 1701. 268. Joh. de Buchwald de diabetis curatione imprimis per rhabarbarum Hafn. 1733. 269. H. Christoph Detharding de Haemorrhoidibus vesicae mucosae Rostock 1754. 270. I. Henrici Christiani Adami de materia calcarea post diuturnam arthritidem per vias urinariaseducta observatio singularis Luben 1740. 271. Philippi Gobbi hiftoria et cura febris epidemiae, quae 1752. et 1753. Terrestes Incolas vastavit Vienn. 1754. 272. Burchardi Dav. Mauchart de lue Vaccarum Tubingenfi P. I. Tubing. 1745. 272. Francisci Thierry Ergo in celluloso textu frequentius morbi et morborum mutationes Paris 1757. Der Hr. Samler hat uns ersucht hiermit denen Hrn. Werthof, Hamburger, Flottwell, Detharding, Popowitsch, Smelin, Spielmann, Thiersey, Eschenbach, Keunig, Ehrlich, Willich, Wortag und andern hier vielleicht ihm nicht befallenden Freunden für die Mittheilung verschiedener seltener und ermangelnder Stücke öffentlich seinen Dank abzustatten. Er wird nunmehr eine Sammlung seiner eigenen Kleinern Schriften, den verschiedenen Wissenschaften nach herausgeben.

#### Frankfurt und Leipzig.

Unter Benennung dieser Oerter hat der Buchhändler in Lindau Jacob Otto noch im vorigen Jahr drucken lassen: M. Job. Gottlob Lorenz Sembeck, Gg 88 2 Evans



Evangel. Predigers in Lindau, Versuch die Verfe-  
 zung der begnadigten Menschen an die Stelle der ver-  
 stoßenen Engel schriftmäßig zu beweisen. Nebst einer  
 Vorrede die Abt Schubertische Streitigkeit betreffend,  
 19. Bogen in Octav. Der H. V. ist uns zuerst bei Ge-  
 legenheit der Schubertischen Streitigkeit bekannt ge-  
 worden, und er rechnet es sich in der Vorrede zu die-  
 ser Schrift selbst als ein Verdienst an, daß er in dem  
 Theologischen Bücherjaal, an dessen Ausfertigung er  
 Theil gehabt, zuerst die irrigen Sätze des Hrn. Abt  
 Schuberts aus seinen lateinischen Schriften bekannt  
 gemacht habe. Sollten aber wohl nicht die mehresten  
 von des H. V. hier vorgetragenen Meinungen den  
 Rahmen der irrigen Sätze mit mehrern Recht ver-  
 dienen? Wir leugnen nicht, daß wir uns bei Durch-  
 lesung seiner Schrift gewundert, wie ein Evangel.  
 Prediger auf so seltsame Einfälle fallen können und wir  
 haben dieselbe als eine Probe angesehen, wie weit man  
 verfallt, wenn man einen an sich unerweisli-  
 chen Satz mit aller Gewalt beweisen oder doch höchst-  
 wahrscheinlich machen will, sonderlich wenn diese Be-  
 mühung durch eine lebhafte Einbildungskraft, spielen-  
 den Witz und Selbstvertrauen unterstützt wird. Ver-  
 derbungen der H. Schrift, leere Einbildungen und  
 ohne Grund angenommene Voraussetzungen vertre-  
 ten hier gar zu oft die Stelle der Beweise. Unser Ur-  
 theil werden wir vor unsern Lesern rechtfertigen, wenn  
 wir nur einen kurzen Abriss von des H. V. neuen Lehr-  
 gebäude geben. Der Hauptsatz des H. V. ist dieser:  
 der Ort der Seligkeit, derer die Christen angehören, ist  
 derjenige, woraus der Teufel und seine Engel sind ver-  
 stoßen worden, und unser künftiger Zustand wird ein  
 vollkommen Englisches seyn. Diesen Satz hält  
 er vor ein Problem Theologicum, ob aber die Wen-  
 dung, die er diesem Satz giebt, und die damit verbun-  
 denen Paradoxen Meinungen dieses zulassen, lassen wir  
 unsere Leser urtheilen. Er behauptet nemlich im ersten  
 Cap.

Cap. es sey falsch, daß Gott den Menschen, wenn er im Stande der Unschuld geblieben wäre, nach einer wohl- ausgebaltenen Prüfungszeit zu sich in den Himmel aufgenommen haben würde: der Mensch wäre bloß für die Erde geschaffen, und hätte darauf eine ewige Behausung und völlige Glückseligkeit finden sollen; die Versetzung desselben in den Himmel sey unnöthig und der Weisheit Gottes nicht gemäß gewesen, auch erst möglich geworden, nachdem durch die Verstoßung der bösen Enael ein leerer Raum in denselben entstanden sey. Der eigentliche Aufenthalt der Engel, wie im 2 Cap. folgt, ist der Himmel, welcher entweder, wie H. S. vor wahrscheinlicher hält, der unermessliche Raum, der die Erde und ihren Dunstkreis umschließt, auf dessen Firrernen oder Sonnen mit ihren Planeten und Nebenplaneten die verschiedenen Fürstenthümer der Engel ihre bestimmte Wohnung haben, oder aber der Ort der vollkommensten Seligkeit und so zu reden die göttliche Residenz ist. Die Einrichtung des Dienstes Gottes im Himmel findet der H. N. nach Ebr. 8-10, in der Einrichtung der Stiftshütte und des Tempels, der Hütte Gottes auf Erden, abgebildet. Priester und Leviten sind die Cherubim und Seraphim und die 24 Ältesten über die 24 Ordnungen der Priester, sind so viel Erzengel über so viel Ordnungen der Engel; diese wechseln, wie jene, wöchentlich in dem Dienste Gottes, und begeben sich nachher auf ihren Planeten oder Firrernen zurück und eine andere Ordnung der Engel tritt an deren Stelle; gewisse feierliche Zeiten fordern die Gegenwart eines ganzen Fürstenthums der Engel, oder mehrerer zugleich, wie zu Jerusalem zu gewissen Zeiten alle Mannspersonen aus allen Stämmen Israels erscheinen mußten. H. S. sucht hierauf zu beweisen, daß die bösen Engel aus dem Himmel verstoßen und zwar auf die Erde geworfen worden, wozu er Luc. 10, 18. Offenb. 12, 7-9. Job. 14, 30. 16, 11. 2 Cor. 4, 4. Eph. 2, 2. 6, 12. und so gar 1 B. Mos. 3, 14-16. an-  
 Es 88 3 wenn

endet. Die Sünde der gefallenen Engel war der Eig: der Fürst derselben suchte eine Erweiterung seiner Herrschaft und Besitzungen, und that in die Rechte des vor Gott thronenden Erzengels Eingriff. Dieses wurde ihm, doch in Gnaden verwiesen, und ihm wurde vielleicht auf eine Zeitlang die Erscheinung vor dem Throne der Seligkeit untersaget. Er stellte dieses erzürnt seinen untergebenen Engeln als eine Beschimpfung ihrer ganzen Hierarchie vor, und bewog sie, wenigstens die mehresten, an seiner unzufriedenen geistigen Gesinnung Theil zu nehmen, und den Erdboden sich unterwürfig zu machen: er achtete die Warnung und Bedrohung Gottes nicht, er verleitete die ersten Menschen durch lügenhafte Vorstellung, und die Engel thaten daselben, ohngeachtet der göttlichen Abmahnung, mit ihm gemeine Sache. Die wirkliche Verstoßung des Teufels mit seinen Engeln vom Himmel auf die Erde geschah nach Joh. 12, 31. erst zur Zeit der Leiden Christi: da dieselben vorher zur Zeit A. I. zwar der beseligenden Gnade Gottes verlustig worden, aber doch die ihrer Natur gemäße himmlische Wohnungen behalten hatten, welches aus Hiob 1. und 2 B. der Könige 22, 19-23. klar seyn soll und wobei H. S. sich S. 61 auf den Beifall des H. D. Crusens in Leipzig beruft: Gott begte auch in Ansehung der gefallenen Engel bei der Sendung seines Sohns gnädige Gesinnungen, wie H. S. aus Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebet 1c. schließt. Als aber der Teufel das Werk der Erbarmung Gottes, durch den Tod Christi zu hintertreiben suchte, so erfüllte er das Maas seiner Sünden und es ergienge nunmehr das Urtheil, daß er aus seiner im Himmel gebabten Wohnung geworfen werden sollte: und die Erde ist den gefallenen Engeln ein Tartarus, eine Hölle worden. In die Wohnung, daraus der Teufel verstoßen ist, werden nach dem 3ten Cap. die begnadigte Menschen versetzet; die Verführ-

ten

ten in die Stelle der Verführer; wovon die Verheißung der Cananiter, und die Verheißung des Volks Israel ins Land Canaan ein Vorbild seyn soll, das eine beweisende Kraft hat. Hievon haben die Gläubigen A. E. keine Verheißung gehabt, und sie haben auch keine Hoffnung gehabt, nach dem Tode und der Auferstehung des Leibes in den Himmel aufgenommen zu werden; die Verheißungen A. E. von dem Reich des Mesia gehen nur auf eine irdische Glückseligkeit, und die Aufnahme der Gerechten in den Himmel ist erst zur Zeit des neuen Bundes durch Christum und seine Apostel kund gethan worden. Die Verheißungen des irdischen Reichs des Mesia waren Bedingnißweise; da aber die Juden aus Verblendung des Teufels Jesum kreuzigten und die Bedingungen nicht erfüllten, so konnten auch die Verheißungen nicht erfüllt werden; da sonst das Reich des Mesia eine ganz andere Gestalt würde gewonnen haben, wenn das jüdische Volk Jesum als den wahren Mesias angenommen hätte. Hätten die Juden sich nicht selbst bestimmte Christum zu tödten, so würde wahrscheinlicher Weise Christum in Gegenwart und mit ausdrücklichem Vorwissen des ganzen Volks sein Leben selbst zum Schuldopfer in den Tod gegeben haben, aber auch nach dreien Tagen sich ihnen wieder lebendig erzeigt haben. Wir übergehen die übrigen Muthmaßungen des H. E. Diese sind vor unsere Blätter und zu unserer Absicht zureichend.

#### Kopenhagen

Franz Christ. Mummens Witwe hat verlegt: Sammlung einiger Predigten von Johann Andreas Cramer, Königl. Dän. Hofprediger. Achter Theil. 1760. 1 Alph. 11 Bogen in Octav. Dieser Theil faßt 17 Predigten in sich: welche mehrentheils am Hofe gehalten worden: 1) von den Versuchungen, 2) von der Unwissenheit in der Religion, 3) von dem Verhalten des Christen gegen die Urtheile der Menschen

schen über seine Handlungen, 4) die Betrachtung des Todes, als die kräftigste Erweckung zur Nachfolge Jesu Christi, 5) von der Glückseligkeit der Gläubigen, Gott zum Vater zu haben, 6) von der Beschaffenheit und Nothwendigkeit der Erneuerung, 7) von der Wohlthätigkeit, 8) von der Gewisheit der Seligkeit derer, die ernstlich darnach streben, 9) von den Kennzeichen des öffentlichen Verfalls der Gottseligkeit, 10) von dem heilsamen Gebrauche der Lehre von der Gnadenwahl, 11) von der Traurigkeit der Frommen über die Sünder, 12-15) von den geistlichen Anfechtungen der Christen, 16) von der Gefahr, die mit dem Aufschub der Bekehrung verbunden ist, und 17) von der Nothwendigkeit der wahren Heiligung. Die bei dem H. V. gewohnte Gründlichkeit und Richtigkeit der Gedanken, und die Reinigkeit und Zierde des Ausdrucks ist auch hier zu finden; besonders verdient er als ein Muster vorgestellt zu werden, wie man mit Freimüthigkeit und Eifer ohne Ansehung des Standes und Geschlechts die Tugend anpreisen und die Laster strafen könne, ohne der Klugheit und der einem jeden schuldigen Ehrerbietung etwas zu vergeben. Fast alle Predigten haben davon Beispiele; die aber vor unsere Blätter zu weitläufig sind.

Alhier ist kürzlich Eutropii Philadelphii Deconomische Balance oder unvorgreifliche Gedanken über das natürliche und bürgerliche Vermögen des Königreichs Dänemark, seine Einwohner glücklich zu machen, aus dem Dänischen übersezt durch C. in 8vo, ans Licht getreten. Die bloße Anzeige hiervon an unsre Leser kann dieses mal genug seyn, weil die Merkwürdigkeiten der Handschrift dieses gemeinnützigen Werks zu seiner Zeit (siehe unsre Anz. vom vorigen J. St. 77. Seite 665.) hinlänglich bekannt gemacht worden.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 28. Junius 1760.

Carlsruhe.

**C**arlsruher nützliche Sammlungen oder Abhandlungen aus allen Theilen derer Wissenschaften, besonders dem Staats- und Lebens-Recht, denen Geschichten, der Naturlehre, dem Policy: Cameral: Handlungs- und Fabrik: Wesen, wie auch der Haus- und Land: Wirtschaft. Erster Band. (8vo 410 Seiten.) Diese Sammlung ist aus einem so genannten Intelligenz oder Wochenblatt, worinnen dasjenige, was zu dem inneren Gewerbe dastiger Stadt und Gegend gehört, angezeigt wird, entstanden; und tritt nun mit Hinzuglasung des letztern, woran Ausländern so viel nicht gelegen ist, ans Licht. Man hat Ursache sie als ein gemein nütliches Werk für die nahnhaft gemachte gelehrte Wissenschaften anzupreisen, und so lange die folgende Theile diesem gegenwärtigen ähnlich sehn werden, ihr viele Liebhaber zu versprechen. Da der hier vorkommenden besondern Abhandlungen 37 sind, so würde auch das bloße Abschreiben ihrer Aufschriszen für unsere Blätter schon zu weitläufig fallen. Wir wollen daher nur einige derselben anführen, und uns bloß bey solchen aufhalten, die sich in der

H h h

Rix

Kirchen-Politischen- und Gelehrten-Geschichte und in dem Teutschen Staats-Recht einen gewissen Beyfall versprechen können. Gleich Anfangs S. 1-6. lieft man einen von dem Hrn. Hoffrath Reinhard geführten Beweis, daß unter der Formul Blutban und Wildban mit ihren Herrlichkeiten in alten Kayserlichen Lehenbriefen die ganze Landes-Hoheit zu verstehen sey. S. 9-21. handelt der Hr. Hoffrath Preusch von der Regierungsart derer Städte in Teutschland unter denen Carolingischen und Sächsischen Königen. S. 25-32. erweist der Hr. L. Hummel, daß das Reichs Cammergericht eben so wohl als der Reichs-Hoffrath berechtiget sey unmündigen Reichsfürstenden Vormünder zu verordnen und zu besätigen. S. 33-47. kommt eine gelehrte Abhandlung von der Blutfahne bey Teutschen Reichsbelehnungen vor, die abermahlen den Herrn Hoffrath Reinhard zum Verfasser hat. S. 81-93. untersucht der Herr Hoffrath und Archivarius Herbst, wie K. Rudolf von Habsburg erste Gemahlin geheissen? und beweiset aus einer in dem Baden Durlachischen Archiv noch vorhandenen und hier S. 83. eingedruckten Urkunde von A. 1271. daß sie Gertrudis geheissen und die Graven Albrecht, Dürhard und Ulrich von Hohenberg zu ihren Brüdern gehabt habe. Wie also hiedurch der Name Gertraud, welchen auch Herrgott und Iselin in einer von ihnen aus Licht gestellten Urkunde vorgefunden haben, außer Zweifel gesetzt wird, so vermuthet er ferner, daß man nicht Ursache habe, aus ihr und der Anna, unter welchem Namen sie bey vielen Geschichtschreibern vorkommet, eine doppelte Person zu machen, sondern daß sie sich, nachdem ihr Gemahl Römischer König worden, den Namen Anna erwdhlet, weil selbiger mehr gebräuchlich, als der Name Gertraud gewesen. (Solte nicht etwa diese Fürstin selber von jeder zwey Namen gehabt und etwa Anna Gertraud oder Gertraud Anna geheissen haben?

Da

Da die Exempel von doppelten Nahmen in diesen Zeiten nicht so ganz ungewöhnlich sind, als insgemein geglaubet wird.) S. 106-120. liefert der Hr. Hofrath Preusch einige Beyträge zur Erläuterung der Successions-Ordnung, wie solche in mittlern Zeiten in denen Leben derer Teutschen Reichsländer an Enden Schwäbischen Rechts üblich gewesen, welche nachmahlen von ihm S. 289-320. S. 337-350. und 353. bis zu Ende des Buchs fortgesetzt wird. Diese letzte Fortsetzung enthält zugleich eine ganz besondere Historisch-Genealogische Abhandlung von denen ehemahls in Schwaben gewesten ansehnlichen Graven von Eberstein, die mit vielen Urkunden bereichert ist. S. 151-160. werden von eben dieser gelehrten Feder einige Anmerkungen über den Gebrauch der lateinischen und teutschen Sprache in dem Lehenrecht und denen Lehenbriefen gemacht. S. 161-181. handelt der Hr. Prof. Sachs von dem Ursprung des Hochfürstl. Hauses Baden, und nachdem er eine Menge unrichtiger Meinungen hiervon erzelet und widerlegt hat, so beweiset er, daß hochgedachtes Haus von denen Herzogen von Zähringen abstamme, welches auch heut zu Tage keinem weitem Zweifel unterworfen ist. S. 187-201. beweiset der Tübingische Herr Prof. Tafinger in einer Abhandlung von der Sprache des Kayserl. und Reichscammergerichts, daß keine andere, als die teutsche und lateinische Sprache daselbst üblich und zugelassen sey. S. 201-208. theilet der Churpfälzische Herr Kirchenrath Gladl einige Nachrichten von dem Hälzischen Historiographo Carl Ludwig Tolner mit, welche von ihm S. 237-244. fortgesetzt worden. S. 221-224. handelt der Hr. Hofrath Reinhard von der Frage: ob die Eintheilung derer Jagden in hohe und niedere alt oder neu sey? S. 262-267. entwickelt der Hr. Kirchenrath Maler einige Schwürigkeiten, die bey dem in der heiligen Schrift angeführten Alter der Kinder Jacobs vorkommen;



men; und S. 268-277. ließt man eben dieses Gelehrten Gedanken über die Kirchenzucht in der Apostolischen Kirche, die durch besondere Leib- und Lebensstrafen ausgeübt worden. S. 277-285. liefert der Hr. Kirchenrath und Hofprediger D. Stein einige Schwürsakeiten in der Zeitrechnung der heil. Schrift auf. S. 320-333. liefert der Hr. Prorector des Pädagogii zu Carlsruhe Deimling einige Römische Aufschriften, die erst kürzlich in der Gegend von Votogheim gefunden worden. Wir bedauern noch, daß wir von denen in die andern Seiten einschlagenden Aufträgen nicht ein gleiches Verzeichniß unsern Lesern liefern können. Wir hoffen aber damit genugsam entschuldiget zu seyn, weil dieser Articul schon für unsere Blätter zu weitläufig gewesen mögte.

#### Leipzig.

Die Sammlung der am Ende des sechzehenden Jahrhunderts zwischen dem Patriarchen Jeremia II. zu Constantinopel und den Längstlichen Gottesgelehrten gewechselten Schriften ist nicht allein wegen ihres Inhalts, da sie zu den ersten Quellen der Kenntnis der zwischen der griechischen und unserer Kirche obwaltenden Religionsstreitigkeiten gehöret und in mancherlei Hinsicht die einzige ihrer Art ist; sondern auch wegen ihrer Seltenheit so wichtig und schätzbar, daß die neue Auflage derselben, welche wir jetzt anzeigen, zu den merkwürdigsten neuen Büchern zu rechnen. Sie ist zwar nach dem Titelblatt schon 1758. bey dem jüngern Breitkopf abgedruckt gewesen; erst aber in der abgewichenen Woche ausgegeben worden. Der Haupttitel ist: Βιβλίον καλημενον κριτης της αληθειας, διαρρηκμενον εις τομους δυο. Liber qui vocatur iudex veritatis. Distinctus in partes duas. Wie dieser Titel von dem Herausgeber, der sich auf den einzelnen Aufschriften beyder Theile Gideonem Cyprianum Hieromonachum & Hierosolymitanum (welches letz-

tere Wort im griechischen *λεγομενος* ausgedruckt wird) nennet, herrühret und sehr wirklich mit dem Titel der ersten Ausgabe: *Acta et Scripta theologorum Wirtembergensium et patriarchae Constantinopolitani D. Hieronymi*, vertauschet worden; so hat sich derselbe auch noch mehrere Freiheit genommen Veränderungen zu treffen, welche den Wehr, und Brauchbarkeit der älteren nicht verringern; sondern vielmehr erhöhen dürften. Und diese bestehen nicht allein in einer ganz andern Ordnung, indem hier der erste Theil alle Schriften des Patriarchen, der zweyte nebst der Augsburgischen Confession die Schreiben der Lüzburger in sich faßt, da in der älteren die Stücke geliefert werden, wie sie wirklich gewechselt worden, mithin auch eines sich auf das andere beziehet, welches vor den Leser unstreitig eine vorzügliche Bequemlichkeit hat; sondern es fehlen auch in der neuern einige Stücke, welche wenigstens von unsern Theologen nicht vor überflüssig gehalten werden können. Dahin gehören die schöne Vorrede der Württembergischen Theologen zum ganzen Werk, welche die von Seiten der römischen Kirche gegen diesen Schriftwechsel ausgebrachten Verleumdungen widerlegt: der Lüzburger dritte Antwort und die angehängten vier Briefe. Wir können die Ursach dieser Versümmelung nicht begreifen und wolten wol wünschen, daß die noch abgehende Stücke in einem Anhang nachgehlet würden, weil in der That eine neue Auflage dieses so seltenen und brauchbaren Werks gewis vor eine rühmliche Veranstaltung zu achten, zumal da sich gegenwärtige durch ihre äußerliche Gestalt überaus empfiehlt. Wir setzen nur noch hinzu daß das Buch in Quart abgedruckt und der erste Theil, 1 Alph. 9. und einen halben B. und der zweyte 1. A. 9. B. betrage.

Roche.

Eine sonderbare Erfahrung, die hier angestellt worden ist, verdient dennoch eine Anzeige. Ein  
H h 3 Ren.

Kenner der Salzwerke war auf die Gedanken gefallen, eine Art einer Erhöhung des Gehaltes bey der Sohle durch das Steigen der Salzen in einem ruhigen Behältnisse zu bewürken. Man befohl dem Hrn. von Haller hierüber den Versuch anzustellen. Er ließ zuerst in Abten drey Kerchene Röhren 30 Schuh hoch in einander gestekt senkrecht aufrichten, und mit der Sohle anfüllen. Das Gewicht war so stark daß das Wasser durch die Dunst und Saftlöcher des Holzes drang und der Versuch unmöglich wurde. Er ließ also Blech anstatt Holz nehmen, und die senkrechte Röhre war 33 Schuh hoch, die Sohle hielt 10 und ein halb Hundertstel an Salz, und wurde den 24 Julius 1759. gefüllt, und den 6. Februar 1760. geöffnet, wobey das Wetter hell und kalt, und der Weingeist sieben Grade unter dem Frierpuncte war. Man fand zu oberst etwas Eiß und dann eine Schwindung des Wassers die einen Schub betrug, wobey es schwer zu sagen ist, wohin es aus der dichten Röhre weggekommen sei, es mußte dann sich ins Blech eingestossen haben. Das Wasser, das man zuoberst antraf, hielt nur ein halbes Salz in hundert Theilen Wasser, elf Schuh tiefer fand man das Wasser gerade 10 und ein halb im Hundert stark: wieder elf Schuh näher zur Erde hatte es die nemliche Stärke, und ganz unten an der Erde 13 und einen halben. Man sieht zwar wenig Hoffnung etwas gemeinnütziges durch diesen Versuch zu bewürken, verwunderte sich aber doch, daß das Wasser das 33 hundertste Salz aufgelöst haben kann, alles Salz bis auf ein sechs und sechzigsteil, dieses Gehaltes sich entgeben lassen kann, und daß die Entsalzung so gar sehr nur an der obersten Fläche gescheicht, und die Stärke der Sohle in keinem ordentlichen Verhältnisse zunimmt.

London.

## London.

In W. Owens Verlage ist neulich abgedruckt worden: the law of bills of Exchange, promissory notes, Bank-notes and Insurances containing all the Statutes, Cases at large, Arguments, Resolutions, Judgments, Decrees and Customs of Merchants concerning them together with Rules and Examples for computing the Exchange between England and the principal Places of trade in Europe, also the Arbitrations of Exchange set in a clear and rational light and illustrated with variety of Examples by a Gentleman of the Middle Temple, gr. 8. 450. S. außer der Vorrede und Anzeige des Inhalts. Der weitläufige Titel überhebt uns der Mühe, näher anzuführen, was für Materien darinnen abgehandelt werden. Der ungenannte Verfasser ist ein Englischer Rechtsgelehrter, und sein Zweck ist, ein practisches Handbuch in Ansehung dessen zu liefern, was in England in betreff der Wechselbriefe, Zahlungshandschriften, Bank-Noten und Versicherungen Rechtens ist. Jedoch sucht er hiedey nicht nur den Richter und Advocaten in hieher gehörigen Rechtsfällen zu unterrichten, sondern seine Absicht ist hauptsächlich auf den Kaufmann gerichtet, damit solcher in allen diesen Artikeln zu Vermeidung alles Nachtheils und Beobachtung gehöriger Vorsicht belehret werden möge. Und deswegen hat er auch in dem letzten Capitel die Art und Weise, wie der Wechsel-Cours und Wechselpari zwischen England und den mehreren Europäischen Handelsplätzen zu berechnen, weitläufig abgehandelt. Es verdient angemerkt zu werden, daß die vornehmste Handelsnation in der Welt, noch keine eigentliche Wechselordnung hat, wenn man ein paar Parlamentsacten, die unter Wilhelm dem III. und der Königin Anna errichtet worden, und worinnen nur einige wenige allgemeine Wechsel-gesetze festgesetzt worden, ausnimmt. Man behülft sich

sich also hauptsächlich mit dem, was solchen Fällen unter Kaufleuten Herkommens ist, und mit dem daraus entstandenen *vis fori*. Dergleichen rechtliche Gewohnheiten sind denn auch in gegenwärtiger Schrift häufig gesammelt und vollständig vorgetragen worden. Daß aber aus Handlungs-Gewohnheiten ein gerichtliches Herkommen entstehen kann, geht auch in England viel leichter als in andern Staaten an, weil in Handlungs-Streitigkeiten die 12. geschwornen Männer, so allezeit über das Factum zu sprechen haben, ordentlich aus Kaufleuten bestehen, und weil ferner die Appellationen von dergleichen Rechtsfachen an den Lord Cansler gehen, welcher der einzige Richter im ganzen Reiche ist, so das Recht hat, ohne Anführung eines positiven Gesetzes bloß nach der Billigkeit zu sprechen, und der sich hierinnen gemeinlich nach denen von Kaufleuten eingeholten Gutachten zu richten pflegt.

#### Bern.

Den 2ten Febr. 1760. hat die hiesige öconomische Gesellschaft die zahlreiche Aufsätze eröffnet, die über die aufgegebenen Preisfrage ihr zugesandt worden sind; Sie war allgemein, und auf die Hindernisse des Landbaues in Helvetien, und die Mittel gesetzt, dergleichen Hindernisse zu überwinden. Den ersten Preis erhält Hr. Albrecht Stapfer, Diaconus zu Dießbach, ein Bruder des bekannten Gottesgelehrten; den zweyten der Pfarrer zu Orbe Johan Bertrand. Des Hrn. Seigneur de Correvon und des Marquis de Mirabran, (Verfasser des Werkes *l'ami de l'homme*.) Aufsätze werden würdig geachtet im ersten Bande der Abhandlungen abgedruckt zu werden. Zugleich wurden auf die Jahre 1761. und 1762. die Fragen aufgegeben: für 1761. wie die Wässerung dürrer Wiesen am besten einzurichten, und wie die Sumpfmatten am nützlichsten artbar zu machen; für 1762. wie der Acker zur Winterfaat zu bestellen, und wie die künstlichen Grasarten am besten anzubringen seyn.

# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

78. Stück.

Den 30. Junius 1760.

London.

**S**ney vortrefliche Werke sind uns auf einmahl in die Hände gekommen. Das erste ist Stephen Hales treatise on Ventilators (Dann der übrige Titel ist allerdings zu lang) Part the I. and Part the second. Ist bey Manby noch 1758 auf 452. S. in groß Octavabo gedruckt. Der berühmte Mann hat in diesem Werke keine Ordnung beobachtet. Es ist eine Reihe gemeinnütziger Gedanken, Erfindungen und Werkzeuge, so wie sie ihm nach und nach in den Sinn kommen sind, und freylich geht gar vieles die Luftkisten (Ventilators) an, die Hr. H. im Jahr 1740. erfunden, nach und nach verbessert und zu verschiedenen Gebräuchen, für Kriegsschiffe, Kornböden und Gefängnisse eingerichtet hat. Doch war die erste Absicht auf die Schiffe gerichtet. Das Wesentliche besteht in einer hohlen Kiste, die durch eine schließende Scheidewand abgetheilt ist. Diese Scheidewand wird Wechselweise in die Höhe gehoben und wieder herunter gelassen, und erweckt einen Luftstrom, den man durch eine Nase an die verlangten Orte hingehen läßt, und in die Kiste kann man hingegen nach belieben die verdorbene Luft eines Gebäudes oder Schiffes hineinleiten, die hernach

J i i i

durch

durch die Nase und eine Höhle in die freye Luft ausgeleert wird. Hr. H. zeigt durch die Erfahrung, wie geschwind die mit den stärksten Dünsten angefüllte Luft durch dergleichen Risten gereinigt wird, und man kann durch eine Vermehrung der Grösse der Riste, bis auf ein gewisses Verhältniß, und wann dieses zu unbequem fallen würde, durch die mehrere Anzahl der Risten, die größten Schiffe und Gebäude reinigen. Die erste Probe wurde A. 1742. auf dem Schiffe Captain von 70 Stücken gemacht, und so gut befunden, daß nach und nach mehrere Schiffe mit dergleichen Lustkisten versehen, und endlich ihr Gebrauch durch einen Befehl des Seeraths, und auf Anrathen des tapfern Boscauens A. 1756 auf alle Königl. Kriegsschiffe ausgedehnt wurde. Der Zugwind, wird auch wegen des grossen Verhältnisses der Oefnungen in einem Schiffe zu der Nase der Lustkiste gar gelind, und fast unvermerktlich. Hr. H. begegnet mit vielem Fleisse dem Einwurf, daß die Bewegung der Scheidewände viele Arbeit erfordere, und berechnet es dahin; daß wo 200 Mann auf dem Schiffe sind, ein jeder eine halbe Stunde auf 48. zu arbeiten hat. Woraus dann zu folgen scheint, daß in der That die Arbeit in den gewöhnlichen mit 20. 30. 40. Mann bemannten Kauffardeschiffen zu groß seyn würde, und diese Lustkisten am besten für grosse und stark bemannte Schiffe sich schicken, als wo dann auch die Nothwendigkeit dieses Hülfsmittels grösser ist. Doch vermindert der Wind die Arbeit, als dessen man sich zur Emporhebung der Werkstangen leicht bedienen kann. Hierauf zeigt Hr. H. die grosse Nützbarkeit dieser Erfrischung der Luft. Ein Mensch dünstet alle Tag 39. Unzen (in Engelland) aus, und folglich fünf hundert Menschen 1215. Pfund, eine Menge Dünste, die auch in dem größten Admiralschiffe Menschen und Thiere tödten würde, wann sie nicht um etwas durch die Rigen des Schiffes mit freier

sther Luft ersetzt würde. Hier bricht Hr. H. ab und kommt zum Korne, wovon jährlich eine große Menge durch die dumpfige Luft verdorben wird. Auch hier kommen die Lustkisten zu statten, und die Luft dringt leicht durch sechs und mehr Schube dieses Getreide. Sie sind auch bequem das brandichte und gewaschene Korn geschwind zu trocknen. Ein Kornhändler Rahmens Knigth, ließ zuerst für seinen Kornboden eine sieben Schuh lange Lustkiste machen, und besand sich wohl dabei. Es ist nicht nöthig, beständig die Lustkiste hiebey zu gebrauchen, und man braucht sie nur dann und wann. Der gute Doctor verläßt hier wieder die Lustkisten und verfährt auf die Trunkenheit, zumahl auf die verderblichen Brandweinschlüsse, zu welchen ihn sein patriotischer Eifer noch oft, in der Folge dieses Werkes zurük ruft. Er glaubt nicht ohne Ursache, eine Millione Menschen werde jährlich durch diesen Mißbrauch hitziger Getränke umgebracht, und erfreut sich, daß man doch nach und nach dahin kömmt, sie auf den Schiffen mit Wasser zu mischen, auf der Königl. Flotte aber Wein an des Brandweinsstelle eingeführt hat. Hierauf folget wieder der gute Gebrauch der Lustkisten zum Pulver trocknen, und zum trocknen des Hopfen.

Der zweyte Theil fängt bey den Gefängnissen und Krankenhäusern an, und bey dem Nutzen, den die Lustkisten zur Verbesserung der Luft in denselben haben. Im Hospital zu Windeser hat man die erste Probe gemacht. Die Luft wird wirklich hierdurch abgekühlt, aber eben darum muß man in den Krankenhäusern Sorge tragen, daß der Zug nicht durch offene Fenster, sondern langsam, und durch Löcher in den Wänden in die gereinigten Zimmer dringe. Nach und nach hat man zu Bristol und London, mehr und mehr Lustkisten in den Hospitälern angebracht, und Hr. H. zeigt, daß auch die größten Höfe der Gefängnisse die daselbst entstehenden giftigen Fieber nicht



hindern, da in einem Winter in der Fleet bis hundert Menschen daran gestorben sind, und der Savoy'sker wegen seiner schlimmen Luft, ungeachtet des Hofes, bekannt gewesen ist, und man daselbst in einem Jahr bis 50. und 100. Menschen verlohren hat. In eben demselben Gefängnisse sind nach dem Gebrauche der Luftkisten (1749) bald niemand unter 200 Gefangnen und bald nur eine oder zwey Personen gestorben. Zu Kewgate starben in eben dem Jahr auch bey dem Gebrauche dieser Werkzeuge viel weniger Menschen, hingegen in den folgenden Jahren wieder mehr, da man die Luftkisten verabsäumte, bis sie 1752. daselbst von Obrigkeit wegen eingeführt worden sind. Hr. H. beschreibt diese letztern Luftkisten umständlich, und sie werden durch eine Windmühle, in Ermangelung des Windes aber durch Menschen bewegt, sie bringen durch eigene Röhren aus jedem Zimmer die faule Luft weg. Wie schädlich die Luft sey, beweiset er unwidersprechlich durch des Hrn. Pringle Zeugniß, und die Geschichte verschiedener Menschen und Thiere, die den giftigen Dunst entweder vor der Nase oder in den grossen Kisten und Röhren selber eingeathmet haben, und mit den gefährlichsten Fiebern befallen, auch zum Theil von denselben hingerafft worden sind. Insbesondere folgte auf das Einathmen der vergifteten Luft gleich ein Brechen. Diese Fieber sind ansteckend, und haben sich auf das ganze Hausgefund derjenigen erstreckt, die daran krank gelegen haben. Seit den Luftkisten sind die Zimmer im Gefängnisse viel minder stinkend, und im St. George Krankenbause haben die sonst häufigen um sich freysenden Geschwüre abgenommen. Hr. H. verfälet hier aufs räuchern, und auf den Nutzen des Schwefeldampfes, und rühmt den Dunst des Vitriolgeistes in den Zimmern an, wo jemand an den Kinderpocken krank liegt. Das räuchern der Hallengüter mit Schwefel hat auch den Nutzen, daß es die Schaben

von

von (der Wollse und) den Kameelhaaren abhält. Bey den Schiffen kömmt er wieder zu den nöthigen Erfrischungen der Luft, und gedenkt eines Versuches, nach welchem das Meerfalg die Fäulung des Fleisches vermehrt, und nicht hindert. Er erzählt, wie in einigen wohl beschlossenen Schiffen, auf welchen man verurtheilte Missethäter nach Nordamerica, oder Mohren aus Africa weggebracht hat, die Lustfisten die sonst so gewöhnlichen hinreißenden Krankheiten abgehalten haben. So gar von 800. Slaven starb nicht einer, und eben so wenig auf einem Schiffemit gepreßten Leuten. Hr. Ellis, der Verfasser der berühmten Reise, der nachwärts verschiedene Reisen nach Africa gethan hat, und den wir nunmehr mit Vergnügen, als Statthalter von Georgien kennen, bediente sich gleichfalls nützlich dieser Erfindung und A. 1753. kam sie nach Bourdeaux. Die Französischen Slaven-Schiffe werden damit versehen. Auf den Königl. Englischen Flotten hat man nunmehr eine Tabelle der Maasse, die zu jedem Range erfordert werden. Auf einem Schiffe von 100 Stücken muß die Kiste 10. Schuh lang, fünfthalben breit und zwey tief, die Kähre aber, durch welche die Luft austritt, einen Schuh im Gevierten weit seyn. Wegen einiger milder alufischen Schiffe bemerkt Hr. H. daß die Kerkerfieber eine lange Zeit, und bis auf 2. Monate, von den Menschen, die aus dem Kerker kommen, fortgetragen werden können, eh daß sie ausbrechen. Wir wünschten fast, den Angriff, den unser ehrwürdiger alter Verfasser auf den schon verstorbenen Erfinder der Zugröbren, in welcher die Luft vom Feuer bewegt wird, thut, hier nicht wieder erneuert anzutreffen. Hr. H. hatte sich ehemals dieser um etwas leichtern Art die Luft zu erfrischen wiedersezt, die keine Arbeit erfordert, bey kleinern Schiffen, und auf Kornböden folglich ihren Nutzen hat, auch vom Hrn. du Hamiel bey den letztern angebracht worden

ist: aber unser Verfasser wendet zwar nicht mehr die Feuersgefahr, wohl aber den allzuschwachen Zug ein, und zieht die A. 1749. öffentlich angestellte Versuche an, in welchen der auf diese Weise erhaltene Wind nicht einmahl eine Kerze auszulöschen vermögend gewesen ist: und berechnet das mindere Maas der Luft, die auf diese Weise abgewechselt wird. Daß die ungewechselte Luft wirklich ihre Federkraft verliere, beweiset er mit 2. Erfahrungen des Hrn. Ellis, in denen unterm Verdecke die Kerzen viel langsamer abbrennen, und selbst die Schwingen einer kleinen Glocke langsamer sind. Eben auf diese Weise brennen auch die Kerzen in den Gefängnissen und in Gruben, wo der Wind nicht gut ist, langsamer ab, und die Gewächse kommen in jener nicht fort. Hr. H. rath auch für die Gruben eine grosse Luftkiste an, die durch eine Windmühle, und wann kein Wind geht, durch ein Pferd bewegt werden kann. Daß man auf den Andalusischen Alpen wohl und leicht Urthem hole, nimmit er für erwiesen an, und schreibt es der Kälte der Luft zu (doch würde die Kälte, wann man die Luft durch die Pumpe um die Hälfte erdünnete, einem Thiere das Leben nicht retten). Wann viele Menschen in einem engen Raume die Luft anstrecken, so ist die größte Gefahr in der Höhe, und eben darum sind die Richter in diesem Falle am unsichersten. Ein andrer Nutzen des Luftwechsels ist, daß das Holzwerk der Schiffe länger währen würde; dann wie die Schiffe jetzt sind, faul ein Stück Holz im untersten Raume gar bald, und auf eben diese Weise erhält man das Pulver, daß es nicht dumpfig wird. Hr. H. glaubt auch, ein Strom von Luft, den man über eine Sohle gehen liesse, würde die Ausdünstung des Wassers befördern. Wir können aber auf unsere Versuche hier, versichern, daß man auf diese Weise eher die Ausdünstung aufhalten würde, und diese am besten vor sich geht, wann die Luft ganz stille ist. Das einfallen der ganzen Dch-

sen

fen durch das Salzwasser, das man in die grosse Schlagader tauchen läßt, ist in heißen Gegenden, wie auf Madagaskar, ganz gut angekommen. Noch hält Hr. H. die jetzige Weise am Riele und den unterm Wasser stehenden Wänden der Schiffe zwischen zwey Brettern alte eiserne Nägel zu werfen, und damit die Wärmer abzuhalten, für die beste. Es entsteht ein Rostkuchen hieraus, den diese Thiere nicht durchbohren können. Eine Brunst auszulöschen, rät Hr. D. in denen benachbarten Häusern die Böden mit Erde zu überlegen. Die Drane abzuhalten hat er allerley Vorschläge, die aber sehr im grossen ausgeführt werden müßten, wenn man die Natur meistern wolte. Er warnt vor dem gefornen Rahm, weil der Rahm einen grössern Frost erfordert, als das Wasser, wann er zu Eis werden soll; und hingegen vor dem allzuheissen, allerley Fleisch, verkengenden Thee. Seine Luftbrause, die das übertreiben in den Helm befördern soll, bekräftigt er mit neuen Versuchen, und hofft dadurch den Schiffen zu statten zu kommen, weil man mit wenigerm Holze, und geschwinder, aus dem Meere süßes Wasser verfertigen kann. Daß das Blut einer grossen Schildkröte doch bis zum 32. Grade warm ist, macht eine wichtige Erfahrung aus, die das Wunder des kalten Blutes der Athempflenden Wasserthiere um ein grosses vermindert.

#### Frankfurt und Leipzig.

Das S. 597. gemeldete wichtige Buch des Herrn Tissot von den Folgen der Selbstbefleckung hat ein Arzt durch eine deutsche Uebersetzung mehreren in die Hände zu bringen gesucht. Der Titel dieser in der Fleischerischen Handlung verlegten Uebersetzung ist, S. A. D. Tissot Versuch von denen Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung entstehen, aus dem lateinischen übersezt 1760. 9 Bogen in Octav. Es ist schade, daß er nicht die vermehrte französische Schrift übersezt hat. Indes gebührt ihm billig für das,

so er geleistet, vieler Dank, da dieses Laster in unserm Vaterlande nicht selten ist, und durch späte Eben, und Furcht vor der Ansteckung mit unreinen Krankheiten sich ausbreitet. Theologische Gründe pflegen weniger dagegen auszurichten, als medicinische, wovon die Ursache, die auch Zifor bemerkt, in die Augen fällt. Der Uebersetzer wünscht, daß Prediger nicht bloß bey allgemeinen Ermahnungen stehen bleiben, sondern auch besondern Unterricht gegen dieses Laster geben möchten.

#### Moskau.

Von daher haben wir sowohl den Catalogum praelectionum publicarum in alua Elisabethana universitate habendarum, welcher am 26 April 1759. ausgegeben worden, als den Catalogum lectionum et exercitationum in illustri Gymnasio Universitatis Caesareo-Moscuensis anno MDCCLIX habendarum, erhalten. In jenem finden wir 1 Professor aus der juristischen Facultät, 1 Prof. aus der medicinischen, und 7 Professors und Magisters aus der philosophischen Facultät, nebst einem französischen Sprachmeister. Der unter den Magistern mit angeführte Hr. Christian Gottlob Kollner, ist am 25 Febr. 1760 mit Tode abgegangen, und hat sein Vermögen in Deutschland, der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig vermacht, von welcher er ein Mitglied gewesen. In dem zweyten Verzeichnis, welches die Lektionen sowohl des adelichen als bürgerlichen Gymnasii angiebt, sind 38 Lehrer genannt, unter welchen auch Herr Ludwig Graf von Karsau ist, der die Historie und Geographie in französischer Sprache lehret.

#### St. Petersburg.

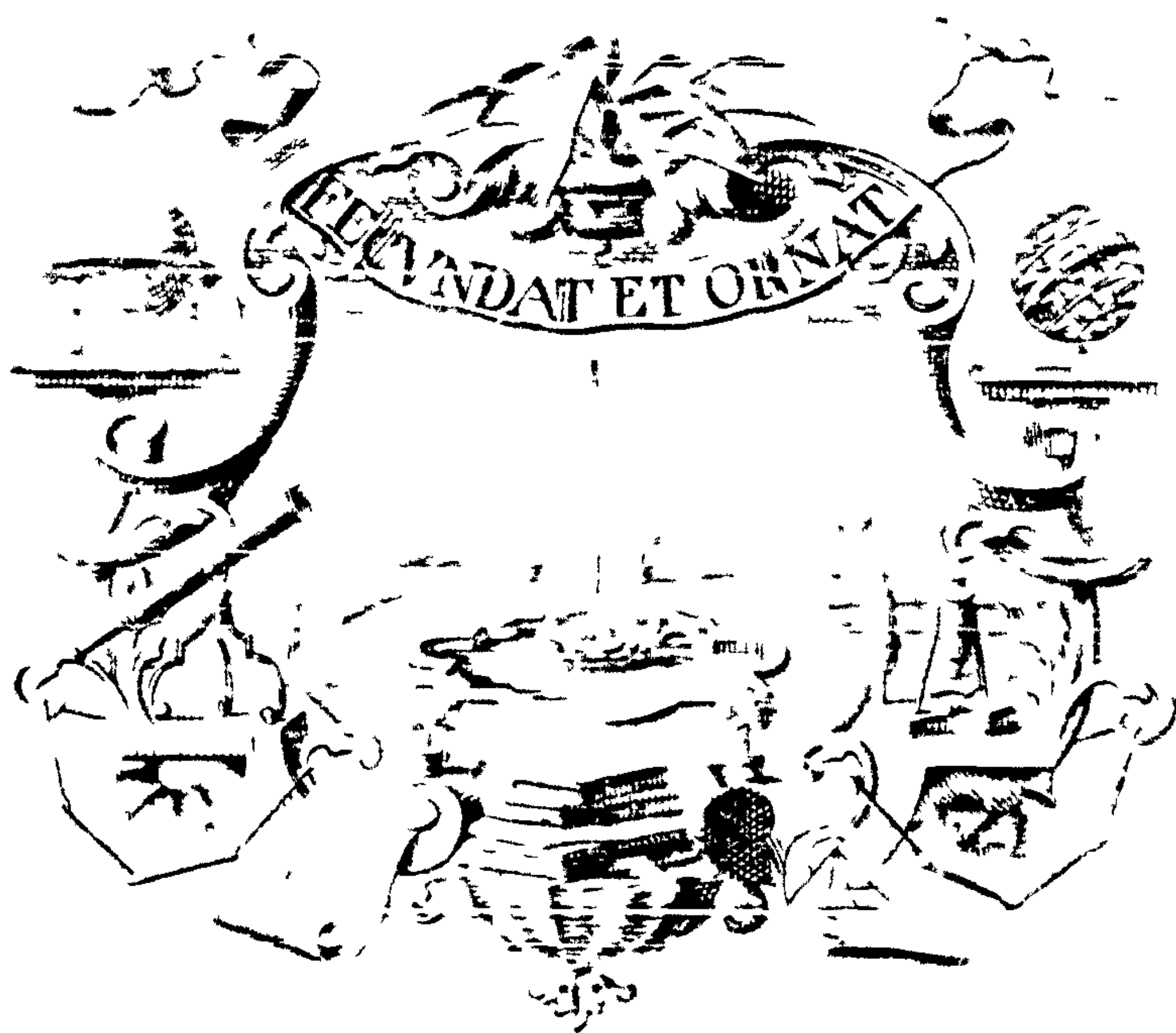
Am 28 Jenner dieses Jahres starb hier der Hr. Hofrath Joh. Friederich Schreiber, M. D. und Prof. Anat. et Chir. bey den hiesigen Hospitälern, auch Mitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Naturforscher.

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

**Der zweite Band**  
auf das Jahr 1760.



---

**Göttingen**  
gedruckt bey Pockwitz und Barmeyer.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1760

by unknown author

Göttingen; 1760

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

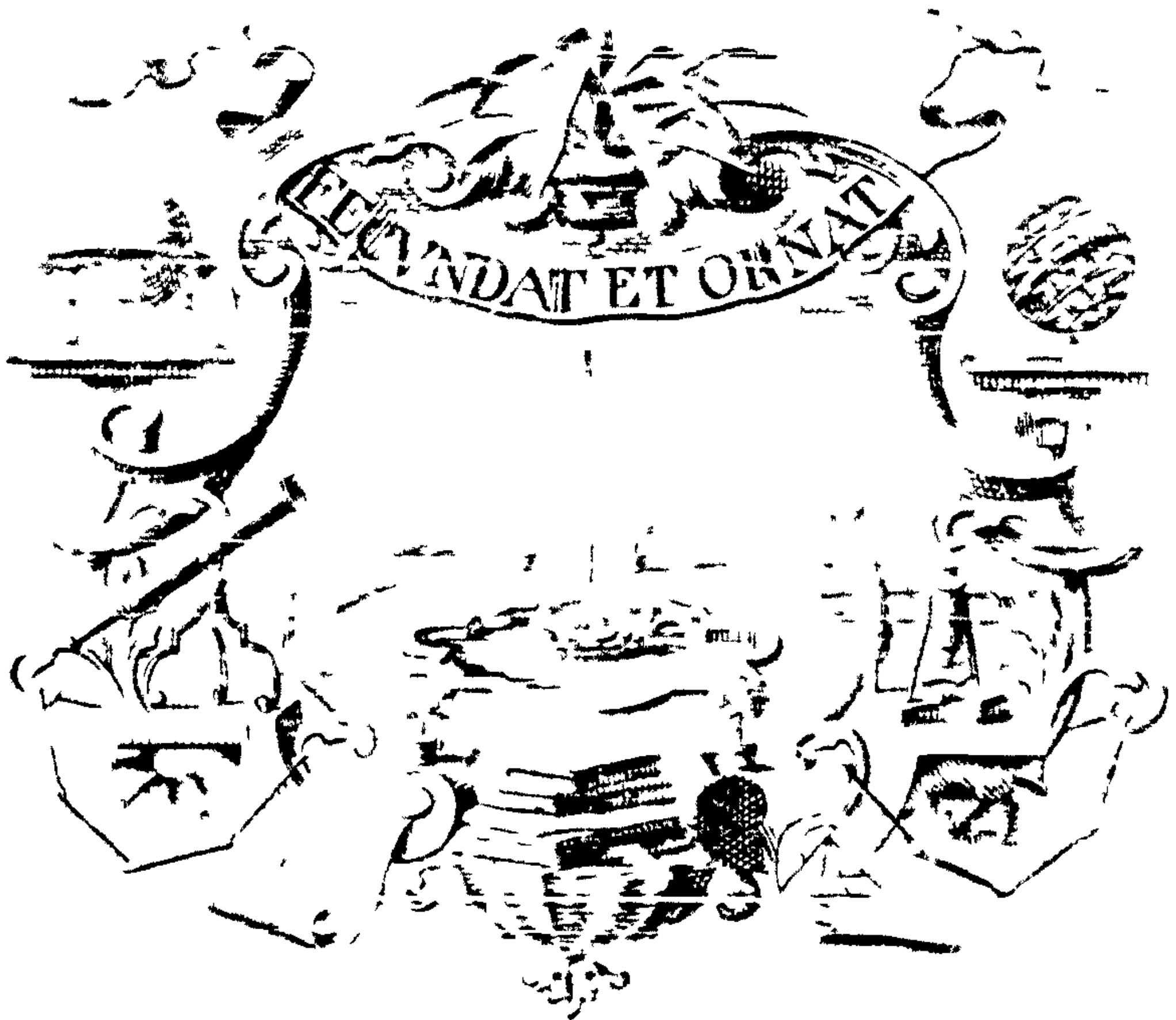
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

**Der zweite Band**  
auf das Jahr 1760.



---

**Göttingen**  
gedruckt bey Pockwitz und Barmeyer.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 3. Julius 1760.

Regensburg und Wien.

**D**as sogenannte Reale Staats- und Conversations-Lexicon, welches mehrmals mit Johann Hubners, des ältern, Vorrede herausgekommen ist, wird nun auch auf dem Titelblatt diesem Vorredner zugeeignet, so wie es in gemeinen Reden schon lange geschehen ist, ob gleich Hubner nicht der erste Verfasser desselben ist, wie aus seiner Vorrede erhellet. Die neueste Auflage, welche 1759 in des Buchhändlers Baders Verlag in gr. 8. ans Licht getreten, und ohne die Vorrede und Register 1280 Seiten stark ist, ist zwar in so weit vermehrt worden, daß viele neue Begebenheiten welche sich bis 1758 zugetragen haben, eingetragen worden: allein auf die größere Verbesserung des Werks ist kein Fleiß verwendet worden. Es stehen also noch immer viele alte Unrichtigkeiten darinnen, die doch gar leicht hätten verbessert werden können. Z. E. in dem Artikel Dänemark heist es noch immer des Königs größtes Einkommen bestehe in dem Pöste, welchen die Schiffe so durch den Sand passieren, entrichten müssen, welches ein sehr einfältiger

Stf

ger

ger Bericht ist. Dem Städtchen Sorøe in Dänemark wird eine Citadelle und ein Gymnasium angedichtet, hingegen die Königliche Ritterakademie erst nach Copenhagen verlegt worden seyn, und in dem Artikel von Copenhagen hebet, diese von Sorøe dahin verlegte Ritterakademie sey kürzlich auf Königlichem Befehl wieder aufgehoben worden. Dergleichen und andere Fehler, welche wenigstens seit einigen Jahren hätten verbessert werden können, sind in diesem Werk noch einige tausend.

Obgedachter Buchhändler hat auch von Johann Hubners kurzen Fragen aus der neuen und alten Geographie, im sechshundertsten Jahr eine neue Auflage in kleinem Octav-Format drucken lassen. Diese Ausgabe hat eben sowohl als die nächst vorhergehende, welche eben dieser Verleger 1755 ans Licht gestellt hat, viele Zusätze und Verbesserungen bekommen, in Ansehung deren sich Hr. Paul. Andr. Katterfeld zu Nürnberg viele Mühe gegeben: allein das Buch ist doch noch lange nicht so beschaffen wie es seyn sollte, und auch schon wirklich seyn könnte. In der Vorrede wird gesagt, daß man bey Dänemark, Norwegen, Schweden und Rußland des Hrn. Prof. Büschings Erdbeschreibung zum Grunde gelegt habe. Wäre solches völlig und mit hinlänglicher Aufmerksamkeit geschehen, so würden die noch übrigen Fehler nicht mehr vorhanden seyn. Sie ist auch noch bey andern Ländern gebraucht worden. Unter andern seltsamen und unrichtigen Nachrichten ist uns zuerst auf der 435ten Seite diejenige in die Augen gefallen, da beym Lande Hadeln gesagt wird, die Einwohner desselben wären keine Hauern, sondern nannten sich Stände. Es sind auch sehr viele Druckfehler in dieser Ausgabe zu finden.

den, welche aber nicht angezeigt und verbessert worden.

#### London.

Ein anderes und wichtiges Werk für die Aerzte sind des Schottischen Arztes Franz Home Medical facts and experiments, die bey Millar A. 1759. auf 288. S. in groß Octav abgedruckt worden sind. Sie sind in drey Theile abgetheilt. Im ersten findet man die Wahrnehmungen, die Hr. H. bey der Englischen Armee in Deutschland, und den Niederlanden gemacht hat, und hauptsächlich, was vom Hrn. Pringle übergangen werden ist. Die erste Krankheit herrschte A. 1742. und heißt mit Recht das langsame Fieber. Es war eine sehr tödtliche Krankheit, die mit sehr kleinen Zeichen anfing; dabey aber fast keine Art zu heilen half. Die Blasenpflaster schienen nichts am Pulse zu ändern; der Iperiat half nichts; und noch am besten thaten die warmen Fußbäder. In den Zeiten fand man die Ursachen des Staunens und der Schlummersucht, und im größern und kleinern Gehirne war öfters Eiter. Ein anders Fieber folgte nach dem Siege bey Dettingen; und war oft mit einem Durchfalle begleitet. Es hatte starke Nachschüßungen, und brach am meisten mit starkem Nasenbluten. Man abmte der Natur nach und ließ mit vielem Nutzen Blut. Das mit Serrapentaria abgekochte Wasser that fast am besten. Die Rinde schlug nicht beständig an. Das Nasen (delirium) brach man mit Mohnsaft am gewissten. Hr. Home hält nicht viel auf die heimlichen Eigenschaften der Luft, sie würkt, nach seiner Meinung, durch dasjenige, was in die Sinne fällt, die Wärme, die Trockenheit, die Kälte und die Feuchtigkeit. Er schreibt hier vieles der

Stf 2 in

in der That starken Hitze zu, die an der Sonne bis auf 100. Fahr. Grade in Deutschland gestiegen ist, und folglich die in England gewöhnliche Wärme um ein gutes übertrifft, und hingegen durch den Regen auf 58. fiel. Unter den Zelten war es noch heisser, und das Quecksilber stieg auf 103. Fahr. Grad. Hr. H. rath deswegen, wann ein Lager lang stehen soll, die Soldaten in Hütten von Zuschwert (Groves) wohnen zu lassen. Ein drittes nachlassendes bössartiges Fieber vñ H. 1748. in die Britischen Völker ein. Nach dem Frosie fielen sie ohne Verzug in eine grosse Hitze und in ein Asten. Das Blut schien mehr aufgelöst als verdickt. Alle 24 Stunden, aber doch in keiner richtigen Ordnung, kam ein neuer Anfall wieder. Das Fieber brach am gewöhnlichsten mit einem Schweißse. Die Wärme des Leibes stieg bis auf 104. Fahr. Gr. zuweilen war der Anfang ein Schauder ohne Frost, und folglich, sagt Hr. H. ist es unrichtig, wann Boerhave schreibt, ein Fieber sey überwunden, wann man den Frost zurück halten kann. Brechen und Aderlassen war hier nützlich und besonders auch das Blasen ziehn. Man starb auch nach einem Stöhnen und nach einer Unempfindlichkeit, ohne einiges schlimmes Zeichen im Gebirne. Aus allen Umständen, und aus der mehrern und mindern Anzahl der Kranken in den verschiedenen Lagern, konnte man deutlich sehen, daß die Feuchtigkeit die wahre Ursache des Uebels war, mit der die Krankheit anfieng, zunahm, nachließ und aufhörte. Im Jahr 1743 herrschten die Leiden: Schmerzen unter den Britischen Völkern zu Gent und auf einigen Schiffen, die nach dem Eise bey Dettingen die Kranken auf dem Rheine herunter fuhren, der kalte Brand an den Füßen wiederum wegen der Feuchtigkeit. Die Fiebertrinde

ret-

rettete einige Kranken und vermehrte sichtbarlich die Anzahl und Stärke der Aderschläge. Im Abschnitte von den Kinderpocken hat Hr. H. die Geschichte eines Kranken, der alle Zeichen derselben hatte, und doch ohne Ausbruch starb. Im Jahr 1744 riß der Friesel ein, alle Soldaten, denen man Blut ließ, starben hin, und der Schweiß wurde auch hier, wie in allen hitzigen Krankheiten nach dem Hrn. Home mit Schaden getrieben. Hier rüht er etwas von dem Roke der Pferde ein: er ließ einigen Thieren den Kopf öffnen, und fand die Quelle des Liebels in den Knochen, die die untere Nasenhöhle ausmachen, und anagegangen waren, auch war die Schleimhaut geschworen. Sein Rath ist, den Schaden zu öffnen, und zu brennen, die Verhärtung der Drüsen selber ist ohne Gefahr. Er beschreibet auch verschiedene Schußwunden; unter diesen ist eine, wo die Kugel die Bänder am Kniegelenke berührt hatte, (grazed) ohne daß man Schmerz, Geschwulst oder Entzündung dabey wahrgenommen hätte.

Der zweite Theil hat zum Titel On cases. Hr. H. nimmt aber dieses Wort in einem weislauffigen Verstande. Denn der erste Abschnitt handelt vom Pulse und von keiner Krankengeschichte. Die Absicht ist hier und im dritten Theile noch umständlicher, durch verschiedene Versuche zu zeigen, daß die Wärme und der Puls nicht allemahl im gleichen Verhältnisse sind, und jene überhaupt mindrer als die Anzahl der Pulse zunimmt. Es kommen dabey ungewöhnliche Zahlen vor, wie 40. 48. 50. Pulse. Riemlich oft wird der Puls durch die größten Schmerzen nicht gehindert. Von der Geschichte eines vom Schlag getroffenen gelebt Hr. H. daß er Wasser im Gehirne erwartet, und keines gefunden habe, wie sonst bey andern geschehen.

Attt;

In

In der Wassersucht bedient er sich der gerösteten Meerzwiebel mit gutem Erfolge. In verschiedenen auf bestimmte Zeiten wiederkommenden Uebeln, auch da vom Husten die Rede ist, hat die Zieherinde geholfen. Hr. H. merkt an, daß die Geschwüre der Leber und die Defnung derselben in Ostindien gemein sind. In einer Entzündung des Harnaanges von einem durchgehenden Steine hat der Wehnfaß mehr geschadet als genutzt (weil das Blut speckicht war, und der Wehnfaß noch mehr erhitzt.) Eine Entzündung im Geilen ist zu einem schwer zu heilenden Uebel geworden, und die erdünnernde und kühlende Lebensart ist dabey nicht zuträglich gewesen. Nach einem Falle, gieng das Blut durch einen grossen Bruch des Schafbeines und durch das Ohr heraus, der Kranke schien schlummerig und unempfindlich, und doch fühlte er die eingeappritzen Säfte sehr deutlich. Hr. H. hat selbst eine Krankheit ausgestanden, die er für eine Entzündung des Gehirns hält. Er konnte keinen Schlaf finden, seine Augen waren sehr empfindlich, und er konnte nicht das geringste Geräusche vertragen, selbst der Geschmack und Geruch blieben eine Zeitlang zu schwach. In einem low fever wie man es in England nennt, war der Wein sehr zuträglich; die Blasenpflaster befreieten auch den Athem. Hr. H. glaubt, der drüsichte Theil des Gehirns sey in allen solchen Fiebern verstopft, und daher komme der schwache Puls. In diesen Fällen, sind alle Arten von Ausleerung höchst schädlich.

Der dritte Theil heist Experiments. Die Wahrnehmungen von dem ungleichen Maasse des Pulses und der Wärme kommen hier, und noch etwas häufiger wieder. Es findet sich durch dieselben ziemlich oft, daß der Puls etwas geschwinder wird, und die Wärme doch abnimmt, oder hinwiederum diese steigt

steigt und der Puls langsamer wird. Doch ist überhaupt allerdings auch hier mit einem geschwindern Pulse die Wärme größer, und die Abweichungen lassen sich nicht schwer erklären; dann Hr. H. hätte nicht bloß auf die Geschwindigkeit des Pulses sehen sollen. Die Größe und Völle ist der andre Theil des Maasses der Geschwindigkeit des Blutes, und diese hat er übergangen; ohne zu gedenken daß die Geschwindigkeit öfters ungleich, und in den Eingeweiden größer als in der Hand ist, doch geben wir gerne zu, daß nebst der Geschwindigkeit des Blutes andre Ursachen zur Wärme beptragen können. Der zweyte Abschnitt handelt vom Mairsalpeter, oder dem Anschusse an den Kalchwänden der Torfhäuser (boghouses). Dieses Salz ist scharf und laugenhaft, an der Sonne schießt es aßicht, blättert und schwammicht an. In der That war es auch, nach einigen Versuchen des Hrn. H., aus einem festen und einem flüchtigen Laugenfalte, und einem brenzlichten Wesen, zusammengesetzt. Der dritte Abschnitt hat einige am Verfasser selbst gemachte Erfahrungen über das Maas der unsichtbaren Ausdünstung in Schottland. Sie war um 3. Pfund in 27. Stunden, oder noch minder in trockenem Wetter, in feuchtem aber geringer, und in einer gewissen Nacht, in welcher aber der Verfasser nichts zu Nacht gegessen hatte, nahm das Gerüche des Leibes um etwas zu. Der letzte Abschnitt ist noch der neueste. Hr. Home hat die Einpimpfung der Mäfern, zu einer Zeit versucht, da sie im Schwang giengen, und gefährlich waren, so daß der Puls auf die bey uns unerhörte Anzahl von 154. 160. und 168. stieg. Er bediente sich dabey des Blutes aus einer kleinen Wunde, die er zwischen dem dicksten Flecken rißte. Dieses Blut leate er auf einen kleinen Schnitt im Arme, und die Mäfern brachen, wie die eingepimpfte

pspropten Kinderpocken mit eben den nehmlichen Zeichen, aber gelindern Zufällen, fast keinen Husten, und minderer Gefahr aus. Unter die Nase gehalten that dieses Blut nichts.

#### Paris.

Der zehnte Band des Vandermond'schen Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie schließt mit dem Junius 1759. und der 576. S. Im May ist folgendes enthalten. Von den Zwillingen, die eine in wachsender ihrer Schwangerschaft mit den Kinderpocken behaftete Mutter gebohren hat, war das eine mit allen Zeichen dieser Krankheit todt, und das andere gesund und lebhaft. Eine vermeinte keffene Daurentochter, die dabey eine schwarze Materie von sich brach, wurde durch die Aerzte glücklich geheilt. Daß ein ganzes Hausgesinde durch ein angestektes Kind, das an einer Person von demselben gesogen hatte, mit der heilen Seuche befielt worden, wird hier für gewiß erzählt. Man beschreibt mit alzu großem Pompe, eine Wasserlucht im schwammichten Wesen ums Bauchfell, als wann Allen allein davon gehandelt hätte. Nach einem Geschwür in der Gallenblase hat sich im schwammichten Wesen ein von verfeinerter Galle zusammengebackenes Wesen angezeigt. Hr. Vandermonde hat die Wadenmuskeln in Fett verwandelt gefunden. Nach einem Geschwür unweit des Nabels fand Hr. Westvior eine gekrümmte Stenodel in dem wurmförmigen Darne. Das Magdchen von St. Geomet, von dessen wunderwürdigen Abgange von Steinen wir anderswo gehandelt haben, ist endlich gestorben, und nichts unfundus in seinen Harnwegen angetroffen worden.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
80. Stück.

Den 5. Julius 1760.

Göttingen.

Im dem Anschlag zu des Hrn. Jansen Hreder  
Schrift n<sup>o</sup>. 74. fährt der Hr. Leib-*Medicus* Röde-  
rer fort seine Beobachtungen de arcibus tendineis  
musculorum originibus zu beschreiben; indem er nicht  
nur noch mehrere Muskeln anzeigt, bey welchen  
sich diese Bogen finden; sondern auch richtigere und  
bestimmtere Beschreibungen von dem Ursprung der-  
selben bey dieser Gelegenheit mittheilet, als zum  
Theil bißhero geschehen ist. Diese Muskeln sind  
der flexor longus digitorum pedis, der Soleus und  
der popliteus, der abductor pollicis pedis, der ter-  
ratus magnus und der flexor brevis digiti minimi  
pedis.

Strasburg

Gewiß nicht an diesem Ort, aber doch mit Ange-  
hung desselben, ist entweder im jetzigen Jahr, oder  
gegen das Ende des vorigen, eine Schrift auf 5 $\frac{1}{2}$ .  
Octav-Bogen unter dem Titel: Die Verwand-  
lung der Domainen in Bauergüther; als das  
beste Mittel zur Bevölkering, zur Macht, und  
zum Reichthum eines Landes, entworfen von  
LII

N. S. v. 3. gedruckt worden. Ihr Verfasser lebt ohn Zweifel in den Königl. Preuß. Landen. Der Hauptvorschlag den er thut, ist auch von andern, und z. B. in des Hrn. Philippi vergrößerten Staat, geschehen: er ist aber von dem Hrn. v. 3. ausführlicher abgehandelt, und durch eine geschickte Ausführung nicht wenig anapriesen worden. Seine Schrift handelt aber nicht allein von diesem Vorschlage, als welchem nur das erste Kapitel gewidmet ist, sondern auch in 2 Kapiteln von der Aufnahme der Städte, und von einigen allgemeinen Mitteln zur Vermehrung der Anzahl der Menschen. In Ansehung des Hauptfakes, den der Titel allein anzeigt, setzt der Hr. Verfasser voraus, daß Dörfer nach ihrem Maas mehr zur Bevölkerung eines Staats beitragen als Städte, und daß die Macht eines Staats auf Vermehrung der Untertanen, die den Acker bauen, beruhe. Er erklärt mit Recht für sehr schädlich, wenn Bauergrüter zur Vergrößerung der Aemter angekauft werden, und verdient hingegen Beyfall, wenn er behauptet, daß die Macht eines Monarchen einen großen Zuwachs bekommen werde, wenn er seine Aemter in Bauergrüter verwandelt. Um den Einwürfen der Cameralisten zuvorzukommen, zeigt er, daß sein Vorschlag die Landesfürstlichen Einkünfte nicht vermindere. Er führt zum Beispiel ein aus 100 Hufen guten Landes bestehendes Amt an, welches jetzt 5000 Thaler Pacht gibt, und rechnet aus, wie dasselbe, wenn es unter 40 Wollspanner und 10 Kossäten vertheilt, und folglich 50 neuen Familien zu Eigen angewiesen würde, doch noch 5000 Thaler einbringen könne. Nach diesem Vorschlage könnten in dem einzigen Fürstenthum H. (ohne Zweifel Halberstadt) und der dazu gehörigen Grafschaft H. (Hohenstein) wenigstens 2500 Bauerfamilien ansäßig gemacht werden, welches auch den Städten mehr als 500 neue Familien, und

und also dem ganzen Lande, (wenn man auf jede Familie 6 Personen rechne,) eine Vermehrung von 15000 Menschen verschaffen könnte. In die gesammten Königlich Preussischen Lande würden solcherge-  
 stalt viele hunderttausend Familien versetzt werden können. Um diesen Vorschlag am geschwindesten auszuführen, müßte der König einige Millionen Thaler anwenden, welcher Aufwand aber sehr vorthailhaft seyn würde. Er zweifelt nicht, daß nach wiederhergestelltem Frieden und der erfolgten Abkantung unter den Truppen der europäischen Mächte, eine ansehnliche Zahl neuer Anbauer zu erlangen seyn würde. Er macht sich selbst 7 Einwürfe und beantwortet dieselben, wobey wir uns aber nicht aufhalten können. Weil man sich vergeblich bemühen würde, den Ackerbau aufs höchste zu treiben, wenn nicht große und kleine Städte den Dörfern den Absatz ihres Ueberflusses verschafften: so sorget der Hr. Verfasser auch für die Aufnahme der Städte, und hält für gut, daß die Regenten den unvernünftigen Bürgern, insonderheit den Manufakturisten und Fabrikanten, Wohnhäuser bauen. Er füget zuletzt noch einige Mittel zur Bevölkerung zu denenjenigen hinzu, welche Hr. von Justi in seiner Staatswirthschaft S. 135 bis 156 angegeben hat. Jene sind, ausgesetzene Preise für diejenigen, welche viele Kinder haben, die Abschaffung der Leibeigenschaft unter den Bauern, ingleichen der Leß- und Meergüter; die Heirathen der Soldaten, die Findelhäuser, die Verfassung der Ehe ad morganaticam, die Verheirathung der Bedienten, und die Theilbarkeit der Lebngüter; welche Vorschläge zum Theil schon von andern gecheben sind. In dem Vorbericht eröffnet der Hr. Verfasser seine Gedanken über des Marschalls Grafen Moritz von Sachsen Betrachtungen über die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts; führet auch gelegentlich an, daß derselben Vorschlag,  
 2!!! 2                    Regio=

Legionen einzuführen, für die Regenten sehr gefährlich sey, den er fürchtet, eine Zusammenverschwörung eines kühnen Generals einer Legion, mit 2 bis 3 seines gleichen, werde das größte Reich umstürzen.

#### Paris.

Der neulich angezeigte Atlas von den Churfürstlichen Landen, hat uns an einen andern erinnert, welcher noch eine Anzeige verdient, ob er gleich schon 1753 ans Licht getreten ist. Sein Titel ist: Atlas topographique et militaire, qui comprend les Etats de la Couronne de Bohême et la Saxe Electorale, avec leurs frontieres. Dedié a sa Majesté l'Impératrice Reine de Hongrie et de Bohême, par le Sr. Julien 2 Bände, in kleinem Folio. Außer 2 Titelblättern, einem Zogen welcher die gebrauchten Zeichen erklärt, und das Meilenmaß anzeigt, und 2 allgemeinen Charten, welche alle in diesem Bande abgebildete Länder im Zusammenhange vorstellen, findet man hier 50 Zogen, welche Böhmen, Mähren, Schlessien, die Lausitz, den ganzen südlichen Theil des Oberdeutschen Reiches, einen großen Theil des niederdeutschen Reiches, ein ansehnliches Stück des oberrheinischen Reiches, und kleine Stücke einiger andern an die ersten angränzenden Lande, abbilden. Alle 50 Zogen können zusammengelegt werden, und machen alsdenn eine sehr ansehnliche Landcharte aus; man kann sie aber auch als ein Buch einbinden lassen, und aus den beiden allgemeinen Charten ersehen, wie die einzelnen Blätter zusammen gehören. Dieses Ganze ist aus Stücken von sehr unterschiedener Güte, so gut als es möglich gewesen, zusammengelest worden. Bey Böhmen, Mähren und Schlessien liegen die bekanntesten und beliebtesten Müllerischen, und Wielandischen Schubarthschen besondern Charten oder Atlase von diesen

diesen Ländern, zum Grunde, deren man entbehren kan, wenn man diesen sogenannten Atlas topographique et militaire besitzt, so wie auch dieser den Besitzern jener Werke unnöthig ist. Allein die übrigen Länder sind fast insgesamt theils nach mittelmäßigen, theils nach schlechten Landcharten abgezeichnet worden. weil man keine bessere von denselben hat. Hr. Julien hat dem zweyten Bande noch andere Blätter beygefüget, nemlich erstlich 4, welche die Mark Brandenburg, die Mecklenburgischen Lande, das Herzogthum Bremen, die Fürstenthümer Verden und Lüneburg und die Grafschaften Hoya und Diepholz abbilden; weil man aber von allen diesen Ländern keine gute Charten hat; so kann leicht man gedanken, was von diesen Nachstichen zu erwarten sey? Hiernächst hat er Eisen Schmidts von den Homannischen Erben zu Nürnberg herausgegebene große Charte von Deutschland, auf 4 Bogen nachzusehen, und einige kleine Fehler darinnen verbeßert.

Dem zehnten Bande des Vandermondischen Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie, S. 606. ist der Monat Junius noch nachzusehen. Des Hrn. Keyfers geheimes Arzneymittel wieder die geile Seuche wird hier gegen den Hrn. Mirus vertheidigt. Es hat nach des Marschalls von Birons Zeugnisse, unter erlichen hundert Soldaten an keinem einzigen verfehlt. Ein M. Gignour erzählt von einer Frau, die ohne sichtbare Ursache sieben Jahre lang ohne Defnung durch den Stuhl oder durch den Harn geblieben ist. In einer andern Frau hat man, nach grossen Schmerzen in der Blase, stiche Knechten in derselben angetroffen, wechey auch einige in einander geschlungene Haare waren. Von der Detnung eines Geschwürs in der Leber, die in der Bourbon: Insel glücklich vorgenommen worden. Hr. Voucher beschreibt

schreibt in diesem, und dem folgenden Stücke ein bösesartiges Fieber, das um Lisle geherrscht hat. Einige Geheimnisse werden hier entdeckt, wie des Hrn. Moret Kräuterwein und abführendes Mittel wieder den Scharbock, des Hrn. Daran schmelzende und lindernde Kerzen, wovon jenes nebst einem willkürlichen Gemische gebrannte Schulsolen zum ehenden Mittel in sich faßt. Man findet hier auch kürzlich die Geschichte eines Kindes, dem man die Kinderpocken eingepfropft gehabt, und das daran gestorben ist. Die Gekrösdrüsen waren verstopft.

#### Frankfurt und Leipzig.

Der vergrößerte Staat, von Johann Albrecht Philippi, Kön. Preuss. Lieutenant Infanterie Regiments, 1759 in großem Octav, 1 Alph. 3 Bogen. Der Hr. Verfasser hat schon 1753 eine Schrift unter dem Titel: die wahren Mittel zur Vergrößerung eines Staats, auf 11 Bogen herausgegeben, welche er in dem jetzigen Buch wiederholt, und weiter ausgeführt hat. Die Anzahl und Ordnung der Kapitel ist so wie vorhin geblieben, außer daß das 12te Kap. hinzugefügt worden, welches Gedanken über die Kameral- und Finanzwissenschaft enthält. Es ist auch ein Register hinzugekommen. Der Hr. Verfasser hat viele richtige, gründliche, schöne und lehrreiche Gedanken. Er bemühet sich angenehm und witzig zu schreiben, wird aber darüber in dem Kapitel von der Bevölkerung des Staats, fast etwas zu spaßhaft. Ueberall zeigt er seine Zetelkeit, ohne doch sein Buch durch genaue Anführung der Schriften zu vergrößern. Die vielen guten und nachahmungswürdigen Einrichtungen in den Preussischen Staaten, geben ihm häufige Erläuterungen seiner Regeln, oder vielmehr die Regeln selbst.

selbst an die Hand. Von den Zusätzen, welche Hr. H. zu seiner ältern Schrift gemacht hat, wollen wir einige anführen. Im ersten Kap. welches die Ueberschrift hat, der weise Fürst, behauptet er, daß ein Fürst größere Ursachen finde, die b. Schrift und die Werke Gottes genauer zu bemerken und zu untersuchen, als ein anderer, welches er gar geschickt ausführt. Er erzählt auch eine kleine Geschichte. Der Herr von Hollar legte sich den Ruhm der Erfindung der Colonne bey: allein der bey Hochkirchen gebliebene Feldmarschall von Keith antwortete, daß diese Ehre dem Moses gebühre. Jener erwiederte, er habe von diesem Officier noch nichts gehört, und frug, in welchen Diensten er ihn angetroffen habe? Keith verwies ihn auf die Bibel, welche Hollar las, und nach einigen Tagen jenem versicherte, er habe in seinem Leben noch keinen größern Feldmarschall gesehen als den Moses. In dem Kapitel von der Bevölkerung des Staats, thut Hr. H. unterschiedene neue Vorschläge. Er hält für besser, daß man die Soldatenkinder in den Jahren, da man sie in die Waisenhäuser aufnimmt, auf dem Lande bey den Bauern unterbringe, und diesen das Geld gebe, welches sie in den Waisenhäusern kosten würden. Diesen Gedanken könnte man gar süglich auf alle Kinder, welche in dergleichen Anstalten aufgenommen werden, ausdehnen. Er hält die Unwissenheit für eine sehr nöthige und sehr nützliche Eigenschaft eines Soldaten, und glaubet, daß er außer seinen Kriegsbüchern nur 2 Pflichten lernen müsse, nemlich fürchte Gott, und leiste blinden Gehorsam. Er beruft sich darauf, daß Paulus Aemilius und Tacitus dieser Meynung gewesen. Die Erziehung der Soldatenkinder und Waisenknaben zu Dresden, hat sich sogar die Verwunderung Preussischer Prinzen zugezogen. Sie werden in den Kriegsbüchern unterrichtet, und verser-

sigen

tigen sich selbst ihre Mägen und Strümpfe aus den Lappgen, welche von den neuen Montirungen der Soldaten abfallen, und sonst weggeworfen werden. Unter die Mittel zur Bevölkerung rechnet er auch die Verminderung der Lebensstrafen und Landesverwüstung. Er glaubt, daß es keinem grossen Monarchen über 6 bis 20 Jahre gereuen sollte, wenn er alle seine Domainenämter eingehen liesse, und selbige in Dörfer veränderte: allein einem Fürsten, der nur mäßige Einkünfte hat, und keiner Armee bedarf, will er diese Versuchung nicht anrathen. Er wundert sich, daß die in der b. Schrift so weislich angeordneten Freystädte bey uns ganz aus der Mode gekommen sind. Im vierten Kap. von den Armeen, kommen auch manche neue und gute Zusätze vor, z. E. nächst der Fertigkeit in den Waffen, ist den Soldaten ein gutes Gemüth höchst nöthig; denn wenn es zu einer Schlacht kommen soll, so siehet man öfters die Schwäche der sogenannten starken Geister in ihrer wahren Größe, dabingegen ein tugendhafter Soldat dem Feinde unerschauet unter die Augen gehet. Kurz, je besserer Christ, je besserer Soldat. Der schlechteste Soldat ist der Sadducäer, denn wer keine Auferstehung glaubet, wird sich gewis hüten, sein Leben blos zu stellen. Hieraus siehet man, daß der Hr. Verfasser die oben angepriesene Unwissenheit der Soldaten nicht im schärfsten Sinn nehme. Eine Armee, die sich tapfer halten soll, muß auch vom Aberglauben frey seyn, wenigstens die Anführer. Aus Veranlassung der bosnetischen Meynung, daß Moses den Hiob geschrieben habe, um den Rath der Israeliten auf dem Markte zu erhalten, äußert Hr. P. einen ganz unrichtigen Begriff von diesem Buch. Wir können ihm durch die übrigen Capitel seines sehr nützlichen Buchs nicht weiter folgen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julius 1760.

Altona.

Das göttliche Gedicht des Milton's von dem ver-  
lohrnen Paradiese hat endlich einen Dichter  
gefunden, der ihm in einer hexametrischen  
deutschen Uebersetzung sein Recht wiederfahren läßt.  
Dochmer hatte es unsern Landesleuten prosaisch gege-  
ben; allein das verringert den Dank nicht, den wir  
nunmehr dem Herrn Zacharia Schuldig sind: denn  
es ist doch gewiß, daß die erhabensten poetischen Er-  
dichtungen und Bilder, und alle die Dreistigkeiten  
einer dichterischen Begeisterung, nicht bloß verlieren,  
sondern auch etwas unnatürlich scheinen müssen,  
wenn man sie ohne Entzücken liest. Der Titel  
des Buchs ist: das verlorne Paradies, aus  
dem Englischen Johann Milton's in reimfreyer  
Verse übersezt, und mit eigenen sowohl als  
anderer Anmerkungen begleitet, von Friedrich  
Wilhelm Zacharia. Erster Theil. Mit Aus-  
spern. Bey David Törsen: 1760. Preis, 268  
Seiten. Dieser erste Theil enthält die sechs ersten  
Gesänge. Wir handeln von dem Original und dese-  
sen Werthe nicht: unter Kennern ist er zu gewiß ent-  
schieden.

schieden, als daß er entweder gegen den matten Tadel unempfindlicher und zum poetischen Gefühl erstorbener Seelen, oder gegen den witzigen und spöttischen Mißbrauch flüchtiger und unbilliger Spötter, Verteidigungen bedürfte. Wir reden bloß von der Uebersetzung und den Anmerkungen. Je ne haben wir nicht mit dem Geiße eines Kunstrichters, sondern mit dem Auge eines Lesers angesehen, der empfinden will: wir können also, da wir den Englischen Text nicht abermahls durchgelesen und verglichen haben, es nicht auf uns nehmen, zu sagen, ob überall der Sinn getroffen, und in einzelnen Stellen Milton völlig geliebet sey, was er war. Allein ohne solche sorgfältige Vergleichung, und nach einem Geschmacks zu urtheilen, müssen wir auch nunmehr den deutschen Milton ein vorzügliches, erhabenes, und den Leser mit sich fortreisendes Werk nennen. Wir müssen dabey den Lesern den Rath geben, wenn sie das schöne und große dieses Gedichtes empfinden wollen, es laut, und zweymahl zu lesen: denn wir haben es aus eigener Erfahrung, daß es uns ungemein viel mehr gerührt hat, wenn wir es andern laut vorlasen, als da sich bloß unser Auge damit beschäftigte. Unser Zeugniß, von dem was wir empfunden haben, wird aufrichtiger und unpartheyischer scheinen, wenn wir nicht verschweigen, was vor Mängel wir wahrgenommen zu haben glauben. Sie bestehen in einigen idiotismis der Englischen Sprache, die beybehalten sind, ohne daß sie etwas vor der Deutschen, der sie ungewöhnlich sind, zum voraus hätten: in den vielen einßylbigen Wörtern, die dem Ohr und der Scansion beschwerlich fallen, und unter denen nicht wenige sind, die ohne Nachtheil des Verstandes oder Nachdrucks wegleiben könnten, folglich zu Fällung des Verses gesetzt zu seyn scheinen: in den Freyheiten, die sich der Herr Uebersetzer zu oft herausnimmt, wenn er z. E. anstatt des Dactyli in dem

fünf.

fünften Abschnitt zwey lange Sylben sezet: und in der Schwierigkeit oder Ungemißheit der Scanſion, die wir noch oft bey dem allerersten Lesen eines Verses finden, und die in den Herametern des Herrn Z. ohne Zweifel größer ist, als man sie in den Jambis der besten Dichter erlauber. Wir wissen es, diese letzte Anklage trifft fast alle Herameter, die man bisher in Deutschland gesehen hat: wir wissen aber auch gewiß, daß es möglich wäre, sie zu vermeiden, wenn die Dichter sich hüteten, daß ihr Ohr nicht von ihren sonst vortreflichen Vorgängern sich diesen Fehler angewöhnte, oder den in der Prosodie freyeren, Englischen Dichtern, in einer Sache folgete, in welcher die deutsche Poesie der Englischen vorzuziehen ist. Die Billigkeit erfordert es, hiebey zu erinnern, daß Herr Z. im Sylbenmaße der Herameter genauer ist, als die meisten andern Herametrischen Dichter, auch genauer, als er in den Tageszeiten gewesen ist. Die Anmerkungen sind theils aus Newtons, Richardsons, und Humens seinen übersezt: theils von Herrn Zacharia selbst. Die letzten betreffen Stellen, in denen Miltons Erbüchtungen mit Rechte oder Unrecht getadelt sind: wir finden sie unparteyisch, und würden sie beynahe insgesammt mit gutem critischen Gewissen unterschreiben können. Die Kupferstiche, die jedem Buche vorgeſetzt sind, drucken eine Hauptſcene deſelben angenehm aus: nur erblicken wir ungern im ersten Kupfer auf Satans Schilde das Bild des Hligen, welcher nach Miltons Erzählung vor dem Trefsen, aus welchem dieser Schild eben zurückgebracht ist, unbekannt gewesen war; und Adams Gesicht ist im Gedichte viel schöner als im Kupferstich.

Leiden.

Peter Luchtmans verteidigte den 3 November 1758. seine Probschrift de saporibus et gustu, die 88  
M m m m 2 Quart.

Quartzeiten ausmacht, und mit drey Kupferplatten begleitet ist. Hr. L. ist in seinem Zweck sehr umständlich, wir wollen aber nur dasjenige berühren, was er einaenes, oder minder bekanntes hat. Dieses sind die Anschüsse, die aus den auf gläsernen Blättern ausdunstenden schmackhaften Säften, oder aufgelöseten Salzen und anderen dem Geschmacks empfindlichen Dingen entziehen. Diese Versuche hat Hr. L. unter der Aufsicht seines Hrn. Oheims des rechtschaffenen Hrn. von Musschenbroeck und nach Anleitung der Bakerischen Erfahrungen angestellt; es scheint aber nicht, daß man auf diese Weise auf die Ursache des unterschiedenen Geschmacks kommen werde. Fast alle Säfte und schmackhafte Dinge haben nicht eine einzige ihnen eigene Figur bey dem anschließen ihrer kleinen Theile behalten. Die meisten haben ihre Theilchen nicht von einer nehmlichen Figur, sondern vierecke und lange, und spizige, und stumpfe Theilchen von allerley Arten. Wenn man bey dem Pfeffer, bey dem Bertram, bey dem Kardebenedicten, aufgelöseten Silber, Salzgeist, Kardebenedicten-Salze und andern Körpern die Spizze und spizigen Figuren, für einen Character der Schärfe ansehen wolte, so würde man sich müssen erinnern lassen, daß der Frost aus bloßem schmacklosen Wasser eben der gleichen Spizze zuwege bringt. Die Krysalen des Meersalzes kommen bey dem Tabake, bey dem Bertram, bey dem Arkenk, Wermuth, Kardebenedict, Zucker, Wermuth Salz und geschmolzenen feuerfesten Salpeter, wieder. Wenn Hr. L. sich bey dem Meersalze verwundert, daß man seine Krysalen für Würfel beschreibe, da sie eigentlich Pyramiden vorstellen, die aus dünnen in einander gefügten viereckten Pyramiden bestehen, so ist ihm der Unterscheid unbekannt, der zwischen dem im Wasser durchs kochen niedergechlagnen und zwischen dem bloß an der Sonne und Luft ausdunstenden Meersalze liegt. Denn das

das letztere hat allerdings Würfel, die dichte voll sind. Was der Heingeist aufseht, ist öfters von Kugeln zusammengesetzt, das scharfe Vitriolöl hat keine Stacheln. Es ist also gewiß genug, daß die Verschiedenheit der Figur dieser sichtbaren Ansätze die Verschiedenheit des Geschmacks nicht ausmacht. Einige andre Versuche betreffen den Geschmack, der aus der Vermischung verschiedener Dinge entsteht.

Der zweyte Abschnitt handelt vom Werkzeuge des Geschmacks. Hr. L. hätte billig hier umständlicher des Gew. gedenken sollen, der lange vor ihm gemessen hat, daß gewisse starke und zumahl niedrige Geschmäcke auch auf dem Rachen, dem Gaumen und dem innern Theile der Wangen eine Empfindung verursachen, dahingegen Boerhaave die Wahrheit gesagt hat, wann er versichert, der Zucker erwecke nur auf der Zunge eine Empfindung. Er beschreibt hierauf die Zunge, und ist bey einigen vom Hrn. Albinus beschriebenen Theilen, wie der Haut überhaupt, und den Fühlkörnern umständlich, von denen letztern er die kleinste Classe in zwey Theile, und die kleinste und allerfeinste nennt, und dann versichert, die letztern seyn eine neue Erfindung. Hingegen ist er bey den Nerven, den Schlagadern und den zurückführenden Blutgefäßen desto kürzer, und von jenen hat er bloß die Vermuthung, daß sie zu den Fühlkörnern geben, wohin man sie doch, obwohl zur größern Art, mit dem Messer hinbringen kann. Von den Schlagadern hat er bloß die größten Stämme, und mangelt ihm die hintern aus andern Hauptstämmen entspringenden Zweige, und die zurückführenden Adern hat er vermuthlich nicht gesehen, da er sie als Gefäßrinnen der Schlagadern beschreibt, da sie hingegen in der That alleine, und weit näher an der äußersten Haut hinlaufen. Noch weit unvollkommner ist er bey den Speicheldrüsen. In dem

M m m 3

Schluß

Schlüssen sagt er, es sey gewiß, daß bey engen Gefäßen sich die Blutkügelchen und kleinern Kügelchen theilen. Aber wie findet man denn in den kleinften zurückführenden Aderchen ganze und grosse Blutkügelchen, nachdem alle diese engen Stellen überwunden sind?

#### Hoff.

Von des Herrn Rectors, Paul Daniel Longolius, sichern Nachrichten von Brandenburg Culmbach, oder dem Fürstenthum des Burggrafthums Nürnberg oberhalb des Gebürges haben wir nun auch den achten Theil, der in 300 326 Seiten ausmachet, erhalten. Es wird darinnen die Abhandlung von dem bis auf unsere Zeiten gekommenen ältesten Weigtländischen Geschichtschreiber, Johann Vinturius oder Lindner zu Ende gebracht, und die Beschreibung der in die Landeshauptmannschaft zum Hoff gehörigen Dörfer fortgesetzt. Den Beschluß machet eine Nachlese zu demjenigen, was in denen voriaen Theilen von dem Ablichen Geschlecht derer von Reichenstein gesagt worden, welche theils in Zusätzen, theils in Verbesserungen bestehet, und endlich wird ein fünffaches Register über den vorbergehenden siebenten und diesen achten Theil mit beigefügt. Es ist nicht zu läugnen, daß der Herr Rector hier und dar etwas brauchbares und gutes in dieser Sammlung beigebraucht hat. Allein die Methode, die er erwählt, ist unangenehm; und die Vielheit von Noten, die den Text wohl zehnmal überwiegen, nebst denen unzähligen Citationen auch bey Kleinigkeiten, die keiner Mühe des Nachsuchens werth sind, machen das Lesen beschwerlich, daß auch bey der größten Geduld zuletzt der Leser ermüdet, und das Buch mit Verdruß und Unwillen aus der Hand legen muß. Dörfer  
wie

wir also dem Hrn. Rector bey der fernern Fortsetzung dieser Sammlung mit einem guten Rath an Handen gehen, so ist es derjenige, daß er das unbrauchbare und unerwartete weglassen, und sich einer natürlichen Ordnung nach dem Vorbilde derer guten alten und neuern Geschichtschreiber befeßigen möge. Also liest man bey der einigen Lebensgeschichte des Joh. Lindners 850 besondere Anmerkungen, die zum Theil so unerwartet sind, daß wenn man daraus auf des Herrn Rectors Art zu denken schließen wolte, man ihm wenigstens nicht zutrauen dürfte, daß er sich mit einer gefunden Logik bekannt gemacht habe. Nur ein paar Proben mögen zum Beweiß dienen, daß wir nicht ohne Ursache tadlen. Also liest man S. 184. da in einer Urkunde 50 Scheffel Getraid erwähnt werden, N. 619. daß nicht allein das eigentlich sogenannte Korn, sondern auch Gersten und Sabern unter diesem Nahmen zu verstehen sey; und daß man nicht sagen könne, ich habe Kd-ner, sondern ich habe Korn, ob man gleich sage, das Korn ist gut in Körner. S. 194. da in einer Urkunde das Wort willig vorkommt; wird unter N. 691. folgende Anmerkung gemacht: nach Wachters Wörterbuch sey dieses Wort von Wille abzuleiten; Wille aber komme von Wollen her, wodurch angezeigt werde, daß man zu etwas geneigt sey; daher man sich von dem, der willig ist, das verlangte versprechen könne. S. 227. wird bey Gelegenheit der Unterschrift einer Urkunde am fünf und zwanzigsten Tag des Monats April von diesem Monat unter N. 796. erinnert, daß er der vierte Monat im Jahr sey, und sein Nahme von einigen von dem lateinischen Wort aperio, von andern aber von dem Griechischen ἀπερίον hergeleitet werde und dergleichen Beispiele könnten wir wohl hunderte geben, wann uns der enge Raum unserer Blätter solches zuließe, und wir nicht die

edle

edle Zeit als verschwendet ansehen müßten, die auf deren Exercirung verwendet würde. Zuweisen verfährt sich auch der Herr Rector gegen die Geschichte, oder beweiset doch, daß er dieselbe noch nach dem alten Schendrian gelernt habe. Also liest man S. 199. R. 712. diese Anmerkung: Unter denen Teutschen Kaysern des Nahmens Heinrich war Heinrich der Vogler der erste. Allein Henricus Auceps, welchen Nahmen er jedoch bey keinem alten Scribenten führet, ist niemahls Kayser gewesen, wie einem jeden ehten Kenner der Reichsistorie bekannt seyn muß. Doch dieses mag genug seyn, bis wir sehen, ob unsere Erinnerung bey dem Herrn Rector Frucht schaffe oder nicht.

#### Paris.

Der neueste Theil des Connoissance des temps ist von Hr. de la Lande, und beareitet das 1760. Jahr. Es ist stark vermehrt, und fast ein Handbuch der Astronomie geworden. Die Bewegungen der Sonne sind aus des Hrn. de la Caille Tafeln und nach der Bestimmung der Abweichungen eingerichtet, die Hr. Clairaut berechnet hat. Bey dem Monde hat man sich der Tafeln unsers Hrn. Mayers bedient, bey den andern Planeten der Cassinischen, und bey den Jupiters Trabanten der Wargentinischen Tabellen. Man hat in diesem Bande viele neue Tafeln und Methoden angebracht, wodurch die astronomischen Berechnungen erleichtert werden. In der Geschichte der Akademie finden wir bloß einige neue Correspondenten, wie die Hrn. Cosmar, Genty, Bouillet, Vose, Dantie und den Jesuiten Hall. Ist 240. S. stark.



# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 10. Julius 1760.

Göttingen.

Am dritten Julius übergab der Hr. Hofr. Böhmer das Prorektorat unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten an den Hrn. Lehnmedicus Ködler: die Rede des Herrn Hofr. Böhmers erzählte die Schicksale der Universität, welche diesmal keine unangenehme Begebenheiten enthielten, nachdem unter andern keiner weder der Lehrenden, noch der Lernenden verstorben ist; sondern vielmehr die Universität, unter einer anhaltenden Ruhe, nebst einigen neuen Lehrern einen namhaften Zuwachs an Zuhörern erhalten hat. Die Antrittsrede des neuen Herrn Prorectors handelte von der Knechtschaft und der Gewalt der Aerzte. Ueber der Aerzte Unwissen pflegen die Urtheile verschieden zu seyn. Bey den Griechen, Römern und Persern waren sie hochgeschätzt, bey den Königen und vornehmsten Personen beliebt, ja wohl gar, wie Galenus unter die Götter gezählet. Niemals sind die Aerzte selbst bey den Römern Knechte gewesen, sondern nur der Aerzte Diener, welche die Arzneyen bereiteten und die Wunden verbanden. Dabey dienen dennoch die Aerzte jederman, auch den niedrigsten Menschen, mit ihrer Hülfe und entziehen

W n n

h p

sich keiner Bemühung und Beschwehrde. Will man sie dennoch Knechte nennen, so können sie sich auch einer Herrschafft rühmen, welche sich sowohl über den gesunden als kranken Zustand der meisten Menschen ausbreitet. Sie sollen aber, wie alle Gelehrten, ihren Ruhm nur in dem gegebenen Exempel der Gelehrsamkeit, Zuaend und Bescheidenheit suchen. Wann sie entweder mit einer pedantischen Strenge ihre Patienten plagen, oder mit niederträchtigen Schmeicheleyen, und andern niedrigen Künsten sich selbst zu elenden Knechten machen, so verdienen sie Verachtung, u. s. f.

Die von dem Herrn Hofrath Gesner aufgesetzte Einladungsschrift der Veränderung des Prætorats benutzehnen, untersucht, woher es komme, daß unter Studierenden auf Universitäten so leicht, und so dauerhaft Freundschaften geknüpft werden, welche die Gemüther oft bis in das späteste Alter verbinden, und etwas an sich haben, das man gemeinlich bey den später entstandenen Freundschaften vermisst. Der Titel ist, *amicitiam ex commilitio studiorum commendat*.

Ein anderes Programm des Herrn Hoffr. Gesners, so gleichfalls im Rahmen der Universität aufgesetzt ist, weihet das Andenken der sel. Frau Professorin Kästnerin. Der Herr H. fährt fort, von den Sinnbildern zu reden, unter welchen die Griechen die Hoffnung eines künftigen Lebens vorgestellt haben: unter denen dißmahl das vom Schmetterlinge hergenommene erläutert wird, welches in Deutschland so einheimisch geworden ist, seit dem unser classischer Dichter gesungen hat:

Nach deinem Raupenstand, und einen Tropfen  
Zeit

Den nicht zum letzten Ziel, die nicht zur Ewigkeit.

Der

Der diesen Inhalt anzeigende Theil des Titels ist:  
*praemittuntur quaedam de immortalitate animorum philo-*  
*sophumena.*

#### Wittenberg.

Weil das Zimmerwesen ein Hauptstück der gesanften Baukunst ist, und man in Büchern, die zur Architectur gehören, entweder gar keine, oder doch sehr unvollkommene Anleitung dazu findet, die allensfalls von keinem andern Leser, als der die Hauptsache bereits wohl inne hat, genüget werden kann: so verlanat der um die ökonomischen Wissenschaften hochverdiente Herr Peter Freyherr von Hohenbühl von hierzu geschickten und genugsam erfahrenen Männern, zum Gebrauh seiner ökonomischen Nachrichten, eine kurgesakete, aber doch vollständige und lehrreiche Abhandlung vom Zimmerwesen, und bestimt derjenigen Arbeit, welche in der Censur vor die brauchbarste geachtet werden wird, eine Belohnung von 50 Thalern. Die Ausarbeitungen müssen zwischen jetzt und der Leipziger Ostermesse 1761 unmittelbar an Ihn, den Herrn Freyherrn und Königl. Reichshauptman, nach Wittenberg eingesandt werden, und die Belohnung soll in der darauf folgenden Michaelsmesse bey dem Buchhändler Wendler gehoben werden. Ein mehrers von der Absicht dieser Aufgabe, und von der gewünschten Einrichtung ihrer Auflösung, kan man aus einem davon handelenden Zuvorigement ersehen, welches in dem 141sten Stück der ökonomischen Nachrichten gelesen, auch besonders ausgegeben wird.

#### Paris.

Ohne Nahmen des Verfassers ist bey Coudier N. 1759. in groß Octav abgedruckt: *Traité des tumeurs, et des ulcères, avec deux lettres sur la composition*

tion de quelques remèdes, qu'on propose pour la guerison des maladies Veneriennes. Dieses Werk ist, wie wir zuverlässig vernehmen, von des berühmten Hrn. Astruc's Arbeit. Man wird auch, zumahl an den Beschreibungen der Theile, und der Abtheilung, wohl merken, daß es vor den letzten Zeiten, und von einem Schüler des Vieussens geschrieben worden ist. Denn durch und durch findet man hier die Theorie, und oft selbst die Vergliederung der Theile. Bey der Entzündung, mit welcher das Werk anfängt, schreibt der unaenannte dem Vieussens, zum Nachtheil des Boerhaave, den Uebergang des rothen Blutes in die feinere Art der Schlaadern zu. Bey dem Zurücktritte des ausgeschossenen Geblütes erzählt der V. einen wichtigen Versuch. Er hat einen Hund über den ganzen Leib braun und blau schlagen lassen, und nach zweyen Tagen die linke Armader gebunden. Auf diese Weise hat er über den ganzen Leib eine Menge Wasseraefässe entdeckt, die mit einem rothen Wasser angefüllt waren. Der Eiter entsteht, seiner Meinung nach, aus dem Blute. Er giebt hier die Antworten auf verschiedene wichtige practische Fragen, wegen der besten Zeit, in welcher man die Geschwüre öffnen soll. Das Leben besteht nach dem Hrn. A. im beständigen ausdehnen und zusammenziehen aller Theile. Er versichert, die Fiebertrinde habe in Frankreich wieder den kalten Brand nicht heilen können. Von dem feuchten kalten Brande unterscheidet er den trocknen oder Scharbockstein. Die sogenannten Goutes du General (wie wir glauben de la Motte) sind nur ein etwas gelinderes Scheidwasser. Den Sitz der Blutaissen setzt er in die Talgdrüsen, und glaubt es gebe Drüsen von dieser Art, die tiefer in der Haut stecken, und andere, die mehr an der Oberfläche liegen. Bey dem

Wurme

Wurm unter der Haut findet man eine ganze Reys-  
 he der Schriftsteller, die von diesem Uebel ge-  
 schrieben haben, und beweisen, daß es ein wahrer  
 Wurm sey. Wenn er dem Karfunkel den Sitz  
 in der Haut bestimmt, so erinnern wir uns, daß  
 dergleichen giftige Entzündungen durch alle Muskeln,  
 die sie in Schlamm verwandelt, bis auf die Knochen  
 gedrungen sind. Das Wesen des Umlaufes bestimmt  
 er in einer roten scharfen Tauche, die zwischen der  
 Wurzel des Nagels, und einer knorpelichen Lage sich  
 ergiebt, die die Hethaut deckt, und an welcher der  
 Nagel fest sitzt, (die uns aber als das nehmliche mit  
 der Nagelwurzel vorkommt.) Bey den Beulen be-  
 schreibt Hr. A. die abführenden und zurückführenden  
 Wasseräderchen. Die Flechten sind in vielen Fällen als  
 ein nehriger Auswurf anzusehen, und dürfen nicht an-  
 gegriffen werden. Bey der Krähe finden wir die kräfti-  
 gern aus dem niedergeschlagenen Queksilber berei-  
 teten Hülfsmittel nicht angeführt. Die Schweins-  
 such, die Hr. A. mit eben dem Nahmen Por-  
 cellaine heißt, findet er zuerst bey den Ara-  
 bern, und nennt sie Essere. Von den Sommer-  
 sprossen hält er die eigentlichen für unheilbar,  
 und versichert hingegen, diejenigen heilen von sich  
 selber, die von der Schwangerschaft entstehen. Des  
 Grindes Sitz setzt er in den Haarwurzeln, die im Ge-  
 ste unter der Haut stehen, und eben deswegen muß  
 man die ganze Haut sammt den Wurzeln,  
 vermittelst einer Hartkappe abziehen: er schreibt  
 sich auch die Entdeckung des wahren Sitzes dies-  
 ses häßlichen Uebels zu. Man muß zuweilen bis  
 auf die Hethaut (pericrane) alles wegschneiden. Er  
 heißt malum mortuum, und beschreibt als ein  
 wenig beschriebenes, und den alten unbekanntes  
 Uebel, gewisse harte, unebene, braune oder schwar-  
 ze süßliche Borken auf der Haut. Er ist die-  
 se

se Werken ganz mit dem Hellensteine weg. Die Haartzellen leitet er im geringsten nicht von einem Gelüsten der Mutter ab, und hält dieselben Ursprung für eine Einbildung. Wieder die allgemeine wässerichte Gefäßruft rühmt er das Gummi gutt. Bey den Wasserblasen (hydatides) ist er umständlich, und bezeugt man habe dergleichen auch wegbrechen, oder mit dem Stuhlsgang abgeben gesehen, und nach einer langen Schwindsucht sey die Leber voller Wasserblasen gewesen. Dieser erste Band ist 478 Seiten stark.

#### Cordova.

Der Jesuit Wendlinger, welcher ehedessen des Freyherrn von Wolf philosophische Werke, in die spanische Sprache überlegt hat, hat einen heftigen Gegner an dem Doctor Capdevila bekommen, welcher im jetzigen Jahr hieselbst auf 2 Quartbogen hat drucken lassen: Correcciones de los Elementos mathematicos del M. R. P. Juan Wendlinger de la Compañia de Jesus, Maestro de mathematicas en el colegio imperial de Madrid, Cosmographo mayor del real y supremo Consejo de Indias, y Maestro del Serenissimo Don Gabriel Antonio, Infante de las Españas. Hechas por el Doct. Antonio Capdevila, Medico, Catedratico de mathematicas, opositor a las Cathedras de Medicina, y mathematicas de la Universidad de Valencia, etc. para la facil inteligencia de dichos elementos, para mis discipulos y aficionados a tan nobles Ciencias. Er hat sie dem Herrn Präsidenten von Haller zugeeignet. Wir haben Spuren, daß Hr. Capdevila über Hrn. Wendlinger als einen Ausländer eifersüchtig sey, und daß dieser jenen durch Höflichkeit nichts habe gewinnen wollen.

Perz

## Perpignan.

Reymer hat am Ende des Decembers 1758. abgedruckt Iosephi Carrere diff. de vitali corporis et animae foedere auf 72. S. in Oct. Der Zweck dieses Schülers des Hrn. v. Sauvages ist wieder die neulichen Versuche über die Reizbarkeit die Stahlfischen Lehrsäge zu vertheidigen. Hierzu bringt er den Unterscheid an, zwischen der dem Leben anhängigen Bewegung [motus vitalis] und den Bewegungen, die er von der Reizbarkeit herleitet, und wohin er das Zusammenziehen der Holader bey dem Herzen, und alle die Bewegungen rechnet, die man am Herzen schon verstorbener Thiere wahrnimmt. Diese Reizbarkeit theilt Hr. Carrere, der keine Versuche selbst gemacht hat, nach dem Hr. Korry auch dem Gefäß mit; doch gesteht er dabey, daß diese Reizbarkeit nicht von den Nerven abhängt, und verläßt hier die aefamten andern Geante des Hrn. v. Haller, dessen Versuche er sonst nie gelesen hat, und nur aus der Wadermondischen Monatschrift kennt. Deswegen trägt er auch kein Bedenken, das Gefühl den Sebnen und der dickern Hirnhaut zuzuschreiben, auch dem irrigen Versuch anzunehmen, daß ein zerschnittener Nerve sich zurückziehe, und soviel ihm möglich ist, giebt er soaar den Nerven eine Reizbarkeit wieder. Er beschreibet hiernächst das Amt der Seele so genau, daß er sogar drey Fasern zählt, die zittern müssen, wenn ein Urtheil von einem Dinge gefällt werden soll, und theilt alle im Körper vorgehende Thaten (actiones) in diejenigen ein, die auf deutliche Begriffe von der Seele veranfalet werden, und diejenigen, die eben diese Seele auf dunkle Begriffe hin bewürkt. Die Bewegungen, die von der Reizbarkeit entstehen, sind von beyden Arten außgeschloffen, und hier entfernt sich Hr. v. Sauvages, von dem vermuth-

lich alle diese Sätze sind, von Hr. Wbht und andern giebt aber keine Gründe an, warum das ganze Herz nicht eben sowohl ohne Zuthun der Seele sich zusammenziehen könne, als er selbst von der Hofsader hart am Herzen gesagt hat, deren Beweugung, wie wir am besten im geöffneten Eye sehen, unzweifelbar ein Theil der Function des Herzens ist.

Anstatt des neulich verstorbenen jungen Hrn. Thi-  
coineau, der bey sehr zarten Jahren Kanzler der Uni-  
versität war, ist Hr. Imbert zu dieser ansehnlichen  
Stelle gelangt.

#### Lemgo.

Des Herrn General-Inspectors des Evange-  
lisch-Lutherischen Ministerii in der Grafschaft Mark,  
Joh. Diederich von Steinen, Westphälische  
Geschichte wird allezeit unter denen Schriften, die  
bey der Geographie und Historie von Westphalen  
zu einem mannigfaltigen Gebrauch dienen, einen Platz  
behaupten; und wir nehmen dahero Anlaß hier des  
vierten Theils zu erwähnen, womit diese Sammlung  
nunmehr beschloßen worden. Selbiger ist nach dem  
Tode des Hrn. General-Inspectors von dessen Sohn und  
Nachfolger in der Evangelischen Predigerstelle zu  
Frömmern, Hr. Joh. Died. Franz Ernst von Stei-  
nen, in der Meyerischen Buchhandlung ebnlängstens  
vollends zu Stand gebracht worden, und beträgt in  
800 1532. Seiten, ohne das Register und die Verre-  
de, darinnen das Leben des Verfassers erzehlet wird.  
Viele hier vorkommende Urkunden und in Kupfer ge-  
stochene Siegel gereichen auch diesem Band zur Re-  
commendation bey denen Liebhabern der Diplomatik;  
und ob man gleich bey Schriften dieser Art ohnmög-  
lich lauter auserlesene Anmerkungen sich versprechen  
kann, so läset sich doch durch diejenige, die sie  
zu gebrauchen wissen, viel Gutes daraus  
sammeln.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
83. Stück.

Den 12. Julius 1760.

Frankfurt und Leipzig.

**B**aer druckte A. 1759. den dritten Band der Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus der Arzneywissenschaft, der Wundargenen und der Apothekerkunst, oder der übersetzten Vandermondischen Monatschrift, deren dritter Theil mit etwas größern Schriften abgedruckt, nunmehr 539. S. ausmachet, und womit wir die vollständige Anzeige dieser Bogen beschließen, indem wir vom vierten Bande an, die Urkunde angezeigt haben. Im ersten Stücke finden wir, des Hr. Barnier Wahrnehmungen verschiedener Blasensteine, die theils in Leichnamen gefunden worden, und theils von Kranken abgegangen sind, die das Glück erlebt haben, geheilt zu werden. Le Clerc hat eine sehr weit ausgedehnte Harnblase gesehen, und Heie eine ziemlich hartnäckigte Blatter, die vom berühren einer angelegten Weibsperson entstanden ist. Hr. Boissier beantwortet hier einen Fußzug, den die Verfasser der Bibliothque Raisonnee im 34ten Bande von seiner Ausgabe der Haematitiks des D. Hales gemacht haben, und den der Ausgeber aus uns unbekannter Ursachen, und wieder die Wahrheit, um  
D o o o sieben

sieben Jahre jünger macht, und zu einer Italiänischen Uebersetzung des Sauvages'schen Werks rechnet, die lange nach diesem Auszuge erst herausgekommen ist. Man findet den Auszug hier übersetzt. Hr. Dregillon hat eine Mißgeburt geöffnet, in welcher ein Stück eines zweiten Kindes an einem größern fest saß. Hr. Reschard bestärkt die Blutstillende Kraft des bekannten Schwammes. Hr. R. hat die Zinctur und das in die Nase geblasene Pulver auch nützlich gefunden, und der Schwamm wirkt nicht nur durch den Druck, sondern hängt sich fest an die Alder an. (Wir haben den Agaricum pedis Equini forma so wie er an Lerchenstämmen wächst, eben so gut als den Eichenschwamm gefunden.) Eine vornehme Frau hat aufs elendeste sterben müssen, nachdem ein Maikschneider eine Balggeschwulst am Schenkel mit einem flüssigen egenden Mittel angegriffen hatte. (Eben einen so fürchterlichen Erfolg haben wir an einer Öprendrüse gesehen, die verhärtet war, und die ein Quacksalber mit egenden Mitteln angriff. Er erweckte einen Eiterfluß, der alle Aldern wegtraß, die durch diese Drüse gehen, und bis auf die Knochen der Kinnbacken eine abscheuliche Höle durchgrub. Werden die Obrigkeiten denn niemahls anfangen, für das Leben ihrer Angehörigen hierin zu sorgen, und ist es denn leichter ein Arzt als ein Schuster zu werden, der doch sein Meisterstück zu verfertigen angehalten wird?) Wenel und Daven von der Wirklichkeit der Vitrielsäure in einigen mineral Wassern (hier werden des Hrn. Seips weit ältere und wichtigere Versuche wiederum mit Stillschweigen unterdrückt.) Im zweiten Stück. Hr. S. antwortet ziemlich heftig und eben so ungerade unserm hochverordneten Hrn. Leibarzte Werlhof, der die wieder die Krankheiten streitende Kraft der Seele angefochten hatte; sehr höflich aber den auch, hießlichen Auszug der Bibliotheque raisonnée, morning die

die Gründe wieder Stahls Meinung stärker vorge-  
tragen worden sind, (wie Hr. B. sagt) als in keiner  
andern Schrift. Er leugnet jemahls gelehrt zu ha-  
ben, daß die Seele das Herz auf eben die Weise re-  
giere, wie etwan einen willkürlichen Wüffel. Er  
glaubt aber doch, die Seele würde verschiedne Be-  
wegungen auf einmahl, sie zähle die Schwünge der  
zitternden Saite und sie bewürke verschiedene Bewe-  
gungen, davon sie sich keine deutliche Vorstellungen  
mache. Er beweiset, daß der Wille wieder die Be-  
giehrde streiten kann; er leugnet gerade zu, daß die  
Materie eine Bewegung ohne eine fremde Ursache  
hervorbringen könne. Die aus der Reizbarkeit in  
tödteten Thieren entstehenden Bewegungen lenkt  
er dahin, daß in solchen Fällen diese Thiere nicht  
wirklich todt seyn. Hr. G. H. D. beschreibt eine  
ansteckende Krankheit, die in der Provinz Picardie ge-  
herrscht hat. Hr. Destremereau zweifelt an der wahr-  
haftig blutstillenden Kraft des bekannten Schwam-  
mes, wenn grössere Gefässe verletzt worden sind: und  
Hr. Egleborne hingegen hat dieselbe bey der Arm-  
blutader dahin würksam gefunden, daß sich die ver-  
wundete Schlagader zu äufferst wie ein Beutel zu-  
sammengezogen hat. Hr. Morand hat den Ur-  
sprung der Taschensplanen an einem Insecte gefunden.  
Im dritten Stücke. Des Hrn. Darlue erste, an ihm  
selbst, und an verschiedenen von einer wüthigen Wöl-  
fin gebissenen Menschen glücklich angestellte Versuche,  
mit dem eingeschmierten Quecksilber auf die Wunde,  
woburch ein kleiner Speichelfluß erweckt wird. Der  
Schlund war in einem verstorbenen zusammengezo-  
gen, und seine Drüsen verschwollen. Hr. le Cat  
wiederlegt sich, wie dem Hrn. F. Come, so auch dem  
Hrn. Broffard, der einen andern Zweig der Wund-  
arane zu erleichtern gesucht hat. Im vierten Stück.  
Cosnier von den übeln Folgen einiger in Kupfer ge-  
kochten Speien. Geoffroi von einem halbdoppeltem

Händchen. Hr. Hosten von seiner Reise nach London, die er um sich von den Vortheilen der Impfung der Kinderpocken recht zu belehren, angestellt hat: er ist dabei selbst ein geübter Dritte, und versteht die Sprache. Er hat 252. eingepfropfte Kranke besucht, davon kein einziger verunglückt ist, und beschreibt die in England gewöhnlichen Handgriffe. Man ist daselbst eben nicht zum sorgfältigsten, und so gar der Dänische Abgesandte hat dabei nichts an seiner gewöhnlichen Lebensart verändert. Dreyemahl hat Hr. H. gefährlich ankündende Zufälle gesehen, die doch ohne Schaden abgelaufen sind. Im Platten-Hospitale ist unter 473. eingepfropften, einer, und im Hündlings-Hause von 247. Kindern auch eines gestorben. Ein ungenannter beschreibt das lange Fasten eines mit Hückungen befallenen Mädchens, das doch nach sechs Monaten wieder angefangen hat zu essen. Hr. Horte hat Hunde und Menschen von vergifteten Schwämmen gerettet gesehen. Der Schlund und Magen waren brandig. Hr. Kochard bezeugt ein Kranker sey ohne Handanlegung genesen, dem ein Nüßstein beyde Nieren am Beine zerquetscht hatte. Im fünften Stücke. Hr. Hosten von der Kinderpocken Impfung. Hr. Hanby hat diesem Arzte ferner erzählt, daß er selbst 1600. Personen, ohne eine einzige zu verlieren, die Platten eingepfropfte, und Hr. Bell 903. Hr. Pringle versichert, es sey auch bey schwarzböckichten und andern kränklichten Leuten keine mehrere Gefahr, und ein Mann der 252. mal, sey glücklich durchgekommen. Hr. de Verge hat einen Mann von einer kleinen, bey einer Zergraderung gemachten Wunde, sterben gesehen, (und wir haben einen Rotblauf am Arme und eine weit ausgehohnte Schürung, die darauf gefolgt, wahr genommen, obwohl hingegen tausend andre Wunden

den von dieser Art ohne Gefahr sind.) Hr. Bally beschreibt ein Kind, dem der Nacken, und verschiedene andre Knochen am Kopfe gemangelt, und Hr. Vessault hat hier und im sechsten Stücke mit dem Hrn. le Cat einen Streit, der in die Pathologie einschlägt. Hr. le Cat hat sich beredet, es gebe in den andern Säften, und z. E. im Milchsafte keine Abartung, und der Sitz der sogenannten humeral Krankheiten sey im verdorbenen Nervensaft. Hierüber, als eine unsichtbare Sache, kann vieles hin und her gesagt werden. Von einem Gallensteine, der durch den Stuhl abgegangen ist; von einem Manne, der sehr selten einigen Stuhlgang hatte, und in eine Kaseren versiel, hat man hier eine Nachricht. Hr. Chabrol vertheidigt die Heilkräfte des Eichenschwammes wider den Hrn. le Cat und Desremonp mehr mit Versuchen und Erfahrungen, als mit bloßen Schlüssen. Er ist auch bey einer Verlesung der Schlagader am Arme glücklich gebraucht worden, und der Druck hat an seiner Wirkung keinen Antheil. Im sechsten Stücke Etwas von Nabel- und Bauchbrüchen. Hr. Guittard wieder den Hrn. le Cat, vom Verderben der Säfte. In einem Hospitale herrschte eine mit einer Entzündung und Vereiterung des Herzen begleitete Krankheit. Hr. Gerard bestärkt mit einer eigenen Erfahrung den nützlichen Gebrauch des verborgnen Messers, das der Bruder Come erfunden hat.

#### Lucca.

Joh. Baptiste Clement Nelli, ein florentinischer Patricius, hat uns ein Werk zugesandt, das A. 1759. bey Giuntini in 4. auf 144 Seiten abgedruckt ist, und zum Titel führt: Saggio di storia letteraria fiorentina del secolo XVII. Es sind eigentlich fünf Bände des Verfassers an den Advocat Franz Marchetti, dessen Vater Alexander Marchetti vom Hrn. Nelli in

einer andern Schrift einiaermassen beurtheilt worden war, indem er ihn einen größten Verschwärzer, als Weltweisen genannt hatte. Dieses Urtheil nun behauptet Hr. Nelli durch eine sehr genaue, in die besondreste gelehrte Geschichte einschlagende Kritik, womit er dann den seinen Vater verteidigenden Hr. M. widerlegt. Er führt bey dem berühmten Galilei an, den seine Feinde als arger ausgehrien haben, als Luther und Calvin; den sie gesucht haben zu verhindern, ein Vermächtniß zu verfertigen, und von dem man in Zweifel gewesen ist, ob man ihn begraben dürfte. Er hinterließ einen natürlichen Sohn, Namens Vincenz, dessen Sohn Cosmus in einen Wahnsinn geriet, und eine große Menge Christen zerriß, unter welchen, wie man vermutbet, viele Urkunden vom großen Galilei waren. Hr. M. leugnet hierndahin, daß Bellini in der Mathematik des M. Marchetti Schüler gewesen sey: er beschuldigt diesen, daß er der Epicuräischen Lehre zugethan gewesen, deswegen seine Uebersetzung des Lucrätius aus von der Congregation, die den Ind. libr. prohibet, schreibt, verdammt worden sey. Er verichert, Marchetti habe bey geringen Mitteln auch keine Werkzeuge besessen, und keine Versuche angestellt. Er untersucht, ob wirklich Marchetti seinem Titel zu Folge, die galiläische Lehre von der gleichmäßig beschleunigten Bewegung zuerst zureichend erwiesen habe, und schreibt diesen Ruhm dem Viviani zu, nicht ohne eine deutliche Beschuldigung, daß dieser letztere die Quelle gewesen, aus welcher Marchetti geschöpft, aber dabey so deutlich geirret habe, daß der Kardinal Ricci, ein Kenner der Mathematik, ihm abgerathen habe, seine Arbeit drucken zu lassen: und Viviani selbst hat in verschiedenen hier eingerückten Briefen, die Schwäche des Marchetti genugsam gezeigt, ob er wohl nach seiner sanftmüthigen Gesinnung, ihn nicht öffentlich beschämen wollen. Eben so zeigt Hr. M. daß M. die sechs A. 1675, von einem unbekannten

Mathe-

Mathematiker in beiden voraeschlagene Aufgaben nicht verstanden habe. Das Wort de resistentia solidorum sieht er als eine Freiheit des Borelli an, der dem Viviani gram war, und der dessen Gegner Marchetti hiermit unterstügen wollen. Er behauptet, daß Galilei lange vor dem Capuciner Schüler von Heere die Seeröhre erfunden, und rüht derselben Beschreibung ein, wie sie A. 1618. in einem Briefe des Galilei steht; auch die Schwingenbren hat dieser große unglückselige, durch die Beobachtung einer sich schwingenden, und große und kleine Bogen in einer fast ähnlichen Zeit durchlautenden Kirchen Lampe geleitet, vor dem Hungen<sup>s</sup> erfunden, und durch den Uhrmacher Matthias Treffer ausarbeiten lassen. Den Verfasser des Marchettischen Lebens Steechi sieht er als einen schwachen Schriftsteller an. Er beweiset, wie uns dünkt, deutlich, daß Marchetti niemahls ein Mitglied der Akademie del Cimento gewesen, wohl aber nebst den minder bekannten Brüdern del Buono, Borelli und Viviani die vornehmste Hand an den Versuchen derselben gehabt haben. Hr. N. liefert hierauf einige besondre Nachrichten von den Schülern des großen Galilei und zuvörderst vom Nicolaus Aggiunti, von welchem er einige mit dem Groste an verschiedenen flüssigen Dingen angestellte Erfahrungen einrückt, und der zuerst die Eigenschaften der Haarröhrchen angemerkt, und die anziehende Kraft derselben sogar auf die Milchgefäße der Thiere ausgedehnt hat. Auch Viviani hat über den Frost seine Wahrnehmungen. Hr. N. erweitert hiernächst den Vorzug der Cimentinischen, A. 1657. gestifteten Academie vor der Kayserlichen, und Großbritannischen. Er läßt einige Wahrnehmungen des Großherzogs Ferdinands des II. einrücken, woraus man erhiebt, daß dieser Herr schon damahls die Nichtigkeit des Einflusses des Mondes auf die Krebsse und Bäume wahrgenommen hat. Er hat auch die Kräfte der

Öfen

Ostindischen vergifteten Pfeile an einigen Thieren geprüft. Paul del Buono war auch ein Schüler des Galilei, und versuchte, auf Befehl des Großherzogs, wiewohl mit niedrigem Erfolge, die Ausbrütung der Hühner auf den Dusen. Candido del Buono erfand verschiedene Werkzeuge. Des Alexander Mariagli Verdienste sind kürzer beschrieben, sehr umständlich aber des Bionani seine, von welchem berühmten Manne Hr. N. verschiedene zu den natürlichen Versuchen gehörnde Handschriften besitzt. Franz Rodi war kein Schüler des Galilei, aber wie die vorhergehenden, ein Eimentiner, wie auch Anton Miva. J. Alphons. Borrelli, Karl Rinaldini und Magalotti, der Academie Secretär, von denen allen Hr. N. einige Lebensumstände anzeiget. Am Ende stehen verschiedene durch Notarien und Zeugen unterschriebene Zeugnisse, daß einige angeführte Briefe und Handschriften echte Urkunden seyn.

#### Bern.

Guillaume Tell fabbe Danoise ist der Titel einer kleinen A. 1760. vom jungen Hrn v. Haller herausgegebenen Schrift, die zwey medianoctav Bogen ausmacht. Dieser Mann hat in der Schweizergeschichte, und zumahl bey den Mählern und Kupferstichen, einen ansehnlichen Raum eingenommen. Der Verfasser findet aber viele Ursachen an der Wahrheit dieser Geschichte zu zweifeln. Man findet sie in keinem Schriftsteller, der in den ersten zweyhundert Jahren nach dieser vermeinten Geschichte gelebet habe. Petermann Etterlin, ein unzuverlässiger Schriftsteller, der um 1500. gelebt hat, ist der erste, der derselben gedentk. Der Apfel findet sich bey einem Dänischen weit ältern Foto leibhaftig: die Antwort des Vaters ist eine unnöthige Reue, und des Tyranns, und man findet weder bey dem ersten Bunde, noch bey den ersten Siegen der Waldstätte den Tell nirgends wieder.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Den 14. Julius 1760.

Leyden.

**B**ey Sam. und Jo. Luchtmanns ist gedruckt  
Aristophanis Comoediae undecim Graece et Latine ad fidem optimorum Codicum MSS. emendatae cum noua octo Comoediarum interpretatione Latina, et notis ad singulas ineditis *Stephani Bergleri* nec non *Chr. Andr. Duxeri* ad quatuor priores. Accedunt deperditorum Comoediarum fragmenta etc. cur. Petro Burmanno secundo. 7 Alph. 2 B. 4to. Seit dem die große und prächtige Ausgabe dieses Poeten durch Küstern A. 1710. Zol herausgekommen, ist der Verleger derselben Ibo. Zritsch bedacht gewesen, und hat es schon in der Vorrede anzeigen lassen, eine kleinere Handedition herauszugeben. Der berühmte Siebenbürger Steph. Bergler, den die Liebhaber der griechischen Literatur sonderlich aus der vortheilhaften Ausgabe von Meuschen's Briefen kennen, hatte schon damals in Zritschens Hause 8 Comödien (weil die Vändrag haltenden Frauen von L. Kadern, die Vögel von Hemsterhuisen, und die das Heft der Ceres begehenden Frauen von Küstern schon ganz übersezt waren) mit einer Weissen und Roten versehen. Hr. Burman ergethet die Begebenheiten dieses

pp p

Man

Mannes, von denen wir hier nur so viel melden, daß er zwar nach dem Tode des Malachischen Fürsten Nic. Maurocordato, bey dem er sich zu Zukareß aufgehalten hatte, nach Constantinopel gegangen, wo Alex. Maurocordato eine griechische Schule angeleitet hatte: ob er aber, wie die Rede gieng, ein Muschamedaner worden, ob und wie er gestorben, ist unbekannt. Der von ihm zum Drucke ausgefertigte Aristophanes ist in der Griechischen Handlung liegen geblieben, und endlich an Hrn. Burmann, gleichwie der Herodotus an Hrn. Wesseling gekommen. Vergler hat nebst der Aldinischen und Quintinischen Ausgabe sonderlich die Venetianische Jo. Garrei 1538 hoch und wie ein gut MS. gehalten, die Rührische aber dennoch zum Grunde gelegt. Er hat keine Handschriften gehabt, deren hier etliche angeführt werden (S. 11.). Es wäre zu wünschen gewesen, man hätte sie bey dieser Auflage gebrauchen können oder wollen. In seinen Anmerkungen hat Vergler erstlich aus den griechischen Scholien, aber meistens in lateinischer Sprache, angebracht, was er zur Erklärung dienlich erachtet, um die Lektion der Scholien aber und deren Nichtigkeit sich nicht bekümmert. Desko mehr hat er sich Mühe gegeben, seinen Noten durch Vergleichung mit den Tragödien-Schreibern, sonderlich dem Euripides, welchen Aristophanes zum öftern zum Spott anführt oder parodirt, zu erläutern. Hr. Burmann lobt die Uebersetzung Verglers, weil sie so viel es immer möglich, wörtlich ist: und in der That ist diese Gattung der Uebersetzung dem Endzweck derjenigen die bequemste, welche nicht nur wissen wollen, was ungefähr der Schriftsteller gesagt oder gedacht hat, sondern auch sich auf eine leichte und kurze Art seine Sprache dadurch bekannt zu machen verlangen. Wer der Sprache bereits mächtig

mächtig, oder so viel Muth und Eifer hat, daß er sie recht gründlich durch eigenen Fleiß lernen will, braucht gar keine Uebersetzung, und nimmts lieber ein ganz griechisch Exemplar: und wenn am Grundtext und dessen eigentlichen Ausdruck nichts gelegen, dem thut eine pure Uebersetzung hinlängliche Dienste, dergleichen die ersten Lateinischen, und jetzt noch die meisten Deutschen, Französischen, und Englischen sind. Eine lateinische Version aber, die neben dem Grundtext stehen soll, ist am besten, wenn sie, so viel immer die Natur beider Sprachen leidet, sich genau an die Worte, deren Ordnung, rhetorische Figuren u. s. f. bindet. Hr. Hurman hat auch des sel. Dufers Anmerkungen über die drey ersten Comödien gehabt, aus welchen auf sein Ersuchen Hr. Nic. Wendt so viele ausgelesen, als der von den Verlegern dazu verstattete Raum erlaubet hat. Daß dieses gar ein kleiner Theil von dem ganzen Duferschen Vorrath sey, beklaget H. W. am Ende der Vorrede, die wir selbst herfegen, weiß wir eine Art des Widerspruch in dem Ausdrucke, und daher eine Undeutlichkeit finden. Er führt eine weitläufige Stelle aus den noch ungedruckten Notizen an, und füget hinzu: *Ex quo solo specimen apparere, male ipsius notis ipsique adeo Aristophani consultum fuisse nimiarum impensarum praetextu reiecta et mutilata centesima fere optimarum animaduersionum parte, tam ad poetam ipsum, quam ad eius Scholiasten, ut constaret prolixius, si proliata hac parca promisside, ac gustu sobrie et maligne nimis ministrato, integriora et lautiora fercula harum deliciarum cupidis adponerentur. Altem Ansehen nach hat er sagen wollen, Es wäre hier nicht vielmehr als der hundertste Theil der Duferschen Anmerkungen mitgetheilt worden. Es wäre zur*

Ehre der schönen Wissenschaften zu wünschen, daß der um dieselben hochverdiente H. W. mehr Sorgfalt auf die Reinigkeit und Richtigkeit des lateinischen Ausdrucks wendete. Die Jugend bildet sich zum öftern ein, die Critici wären gute Vaterner, und es sollte dieses billig zutreffen: sonderlich sollten sich solche Männer befeßigen, so viel möglich frey von Schreibfehlern zu seyn, welche so heftig auf andere losziehen, wie hier (S. 5) auf den verstorbenen Hrn. Paum geschrieber. Es fällt dem Recensenten bey solchen Gelegenheiten bisweilen das Compliment der galanten Zbaß ein, welche zu dem Chærea sagt, Non te dignum, Chærea, fecisti. Nam si ego digna hac contumelia sum maxime; et tu indignus qui faceres tamen. Unter die Vorzüge dieser Ausgabe gehören die Fragmente, welche in der Rusterischen Edition fehlen, hier aber so wie sie Theod. Canter und Wilh. Goddäus gesammelt haben, wieder gedruckt worden. Hr. Burmann hat in der Vorrede (S. 17-31) eine ziemliche Anzahl hieher gehöriger Anmerkungen, und es würde vor die Liebhaber dieser Studien wohlgethan seyn, wenn jemand die in dieser Vorrede vorkommende Nachrichten dahin anwendere, eine Nachlese zu den 2 neuesten Ausgaben des Aristophanes anzustellen und derselben auch die Hemsterhuisischen Anmerkungen über den Plutus (die wir schon haben, und die wir noch hoffen können) die Ernestianischen über die Wolken, und die Metastasischen über alle Comöden einverleibte. In dieser ist kein Register, wol aber am Ende noch Nachrichten von den verlorenen Stücken des Aristophanes aus Meursio und Fabricio. Die Berglerische Arbeit ist im übrigen der Absicht gemäß, die der V. und sonderlich der erste Verleger, Thomas Jritsch, ein Mann von sehr heiterm Verstande und gutem Geschmacke geführt

führt hat, welcher wünschte, daß die groffen und mit allen critischen Hülfsmitteln versehenen Ausgaben der Classiken zwar in allen Bibliotheken vorhanden seyn; der Jugend und nicht wohlbeimittelten Gelehrten aber solche Ausgaben verschafft werden möchten, in denen der Text so correct, als möglich, die Uebersetzung aber so wörtlich, und die Noten so kurz wären, als beydes mit der Sprachrichtigkeit und Deutlichkeit bestehen könnte. Um einen solchen Herodotus und Aristophanes zu erhalten, ließ er Verglern in seinem Hause, und so zu sagen unter seinen Augen arbeiten. Nach Verlauf beynabe eines halben Jahrhunderts kommt der erste zum Vorschein, und erfüllet, dünkt uns, die gedachten Absichten so viel von dem Verfasser abgehangen, in einem groffen Grad der Vollkommenheit, wie wir aus der Vergleichung mit der ältesten Ausgabe sehen, wovon wir zum wenigsten ein paar ohne Weitläufigkeit in die Augen fallende Beyspiele anführen wollen. Epist. 503. steht, *Αγοῶ δὲ, καὶ τὰς χεῖρας πύρρῳ κατέχουσιν.* Die bisherige Uebersetzung heisset, *Admoueo aurem, Conorque manus inhibere:* wodurch das ganze Gespräch vermirret wird. Vergler hat recht bemerkt, daß *ἀγοῶ* und *πύρρῳ* imperatiui sind, *Ausculata iam et conator manus cohibere.* Man kan an der Richtigkeit nicht zweifeln, wenn man den ganzen Context liest, und den Gebrauch der Wörter weiß. Acharn. 320 *Ὅτις αἰ μέλας τις ὑμῖν θυμὸν ἐκείσσει,* vt cum tibio niger nobis (vobis) in igne incanduit: so hieß es: Vergler giebt es *Enqualis fuligo iracundiae versus in nobis (vobis) exardescit,* und bemerkt, daß Kosenbrenner Professonmäßig reden Das Buch ist schön. Ob aber die unbedittelten Liebhaber der Studien ihre Rechnung dabey finden werden, ist eine andere Sache.

ge. Diesen wäre besser aerabten, wenn das Buch nach Art des Ernestiniſchen Homer eingerichtet worden wäre. Doch es iſt aut, daß die Bergſcheriſchen Arbeiten über den Ariſtophanes und Herodotus dem Untergang entriſſen worden. Wer koſtbare Ausgaben nicht bezahlen kan oder will, wird ſich durch deſſo fleißigern Gebrauch der Alſten, wenn er die andern und inwendigen Erforderniſſen beſitzt, nicht nur ſchadlos halten, ſondern weiter kommen, als wenn er fremden Einſichten und Arbeiten zu viel trauet, und Quintilians Spruch verſtift, *Nemo ſperet ſe alieno labore fieri poſſe diſertum*, oder in einem ausgebehnteren Umfange, *doctum*.

#### Halle und Helmſtädt.

Hemmerde hat verſeet: Pragmatiſche Geſchichte des Ordens der Jeſuiten ſeit ihrem Uſprung bis auf gegenwärtige Zeit durch Johann Chriſtoph Harenberg, Probiſt des S. Lorenzſtiftes vor Söhningen, ordentl. Profeſſor des Herz. Carolins zu Braunſchweig, Mitglied der Kön. Societ. der Wiſſenſchaften zu Berlin, u. ſ. f. 1760. 4 Alph. 10. B. in Qu. Es iſt kein Zweifel, daß unſere ieziigen Zeiten bey ſehr vielen die Begierde erwecken müſſen, die Geſchichte des Jeſuitenordens kennen zu lernen und Hr. H. eine ſolche Materie gewehlet, welche ſeinem Buch ſehr viel Leſer verſchaffen wird. Wir bekennen, daß wir unter dieſer Zahl ſind und daher dieſen erſten Theil mit der größten Aufmerkſamkeit geleſen. Der allgemeine Plan, den H. H. entworfen, iſt unſerer Einſicht nach, wohl gerathen und unſerer Erwartung gemäß. Es wird nicht unſerm Zweck entgegen ſeyn, ihn zu wiederholen. Das ganze Werk wird aus zehn Hauptſtücken beſtehen und von dieſen das erſte von dem Stifter und dem erſten Ent-

Entwurf der Gesellschaft: das zweyte von der innern Einrichtung der Anstalten derselben: das dritte von ihrer Ausbreitung und Missionsbemühungen: das vierte von den Ausweisungen der Jesuiten aus verschiednen Provinzen: das fünfte von allen ihren Häusern und Collegien nach den verschiednen Welttheilen: das sechste von ihren Privilegien: das siebende von ihrer Gelehrsamkeit: das achte von ihren Streitigkeiten mit ihren eigenen Religionsverwandten: das neunte von ihren Streitigkeiten mit den Protestanten handeln und endlich das zehende eine chronologische Geschichte der gesamten Societät liefern. In gegenwärtigem Band sind die sechs ersten Hauptstücke enthalten. Wey dem Vortrag und Ausföhrung selbst hat der H. Hr. sich die gute Regel vorgeschrieben, seine Erzählungen aus ächten und von den Jesuiten selbst unverwerflichen Quellen zu schöpfen: am meisten den von ihnen selbst bekannt gemachten Urkunden zu folgen und aus den Schriften ihrer Feinde und Gegner nur diejenige zu erwehlen, welche ein öffentliches Ansehen be-  
haupten können, wohn auch die neuen portugiesischen Schriften von dieser Societät gehören. Die Vorrede und häufigen Anzeigen dieser Quellen sind Hürden, daß er mit ihnen in guter Bekanntschaft stehe. Wir haben auch manche Nachrichten gefunden, die vorhin weniger bekannt gewesen und selbst den so fleißigen portugiesischen Schriftstellern entgangen, besonders aus neuern Reisebeschreibungen. Und in Ansehung dieser guten Eigenschaften ist das Buch, zumal vor Gelehrte, von vieler Brauchbarkeit. Allein daran weisen wir, ob es andern Lesern angenehm und unterhaltend genug seyn dürfte, welches wir aus der Ursach gewünscht hätten, weil es jetzt nöthig ist, daß Leute von allerley Gattung diese Geschichte kennen lernen. Es herrscht in dem ganzen Buch eine sonderbare Art von Unordnung, welche die

die Aufmerksamkeit zu oft und zu sehr unterbricht. Wenn man z. B. das zweyte Hauptstück liest, so findet man einen großen Theil solcher Sachen, welche in den folgenden erst erwartet werden. Daber ist ein anderes Uebel entstanden, daß einerlei Sachen oft wiederholt werden, welches nicht allein erhebliche Nachrichten; sondern auch Kleinigkeiten verrißt, die gefallen, wenn sie einmal gelesen werden; so bald sie aber wiederkommen, dem Leser verdrüsslich werden. So ist von manchem Buch seinem Verfasser, verschiednen Ausgaben einerlei an mehreren Orten erzählt worden. Es finden sich auch andere unerwartete Ausschweifungen, welche hier desto unangenehmer sind, da sie zuweilen einen Affect des Schriftstellers verrathen, der seine Leser nicht eben zu seinem Vortheil einnehmen wird. Wir wollen jetzt von dem kleinen Ausfall nichts sagen, den H. H. S. 119. bey Gelegenheitlicher Erwähnung des gelehrten Tagebuchs von Trevour auf unsere Angelegenheiten gewraet. Allein wer würde wol in einer Jesuitenhistorie die Nachricht suchen, daß unser seliger Kanzler von Mosheim der morgenländischen Sprachen nicht mächtig gewesen und ihm H. von Selen unrecht in der Lubeca orientali einen Platz geschnitten, S. 155. Wer würde S. 138. die bittere Erzählung von dem Ursprung der Streitigkeiten des D. Langens mit Christian Woffen vermuthen? womit noch S. 679. zu vergleichen, wo D. Lange, wir wissen nicht, warum? ein protestantischer Dominikaner genennet wird: oder S. 669. die Vergleichung des H. Norberts mit dem Herzog von Richelieu in Ansehung der Ehrentitel, so beyde geführt und hier mitgetheilet werden? Und dergleichen mehr. Ueber die Vollständigkeit der Geschichte getrauen wir uns vor ihrer Vollendung nicht zu urtheilen, weil wenigstens das lebende Kapitel Gelegenheit geben kan, noch manches zu ergänzen, das hier vermisst wird.



# Beilage

zum

## 84. Stück

der gelehrten Anzeigen 1760.

---

Die Königl. Societät der Wissenschaften ist von dem hiesigen Königl. Postamt ersucht worden, sich selbst wegen der Münzsorten zu erklären, in welchen diese Anzeigen zu bezahlen sind: weil einige unserer Leser gemuthmaßet haben, die Forderungen des Königl. Postamtes möchten vielleicht strenger seyn, als die Societät sie billigen würde. Sie findet selbst diese Erklärung auch deshalb nöthig, weil verschiedene Mitglieder derselben bisher schriftlich über diese Materie angegangen sind, und es leichter ist, die Antwort ein vor allemahl zu geben, als sie vielleicht an 50 verschiedene Correspondenten zu wiederholen.

Sie erklärt sich demnach, daß ein Stück gelehrte Anzeigen hier an Ort und Stelle, und ohne das etwaige Couvertir-Geld, einen halben

):(                      ben



ben alten Louis d'or koste, ohne darauf zu sehen, wie hoch solcher Louis d'or gegen das geringhaltige Silbergeld in Ugio steigt: und daß das Postamt nicht im Stande ist, jemanden die Anzeigen geringer zu überlassen, oder auf andere Geld:Sorten zu accordiren.

Die Societät hat Recht, nicht etwa 2½ rthlr. in allerley jetzt gewöhnlichen Münzen, sondern ½ alten Louis d'or zu fordern, da sie gleich von Anfang an auf diese Art gegen die Abkäufer der Anzeigen sich erklärt hat. In dem ersten Stücke, welches sie hat drucken lassen, nemlich S. 3. des Jahres 1753. wird man den Preis schon ausgedruckt finden: Dritthalb Thaler, oder ein halber alter Louis d'or, hier zur Stelle, mit Ausschließung der Postgeider. Diese Forderung ist nachher in unsern Anzeigen so oft wiederholt, daß sie gewiß nicht für verjähret, oder der Accord für stillschweigend geändert angesehen werden kann.

Die Einwendung, daß jetzt der Louis d'or mehr gelte, als damals, wird hoffentlich von denen nicht gemacht werden, die den bloßen Namen Thaler von der Sache zu unterscheiden



den wissen. Der Louis d'or hat jetzt nicht mehr Gold, als vor 8 Jahren, man kann auch für ihn nicht mehr Waare bekommen, als damals: worüber man jedweden Kaufmann nur befragen darf: die 7 oder 8 Thaler aber, die er jetzt gilt, sind nicht der Sache, oder dem Inhalt und Silber nach, Thaler, sondern blos dem Namen nach. Es ist eine phrasis der jetzigen Zeit, wenn man sie Thaler nennet: allein mit einer bloßen phrasi läßt sich das nicht bezahlen, was zu den Anzeigen gebraucht wird.

Die Societät ist auch nicht die einzige, die sich dieses Rechtes bedient; es kann unsern Lesern nicht unbekannt seyn, daß ein gleiches bey mehreren Zeitungen geschieht.

Indeß würde sie gern von diesem ihrem Recht aus Gefälligkeit etwas nachlassen, wenn es möglich wäre. Allein sie würde wirklich weniger vor die Anzeigen einnehmen, als sie ausgäbe, wenn sie gemeines Geld nehmen wollte, so schon jetzt im Cours 60 Procent geringer ist, als der Louis d'or, und nach und nach bis zu seinem inneren Werthe herabsinken, folgt:

):( 2 lich

lich endlich zum Theil um 100 Procent ja um noch mehr schlechter werden muß. Man wird hoffentlich die Societät nicht im Verdachte haben, daß sie Anfangs einen so übermäßigen Vortheil an den Anzeigen gesucht hätte, als seyn müßte, wenn sie sie noch bey 60 oder 100 Procent verminderter Einnahme fortzudrucken im Stande wäre.

Soll sie dies thun, so muß sie eben so viel an Golde oder gleich gutem Gelde bekommen, als sie Anfangs gefodert hat: denn daß sie mit Schaden die Ausgabe eines gelehrten Zeitungsblatts besorge, kann wol niemand von ihr fordern, sie hat auch keine Cassé dazu.

Es ist einzelnen Gliedern der Societät, und auch dem Vossamt von manchen Abkäufern der Anzeigen vorgestellet worden, sie bekämen keine Louis d'or in Vossellungen, und sonst. Man erkennet freilich, wie unangenehm solches sey: allein es setzt diese Klage die Societät nicht in den Stand, mit  $2\frac{1}{2}$  rthlr. schlechtem Gelde so viel auszurichten, als mit  $\frac{1}{2}$  Louis d'or. Es wird indes doch wol kein Ort seyn, wo man nicht gegen Aufgeld Louis d'or



d'or einwechseln, und hieher überschicken könnte.

Einige haben den Vorschlag gethan, ein gewisses Agio zu dem schlechten Gelde zu setzen: so sie auf einen niedrigen Fuß haben setzen wollen. Es ist unmöglich, sich hierauf einzulassen, die Societät kann sich mit dem hiesigen Postamt, so die Zeitungs-Expedition hat, über kein Agio berechnen: sondern sie fordert von demselben alte Louis d'or. Es würde daher das Postamt gegen das Agio solch Gold einzuschleusen müssen: nun aber ist begreiflich, daß der, so Gold einzuschleusen suchet, ein höheres Agio geben muß, als der sich bemühet es zu verwechseln. Man sehe z. E. der Louis d'or gelte jetzt 8 rthlr. so würde das Postamt, wenn es gegen eingesandte schlechte Münze Gold einzuschleusen wollte, ihn wenigstens zu 8 rthlr. 3 gr. bezahlen müssen: es könnte daher nicht weniger, sondern es müßte mehr nehmen, als das jedesmalige Agio trägt. Und wenn würde dieses nicht als eine noch größere Beschwerde vorkommen? Da auch das Aufgeld des guten Geldes wöchentlich steigt, so ist unmöglich sich über ein Aufgeld zu vergleichen.



ehen. Man beliebe nur zu bedenken; daß zu Anfang dieses Jahres der Louis d'or 6 rthlr. und 18 gr. galt, jetzt aber, indem wir dies schreiben schon um 1 rthlr. 8 gr. höher gestiegen ist: so wird man die Unmöglichkeit eines Vergleichs über das Agio leicht einssehen. Zudem hat sich das Postamt einmahl gegen die Societät erklärt, daß es sich mit einem Agio gar nicht einzulassen, noch ihr andere Geldsorten zahlen könne, als es selbst einnehme.

Ein anderer Zweifel ist gewesen, wie es die machen sollten, die nur ein einziges Stück halbjährig bezahlen wollen, da sie die Hälfte eines halben Louis d'or zu zahlen haben, die man an Golde nicht machen könne? Man ist außer Stande eine andere Antwort zu geben als diese: sie bezahlen das ganze Jahr, auf einmahl, nemlich das verfloßene halbe Jahr, und das bevorstehende zugleich. Es ist ohnehin Anfangs auf Pränumeration gedrungen, und diese Forderung oft wiederholt worden. Bei dem beständigen Steigen der guten Münze werden unsere Leser sich selbst einen Vortheil machen, wenn sie pränumeriren.

Ein

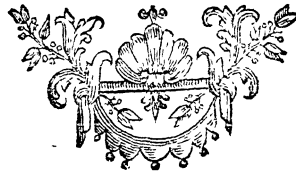


Einzelne Glieder der Gesellschaft sind nicht im Stande, etwas anderes zu antworten, als was hier im Nahmen aller gemeldet wird: man hat auch die Sache so oft überleget, und sich alle Schwierigkeiten dabey so viel vorgesellet, daß der einmahl gefasete Entschluß keiner Aenderung fähig ist. Daher verbitten die einzelnen Mitglieder alle fernere über diese Materie zu pflegende Correspondenz, zu der sie die Zeit nicht haben: auch bitten sie, daß man das Geld für die Anzeigen nicht an sie, sondern an die Zeitungs-Expedition auf dem Posthause senden möge. Da das Postamt von nun an nicht anders quittiren wird, als wenn in den gehörigen Münzsorten bezahlt ist, so ist leicht zu erachten was für Verwirrung es mache, wenn das Geld an einen von uns einläuft: und man würde schlechterdings genöthiget seyn, solches Geld zurück zu senden, obgleich solches neue Unkosten verursacht.

Schließlich muß man noch erinnern, daß die Zeitungsgelder nicht unter der Adresse: an das königliche Postamt, einzusenden sind, sondern, an die Zeitungs-Expedition. Die  
lezte



leste ist zwar auch auf dem Posthause; allein sie wird von andern Personen besorget, als das übrige Postwesen, hat auch einen andern Preis des Goldes. In der Zeitungs-Expedition gilt der Louis d'or 5 rthlr. hingegen in der Post-Casse nur 4 rthlr. 24 mgr. Wir finden nöthig dieses zu erinnern, weil darüber Irrung entstanden ist, daß man sich wegen Geldsachen der Zeitungs-Expedition bey Postbedienten erkundiget hat, die blos mit der Post-Casse zu thun haben.





# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 17. Julius 1760.

Götting.

Unter der Anzeige dieses Orts und des Pierre Marteau, als Verlegers, ist noch im vorigen Jahre herausgekommen: *Histoire des inquisitions, ou l'on rapporte l'origine & le progrès de ces tribunaux, leurs variations & la forme de leur juridictions* Tom. I. 488. und Tom. II. 411. S. in Duodez. Dieses ist eine Sammlung verschiedner Schriften von dem Kegergericht, welche, bis auf eine, schon längst bekannt sind. In dem ersten Band ist Marsolet's Arbeit und im zweyten sind die im J. 1717. gedruckte *memoires pour servir à l'Histoire de l'Inquisition* enthalten, welche letztere aus Dillons Händschreibung genommen: die Inquisition in Portugal und Goa betreffen und hier in so weit verstümmelt sind, daß dasjenige, was Marsolet schon getaget, ausgelassen worden. Da dieses weder neue; noch seltene Schriften sind; so würde eine nähere Anzeige derselben sehr überflüssig seyn. Der neue Aufsatz T. II. p. 297. ist eine Nachricht von einigen Schriftstellern, welche die Inquisition betreffen. Sein Verfasser ist ein Franzose, von dem man eine Besserkenntnis nicht erwarten darf, wie von Fabricio, und

und ein Glied der römischen Kirche, wovon er merkwürdige Proben gegeben. Von einigen redet er ganz kurz; von andern aber desto weitläufiger. Unter die letztere gehört Emericus, von dem er Tourons Nachrichten kurz liefert, Carpi, Pignarelli und Limborch, von dessen Buch ein sehr unständlicher Auszug nebst einigen Zusätzen und Anmerkungen mitgetheilt wird. Ein Theil dieser letztern ist aus le Clercs biblioth. univers. wiederhollet; ein anderer aber aus der Histoire de Languedoc, dem Giannone, und dem Touron genommen. Diese historischen Erinnerungen sind nützlich; einige andere aber sehr entbehrlich. Was der V. zur Vertheidigung der von Augustino angerathenen Gewaltthätigkeit gegen die Donatisten gesagt, ist schon hundertmal gesagt und eben so oft wiederlegt worden: es sol aber auch vermuthlich zu weiter nichts dienen, als die Austragung der Hugenotten zu entschuldigen. Daß Limborchs Urtheil von des heiligen Dominici Verfolgungsgeist und Unbarmherzigkeit durch Lobprüche des V. Tourons wiederlegt werde, sollten wir wol zweifeln. Einige neuere Bücher, zumal Bakers, sind unserm Schriftsteller unbekannt geblieben. Am Ende sind noch einige Blätter mit Urtheilen berühmter Männer vom Kezengericht angefüllt. Diese sind de Thou, Fleury, und der Verfasser der Histoire du droit public eccles. François und der Apologie des jugemens contre le schisme par les Tribunaux seculiers und ihre Gedanken sind der sehr gegründeten Abneigung der Französischen Nation von einem so fürchterlichen Gerichtshof vollkommen gemäß. Diese Beschaffenheit des ganzen Werks lehret, daß es in seiner Art nicht unnützlich sey; wir bekennen aber, daß die uns gemachte Hoffnung, was neues zu finden, vergeblich gewesen. Das neue, das wir erwartet haben, betrifft eine vollständige Antwort auf die Frage, ob die Inquisitionsgerichte in Spanien und

Portu•

Portugal noch jetzt ebenso beschaffen sind, wie im vorigen Jahrhundert, von dem Marsollier, Dallon, Limborch, auch Baker vornehmlich reden? Die Ursache dieser Frage werden unsere Leser leicht errathen, wenn sie sich erinnern, was vor einiger Zeit von Abänderungen öffentlich gemeldet worden, welche beyde Königl. Höfe getroffen haben. Und vielleicht hätte Niemand leichter die nähern Umstände erfahren können; als unser französischer Schriftsteller.

#### Kopenhagen und Leipzig.

Von dem zweyten Bande des Kopenhagener Magazins, oder der öconomischen Gedanken zum weitern Nachdenken eröffnet, sind im jetztlaufenden Jahr die 2 ersten Stücke ans Licht getreten. Das erste von 4 $\frac{1}{2}$  Bogen enthält 3 Artikel, obgleich auf dem Titelblat 4 versprochen werden. Der erste besteht in der Einladung der Königl. Dänischen Unterthanen zur Abfassung physikalischer und öconomischer Abhandlungen, welche aus dem 13ten Stück der Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften und Künste in den Kön. Dän. Landen, genommen worden. Der zweyte ist eine Fortsetzung von des Herrn Hauptmann Lützens öconomischen Gedanken, welche in Dänischer Sprache den 7ten Theil dieses bekannten Werks ausmacht, und besteht in Gedanken über einige Punkte der von Eutropio Philadelpho (Hrn. Profanier Pontoppidan) herausgegebenen Bilanz von Dännemarks natürlichen und bürgerlichen Vermögen. Er erinnert etwas bey den Summen, welche Dännemark in Frachtgeldern für die ausgeschifften Güter gewinnen, und bey den Vortheilen, welche die asiatische Handelscompagnie bringen soll, giebt viele vom Hrn. P. ausgelahene fremde Waaren an, welche Geld aus dem Lande ziehen, zeigt, wie noch auf unterschiedene andere

Weisen Geld aus dem Lande gebe, und thut Vorschläge, wie Dänemark zu einer zuverlässigen Kenntnis seiner ökonomischen Bilanz mit auswärtigen Ländern gelangen könne. Er ermuntert auch seine Landesleute Steinkohlen und Torf, welche in Dänemark selbst vorhanden sind, zu brennen, um die starke Ausgabe für ausländisches Brennholz zu ersparen. Er befreit auch noch einmal die Verschwendung als den größten Feind, welchen Dänemark jetzt habe. Zuletzt dankt er allen denenjenigen, welche seine ökonomischen Gedanken gütig aufgenommen und beurtheilt haben, und beschließt dieselben. Den dritten und letzten Artikel macht eine königliche Verordnung über die Bestrafung der Betrügereien im Handel und Wandel aus. Das zweyte Stück von 4<sup>ten</sup> Bogen, enthält das königl. Edict wegen Freyachung des Handels nach America und Guinea nebst den Anmerkungen, welche Herr von Just aus Gelegenheit desselben über die Aufhebung der Handelsgeheimnissen gemacht hat: ein Verzeichnis der dänischen Consuls an auswärtigen Handelsörtern und der von ihnen bestellten Viceconsuls: des jungen Herrn Grafen Friederich Ludewig von Wolte Nachricht von den Strümpf-, Handschuh- und Futterbedeck- Manufacturen in den jütländischen Harde Hamrum, aus Dänemarks und Norwegens ökonomischen Magazine: Hrn. Wahlungs Briefe an Hrn. Ledermüller über einige microscopische Beobachtungen und Infusionsstückerchen nebst des letztern Antworten, aus der Fränkischen Sammlung von Anmerkungen aus der Naturkunde: 2c. eine Beschreibung des Wirtels, durch welches ein Fräulein in Holstein, welches 18 Jahre lang taub und stumm gewesen, genesen ist, welche sowohl als noch 3 kurze Artikel, aus den Schleswaischen und Holsteinischen Anzeigen vom Jahr 1750 entlehnet sind; und die königliche Verordnung über die den Consuls obliegende Verrichtungen und die ihnen be-

mühlig.

willigten Consulatgelber. Die meisten Artikel dieses Stücks hätten wegbleiben, und dafür erheblichere und gemeinnützige Abhandlungen aus Dänemarks ökonomischen Magazin, in einer guten Uebersetzung geliefert werden können und sollen.

#### Bern.

Hr. Bernhard Escherner, dessen wir öfters mit verdientem Ruhm gedacht haben, hat A. 1760. bey Wagnern eine Sammlung in zwey Duodez Bänden abdrucken lassen: der erste Band heist *Poésies de Mr. Haller Edition retouchée et augmentée*. Dieses sind die ehemals in Göttingen abgedruckten, ins Französische, ohne Reimen übersezte, Hallerische Gedichte, die der edle Herausgeber wiederum umgearbeitet, und getrachtet hat, der Urkunde noch ähnlicher zu machen. Wir haben die erste Auflage beybanden und haben sie zusammengehalten, finden auch, daß die jetzigen Werke an der Flüssigkeit und Reinigkeit der Sprache einen Vorzug haben.

Der zweyte Band heist: *Seconde partie en traductions qui peuvent servir de Suite aux Poésies de Mr. Haller*. Dieser Band fängt mit einigen Hallerischen Gedichten an, deren Uebersetzung aus dem *Choix littéraire* genommen ist, und die im vorigen Bande nicht befindlich sind. Hierauf folgen die zwey Gedichte Doris und von der Ewigkeit die durch die Hrn. Duclos und Vattaui, doch mit ziemlicher Freyheit in Französische Verse übersezt worden sind: das übrige machen drey Hagedornische Sendschreiben aus, deren Uebersetzer Hr. Escherner ist, und etliche Wielandische Erzählungen, deren Uebersetzung aus dem *Journal Etranger* geborgt wird, sammt dessen Loblied über die Gottheit. Diese saubere Auflage ist im ersten Bande 350. und im zweyten 353. S. Hart.

29 44 3

Salte.

## Zalle.

Sechs und achtzigste Continuation des Berichts der Königl. Dänischen Missionarien in Ostindien : : herausgegeben von D. Gottlieb August Franke. 1760. Außer den angenehmen und erbaulichen Nachrichten von dem guten Fortgang der evangelischen Missionen auf der Küste Coromandel, und von der Schule, welche der englische Missionarius Hr. Kiernander während der Kriegerunruhen aufgedachter Küste, die ihn und seinen Collegen von Cudalur vertrieben haben, zu Collocatte in Bengalen eröffnet hat : findet man hier des rechtschaffenen Missionarii Welzenbogens Nachrichten von seiner Reise nach den Nicobarischen Inseln, und seine angefangene Beschreibung dieser Inseln, und Sammlung Nicobarischer Wörter. Die Dänen haben sich seit einigen Jahren auf den Nicobarischen Inseln niedergelassen, und das Gouvernement zu Tranquebar hat 1756 bey den Königl. Missionarien daselbst angelucht, daß sie einen aus ihrem Mittel mit dahin senden mögten, welcher sowohl die dahin gebrachten weißen und schwarzen Christen mit Gottes Wort versorgete, als auch eine genauere Nachricht von den dasigen wilden Einwohnern einzöge. Die Wahl hat den Prediger Polzenbagen getroffen, welcher aber leider daselbst gar bald nebst vielen andern neuen Anbauern gestorben ist. Wir haben vernommen, daß jetzt Herrnhuter dahin unterweges sind, welche sich in den Dänischen Missionärern niederlassen wollen. Wenn ihnen das dasige Clima zuträglicher als den ersten Dänischen Colonisten ist, so richten sie vielleicht eben so viel als in Grönland aus, woselbst ihre einzige Gemeinde so stark ist, als alle 4 Dänischen zusammengenommen.

Wien,

## Wien.

Wir haben eine ziemliche Anzahl hiesiger Probschriften erhalten, worunter einige nach unsern Absichten, angeführt werden müssen. Hr. Heinrich Joh. Nepomucen Crang, Lehrer der Institutionen, hat insbesondre nach seiner herzlichsten Art verschiedene Meinungen angegriffen. Zwey Probschriften führen den nehmlichen Titel: *Ergo damnanda merito in officinis multa. Ergo dispensatoria corrigenda.* Diese Probschriften sind den 13 Julius und den 25. August 1759. verteidigt worden. Hr. C. erklärt viele angenommene Arzneyen in die Asche, und zumahl die verschiedenen Knochen und Zähne der Thiere, die Lungen, die Lebern, das Blut, die Geburtslieder, die Häute, die Kasse, und ganze Thiere, selber die Korallen, Perlen, und selbst die sonst berühmten Regenwürmer, da er hingegen das Lat, und zumahl die geistige Tinctur desselben anpreiset. Unter den Stemen verwirft er gar viele, und zumahl die sogenannten edeln; er macht auch verschiedene Anmerkungen bey der Zubereitung gewisser Chymischer Arzneyen wie des Spiritus aperitivi Perot, des Salzgeistes und einiger Arzneyen aus dem Spiegelase. Er verteidigt in so weit den Zinnobel, und den Quecksilber Wöhr, daß beyde nicht kraftlos seyn, und zumweilen den Speichel befördert haben. Alles was aus dem Golde kommt, das Aliquoit ausgenommen, hält er für unkräftig. Eden so wenig hält er auf der Reinwolke, dem gegrabenen Einhorn, und dergleichen Verfeinerungen.

Eben auch Hr Crang hat vom 1. und 30. Junius 1759. über die Physiologie zwey Fragen aufgeworfen, inder ersten setz er, *Ergo in pulmone praevalent humorum secretiones.* Er schätz in derselben den Druck der Luft auf die Lunge sehr hoch, nach dem bekannten Boyleischen Grundfaze, und hält die Luftsaule, die auf die Lunge drückt, einer 32. Schuh hohen und 152. Schuh breiten Wasser-

saule

säule gleich, doch ist vielleicht noch nicht ausgemacht, ob dieser Druck, der in grossen Gefässen bewiesen ist, eben der nehmliche in Haarröhren, und mehr als Haarröhren, nehmlich in den unsichtbar kleinen Bläschen der Lunge ist. Er verwirft auch die Ausnahme, daß die Luft allerdings mehr auf die ganze Oberfläche der Lunge drücke, als durch die Stimmröhre. Wann aber der Druck auf beiden Seiten gleich ist, warum geht die Luft allemahl durch die Stimmröhre heraus? In der zweiten sagt er Non Ergo condensatur in venis pulmonalibus sanguis. Sie ist dem Helvetius und Hamberger entgegen gesetzt, und leugnet das verdicken des Blutes aus vielen Gründen, und auch wegen der Menge des Wassers, das in gewissen Menschen, wie denen die einen Brunnen trinken, durch die Lunge geht, und sich nicht zusammendrücken läßt. Hr. C. hält auch für ungewiß, ob das zurückgehende Blut nicht vielmehr leichter sey.

Den 20. Januar 1758. handelte Peter Pölser de Sudore, dessen sonst kurze Probschripte wir aufzählen, weil sie einige eigene Wahrnehmungen in sich faßt. Hr. P. nennt zufälligen (symptomatischen) Schweiß denjenigen, der nicht an einem critischen Tage, sondern im Anfange der Krankheit sich zeigt, und nicht über den ganzen Leib gleich stark fließt. Dergleichen Schweiß ist schädlich und wird mit grossem Nachtheil der Kranken getrieben; man muß ihn deswegen, durch dünnere Decken, und ein nicht zu warmes Getränk mindern. In der Siebenbürgischen Pest hat Hr. P. den alsustarken und stinkenden Schweiß mit Virriolgeiste, und Mandelmilch glätklich gehemmt. Eben in derselben hat er eine ungewöhnliche Art von Blattern wahrgenommen, die man Pfefferkörner nennt, und die bis 4 Linien breit wie von Rahme voll waren: der Erfolg war edellich, ob sie wohl von den Karfunkeln unterschieden sind. Den Pestbeulen half Hr. P. mit Schröpfbütern auf, wann sie zu tief lagen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 19. Julius 1760.

Göttingen.

Die K. Gef. der W. hatte auf den ersten Tag ihrer Zusammenkunft im Julius 1760 die Untersuchung der Beschaffenheit und Heilung des Hofes im Getraide zur Preisfrage aufgegeben. Verschiedene diewegen eingelaufene Schriften haben den Kost mit dem Brande verwechselt, von welcher letztern Krankheit, als einer längst bekannten, die Frage nicht gemeint war. Außerdem, daß der Unterschied dieser beyden Krankheiten nicht unbekannt ist und besonders in einer Abhandlung deutlich beschrieben wird, die vor zwey Jahren zu Zürich herauskommen, und in den hiesigen gelehrten Anzeigen 1758; 130 St. 1224 S. recensirt ist, so hat auch einer der eingesendeten Aufsätze, diesen Unterschied gehörig bemerkt. Er führt die Devise: Solis observationibus et experimentis legitime institutis disciplinae oeconomicae crescunt, und man hat ihm nur deswegen den Preis nicht ertheilen können, weil die Erfahrungen, auf die sich der Hr. Verfasser beruft, nur allgemein, und nicht so umständlich wie die Zuverlässigkeit erforderte angeführt werden, wie denn auch nicht einmal erwähnt wird,

K r r

daß

daß das vorgeschlagene Hülfsmittel durch die Erfahrung geprüft worden. Die Gesellschaft hat sich also genöthiget gesehen die Ertheilung dieses Preises auf künftiges Jahr zu verschieben, und hoffet daß diese Zeit vielleicht dem Hr. V. der erwähnten Schrift selbst dienen kan, der gemachten Erinnerung abzubelfen, wenn sich auch andere derselben nicht zu neuen Ausarbeitungen, die man bis den 1. October 1761 noch allzeit annehmen wird, bedienen sollten. Wie sie nur den Preis ertheilen wird, der sonst auf den jetzigen Julius gefallen wäre, so wird dieses den andern, auf eben das künftige Jahr vergebenden nicht hinderlich seyn, sondern man wird solche alsdenn ebenfalls einem Aufsjager, der seine Frage gehörig beantwortet, ertheilen.

#### Kopenhagen.

Die vor 5 Jahren erfolgte öffentliche Einladung der Königlich Dänischen Unterthanen, Abhandlungen über alle diejenigen Wissenschaften, welche die Wohlfarth eines Staats erhalten und befördern, die Ausgaben zu vermindern und die Einnahme zu vermehren Anleitung geben, und überhaupt der Nothdurft des Volks zu staten kommen, und dergleichen Hübe, Vortheil und Bequemlichkeit befördern können, einzuschicken: hat die erwünschte Wirkung gehabt, daß viele erfahrene und geschickte Patrioten, nützliche und zum Theil auch wichtige Abhandlungen eingesendet haben, welche durch die gütliche Vorforge, und unter der Obergaußicht Sr. Hochgräfl. Excellenz des Herrn Geheimenraths und Oberhofmarschalls von Moltke, von dem Herrn Hofkanzler Pontoppidan gesammelt, geprüft, ausgeseucht, in Ordnung gebracht, hin und wieder mit Anmerkungen begleitet, und zum Druck befördert worden. Der Verleger ist zugleich dergestalt unterstützt worden, daß er den Verlag hat bestreiten, und die Abhan-

Handelungen den Liebhabern für einen mäßigen Preis liefern können. Der Titel der Sammlungen dieser in Dänischer Sprache gedruckten Abhandlungen ist: Danmarks og Norges Oeconomiske Magazin, u. das ist, Dännemarks und Norwegens ökonomisches Magazin, enthaltend eine Sammlung kleiner Schriften, welche von unterschiedenen wohlgesinneten Patrioten eingesandt worden, und die mögliche Verbesserung des Acker- und Landbaues, der Holzpflanzung, des Gebrauchs der Mineralien, des Hausbaues, der Viehzucht, der Fischerey, des Fabrikwesens und dergleichen betreffen, denen zum Dienst, welche die Beförderung des allgemeinen Besten lieben. I. Band Kopenhagen 1757 in 4. S. 304 ohne die Vorrede; II Band 1758, S. 360. III Band 1759, S. 370. mit einem kurzen Register über alle 3 Bände. Die Vorreden macht Hr. Montopidan, ob er gleich seinen Namen nicht unterschreibt. In der Vorrede zum ersten Bande, trägt er theils einige Gedanken von Projecten und Projectmachern vor, theils erzählt er einige ökonomische Schriften, welche im vorigen Jahrhundert in Dännemark gedruckt worden, theils rühmt er Dännemarks Fruchtbarkeit an dergleichen Schriften seit 1755, führt auch des Hrn. Lütke's ökonomische Gedanken, (deren Uebersetzung in die deutsche Sprache ihm nicht lieb ist) und das ökonomische Journal, welches zu Kopenhagen monatlich gedruckt worden, besonders an, theils macht er ein paar ökonomische Ausgaben bekannt, deren beste Auflösung in Ansehung einer jeden mit einer goldnen Schaumünze von 12 Ducaten belohnt werden sollte. Eine jede der 2 übrigen Vorreden enthält 2 neue Aufgaben, auf welche gleiche Belohnungen gesetzt werden. Weil unterschiedene derer in diesen Bänden gesammelten Abhandlungen schon in dem sogenannten Kopenhagener Magazin ins Deutsche übersetzt, und in

unsern Anzeigen ihrem Inhalt nach bekannt gemacht worden, und nicht nur zu vermuthen sondern auch zu wünschen ist, daß noch mehrere überfetzt erscheinen werden und mögen, auch in dem 5ten Stück des zweyten Bandes der fortgesetzten Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in Dänemark, schon der Anfang mit einer ausführlichen Recension dieser Sammlung gemacht worden: so lassen wir es jetzt bloß bey einer Anzeige der Stücke eines jeden Bandes bewenden. Der erste Band enthält 1. Betrachtungen eines Reisenden über die Unbequemlichkeiten, welche aus der Gemeinschaft der Fänischen Gutsherrn und Bauern in den Dörfern und Feldern, entstehen: nebst dem Vortheil welcher aus einer möglichen Veränderung entspringen würde. 2. Einige kleine Anmerkungen über das Landweseu, von H. Hurttigkari. Sie betreffen den Unterschied der Erdbarten, das Düngen, das Pflügen, die Saat, das Heidefeld, die Wiesen, die Hölzungen, die Gebäude, und die Ziegelbrennereien. 3. Eine wohlgeordnete Ermunterung für seine Landleute die Einwohner in Norwegen, sich der inländischen Feldsteine zu allerhand Gebäuden, insonderheit zu den Kirchengebäuden, zu bedienen, von F. N. (vielleicht Friedrich Mannesfadt, Bischof zu Agerhuus.) 4. Von der Nothwendigkeit und Möglichkeit in Norwegen mehr Land urbar zu machen, und von der Theilung der allzugroßen Bauerhöfe, von H. Heude. 5. Anmerkungen vom Holzfällen und Ackerbau in den norwegischen Thälern, und von der Haushaltung und Lebensart der Bauern; von P. N. Dalderph. 6. Einen Vorschlag, engländische Schafe auf die norwegischen Inseln zu versetzen, von P. Volquarz. 7. Ein Bedenken vom bessern Gebrauch der Erde in Norwegen, von D. Holmboe. 8. Einen Versuch zur Aufmunterung und Anweisung der Dänischen Landleute, Holz anzupflanzen. 9. Eine Nachricht von

von dem Bau der Kapsaat, von J. J. Holst. 10. Einen Unterricht von der Karpfenzucht und Fischerey, von Wen demselben. 11. Eine Anweisung Patatos (Erdäpfel) zu pflanzen und zu gebrauchen, von Melagus (Lüders, Fürstl. Glücksb. Hofprediger.) 12. Eine Abhandlung vom Hopfenbau, 13. eine andere von dem weichen Holz insonderheit von den Espen, und 14. eine andere von einem guten Landman, und der ihm nöthigen Kenntnis der vielen und unterschiedenen Erdarten, welche er bearbeiten will, alle 3 von Lüders. 15. Eine zuverlässige Nachricht von dem bekannten Vorgebürge der Insel Widen (Widens Klint genannt,) und unterschiedenen natürlichen und anti-quarischen Merkwürdigkeiten dieser Insel, von J. A. Dyffel. 16. Eine Nachricht von Merkwürdigkeiten im Kirchspiele Lom in Guldbrandsdal in Norwegen. 17. Ein Bedenken über die Frucht- und Kräutergärten, von B. Saeborg. 18. Anmerkung von der Zubereitung des Kalks zu beständiger und starker Mauerarbeit, von Sören Bildgaard. 19. Einen Brief von der Nothwendigkeit einer gründlichen Kenntnis des Zustandes des Landes, und des eigenen Triebes der Einwohner, wenn das Land verbessert werden soll.

In der Vorrede des zweyten Bandes zeigt Hr. Montoppidan 22 andere ökonomische und physikalische Schriften an, welche seit 1746 in Dänemark gedruckt worden, und beurtheilet dieselben. Der Band selbst enthält folgende Abhandlungen. 1. Physikalische Anmerkungen über die Luft und das Wasser in Velland, von J. A. Dyffel. 2. Anmerkungen über die beständige Veränderung des marerischen Bogens. 3. Vier Anmerkungen von Verbesserung der Haushaltung: von v. H. 4. Untersuchung ob es möglich und vortheilhaft sey, den Seidenbau in Dänemark und den dazu gehörigen Staaten einzuführen, von M. Plüer. 5. Wohlgeplanter Vorschlag zur Verbesserung der Landwäiter in Seeland. 6. Eis

ne Beschreibung der Zübereitung unterschiedener Farben, als des Bleiweißes, der Minie, des Spanischengrüns, Zinnoberes, Carminis, Florentiner Lack, Berlinerblaus und Ultramarins. 7. Von den Mitteln, durch welche die Fruchtbarkeit der Erde befördert werden kan. von H. R. Wirth. 8. Gedanken über die norwegische Landhaushaltung überhaupt, und wie solche in manchen Fällen verbessert werden könne. 9. Einige Vorschläge zur Aufnahme und Verbesserung des Stifts Aggerhuus, von D. Holmboe. 10. Ebendesselben Unterricht, wie man mit den Fruchtbäumen in den Gärten umgehen müsse. 11. Untersuchung des Sages: die Menge des Volk ist eine Glückseligkeit des Reichs, oder je mehrere Untertanen, desto klugere Regierung, von D. D. Lütken. 12. Eben desselben Untersuchung wie weit der Sag richtig sey, daß es einem Staat zum Vortheil gereiche, das Geld dadurch im Lande zu behalten, daß er seine eigenen rohen Waaren selbst verarbeite, und für sich selbst handle. 13. Fortsetzung der ökonomischen, physikalischen und historischen Anmerkungen über Merkwürdigkeiten im Kirchspiel Lom. 14. Von der Bienenzucht, von Lüders. 15. Von dem rothen Klee, und von dem Gebrauch der Torferde zum Düngen, auch von Lüders. 16. Von einigen nützlichen und merkwürdigen Dingen in Ansehung der norwegischen Berge, von D. Schwib. 17. Etliche Gedanken von der Verbesserung des Landwesens, insonderheit von dem Anfang, den man damit an einigen Orten in Nönnen gemacht hat.

Im dritten Bande sind folgende Abhandlungen. 1. Untersuchung des Sages, daß man die Ueppigkeit (luxum) wichtiger Ursachen wegen in einem Staat nothwendig dulden müsse, von D. D. Lütken. 2. Eben desselben Untersuchung des Sages, daß ein Staat zu viel umlaufendes Geld im Umlauf haben könne. 3. Vorschlag zur Verwandelung der Heiden in Nordjütland in Acker und Wiesen, von Sören Tesstrup. 4. Von eben derselben Materie, und von ei-

nem

nem bequemern Pflug, zur Zerschneidung der Erde in kleinere Furchen, von T. M. Schidt. 5. Von Weibegerung der Wiesen, der Garten und Holzgewächse. 6. Von den verderblichen Zufällen, welche die norwegischen Acker und Wiesen erfahren, und von den Mitteln denselben vorzubugen, von N. N. Dalsdorph. 7. Vorschlag zur sichersten Ausrottung des Unkrauts der Acker, insonderheit des Unkrauts On-de-Urt oder Morgenfrue (*Chrysanthemum legerum*) von H. Nuge. 8. Anweisung zur besten Ausrottung einiger Arten des Unkrauts auf den Ackern, und wie sich der Landman reines und gutes Saatkorn verschaffen kan, von Sören Abildgaard. 9. Eines redlichen Normans Schreiben an seinen Freund betreffend das Delsrecht in Norwegen, und desselben Folgen. 10. Beschreibung eines vortheilhaften engländischen Bienenstocks, mit beigefügter Zeichnung desselben. 11. Von der Gradirung des Seewassers zum Behuf der Salzfiedereien, vermittelst der Winkerkälte, und von dem Salz, welches im Wendischel aus der Tangasche gekocht wird. 12. Vom Gebrauch der Tangasche zu den Glasfabriken, von D. Hveding. 13. Ignoti sinceri unmasgebliches Gutachten über die Einpflanzung der Blattern, als einem unschuldigen Mittel zur Erhaltung des menschlichen Lebens. 14. Untersuchung der Aufgabe, welches das beste Mittel sey den Danischen Stutereyen aufzuhelfen, von D. D. Lütken. 15. Untersuchung, wodurch der Fortgang der Danischen Stutereyen jetzt mehr als in vorigen Zeiten gehindert werde, von Sören Abildgaard. 16. Geringer Vorschlag zur Ausrottung des Unkrauts Morgenfrue, von N. N. Mitth. 17. Ein anderer Vorschlag über eben diese Sache von H. C. S. 18. Practische Anweisung, wie die Windöfen mit geringen Unkosten weit vortheilhafter eingerichtet werden können, von Lorenz Spengler. 19. Abbildung eines Pflugs, welcher zu gleicher Zeit 2 Furchen schneiden kan; eine Maschine um zugleich mit dem Pflügen zu säen,

säen, und eine Anweisung schmalere Furchen zu machen, von H. Hurligkari. 20. Kurze Nachricht von Verbesserung des Pflügens, von L. 21. Beschreibung eines Pflugs, vermittelt dessen vermöge angestellter Proben mit 2 Pferden soviel als sonst mit 4 oder 6 ausgerichtet werden kan. 22. Eine versuchte Art und Weise, wie man in einerley Zeit, mit einerley Pflug und Vieh, ohne Beschränklichkeit, schmale Furchen pflügen kan, von Frid. Wagger. 23. Kurze Nachricht von einer vertheilbaren Manufactur von Strümpfen, Handschuhen und Futterhemden in der Harde Hamrum (in Jütland) und derselben Gegend, von Grafen Friedrich Ludwig von Moltke. 24. Bedenken über die Stutereyen in Dännemark, von Knud Lange. 25. Auf Erfahrung gegründeter Vorschlag zur Vertilgung einiger Arten des Unkrauts auf den Aekern, von K. Lange. 26. Ein anderer Vorschlag von eben derselben Materie. 27. Noch eine Abhandlung von dieser Materie, welche zur Untersuchung aufgegeben worden.

#### Amsterdam.

Mit diesem falschen Titel ist H. 1759. ein neues Trauerspiel in Paris abgedruckt der Titel ist *Socrate ouvrage dramatique traduit de l'Anglois par M. Tompson*. Die Vorrede, und dieser Titel sind bloße, den rechten Verfasser zu verbergen abzielende Erdichtungen. Man hält den Hrn. v. Voltaire für denselben. Es mag seyn, und das geinlose Gedicht hat ziemlich feine Manier, wir wünschen es auch seinetwegen, dann es wurde ihm nichts als Ehre bringen. Socrates wird als ein vollkommen tugendhafter Mann vorgestellt, der als ein Anderer eines eintigen Gottes von den abergläubischen und furchtsamen Menschen verurtheilt wird. Und diesen Glauben haben wir in des v. Voltaire Schriften gerne, da er doch mit dem Christenthum bestehen kann, und nicht zu den Abscheulichkeiten fährt, die eine Folge der demetriischen Grundsätze sind. Ist in Duodez 107. S. stark.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Julius 1760.

Göttingen.

Den 12. Jul. ward in der R. G. d. W. von Hr. Prof. Kästnern ein Versuch eines Erweises der Formel  $p dt = dv$  vorgelesen, wodurch in der Mechanik die Vergleichung zwischen der Kraft, der Zeit und dem Wachsthum der Geschwindigkeit angegeben wird. Es ist bekannt, daß Hr. Daniel Bernoulli zu zweifeln geschienen, ob sich dieser Satz mit völliger Gewisheit darthun lasse, Hr. Euler einen Beweis davon in seiner Mechanik zu geben gesucht, und Hr. d'Alembert ihn theils für entbehrlich, theils für nichts weiter als für eine bloße Worterklärung gehalten. Die Schwärzigkeit besteht nach Hr. K. Gedanken darinne, daß einerley Kraft, wie z. E. unsere Schwere, bald eine Bewegung, bald einen bloßen Druck verursacht. Bloß druckende Kräfte können man leicht durch die Verhältnisse ihres Druckes, und bloß bewegende durch die Verhältnisse der Räume, die vermöge ihrer Wirkungen beschreiben werden, vergleichen. Weil aber einerley Kraft bald drückt bald bewegt, so muß man zeigen, daß beyderley Verhältnisse auf einen einzigen Schluß führen. Dieses und ohne Zweifel auch Hr. Eulers Gedanken gewesen, der

Es 44

in

in seiner Mechanik I. B. 146. §. die Kräfte so vorstellt, wie man drückende Kräfte in der Statik vorzustellen gewohnt ist, und nachgehends zu zeigen sucht, daß vermittelt ihrer Räume die sich wie sie verhalten beschrieben werden. Sein Beweis hat Hr. d'Alembert zweifelhaft gehalten, und Hr. W. R. suchte hier einen andern, welcher darauf ankam, daß wenn  $z$  ;  $a$  ;  $z$  zweye Räume sind, die in gleichen Zeiten vermöge zweyer drückenden Kräfte  $f$  ;  $g$  beschreiben werden, die Gleichung zwischen diesen vier Dingen dergestalt beschaffen seyn muß, daß ein Product aus einer Function von  $g$  in  $z$  einem Producte aus einer ähnlichen Function von  $f$ , in  $a$  gleich gesetzt werden muß. Der einfachste Fall hievon ist wenn man annimmt  $z = f \cdot \frac{a}{g^n}$  und Hr. R. zeigte alsdenn

daß hier  $n=1$  seyn müsse auf eine Art, die überhaupt darthut, daß man keine andere Gleichung als  $z = \frac{fa}{g}$  annehmen könne. Hieraus folgen die bekannten mechanischen Formeln, wenn man damit dasjenige verbindet, was von der Vergleichung zwischen Zeiten, Räumen und Geschwindigkeiten bey einerley beständigen Kraft seit Galiläus Zeiten gelehret wird. Dieses läßt sich nach Hr. R. Urtheile hier voraussetzen, weil dabey nur die Rede von einer Kraft und nicht von der Vergleichung verschiedener ist; Hugen hat es unter andern im Horolog. oscillat gründlich erwiesen. Doch schränkte Hr. R. dieses was er annahm nur auf den senkrechten Fall ein, denn der Fall auf einer schiefen Fläche erfordert schon eine Vergleichung zwischen zwey Kräften. Noch eine andere Art, eben die vorerwähnten mechanischen Formeln darzutun, ist, wenn der Cartesische Grundsatz der Statik in völliger Deutlichkeit und Allge-

mein-

meinheit erwiesen wird, daß Kräfte gleich sind vermöge welcher verschiedene Massen in einerley Zeit durch Stöße, die sich verkehrt wie die Massen verhalten, gehoben werden, wozu Hr. K. auch eine Anleitung gab.

#### St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des vierten Bandes fünftes und sechstes Stück. 1760. Das fünfte Stück besteht aus 2 Abhandlungen. Die erste, von dem Ursprung der Cossacken, ist sehr lesenswürdig und erhehlich, wir liefern aber keinen Auszug aus derselben: weil sie schon in dem Neuesten aus der anmutigen Gelehrsamkeit von 1756, und in der dritten Ausgabe vom ersten Theil der Erdbeschreibung des Hrn. D. Müschings vorkommt. Indessen ist ihr abermaliger Abdruck nicht unnütz, weil sie in der angeführten Monatsschrift etwas fehlerhaft gedruckt, und mit Anmerkungen, die Hr. Prof. Müller nicht genehmiget, versehen, vom Hrn. D. B. oder an ein paar Orten etwas abgekürzt worden ist, man auch gern die Müllerschen Arbeiten besammeln hat. Die zweyte Abhandlung enthält Nachrichten von den Japorogischen Cossacken, zu welchen ein russischer Officier, der sich einige Zeit unter diesen Cossacken aufgehalten, den Grund gelegt, Hr. M. aber da, wo es ihm nöthig geschienen, aus andern bey ihm vorhandenen Nachrichten, weiter ausgeführt und erläutert hat. Diese Cossacken haben den Znamen von der Gegend ihrer Wohnung bekommen, die sie wohnen unter den Wasserfällen (Porogi), welche sich in einer großen Strecke des Stroms Dnepr finden, nachdem derselbe den Fluß Samara aufgenommen hat. Ihre Sotzcha, oder ihr vornehmster Ort des Aufenthalts, ist auch mit einer ordentlich befestigten russischen Citadelle versehen, in welcher ein russischer

Stabsofficier mit einigen Compagnien regelmässiger Truppen zur Besatzung liegt, um die Cosacken, wenn sie etwas zum Nachtheil des russischen Reichs vornehmen sollten, zu beobachten. Unter ihnen sind Leute von vielerley Nationen, und sie nehmen alle Ueberläufer an; ihr meißter Zuwachs aber entsiehet daher, daß sie nach Klein Rußland und Polen auf Streifereien ausziehen, junge Knaben überreden mit ihnen zu gehen, oder sie auch wider ihren Willen entführen, und wenn sie solche einige Jahre zu ihren Diensten gebraucht haben, in die Zahl der Cosacken aufnehmen. Wer heirathen will, muß die Cerscha verlassen, und in der benachbarten Gegend derselben wohnen, denn in der Cerscha selbst, wird keine Frauensperson geduldet. Sie sind von der ältesten Zeit her, der griechischen Kirche zugethan. Seit 1733 stehen sie wieder unter russischer Oberherrschaft. Die letzten Dienste haben sie dem russischen Reich 1739 in dem Kriege mit den Türken und Tartarn geleistet. In dem jetzigen Kriege wieder den König von Preußen, werden sie eben so wenig als die malorossischen (Kleinrussischen) Cosacken gebraucht, sondern sie beschützen nur die dortige Gränze. Allein sie sind bey ihren Nachbarn sehr beschrien, denn sie sind eben diejenigen, welche man in Polen Jaydasen nennt. Ihre räuberischen Streifereien, geschehen gemeinlich wieder die Tartaren, zumweilen aber nach Polen, und die strengsten Verbote können sie nicht davon abhalten. „Was gehet uns das an,“ sagen sie, daß die Potentaten unter einander Frieden machen? Wir wohnen auf der Gränze, und müssen leiden, daß die Tartarn uns berauben, man muß uns also nicht übel nehmen, wenn wir es mit ihnen eben so machen. Die Polen haben unsern Vorfahren soviel Unrecht angethan, und sie würden mit uns, wenn es ihnen gelungen wäre, so grausam

„sam umgegangen seyn, daß alle Rache, welche wir  
 „an ihnen ausüben können, noch zu gering ist.“ Man  
 hat zwar geglaubt durch die neue Colonie der Ser-  
 bier, welche seit 1755 zwischen ihnen und dem polni-  
 schen Gebiet wohnen, ihren Streifereien nach Polen  
 Einhalt zu thun: allein die Polen beklagen sich über  
 diese Serbier, welche sie Serbische Haydamaken nen-  
 nen, eben so sehr als über die Saporoger. In diesen  
 Nachrichten findet man auch etwas von der Orlik'schen  
 Familie, von welcher der im verwichenen Winter am  
 Schlagflusse verstorbene französische General Graf  
 von Orlik war. Als Majappa 1709 gestorben war,  
 wurde der Cosackische Generalschreiber Orlik,  
 welcher dem Majappa nach Bender gefolgt war,  
 von dem crimmischen Chan mit Genehmigung des  
 Türkischen Hofes zum Hetman ernennet, sein Ansehen  
 aber erstreckte sich nur über die saporogischen Cosaken.  
 Er nahm die mahomedanische Religion an, und ver-  
 heirathete sich mit einer Türkinn, mit welcher er ver-  
 schiedene Kinder gezeugt, und noch vor wenigen Jah-  
 ren zu Bender gelebet haben soll. Er ist des vorhin  
 genannten Generals Vater gewesen.

Das sechste Stück, mit welchem und einem Regis-  
 ter der 4te Band sich endigt, handelt bloß von den  
 ersten Reisen der Russen nach China, welche Abhandlung  
 des Hrn. Prof. Müllers zuerst 1755 in der russischen Mo-  
 natschrift, welche zu St. Petersburg aus Licht tritt, er-  
 schienen ist, nachmahls aber hat Hr. D. Büsching die  
 ihm von dem Herrn Prof. M. mitgetheilte deutsche Ue-  
 setzung in die Hannoverschen nützlichen Sam-  
 lungen vom Jahr 1757 einrücken lassen, aus welchen  
 sie hier von neuen, und zwar etwas vermehrter abge-  
 druckt worden.

#### Sorte.

In der Buchdruckerey der hiesigen Ritterakade-  
 mie sind gedruckt worden: Otto Dietrich Lütkenß  
 Es s s 3      Uebers

Undersögninger, angaaende Statens almindelig  
 ge Oeconomia, 2c. 1760. in Quart 444. Seiten. Von  
 scharsinnigen Herrn Verfasser dieser Untersuchungen,  
 welcher Pöbliger zu Schiellerup in Fünen, und ein  
 Bruder des, wegen seiner ökonomischen Gedanken be-  
 rühmten Hauptmans ist, kennen unsere Leser schon aus  
 unserer Anzeige einiger hier wider abgedruckten Ab-  
 handlungen, welche im ersten Bande des Kopenhä-  
 gener Magazins überfests geliefert worden. Der Ue-  
 berseher hatte sie aus Dänemarks und Norwegens  
 ökonomischen Magazin, genommen, dessen zwey-  
 ten und dritten Theil fünf hier zusammengedruck-  
 te Abhandlungen einverleibt sind. Jöhrer sind  
 an der Zahl 10, nemlich, 1. Untersuchung  
 des Sages, daß die Menge der Einwohner  
 die Glückseligkeit eines Staats ausmache. 2.  
 Untersuchung, ob eine allgemeine Naturalisa-  
 tions Bewilligung für England vortheilhaft  
 sey. 3. Anhang zu den vorhergehenden Ab-  
 handlungen. 4. Bedenken über des Herrn von  
 Justi Meinung in Ansehung der Menge der  
 Einwohner. 5. Untersuchung, inwiefern, und  
 unter welcher Bedingung der Sag richtig sey:  
 daß es für einen Staat vortheilhaft sey, wenn  
 er sein Geld dadurch im Lande erhalte, daß er  
 seine eigenen rohen Waaren verarbeite, und  
 für sich selbst Handel treibe? 6. Bedenken über  
 die in England auf die Ausfuhr des Getreides  
 mit eigenen Schiffen, gesetzte Belohnung. 7.  
 Untersuchung, ob die Heppigkeit (luxus) wich-  
 tiger Ursachen wegen geduldet werden müsse?  
 8. Anhang, oder Bedenken über des Hrn. von  
 Justi Meinung von der Heppigkeit. 9. Unter-  
 suchung des Sages: daß ein Staat zu viel um-  
 laufendes Geld im täglichen Handel und Wan-  
 del haben könne. 10. Untersuchung, mit was  
 vor Recht man zu unsern Zeiten darüber klage,  
 daß

daß die Abgaben zu gros seyn, und daß sie auf eine dem Gewerbe nachtheilige Weise gehoben werden? Inhangsweise sind noch 5 Probeſchriften beygefüget worden, wegen welcher der Hr. Verfaßer die darauf öffentlich geſetzte Belohnungen erhalten hat, und welche aus 4 Dänischen Gedichten, und aus der im ersten Bande des Kopenhagener Magazins überſetzten Beantwortung der Aufgabe, über das beste Mittel den Dänischen Stutereyen aufzuhelfen, beſtehet. Dem Inhalte der ersten und fünften Unterſuchung haben wir schon angezeigt, und die übrigen werden bey einer andern Gelegenheit wieder vorkommen.

#### Sevilla.

Erst neulich haben wir aus Spanien eine hieselbst 1755. in kleinem Octavformat auf 8 $\frac{1}{2}$  Bogen gedruckte Disſertacion historico-geographica, sobre reducir la antigua Onuba a la Villa de Huelva, por el Doctor Don Antonio Jacobo del Barco y Gasca Catedratico de philosophia de dicha Villa, erhalten. Sie ist zwar etwas alt, weil sie aber in Deutschland unbekannt ist, verdient sie noch eine kurze Anzeige. Weil Heinrich Florez im 10ten Theil seiner España Sagrada p. 151. der gemeinen Meynung beygetreten ist, daß die Stadt Onuba, welche Strabo, Pomponius Mela, Plinius, Ptolemäus und Antoninus anführen, die heutige Stadt Gibraleon sey: so nimt der Verfaßer daher Anlaß, den Ungerund dieser Meynung zu zeigen, und zu beweisen, daß die Stadt Huelva, welche etwa 2 castilische Meilen unter Gibraleon am Fluße Odiel liegt, darunter zu verstehen sey, welches auch schon einige andere angenommen haben. Zuſörderſt erinnert er, daß vermög einer alten zu Huelva befindlichen Münze, von welcher er hier auch einen Abdruck liefert, der

Name

Name der Stadt nicht Onoba, sondern Onuba geschrieben werden müsse. Hiernächst zeigt er, wie das, was die vorhin angeführten alten Erdbeschreiber von der Lage dieser Stadt sagen, auf Huelva, und nicht auf Gibraltor passe; 3. E. die dem Herkules geweihte Insel, welche, wie Strabo meldet, bey Onuba lieget, ist die Insel Saltes, die ein Arm des Flusses Odiel, an welchem Huelva liegt, kurz vor seinem Ausflusse ins Meer macht, deren Lage und Beschaffenheit man aber allein aus dem Landcharten, welches dieser Schrift beygefügt worden, richtig ersehen kan, weil alle andere Landcharten diese Gegend merklich anders abbilden. Der Verfasser stellet noch andere Geographische Untersuchungen an, bey welchen wir uns aber nicht aufhalten können.

#### Leipzig.

Georgi hat den andern Theil des Clarckischen und Ernestinischen Homer, oder die andere Hälfte der Ilias nun auch geliefert. Er siehet dem ersten vollkommen ähnl'ch, außer daß bey den Arbeiten solcher Männer wie Hr. Ernesti, das gute immer zu, und nicht abnimmt. Es ist also nach der Einrichtung unserer Väter nicht nöthig etwas weiteres zu dem, was H. 1759. S. 1194. bemerkt worden, hinzuzuthun, als daß uns Hoffnung gemacht worden, es werde über die nach Clarcks Einrichtung zu druckende 4 Bände noch ein 5ter hinzukommen, der sonderlich ein schön Register in sich fassen wird. Solte dieser neue Vorzug zu denen hinzukommen, welche diese Ausgabe durch des Hrn. D. Ernesti Bemühung allbereits hat: so würde den Liebhabern dieser Studien dadurch ein ganz besonderer Vortheil entstehen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 24. Julius 1760.

Kopenhagen.

**H**ier ist unter der Jahrzahl von 1758 auf 72 Quart-  
seiten gedruckt worden: *Beskrivelse over*  
*Øylandet St. Croix i America i*  
*Vest-Indien*. Der ungenannte, und uns unbes-  
kannte Verfasser, welcher dem Ansehen nach kein Ge-  
lehrter, aber wie aus S. 8 erhellet, ein dänischer An-  
bauer ist, nimt besage des Titels, die Namen Ame-  
rica und Westindien nicht für gleichgültig an, son-  
dern er siehet jenes für einen Theil von diesem an,  
denn sein America liegt in Westindien. Seine Be-  
schreibung ist in 8 Kapitel abgetheilt. Das erste Ka-  
pitel handelt von dem Lande oder der Insel über-  
haupt. Sie ist fast 9 (vermutlich Dänische) Mei-  
len lang, und 1 bis 3½ Meilen breit, und sehr be-  
güet. Weil sie stark mit Holz bewachsen ist, so ist  
der Holzhandel, welchen sie nach den umliegenden  
Holzleeren Inseln der Engländer treibt, sehr vor-  
theilhaft und wichtig, und ein neuer Ankauer kan  
das Geld, welches er an den Ankauf eines Stück  
Landes wendet, soaleich zehnfach wider durch den  
Verkauf des darauf stehenden Holzes gewinnen. Es  
kaufen sich hier jährlich viele Leute an, daher die  
Gründe.

Grundstücke oder Plantagen immer höher im Preise steigen. Der Erdboden ist von unterschiedener Güte, und an einigen Orten zu fett, so daß z. E. das Zuckerrohr darin zu faul wächst, und also untauglich wird. Es giebt hier keine Wölfe, Bären, und andere schädliche wilde Thiere, wohl aber wilde Schweine, Schaafe, Ziegen und Vögel. Metalle hat man noch nicht entdeckt. Kalksteine werden binn und wieder gefunden, und zum Bauwesen vertheilhaft gebraucht. Den Kalk, welcher aus Seesteinen (die am Strande im Wasser gefunden werden) gebrannt wird, hält man für besser, als denjenigen, welchen man aus Landsteinen brennet. Zu den Mängeln des Landes gehört, daß es wenig frisches Wasser hat, als woran es in manchen Gegenden und zu manchen Zeiten sehr stark fehlt, und theuer bezahlt werden muß. Man samlet das Regenwasser, und arme Leute müssen sich so wie auch das Vieh mit Brackwasser behelfen. Das zweyte Kapitel handelt von der Luft und Witterung. Die größte Wärme ist in den Monaten Junius, Julius und August, sie ist aber nicht sehr beschwerlich. Wenn die Orkane im August und September heftig sind, so wird die Luft kühl, man fürchtet sich auch vor diesen Sturmwinden, weil sie großen Schaden anrichten pflegen, und hält deswegen sowohl ehe sie anfangen, als wenn sie aufgehört haben, einen Damm. Sonst gerücht man hier meistens einer reinen und angenehmen Luft. Der Regen ist selten, so daß bisweilen bis 3 Monaten kein Tropfen fällt, welches den Früchten schädlich ist. Der Verfasser weiß nicht, worin die große Ungefundenes, welche fast jederman dieser Insel andichtet, besteht. Das dritte Kapitel handelt von der Stadt Hildesheim, welche am Seestrande liegt, und der einzige Ort auf der Insel gewesen ist. Auf der Gasse hat der Gouverneur seinen Sitz. Das vierte Kapitel

selbetrifft die Producten der Insel. Die vornehmsten sind Zucker und Baumwolle. Die Zuckerpflanzungen erfordern viele Sklaven, und viel Geld. Das Rohr wird in 11, 12 bis 13 Monaten reif; und man schneidet es im Januar oder Februarmonat ab. Der Verfasser beschreibt die Auspressung des Safts in den Zuckermühlen, und das Kochen desselben hinlänglich. Der Vortheil hängt größtentheils von der guten Aussicht ab. Wo dieselbe angewendet wird und kein Unglücksfall dazu stößt, so kan eine Zucker Plantage, welche 4106 Rthlr. 4 Mark Unkosten verursacht hat, 5120 Rthlr. einbringen, und also 1013 Rthlr. 2 Mark Gewinn geben. Die nur 8 bis 9 Meilen von hier belegene spanische Insel Portorico ist für St Croix sehr schädlich, weil oft viele Sklaven entwischen, und sich dahin begeben. Wenn ein Stück Land zu einer Zuckerpflanzung 500 Rthlr. kostet, so kostet ein eben so großes Stück zu einer Baumwollpflanzung nur 150 Rthlr., indessen ist diese doch oft vortheilhafter als jene. Das 5te Kapitel beschreibt die Bürger und Einwohner der Insel, und ihre gemeine Lebensart. Sie müssen insgesammt den König von Dänemark huldigen, sind aber übrigens Dänen, Engländer, Franzosen, Holländer, und zum Theil auch Juden. Ein jeder hat seine Eigenthumsübung. Es sind auch Herrenhäuser vorhanden, welche an den Sklaven arbeiten, die zum Christenthum zu bekehren. Die meisten Angesehnen haben ihr reichliches Auskommen. Man findet auf der Insel ungefähr 200 Bürger und 40 bis 50 Civilbediente, auch 28 bis 30 Soldaten. Das 6te Kapitel ist den schwarzen Sklaven gewidmet, deren 6 bis 7000 dieselbst sind. Ihr Zustand ist kläglich, weil sie sehr hart gehalten werden. Einem jeden weist sein Herr ein Stück Landes an, welches er des Sonntags für sich bestellen muß, um seine Nahrung davon zu haben, weil ihm sein Herr nichts zu

essen etc. außer wenn theure Zeit ist, da' er täglich etwas Nades von seinem Herrn bekommt. Die Beschreibung, welche der Verfasser von diesen elenden Schwarzen macht, ist so rührend, daß man sie nicht ohne mancherley Gemüthsbewegungen lesen kan, wir können aber aus derselben keinen Auszug mehr machen, doch wollen wir noch anführen, daß ein Man auf den Auctionen für 170 bis 180 Rthlr. eingesetzt werde, und dem Käufer oft auf 3 bis 400 Rthlr. zu stehen komme; und daß es hier a. . . freye Sclaven gebe, welche zum Theil Christen sind, und die selbst Plantagen und Sclaven haben. Das 7te Kapitel handelt von den Thieren welche hier gebraucht werden, nemlich von den Pferden, Eseln, Ochsen, Schafen, Ziegen, Schweinen, Gänsen, Enten, Hühnern, Tauben etc. welche insgesamt theuer sind. Endlich das 8te Kapitel beschreibt die hiesigen Fische und Vögel.

#### Wien.

Der vierte Theil der unter dem Nahmen Ratio medendi vom Hrn. Leibarzte de Haen herauskommenen Werke ist noch A. 1759. bey Trattner abgedruckt, und 253. S. stark, auch durch und durch den schon anangezeigten Theilen ähnlich. Diesemahl hat Hr. de H. seine Arbeit in acht Abschnitte getheilt. Der erste ist von den bössartigen Krankheiten. Unser Verfasser will nicht, daß die Bössartigkeit eine Classe sey, noch eine eigene Krankheit bestimme, sie ist ein Zufall, der sich bey denen durch ihre Kennzeichen schon bestimmten Krankheiten einfindet, und die Kinderpocken und den Krupel u. s. f. verschlimmern kan. Hr. de H. hat in den Fällen, wo dergleichen Bössartigkeit Platz hat, die Fieberwinde öfters heilsam besunden, auch ohne auf einige Nachlassung des Fiebers zu sehen. 2. Vom Schlagaderbruche (Aneurysmate). Hr. de H. hat wahrgenommen, daß dergleichen Uebel nach-

nachdem sie durch ihre Zeichen deutlich genug sich gezeigt, sich wieder wie verborgen haben und unmerkbar geworden sind. Er hat gesehen, daß aus der grossen Schlagader ein Sak entstanden, der die Rippen verstreifen hat. Die Verdickung der Häute geschieht theils durch das anleben des geblätterten und geronnenen Hutes, theils durch das aus einander dringen der Haute der Schlagader. Hr. de H. verschreibt überhaupt kühlende Dinge, auch die Säure des Weins, aber doch dabei, weil dergleichen Kranke mit Zuckungen geplagt sind, auch die sinkenden Gummi. Zuweilen hat bloß die Bewegung der sogenannten schwarzen Galle ein grosses Klopfen, und andre einen Schlagaderbruch nachahmende Zeichen verursacht. Bey einer Verlegung der Armschlagader hat Hr. de H. die sogenannte ausgedehnte Sehne des zweyköpfigten Muskels ganz gelassen, und mit glücklichem Erfolge den Eischwamm theils gepulvert aufgestreut, und theils ganz aufgelegt. 3. Von der Trommelfucht und der in einem Balge eingeschlossenen Wasserfucht (hydrops cysticus). In jenem hat er bloß die dicken Därme ausgespannt gefunden. Hiernächst beschreibt er eine wahre Vereiterung der Mutter, der man mit abzapfen in etwas gebolsen hat, denn dieses Mittel zieht der Verfasser dem neuerlich angetroffenen wegnehmen der geschwollenen Eyerstöcke und anderer mit Wasser angefüllten Säcke vor. Er beschreibt anbey eine Wasserfucht, die ganz im Reze eingeschlossen war, und einige mit Leichterung der Kranken vorgenommene Abzapfungen. Er läßt sich hierauf in die Ursachen der Wasserfuchte ein, vermuthet, zuweilen werde das Wasser aus der Luft eingefogen, und vermeint endlich, daß die Lebergalle in die derselben bestimmte Blase einträte. Die Galle hat er in wasserfüchtigen Körpern zuweilen ganz schmaklos und andremahl sehr bitter gefunden. 4. Von der Sicht, zumahl in den Hüften

ten, wieviel n. gr andre Uebel unter diesem Titel beyammen sehn, denn Hr. de H. hat verschiedene Beyspiele von verrenkten Schenkeln aus innerlichen Ursachen hier beygefügt. Da das Wienerische Krankenhaus, wie er sich ausdrucket, ganz hippokratisch ist, so hat er die Hülfe wieder die Sicht auch bey dem Hippokrates gesucht, doch hat er anstatt des önnens sich mit dem Blasen ziehen begnügt, und hat davon gute Erfolge gesehen. Eine Bähung von Mastix und Weingeist ist eben auch wirksam gewesen. 5. Vom Schlagflusse und einigen Nervenkrankheiten. Von jenem hat Hr. de H. verschiedene Beyspiele, wo die Ursache im ausgetretenen Blute bestanden. Auch hat er stark angefüllte Gefäße in der dünnern Hirnhaut und einen weissen Schleimpropp im grossen mittlern Blutbehalter gesehen. Vom Sträunen Cataleptis sammt einem einigermaßen geistlichen Nasen, hat er ein merkwürdiges Beyspiel. Hr. de H. ist nicht überall Boerhaavisch gesinnet. Er zweifelt gar sehr an den Nervenarterien. Das Wasser in den Hölen des Gehirns hat er flüchtig befunden. Zum theil glaubt er ein Kreuzen der Nervenfasern, die aus dem Gehirne entspringen, und zum theil hält er eben diese Fasern für undurchkreuzt. 6. Vom menschlichen Blute und seiner Wärme. Hr. de H. hat getrachtet, die Menge des Blutes ausfindig zu machen, das durch die Reinigungsaen, und in den Wochen abgeht: jenes schätzt er auf 3 bis 10 Unzen, und dieses auf ein Pf. bis anderthalbes. Er glaubt also nicht, daß dieser Reinigung wegen eine sonst nöthige Abdrasse verabsäumt werden solle. Das Blut-Wasser färbt, nach seinen Versuchen auch wann es frisch ist, den Violensfarb an. Bey der Wärme vermischt er je lässer je beständiger den Antheil des Reibens, und sagt von dieser sonst Boerhaavischen Meinung, turpiter hominibus imponere etc. Seine Gründe sind, daß auch im Tode die Wärme, und zwar auf 101. Fahr.

fabr. Grade sich erhalten habe. Sonst hat er die Wärme in den Kindern zwischen 94. und 100. in den Knaben gleichfalls zwischen 94. und 100. und in alten Leuten zwischen 95. und 100. folglich in allen Stufen des Lebens fast gleich groß gefunden. 7. Von der Heilkräft einiger Kräuter. Der rothe Weiderich hat sich noch immer in der Ruhr, auch in der rothen, wann sie aus einer Verschläppung entstanden ist, oder zu lang anhält, wirksam erwiesen. Hingegen hat die virginische Kreuzblume (*Polygala*) das spectiate Blut nicht verdünnet. Der schwarze Andorn hat ein paar mahl in ungengeschwüren auf gethan, hernach aber den Ur, betroffen. Die Tannenprossen haben im Scharbocke nichts geholfen, wohl aber die Sandbeere in ist alten Nierenschäden. wo weder die geile Seuche, noch der Stein zum Grunde lag, auch zuweilen wann schon ein Stein vorhanden war. Der Wasserweizerich ist in den Steinkrankheiten wirksam, auch die Seife und das Kalchwasser. Der Sublimat beschwärt seinen Ruhm auch in den Anfängen des schwarzen Staares, und den Häuten, die sich über die Augen ziehen. 8. Vom Nutzen der Electricität. Hr. de H. fährt fort mit dieser Art von Cur glücklich zu seyn: zumahl in Lähmungen der Glieder, auch der Wangen, und lang dauernden Zuckungen.

#### Paris.

Mit wenigen Worten wollen wir das zweite Werk des Hrn. Joseph Raulins anzeigen, das eine große Heilkunst im Titel mit dem schon H. 1754. von uns angeführten hat, aber von demselben unterschieden ist. Der Titel heist *traité des maladies occasionnées par les Excès de chaleur, de f oie, d' humidité et autres intemperies de l'air.* und Delaguette hat H. 1756. es in groß Duodez auf 370. S. abgedruckt. Die Verrede ist fast ganz dem würdigen Hrn. Thierry entgegengesetzt, der Europa in der Absicht umrei-

stet,

set, die Arzneywissenschaft mit nützlichen Wahrnehmungen zu bereichern. Wenn aber Hr. R. bey einer Lobrede über die geometrischen Arzte des Hippocrates Kenntniß in diesen Wissenschaften anrühmt, so können wir nicht unbemerkt lassen, daß man da von keine Spuren bey dem Hippocrates antrifft, und Celsus, dem diese Alterthümer besser als uns bekannt gewesen sind, ausdrücklich versichert, dieser berühmte Arzt habe zuerst die Arzneywissenschaft von der Weltweisheit gefondert. Dieses Werk, das sonst Tome premier heißt, handelt auch nur überhaupt vom Einflusse der Wärme auf die Gesundheit, und denn von dem Uebermaasse der Hitze im Frühlinge, Sommer, Herbst und Winter. Durch und durch findet man fast nichts eigenes, und selbst die epidemischen Krankheiten sind zum Theil aus dem Winteringham beschrieben: eigentlich aber die Kinderpocken und rotte Ruhr. Hr. R. rath doch, die herrschende Natur der Luft mit gewissen Seidenzeugen aufzuwärmen, die man an die Lust hängt, und die vom Schwefel, vom Salpeter und Bitriol sich entfärben. Er bestimmt sonst die Uebermaasse der Hitze auf keine Weise, und wenn er sagt bey dem 23. (und unter den Druckfehlern bey dem 29.) Reaumurischen Grade seyn verschiedene Personen erstickt, so ist diese Hitze, die nicht über 90. Fahrenheitische macht, noch gar mäßig, und leicht auszuweichen, da man unter 40. und 46. Reaumurischen Grade leben kann. Gelegenheit sagt Hr. R. er habe Väter und Mütter gesehen, die die Kinderpocken 2 bis 3 mahl ausgebahrt haben, und deren Kinder dennoch diese Krankheit haben ausstehen müssen. Er verweist dabey die Blasenpflaster. Wir können hier keinen Umgang nehmen zu sagen, daß das Jahr 1759 dessen Sommer sehr warm und trocken gewesen ist, und in welchem die Sümpfe ganz ausgetrocknet worden, ungeachtet der vermuthlichen Dünste, überaus gesund ausgefallen ist.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 26. Julius 1760.

Göttingen.

**S**onst Hr. D. Walch hat über seines Herrn Vaters Einleitung in die polemische Gottesgelahrtheit lateinische analytische Tabellen herausgegeben. Sie sind unter dem Titel: Io. Georg. Walchii -- theologiae polemicae epitome tabulis analyticis expressa, zu Jena im Eröferischen Verlag auf 5. und einen halben B. in Octav abgedruckt und denjenigen welche er über die Dogmatik und Moralausgefertiget, ähnlich. Eine kleine Vorrede handelt von dem Nutzen polemischer Vorlesungen auf Universitäten, zu deren Bequemlichkeit diese Art von Arbeiten vorzüglich bestimmt sind.

Bremen.

Die vermischten Abhandlungen zur Erläuterung der politischen Kirchen. Gelehrten und Naturgeschichte wie auch der Geographie derer Herzogthümer Bremen und Verden, welche durch die rühmliche Beschäftigung des Herrn Consistorialraths und General-Superintendentens zu Stade, Joh. Heinrich Pratje, unter dem Titel die Herzogthümer Bremen und Verden, sich bishero vielen Beyfall erwor-

u u u

vor

vorben, werden noch fortgesetzt, und die vierte Sammlung derselben beträgt 484. Seiten in 8vo. Die darinnen zum Vorschein gekommenen einzelnen Stücke sind (I.) *Copiarium* des ehemahls berühmten Closters Osterholz im Erzstifte Bremen. Dieses wird aus einem geschriebenen Mit. welches der Herr Consistorialrath in seiner Bibliothek vermählich aufbehalten hat, hier mitgetheilt. Vor die Glaubwürdigkeit der darinnen vorkommenden Urkunden leistet die bey dem Ende desselben gemachte Anmerkung die Gewahr. Dann aus derselben lernen wir, daß dieses Copiale A. 1545. von einem Notario auf Veranlassung derer damaligen Nonnen zu Osterholz von denen vorhandenen Original Urkunden sorgfältig sey gemacht worden. Derer Urkunden, die hier vorkommen, sind 67. und wir werden noch eine weit größere Anzahl in denen folgenden Stücken dieser Sammlung nach und nach zu gewarten haben. (II.) *Joh. Heinrich von Seelen Bremische und Verdische Merkwürdigkeiten. Vierte Fortsetzung.* Man liest hier das Breue *Chronicon Bremense*, welches die Benedictiner, Martene und Durandus, in dem Tomo V. collectionis amplissimae Veterum Scriptorum & Monumentorum zuerst ans Licht gestellt, mit einigen kurzen Anmerkungen erläutert. Hierauf folget eine Nachricht von *Wilhelmi Dilichii Typo & Chronico urbis Bremae & Praefecturae, quas habet, welches* A. 1603 zu Casel gedruckt worden. Nach diesem wird von *Joh. Hienbrugge* und *Joh. Hoddersen*, zween um die Kirchenreformation zu Lübeck verdiensten Männern, die beyde aus dem Bremischen gebürtig gewesen, und noch unter dem sel. D. Luther stundiret hatten, geredet. Dem folget die Lebensgeschichte des in dem Flecken Horneburg im Bremischen geborenen und 1752. zu Wattenfen verstorbenen Superintendenten *Caspar Nicolai Overbeck*; und zuletzt werden einige Bremer und Werder nahmpast gemacht, welche

welche zu Lübeck, als die Rostockische Universität sich eine Zeitlang dafelbst aufhalten müßen, immatriculiret worden; von denen aber der Hr. Verfasser selber bekennet, daß er nicht wisse, ob sie nachhero auch in der gelehrten Welt, einigen Ruhm erworben. (III.) Buxtehude'sche Urkunden, erster Theil. Diese, deren an der Anzahl 12. sind, haben wir wiederum dem Fleiß des Herrn Conf. Rath's P. der selbe gesammelt, zu danken. Es sollen noch zwey andere Theile in denen folgenden Stücken dieser Sammlung dazu kommen. (IV.) Nachricht von dem Amt und der Probstrey Neuhaus, insonderheit von den Kirchen dafelbst und von den Predigern, die seit der Reformation an denselben gestanden. Auch dieses Stük, welches mit verschiedenen bishero ungedruckten Urkunden erläutert wird, und künftighin fortgesetzt werden soll, ist aus der fruchtbaren Feder des Herrn Conf. Rath's geflossen, so wie er es auch ist, der uns (V.) die Privilegia des alten Landes, Herzogthums Bremen mittheilet. (VI.) Die Fortsetzung und der Beschluß von der Geschichte der Senioren eines Ehrw. Ministerii in Stade, welche den Hrn. Senior Kerstens zum Verfasser hat, und hier die Lebensgeschichte Joh. Nislers, M. Jacob Salmanns, Joh. Faes, M. Joh. Ernst Büttners, Gerhard Wilmanns, und Samuel Wisse liefert, denen Hr. Pratz noch das eigene Leben des Hr. Kerstens, welches dieser aus Bescheidenheit nicht selber schreiben wollen, beysüget. (VII.) Hr. J. S. Pratz's Nachrichten von einigen Brem- und Verdischen Gelehrten, welche in dem neuen Leipziger gelehrten Lexico gänzlich übergangen worden. Die hier nachhaft gemachte Gelehrte sind Lorenz Halenbeck, Senior zu Stade, Valentin Heinrich Krauchenberg, Inspector der Bedingischen Präpositur, August Vaz-  
uuu 2 chas

thanael Hübner, Conrector zu Stade, Christian Bernhard Crusen, Superintendent zu Bremen, Joh. Porinius, Professor der griechischen Sprache zu Helmstedt, Heinrich Christoph Schnering, Superintendent in der Grafschaft Delmenhorst, Nicolaus Burchard Salckenhagen, Hauptpastor an St. Wilhadi Kirche zu Stade. Endlich wird (VIII.) mit einer kurzgefaßten Recension derjenigen Brem- und Verdischen Schriften, die im J. 1759. ans Licht getreten sind, nebst einem Anhang der jüngsten Todesfälle und Beförderungen unter denen Brem- und Verdischen Kirchen und Schulbedienten, welche wiederum den Hrn. Cons. Rath P. zum Verfasser hat, beschloßen.

## Jena.

Historisch-diplomatische Nachrichten vom Voigtlande insonderheit von der in solchem gelegenen Stadt und ehemaligen Herrschaft Mühltrorf, gesammelt und herausgegeben von M. Joh. August Möbius 8vo 352. Seiten. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die vielen Beschreibungen von einzeln besonders wenig berühmten Orten, die eine Zeit her in unserm gelehrten Teutschland fast zur Mode worden sind, das Studium Historicum immer weisläufiger, kostbarer und beschwerlicher machen, als daß sie demselben zu einer wirklichen Förderung und weiterer Aufheiterung dienen sollten. Wir glauben aber doch, daß der Hr. M. Möbius bey der gegenwärtigen Beschreibung des Städtgens Mühltrorf ein günstigeres Urtheil sich von uns versprechen könne, indem er wirklich mehr geleistet, als insgemein von dergleichen Geschichtschreibern zu geschehen pfeget, die aus Mangel brauchbarer und nützlicher Nachrichten außer der Lage ihres Orts und der Erzählung von denen darin befindlichen Kirchen und

Kirch.

Kirchhöfen nichts anders zu schreiben wissen, als daß sie ihre Leser mit der Lebensgeschichte derer Prediger, Organen und Schulmeister unterhalten. Der Hr. W. hat seine Arbeit in 10 Kapitel getheilt, und darinnen von der Benennung und Ursprung, wie auch der Herrschaft und Obrigkeit dieses Orts, dessen ehemaliger Beschaffenheit und Nahrung und noch jezo genießenden besondern Vorzügen, denen dazü gehörigen Dorfschaften, verschiedenen dem Erzbischof durch ankündende Sendten, Krieg, Feuer und andere Unglücksfälle beegneten Begebenheiten, der Religion, Gottesdiensts, Kirchen, Hospital, Kirchhof, Pfarre, Schule und deren Lehrern, auch von daher entspringenen gelebten Männern, (die wir aber nachhastig zu machen uns nicht unterseßen, weil es, außer dem Hrn. W. selber, lauter obscura nomina sind,) denen öffentlichen Gebäuden, dem freyherrlichen Vohsensteinischen Schloß, Amt und Rathhaus und dem z. 2. Stunden davon gelegenen Ritterguth Leubnitz umfänglich gehandelt. Man kan leicht erkennen, daß vieles von ihm sey gesagt worden, welches weder uns noch andere Leser interessiert, und daß wir badern manches Blatt mit gutem Gewissen überschlagen können. Inmittlest ist doch auch einiges und das andere von ihm beygebracht worden, welches bey der Voigtländischen Geschichte überhaupt seinen guten Nutzen haben kan. Wie dann auch die Geschichtsbistorie derer Herrn Grauen Reuß und derer Edlen Saxe als ehemaliger Besizer dieses Erbthums und derer Hrn. von Bodenhausen, denen es jezo zugehörig ist, bieber einige Erläuterungen erhalten hat. Den Beschluß machen 24. Urkunden, welchen der Hr. Mödlus hier und kan einige historische und andere Anmerkungen beygefüget hat. Man kan durchgehends aus diesem Werthen erséhen, daß der Hr. Pastor in der Geschichte des Voigtlands

IIU 3      wohl

wohl bewandert sey, und sonsten auch manches gutes Buch gelesen habe. Die Polyhistorie aber, die er affectirer, bringet ihn ebenfalls auf eine Menge unerwarteter Ausschweifungen; und ob er gleich hierunter noch erträglicher als Herr Longolius ist, (S. oben S. 710.) so bitten wir doch, wann er künftig noch mehr schreiben will, daß er sich hierunter selber Einhalt thun wolle. Ein Schriftsteller, der alles anbringen will, was er weiß, es sey zur rechten Zeit oder zur Unzeit, überhäuft seine Leser mit Sachen, quae non sani esse hominis non sanus iuret Orestes.

#### Leipzig.

Koppe druckte H. 1759. in Octav auf 152. S. Christ: pher Ehrenreich Rosenow's Versuch einer Abhandlung vom Ackerbau und der Koppelwirthschaft. Wir haben diese Abhandlung mit Vergnügen gelesen, theils weil sie wirklich aufgeweckt geschrieben ist, und theils weil sie den Mecklenburgischen Landbau in sich hält, der von dem unsrigen überaus weit unterschieden ist, und eben deswegen für uns lehrreich wird: die untermischten Saturen übergehen wir gerne. Selbst die Kunstwörter, die uns mehrentheils neu sind, haben einen Nutzen und bereichern unsre Schreibart. Kley heißt Hr. K. unter den Arten der Erden, was die Schweden Moll, und die Linnäaner humus heißen, und was aus vermoderten Gewächsen und Thieren entstanden ist. Lehmen ist bey uns Leimen, und wird wild, wenn er in der Mischung die übrigen Arten der Erde übertrifft, aus ihm und dem Kley entstehen die starken Erden, wie die mageren aus dem eingemischten Sande. Die Mlaggen oder der ausgefleckte Rasen aus den Sümpfen wird ein guter Dung. Im Mecklenburgischen wird das Land

in Schläge (oder Jahrgänge) eingetheilt, und alsdenn ist genug, wenn man in sechs Jahren herum kommt, und alle sein Land gedüngt hat. Ein strenger und kalter Winter muß desto stärker gedüngt werden, und hinwiederum. Rasen Feldern sind Steine schädlich (In warmen Ländern werden sie aber, bis zur Größe einer Faust, zur Verbeßerung darauf gefahren). Im Mecklenburgischen muß man das Land ruhen lassen, und es wird um so viel besser, so viel länger es ruht, bis auf fünf Jahr. (Hingegen wo wir leben, trägt es alle Jahr sein Getreide, und wird dabey noch wohl in so weit zu mächtig, daß es sich legt. Doch ist auch hier ein nie gebrauchter Acker, so mager er scheint, als ein wahrer Dung anzusehen.) Der mit untergelegten Ochsen beständig fortarbeitende Wechselbaafen, dünkt uns eine artige Erfindung, weil man dabey des Wetters und der Zeit Meister wird. Man pflügt bey dem Hrn. Rosenow drey-mahl, und zwar zweymahl ins Kreuz mit der ersten Furche, welches nicht anders als den Boden sehr mürbe machen kann. Balken heißt man bey ihm einen ungefähr zurückgebliebenen nicht umgepflügten Streif Landes, ein wahres Tullisches Vert. Der Wiesenbau ist wiederum im Mecklenburgischen vom unsrigen sehr unterschieden. Es kömmt dort auß Düngen und den Hürdenschlag an, und gefällt uns die Warnung wider das Getrampe des Viehes. Die Wässerung als die beste Wiesen Verbeßerung kennt man dort nicht. Die Eintheilung des Landes in Schläge, oder Abwechslungen vom fünf bis 12. Jahren ist Niederdeutschland eigen. Die vier-schlägigen Jahre sind schädlich und bringen den Ackerbau, wegen der wenigen Ruh, auß vierte Korn herunter, einen gewiß sehr geringen Raub (da wir hier ohne Ruhe das zehnte

erndt

erndten.). Die fünfschlägige Wirthschaft ist noch schlechter, besser aber diejenigen, die in acht und neun Jahren herum kommen. Hr. R. rath lieber selbst seine Güter zu nutzen als einem Holländer (vermuthlich einem Kuhhirten) oder Schäfer zu verpachten. Hr. R. ist kein Liebhaber übertriebener Speculationen, er gönnt dem die Kaupen zerstörenden Speulunge etwas Korn zur Besoldung, zur Saat braucht er das beste Korn, und saet dichte, und verwahret dabey den Weizen mit Kalch wider den Brand. Den Dinkel nennt er gar nicht. Schon weit nach Norden bat er die Heuerndte im Junius verzeigt. Wie man mit Gräben die Stümpfe verbessere, beschreibt er, doch ohne der mit Steinen angefüllten Gräben zu gedenken, wo bey man das Land gewinnt, und zumahl Nohebrüche ohne Verlust nutzt.

#### Halle.

Karl Ludwig Lessing's Medicinische Abhandlungen sind in Octav bey Hemmerde N. 1759. abgedruckt und 120. Seiten stark. Das erste Stücke vom Nutzen der Theile, und das dritte von den Lebensregeln für die Kinder ist hier zum zweytenmahl abgedruckt und verbessert. Hr. L. gesteht, daß die erste Arbeit von einem lateinischen Handbuche eines Naturkündigers hergenommen sey, nur den Abschnitt von den Sinnen und den Temperamenten ausgenommen, in deren erstern er den Geruchsnerven als hol beschreibt, im letztern aber unter andern anmerkt, daß man nicht selten sein Temperament ändert und zwar am ersten nach dem dreißigsten Jahre. Die zweyte und neue Abtheilung ist von der Diät, und enthält des Hrn. Verfassers Lebensregeln. Fette Personen, sagt Hr. L. besinnen sich bey dem öftern Thee trinken wohl.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julius 1760.

Halle.

**V**on der Kengerschen Buchhandlung ist heraus-  
 gekommen: historische Vorstellung der  
 Streitigkeiten, welche zwischen den Kö-  
 nigen in Portugal und den römischen Päp-  
 sten, wie auch der Geistlichkeit von Anfange  
 des portugiesischen Reichs bis auf gegenwär-  
 tige Zeit sich zugetragen haben. 11. B. in Oct.  
 1760. Der Inhalt dieses sehr wohl geschriebenen  
 Büchelgens ist aus der Aufschrift so hinreichend zu  
 erschen, daß diejenigen, welche mit der portugiesi-  
 schen Geschichte bekannt sind, keinen nähern Aus-  
 zug verlangen werden. Wir setzen daher davon  
 nichts weiter hinzu; als daß die neuesten Handel-  
 unter des jetzigen K. von P. Maj. nicht mit erheb-  
 let worden, weil solche ohnehin bekannt genug sind.  
 Ueberall hat der V. die Quellen, daraus er geschö-  
 pfet, sorgfältig angezeigt. Eine nachdrückliche  
 Vorrede zeigt den Nutzen der Känntnis solcher Ge-  
 rungen, und da wir von Deutschland und Frank-  
 reich ähnliche, obgleich nicht vollständige Schriften  
 dieses Inhalts haben; so dürfte es eine gute Arbeit  
 seyn, wenn wir von allen eutropäischen Reichen die  
 X r r r zw

zwischen ihren Souverainen und dem päpstlichen Hof entstandene Streitigkeiten gesammelt und so entwickelt empfangen.

#### Paris.

Ein wichtiges Werk ist von uns unangezeigt geblieben, das in zwei Quartbänden schon A. 1756 von Dürand herausgegeben, und dessen Verfasser der Hr. Präsident de Brosses, und der Titel ist: Histoire des navigations aux Terres australes Tom I. et II. Es verdient allerdings eine Anzeige, weil es mit weit mehrerer Sorgfalt, als die große Sammlung der Reisen, die aus des Abtes Prevots Feder geflossen, gearbeitet, und ein beständiger Zusammenhang fast aller Reisen ist, die nach den südlichen Gegenden unter America, Africa und Asien unternommen worden sind. Den Anlaß haben des Herrn von Maupertuis ein und ander mahl von uns angeführte Rätze gegeben; und der Anfang ist eine Abhandlung vom Nutzen der grossen Reisen, und der durch dieselben bewirkten Entdeckungen insgemein. Hr. de B. (der sich zwar hier nicht nennt) rühmt mit Recht die Unschuld und die neidlose Nutzbarkeit der Erfindung neuer Länder, und deren unendlichen Vorzüge vor denen kleinen und dennoch blutigen Vermehrungen der Gränze, die die Ursache von so vielem Blutvergiessen in Europa sind. Ein König oder eine sehr mächtige Republik muß dergleichen Entdeckungen unternehmen. Die Last ist für die reichste Handlungsgesellschaft zu schwer, und die A. 1739. Südwärts in Africa abgeschickten Französischen Schiffe haben mit ihrer schlechten Verrichtung bekräftigt, wie wenig eine blosse Gesellschaft von Privatpersonen hierzu dienlich ist. Er giebt über die Art zu entdecken nützliche Rätze. Daß gegen den Südpol grosse Länder seyn müssen, hält er für gewiß, weil sonst das Gleichgewicht der Erde dabey leiden würde.

mürbe, da das Wasser bloß die Hälfte soviel, als die Erde wiegt. Bey diesen noch unerfahrenen Völkern, würden die geringsten Caribäischen Waaren wieder um einen vortheilhaften Preis finden. Hr. de V. will diese Länder besuchen, und nicht erobern. Frankreich wird den geringen Abhang der Colonisten nicht fühlen, wohl aber neue Waaren in seinen Handel bringen und neue Ausgänge den Seinigen verschaffen, insbesondrer aber seine Seemacht verstärken, denn mer zur See Meister ist (sagte man A. 1756. nicht aber A. 1760. in Frankreich) ist auch auf dem Lande Herr. Man kann eine Menge strafbarer Leute dahin, in eine ganz erlaubte Knechtschaft verbannen, auch insbesondrer die Mädchen, die ihre Frucht erstickt haben, und die Hündlinge. Schon jetzt holen die Bauren in einer Französischen Provinz, die Kinder begierig, aus dem Hündelhaufe, und sehen sie als einen Reichtum an. Der vornehmste Anbau in diesen südlichen Gegenden muß auf die Gewächse, und nicht auf die minder nöthigen, und in der That minder bereichernden Metalle geben. Die böshafte und dummen Südländer werden sich, da sie Menschen sind, verbessern lassen. Der Verfasser betrachtet hiernächst die Hindernisse dieser Schiffart. Die Kälte ist eins der größten: die Ursache aber derselben unbekannt. Vielleicht haben sich die Pole verrückt, und was der Pol war, ist jetzt unter dem 60. und 70. Grade. In diesem Fall wären die uralten Eisberge des Pols nunmehr den sonst mildern Gegenden näher. Es wäre gut nicht immer so nahe an der Mittellinie herum zu irren. Man könnte gerade von den chilischen Küsten nach Neu-Seeland zielen, und große Länder dafelbst hoffen (dann um die Linie sind es lauter durchgehends kleine Inseln.) Unser Verfasser geräth hier auf eine oft vortragene Meinung, daß die Kälte gegen die Pole nicht eben zunehme: wiewohl die Hüfen die einzel-

nen Sagen einiger ungenannter Holländer widerlegen, und die ganze nördliche See um das Ebatangische Vorgebürge als gefroren beschreiben. Hr. de B. versichert, das Eis nehme um den Mont Maudit, beständig zu, und ein altes Bergschloß sey schier halb von demselben eingefaßt. Doch sind die in der See schwimmenden Eisschollen eben nicht so gefährlich, dann die Südländer liegen größtentheils um die Linie in mildern Gegenden herum. Im zweyten Buch folgen nun die Südlichen Reisen selber. Thule, sagt Hr. de B. ist Thulemark in Norwegen. Die Südländer sind Antichthonen unserer nördlichen Gegenden. Ihr Erfinder ist Amerigo Vespucci (oder vielmehr der Schiffshauptmann Alfons Ojeda, denn Amerigo war ein blosser Reisender) und A. 1497. entdeckte er einen Theil vom festen Lande America. A. 1499. aber wirklich etwas um Guajana und den Orinokostrom. Hier fängt Hr. de B. an Auszüge der Reisen zu liefern, und man findet hier des Amerigo Briefe von seiner dritten Reise, in welcher er Brasilien, und A. 1502. einen Theil des Südlandes unter dem 52. Grade entdeckte. Gleich nach ihm folgt hier ein halber Indianer, dessen Großvater ein wirklicher Südländer Esomerius soll gewesen seyn, den ein Binot Paulmier de Bonneville A. 1503. soll aus dem Südlande nach Frankreich gebracht haben. Diese übelbestimmten Südländer sollen gute Leute gewesen, und einen König Namens Urofa gehabt haben, dessen Sohn, sammt noch einem Indianer sich nach Frankreich habe bringen lassen. Diese Geschichte ist aber erst sehr lange nach dem Tode des Reisenden, und A. 1663. bekannt gemacht worden, und die Schriftsteller des anfangenden 16. Jahrhunderts gedenken dieser Seefahrt mit keinem Worte. Der Ruhm wird also wohl dem Magelhaens bleiben, dessen Entdeckung des Südlichen Durchganges in die Westsee, und der Philippinischen Inseln mit ganz ande-

anderen glaubwürdigen Umständen begleitet ist. Nach ihm folgen verschiedene Spanier. Wir bemerken hier einige Sprachfehler unsers sonst geschickten Verfassers. Cortez heißt nicht Marquis de Aval, seine Würde war gut Spanisch, del Valle Hoogland ist nicht Englisch, ein Schwein-Land, sondern ein hohes Land. Die wichtigste Reise, wenn sie sonst wahr ist, dünkt uns des Alvar von Mendez See-fahrt, auf welcher er die Salomonischen, nach seinen Zeiten vergebens gesuchten, grossen und reichen Inseln entdeckte. Nach den Spaniern umsegelte Drake zuerst die Welt, er kam auch so weit als seit dem kein andrer gekommen ist, dem Südpole nahe, und bis unter den Polar-Cirkul, wo der Tag fast unaufhörlich war. Dieser herghafte Seemann sah an den Patagoniern ein grausames Volk, aber keine Riesen, wie die abergläubischen Spanier, und die, so auf Hörsagen hin Märchen annehmen. Sarmiento war ein offener Kugner, der in dem öden Patagonien Städte mit Thürmen gesehen haben wolte. Hawkins und selbst Drake muthmaßte schon, daß man ohne durch die Meerenge sich durchzuarbeiten, Südamerika umsegeln könnte. Mindanna entdeckte die Mendocinischen gleichfalls beträchtlichen Inseln. Sebald de Weert und Simon des Vorbes waren die ersten Holländer, die die Magellanische Meerenge durchschifften: Bernard de Quiros entdeckte die Insel Taumagoo, das große Land Manicoto, und andre seit seinen Zeiten nicht mehr besuchte Gegenden. Die weißen und rothhaarichten Nationen, und das neue Jerusalem hat niemand mehr gefunden. Jacob le Maire war, wieder die ungerechte Critik eines neuern, der wahre Entdecker eines bequemen Durchganges in die Westsee, um die Südspitze des Feuerlandes herum. Seine Reise ist auch ungleich besser und lehrreicher beschrieben, als die vorübergehenden. Garcias von Nadal folgte ihm durch die neue Straße, und Philip

tip III. befohl (ohne Erfolg zwar, aber mit gutem Grunde) daß die Schiffe, die man nach den philippinischen Inseln schickte, durch diesen Weg, und den West hinjageln sollten. Neu-Holland und das wegen der Ähnlichkeit der kraußbaartigten Mooren so genannte Neu-Guinea, sind Entdeckungen der Holländer, wovon man hier, aus dem Ervunt, ein Verzeichniß der Küsten, und eine Nachricht von den Inseln der Papusen findet. Dieser erste Band macht 467. Quartseiten aus.

Im zweyten Bande werden die Auszüge fortgesetzt. Hr. de B. bemerkt, daß Marboroughs und Woordts Reisen, die in der großen Sammlung als zwey besondere Seefahrten beschrieben werden, die Erzählung der nehmlichen Geschichte sind. Marborough, ein tugendhafter und gescheider Seefahrer, hat die Patagonier nur mittelmäßig gekost gefunden. Dampier erhält vom Verfasser sein verdientes Lob. Man muß sich verwundern, daß, so späte nach le Maire und Brouwers entdeckten leichtern Wegen, Marborough und de Jennes noch durch die Magellanische Seenge sich wagen mögen. Alexander Selkirk ist der wahre Robinson, indem er einige Jahre auf der Insel Juan Fernandez ganz allein, und nicht eben unglücklich mit seinen wilden Böcken gelebt hat, wovon er sich genährt. Das jetzt noch laufende Jahrhundert ist an Südlichen Entdeckungen überaus unfruchtbar. Roggewin (vielleicht Roggeveen) ist der einzige Seefahrer, der A. 1721. und 1722 etwas beträchtliches entdeckt hat. Er hat in der stillen See verschiedene Inseln bestimmt, wovon wir einen Irrthum der Seecharte unsers Verfassers entdecken. Die Inseln Aurora und Vespera können unmöglich neben der Insel Ostern liegen. Von derselben machte Roggewin 800 Seemeilen bis zur Hundes Insel, und den schädlichen Inseln, und da er diese sah, so war er den andern Morgen früh bey der Aurora, die also bey den letztern Inseln gezeichnet werden muß. Cosier Bouket hatte A. 1738. eine

ne sehr schlechte Verrichtung. Er sah bloß vieles Eiß, und ein paar Landspitzen südwärts vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Bey der Reise des Hbm. Ansons läßt sich Hr. de B. von der gegenwärtigen Feindschaft beyder Nationen hinreißen, und giebt dem Verfasser nicht undeutlich schuld, er habe sich durch eine lebhaftere Einbildung verleiten lassen, die Sachen etwas anders zu machen als sie sind. Hier folgt nunmehr ein näherer Entwurf, wie man, nach des Hrn. de B. Meinung, eine Colonie in den Südländern anlegen könne. Er theilt die ferweitläufigern und den dritten Theil der Welt ausmachenden Gegenden in drey Theile. Unter America nennt er das Südländ Magellanica: unter Asien, Austral Asien und die Inseln des stillen Meeres zusammen Polynesian. Zu seinem Zwecke findet Hr. de B. eine Niederlage auf der Insel Peryu oder anderswo in Magellanica nöthig, und verzeichnet die Waaren dieses Landes, wozu er so gar die Seemuscheln rechnet, die heutiges Tages eine ziemliche Handlung ausmachen; doch sind die Walfische beträchtlicher, die gegen Süden sehr häufig angetroffen werden. Man findet hier eine Untersuchung über die Riesengestalt der Patagonier, und Hr. de B. hält sie doch für wahrscheinlich. Den Weg nach der Weltsee rath er weit nach Süden, und jenseits allen Ländern zu nehmen, hält auch diesen Weg für den sicherern, wenn man nach Ostindien fährt. In Polynesian hofte er Zucker, Gewürze, kostbare Färberwaaren, und zumahl ein sehr hohes Noth, auch Gold, Silber und Perlen zu finden. Er geräth hier auf einen besondern Abweg, indem er glaubt, ein Meer sey gerade eben so tief, als die angränzenden hohen Gebürge hoch sind, und so gar den Gensfersee zum Verweis zum anführt, der zwar sehr tief, und bis auf 200. Faden ohne Grund ist, aber dennoch kein Zeichen von sich giebt, daß er eine Tiefe von 1400. Faden habe, so wie die Gebürge wenigstens so viele Faden hoch sind. Eine zweyte Niederlage zu seiner Handlung nach Polynesian setzt er auf die Insel Juan Fernandez. Die Spanier werden diese

unbe-

unbewohnte Insel ihren Freunden gerne überlassen (sagt er, und so müßten sie denn wol vergessen, wie gut die Insel zum Schleichhandel nach Peru gelegen ist) Austral. Asien zu behaupten muß man eine Colonie auf Neu-Holland, Neu Guinea Neu-Britannien, oder einer Papusen Insel anlegen: Hierdurch wird Frankreich so viele Waaren gewinnen, daß Holland selbst sie ihm um Geld wird abkaufen müssen. Diese Colonie muß man von Pondichery aus anlegen (wo freylich die Blüthe der Handlung jetzt nicht mehr ist, wie sie 1756 war.) In einer zweyten Aufschweifung sucht er hier zu zeigen, daß die uralten Einwohner des südlichen Asiens, und der Inseln wohlbaarrichte Völkern gewesen seyn, die durch fremde Völker nach und nach sich haben vertreiben lassen, und noch in Neu-Guinea wieder vorkommen. So gar die Schwärze der innern Philippiner schrecken seinen Glauben nicht, und eben dieses sind, des Ptolemäus Satyren-Inseln. Die Colonie zu der er zurückkehrt, würde auf der Ostseite von Neu-Holland, oder auf Neu-Guinea, oder auf Neu-Britannien gar gut stehn. Drey Schiffe wären fürs erste genug, nur müßte man einen gütigen Befehlshaber, der sich doch den schuldigen Gehorsam zu verschaffen wüßte, und im Anfange keine Missionarien mit sich nehmen, deren Eifer wieder den Götzendienst die Einwohner zu früh wieder ihre Götze aufbringen würde. Er rathet so gar, wie man die neuen Gegenden benennen sollte und schlägt dazu die natürlichen Eigenschaften der Orter vor, nicht aber der Heiligen im Kalender. Nach diesem fünften Buche folgt ein Anhang mit Anmerkungen zum Werke, wo man insbesondre der Jesuiten Nachrichten von den Inseln Palaos antrifft. Die Landkarten sind vom Hrn. Robert, die erste zweyte und dritte gehört zu Polynesen, die vierte zu Magellanica, wo man denn die sogenannten Maluinischen Inseln sehr groß antrifft; die fünfte und sechste stellt Neu-Holland und Neu-Guinea: die siebente die Papusischen und die achte die Palaos Inseln vor. Dieser Band ist



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 31. Julius 1760.

Göttingen.

**I**o. Andr. Seuerini Henrici, Jurium Candidati, Schematismus Historicum de vero anno emortuali Lotharii I. Imperatoris. (4to 32. Seiten) Diese kleine Schrift ist gegen des Herrn Marchesen de Dionysii Meinung, als ob K. Lotharius noch A. 861. im Leben gewesen sey, davon wir neulich in unsern Blättern (S. S. 322) Erwähnung gethan haben, gerichtet. Der Herr Verfasser, welcher durch verschiedene wohlgerathene Abhandlungen bereits sich den Ruhm einer schönen historischen Erkenntnis erworben hat, leget auch hierinnen eine neue Probe davon ab. Nicht allein der Hr. M. sondern auch andere; B. Arnoldus Wion ligno vitae P. II. Libr. 4. p. 436. setzen das Todes-Jahr K. Lotharii weiter hinaus, als es mit denen Annalibus Bertinganis, die davon unter dem Jahr 855. gang positiv reden, und andern Schriftstellern bestehen kan; indem selbige insgesamt besagen, daß der Kayser, nachdem ihm als einem kranken Herrn, die Mähnskurte in dem Kloster Prüm angezogen worden, (welche Art von Mönchen man Monachos ad succurrendum nennete) nur noch 6. Tage gelebet habe. Wann man nun bedenket, daß

ppp

die

die Mönche diesen Monarchen so gar unter die Heiligen rechnen wollen, welcher doch, ehe er in das Kloster gegangen, nicht reich an guten Werken gewesen ist, in 6. Tagen aber schwerlich einen so großen Grad einer außerordentlichen Heiligkeit, als zu einer Canonisirung nöthig ist, erlangt haben kan, so scheint diese neuere Meinung einigen Grund zu haben, zumahlen auch Eristanus Galtchus, dessen Zeugniß hier p. 21. wiederum angeführt wird, vorgegeben hat, er sey in dem gedachten Kloster zu Prüm alt und grau worden. Allein der Hr. H. bey dem dieses keinen Beyfall gefunden, entdeckt hier auf eine überzeugende Art den Ungrund desselben. Da der Hauptgrund auf der Glaubwürdigkeit der von dem Hrn. M. bekannt gemachten Urkunde, davon wir an vorhin gedachtem Ort geredet haben, beruhet, so hat sich der Hr. H. die Mühe gegeben, solche auf das genaueste nach denen Regeln der Critic zu prüfen. Er bemerkt erstlich, daß diese Urkunde, welche den ganzen Beweis ausmachen soll, ein so großes Aufsehen nicht verdiene, da sie nicht eine Angelegenheit des Reichs zum Vornurß habe, auch nicht vom K. Lothario selber, sondern als eine bloße privat Schenkung von einem Notario aufgesetzt sey. Dieses vorausgesetzt, so beweiset er nunmehr, wie die Unterschrift Imperante Domino nostro Klothario Magno Imperatore anno vicissimo primo et Domino Hludovico filio eius Rege anno septimo, quinto Kal Jun. Indict. IX. mit dem angeblichen Jahr 961. nicht bestehen könne, da nicht nur selbige von der damaligen allgemeinen Gewohnheit die Regierungs Jahre derer Carolingischen Kayser und Könige in denen Urkunden zu zählen abgebe, sondern mit dem Datum, welches man bey andern Urkunden vorfindet, sich keinesweges vereinigen laße, wovon hier p. 26. 19. einige Beispiele, selbst aus des Hrn. M. gelehrten Schrift beygebracht werden. Und wie

wie es endlich unglaublich ist, daß der Notarius habe können K. Lotharium nach der von ihm geschehenen Niederlegung seiner Krone und Scepters noch vor einen regierenden Kayser, seinen Sohn Ludouicum II. hingegen, der von dem Vater selber und von jedermann als Kayser erkannt worden, nur bloß vor einen König von Italien ausgeben, so machet er den billigen Schluß, daß diese Unterschrift allerdings corruptiret sey, und mithin nichts beweisen könne. Da diese kurze Abhandlung in so autem Latein geschrieben, und dieser diplomatische Streit sich nicht so umständlich in wenigen Zeilen erörtern läßt, so müssen wir unsere Leser, die ein mehrers davon wissen wollen, auf deren Lesung selber verweisen; zumahlen wir ihnen versichern können, daß sie so viel gründliches darinnen antreffen werden, welches die darauf verwandte wenige Zeit hinlänglich belohnen wird.

#### Berlin.

D. Joachim Frid. Henkel fährt mit seinen Handbüchern über die Chirurgie fort. Lange hat A. 1759 in Octav auf 291. S. gedruckt: Abhandlung von Beinbrüchen und Verrenkungen. Der Verfasser trägt hier nicht nur die Wahrnehmungen der besten, zumahl neuern Wundärzte zusammen, sondern er vermehret sie auch hin und wieder mit den seinigen, wovon wir einige Proben beifügen. Den einfachen Bruch des untern Kinnbackens hat er leicht geheilt, ohne sonderliche Schwierigkeiten zu finden. Den Rath mit Inspannung des grossen gezähnten Muskels die einwärts gebrochenen Rippen heraus zu ziehen, oder deswegen an Krücken zu gehen, erläutert er dahin, daß es zuweilen unmöglich ist, wann der Kranke nicht gehen kann. Daß der einem Beinbruch zusammenheftende Saft aus einem innern Verderbnisse wieder weich und lös werden könne, hat

Hr. H. gesehen. Ein Mann, dem die Kniefscheibe quer durchgebrochen war, konnte beyde Stücke nicht zusammenbringen, wozwischen eine Lücke blieb. Doch gieng er am Knochen noch gut genug. Ein Wundarzt zu Berlin Namens Hr. Nähler hat zum Einrichten des verrenkten Arms einen von einem unbekannten erfundenen Stab angegeben, in welchem inwendig eine Schraube ist, vermittelst welcher man den Arm ausdehnt, die weil das äußerste stumpf ausgehende Ende unter der Achsel entgegen hält. Ein junger Mann hat an der Stirne zwey deutlich fühlbare Spalten, in welche er zuweilen einen Finger legen kann; er ist dabey Zuckungen unterworfen. Ein Zuhörer des Verfassers hat wahrgenommen, daß das kleinere Vorderarm-Bein vorwärts von dem größern und dem Oberarm-Beine abgewichen war. Einwärts, aber unvollkommen verrenkt hat es Hr. H. selber gefunden. Es hat sich in Berlin eine Gesellschaft freundschaftlicher Aerzte zusammengethan, worunter wir unsern Hrn. Büchner antreffen. Dieser Gesellschaft hat Hr. Schaarschmidt einen mit der Pfanne zusammen verwachsen und abgebrochenen Schenkelkopf gezeigt. Das Würfelbein hat Hr. H. vorwärts abgewichen gesehen, und die Ausdehnung war schwer.

#### Tübingen.

Gottfried Daniel Hoffmanns, Tübingischen Staats- und Lehenrechts Lehrers, diplomatische Belustigung mit des Niedersächsischen Graf Altonis und Herzog Heinrichs des Löwen an die Kayser Conrad II und Friederich I. vertauschten Schwäbischen Gütern Nürtingen und Baden. 4to 134. Seiten) Die Veranlassung dieser Schrift ist eine Urkunde die verschiedentlich gedruckt und noch zuletzt in denen Orig. Guelf. T. IV. p. 428. nach ihrem Original in Kupfer gestochen

den anzutreffen ist. Der Herr Regierungs Rath und Professor Hofmann zu Tübingen, dem es eine Freude verursacht hat, aus demselben erlernen zu haben, daß die heutige Württembergische Amtsstadt Nürtingen schon bey dem Anfang des 11ten Jahrhunderts, wo nicht als eine Stadt, doch als ein praedium, bekannt gewesen, zergliedert diese Urkunde auf das genaueste, und machet dabey manche gute Anmerkung. Das vornehmste ist wohl dasjenige, was er S. 71. sqq. von dem Neckergom, worinnen Nürtingen gelegen, so wohl aus des Herrn Obten Archivarii Sattlers Geschichte des Herzogthums Württemberg, als andern guten Zeugnissen anführet, als wodurch dieser Gom, der bishero fast ganz unbekannt gewesen ist, (wie dann auch seiner in dem Chronico Gottwicensi mit keinem Wort erwähnt worden,) wieder hergestellt wird. Wir haben aber doch dasjenige, was wir am ersten in dieser Schrift anzutreffen gehoffet, nemlich die Nachricht von der Beatrix oder, wie sie der Annalista Saxo Eccardinus ad A. 1056. benennet, Bertrada aus Schwaben, welche an den Carlsburgischen (nicht Dortheimischen, wie der Herr H. Hoffmann S. 22. schreibt,) Graven Ildo vermählt gewesen, und ihm das Nürtingen im Neckergom zugebracht hat, vergeblich gesucht. Unsere Begierde die Eltern oder doch wenigstens das Stammhaus dieser Beatrix näher zu kennen, ist dadurch nur vermehret worden, wann er S. 124. sagt: Nürtingen sey nahe bey denen Herzoglich Schwäbischen Stammgütern, sonderlich dem hohen Bergschloß Stauffen gelegen, und habe in seiner Nachbarschaft ein Beuren, insgemein Reishbeuren genannt, dabero zu vermuten, daß, wann seine Geschichte und noch jezo anscheinende besondere Umstände aus dem mittlern Alter annoch hervorgebracht werden könnten, selbiges dem Ursprung des ersten Stauffischen Herzogs Friedrichs aus Schwaben, dessen Vater Friederich von Bären oder

Zeuren geheißen, ein neues Licht geben mögte. Sollte nicht ein so wichtiger Umstand vermögend seyn, alle Schwäbische Gelehrte besonders diejenige, die einen Zutritt zu Archiven und grossen Bibliotheken, worinnen noch etwan alte Chroniken aufbehalten werden, haben, aufzufordern, das ihrige mit unermüdetem Fleiß beyzutragen, um dem Edlen Haug von Büren, welches unserm Reichthum so viele große Kayser gegeben hat, nach und nach wiederum aus seiner unerdienten Dunkelheit herauszuhelfen. Uebrigens wird es uns der Herr Rath nicht übel nehmen, wann wir bemerken, daß seine S. 34. gemachte Stammtafel von der Verwandtschaft H. Heinrichs des Löwen mit dem Graf Udo, der Schwäbischen Beatrix Gemahl nicht richtig sey, sondern aus denen Orig. Guellic. T. IV. p. 427. sq. verbessert werden müsse.

#### Warschau.

Aus der Miserischen Buchdruckerei ist noch im vorigen Jahr ans Licht getreten: Antonii Mariae Gratiani de Ioanne Heraclide Despota, Vallachorum principe libri tres et de Iacobo Didacalo Ioannis fratre liber vnus. Editi ex manuscripto bibliothecae Zaluscianae. 7. B. in Oct. Der Name des Verfassers ist durch andere Schriften und seine schöne lateinische Schreibart so bekannt, daß dieses Büchelgen gewis Leser finden würde, wenn auch der Inhalt nicht so merkwürdig wäre; als er in der That ist. Daß es den hier genannten Gratianum wirklich zum Verfasser habe, werden diejenigen am wenigsten zweifeln, denen aus derselben Lebensbeschreibung, welche der Jesuit Lagomarsini vor funfzehn Jahren dessen Buch de scriptis inuita minerva vorgefetzt hat, und zwar p. LV. b. bekannt ist, daß in den Händen des gedachten Jesuiten eine Handschrift von Gratiani Buch de casibus viror. illustrium gewesen, welcher beyde hier gelieferten Stücke beygefügt waren. Der Johann Heraclides Despota, dessen gar außerordentliche Begebenheiten in drey Büchern erzehlet werden, war

von Geburt ein Sohn eines Bootsmannes aus der Insel Creta. Er hatte es durch sein glückliches Genie und großen Fleiß dahin gebracht, daß er bey einem Heraclide, so zu R. Carl's des V. Zeiten seine Herrschaft der Inseln Naphos und Samos durch die Türken verloren hatte, in eine solche vertraute Freundschaft kam, daß nach dessen Tod seine Erben ihn vor ihres Vaters Brudersohnen erkannten und ihm bey R. Carl ein Diploma auswirkten, welches ihn vor einem Despoten, das ist, rechtmäßigen Prinzen aus dem Haus der Heracliden erklärte. Mit diesem Schutzbriefe eines offenbaren Betrugs that dieser Mann große Reisen und wußte sich sonderlich in Völen einen Anhang zu machen. Aus Gratiani etwas unbestimmten Beschreibung läset sich sehr wahrscheinlich schließen, daß er zugleich den Socinianern begetreten. Hier lernete er den damaligen Zustand der Wallachei und das Mißvergnügen des Volks über ihren Fürsten Alexander kennen und weil des letztern Gemahlin aus dem Haus der Heracliden war, gab ihm dieses die Gelegenheit, sich an den Hof zu begeben. Er wurde als ein Blutsfreund höflich empfangen, wußte aber die Großen und das Volk so an sich zu ziehen, daß er in kurzer Zeit mit einem Heer, das er in Ungarn und Siebenbürgen angeworben, in die Wallachei einbrach: mit großer Freude aufgenommen wurde und den Alexander, den alle verlassen hatten, nöthigte, sich nach Constantinopel zu flüchten. Durch Geld wußte dieser Betrüger es dahin zu bringen, daß der türkische Kaiser ihn mit der Wallachei belehnete. Es ist zu bedauern, daß Gratianus, nicht einmal das Jahr bemerkt, in welchem diese groffe Veränderung einer mächtigen Provinz vor sich gegangen. Wir wollen daher aus Siglers chron. rer. Vagarie. lib. II. cap. 2. beyfügen, daß sie im J. 1561. geschehen. Despotas führte aber nicht allein eine durch viele Auflagen den Unterthanen sehr beschwerliche Regierung; sondern begieug auch den Fehler, durch eine versuchte

Reli-

Religionsänderung zum Besten der Socinianer den Haß der Geistlichkeit sich zuzuziehen und da es auch unter den Vornehmen nicht an Mißvergünstigten fehlte, so verlor dieser Betrüger mit seinem so schnell bestiegeneu Fürstenthron zugleich sein Leben auf eine schmachliche Art, nachdem er den ersten nicht völlig zwei Jahre befeß. Wir übergehen die näheren Umstände dieses Falls so wol; als die von Hr. eingekreuten Nachrichten von der Wallachei und andern Nebendingen, die vielleicht nicht so unbekannt seyn dürften; als die Geschichte dieses Betrügers selbst. Die Begebenheiten seines Bruders Jacob sind nicht weniger merkwürdig. Er kommt als ein unbekannter Fremder auf die Insel Cypren, deren Einwohner über die damals noch nicht alte Oberherrschaft der Rep. Venedig sehr mißveranußet waren. Eine eröffnete Schule erwirbt ihm zuerst Hochachtung und Liebe. Beydes wächst, da er angefangen einen Arzt vorzustellen. Wie dieser Lebensart verbindet er noch das Predigen und dieses öfnet ihm den Weg, auf der Insel herumzuziehen und sich einen Anhang zu machen. Durch das obengedachte Diploma bringet er es dahin, daß die Mißvergünstigten ihn als ihren König anzunehmen, sich bereitwillig erklären. Diese Absicht zu erreichen, sucht er durch einen Vertrauten den Beystand des türkischen Kaisers Solimanns II. Er ist nicht ganz unglücklich; der Anschlag wird aber von einem listigen Mann entdeckt, und an den Statthalter von Cypren gemeldet, der durch eine schleunige Gefangennehmung und Hinrichtung des ehemaligen Schulmeisters eine Zusammenverschwörung unterdrückt, die vor die Venedigianer gefährlich genug gewesen. Hr. hat dieses alles überaus zerstückt erzählt; doch sind einige Sprachfehler mit untergelaufen, wenn sie nicht auf die Rechnung des Abschreibers zu setzen. Der Herausgeber hat sich in der Aufschrift Iamum Apiothorum Polonium genennet, wie aber dieser Name zu erklären, getrauen wir uns nicht zu errathen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 2. August 1760.

Göttingen.

**E**ine großen Theils die Herculanensischen Alterthümer betreffende Correspondenz unser's Herrn Hofrath Gesners ist zu Nürnberg im Verlage der Felseckerischen Handlung auf 112 Octav-Seiten unter folgendem Titel abgedruckt: Angeli Mariae Cardinalis Quirini et Io Matthiae Gesneri epistolae mutuae, Accedunt Pauli Mariae Paciaudii ad Gesnerum epistola, et hujus responsio; nec non academiae Georgicae Augustae ad Carolum III Hispaniarum regem, et Bernardum Tanuccium. Sie sind nur ein Theil des neuen Tomi, der von uns S. 943. des 1758sten Jahres angezeigt Epistole; und der Herr Hofrath Gesner hat sie für gute Freunde nachschicken lassen. Wir gedenken daher nichts von ihrem Inhalt, sondern versparen die Anzeige derselben in die Nachricht, die wir von dem Theil der Epistole geben werden, daraus sie genommen sind.

Helmstädt.

Wegand hat verlegt: Johann Lorenz von Mosheim allgemeines Kirchenrecht der Protestanten. Nach dessen Tod herausgegeben und  
B i i i mit

mit Anmerkungen versehen von Christian Crenst von Windheim. 1 Alpp. 18. B. in Grosoct. Dieses sind die Vorlesungen, welche unser sel. Hr. Kanzler auf hiesiger Universität zweimal über das Kirchenrecht gehalten. Es ist kein Zweifel, daß ihre Ausgabe vielen angenehm seyn werde, denen es daran gelegen ist, dieses scharfsinnigen Mannes Denkmalsart in einer Wissenschaft kennen zu lernen, in welcher er unser Wissen bey seinen Lebzeiten nichts geschrieben. Die ganze Einrichtung der Arbeit zeigt, daß der Hr. v. W. wie er auch bey andern Vorlesungen gethan, sich an gewöhnliche Lehrarten und Bestimmungen der Materien, die sonst zu einer Wissenschaft gerechnet werden, nicht gebunden, sondern sich der Freiheit bedienet, die jedem Lehrer hieninnen zu gönnen. Das Buch ist in vier Hauptstücke getheilt. Das erste ist eine Geschichte des Kirchenrechts. Diejenigen, welche sonst unter diesem Namen eine Erzählung von der Geschichte der Kirchengesetze verstehen, dürfen sich irren, wenn sie solche hier suchen wolten. Dessenmehr aber finden sie von den mancherlei Veränderungen der äußerlichen Kirchenverfassung. In dem zweiten wird das Kirchenrecht nach der heiligen Schrift abgehandelt. Hier wird eigentlich ein Bild von dem Zustand des öffentlichen Gottesdienstes in seinem völligen Zusammenhang, wie er zur Zeit der Apostel gewesen, entworfen und durch eine Absonderung der Zeitgesetze, die allgemeine Religionsverordnungen daher abgeleitet. Ein großer Theil des Merkwürdigen ist aus dem sel. B. Moral und Ertl der Br. an den Timotheum schon bekannt. Das dritte Hauptstück redet von dem geistlichen Recht nach der Vernunft. Die wichtigsten Anmerkungen betreffen die Collegialrechte der Kirche, vor welche der H. v. W. sich sehr geneigt bezeigt. Der Unterschied zwischen den Majestätsrechten der Fürsten und den ihnen übertragenen Collegialrechten

empfängt hin und wieder ein schätzbares Licht. Endlich das vierte von dem Kirchenrecht der Lutherischen Gemeinde ist das kürzeste und dem größten Theil nach historisch. Nach dieser Urtheilung hat es nicht fehlen können, daß manche Materien an zwei Orten vorgetragen worden. Hingegen fehlen viele Stücke, die sonst in dergleichen Lehrbüchern gesucht werden. Durch des H. v. W. fleißige Anzeigen von andern Schriften und beygefügte Erläuterungen hat dieses Buch eine besondere Brauchbarkeit erhalten.

#### Paris.

Savoie hat noch A. 1759. den zweyten Theil des *Traité sur la nature et la culture de la Vigne etc.* des M. Bidet abgedruckt, und dieser Band ist 304. S. stark, mit 30. Kupfern, wovon die meisten eine neue Kelter vorstellen. Hr. B. beschreibt hier aufs genaueste, die Weinlese, die Vergung des Weins, und die Besorgung desselben, wobey so gar der Bindfaden und die Stepfel aufs sorgfältigste nach ihren besten Eigenschaften beschrieben sind. Der Champagner Wein hat ums Jahr 1500. angefangen dem Burgunder Weine vorgezogen zu werden, und Hr. B. zeigt ausführlich die Vorzüge, womit er ihn übertrifft, auch macht man in Burgund keine andre weisse Weine, als aus weissen Trauben, da man in Champagne aus lauter schwarzen Trauben vollkommen durchsichtige (gris) weisse und rothe Weine macht: dann ohne rothe Trauben, wiederholt Hr. B. macht man aus den weissen nur schwache, unlautere Weine, die beständig einen Saß fallen lassen, und kaum ein Jahr sich erhalten. In Champagne hat man auch vortrefliche weisse Trauben, und sie geben vielen Wein, aber sie verderben ihn, und solten ausgerottet werden. Auch hier vermehrt der Nebel in den trocknen Jahren, die Menge und die guten Eigenschaften des Weins. Die Weinlese

ist, 2

ist, unser's Erachtens, der größte Vorzug, den Champagne hat, und den man in andern südländern und wärmern Gegenden nachlässig verabsäumt. Man lüset die Trauben nicht zugleich, sondern in drey Mahlen, und nimmt allemahl die reifesten, findet auch die nicht allzudüpfen Trauben die Besten. Für die weisse Trauben lüset man früher, und für die rothen und Schieler etwa vierzehn Tage später. Man unterscheidet so gar die Stunden, und bricht die Trauben zu den besten Weinen von neun Uhr Morgens bis nach Mittag um drey, wenigstens rath es Hr. B. Um Paris, und an den meisten Orten ist die Weinlese zu frühzeitig. In Champagne bricht man zuerst die besten und besten und reifsten Trauben. Man läßt die gröbern zu spätern Weinen und die sauren und faulen für schlechtere Weine. Die Trauben werden hier von Eeln nach der Kelter getragen, und man unterscheidet gewöhnlich die zwey ersten Anbrüche in der Kelter von den folgenden, die immer röthler werden. Der Schieler erfordert, wie der rothe, schöne Tage zum lesen; man quetscht ihn, läßt ihn über's Tage liegen, und keltert ihn erst, wenn der Saft zu färben anfängt. Hr. B. billigt das Treten mit den Füßen nicht, er beschreibet eine Kelter, die er en Cofre nennt, und die nach seiner Erfindung die Trauben in einem würflichten Gefässe so wohl zwingt, daß alle sechs Seiten gedrückt werden, und das Mark in zwey Stunden bürre gepreßt ist. Sie erfordert dabey nur zwey Männer. Aus der Kelter leitet er den Wein in einer Rinne und eignen Trichter in viele Fässer zugleich. Er fürchtet die Luft über alles, und hält sie fürs Verderben des Weins. Doch werden in Champagne die Weine im Sommer im Keller gelassen, und im Winter in einem (Cellier) untern Zimmer über der Erde. Eben deswegen ist auch der Wein in der Mitte des Fasses allemahl am besten, und gewinnt auch bey der Grösse der Gefässe,

se, in welchen man ihn hält. Man zieht hier den Wein schon im November von der Drupe ab, und zum zweytenmahl im Hornung, zum dritten aber im März. Die durchsichtigen Weine leimt man mit Hausblasen zu sechzig Granen auf 200 Parissche Pinte, man leimt ihn auch zum zweytenmahl. Wann er schäumen soll, so zieht man im Märzvolmond den Wein in Flaschen. Hr. V. hält aber dieses für einen Aberglauben, und versichert er sich: me gar gut, wenn man ihn auch im November abziehe: sollen aber die Weine nicht schäumen, so zieht man sie erst im September und October auf Flaschen. Hr. V. theilt seinen Champagner Wein in sechs Classen, von welchen die Bergweine, und die Weine zu Eillery und Verforat die erste ausmachen. Den Most geschwind zum Weine zu machen, mischt man ihn mit ein sieben und vierzigstel guten Essigs: die Geheimnisse übergehn wir. Wäre es nöthig gewesen den Porcellan anzuführen: und dem Weine überhaupt eine Lobrede zu halten?

#### Leipzig.

Im Frischischen Verlag ist in diesem Jahre herausgekommen: *Friderici Plazneri historia iuris scientiae civilis Romanae et byzantinae* (208 S. in Octav, ohne Vorrede, Register und die beygefügte Tabellen.) Der Hr. V. bekennet zwar selbst die große Menge der Handbücher über die Geschichte des Römischen Rechts: jedoch findet er darin den gedoppelten Fehler, daß sie nicht bloß solche Sachen enthalten, welche unmittelbar zur Erläuterung des R. Rechts dienen, und die Zeitordnung nicht beobachten, sondern in jedem Abschnitt die Geschichte der einzelnen Theile des R. Rechts besonders abhandeln. Diesem Fehler abzuhelfen, ist gegenwärtige Einleitung entworfen, welche größtentheils aus den Ritterschen und Baehischen Schriften, wie der H. V. selbst gestehet,

gefloßen ist. Der H. B. theilt seine Einleitung in 2 Bücher ab. In dem ersten ist die Geschichte des R. Rechts bis auf Constantin den Großen enthalten, von welchem die Geschichte des Byzantinischen Rechts vor, unter und nach dem K. Justinian im zweyten Buche angefangen wird. In der Eintheilung des ersten Buches ist das besondere, daß der H. B. die Rechtsgeschichte nach der aristocratischen, demokratischen und monarchischen Regimentsform erzählt, und zu der ersten auch die Zeiten der königlichen Regierung und der ersten 16 Jahre unter der freien Republik rechnet. In den einzelnen Epochen hat der H. B. ein sehr kurzes und bloß chronologisches Verzeichniß aller in der Jurisprudenz erfolgten Begebenheiten gegeben, ohne sich an eine Ordnung der einzelnen Theile zu binden, daher es auch nicht möglich ist, einen Auszug daraus zu geben. Schriftsteller, selbst aus den alten, sind fast gar nicht angeführt, welches letztere in der That ein wesentlicher Mangel ist, der dem Zuhörer und Leser beschwerlich fallen muß. Der H. B. ist zwar größtentheils dem Ritter und Bach gefolgt; doch sind hin und wieder einige besondere Meinungen beygebracht. Die comitia calata werden §. 45. für eine besondere Art des Reichstages angegeben. Im §. 45. wird der lex publica bloß auf comitia centuriata gezogen. Nach dem §. 177. sollen die Patricien durch den Iulius Cornelianus um ihre Vorrechte an der Jurisprudenz gänzlich gekommen seyn. Der lex furia testamentaria wird ins Jahr 571. gesetzt, und dem C. Furius Aculco, beygelegt. Statt des legis Gliciae will der H. B. nach dem §. 413. lex Falcidia gesetzt wissen. Laevo und Capito haben nach dem §. 534. mit einander gestritten, weil jeder gern der größte Rechtsgelehrte seyn wollte. Den Raubschluß vom J. C. 21 die Gefangenen vor dem zehnten Tage nicht hinzurichten, macht der H. B. §. 563. zu einer allge-

meinen Verordnung. Der Macedonianische Nacht-  
schluß wird im §. 601. auf das J. C. 47. gesetzt. §.  
625 a. wird eine Vereinigung des Suetonius und  
Tacitus wegen des zum Eincischen Gesetz gemachten  
Nacht schlusses versucht u. d. g. welche Sache dem H.  
B. wohl nicht ohne Beweis dürften zugestanden wer-  
den. Am Ende des Buches sind elf chronologische  
Tabellen angehängt, worin vom Ursprung der Stadt  
bis auf Justinians Tod die Könige, Consul und  
Kaiser: die errichteten Aemter, die gemachten Geset-  
ze, die vornehmten Rechtsgelehrten, und endlich  
vermischte Anstalten und Rechte in 5 Spalten vorge-  
stellt werden. Diese Arbeit ist dem Zuhörer und  
Leser angenehm und macht das ganze Werkchen für  
solche Leser brauchbar, welche den Vorlesungen des  
H. B. nicht beywohnen.

#### Gensf.

Neulich ist ohne Benennung des Ortes und  
Druckers eine kleine Schrift von 54. Duodez Seiten  
herausgekommen, die man dem Hrn. von Voltaire zu-  
schreibt. Der Titel ist Relation de la maladie de la  
Confession de la mort et de l'apparition du Jésuite Ber-  
tier. Wir wissen nicht, ob in der That, Vater Ber-  
tier, der Verfasser des Journal de Trevoux, den  
12. Octob. 1759. gestorben ist, oder ob man hier  
einen Swiftischen Scherz mit ihm hat treiben  
wollen. Es ist bekannt, daß der Hr. v. V.  
am Ende der Ode über die Frau M. über dies-  
sen Schriftsteller sich beklagt, und daß Hr.  
Bertier wieder geantwortet hat. Dieser kleine  
Streit mag dem V. die jetzige Spötterey zugezo-  
gen haben, in welcher aber mehrere Voltairische  
Feinde nicht geschoht sind, wie Freron, Chau-  
mey, und der Verfasser der Nouvelles Ecclesiasti-  
ques. Man giebt dem V. eine langweilige Schreib-  
art schuld, die die Hauptursache seiner Verdammung  
ist,

ist, und sein angeblicher Nachfolger Garassio erhält vom gefangenen J. Malagrida ein Messer, das ein Erbe mehrerer, der Macht der Fürsten zu nahe tretender Schriftsteller aus dieser Gesellschaft seyn soll. Man hat dabey unnützliger Weise Daniels Schreibart nachgeahmt, und nicht eben zuvorsichtig, die Sache der Christen mit der Sache der Jes. Gesellschaft vereinigt.

#### Wittenberg.

Des Hrn. D. Ernst Friedr. Wernsdorfs Abhandlung de paschate annotino, auf 18. Seiten in Qu. verdient um desto mehr eine Anzeige, da sie ein weniger bekanntes Stück der christlichen Alterthümer erläutert. Es ist bekannt genug, daß ordentlich die Taufe der Erwachsenen in der alten Kirche am Ofterfest ertheilet wurde. Die alten Christen pfl egten das Gedächtnis ihrer Taufe jährlich zu begeben und das Fest, so sie als ihren geistlichen Geburtstag anfaben, hieß pascha annotinum, weil sie entweder alle Festtage, wenigstens in den mitleren Zeiten pascha nenneten; oder wahrscheinlicher weil dieses Fest mit dem Ofterfest verbunden war. Im Anfang war es eine Privatfeier; nachhero aber wurde es in den Kirchen mit einem prächtigen Gottesdienst begangen. Welchen Tag von den gesamten Oftertagen man dazu bestimmet, scheint noch streitig zu seyn; doch ist es wahrscheinlich, daß es der Sonnabend; oder Sonntag nach Oftern gewesen. Seit dem in der Kirche die Gewohnheit, die feierliche Taufhandlung an Oftern zu binden, abgekomen, seitdem ist auch die jährliche öffentliche Feyer des Tauftages unterblieben; obgleich in einigen gottesdienstlichen Ritualbüchern noch Vorschriften dazu angetroffen werden. Wir übergeben einige Nebenbemerkungen, welche so wol die Ofter- als Taufalterthümer betreffen und den Werth dieser an sich sehr lehrreichen Schrift erhöhen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4 August 1760.

Göttingen.

**D**ie feyerliche Promotion des Freyherrn von Kiedesfel hat unser Hr. Geh. Justizrath Gesbauer als gewesener Dechant angekündigt. Sein auf 30 S. bey Schulzen gedruckter Anschlag handelt *de re iudiciaria militari veterum Germanorum ad Taciti German. c. 7. 6. et 14.* Alle Gerichte der Teutschen waren entweder häusliche oder öffentliche. Jene hielt der Vater über den Sohn, der Mann über die Frau, der Herr über seinen Knecht. Diese hingegen theilten sich in Militair und Civilgerichte ab. In diesen Militairgerichten hat man zweyerley Verbrechen zum Vorwurf gehabt, nemlich solche, die die Fregung eines ordentlichen Kriegsgerichtes erforderten, oder solche, wo wegen der bekannnten That kein ordentlich Kriegsgericht gehalten wurde. Jene wurden von den Priestern bestraft, wovon die Ursach angegeben wird, daß die Teutschen aus großer Reizung zur Freyheit keinem freyen Menschen über den andern erlaubt haben, die Lebensstrafe auszuüben, sondern man solches den Göttern und ihren Dienern allein zugestanden habe. Unter die andere Art von Kriegesverbrechen, wo keine Fregung eines Kriegsgerichts

Ma a a a

richts

riches nöthig war, rechnet Tacitus die Zurücklassung des Schutzes. Dieses war bey den Teutschen das vornehmste Stück der Waffen, weil sie außer selbigen fast nackt fochten. Was: bat es daher als das größte Verbrechen angesehen, wenn es der Soldat zurückließ, zumahl da der Vater solches dem Sohn feierlich und als ein Erbsstück zu übergeben pflegte, und man es auch mit außerlesenen Farben zu bemahlen pflegte. Man erklärte daher diejenigen für ehrlos, welche ihren Schild zurückgelassen, daher diejenigen, welche diesen Verlust überlebten, sich, nach Tacitus Bericht, insgemein erhenket haben. Da übrigens Tacitus dieses Verbrechen ein *flagitium* nennet, so zeige der Hr. Geh. R. mit der ihm eigenen Gründlichkeit, daß dieses Wort ursprünglich eine gegen Frauenzimmer begangene Unkeuschheit bedeutet habe, daß man aber nachgehends solches auf alle Schandthaten ausgedehnet, worauf die Gesetze zwar keine ordentliche Strafe, aber doch eine ewige Schande setzten, besonders aber habe es die Vergeltungen eines Soldaten gegen seine Pflicht angedeutet. Solche Verbrecher hielt man für anrühig und schloß sie von allen Gesellschaften aus, daher es nicht zu verwundern ist, daß sie solche Schande durch einen freiwilligen Tod zu überleben vermieden haben. Für eben so schändlich und ehrenrühig wurde es gehalten, wenn diejenigen, welche zum Gefolge eines Fürsten gehörten, selbigen überlebten, und ohne ihn aus dem Treffen gingen, weil sie, allem Ansehen nach, in eben der Verbindlichkeit standen, wie die Soldatier bey den Galliern, und daher von den Teutschen kein Beyispiel vorkommt, daß jemand den Tod seines Fürsten nach dem Treffen überlebt haben sollte.

#### Paris.

Wir haben auf einmahl zwey Auflagen eines kleinen Handbuchs in die Hände bekommen, das Hr.

Hr. Bourdet, der sich der Königin Zahnarzt heist, bey Herissant d. 1759. in einem schmalen 16. Format herausgegeben lassen. Der Titel ist Soins faciles pour la propreté de la bouche et pour la conservation des dents, und seine Absicht ist einen jeden zu belehren, wie er seine Zähne, entweder durch seine eigene Aufsicht, oder wenigstens mittelst eines Zahnarztes am längsten im guten Stande erhalten könne. Er erinnert uns fleißig, und mit Recht, daß bey den Zähnen eine Sieder mit dem Nutzen vereinigt ist, und daß die Daurung nothwendig leiden muß, wenn ihre Kräfte fehlen. Er warnt sehr wider den Gebrauch egender Sachen. Das Eisen kann in 6. Monaten den Schaden nicht thun, den man von diesen Giften in einem Augenblicke leiden kann. Alle die verschiedenen Benetzung, deren zu Paris vielerley verkauft werden, gehören zu den schädlichen Hülfsmitteln, auch die sogenannten Essenzen benehmen den Zähnen den Glanz. Es giebt auch nachtheilige Pulver und Lärmergen, und selbst die weisse Schminke auf dem Gesichte verderbt die Zähne. Wann ein Zahnschmerz, wie es meistens geschieht, von einer Entzündung, oder einem sogenannten Fluße herkömmt, so muß man die ersten Tage, wann der Fluß vorbey ist, auf den schmerzhaften Zähnen essen. Alle Tage muß man die Zähne mit einer Eibisch Wurzel, und hernach mit einem feinen, in lau Wasser getauchten Schwamme abreiben. Hr. B. ist, wie einige andre von seinen Landsleuten der Meinung, vielen Kindern sey der Kinnbacken zu enge, und man müsse ein und andern Zahn ausziehen, um den übrigen Raum zu verschaffen. Er nimmt also einen und noch mehrere Milchzähne weg, ob er wohl sonst selber anmerkt, daß diese Art von Zähnen zuweilen stehen bleibt, und folglich nicht ersetzt wird. Dem Augazhne macht er Raum, indem er den nächsten

H a a a 2

klei-

kleinen Backzahn ausreißt. Das hervortretende Kinn verhütet er, indem er dem Kinde in seinem siebenten Jahre, den ersten groffen Stockzahn auszieht. Ist 132. S. stark. Grasser hat dieses neue Werk in Duodez nachgedruckt.

Wir haben vom Journal Oeconomique die Monate vom April bis zum November 1759. nachzuholen, in welchen verschiedene der allgemeinen Aufmerksamkeit nicht unwürdige Schriften enthalten sind. Der Verfasser des ersten Stück in jedem Monate fährt mit der Geschichte der Steine fort. Im April findet man die Art und Weise die Zwickeln nach der Parisschen Art zu bauen. Man findet auch eine Berechnung des Vortheils, den man von den Wiesen ziehen kann: er würde aber sich in andern Ländern nicht nachahmen lassen. Also sind 18. Morgen Wiesen gegen 60. Morgen Acker ein unzureichendes Verhältniß, und mit einem Morgen sechs Stücke Rindvieh zu erhalten, ist eben so unmöglich, wenn man schon 5 Pfund Grummt besorgen wollte. Auch sind 135. Centner Heu von einem mit Hörnerklee bedekten Morgen eine allzureiche Rechnung. Im Maymonat rühmt man die Schaafe der Provinz Quercy, die den Engländern nichts nachgeben würden, wenn man eben die Sorge für sie trüge. Aber der Verfasser giebt ihnen ein etwas kostbares Futter von Hörnerklee mit Stroh gekocht. Er glaubt, die Wärme der Ställe, die mit der Kälte der Winter abwechselt, sey die Ursach ihrer vielen Krankheiten. Ihm mißfällt der Geruch und die allzugroße Wärme ihrer Ställe. Man muß sie bloß vor dem Regen und Nordwinde schützen. Man löst sie von Zeit zu Zeit den Stall ändern, und samlet den Mist. Denn die Hürden, und die deutsche Hür mißfällt ihm. Ein anderer Verfasser fährt fort, die Befiger von Landgü-

tern

tern aufzumuntern, eigenes Vieh zu halten. Er findet 108 l. (etwa 30 rthlr.) für eine Kuh jährlich einzunehmen, und dieses ist nicht zuviel, wenn man nahe bey Städten wohnt, wo man die Milch absetzen kann. Weit höher ist die Rechnung der Schaafe, die auf 3. H. des Monats steigt, und blos in Wolle und Fleisch besteht. Der Landwirth fñhrt im folgenden Monate mit seiner Berechnung fort, wir finden aber er bringe die Pferde zu hoch auß, da er fünf Morgen für den Haber eines einzigen Pferdes rechner, da wir mit etwas mehr als einem Morgen auskommen können. Er schließt zwar auf einen richtigen Vorzug, den er den Ochsen mit Grunde giebt; da sie zumahl wohlfeiler, munderfränklicht, und leichter zu verkaufen sind. Er rñhmt die Schönheit der Ochsen an der Dordogne und der Garonne, und merkt gar wohl an, daß die kleinern Ochsen in den sumptigen Wiesen doch nützlicher sind. Die Heiden um Bourdeaux arbar zu machen fñngt er bey den Kandlen an, die er schifbar machen will. In diese Kanäle zieht er kleinere Grñben, und verpflichtet die Anbauer vieles Wollenvieh zu halten. Hr. Bierry vertheidigt sich wieder eine Lettre d'un D. de la fac de Montp. au Sujet d'une These qui a pour titre Ergo in celluloso textu frequentius etc. Hr. Borden verlangt der Erfinder der Wichtigkeit des sadichten Gewebes zu seyn. Hr. Z. antwortet, seine Probschrift, die A. 1749 herausgekommen ist, sey älter als des Hrn. B. Schriften. Aber noch älter ist des Hrn. Schobingers hier A. 1748. vertheidigte Probschrift, und wiederum älter des Hrn. von Haller A. 1747. herausgegebene primae lineae, und Hr. Z. ist viel zu bescheiden, als daß er diese Quellen ableugnen wolte. Hr. B. macht ðbrigens aus dem sadichten Gewebe ein Werkzeug von Bewegungen, die es hervorbringen nicht im Stande ist.

A a a a 3

Im

Im Augustmonat zeigt ein ungenannter die schädlichen Folgen der Meisterschaften, womit die Künste in ihrem Fortgange gehindert, und die Vermehrung der Nation gemindert wird. In diesem Monate und im September findet man einige Nachrichten über die Holzhandlung in Frankreich. Der Verfasser giebt dazu seine Röhre, fordert für den Schirm des Bauholzes Vorrathshäuser und bedauert den Mangel der Sägmöhlen, wo große Wälder sind. Aus einer Tabelle sieht man, daß in Rom etwas über 150000 Menschen sind, und um 5000 Geburten, etwas weniger absterbende aber daselbst gefunden werden, welches letztere Verhältnis in einer mit so vielen elosen bevölkerten Stadt niemand erwartet hätte. In diesem Monate steht ein Abschnitt von Hunger und Durste; und im October ein anderer vom Gesichte; die beyde Uebersetzungen aus den Hallerischen primis lineis sind, obwohl man keine Spur vom Verfasser angezeigt sieht. Im October findet man einen Aufsat, worinn alle Fruchtbarkeit eines Meeres bloß dem Regenwasser zugeschrieben wird. Der Schriftsteller vom Rindvieh setz auch seine ganze Röhre fort. Im November belehrt man uns, daß man den Speß hindern könne ranzig zu werden, wenn man ihn zwar etwa 14. Tage lang in den Schlot hänge, so bald er aber trocken ist, mit Heu in ein Faß packe. Ein anderer hilft uns die Anzahl der Lebenden und Sterbenden nach den Verzeichnissen einiger Pfarren in Auvergne berechnen. Er nimmt eine kleine Zahl für die Geburten, und nicht mehr als 25. und diese Zahl kommt der wirklichen in den Catalris aufbewahrten Zahl der Einwohner ganz nahe. Folglich käme auch Paris nicht auf 600.000. denn hierzu nimmt man 30. anstatt 25.; und hier fällt der Verfasser wiederum

derum die Engländer an, und rechnet die Einwohner zu London, wegen der minder häufigen Geburten, nur auf 430,000. Wie manchemal aber wird man wiederholen müssen, daß die 14. bis 15000. Geburten in London bloß so viele Kinder von der herrschenden Kirche bedeuten, und hingegen alle Kinder andrer, so zahlreicher Secten aus diesen 15000. ausgeschlossen sind.

#### Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist auf 70 Quartseiten in diesem Jahr gedruckt: Historische Nachrichten den Anfang und Zustand des Postwesens im Stift Hildesheim, Braunschweigischen, Brandenburgischen, Hessencasselschen, Bremischen und andern benachbarten Landen von 1636 bis 1670 betreffend, mit Chur und Fürstl. Gnadenbriefen belegt von G. S. Der Verfasser dieser von einer hochpreislichen Regierung zu Hannover gebilligten Schrift ist der Hr. Advocat Hinüber zu Hildesheim, wie solches die Nachricht auf der andern Seite des Titelblatts ergibt. Diese kleine Schrift besteht größtentheils aus 44 Urkunden und Gnadenbriefen, welche die Ansehung des Postwesens in denen auf dem Titel bemerkten Ländern angehen, woraus man wohl keinen Auszug erwarten kan. Selbigen ist eine kurze historische Nachricht vorgesetzt, woraus zugleich der Inhalt der abgedruckten Urkunden erhellet. Rötger Hinüber legte zuerst in Hildesheim mit 40000 Thalern Unkosten Posten an, als das Stift noch in dem Besiz der Herzoge von Braunschweig-Lüneburg war, welches ihm 1640 verwilliget und ihm zwischen Bremen und Cassel eine reitende Post anzulegen gestattet wurde, da sich noch nichts von Carolischen Posten sehen ließ. Diese Freyheit erweiterte man nachher, und erlaubte die Erbauung der Posthäuser in Hannover. Diesem Privilegio trat auch Braunschweig-

wolfenbüttel zu Gandersheim bey, und die Landgräfin von Hessen vertratette ein gleiches zu Cassel. Auch die Schwedische Regierung zu Stade erklärte sich 1648 zum Besten dieses Privilegii, ob es gleich ungewis ist, ob diese Erklärung von der R. Christiane ratificirer worden sey. Als 1643 Hildesheim ertradirer worden, wurde 1652 das bisherige Privilegium bestätiget, so wie Churbrandenburg im Jahr 1658 eine gleichmäßige Bestallung beliebte. Die Hochfürstliche Jellische Regierung bestätigte die bisherigen Anstalten 1652 gleichfalls. Das Taxische Haus hatte also über 20 Jahre diese Postanstalten gar nicht beunruhiget, und erst am Ende des J. 1658 kam ein Taxischer Posthalter Fuchsfeld in diese Gegend, gegen welchen man von Seiten des Durchlauchtigsten Braunschweiglüneburgischen Hauses auf guter Hut war, und selbst an die Hildesheimische Regierung desfalls Vorstellungen ergehen ließ. Wider Vermuthen aber ließ der Churfürst von Cöln als H. von Hildesheim im Stift die Taxischen Posten verstaten, dahingegen Churbrandenburg und Braunschweiglüneburg die Taxischen Postanstalten mit großem Ernst abwendeten. Der bisherige Postmeister in Hildesheim that zwar sein möglichstes, allein der beym Reichshofraht anhängig gemachte Proceß fiel unglücklich für ihn aus und die Kayserlichen Posten wurden 1661 völlig befestiget. In den übrigen Ländern, namentlich im Hannoverschen, war hingegen das Taxische Gesuch vergeblich und Fuchsfeld bemühet sich schon 1662 bloß um eine Correspondenz in den Hannoverschen Landen, woraus zu sehen, daß man sich damals Taxischer Seits seiner Forderungen bereits begaben und also selbige nachhero allerdings widerrechtlicher Weise wieder hervorgesucht habe. Die ganze Schrift behauptet in der wichtigen Historie von dem Recht des Postwesens eine ansehnliche Stelle.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 7. August 1760.

Frankfurt am Mayn.

**S**ie selbst ist in Joh. Aug. Raspen's Verlag in diesem Jahr zum Vorschein gekommen; *corpus iuris germanici publici ac privati hactenus ineditum e bibliotheca Senckenbergiana emissum et praefamine ipsius splendidissimi possessoris ornatum. Tomus I. exhibens partem primam et secundam, quarum argumenta tabula cuius praefixa indicat. Curavit, edidit atque indices commodos adiecit Gustavus Georg. Koenig de Koenigsbald, Juref. Principum ac statuum imperii a sanctioribus consiliis, nec non liberae reip. Norimb. consiliarius primarius.* Vorrede und Vorbericht machen 1 A. 15 B. Der erste Theil mit den Registern 4 A. 6 B. Der zweite Theil aber 2 A. 13 B. in Folio mit Vorbericht und Registern aus. Der Herr Reichshofrath von Senckenberg erfüllet endlich durch dieses kostbare Werk ein Versprechen, welches er in seinen ehemaligen und jetzigen Aemtern zum Besten des teutschen Rechtes gethan hat, und liefert den Liebhabern desselben durch das Kayserrecht und andere wichtige Stücke ein Werk in die Hände, welches ohne ihn vielleicht der Welt niemahlen gemeinnützig bekannt geworden wäre.

W b b b

wäre.

wäre. Um unseren Lesern einen Begriff dieses in allem Veracht wichtigen Buches zu machen, wollen wir aus der schönen Vorrede des Hrn R. H. R. einen kurzen Auszug geben. Der Name Kayserrecht ist allen Sammlungen beygelegt worden, worin die Rechte der Römischen Kayser und Deutschen Könige enthalten sind, welche Sammlungen jeder Besitzer nach und nach vermehret hat. Es werden daher auch die römischen und päpstlichen Rechte so genannt in so fern sie durch das kaiserliche Ansehen in Gebrauch gekommen. Insbesondere aber werden die Gesetze der deutschen Kayser so genannt, welches mit einer Urkunde Karls IV. von 1357. bestätigt wird: daher es überhaupt ein geschriebenes Recht andeutet. Auch dem Schwabenspiegel ist dieser Name beygelegt, und man hat auf obrigkeitlichen und kaiserlichen Befehl die neuen kaiserlichen Verordnungen jederzeit eingeschaltet, und in beständigem Gebrauch gehabt, ja es hat R. Rudolf selbiger im Jahr 1288 auf dem Reichstage bestätigt. Eben dieses wird auch von dem Sachsenspiegel behauptet, und dessen Alter von dem H. R. ins Jahr 1160. gesetzt. Vorzüglich aber wird der Name Kayserrecht der in diesem Buche publicirten Sammlung beygelegt. Zum Verfasser desselben wird auch hier von dem Hrn. R. H. R. Conrad II. angegeben, jedoch gibt er solches nicht für eine Originalsammlung aus, sondern vermutet, daß das lateinische Original verloren gegangen, selbiges ins Deutsche übersezt, und mit den neueren Verordnungen vermehret, und durch den Gebrauch bestätigt sey. Daß es sehr alt sey, bezeugt die Einfachheit der Sprache und weil darin Gewohnheiten, deren der Sachsen- und Schwabenspiegel nicht einmal mehr gedenkt, vorkommen. Daß man es aber nicht mehr mals abgeschrieben hat, machte, daß in dem Sachsen- und Schwabenspiegel die Materien voll-

stän-

ständig abgehandelt waren, und man diese daher lieber abschrieb; welche billig als Glossen des Rappersrechts anzusehen sind. Für ein Frankisches Recht will es indessen der H. V. mit dem Kopf nicht gehalten wissen, zumahl da unter dem Frankischen und Sächsischen Rechte kein grosser Unterschied zu bemerken ist. Es wird zwar von alten Schriftstellern nicht angeführt, doch reden Serkenberger und Emmerich davon als von einer alten hergebrachten Sammlung, und die Handschriften sind älter, als Gruber geglaubt hat, der das Buch ins vierzehnte Jahrhundert setzte. Die Zweifel, welche gegen die Meinung des Hrn. V. von dem sel. Claproth und dem Hrn. von Wicht gemacht worden, werden hier ebenfalls beantwortet. Die Handschriften, welche der H. V. bey der Ausgabe gebraucht hat, fallen insgesammt ins vierzehnte oder funfzehnte Jahrhundert, und sind unter dem Namen der Schwabischen oder Hessischen, Eölnischen, Ulmischen, Osnabrückischen oder Epheusischen und Wolfenbüttelschen Handschriften benannt und beschrieben worden, woben zugleich der verlornen Lübeckischen und Eölnischen Handschriften erwähnt wird. Den zu Götingen entdeckten Schwabischen Codex hat der H. V. wegen seiner Vollständigkeit zum Grunde gelegt. Was das Ansehen desselben in Gerichten anbelangt, so bemerkt der H. V. daß kein gewisses Jahr der Publication angegeben werden könne, so wenig als von dem Römischen Rechte, zumahl da man dergleichen Rechte alle Jahr abzulesen pflegte. Indessen wird daraethau, daß es in einem grossen Theile von Teutschland gegolten habe, und zum Theil daraus vieles in die neuesten Gesetze eingetragen sey. Hierauf antwortet der H. V. auf die Einwürfe, welche gegen das Werk wegen seiner Schreibart, schlechten Ordnung, eingemischten schlechten oder widersprechenden Sachen gemacht worden sind. Der Zu-

Sammenhang und Inhalt des ganzen Werkes wird im §. 52-58 erzählt, worauf wir unsere Leser, die ohnedem hiervon keinen Auszug erwarten können, verweisen. Die lateinische Uebersetzung des Kayserrechts ist von dem Hrn. W. selbst, das glossarium aber von dem Hrn. von Grasshof zu Wüßhausen. Auf das Kayserrecht folat p. 125-198. der Richtigkeits Landrechts, für dessen Urheber der Herrmann von Desselde angegeben wird. Bey demselben sind die Osnabrückische oder Epheusische, Verleburgische, Ganderbrückische, Darmstädtsche, Lüneburgische Handschriften gebraucht und von dem Hrn. von Grasshof sind die verschiedene Lesarten nebst einer lateinischen Uebersetzung hinzugefügt worden. Der Richtigkeits Landrechts ist aus der Lüneburgischen Handschrift herausgegeben und von dem Hrn. Lic. Kneusel mit einer lateinischen Uebersetzung versehen worden. Die Register endlich haben den Hrn. geb. Rath von König zum Verfasser. Der zweyte Theil enthält lauter zur Erläuterung und Bestärkung des Kayserrechts gehörige Sachen. Bey demselben ist abermals eine merkwürdige Vorrede des Hrn. v. G. worin der Inhalt der darin befindlichen Stücke erzählt wird. Den Anfang macht eine Sammlung ungedruckter Urkunden von den Städte- und Landfassen. Zur Erläuterung dieser Sammlung bringt der H. W. vieles zum teutschen Gerichtsweisen gehöriges bey, und theilt die Gerichtsbarkeit in die Landesherliche und Grundherrliche ab (in iurisdictionem centenariam et fundanam), und zeigt, daß die Appellationen aus diesen nicht an den Landesherren, sondern an den Grundherren gingen, und daß das Reich daran gar keinen Theil gehabt hat, welches durch die unrichtige Erklärungen der Humanisten als eine dem Reiche nachtheilige Sache angesehen wurde. Diese gutsherrlichen Gerichte sind nicht anders als Mißbrauchsweise Vogteyen genannt worden, welcher Name bloß den Kan-

des.

des herrlichen Gerichten zukam, eben sowohl als den  
 Name des iuris comitatus (Recht des Landgerichts)  
 zu welchem bisweilen auch die Jagd, Vogelfang und  
 das Vertritttheilungsrecht gerechnet wurde. Doch  
 hatten die Kayser das Recht, diese iura Comitatus ein-  
 zuschränken, oder jemand davon zu befreien. Zur  
 Erläuterung der folgenden Urkunden handelt der H.  
 V. etwas von den Königlichen Forsten, insonderheit  
 von der hohen Büdinger Mark, ingleichen dem K.  
 Forstmeister zu Gelnhäusen, von dem Weithaupt und  
 Budeil, worunter die fahrende Habe verstanden wird;  
 ferner von der jährlichen Wahl der Rathsberren und  
 einigen anderen das Stadtwesen betreffenden Sachen.  
 Hierauf folgen 3 die heimliche Acht in Westphalen  
 betreffende Stücke, nemlich ein Schluß der Freygra-  
 ven unter K. Rupert vom J. 1405, (S. 69.) die  
 Reformation der heimlichen Gerichte Sigismunds  
 von 1437. (S. 77) und die Geheße des Dortmunde-  
 schen Freysfuhs (S. 83). Den Schluß dieses Theils  
 machen endlich die alte Hessische Gerichtsordnung  
 des L. Ludwig von Hessen vom J. 1455. (S. 139)  
 und ein altes Gerichtsbüchlein aus dem 15 Jahrhun-  
 dert S. 145. welche beyderseits den ächten alten teut-  
 schen Proceß in sich begreifen, wie solches mit vielen  
 Exempeln von dem H. V. bewiesen wird.

#### Jena.

Von dem Hrn. Kirchenrath Walch haben wir die  
 zehende Abhandlung de peccato in spiritum san-  
 ctum erhalten. Sie enthält noch historische Nach-  
 richten und Wiederlegungen einiger Erklärungen die-  
 ser Sünde. Diese sind diejenige, da man darunter eine  
 aus einer Verstockung entstandene gänzliche Ableug-  
 nung, daß es einen Erlöser gebe; oder eine hartnäckige  
 Bestreitung der Lehre von der wahren Gotttheit Christi;  
 oder eine boshafte Verwerfung der Wunder Christi; oder  
 eine

eine bößhafte Hinderung der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes an andern, verſeßet. Wie von dieſen die zweite und vorzüglich die dritte den meiſten Denſall gefunden; ſo werden die Gründe, warum man überhaupt weder die Perſon; noch das Amt Jeſu Chriſti vor den Gegenſtand dieſer Sünde zu halten habe, am ausführlichſten vorgetragen.

#### Leipzig.

Noch im vorigen Jahr iſt bey Köpfern auf 15. B. in Duodez abgedruckt worden, M. Tullii Ciceronis Tusculanarum quaestionum libri V. Accedit libellus variarum lectionum. Der Text iſt der Gronoviſche und ſlechterdings von der Erneſtiniſchen Ausgabe mit den daſelbſt bemerkten Daviſiſchen Abweichungen abgedruckt; am Ende aber iſt hinzugekommen Io. Jac. Reiske libellus animadverſionum et variantium lectionum ad M. Tullii Ciceronis Tusculanas. Dieſe 2 Bände ſind es, welche dem kleinen und unanſehnlichen Buche einen Werth machen. Hr. Reiske hat bemerkt, daß von den Herausgebern die erſtern oder doch ältern Editionen nicht genug gebraucht worden. Er hat gebraucht und in der Vorrede an H. M. Meiſnern in Dresden beſchrieben, die von Venedig 1480 welche er wegen der Schönheit, Vollkommenheit in den griechiſchen Stellen, und weil ſie von den Critici noch nicht (wie H. R. ſich ausdrückt) berührt und beſeſt worden rühmet. Hernach die Venetianiſche 1491 mit einem Commentario, den er von Omnibono Vicentino zu ſeyn muthmaſſet. Ferner die Mayländeriſche 1494 per Magiſtrum Leonardum Pachel, die mit der erſt gedachten Venetianiſchen ſlechterdings nach allen Zeilen und mit allen Fehlern abgedruckt worden. In beiden iſt das Griechiſche mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt; beide ſind vielfältig ſchlechter, ſelten beſſer als die erſtgedachte Venetianiſche.

nische. Die von Mayland 1498, welche in 4 Bänden alle Werke Cicérons begreift, ist von Alex. Minutiano sehr gebedessert und auf das prächtigste gedruckt. Er hat ferner die Pariser von Petit 1510, die von Phil. Giunta 1508. von Straßb. 1519, die Aldinische 1523, und Ro. Stephani von 1543, eingesehen, und bemerkt, wie nach und nach immer mehr an dem Texte geändert worden. Weil die Rede von einem Buche ist, daß sich in jedermanns Händen befindet, so wollen wir einige von Hr. N. angegebene Verbesserungen kürzlich anführen. B. 2 C. 1 wo von dem Spruch *philosophari paucis* die Rede ist, sed in vita — militari, pauca ipsa — ferunt fructus — eos, quibus aliqua ex parte interdum aut cupiditate, aut — liberemur. Hr. N. will ex parte wegstreichen. Wenn sie nicht in allen Exemplarien wären, würden sie wol nicht vermissen werden. Am Ende des Cap. will er lesen, magna habere possit auxilia in oder a reliquorum philosophorum disciplina. Auch hier ist der Versand richtig: er kommt aber auch aus der Davisschen Lektion *disciplinas*. Aber C. 6 können wir nicht bergen, daß uns die gewöhnliche Lesart richtiger vorkommt. Ergo id. quod natura ipsa — statim respuit — in eo magistra vitae philosophia tot saecula permanet? Wovon Hr. N. setzen will *non permanet*? C. 8 am Ende will er billig aus alten Ausgaben hergestellt wissen, Sic feminata virtus afflicta occidit, welches von den folgenden in das leichtere und gewöhnliche *afflicta* geändert worden. C. 10. in der Mitte Hos ille cuneos fabrica crudeli inserens, steht in den ersten Ausgaben *fideli*, welches geändert worden, weil man es in moralischen Verstande genommen, welcher sich hieher nicht schicket: wol aber wenn es stark fest, haltbar heisset. C. 11. Sed is quasi dictata Das his der alten Ausgaben scheint sich besser auf das vorübergehende zu beziehen, versus ab his admilceri. Gleich darauf schlägt er

er einen nach unserm Bedünken glücklichen Zufall vor, *Studioso equidem vtor nostris poetis, sed sicubi illi defecerunt meis. Verti enim multa de graecis.* Aber es kommt eben der Verstand heraus, wenn man mit Davis das *placet* und das *non* wegnimmt, und liest, *Sicubi illi defecerunt, verti multa de Graecis.* Hr. Meiske hat ein unerschöpfliches Genie, und sagt etwas geschicktes, auch wo man ihm nicht recht geben kan. Man hat zu wünschen, daß nach und nach alle Stücke Cicérons so herauskämen.

#### London.

D. Thomas Frewen hat bey Wilkin noch H. 1759. drucken lassen *Some reasons given against an opinion, that a person infected with the Smallpox may be cured by antidote without incurring the distemper etc.* Denn der Titel ist für ein Octav von 39. S. fast zu groß. Boerhaave hatte geglaubt, man würde ein Gegengift erfinden können, wodurch das Gift der Kinderpocken vertilgt werden könnte, ohne daß es in Blattern ausbrechen müßte. Er hatte im Spiegelglas und Quecksilber dieses Gegengift gesucht. Dr. F. will nun nach dem D. Mead zeigen, daß diese Hoffnung nicht Platz haben könne, indem die Vereiterung ein unvermeidlicher Ausgang der Krankheit sey: er glaubt sogar, man würde gar übel thun, wann man diesen Durchbruch verhinderte, als der eine wahre Reinigung des Blutes sey, und den Kranken weit gesunder hinterlasse, als er ihn gefunden. Am Ende sucht er zu zeigen, warum die Kinderpocken gelinder sind, wann sie aus dem Einsprossen entspringen. Er rechnet dahin, daß man die Entzündung der innern Theile, wie der Lunge und des Gehirns verhindert, und vielleicht eine mindere Anzahl giftiger Theilchen ins Blut bringt, als sonst in der Luft herumschwimmen und eingebaucht werden. Er versichert daneben, seit der Einsprossung haben die Jährlichen Todesfälle von den Kinderpocken zu London um ein fünfstel abgenommen.



# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 9. August 1760.

Leipzig.

Was wir im J. 1759 S. 1138 von des Hrn. Conr. Zischers Cornelius Nepos gemeldet haben, das müssen wir auch von dem Florus sagen, der in der Griechischen Handlung herausgekommen, L. Annaei Flori Epitome rerum Romanarum ex recensione Io. Ge. Graevii, cum animadversionibus eiusdem. Accessit praeter Ampelium libellumque variarum lectionum praefatio Io. Frid. Fischeri. 2 Alph. 8vo mit der in dieser Handlung gewöhnlichen Schönheit des Druckes und Papiers. Auch diese Vorrede enthält eine Historie und Beurtheilung dessen, was mit dem Texte dieses Schriftstellers in Ansehung der Maren und seit dem er gedruckt worden ist, vorgegangen. Wenn gelehrte Männer fortfahren, in den Vorreden zu den einzelnen Schriften der alten, solche Untersuchungen und Beurtheilungen anzustellen, so wird nach und nach dieser Theil der gelehrten Historie zu einer Vollkommenheit gelangen, der er irgend fähig ist. Hr. Zischer hat also den Text nach dem Gräviuschen von 1690 samt dessen Noten: die so genannten Excerptiones chronologicas aber und das

Et ccc

Wort

Wortregister aus der Freinsheimischen Edition; und Ampelii librum memorialium aus der Duferschen abdrucken lassen. Die Vestearten aus den Handschriften und gedruckten Büchern hat er mit Beyhülfe eines jungen Gelehrten H. Gerhard Johann Immanuel Scheler gesammelt, dem er ein sehr gut Zeugniß giebt. Die columna rostrata, davon die Abbildung das Titelfupfer ausmacht, ist hier mit Giacconii Ergänzungen aus Dufers Ausgabe wiederholet, welches Mannes Namen auch hier Duquerus, geschrieben wird, wo wieder der sel. Mann, wenn er leben sollte, vermuthlich so wol als Theod. Ryckius protestiren würde: zumalen der letztere sich nicht gerne mit Justo Ryckio würde vermischen lassen. Doch solche Kleinigkeiten, die am Ende auf einen grammaticalischen Eigensinn hinauslaufen, welcher in so vielen andern Stücken den Studien zu gute kommt, dürfen das übrige Lob dieser Arbeit nicht hindern, indem zu wünschen wäre, daß anstatt der falschen oder doch kindischen Erklärungen, womit dergleichen dem Nutzen der Jugend gewidmete Bücher sonst überschwemmt wurden, lauter solche Ausgaben zum Vorschein, und in den allgemeinen Gebrauch kämen.

#### Paris.

Vom Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. zeigen wir wieder fünf Monate vom XI. Theile an, die vom Julius 1759 bis zum November eben des nehmlichen Jahrs gehn. Im Julius. Ein Arzt Rahmens Vortz hat eine wasserfüchtige Nonne mit der Aberrasse und dem Wahnfaste geheilt, auch ordentlich die Geschwulst anfänglich mit Baden begünstigt. D. Marteau hat zwey vom Donner beschädigte Menschen gesehen. Der Schrecken, sagt er, mag keinen Antheil an den Zufällen haben, denn die zu Boden geworfene erinnern sich keines Schreckens.

Er

Er versichert dabey, daß dergleichen Leute allemahl, vor dem annähernden Ungewitter, im Gefühle einen Schmerzen, oder gar Zuckungen empfinden. Hr. Signour hat gesehen, daß der nach einem bössartigen Fieber auf einen Fuß gefallene kalte Brand sich mit dem Ablösen des Schienbeins aus dem Gelenke geheilt hat. Hr. Dalby hat einen dem von Tulpius beschriebenen ähnlichen Schleimpfropf auswerfen gesehen. Hr. Lechandelier hat Hrn. Weismanns Vietriolsalz mit allem Fleiße nachgeahmt, es aber wieder die fallende Sucht unkräftig befunden. Hr. Moutet hat in Nieder-Britannien, in dem weit ausgedehnten Kirchspiele Pleneß ein ansteckendes fäuliches Fieber wahrgenommen, wodurch das Blut in eine Auflösung gerieth, auch die Gefäße fast in allen Eingeweiden mit Blut angefüllt wurden. Es verschonte so wenig Leute, daß Hr. M. unter 4500. Einwohnern 3500. zu besorgen gehabt hat. Am Ende erklärt sich Hr. Vandermonde, er werde künftighin keiner andern Wäcker Erwähnung thun, als derjenigen, die ein Lob oder eine Critik verdienen, und diejenigen in ihrer Dunkelheit lassen, die nicht dazu gemacht seyn aus derselben hervorzutommen. Diese müssen also keiner Critik wehrt seyn. Im Augustm. Hr. Michel beschreibt eine Starrsucht, in welcher sich alle Glieder in der Stelle erhielten, in welche man sie versetzte. Er hob dieses Uebel mit dem einschmieren des Quecksilbers. Hr. von Montehaur hat eine schwer zusammen zu bringende Geschichte, in welcher eine Verstopfung des Harns (die zwar ein Durchfall ersetzte), sich durchs wegnehmen eines Speichelfsteins heilen ließ: und eine andre Geschichte, in welcher eben dergleichen Verstopfung durch ein Geschwür am Schläfe weggenommen wurde, aus welchem man gleichfalls einen Stein wegholte. Diese Geschichte kommen aus dem

hinterlassenen Schriften eines D. Gabriel Lescroart aus dem Hennegau. Hr. du Molin hat auf den Geruch der Belladonna ein Malen erfolgen gesehen, obwohl die Kerne unverändert durch den Stuhl abgegangen waren. D. Erteve will weiter zeigen, daß die Fäulung vom Entstehn des künftigen Laugesalzes ganz verschieden sey. Er hat aber keine eigene Versuche angebracht. Hr. Chevalier hat 51 Jahre nach einem Schläge auf den Kopf den Knochen sich erst schuppen gesehen (exfoliatio). Hr. Laugier schreibt von einer glüklichen Schußwunde durch die Lunge, die einen Theil des Herzbeutels weggenommen hatte. D. Dionis hat gesehen, daß eine Frau einen Knochen herunter geschluckt, und (vermuthlich zwischen den getrennten Hölern der Blase) durch den Harn weggegeben hat. Hr. Marteau beschreibt die bekannte bössartige Halskrankheit, wie sie, seit wenigen Jahren in der Normandie sich gezeigt hat. Hr. Thiery rükt wider die heftigen Pulver des Hrn. Alibaud eine Schrift ein, der man im Mercure de France den Raum zuerst versagt und hernach nicht anders als verstimmt gegönnet hat. Es soll Zellan in denselben seyn. Allenfalls tadelt aber Hr. L. vermuthlich mit Recht, daß Hr. A. in den Entzündungsfebern mit seinem einzigen Mittel viele tausend Kranke zu heilen übernommen hat, die er nie gesehen. Man findet hier die Defnung des nach der Inoculation geöffneten Echnchens eines formier Generals, dessen Tod man den Sönnern der Einspropfung, und zumahl dem D. Horry, zur Last hat legen wollen. Er schien die besten Hocken gehabt zu haben, aber das Gehirn war voller Wasser, und man bewies, daß das Kind etliche Tage vor seinem Tode, da die Hocken schon vertrocknet waren, aus dem Bette auf den Kopf gefallen, und dieses Unglük von seiner Wärterin verborgen gehalten worden sey. Im  
Sep.

September. Hr. von Sevelingen erzählt die guten Folgen der eingegebenen Mome nach einem Schläge an den Kopf; D. Signour aber einen glücklichen Ausgang bey einem Geschwüre, das nach dem Stiche entstanden war, und sich auswerts öfnete. Hr. Moublet sucht in diesem, und den folgenden Monaten die Absehung des Schenkels, als nicht so unendlich gefahrlich, vorzustellen. Hr. Campardon hat die von Natur angewachsene Vorhaut losgetrennet. Sie hatte den Ausgang der Kuthe verengert, und zu einem Steine über dem Ausgange der Harnröhre und zu verschiedenen Fisteln Anlaß geaeben. Ein ungenannter rühme die nunmehr auch in Paris bekannte Stendelmürze Salap. Man findet hier auch eine Nachricht, von einer künstlichen nicht allein aus Wachs, sondern aus natürlichen und der Ausbähnung fähigen Häuten verfertigten Anatomie. Sie ist für die Russische Kayserin bestimmt, und durch Mle. Diberon verfertigt. Im October Hr. Olivier hat ein Frauenzimmer, der eine Zuckung den Mund verstellte, und ein sogenanntes Cardousches Lachen verursachte. mit der Fiebertinde geheilt. In einer Verstopfung der Reinigungen nach der Geburt, mit Zuckungen, hat er die Weinstein Krystallen (Cremor) nützlich verschrieben. Hr. Courregeoles beschreibt, wie ein Stück Holz 14. Jahre lang in einer Stirnwunde ruhig geblieben, und endlich herausgeschworen sey. Hr. von Gaur hat die Nütr verhärtet, groffen theils zu Knochen geworden, und neuntehalb Pfund schwer gefunden, auch war eine ähnliche Geschwulst in der Scheide. Hr. Signour berichtet, wie ein eingeklemmter Bruch, mit Entzündung begleitet, durch ein ohne Kunst entstandenes Brechen geheilt worden ist. Nach dem Hr. Curet hat ein Mann, der sich vor dem Falle retten wolte, selbst den Schenkel gebrochen, ohne daß ein Fall oder eine äußere Gewalt

E c c e t z

walt daran Theil gehabt hätte. Ein Mann, der Blut ausspie, warf auch ein Stück Fleisch, und vermuthlich einen zusammengebackenen Lustrohre Schleim aus. D. Sanchez bestärkt seinen Satz, daß die geistliche Seuche nicht aus America kommen, mit einigen Gedichten eines ziemlich unreinlichen Dichters, Pacifici Maximi, in dessen A. 1489. zu Florenz gedruckten Elegien in der That eine groffe Verderbniß in den Werkzeugen der Erzeugung beschrieben wird, woraus man auf die vermeintlich americanische Seuche schliessen solle. Doch wird dabey weder des unreinen Ursprungs, noch der Ansteckung gedacht. Lächerlich ist, daß der Dichter durch den Verdienst (merite) des Priapus gesund zu werden wünschet. Im November. Nach einem beständigen wegbrechen aller Speisen, fand man einen Theil der Nahrung in den Bauch ergossen; den Magen bey der untern Oefnung verdickt, und zum Theil zu Knochen geworden. Ein andrer Mann konnte kein Fleisch und keine harte Speise schlucken, er brach ein halb versaultes Stück Fleisch weg, und bey dem Eintritt des Magens waren, wie um die Lunge geschworne Knoten. Hr. Olivier erzählt, wie eine Jungfer mehrere Jahre, nachdem sie die Pocken gehabt hatte, wovon sie die Narben trug, durch eine Ansteckung wieder einige Blattern, aber ohne Fieber, sich zugezogen, sonst, sagt er, kommen die wahren Pocken in Provence nicht zweymahl in dem nehmlichen Menschen vor, wohl aber hat man zuweilen die wilden Pocken nach den wahren überstanden. Hr. Vandermonde erklärt sich hier für die Einspiefung, der er, wann wir ihn recht verstehen, das Leben zu danken hat. Hr. Marceau beschreibt eine Brust, und Herzbeutel Wasser sucht: das Herz war weich, und in demselben eine verhärtete Lymphe angewachsen. Hr. Dauchi hat eine sehr grosse, achtzehn Zoll lange Balggeschwulst,

vom Schenkel weggeschnitten. Hr. Gilet glaubt, die Ausdehnung des Darms könne einen sogenannten Fleischbruch und auch wohl einen gewöhnlichen Darmbruch verursachen, wann die zurückführenden Adern aus den Seilen beständig zusammengedrückt werden. Hr. Lottinger rühmt des Sibadilla Saamens Kraft wider die Läuse. (Wir erinnern uns davon gekaut zu haben. Sie läßt eine langdaurende Schärfe nach, und scheint zum Geschlechte des Rittersporns oder Eisenhutes zu gehören. Man bezeugt hier wiederum, daß der Tod bey verschiedenen Personen durch des Hilbrand abführende Pulver beschleunigt worden.

#### Leiden.

Den 17. Augustm. 1759. verteidigte Nicolaus Lorenz Burmann, des berühmten Kräuterkenners Johannis Sohn, seine Probschrift de Geraniis. Er hatte zu der Bestimmung dieses weitläufigen Geschlechts die beste Gelegenheit durch die an Africaniſchen Arten reichen Holländischen Gärten, und durch die bey seinem Hrn. Vater liegenden vorzüglichen Oldenlandischen, Garcinischen und andern Kräutersammlungen. Auch bestimmt er hier 74. Gattungen dieses weit ausgedehnten Geschlechts, davon er auch einige minder bekannte Arten nach trocknen Kräutern gezeichnet liefert. Er hat durch die verschiedenen Blumen sich nicht hindern lassen, den gemeinschaftlichen Namen Geranium beizubehalten, und hat sich auch durch und durch nahe an Linnäus gehalten, wie er denn von dem Geran. Batrach. Aconitif. zwey einander so nahe Arten macht, daß wir an ihrem wahren Unterscheide zweifeln. Den allerkleinsten Storchschnabel der Englischen Schriftsteller, den Linnäus nicht hat, unterscheidet er auch, und den nach Biesamriechenden, an den ersten Keimblättern,

zerschnittenen von dem Gemeinen. Denn die Fletzen sind an der gemeinen Art nichts minder als beständig Drey Africantische Storchschwäbel, mit tief zerschnittenen Möhrenblättern bringt er in eine einzige Gattung ungeachtet der ganz verschiedenen Wurzel. Am Ende folget ein Sendschreiben vom Hrn. H. R. Schmiedel, auch mit einem Kupfer begleitet, worinn Hr. S. zeigt, aus was vor Theilen der Wurzel die Theile der Blumen entstehen. Also wird die Rinde zur Blumendecke, die innere weiche Rinde (Liber) theils zu den Blumenblättern, und theils zu den Fruchtblättern, und selbst zu den Staubfäden; das Mark scheint das sogenannte Receptaculum, auch die Höhle auszumachen, in welcher die Saamen liegen. Ist acht Bogen stark.

#### Nürnberg.

Hr. Seligmann hat angefangen des Gärtners zu Leuwarden J. Hermann Knaap's pomologische, dat is beschryvingen en Afbeeldingen der besten Sorten van Appels en Beeren übersezt herauszugeben. Es wird zwanzig Kupferplatten ausmachen; davon uns die erste zu handen gekommen ist. Die Früchte sind der Größe und den Farben nach, nach dem Leben gezeichnet und vermahlt.

Die Sammlung der Vögel ist im fünften Theil bis auf die XIV. Platte fortgesetzt, und jeder hat ein nach dem Leben gemahltes Kraut bey sich stehen.

Das Emellische Werk ist bis zur 32. Tafel gekommen, und also dem Ende nahe.

Des Blakwellischen Krauterbuchs dessen fünftes hundert gestochen ist, und dessen Tert zum vierten hundert wir vor uns haben, werden wir ein andermahl gedenken.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 11. August 1760.

Göttingen.

**S**u Bern bey Wagner sind in Quart auf 48. S. abgedruckt: Alberti v. Haller ad Enumerationem Stirpium Helveticarum Emendationes et Auctaria. Da der Hr. von Haller das große Verzeichniß Helvetischer Gewächse herausgegeben, sahe er es nicht als vollständig an; er glaubte aber damahls nicht wieder in sein Vaterland zu kommen, noch folglich im Stande zu seyn dieses in vielem noch unvollkommenes Werk verbessern zu können. Er entschuldigt sich hier umständlich über die Mängel desselben, und merkt an, daß es gar leicht sey von wenigen Gewächsen, die man sich wohl bekannt gemacht, richtig zu schreiben, hingegen sehr schwer von allen Pflanzen eines Landes eine zugleich vollständige, und auch durchgehends richtige Nachricht zu erteilen, da es fast unmöglich sey zu allen Gewächsen eines Landes zu gelangen. Da er nun seit 1753. wieder in seinem Vaterlande lebt, hat er alle Jahre, wie hier angezeigt wird, neue Reisen vorgenommen, und wenig durchsuchte Gegenden durchspürt. Hieraus ist eine beträchtliche Anzahl Vermehrungen und Verbesserungen entstanden, davon hier der erste Theil erscheint, der die

Dbddd

Claf-

Classen Apetalae (ohne die Grasarten und Cryptogamias) Polystemonas, Diplostemonas und Holtemonas begreift. Er rühmt gleich Anfangs einige junge Gelehrte, die ihn theils begleitet, theils sonst mit Kräutern versehen haben. Des Schottheues sechs, gemeine, und doch kaum noch bestimmte Gattungen werden hier auseinander gesetzt. Im Jarnegeschlechte beschreibt er fünf fast durchgehends seltene Gattungen, und bringt andre, die in der Enumeration stehen, zu andern Arten. Die Arkelnüsse sind von der Sibirischen Eeder unterschieden. Eine groß blühende Aley und verschiedene sehr seltene Ranunkeln werden theils näher und theils zum erstenmale bestimmt, besonders die kleine Alpen Anemone, die gelbe Küchenfelle und zwey weisse Ranunkeln. Vom Geschlechte der alpine findet man hier mehrere seltene, und vielleicht neue Gattungen. Bey der großen Alline, die in Wäldern und an den Gräben wächst, ist Hr. von H. zweifelhaft, ob er drey oder eine Gattung machen soll. Das Steinhrech Geschlecht wird in vielem erläutert, und die oft von Linné vermischte Gattungen wieder gesondert. Eben so viel ist am Haufwurgeschlechte verbessert, wobey eine Gattung vielleicht neu ist. In der Classe mit Sonnenschirmen ist gar viel ausgearbeitet, wie bey dem Seseli mactrit, der feinblattreichen Pimpinelle, die vom Hippomar verschieden ist, der Carvisolia, dem Delfenich, etlichen Rupteuris und myrrhis. Zwey seltene Caprifolia, davon eines auch Hr. Schmelzer beschrieben hat, werden hier besser auseinander gesetzt, als in der Enumeration geschehen. Sechs Gattungen der Aretia, davon wenige bekannt sind, sind um desto sorgfältiger beschrieben, auch einige Glocken, Viole, und Ehrenpreise.

Im zweyten Theile der zu Turin unter der Presse ist, werden die übrigen Classen der Kräuter mit vollständigen Blumen folgen.

Des

Des Hrn. von Haller *Orchidum classis constituta* ist eine neue Schrift auf 86. Quartseiten, die neulich zu Basel bey Imhof abgedruckt worden ist. Sie ist ein Auszug dessen, was in den hiesigen Schriften der R. Societat erscheinen sollte, nur sind die Zeichnungen, und Beynahmen hier weggelieben, und der Hr. Präf. hat alles gesucht ins kurze zu ziehen. Er zeigt im Anfange, warum er nicht bey Linnaei Geschlechtern habe bleiben können. Sie sind theils unrichtig bestimmt, und theils streitet die Eintheilung wegen eines langen oder kurzen Sporns, und wegen eines ganzen oder getheilten Blumblatts wieder die Analogie, und den natürlichen Zusammenhang der Gattungen. Unser gewesener Lehrer macht vier Geschlechter in dieser Classe. Die Korallenwurzel hat vier Staubfächer: der Frauenschuh zwey, die von dem Staubwege entfernt sind, die Epipactis zwey Staubfächer ohne Fäden, und die Stendelwurz (Orchis) zwey Staubfächer mit dazu gehörigen Fäden. Hierauf folgen die Beschreibungen, und einige wenige Zunahmen. An der Korallenwurzel hat der Hr. von H. zuerst die vier Staubfächer entdeckt. Vom Frauenschuh macht er zwey Gattungen wegen der schmälern oder breiteren Blumblätter. Die vier in Deutschland wachsenden Arten der Epipactis, die Linnaeus vermengt, werden hier aus einander gesetzt, und überflüssig durch Unterscheidungszeichen bestimmt. Das grosse Geschlecht der Stendelwurz wird wegen des Sporns in vier Ordnungen getheilt, nachdem kein Sporn, oder ein sehr kurzer, demnach ein längerer, und endlich ein sehr langer vorhanden ist. Die zweyte Orchis mit grünen Blumen ist hier seit Bauhins Zeiten zum erstenmale beschrieben. Die mit der Fliegenblume wird deutlich von derjenigen unterschieden, deren Blumen wie ein Hummel aussieht, und die Linnaeus unveränderlich mit der ersten vermischt.

D d d d 2

Die

Die Helianthe mit der Pfingsthaarbume wird hier gegen einen Fehler eines sonst geklärten Mannes, nach der Natur beschrieben. So ist auch die schwarze zum erstenmale bestimmt, und die mit geschwänzten Blumen, noch einmahl von der purpurnen mit kurzen Aehren unterschieden. Die seltene Handelswurze mit kurzem Sporn wird hier auch festgesetzt. Bey der nach Holder riechenden Art ist der Verfasser zweifelhaft, weil er sie niemahls blühend und frisch gesehen hat, er bestimmt hingegen die gelbe genauer. Die zwey Moriones sind einander nur obenhin etwas ähnlich. Die gebelinten Gattungen (Militares) die Linnäus vereinigt, werden hier gesondert und zur gemeinen Gattung mit äußerlich Atlas grauen Blumen die so genannte Affen und Mänschen Orchis gebracht. Fast alle diese Pflanzen wachsen in Helvetien, viele aber mangeln im Norden gänzlich, woraus denn des H. Linnäus Irrthum mag entstanden seyn, den so viele andere Verdienste leicht entschuldigen.

#### Zürich.

Ben Orell und Compagnie ist A. 1760. auf 228. Octavseiten abgedruckt Clementina von Porretta ein Trauerspiel, von dem Verfasser der Lady Johanna Gray. Hr. Wieland hat aus der bekannten Geschichte des Grandisons denjenigen Theil herausgezogen, in welchem die eben durch die Ankunft des Ritters in etwas genesene Clementina, nach erhaltenem Beyfalle ihrer Anverwandten, aus einer zärtlichen Sorgfalt für das Heil ihrer Seele, ihren Geliebten abweist. Hr. W. erinnert mit Recht, daß ihr Character ganz neu, und von einer rührenden Größe ist, und die Freunde des erhabenen und zärtlichen werden diese erhöhte Art eines Schauspiels nicht ohne Vergnügen lesen.

Ele-

Electra oder die gerechte Uebelthat ist ein Trauerspiel, das vermutlich Hrn. Bodmern zum Verfasser hat, und bey Drell auf 162. Octavoseiten gedruckt ist. Der Entwurf ist der Sophoclesischen Electra, und zum Theil der Voltairischen ähnlich, indem Orestes unter dem Scheine, daß er der Mörder des Sohnes des Agamemnons sey, den Zutritt bey der Clytemnestra und dem Aegisthus erhält. Hr. B. hat sich auf verschiedene Weise beflissen, des Orestes Mordmord erträglicher zu machen, indem er theils der Clytemnestra eine abgehärtete Bosheit und eine Begierde ihren Sohn ermorden zu lassen zuschreibt, und theils den Orestes durch den Zuruf des Apollo fast zwingt, die schuldige Mutter abzukrafen. Auch hat er der Electra einige Züge einer mildern Gemüthsart geliehen. Warum sagt der Verfasser das Gemma für ein Kleinod.

Ulysses Telemachs Sohn ist ein Trauerspiel vielleicht von eben der Feder. Es ist eine Nachahmung des Oedipus, nur ist die Heirath eines Vaters mit der Tochter etwas minder unnatürlich als die mehr abscheuliche Ehe des Sohnes mit der Mutter und die durch ein Orakel anbefohlene Opferung des unbekannten Sohnes, die wieder etwas minder greulich, als die Ermordung des zwar unerkannten Vaters ist. Doch endigt sich des jüngern Ulysses Verzweiflung gleichfalls in dem Verlust seiner Augen, obwohl endlich ein Engel ihn tröstet, und zu einem bessern Leben in einer andern Welt aufmuntert. Ein gränlicher und philosophischer Kunstfichter würde vielleicht fragen, wozu es nuge, fast unmögliche Geschichten zu erdichten, bloß um das Vergnügen zu haben seine Zuschauer und Leser traurig zu machen; und ein griechisch denkender Dichter würde antworten, ein Poet habe seinen Zweck erreicht, wann er diejenige Leidenschaft bey seinem Leser erweckt hat, deren

Zurückbringung seine Absicht gewesen sey. Man hat sonst die Einfachheit und die Costume des Alterthums in diesem Trauerspiele nachzuahmen gesucht. Ist 128. Octavseiten stark, bey Gessner gedruckt.

Vierter und sechster Gesang der Ilias in Herametern übersetzt, bey eben dem Verleger, auf 14. Seiten in Medianoctav, ist eine Probe einer genau die Sitten, die Reden, die Beywörter und Manier des Homers nachahmenden Uebersetzung. Die Herameter, die hier in einer Vorrede vertheidigt werden, haben allerdings den Vorzug, daß sie viele in den Jamben schwer anzubringende Beywörter schicklicher annehmen, ob wir wohl sonst, mit dem besten Willen ihn zu finden, den Wohlklang nicht antreffen, der die minder mit Consonanten beschwerten griechischen und lateinischen Verse so majestätisch macht. Uns dünkt auch noch immer, die Vermischung der Trocheen mache die Scansion ungewiß und mißfällig, und benehme dem Verse die Regelmäßigkeit, die er bey den Alten beßessen hat.

#### Paris.

Mit Vergnügen haben wir ein kleines Werk der Mad le Bourcier du Coudrai gelesen, das bey de la Guette M. 1759. in groß Duodez auf 240. S. herausgekommen ist. Wir sprechen vom Abregé de l'art d'accoucher dieser Hebammen, die zu Paris gelernt, und ihre Kunst auf dem Lande ausgeübt hat. Nicht daß eben viel neues hier zu suchen sey. Wir erfreuen uns aber über den Vorzug unsrer Zeiten, in welchen sich das Licht mehr und mehr unter die Nationen verbreitet, und demjenigen Theile des Volkes aufhebt, wo es am nöthigsten ist: und wir können ohnedem die Verehrer des Alterthums aufordern, unter den Lehrern desselben auch nur ein  
fol-

solches Lehrbuch uns zu zeigen, als hier eine Frau schreibt. Daß sie in einer ledernen Mutter und einer dazu gemachten Maschine ihren Schülerinnen einen Begriff von ihren Handgriffen bringet, ist zwar ihr nicht eigen, und in Deutschland längst erfunden, aber nichts desto weniger gemeinnützig. Das Werk besteht sonst aus einer Sammlung, zwar aus andern Schriftstellern hergenommener, seltener Wahrnehmungen; das übrige ist ein eigenes Lehrbuch. Eine begreifliche Pergliederung der Theile steht zuvorderst; und dann die Röhre. Fr. Bourcier sieht es als ein schädliches Vorurtheil an, daß man nicht vor der Mitte des vierten Monats zur Alder lassen will, und glaubt hierdurch gebe manche Letzbeschrucht verlohren. Sie zweifelt am stürzen des Kindes im sechsten Monate nicht; sie gesteht, daß man sich bey der Lebensart nach der Gewohnheit richten muß, und sie selbst eine Frau auf dem Lande beynahe bloß mit allzu guter Nahrung verwahrloset hätte, die sich bey schlechtern Speisen gleich wieder erbolt hat. Sie wagt sich doch so weit in die Arzneywissenschaft, daß sie bey zurückbleibenden Reinigungen, Wasser mit Beyfuß abgekocht, und Glaubersalz anrät. Mit dem Kammekraute will sie den Durchfall vermindern. Unter den schweren Geburten, die sie samt der nöthigen Hülfe verzeichnet, findet man hier die vorgefallene Mutter, und die schiefe Lage, in welcher die Mündung auf eine Seite, die Mutter aber auf die andre abweicht. Von dieser schiefen Lage, die sie selbst wahrgenommen hat, beschreibt sie vier Arten, und hilft theils mit der veränderten Lage des Leibes, theils mit einigen feinen Handgriffen. Wann man das Kind bey den Füßen hat, rät sie eben nicht einen Arm neben dem Kopf herausziehen, den zurück gebliebenen Kopf gewinnt sie mit einem Beutel aus feinen Linnen. Bey den Blutstürzungen  
nach

nach der Niederkunft rühmt sie das zerhäubte Siegel, laß als ein Mittel an, dessen Kräfte sie erfahren habe. Die Schlafsucht ist nicht gefährlich, wenn man nur fertig ist die Mutter vom Kinde zu befreien.

#### Nantes.

Unter diesem Titel ist N. 1760 in Duobez auf 237. S. abgedruckt worden le Caffé ou L'Ecolloise Comedie par M. Hume. Man hält den Hrn. v. Voltaire für den Verfasser dieses Schauspiels, und die Vorrede scheint von seiner Feder zu seyn, denn es ist niemahls Englisch gewesen, als bis man es nach der Voltairischen Uebersetzung hat. Wie hat Hr. V. aber den Character des Freton, eines parteyischen Pamphletschreibers für zu niedrig fürs französische Theater ansehen können, wo so viele Spitzbuben Brigani und so viele Kammerdiener vorkommen? Das Trauerspiel ist übrigens aufs genaueste nach den drey Einheiten eingerichtet, und die Hauptcharacter sind erhaben und rührend, doch ist Fabrice nur ein schwaches Nachbild der Goldonischen Caffeeschenken. Die Entwicklung ist natürlich genug, nur ist das Anerbieten des Mur-ray, vom Vater seiner Geliebten sich erstechen zu lassen, bloß theatralisch, und ganz außer der Natur und der Wahrscheinlichkeit. Am Ende ist eine offenkundig vom Hrn. v. Voltaire herrührende Schrift angehängt, worinn er unter dem Titel Lettre civile et honnête a l'auteur malhonnête de la critique de l'histoire universelle auf eine zwar Ironische, aber gewiß nicht zum Muthen der Höflichkeit dienende Weise, einem allzustrengen Richter der Geschichte seines Mahometers antwortet. Er heißt nur zum Muthen eine Stelle derselben un outrage grossier et infame.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 14. August 1760.

Hamburg.

**H**ier ist im jetzigen Jahr gedruckt worden: eine verbesserte und vermehrte Auflage des Tractats: die Stadt Hamburg in ihrem politischen, oekonomischen und sittlichen Zustand, nebst Nachträgen zu diesem Tractate, und Beyträgen zu der Abhandlung: Anmerkungen und Zugaben über den Tractat die Stadt Hamburg, welche selbige ebenfalls verbessern und gewisser machen herausgegeben von Christian Ludewig von Gröschel ehemahligen Fürstl. Sachsen-Gothaischen Oberamtshauptmann, Hof- und Consistorialrath. In Octav 55. Bögen. Dieses Buch ist das erste in seiner Art; denn es ist noch von keiner Stadt eine Beschreibung vorhanden, in welcher alle dasjenige abgehandelt wird, was man in diesem Buch untersucht findet. Es ist zwar eben kein Muster der Schreibart und Ordnung, wohl aber einer polizeymäßigen Beschreibung einer Stadt. Es lehrt nicht nur Hamburg, die vornehmste Handelsstadt in Deutschland, genauer kennen, als nicht nur auswärtige, sondern auch die meisten Einwohner sie, im ganzen genommen, bisher gekannt haben: son-

Ge e e

bergs

bern man kann es auch als einen guten Beytrag zu der Polizeywissenschaft ansehen, und es befördert die Kenntnis des Handels, der Manufacturen und Fabriken eines ansehnlichen Theils von Deutschland, ja des europäischen Handels überhaupt. Des Herrn Verfassers vielfährige Erfahrung, und seine gute Einsicht in alles was zur Aufnahme des Nahrungsstands der bürgerlichen Gesellschaft, dienen kan, leuchten überall hervor. Er hat als ein Man von reifen und geübten Verstande, und der inwichtigen Memtern viele Jahre lang gearbeitet hatte, sich über 3 Jahre in Hamburg aufgehalten, auf die Untersuchung und Erforschung des Zustands dieser ansehnlichen und wohlverfaßten Stadt großen Fleiß verwendet, und diese seine Arbeit ist von erfahrenen Männern unterstützt und verbessert worden. Insonderheit rühmt er die Hülfe, welche ihm von einem Patrioten geleistet worden, den die ganze Stadt verehrt, und den auch jeder auswärtiger, welcher ihn kenne, hochschätze. Altem Anschen nach bezeichnet er hier den sehr verdienstlichen und ruhmwürdigen Man, dessen schätzbare *curas geographicas* wir im vorigen Jahr gepriesen haben. Der erste Theil des Buchs, welcher den Tractat, die Stadt Hamburg genannt, selbst ausmacht, ist in 99 Abschnitte vertheilt, welche wir wegen nöthigererspahrung des Raums nicht anzeigen können: wir wollen aber etwas von dem, was uns besonders merkwürdig vorkommt, anführen. Der Herr Verfasser giebt als Hauptquellen der Glückseligkeit der Stadt an, ihre zum Handel bequeme Lage, das gute Zurrauen aller Nationen zu derselben, welches sie sich durch ihre Bancoanstalt erworben hat, ihre gute Münzverfassung, ihre Lage zwischen Dänischen, preussischen und Churbraunschweigischen Landen, ihre Klugheit, mit welcher sie einer äußerlichen Gefahr zu rechter Zeit ausweicht, ihr kluges Welt- und Geistliches Regiment, den Handelstrieb ihrer Einwohner, die Men-

ge

ge reicher Leute und Güter des Erbbodens, ihre Polizeyanstalten in Aufsehung des Aufruhrs, Feuers und Diebstahls, und einige vorzügliche Nahrungs- geschäfte an Fabriken und Manufacturen. Die Herzog- und Fürstenthümer Holstein, Mecklenburg, Lauenburg und Lauenburg (zu welchen noch Bremen gesetzt werden kan,) und die Mark Brandenburg, sind als ihre Magazine anzusehen, aus welchen sie Feld- und Garten-Früchte, Fleisch, Milchwaaren, Fische und Brennmaterialien, bekommt. Ihre Nachbarn verkaufen in derselben jährlich allein für mehr als 30000 Rthl. Erdbeeren, und eben so viele, wo nicht noch mehrere Heidel- oder Dickbeeren, welche letztere freylich wohl mit gebraucht werden, roten Wein zu machen. Hamburgs Handel mit ganz Europa, und den 3 andern Haupttheilen des Erdbodens, ist von großem Umfang. Die Elbe ist der Stadt zum Handel überaus vortheilhaft, verursacht ihr aber auch viele Sorge, Gefahr, Kosten und Schaden. Der Wassereinbau mag der Kämmerer jährlich leicht über 200.000 Rthl. kosten. Sie ist die Hauptniederlage der Waaren welche Deutschland aus- und einführt. Man bemerkt hier, daß Deutschland von dieser Seite zu viele ausländische Waaren ein, und zu viele rohe Materien ausführe. Auf Hamburg werden alle Wechsel gestellt, die in ganz Norden, und die in dem größten Theil von Deutschland gezogen werden, und sein Wechsel gehet in gleicher Valuta mit den Engländischen und Holländischen. Dieses erlangt es durch sein schweres Geld, und durch seine kluge Bancoeinrichtung. Der Hamburger verkauft zu Leipzig, ungeachtet der Fracht- und andern Kosten, wohlfeiler als in seinem Hause. Das verlorene Klippen und Wippen der Münze, wird hier in geheim zum Schaden des deutschen Münzwesens getrieben. Die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen, welche noch jetzt Hansestädte heißen, verstehen sich

E e e e 2 unter

unter einander wegen der gemeinschaftlichen Ausgaben, von welchen Hamburg mehr als zweymahl so viel trägt, als der Deytrag der übrigen Städte ausmacht, und wann Hansestädtische Sachen an dem Französischen, Englischen, und anderen Höfen durch Abschiedung behandelt werden sollen, hat Hamburg in neuern Zeiten die Abschiedungskosten bis zum Beschluß gemeinlich übernommen. Keine freye Stadt hat schönere regulirte Miliz an Infanterie und Dragonern, als Hamburg: jene besteht aus 2000 Man. diese machen etwas über 100 Man aus. Sie soll jährlich über 200,000 Rthlr. kosten. Die Armenstuden für die Hausarmen, sollen sich jährlich über 260,000 Rthlr. erstrecken. Hamburg ist ein Muster der Stadtrobrigkeittlichen Tugenden. Die Regimentsverfassung ist demokratisch, doch hat der ansehnliche Senat viele besondere Vorrechte. Das vornehmste Gewerbe ist der Handel im Großen mit allen Natur- und Kunstwaaren der ganzen Welt. Hamburg zieht viel Frachtgeld an Dänische und andere fremde Schiffer aus. Mit Raubwert aus der Hudsonsbay, welches durch englische Schiffe ankomt, wird hier großer Handel getrieben. Englische Steintoblen kommen häufig an, und werden zu den Zuckerräucherungen und Metallfabriken gebraucht. Der Handel mit französischen, portugiesischen und spanischen Weinen, englischen, Altonaer, Göttinger und berühmten niedersächsischen Bieren, ist sehr groß. Der Handel mit Getreide wird in Deutschland wohl nirgends stärker als hier getrieben. Hamburg ist der Holländer erste Hand in dem Heringe und Austergerwerbe für den größten Theil Deutschlands. Der rohe Zucker ist nebst dem Wein das vortheilhafteste was Hamburg aus Frankreich ziehet. An rohen Zucker hat es sonst jährlich an 40,000 Kisten, jede zu 10 bis 12 Centner, von daher bekommen. Der Holländer Gewürze, Spezereien und Farben gehen auch größtentheils über

über Hamburg, und die blaue Farbe aus Sachsen gehet über Hamburg nach Holland und Frankreich. Der Handel mit Gold und Silber in Spanien, Barren und Bruch, aus Spanien, Portugal und Holland, wird in keiner deutschen Handelsstadt so stark als hier getrieben u. s. w. Die Zuckerbäckerey ist auch ein wichtiges Gewerbe, ehemals aber war es weit einträglicher. Obgleich in Hamburg jährlich an 70,000 Pfden geküchelt werden, so hat es doch noch nicht genug Mägenblut zu seinen Zuckerläuterungen, sondern kauft auf 8 Meilen weit aus benachbarten Städten viele Fässer Bluts auf. Die Transfiederey an der Elbe ist sehr einträglich. Es ist nicht ausgemacht, ob Hamburgs Gewerbe die höchste Vollkommenheit erreicht habe? oder noch mache? oder falle? Zu den jetzigen Hindernissen des Handels, gehören, die große Menge der Juden, die nahegelegene Volkreiche Handelsstadt Altona, die zunehmenden Sandbänke in der Elbe, die häufigen Sturmwinde und Eisklöge, welche die Wassereingebäude wandelbar machen, das Erdbeben zu Lissabon von 1755, wobey die Stadt viel eingebeßet hat, die Erhöhung der Elbhölle, welche die Wasserschiffahrt nach Magdeburg beschwerlich macht, die zunehmenden Manufaktur- und Handelsanstalten in den benachbarten Ländern und nordischen Reichen, der jetzige Krieg, der Verfall der deutschen Münzen, und die tägliche Steigerung des rohen feinen Silbers. Die Strafen sind in Hamburg des Nachts sicherer als bey Tage. Der Hamburgische Rathswinkel soll seines gleichen in Deutschland nicht haben, und der Vorrath über 100 000 Rthl betragen. Man schätzt die Anzahl der Häuser in der Stadt, den Vorstädten und Gärten. (die Nebengebäude welche Säle genennet werden, und voll von Mietbsleuten sind, mitgerechnet,) gegen 18000, und die darinn wohnende Seelen an

Christen und Juden gegen 1,80000. (Dieser Anschlag ist aller Wahrscheinlichkeit nach etwas zu groß.) Die Schilderung der Hamburgischen Sitten übergeben wir. Sie ist freymüthig. Ueberhaupt urtheilet der Hr. Verfasser hin und wieder mit geziemender Freymüthigkeit.

#### Zürich.

Von F. Georg Zimmermanns Abhandlung von dem National Stolz ist bey Heideggern und Comp. 1760 eine zweyte durchaus verbesserte Auflage herausgekommen. Sie ist nach einem andern und ordentlichen Plane eingerichtet und in Abschnitten abgetheilt, wovon die letzten Worte den zusammengezogenen Schluß des Abschnittes in sich fassen. Hr. Z. betrachtet den Stolz überhaupt, denn den National Stolz, wie er sich auf verschiedene Vorzüge gründet, davon die ersten unaerecht, und die letztern um etwas vernünftiger sind. Man findet hier die Satire wieder die Republicaner nicht mehr, und Hr. Z. erkennt vielmehr die einiger Massen gegründeten Vorzüge eines freygebohrnen Mitgliedes einer Republik vor denen, die ihre Geburt zu Untertanen macht. Die Schreibart finden wir, wie man sie an Hrn. Z. gewohnt ist, lebhaft und aufgeweckt, und hat bey den Berlinischen Kunstrichtern das Zeugniß gefunden, daß sie nur wenig Spuren der Schweizerischen Mundart habe. Ist ein klein Octav 226. Seiten stark.

#### Bern.

Am ersten Excerpto literario des 1760. Jahres sind die folgenden urkundlichen Stücke. 1. Franz Mariani, des griechischen Schreibers der Vaticanischen Bücherfamlung, Aufsatz von den Hellenisten. Diese Hellenisten sind, seiner Meinung nach, wahre Juden und Abkömmlinge des Abrahams, die sich bloß

kloß der griechischen Sprache bedient haben, und aus deren in etwas verdorbnem Gebrauche des Griechischen ein eigener Dialect entstanden ist, eine Metonyma, die Hr. M. ausführlich und nicht ohne Fleißigkeit wieder den Saumaiße vertheidigt. 2. Des Hrn. von Haller Emendationes, die wir in unsern vorhergehenden Blättern angezeigt haben, finden sich hier wieder. 3. Hr. Kocher de falsis Habelinorum. Nachdem dieser gelehrte Mann von dem Abfissniern überhaupt eine kurze Nachricht gegeben hat, so zeigt er an, daß über das von Ludolf gebrauchte Verzeichniß der täglichen Heiligen, auf dem Vermischen Bücherlaale ein anders in Kielmen sich befindet, das Wankleben N. 1671 abgeschrieben hat, und das in vielem vom Ludolfischen abgeht, wie Hr. K. durch Beispiele zeigt. Beyde Verzeichnisse hat er zusammen gehalten, und das Verzeichniß der Heiligen in Elegische Verse übersetzt, wovon man hier eine Probe antrifft. 4. Verschiedene neue in Italien gefundene Aufschriften.

#### Upsal.

Zwey in Schweden vertheidigte Probschriften sind uns zurückgeblieben, die doch eine Anzeige verdienen. Die erste ist des Hrn. Johann Morenius zu Upsal unter dem N. Gottschalk Hallerius den 3. December 1757. vertheidigte Probschrift de cupri montis Falunae oeconomia prieca metallica. Sie ist größtentheils historisch. Der Verfasser bemüht sich, das Alterthum des Kupferbergischen Bergbaues bey Falun in die heidnischen Zeiten herauf zu setzen, und bedient sich dazu vornemlich der Stellen alter Sagen, in welchen des Kupfers und Erzes im Norden gedacht wird, wiewohl er auch des Namens Heidenaruben, und anderer dergleichen wahrscheinlichen Gründe Gebrauch nicht vernachlässigt. Die Statt selbst ist

iii

in einem etwas sumpfigen Thale gelegen, und hat ungeachtet des vielen Rauchs der Hest nicht entgehen können, woraus die wenige Zuverlässigkeit der dem Hippocrates zugeschriebenen grossen Feuer aufs neue erhelt. Die ersten Nachrichten sind von Magni Senek's Zeiten, von welchen Hr. M. die allgemeinen Begebenheiten des Bergwerks zu erzählen anfängt, die grossen Theils in Zwilling's Zeiten zwischen der Krone und den Gemerten bestanden, diese Nachrichten endigen sich bey Gustav Adolphsen. Am Ende findet man ein Verzeichniß verschiedener Erde von Musmen und anderer Erzen, die man um Jahm gefunden hat. Doch besteht der vornehmste Betrag des Werthes im Kupfer.

#### Abz.

Den 7. Octob. 1758. erschien Andreas Col-  
lin mit einer Abhandlung, worinn *rara Bota-  
nices in Finlandia* beschrieben werden. Es ist  
doch angenehm zu wissen, wie nach und nach die  
Mittel zur Beförderung der Wissenschaften und  
selbst die Academischen Gärten, bis fast unter den  
nordlichen Zirkel fortgerückt sind, und der Abwei-  
sche Garten ist der Rächse zu Mitternacht, den  
wir kennen. Georg Manus war A. 1644. Leh-  
rer der Botanic und Physic. Das erste Bota-  
nische Werk war Jacobi Flachsenii *de regno vege-  
tabili in genere*, vom Jahre 1656. Lillands lehrte  
A. 1670. und fand unter andern in Finnland den wil-  
den Waid. Er liess einen Academischen Garten  
mit Planken einfassen. Man bemühte sich darauf  
um eine bessere Stelle zu dieser Zierde der Aca-  
demie Hr. Browall, Leche und der Kammer-Herr  
Stenearl Diecke machten sich um die Kenntniß  
der Finnischen Kräuter verdient, und A. 1757. kam  
endlich unter der Aufsicht des Hrn. Kälms der neue  
Academische Garten zum Stande.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 16. August 1760.

Nürnberg.

**N**iegels Witwe hat verlegt: De disciplina clericorum ex epistolis ecclesiasticis conspicua. Liber singularis, in duas partes diuisus, quarum prior antiquioris ecclesiae circa clericos disciplinae, posterior recentioris ecclesiae institutis iuxta ius protestantium ecclesiasticum inseruit, auctore D. Ioanne Rudolpho Kieslingio P. P. O. Lipsienf. 1760. 16. B. in Großoct.  
Der Hr. D. K. hatte vor mehreren Jahren eine eigene Abhandlung von dem Briefwechsel, wodurch die alten Christlichen Kirchen ihre Einigkeit unter einander zu erhalten gesucht, ans Licht gestellt; von denjenigen Briefen aber, welche die gottesdienstliche Personen insbesondere zum Gegenstand hatten, zu einer andern Zeit zu handeln, sich vorbehalten. Dieses Versprechen wird in dem ersten Theil der gegenwärtigen Schrift so erfüllt, daß zugleich verschiedne nützliche Anstalten der Alten, die guten Sitten und tugendhafte Auführung der Geistlichen zu befördern, daraus hergeleitet und aus anderweitigen Nachrichten bestätigt und erläutert werden. Der Anfang wird mit einer Erklärung der bekannten Verordnung der Kirchenversammlung zu Cardica gemacht, wodurch

ffff

durch dem unnöthigen Reisen der Geistlichen an das kaiserliche Hoflager v. abgesehen werden sollen. Es gab wirklich allerhand Gattungen von Gelegenheiten, welche die Hofhöfe; oder andere gottesdienstliche Personen veranlassen konnten, sich von einem Ort zum andern zu begeben. Die Ursachen und Absichten solcher Reisen machten, daß diese selbst entweder gut und daher erlaubt; oder böse und verboten waren. Dazu kam, daß einige Geistlichen in den Kirschenbann fielen; andere ihr Amt und den Ort ihres Aufenthaltes freiwillig verändern wolten. Alles dieses konnte mancherlei Unordnungen stiften, welche denn durch eine zweifache Gattung von Erreiden, die denen mit Recht verreisenden Geistlichen mitgegeben wurden, selten vermieden werden. Einige waren Erlaßungsschreiben, welche bloß die Ehre derselben an fremden Orten sicher stellten; andere Empfehlungsschreiben, die zugleich die Beförderung ihrer Geschäfte zur Absicht hatten. Nicht, war billiger; als daß bey Ausfertigung solcher öffentlicher Urkunden die größte Vorsicht gebraucht wurde, allen Verdacht eines Betruges abzulehnen. Und dahin kamen so vielerlei Verordnungen der Kirchenversammlungen, welche diese Briefe zum Gegenstand hatten. H. D. K. hat sie alle mit großem Fleiß gesammelt und, wo sie es nöthig hatten, ihnen durch kürzere und weitläuftigere Erläuterungen ein Licht gesendet, welches Kennern dieser Alterthümer schätzbar seyn wird. Was von diesen Briefen in den neuern Zeiten, nach Verschiedenheit der christlichen Kirchen, übrig ist; oder doch nützlich seyn kan, solches wird im zweyten Theil vorgebracht. Zu diesem Zweck wird zuerst von der Kirchenvermählung überhaupt nach den Grundsätzen der Protestanten und des Tridentinischen Concilii gehandelt, und denn einige besondere Tragen aus dem Kirchenrecht abgehandelt, so die Zucht unter den gottesdienstlichen Lehrern betreffen. Dahin gehören die richti-

richtigen Verzeichnisse derselben: die Freiheit sich um einen beßeren Kirchendienst zu bewerben: die Verbindung mehrerer Heimer in einer Person: die Anwesenheit des Bischofs an dem Ort seiner Gemeinde: die Zersplitterung der Geistlichen, besonders die Gewohnheit der römischen Kirche Titularbischoffe zu machen: die Hebung fremder Geistlichen: die Einmischung in fremde Geschäfte: die nach dem Tr. Conc. zu ertheilende Erlaßbriefe: das Verbot an die Geistlichen weltliche Geschäfte; oder verdächtige Handhabung zu treiben, und an die abgesetzten, sich aller gottesdienstlichen Verrichtungen zu enthalten: die den Geistlichen anvertraute Sorge vor die Aemter. Diese kurze Anzeige lehret die Menge von fruchtbaren Materien, um deren nähere Untersuchung sich der H. D. K. wohl verdient gemacht.

#### Hamburg.

In Hobns Verlage, sind *Babioles literaires et critiques en Prose et en vers* auf 153 Octavseiten heraus gekommen, für die es schon ein hinlängliches Vorurtheil erregen wird, daß sie den Hrn. v. Har zum Verfasser haben. Den Anfang macht eine Vertreibung des Horaz. Der Hr. v. H. hat, nachdem er solche verfertigt gehabt, Hr. Lessings Arbeit gesehen, die er sehr rühmt. Dieser solchen Erinnerungen wegen Brebeufs Pharsale. Voltaire hat mit diesem Gedichte zu ungerecht verfahren, wenn er es durchgängig verachtete, ohne zu erinnern, daß es viele schöne Stellen enthält. (Aber Voltaire hat ja gesagt:

*Malgré son fatras obscur*

*Quelques fois Brebeuf étincelle).*

Dann folgen: Anmerkungen bey Gelegenheit einer Anmerkung aus dem Journal von Trevoux von 1734; Sie ist: daß das Wort *Sack* fast in allen bekannten Sprachen einerley bedeute. Hr. v. H. macht sich mit Recht über diese Neuigkeit lustig, die man ihm

vor 50 Jahren gelebt hatte, und bemerkt dabei was Ähnliches vom Scorpion Elephant und Rose (aber die Sprachen der europäischen Völker die er anführt können alle diese Worte aus einer einzigen erhalten haben, wie z. E. die mit der deutschen verwandten Sprachen das Wort Teufel aus dem griechischen oder lateinischen der Kirche; vom Elephanten ist dieses sicher, und die Rose hat ohne Zweifel ihren Namen aus den Ländern mitgebracht, aus denen sie in andere verpflanzt worden.) Ferner liefert Hr. v. B. einige Epigrammen in verschiedene Bücher. Sie drucken Urtheile des Hrn. v. B. kurz aus.

vor Duinaults Werke

Pour exprimer enfin un Auteur sans défaut  
La raison dit Virgile et le coeur dit Quinault.

vor Moliers Werke:

Du Terence françois que la Muse est savante!

Heureux s'il neut pas trop consulté la Servante.

Unter dem Titel Despréaux chicané, findet man größtentheils prosodische Critiken über Verse aus dem Boileau. Die Abhandlung von der Ironie, enthält ein merkwürdiges Beispiel, wie wenig die Ironie oft verstanden wird. Zu einer Zeit, da man in Holland noch des Chapelain Fucelle las, machte von Esfen eine ironische dissertation sur Homere et sur Chapelain. Er wies das Manuscript einem Leser der Pucelle. Dieser war davon entzückt, gestund aber doch man müßte wegen des allgemeinen Vorurtheils für den Homer, Chapelains Lob ein wenig mäßigen. Drey oder vier Gelehrte vom ersten Range, zuckten die Achseln bey Lesung des Manuscripts und riefen dem Verfasser wohlmeinend, sich durch eine Schrift, in der Chapelain dem Homer verglichen wäre, nicht lächerlich zu machen. Der Buchhändler, dem sie angeboten ward, gab sie auf Anrathen anderer Gelehrten dem Verfasser zurück. Endlich hatte ein anderer Buchhändler so viel Em-

psin

pffnung, die Fronie zu merken, und erst, nachdem die Journale den Wig des Werkes gepriesen, und solches verschiedenen Verfassern zugeschrieben hatten, sahen seine griechisch gelehrten Freunde ein, daß sie ihm Ehre machten wenn sie ihn nennten. Als andere Beispiele von Fronien, die man für Ernst aufgenommen, nennt Hr. v. B. des Machiavel Fürsten; des Socrates Rede, daß man dem Aesculap einen Hahn opfern sollte, Ciceros Brief an den Lucceius, den man als einen Beweis seiner Eitelkeit anzusehen pflegt. (Wenn der Hr. v. B. bey dieser Gelegenheit mit dem Hrn. v. Haller unzufrieden ist, daß solcher vom Socrates übel geurtheilt hat, so werden ihm die neuen Ausgaben der Gedichte des Hrn. von H. nicht vorgekommen seyn, wo die ihm anstößige Stelle weggelassen ist.) Aus der Folge des Despreaux chicane wollen wir nur anführen, daß Voileau geglaubt, im ganzen Virgil sey nur der einzige Vers. Qui Bauum uon odit cer. satirisch und also diesem grossen Spötter die Satiren auf den Umyntas Ecl. 5. den Mopsus Ecl. 8. den Anser Ecl. 9. entwischt sind? Eine Abhandlung sur Poptimisme, würde ganz anders abgefaßt worden seyn, wenn sich der Hr. v. B. die Mühe gegeben hätte, Leibnizens Gedanken von der besten Welt recht kennen zu lernen, die doch wirklich nicht so schwer zu fassen, oder so wenig bekannt sind. Leibniz hat Entwürfe gemacht die Religionen zu vereinigen; er hat alle gebräuchliche Sprachen verbannen wollen, eine allgemeine statt ihrer einzuführen; also fand er nicht alles allgemein in der besten Welt gut. Welch ein Einwurf? Hr. v. B. kan sich ihn von jedem Lehrlinge, der ein einzig Collegium über die Leibnizische Philosophie mit Verstande gehört hat, darauf antworten lassen. Verdiente denn ein Leibniz nicht, daß ein Deutscher, der über ihn richten wollte, seine Gedanken ordentlicher kennen lernte, und von der besten Welt und der all-

§ f i f f §

gemeinen Sprache, nicht so wie der unwissendste leichtsinnigste und verwegenste Franzose schwatzte? Wenn man nun sagte der Hr. v. B. sey unter allen Deutschen der beste französische Dichter, würde es ein Widerspruch seyn, in seinen Gedichten auch hier und da gereimte Prose, und schlechte Gedanken zu finden? Diese Beantwortung wird billigen Kevern desto weniger zu hart scheinen, daß Hr. v. B. auf eine ihm sehr wichtig scheinende Art zu erklären alaunt, warum Leibniz, Wolf und Voie alles in der Welt gut gefunden; weil sie sich nämlich durch ihre Federn wieder das gewöhnliche Schicksal aus der Dunkelheit gehoben, und Reichthümer, aber nur für ihre Erben gesammelt hätten. Wie anständig wäre dieser Einfall nicht dem Reide eines Griffländners der sich durch alle seine Abstractionen nicht aus der Dunkelheit erheben kann? aber bey einem so edlen Schriftsteller wie der Hr. v. B. hätte man ihn nicht gesucht. Ein alphabetisches Register berühmter Domherren, das ein französischer Domherr zum Zeitvertreib gesammelt hat, widerlegt die Allgemeinheit der Spottreneyen über diese hochwürdige Herrn, die besonders Voileau im Lutrín so weit getrieben hat. Hr. v. B. hält sich besonders und mit Rechte beym Kopernik auf, von dem er sagt; „Decide maintenant equitable Public

Si le hier Despreaux vaut ton Copernic.

Aber der Satirenschreiber der so unwissend war, daß er mit dem Astrolabio sehn wollte, ob die Sonne stille stehe oder sich um ihre Aze drehe (als wenn sich dieses widerspräche) und der dabey so niederträchtig war, daß er eine Dame, die diese Unwissenheit bemerkte, aus Nachsicht durchzog; dieser Satirenschreiber bestimmete sich wohl nichts um den polnischen Domherrn, der Hr. v. B. für den berühmtesten und verehrungswürdigsten Domherrn erklärt.

Stoß

## Stockholm.

Calvius hat A. 1759. in Octav 176. Seiten abdrucken lassen Reisebekräftigung öfwer Sæxen af Jonas Apenblad adjunct. fac. Philol. Vpsal. Hr. A. sieht diese Reisebeschreibung als den zweyten Theil derjenigen an, die er über Pommern und Brandenburg herausgegeben hat, und verspricht einen dritten, worinn von Hannover die Rede sein wird. Die Reise selbst ist A. 1755. und 1756. voranommen worden, und Hr. A. hat auf die Regierung, die Landeshaushaltung, den allgemeinen Wohlstand, die Künste und andre Ursachen der Glückseligkeit und der Unglückseligkeit eines Volkes seine Absicht gerichtet, in so weit als er die Nachrichten dazu auf seiner Reise hat einholen können. Wittenberg macht den Anfang, und hiernächst rühmt Hr. A. die guten Anstalten und Verordnungen in Ansehung der Waldungen und Schonung des Holzes. Zu Dresden rühmt er die Pracht und die schönen Sammlungen, bey welchen er sich ziemlich lang aufhält. Vom Partul ist hier ein Brief einge-  
 rückt: den schon Kestler herausgegeben hat, und dessen französisches nicht das beste ist. Für Dresden scheinen 9000 Einwohner viel zu viel. Eine andre kleine Urkunde ist ein Brief über die Flucht der Witwe Gustav Adolphi nach Dänemark. Hr. A. birat seine Gedanken über die Pracht des Hofes und die schweren Ausgaben nicht. Von der Regierung und den Landständen findet man hier auch einige Nachricht, und wiederum ein billiges Lob der Anstalten wieder die Feuersbrünste, und für die Erhaltung der Fische. Bey Leipzig gefalt ihm das meiste, doch hat er an der Reinlichkeit und der Gesundheit der Luft etwas auszufegen. Die Einrichtung der Hohen-  
 schule

schule beschreibt er umständlich, so wohl als die Messe und die Handlung; das meiste ist doch wohlfeiler als in Schweden. Ihm gefallen, weit besser als uns, die Leimbütten des Inhaltes. Jena wird über seine Nachricht nicht als zufrieden seyn; er hat sich auch nur wenige Stunden daselbst aufgehalten, doch gedenkt er der Buderischen Büchersammlung mit verdientem Lobe. Zu Göttingen hat er das berühmte Münz-Cabinet fleißig besesehen, und rüht den Bau des Schlosses ein.

#### Lausanne.

Grasset hat A. 1760. gedruckt memoires pour servir à l'histoire de Frederic le Grand, Tome I. Ottav auf 263. Seiten. Der Grund zu diesem Werke liegt in einer Deutschen viel weitläufigern Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Königs. Man hat aber hier gar vieles ausgemerzt, und das Buch in ein Geschick gebracht, wie man es in Frankreich lieber. Auch sind die Urkunden, Kriegserklärungen und Deductionen ans Ende des Werkes zusammen gebracht, so daß man hier wenig davon findet. Ein Liebhaber hat es übersetzt, und Hr. S. de C. die Verbesserung übernommen. Dieser erste Band geht bis zur gänzlichen Eroberung von Schlessen, und schließt mit der Breslauischen Huldigung des 1741 Jahres. Der Hauptinhalt gehört zum Kriege, und zwar zum ersten schlesischen. Es ist fast nicht möglich, eines Helden Leben zu schreiben, ohne etwas Gewogenheit für ihn anzunehmen, doch ist dieser Verfasser bescheiden, und gegen das Oesterreichische Haus ehrerbietig. Die Schlacht bey Mohriz scheint zuverlässig beschrieben, und hat einen guten Plan zur Erläuterung.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1760.

Göttingen.

**N**am 5 Julius verteidigte unter dem Vorſitz des  
Hrn. Prof. von Selchow Hr. Friedr. Lud. von  
der Ofen, aus dem Zellſchen, eine bey  
Hochwiz und Harmeiern auf 9 $\frac{1}{2}$  B. gedruckte  
Streitschrift *de reliquis iuris manuarii in iure publico  
et privato germanico*. Man pflegt inſagemein unter dem  
Faufrecht die Ausübung aller möglichen Schandtha-  
ten und Straffenraubereyen zu verſtehen, und daher  
vielen adelichen Familien von dem mitlern Alter her  
einen Schandſtück anzudichten; indem man den zu-  
weilen gemachten Mißbrauch dieſes Rechtes mit dem  
wahren Gebrauch deſſelben vermiſcht. Es iſt daher  
der Endzweck der gegenwärtigen Abhandlung, dieſes  
Vorurtheil zu heben; und zugleich die wichtigen Rech-  
te zu bemerken, welche ihren Urfprung demehemali-  
gen Gebrauch des Faufrechtes zu danken haben.  
Das Faufrecht überhaupt iſt ein Vorrecht eines  
Freugebohrnen eine anerbane Beleidigung, deren  
Erſetzung er ſonſt nicht erhalten kann, mit Gewalt zu  
abnden. Schon die älteſten Kentſchen ſcheuerten ſich,  
ihre Streitigkeiten durch die Richter entſcheiden zu  
laſſen, und überlieſſen ſelbſt inſagemein der Entſcheidung  
des

§ § § §

des Degens. Dieses Mittel stand aber bloß Freygebohrnen, ohne Unterschied ihres Standes zu, daher auch Vasallen gegen ihre Lebensherren, nach vorgängiger Auflassung des Lebens, sich dessen bedienten, da man bey dem Mangel ordentlicher Gerichte kein ander Mittel hatte, zu seinem Recht zu kommen. Ohne erlittene Verleibung durfte man indessen keine Gewalt brauchen. Cäsar behauptet zwar, daß man ungestraft Straßenräubereyen ausgeübt habe; allein sein Zeugniß ist verdächtig, indem er bloß aus Erzählungen andrer schrieb. Daß man aber in den Urkunden und Schriftstellern des mittleren Alters dieses Recht oftmals als eine Räuberey angibt, daran ist die Geillichkeit Schuld, und daß die Kayser auf die gänzliche Ausrottung desselben ernstlich bedacht waren. Der Verleibte konnte ehedem ohne Weitläufigkeit seinen Krieg anfangen, nachhero aber wurde angeordnet, die Feindseligkeiten drey Tage vorher anzukündigen, zu welchem Ende ordentliche Absagedbriefe oder Abklagen geschickt wurden, welche zuweilen in häßliche Schandbriefe ausarteten. Obgleich nun dieses Recht dem Staate sehr nachtheilig war, so konnte man es doch nicht so gleich völlig heben, bis endlich durch die vorzügliche Vorsehung R. Mar. I. und Carl V. selbiges gänzlich untertugt, und alle Streitigkeiten an die neu angelegten höchsten Reichsgerichte gewiesen worden. In dessen war selbst R. Carl V. nicht im Stande, das Uebel gänzlich zu heben, daher unter seiner Regierung noch sehr viele Unruhen und Fehden entstanden. Auch in den Braunschweiglüneburgischen Landen ist daher unter seiner Regierung noch alles voller Fehden, welches mit vielen Exempeln belegt und dargeban wird, daß noch ums Jahr 1576. die Fehden nicht gänzlich aufgehört haben. Das Kampsgericht, welches eine Art des gerichtlichen Beweises war, ist ebenfalls nicht eher abgeschafft, als bis man durch

An-

Anlegung neuer Gerichte eine vernünftige Art des Beweises einführen. Uebrigens hat das Faustrecht zu dem Ursprung vieler Anstalten im teutschen Staats- und Privatrecht Anlaß gegeben. Daß man den Churfürsten bey der Kayserwahl ein sicher Geleit verschaffen muß, und die Fremden an dem Wahltag in Frankfurt nicht einläßt, ist wohl untreitig aus dem Faustrecht herzuleiten. Die Austrägen haben gleichen Ursprung, indem man, zumahl unter erlauchtem Personen, die Feindseligkeiten nicht eber anfang, bis man vor den gewillführten Schiedsrichtern die Güte versucht hatte, welches Recht man sich, nach Einführung der Reichsgerichte, nicht wolte nehmen lassen, und daher noch rechtliche Austrägen den Reichsständen bestimmte. Zur Sicherheit gegen die Befehdungen gab man den Untertanen Geleitsreiter, und forderte dagegen ein Geleitsgeld, welches letztere geblieben ist, obgleich die Befehdungen abgeschafft sind. Dieses Geleite wurde auch Kaufleuten gegeben, und selbige überhaupt von offenen Feinden befreuet. Fürsten und Adelige suchten sich durch den Burgfrieden in ihren Residenzen und Schlössern, wiewohl auf unterschiedene Art, Sicherheit gegen die Befehdungen zu verschaffen. Ganze adeliche Familien machten aus gleichen Absichten Ganerbschaften und verbanden sich dadurch zur gemeinschaftlichen Vertheidigung und Erbfolge in Herracht gewisser Güter. Der Schwächere trug dem Stärkeren sein Gut zu Lehen auf, um dessen Schutz und Vertheidigung zu erhalten. Edelfreyer erwählten sich aus gleichmäßigen Absichten, mächtige Bünde. Die Geistlichkeit, welche von Feinden nicht befreuet war, suchte sich durch die Freuden wenigstens an gewissen Tagen gegen die Feinden Sicherheit zu verschaffen. Schuldner, welche nicht bezahlten, wurden, besonders nach aenommener Verabredung, gepfändet, welches aber jetzt, nach verbotenen Privatgewaltthätigkeiten, für unerlaubt anzusehen.

sehen ist. Privatpersonen, welche gern erst die Güte versuchen wollten, gaben sich ein sicher Geleit, und der Richter suchte sich durch die geforderte Abschwörung der Urhebe für aller Gewaltthätigkeit zu sichern. Die Liebe zu Duellen, der scharfen Verordnungen obgeachtet, ist wohl unfreilich gleichen Ursprungs, so wie endlich auch das Eröffnungsrecht aus einer gleichen Quelle herzuleiten ist, welches so gar Landesherren von den Städten und Adel durch Verträge erst zu erhalten suchten, und nachher oftmals in ein Befugungsrecht verwandelt haben. Den Beschluß der Abhandlung machen ungedruckte Urkunden, welche die Historie der Fehden hiesiger Lande insbesondere erläutern.

#### Danzig.

Die Acta Jubilaei secundi Gymnasii Gedanensis anno Domini MDCLVIII. die XI I Junii soennititer celebrati publicis impensis prelo subiecta, 4 Alph. in Fol. sind ein würdig Denkmal nicht nur dieser Feyer, sondern auch des gegenwärtigen Zustandes und der Beschaffenheit dieser löblichen Republik überhaupt, und enthalten überdem eine ziemliche Anzahl kleiner Schriften, deren hier eine kurze Anzeige zu thun wir um so vielmehr vor gut finden, weil dergleichen Schriften keinen ordentlichen Verleger haben, und daher wenig in das Commercium zu kommen pflegen. Einige von dem Hrn. Fr. Wernsdorf ausgefertigte Stücke sind bereits (J. 1759 S. 121. 126) recensirt worden. Hier können wir nicht viel mehr als die Titel der vornehmsten andern Schriften melden. Die Vorrede enthält eine historische Beschreibung der Feyer, und der silbernen Jubelmünze von 10 Unzen. Im ersten Theil kommen vor 1. Verfling de viribus hominis post lapsum. 2. Eiusd. de resistentia morosa 3. dessen Rede, womit er die Feyer am Ende der Disputation angekündigt. 4. Dessen allgemeine Einla-

dung

dung. 6. Dessen Jubelpredigt über 2 Sam. 7, 24-29. 10 D. Vauli diff. de incongrua praxi doctrinae juris Ro. de restitutione in integrum ex capite meritis et doli. 12 D. Sendel Or. de meritis Medicorum Gedanensium. 14 M. Groddect progr. et or. de anno Iobelaeo Hebraeorum. 22 Hertling diff. de vi conuertrice Sp. 8. 24 Andr. Schott analecta ad Athenas Gedanenses Praetorii. 25 Hanovii memoria Protoscholarcharum et Protobibliothecariorum. 26 D. Kühn der Einfluß der Mathematik und Naturlehre in die zeitliche Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes. 27 D. Raufsch Progr. womit das erste Jubileum 1658 angezeigt worden, welches den eigentlichen Ursprung des Gymnasii aus dem Cloister erläutere. Der andere Theil begreift die Briefe und Glückwünsche der Universitäten; und dergleichen von den Gymnasien. Hier verdient besonders angemerkt zu werden, daß Hr. D. Deterich zu Stetin ein Verzeichniß des Inhalts zweyer Bande von Polnischen actis publicis, 82 Stücke zwischen 1514 und 1688; ingleichen daß der Hr. Vic. von Seelen *głoszenie* de Gymnasiis bey dieser Gelegenheit drucken lassen. 10 V. Schott memoriae Theologorum, qui Gedani vixerunt, semisecularium. 11 Theod. Lud. Gralath commentatio de vinculo literarum et mercaturae. 12 Epfr. Krüger diff. de nervo phrenico. Die Verse zur Musse, einige kleine Anschläge, und Abhandlungen junger Leute, haben billig einen Platz in dieser Sammlung gefunden: ob sie schon nach unsern Absichten hier eben so wenig, als eine genauere Anzeige der an sich merkwürdigen Stücke beygebracht werden können. Wir merken nur noch dieses an, daß nach der Vorrede von S. 24. 40 ein in deutsche Sprache nach allen Titeln und Nennern abgefaßtes Verzeichniß aller obrigkeitlichen und Unterpersonen vorkommt, die bey der Jubelfeier gelebt haben, welches man also vor ein lebendes Danzig, und vor eine authentische

Nachricht von der heutigen Verfassung der Republik in Ansehung der öffentlichen Aemter ansehn kan.

Leipzig.

In Dyts Verlage ist auf 4 B in 8. herausgekommen: Versuch über die Kunst stets glücklich zu seyn, von J. V. Uz. Hr. II. setzt das Wesen der Glückseligkeit darinnen, daß wir alle unsere natürliche Begierden mit Vergnügen erfüllt sehn und von allem Schmerz befreyet sind; wobey man aber zufriedn seyn kann, wenn die Summe des Vergnügens die Summe des Schmerzens übertrifft; dieses wird in dem I. Briefe auszuführen. Dazu muß man die Summe seines Vergnügens durch Weisheit und Tugend zu vermehren suchen. (2 Br.) die schmerzhaften Empfindungen aber dadurch zu verhüten suchen, daß man keine überflüssige Begierde hegt, die niedern Güter sich nicht als nothwendig vorstellt und dagegen die höhern zu seinem Augenmerk macht; so wie diese Empfindungen vermindert werden, wenn man thörichte Furcht und Ungebuld vermeidet, und durch die Vorstellung von der göttlichen Regierung sich in dem Vorsatz standhaft zu ertragen befähiget. III. Brief welche Gemüthsverfassung aber erst durch die Pfendabingung vollkommen wird, die uns allein mit Gewisheit lehret, daß die Seele unsterblich und dieses Leben nur ein Zustand der Prüfung sey. IIII. Br. Diese Gedanken hat Hr. Uz mit vielen poetischen Zierrathen ausgeschmückt, wovon wir nur eine Probe vom Ende anführen wollen:

Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten  
Reise,  
Der Thor stirbt weil er muß, mit Freuden stirbt  
der Weise  
Der durch Religion und Tugend unterstützt  
Wenn schon auf seiner Stirn die Todtenblässe  
sigt

Nicht

Nicht mit des Höfels Furcht den Augenblick ent-  
weibet

Den grossen Augenblick, der unsern Geist befreiet  
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth  
Und über ewig Glück, gerechten Ausspruch thut.  
Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen Leben,  
Ob gleich noch Schatten sind, die seinen Tod um-  
geben,

Er weiß wohin er geht, sein Ziel ist Ewigkeit,  
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.  
Vielleicht könnte der Geschmack einiger Leser mehr  
Neues wenigstens in dem Schwünge, dichter zusam-  
mengepreßet. Gedanken, und eine Einkleidung wel-  
che das lehrende Ansehen dieses Gedichtes mehr ver-  
stärket fordern: Ohne zu urtheilen ob diese Forderung  
billig wäre, ist doch so viel richtig, daß Hr. U. Ar-  
beit auch Leser, welche poetische Schönheiten zu füh-  
len gewohnt sind, mit Vergnügen unterrichten  
kann.

#### Paris.

Des Hrn. von Swieten Arzneywissenschaft für die  
Kriegsleute ist bey Vincent M. 1760. in klein Duo:  
dez auf 271. Seiten abgedruckt worden. Der Titel  
ist Description abrégée des maladies, qui regnent le  
plus communement dans les Armées avec la methode  
de les traiter. Weil dieses Handbuch ein kleiner  
Auszug der gewöhnlichsten Krankheiten ist, und  
auch für allerhand Leute auf dem Lande dienen  
kann, die keinen Arzt in der Nähe haben: so finden  
wir seine Wichtigkeit viel grösser, als sie denenjeni-  
gen scheinen möchte, die bloß auf die Grösse des  
Buches sehen, auch wird unsere Anzeige um etwas  
umständlicher seyn. Im Seitenfische muß man  
die Ueberlässe nicht öfter wiederholen, als so lang  
der grosse Schmerz bey dem Athemholen sie erfor-  
dert. Ein Blasenpflaster auf den schmerzhaften  
Ort

Ort gelegt hat öfters geholfen. In der Entzündung der Lunge und verschiedenen andern Fiebern verschreibt Hr. v. S. auch noch die Krebsaugen. In der Sicht rühmt der Verfasser die Blutfänger und auch wohl ein Blasenpflaster auf den schmerzhaften Ort gelegt. Die doppelten tertian Fieber sind ein alltäglich wiederkommendes Fieber, dessen Anfälle einen um den andern Tag gelinder sind. Wann die Wechselfieber im Frühling kommen, läßt Hr. von Swieten brechen, und hält die Fiebrinde erst für nöthig, wenn das Fieber nach sieben oder acht Anfällen nicht von sich selbst hat vergehen wollen. Er giebt aber auch alsdenn nicht mehr als 160 Grane in 24. Stunden, wodurch in unsern Gegenden ein Fieber sich nicht heben läßt, die nachlassende Gattung übergeht er. Auch in den Herbstfiebern kömmt er nicht anders zur Rinde, als wann der Kranke auf keine andre Weise genesen will, oder eine Schlafsucht drohet; er bricht auch den Gebrauch derselben ab, wann der Kranke gelb wird. Im viertägigen Fieber giebt er dieses Mittel doch nach dem vierten Anfall. In der Wassersucht verschreibt er die Meerzwiebeln mit Wein. In der rothen Ruhr giebt er das mit Wachs verkleidete Glas aus dem Epiesalase, und den Wochensaft. Das Nasenbluten stopft er mit einem Kügelchen aus weißem Vitriol. Vom anhaltenden Fieber beschreibt er zwey Arten, nachdem sich das Blut in demselben verdickt oder auflöset. Das letztere nennt er das Kerkerfieber und heilt es mit Weinmolke, und bey der Schwachheit mit Kampher. Wieder die geile Seuche verschreibt er den Sublimat, und versichert, dieses Mittel verursache gar keine Beschwerlichkeit. Am Ende stehen die dienlichen Recepte.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 21. August 1760.

Göttingen.

**A**m 16ten dieses Monats verteidigte unser vier-  
jähriger gelehrter Mitbürger Hr. Henr. Wl-  
erasmus von Hardenberg, aus Sachsen, unter  
dem Vorsitz unsers Herrn Geh. Justizrath Gedauer eine  
Abhandlung unter dem Titel: *iuris germanici vetustissimi  
et vestigia duo de libertinitate et de iudiciis capitalibus  
veterum Germanorum*, welche Schulze auf 15 B ge-  
deute hat. Diese Abhandlung ist als eine Fortse-  
zung der 16 Ansätze anzusehen, welche der Hr.  
Geh. Justizr. über den Tacitus geliefert hat, um aus  
selbigem das älteste teutsche Recht zu erläutern. In  
dem ersten Abschnitt wird das 25 Cap. des Tacitus,  
worin er von dem Zustande der Freigelassenen han-  
delt, erklärt. Die Knechte der Deutschen hatten  
nicht, wie bey den Römern, ihre gewissen häuslichen  
Aemter, sondern jeder hatte seine eigene Haushaltung,  
daher sie auch keiner so harten Begegnung, wie die  
Römischen, ausgesetzt waren, und selten mit Schlä-  
gen oder Gefängniß bestraft wurden. Hingegen er-  
hielten sie auch durch die Freylassung keine weitere  
Vortheile, als daß ihnen die jährlichen Zinsen und  
die Dienstleistung erlassen wurden. Sie bedeuteten  
h b h b

daher in der Familie ihres Freylaffers nichts, indem man in Deutschland die häuslichen Arbeiten durch die Frau und Kinder zu besorgen lieg, die Vormundschaft von freyen Staatsbürgern vererbt wurde, und an eine Heirath mit einem Freygelehrten, so wie in Rom, nicht gedacht wird. Die Freygelehrten sind, nach des Hrn. V. Muthes Meinung, in Deutschland mit Ueberreichung der Wissenschaften.

Der Freygelehrte wurde zwar hierdurch, ein Mitglied des Staates; jedoch ist er niemahls darin zu großem Ansehen gekommen, indem man ihn weder zum Richter in Gerichten, noch zum Deputirten auf der Reichsversammlung zu gebrauchen pflegte, in welchen beyden Stücken damals die Vorrechte eines Freygelehrten in dem Staat bestanden. Bey denen Nationen hingegen, welche unter despotischer Regierung standen, haben die Freygelehrten großen Einfluß in die Regierung gehabt, welches dem Hrn. V. Gelegenheit gibt, eine schöne Ausschweifung auf Rom zu machen, und zugleich die ausschweifende Macht der Freygelehrten daselbst zu zeigen.

In der zweyten Abhandlung wird von den peinlichen Halsgerichten der alten Teutschen gehandelt. Auch in Deutschland war es gewöhnlich, über Leben und Tod eines Freygelehrten nicht anders, als in der Versammlung des Volks zu sprechen, zu welchem Ende man in selbiger den Verbrecher anklaute. Verräther und Ueberläufer hängte man. Diejenigen aber, die den Krieg aus Weichlichkeit zu vermeiden suchten, hängte man in forschichte Dörfer, und bedeckte sie mit Strauchen, um selbst den Anblick eines solchen Uebelthäters zu verbergen. Hierauf wendet sich der H. V. zu der Stelle: ignavos et imbelles et corpore infames, insectantuluper erate mergunt. Die Untersuchung derselben macht den größten Theil der Abhandlung aus, welchen man aber, um von der Gründlichkeit der Beweise zu urtheilen, selbst lesen muß. Zu-

erff

erst werden die Auslegungen der vornehmsten Ausleger des Tacitus wörtlich beigefügt, und ihre Meinungen in gewisse Classen abgetheilt, wovon wir aber keinen Auszug geben können. Die mehresten verweisen an diesem Orte das schändlichste Verbrechen der Sodomiteren. Allein der H. V. sucht mit den stärksten Gründen den Verdacht eines, auch nur selten, bey den alten Teutschen begangenen so schändlichen Verbrechens abzuwenden, und hauptsächlich die geringe Glaubwürdigkeit der Griechischen Schriftsteller in dieser Materie zu zeigen. Insbesondere aber wird die Verbesserung des Vipsius, welcher corpore statt corpore gelesen wissen will, mit unüberwindlichen Gründen gerechtfertigt. Indessen schlägt der H. V. denen, welchen des Vipsius Lesart nicht ansteht, eine andere sehr leichte Verbesserung vor, nemlich informes statt infames zu lesen, und macht diese Veränderung sehr annehmlich, zumahl da man selbst bey den Römern gebrechliche und ungeheure Kinder zu erkaufen pflegte, und also bey den Teutschen solches nicht unwahrscheinlich wird.

#### Hamburg.

Der zweyte Theil des Werks, welches Hr. von Griesheim von der Stadt Hamburg herausgegeben hat. (s. das 97te Stück,) besteht aus Anmerkungen und Zugaben über den Tractat, die Stadt Hamburg, welche 1759. gedruckt werden. Wir wollen auch aus diesem Theil einige Merkwürdigkeiten vor Augen legen. Das Gras auf denen der Stadt zugehörigen Elbinseln sowohl, als in der Holtseinschen Marsch, ist so fett, daß eine Kuh des Jahrs über 100 Mark Einnahme bringt, wovon jedoch die Unkosten abgezogen werden müssen. Die Einwohner auf der Geest (das ist, auf dem höhern und määren Lande.) findet der Hr. Verfasser weder so fleißig, noch so nachdenkend in der Landwirthschaft als

H h h h z in

in Obersachsen. Ihr Moth, aus welchem sie Torf stechen und verkaufen, macht sie faul. Die Heidel- oder Dickbeeren werden zu Hamburg in großer Menge getrocknet, und nach Frankreich gebracht. Der Hr. Verfasser argwöhnt, daß man daselbst vermittlest derselben Pontak mache. Weil vor dem jetzigen Krieg Frankreich das wichtigste Einkaufsmagazin für Hamburg gewesen ist, so sehnen sich die Kaufleute dieser Stadt, daß dieser vortheilhafte Handel wieder frey eröffnet werden möge. Den stärksten und vortheilhaftesten Absatz der Waaren hat Hamburg auf verschiedenen Weegen in den österreichischen Erblanden, und zwar über Leipzig, Frankfurt am Mayn, Frankfurt an der Oder und Braunschweig: allein der Krieg stöhrt auch diesen Absatz. Die Banco in Hamburg, ist der Kaufmannschaft oder den Bürgern eigen, aber die ganze Stadt leihet die Gewahr dafür. Der Hr. Verfasser hält für gewiß, daß sie an Reichthum mehr besitze, als das Conto von der Summe ausmacht, welche alle Kaufleute zusammen darinn haben. Weil die Münze der Banco einverleibt ist, und dieser lauter Kaufleute vorstehen, welche das Commerc gründlich kennen, so sorgen sie auch für commernziakige Münzen. Die Banco handelt darinn weise, daß sie keine Bancozeteln ausgiebt, sondern die Vortheile derselben zur Vermeidung allerley Ungelegenheiten verleugnet. Nach den Deutschen groben Species Reichthalern, welche das Bancogeld ausmachen, werden die Häuser und liegende Gründe angekauft und verkauft, Capitalien geliehen und bezahlt, der Stadt Schulden abgeführt, Zoll und Contribution entrichtet. Es ist ein falsches Vorgeben, daß dieses Species Geld nicht wirklich vorhanden sey; man siehet es im Handel, und an einem Tage fast mehr, als wohl in einem großen Reich in einem ganzen Monat zusammengebracht werden könnte. Der Hr. Verfasser wundert sich, daß man in Hamburg nicht auch kleine Scheidemünze von Kupfer hat, sondern die klein-

ste Münze einen Dreyling seyn läßt. Die Juden haben hier keinen öffentlichen, sondern nur privat Gottesdienst, jenen üben sie zu Altona. Das Hamburgische Zischamt zahlt nach Holstein jährlich über 40000 Rthlr für Karpfen. Es wird hier nicht nur Lüneburger, sondern auch polnisches und spanisches Wachs gebleicht. Honig und Wachs sind seit 4 Jahren nach Proportion so hoch als der Zucker im Breie gestiegen. Die Hamburger Sammetmanufacturen sollen den Genuesischen an Güte gleich kommen, und doch sollen die hiesigen Sammete wohlfeiler als die Genuesischen seyn. Die hiesigen Cottenfabriken geben denen auswärtig verfertigten Cottenen nur die letzte Appretur. S. 245 macht der Hr. Verfasser beiläufig eine Abtheilung der Städte, denn er verlanet Uckerbaustädte, (dergleichen die meisten schon sind,) Manufactur-Städte, Handels Städte, und Residenzen. Hamburg hat 2 Hauptfehler, nemlich eingeschränkte und also unreine Luft, und in manchen Gegenden der Stadt ist das gute Trinkwasser selten. Die Frauen nehmen hier an dem Titel und Rang ihrer Männer kein Theil, die Bürgermeister Frauen allein ausgenommen; alle übrigen heißen ohne Unterscheid Madame, und die Zeit des Ehestandes bestimt allein den Vorang. Ob wie gleich aus der großen Menge nützlicher und angenehmer Nachrichten und Anmerkungen des Hrn. Verfassers nur etwas wenigens haben herausnehmen und mittheilen können, so wird es doch hinreichend seyn, um zur Lesung dieses Buchs auch andere als die Einwohner der Stadt Hamburg zu reizen. Insonderheit werden die Liebhaber der Kameral- und Politikenwissenschaft in demselben viele Beyfallswürdige Urtheile und Vorschläge finden. Die Brauchbarkeit des Buchs wird noch größer und bequemer werden, wenn der Hr. Verfasser bey einer neuen Ausgabe Gelegenheit bekommen wird, nicht nur die jetzt angezeigten Zusätze und Verbesserungen in die Hauptchrift einzutragen,

sondern auch die noch übrigen kleinen Versehen zu verbessern, dergleichen 4. E. sind, wenn S. 15 am Ende gesagt wird, daß 1459 nach Abgang der Grafen von Schauenburg der grafliche Oldenburgische Stamm das Glück gehabt habe, die Holsteinische Lande, welche indeß die herzogliche Würde erlangt hätten, durch Erbschaftsrecht zu behaupten, (welche Stelle durchaus unrichtig ist,) und wenn der Hr. Verfasser S. 298 das ihm erst zu Hamburg bekannt gewordene Wort Kaland, allezeit Kabl Land schreibt, und mutmaßet, die Kalande hätten daher den Namen bekommen, weil bey diesen Versammlungen die Kähle des Landes ihre Nahrung habe. u. s. w.

#### Weglar.

Noch im vorigen Jahre hat Winkler verlegt: Io. Ferd. Wild. Brandt thematum selectorum iuris cameralis fasciculus. Thema II. de camera imperiali in causis sacris suo ecclesiasticis non iudicante, exsignationem tamen decernente, si inuocata fuerit, quasi vocans, et brachium seculare. 11. 8 in Quart. Der durch andere gelehrte Schriften schon rühmlich bekannte Hr. Hofr. Brandt fing im Jahr 1759 an, einzelne außerleiene Materien zur Erläuterung des Reichscammergerichtsprocesses auszuarbeiten, und solche Stückweise herauszugeben, zu welchem Ende er in besagtem Jahre den ersten Fascicul drucken ließ, worin er dubia circa inscriptionem informationum s. relationum aliarumque litterarum, quae a camera imperii clausa exiguntur, vortrug, welche Sammlung, er durch gegenwärtige Abhandlung fortsetzet. Das Recht über geistliche Personen und Sachen zu urtheilen ist von jeher von der weltlichen Gerichtsbarkeit unterschieden gewesen. Nun ist zwar bey den Protestanten durch die neuesten Religionsverträge dem Landesherren solche auch übertragen worden; je-

doch

doch ist ihnen solche nicht vermöge der Landesherrlichen Hoheit, sondern aus besonderen Verträgen zugestanden worden, und daher diese geistliche Gerichtsbarkeit noch von der weltlichen, so wie geistliche Sachen von weltlichen abgetrennt. Was aber den Begriff der geistlichen Sachen anbelangt, so rechnet der H. W. dahin nicht diejenigen, welche geistliche Personen angehen, sondern bloß solche, wo es auf wirkliche Glaubensarticul ankommt. Wenn daher über die Trennung des ebelichen Bandes gestritten wird, so ist die Sache allerdings geistlich zu nennen, nicht aber wenn andere Nebenfragen in Streit kommen; die höchsten Reichsgerichte können sich also hier keine Erkenntnis anmassen, obgleich nach des H. W. Meinung in Ansehung der unmittelbaren Personen, kein gewisser Richter in den Reichsgefassen geordnet ist. Der H. W. untersucht hierauf ferner, ob Zehent und Patronatsachen zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehören und behauptet, daß der weltliche Richter angegangen werden könne, wenn wegen unheilbarer Mängel, oder wegen verzögerter oder verweigerter Justiz des geistlichen Richters geklagt worden. Geistliche Incidentpuncte in weltlichen Processen gehören indessen nicht vor den weltlichen, sondern geistlichen Richter. Die Execution eines Urtheils in geistlichen Sachen kommt zwar unstrittig dem geistlichen Richter selbst zu. Ist er aber gar nicht berechtigt, das Urtheil zu vollstrecken, oder der Beklagte weigert sich, selbiges vollziehen zu lassen: so kann das geistliche Gericht, jedoch ohne Uebergebung eines mildern Richters, den weltlichen Arm um die Vollziehung anrufen, und in dieser Absicht ist das Reichscommercericht den Gesessen und Gebrauche nach allerdings zur Execution berechtigt, wenn die Sache selbst und der

Unge-

Ungehorsam der Partben klar ist, wie denn in diesem Fall dies Cammergericht oftmahls mandata cum et sine clausula ergehen lassen, welches der H. V. mit vielen älteren und neueren Exempeln bestätigt.

#### Leipzig.

Als ein Anhang zu dem dritten und vierten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften sind zwei Tragödien gedruckt worden, davon eine 1758. den Preis erhalten hat. Sie führt den Titel Barbarussa und Saphire, und ist von Hr. Carl Theodor Breithaupt, der Rechte Candidaten zu Helmstädt. Sich zu rechtfertigen, daß sie dieser Tragödie den Preis ertheilt, haben die Richter noch eine beigefügt, die mit um den Preis gestritten hat und Gafforio heißt. Wir können ihr Urtheil wirklich nicht billigen: Im Barbarussa muß man gähnen, aber im Gafforio lachen; und so verdienet er doch in der That den Vorzug. Unter den neuen Trauerspielen sind uns bisher immer noch nächst Krügers Nabometh und seinen alemannischen Brüdern, des Hrn. von Schönaich seine am lustigsten vorgekommen, aber wir würden kein Bedenken tragen, vor ihnen nun dem Gafforio den Preis zuzuerkennen. In der Vorrede zu diesem Anhang nennt sich Hr. Friedrich Nicolai als einen der vornehmsten Arbeiter an der Bibliothek, die er schließt, weil ihm die Nothwendigkeit seines verstorbenen Bruders Handlung zu übernehmen dazu keine Zeit mehr läßt; woben er zeiget, daß die Briefe über die neueste Literatur ihn gar nicht zum Verfasser haben und sich gegen einige Vorwürfe Hr. Duschens gründlich vertheidiget. Wir wünschen, ein Mann von so vieler Einsicht und so edlen Gesinnungen möchte den schönen Wissenschaften den Verlust der Fortsetzung der Bibliothek auf andere Art zu ersetzen suchen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 23. August 1760.

Göttingen.

Den 16 Augusti las der Hr. Prof. Michaelis in der K. Soc. der W. eine Abhandlung vor von der natürlichen Beschaffenheit und Ursprung des toden Meeres, in welcher er das, was in Melands Valästina davon stehet, als bekannt voraussetzt, und nur das anführet, was zu Ergänzung, Bestärkung, oder auch Wiederlegung desselben dienet. Die Größe oder Fläche dieses Meeres hat noch niemand ordentlich zu messen sich bemühet: ohne welches jedoch vergebens ist, die Menge des ausdunstenden Wassers zu bestimmen: worinnen sonderlich Hr. Schair es sehr versehen hat; indem er eine unerwiesene Länge und Breite annimmt, und daraus eine Fläche herausbringt, welche herauskommen würde, wenn von einer in 4 gerade Linien und Winkel eingeschlossenen Figur die Rede wäre. Daß dieß Meer eine größere Menge Salz in sich fasse, als das gemeine Seewasser, hat Galenus umständlich berichtet, und davon hergeleitet, was andere als ein besonderes Wunder angegeben, daß kein Thier darinnen untergehe: welches mit den Beobachtungen Maundrells und Pufoskes übereinkommt. Sein Gewicht ist gegen

IIII

frisch

frisch Wasser wie 5 zu 4; und es ist bekannt, daß das Wasser nicht viel mehr Salz als  $\frac{1}{4}$  seines Gewichts fassen und halten kan. Das mittelländische Meer hält  $\frac{1}{7}$ , das unter der Zona Torrida etwas mehr. Die ganze Gegend um das tode Meer herum ist voll Salz, und die mit Bergen umschlossene Ebene von Hiericho so warm, daß daselbst die Erde zu allererst angienge. Es muß also die Ausdünstung so stark seyn, daß nichts als eine Sole zurücke bleibet: welches auch unter der Zona torrida geschehen würde, wenn das Meer nicht sich immer von unten, wo es gesalzener und schwerer ist, ausbreitete, und von oben das weniger gesalzene Wasser aus der Nachbarschaft einnahm; welches hier nicht angehet, indem so viel ausdünstet, als der Jordan einbrinat, hingegen der gesalzene Bodensaß nicht ausweichen kan. Ob unter irdisch Feuer dazu komme, läßt sich nicht ausmachen. Der Jordan bringet in den Frühlingmonaten, zur Zeit der Palästinschen Ernde in seinen vollen aber nicht übergehenden Ufern eine solche Menge Wasser in das tode Meer, daß es überget, und in die zwischen den herum liegenden Bergen befindliche Thäler tritt, und nach dem Verfeigen und Ausdünsten eine solche Menge von Salzküchen zurück läßt, davon die ganze Gegend reichlich versehen werden kan. Davon hat das Salz: thal seinen Namen, und weil in diesen Gegenden nichts wachsen kan, entsiehet daher die Redensarten, in welchen das Salz ein Zeichen oder Bild der Unfruchtbarkeit ist. Hier bekommt die Stelle Esch. 47, 11 ein Licht, welches auch ein deutscher Kaser erblicken kan, wenn er bemerkt, daß gesünd werden daselbst heist, sein Salz verlieren und trinkbar werden. Dik Salz ist nicht, wie einige gelehrte Leute sich eingebildet, zum Küchengebrauch ungeeignet, sondern wird wirklich zur Speise der Menschen wie unser Salz gebraucht, dessen Natur, Ge-

Gestalt der Erythallen und Geschmack es hat. Es hat auch einen Vorzug vor dem Meersalz, weil das tode Meer keine lebendige Creaturen, noch soult etwas faulendes in sich hat. Es ist also diß Salz ohne Zweifel der Sal Sodomiticus מֶלַח כְּדִמִּית, wie der Hr. Br. gegen Vighersooten, von der Hardt und Schöttgen ausführlich behauptet, und die Gründe widerlegt, wodurch jene sich bewegen lassen, dem Worte מֶלַח eine ganz andere Bedeutung zu geben, nemlich des Asphalts, oder Judenpeches, wovon das tode Meer auch lacus Asphaltites genennet wird. Die Nachrichten der neuen Naturalisten und Reisenden geben ihm einen unangenehmen Geruch, der zu Verbesserung desienigen, den die Verbrennung des Opferfleisches verursacht, nicht dienen können. Daß der Asphalt die Verbrennung befördern könne, ist nicht zu leugnen, aber derentwegen ist מֶלַח nicht Asphalt. Marci 9, 49 da wir Feuer salzen so viel seyn soll, als mit Asphalt die Verbrennung befördern, muß man überlegen zum Feuer, zur Verbrennung salzen: daß in der Anwendung es heiße, den Gottlosen eine Dauer geben, daß sie das ewige Feuer aushalten können. Was der sel. Schöttgen sonst von dem מֶלַח כְּדִמִּית aus den Rabbinen anführt, daß es keinen Sabbath gehalten (sondern in einem fort bereitet worden), daß man Draufkränze daraus gemacht, daß man grosse Stücken derselben gehabt, daß man den Ausgang zum Altar damit bestreuet, um dessen Schlüpfrigkeit zu vermindern, kan alles wahr seyn, und von dem eigentlichen vorhin beschriebenen Sodomitischen Salz verstanden werden. Auch das Sodomitische Salz kan kumm, das ist, wie man in Deutschland reber, schmierig werden, wo es denn schlechterdings weggeschmissen wird. Der Hr. B. giebt also zu, was die Salmudisten von dem Gebrauch des Sodomitischen Salzes anführen, könne zu der Zeit des andern Tempels statt gehabt haben. Allein

von den Zeiten Mose, und dem *ברית ברית*. denket er anders, und wird davon, und von den übrigen Merkwürdigkeiten des toden Meeres in der nächsten Zusammenkunft der Societät handeln, da wir denn eine summarische Nachricht zu ertheilen nicht unterlassen werden.

Leipzig.

**Ackerbauschule.** Aus dem Französischen übersetzt. 1759. in Octav, 8½ Bogen. Hr. Moutaudenin, Kaufman in Nantes, überreichte 1756 den Landständen in Bretagne eine Senfallswürdige Schrift von den Mitteln den Ackerbau, die Künste und Handlung in Flor zu bringen. Die Stände übergaben dieselbe den Abgeordneten zu der Handelscommission zur Prüfung, welche von dem Handlungs Intendanten Gournay ermahnet wurden, den darin enthaltenen Vorschlag zur Errichtung einer Gesellschaft oder Commission des Ackerbaues, der Handlung und der Künste, anzunehmen und ihn hinwieder den Landständen zur Ausführung anpreisen. Diese genehmigten 1757 das Memorial der Handelscommission, und trugen derselben auf, einen Entwurf zu machen, wie die Beschäftigung und der Vortrieb der Mitglieder der zu errichtenden Gesellschaft am besten einzurichten sey? Hierauf bekräftigten sie den ihnen mitgetheilten Vorschlag, errichteten obgedachte Gesellschaft wirklich, und suchten und erhielten zur Bestätigung derselben am 20sten May 1757 einen Königl. Gnadenbrief. Zu Mitgliedern dieser Gesellschaft werden aus jedem der 9 Bistümer, aus welchen Bretagne besteht, 6 erfahrene Patrioten erwählt. Die Landtschaft giebt alle Jahr ansehnliche Summen zur Ermunterung der Ackerleute, der Künstler und Handelsleute, zur Beförderung der Seebäfen, zur Anlegung neuer Steinkohlengruben und Steindrücke, und zur Unterweisung der Lehrlinge in unterschiedenen Kün-

Künsten und Manufacturen. Diese preis- und nachahmungswürdige Stiftung, von welcher man in dieser Schrift von S. 70 bis 120 Nachrichten und rühmliche Urtheile findet, und welche allem Ansehen nach der Landschaft Bretagne eine große Aufnahme verschaffen wird, hat einen ungenannten aber geschickten Patrioten, veranlaßt, eine Abhandlung von einer Ackerbauschule zu liefern, welche die ersten 69 Seiten dieser Schrift einnimmt. Der Verfasser führt nicht nur dasjenige an, was andere neue gelehrte Schriftsteller zum Lobe und zur Anpreisung des Ackerbaues geschrieben haben, sondern er trägt auch so viele schöne und nützliche eigene Gedanken vor, daß seine Schrift allerdings verdient hat, in die deutsche Sprache übersezt zu werden, ob sie sich gleich vornehmlich auf Frankreich beziehet. Man ist also dem ungenannten Uebersetzer Dank schuldig, daß er diese vortrefliche Schrift durch eine gute Uebersetzung unter uns gemein gemacht hat, und er urtheilet ganz richtig, daß sie werth sey, in allen Ländern gelesen zu werden. Es ist aber auch zu wünschen, daß sie viele Länder reizen möge, die hier geschickenen gemeinnützigen Anschläge, nach Massgebung ihrer Beschaffenheit und Einrichtung in Ausübung zu bringen. Wir wollen einige von den Gedanken des Verfassers anführen. Es kan nicht genug gesagt werden, daß der Ackerbau die Stütze der Staaten, der Grund der Handlung und der Bequemlichkeit sey. In Frankreich hat man sich bisher mehr um die Manufacturen und Fabriken, als um den Ackerbau bekümmert. Dieser ist den alten Vorurtheilen und dem Schlandrian der Ackerleute überlassen worden. Man hat immermehr Aufmunterungen und Belohnungen für Manufacturisten erlassen, und zu gleicher Zeit die Ackerleute durch neue Auflagen immer kleinmüthiger gemacht. Daher ist der Ackerbau in Abnahme gerathen, und geräth noch täglich mehr darinn. Nach Abzug der Pläge, welche

nicht zum Kornbau, sondern zu anderem Gebrauch dienen, bleibt dennoch in Frankreich so viel Erdboden übrig, daß 28 Millionen Menschen davon leben könnten. Ob nun gleich die Menge der Einwohner bey weitem so groß nicht ist, so sind doch die Früchte vom daſſigen Ackerbau nicht hinlänglich, die Einwohner des Königreichs zu ernähren. Man muß hieraus schließen, daß wenigstens die Hälfte des Landes noch ungebaut liege, und daß man von dem, was gebaut wird, nicht so viel Nutzen ziehe, als es geben könnte. Wenn man dem Ackerbau aufhülfe, so könnte das schon so mächtige Frankreich, der mächtigste und reichste Staat auf dem Erdboden werden. Es hat zwar Bretagne, so wie andere Landschaften, in welchen noch die landskändische Verfassung vorhanden ist, gewisse Vortheile, deren die Königl. sogenannten *Paris d'elections* mangeln; allein es ist doch nicht unmöglich, in die letztern wenigstens einige Bäcklein von den großen Quellen, welche die ersten besuchten, abzuleiten. Der Verfasser rath, daß in jeder Generalität eine Ackerbau-Gesellschaft gestiftet werden möge, und zugleich eine jede Provinz ihre eigenen Bedürfnisse, und eine sehr unterschiedene Ordnung in ihrer Verwaltung hat, so daß es fast unmöglich seyn würde, alle Ackerbau-Gesellschaften auf einerley Fuß einzurichten: so sollte man doch, seiner Meynung nach, von der Einrichtung, welche die Stände in Bretagne gemacht haben, so wenig als möglich abgehen, weil sie einer Seite der gründlichsten Betrachtungen, und von einer Liebe zum gemeinen Besten, die eben so stark als weise ist, eingeleitet worden ist. Nach seiner Ausrechnung verhält sich Bretagne zu ganz Frankreich wie 1600 zu 20.000 Quadratmeilen, und wenn man also die Anzahl der Ackerbau-Gesellschaften im Reich nach der Maasse, wie sie die Stände von Bretagne bestimmt haben, annahme, so käme sie beynabe auf 1200. Indem er den Nutzen solcher Gesellschaften durch Beispiele zeigt, so gedenkt

er auch der Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften, welche alle halbe Jahre einen Preis für eine ökonomische Untersuchung bestimt. Er zeiget auch gar gründlich, daß eine groſſe Anzahl solcher Ackerbau-Gesellschaften nöthig ſey, weil die Ländschaften sehr von einander unterschieden ſind. Eine jede Provinz ſoll vornehmlich dasjenige, was ſie beſiſt, zur Vollkommenheit bringen, und nur mit solchen Gewächſen Verſuche machen, welche ſich für ſie ſchicken. Einem jeden Mitgliede der unterschiedenen Geſellſchaften, muß eine gewiſſe Anzahl anzustellen der Verſuche aufgegeben werden, welche die ganze Geſellſchaft für nöthig und nützlich erachtet, die Geſellſchaft aber muß die Aufſicht über die anzuſtellenden Verſuche, Proben und Erfahrungen übernehmen. Nach des Verfaſſers Vorſchlag müſte ein Königl. Kammergut von 1200 bis 1500 Livres jährlicher Einkünfte, welches 1 oder höchſtens 2 Stunden weit von der Hauptſtadt der Provinz entlegen iſt, auf 9 oder gar 18 Jahre verpachtet, und der Geſellſchaft übergeben werden. Dieſe müſte alles anordnen, was man zu thun nöthig fände, um die größten Einkünfte vom Feldbau zu gewinnen. Dieſes Stück Landes, welches ſolchergeſtalt in je der Generalität dem gemeinen Beſſen gewidmet würde, könnte die Ackerbauſchule genennet werden. Der Verfaſſer thut auch Vorſchläge, was in dem verpachteten Gut vor Verſuche und Erfahrungen angeſtellt werden müſſen. Sie betreffen das Aufreiſen oder Umacern der Felſer, ihre Beſäung mit unterschiedenen Samenarten, den Unterſcheid der Güte des Bodens, die richtige Menge des Samens, welche die beſte Erndte giebt, die Zeit der Ausſaat, den Bau des Leins und Hanfs, und beyder Zubereitung und Verarbeitung, imgleichen die Bienenzucht. Er will auch, daß man mit dem Bau des Gaſtrons, Weids, der Färberröthe, des Türkischen Weizens und der weißen Maulbeerbäume Verſuche anſtellen ſoll. Man ſoll auch die Probe machen, ob man die Schaafe gewöhnen könne, des Winters unter freyem Himmel zu liegen, und dadurch die Wolle verbeſſern.

Zu

Zuletzt beantwortet er gewisse Schwierigkeiten und Einwürfe, die von den Anstößigen, welche diese Versuche erfordern, und von andern Umständen hergenommen sind.

#### Modena.

Noch N. 1758. hat Soliani auf 42. Quartseiten gedruckt, Lettera del D. Gioseffo Grossarelli ad un amico su l'apparecchio grande lateralizzato. Hr. Grossarelli ist Arzt und Wundarzt zu Modena, und Professor der Lithotomie. Er beschreibt überaus umständlich einen, an einem Knaben N. 1755. verrichteten, und glücklich geheilten Steinschnitt. Das vornehmste besteht im Schnitte selber. Hr. S. fieng die Deffnung an, wo man sie im grossen Appareil zu machen pflegt, aber anstatt parallel der Rath zwischen dem After und Heilen Satz zu schneiden, verlängerte er den Schnitt schief gegen den Hügel des Beckens, auf welchem man sitzt, so daß der Schnitt zwey Pariser Follen lang wurde. Hierauf schnitt er von unten nach oben bis wieder wo der Schnitt angefangen war: alsdann stellte er die Spitze des Messers in die Rinne des Schneidestabes, hob den Handgriff desselben in die Höhe, bis er den Zusammenhang der Schoosbeine anrührte, drückte ihn wieder nach und nach herunter gegen die Hüfte, doch immer etwas schief; ließ das Messer in der Rinne des Schneidestabes laufen, so daß der Schnitt gegen die linke Backe hinsah, brachte hierauf den Handgriff des Schneidestabes wieder gegen den Bauch, zog zugleich das Messer längst der Rinne zurück, und hörte auf zu schneiden, wo er angefangen hatte. Die übrige Beschreibung hat nichts Besonderes; er begleitet aber jeden Handgriff dieses Schnittes mit einigen Anmerkungen, und zeigt, daß Wallucci, Rannoni, Mascati und Ucelli, berühmte Italianische Wundärzte, auf die gleiche Weise den Stein geschnitten haben.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1760.

Göttingen.

**A**m 15 Aug. wurde unter des Hrn. Prof. Vogels Vorsitz eine wohlgerathene Probeschrift de humeri amputatione ex articulo von dem Hrn. Met. Heint. Dahl, aus Lüder, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzeneylehrsamkeit vertheidiget. Der Hr. V. hat sich vornemlich der Chirurgie gewidmet, und darinne es so weit gebracht, daß er im Stande war, eine der wichtigsten Operationen zu verbessern und minder gefährlich zu machen. Das vornehmste, was er hierinne geleistet, bestehet in einem von ihm selbst erfundenen Werkzeuge, welches eine Art eines Tourniquet ist, womit die Arterischlagader bey ihrem Anfange unter dem Schlüsselbein auf der Brust zusammengeedrückt wird; und wodurch der wichtige Vortheil für den Kranken entsteht, daß das schmerzhafteste Durchstechen des Fleisches entbehrlich gemacht, und einem gefährlichen Blutflusse gänzlich vorgebeugt wird. Ueber dem acht der Hr. V. in vielen Stücken der Operation von andern Wundärzten ab, und bedient sich z. E. zur Durchschneidung des Gelenkbandes keines Messers, sondern einer krummen Speere; und unterbindet zuletzt nicht die Schlag-

¶ ¶ ¶ ¶

ader

ader alleine, sondern zugleich mit die große zurückführende Ader. In Anlegung der Binden verfährt er auch ganz anders, und macht die Bausche lieber, wie die Engländer, aus Werk, und die Binden, wie auch zum Theil die Compr:ffen, aus Flanell. Die Aderlässe nach der Operation hält er mehrentheils für überflüssig und schädlich. Ueberhaupt hat er die ganze Lehre von der Ausrottung des Oberarms aus seinem Gelenke überaus vollständig ausgeführt, und verschiedene nützliche Critiquen über anderer ihre Arten angebracht; webey er auch erwiesen, daß nicht der Ältere Le Dran, sondern Morand der Erfinder von dieser Operation sey: wie er denn auch eine noch unbekannte Methode des Hrn Bromfield, den er selbst operiren gesehen, hier zum erstenmale beschreibe. Unter den bekannten Methoden hält er die Sarengotische für die grausamste, die Sharpische für die sinnreichste, und die la Hayische für die beste. Von seinen Werkzeugen, welches er in einem Kupfer abbilden lassen, erinnert er, daß es auch bey der ordentlichen Ablösung des Ober- und Unterarms vorzüglich für andern Tourniqueten gebraucht werden kan. Ist so S. stark.

#### London

Rivinat und Gletscher haben A. 1759, in zwey Octavbänden abgedruckt: A natural and civil history of California containing an accurate description of the country translated from the Original Spanish of Miguel Venegas a Mexican Jesuit published at Madrid 1758. Die Englische Uebersetzung besteht in zwey Octavbänden, davon der erste 455. Seiten stark ist. Daß Werk selbst verspricht mehr auf dem Titel, als es in der That erfüllt. Es ist wenig mehr als eine Geschichte der Jesuitischen Missionen auf California, und die Absicht offenbar, die Verdienste der Societät gegen die Religion und die Kron von Spanien anzurühmen. Von der Naturgeschichte kommen kaum einige Spuren vor, und selbst die Sprache ist klein und

und unvollständig, nur stellt sie die verschiedenen neu-  
angelegten Missionen vor, und daß California eine  
Halbinsel sey, wird durch dieselbe ausgemacht.  
Man stellt das Land überhaupt als dürr, wild, fels-  
sicht und unfruchtbar vor, doch ist die Gegend um  
St. Lucas, die nunmehr mit Weinbergen besetzt ist,  
etwas besser, und hin und wieder findet man zwischen  
den Bergen fruchtbare Thäler. Die Thiere, Fische und  
Gewächse sind sehr flüchtig berührt, nur rühmt man  
die *Prahaya*, eine Art einer Buche, die aber eine es-  
bare Frucht trägt, und der *Kassia* äußerlich, am  
Fleische aber der *Feiae* nahe kommt. Diese Frucht  
macht die vornehmste Nahrung des Landes aus. In  
der See findet man schöne blaue Muscheln und Perlen,  
die zu vielen Niederlagen der Spanier Anlaß gege-  
ben haben. Folgerichtig findet man hier, daß seit  
1752. in den Bergen um *Avila* und in *Andalusien* (in  
alt Spanien) echtes *Manna* gefunden wird. *Calis-*  
*formien* wird von verschiedenen Völkern bewohnt, die  
verschieden Sprachen reden. Die Einwohner sind  
sonst wohlgenacht, aber braun, ihr Gemüth ist,  
wie man es von dem sich selbst überlassenen Menschen  
erwarten kan, kindisch, auf die gegenwärtige Ruhe  
erpißt, die es bloß der Lust aufopfert, sonst aber  
träge und hinkäfig. Die Weibsleute bedecken sich  
einiger Massen mit Zellen, die Männer aber ha-  
sen alle Kleidung, und sahen es als die größte Un-  
terdrückung an, da die Missionarien sie anhalten wol-  
ten, gekleidet zu gehen. Sie hatten kein Geschloß an,  
einige aber haben doch einen Begriff von einem bösen,  
und von einem guten Wesen. Sie haben, wie andre  
*Americaner*, ihre Zauberer, doch gesteht *P. Venegas*  
mit einer rühmlichen Freymüthigkeit, daß man bey  
denselben lauter Betrug, ohne Spuren eines bewoh-  
nenden bösen Wesens gefunden habe. In einigen  
Inseln hat man doch Tempel und Götzen angetroffen.  
Die Geschichte der Entdeckung von *Californien* folgt

hiernächst. Sie sang sehr hoch und bey den ersten Entdeckungen des westlichen Indiens an. California wurde A. 1522. vom berühmten Hernand Cortes entdeckt, der in derselben Gegend einen Durchgang ins Ozean, und einen Weg in die Gewürz-Inseln suchte, aber bey allen seinen Bemühungen unglücklich war. Am Ende des 16. Jahrhunderts nahmen die Spanier die Entdeckung dieser Länder wieder vor. Sebastian Viscaino segelte 1596. nach der Californischen Küste, und A. 1602. gieng er noch einmal auf eben die Entdeckung ab. war aber in seinen Seefahrten nicht glücklich. Johann Jurbi fuhr auf eigene Unkosten in den Seebusen, und brachte eine beträchtliche Menge Perlen zur Ausbeute mit sich. Franz Ortega war A. 1632. und in den folgenden Jahren eben so glücklich. Hier erklärt sich der Vater wieder die vermeinten Entdeckungen des Admirals Juentses. Die Spanier thaten das 17. Jahrhundert durch verschiedene Reisen nach dem Seebusen, und zwangen die Indianer nach Perlen zu rauchen. Im Jahre 1677. nahmen sie vor, eine Niederlage auf California aufzurichten, wobey ein paar Jesuiten mitkamen, die Landsprache lernten, und anfingen einige Landeseinwohner zu bekehren. Aber diese feste Unternehmung wurde nach drey Jahren wieder verlassen. Erst A. 1697. gieng P. Kino, ein Mathematikus, von Angolsiadt nach Mexico, und führte den Vater Salvaterra zur Mission an. Einige eifrige Herren gaben etwas Geld her, und der P. setzte mit fünf Soldaten über den Meerbusen, wo er unter dem Schutze der lieben Frauen von Loreto eine Schule und Kirche anlegte, die nach dem Vater verschiedentlich durch Wunderwerke von dieser Beschützerin unterstützt worden ist. Man findet von hier an bis ans Ende unzählbare haarfeine Scharmügel, Streitigkeiten der Jesuiten mit den Indianern, den Soldaten, und dem Staatsrathe zu Mexico. und Proben des

bemühten Eifers des Vaters und seines Gehülfen auß  
 dem nehmlichen Orden. Die Einwohner sind unrut-  
 hig und leicht aufzubringen, dabey aber sehr furcht-  
 sam und von einem herzhaften Manne sehr leicht zu  
 erschrecken. Philipp der V. wolte die Bezwingung  
 und Befehrung der Californier ausdrücklich schon  
 im Anfange des jezigen Jahrhunderts ausgeführt  
 reiffen; aber die Staatsbedienten in Mexico fanden  
 nöthiger das Geld nach Spanien, zur Behauptung  
 der freitigen Krone, einzufenden. Die Soldaten,  
 die samt ihren Hauptleuten den Missionarien unter-  
 worfen waren, litten zuweilen diese Vortheilhaftigkeit  
 nicht zum willigsten, und der Vater mußte zuweilen  
 den Hauptmann abfögen. Hier wird die Provinz So-  
 nora auf dem festen Lande Californien gegen über  
 beschrieben. Sie ist sehr reich an Silber, und  
 dabey sehr arm, weil sie an Fleiß und Einwoh-  
 nern Mangel hat. Die Spanier schleppten die Be-  
 fehrten und unterjochten Indianer häufig in die Berg-  
 werke, und zum Tode, und V. Kino hatte mehr mit  
 ihnen als mit den Heiden selbst zu thun. Er entdeck-  
 te A. 1700. völlig, daß Californien oben auß feste  
 Land hängt, und eine Halbinsel ist, zwischen welcher  
 und dem festen Lande der rothe Verlenreiche Seebus-  
 sen lieat. in welchen sich oben aanz nördlich der gros-  
 se Fluß Colorado ergießt. V. Ugarta brachte wie-  
 der einen spottenden Indianer mit gutem Erfolge sei-  
 nen kräftigen Arm, und pflanzte den ersten sehr gu-  
 ten Wein. Die zuweilen sich aufsehnenden Indianer  
 wurden allemahl sehr leicht zum Gehorsam gezwun-  
 gen. Die Krone gab bis 1705. zu allen diesen Unter-  
 nehmungen nur 18000. iblr. und die übrigen 1265000.  
 eblr. kamen von den Jesuiten oder ihren Gönnern  
 her. Im folgenden Jahre legten die Jesuiten so gar  
 die Aussicht über California nieder, nahmen sie aber  
 mit einem reichen Erbe eines Unterköniges wieder  
 zur Hand, und richteten zwey Missionen auf. V.

K f f f 3

Ugar.

Agarta knietete den Letten zu seiner Hütte mit den Kindern unter dem tanzen und singen. Im Jahre 1710. brachen die Kinderpocken unter den Californiern aus, und nahmen viele weg. Um 1716. setzte P. Salvatierra eine geistliche und weltliche Regierung in California nieder, davon die oberste Macht ganz in den Händen des Ordens blieb.

Von der natural and civil history of California macht der zweite Theil 332 Seiten aus. Im Anhang setzt H. Venegas die Geschichte der Mission vom Jahre 1717. fort, als in welchem Jahre Philip V. aufs neue die Befehle wegen dieser Mission und der Eroberung von Californien wiederholte. Der Cardinal Alberoni schlug so gar ein Anerbieten von 80000. Ducaten aus, die ein reicher Mann für das ausschließende Recht die Halbinsel zu verbökern anbot. Er würde sagt der unparteiische Vater, ganz gewiß die Jesuiten unterdrückt haben. Ein gewesener Bruder und nunmehriger Vater Jacob Bravo drang durch, und man fertigte von Mexico aus neue Hülfe den Missionen zu. Ein Jahr vorher war ein so heftiger Sturm gewesen, daß ein Knabe vom Winde weggeführt, und nicht wieder gefunden worden ist. Dergleichen Stürme, sagt der Verfasser, können vorwärts California von Erde entblößt und nur den nackten Felsen zurückgelassen haben. Man sieht hier mit Verwunderung die Schwierigkeit, die man in Mexico gefunden hat, ein kleines Schiff, und zwar für ein Meer auszurüsten, welches, wie man hier wiederholt, einige periodische Winde ausgenommen, wirklich friedfertig ist. Man richtete dennoch H. 1720. und in den folgenden Jahren verschiedene neue Missionen auf; die eigentlich in Besatzungen bestehen, bey welchen ein Jesuit den Befehl führt, und so gar den Hauptmann ein und absetzt. H. V. bekennet hier nochmals, daß die sogenannten Indianischen Zauber

rec

rer durch und durch nichts als Betrüger sind. Im Jahre 1722. waren die Heuschrecken sehr häufig und schädlich: die Indianer wolten sich des Hungers damit erwehren, daß sie dieses Ungeziefer aßen; es folgten aber bössartige Geschwüre, die häufig herfschten, und viele Menschen wegnahmen. Ein Irrovisch, der sich auf das Kreuz eines Schiffes setzte, und drey übereinander stehende Regenbogen wurden vom P. Marta wahrgenommen. Die nördlichen Californier sind milder und umgänglicher, als die südlichen. Sie machen auch ziemlich saubere Erdenmaare. Californien ist so felsicht, daß es nur an wenigen Orten zum Kornbau tauglich ist. Aber die Weinberge, die P. Eugando pflanzte, gerieten im Lande der Cochimien gar wohl. Zuweilen entständen doch kleine Kriege, die allemahl glücklich für die Spanier ausblugen, und wobei die Jesuiten mit ihrer Vorbitte sich die Liebe der Wilden zuzogen. Im Jahr 1734. kam die Gallion von den Philippinischen Inseln zum erstenmahl nach St. Lucas, fand daselbst gute Hülfe und landete nunmehr jährlich am nehmlichen Orte an. In eben dem Jahre brachten die Californier die Fratres Damerol und Carranco ums Leben und zerstörten einige Missionen. Die Völkerschaft der Jaquís hinderte mit 500 Mann den Aufstand der übrigen Wilden. Alles kam gar bald wieder in Ordnung und 1745 waren in Californien 16 Warren, zu deren jeder verschiedene Dörfer gehörten. Von den Apachen, einer den Spaniern nicht unterworfenen Nation, findet man hier einige Nachricht. Hier folgen einige Anhänge. California, sagt der P. ist eines der ärmsten Länder der Welt und hat außer dem Weine keine Waaren zum Ausführen; folglich hat man wenig Ursache die Jesuiten zu beneiden, denen die Handlung dahin zugehört, doch ist es denen Spaniern wohl gelegen, und ist bis auf einige Völkerschaften bloß von den Jesuiten, für diese Krone eingenommen worden. Man findet

der auch hier die eigentliche Geschichte der Seefahrt des Generals Viscayno, der die Westküste N. 1602. besucht hat. In den magersten Bergen fand man Anzeichen zu edeln Metallen, litt aber überaus viel vom Scharbothe. Man hatte damals noch Hoffnung die Stadt Quivira in der dortigen Gegend zu finden. Eine Frucht, die wir aus der Beschreibung nicht erkennen, die man aber hier Xocohualzile nennt, half den Scharbothsichten wieder auf, und befestigte ihnen die Zähne. Unser Verfasser meint, diese kurze Reise sey ein genugsamer Beweis der Spanischen Tapferkeit und Großmuth. Eine andre Seefahrt der Ostküste nach, wird hier beschrieben, sie ist N. 1746. vom P. Conflag vorgenommen worden. Endlich kann sich der Vater nicht enthalten, wieder einige Stellen der Ansonischen Reisebeschreibung loszuziehen. Die Jesuiten haben, sagt er, nur einen kleinen Antheil an der Befragung der Philippinischen Salten u. s. f.

#### Psä.

Dei vermi cucurbitini dell Uomo discorso dell Antonio Cocchi napolitano ist eine kleine Abhandlung, die der verstorbene Hr. Cocchi zu Florenz in der Botanischen Gesellschaft abgelesen, und Giovanelli N. 1758. auf einem Octav-Bogen gedruckt hat. Hr. C. liefert zuerst eine verkürzte Geschichte dessen, was von dem Reifelmurme bekannt ist. Er versichert, le Ciercs neue Gattung sey nur eine Kette der kurzen Würmer, die er, Hr. C. cucurbitini nennt, dann er H. C. habe den Bau derselben dem Baue dieser kurzen eingesiedrchten Würmer vollkommen ähnlich gefunden. Er erzählt auf den Glauben eines Gelehrten, und wie er beysagt, in einer Protestantischen Republik erzogenen Mannes, man habe zwey solche Curcufemwürmer gesehen sich mit einander aufs genaueste vereinigen: Er habe auch die Zufälle des Reifelmurms glücklich mit Wein und gebrannten Wassern gehoben, als wodurch diese Würmer getödtet, und hernach leicht ausgeführt werden.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 28. August 1760.

Gedringen und Bremen.

**V**on dem *serinio antiquario; sive miscellaneis Groninganiis nouis*, welches der Hr. D. Herz des ans Licht stellet, ist der erste Theil des sechsten Bandes herausgekommen, und gehet mit fortlaufenden Seitenzahlen des fünften, von 381 bis 574. in Qu. Von den hier gelieferten Stücken ist des durch seine Streitigkeit wegen der Böhmischen Brüder bekannten, jüngern Hrn. Elshners *brevis conspectus doctrinae fratrum Bohemorum*. Aus der Geschichte des erlittenen Streits, von dem auch wir Nachricht gegeben, ist bekannt genug, daß Hr. E. der Meinung beygethan, daß die Böhmischen Brüder den Lehrbegriff der Reformirten Kirche vertheidiget. Und dieser Aufsatz hat die Absicht, diese Meinung genauer zu erweisen. Er schränkt aber seinen Vortrag auf die drey Lehrsätze ein, über welche die Lutheraner und Reformirten am meisten uneinig sind, von der Allgegenwart Christi nach seiner Menschennatur, von der Gnadenwahl und von dem heil. Abendmal, und theilet ihn in drey Abschnitten, nach den drey Jahrhunderten, dem fünfzehenden, sechzehenden, und siebzehenden, in denen die vornehmsten öffentlichen

§ § §

Stau

Glaubensbekenntnisse nach und nach abgefaßt worden. Es läßt sich davon kein weiterer Auszug machen, es ist auch dieses der Ort nicht, einige Zweifel dagegen zu machen, zumal da der H. V. selbst gesteht, daß in der Lehre vom heiligen Abendmal, worauf es unfehlbar am meisten ankommt, die Böhmischen Brüder ihre Ausdrücke nicht so gewehlet und durchgehends beybehalten, daß sie ohne Deutung und Erklärung auf die historische Frage eine entscheidende Antwort enthalten selten, und es überdies sehr wahrscheinlich ist, daß H. E. Vortrag nicht ohne Prüfung bleiben wird. Nach dieser Schrift folgt ein französisches Glaubensbekenntnis des spanischen Martyrers, Constantin de la Fuente. Den dritten Theil haben unter dem Titel: memoria Ioannis Castellani, drey Stücke erhalten, eine Nachricht von seinem Martyrertod, den er in Vorbringen, als ein evangelischer Prediger im J. 1525. ausgestanden: das Urtheil, welches seine Richter gesprochen, ihn seiner Priesterwürde feierlich zu berauben, und ein Stück einer französischen Reichchronik, die Calmet herausgegeben. Viertens folgt eine alte Schrift: Cornelii Graphei Revocatio et abiuratio Ao. 1521. Grapheus; oder Schryver war ein Bedienter der Stadt Antwerpen, ein Freund des Erasmus und großer Verehrer der lutherischen Grundsätze, welche er in kleineren Schriften auszubreiten gesucht. Ueber die Artikel, welche er als kaiserlich oder anständig widerrufen müssen, dürften sich heutzutage auch wol Glieder der römischen Kirche wundern: J. E. es sey zu tabeln, daß auf der Kanzel so oft die Schullehrer angeführt werden. Das fünfte Stück ist die Lebensbeschreibung eines der ersten Lehrer der Reformatirten Kirche in Ungarn, Stephani Szegedini, die sehr lehrreich und erbaulich von einem seiner Schüler, Marto Scaricão abgefaßt. Endlich machet des bekannten Juristen, Franz Balduins consilium de

de historia ecclesiastica conscribenda den Beschluß, welches wol mehr wegen seines nützlichen Inhalts, als der Seltenheit wegen hier wieder abgedruckt ist.

#### Halle.

Der Herr D. Semler hat zu der S. 342. erwähnten Abfertigung der Lobmannischen Begeisterung einen Anhang, worin fernere historische Umstände gesammelt werden, auf 7 Bögen in Octav in Hemmerdens Verlag herausgegeben. Außer dem, was der Titel seigleich verspricht, findet man hier eine Erzählung und Beurtheilung der Schriften, welche bey dieser Gelegenheit erschienen sind. Da wir nur einige derselben angezeigt haben, so können wir wegen der übrigen nunmehr auf den Herrn D. Semler verweisen. Der Schluß, so aus den neu entdeckten historischen Umständen gemacht wird, läuft darauf hinaus, daß die Lobmannin vom Verdacht eines wissentlichen Betruges nicht gänzlich frey sey.

#### Marau.

Ohne Benennung des Ortes sind H. 1760. auf 362. groß Duodec. Seiten abgedruckt: Essays sur divers sujets interessans de politique et de morale. Der Verfasser ist Hr. Schmidt von Alenstern, der eine zeitlang am Gotthardischen Hofe gestanden, und sich nunmehr in seinem Vaterlande zur Ruhe begeben hat. Der erste Aufsatz handelt von der Philosophie und den Philosophen. Hr. S. will die Samler natürlichen Seltenheiten nicht für Philosophen gehalten wissen. Dieser Titel ist den Kennern der Metaphysik, der Sittenlehre und Staatskunst aufzuheben. In der Geschichte der Philosophie rühmt er die Epikuräer, die in Frankreich um 1100. gelebt haben; sie vereinigten, sagt er, die Innuth der Sitten mit der heldenmäßigen Tugend. Die Auferziehung in dem

S. Gott. 9. 2  
Anz. 1776.  
S. 1154.

Schulen mißbilligt er, und rühmt diejenige, die man von ansehnlichen Kriegsbedienten, und erfahrenen Hofleuten empfängt.

2. Von der Liebe und Eifersucht: Hr. S. merkt an, daß diese anagenehme Liebefeder der Natur bey den Völkern zuerst barbarisch und bloß thierisch ist; daß sie bey einem gesitteten Volke edler und reiner wird, und bey einem noch mehr geschliffnen, folglich aber verderbten Volke wieder in die erste Sinnlichkeit zurück fällt. Eben zu unsern Zeiten ist die Liebe eine Begierde, die aus Wollust und Eitelkeit zusammengelest ist. Hr. S. mißbilligt gar sehr die Andeutung des Frauenzimmers, die an einigen Höfen zur Gewohnheit worden ist. Er fällt hier auf die Bücher, worinn man die Sittenlehre vorträgt, und die er übertriebene Declamationen nennt. Er tadelt doch auch den Helvetius, den er nicht nennt, wir aber an der Meinung erkennen, daß alle Leidenschaften nur ein Trieb zur Wollust seyn. Der Liebe will Hr. S. durch eine bessere Aufzuehung aufhelfen. Die Eifersucht sieht er als eine Wäre an, die die Liebe verbittert, wann sie alzubäufig ist, und ohne die diese Leidenschaft zu abgeschmakt wird.

3. Die Projecten. Hr. S. redet den so genannten Projecten das Wort, die man zwar an den meisten Höfen (und Republiken) hasset, die aber doch auch der einzige Weg zur Verbesserung des Zustands eines Volkes sind. Sie führen gar oft viel weiter als ihre Verfasser meinen und Hr. S. merkt gar wohl an, daß Luther und Calvin durch die Folgen ihrer Glaubensläuterung selbst bey der feindlichsten Secte ein neues Licht aufgestellt haben. Er billigt hier Cäsars Vorfaz, sein Vaterland zu unterjochen, bey welchem Manne man aber, zumahl aus dem Cicero, bey der äußern Größe sehr viel inwendig Kleines antreffen wird, wie den Umgang mit den elendesten und verdorbensten Leuten, das Gefolge von Co-

median.

medianten und Vossereiffen, die notwendige Duldung der Unterdrückungen bey seinen Anhängern. Eben so verteidigt Hr. S. die Gesellschaft der Jesuiten und ihr Königreich in Paragay. Daß Engelland seine Liebe zum Landbaue dem Hartlib schuldig sey, ist wohl oft gesagt. Aber Hartlib war mehr ein Kanal des fremden Lichtes, als ein Erfinder; die Lust zu den Erfahrungen ist man wohl dem Bacon schuldig. Kein Project kan gerathen, fährt er fort, wann man die Leidenschaften der Menschen nicht aufbringt, und sie fanatisch zu machen weiß. Er zieht die vernünftigen und denkenden Projectenmacher den bloß unterschreibenden Ministern weit vor, und wünschte an den Höfen einen Rath von lauter dergleichen Männern. Die verbesserte Vernunft macht dazu fähig, und ohne den Vorzug, sagt er, wären die Münzfachen in Engelland nicht zu Stande gekommen.

4. Vom Landbaue. Hr. S. ist dieser Art einer Manufactur überaus gewogen, und zieht sie allen andern weit vor. Er meint, man könne vom Pfluge den fünften Mann nicht wegnehmen, ohne das Land auszubungern. Er steigt so gar uns besondere Herab, und erzählt die Verbesserung eines Weinberges durch eine künstliche Erde; daß aber das Eisen der Fruchtbarkeit entgegen sey, gesteht er, und will dieses feindselige Metall mit lebendigem Kalksteine austreten. Die schwarze und fruchtbare Sumpferde ist mit Eisen und Erdpech vermischt. Sollte es richtig seyn, daß in Engelland ein Daur 6. bis 8. Morgen zu seiner Nahrung nöthig habe? Hr. S. entschuldigt und billigt so gar die Weinkünste. Der Wein ist ja ein künstlicher und gebrauter Saft, sagt er. Er billigt gar sehr die langen Nächte: die Einzönnung der gemeinen Weiden; den Vorzug, den man demjenigen Gewächse giebt, das mit dem Grunde und der Luft eines Landes am besten übereinkömmt, und die Aufmunterung zur Ausfuhr des Getreides.

§ III 3

5. Von

5. Von der Handlung und dem Prachte (luxus)  
 Hr. S. nennt das jetzige Jahrhundert die Zeit der Kaufleute, und ist dießem Hange nicht gewogen. Er glaubt, die Handlung dämpfe den kriegerischen Geist einer Nation (ob wohl Tyr und England keine gar feige Leute hervorgebracht haben.) Er sieht leicht ein, daß die Handlung fremde Vollüste und Bequemlichkeiten, und folglich den Pracht nach sich zieht, und glaubt hier wohl ungerecht, eine handelnde und folglich dem Prachte ergebene Nation verliere sogar die Vorzüge des Geistes und Wizes, ob er sich wol gezwungen sieht, England auszunehmen. Selbst die Entvölkerung schreibt er der Handlung zu, wobey wir anmerken müssen, daß der einmahl bekante Reichthum einer Nation unzählbare Fremde an sich lockt, und die Eben erleichtert, weil die Handlung die Mittel zur Nahrung verschafft. Wir glauben Hr. S. gehe hier offenbar zu weit, wann er sagt, England sey minder bewohnt, als es im XV Jahrhunderte gewesen sey. Was ist in Europa bewohnter als Holland? Der Pracht ist allerdings eine mögliche Folge, die doch in Holland fast erst nach 150. Jahren wirklich auf die Handlung gefolgt hat. Was sonst Hr. S. zum Nachtheile des Prachtes sagt, nehmen wir gerne an, nur daß die Handlung ihn eben nicht in eine ganze Nation, sondern nur in den reichern Theil derselben einführt. Nichts ist wirklich sparsamer als ein Franzose überhaupt, der Holländer, Genueser und Chineser nicht zu gedenken. Es ist indessen unmöglich, wie jetzt Europa eingetheilt ist; daß eine Nation glücklich und frey seyn könne, wenn sie nicht durch die Handlung die Kräfte gewinnt, mächtigen Reichen zu widerstehen.

#### Hamburg.

Der zwey und zwanzigste Theil des hiesigen *Magazins* ist d. 1759. herausgekommnen und 42. Bogen

stark. Eigenthümlich sind, so viel wir ohne grosse Nachfrage finden können. 1. Unseres alzufrüh verstorbenen Hrn. Sanns Verzeichniß einiger Gewächse, die einzig auf einer gewissen Art von Erdreich zu finden sind. Dergleichen Verzeichnisse sind überaus schwer zu machen, da man alleörter, wo ein Kraut wächst, und allewo es nicht wächst, bejahend und verneinend kennen muß. Deswegen ist es sich nicht zu verwundern, wann Hr. S. nicht allemahl bey dem vollkommensten Ausschlusse andrer Erden hat zutreffen können. Dann *Coronopus, atriplex hastatus* und *Cochlearia* wachsen unfreierg ferne vom Salze; der erste im Schuttgrunde, der zweyte an aufgeworfenen Gräben, und der dritte in süßen Sümpfen ganze hunderte von Meilen vom Meere entfernt. Dennoch ist zu wünschen, daß man dergleichen Verzeichnisse erlangen könnte, weil man z. E. die salzichte Natur des Bodens auf keine Weise gewisser erachten kann, als wann die Glaye, die *Salicornia* und dergleichen Salzkräuter darauf wachsen. In andern Arten Erde ist noch schwerer genau zu seyn, denn die *asperula tinctoria* wächst südwärts von Deutschland an allen Rändern der Wege; das *Lasorpitium* in bergichten Wiesen; das *allium radice transversa* in Sumpfmatten; die *Libanotis* im Marmor; das Hufeisenkraut an den Straßen, und im Sandsteine, und die *Esparserte* in dem härtesten Gesteine der Alpen. Aus allen diesen Kräutern kann man folglich nicht auf Gips schließen, und da wir um uns herum weit ausgedehnte Gipsgebürge haben, so will uns nicht ein einziges Kraut einfallen, das diesem Steine eigen sey: 2. wieder Hr. Sann vom Schlaf der Pflanzen. In seinen Erfahrungen ist dieser Schlaf an gewisse Stunden gebunden, es mag dann helle oder finstlich, warm oder kalt seyn: und der Schlaf fängt an, wann die Sonne noch hoch über dem Horizonte steht.

Es ist schwer, diese Versuche, und die du Hamelschen, mit den Hillischen zu vereinigen. 3. Wieder von diesem verdienten Manne eine Beschreibung der zwey Gattungen der Phytolacca, die Linnaeus vermengt, unser selige Mann aber an der Anzahl der Staubfäden, und dem runden oder eckichten Stamme leicht unterscheidet. 4. Hanows Beytrag zur Geschichte des zu Liefland und Kurland gehörenden Erzbistums. 5. Etwas von einer dem berühmten Wolfe durch unsern sel. Crusius Bemühung vermeintlich zugezogenen Feindschaft einiger Jesuiten. Ein Brief des Hrn. Canzlers bekräftigt überhaupt eine Bemühung ihn zu schaden, aber nennt unsern Lehrer nicht. 6. Hanows Fortsetzung der Elbingischen Geschichte zumahl bey der grossen Glaubensverbesserung. Dieses Stück ist sehr beträchtlich. 7. Krünizens gesammelte Nachrichten von der Matina. 8. Eine vor der Erscheinung verzeichnete Laufbahn des A. 1682. erschienenen, und A. 1759. wieder erwarteten Cometen. 9. Eines ungenannten Herleitung des Titels der Ottomannischen Pforte, von einem in Bagdad vom Caliph Mostafazem mit einem Stücke des schwarzen Steines zu Mecca geheiligten Thore seines Palastes, 10. von den Umständen der Ehre, die von den Jägern dem heil. Hubert erwiesen wird. 11. Einige geographische critische Anmerkungen.

#### Wien.

Wir haben neulich die urkundliche Auflage der Feldbarney des Hr. v. Swieten erhalten, von deren Parisschem Nachdrucke wir eine Anzeige geliefert haben. Sie ist in allem gleich aber 193. S. in groß Octav stark, und bey Tratern gedruckt. Hr. de Haen ist mit dem Character eines Kaiserlichen Leibarztes begnadigt, und zum ersten Arzt se der Erzherzoglichen Braut bestellt worden.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 30. August 1760.

Wien.

**T**rattner hat verlegt: Anton, Störck, Med. Vien.  
 et in nosocomio civico Pazaniano Physici ordinarii, libellus, quo demonstratur, Cicutam non solum usu interno tutissime exhiberi, sed et esse simul remedium valde utile in multis morbis, qui hucusque curatu impossibiles dicebantur. 7 Bog. in 8. Hr. St. hat etwas sehr nützliches unternommen, daß er untersucht hat, ob der giftige Schierling wirklich die Heilkräfte habe, die ihm von einigen Aerzten in Heilung harter Geschwülste bezeuget werden. Seine Versuche bestätigen dieses und noch mehreres; nemlich, daß es das stärkste Schmelzungsmittel ist, daß es Krebskrebs und andere alte Geschwüre zu einer guten Heilung bringt, daß es die Schmerzen stillt, die sie bey sich führen, und endlich auch die frischen Staare auflöst oder wenigstens in ihrem Fortgange hemmt. Hr. St. hat diesem Kraute im Anfang selbst nicht getrauet, und ist daher sehr vorsichtig damit zu Werke gegangen. Er hat mit dem äußerlichen Gebrauche angefangen, und solches trocken in Säcken, die er in Wasser oder Milch aufgesetzt, auf harte Knoten der Brüste gelegt. Er hat hernach aus dem

dem frischen Saft einen Extract gemacht, und solchen erstlich einem jungen Hunde drey Tage hintereinander zu einer Quente auf drey-mahl gegeben: und da er hierauf nichts übelß bemerket, hat er selbst das von acht Tage lang Morgens und Abends ein Gran, und in der andern Woche zwey, ohne die geringste schlimme Wirkung, eingenommen. Nun hat er aus dem Extract und den gepulverten Blättern Pillen bereitet, und selbige den Kranken täglich zu sechs bis acht Gran eingegeben; nachher aber ist er damit immer höher bis zu anderthalb Quentgen gestiegen. Und mit diesen Pillen hat er in Zeit von einem bis zu sechs Monaten große schmerz-hafte Varotides, verhärtete und krebüchte Brüste, den Krebs an den Lippen, und andere Hebel ꝛ. E. podarische Knosen, geheilet, und zertheilet, nachdem er zuweilen den Umschlag vom Kraute mit zu Hülfe genommen. Der Hr. van Swieten ist nicht nur ein Auazenzeuge von seinen glüklichen und unerwarteten Curen gewesen, sondern hat auch selbst dergleichen, nebst andern angesehnen Wienerischen Aerzten, unternommen. Dem Hrn. St. sind viele Fälle vorgekommen, wo vorher die kräftigsten Mittel, und so gar der Sublimat, ohne Wirkung gebraucht worden. Er hat auch Pillen aus der gepulverten Wurzel mit Tragant-schleim gemacht, und sagt von solchen, daß sie noch wirksamer, als die aus dem Extract sind, aber weit mehrere Debusksamkeit erfordern. Denn in der Wurzel steht wohl das stärkste Gift: und Hr. Störck hat nur von ein paar Tropfen ihres milchichten, bitteren, und sehr scharfen Saftes, als er ihn an die Zunge gebracht, sehr viel auszuweisen gehabt: indem solche davon sehr aufgeschwollen und große Schmerzen verursacht hat. Der saure Citronensaft, womit er die Zunge nöthig bestrichen, hat nach etlichen Stunden das Hebel gehoben. Von dem Pulver der getroffenen Wurzel hat er ohne Schaden ein paar Gran eingenom-

genommen. Hr. St. hat sich, dem Vernehmen nach, durch diese Schrift in Wien vielen Ruhm erworben, und zugleich die Stelle eines Leibargtes beym Erzherzog Joseph damit verdient.

#### Montpellier.

Vom April bis im Julius 1759. wurden hier wegen des erledigten Lehrstuhls in der Chymie die gewöhnlichen Proben abgelegt, indem jeder Candidate, zwölf Fragen im Druck zu beantworten, und öffentlich zu vertheidigen übernehmen mußte: wozu er nur elf Tage hat, eine Zeit die allerdings geschickter ist, die Fertigkeit eines Candidaten zu zeigen, als gute Schriften hervorzubringen. Doch findet man auch hier die Spuren eigener Erfahrung. Der erste war Gabriel Franz Genel, der auch die erledigte Stelle dem Vernehmen nach erhalten hat, auch mit unserm Urtheile sie erhalten haben würde. Wir wollen seine Fragen und Antworten kürzlich anzeigen. Die feuerfesten Salze aus dem Gewächseiche sind nicht in allen Gewächsen die nemlichen: man findet alle drey Arten in ihrer Mische, das Kochsalz, den vitriolischen Weinskein, und das Glaubersche Wundersalz, worunter denn die einen dem Grundsalze des Salpeters, die andern dem Grundsalze des Kochsalzes ähnlich sind. Das feuerfeste Salz aus dem Gewächseiche ist der schon vorhandene Grund des Salpeters, der im Mische werden durch das Brennhaze der Kohlen eine Veränderung leidet. Selbst der vitriolische Weinskein entsteht aus diesem Grundwesen des Salpeters. Alles dieses, das sich etwas zu widerprechen scheint, versichert Hr. Genel künftig zu erläutern. Die Tackenschen bloß durchs braun werden, und durchs gedämpfte Feuer verfertigten Salze, haben im heissen nichts besondres. 3. Im Harne ist das flüssige Salz das Grundsalz der phlogistischen Wesen, wie der Salpeter bey den Ge-

Wimm z wäch:

wachsen ist. Die Fäulung befördert seine Erzeugung, nur weil sie das schmerliche Wesen zerstört, womit dieses Salz umwickelt ist. 4. Dippels Del zu verfertigen ist die beste Weise die Modelische, nur muß man nicht bey dem viermahligen übertreiben bleiben. Es thut in kalten Fiebern und selbst in der fallenden Sucht gute Dienste. 5. Der S.bleim (den Hr. V. nicht von der Kumphe trennet, ist dasjenige, was in Thieren und Pflanzen nährt. 7. Eigentlich scheint kein Salpeter in den Säften der Thiere zu seyn. 10. man hat kein Mittel den Blasenlein sicher in der Blase aufzulösen. 12. Die Stahlische mit dem Laugenfalte gemachte Essentinctur ist doch die beste.

D. Ludw. Ekeve war der zweyte Candidate. Wir haben nichts eigenes in seinen zwölf Fragen finden können. Nur verurtheilt er den Engelländern zum Troste, daß mit Wachs verlarvte Glas aus dem Spiegelsale, und des Urinale Kraft der flüchtigen Laugenfalte wider die Fäulung.

Franz Broussouner war der dritte. 3. Daß Fleisch der Vepern ist wirklich Schweifstreibend, und theilt diese Kraft dem Wasser mit, wann es damit abgekocht wird.

Carl le Noi war der vierte. Er handelt vom Aether aus dem Salpeter, der zwar leicht und häufig, aber nicht ohne Gefahr, aus der Vermischung der Salpetersäure mit dem Weingeiste entsteht. Hr. le N. hat auch einen Kochsalzäther aus dem in der Saure des Meersalzes aufgelöseten Eisen und dem Weingeiste in so weit gemacht, daß er hoffet, diesen Aether in einer merklichen Menge darstellen zu können; der Graf von Lauragais aber hat aus der Essigsäure einen Aether zuwege gebracht. Der Salpetrische Aether ist vom vitriolischen doch unterschieden: die Tropfen des General de la Mothe sind bloßer Aether. Hr. le N. vergift des Dippels saures Elixir, wenn er kugnet, daß man das verflüchtigte Vitriolici in der

der Arzneiwissenschaft unverändert brauche. 3. Hr. Bordenate hat mit dem Sublimat Proben angestellt und gefunden, daß verschiedene Kranke dieses Gift gar nicht vertragen können, da es bey andern heilsam gewesen sey. Er Hr. le R. rätb indessen nicht, daß oft versuchte einschmieren des reinen Quecksilbers dieser neuen Methode zu Liebe abzusstellen. 6. Der Hrn. Querenet und Manflatre Quecksilber scheint mit dem Spieghlastönige versetzt gewesen zu seyn: und auch ohnedem weiß man in Montpelier das Quecksilber einzuschmieren, ohne einigen Speichelfluß zu erregen. 10. Unter den Gallensteinen gibt es gelbe, die brennen, und sich von der Salpetersäure nicht angreifen lassen, und grüne, die mit dieser Säure aufbrausen, und wie Krebsaugen zergehen. Die Grasswurzeln und andere innerliche Arzneyen sind zu dieser Auflösung ohnmächtig. 12. Der verschiedentlich niedergeschlagene Goldschwefel aus dem Spieghlase hat wirklich unterschiedene Kräfte.

Salzar Johann Rene war der letzte. 2. Er streitet für das so genannte Schweigstreibende Spieghlas und dessen Heilkräfte, und 8. für die heilsame Brechkraft des Kermes, 9. läugnet aber, ungeachtet aller Erfahrungen, daß in den thierischen Säften, außer dem Nahrungsaft, eine Säure wohne, glaubt auch 12. die esenden Dinge würken auf den thierischen Leib bloß durch die Lebenskräfte. (Ueber das rauchende Scheidewasser frigt die Häute der Thiere, wenn sie noch so sehr gestorben sind, begierig auf.)

#### Ediniburg.

Hamilton und Balfour haben A. 1759. zwey Octavbände mit dem Titel verlegt A treatise on the Eye the manner and phaenomena of vision etc. by William Portfield. Der erste Band ist 450. groß Octav. Seiten stark, und die Tabelle 31. In die-  
M m m m 3 .sem

fem Theile werden die Theile des Auges beschrieben, und die ersten gemeinsten Geseze des Lichtes vorge-  
tragen. Die Beschreibung ist nicht so genau, als  
man sie zu den heutigen Zeiten zumahl nach Hr.  
Binns Arbeit hätte liefern können, doch aber auch  
nicht sehr fehlerhaft. Sie ist gern mit Erfahrungen  
und Ueberrechnungen vermischt, auch mit Anmer-  
kungen über den Nutzen der Theile begleitet. Unter  
den Fischen haben nur diejenigen Augenlieder, die  
flach sind, wie die Schollen und andre dergleichen,  
die sich bey stürmichten Wetter in den Sand schar-  
ren, und also leicht ihre Augen verletzen könnten.  
Hr. V. meint in einer Kage wahrgenommen zu haben,  
daß aus jedem Augenwinkel eine Haut herausgegan-  
gen, und das Auge überzogen. Ein Mann, der sechs  
Schub hoch ist, steht drey Meilen weit auf einem  
flachen Felde; doch erhöhet, zumahl auf der See,  
die Strahlenbrechung um etwas den sichtbaren Punct  
und macht, daß man weiter sehen kann. Der  
zum fliehen gemachte Haase hat weit hervorragende  
Augen, mit denen er auf beyde Seiten des Kopfes,  
und fast zurück sehen kann. Der Hund aber siehet  
nur gerade vor sich weg. Unser V. glaubt, daß  
eine wahre tunica innominata über das Auge gespan-  
net sey. Daß man mit zweyen Augen besser als mit  
einem sieht, und um wie viel, zeigt Hr. V. aus des  
Turins Versuchen. Der das Auge tragende Mus-  
kel dient nach dem Verfasser nicht bloß zu diesem  
Zwecke, sondern auch vornemlich den übrigen  
Muskeln beizuhelfen, nachdem er mit diesen oder je-  
nen Fasern arbeitet. Das Auge sieht nur einen ganz  
kleinen Punkt deutlich, doch meinen wir einen gan-  
zen Körper deutlich zu sehen, weil unser Auge sich  
mit großer Geschwindigkeit nach dessen verschiedenen  
Theilen wie herum wälzt. Die Ursache, warum bey-  
de Augen sich zugleich bewegen, und gleiche Bewe-  
gungen machen, findet Hr. V. bloß in der Gewohn-  
heit,

heit, und versichert sich, eine niedrige Gewohnheit würde dieselbe, wie in gewissen Thieren, überwinden, und zuwege bringen, daß wir ein Auge ohne das andere zu bewegen vermöchten. Die weisse dicke Haut des Auges (Sclerotica) ist nicht sehr empfindlich; die Staarnadel dringt zuverlässig durch die hintere Seite des Kryalls in denselben. Hr. P. nimmt die zirkelrunden Schließfasern des Augenkerns ohne Bedenken, als zuverlässig an. Whytt, sagt Hr. P. schneidet dem betanten Piemp sehr mit Unrecht die Entdeckung der Veränderung in der Breite der Augenöffnung zu. Unser V. leitet auch diese Bewegung von der Willkühr her. Diese Oefnung ist in Kindern am größten, und wird mit dem Alter verringert, weil das Auge durch die Säfte minder ausgedehnt würde und aus eben dieser Ursache schließt sich diese Oefnung um etwas nach dem Tode. Hr. P. wiederleget hier den Hrn. Whytt nochmals, und rettet wieder ihn den verdienten Jurin, der durch Versuche bewiesen hatte, daß die Oefnung der Augen im dunkeln sich mehr erweitert, als aus der bloßen vermehrten Empfindlichkeit des Markhäutchens folgen sollte. Eben so wenig glaubt er dem Hrn. Whytt zu, daß die Kinder erst durch die Gewohnheit den Augenkern weiter und enger machen lernen. Der mehrere Schatten, den ein tief liegendes Auge genießt, und die daraus entstandene Erweiterung des Kerns macht, daß dergleichen Augen schärfer sehen. Das einfach sehen mit beyden Augen kömmt von der Unmöglichkeit zwey ganz ähnliche Empfindungen zu unterscheiden, und beyde Augennerven vermischen eigentlich ihr Mark nicht. Die Reinigkeit der wässrigen Feuchtigkeit im Auge wird auch dadurch befördert, daß die größern Theile als eine schwarze Hese in den benachbarten Gefäßen abgefondert werden. Doch fault diese Feuchtigkeit nicht ungerne, und wird alsdenn sehr stinkend. Vom Kryalle glaubt Hr. P. es sey wirklich zwischen der Einfassung und dem Wesen desselben ein mit Wasser

angefüllter Raum, und die Einfassung sey rings herum frey, so daß sich der Kryſtall durchs einſaugen nähern müſſe. Er iſt gar um ein wenig ſchwerer als die zwey andern Feuchtigkeiten, und ſolglich verengert er den Strahlenkegel, der auf ihn ſtößt, nicht gar merklich. Der ſchwarze Beutel (oder Häuſchen) in den Vögeln ſcheint dem Hrn. Verfaſſer die Natur eines Muskels zu beſitzen.

Der zweyte Theil dieſes Bandes beſteht in der Naturgeſchichte des Lichtes, in ſo weit als es zum Sehen nöthig iſt. Das Strahlenbrechen, und ſelbſt die Geſchichte der Entdeckung deſſelben, beſchäftigt den Hr. P. Er beſchuldigt den Deſcartes, die Regel über dieſelbe aus Smell's Handſchriften mit Unterdrückung des Erfinders geborgt zu haben. Hr. P. leitet die Brechung gewöhnlicher Maſſen von der anziehenden Kraft der dichtern, und der ſchweſſichten Weſen auf die Strahlen her; und dieſe anziehende Kraft iſt unendlich ſtärker, als die Kraft der Schwere. Die gemeine Lehre der Pinſel, die ſich auf dem weiſſen Grunde des Auges vereinigen, folgt hierauf, und da Hr. P. daraus zeigen will, daß die Seele eigentlich kein Gemählde im Auge ſieht, ſo kommt er auf den D. Whytt, deſſen allgegenwärtige und theilbare Seele ihm mißfällt. Er zeigt, daß Hr. W. wieder ſich ſelbſt ſpricht, und eine Stelle des Clarke dient hier ſeinen Collegen zu wiederlegen. Der Pinſel kan nun zwar nicht genau zuſammentreffen, hauptſächlich weil die Strahlen ſich nicht nach den nehmlichen Geſetzen brechen, und ſolglich durch die gleiche Urſache, nicht eine gleiche Vereinigung demüſt wird. Das Ende dieſes Bandes beſteht in einer Abhandlung, die ſchon in den Edimburgiſchen Verſuchen ſteht, und in welcher Hr. P. wieder Hr. de la Hire ſetzt, daß allerdings das Auge ſich innerlich verändern muß, wann man weitere und nähere Körper beyde deutlich ſehen will. Dieſe Kraft ſucht er im ſelfreuten Bande, das nach ſeinem Begriffe auf den Kryſtall drucken, und ihn nach dem innerſten des Auges bewegen kann.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 1. September 1769.

Cafel.

**I**n verwichenen Merz ließ der Hr. Hofrath Jo. Jac. Huber einen Anschlag zu seinen Semervorlesungen drucken, welcher verschiedene wichtige anatomische Wahrnehmungen enthält. Er giebt im Eingange eine Nachricht von dem dasigen chirurgischen Seminario und vertheidigt zugleich die Arzneykunst von den ungerechten Vorwürfen, die ihr insgemein gemacht werden. Unter den Theilen des Gehirns beschreibt er die durchsichtige Schweidenwand überaus genau, welche nach seinen Beobachtungen wirklich aus zwey Blättchen besteht, die eine kleine Höle einschließen. In dem Gehirn eines an der Ausgebrunn gestorbenen Knabens hat er einen drückbaren Geschwulst: und zwischen den obern Hören der Thymusdrüse einen ungewöhnlichen Lebus angetroffen, der sich allein aufblasen ließ und einen milchichten Saft entbielt. Eben diese Drüse hat er schon im dritten Jahre ganz verwestet; und das Brustfell nicht selten über den vordersten Rand der obern Rippe hinauffeigen, und daselbst einen Saft machen sehen, der den obersten Theil der Lunge umgiebt. Den unsichtbaren Dunst des Brustfels hat

Annua

cc

er im Winter oft verengte gefunden. Daß in dem Herzbeutel natürlicher Weise Wasser seyn soll, glaubte er nicht. In einer wiedernatürlichen Anhäufung desselben hat er eine schleimichte Haut schwimmend gefunden. In der Brust eines noch nicht jährigen Kindes hat er eine Wassersucht, und anderswo einen wahren Polypus von speckiger Natur in einem Herzohr bemerkt. Den Stamm der Nierader hat er durch ein besonders Loch im Zwerchfelle gehen gesehen, und hinter der großen Schlagader ein paar Aestgen entdeckt, welche zu den Schenkeln des Zwerchfells laufen. In der Gestalt der Oefnung für die Holader im Zwerchfell, und in dem Lauf der Fibern dieses Theils hat er selten etwas beständiges gefunden. Die Samenschlagader hat er aus der rechten Schlagader des Zwerchfells entspringen gesehen; daß es also kein beständiges Gesetz der Natur ist, wie Boerhaave meint, daß die Samenschlagadern allezeit unter den Nierengefäßen entspringen. In dem Leichnam eines Kindes von sechs Wochen hat er das Nierenbecken mit zähen Schleim, worunter ein zarter Sand gemischt, angefüllt; und in einem andern Leichnam den untern Theil eines Harnanges von einer zähen Materie verkropfet, den obern aber samt dem Becken überaus ausgedehnt; und wieder anderswo in dem Harnang einen Stein gefunden, woron der Gang, so weit als ihn der Stein passirte hatte, sehr erweitert war. Er hat auch eine Niere mit zwey besondern Becken und zwey Harnängen gesehen; und an den Blutgefäßen der Harngänge etliche plexus bemerkt. Ist 42 Quartseiten stark.

#### Upsal.

Die Anzeige einiger Linnäischen Schriften wird unserm Leser nicht unangenehm seyn. Dann ob sie wohl von seinen Schülern zu seyn scheinen, so merkte man dieses berühmten Mannes Hand doch sehr leicht auf

auf vielen Stellen, und er selbst zieht sie in den *amoenitatibus academicis* wieder zu sich. Den 14. März 1759. handelte Augustin Leo de auctoribus botanicis. Es sind erstlich etliche hundert Namen von Gelehrten mit ihren vornehmsten zu den Kräutern gehörenden Schriften; denn die Jahre, da dieselben herausgekommen, und die Jahre ihrer Geburt, wobei doch mit einigen Zeichen die berühmtesten Namen ausgezeichnet sind. Hierauf folgen die Kräuterkenner nach den Nationen, wobei aber Helvetien den Johann Aurant mit allem Rechte zurück fordern kann, und endlich werden diese vornehmsten Schriftsteller, deren bey 80. sind, zusammen aufgeführt.

*Plantae Tinctoriae* heißt die Abhandlung, die Engelbert Jörlin den 16. May vortrug. Nach einigen Betrachtungen von den einfachen und vermischten Farben, kommen die Farberkräuter nach der Linnäischen Ordnung vor. Der gemeine *Lycopus* soll sehr schön schwarz färben, und aus der gemeinen blauen Stocke eine Tinte sich machen lassen, die mit Alaun grün wird. Vom Kreuzdorne wird hier gesagt, die Beeren färben roth, sie geben aber eigentlich das bekannte Saffran. Die *Graines d'Avignon* sind dem Verfasser noch unbekannt, und man kennt ihre Stauden nicht, die Erbsenrinde färbt den Saffran schön gelb. Die Sandbeere wird hier als zur grauen Farbe dienlich angeführt, sie färbt aber schön schwarz. Daß das *Chrysanthemum segetum*, sich zur Farbe nicht wie die *Anthemis tinctoria*, brauchen lasse, erinnert uns an des Jussieu Erfahrungen, der aus eben diesem *Chrysanthemo* nicht eine, sondern mehrere Farben gezogen hat. Der flache *Barentia* färbt schön gelbe.

Albrecht Bäck trug den 23. May *Animalia composita* vor. Die Rede ist eigentlich von den Korallen und den Thieren, die dieselben bauen. Der Reifewurm besteht, nach dem Verfasser, aus vielen jungen

N u n n n 2

Thie.

Thieren, deren ein jedes ein einziges wieder gebiert. Das Kugeltier trägt Saamen, wie Boeren, die abfallen und sich wiederum, wie ihre Mutter, im Wasser wälzen. Große Thiere, die ein Gehirn besitzen, können nicht zu zusammengesetzten Thieren werden, weil das Mark keine Schranken hat, die es nicht überschreitet. In dem Gehirne und den Nerven scheint der Unterschied zwischen den Thieren und Gewächsen zu bestehen. Hr. B. geklagt, daß die sprossenden Gräser wieder die bekannten Gesetze der Befruchtung streben, und der Keim ohne die Befruchtung fortkommt.

Flora capensis wurde vom Hrn. Karl Heinrich Wänmann den 30. May vertheidigt. Zuerst findet man die Verfasser dieser ansehnlichen Flora, vom Just Heurnius an, bis auf den Hrn. Burmann: dann die Geschlechter, die man an keinem andern Orte, als an diesem Vorgebürge gefunden hat: wiederum einige Kräuter, die etwas besonderes und verwunderbares an sich haben. Bey diesen letzten kennt man des Ritters Linnäi Hand deutlich, indem dieses besondere niemand als einem inneren Kenner der Methode hat einleuchten können. Endlich kommt ein kleines Verzeichniß der auf diesem Vorgebürge wachsenden Kräuter mit ihren Trivial-Nahmen.

Jacob Hedmanns Probschrift heißt Ambrosiaca und ist vom 20 Junius. Die Rede ist vom Ambra, Sibir und Bisam von ihrem Ursprung und ihrer Heilkraft. Bey dem letztern findet man einige eigene Wahrnehmungen. Mit Bisam versetzt hat er zu Upsal in der Tollheit gute Dienste gethan.

Arboremum Succium heißt endlich die den 30. Junius vom Hrn. David Pontin vorgelegene Schrift, die in so weit die beträchtlichste ist. Die Schwedischen Bäume sind an der Anzahl 25. wiewohl verschiedene nur einzeln, und an wenigen Orten vorkommen. Von jedem Baume findet man hier die Stelle, die Zeit des Blühens und Früch-

Grüfte tragens, und andre zum Anpflanzen nöthige Umstände. Der B. bedient sich hierbey der Finnäiſchen Monate, die aber, da ſie bloß nach dem Schwediſchen Climate eingerichtet ſind, von Ausländern nicht wohl verſtanden werden können, dann Mensis regalaſcentia iſt eine ganz andere Jahreszeit in Schweden und in der Lombardie. Von den Alpen wird an- gemerkt, daß ſie ſchädlich ſeyn, weil ſie Mattern und Fröſche in ihrem Schatten nähren, und den Maſen mit tauſend aufkommenden jungen Pflanzen einnehmen, doch dieſes letztere haben ſie mit der ſchwarzen Pappel gemein. Mit der Rinde der Seelweide werden in Schonen die feinen Handſchuhe zubereitet. Von der Eiche, die in der That nicht gern ſich verpflanzen läßt, haben wir doch Beyſpiele vor uns, daß ſie glücklich angeſchlagen iſt, ohne daß man dabey eine gar zu groſſe Sorgfalt ſolte gebraucht haben.

#### Nürnberg.

Die Endteriſche Handlung hat verlegt: D. Joſ. Barthol. Kiederers, der h. Gottesgelahrth. Prof. und Diac. zu Altdorf Abhandlung von Einführung des teutiſchen Gefangs in die evangeliſchlutheriſche Kirche überhaupt und die Nürn- bergiſche beſonders. 21 und einen h. B. in Oct. Das Kiederſingen in der Muttersprache iſt ein ſo nüt- zliches Stück der Verbeſſerung des öffentlichen Got- tesdienſtes, welche unſere Kirche dem f. D. Lu- ther zu danken hat, daß es wol dieſe gelehrte Unterſu- chung verdienet hat. Die Luther überhaupt bey Abänderung eingeführter Kirchengebräuche die Klug- heitsregel beobachtet, ſolche nach und nach zu he- rverſtellen; ſo iſt auch dieſe bey dem öffentli- chen Singen angewendet worden. H. D. A. hat zwey Hauptperioden dieſes Theils der Reformation bemerkt. In der erſtern begnügte ſich der f. Mann, nur teutiſche Geſänge mit den lateiniſchen zu

nnnn 3

zu

zu verbinden. Die zweite fängt an mit der Einführung der deutschen Messe zu Wittenberg im J. 1525, dadurch der ganze öffentliche Gottesdienst in deutscher Sprache verrichtet wurde: eine ruhmvolle Neuuerung, welche die ganze evangelische Kirche billigte und in der A. G. und ihrer Apologie feierlich bestätigte. Zu glücklicher Erreichung dieses Zwecks war nichts nothwendiger; als daß ein hinreichender Vorrath guter Lieder den Gemeinden in die Hände geliefert wurde. Davor sorgte Luther treulich und machte mit einer Sammlung derselben im J. 1523, den Anfang, welche er nachhero immer verbesserte und Nachfolger bekam. Wir können ohne zu weitläufig zu werden keinen Auszug von den Nachrichten von Luthers verschiedenen Gesangbüchern und ihren Ausgaben mittheilen, welche H. D. R. hier geliefert. Es ist dieses ein Theil dieser Schrift, welcher mit dem größten Fleiß abgefaßt und Kennern der Liedergeschichte überaus angenehm seyn muß. Der letzte Theil ist dem nürnbergischen Liederweisen gewidmet und nicht weniger reich an neuen und nützlichen Anmerkungen. Es wird erst erzählt, was in dieser Reichstadt wegen Veränderung des Kirchengesanges in den Jahren 1523 1545 vorgefallen und denn von den in diesem Zeitraum ans Licht getretenen N. Liedersammlungen und berühmten Lieder-Dichtern gehandelt. Unter den letztern sind wol die Namen Heit Dieterichs, Sebald Heydens, Wenz. Lindts, Hans Sachsens und Laz. Spenglers bey weiten die bekanntesten, deren Geschichte von ausgebreiteter Brauchbarkeit sind. Am Ende ist noch ein zwiefacher Anhang und eine Zugabe beigefügt. Jener enthält eine kurze Anzeige von mehr, als 40 Gesangbüchern erstgedachten Zeitraums und ein chronologisches Verzeichniß der noch üblichen Lieder,

der, welche ebenfalls damals zum Vorschein gekommen; diese aber liefert einen Abdruck der seltenen Schrift: Andr. Dobers evangelische Messe.

#### Brüssel.

Zu Paris bey Desaint und Baillant sind A. 1758. gedruckt *Prairies Artificielles ou moyens de perfectionner l'agriculture dans les terrains secs et steriles de toutes les Provinces, sur tout en Champagne, seconde Edition augmentée.* Wir haben die erste Auflage nicht gesehen. Der Verfasser scheint ein eingebornener der Provinz Champagne zu seyn: diese Provinz, sagt er, hat dreierley Boden, den grauen und fruchtbareren, den weissen, der gleichfalls den schönsten Weizen trägt, und den ziemlich unfruchtbaren rothen, der aber doch die schönste Esparsette trägt. Der Verfasser nennet dieses Futterkraut beständig *lin soin*, unterscheidet es aber S. 123. deutlich vom Hörnerklee (Kuzerne). Die ganze Erfindung des Verfassers beruht nun darauf, einen grossen Theil des Landes mit Esparsette zu besäen, mit diesem Futterkraut eine Menge Rindvieh zu erhalten, und folglich den Dung zur Fruchtbarkeit des Ackers zu vermehren. Alle Jahre muß man in Champagne den dritten Theil des Kornfeldes düngen, und da der dritte Theil des Feldes überhaupt auf einmahl angesät wird, so kommt der Dung im neunten Jahre auf alle Theile des Gutes. Hierzu rath der Verfasser an, ungefehr den vierten Theil des ganzen Gutes mit Esparsette anzusäen doch so, daß man erst im fünften oder sechsten Jahre fertig wird, weil die Esparsette auch nur 5 bis 6 Jahre dauert. Nach sechs Jahren säet man die Esparsette in einem andern Viertel des Landes, und kommt auf diese Weise in 27. Jahren herum, daß alles zu Wiesen geworden ist. Vermittelt dieses reichen Grases wird  
der

der Landmann im Stande seyn, eine starke Anzahl Rindvieh und Schaafe zu ziehen, und auf 100. Morgen Esparfette kann man 30. Röße, samt 300. Schaafe erkalten, die aber besser düngen, und die Einkünfte des Gutes mehr als zwanzig mahl verdoppeln. Sie steigen in Champagne an vielen Orten nicht über fünf Solz auf den Morgen, und können über allen Aufwand, nach zwanzig Jahren, durch und durch, auf 6 Livres steigen. Dem Dunge zu helfen rath der Verfasser auch die Sumpf-Erde mit dem gar oft unter derselben befindlichen Mergel und den Sand mit Leth zu mischen. Ueberhaupt aber im Königreiche dem Landbaue aufzuhelfen, müßte man die Ausfuhr von einer Provinz in die andre befreyen, auch ausser Landes in so weit erlauben, daß man über die 45. Millionen Septiers Getreide, die Frankreich jährlich für sich selber braucht, dennoch einen Vorrath von 10. Millionen übrig behielte. Am Ende beantwortet der Verfasser einige Einwürfe, und dringt beiseiden und gründlich darauf, daß man dem armen Landmanne vorzüglich helfen müsse. Ist 206. Octavseiten stark.

#### Strasbourg.

J. Michael Kürschner disputirte den 29. März 1760. de fonte Medicato Kastenacensi. Dieses selbst von dem fleissigen Hrn. Schöpflin übergangene Wasser ist noch wenig bekannt. Es ist kalt, riecht nach Schwefel, wiegt gegen das übergetriebene Wasser wie 960. zu 940. verändert keine blauen Säfte, hält aber nach der Auflösung, die der Hr. Verfasser beschreibt, Kochsalz, und Glaubersches Salz, das sich schon auf dem heißen Eisen unterscheidet, in ihm jenes knarert und dieses schmelzt, und hat dabey eine Glaserde und etwas Bergöl in sich.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 4. September 1760.

Paris.

Der zweyte Band des *Traité des tumeurs et des ulcères* ist auch A. 1759. herausgekommen, und 454. S. stark. Daß im Krebse kein sonderbarer die grausame Krankheit verursachender Saft sey, dessen hat sich Hr. Astruc damit überzeugt, daß er bey einem Sandfeuer eine krebshafte Brust, und auch ein Stück Hündfleisch abgetrieben, und eben keinen rechten Unterscheid zwischen den Salzen, und andern Bestandtheilen zwey so unterschiedener thierischer Theile gefunden. Die Hünteraugen kommen bloß allein vom drücken der Schuße, und werden niemals bey denenjenigen gefunden, die Haarfuß gehen. Sie sind gefährlich, wann sie ihre Wurzel in der Sehne haben. Bey den Scropheln trift man hier einige besondere Mittel an; das eine ist vom Sr. Morrou, und das andre besteht in dem Barrege-Wasser, welches Hr. A. fast für ein gewisses Hülfsmittel wieder diese beschwerliche Krankheit ansieht. Der Kröpfe Sitz ist in den thyroideischen Drüsen, dann so schreibt Hr. A., und die Ursache kommt von der verfrornen Luft [*air glacial*]. Es ist aber zwischen diesem Uebel, und den Gebärgen eine Verbindung

dung, die nicht vom Frost herkömmt. Die heißen Thäler in Wallis, wo gelbe Schafgarbe, Ephedra, Melisse und Safran gemeine Kräuter sind werden von sehr vielen tropfigten Einwohnern bebaut, und Schweden und Lapland ist bey unsäglich größserm Froste davon frey. Hr. A. bleibt doch noch bey den verbrannten Seeschwämmen (Spongia): aber den Kropf zu öffnen, und den Hals desselben wegzueßen, wie er lehret, ist wohl eine sehr seltene Cur. Bey der Beschreibung des einem Gummi ähnlichen Verderbens der Knochen beschreibt Hr. A. umständlich einen Fall, in welchem die Geschwulst in einem Auge entstanden, und das andre Auge zu seiner Höle herausgetrieben hat. Alle Nerven, Gefäße und Haute waren in der Geschwulst eigene Natur verwandelt. Man braucht auch hierwieder das Quecksilber. Ein Windgeschwulst war doch besondrer: die Luft drang aus dem Munde durch ein Geschwür des Gehörganges unter die Haut. In dieser Krankheit wird der Kranke allemahl bey der Kälte erleichtert, und bey dem Feuer beschwert, weil sich die Luft im ersten Falle zusammenzieht, und im letztern ausdehnt. Der Abschnitt von den Geschwüren ist kurz. Bey der Weinsäule, sagt der Verfasser, schabt man den Knochen nicht mehr ab, man legt bloß trockene Arzeneyen darauf. In den schwerern Fällen bedient man sich des heißen, und endlich des glühenden Eisens. Als einen Anhang findet man hier einige entdeckte Geheimnisse. Das erste besteht in des St. Vrorets Wein und andern Mitteln wieder den Scharbock: der Wein wird mit bekannten Kräutern gebeizt, auch mit Eens und Salmiac. Des bekannten Hrn. Darans Kerzen werden hier auch entdeckt. Die schmelzende Art hat ihr eigenes Wesen vom Pulver aus verbrannten Schußpulver. Eines Abbé Doyens Pflaster scheint uns in Ansehung der Kräuter, ein ganz gemeines Gemische. Die wichtigste Critik des Hrn. A. ist, was er wie-

der

der Keyser's Antivenerische Zuckereybsen sagt. Sie sind doch aus Queksilber, das in einer Saure aufgelöst worden ist. Auch erwecken sie gerne einen Ekzema, oder gar ein Brechen. Wenn diese nicht helfen, so räuchert Hr. K. Seine Cur ist lang. Wie Hr. A. dieses schrieb, so vermuthete er, es wäre Sublimat darinn verborgen. Eben dieses Gift rühmt ein Wundarzt Hr. Fabre, offenbar an, er verschreibt so gar alle Tage 2. Gran und 2. Scp. Sublimat, welches in unsern Augen ein fürchterliches Noak ausmacht. Hr. A. führe hier noch viele andre Recepte zum nehmlichen Zwecke an, in welchen allen Sublimat die Hauptsache ist. Turner hat ihn von einem Quackfalber verschreiben gesehen. Boerhaave gab ihn, aber mit vieler Vorsicht. Hr. van Swieten löset ihn in Kornbrandtwein auf, und bey dem Hrn. Herzoge von Antin gab man ihn, bloß mit Wasser aufgelöst. In allen diesen Gestalten, sagt Hr. A. half es nichts, und des Hrn. van Swieten Hoffnung ist auch nicht erfüllt worden.

Recueil des plusieurs pieces concernant le Traité des tumeurs et des ulcères erschien auch A. 1759. auf 115 Octavseiten. Diese Schriften gehören unter zwey Titel. In den erstern wird Hr. A. wieder des Hrn. Vandermonde im Journal de medecine gedruckte Critik vertheidigt. Der Verfasser des Tr sur les tumeurs et les ulcères hat gelehrt, was er jetzt schreibt, was Hr. Quésnai viele Jahre darnach geschrieben hat, und folglich sagt Hr. Vandermonde mit Unrecht, das Traité habe nichts als was man bey dem Hrn. Q. finde (dann dahin zielt vermuthlich des Hrn. Vandermonde Anzug) Das übrige betrifft Hr. Keyser, und seine Zuckereybsen; sie sind aus Queksilber gemacht, das in Weinessig aufgelöst ist. Ihr Kuhn ist hin und Hr. A. rückt hier eine Menge Zeugnisse von dem untrüglichen und schädlichen Gebrauche derselben ein. Selbst ein Hund hat darnach sich brechen müssen, und aller-

ley Zeichen der Schmerzen von sich gegeben, die er davon erlitten. Hr. K. wird an die Facultät, als den einzigen echten Richter gewiesen. Der Apotheker Piat und Cadet Erfahrungen folgen zuletzt, als wodurch die Bestandtheile der benannten Erbsen entdeckt worden sind.

*Büching.*

St. Petersburg.

Seit kurzer Zeit sind dieselbst 2 Männer gestorben, deren Verlust der gelehrten Welt empfindlich seyn muß. Der eine ist Herr Augustin Vathasnael Grischow, Astronomus der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, und der andere Herr Johann Wilhelm Zuckmantel, zweyter Prediger an der deutschen evangelisch-lutherischen St. Peterskirche. Obgleich der letztere nicht so wie der erste durch gedruckte Schriften bekannt worden, so war er doch nicht nur ein wirklicher Gelehrter, sondern er würde auch der gelehrten Welt vielen jungen Zuwachs gezogen haben, wenn es Gott gefallen hätte, seine Lebenszeit, die nur 50 Jahre gedauert hat, zu verlängern. Denn auf sein Anrathen, und nach seinem Entwurf, hat seine ausübliche Gemeinde mit großer Freygebigkeit ein kostbares Gebäude schon bis unter's Dach aufgeführt, in welchem studirende junge Leute hätten wohnen, und von ihm selbst sowohl, als geschickten Lehrern, in den gelehrten Sprachen und schönen Wissenschaften gründlich unterrichtet, und zu höhern Schulen zubereitet werden sollten. Man konte von seinem Entwurf recht viel erwarten, weil er nicht nur seinen Halb-Bruder unsern Herrn Hofrath Gesner ebedessen in Weimar zum Lehrer, sondern auch nachmals in Hochfürstlich Anspachischen Diensten eine seltene Gelegenheit gehabt hat, durch große und sehr wohl genutzte Reisen sich ungemeine Einsichten und Erfahrungen zu erwerben, die

*S. Mich.  
Bezt. für  
Abzugel.  
Personen.  
H. G. S. 295.*

die ihn vorzüglich tüchtig gemacht, einen guten Pflanzgarten für die gelehrte Welt anzulegen, in einem blühenden Zustand zu setzen, und darinn zu erbaulichem. Es ist zu wünschen, daß ein anderer ihm ähnlicher Man, seinen Entwurf ausführen möge.

#### Nürnberg.

Seliemann hat A. 1760. in Octav auf 180. S. abgedruckt: Sammlung verschiedener die Fiebereinde betreffender Abhandlungen und Nachrichten, aus dem Englischen und Französischen übersetzt. Es ist eine gemeinnützige Vorkehr, wann man den heilsamen Gebrauch dieses unpoetisch unvergleichlichen Arzneymittels bekann macht. Hier findet man fünf Abhandlungen beyammen. Die erste ist vom Wundarzte Johann Douglas, dem Bruder des berühmten Arztes. Er erzählt aus seinem Tagebuche, wie er A. 1732. Bey einem aus innern Ursachen entstandenen kalten Brande, bey den mislichstn Umständen, nach dem Rathe des auf des Wundarzts Aufschworts Erfahrung sich gründenden Hrn. Dickins, nicht ohne Wiederkehrung des den Neuerungen ungerogenen Arztes, auf gerathwohl hin alle vier Stunden ein halbes Quintchen von der Fiebereinde verschrieben habe, worauf zwar das Uebel nicht so fort nachließ, aber doch so wenig fortrückte, daß man Zeit gewann, eine Menge sogenannter sinuum oder geschwornen Säcke im fadichten Wesen zu öffnen, und endlich, nachdem der ganze Fuß, samt dem Fersebeine, nach und nach weggenommen worden die Heilung erhielt. Ursprünglich aber hatte Hr. Aufschwort in einem A. 1731. an das Amt der Wundärzte gerichteten Schreiben, seine, aus eigener Ueberleugna, bey einem mit einem nachlassenden Fieber begleiteten Brande, mit der Fiebereinde verrichteten, und bey andern ähnlichen Fällen wiederholten Cur einberichtet. Seine erste

No 000 3 Er

Erfahrung ist vom Jahre 1715. als welche Zahl S. 44. anstatt 1751. zu setzen ist. (Man hat seit dem gar öfters den guten Erfolg der Fiebertinde in ähnlichen Fällen bekräftigt, obwohl sie allerdings nicht alle Kranken zu retten vermag, und in Frankreich, vielleicht wegen des National-Hasses, nicht angenommen werden will.) 2. Ehipton vom Gebrauche der Fiebertinde aus dem N. 426. der Transactionen. Hier muß wieder S. 63. 1731. für 1713. gelesen werden. Er und Hr. Vimyand, erster Leibvundarzt haben in Fällen, wo die Abfözung selbst umsonst gewesen wäre, und bey ungesunden Körpern, die den Fortgang des Brandes hemmende Kraft der Rinde geprüft, ob wohl sie in einem Falle nicht vermögend gewesen ist, das Uebel zu überwinden. 3. D. Wall hat in der 484. N. der Transactionen eingerichtet, wie in den schlimmen Kinderpocken mit Flecken, dem Leiden: Wech, Bluten und andern schlimmen Zufällen, die Fieber: wunde und die säuerlichen Mittel den Fortgang der Säure: gehindert. Syrupus de meconio S. 98. ist wohl nicht vom St. Johansbrodte, sondern von Mohnhauptern 4. Graj von der Fiebertinde und ihrem eigentlichen Vaterlande in Peru, auch ihren Arten und Abweichungen. In der Vorrede findet man noch eine dahin ziende Nachricht von D. Oliver. 5. Des Hrn. de la Condamine vollständige Beschreibung des Baumes, der Rinde, des natürlichen Platzes wo sie wächst, und der Botanischen Kennzeichen dieses berühmten Arzneymittels, aus den Memoires de l'Acad. des Sciences 1738.

#### Wien.

Trattner hat 1760. abgedruckt: Antonii de Haen *theses sistentes febrium divisiones, natamque ea de causa de miliaribus, et petechiis. caeterisque febribus exanthematicis dissertationem: eine Protheschrift, die an ver-*  
schied-

chiedenen Freytagen vertheidigt worden ist. Diese Abtheilung hat verschiedne Grundzüge. In Ansehung der gefährlichsten Zufälle ist der alten Epialos entzanden, ein Fieber da der Kranke über Frost klagt, und das Warmmaaß eine mehrere Hitze zeigt, dann die *λυμφοειδής*, und so viel andre Nahmen mehr, die aus dem Gebrauche gekommen sind. Hr. de H. erkennt, daß eigentlich alle anhaltende Fieber dennoch einige Abwechslung, und mehrere Zunahme oder Nachlassung haben, doch ist beydes nicht so beträchtlich, als bey den nachlassenden Fiebern. Der *καυτός* der Alten ist ein nachlassendes dreytägiges Fieber, das vom *εμπυρεμικόν* mit der mehrern Hitze, und dem Mangel eines Schauers um den andern Tag unterschieden ist. Von diesem letztern Fieber ist das *Τριημερικό* (*τροχ*) wenig unterschieden. In diesem Fieber nimmt die Kinde die Gefahr weg. Unter den Ausschlägfebern ist das Scharlach-Fieber A. 1748. und 1749. im Haag sehr gefährlich gewesen, hat auch innerlich den Mund angegriffen, und selbst den Kinnbacken gesäult. Das Fleckenfieber dauert in Ungarn und Oesterreich fast bekandia fort; Hr. de H. schreikt aber viel der hiesigen Heilart zu. Die Brüder der Barmherzigkeit näheten daselbst ihre Kranken ordentlich mit Riemen ein, daß sie sich nicht regen konnten. Auch heutiges Tages halt jedermann die Flecken für einen critischen Auswurf, den man auf alle Weise befördern müsse. Hr. de H. hingegen hält sie gar selten für critisch und mehrentheils für eine Frucht der Kunst. Von eben der Meinung ist Hr. de H. in Ansehung des Friesels. Zum letztern zählt er einige vom Riviere schon A. 1619 beschriebene Ausschläge, die also älter sind als der keipzigsche Friesel. Er für sich gebt mit dem Friesel um, als wann er niemahls critisch wäre, und ist dabey glücklich. Er besetzt die Kranken vom Wette  
und

und vom Schweiß, und giebt ihnen erdünnernde und nicht erbigende Arzneien, wiederlegt auch hierin den Hurdam. Doch ist vielleicht des letztern Krankheit von der Deutschen unterschieden. Hr. de H. geht so weit, daß er nur ein paar Beispiele des nicht erzwungenen Frie-  
fels gesehen zu haben sich erinnert. Unter den Kran-  
ken, die bey den Brüdern der Darmberzigkeit lagen,  
hatten 3. unter 10. bey der hitzigen Cur einen Aus-  
schlag. In den fäulichten Fiebern, mit oder ohne dem  
Friesel, giebt er mit gar gutem Erfolge die Fieber-  
rinde. Er vermutet das nemliche von den bösar-  
tigsten Kinderpocken mit einem blutigen Harne  
u. s. f. Im Jahre 1759. waren die Pocken zu  
Wien häufig, und es starben bey 500. Bey der  
kühlenden und erdünnernden Cur aber war man  
bey den Cadetten, im Iheresiano, und sonst  
gar glücklich. Von den Masern hat er zwey Bey-  
spiele, da sie zugleich mit den Pocken und nur  
ein wenig früher herausgekommen sind. Das St.  
Anton's Feuer beschreibt er hierauf, als eine  
wenig bekannte Krankheit, in welcher die Haut  
an einer Seite des Leibes in eine Verschwörung  
übergeht. Vom verschlagenen Harne hat er auch  
einen Ausschlag von rothen Flecken über den gan-  
zen Leib kurz vor dem Tode wahrgenommen. Wie  
gedenken nur noch einige Fälle, in welchen die  
Krankheit gar weit von dem Fieber unterschieden  
scheint, und dennoch ihre Anfälle und Zwischen-  
räume, wie ein Wechselfieber hatte. Hr. de H.  
führt dieses von einem Schlaflusse an, und doch  
ist der besondrerste Fall aus dem Hofmann herge-  
nommen, da eine tödtliche Entzündung des Ma-  
gens, die auf ein Brechmittel aus dem Epichlase  
folgte, dennoch den nachlassenden und guten Tag der  
Wechselfieber nicht abindert hat. Ist 139. S. in  
Otav. Hist.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 6. September 1760.

London.

**S**ie hat M. 1759. gedruckt: The history of Scotland during the reigns of Queen Mary and K. James VI. till his accession to the Crown. of England by William Robertson D. D. Minister of Lady Isle's, Edinburgh. Hr. Robertson hat die Britische Geschichte mit einem wohlaußgearbeiteten Stücke bereichert, das allem Ansehen nach wegen seiner Kürze, Stärke und Bündigkeit in mehrere Sprachen übersetzt werden wird. Es macht zwey große Quartbände aus. Im ersten, der von 432. S. ist (ohne ein beträchtliches Register), findet man als eine Einleitung etwas von den Bemühungen der Englischen Könige, Schottland als ein abhängendes Reich anzusehen. Vermuthlich gaben einige Lehen, die die Schottischen Könige im Norden von England besaßen, den Anlaß dazu und die beständige Verbindung der Schottischen Könige mit Frankreich, machte die Englischen billig begierig, den Rücken sich frey zu machen. Das Gemählde des Zustands in Schottland unter den besondern Königen, und die unaufhörlichen blutigen Unruben, die aus der Macht und Unabhängigkeit der Lehenträger, und aus der Schwachheit

pppp

der

der Könige entstunden, sind kräftig und nach der Natur geschildert. Insbesondere findet man hier die kurze Geschichte der vier Schottischen Könige, die den Namen Jacob getragen haben. Sie suchten alle die Gewalt des Herrenstandes zu schwächen, aber erlagen mehrentheils unter dem alzu schweren Vornehmen. Doch erhielten sie durch die Einrichtung des Parlaments, der von ihnen ernannten Bischöfe, und insbesondere durch die Vornahme der im Parlamente abzuhandelnden Materien, noch ziemliche Mittel ihre Macht zu verstärken. Die Hauptarbeit des Verfassers fängt nun bey der R. Maria an. Er beschreibt umständlich die schlaue und ungetreue Auf- führung der R. Mutter Maria von Lothringen Guise, die schwache Regentenschaft des Herzogs von Chatel- leraud, aus dem Hause Hamilton, Schottlands völlige Verbindung mit Frankreich, davon es eine Provinz hätte werden können, wenn Franz der II. Kinder erzeugt hätte; der verbesserten Religion große Aufnahme unter der Schwester der Guisen, die durch die üble Auf- führung der vornehmen Geistlichkeit befördert wurde, und endlich der Elisabeth Ge- langung zum Throne und ihren Einfluß in die Schot- tischen Geschäfte. Wir können uns hier nicht ent- halten, zu bemerken, daß Hr. Robertson dem Ge- dächtnisse dieser großen Königin nicht genug Gerech- tigkeit widerfahren läßt. Nicht nur schreibt er ihr gar oft Untreu und Grausamkeit zu, sondern selbst die Wörter sind nicht nach den wahren Verdiensten dieser Fürstin abgemessen, und wie offenbar hatte sie nicht Ursache, sich vor Schottland zu hüten, da Ma- ria schon A. 1550. den Namen einer Königin von England annahm, und von diesem einer unverbey- ratheten Königin so unangenehmen Titel nicht abste- hen wolte, ihr auch nicht unbekannt war, wie fast alle Fürsten der Römischen Kirche und zumahl die Jesuiten, nach ihrem Blute strebten; auch wie un-  
auf-

aufhörlich andre Zusammenverschwörungen und Unruhen in Engelland, durchgehends von den Freunden, und Anhängern der Schottischen Maria, erregt wurden. Wir finden auch ins besondere die Gründe sehr schwach, mit welchen H. N. die Unternehmung der Brüder Gowrie und Rukhwen der Englischen Königin zur Last legen will. Die Unterdrückung der Protestanten gab indefsen schon A. 1559. zu der ersten Versammlung der Herren Anlaß, die durch die Waffen die mit Französischen Völkern verstärkte Königl. Witwe einzuschränken suchten, und sich deswegen mit Elisabeth verbanden. Das erste Parlament nach dieser Unruhe erklärte sich A. 1560. für die Glaubensverbesserung, und eine Republicanische Kirchenform wurde schon damals eingerichtet. Die junge Maria kam A. 1561. nach Schottland, und blieb eifrig bey dem Katholischen Glauben, und nicht ohne Bemühung ihm aufzubeißen: sie ließ sich durch die äußerlichen Gaben Heinrich Darnleys einnehmen, und beyrathete ihn, mit der größten Begierde. Diese Liebe währte aber eine sehr kurze Zeit, er war zugleich untreu, und eifersüchtig, und des Riccio Tod wurde um desto weniger vergessen, weil Heinrich das Anerbieten der Königin, ihn wieder ins Ehbett aufzunehmen, sich nicht zu nuz machte. Hr. N. glaubt hier die Unschuld der Königin in Ansehung des Riccio wieder das gemeine Gerächte der Zeiten; wieder die ausdrückliche Anklage des Heinrichs, und wieder die Vermuthung, die aus der Maria bald darauf folgenden Uebelthaten entstehen muß, obwohl auch Hr. N. in einer eignen Untersuchung die bekannten Briefe der Königin an den Vordrwell für echt erklärt, und hierin! dem Hrn. Goodal sich widersezt, so will er dennoch nicht eingestehen, daß die Königin an dem Morde ihres Gemahls und Königes Antheil genommen habe, eine Schuld, die durch die Briefe offenbar erwiesen wird,

und die allein erklären kann, wie Maria sich habe entschließen können, den Mörder ihres Gemahls, Bothwell, so bald und auf eine so unanständige Weise zu beyrathen, auch von diesem lasterhaften Liebhaber selbst in ihrer Gefangenhaft niemahls habe abireden wollen. Die abscheuliche Schmeicheley, mit welcher sie den ihr äusserst verhassten Henri d. einschloßerte, erweckt gegen ihr Gedächtniß noch einen heftigen Widerwillen. Auch war Schottland fast einmüthig, die Königin vom Throne zu stoßen, und den nur ein Jahr alten Jacob zu krönen. Ihr leichtsinniges Gemüthe erhielt auch aus den Liebesbriefen einer zweymahl vermittelweten und an den Bothwell wirklich noch verheiratheten Königin an den Herzog von Norfolk.

Der zweyte Band fängt A. 1570. bey dem Tode des guten Regenten Murray an, dem Hr. R. doch nicht durch und durch günstig ist, und geht bis zu Jacobs Selangung zum Englischen Throne. Er ist in drey Anfängen 411. S. stark. Die drey Regenten Murray, Kenney und Morton kamen auf eine unglückliche Weise ums Leben. Jacob der VI. wurde mehr als einmahl von den Herten überfallen, und eine Zeitlang gefangen gehalten; er zeigte auch von der Kindheit an eine Neigung Lieblinge zu halten. Gegen die Schottische Kirche war er hart, und brachte sie völlig unter die Gewalt der weltlichen Gerichte; ließ ihr auch von den geistlichen Gütern einen sehr geringen Theil. Der unglückliche Tod der Königin Maria, den Hr. R. auf die härteste Weise der K. Elisabeth zur Last legt, war eine natürliche Folge verschiedener Parlementsacten, die auf die Empörungen gemacht wurden, woran ihre Anhänger allemahl die meiste Schuld hatten. Zuerst erklärte man deutlich genug, die gefangne Königin der Thronfolge unfähig, wann ihr zu Lieb etwas wieder die Englische Königin vorgenommen werden sollte. Hernach wurde das Urtheil wieder sie vom Englischen Parlamente bestätigt, und sogar ein-  
bellig

hellig von beyden Häusern eine Witzschrift an die Königin geschickt, das Todes Urtheil zu vollziehen, welches erst nach einigen Monaten, endlich geschah. Man sieht aus allem, daß nicht allein Elisabeth, sondern die ganze Englische Nation diese Maria verabscheut, und ihren Tod als das einzige Mittel angesehen habe den Emiliischen Thron aufrecht zu erhalten. In Schottland selbst folgte nur zwey Jahre darauf der erste Convent, oder der allgemeine Schwurbund zur Vertheidigung der Protestantischen Kirche, der lang hernach wieder Jacobs Sohn von beyden Nationen, mit allzukuräftiaem Erfolge zweymahl erneuert worden ist. Schon damals erregten die Schottischen Catholischen Herren verschiedene Aufrühren wider Jacob, der ihnen dennoch gütlich blieb, und wieder alle Warnungen fast der ganzen Nation nicht zu bewegen war, sie zu strafen: und dennoch mit aller dieser übermäßigen Gelindigkeit, der Pulververschönerung nicht entgieng. Hingegen war er, wegen eines Auflaufes gegen seine Hauptstadt sehr hart, beraubte sie von ihren Vorrechten, und war, was er hernach auf einer größern Schaubühne blieb, in seinem Reiche despotisch, und gegen andere Mächte furchtsam. Doch vertheidigt ihn Hr. R. wegen der von ihm unterschriebenen Briefe an den Papst und hält sie für einen Betrug des Secretärs. Kurz vor der R. Elisabeths Tode wolte er drey Städte, zur Verbesserung der Sitten in den Hochländern aufrichten, es blieb aber bey einigen schwachen Bemühungen. Elisabeths Tod endigt dieses Werk, nach welchem Hr. R. mit Vergnügen die Folgen der Resolution (J. 1688.) beschreibt, durch welche den Herren in Schottland ihre ausschweifende Macht benommen, dem vorher gänzlich verachteten Volke aber Freyheit und Ansehen, und die Mittel zum Reichthum gegeben worden sind. Als einen Anhang findet man eine ansehnliche

Menge angedruckter Urkunden, und Briefe und eine Prüfung der Gründe, wieder die Echtheit der Briefe Mariens an den G. Borchwell.

#### Nürnberg.

Das vierte hundert der Kupferplatten des verbesserten und vermehrten Blactwell'schen Kräuterbuchs ist mit des Hrn. H. R. Trev's Vorrede A. 1760 vollständig herausgekommen. Viele der Gewächse sind ausländisch, und fast nur nach einigen Theilen derselben in den Hypothesen bekannt. Wir wollen indessen einige Wahrnehmungen beyfügen, die der deutschen Auflage eigen sind. Die Haubechel ohne Dorne ist nur die junge Pflanze, und von der dornichten nicht unterschieden, ob sie Linnaeus schon sondert. Der aufrechte Voley der Hr. Blactwell ist von dem gemeinen nicht unterschieden; daß in dem guten Heinrich der Staubweg bald einfach, und bald doppelt ist, macht einem Linndaner eine Schwärigkeit in der Rännung des Geschlechts, die dieser Methode eigen ist. Eben so hat der Sorbus torminalis nur gesaltene Staubwege, und müßte von dem Mespilo und Crataego getrennt werden. Die Vereinigung des Vegetivites mit der Schlangenkraut und dem Buchweizen hilft Hr. L. nicht: doch bekräftigt er Linnaei Wahrnehmung, daß das Bruchkraut (herniaria) wirklich über die fünf rechten Staubfäden, noch fünf andere habe, die unfruchtbar sind. Der lange Cyperus der Blactwellin ist vermuthlich nicht der Mariscus, dem er durch und durch, und zumahl mit der dünneren Fiedre unähnlich ist. Er scheint ein rechter Cyperus zu seyn. Bey dem Majoran wird das Unterscheidungszeichen auf die zweytheilichte Blumdecke gesetzt. Es ist aber in der That eine fünfabnichte kleine Blumdecke vorhanden, und diese großen Blätter sind bloße bracteae. Allerdings sind die zwey Pflizen = Messeln unterschieden.

Die

Die Kastanie trennet der Hr. Verfasser von der Buche. Die große Hauswurzel hat freilich die doppelte Anzahl der Stäubfäden gegen die Staubwege. Die Kupferplatten des fünften hundert sind uns gleichfalls vollständig, doch noch ohne die Erklärung geliefert worden, und dabey hat Hr. Eisenberger einen Anhang von 100. Kräutern versprochen, die heilsam oder giftig sind, und von der Hr. Blackwell vorher gegangen worden sind. Die meisten dieses sechsten hundert werden nach der Natur abgezeichnet werden, und die fünf Platten, die wir zur Probe erhalten, übertreffen die Blackwellischen sowohl durch die Geschicklichkeit des Künstlers, als wegen der Treu und Ähnlichkeit der Zeichnung gar weit.

#### Stockholm.

Calpius hat A. 1759. gedruckt: Brevväxling emellan två ämne wänner angående ett nylygen i Upland utkommit Bihang innehållande anmärkningar öfwer R. v. Stiernmanns Tal. Wir haben diesen critischen Anhang zu seiner Zeit angezeigt. Ein Freund des Hrn. von Stiernmann antwortet hier, mit ziemlicher Schärfe, ob er wohl nicht den Rahmen haben will, daß er den Hrn. Ihre für den Verfasser des Bihangs ansehe, und auch gegen diesen Professor und Ritter alle Höflichkeit gebraucht. Der ungenannte Verteidiger ist sonst ein Mann, der in der Schwedischen Geschichte sehr bewandert, auch in einer Stelle seyn muß, in welcher er Gelegenheit hat, die Archive durchzuspueren. Der Briefwechsel selbst zwischen den zwey Fremden schlägt so tief in die innere und genaueste Geschichte ein, daß es uns schwer wird, davon im geringsten zu urtheilen. Bey Gelegenheit des Zustandes der Arzneywissenschaft in ältern Zeiten führt der ungenannte eines Martini Nigriti Laudes Annæ Sturiae an,

an, die A. 1596. geschrieben worden sind (MDIVC.) In Schweden waren zu dieser angesehenen Frauen Zeit nicht über zwey Aerzte, die sich der Kranken annahmen. Man rühmt deswegen die Freyfrau, weil sie die Geschwüre !gesalbet, verbunden, die Kranken bedient, ihnen die Lebensmittel verschafft, und sie geheilt habe. Herzogs Erich's A. 1560. gegebene Versicherungsschrift ist die erste, da man eine eigenhändige Unterschrift anführt, und ist also auf die Ungelehrtheit älterer Zeiten, aus dem Mangel der noch nicht eingeführten Unterschrift nicht zu schließen. Daß Rigord ein Schwede gewesen, scheint uns auch nach diesem Briefwechsel nicht ausgemacht. Lieber die Einführung der Reimen, derselben Unbekanntheit in den ältesten Zeiten, und die ganz von den unsrigen unterschiedene Geseze der ältesten Schwedischen Dichter findet man hier eine lezenswürdige Nachricht. In der angeführten Drott-quäda ist keine Spur eines Reimes. Ein Verzeichniß der ersten christlichen Könige in Schweden ist aus einer pergamentenen Handschrift im Reichs-Archive hergenommen, und endigt sich mit Johann Schwerfers Sohn. Daß im eilften Jahrhunderte schon sehr viele Kirchen in Schweden erbaut gewesen, wird hier ziemlich erwiesen; daß Odin aus Asien gekommen sey, wird als ausgemacht angesehen; daß Ansgarius ein Engelländer gewesen, scheint uns nur auf einer Vermuthung zu beruhen. Man gesteht dem Verfaßter des Bibangs doch zu, daß er die Anzahl der Schwedischen Gelehrten mit zwey Männern vermehrt habe: hingegen wird bewiesen, daß das Gylla-Geslecht bloß vier Felder von zwey Farben, und nicht einige redende Wapen geführt habe. Ist 4.

Octav: Bogen stark.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1760.

Wien.

**B**ey Trattnern ist auf 1. Bogen in gr. Octav gedruckt worden: Beobachtung über das Wort Oesterreich. Entgegengeſetzt einer Beobachtung (Titel.) Hr. Prof. Gottſcheds. 1760. Eine zwar ſehr kleine aber doch merkwürdige Schrift. Der ungenannte Hr. Verfaſſer fand, daß Hr. G. in ſeiner deutſchen Sprachkunſt, den Namen Oeſterreich von Iſtria oder Iſſterreich, und dieſen hinvieder von Iſter herleite, welchen Namen die Donau führe: an einem andern Ort aber anmerke, daß Oeſterreich nach dem lateiniſchen Namen Aſtria, Sudenland heißen ſolte, wie es denn auch wirklich dem meſſen Deutschland ſüdlich genug liege, es ſey aber wahrſcheinlicher, daß der lateiniſche Name aus dem deutſchen Oeſterreich entſtanden ſey, und zwar in Anſehung Bayerns, Schwabens und Frankens, denen es gegen Oſten liege: es wäre denn, daß man den deutſchen Namen von Iſtria herführe. Der Verfaſſer erinnert, daß die Donau den Namen Iſter erſt tief in Ungarn, ja erſt in Bulgarien bekommen habe. Er leugnet, daß die um die Donau belegene Länder jemals Iſtria genennet worden. Er begreift nicht

*Neuſch.  
S. 107 u. 1016*

□□□□

nicht, wie der alte deutsche Name Oestreich von dem in der mittlern Zeit aufgebrauchten lateinischen Namen Austria hergeleitet werden könne, und leugnet auch, daß dieses Land dem meissen Deutschlande gegen Süden liege. Hinaegen tritt er der Meynung bey, daß der Name Oestreich (in allen alten Urkunden Ostrich) von Osten hergeleitet werden müsse, erinnert aber daß es nicht im Gegensatz eines Westreichs also genennet worden, sondern bloß in Ansehung seiner Lage gegen den Orient. Eigentlich und ursprünglich komme der Name dem Niederösterreich zu, welches von seiner ersten Verbindung mit dem Deutschen Reich an, beständig unmittelbar gewesen sey, dahingegen Oberösterreich bis 1156 zum Rayerland gehört habe, und nachher auch mit dem Namen Oestreich belegt worden sey. Dieser Name sey auch von andern Ländern willkürlich gebraucht worden, denn so werde z. E. das heutige Frankensland in Rhabani Mauri Martyrologio ad 8 Id. Jul. pagus Austriae genennet, in quo castrum nomine Wirzburg iuxta Moyn fluvium; und ein Stück der Lande der alten Markgrafen zu Meissen, heiße das Osterreich. Es schließe auch Herzog Heinrich Jasomirgot, welcher von 1142 bis 1156 Bayern und Oestreich verwaltet habe, beyde Länder in den Namen Oestreich ein, indem er sich in einer Urkunde von 1150 Ducem Orientis, und in einer andern von 1155 Ducem Austriae nenne. Die Longobarden nenneten das herzogthum Friaul Austrum, weil es Novia gegen Osten lag, Aquileja wird daher Austriae provinciae urbs, so wie die nunmehrige Hauptstadt in Friaul Ciudad de Friuli noch jetzt Austria genennet, und die Stadt Mes heißt Civitas Austriae, weil das östliche Frankreich Austria genennet worden. Schriftsteller, welche dieses nicht gewußt oder bedacht, haben manche Fehler begangen, deren der V. einige anführet. Wenn hat aber Oestreich diesen Namen bekommen?

Wor-

Vorläufig erinnert der V. ganz richtig, daß die zwey-  
te Sylbe rich, nicht notwendig so viel als Reich,  
regnum, bedeute, sondern überhaupt einen ansehnli-  
chen Strich Landes anzeige. Er hätte diesen gegrün-  
deten Gedanken durch die Namen der norwegischen  
Landschaften Ringerige und Romie- oder Raumarige,  
und durch Schwedens eigentlichen Namen Sverige,  
bestätigen können. Oestreich heißt also ein gegen O-  
sten belegenes Land, oder Osterland, in alten Urkun-  
den oft schlechtthin Oriens, keinesweges aber, wie es  
Hes und andere übersetzen, regnum orientale. Es  
scheint, daß es diesen Namen erst im 10ten Jahrhun-  
dert bekommen habe, wenigstens komt er zum ersten-  
mal in einer Urkunde Ottens III vom Jahr 996, in  
den Worten, in regione vulgari nomine Osterrichi,  
vor, wiewohl man aus eben diesen Worten ersiehet,  
daß er schon ganz gemein, und also schon eine geraume  
Zeit gebräuchlich gewesen sey. In einer Urkunde  
Heinrichs IV wird dieses Land sowohl Ostria als va-  
gus Austria genennet. Nach und nach wurde der Na-  
me ganz gemein. Schon im Anfang des 13ten  
Jahrhunderts schrieb Gervasius Tiberiensis, inter  
quam (scilicet Bavariam.) et Hungariam est Austria, quae  
vulgo dicitur Austrica. Man siehet klar, daß Austria  
aus Ost gemacht worden. Leibnitz hat schon ange-  
merket; daß die Schriftsteller der mittlern Zeit, au-  
stralis anstatt orientalis gesetzt haben. Es ist aber  
Austria eigentlich kein Nennwort, sondern nur ein  
Beywort, und beziehet sich auf terra oder regio.

Gleichwie Hr. Prof. Gottsched, unserm Verfas-  
ser in der Hauptsache gewiß Recht geben wird, al-  
so wird er hingegen sowohl bey derselben Schreibart  
als einigen Stellen der sonst sehr wohl gerathenen  
Schrift, mit Grunde etwas erinnern können. Wir  
wollen nur eins anmerken. Der Hr. V. glaubet,  
die Donau heiße eigentlich Dana, und werde auch  
von dem Volke in ganz Oestreich also genannt, sie

habe aber den Namen nach dem in Äthen befindlichen Fluß Danais bekommen, an welchem die Voreltern der Oestreicher gewohnet hätten. Allein, nicht zu gedenken, daß der Don oder Tanais kein asiatischer, sondern ein europäischer Fluß sey, so haben die Egypten und Celten einen jeden grossen Strom Don oder Tan genennet.

#### Edimburg.

Vom Treatise on the Eye des Hrn. Porterfield's hält der zweyte Band 434. S. in Groß- Octav, ohne die umständliche Tabelle. Dieser Band ist mehr physiologisch und physisch, und enthält die umständliche Erörterung vieler Fragen und vieler Ausgen der Ibeile des Auges. Da wir unmöglich alles wiederholen können, so werden wir nur einige Punkte für den Leser auslesen. Das gestreifte Band des Krystalls ist von Natur schlapp, und folglich der Krystall so nahe an der markichten Haut, als nur möglich ist: folglich ist das Auge eigentlich nur entfernte Dinge zu sehen geschikt, und muß eine Veränderung erdulden, wann es nähere deutlich beschauen soll. Es wird auch bewegt durch die nähern Vorwürfe gar bald ermüdet. Dieses Band ist das einzige Werkzeug, wodurch des Krystalls Lage verändert wird. Wann also dessen beyde Seiten nicht gleich stark sind, so erfolget ein unheilbares schielen. Hier gerath Hr. P. auf seinen Collegen, D. Whytt. Dieser hat zum Beweise der Macht der Seele, selbst auf die unwillkürlichen Bewegungen, denehmlichen Gründe, und selbst die Anführung einer Stelle aus dem Clarke zwanzig Jahre nach dem Hrn. P. gebraucht, durch welche er beweisen will, die Bewegung müsse aus einem geistigen Wesen entspringen. Hr. P. glaubt auch, dieser Beweis sey viel stärker als die Analogie. Er ist aber von dem Hrn. Whytt im Grunde unterschieden, und statken viel näher. Alle

Bewe-

Bewegungen im Leibe kommen ursprünglich von der Seele, sagt er, sie sind im Anfange ganz willkürlich, werden aber durch die Gewohnheit so natürlich, daß kein ausdrücklicher Befehl der Seele mehr nöthig ist, sie hervorzubringen. Hr. V. streitet, auf Stahlisch, wieder die Nothwendigkeit des Bewußtseyns bey den Bewegungen, die aus dem Willen entstehen. Er bekreitet auch Leibnizens Harmonie. Er nähert sich auch Stahlen mehr als Hr. Wbyrr, indem dieser eine vollkommene absichtlose Nothwendigkeit bey der Folge der Bewegungen aus den Empfindungen annimmt, hingegen Hr. V. der Willkühr der Seele, und ihren Absichten auch die allernothwendigsten Bewegungen zuschreibt. Er findet die Wbyrrische Seele, die weder widersteht noch besteht, sey ein ganz überflüssiges Ding, und ihre Bekanntschaft des erregten Reizes ganz unnöthig, da die Bewegung auf den Reiz doch ohne Wahl und Willen der Seele erfolgen soll. So Stahlisch Hr. V. ist, so giebt er dem Hrn. v. Haller hier wieder den Hrn. W. doch recht, und findet seine Lehre einfacher und wahrscheinlicher, hält sich aber auch wieder ihn endlich an seiner einmabl angenommenen Unmöglichkeit der Entstehung einer neuen Bewegung ohne das Zuthun eines geistigen Wesens. Doch wir verlassen diese Ausschweifung und finden den Hrn. Verfasser wiederum mit dem kurzen und langen Gesichte, und einigen minder beschriebenen Eigenschaften desselben, beschäftigt. Aus dem kleinsten Winkel, unter welchem man noch deutlich sieht, und aus der Kleinheit der Augen der Vögel, berechnet er die Kleinheit der nervichten Zäfern der Markhaut, und findet sie nicht dicker als den 16.116.400sten Theil eines Haars. Er schränkt einen Pitcornischen Satz ein, nach welchem die dunkeln Stellen im wasserichten Saft oder der Hirnhaut, keine sichtbare Flecken verursachen. Dieses ist nur in dem besten

Q q q q 3 Ger

Gefichte wahr, sagt Hr. V.; bey dem kurzen und aszu langen Gesichte aber können die dunkeln Körper allerdings ausser der Markhaut ihren Sitz haben, woben dann Hr. V. die schwebenden Gleden genau betrachtet. Bey der Bewegung des bunten Ringes [Iris] ist er überaus verständlich. Galenus hat schon etwas davon gemusst, und Fabricius die Entdeckung fortgesetzt. Wir verengern, sagt er, die Oefnung des Auges nicht nur wegen des Ueberflusses an Lichte, sondern auch wann dasjenige, was wir sehen wollen, zu weit entfernt ist, nur daß es dabey genugames Licht habe: dann die Wirkung der Undeulichkeit ist nicht so stark, als die Wirkung der Dunkelheit. Sinægen hat der Jesuit Gabri, und nach ihm Gassendi größlich geirret, wann sie gelehrt haben, die ansehnende Grösse eines Körpers siehe in einiger Verbindung mit der Weite der Oefnung des Auges. Die Fähigkeit im dunkeln zu sehen, erklärt Hr. V. auf die gewöhnliche Weise. Der Nutzen der Markhaut und insonderheit Mariottes berühmter Versuch beschäftigen ihn hiernächst. Er schließt allerdings daraus, daß die eben benannte Haut bey ihrem Eintritte ins Auge hart, und unempfindlich ist, und verwirft alles was Verrault, und Pecquet zur Rettung der gemeinern Meinung wider den Mariotte geschrieben haben: macht den Versuch selbst mit einer Veränderung leichter, und beweiset, welches leicht ist, der Markhaut Durchsichtigkeit. Hr. V. betrachtet hiernächst die Gestalt des Auges in verschiedenen Thieren. In den Vögeln ist die Hornhaut sehr erhoben, weil die Augenugel überhaupt sehr flach ist. In den Fischen ist der Krysfall ganz kugelförmig, weil ihre Hornhaut keine Wirkung thut, und die Strahlen nicht bricht, da sie die nehmliche Dichtigkeit mit dem Wasser hat, durch welches die Strahlen kommen. Gegen den Mit-

tel

telpunkt ist dieser Kryfall auch dichter, auf daß  
 er die Strahlen stärker zusammen zwingt. Die  
 Defnung des Auges ist in den Ragen einer Spal-  
 te ähnlich, weil eine bloß runde Defnung niemahls  
 genau zusammen gezogen werden kan. Den  
 schwarzen Fächer in den Augen der Vögel sieht er  
 unfreutig als einen Muskel an, der den Kryfall in  
 das innere des Auges, und zugleich einwärts  
 zieht, als wodurch die Vögel in den Stand ge-  
 setzt werden, die nächsten Vornürfe deutlich zu  
 erkennen. Daß man mit zwey Augen nur einfach  
 sieht kömmt nicht von der Vereinigung beyder  
 Sehnerven, sondern weil die Seele die Stelle  
 eines Körpers dahin setzt, wo eine gerade Linie en-  
 diat, die Senkrecht von der Markhaut auf den  
 Körper gezogen wird. Die Entfernung der Kör-  
 per erkennen wir nicht aus einer bloßen Gewohn-  
 heit, auch ist nichts im Gefühle, daß sie deut-  
 licher und zuverlässiger der Seele vorstelle, als  
 wohl das Gesicht thun kann. Wir messen diese  
 Entfernung durch das Gefühl der Veränderung,  
 die bey der Ansicht entfernter Dinge in unserm  
 Auge vorgeht: durch den Winkel, den beyde  
 Augen-Achsen mit einander auf dem Körper ma-  
 chen: durch die Größe des Bildes auf der Mark-  
 haut; durch die verschiedene Stärke der Far-  
 ben; durch die Deutlichkeit der kleinern Theile,  
 und durch die zwischen dem Körper und dem Au-  
 ge liegenden Vornürfe. Die Größe hängt bekant-  
 lich von dem Winkel ab, den zwey von den En-  
 den des Körpers abgehende Strahlen in der Mark-  
 haut mit einander machen. Die Wölbung der  
 Markhaut kömmt hierbey in Betrachtung, und  
 kann verursachen, daß ein Körper größser oder  
 kleiner scheint. Ueberall erläutert Hr. N. eine  
 Menge merkwürdiger Fragen, und giebt zum schlie-  
 ßen

Ien gar um ein ansehnliches mehrere Ursachen an,  
als Hr. v. Buffon gethan hat.

London.

D. Thomas Lawrence hat seit einigen Jahren verschiedene Schriften herausgegeben, die wieder die Gewohnheit seiner Landesleute, auf Latein, und in einer guten Schreibart verfaßt sind. Die älteste heißt *Hydrops dissertatio Medica*, und ist bey Waldwin in Klein Octav auf 142. S. sehr ansehnlich gedruckt. Es ist ein Gespräch zwischen Harvey Hame und Ent, wobei wir gleich anmerken, daß Harvey von dem sächtesten Gewebe, und von den kleinern, nur Wasser führenden Gefäßen, mehr sagt, als man zu seiner Zeit gewußt hat. Hr. L. ist wie sein Lehrer, Hr. Nicholls, ein Stahlianer, und schreibt der Seele nicht nur eine unwillkürliche Befolgung des Heizes, sondern eine kluge Wahl der Mittel, und eine Vorsicht fürs zukünftige zu. Zwischen dem gedunnenen Wesen (*Cachexia*) und der allgemeinen Wassersucht (*anasarca*) macht Hr. L. den Unterschied, daß jenes dem Frauenzimmer beschwerlich falle, dessen Reinigungern niemahls sich gezeigt haben, und diese, wann sie da gewesen, aber wieder aufengeblieben sind. Bey der allgemeinen Wassersucht verwirrt er die stark abführenden Urancpen Mediegens hält er nicht das ausgegossene Wasser für die Hauptkrankheit, sondern die Verstopfung eines Eingeweides, die Verhinderung in der Bewegung der Säfte, oder was sonst für eine innere Ursache der Krankheit seyn mag: und diese Verstopfung zu heben ist die Hauptsache. Die Gefahr bey dem Abzapfen schreibt er einzig dem Unten des Zwerchfelles zu. Er glaubt, als ein echter Stahlianer, die Wassersucht folge auf die frühzeitig unterdrückten Fieber. In der Trommelsucht ist die Luft mehrentheils in den Gedärmen selbst eingeschlossen.



# Göttingische Anzeigen

END

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 11. September 1760.

## Kopenhagen und Leipzig.

Der Buchbändler Velt hat den dritten Theil der gelehrten Männer Briefe an die Könige in Dänemerk vom Jahr 1522 bis 1587, durch deren Sammlung und richtige Ausgabe sich der gelehrte Herr Andreas Schumacher, Kön. Dän. wirklicher Secretar in der deutschen Kanzley, verdient gemacht hat, 1759 auf 27 Octaboggen geliefert. Uns wundert aber, daß er die Pränummeranten nicht auch schon vor geraumer Zeit durch Lieferung des 2ten und letzten Theils befriediget hat. Dem Hrn. Herausgeber kan man diesen Vorzug nicht bemessen, denn wir wissen, daß er den Verleger binlänglich mit Materien versorget hat, und seine weite Entfernung vom Ort des Drucks, indem er seit einigen Jahren Kön. Dän. Gesandtschafts-Secretär zu St. Petersburg ist, ihn hindert, die Beschleunigung der völligen Ausgabe dieser Briefe zu bewirken. Was die in diesem dritten Theil gelieferten Briefe selbst anbetrifft, so sind derselben auf 100, ohne die Vorlagen. Sie sind von Gelehrten aus allen 4 Facultäten, und zwar lutherischer, reformirter und katholischer Kirche, in hoch- und nieder-  

Freie  
 platt-

platt-deutscher, Dänischer und lateinischer Sprache geschrieben, und an die Könige Friderich II. Christian III. Friderich III. und Christian IV. gerichtet. Sie zeugen überhaupt von der großen Gnade welche die Dänischen Könige, aus dem gezeugneten Oldenburgischen Stamme, von langen Zeiten her den Wissenschaften und Gelehrten zugewandt, von ihrer huldreichen Verpflegung für die Wohlfarth der evangelischen Kirche, besonders in Deutschland, und von dem dadurch verursachten großem, ja dreifchem Zutrauen, welches Gelehrte von allerley Art in mannigfaltigen Angelegenheiten gegen Sie geduldet haben. Sie betreffen theils die besondern und oftmals dürftigen und kläglichsten Umstände einzelner Personen, theils neue Zeitungen von den damaligen Kriegen und Weltkämpfen, theils die Geschichte der evangelischen Kirche, und theologische Streitigkeiten. Gleichwie man viele Stellen dazwischen antrifft, die bey dem aufmerksamen Leser Verwunderung, Vergnügen und Anlust erregen, also enthalten sie auch Nachrichten und Umstände, welche zur Ergänzung und Erläuterung der Geschichte der Gelehrten, der Kirche und der Welt nützlich und brauchbar sind.

#### Rom.

Monalbini hat verlegt: *Matthaei Iacutii Benedictini congregationis Montis virginis christianarum antiquitatum specimina quae in vetere Bonulae et Mennae titulo, e suburana S. Agathae basilica ann. MDCLVII. Vaticanum ad museum transacta, exercitationibus philologico sacris nec non praecipuis basilicae eius inclutae monumentis atque ineditis inscriptionibus variis collustrantur.* 1758. 16. und 84. Seiten in Qu. Die Aufschrift, welche hier erläutert worden, ist schon in mehreren Sammlungen dieser Gattung von *Alfred Hermann* (z. E. bey *Meinhold* p. 964. n. 290. und *Fleetwood* P. II. p. 486.) abgedruckt; doch nicht ohne

Fehler, welche den hier verbessert werden. Ob sie gleich kein hohes Alter hat und die so wol in der Orthographie sonst ungewöhnliche Fehler; als häufiger vorkommende fremde Wörter nicht einmal wahrscheinlich machen, daß sie, wie J. glaubet, in den Anfang des fünften Jahrhunderts zu sehen; so enthält sie doch einige Merkwürdigkeiten, welche in vier Abhandlungen erklärt werden. In der ersten wird das Alterthum und der verschiedene Gebrauch der Wörter *Domnus* und *Domna* anstatt *Dominus* und *Domina* erwiesen. Die zweite untersucht die Gewohnheit und die Ursachen, warum die alten Völker, auch die alten Christen so ernstlich verboten, nicht zwei Todten in einem Grabe über einander zu legen. In der dritten handelt J. theils von dem Patriarchentitel, der in der Aufschrift den Vätern der nicänischen Kirchenversammlung beigelegt wird; theils von der Gewohnheit mit den härtesten Flüchen diejenigen zu belegen, welche das Grab stören würden, eine Gewohnheit, die aller Verteidigung des W ungeachtet in unsern Augen einem Christen wenig anständig ist; theils von der Frage, warum eben der Fluch von den 18. nicänischen Vätern angewünscht wird, die sich leichter beantworten läßt; als es von dem W. geschehen. Denn wahrscheinlich hat der Urheber dieser Steinaufschrift dadurch demjenigen, der auf seinen Leichnam einen andern legen würde, alles das Unheil auf dem Hals wünschen wollen, welches auf der gedachten Versammlung dem Irio zugesprochen worden. In der vierten wird etwas von der Hochachtung und hier sehr gebilligten Aberglauben der Alten gegen die Evangelienbücher (z. E. darauf zu schlafen, um Gespenster; oder Kopfschmerzen zu vertreiben; oder sie wieder die feindliche Wette an Hals zu hängen) und von der sigla SCA und XPI gesagt. Was wir ehemals von einem andern Buch eben dieses W. gesagt, müssen wir hier wiederholen.

Er ist ein fleißiger Sammler, der gut zusammenzutragen; des zusammengetragene aber sehr schlecht zu beurtheilen pfleget und aus Vorurtheil noch kindische Fabeln, z. E. vom Grab des Adams auf der Sphädelstätte zu glauben fähig ist.

#### Bologna.

Hier ist A. 1759. in Quart auf 63. S. herausgekommen: Lettera terza del f. L. M. Antonio Caldani Sopra l'irritabilita ed insensitivita Halleriana. Dieses dritte Schreiben ist an den Hrn. D. Rossi in Modena gerichtet, und in überaus gemäßigten Ausdrücken verfaßt. Allerdings hat Hr. C., wie er rühmlich gekocht, einige wenige male bey dem Verlegen der Sehnen einige Spuren eines Gefühls wahrgenommen, aber auch allemahl hat er die Ursachen zu unterscheiden gewußt, aus denen dieses falsche Gefühl entstanden war. Bald hatte man das Fleisch selbst verletzt; bald das fadichte Gewebe, das über die Sehne hinläuft, und von Nerven durchstrichen wird, und bald war die Sehne nicht genugsam entblößt. Auch muß man mit den Nadeln sorgfältig seyn, daß man die Sehnen nicht durchsetze, wie dann in diesem Falle Hr. C. die Sehne durchschnitten, mit einer Zange in die Höhe gehalten, und mit der Nadel von unten her geritzt hat, um keinen fremden Theil zu beschädigen. Man hat auch andre male die Sehne mit dem Vergrößerungsglase geprüft, ob sie auch recht entblößt wäre, und alsdann ohne Gefahr zu irren, gebrannt. Es hat allemahl zugetroffen, daß sich keine Gefahr gezeigt hat, wo die Sehne recht entblößt war, und hinwiederum, was die Nerven betrifft, so können sie, wo sie klein sind, eben so wenig ein in den Versuchen merkbares Gefühl verursachen, als in den Eingeweiden, und wann sie groß wären, sagt Hr. C. so würde ich sie eben so wohl finden als Hr. Borghi. Die Unempfindlichkeit

keit der dickern Hirnhaut haben alle seine Versuche bestätigt, obwohl das Kitzeln eine Empfindung zu machen scheint. Hr. C. stellt hiernächst dem Hrn. Rossi glimpflich vor, wie unbillig es sey, mit dem erzürnten Hrn. Bianchi von Turin, die alten Erfahrungen der Fleischhauer dem Hrn. v. Haller vorzuwerfen: und er lehret darauf die Hauptsache bestimme im Sitz der Reizbarkeit, und diesen habe der Hr. Präsident in den Muskelfasern zuerst festgesetzt. Daß die rechte Höle des Herzens sich noch etwas bewegt, wann sie ausgeleert ist, und die linke ihren Zugang vom Blut beybehalten hat, erklärt er durch die innigste Verbindung des Fleisches dieser beyden Hölen. Daß die Muskeln ohne Beyhülfe der gebundenen Nerven, und auch im abgeschnittenen und hängenden Fleische, bis auf den andern Tag zittern, ist ein leichter Versuch. Einen andern hat Hr. Caldani an einem gelähmten Manne vorgenommen, bey dem Hr. Viratti die Kräfte des electrischen Schläges prüfte. Die Bewegung war längst und seit 2. Jahren verlohren, und dennoch bewegten sich die Muskeln, bey der electrischen Reizung, aufs lebhafteste, wobey unter andern der Scalenus den Hals hinunterbog, und der Massoideus den Kopf umdrebte. Endlich schließt Hr. C. mit einem merkwürdigen Gedanken. Ich habe öfters gewünscht, sagt er, daß der Hr. von H. minder gegründet wäre. Ich würde alsdann gewissen Feindschaften mich nicht haben müssen bloß stellen, denen ich über diese Frage nicht habe entgegen können. Wobey er mit einer Höflichkeit für den Hrn. Laghi schließt, und sich wie die andern Vertheidiger des Hrn. Präsidenten von der Grimmigkeit des Hrn. Bianchi, Hr. Girard, Baudelli, Radnizki, und andern seiner Gegner weit unterscheidet. Dann ihre Schimpfsorte und ihre ganze Art zu denken, und zu schreiben, sind würkliche Proben eines in Zorn gerathenen Gemüthes.

R r r r 3

Stoß.

## Stockholm.

Den 28. März 1759. hielt der Lehrer der Anatomie und Chirurgie Roland Martin seine Eintrittsrede in die Academie om atskillige sätte at läsa och upodla Anatomien, i äldre och yngre tider, oder von den verschiedenen Mitteln, die man in ältern und neuern Zeiten zur Aufnahme der Zergliederung gebraucht hat. Hr. M. hat eine kurze mit einer guten Urtheilskraft abgefaßte Geschichte der Anatomie hier geliefert. Er rühmt die Bemühungen der meisten Zergliederer, und wir sehen mit Vergnügen den großen Nahmen des Albinus in friedlicher Vereinigung mit denjenigen unter seinen Verehrern, die dieser berühmte Mann selbst nicht auf der nehmlichen Reihle leidet. Doch sagt Hr. M. ganz recht, sind auch die besten Zeichnungen nur Hülsen der Einbildungskraft, die in der Natur selbst sich vornehmlich, und zuerst belehren soll. Zum Einspritzen rühmt er das in drey mahl so vieltem Weingeist aufgelöste Sandarach für die feineren Gefäße, und für die gröbern zweymahl so viel Harz als Wachs samt genugsamem Terpentinoöl. Ein besonderer Ruhm für den eben beslohten Albinus ist's, daß Hr. M. aus dem Munde seines Lehrers des jüngern Petrus sagt, er habe die Ader ohne einzuspritzen genugsam vollständig vorgewiesen. Die wächsernen Körper sind eine Art Zeichnungen, die aber wegen ihrer Schwärzigkeit minder zuverlässig sind, als die gewöhnlichen, und aus denen man bloß lehrt, was der Verfertiger derselben gewußt hat.

## Lausanne.

Chapuis hat M. 1760. gedruckt: De l'onanisme ou discours philosophique et moral sur la luxure artificielle et sur tous les crimes relatifs auf 103. Octavos. Der Verfasser M. du Toit - Mambini, hat die

die heimlichen Befleckungen auf der sittlichen Seite angegriffen. Er zeigt zuerst aus den allgemeinen, und auch den Heiden bekannten Begriffen, wie sehr diese Laster der Ordnung der Natur zuwiderlaufen. Auf Seiten der Religion haben sie eben wegen ihrer Heimlichkeit eine Art einer Heuchelei an sich, die sie vor Gott doppelt verdammt macht. Er widerlegt die Scheingründe, die zuweilen von der Nothwendigkeit und der Gesundheit hergenommen worden. Die letztere leidet nicht, wann man sich den Reizungen entzieht, und unter den Thieren selbst, bleiben die Männchen ohne Genuß der Wollust gesund, wann sie nicht durch die Nähe der Weibchen gereizt werden; die Vollkommenheit der Enthaltung ist also ein zuverlässiges Mittel sie unschädlich zu machen. Hr. du T. hält sich sehr bey der Unreinigkeit auf, die im Schlafe vorgehen kann, und ist bey der Beurtheilung derselben sehr scharf. Das ganze Buch ist mit einem Eifer geschrieben, der zu unsern Zeiten je länger je ungewöhnlicher wird.

#### Ursal.

Den 14. Junius 1758. vertheidigte J. Daniel Rodding unter Hrn. J. Gottschalk Wallerius seine Probschrift de emendatione agri. Sie ist kurz und kernhaft. Mit Gräben kann man einem abschüssigen Acker zwar helfen, wann er naß ist, doch müssen die Gräben nicht, mit unersetzlichem Schaden für den Grund, nach der Tiefe gehen, und das Fett aus dem Boden wegschwemmen: sie müssen der Länge nach flach hinlaufen. Das Fangel-Holz ist den Aekern auf verschiedene Weise schädlich, nicht aber das Laubholz. Einen trocknen Acker muß man bey feuchter Jahreszeit, und wann er naß ist, pflügen, und einen feuchten bey trockner Zeit. Die Erde, die unter der Ackererde gelegen und nichts getragen hat, wird mit

gref.

großem Nutzen durchs Doppelpflügen heraufgebracht, wann sie letricht und fett ist, nicht aber, wann sie aus Sande und Grand besteht. Ein daher kalter Lert wird mit Sand oder Cumpf-Erde verbessert, ein saures Land mit Mergel, Kalk oder Asche, ein allzufeuchter Grund mit Koblgesteube und Ruß, ein allzuleichter Erdreich mit Lert. Der blaue Mergel ist der beste, und dämpft insbesondere die Säure, macht aber den Acker mager und unfruchtbar, wann er lang ohne Dung gebraucht wird. Ein feuchter letrichter Boden verlangt bißigen Dung, von Menschen, Schaafen, Ziegen und Tauben; ein sandichter und leichter Boden aber kältern Mist. Ein wässerichter Acker muß zuerst getrocknet werden, ehe als man ihn mit Nutzen düngen kann.

Den 23. Junius 1759. verteidigte Nicolaus Friedrich Schäfer unter dem Hrn. J. Gottschalk Wallerius eine Probschrift om' mahnförande bergs Egenskaper oder von den Eigenschaften eines mit Erzten geseigneten Berges. Er unterscheidet anfänglich die ursprünglichen Berge von den nachwärts entstandenen. Jene sind entweder beständig, oder verwittern, und vergehen von sich selbst, wie die heil-frä sten-Berge in Finnland, die sich selber freiszen, und gewöhnlich raub sind. Unter jenen sind die, so von Kalkstein, von Gips, von Spat, von Schiefer, von Kiesel, von Quarz und von Hornstein bestehen, öfters erzhältig, zumahl die letztern; hingegen ist der Sandstein mehrentheils taub und Hr. S. giebt hiernächst noch einige Zeichen Erzhaltender Berge an. Er will sie lieber langsam abhángend vor der Mittags-Sonn: bedekt, und in einem geraden Striche von Südost nach N. W. fortgehend haben, welche letztere Lage vermuthlich noch durch mehrere Beispiele muß bekráftt werden.

Wenigstens gehen die Gebürge in Südamerica gerade von Süd nach Norden.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 13. September 1760.

Göttingen.

Soßigel hat auf 3 Quartbogen eine merkwürdige Predigt des Hrn. D. Förtsch drucken lassen, welche den Titel führt: ein innbrünstiges Geber zu dem Güter unseres Lebens in den Tröbchen des Lebens, Ps. CXXI, 7. 8. wurde der Universitäts-Gemeinde am 13ten S. nach Trinit. den 31. Aug. 1760. nach einem sich zugetragenen der Universität sehr schmerzlichen Unglücksfall empfohlen. Die betrübte Veranlassung dieser wohlgeleiteten und wegen der vorsichtigen Wahl der Ausdrücke zum Muster dienen könnenden Casual-Predigt, war folgende: als am 25. Aug. Abends um 9 die Französischen Troupen Göttingen von neuen unvermuthet besetzten, und darinn noch Jäger anzutreffen vermeinten, die kaum eine halbe Stunde vorher sich entfernt hatten, so ward ein hier studirender Herr von Grasshof, aus Mühlhausen, der im Begriff war nach Hause zu gehen, und sich desto geschwinder retiriren wollte, weil er Soldaten hinter ihm her eilen sah, durch zwei auf ihn gerichtete Schüsse getödtet. Dieser Fall hat nicht bloß die Universität, die er

Es 555

am

am nächsten interessiert, in Trauer und Betrübniß gesetzt, sondern auch das ernstliche Mitleid der hohen Generalität erregt. Zwei Tage darauf begab sich der Prinz von Oroy dieber, und bezeugte den auf der Universitäts-Bibliothek versammelten Professoren, wie auch einigen dahin gekommenen Studirenden, wie sehr Ihro Königl. Hoheit der Prinz Xavier über diesen Vorfall gerührt wären, welches ihre Königl. Hoheit auch unter dem 28. Aug. in einem gnädigsten Schreiben zu erkennen gaben, so bereits in einem besondern Aufschreiben abgedruckt ist, welches die Universität an ihre Bürger hat ergehen lassen. Der Herr Marschal Herzog von Broglie druckten sich unter dem 4. Sept. in einem noch nicht öffentlich bekannt gemachten gnädigsten Schreiben auf folgende Weise an die Universität aus: Vous me rendez certainement justice, Messieurs, en paroissant persuadés, que ce qui s'est passé le 25 du mois dernier à l'égard du Sieur de Grashof l'un de Vos Etudiants, s'est non seulement fait sans mon ordre, mais que rien n'est même plus directement opposé à ma manière de penser. Je ne me borneray donc point Messieurs, à vous donner les plus fortes assurances de la protection que vous me demandés, et que je vous accorde dans les termes les plus propres à rassurer les Esprits, et à les convaincre du desir que j'ay de les en faire jouir; mais sur les informations que vous voudriez bien m'envoyer de la manière, dont le meurtre s'est commis, je vous promets encore de faire la justice la plus sévère des coupables, en cas qu'il soit prouvé, que le Sr. de Grashof ne s'est point attiré par son imprudence le malheur qui lui est arrivé, ou qu'il ne puisse pas être imputé au seul hazard. J'ai l'honneur d'être avec la plus parfaite considération etc. Der auf diese Weise entleibete Herr von Grashof, der wegen seines vorigen Lebens-

1791.

mandels das beste Andenken unter uns zurückgelassen hat, und dessen Tod gewisser maßen durch Gehung neuer und genauerer Ordern, durch das bezeugte ernstliche Mißfallen der hohen Generalität, und vielleicht noch durch erfolgte Strafen, je nachdem die Sache bey genauerer Untersuchung erscheinen wird, andere vor einem ohnehin so seltenen Zufalle noch mehr sichert als sie vorhin gesichert waren, verdiente, daß sein Andenken von der Unverfälscht begangen würde: welches zum Theil in der eben angezeigten Casual-Predigt geschehen ist, die indes nicht die Gestalt einer eigentlich sogenannten Gedächtnis-Predigt hat.

#### Upsal.

Wir haben noch ein paar Probschriften anzugeigen, die zum allgemeinen Geschmacke gehören. Carl Friedrich Bergmann trug die eine den 28ten May 1759. vor, sie heist Oeconomick bekräftigung öfwer Wadeho Härad uti Wänergöthland und Hr. Andreas Berch hatte den Vorsiz. Sie ist historisch, und hat mit der Naturgeschichte minder Verbindung, senst aber mit einer Landcharte und zwey Platten geziert, worinn der Pflug und die Zugehörde, und ein Korbwagen fürs Heu vorgestellt ist. Diese Herrschaft hat 369286. Tonnen Landes, oder Schwedische Morgen, wovon 300456. in Bergen, Wäldern, Sümpfen, und sonst ungebauten Plätzen besteht. Sie faßt 982½. Höfe und ungefehr 27400. Einwohner in sich. (deren jeder folglich, im Durchschnitt über: 13. Tonnen Land zu seiner Nahrung hat.) Hr. B. rechnet dem Lande, das allerdings fruchtbar seyn muß, durch und durch das neunte Korn, und findet alsdann sein Product 114. 832. Tonnen, wovon man 2252. ausführt. Er tadelt sonst am Ackerbau, und daß die Rüden nur zu hoch gemacht werden, und man dabey die Abzuggräben verabsänmet. Der

Es sss 2

Wei,

Weizen trägt, im besten Lande, das 12. bis 14. Korn: der Roggen und die Gerste eben so viel, und der Haber 6 bis 8. Den Roggen mähet man mit der Sense. Kartoffeln findet man nur bey Leuten vom Stande. Das Heu wird um die Sonnenwende eingebracht, welches Hr. V. für alzufrüh ansieht. Die Körbwagen die man dazu braucht, sind uns neu, und sinnreich, und zum sparen bequem, aber etwas Zeitverlustig bey dem Ausladen vorgekommen. Die Wälder hat man durchs schwenken, und auch sonst durch Waldbrände, sehr verringert, und Hr. V. glaubt, diese Brände haben auch den Regen abgehalten. Der Landshauptmann Falkenberg hat die Leute angehalten, Bäume den Straßen nach zu pflanzen. Man brennt überall Feuer. Das Vieh ist, wie Hr. V. sagt, noch ziemlich theuer; aber ein großer Ochse kommt doch nur auf 120. Kupferthl oder auf 18. Reichsthl. welches wir sehr wenig finden. Unter den schädlichen Thieren ist der Wolf noch der schlimmste, und wird durch Gruben noch am meisten vertilgt. Das Land ist überaus voll Seen, aber ohne Bergwerke, und die Insel Osnäs, auf welche Juneld ein Eisenwerk setzt, hat nichts dergleichen. Es giebt eine ansehnliche Menge Landgüter (Säterier) in dieser Herrschaft. Die Einkünfte der Krone kommen auf 60000. thl. Auch hier findet man einen Mang. in Dien, wolke. Die Leute arbeiten stark, und esse ch des Tages fünfmal. Die Anzahl der Get. u ist um 1000. an. Todten aber unter 700. un. der Eben sind un. 2.

Den 7. Junius erschien En. uel Guffein mit einer Prohschrift om rickets n af lga penninge rinter. den Vorkst hatte der L. et Peter Nicolaus Ebrufiernin Diese Schrift erd: s wichtig, und verdient in Deutschland gely. zu werden, wo die

die Zinsen noch immer zu hoch sind. Der Verfasser zeigt aus der Geschichte, den vielen Schaden der grössern, und den Nutzen der kleinern Zinse. Dann eigentlich ist nichts weder groß noch klein zu nennen, und man nennt die Zinse nur groß, wann sie grösser sind, als bey den angränzenden Nationen. Geschaden weit mehr, als die mehrern Auslagen, weil sie öfters wiederkommen, und sich ohne Ausnahme auf alle Arten Waaren und Eigenthum erstrecken. Der erste Nutzen niedriger Renten ist, daß die Landgüter, und der Werth aller unbeweglichen Haabesteigt. Dann wer 4. im Hundert vom Lande erzielen kan, und von den Renten nur 3. zieht, wird Land kaufen; nicht aber, wann er vier von den Renten, und nur drey vom Lande hoffen kann. Alle unbeweglichen Güter haben um Stockholms im Werthe zugenommen, seit dem man die Banco-Zinse vermindert hat. Wiederum werden niedrige Renten die Verbesserung des Landes befördern. Dann der Eigenthümer wird mehr Vortheil von dem Gelde hoffen, das er zur Verbesserung seiner Güter anwendet, als wann er es auf Zinse legte. Die niedrigen Renten heben den Engelländern erlaubt, die irrländischen Sümpfe abzugraben, und keinen Fuß breit unfruchtbar zu lassen. Eben dieser Vortheil findet sich wieder bey der Aufnahme der Bergwerke, bey der Kleyden und allen Manufacturen. Wer um 3. Procent Zins haben kan, und mit diesen gemeinnützigen Unternehmungen 6. gewinnt, hat 3. für sich, da ein andrer, der 6. Procent zahlen müßte, entweder als sie diese Unternehmungen unterlassen, oder wann er sie dennoch treiben wolte, neben einem andern Volke, das geringere Zinsen zahlt, zu Grunde gehen müßte, weil er seine Waaren theuer zu halten gezwungen wäre. Hr. C. rechnet auch zum Vortheile niedriger Renten, daß sie die Anzahl

der müßigen Rentnierer mindern, und die Leute zum Fleiß und zur Arbeit zwingen, weil weit mehr bey kleinen Zinsen erfordert wird, müßig von kleinen Zinsen zu leben, als wann sie groß sind. Der arbeitende Theil einer Nation wird also durch dieses Mittel zahlreicher. (Man kann auch noch beyfügen, daß ein Staat, wo niedrige Renten einmal eingeführt sind, in Kriegzeiten größere Summen mit minderer Beschwerde aufnehmen kann. Engelland kann hier zum Beispiel dienen.) Endlich rühmt Hr. C. daß schon A. 1687. alle Zinse in Schweden auf sechs höchstens heruntergesetzt, und A. 1756. bey dem Reichstage die Zinse in der Banco gegen Hinterlage von Metall auf drey, und für andre Ausleihen auf vier heruntergesetzt worden sind.

#### Stockholm.

In der K. Druckerey ist A. 1759. in Gros octavo auf 232. S. herausgekommen: Witterheds arbeten utgifven af et Samhälle i Stokholm. Dieser erste Band der Bemühungen des Wiges einer Gesellschaft zu Stockholm, dessen erste Edition S. 1235. des vorigen Jahres recensirt ist. Kommt hier zum zweytenmahl vermehrt und verbessert heraus. Die Gesellschaft steht unter dem Vorsitze der Frau Hedwig Charlotte Nordenflycht, die an den Aufsätzen selber einen ziemlichen Antheil hat, die übrigen Verfasser sind uns unbekannt. Wir sind nicht die besten Richter über die Gedichte in einer Sprache, die uns fremd ist. Wir werden also bloß anzeigen, daß ein Theil dieser Sammlung in Urkunden besteht, und das übrige in Uebersetzungen. Das Gedichte über den Zug Karls des X. über den Belt finden wir hier auch, uns selb gleich ins Auge

Qui

Qui regne sur la France  
Et par droit de conquete, et par droit de nais-  
sance

Nachgeahmt:

Som genom wal och ätt fick Swenika kron an bära.  
Sonst sind in diesem Gedichte verschiedentlich alte  
Wörter angebracht die aus den Sagen hergenommen  
sind; wie ehmalß Virgil selbst zu thun pflegte.  
Der Gesang über den Winter ist uns gleichfalls ma-  
terisch vorgekommen. Die Gedult des oft getadelten  
Dichters dünkt uns angenehm beschrieben

Derför . . .

at jag är en Nästergall.

Eigentlich kann niemand leichter die Satyren ver-  
schmerzen, als der, so Lob verdient. Eine satyri-  
sche Vertheidigung des Siegers ist reimlos. Un-  
ter den Uebersetzungen ist es der Tempel zu  
Endus.

Zürich.

Des Hrn. Ghorheren J. Gesners Phytographiae  
Sacrae Generalis pars practica prior erschien im Fe-  
bruar 1760. und macht 56. S. aus. Er han-  
delt in derselben vom Nutzen der Gewächse, und  
zumahl von denjenigen Pflanzen, die hin und  
wieder zur Nahrung gebraucht werden. Das Ver-  
zeichniß ist nach Linnaei Ordnung, und überaus  
zahlreich, weil Hr. G. alle in den verschiede-  
nen Theilen der Welt wachsende Kräuter und Bäu-  
me sammt ihren besondern Nutzen zur Speise an-  
führt. Sie machen ein ungemeines Heer nützi-  
cher Geschöpfe aus. Vieles ist aus dem Linnaeus  
genommen, und deswegen Kräuter hier verzeich-  
net, deren Geschmak fast bloß die Roth ange-  
nehm machen kann, wie die herben gelben Stink-  
dorn-Beeren (Rhamnoides.) Viele Gewächse, de-  
ren

ren möglichen Nutzen man sonst nicht kennt, ler-  
net man hier nach ihren dem menschlichen Leben lei-  
stenden Diensten kennen.

Paris.

Der eilfte Band des Journal de Medecine Chi-  
rurgie Pharmacie etc. vom Hrn. Vandermonde schließt  
mit dem December 1759. In diesem Monate sin-  
den wir eine merkwürdige Wahrnehmung des Hrn.  
Darlue, der mit dem Wasser, worinn Belladonna  
Blätter abgekocht gewesen waren, einige Verhär-  
tungen am dickeren Darne, die man äußerlich süß-  
len konnte, glücklich geboben hat. In einem an-  
dern Falle verspricht eben diese Cur gleichfalls ei-  
nen glüklichen Erfolg. Eigentlich hat Hr. Darlue  
sich durch des Hrn. Lambergen Wahrnehmung lei-  
ten lassen, doch soll Hr. Deuwart ihn auch ver-  
sichert haben, daß eben die Belladonna im Krebs-  
se nüklich von ihm gebraucht worden sey. D.  
Cunau hat eine Kornähre durch den Harn nach ei-  
nem langen Schmerzen herauskommen gesehen.  
Ein M. Godart von Verbiero (vermuthlich der  
nehmliche, der von der Seele geschieden hat,)  
versichert, eine Frau habe allemahl, wenn sie  
mit einem Knäblein schwanger gegangen, offenen  
Leib gehabt, und sey verstorben gewesen, wann  
sie ein Mädchen trug; er hofft man würde dar-  
aus schließen können, was das Geschlecht ei-  
nes Kindes sey, das noch im Mutterleibe verbor-  
gen liegt. Hr. Meret hat eine ziemliche Menge von  
Wahrnehmungen über die Nüpfeln eingesandt, die zwar  
nicht alle neu sind. Denn; G. der Sternobvoidens  
kömmt gar öfters von dem Schlüsselbeine. Hr.  
Maubler endigt seinen Vorschlag, den Schenkel im  
Gelenke abzulösen. Dieser Band ist 576. S.  
stark.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1760.

Stankfurt und Leipzig.

**I**o. Iac. Baieri epistole ad viros eruditos, eorumdemque responsiones, sind auf Kosten des Hrn. Sohnes von Baiern, Ferdinand Jacob, herausgekommen, 242. Quartseiten nebst einer Kupfertafel. Folgendes sind die Gelehrten, an die man hier Briefe von Baiern und Briefe von ihnen an Baiern, findet. Joh. Seb. Albrecht; Joh. Boeller, Joh. Phil. Breyer; Joh. Conr. Brinius; Jac. Burkhard; Joh. Conr. Creiling; Mich. Ernst Etmüller; Ebr. Gadr. Fischer; Vinz Nic. de Garesti; Jo. Fr. Gmelin; Sam. Grassius; Ebr. v. Helwich; Ant. v. Jussen; Jo. Mich. Lange; Ros. Lentilius; Joh. Ge. Liebtnecht; Jac. v. Melle; Joh. Bapt. Morgagni; A. A. Rivinus; Fried. Ruyb; Joh. Salzmann; Joh. Jac. Scheuchzer; Luc. Schröck; Joh. Jac. Stoltzfoht; Joh. Conr. Schwarz; Gottfr. Thomassin; Ger. Ant. Volkman; Ge. Wolfg. Wedel; Joh. Woodward. Wedels Briefwechsel macht den Anfang. Er schlug im Jahre 1700 Baiern, welcher von dem medicinischen Gebrauche der Cochennille Schreiben wollte, unter andern zur Entscheidung der Frage, ob sie ins Pflanzen oder ins Thierreich gehöre? Opymische Prüfungen vor. Die Nachricht von der Alaunfieder

Et ttt

rep

rey zu Saalfeld 52 S. ist lehrreich. Auf der 191 S. beschreibt Baier Fische sein Verfahren kleine Thiere zu balsamiren. Trockne Insekten, und deren Schönheit vornehmlich in den Flügeln befestet, als Schmetterlinge, Käfer, Fliegen u. d. g. durchsticht er mit einer Nadel und läßt sie in freyer und trockner Luft sterben; darauf taucht er den untern Leib, zuweilen auch den Kopf in eine Vermischung von folgenden Oelen: von Cyprischen Serpentin und Wacholbern gleichviel 2 Unz. Rhodiserholz 20 Gr. Nelken und Ambos, gleichviel 10 Tr. darauf stekt er sie in eine runde niedrige auch überall wohl geschlossene Schachtel, deren Deckel er innwendig mit eben der Mischung bestreicht, Saftigere Thiere als Raupen, Eidegen, Salamander, Schlangen, Frösche, erläßt er erstlich in Branterweine und macerirt sie verschiedene Tage darinnen, daß sie ihre überflüssige Feuchtigkeit verlieren, alsdenn benkt er sie in einem Glase auf, das mit folgender Materie gefüllt ist: Cepuloorten Birkstein und Mastix jedes 1 Unze Myrrhen 6 Dr. Benzoe und Libanum von jedem eine halbe Unze; Spißel und Wacholderöl jedes 2 Unzen. Von der chymischen Zerlegung der Materien urtheilt Baier 143. S. sehr richtig, sie sey dem Einwurfe ausgesetzt, daß das Feuer neue Sachen hervorgebracht habe, wofern man nicht die vermischte Materie wieder aus den einzelnen zusammensetze, in die man sie zerlegt hat. Der Hermetischen Philosophie schreibt er bey ihren eiteln Versprechungen keinen großen Nutzen in Erkenntniß der Natur zu. Uebrigens finden sich in diesen Briefen, wie in allen Briefen der Gelehrten nothwendig ist, verschiedene Nachrichten, die zu ihrer Zeit wichtig waren, jetzt aber den Werth der Neuigkeit nicht mehr haben.

#### Bologna.

Sulla insensitivita ed irritabilita Halleriana Supplementi agli opuscoli di vari autori raccolti da Giacinto Bartolomeo Fabbri Fifico Chirurgo. Corciolani, und

und die Erben Colli haben diesen Band II. 1759. in Quart abgedruckt. Er besteht in zwey Theilen, deren einer die Schriften wieder den Hrn. v. Haller, und der andre für denselben enthält. Wir wollen bey dem ersten anfangen. Die vornehmsten Schriften darunter sind vom Hrn. le Cat in Rouen. Die erste heist: *Dissertazione Seconda intorno la sensitività della dura e pia madre etc.* dann der Titel ist für unsern Zweck zu lang. Hr. le C. fängt bey seinen ältern II. 1753. abgedruckten, und vom Hrn. v. Haller längst beantworteten Erfahrungen und Geschichten an. Der Schmerz, den der Hr. Präsident außs drücken des Gehirns hat folgen gesehen, ist nach dem Hrn. C. unmöglich; weil eine Wassersucht im Gehirne ohne Schmerzen ist. Die Knochen in der dickern Hirnhaut, die verschiedentlich bey Leuten gefunden worden sind, die an Kopfschmerzen viel gelitten hatten, können diese Schmerzen durch keinen Druck bewirkt haben. Die Entschuldigung bey dem Mabile geht dahin, sein Augennerv sey nicht, wie der Hr. v. H. ihm vorwerfe, verletzt gewesen, nur war dieser Nerve mit Blut unterrennen. Endlich schließt Hr. le C. Ein gewisser Wundarzt Namens le Blanc habe zwar diese dickere Hirnhaut selbst einmahl unempfindlich gefunden, aber an ihm selber erfahren, der Ausguß des Eiters zwischen den Blättern dieser Haut sey empfindlich. Wegen des Percepit meint Hr. le C. der allgemeine Krampf könne nicht aus dem Austritte des Eiters in die Hölen des Gehirns entstanden seyn, und sey allerdinge eher einem üblen Zustande in der dünnern Hirnhaut zuzuschreiben. Ein Schüler von ihm habe auch gesehen, daß eine Hündin sich stark geschüttelt habe, wie er diese dünnere Haut mit der Spitze des Schneidmessers gestochen habe. Einige Wahrnehmungen über das sogenannte Pericranium übergehen wir und sehn nicht, warum Hr. le C. und andre nicht mit des Hrn. v. Haller Erklärung sich befriedigen, der über die Em-

Empfindung dieser Haut nichts fest gesetzt hat. Ueber die Weinhaut hat Hr. le C. auch einige Versuche. Er hat ein aus derselben emporsteigendes Fleisch schmerzhaft gefunden, ein Versuch, der ganz auf einem andern Theile, als die streifige Weinhaut, geschehen seyn kann. Auch hat er diese Haut mit Vitriolsöl in einem oder zwey Thieren betropft, und sie haben sich schmerzhaft erwiesen. Daß die weiße vordere Augenhaut [conjunctiva] empfindlich sey, beweiset er, ungeachtet der Hr. v. H. nicht nur das nehmliche lehrt, sondern auch eben dieser Haut den Schmerzen zuschreibt, der bey den Wunden der durchsichtigen Hornhaut wahrgenommen worden ist. Wegen der Sehnen führt er eine zufällige, vielleicht einen andern Theil als die Sehnen, verlegende Wunde an. Am Menschen hat er nach seiner eigenen Erzählung die Strecksehne am nemlichen Manne bald mittelmäßig empfindlich und bald süßlos gefunden. Wir schlossen das erstere, weil der Kranke, dem Hr. le C. mit dem Nagel die Sehne spannete, nicht geklagt, sondern bloß, da er angefragt, eine Empfindung angezeigt hat. Ein andrer hatte eine bloß mittelmäßige Empfindung in der Mitte der Sehne, und eine größere an der Seite, welches von einem die Sehne begleitenden Nerven herkommen kann. Die Erzählungen von den Einfassungen der Gelenke sind unbestimmt, und können von den darüber hinlaufenden Nerven erklärt werden. Ein andrer klagte nicht, da man ihm die große Sehne des Knies zerschaltte, und bezeugte, die Haut wäre weit empfindlicher, welches alles den Hrn. le C. auf den Weg zur Wahrheit hätte führen sollen. Er gesetzt dabey, daß er die vom Hrn. Präsidenten als unempfindlich angegebenen Theile gar oft süßlos gefunden habe, dieses erklärt er sehr subtil durch die ungleiche Endigung der Nerven. Sie dähnen sich oft aus, und werden zu einer breiten Haut; dieses geschieht in dem Brustfelle, in der Weinhaut, der Decke der Hirnhäute; und Hr. le C. lehrt

es eben so. In diesem Falle verliert der Nerve seinen Saft, und der Theil ist unempfindlich. Anderswo behalten die Nerven ihre Gestalt, ihren Saft und ihre Empfindung. Aus diesen und andern Gründen erklärt Hr. le C. warum er selbst diese Theile oft fühllos gefunden habe. Und was kann der Hr. v. Haller für ein deutlicher Geständnis von einem sonst ziemlich heftigen Gegner fordern? Wann Hr. le C. darauf wieder die fühlende Natur des Gehirns bestreitet, so ist uns gar unbegreiflich, wie es möglich gewesen sey, nicht nur die Klagen, die Hr. le C. für ein ungewisses Zeichen der Empfindung ansieht, sondern die grausamen Hückungen nicht zu sehen, die bey den Wunden des Hirnmarks, wann keine der Decken übrig ist, und eben in dem tiefsten Marke, so unfehlbar entstehen. Wir begreifen in der That nichts bey dieser Widerstreitung des Hrn. le C. Wieder die allgemeinen, die deutlichen und die niemahls fehlenden Versuche wieder die Reizbarkeit ist Hr. le C. auch sehr aufgebracht. Er schreibt die Bewegungen zerstückter Herzen und Muskeln der fühlenden Seele (*ame sensitive*) zu, die von der Kirche angenommen sey, und folglich hat Hr. v. H. hier nichts neues gelehrt. Eine andre Schrift des Hr. le Cat erscheint hier in der Sprache des Verfassers unter dem Titel *Lectre a M. Bianchi*. Sie enthält wiederum einige Versuche, so wohl des Hrn. le C. selbst, als einiger seiner Schüler. Einige sind wiederum unbestimmt, und blosse Folgen und Schlüsse. Ein andermal sollen zwey Hunde bey dem aufsteigen des *Vitriolöl*s, oder bey dem Stechen und Rizen geschrien haben. Zwey Wahrnehmungen sind wieder am *Petricanio* gemacht, wobey wir unsre vorige Anmerkungen nicht wiederholen. Wichtiger ist n. 3. oder des Herausgebers Fabri Versuch an den Sehnen eines geschwornen Arms. Die Kranke soll das Berühren der entblößten Sehne sehr schmerzhaft gefühlt haben. Diese Versuche sind den andern, zumahl von dem Hrn.

D. Farjon, angebrachten Erfahrungen so sehr entgegen, daß ein Irrthum beydem einen oder dem andern vorgegangen seyn muß. 4. Des Hrn. Delius Animadversiones in doctrinam de irritabilitate, und 5. ein sogenannter Versuch desselben aus einer andern Proschrift, bey welcher es sehr ungewiß ist, ob der Lapp der Reinhaut allein gewesen, oder einen Nerven anhangen gehabt habe. Es ist fast lächerlich, wann man dabey sagt, auch die Haut sey empfindlich, deren Nerven man doch schwerlich entdecken könne. Die Haut hat unzählbare, und sichtbare Nerven, die man ohne die geringste Arbeit zeigt, aber deren äußerste Ende freylich endlich für das Schneidemeßer zu fein werden. 6. Ein drittes Schreiken des Hrn. Wandell. Er will mit demselben die Empfindlichkeit der durchsichtigen Hornhaut, und der dickern Hirnhaut beweisen, giebt aber eine schlechte Vermuthung von seiner Geschicklichkeit bey den Versuchen, wann er versichert diese dickere Hirnhaut sey nicht, ut aliqui autumant, bey dem Aethembolen, sondern bey dem Schlagen der Adern in der Hand in die Höhe gestiegen. Wer so leichte, so bekannte, und so oft beständige Versuche nicht nachahmen kann, und sie zu wiederlegen wagt, bey dem ist die Bescheidenheit mit der Wissenschaft in der nehmlichen Stärke. 7. Ein dritter Brief des Hrn. Bianchi. Er ist ohne Verusche, und voll Schimpfwörter, er hat nichts vom Hrn. v. Haller gelesen, als die erste Schrift über die Reizbarkeit und quälehe Cofarella über eine Mißgeburt, dennoch weiß er, daß unser Hr. Präsident alles, was er schreibt, zumahl in der Physiologie, bloß abgeschrieben habe. Wann dieser letztere an einem Orte die Entzündung durch den Austritt des Blutes ins fadichte Wesen, und an einem andern eine Entzündung durch die angehäuften Kügelchen beschreiben findet, so ist dieses ein Widerspruch, nach welchem Hr. B. meint, man solle die Hallerischen Schriften nur weglegen, gerade als wenn nicht beyde Entzündungen

gen möglich und wirklich, und von Alters her angenommen waren. Wann er aber sagt, die Wahrnehmungen über die Entzündungen der Brust und Lunge seyn al solito nicht des Hrn. v. H. sondern von andern guten Practicis dergenommen, so wissen wir nicht mehr, was wir bey dergleichen Verfahren gedenken sollen. Diese Wahrnehmungen sind auf dem Göttingischen Theater, und zu Göttingen, vor vielen Zeugen vom Hrn. von Haller angestellt worden, und Hr. B. kömmt von 100. Meilen her uns zu belehren, sie seyn aus Büchern ausgeschrieben. 8. Lettera del Dottore N. N. 9. Lettera del S. Gaetano Rossi. 11. Lettera di Giuseppe Bertossi sind blosse Reden, ohne Versuche und Erfahrungen. Nur hat der letztere gesehen, daß die dicke Hirnhaut an einer Kage äußerlich unempfindlich gewesen sey, nicht aber inwendig. 12. Des Hrn. Grafen Gregorio Casali und 12. Hrn. Laghi Schreiben sind wohl nur Scherze. 13. Eccezioni contra la lettera del S. Gi. don Battista Verna. Diese Wiederlegung ist scharf und spitzig. Da nun Hr. Verna einige Geschichte erzählt, so haben wir wohl aufgemerkt, ob die Unrichtigkeit derselben gezeigt werde; aber die Wiederlegung besteht in dem Widerspruche, den man zwischen des Hrn. Verna und seiner Freunde Versuchen, und den angenommenen Meinungen findet, und hat also keine weitere Kraft, als in so weit eben diese Meinungen wahr sind. Dabey wird einer Erfahrung gedacht, in welcher die dickere Hirnhaut an einer Stelle unempfindlich, und an einer andern empfindlich gewesen seyn soll. 14. Des Hrn. Duverney schon von dem Hrn. v. Haller angeführte Wahrnehmung über das Gefühl des Weinmarkes, wird hier um die Anzahl zu vergrößern, wieder eingerückt, und 15. entschuldigt sich Hr. Fabri, warum er denen Hrn. Caldani und Fontanadie Nerven der dickern Hirnhaut nicht haben zeigen können. Diese Hirnhaut war, sagt er, nicht mehr da, gerade als wann die Kälber seltene Thiere wären, und es schwer gewesen wäre in deren einem

seinen ihn auffordernden Segnern diese freiwilligen Nerven zu zeigen. Dieser dem Hrn. v. Haller entgegen gesetzte Theil ist 147. S. stark.

#### Wolfenbüttel.

In Meißners Verlag ist herausgekommen Observationum rariorum ad rem medicam et obstetriciam spectantium Fasc. I. collectus ab Herm. Henr. Chr. Schrader, Chir. et Med. D. et in colleg. anat. chir. Brunsvic. artis obitetr. Profess. 115. S. in 8. Unser ehemaliger Mitbürger liefert in diesem Fascikel dreyzehn nicht unerhebliche Wahrnehmungen, und sein Fleiß ist allerdings rühmlich. Die erste Wahrnehmung ist die sonderbarste, nach welcher ein fast dreyjähriger Hunger bald mit einem heftigen Widerwillen gegen alle Speisen, der auch aus dem bloßen Ansehen derselben Rückungen zuwege brachte, bald mit einem starken Gelust, jedoch aber zugleich mit einem Unvermögen, die Speisen hinunter zu schlucken, vergesellschaftet war. Die Zergliederung des Körpers zeigte keinen wichtigen Fehler in den Eingeweiden, und Hr. Schr. vermuthete also, daß das Uebel, welches auf eine Lähmung am Fuße, und auf ein hitziges Fieber erfolget, und zugleich die mehreste Zeit mit einer Sprachlosigkeit verknüpft gewesen, auch zuletzt sich mit Rückungen geendiget, in den sympathischen Nerven seinen Sitz gehabt habe und als eine Metastasis zu betrachten sey. Ein Mann, der von einem starken Baumaß einen Schlag aufs Genick bekommen, sturh nach zweyen Tagen, und äußerlich war keine Verletzung zu sehen. Es ist zuverlässig, daß sich die Stimme verliert, wenn die zurücklaufenden Nerven am Halse unterbunden oder zerschnitten werden. Des Bruders Choifel Mittel gegen den giftigen Biß toller Hunde sind nach des Hrn S. Erfahrung zuverlässig. Das Nodagra hat er mit Ababarbar und Wölfen glücklich gemindert und abgekürzt; hinaegen gesehen daß ein Arzt das Uebel mit Champagner Wein sich nicht allein vergrößert, sondern auch einen schleunigen Tod sich zugezogen hat. Die übrigen minder beträchtlichen Wahrnehmungen müssen wir übergehen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 18. September 1760.

Göttingen.

Den 13. Sept. hat der Hr. Prof. Michaelis die andere Abhandlung von dem toden Meere in der Kön. Soc. der Wissensch. vorgelesen (S. oben S. 865.) deren Inhalt wir kürzlich anzeigen. Daß nichts Lebendiges sich in dem toden Meere aufhalten könne, ist von Hieronymi Zeiten an geglaubt worden. Maundrel will aber doch Muscheln an dem Ufer desselben gesehen haben. Daß keine Fische sich da aufhalten können, schliesset Hr. M. aus Ezech. 47, 9. 10. 11 wo unter die Wünder des Stromes, der das tode Meer gesund machen soll, angeführt wird, man werde Fische darinnen fangen. Die von Vocoker angenommene Erzählung eines ungenannten Mönches kan den gewissen Nachrichten sorgfältiger Beobachter keinen Abbruch thun. Ein hier gemachter Versuch hat gewiesen, daß ein Karpe in einem Wasser, das  $\frac{1}{4}$  Salz hält, nicht schwimmen noch leben kan. Im toden Meere ist noch dazu Maaß. Es ist nicht glaublich, daß dieses Meer das vom Jordan und andern Strömen empfangene Wasser durch unterirdische Gänge in das Mittelländische oder das rothe Meer ausleeren könne. Wie unrichtig die bis-

Uuuu

heri.

herigen Berechnungen des einfließenden Wassers, und der Ausdünstungen seyn, ist in der ersten Vorlesung gemessen, und wird hier bestätigt. Bey den alten Erzählungen von dem Asphalt hält sich der Hr. V. nicht auf: vergleicht aber die Beschreibung des Dioscorides mit den Nachrichten der neueren, und schließt, der Unterschied komme nur auf einen höhern oder niedrigeren Grad der Reinigkeit an. Weil der Asphalt nie ohne Naphtha entsteht, so ist kein Zweifel, es werden auch in der Nähe des toden Meeres unerschöpfliche Quellen dieser Materie seyn, wenn gleich die Reisende bisher nichts davon gemeldet haben. Jesaias hat dieses beobachtet, dessen Worte 34. 9. 10 vollkommen mit der Kämpferischen Beschreibung (amoenitt. exort. rel. 1 §. 6 - 12) übereinkommen.

Selbst der Name ist von dem Arabischen *لج* herzuweisen. Ob die Naphtha mit dem Asphalt in einer natürlichen Verbindung stehe, ist vielleicht der Untersuchung werth; historisch aber ausgemacht, daß auch auf der Küste des Caspischen Meeres, (dem eigentlichen Vaterlande der Naphtha) bey Lüneburg, und bey Halle, Salz und Naphtha (der brennende Theil der Steinkohlen und Torfs) in einer Nachbarschaft angetroffen werden. Die fünf Städte (Vestropolis) und die vornehmste derselben, Sodom, sind an dem Orte gefunden, welchen jetzt das tode Meer einnimmt. Dieses behauptet Hr. V. gegen Melander aus Gen. 14. 3, und der so hochgerühmten Fruchtbarkeit dieser Gegend, ingleichen daß sich niemand aus diesen Stätten mit der Flucht auf das umliegende Feld retten können, welches möglich gewesen seyn würde, wenn nicht die ganze Gegend verwüstet, und in eine See verwandelt worden wäre: welchen Zufall der Hr. V. nun eigentlicher beschreibt, und zum voraus erinnert, daß es nichts unerhörtes, daß ganze Städte versunken, und Wasser an ihre Stelle getreten.

Herr

Hernach bemerkt er, daß das Wasser des toden Meeres viel schwerer, als das süße, und daß es beständig den Asphalt, wie noch jetzt, in die Höhe getrieben, in diesem hat sich nach und nach ein fester Boden von Torf, Wurzeln u. s. f. sammeln können, welcher allmählich mit Erde bedeckt worden. Aber wo ist damals das Wasser des Jordans und der andern Ströme hingekommen? muß man nicht zugeben, daß unterirdische Gänge dasselbe verschlungen und in das mittelländische, oder in das rothe Meer gebracht? Hier muß man bedenken, erstlich, daß das unter seiner Decke oder natürlichen Brücke verborgene Meer dennoch einen ziemlichen Theil in diese Decke aufdünsten müssen, welches die darinnen befindliche Wurzeln der Bäume und anderer Pflanzen eingelesen, und in die Luft ausgedünstet haben: hernach, daß es sehr wahrscheinlich, die Einwohner werden das Stromwasser in Canäle geleitet, und aus der ganzen Gegend einen Egypten und Holland ähnlichen Garten gemacht haben, wodurch also die Ausdünstung fast nach Proportion der vergrößerten Oberflächen des Wassers vermehrt worden, welche in einem heißen und mit Felsen umgebenen Thale desto stärker seyn müssen. Endlich ist auch nicht unglaublich, daß die gedachte Decke oder Brücke von Erde nach und nach erhöht und weiter ausgebreitet worden, und daß dieses auch jährlich geschehen, daß sich nemlich der Boden unvermerkt mit dem darunter befindlichen Meere erhöhet, wenn der Jordan groß gewesen, und bey dessen sinken wieder geset. Die gedachte Zertheilung des Wassers nimmt Hr. M. nicht nur aus einer Muthmassung an, sondern er beweiset sie aus Gen. 13, 10 und dem Worte  $\text{קִשְׁוֹ}$ , welches eigentlich die durch Kunst zugeführte und im Oriente gar gewöhnliche Wasserleitung bedeutet. (Der V. bemerkt im Vorhergehenden, daß Ezech. 45, 15  $\text{קִשְׁוֹ}$  eine Rinne ist, womit die Gasse getränkt

11 u u u 2      ver.

werden.) Dies sind auch die מַגְרִיט. Die Vergleichung mit einem Garten, und Egipten, welches durch menschliche Anstalten aus dem Nil gewässert wird, setzt die Sache außer Zweifel. Diese Egyptische Anstalten werden auch Deut. 11, 10 beschrieben, wo es im Ebräischen heisset, man habe das Land mit den Füßen wässern (מַשְׁקֵי רַגְלֵי) müssen. Dies erklärt der V. durch Anführung der nach Nordens Zeugnis ist noch in Egipten gewöhnlichen Maschinen, die getreten werden. Daß aber unter dem fruchtbaren Boden dieser Gegend eine Lage von Asphalt gewesen, wie vorhin angenommen worden, beweiset Gen. 14, 10 wo die häufigen מַגְרִיט 'מַגְרִיט, welche die Flucht der Sodomitischen Könige gehindert haben, vorkommen. Diese sind nichts anders als hervordrechendes Asphalt, oder auch ganz dünnes und flüssiges Naphtba gewesen: welcher vorhin bemerkte Umstand hier noch weiter aus Kämpfern erläutert, und gezeigt wird, was vor Hindernissen sie den fliehenden machen können. In dem bisher angeführten sind die Gründe enthalten, warum er Clerici Meinung beipflichtet, welcher den Feuer- und Schwefel-Regen, bilia vor eine Orientalische Beschreibung des Bliges gehalten, dem auch Tacitus (Hist. 5, 7) den Untergang der Städte zuschreibt, Fulminum iactu has urbes arsiße. Die Araber, die als Nachbarn von der Sache mehr als andere wußten, beschreiben denselben im Coran eben so. Es haben also die häufigen Blige erstlich und am leichtesten das flüssige Naphtba, und den noch nicht an der Luft abgetrockneten Asphalt in Brand gebracht. Die Geschwindigkeit, womit das Naphtba entbrennet, macht begreiflich, wie es möglich gewesen, daß außer den durch die Engel geretteten Personen niemand entkommen können; zumalen auch das Wasser nicht anders als durch eine gänzliche Ueberschwemmung einen solchen Brand löschen kan: am allerwenigsten das gefalgene Meer

Seewasser, welches auch zu Löschung gemeinen Feuers nicht so tauglich ist. Gleichwie Hr. B. in so fern Clerico beypflichtet, so widerspricht er ihm darinn, daß jener ein Erdbeben zu Hülfe nimmt, welches weder die Mosaische Nachricht noch die Natur der Sache erfordert: hernach darinn, daß Clericus vor dem Brande nichts von dem unter der Erde verborgenen toden Meer sagt, und also nicht angeben kan, wohin: ein großer Theil des Wassers vom Jordan, Arnon und anderen Strömen gekommen. Das übrige, so neulich versprochen worden, haben wir in einer neuen Vorlesung zu hoffen.

#### Rom.

Wir haben von einem daffigen Priaristen, Liberat. Saffoni einige kleine Schriften erhalten, welche wol verdienen, von uns angezeigt zu werden. Die erste ist: de Graeca sacrorum litterarum editione a LXX. cognominata interpretibus dissertatio. - - Editio altera auctior atque emendatior. Bey Zempel 1758. 84. Seiten in Qu. Nach einigen algemeinen Anmerkungen, die den Lehrsätzen der römischen Kirche von der heiligen Schrift gemäß sind, beschäftigt sich der V. vornemlich mit der Widerlegung der unter des Aristels Nahmen gar bekannten Erzählung von der Verrfertigung der griechischen Bibelübersetzung. Wir können nicht sagen, daß wir bey ihm etwas gefunden hätten, das nicht schon oft, zumal von protestantischen Schriftstellern, die er wenig gebraucht, wäre ausgeführt worden, nur daß er sich bey einem Umstand weitläufig aufhält, den jene mit gutem Grund ihrer Aufmerksamkeit nicht wehren achten. Und dieser ist das Ansehen, welches die widerlegte Fabel unter den alten Kirchenlehrern behauptet. Da diese an sich selbst keine

U u u u z                      glaub:

glaubwürdige Zeugen seyn können und wir ihnen am wenigsten in historischen Dingen eine Unrichtigkeit zugestehen, so ist uns freilich die Frage: ob die Verwerfung dieser Fabel mit der Ordnung bestehen könne? sehr unerwartet. Indessen hat H. doch bey dieser Gelegenheit manches Gute gesagt, z. B. daß sich Justinus der M. in seiner Erzählung von der römischen Vergötterung des Simons des Zauberers wirklich geirret. Bey der richtigen Meinung von dem Ursprung der LXX. ist er wohl darinnen der Wahrheit nahe gekommen, daß er sie von alexandrinischen Juden herleitet und behauptet, daß sie nach und nach von verschiednen Verfassern gemacht worden; doch merkt man den Mangel der Bekanntschaft mit neuern kritischen Schriften merklich. Eben dieses ist auch von seiner Beurtheilung des Mehrths der Uebersetzung zu sagen. Hier begnügt er sich nur mit Ablehnung einiger Tadel, welche jener gemacht worden. Unter diesen ist der Vorwurf der bekannten Abweichung von der hebräischen Uebersetzung in Bestimmung der Lebensjahre der Patriarchen von ihm so beantwortet worden, daß er, nachdem er in der ersten Ausgabe seiner Schrift aus Hochachtung für die zu Trident authenticirte Vulgata sich vor die hebräischen Rechnungen erklärt, nunmehr auf diejenige Parthei tritt, welche den LXX. den Vorzug ertheilet. Er bringt hier einen Beweis an, der in dieser Materie nicht allein neu ist; sondern ihm auch eigen bleiben wird. Er meldet nemlich aus einem spanischen Buch (Laurentii Boturini idea de una nueva Historia General de la America Septentrional 1737.) daß die Westindischen Gelehrten den spanischen Missionarien erwiesen hätten, daß nach ihren chronologischen Ueberlieferungen von Anfang der Welt bis auf Christi Geburt 5199. Jahre verflossen, welches mit den LXX. genau übereinstimme.

Am

Am Ende ist noch mit wenigen etwas von der Verschiedenheit der römischen und alexandrinischen Handschrift gesagt; oder wahrscheinlich aus Carpzov's Critic. wiederholet worden, wie denn in der ganzen Schrift nicht die geringste Spur zu finden, daß dem V. die Breitingersche Ausgabe bekannt gewesen.

Um ein gutes Theil ist dieser ersten die zweite: de puellarum monasteriis canone XXXVIII. Epaonen- sis concilii celebratis dissertatio, 1757. 92. S. in Qu. vorzuziehen. Der V. hat sich viele Mühe gegeben, alles zu sammeln, was von dem Ursprung der Nonnen- Klöster in den alten Denkmälen der Kirchenhistorie zu finden. Er setzt den Ursprung der Frauenzimmer, die eine ewige Jungfräuschaft gelobet, in das erste und den Ursprung gemeinschaftlicher Wohnungen solcher gottesdienstlicher Jungfern in die Mitte des dritten Jahrhunderts. Ob nun gleich gegen beyde Berechnungen viel eingewendet werden kan; so ist es doch richtig, daß gegen das Ende vom vierten Jahr- hundert in mehreren christlichen Provinzen Frauen- Klöster gewesen, welche F. einzeln durchgehet. Weil in dem Kanon der epaonischen Kirchenversammlung, welchem die Abhandlung gewidmet worden, der Zu- tritt von Mannspersonen ernstlich verboten worden; so handelt der V. theils überhaupt von dergleichen Verböten und ihren Gränzen, theils insbesondere von der Frage, ob die alten den Geistlichen und andern Personen auch den Eingang in die Kirchen und Ka- pellen solcher Klöster versaget, welche wieder mit Einschränkungen beantwortet wird. Dieser Hauptinhalt ist schon an sich fruchtbar an weniger bekannten Nachrichten von der alten Klosterzucht; er hat aber dem V. noch zu mehreren gelegentlichen Anmerkungen die Veranlassung gegeben. Unter die-  
sen

sen ist dasjenige vorzüglich merkwürdig, was er von der Verbindung der Mönchs- und Nonnenklöster ausführet, da er sehr gründlich erweist, daß dergleichen nicht allein nahe an einander gebauet worden; sondern es auch einzelne Gebäude gegeben, in denen Mönche und Nonnen unter einem Dach gewohnet, geschlafen und mit einander genauen Umgang gehabt, und die in alten Schriften *monasteria duplicia* heißen. Sie sind aber nach der Zeit und sonderlich vom R. Justinian dem I. scharf verboten worden. Uns wundert daß J. von dem spätern Orden von Fontevraud nichts gesagt, der diese seltsame Gewohnheit erneuert, zu einer Zeit, da die Geseze keine Nonne unter 40. Jahren einzunehmen, längst außer dem Gebrauch gekommen.

Die dritte Schrift des Hrn. Saffoni führet die se Aufschrift: *De veritate atque divinitate historiae Magorum aduersus Ant. Collinium dissertatio 1759. 76. Quartseuten.* Collins Buch von den Weissagungen, ist das Buch, darwieder diese kleine Abhandlung gerichtet ist. Hr. J. erweist zuerst die Richtigkeit der Historie von der Ankunft der Weisen aus Morgenland, und beruft sich theils auf die ältesten Kirchenlehrer; theils auf die bekannte Stelle des Chalcidii. Die bey-dieser Gelegenheit gemachte Untersuchung, ob der genannte Philosoph ein Heide; oder ein Christ gewesen? und ob die Nachricht vom erschienenen Stern in seinem Buch acht sey? ist bey weitem das beste, was in dieser Schrift stehet, od es gleich einer noch weiteren Prüfung fähig seyn könnte. Was im folgenden zur Wiederlegung der sehr allgemeinen Einwürfe des Collins beygebracht worden, sind ebenfalls sehr bekannte Antworten, bey denen ein Mangel der gehörigen kritischen Rän- nis des erheblichsten Theils der Streitsfrage sehr merklich ist.



# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 20. September 1760.

Rom.

**D**er berühmte Hr. Paul. Mar. Paciaudi hat das  
selbst die zweyte und sehr ansehnlich vermehrte  
Ausgabe von seinem Buch de sacris christianorum  
balneis herausgegeben, bey Palsarini 1758. 28. und  
227. Seiten in Du. Daß die alten Christen, zumal  
seit dem vierten Jahrhundert sehr viel auf das Ba-  
den und Waschen gehalten, ist bekannt. Ob es gleich  
im Anfang nur eine Gewohnheit gewesen, die  
theils in der gesüßteren Lebensart; theils in den Ge-  
sundheitsregeln damaliger Zeiten ihren Grund ge-  
habt; so hat man es doch auch bey dem Gottesdienst  
eingeführt und die fruchtbare Einbildungskraft der  
Kirchenlehrer und die aus dem Heidenthum beybehal-  
tenen abergläubischen Meinungen des gemeinen Volks  
haben ihm bald eine bedeutende; bald eine Seelenreini-  
gung wirkende Kraft beygelegt. So beurtheilen die  
Protestanten dieses Baden der älteren Christen, davon,  
außer andern, auch das Heilwasser in der römi-  
schen Kirche ein Ueberbleibsel ist. Dem Eifer des  
Hrn. P. diese gewis nicht unrichtige Vorstellung zu  
wiederlegen, und die Gewohnheit seiner Kirche zu  
X p p x ver-

verteidigen, die er sacramentlich zu nennen beliebet, haben wir dieses Buch zu danken. Er hat in selbiges, nach seiner bekannten Art, alles mit dem größten Fleiß zusammengetragen, was in älteren und neueren Schriften und auf den noch übrigen alten christlichen Gebäuden, Steinen, Bildern vom Baden, Badstuben, Kopfwaschen, Händewaschen, Fußwaschen, Wasserbesprengen, mancherlei zu solchem Zweck bestimmten Gefäßen, nur zu finden gewesen, und zwar so, daß überall was gottesdienstliches dabey gesucht wird. Es ist kein Zweifel, daß Kennern dieser Altertümer mit dieser Sammlung ein großer Gefalle geschehet, ob sie gleich mehr, als einmal in der Beurtheilung und Anwendung der Nachrichten von dem V. verschieden denken werden. So fehlet es auch nicht an andern Auschwweifungen, die zwar im Lesen des Buchs nicht ganz angenehm; aber doch wegen der häufigen Anführungen nicht unnützlich sind. So handelt der H. V. S. 17. von der Frage: ob ein Ecion in der Welt gewesen: S. 59. vom Pallio der Erythräer: S. 98. u. f. vom Ursprung des Ritterklosters: S. 65. u. f. von der Conjur der Geistlichen u. d. g.

#### Paris.

Vauche hat A. 1759. ein großes Werk unter dem Titel gedruckt: Dictionnaire raisonné et universel des animaux ou le Règne animal etc par M. D. L. C. D. B ein Name, der uns nicht bekannt ist, aber oft in den Journaux Oeconomiques vorkommt. Das Werk macht vier wichtige Quartbände aus, und obwohl wir es nicht von Seite zu Seite durchgesehen haben, wie wir bey minder wichtigen Werken sonst zu thun pflegen, so haben wir doch genug davon eingesehen, um ein Urtheil davon fallen zu können.

Es

Es ist aus lateinischen und französischen Quellen zusammengetragen, dann andre Sprachen scheint der Verfasser nicht zu besitzen, und eben dadurch ist er von vielen deutschen, und andern zuverlässigen Nachrichtern ausgeschlossen geblieben. Diese zusammengetragenen Stücke sind unter die Titel eines jeden Verfassers, und folglich unter barbarischen und andern Rahmen dem Alphabete nach verzeichnet; auch sind wo die Verfasser lang gewesen sind, sehr lange Auszüge hier anzutreffen, wie bey dem Titel Chenilles. Wir haben nichts eigenes finden können, oder es müßte eine Einleitung zur Geschichte der Thiere überhaupt seyn, die voran steht, und worinn vielleicht etwas dem Samler zugehört. Ueberhaupt hat er nicht Sorge genug getragen, die fabelhaften Heilkräfte und andern unbekändigen Sagen zu vermeiden. Es ist, wie wir gleich in der Einleitung finden, unrichtig, daß ein Schaaf, das zwey Lämmer hat, keines ohne das andre saugen lasse. Vielmehr haben wir wahrgenommen, daß das Schaaf mehrentheils eine vorzügliche Liebe für eines unter seinen Jungen hat, das andre aber verabsäumt, und zurückgeben oder gar verkommen läßt. Der Samler hat insbesondre die schwere Arbeit nicht übernommen, die Rahmen der verschiedenen Verfasser zu vergleichen, und sie zusammen zu vereinigen. Auf solche Weise findet man ein Thier oft unter etlichen Rahmen, auch wohl ohne die geringste Anzeige, daß es eine Wiederholung sey. Wir finden dieses bey dem Jackall, der unter dem Titel Abil, Abide, und Jackall anzutreffen ist, auch gewissermassen bey Zurtle und Tortue, wo den Verfasser der Rahmen Zurtle Verd an seine Tortue Vertte hätte erinnern sollen. Wann er aus fremden Sprachen redet, so fällt er in die in seinen Umständen unvermeidlichen Fehlbücher. Er will Ibran von lacroma verlesen, und anstatt das

deutsche Wort *Ibran* zum Beweise anzuführen, nennt er *Jachri* (vielleicht *Jähren*) ein barbarisches Wort, das auf Deutsch *Ibränen* bedeuten soll. Er hat irgendwo das *Raschhorn* gehört *Monoceros* nennen, und sagt, wann das *Einhorn* (*Licora*) mit dem *Elephante* streitet, so greife es denselben am Bauche an. Niemand braucht aber das Wort *Licora* für das *Raschhorn*. Unsern Hrn. *Bertrand* nennt er *M. B. de Zürich*, da er von *Orbe* aus dem *Lago de Baud* gewürtig, und vielleicht nie zu *Zürch* gewesen ist. *Bruchus* ist nicht eine Art *Raupen*, sondern ein griechischer allgemeiner Rahmen für dieses Ungeziefer. In der Schweiz giebt es, saet er, nach dem *Gesner*, viele wilde Geissen. Diese können keine andern seyn, fährt er fort, als das *Elendbier*, das *Gemisch*, und der *Steinbock*. Das *Elend* ist nie so weit nach Süden in Europa gewandelt, und der *Steinbock* in *Helvetien* auch nicht anzutreffen. Das *Gemisch* ist wohl daselbst gemein, wird aber schwerlich, wie im gleichen Abschnitte steht, sich in den *Ardenischen Wäldern* finden lassen. Daß in der *Tartarey* fruchtbare *Maulesel* seyn, die zum *Zobra* Geschlechte gehören, ist eine offenbar irrige Mutmaßung, indem die dem *Zobra* eigene Schönheit der gefärbten Streifen *niemals* außer *Africa* wahrgenommen worden ist. Warum heiße der berühmte *Derham* beständig *D' Herran*.

#### London.

*Bisfon* und *White* haben noch *M. 1757.* ein anderes Werk des Hrn. *Thomas Lawrence* gedruckt. Der Titel ist: *Praelectiones Medicae duodecim in Theatro collegii medicorum Londinensium habitae:* auf Großoctav 340 S. Hr. *Lawrence* hat die Vorlesungen des *Crownischen Vermächtnisses* gehalten, und hier zusammenedrucken lassen. Der Inhalt ist eigent-

eigentlich von den Nerven und ihren Krankheiten. Der Verfasser fängt bey der anatomischen Beschreibung des Gehirns und der Nerven an. Ob er wohl ein rechter Stahlaner ist, so gesteht er doch, daß die dickere Hirnhaut angewachsen, ohne Fleischfasern und ohne eigene Bewegung ist. Was man an ihr blähen u. d. sinken sieht, ist den Schlagadern des Gehirns, seiner Meinung nach, zuzuschreiben. Die Hauptadern sind bey ihrem Eintritte in die Hirnschale wohl verlängert, und gekrümmt, aber nicht eigentlich erweitert. Daß die sympathischen Bewegungen im Leibe nicht aus einer Vereinigung der Nerven, sondern aus einer willkürlichen Kraft der Seele entstehen, sucht er ausführlich zu zeigen, und gesteht dabey, er habe den Beitrag des fünften Paares zum grossen Sympathischen Nerven nicht allemahl finden können. Er führt den Beweis hinzu, daß die Seele die Bewegung des Blutes nach eigenen weisen Absichten verordne, weiter aus. Hierauf folgen die Krankheiten der Nerven insbesondre und zuorderst der Schlag, wobey er einer wie Gallert stehenden Feuchtigkeit im Gehirn erwähnt: dann die Schlafsucht, mit welchem Uebel, wie Hr. Lawrence glaubt, allemahl einige Entzündung der Lunge (Peripneumonia) verbunden ist. Er glaubt, es gebe Lähmungen ohne einige schadhafte Veränderung der Nerven, bloß aus einer Verzagtheit und Furcht des denkenden Selbstes, wohin er die Entkräftigung in der Pest rechnet. Bey den Zuckungen ist er umständlich. Die hysterischen unterscheiden sich, nach ihm, von dem wahren allgemeinen Krampfe (Tetanos) dadurch, daß sie nicht im Nacken und in den Kinnbacken, anfangen, und den Leib nicht gar sehr drehen, noch ausstrecken: welches letztere wir doch bey verschiedenen Weibspersonen im höchsten Grade gesehen haben. Hr. L. hat bey einer Schildmaße eine allgemeine, und tödliche Erstarrung

auf die Erklärung folgen gesehen. Zwischen dem Schlagflusse und der fallenden Sucht findet er eine deutliche Aehnlichkeit. Er will hiernächst den Einfluß der Nerven auf die Bewegung des Blutes in den Adern, und die Abscheidung der Gäfte, auch die vermehrte und verminderte Geschwindigkeit dieser Abscheidung von der Seele und dem Willen herleiten. Endlich folgen, wie wohl sehr abgekürzt, einige Krankheiten der Brust und des Unterleibes, von jenen der Schnuppen, und die Engbrüstigkeit, die Hr. L. an sich selber kennen gelernt hat, und von diesen die goldene Ader, die er, wie Stahl, dem vorhöflichen zusammenhäuffen des Blutes in die Gefrösadern zuschreibt; welche durch die abgemessene Spannung der Fasern (Tonus) dahin zusammengetrieben werden.

Des Hrn. D. Tissot's Abhandlung de febris biliosa ist auf Englisch übersetzt und unter dem Titel an essay on bilious fevers bey Wilson und Durham in Octav abgedruckt, auch ist Hr. Tissot in die R. Gesellschaft der Wissenschaften zu London aufgenommen worden.

#### Bologna.

Wir hätten den andern Theil des neulich eingeführten Supplements billig zuerst anzeigen sollen, so wie er in der Urkunde zuerst steht. Doch hat unsre Begierde zu wissen, was man neuerlich dem Hrn v. Haller entgegensetze, uns angetrieben, die Schriften seiner Feinde zuerst zu lesen. Der Band, der seiner Freunde Schriften enthält, ist 207. S. stark. Er hat eine einzige Abhandlung, die wir nicht angezeigt haben, dann die Schriften des Hrn. Zinn, Deber und Verna sind bekannt. Vom Hrn. Präsidenten selbst findet man hier nicht die Erfahrungen, sondern, zu unserer Verwunderung nur einen

einen Auszug, der theils aus des Hrn. Wandermönde Monatschrift übersezt, und theils vom Hrn. F. selber gemacht ist. Dieses ist ein wirklich unbilliges Verfahren, indem Hr. F. die Schriften der Hallerischen Gegner ausführlich, hier aber nicht einmal die Versuche, worauf alles beruhet, unabgekürzt abdrucken läßt. Noch mehr Parteilichkeit zeigt er bey der einzigen Schrift, die hier neulich herauskömmt, nemlich des Hrn. Horaz Maria Pagani und Camillo Bonioli Discorso teorico pratico delle parte insensibili ed irritabili degli animali. Diese wichtige Schrift ist nicht nur gleichfalls abgekürzt, sondern mit heftigen und spöttlichen Anmerkungen begleitet. Diese zwey uns unbekannte Verteidiger der Hallerischen Lehre, sind ein Arzt und ein Wundarzt. Ihre Schrift ist sehr ordentlich nach den verschiedenen Titeln der streitigen Sätze eingetheilt, und allemahl mit einigen Versuchen bestärkt. Sie fangen bey den Sehnen an, deren eigenthümliche Nerven sie verwerfen. Sie haben in verschiedenen Hunden die Fersen oder sogenannte Achilles Sehne verletzt, ohne einige Bewegung bey dem Thiere wahrzunehmen. Ein nemliches haben sie bey verwundeten Menschen versucht, und des Hrn. Bonioli eigener Bruder, der gleichfalls ein Wundarzt ist, hat verwundene Sehnen an der Hand bald zerrißen gehabt, die man ohne einigen Schmerzen gezogen, und ohne einige Rückungen oder Zufälle geheilt hat. Eben dergleichen Versuche haben sie am Grafen, Julius Wolpe Worselli zu Vicenza und an seiner Fersensehne vorgenommen. Die schnitte Ausbühnung der Bauchmuskul ist an einem Hunde eben so unempfindlich geblieben: und über die Einschnitten der Gelenke, sind die Erfolge

die

Die nemlichen, wie bey dem Hrn. v. H. Eben so ist es mit der vickern Hirnhaut, an verschiede-  
nen Hunden und bey der Weinhaut ergangen,  
und die Verfasser bemerken, daß das chymische  
Gir in des Hrn. Vandelii Geschichten so frey-  
geig ausgegossen worden, daß man den bemerk-  
ten Schmerzen gar wohl andern Theilen zuschrei-  
ben könne. Endlich haben die Hrn. H. und B.  
auch das Weinmark in lebendigen Thieren ohne  
wahrgenommene Empfindung gebrannt und ge-  
stochen. Das Brustfell und Bauchfell sind mit  
eben so wenigen Zeichen einer Empfindung be-  
schädigt worden. Bey der Reizbarkeit unter-  
scheidet die Verfasser diese eigentlich so genann-  
te Eigenschaft, die viel lebhafter wirkt, und  
das bloße zusammenziehen der Theile. Sie ha-  
ben nach ihren Versuchen gefunden, daß das  
letzte in den Schlagadern, den die abgeschiede-  
ne Säfte abführenden Gängen, den Adern,  
den Harn- und Gallenblasen, dem Harn gange und  
der Mutter Blaz hat. Im Herzen haben sie  
die Beständigkeit der Bewegung, auch wann es  
zerschnitten und zerstückt worden, in Froschen  
wahr genommen. Die Därme, die ohne Be-  
wegung im Bauche lagen, haben sie heraus-  
gerissen, und gesehen, daß die Bewegung  
erst am lebhaftesten geworden ist, nachdem sie  
ausgerissen waren. Auch den wichtigen Ver-  
such über das Zusammenziehen und kriechen zer-  
theilter Därme haben sie wiederholt, sie haben  
auch die Rückungen beschrieben, die in den Mus-  
keln entstehen, wann man ihre Nerven reizet,  
und endlich mit Scheidewasser oder Vitriolöl die  
Adern, Schlagadern, Milchgefäße, Galle und  
Harnblase zum zusammenziehen ge-  
bracht.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 22. September 1760.

Göttingen.

**S**on dem Herrn D. Walch sind in Postigels Verlag Grundsätze der natürlichen Gottesgelartheit herausgekommen, welche mit dem Register 440. Octav. Seiten betragen. Wer bey einem Compendio nicht diejenige trockene und in ein gewisses Modell gezwungene Armuth an Sätzen, mit weitläufiger Dählung des bekannten, verlangt, darin einige das philosophische und demonstrativische setzen, der wird dieser Arbeit einen sehr ansehnlichen Platz unter den guten Lehrbüchern einräumen. Das Compendium ist gewissermaßen historisch, und trägt nicht bloß des Herrn Doctors eigene, sondern auch anderer ihre Meinungen und Beweise mit einer seltenen Beurtheilung vor: worunter einige Beweise, z. E. die von der Weisheit Gottes aus der Einrichtuna der Natur ausführlich und mit vielen der besten Beispiele vorgetragen sind. Wir setzen hierin vorzüglich den Werth des Buchs, welches einen Lehrer beynahe zwinget, seinem Zuhörer einen vollständigen und reichen Begriff von der nat. Gottesgelartheit beizubringen: wiewohl wir in eben dieser Absicht ge-

pppp

wis.

wissen Lehrern auch misrathen müssen, darüber zu lesen, die alles aus sich selbst haben. Da auch ein Theologus, der die alten Theologen verstehen will, nicht wohl der natürlichen Theologie der Scholastiker entbehren kann: so werden solche, die sich der Gottesgelehrsamkeit befeßigen, es gern sehen, daß dieses Buch nicht bloß der Neuern sondern auch der Scholastiker Gedanken vorstellig macht. In den Noten sind häufig Bücher angeführt, und zwar mit einer so guten Wahl, daß man sich durch deren Gebrauch selbst ein Collegium über die Lebrbuch lesen kann. Die Urtheile des Herrn Doctors sind gemäßigt, und gehen bisweilen von solchen Sätzen ab, welche zu verteidigen sich einige Gottesgelehrten eine Pflicht gemacht haben. Er nimt z. E. keine angebohrnen Ideen von Gott, auch nicht nach der gelinderen Erklärung an: er verwirft den Beweis des Daseyns Gottes der a priori geführt wird. Die Folge der Augenblicke auf einander in der göttlichen Ewigkeit leugnet er zwar, will aber doch diese Ewigkeit nicht einen untheilbaren Punct nennen.

#### Kopenhagen

Mummens Witwe hat eine deutsche Uebersetzung von des Herrn Saintfoir französischen Versuchen in der Geschichte der Stadt Paris, verlegt, von welcher der erste Theil 1757 auf 11, der zweyte in eben demselben Jahr auf 8, der dritte 1759 auf 10, und der vierte 1760 auf 13 Bogen in Octav gedruckt worden, und der 5te Theil noch zurück ist. Diese Geschichte ist von ganz besonderer und ungewöhnlicher Art. Sie enthält keine genaue und vollständige Geschichte der Stadt Paris, sondern diese Stadt giebt unserm lebhaften Schriftsteller Gelegenheit, allerley sonderbare, artige, merkwürdige, und die Aufmerksamkeit reizende Begebenheiten aus  
der



vornemlich in den Kriegen mit den Engländern; welche länger als 300 Jahre geführt worden. Hier ist seine Hauptabsicht, den Rapin de Thoiras zu widerlegen, den und dessen engländische Geschichte er zwar in unterschiedenen Stücken sehr lobet, aber auch beschuldiget, daß, weil die Wiederrufung des Befehles von Nantes ihn aus Frankreich zu gehen genöthiget, Verdruß, Bitterkeit und Haß bisweilen seine Feder geführt hätten, und daß er sich mit der stolzen Hoffnung geschmeichelt habe, es solle seinem Vaterlande gereuen, - daß es einen solchen Man als er sey, genöthiget habe daraus zu fliehen. Nach seiner Schilderung wären alle französischen Könige ungerechte Fürsten gewesen, die stets auf Mittel gefonnen, ihre großen Vorfällen ihrer Leben zu verauben, und die sich kein Gewissen daraus gemacht, die heiligsten Vergleiche zu brechen, sobald sie von weiten gesehen, daß ihnen solches nützlich seyn werde. Es wären auch seine Betrachtungen über den Character der Französischen Nation überhaupt, nicht weniger übertrieben und gehässig. Hr. S. erstaunet, daß seit 1727 da des Rapin de Thoiras Werk zuerst erschienen, niemand in Frankreich daran gedacht habe, ihm zu antworten. Er hat also diese Mühe, als das Werk eines rechtschaffenen Mannes übernehmen wollen, und glaubt es seinem Vorhaben gemäß ausgeführt zu haben. In der Geschichte derjenigen Kriege, welche er abhandelt, giebt es vier Hauptumstände, nemlich die Einziehung der Lehen des Johannes ohne Land, welche Philip August 1203. vorgenommen, den Vergleich Ludwig des Heiligen mit Heinrich III von 1259, die Ansprüche Eduards III an die Krone Frankreich 1339, und den Vergleich

gleich zu Bretigni 1360. Ueber alle diese Hauptbegebenheiten hat Rapin de Thoiras ausführliche Betrachtungen eingebracht, und diese glaubt Hr. S. auf eine so überzeugende Weise beantwortet zu haben, daß sich dagegen nichts einwenden laße. Er setzt hinzu, es wären bey nahe allezeit die eigenen Thoirasischen Gemäbrsleute, und die öffentlichen Urkunden von England (Acta publica), aus welchen er gezeigt, wie häufig, wie vorfänglich und wie ungetreu Thoiras die Geschichte verdrehet habe. Die deutsche Uebersetzung ist sehr fließend, und rein. Der Uebersetzer hat einige kleine Anmerkungen beygefügt.

#### Zalle.

Die deutsche Uebersetzung von Bougeants Historie des dreyßigjährigen Krieges und des darauf erfolgten Westphälischen Friedens, deren ersten Theil wir (J. 1758. S. 669.) angezeigt, ist nunmehr vollendet worden, indem der zweyte Theil noch im J. 1758. 716. Seiten: der dritte im J. 1759. 64. und 528. Seiten: der vierte im J. 1760. 64. und 656. Seiten in Grosoctav nebst einem allgemeinen Register, bey Gebauern aus Licht getreten. Da es unnöthig seyn würde, aus dem Bougeantischen Werke Auszüge zu machen, so wird es genug seyn, wenn wir von dem, was der deutschen Uebersetzung eigen ist, einige Nachricht geben. Dahin gehören die dem dritten und vierten Theil vorgesezte Vorreden des Hrn. Confessorialraths Rambachs, in denen von den Hauptpersonen, die bey dem W. K. beschäftigt gewesen, historisch gehandelt und ihr Charakter geschildert wird. Diese sind die K. Christina, der Cardinal Magarin, der Nuntius Fabius Chigi, der venetianische Gesandte, Alonius

Contareno, die Grafen von Trautmannsdorf, Nafsau, und Lamberg, Isaac Wolmar, der H. von Longueville, der Graf von Noaur, Servien, Anton von Brun, Sacedra, die Grafen von Hrenstierna, Vater und Sohn, Salpius, die Landgräfin Amalia Elisabeth von Hekencassel. Von eben diesem fleißigen Schriftsteller rühren auch die Anmerkungen her, welche zum Theil die Bougeantische Erzählungen verbessern und erweitern; zum Theil aber über die Begebenheiten politische und andere Betrachtungen enthalten. Da H. N. gar ansehnliche Sammlungen von Urkunden und Nachrichten brauchen können, welche D. entbehren müssen, so ist leicht begreiflich, daß die erste Gattung von Erläuterungen sehr erheblich und vor den Leser vortheilhaft seyn müsse. Außer diesen hat dieses Werk noch andere Zusätze erhalten, welche ihm vor der Urkunde einen großen Vorzug geben. Dem zweiten Theil ist aus einer Sammlung von Handschriften eine Abhandlung von den Ursachen, dadurch Frankreich bewogen worden, sich in den dreißigjährigen Krieg zu mischen, angehängt. Sie ist ohne Zweifel aus einer französischen Feder und zwar, wenn H. N. glücklich gerathen, des Hr. von Brienne, mit dem der Gr. von Noaur in einem so vertrauten Briefwechsel gestanden. Ihr Inhalt ist von weitem Umfang; als die Aufschrift verspricht, und kan vor einen kurzen; aber sehr lehrreichen Auszug der Historie des Krieges und Friedens gelten. Der dritte Theil hat als einen Anhang, die zwar bekannten; aber vorher so seltenen *epistolae arcanae* des großen Staatslehrers Forstners nebst einer Uebersetzung; aber nicht vollständig, welcher Mangel am Ende des vierten Theils ergänzt worden. Eben dieser vierte Band ist der reichste an solchen Zusätzen. Der Vorrede ist ein chronologisches Verzeichniß der im dreißigjährigen Krieg vorgefallenen Begebenheiten

bey-

begefügter, welches wir etwas weitläufiger und nicht bloß auf Kriegesthaten eingeschränket zu seyn wünschten. Es hätte, z. E. die Uebertragung der Eburwürde an Baiern, die Bekanntmachung des Restitutionsedicts, u. d. g. hier eine Stelle verdient. Nach dem Schluß des Werks selbst folgen die beyden Friedensinstrumente in lateinischer und deutscher Sprache, nebst einigen unter die deutsche Uebersetzung gesetzten Anmerkungen; der nürnbergische Executionsrecess nebst einem historischen Vorbericht: des P. Innocentii X. Protestation wieder den W. Ft. nebst einer Betrachtung über die Unbilligkeit und Ungültigkeit dieses öffentlichen Wiederpruchs.

#### Wolfenbüttel.

Hey Meißner ist ans Licht getreten: des neuen gelehrten Europa funfzehnter Theil. 1760 in Octav, 830 Seiten. Er enthält erslich 19 neue Lebensbeschreibungen von folgenden Gelehrten, C. Brünig, Prof. der Theol. zu Heidelberg, P. D. Buzi, Spec. Sup. zu Markgrünungen im Herz. Würtemb. A. S. Büsching, C. A. Büttner, Rector zu Stettin, J. G. von Chaufepie, Prediger zu Amsterdam, S. A. Chevrier, Geschichtschreiber bey der Französischen Hauptarmee in Deutschland, Aeg. Gillissen, Prof. der Theol. zu Francker, C. S. Harpprecht, Prof. zu Tübingen, J. Kieß, Prof. zu Tübingen, S. Mursinna, Prof. am ref. Gymnasio zu Halle, S. C. Oettinger, Spec. Superint. zu Weinsberg, C. G. Offerhaus, Prof. zu Deventer, B. S. Quisford, Prof. zu Rostock, C. Saxe, Prof. zu Utrecht, H. W. Schröder, Prof. zu Gröningen, J. C. Volz, Prof. zu Stuttgart, J. C. Wernsdorf, Prof. zu Helmstedt, W. Wilhelmin, Prediger zu Middelburg, J. S. Zopf, Director des

des Gymnassi zu Efen. Zum andern liefert er eine Zuabe einiger kürzern Nachrichten von jüngst gestorbenen oder noch lebenden Gelehrten, welche sind Ihringf, Herfieb, Lays von Hochat, Frobesius, Lopp, Wesselius, Glöckner, Galtaus, Palairer, Grillo, Gräwen, Brahe, Niewland. Drittens findet man darinnen Stücke zu der Geschichte der gelehrten Männer von Eenhorn, Schilling, Lf, von Alpen und Jens. Der jetzige Herausgeber dieser Lebensbeschreibungen, ist Hr. Doctor und Prof. Stosch, zu Einaen, welcher sich nicht nur viele Mühe giebt, zuverlässige Nachrichten zu erlangen und zu liefern, sondern auch von vielen Schriften der abgehandelten Gelehrten den Inhalt kürzlich anführet, und manchmal beurtheilet; ja auch einigemahl Gelegenbeit ergreift, seine Meynung von dem Verstande einiger Stellen der h. Schrift vorzutragen. Also veranlaßt ihn des Hrn. Quilforps Diss. de palo Pauli apostoli, non de unico morbo hypochondriaco, sed variis afflictionibus explicando, in einer Anmerkung zu behaupten, daß der so genannte Psal des Apostels, ein Mensch, ein Feind des Apostels, ja sein ärgster Feind, das Haupt der übrigen und ein Unverwandter des Apostels sey. Die Lebensbeschreibungen selbst sind von unterschiedener Weitläufigkeit und Fruchtbarkeit, je nachdem die Quellen derselben beschaffen gewesen, verstanden und gebraucht worden. In der Nachricht von unserm Hrn. D. Büschings Leben, welche größtentheils aus der Einladungsschrift zu seiner theol. Inaugural Disputation genommen worden, finden wir unterschiedene kleine Unrichtigkeiten, vergleichen in den andern Lebensbeschreibungen auch seyn mögen. Unterdeßen verdient doch des Hrn. St. Bemühung, Dank und Unterstützung.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 25. September 1760.

Zelle.

Der beliebte Prediger bey der Französischen Gemeinde daselbst, Hr. J. E. Reques, hat seine Verdienste um die Beförderung einer aufgeklärten Erbauung und des practischen Christentums mit folgender bey Joh. Dietr. Schulzen in 8. herausgekommenen Schrift, vermehret: Recueil de Prières, précédé d'un Traité de la Prière, avec l'Explication et la Paraphrase de l'Oraison Dominicale. Wenn auch der Vorrath von guten Gebetsformeln größer wäre, als er wirklich ist: so würde man sich doch über Vermehrung undervielfältigung in keiner Art von Schriften weniger, als in dieser zu beschweren haben, wo ein langwieriger Gebrauch eines und eben desselben Vortrags so leicht und so gewöhnlich die nöthige Aufmerksamkeit und die heilsamen Eindrücke vermindert, oder gar vertilget. Indessen hat das gegenwärtige Buch andere wesentliche Vorzüge, die es allen denen anpreisen können, welche aus der Andacht weder ein bloßes Geschäft der Sinnlichkeit, noch auch der Kunst und des Scharfsinns machen. In der vorausgeschickten Ab-

3111

band-

Handlung wird die Natur und die Absicht des Gebets so wol, als die darin gegründeten Eigenschaften desselben, auf eine faßliche, und zur Beförderung der richtigen Gemüthsfassung des betenden bequeme Art aus einander gesetzt; und was S. 44-46. von der Anweisung der Kinder zum Gebet gesagt wird, verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Die Erklärung des Gebets des Herrn gründet sich auf die nächsten Absichten unsers Heilandes bey der Vorschrift der einzelnen Bitten, und leitet daraus den richtigen Gebrauch derselben in allen folgenden Zeiten auf eine ungekünstelte Art her; welcher entwikelte Inhalt hiernächst, in einer fruchtbaren Umschreibung, in den Ausdruck der Empfindung eines gerührten Herzens eingeleidet und zusammengefaßt worden. Die Gebetsformeln selbst, die so wol auf die allgemeinen Pflichten und Bedürfnisse eines Christen, als auf besondere Fälle und Zeiten eingerichtet sind, und worunter die zum Gebrauch eines Kindes bestimmten Morgen und Abendgebete, wegen der darin redenden Unschuld und Einfacht uns vorzüglich gefallen haben, sind überhaupt geistreich, das ist, mit Ordnung, Richtigkeit und vieler Empfindung abgefaßt. Endlich ist noch, als eine nützliche Zugabe bey diesem Handbuch, ein Verzeichniß solcher Abschnitte der h. Schrift beygefügt, die unter gewissen besondern Umständen zur Beförderung der Erbauung gelesen werden können, ingleichen eine Anzeige der Psalmen von allgemeinem Inhalt, zu eben dem Zweck. Die Aufschrift dieses Buchs, welche der Hr. V. an seine Gemeinde gerichtet, macht einen sehr vortheilhaften Begriff von den gegenseitigen Verbindungen und Gesinnungen zwischen beiden. Und dem Vernemen nach sind verschiedene auswärtige Gemeinen gegen die vorzüglichen Gaben des Hrn. V. eben so wenig gleichgültig.

Leips

## Leipzig.

Einfälle und Begebenheiten sind hier, ohne Benennung des Ortes auf 184 Octavseiten herausgegeben. Den ersten Satz belehrt uns, daß es Heliand seyn sollen. Der Hr. Verfasser hat uns nicht ausdrücklich verstatet ihn zu nennen, er wird aber auch keine Ursache haben sich zu verbergen, und desto leichter zu errathen seyn, wenn wir nur melden, daß er den Rechtsgelehrten, wie den Kennern eines feinen und lebhaften Witzes schon längst bekannt ist. Die Schriftsteller von denen sich dieses beydes zusammen sagen läßt, sind gar bald durchzuablen. Er will sich aber auch 29 Satz folgende Grabsschrift gesetzt haben: Cy git H. Iureconsulte malgré lui. Man findet in dieser Sammlung Gedanken, die der Aufmerksamkeit eines tiefkinnigen Philosophen werth sind, mit lächerlichen Begebenheiten und muntern Scherzen untermengt. Von einer allgemeinen Schrift die von jedem Volke in wenig Tagen zu erlernen handelt der 7 Satz. Vielleicht möchte die Erlernung dieser Schrift so gar leicht nicht scheinen, weil man dabey mahlen soll; aber Hr. H. verlangt wohl eben nicht die künstlichste Malheren, und das was sich nicht mahlen läßt anzudeuten, hat er Zeichen vorgeschlagen, die eine gute und metaphysische Einsicht in die Natur der Sprache überhaupt und die Gesetze der Zeitkunst darthun. Die Fäden, woraus Keinemand gemacht wird, sind nicht selbst von Keinemand sondern die Keinemand besteht aus Fäden; So sind auch die Elemente der Körper nicht körperlich: heißt der 9. S. und im 10. sind Proben einer iurisprudentiae poeticae 1. E. die drey Status beyrn Terenz: Principio eam esse dico 1) liberam, 2) civem atticam 3) meam fororem. Doch wenn ein Jurist diese gelehrten Erläuterungen seiner Wissenschaft aus den Poeten am andächtigsten liest, so sagt ihm die Bosheit des Hrn.

H : Siehe ein einziger Pentameter des Ovids hält der Juristen größte Regel in sich:

*Sic modo non feci dicere lingua memor.*

Der 28 S. ist eine Fabel von der Schnecke und der Walddiener. Sie wollen beyde einander einen Begriff vom Menschen machen, den keine gesehen hat, und setzen nach einer langen Untersuchung folgendes fest: Eine geflügelte Schnecke, ohne Haus, die sechs Heine hat, und Honig macht, aber vortheilichen Honig = = So denkt der Mensch öfters von Gott. Montesquieu esprit des loix wird 22 S. ziemlich streng beurtheilt. „Es sind Holzapfel von Golde in einer silbernen Schale. Viel Wis, wenig Wahrheit.“ Die Herrn Zürcher, die es so übel genommen haben, daß in der Vorrede zu der deutschen Uebersetzung von des Montesquieu Werke, vom Hrn Hr. Kästner an einigen Lehren desselben ist gezeuget worden, werden ohne Zweifel auch hier auf Hr. H. sehr böse werden, und er wird dadurch wohl alles Lob verlieren, das er sonst dadurch hätte erhalten können, daß sein Werkchen mit lateinischen Buchstaben gedruckt ist. Und den Einfall etwas ernstlicher zu prüfen, enthält der contradictorische Ausdruck; Holzapfel von Golde nicht auch mehr Wis als Wahrheit? Wenn es noch vergoldete Holzapfel wären. Im 33 S. wird von einem alten Fabelbuche destructorium vitiorum etc. Von 1500 gedruckt Nachricht und eine Probe gegeben. Im 40. ist einsonderbarer Vorschlag zu einer lateinischen Stadt, dabey Hr. H. glaubt auf Umstände acht gegeben zu haben, die von den Erfindern ähnlicher Vorschläge nicht sind bemerkt worden. Im 61. S. wird untersucht, wie die Wiederbezahlung eines erborgten Capitals geschehen solle, wenn das Geld indessen schlechter geworden ist. Hr. H. nimmt an, daß von vielen, besonders inländischen Waaren, der Preis nicht steigt, wenn das Geld gleich schlechter wird. Die Urtheils-

theilsverfasser, die Sänftenträger, und die Tagelöhner, sagt er, bekommen jezo nicht mehr; als zu der Zeit des bessern Geldes. (Er hätte noch können die Lehrer auf Universitäten hinzusetzen, von denen nur wenige die Kunst oder die Gewalt besitzen, sich die Bezahlung von ihren Zuhörern in dem alten numerischen Werthe des Geldes zu verschaffen, aber von manchen Arbeiten dürfte wohl der Lohn gewiß gestiegen seyn, und wenn die Kanne Milch, und das Getreide in Leipzig jezo im schlechten Gelde nicht mehr kostet als sonst im bessern, so verhält es sich gewiß anderswo nicht so). Daber glaubt Hr. H. der Schwabe, der bey Verminderung des Geldes dem Gläubiger oder dem Schuldner entstehen kann, müßte unter beyde gleich getheilet werden, und bey der Wiederbezahlung im schlechten Gelde nur die Hälfte des Aufgels des dazu kommen. (Eine Entscheidung, die nicht leicht überzeugen wird, wenn man den sehr offenkundig scheinenden Satz zum Grunde legt; daß die Wiederbezahlung den Gläubiger in die Umstände setzen soll, als hätte er sein Geld nicht ausgeliehen gehabt, oder welches eben das ist, daß sie alle Wirkung des Darlehns tilgen soll). Das Meisterpiel im Komber, ein sehr lebhaftes komisches Heldengedicht theilt Hr. G. im 65 S. aus den Belustigungen des Verstandes und des Witzes mit. Denn sagt er: Ein Schriftsteller behalt allemahl die väterliche Gewalt über seine Schriften, wenn sie auch schon gedruckt sind. Dreytmahl darf er solche nachromulischem Gesetze verkaufen, ehe er an selbigen sein Vaterrecht verliert. Doch wir sehen daß Hr. H. Witz uns verleitet sein Buch ganz abzuschreiben, wie es jeden, der es einmahl in die Hände genommen hat, verleitet, es ganz durchzulesen.

Alhier und zu Liegnitz in der David Siegertschen Buchhandlung sind: Anfangsgründe der Artillerie, 3 i i i i 3 ab.

abgefaßt von Carl Aug. Struensee der Weltw. und Math. ord. Lehrer auf der Kön. Ritterak. zu Liegnitz, zu haben. gr. 8. 496. S. 29. Kupfert. Eine etwas ausführliche und methodische Einleitung in die Artillerie, ist bisher überhaupt im Drucke noch nicht vorhanden gewesen und das Wachsthum der Theorie in den neuern Zeiten macht sie desto notwendiger. Hr. Str. aber ist vollkommen geschickt gewesen, sowohl die gemeinen Lehren der Artillerie in einer ordentlichen Verbindung vorzutragen, als auch die neuern Entdeckungen der höhern Mathematik, Anfängern soviel sie nöthig haben bekannt zu machen. Nach einer kurzen Geschichte der Artillerie, wird von beyden Arten der Feuerwerke umständlich gehandelt. Bey Untersuchung der Beschaffenheit des Pulvers hat Hr. Str. das mit Nutzen gebraucht, was sich davon in Hr. Eulers erläuterten Artillerie befindet. Die Nothwendigkeit der Kohlen gründet er darauf, daß sie ein glühendes Feuer unterhalten müssen, da sonst die schwache Flamme des Schwefels durch den beständigen Wind, der bey Vefreyung der Luft aus dem Salpeter entsteht, leicht verlöschen würde. Die russischen Linsörner beschreibt Hr. Str. 27 S. nach ihm gegebenen Nachrichten. Der hintere Theil ihrer Seele ist cylindrisch, von der Mitte des Stücks aber erweitert sie sich allmählich, so daß die Mündung eine elliptische Gestalt bekommt, deren kleinere Axc vertical steht und dem Durchmesser des cylindrischen Theils der Seele gleich ist. Sie sollen die Kartätschen nach der Horizontalfläche in einen viel größern Raum ausbreiten. Da sie aber zu Kugeln gar nicht brauchbar sind, und wegen Erweiterung der Seele selbst die Kartätschen nicht weit treiben, so scheint es Hr. Str. nicht, daß es der Mühe werth sey, die besondern Unkosten der Verfertigung, des Fortschaffens u. s. w. außer den andern Stücken, die doch auch ihre Stelle vertreten können, auf sie zu wenden. Die

cylind.

cylindrischen Kammern zieht Hr. Str. denen von anderer Gestalt, die etwa in gewisser Absicht Vortheile haben, vor, weil bey ihnen der Fuß der Canone leichter ist, weil sie sich gut auspugen lassen, das Pulver bey ihnen nicht so leicht auf das Rodenstück wirkt, und sie allein zulassen Patronen zu gebrauchen. Nachdem Hr. Str. von den Sachen, die eigentlich ins System der Artillerie gehören, zulänglichen Unterricht gegeben, ertheilt er noch im Anhang verschiedene lehrreiche Nachrichten, dergleichen sind die Kosten bey Anschaffung und dem Gebrauch der Artillerie, wo St. Remys Rechnungen auf deutsches Geld gebracht sind, der Artillerieetat für eine gegebene Armee und den Angriff und die Vertheidigung einer Festung. Eine Kunst, die man zumahl in Deutschland meistens nur noch handwerksmäßig treibet, wird durch die Gelegenheit, die Hr. Str. giebt sie mit Einsicht zu fassen, vieles gewinnen, und weil sie einmahl ein nothwendiges Uebel ist, so leistet der Deutsche seinem Vaterlande einen Dienst, der die Kenntniß allgemeiner macht:

Was Frankreich schrecklich macht, wodurch es  
sich extornet,  
Die Kunst und Wissenschaft ihm seine Waffen  
schärfet.

v. Haller.

#### Würzburg.

Bey dem Buchdrucker Launoy ist der dritte Band von der neuen Ausgabe der centuriarum Magdeburgensium mit Hr. D. Semlers Vorrede ans Licht getreten, 1760. 2. Alph. 23. B. in Großqu. Nachdem wir (v. J. S. 974.) die Einrichtung dieser Ausgabe angezeigt und von dem Inhalt, der die Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts in sich faßt, kein näherer Auszug wird erwartet werden; so bleibet uns nichts übrig, als die neue Vorrede, von welcher wir eine Nachricht geben können. H. D. S. hatte in einer von den beyden vor-

hergehenden Vorreden ein Urtheil von der Beschaffenheit des gesamten Werks gefällt, welches die Nothwendigkeit der versprochenen Verbesserungen und Zusätze klar genug erweist; einigen aber misfallen. Um nun dieses zu rechtfertigen, hat er hier einige Beispiele von den Fehlern der Verfasser angegeben, welche der Kirchenhistorie nachtheilig sind. Sie sehen die Bücher der Schriftsteller milderer Zeiten zu oft als Quellen dieser Geschichte an und ob sie gleich zuweilen die daher genommene Nachrichten vor Fabeln erklärt; so geschiehet es doch nicht so oft; als es nöthig gewesen. Vermuthlich hat sie der Mangel der Kenntnis der griechischen Sprache genöthiget, sich mit schlechten Uebersetzungen zu behelfen. Daß dieses mit dem Eusebio geschehen, hat H. D. S. wol außer Zweifel gesetzt. Endlich bringen sie in ihre Geschichte der Glaubenslehren zuviel neuere Theologie, woran der große Antheil, den Flacius und seine Gehälfen an den innerlichen Streitigkeiten unserer Kirche im sechszehenden Jahrhundert genommen, die meiste Schuld hat. Diese Klagen sind gegründet genug und wie sie auf der einen Seite die übertriebene Hochachtung gegen diese magdeburgische Jahrhunderte mäßigen und unparteiischen Lesern sorgfältige Prüfung empfehlen können; so werden sie doch die billige Hochschätzung der wahren und nach den damaligen Umständen bewundernswürdigen Verdienste der Verfasser auch nach Hr. S. eigener Meinung nicht mindern sollen. Am meisten haben wir uns verwundert, da wir aus dieser V. gelernt, daß fanatische Gesinnungen einen Antheil an der Achtung gegen dieses Buch haben, welches wir desto weniger vermuthet, da zu der Zeit, wie Arnolds Reserhistorie herauskam, das Gegentheil Platz hatte und Flacii Eifer vor die Orthodoxie diesem Buch bey denjenigen Schaden that, welche vor fanatischgefinnte gehalten werden sollten, und von der andern Partei desto mehr Lobprüche erhielt.



# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 27. September 1760.

Göttingen.

**A**m 17 Septemb. führte der Hr. Prof. Vogel einen würdigen Candidaten, Hrn. Jo. Geht, aus dem Hollsteinschen, auf den Catheder, welcher unter ihm zur Erhaltung der Doctormürde de nitro cubico disputirte. Diese Probefchrift hat viel eigenes und merkwürdiges. Die erste Bemerkung hat der Hr. V. auf die Zubereitung dieses Salzes, als welche vielen nicht gelungen ist und daher gänzlich hat gezeugnet werden wollen, gewendet, und durch seine Versuche erfahren, daß, wenn nicht wenigstens drey Theile Salpetergeist gegen einen Theil Kochsalz genommen werden, wobei jedoch auch eine ganz gelinde Destillation erfordert wird, kein cubischer Salpeter zu erhalten steht; bey vier Theilen desselben aber ohne alle Schwierigkeit solcher sich erzeuget. Indessen ist der übergehende Geist immer ein Aquaregis, die Proportion mag seyn, wie sie will, und man mag auch noch so ein gelindes Feuer dabey brauchen. Die Crystallen sind schöner, wenn vier als drey Theile Salpetergeist genommen werden. Das Steinsalz schickt sich hierzu gar nicht, und

Uaa aaa

der

der Salpetergeist geht wieder über, wie er darauf gegossen ist. Das regenerirte Kochsalz hingegen giebt in der zweyten Ausdampfung etwas, aber bey weiten nicht so viel, wie das Brunnen Salz. Das Sodasalz schikt sich auch hierzu, wenn drey Theile Salpetergeist dazu genommen werden. Dieser Geist aber geht hier unverändert über; und der cubische Salpeter hat mehrere Flächen und ist zum Zerfließen an der Luft geneigter als der gemeine, schmelzt auch bey gelindern Feuer, und dringt sehr bald durch den Tiegel. Es ist ganz falsch, daß die Kochsalzsäure bey der Bereitung des wüßlichten Salpeters völlig ausgetrieben werde. das meiste und stärkste bleibt zurück; und man muß daher in diesem Mittelsalze zwey Säuren annehmen, wie einige bald zu erzählende Versuche deutlich erweisen. Außer den wenigen bekannten Eigenschaften hat der Hr. V. noch folgende entdeckt: die Würfel sind von den Würfeln des Kochsalzes darinne unterschieden, daß sie nicht hohl und auf der einen Fläche nicht pyramidalisch sind. Der Geschmack ist etwas gelinder, als bey dem gemeinen Salpeter. Im Wasser löset sich das Salz in grosser Menge auf; wie auch im Eßig, im Weinsteingeist, und in den Harngeistern; in Weingeist aber gar nicht. Die drey mineralischen Säuren werden davon zur Auflösung des Goldes geschikt gemacht; der Vitriolgeist aber wirkt am langsamsten. Alaun wird aus dem Wasser durch den wüßlichten Salpeter nicht präcipitirt; Vitriol aber spät aus einander gesetzt, und Kreide wenig niedergeschlagen, die übrigens im Feuer gar leicht mit dem Salz in Fluß gehet. Aus dem mineralischen Alkali und Salpetergeist entsteht auch ein wüßlichter Salpeter. Eine besondere Anmerkung ist es, daß das regenerirte Kochsalz zum Theil in länglichten zarten Epieschen anschießt, die an einer Ecke der Würfel feste sitzen. Die Erfahrung des Stahls, daß mit

dem

dem Salzgeist ein fettes entzündliches Oel übergebe, wenn derselbe aus einer großen Menge Kochsalzes vermittelst eines sehr starken Salpetergeistes ausgetrieben werde, wird in Zweifel gezogen und geurtheilt, daß Stahl anstatt des Kochsalzes, Meer Salz genommen haben möge.

#### Leipzig.

Alhier sind noch im vorigen Jahr bey Bernh. Christian Breitkopf herausgekommen: Thucydidis Orationes cum animadversionibus et indice Caroli Ludovici Baueri Lips. A. M. Schol. Lauban. Rect. in 8. von 221 Seiten, außer Zuschrift, Vorrede und Register. Diese mit vorzüglicher Schönheit abgedruckte Ausgabe der in des Thucydides Geschichte vorkommenden Reden ist die zweyte Frucht einer schon von geraumer Zeit her gepflogenen Bekantschaft des Hrn. Herausgebers mit dem Thucydides, nachdem derselbe schon 1753 durch die Exercitationem de Lectione Thucydidis optima interpretandi disciplina ein sehr vortheilhaftes Vorurtheil für eine fernere Beschäftigung mit diesem Schriftsteller veranlaßt hatte. Und wir sehen aus der Vorrede, daß der H. R. uns noch viel schönes über diesen seinen Lieblingschriftsteller zu liefern entschlossen sey, namentlich ein Lexicon Thucydeum, worin die diesem Geschichtschreiber eigenthümlichen Arten sich auszudrücken erklärt werden sollen, und eine Philologiam Thucydeam f. Notationes figurarum Thucydides, wobey ein vorzügliches Augenmerk auf die Vergleichung des Ausdrucks der heiligen Schrift genommen werden sol. Eine Arbeit, wornach die gegenwärtige Ausgabe dieser Reden der Sachen kundiger Leser Begierde genugsam zu reizen geschickt ist. Bey dem Abdruck der Reden selbst ist mehrentheils der Text der Duferschen Ausgabe zum Grunde gelegt worden, doch mit Zugiehung der Camerarschen,

schon, ja auch mancher eigenen Verbesserungen des Hrn. R. welche sonderlich die Unterscheidungszeichen betreffen, die er lediglich nach seiner Einsicht gesetzt hat. Die übrige Einrichtung der Ausgabe ist nach der so gemeinnützigen Methode getroffen, nach welcher seit der Griechischen Chrestomathie unsern Hrn. H. R. Gesners schon mehrere Handausgaben griechischer Schriftsteller von Leipzig aus geliefert worden: so daß am Ende ein Verzeichniß der erheblichsten Worte mit ihren Erklärungen beygefügt worden, welches die Stelle eines Wörterbuchs, einer Concordanz und eines kurzen Commentarii vertreten kan, hier aber doch von manchen Lesern ein gutes Theil ausführlicher gewünscht seyn möchte; und unterden Text, in kurzen Anmerkungen, theils die jedesmalige Lesart beurtheilet, theils die schwerern Wortfügungen entwickelt sind. Diese sind mit einer fruchtbaren Kürze abgefaßt, geben aber einem etwas geübten Leser viel Licht. Die vom Hrn. Abresch und dem Hrn. Prof. Reiske versuchten Verbesserungen und Erklärungen sind darin häufig geprüft, und mehrentheils zu weisern Vortheil des Geschichtschreibers. Bey einigen Stellen hat auch der H. R. seine eigenen in der vorhingeordneten Abhandlung geäußerten Gedanken von neuem wieder erörtert; als E. 123. woben der H. R. *οὐκ ἔστιν αὐτῶν λαβόντας* die vormalige Erklärung: *λαβόντας pro εὐλαμμένους* dictum, mit dem Zusatz vermehrt worden: aut intellige τὸ πρῶτον, welches allerdings richtiger ist: und E. 138 in der zweiten Anmerkung Da der Hr. R. sich künftig noch weiterhin mit dem Thucydides beschäftigen wird: so wollen wir doch eine Probe machen, ob wir glücklich im Vermuten sind, und einige von den Stellen erraten, welche der H. R. alsdenn noch einer neuen Beurtheilung unterwerfen möchte. Sollte also nicht der Zweifel über das 2, S. 26. (V. 1. R. 71.) in dem Vorwurf,   
wel-

welchen die Corinthier den faumfeligigen Lacedämoniern machen: οὐδὲ τὴν ἡλικίαν ἢ τὸν οἶον τῶν ἀνδρῶν ἀπολλύειν ἄρκυν, οἱ δὲ ἢ μὴ παρσκευῇ δικαιοπρεπῶς, τῇ δὲ γυναικί, ἢ ἀδικῶσαι, διόλοι δὲ οὐκ ἐπιτρέψονται, gehoben werden können, wenn an stat den ersten Absatz so zu verstehen, als ob die Lacedämonier geglaubt, der Kuhestand sey kein hinlängliches Gut für solche Leute, als hier beschrieben werden; welches freilich den übrigen Vorstellungen widersprechen würde, man sie vielmehr denken ließe; solche Leute könnten der Kuhe nicht genugsam genießen. Und sollte nicht ἀπορροσύναι ἀνδραγαθίζουσαι S. 85. so viel seyn, als die fromme Mine eines stillen im Lande annehmen, und alsdenn das τὰς δίδως einen Menschen bedeuten, dem bey der gegenwärtigen füzlichen Lage der Sachen nicht wohl zu Muth ist: ohne daß das τὰς sich eben nothwendig auf ein bestimmtes Subject beziehen dürfte; so wie Cicero sein haec oft braucht, als: qui haec delere cupiunt: und wie Thucydides B. 3. K. 45. in der Mitte sagt ὁ ἰὸς ἦν εἰς ἐπὶ ἐπὶ, wiewohl es noch ganz füzlich auf die vorhergemeldete Feindschaft, welche sich die Athenienser während ihrer Oberanführermürde zugezogen, gezogen werden könnte. Bey der Anmerkung S. 95: aut καὶ l. dicit supplendum aut τῷ legendum, zu den Worten: ὁ παραβατὴς ἢ βαλόμενος τὸ μὴ πρὸς ἐπὶ ἐπὶ ἀπορροσύναι, sehen wir des H. R. Meinung vielleicht nicht deutlich genug ein. So viel ist gewiß, das ἀπορροσύναι ἢ ohne weitere Ergänzung heist, einen Abscheu und Abneigung wovon bezeugen; und also die ganze Redensart den Verstand hat: er scheuet den Angriff (es grauet ihm dafür), wo es ihm an der Ueberlegenheit felet. Vielleicht bekäme auch folgende Stelle, S. 161. (B. 5. K. 9) durch die Beziehungen, welche wir durch Einschaltungen ausdrücken wollen, ihre hinreichende Verstände.

Α α α α α 3

ständigkeit: καὶ ἴσθι ὑμῖν ἢ ἑμέτερον ἢ ἀγαθοῖς γνωμί-  
 τοις ἐλευθερίαν τε ὑπαρχεῖν, καὶ λακταίμωνιαν ἐν μέρει  
 κεκλυῖσθαι, ἢ Ἀθηναίων τε δόλοισι (κεκλυῖσθαι), ἢ τὰ ἀρι-  
 στα ἀντιἀνδραποδισμῷ ἢ θανάτῳ πρῶτης (wenn ihr  
 es noch recht gut treffet, und nicht gar zu Sclav-  
 en verkauft, oder zum Tode überliefert wer-  
 det) καὶ δουλείᾳ (welche vom ἀνδραποδισμῷ deutlich  
 unterschieden wird) χαλεπώτερον (ὑμῖν ὑπαρχεῖν) ἢ πρὶν  
 εἶχέτε als worin ihr euch vorher schon befunden);  
 ohne daß die gewaltfamern Vorschläge νότια wären,  
 οὐκ ἔστιν ἵνα zu nehmen, und für εἰρήνη zu leiten, εἰρήνη,  
 und es mit πράξετε zu verbinden. S. 195. (H. 6.  
 K. 78) sagt Hermocrates in der Rede, womit er  
 die Camarinaer von dem Bunde mit den Atheniens-  
 ern abzu ziehen sucht, wozu sie die Eifersucht gegen  
 Syracus verleitet hatte: εἰ γινώσκον ἀμαρτίαν (ὅτι ἐμοὶ  
 φθονήσας) τοῖς αὐτοῖς κακοῖς ἀποφύγετε ἵνα, ἢ ἵνα καὶ  
 τοῖς ἐμοῖς ἀγαθῶς βαλεῖσθαι αὐτοῖς φθονήσας (dann dürft  
 ihr vielleicht wünschen, die Sachen wieder auf  
 dem Fuß zu setzen, daß er mich noch beneiden könnte)  
 und faret sodann fort: ἀδυνατοῖν δὲ προεμεῖν (allein  
 dann wird es zu spät seyn, wenn er mich einmal  
 preis gegeben hat). Sollte sich hier nicht der H. R.,  
 in vermeidliche Schwierigkeiten verwickelt haben,  
 wenn es in der Anmerkung heißt: ἀδυνατοῖν? Quid? An  
 ἡμῶν γινέσθαι τὸ ἐπιθυμῆσαι καὶ τοῖς ἵσχυροι? At hoc  
 simpliciter negat αἰὼν ἵνα. - - nunc cum conditio-  
 ne tantum dicat ἀδυνατοῖν? Ad φθονήσας ergo pertinet,  
 ut ἀδυνατοῖν sit ἀδικοῖς, ἢ ἐκείνῳ? Exempla desidero. Uns-  
 terdeßen ist hinten unter den erklärten Wörtern ἀδύ-  
 νατος, iniquus, mit hineingesetzt, unter welchem auch  
 der Artikel ἀμύνεσθαι νόμον violantes legem punire, ver-  
 muthlich durch einen Druckfehler anstatt ἀμύνειν gesetzt  
 worden. Die Art zu reden S. 60. ἐξ ἧς κρῶναι δι-  
 νῆς ὑποθέσας ἀλλήλοισιν ἡ ἀνὰ ἡμῶν ἢ ἐνδὲς in ἐκ  
 κώρας

χωρὸς ἢς καλεῖν διὰ aufgelöst worden: wo man nicht lieber ἔξω zusammenlesen und durch unverzüglich erklären, und διὰ unmittelbar mit dem vorbergegangenen ὅτι verbinden wil. Sollte nicht auch bey S. 92, (B. 2. K. 89.) ὅτι τὰ πολλὰ τῶν πολιμῶν ἐνυμφίαι, καὶ ναυμαχίας ἐξ ἡμεῶν, Stephani beinahe ge- wiße Verbeßerung ὅτι τὴ ἀνίστα ὅτι in Betrachtung gezogen zu werden verdienen? Da ὅτι weder so viel als ἐπεὶ heißen kan, noch auch ἐπεὶ selbst hier einen Verstand gewären würde. An einigen Orten ist auch wohl der griechische Scholiast ein wenig zu hart, wo nicht gar ohne Grund, getadelt. Wenigstens ist dessen Erklärung bey den Worten S. 85 (B. 2. K. 63.) ἀγνοῦσθαι διὰ - περὶ κινδύνου οὐκ ἐστὶν ἀρχὴ ἀπίχθαι, wobei er τὰς ἄλλους verstanden wissen wil, und wovon es hier heist: quae stultitiae plena sunt, von unstreitiger Richtigkeit, wenn nur die griechische Wortfügung dem Atticismo gemäß aufgelöst wird, nemlich κινδύνου ἔστω, οὐκ - ἀπίχθαι; da im Gegentheil die angenommene Bedeutung quae avertibamini wohl schwerlich mit Beispielen bekräftiget werden kan, indem ἀπειθαρχεῖν beist: andern unleidlich werden, nicht aber: etwas unleidlich finden. Leser, die den Thucydides kennen, werden diese Anmerkungen, wenn sie solche auch insgesamt für gegründet erkennen solten, für nichts weniger als dem Hrn. Herausgeber verkleinerlich halten; da bey diesem Schriftsteller Erraten beynabe das beständige Geschäfte des Lesers seyn muß. Und hierin hat der H. K. so viel andere Beweise von seiner Stärke im Griechischen, seiner Bekantschaft mit der Sprache des Thucydides, und von einem glücklichen Scharfsinn gegeben, daß die wenigen Stellen, wobei manche Leser anders denken möchten, dagegen kaum in Rechnung kommen.

Brant:

## Brandenburg.

Bey Hallens sind 1759 8 B. in 8vo über die  
 Abhandlungen von J. J. Suerio herausgekome-  
 men. Hr. S. sieht 56. S. die Abhandlungen als dun-  
 kelt Vorstellungen der Seele an, welche durch die  
 Gegenstände selbst hervorgerufen werden, von denen  
 sie Vorstellungen und Bilder sind. Wenn man, saget,  
 die Seele mit dem Plato einer wächsernen Tafel ver-  
 gleicht, auf welcher vor ihrer Vereinigung mit dem  
 Körper schon die Vorstellungen eingegraben sind, die  
 sie haben wird, so sind die Abhandlungen gleichsam vor-  
 witzige Blicke, welche die Seele auf die Zeilen die-  
 ser Schrift wirft, die der Ordnung nach noch nicht  
 folgen, den sie aber nahe ist, ohne sie noch verstehen  
 zu können, ehe sie die vorübergehenden gelesen hat. Hr.  
 S. braucht den Plato noch mehr. Er nimmt seine  
 Schussgeißler an, und erklärt sie nach dem Begriffe  
 der neuern Philosophie daraus, daß in der besten Welt  
 alle Substanzen in Gemeinschaft stehen, ob man gleich  
 nicht eigentlich sagen kan, wie sie in einander wirken.  
 Daß es also nicht ungereimt sey einen Einfluß der  
 Engel in unsere Seele anzunehmen, den wir doch nicht  
 erklären können. Er giebt aber willig zu, daß dieses  
 Blut und Hypochondrie oft von vielen Leuten für  
 Abhandlungen gehalten werden. Moralische Regeln  
 wie man sich bey den Abhandlungen verhalten soll, ma-  
 chen den Schluß dieser Abhandlung, die sehr ange-  
 nehm zu lesen, und mit vielem Witz geschrieben ist,  
 in der Hauptsache aber, sowohl was zuverlässige  
 Proben von der Wirklichkeit der Abhandlungen, als was  
 die Erklärung des Ursprungs derselben, im Fall es  
 welche gibt, betrifft, uns nicht mehr lehret, als was  
 man zuvor schon wußte, wie Hr. S. selbst am  
 Ende zu bekennen scheint, wo er zu verstehen giebt,  
 daß diese Sache ihm desto dunkler werde, je mehr er  
 darüber nachdenke.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 29. September 1760.

Göttingen.

Die Wintervorlesungen der Amtlichen Herren  
Professoren, und einiger Privat-Dozenten  
sind nach der Ordnung der Wissenschaften  
folgende.

### Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften verstatet  
bey ihren Zusammentünften, die auf den ersten Sonn-  
abend im Monate fallen, Fremden den Zutritt,  
wenn sie sich deshalb beydem jedesmahligen Director  
der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird Mittewochens  
und Sonnabends von 2 Uhr an geöffnet. Alle Stu-  
dirende haben einen freien Zutritt und können auch  
Bücher gegen Unterschrift ihres Namens nach Hau-  
se gelehnt bekommen, wenn ein Professor den Zettel  
mit unterschreibt.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt der Herr  
Pr. Köler um 1.

### Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrtheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelahrtheit trägt  
Herr E. H. Feuerlin öffentlich um 9 vor.

Bbb bbb

Die

Die Glaubenslehre liefert Herr C. N. Feuerlin um 11 oder in einer andern demnächst anzugeigenden Stunde über sein eigen Lehrbuch; Herr D. Heilmann um 8 über sein eigenes Compendium; Herr D. Förtsch um 8 über die Walch'sche Einleitung; und Herr Lic. Gaugisch um 4 über die Ribovischen geschriebenen Sätze.

Von den Symbolischen Büchern, deren Geschichte, Inhalt und schwerern Stellen handelt Herr D. Walch Montags und Donnerstags um 4 öffentlich.

Die theologische Sittenlehre trägt Herr D. Heilmann um 9 über kurze Sätze, die nächstens gedruckt werden sollen, vor.

Die Pastoral-Theologie lehrt der Hr. D. Förtsch privatissime.

Die polemische Gottesgelahrtheit und zwar deren ersten Theil, liefert Herr D. Walch um 8 über seines Herrn Vaters Lehrbuch.

Aus dem Alten Testament erklärt der Herr Pr. Wähner die Klaglieder Jeremia öffentlich; und in einer Privatstunde die Bücher Samuelis: Herr Prof. Michaelis um 10 das erste Buch Moses: und Herr E. Gaugisch will um 2 einige wichtige Stellen des A. T. erläutern.

Ueber das Neue Testament. Herr Prof. Michaelis erklärt um 9 die beiden Briefe an die Corinthier: und Herr D. Heilmann führt öffentlich um 2 in der Erklärung der Epistolischen Texte, vom Fest der H. Dreieinigkeit an, fort: Auch will Herr D. Walch öffentlich Dienstags und Freitags um 4 die Leidensgeschichte Jesu Christi aus den Jüdischen und Römischen Alterthümern erläutern.

Die Critik ist unter der Philologie anzutreffen.

Die Kirchen-Geschichte des Neuen Testaments vom 7 bis zum 17 Jahrhundert lehrt Herr D. Walch um 11: Herr Prof. Büsching liest öffentlich die Geschichte der Religionen aller Völker: und Herr Pr. Hammerberg

berger erklärt um 2 die christlichen Alterthümer nach dem Baumgartenischen Lehrbuch.

Die Homiletik lehrt Herr D. Fötsch um 9 über sein Compendium vier Stunden in der Woche: und Herr Prof. Nebelund wird um 3 die Action eines geistlichen Redners aus den lebendigen Beispielen seiner Zuhörer zeigen.

Die Catechetische Theologie trägt Hr. D. Fötsch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über sein Lehrbuch vor.

Theologische Disputationen halten Herr D. Walch, und Herr C. R. Feuerlin, der ein Examinatorium und Disputatorium mit dem Vortrag der Glaubenslehre verbindet.

#### Nichtsgelehrsamkeit.

Die gelehrte Geschichte der ganzen Rechtsgelehrsamkeit trägt Herr Pr. von Selchow um 10 nach seinem Handbuche vor; und Herr Lic. Tresenreuter um 8 über das Eisenhartische Lehrbuch.

Die Geschichte des Römischen Rechts setzt Herr H. R. Myrer öffentlich über das Roppische Compendium fort: die Ränkniss der vornehmsten Schriften aber, die zur Reichshistorie und Staatsrechte gehören, wird Herr Hofrath Müller öffentlich lehren.

Die Alterthümer des Römischen Staats- und Privat-Rechts lehrt Herr Pr. von Selchow um 2 nach seinem Handbuche: die deutschen Alterthümer aber Herr Lic. Tresenreuter um 4 nach seinem Handbuche, welches jetzt gedruckt wird.

Die Institutionen erklärt Herr Prof. Reister, der ältere Herr Prof. Bernmann und Herr D. Bellmann um 11, insgesamt nach dem Heinemannischen Handbuche; der Herr D. Habernikfel aber in eben der Stunde über seine eigene elementa juris Romani: Auch wird Herr Trendelenburg dieselben privatissime über den Heinemann lesen.

Den kleinen Struv erklärt der Herr Hofrath Myrer um 3, Herr Prof. Claprot in einer noch nicht

bestimmten Stunde; der Herr D. Bellmann um 10, und Herr Lic. Tresenreuter um 2.

Die Pandecten werden nach dem Böhmerischen Handbuch um 9 und 2 von dem Herrn Prof. Meißner, dem ältern Herrn Prof. Bemann, Herrn D. Bellmann und Herrn Trendelenburg privatissime gelesen.

Das Lehnrecht trägt der Herr Prof. Riccius um 8, und der jüngere Herr Prof. Bemann um 3, beide über das Moscovische Lehrbuch vor.

Das deutsche Privat-Recht lehrt Herr Prof. Riccius um 10 über den Eisenhart; Herr Prof. von Selchow um 8 über seine eigene Institutionen; Herr D. Haberniffel um 8 über des Herrn Hofrath Pütters elementa iuris germanici und der Herr Lic. Tresenreuter um 10 über den Engau.

Das deutsche Staats-Recht erklärt Herr Hofrath Myrer um 8; Herr Hofrath Pütter um 11.

Das Staatsrecht und die politische Kenntniß aller Europäischen Reiche lehrt Herr Prof. Wernsdorff um 4 über sein Handbuch: Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundriß.

Das Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht lehrt der Herr Prof. von Selchow um 3 über seine Anfangsgründe.

Das Recht der Policei lehrt Herr Lic. Tresenreuter um 3 über Heumannii initia iuris policiae Germanorum.

Das Canonische Recht lehrt Herr Hofr. Böhmer über sein Lehrbuch, das nächstens herauskömmt, und der jüngere Herr Prof. Bemann über den Engau, beide um 10.

Das peinliche Recht trägt der Herr Hr. Meißner um 3 über die zweite Ausgabe seines Compendii vor; der jüngere Herr Prof. Bemann um 8 über den Engau,

gäu, und der Herr D. Habernikkel um 10. gleichfalls über das Engauische Handbuch.

Die Theorie des Processus lehrt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich Dienstags und Freitags um 1 nach dem vierten Buch des Engauischen Canonischen Rechts.

Die juristische Praxis wird der Herr Hofrath Müller um 9 Dienstags, Donnerstags und Sonntags nach seinem Handbuch lehren. Der ältere Herr Prof. Becmann ist zu einem collegio practico e-laboratorio processuali; imgleichen zu einem Collegio über die außergerichtliche Praxis erbötig. Der Herr Prof. Claproth will die Böhmische doctrinam de actionibus erklären; ferner ein Collegium practicum processuale; imgleichen ein relatorium lesen. Der Herr Vice Syndicus Willig erbietet sich ein Collegium über die außergerichtliche und gerichtliche Praxis zu halten, und dazu wöchentlich acht Stunden zu verwenden. Er ersuchet andern, daß diejenigen, welche dazu Lust haben, sich in Zeiten bey ihm melden, und weitere Abrede mit ihm nehmen wollen. Herr Rathsherr Clar wird um 4 ein Collegium practicum halten, auch vollständige Civil- und Criminal-Acten zum Durchlesen und Extrahiren mittheilen; auch sollen in diesem Collegio Uebungen angestellt werden, von Mund aus in die Feder zu recensiren und zu protocolliren. Herr D. Sieber lehret den gemeinen Process nach dem Rnorrischen Handbuche.

Den Reichs-Process trät Herr Hofrath Müller um 9 Montags, Mittwochs und Freitags vor.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbieten sich der ältere Herr Prof. Becmann, in einer noch nicht bestimmten Stunde: der Herr Prof. von Selchow um 9, wobei er die Abweichungen des gemeinen und deutschen Rechts allenthalben zeigen wird:

B b b b b 3 der

der Herr D. Bellman und Herr D. Haberniffel in einer beliebigen Stunde. Auch trägt Herr D. Bellmann ein Examinatorium über den kleinen Struv an.

Ein Disputatorium will der Herr Hofrath Ayer von neuen lesen: Auch ist Herr Trendelenburg zu einem Disputatorio über juristische und philosophische Materien erbötlich.

Zu einem *repetitorio* des Staats-Rechts erbietet sich der Herr Lic. Ziesenreuter.

Die *Mathesis forensis* siehe unter Mathesis unten.

#### Arzney-Wissenschaft.

Zur gelehrten Geschichte der Arzney-Wissenschaft gehören die öffentlichen Vorlesungen des Herrn Prof. C. W. Hüttner's um 10 Mittewochens und Sonntags worin er eine Bibliothecam mineralogicam und chemicam eröffnen wird.

Mineralogie ist unter Naturgeschichte zu suchen.

Zur Botanik gehören des Herrn Prof. D. C. H. Hüttner's folgende Vorlesungen: um 2 des Sonntags will er, nachdem die Botanischen Reisen werden geendigt seyn, die Hieratase und Corallen vorzeigen, und um 3 die Philokopiam botanicam vortragen.

Die *Materia Medica* liest der Herr Hofrath Richter um 11 öffentlich: und der Herr Prof. D. C. H. Hüttner lehret um 10. die Geschichte und Kräfte der einfachen Arzneyen.

Die Physiologie lehret der Herr Leibmedicus Möderer um 3.

Die Pathologie will der Herr Hofrath Richter wenn es verlangt wird, lehren: ingleichen Herr Prof. Matthei um 8.

Die Semiotik trägt der Herr Hofrath Richter an.

In

In der *Praxi medica* giebet der Herr Hofrath Richter um 9; Herr Leimedicus Röderer um 5 Unterricht. Auch will der Herr Prof. Vogel die *Therapiam specialem* in einer beständigen Stunde, und Herr Prof. Matthia die *Therapiam generalem* um 2 lesen.

Das Formulare liefert Herr Hofrath Richter um 11 öffentlich, und Herr Prof. Matthia um 10.

Die Anatomie lehret der Herr Leimedicus Röderer um 2 an menschlichen Körpern: auch wird von demselben die Anatomische Praxis auf dem dazu bestimmten Theatro fortgesetzt.

Die Chirurgie wird der Herr Prof. Vogel in der gewöhnlichen Stunde zu Ende bringen.

Die Uebung in der Hebammenkunst wird von dem Herrn Leimedicus Röderer in dem Accouchir-Hospital fortgesetzt.

Ein Disputatorium liefert Herr Prof. Vogel öffentlich.

#### Weltweisheit.

Zu Collegiis in der Philosophie überhaupt ist Herr Prof. Bedekind verordnet.

Einen Cursum der Logik und Metaphysik zusammen wird der Herr Prof. Weber um 8 lesen, wenn solcher zeitig genug von ihm verlangt wird.

Die Logik lehren, Herr Prof. Weber um 9; der jüngere Herr Prof. Bernmann auch um 9 über den Corvinum, und der Herr W. Butschamp um 9 über seine eigene geschriebene Sätze.

Disputatoria lesen Lehrer aus verschiedenen Facultäten, nemlich der Herr Consistorialrath Feuerlin, Herr D. Walch, Herr Hofrath Hyrer, Herr Prof. Vogel, Herr Prof. Weber, Herr Prof. Kästner, Herr Prof. Gatterer und Herr Trendelenburg.

Die Metaphysik tragen vor, Herr Prof. Weber um 10, der jüngere Herr Prof. Bernmann um

2 über das Crustische Handbuch; Herr M. Butschdany um 10 über seine eigene Sage.

Die metaphysischen Streitigkeiten erörtert Herr Prof. Hollmann öffentlich.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich in der gewöhnlichen Stunde.

Die Cosmologie und Pneumatik liest der jüngere Herr Prof. Bemann öffentlich um 1 zwey Tage in der Woche.

Die natürliche Theologie will Herr M. Butschdany in den Ferien um 11 nach seinen eigenen Sätzen lehren.

Die philosophische Sittenlehre trägt Herr Pr. Hollmann um 11 vor; und der jüngere Herr Prof. Bemann auch um 11 über das Crustische Compendium.

Das Recht der Natur lehrt der Herr Geheimrath Gebauer über den Gumbler mit Beyfügung seiner eigenen geschriebenen Noten; Herr Prof. Weber um 3; Herr Prof. Achenwall um 10 über die vierte Ausgabe seiner Elemente; der ältere Herr Prof. Bemann um 10 über den Wolf; und Herr Trendelenburg gleichfalls über den Wolf.

Das *ius gentium Europaeorum practicum* will Hr. Prof. Achenwall öffentlich lehren.

Die Physik wird der Herr Prof. Kästner um 1 öffentlich an vier Tagen in der Woche zu Ende bringen; und Herr M. Butschdany wird um 1 die *Physicam experimentalem* nach seinen eigenen Sätzen lehren.

Zur Naturgeschichte gehören des Herren Prof. G. W. Böttners Vorlesungen. Öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 10 machet er die vornehmsten Schriften in der Mineralogie und Chemie bekannt; und an den übrigen Tagen in eben der Stunde lehret er die Mineralogie nach dem Linné.

Mathe-



**Mathematik.**

Zu Collegiis privatissimis in allen Theilen der Mathematik eubietet sich der ältere Herr Prof. Hermann: imgleichen ist dazu Hr. M. Meister erdötbig.

Den ganzen Cursum der Mathesis lehret Hr. Prof. Kowig über Wolffs Anfangsgründe.

Die Mathesis puram liefert Herr Prof. Wähner über den Wolf; Herr Prof. Weber um 2; Herr Prof. Kästner in einer noch nicht bestimmten Stunde; Herr Commissarius Müller um 2 über den Wolf; Herr M. Meister über das Segnerische Compendium: und Herr M. Butschang um 8 über das Wolffsche Lehrbuch.

Die Algebra trägt Herr Hr. Kowig über den Clairaut vor, und Herr Pr. Kästner in einer demnächst anzuzetigenden Stunde.

Die applicirte Mathesis will Herr Prof. Mayer; Herr Prof. Kästner, und Herr M. Butschang lesen

Die Hydrostatic liefert Herr M. Butschang in den Ferien um 2 über seine eigenen Sätze.

Die Perspective lehret Herr M. Meister in einer noch nicht benannten Stunde.

Die Astronomie lehret Herr Prof. Mayer öffentlich.

Die mathematische Geographie lehret Herr Hr. Kowig öffentlich über Maupertuis Anfänge der Geographie; und Herr Rast Franz will einen cursum geographicum universalem mathematico hitoricum lesen.

Die bürgerliche Baukunst lehret Herr Commissarius Müller um 11 über sein geschriebenes Handbuch nebst Berechnung der Kosten; Herr M. Meister in einer noch nicht bestimmten Stunde; und Herr Architect Eberhard um 8 nach Ventchers collegio architectonico. Auch lehret der Herr Commissarius Müller um 10 die Risse der Gebäude zu verferrigen nach Ordnung des colleg. archit.

B b b b 5

Die

Die Kriegsbaukunst lehrt Herr Hr. Mayer nebst der Pyrotechnie; Herr Commiß. Müller über den Fäsch um 9; Herr M. Meißer in einer unbestimmten Stunde; und Herr Architect Eberhard um 9 nebst dem Angriff der Festungen.

Die *Mathesis forensis* lehrt Herr Commiß. Müller um 3 über den Polact.

#### Geschichtskunde.

Die Encyclopädie der Geschichtskunde lehrt Herr Prof. Gatterer öffentlich.

Zur gelehrten Geschichte der Historie gehören des Herrn H. H. H. öffentliche Vorlesungen, darinnen eine Kenntniß der Schriften, die zur Reichshistorie und Staatsrecht gehören, mittheilen wird.

Die Universal-Historie trägt Herr Prof. Gatterer um 8 nach seinem jüngst herausgegebenen Handbuche der Universalhistorie vor.

Die Geschichte der Europäischen Reiche setzt Herr Prof. Albenwall um 8 über die zweite Ausgabe seines Lehrbuchs fort; Herr Hr. Murray liefert sie um 9 über den Gebauerischen Grundriß; Herr Hr. Köler um 10; und Herr Secretär Toxe über des Herrn G. F. R. Gebauers Grundriß in einer am schwarzen Freie bekannt zu machenden Stunde.

Die Reichshistorie lesen Herr Hofrath Hütter um 3; Herr Prof. Gatterer um 3 über Schmaußens historisches jus publicum des deutschen Reichs, und Herr Prof. Köler um 11.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehret Herr Hr. Köler um 8.

Die mit einander verbundene Dänische und Holsteinische Geschichte wird der Herr Prof. Köler auf besonderes Verlangen in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen.

Ein Zeitungs-Collegium liefert Herr Hr. Murray öffentlich Mittewochens und Sonnabends um

1. worin er zugleich auf das neueste aus den schönen Wissenschaften und Künsten Rücksicht nimmt.

Zur Geographie gehören des Herrn Rast Franz Vorlesungen: in einer Stunde wird er nach seiner eigenen Anleitung den *cursum geographicum vniuersalem mathematico historicum* vortragen und den Gebrauch des Globi mit dem Gebrauch der Landcharten beständig verbinden; in der andern Stunde lehret er die Geographie von Deutschland nach dessen dreifachen Alter: und in der dritten wird er seine *encyclopaediam geographiae generalis historico-mathematico-criticae*, welche zum Druck bereit liegt, erklären. Herr Prof. Lomig wird die Verfertigung geographischer und hydrographischer Charten lehren, und Herr Prof. Büsching die politische und geographische Kenntniß aller Europäischen Reiche und Republiken um 3 über seine Vorbereitung vortragen.

Die Heraldik will der Herr Prof. Gatterer privatissime lehren, und Herr Prof. Köler öffentlich um 1 über Webers Examen 2c.

Zur Diplomantik ist Herr Prof. Gatterer privatissime erbötig, und Herr Fr. Köler lehret sie um 9.

Die Numismatik will der Herr Fr. Köler um 2 vortragen

Die Gelehrten-Geschichte liest Herr Fr. Gatterer um 11, und Herr Fr. Weckind um 4. beide über den *Heumannischen Conspectum*. Auch wird der Herr Fr. Hamberger die neuere Gelehrten-Geschichte vom 15 Sec. bis auf unsere Zeiten um 10 vortragen.

Die Geschichte einzelner Disciplinen ist oben bereits unter denselben angeführt.

Phis

**Philologie, Critik, Alterthümer.**

Zu Collegiis in der Philologie überhaupt erbiethet sich der Herr Pr. Wedekind, und Herr Pr. Hamberger.

Die Hebräische Grammatik lehret Herr Pr. Wähner.

Die philologischen Collegia über den Grundtext der Bibel sind oben unter den theologischen bereits angeführt.

Zur Critik der hebräischen Bibel gehören des Herrn Pr. Michaelis öffentliche Vorlesungen an drei Tagen in der Woche über den 68 Psalm. wo: in er zugleich die Geschichte der hebräischen Critik vortragen wird.

**Latinität.** Herr Hoffr. Gesner erklärt er um 2 des Virgil's Georgica; um 5 den Suetonium; und den Uebungen der Seminaristen widmet er des Sonnabends von 9 bis 11.

**Schöne Wissenschaften Wohlredenheit, deutsche Sprache.**

Herr Prof. Murray liest die sämtlichen schönen Wissenschaften über den Vatteur und Hamler um 11. die Nachmittagsstunden widmet er privatissime den Uebungen im deutschen Stil; und Herr Prof. Köler trägt Uebungen in der politischen Schreibart an.

**Anderer lebende Europäische Sprachen.**

Das Englische lehret Herr Prof. Zompion.

**Französische Sprache.** Herr Prof. de Coleson liest öffentlich über sein Buch *Modelles des Lettres*; und privatim liest er 1) die Anfangsgründe dieser Sprache, 2) ein Syntacticum, 3) eine Anweisung zum Stil, und wird 4) sein Conversatorium auf die gewöhnliche Weise fortsetzen. Die Stunden wird er demnächst anzeigen.

gen. Französische Sprachmeister sind die Herren  
Büffler und Reßegaire.

Das Italiänische lehrt Herr Architect Eberhard  
und Herr Vrata.

Im Spanischen bietet Herr Architect Eberhard  
Unterricht an.

#### Leibesübungen.

Im Reiten giebet der Herr Stallmeister Myrer;  
im Fechten Herr Scholze, und im Tanzen Herr  
Jaime und Herr Pauli Unterricht.

#### Leipzig.

In Lantischens Buchhandlung sind zu finden: pa-  
triotische Vorschläge, die Früchte des künftigen  
Friedens noch allgemeiner, als die schädlichen  
Wirkungen des bisherigen allgemeinen Krieges  
zu machen. 1760 in Octav 5 Bogen. Der Verfä-  
ser derselben ist Herr Christian Ludwig von Gries-  
heim, dessen Beschreibung der Stadt Hamburg wir  
neulich angepriesen haben, und von dessen fruchtbaren  
Feder noch viele Schriften zu erwarten sind. Wir  
wissen nicht, weshalb der Verleger diesen würdigen  
Rahmen dem Titelblat entzogen hat. Wir wollen den  
Hauptinhalt dieser Schrift unsern Lesern vor Augen  
legen. Gott sucht mitten im Kriege das Beste der  
Welt, und die Staaten selbst werden Nutzen davon  
zu ziehen suchen: denn das Gefühl ihrer Entkräftung  
wird nicht allein eine bessere Haushaltung sondern auch  
eine starke Sehnsucht und Bemühung nach einem dauer-  
haften Frieden wirken, und die Nützlichkeit und  
Wichtigkeit guter Polizei wird fruchtbarer bedacht  
werden. Die Umstände, in welchen sich jetzt Europa  
und insonderheit das deutsche Reich befindet, sind de-  
nen Umständen welche vor dem 30jährigen Kriege be-  
gingen sehr ähnlich. (Doch hat Deutschland Gott-  
lob in dem bisherigen Kriege noch keine so große Ver-  
wüstung

müßung und Trübsal erlitten, als damals.) Die Befriedigung und Schadloshaltung derer im Kriege miteinander verwickelten Parteyen, ist jetzt eben so schwierig als damals. Unterdeß wünscht der Hr. Verfasser insonderheit 5 Stück als vorzüglich wichtige Früchte des künftigen Friedens, und bemühet sich derselben Möglichkeit und Nützlichkeit zu zeigen. Das erste ist, daß auf der, Gott gebe bald bevorstehenden Friedensversammlung, einige Dinge zum Nutzen der europäischen Völker als ein ewiges Polizeygesetz verabredet werden mögen. Er rechnet vornemlich dahin, daß Maßregeln festgesetzt würden, wie den Landesfürstlichen Verordnungen in Ansehung der Quelle Kraft und Wirkung zu verschaffen sey? Weil dieses Stück alhier unerwartet seyn möchte, so rechtfertigt er dasselbe durch folgende Worte des höchsten Schriftstellers unserer Zeit: si tous les Princes de l'Europe n'assemblent pas un congrès, et ne conviennent entre eux, d'attacher un deshonneur à ceux, qui malgré leurs ordonnances tentent de s'égorger dans ces combats singuliers, si, disje, ils ne conviennent pas de refuser tout asile à cette espèce de meurtriers, et de punir sévèrement ceux, qui insultent leurs pareils, soit en paroles, soit par écrit, ou par voies de fait, il n'y aura point de fin aux Duels. etc. (Der Hr. Verfasser führt diese Stelle so an, als ob sie in den Memoires pour servir a l'histoire de la maison de Brandebourg stünde, sie steht aber in der Diss. sur les raisons d'établir ou d'abroger les loix, welche der Neaulmischen Ausgabe der Memoires von 1751, angehängt ist, S. 401. 402.) Er wünscht, daß die Königl. Preussische Gesandtschaft diese Sache auf der künftigen Friedensversammlung vortragen möge, und schlägt unterriedenes in Ansehung derselben vor. Er berührt auch einige andere Stücke, welche nach geschäheener Bekanntmachung des Friedens zu bestimmen wären, nemlich den Vertrag der

der Truppen, ihre Verpflegung, die Verpflegung und Begeschaffung der Verwundeten und Kranken, die Aufsuchung und Auslieferung der Marodeurs und Deserteurs, die heimlichen und gewaltsamen Verbündungen, die Loslassung der angeworbenen fremden Unterthanen, die Erlaubniß, daß ein jeder zu seinem Eigenthum, welches er aus Furcht verlassen hat, zurückkehren könne, die heimlichen und gewaltsamen Verbündungen zu Friedenszeiten, die Auslieferung der Ueberläufer zu Friedenszeiten, und die Abrede, daß auch im Kriege der Bürger und Bauer bey dem seinigen bleiben, seine Nahrung treiben, und die Lasten abtragen könne. Das zweyte Hauptstück, welches der Hr. Verfasser anpreiset, betrifft zwey Reichspolizeygesetze. Das erste soll die Abbelfung des Münzübels angehen. Er setzt voraus, daß es in Deutschland allezeit einen gedoppelten Hauptmünzfuß gegeben habe, nemlich den schweren Holsteinischen, Lübeckischen und Hamburgischen, und den leichten Reichsfuß, welcher sich wieder in den Oestreichischen, Leipziger allgemeinen, und besondern Reichsfuß abtheilet. Das Münzübel bestehet nicht in diesem vierfachen Fuß, sondern darinn, daß man im Ober- und niedersächsischen Kreise, Scharbraunschweig ausgenommen, von dem Leipziger allgemeinen Reichsfuße abgewichen ist, und einen ganz willkürlichen angenommen hat. Zur Abbelfung dieses Übels thut der Hr. Verfasser merkwürdige und beträchtliche Vorschläge, die wir aber hier nicht anführen können; er beantwortet auch ein paar Einwürfe. Das zweyte Reichspolizeygesetz, soll die adelichen Geburtsvorfälle besorgen, den Edelmanns, der sich im großen mit Manufaktur und Handlungsfachen beschäftigen will, in Sicherheit setzen. In diesem Stück ist dem Hrn Verfasser mit Grund viel gelegen, und er handelt daselbe fruchtbar ab. Sein drittes Hauptstück ist, daß auf der künftigen Friedensversammlung die benachbarten Regenten ihre

ihre gemeinschaftlichen Vortheile näher verbinden mögten. Er rechnet dahin, die Errichtung der Verträge wegen Auslieferung der Ueberläufer und Missethäter; die Beförderung des Handels zwischen ihren Unterthanen, insonderheit die Erleichterung der Schifffahrt auf der Elbe und dem Rhein; und die gründliche und völlige Hebung der Gränzstreitigkeiten. Sein viertes Hauptstück gehet die christlichen Dankfeste wegen wiederhergestellten Friedens an, wovon er auf eine erbauliche Weise handelt, und zugleich vorschlägt, daß die an solchen Feiertagen gesammelte milde Gaben, zur Ausstattung armer, aber fleißiger und wohlgeleiteter Landestöchter angewendet werden mögten. Endlich das fünfte und letzte Hauptstück, bestehet aus patriotischen Vorschlägen, wie jeder Regent durch neue Anordnungen seinen Landen wieder einen blühenden Zustand verschaffen könne. Sie enthalten, so wie die ganze Schrift, sehr viel nützliches und wichtiges, und verdienen also gelesen zu werden. Wir haben manche Druckfehler bemerkt, welche den Verstand hindern, 3. S. 18. 3. 5. steht begreifen müße, anstatt bezeichnen müße; S. 28. 3. 21. Bedrückung anstatt Bedeutung, S. 52. 3. 23. Actienhandel anstatt Activhandel, S. 58. 3. 14. Hamburg anstatt Magdeburg, S. 78. 3. 23. größten anstatt gemessenen, u. f. w.

#### Augsburg.

In des Hrn. Senio: Uelshpergers neuesten Stück des sogenannten amerikanischen Kerkwerks Gottes, findet sich folgende Nachricht in Ansehung des letzten Cometen, welcher hier angeführt zu werden verdienet. 1759 am 7 April. Man hat an unsern Horizont seit 14 Tagen Moræus ohngefähr 1 Stunde vor anbrechendem Tage einen Cometen deutlich gesehen, der zwischen Morgen und Mittag, doch mehr gegen Mittag steht, und seinen Schwanz etwas gekrümmt nach Süden richtet.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 2. October 1760.

Göttingen.

**A**m 12 Septemb. vertheidierte Hr. Paul Albr. Friedr. Martbäl, aus Helmstedt, seine von ihm selbst verfertigte Probschrift de Hydrope ascite. Obwohl der Hr. V. von dieser practischen Materie nichts eigenes hat beybringen können, als welches von einem jungen Gelehrten nicht verlangt werden kann: so hat er doch einen rühmlichen Fleiß bey seiner Ausarbeitung, und eine gute Kenntniß der Krankheit hierdurch gezeigt, welches beydes ihn und seine Schrift einer Empfehlung würdig macht. Von dem Hrn. Doctor Körster in Hameln, der sein naher Anverwandter ist, hat er zwey nicht unerhebliche Erfahrungen eingerücket, davon die eine prognostisch, und die andere practisch ist: nemlich, daß wenn ein zusammenziehender Schmerz im Halse dazu schlägt, der Kranke dem Tode nicht entgehen kann; und daß ein anhaltende: und starker Gebrauch der Rhubarbar Tinctur zu etlichen Unzen mit dem aufgelöseten blättrigten aus Essig und Weinskeinsalze bereiteten Mittelsalze, ein treffliches Heilmittel ist.

¶ ¶ ¶ ¶

Aug:

## Augspurg.

Bey Klett's Wittwe ist herausgekommen I. H. Lambert Ac. Sc. El. Boticae et Soc. Phyl. med. Cass. membri R. So. Sc. Götting. commercio literario adjuncti, Photometria sive de mensura et gradibus luminis, colorum et umbrae 547. Octavseiten 8 Kupfer-tafeln. Die Wissenschaft die Stärke des Lichts und was dazu gehört abzumessen, ist bisher noch fast gar nicht untersucht worden, weil es an einem Werkzeuge dazu noch fehlet; wir müssen uns dabey blos auf unsere Augen verlassen, und befinden uns also hier in eben den Umständen, in denen wir in Absicht auf die Wärme vor Erfindung der Thermometer waren. Nur soviel können wir doch dem Auge zutrauen, daß es urtheilen kann, ob ihm verschiedene Körper gleich helle vorkommen. Aus diesem Grundfasse leitet Hr. L. im III. C. des 1. Th. ein neues Gesetz des Lichtes her. Alle Theile der Sonne kommen uns gleich helle vor. Folglich muß von den Bildern, die ihre verschiedene Theile im Auge machen, das Bild eines Punctes am Rande eben soviel Licht enthalten, als das Bild des Mittelpunctes und dabey müssen die Strahlen, die von beyden Puncten in das Auge fallen, gleich dichte seyn, oder auf einen gegebenen Theil der Fläche des Auges, auf die Oefnung des Auges z. B. müssen von jedem Puncte der Sonnen gleich viel Strahlen fallen. Man setze statt des Theils von der Fläche des Auges jede andere gleich große Fläche, da dieses in der Lage der auffallenden Strahlen nichts ändert, so wird diese Fläche von jedem Theile des Sonnentellers gleich stark erleuchtet werden, der sich wie des Theiles Bild auf der Netzhaut, das ist wie seine scheinbare, nicht wie seine wahre Größe verhält. Man stelle sich auf der Sonnenkugel einen Kreis vor, der auf dem scheinbaren Sonnenteller senkrecht steht, und dessen Ebene durch das Auge geht. Wenn

man

man von den beyden Endpuncten dieses Kreises Perpendikel auf den Durchmesser der Sonnen herabläßt, in welchem der genannte Kreis den scheinbaren Sonnenstetter schneidet, so ist das Stückchen des Durchmessers zwischen diesen beyden Perpendikeln, des Elements scheinbare Größe, und diesem Stückchen ist nach vorhin angeführten Sage, die Menge der Sonnenstrahlen proportionirt, die von dem größern Elemente ins Auge fallen. Wenn also alle gleiche Elemente des Kreises gleich helle aussehen, so erleuchten sie doch nicht alle das Auge gleich stark oder schicken nicht alle gleich viel Licht auf dasselbe: denn von gleichen Elementen, hat das eine kleinere scheinbare Größe, das einen größern Winkel mit dem Durchmesser macht, also ist sein Bild im Auge kleiner, und da das Bild alles Licht enthält, das vom Elemente ins Auge geschickt wird, so muß in dem kleinern Bilde, nach-dem Maasse nach dem es kleiner ist, weniger Licht enthalten seyn; damit es nur so helle als das größere Bild eines andern Elements aussieht. Nun kann man annehmen, daß alle Strahlen, die aus allen Elementen des Kreises auf das Auge fallen, senkrecht auf dem Durchmesser stehen: also stehen von ihnen nur die auf des Kreises Umfange senkrecht, die aus dem Mittelpunkte herkommen. Alle übrigen gehen schief aus ihm heraus, und dieses führt auf den Begriff des Winkels des *Ausgehens* (anguli emanationis) den die Strahlen mit der Fläche machen von der sie herausgehen. Das Maas dieses Winkels ist in dem gebrauchten Exempel der Bogen, um welchen das Element von dem Durchmesser absteht, und das Element verhält sich zu den ihm zugehörigen Eintheilen auf dem Durchmesser wie der Sinus totus zum Sinus des Winkels des Ausgehens, daß also die erleuchtende Kraft, und die Erleuchtung selbst, wie der Sinus des Winkels des Ausgehens, abnimmt. Dieses Gesetz wird auch dadurch bestätigt, daß ein

Ec ccc 2 ne

ne Wand oder sonst eine weiße Fläche, die bey bedecktem Himmel oder in der Dämmerung, von dem Tageslichte (nicht unmittelbar von den Sonnenstrahlen) erleuchtet wird, überall gleich helle aussieht. Hr. L. sucht auch einen Beweis davon, a priori zu geben. Daraus folgt, daß die Erleuchtung die eine Kugel oder ein Kreis, der sich wie man will über einer gegebenen Ebene erheben befindet, giebt, sich wie ein Product aus dem Sinus der Höhe des Mittelpuncts in die Fläche des scheinbaren Zellers verhalte u. d. g. m. Diese Probe der neuen Untersuchungen des Hrn. L. wird leicht zeigen, daß der Plag und der Vorzug der Figuren uns nicht gestattet von denselben unständig und deutlich zu reden; daher wir uns begnügen müssen den Zusammenhang und hauptsächlichsten Inhalt derselben vorzustellen. Der I. Th. handelt von dem gerade fortgehenden Licht; der II. von den Veränderungen, die es in durchsichtigen Körpern besonders Glase leidet, der III. von dem, was ihm in undurchsichtigen und dunkeln wiederfährt, der IIII. von der Empfindung des Lichtes, und der Heiligkeit wie sie in die Sinne fällt, der V. von seiner Zerstreuung, wenn es durch durchsichtige Materien, besonders unsere Atmosphäre geht, der VI. von der Erleuchtung des Planetensystems, der VII. von Farben und Schatten. Hr. L. hat gleiche Geschicklichkeit in den theoretischen Untersuchungen, die auf tiefkühne Rechnungen ankommen, und in Erfindung der Versuche gewiesen, durch welche die Rechnungen geprüft werden oder auch die ihnen zum Grunde dienen. Da es aber bey diesen Versuchen hauptsächlich darauf ankömmt, ob verschiedene Gegenstände seinem Auge gleich helle vorgekommen sind, so erinnert er selbst, daß andere es etwas anders finden könnten, und es wird mehr Ehre für ihn seyn, wenn er bey einer fast ganz neuen Untersuchung, wo Theorie und Erfahrungen ihm meistens eigen sind, Raum zu Verbesserungen übrig gelassen hat, als wenn er auf einem schon gebähnten Wege

Rege vollkommen ohne Anstoß fortgegangen wäre.

### Paris.

*Etat ou Tableau de la Ville de Paris, considérée relativement au nécessaire, à l'utile, à l'agréable, et à l'administration, in gros Octav, 1 Alph. 20 Bogen.* Aus dem angehängten Königl. Freiheitsbriefe, ersiehet man, daß Hr. Teze, Avocat en Parlement et Censeur royal, dieses Werk herausgegeben habe. Er will weder die Geschichte der Stadt Paris beschreiben, weil sich Sauval, Félibien, Robineau und Saintfoix um dieselbe verdient gemacht haben, noch eine Beschreibung derselben liefern, wie Corrozet, Dubreuil, le Maitre, Germain Brice, Higanol und andere fertiget haben: sondern er will nur dasjenige mittheilen, was die Aufschrift des Buchs verspricht, welche deutlicher werden wird, wenn wir den Entwurf des ganzen Werks hinlänglich mittheilen. Den Anfang macht die Ortsbeschreibung, welche die Lage der Stadt, ihre Abtheilung in 20 sogenannte Quartiere, (zu deren bessern Erläuterung ein kleiner Grundriß der Stadt beygefüget worden, welcher das neue hat, daß das Gebäude der Kriegeschule, an welchem noch jetzt gebauet wird, darauf bemerkt worden ist,) ihr nach und nach erfolgtes Wachsthum und ein alphabetisches Verzeichniß aller großen und kleinen Straßen, öffentlichen Plätze, Brücken, Thore, Marktplätze, und Hallen in der Stadt und den Vorstädten, enthält, es werden auch die Wasserleitungen genannt, welche die Stadt mit dem nöthigen Wasser versehen. Hierauf betrachtet er die Stadt in Ansehung derer zum Leben nothwendigen Dinge, und zwar erstlich zur Erhaltung des Lebens, dahin er die Anstalten und Personen zur Beförderung der Geburt, nemlich

Et ccc 3 die

die Geburtshelfer, zur Säugung der Kinder, und zur Gesundmachung, nemlich die Aerzte Wund- Zahn- und Augen-Aerzte, und die Apotheker, in gleichen die Anstalten zu Heilbädern und zur Heilung venerischer Krankheiten, wie auch die Hospitaller und die Maisons de secours et de charité, rechnen. Zweitens, zum Unterhalt der Einwohner und des Viehes, dessen sie benöthiget sind, dahin die Dörfer und Plätze, auf welchen Lebensmittel, Kleidungsstücke, Fleisch, Geflügel, Brennholz und Kohlen verkauft werden, die öffentlichen Brunnen, und die Wirthshäuser und Herbergen, ja auch diejenigen Personen, welche alte und schwache Leute für mäßige Bezahlung versorgen, die Armenanstalten, das königl. Invalidenhaus, in gleichen die Pfarkirchen, Kapitel und Klöster, insofern sie zur Erbauung und Nahrung der Seele bestimmt sind, gerechnet werden. Drittens, zur Sicherheit, nemlich die Laternen, welche des Nachts angezündet werden, und deren in Paris 5694 sind, die Wachen zu Pferde und zu Fuß, die Commissären, die Polizei-Inspectoren, die Feuerprügen, die Sicherheitskammer, (Bureau de la sûreté,) und die Gefängnisse, gehören. Hiernächst handelt der Verfasser die nützlichen Dinge ab, in so fern sie die Erziehung, die Beförderung nützlicher Erkenntnissen, und andere ähnliche Dinge betreffen. Zur Erziehung rechnet er nothwendige, nützliche und angenehme Anstalten und Anweisungen. Zu den nothwendigen zählt er diejenigen, in welchen theils für Verahlung von bestellten Männern und Frauen Unterricht im reden, lesen und schreiben, und in der Buchdruckerkunst erteilet wird, auch stumme, stammelnde und taube unterwiesen werden, theils umsonst sowohl Ehorfschüler, als Knaben und Mädchen unterrichtet werden. Zu den nützlichen gehören diejenigen Lehrmeister und Lehrmeisterinnen, welche

welche jungen Leuten beyderley Geschlechtes auf mancherley Weise für Bezahlung Unterricht ertheilen, und diejenigen Stifftungen welche die ohnengeldliche oder freye Unterweisung, junger Leute zur Absicht haben. Zu den angenehmen, gehören die Anweisungen zum Tanz, zur Tonkunst, Zeichnungskunst und Redekunst, unterschiedene andere Anstalten, die Bücherfäle, die Versammlungen der Akademien, und die periodischen Schriften, deren gegenwärtig folgende zu Paris geschrieben und ausgegeben werden, nemlich das Journal des Scavans, der Mercure de France, das Journal de Trevoux, das Journal de Verdun, die L'Année litteraire, das Journal etranger, (welches zwar unterbrochen ist, aber wieder fortgesetzt werden soll,) le Conservateur, das Journal economique, die Journaux chretiens, ein Blatt, welches Annonces, Affiches et avis divers enthält, le nouveau spectateur, das Journal du commerce, l'observateur litteraire, la semaine litteraire, la feuille necesaire, le Censeur hebdomadaire, die Annales typographiques, das Journal de Medecine, die Bibliothek des sciences et des beaux arts, le Moniteur françois, und le Genie de la litterature italienne. Die Anstalten zur Beförderung nützlicher Erkenntniß für diejenigen, welche zu einem der 3 Hauptstände sich zubereiten lassen wollen, sind die Handwerkszünfte, die Innungen der Kaufleute, die Anweisungen zum Schreiben und rechnen für solche, die Finanzbediente werden wollen, die Universität nach ihren 4 Facultäten, die seminaria zur Zubereitung junger Geistlichen, die Akademien der Wissenschaften und schönen Künste, die Klöster, und die Kriegsschulen. Der Verfasser zeigt zum Beschluß dieses Theils seines Werks noch allerley Dinge an, die sowohl den Einwohnern der Stadt als den Fremden täglich oder doch oftmals nützlich seyn können, und den Ackerbau, die Manufacturen, Handlung, Gewichte und Maassen, Münzen und Jahrmärkte betref-

treffen; er handelt ferner von den mannigfaltigen Bureaux in der Stadt; unter welchen uns der 1751. wiederbergestellte Bureau de domestiques besonders in die Augen gefallen ist, von dem mannigfaltigen Fuhrwerk zu Lande und Wasser, und von den einsamen Oertern (Retraites) dahin sich diejenigen Personen auf ihre Unkosten begeben können, welche sich der Welt entziehen wollen, ingleichen von den Häusern, in welche unartige Leute eingeschlossen werden. Ferner handelt der Verfasser die angenehmen Dinge ab, welche sind die Schauspiele, Spagierörter, Lebenswürdigen Dinge, als Denkmäler, Cabinette, &c. Zuletzt kommt er auf die Regierung der Stadt, und handelt sowohl von derjenigen, welche sie mit dem ganzen Königreich gemein hat, nemlich von den hohen Collegien, als von derjenigen, welche ihr besonders eigen ist. Hieraus erhellet sowohl der mannigfaltige Inhalt, als Nutzen dieses Buchs, und der Unterschied desselben von dem bekannten Almanach royal. Wenn der Abgang desselben so groß seyn wird, daß es alle Jahr oder alle paar Jahr neu aufgelegt werden kan, so wird es stückweise immer vollkommener und nützlicher, und insonderheit denen Fremden, welche sich zu Paris aufhalten, unentbehrlich werden.

**Leipzig.** Die Uebersetzung der Ackerbauschule, welche wir neulich (St. 101. S. 863.) angezeigt haben, hat der Herr Kreishauptmann Peter Freyherr von Hohenchal herausgegeben. Die schöne und sehrreiche Vorrede hat uns gleich veranlaßt dieses zu mutmaßen, wir wissen es aber nun gewiß.

**Wien.** Der Verfasser der von uns angezeigten Beobachtung über das Wort Oesterreich (St. 108) ist Herr Raup, ein junger Gelehrter, welcher Hoffnung hat, bald in ein hiesiges Collegium zu kommen.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
119. Stück.

Den 4. October 1760.

Göttingen.

On dem Anschlag zu des H. D. Dable neulich  
angeführten Probeschrist handelt der Hr. Leibs-  
medicus Höderer von einer Wahrnehmung de  
morfu canis rabidi sanato. Er glaubt unter den vielen  
Mitteln, welche durch die Ungewißheit der Wahl, darin  
sie den Arzt setzen, die Gefahr dieses Uebels vermehren,  
verdienen diejenigen Arzneyen den Vorzug, welche  
aus dem Quecksilber bereitet werden, da man von  
desselben kräftiger Wirkung schon aus andern Krank-  
heiten genug überzeugt ist. Dieses zu bestätigen füh-  
ret der H. V. nicht nur seine eigene Erfahrung an,  
da er bey einem von einem wüthenden Hund gebissenen  
Knaben, mit gedachter Arznei glücklich gewesen,  
sondern er weist den Leser auch auf du Boisfals be-  
kanten Tractat, und eine ähnliche Erfahrung, wel-  
che sein ehemaliger Zuhörer Hr. D. Schrader ge-  
machet. Es hat aber der H. V. du Boisfals und  
Rungens Methoden glücklich verbunden, die Wun-  
den nebst dem innerlichen Gebrauch des Quecksilbers,  
brennen, Schröpfen und täglich die Quecksilber-Salbe  
einschmieren lassen. Außer einigen besondern Träu-  
men vom Wasser, einer Zuckung in dem verwundeten  
Fuß,

Kuß, und kleinen Fieber, hat sich so wenig die Wägerscheue, als ein anderer schlimmer Zufall geäußert, auch hat sich noch : Knabe das folgende Jahr wohl befunden. Der H. V. erzählt zuletzt noch verschiedene, auch noch nicht bekannt gemachte, andere Mittel, welchen allen er aber das Quecksilber vorziehet.

#### Napoli.

Hier ist in der Königl. Buchdruckerey schon 1754 auf Imperial-Papier, auf Königl. Kosten, und mit Königl. Pracht, abgedruckt worden, *Catalogo degli antichi Monumenti dissotterrati dalla discoperta città di Ercolano per ordine della Maestà di Carlo Rè delle due Sicilie, e di Gerusalemme etc.* composito e steso da Monsignor *Orazio Antonio Bayardi*, Protonotario Apostolico, Referendario dall'una e dell'altra Signatura, e Consultore de' sacri riti. 3 Mssph. 3 Bogen. Wir haben zwar allbereit im vorigen Jahre (S. 1259) dieses Werkes Meldung gethan, da wir die *Pitture antiche d'Ercolano* beschrieben: hatten es aber damah noch nicht vor uns liegen, und mußten uns nur mit einer vielzulehr abgekürzten Anzeige des Inhalts begnügen. Nachdem aber endlich auch diese Wirkung der Gnade Ihro nummehr Catholischen Maestät nach allerhand Zufällen uns zu handen gekommen; so unterlassen wir nicht, dieselbe unsern Lesern mitzutheilen, welche lieber etwas spät eine hinlängliche Nachricht von einem so wichtigen Werke werden lesen wollen, welches seiner Natur nach nur wenigen zu Gesichte kommen kan, als mit einer so gar kurzen Anzeige zufrieden seyn. Zuerst wird von der Vorrede etwas zu sagen seyn, welche ganz in einer Anrede an den König eingeleidet ist. Der V. fänget mit einer Entschuldigung an, warum er dem ungekümten Verlangen der Welt, nach Bekanntmachung der Herculanischen Malereyen und anderer

Alterthümer, bisher kein Genügen thun können oder  
 wollen. Kurz, er wolte es gut, gründlich, aus-  
 führlich machen. Der Prodromo (von dem wir eben  
 S. 308 geredet haben) und die weitläufigen Erklä-  
 rungen solten auch dazu dienen, damit die Künstler  
 Zeit gewinnen, die Kupferplatten auszuarbeiten.  
 Hernach erhebt er die Wichtigkeit der Herculanischen  
 Entdeckungen, vergleicht sie mit andern Ueberbleib-  
 seln des Alterthums in andern Welttheilen, nach  
 welchen curiose Leute kostbare und gefährliche Reisen  
 thun, und meint, es solte ein jeder Mann, der ei-  
 niges Vermögen und Einsicht hat (*chi à un tantinello  
 di comodo, e di buon senso*) eine Reise zum Hercula-  
 nio wenigstens in seinem Leben einmal thun, um  
 nächst einem der prächtigsten Höfe von Europa, und  
 dem vortreflichsten Könige, so viel von den Alterthü-  
 mern zu betrachten, als man sich zur Erläuterung  
 der alten Geschichten dienliches immer vorstellen kan.  
 Er führet dieses zwar rednerisch, aber doch also aus,  
 daß man diese Aufschrift zugleich vor eine Anzeige des  
 ganzen Inhaltes ansehen kan. Von den Gemälden  
 sagen wir weiter nichts, weil wir im vorigen Jahr  
 ausführlich davon geredet haben. Es ist eine solche  
 Menge von silbernen, ähren, steinernen, gläsernen,  
 thönernen Gefäßen, aller erdenklichen Arten und Ge-  
 stalten vorhanden, daß man Mühe haben würde, nur  
 die von dem V. angeführte Namen deutsch zu machen.  
 Bayf (Lazarus Baius, welcher *de vasculis* geschrie-  
 ben) und Gause (im Museo) haben nicht die Hälfte  
 davon gekennet. Die Teller und Schüsseln sehen  
 aus, als wenn sie in London oder Paris gearbeitet  
 wären. Viele chirurgische Instrumente sind den  
 heutigen ähnlich. Andere veranlassen den Kunstver-  
 ständigen ein Kopfbrechen. Man hat auch Pillen,  
 Zelten (*trochiscos*), Pflaster, gesunden, deren chy-  
 mische Auflösung der V. ungeachtet des Alters nicht  
 vor unmöglich hält. Ingleichen goldene Spigen

Ddd ddd 2 aus

aus purem Drate ohne Faden oder Seide gewürfelt. Eine Menge von allerhand zum Opfer und andern gottesdienstlichen Verrichtungen gehörigen Gefäßen. Aus der Betrachtung der Statuen aller Gattungen könnten ganze Bücher von der Kleidung (de re vestiaria) geschrieben werden. Wer den Haarpuz einiger Statuen ansieht, sollte denken, die jetzt lebenden Frauenzimmer hätten das Alterthum studirt. Die Römische Toga wird weiter keinem Zweifel unterworfen seyn. Die Aufsätze der Springbrunnen, die Köpfe, die Bruststücke und ganze Abbildungen der Götter, der Menschen, und der Thiere, die Lampen, die Münze, und tausend andere Sachen, deren bloße Anführung einen Leser ermüden kan, können zur Aufbeile- rung der Fabeln und Historien dienen. Unter den vielen Mosaiken ist ein Stück unvergleichlich, welches den Raub der Europen vorstellet. Der V. rath, man sollte mit einigen Spiegeln von Metall chymische Proben machen, um die wahre Beschaffenheit der Materie herauszubringen. Die Consulär und Kayser-Münzen geben nicht über Titi Zeiten und beschäftigen also die Epoque des Untergangs der Stadt Herculanium. Die Menge der Sachen, die Ruinen der Gebäude, die Straßen, welche in einem Bezirk von einer (Ita- lianischen) Meile angetroffen worden, müssen auch einen Pyrebonianer überzeugen, daß sie nicht zu ei- nem kostbaren Vorwerke, sondern zu einer eigentlich sogenannten und grossen Stadt geböret haben. Der V. bemühet sich hier zu zeigen, daß die berühmten Soldaten-Abtschiede (Milliones honestae) eine zum J. C. 52, die andere zum J. 70 gehören: und behauptet, es sey kein Denkmäl ausgegraben worden von einem jüngern Dato als dem J. C. 80, Titi 2. Nach dem Plan des V. sollen die Herculianischen Alterthümer in folgender Ordnung herausgegeben werden 1 die Ma- lereyen 2 die Statuen 3 die Gefässe 4 die Lampen 5 als- lerhand andere Stücke, welche weiter in Classen ein- zu-

gatheilen, wie der V. meiner, nicht möglich noch gewöhnlich ist. Was nach Herausgabe des ersten Bandes der Malereyen noch gefunden werden wird, soll in einem andern, auch wol dritten und vierten Bande nachgetragen werden, und so mit den Statuen u. s. f. daß also die Theile von jeder Art ohne Vermischung oder Vermirrung fortlaufen sollen. Und da auch aus den Ruinen der Städte Pompeii und Stabia einige Denkmale ausgegraben worden, sollen auch diese auf eben die jetzt gemeldete Art gemein gemacht werden. Es wird versichert, daß alle Zeichnungen von den besten Meistern mit der größten Wichtigkeit von den Originalien gemacht, und mit eben so vielem Fleiße gestochen werden: so daß man auch die Fehler und Brüche nicht ausfülle, sondern alles nach der wirklichen Beschaffenheit vorstelle. Hr. V. verspricht Erklärungen nach Art der Montfauconischen Alterthümer. Nämlich als er diese Vorrede schrieb, vermeinete er vermutlich die ganze Arbeit alleine zu bestreiten, und versprach ungeachtet seines hohen Alters alles von sich und seinen Bemühungen. Daß sich dieses geändert, und eine Art einer Academie hierzu von Ihro Catholischen Majestät bestellt worden, haben wir im verwichenen Jahre, bey der Anzeig der Malereyen, schon bemerkt. Es ist löblich daß er verspricht, so oft sich der Fall ereignen werde, lieber seine und der von ihm zu Rathe gezogenen Gelehrten Unwissenheit zu bekennen, als durch Erfindungen sich herauszuwickeln. Viele Schriften über die Alterthümer wurden durch Beobachtung dieser Regel zwar um ein gutes kürzer, aber auch ihren Urhebern rühmlicher, und ihren Lesern nützlicher worden seyn. Auf diese Vorrede oder Anrede an den König folgt nun der Catalogus selbst, welcher nichts anders ist als ein vermutlich nach der Ordnung der Zeit, da jedes Stück heraus gebracht worden, eingerichtetes Inventarium, in welchem z. E. bey den

DDd ddd 3 Male-

Malereyen die Höhe und Breite der Stücken, inaleichen die Farben des Grundes und der Figuren angegeben worden, als wenn man einen künftigen Aufseher der Galerie darnach anweisen wolle. Hin und her sind auch kurze Anzeigen der Personen z. E. Theseus, Hercules, Telephus, Diana in Sauris, aber ohne weitere Ausführung. Dieser Malereyen sind bisher 738.

Wir fügen hier eine allgemeine Anmerkung bey, welche in dem Buche nicht vorkommt, die aber unsern Lesern, welche auf diese merkwürdige Sache aufmerksam sind, nicht unangenehm seyn kan, indem sie den meisten noch neu seyn wird. „Der Cavalier „Marchese Marcello de Venuti erzehlet in seiner Descrizione delle prime scoperte dell' antica città d'Ercolano p. 109 daß diese Malereyen, wie sie aus ihnen 52 Palmi tiefen Gräften hervorgebracht worden, sehr frisch und lebhaft ausgesehen, nachdem sie aber an der Luft abgetrocknet, unscheinbar und mensicht zu werden angefangen und ihrem Untergange zuweilet. Er habe zum guten Glücke Bekanntschaft mit einem Sicilianer Officere Moriconi gehabt, dieser habe einen gewissen Vernis erfunden, womit der König nach angestellten Proben dem Theseus und übrigen Malereyen ihre Farbe und Lebhaftigkeit wieder geben lassen, daß sie nun neue Jahrhunderte dauern können. Ob dieses eben die Kunst sey, womit man den Pastelfarben eine Festigkeit zu geben eine zeitler bemühet gewesen, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. In der andern Arbeit kommen 350 Stücke Statuen in gleichen Bruststücke und Köpfe aus Marmor, und Metalle von halberhabener Arbeit, auch Wegzeiger (Hermes) und Masken vor. N 50 ist ein Cupido ohne Flügel. Der W. will bey der ausführlichen Beschreibung zeigen, daß dergleichen auch sonst vorkomme. N 200 ist ein Bruststück, mit der Aufschrift ΕΡΜΑΡΧΟΣ. H. B. will,

will, es sey der Nachfolger Epicuri, dessen Name Hermachus bey dem Laertius nach diesem Marmor geändert werden müsse. N. 227. ein Bruststück von Metall, welches der V. dem Traian zuschreibt, und meint dazu berechtigt zu seyn, weil es nicht in der Tiefe, sondern in einer Gegend gefunden worden, dahin es von solchen Einwohnern gebracht worden, welche sich nach dem Untergang des alten Herculaneum dahin begeben haben. Eben dieses glaubt der V. auch von einer goldenen Münze Adriani, welche S. 397. n. 556. beschrieben wird. N. 347. ein bärtiger Bacchus, dergleichen auch, wie hier angeführt wird, sonst vorkommt. Die dritte Abtheilung enthält 915 Stück allerhand Gefäße, Schalen, Köpfe u. d. g. Hier ist n. 532 ein Küchengefäß, welches der Verfasser mit dem Miliario der Alten vergleicht (davon Sen. Q. Nat. 3, 24 und Pallad. R. R. 1, 40, 3) Es ist aber mehr zusammengesetzt und künstlicher als es die Beschreibungen der Alten erfordern. Von 533-586 sind lauter silberne Schalen und andere Gefäße. Von 587-722. gläserne Sachen, darunter das letzte Stück eine Schale, deren unterer Rand aus einer herum gelegten Röhre bestehet, in welcher eine Feuchtigkeit befindlich, die man herum fließen lassen kan. Der V. giebt eine besondere Weise an, wie die Feuchtigkeit hineingekommen sey. Die Erde ist, spricht er, von der Lava (so nennet man die durchs Feuer des Vesuv in Fluß gebrachte metallische und andere Materie) erhitzt, und die Feuchtigkeit dadurch so subtil worden, daß sie durch die kleinen Oefnungen (poros) des Glases durchdringen können. Nachdem sie aber abgekühlt worden, ist sie wieder dicker, als daß sie zurücke und heraus dringen könnte. Er muß der Sache ziemlich gewiß seyn. Denn er sagt: Ecco il mio sentimento sostenuto dalla Fisica, et autorizzato da quello d'altre persone pratiche degli effetti della Natura. Unter den irdnen Gefäßen ist eine ziemliche

Anzahl von Füssen, namentlich eines, das mit der Beschreibung des Glirarii bey Varrone R. R. 3, 14 übereinkommt, darinnen man eine Art Matten oder Kagen gemähet. Eine Partie Ziegel mit eingedrückten Namen von 876 an, und andere thönerne Sachen mit solchen Buchstaben, erinnern uns an die Gedanken einiger Gelehrten, welche sich nicht ohne Ursache verwundern, daß man nicht ehe auf die Erfindung der Buchdruckerey gerathen ist. Eben diese Bemerkung hat es mit einer Partie grosser Siegelringe oder Stempel, davon S. 404 N. 619-633 die Schriften vorkommen. Nach den irdenen Gefäßen folgen 24 Dreyfüsse oder kleine Altäre, da eine flache Schale auf drey Füssen ruhet: it. 163 Lampen, und 40 Leuchter. Alle diese Stücke werden nach ihrer Gestalt und Maas sorgfältig und wo es nöthig weitläufig beschrieben. Die letzte Classe dieses Inventarii von S. 323 an, machen solche Sachen aus, welche zwar unter die vorübergehenden hätten gebracht werden können, aber erst gefunden worden, da jene schon geschlossen gewesen, und solche, von denen wieder besondere Classen zu machen der V. nicht nöthig befunden hat. Hier kommen sonderlich einige Stücke vor, worüber die Antiquaren zu streiten haben werden: Z. E. gleich N. 1 ein aus Stäben, Platten und Säulen zusammengefügtes Gerüste, welches der V. vor einen Thron oder Lectiternium der Venus und Neptuns ausgiebt. Er hat, dünkt uns, nirgend mehr seinen Muthmassungen Platz gegeben, als hier, da er den Gebrauch dieser Sachen anweisen will. Es wird aber schwer seyn, davon recht zu urtheilen, wenn man nicht die Sachen selbst, oder doch eigentliche Abbildungen davon vor sich hat. Einige sind auch so beschaffen, daß man gar leicht manchen Gebrauch derselben aneuben kan. Z. B. N. 14 ein langer Prieme mit einem Griff oder Heft, tau, sagt der V., Extispicium heißen, weil es gebraucht



braucht worden das Eingeweide der Opfertiere zu untersuchen. N. 169-207 kommen Gewichte mit ihren unterschiedenen Zeichen vor, und N. 208-231 allerhand Wagen und Gewichte. In dieser Classe ist auch N. 295 eine Menge von phallis von allerhand Arten und Grössen, und von 320 an auch andere Amuleten. Hierunter ist auch N. 340 dessen Beschreibung wir nach dem Grundriß hersehen: *Il deo Crepito in atto di scaricare il ventre formato di legno nero, longo oncia 1.* N. 468. Eilf Pfäumen (Prugne) welche Amosine beissen, und halb verbrannt sind. Weil diese in der Gegend von Napoli gegen das Ende des Julii reif werden, so schliesset der B. daraus die Jahreszeit des Unterganges der Stadt Herculaneum. Von N. 517 an kommen auch goldene Armringe, Obrentinge, Bullen oder Angehänge vornehmer Kinder, und Ringe vor. N. 558 ist eine goldne Medaille, darauf ein Kopf des Hercules und hinter demselben eine Pfeiffe. R. ein zweyspänniger Wagen, auf dem einer sitzt, *ΚΡΕΤΤΙΚΩΝ*. Einige andere Münzen werden nur der Zahl nach angegeben N. 701 und 702. nemlich Julius Cäsar 1, Augustus 47, Varippa 25, Tiberius 7, Germanicus 3, Claudius 77, Nero 44, Galba 84, Vespasianus 754, Titus 7, Domitianus 26, alle von Metall. Aber Silberne 308 von Familien, von Aulus, Tiberio, und Nero von jedem eine, von Vespasiano 66, von Tito 5, von Domitiano 3. Hierunter können viele bisher unbekante geklebene seyn. N. 658 Sechs Plättchen von einer hölzernen Schreibtafel. Ob sie mit Wachs überzogen gewesen, ob sie vom Brand verdorben? wird nicht gemeldet: sondern nur daß auf einem XXIV auf einem andern XV, und so XVIII, I, XX, III, siehe. N. 665 und folg. sind Sellae curules. so gefalt, wie sie auf den Münzen beschrieben werden. Die krummen Füsse stellen Schlangen vor. In dem einen siehet man noch, daß er verguldet gewesen.

Ddd ddd 5

Es

Es wird auch hier so wenig als vorhin N. 1 der Materie gedacht, ob es nur Holz, oder auch curule ebur, wie es Horaz nennet. N. 726. kommen einzelne Buchstaben von Metall vor, darunter einige 2½ Palmi hoch sind, aus einigen könnte Imperator Nero formirt werden. N. 680 und 682 sind metallene Statuen mit silbernen Augen. N. 732 wird eine symbolische sogenannte Manus Panthea S. 425-444 beschrieben, aus weisläufig angeführten Stellen der Alten erläutert, und damit das Werk bechlossen. Der V. verspricht 30 und mehr Aufschriften, darunter eine Etruscisch, mit seiner Meinung davon besonders herauszugeben. Ingleichen einige Mosaiken, darunter sonderlich eine den Boden der Bibliothek ausgemacht, aus welcher 300 Rollen von Egyptischen Papier herausgebracht worden. Der V. beschreibt diese und noch eine andere Mosaik ausführlich. Viele andere sind in den Königl. Pallast zu Portici gebracht und ohne etwas daran zu ändern, gesetzt worden. Was von den leider größtentheils zu Kolen gewordenen gelehrten Schätzen zu hoffen sey, ist noch ungewiß S. 309. dieses Jahres.

#### Brüssel.

Der Bestand gottesdienstlicher Personen hat vielleicht nie einen merkwürdigen Verteidiger gefunden; als den Verfasser des Buchs: *Avantages du mariage et combien il est nécessaire et salutaire aux pretres et aux eveques de ce tems-ci d'epouser une fille chretienne*. Es ist unter der Anzeige des gedachten Ortes, vermuthlich zu Paris im J. 1758. an's Licht getreten; nicht allein aber verboten, sondern auch der Verfasser, den die französischen Monatschriften den Abt des Jorges genennet, in Verhaft gezogen und nach Vincennes gebracht worden. Demungeachtet ist ein Nachdruck in unsern Händen, der ebenfalls Brüssel und das J. 1760. auf dem Titel,

tel angiehet und in 2. Octavbänden 206. und 197. Seiten füllet. Die jetzt gemeldten Umstände werden obnehin viele Leser zeigen, daß Buch genauer kennen zu lernen; es verdient aber auch aus andern Ursachen gelesen zu werden. Da es ein überaus seltsames Beyspiel ist, in was vor Ausschweifungen ein Schriftsteller gerathen kan, der auf der einen Seite von der Liebeſtollheit (denn was geringeres können wir hier nicht sagen) heftig geplaget ist; auf der andern einen nicht geringern Mangel des Unwillens gegen die hat, welche er vor die Urheber einer unerträglichen Sklaverei halten muß. Wir haben das Buch mit großer Aufmerksamkeit gelesen und glauben, daß der gemeldete Inhalt vielleicht den wenigsten Antheil an der Verdammung des Buchs und dem Unglück des Verfassers gehabt; sondern daß man ihn als einen Mann, der seiner Vernunft nicht mächtig ist, in eine sichere Verwahrung bringen muß. Aus der ganzen Abhandlung siehet man deutlich, daß der Abt nie protestantische Schriften gelesen wie man vielleicht mutmaßen könnte. Er würde sonst nicht allein viel bessere Beweise und Antworten auf die Einwürfe gegeben; sondern auch ihr Exempel sich so zu Nuzze gemacht, wie er es mit der griechischen Kirche gethan, und dadurch mancherley Anmerkung auf eine Art unterstützt haben, die vielleicht den Staatsmännern in Frankreich nicht mißfallen hätte. Vielmehr muß man ihn vor einen Anhänger der römischen Kirche halten, der Grundsätze mit einem übertriebenen Eifer vertheidiget, die nicht eben von andern Gliedern derselben vor nöthwendig, ja nur vor wahr gehalten werden. Wir wollen uns nicht auf die Stellen, wo er von der Jungfrauschaft der Mutter Christi aus dem alten und dem neuen Testament redet, auch nicht auf den Befall, den er den Heiligenlegenden giebt, berufen; sondern verweisen nur unsere Leser auf Th. 1. S. 167.

S. 167. und f. wo er mit vielem Ernst behauptet, daß Gott die lateinische Bibelübersetzung eben so wie die hebräische und griechische Urkunde eingeben müßten und wirklich eingegeben habe. Diesem schadet nicht, daß er andere Sätze vorträget, welche in seiner Kirche nie vor rechtmäßig gehalten werden können, indem die letztern nur seinem Adfekt zuzuschreiben sind. Aus seinen hermeneutischen Regeln, davon man eben daselbst Beweise und Exempel findet, leuchtet eine Art des Enthusiasmus hervor, die seinen wahren Gemüthszustand deutlich verräth. An diesem hat doch auch Unwissenheit einen großen Antheil, die bey allem Selbsttruhm vorzüglichlicher Einsichten sich merklich äußert. Hierzu kommt, um seinen Charakter noch besser zu kennen, eine ihm gewis rühmliche Gewissenhaftigkeit, seine Begierden nur durch eine rechtmäßige Ehe zu befriedigen, und dazu die Erlaubnis auf eine, nach den Grundsätzen seiner Religion rechtmäßige Art zu erlangen. Daran wird niemand zweifeln, der nur die Beschaffenheit des gefährlichen Mittels, das er erwählt, mit andern unter den ehelosen Geistlichen nicht unbekannten Mitteln, sich aus der Noth zu helfen, vergleicht, wenn ihn auch nicht die wehmüthigen Seufzer und Gebeter zu Gott davon überführen sollten, in denen gewis kein heuchlerisches Herz verrathen wird, 3. B. Th 1. S. 148. Das Buch selbst läßt sich nicht leicht in einen Auszug bringen, da eine so erhitze Einbildungskraft einem Schriftsteller wol wenig Ordnung zu halten vermag. Indessen sind die 8 Hauptsätze diese. Die Ehe wäre den Geistlichen in Gottes Wort nicht verboten; sondern nur durch ein Kirchengesetz, welches wegen dringender Ursachen aufgehoben werden müßte. Weil die Enthaltung keine willkürliche Gabe sey, die auch nicht durch das Gebet zu erhalten; so sündigten die, welche ohne derselben, ehelos blieben. Die

Prie-

Grieffen, wenn sie ehelos bleiben sollten, hätten ohne ihr keinen göttlichen Beruf und sollten lieber Laien werden. Es wäre eine große Sünde der Eltern und Lehrer, daß sie die jungen Leute zufrühzeitig dem geistlichen Stand widmeten. Doch noch besser wäre es, wenn man allen Geistlichen, auch den Mönchen und Nonnen verkattete, sich zu verehelichen, und zwar so oft als sie wolten. Er stellet den Nutzen vor, den dieses haben würde. Die Leute würden weniger sündigen (ein Stük, wo traurige Fälle vorkommen, z. E. Th. II. S. 43.) sie würden in ihrem Christentum weiter kommen, (wie denn Th. II. S. 21. das artige Beyspiel vorkommt, den Hieronymum habe noch kein Papst kanonisiert; wol aber den heil. Leopold, der achtzehn Kinder gezeuget, und anderswo eine noch richtigere Anmerkung, daß in den drey ersten Jahrhunderten, in denen die Geistlichen in der Ehe gelebet, nie ein solches Aergernis vorgefallen, wie im vierten, auf dem Concilio zu Rimini, da mehr den 400. ehelose Bischöffe Arianer worden:) sie würden ihr Amt besser abmatten, weil die Frauen sie zum Fleiß ermuntern würden: der König könne aus den Klöstern 100000. Rekruten bekommen, die mit Freuden der Trummel folgen würden. Weil er leicht vorher gesehen, daß es nicht an Einwürfen fehlen würde, so hat er solche, doch ohne Ordnung, eingestreuet und beantwortet. Einige sind bekannt. Andere dürften es nicht seyn. Aus beyden lernet man die izeige Denfungsart der römischen Lehrer von diesem Artikel kennen. Um nur einiges anzuführen, so befürchten einige, d. Bischöffe würden weniger Almosen geben. Er antwortet, daß es mehr geschehen würde, weil verheurathete Laien in der That mehr gutes den Armen thaten; als die Geistlichen. Die Pfründen, sagen andere, dürften erblich werden. Darnieder schläget er gute Mittel vor. Hier hätte er sich sicher auf die protestantische Kirchen

Kirchen berufen können. Einige andere Einwürfe sind denen gleich, welche die Freunde der Polygamie, aber aus ganz anderer Absicht, machen. Hier antwortet der Abt überaus schlecht, so daß die ersten viel gewinnen. Er läßt sich auch in nähere Umstände des weiblichen Geschlechts und des Ehebettes ein, welche vielleicht nicht wahr sind; und doch allemal in solchen Schriften nicht angenehm zu lesen sind. Seine Mittel die er vorschläget, sind diese. Weil der Papst Macht hat, zu lösen und zu binden; so hat er auch Macht, die Geistlichen von dem Gesez des ehelichen Standes zu lösen. Er sol es thun; der König von Frankreich mus ihn aber darum bitten. (Hier hat der Hr. Abt nicht gewußt, daß K. Ferdinand der 1. den Papst auch gebeten; aber vergeblich) Wil es der Papst nicht; so musen es die Bischöffe thun. Denn auch diese, ja die Priester haben die Macht von Christo zu lösen und zu binden. Weil dieses ein Satz ist, der dem kanonischen Recht ganz zu wider; so ist der B. desto weitläufiger, ihn zu erweisen und erzeuht Th. II. S. 128. und f. zwey Begebenheiten, die seltsam genug sind und den Mißbrauch der Beichte und der Vorbehaltung gewisser Fälle vor den Papst und den Bischof klar genug zeigen. Da es aber zu besorgen, daß einige Bischöffe nicht fügen würden; so mus der König einen Patriarchen setzen, der jedem Geistlichen die Ehe verstatte. Dieses ist ungeschehr der Inhalt des Buchs, welchem wir ein vernünftiges Urtheil mit Fleiß gegeben haben. Denn daß dieses im Vortrag sich fast verliere, werden die Beispiele der seltsamsten Gedanken und Einfälle erweisen, die wir noch auszeichnen wollen. Weil er sich am meisten vor die, in der römischen Kirche so gewöhnlichen Herweise aus der 1. Cor. VII. fürchtet, so mißhandelt er den Apostel Paulum auf eine, von einem vernünftigen Mann nie zu erwartende Art. Man sehe 2b. 1. S.

1. S. 55. 116. u. f. f. S. 113. wil er beweisen, daß Yauillus seine Moral übertrieben, und nachdem er Hebr. VI. 4. 5. angeführet, sezet er hinzu: si une personne de nos jours ecrivoit une pareille doctrine, elle passeroit pour heretique et l'on seroit bruler ses ecrits par la main d'un bourreau. Nach seiner Vorstellung hat B. das VII. Cap. des ersten Br. an die Cor. geschrieben, da er noch keine Erfahrung hatte, wie nothwendig einem ehelichen Mann eine Frau sey; nachdem er aber klüger worden; so habe er seinen Fehler 1. Tim. III. u. f. merklich verbessert. Da er mit einem Wopffel so umgegangen; so durften die Kirchenlehrer nicht bessere Höflichkeit erwarten. Th. 1. S. 97. Marcellinus hat den ehelichen Stand empfahlen, nachdem er seine Jugend mit oeffentlichen Huren zugebracht und durch seine Bekehrung verleitet worden, auf den andern Abweg zu gerathen und allen Verschlaf vor sündlich zu erklären: Th. II. S. 21. bekommt Hieronymus einen harten Verweis, daß er lieber mit einem Haufen Frauenzimmer in der Einöde gelebet; als eine Frau genommen. Th. II. S. 3. heist es, die Concilien, welche die Ehe der Geistlichen verboten, wären conciliabules - - tenus par quelques eveques ignorans - - Von der tridentinischen Kirchenversammlung, kan nicht nachtheiliger geschrieben werden, als Th. II. S. 90. u. f. geschehen, wobey doch das Wahre, welches derselben entgegengezet werden kan, nicht berührt worden. Es ist artig, daß der B. glaubet, es habe keinen andern Zweck gehabt, denn einen in seinen Augen höchst ungerechten Türkenkrieg zu Stand zu bringen, und das Concilium sey deswegen verwerflich, weil keine japanische Bischöffe da gewesen. Mit diesen japanischen Bischöffen macht er sich auch S. 116. u. f. zu thun und stellet sie den französischen Bischöffen vor, wie sie ohne Papst die Kirche recht  
 herr-

herrlich regierten. Von dem Papst überhaupt kommen Th. II. S. 109. 120. 161. 168. sehr harte Ausdrücke vor, und von H. Gregorio VII. S. 115. er habe den Ehestand der Geistlichen *par pure malice* verboten, um sich an K. Heinrich zu rächen, welche Ursache wol ungegründet ist. Die jezigen Verteidiger des ehelosen Standes sind zugleich Fanatiker und Heuchler; oder faule Fäulde. Aus der biblischen Vergleichung der Vereiniung Christi und der Kirche mit dem Ehestand werden oft unerwartete Folgen geschlossen, so gar daß Th. I. S. 93. die Rechtmäßigkeit des Verschlafs zur Zeit der Schwangerschaft daraus erwiesen wird. Salomo sol S. 82. bey. 1000. Frauenjimmern die seltene Gabe der Enthaltung von Gott gehabt haben und der V. meint, er würde noch mehr schöne Weiber zusammen gebracht haben, wenn es ihm in seinem Palast nicht an Raum gefehlet hätte. S. 103. wird uns die Ursach entdeket, warum nach dem Buch Tobias der Asmodi die sieben Männer der Sara geröbret. Der arme Teufel sey in sie verliebet gewesen und Gott habe ihm nicht zulassen wollen, einen Menschenkörper anzunehmen und sie zu beschlafen. Ja nach S. 138. schliesset der V. aus Jes. LXVI. 9. daß Gott selbst einiigmaßen auf die Wunderkraft der Menschen, Kinder zu zeugen, eifersüchtig sey. Von den Engeln sey es ohnehin gewis, wie die Kirchenväter schon gelehret hätten. Woher der V. wisse, daß Paulus ein Korbmacher gewesen S. 127. ist auch schwer zu errathen. Th. II. S. 52. prophezeit er daß in vierhundert Jahren man weder an die P. le Ungenitus; noch an die Beichtzettel mehr denken würde. Doch wir müssen abbrechen. Unsere Leser mögen selbst urtheilen, ob der Verfasser mehr wegen seines Verstandes; oder wegen seiner heftigen Leidenschaft Mitleiden verdiene.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1760.

Göttingen.

**A**m 18. Sept. wurden Experimenta quaedam circa Venena in einer Inauguralprobedruckt von dem Hrn. Se. Carl Hillefeld, aus dem Händelverfassen, zu Cartheder gebracht. Er hat aus jedem Naturreiche einige Körper, die für giftig gehalten werden, zu seinen Versuchen auszuweisen. Die nux vomica hat zu 8 Gran ein junges Caninchen getödtet. Zwey bis vier Gran haben andern nichts geschadet. Eine Kage aber starb an vier Gran, die einem Hunde nichts thaten. Der Tod ist immer unter abwechselnden Erstarrungen, Zuckungen, und Lähmungen erfolgt. Magen und Darne waren immer entzündet, und die Blase mit Harn stark angefüllt (welches eine Lähmung an diesem Theile zu erkennen giebet). Da die nux vomica Caninchen tödtet, so ist es falsch, was insgemein von derselben behauptet wird, daß sie nur denjenigen Thieren ein Gift sey, welche mit verschloffenen Augen geholt werden; zumal da es auch nicht an Weispielen von Menschen fehlet, die dadurch ums Leben gekommen. Die Menschen aber können mehr, als die Thiere, vertragen. Die

Die Stillsamwurzel hat einer Kage zu 10 Gran gegeben nichts geschadet; in andern Tag aber ist sie von 5 Gran gestorben; in andern aber ist ein Caninchen von 6 Gran nicht gestorben, und ein anders ist von 19 Gran gestorben. Ein andern Tag gestorben. Ein Hund hat nur gebrochen. Ein Caninchen ist nicht getödtet; die Füße sind ihm nur gelähmet worden. Eine Kage sturb am dritten Tage von einem Scrupel. Hr. H. rüft zugleich eine Bemerkung vom Hn. Dr. Boel ein, der ihm erzählt, daß in einer Vorstube drey Schweine auf einmal von der Brodtrinde, worinne die Merzwiebel abacken worden, gestorben seyn. Einem Caninchen haben drey, und einem Hunde fünf düstere Mandeln nicht geschadet; nur letzterer hat einmal geispit. Fünf Scrupel von dem Saamen der Staphisagria haben einen Hund in wenig Stunden getödtet. Ein Hund hat auf eine Quente frischer Rapellwurzel sich gebrochen, und auf zwey zugleich Huchungen bekommen; die ihn aber nicht getödtet. Diese Pflanze ist also so giftig eben nicht, als geglaubet wird. Von 18 Gran gummi gute ist ein Hund schlafstüchtig verreckt, nachdem er anfänglich einen Durchfall erlitten. Von einem Scrupel Coloquintiden hat ein Hund nicht purgirt, noch sonst etwas übles erlitten. Ein Scrupel von dem Saamen der großen Cataputia hat bey einem Hunde gar nichts gewürket; anderthalb Quenten aber haben einiges Brechen und Purgiren erzeuget. Inzwischen getrauet sich Hr. H. aus diesen Versuchen nichts zu bestimmen, weil dieser Saame immer rar alt und verlegen ist. Sechzehn Gran Campher haben ein Caninchen etwas schläftig gemacht; zehn Gran aber nichts gewürket. Zwey Scrupel Kofelskörner haben bey einem Hunde Brechen und Durchfälle, und noch 16 Gran drüber bey einem andern den Tod unter Huchungen zuwege gebracht. Ein anderer hat zweymahl eine Quente bekommen, und

und ist nicht davon gestorben. Eine Taube ist von 20 Tropfen Anisoel gestorben, welche vorher Brechen und Purgiren, und andere Zufälle verursacht. Eine andere ist von 2 Scrupeln in der ersten Stunde unter Brechen gestorben; wodurch des Hrn. Dr. Vogel's Erfahrung in seiner Materia medica bestärket wird. Ein Kater, dem eine Quente von Sadebaum-oel eingegeben worden, hat stark darauf gebarnet, und zuletzt auch Blut mit dem Harn von sich gegeben. Hr. H. hat ihn nachher getödtet, und die Blase sehr zusammengezogen und entzündet gefunden. Auf eine Quente von Saamen der Hyptolacca hat ein Hund sich bestig gebrochen, und vielen stinkenden Harn von sich gegeben, auch viel gebuffet. Zwey Quenten haben in einem etwas stärkern Grad eben diese Wirkungen hervorgebracht, das Thier aber nicht getödtet. Man kan also diesen Saamen nicht eigentlich unter die Gifte zählen. Nun folgen einige Versuche mit mineralischen Körpern. Von 10 Gran reiben Präcipitat hat ein Hund purgirt, und ist den andern Tag gestorben. Ein anderer hat sich auf einen Scrupel zwar übel genug befunden; ist aber nicht gestorben. Zwey Scrupel weißer Präcipitat haben bestiges Brechen und Purgiren verursacht. Von 10 Gran Grünspan hat ein Hund sich stark gebrochen, und etliche Tage nachher noch immer ein Bestreben dazu mit einem convulsivischen Husten bezeigt. Ein anderer aber ist von 16 Gran gestorben. Zehen Gran Nuxripiament haben einem Caninchen auf keine Weise geschadet. Auf 5 Gran Brechweinstein hat ein Caninchen zwar sich nicht gebrochen, ist aber doch den andern Tag gestorben. Hoben Hr. H. die seine Anmerkung macht, daß die Caninchen auf kein Brechmittel sich brechen, wie wohl andere Thiere thun. Eine Quente Bleysucker hat bey einem Hunde einigß Brechen gemacht; den folgenden Tag aber, als er eben so viel wieder bekommen, nichts gewärlet; und so

Ecc ecc 2 ist

ist es auch zum drittenmale gewesen. Indessen hat der Hund sehr abgenommen, hat sehr gewinfelt, und ist am 11ten Tage gestorben. In der Lunge waren harte Knoten, und in den Därmen hin und wieder Merkmale von einer Entzündung. Ein anderer, der zum erstenmale 10 Gran, und vier Tage drauf 4 Gran bekommen, ist den sechsten Tag gestorben. Ein anderer hat auf anderthalb Quenten Blut mit ausgebrochen, und auch purgirt, und ist bald darauf gestorben. Einem andern haben 5, 10, und 15 Gran nichts gethan, von 20 und hernach von 30 und 40 Gran hat er gespien, und ist zuletzt unter Zuckungen, Lähmungen, und Verlust aller Sinne acht Tage darnach gestorben. Diese Versuche sind den Sprögelstein entgegen. Der mineralische Turbith, welcher einem Thiere beym Eingeben in die Lufröhre gekommen, hat solches auf der Stelle ums Leben gebracht. Eine Kage ist von 2 Scrupeln nach etlichen Stunden gestorben. Auf 16 Gran Sulph. antimon. aur. tert. praec. hat eine Kage Brechen und purgiren erlitten, und in acht Tagen nichts gefressen. Ein Scrupel Gehold hat einen Hund getödtet. Auf einen Scrupel Spanischfliegen-Pulver hat ein Hund grosse Angst erlitten, Blut mit vielem Koth von sich gegeben, und den folgenden Tag das Leben eingebüßet. Hr. H. hat alle getödtete Thiere geöffnet, und was er gesehen, gar fleißig angemerket; welches aber bey dieser Anzeige nicht möglich ist, beizubringen.

#### Zürich.

Heidegger und Comp. verlegen: Die freye Perspective, oder Anweisung jeden perspectivischen Aufzuges von freyen Stücken und ohne Grundriß zu verfertigen, von J. H. Lambert. 1759. gr. 8. 196 S. 6 Kupfert. in 4 Da Hr. L. eine Perspectiv liefern wolte, bey der man den Grundriß entbehren könne, so hat er zu-

zugleich auch die bekannten Lehren dieser Kunst, des Zusammenhangs und der Vollständigkeit wegen beydringen müssen. Er zeigt zuerst wie das Bild einer unendlichen geraden Linie, die sich in der Grundfläche befindet, blos durch den Punct, wo sie die Fundamentallinie schneidet und den Winkel, unter welchem sie die Fundamentallinie schneidet, bestimmt wird; woraus folgt, daß die Bilder aller Parallellinien in einem Puncte der Horizontallinie zusammenlaufen, und wie sich das Bild eines Winkels entwerfen läßt. Darauf lehret er die Horizontallinie dergestalt einzutheilen, daß das Stück von ihr, das zwischen den Bildern der Schenkel des Winkels enthalten ist, die Größe des Winkels anzeigt, und sie also, wie er sich ausdrückt, einen perspectivischen Winkelmesser abgibt. Man darf nämlich nur, die Weite des Auges von der Tafel zum Einußtetus angenommen, vom Augenpunct an auf die Horizontallinie, die Tangenten von allen Graden tragen. Hat man alsdenn das Bild einer Linie auf der Tafel, und will durch einen gegebenen Punct dieses Bildes, das Bild einer andern Linie ziehen, die mit jener in der Grundfläche einen gegebenen Winkel macht; so verlängert man nur das gegenwärtige Bild bis an die Horizontallinie, und zählt von beyder Durchschnittspuncte, auf der nurerwähnten massen eingetheilten Horizontallinie, die Grade des gegebenen Winkels ab; da sich denn die Stelle der Horizontallinie giebt, durch welche das gesuchte Bild gehen muß. Wenn nun die Fundamentallinie, oder eine ihr gleichlaufende Linie, wie ein gewöhnlicher Maaßstab in gleiche Theile getheilet wird, so kan man vermittelst dieses Maaßstabes, und der vorhin eingetheilten Horizontallinie finden, wie groß das Bild jeder geraden Linie wird, deren Lage in der Grundfläche gegeben ist, und dieses mit vorigen verbunden, lehret also die Bilder aller Figuren in der Grundfläche

Eee eee 3

fläche entwerfen. Dieses enthält der 1. Abschn. Im II. wird von der Lage des Auges geredet. Da es eigentlich für ein Gemälde nur einen einzigen Gesichtspunct gibt, so glaubt Hr. L. die Ursache, warum das Gemälde auch bey verschiedenen Stellungen des Auges gefalle, sey, weil man sich schon gewöhnt habe, ein Gemälde unter diesen Umständen nicht gerade hin als ein unmittelbares Bild der Sache, sondern als ein Bild eines Gemäldes zu betrachten, welches in der gewöhnlichen Entfernung des Auges die gemahlten Dinge ordentlich und in ihren wahren in die Augen fallenden Verhältnissen vorstelle. Im dritten Abschn. wird von Werkzeugen geredet, die bey perspectivischen Zeichnungen zu gebrauchen sind. Der gleichen sind der Proportionalcircel, Zintale, die so eingetheilt und zusammengefügt sind, daß sie die Lagen der blinden Linien, die man sonst ziehen müßte, vorstellen u. s. w. Im 4. wird die Anwendung der Regeln an einigen ausführlichen Exempeln gewiesen und im 5. besonders bey Linien und Flächen gezeigt, die der Tafel weder gleichlaufend noch senkrecht sind, welches der 6. mit verschiedenen Anmerkungen und Beyspielen erläutert. Der 7. betrachtet die perspectivische Entwerfung aus einem unendlich entfernten Gesichtspuncte, und der 8. lehrt umgekehrte perspectivische Aufgaben, nämlich aus dem gegebenen Bilde die Lage des Auges, oder des Gegenstandes, die dabey voraus gesetzt werden, zu finden. Wie Hr. L. sich selbst erklärt, daß er jedem, der vor ihm auf die hier gelehrten Sätze gefallen, die Ehre des ersten Erfinders willig lasse, so wird man ihn nicht tadeln, wenn man sich schon anderer Schriftsteller und Lehrer der Perspectiv erinnern sollte, die vor ihm den Gebrauch eines Maßstabes, die Ersparrung der Mühe den Grundriß wirklich zu verzeichnen, denn die data aus denen er könnte verzeichnet werden, man

man doch haben und gebrauchen) u. d. g. gewiesen haben. In den Exempeln hat Hr. Z. auch solche gewählt, die man anderswo findet, daher man den Vortheil, den seine Regeln vor andern bringen, durch die Vergleichung schätzen kann.

#### Halle.

Im Verlag des Bayenhaus's ist auf 68 Quartseiten gedruckt: J. G. Pipers kurze Abhandlung vom Alterthum und dem Umfange der Cameralwissenschaften, nebst einem Zusätze vom eigentlichen Werthe der Reichsthäler *in specie*, im vorrigen Jahrhundert. Die Materie, welche sich der Hr. V. zum Vorwurf dieser Ausarbeitung gewählt hat, ist zwar allerdings wichtig, wie er aber sagen könne, mit dem Durchlauchtigsten Verfasser der Brandenburgischen Denkwürdigkeiten einerley Vorwurf zu haben, begreifen wir nicht. Ob aber der H. V. seine Materie nach ihrer Wichtigkeit abgehandelt habe, wollen wir dem Urtheil des Lesers überlassen, welcher fast in der ganzen Abhandlung bey einer übel verdauerten Theorie eine übel angebrachte practische Irablerey antreffen wird, welche nicht sehr zum Vortheil des H. V. einnimmt. Die Cameralwissenschaft wird eine Wissenschaft der Gerechtsame eines Landesherren gegen seine Unterthanen, der Unterthanen gegen den Landesherren und der Ausübung alles dessen, was beyder ihre Wohlfahrt vermehren und befestigen kan, genennet. Diese Erklärung ist so weitläufig, daß das ganze Staatsrecht, die Policey und Politik folglich als Theile der Cameralwissenschaft angesehen werden müßten, und daraus ist in der ganzen Abhandlung eine solche Verwirrung entstanden, daß der H. V. selbst peinliche Sachen, Streitigkeiten über das Zehentrecht u. d. g. zur Cameralwissenschaft

wissenschaft ziehet. Den Umfang und Alter der Cameralwissenschaft zu zeigen, hat der H. V. insbesondere den Römischen Staat gewählt. In Rom ist diese Wissenschaft, nach des H. V. Meinung, bloß ein Stück des Amtes der Consulen gewesen, und unter den Kapfern andern Bedienten aufgetragen. Hiernächst wird in einzelnen Materien der Anfang derselben in Rom gezeigt. Die Accise leitet der H. V. nicht aus dem iure vectigalium, sondern aus dem achten Theil des Wertes, welcher von eingebrachten Waaren zu entrichten war, her. Allein dieses ist bloß eine Gattung einer Heise, aus welcher die ganze Lehre wohl nicht wird hergeleitet werden können. Von ausgeführten Römischen Waaren wurde dieser Impost nicht bezahlt. Hiernächst wird von dem Römischen Steuer- und Zollwesen, Bergwerken, Steinbrüchen, Hurenzoll, Domainen, Forst- und Privateinkünften, Wiederbesetzung wüster Höfe und Urbarmachung unfruchtbarer Ländereien, Einkünften aus unterirdischen Schätzen und Seltenheiten des Meeres, Salzwerken, Manufacturen, Messen und Jahrmärkten, Vor- und Aufkaufereyen, Monopolis, Gilden und Handwerken, Cämmereyeinkünften der Städte (bey welcher Gelegenheit der H. V. die der Stadt Minden zufließende Ubrzinse aus dem L. 10. und 13. C. de vectig. auf eine sehr sonderbare Art vertheidiget) Münzen, Vorspannsachen, Wegesachen, Schiffbarkeit der Flüsse, Magazine, Einquartirungswesen, Kleiderordnungen, Verordnungen gegen die Bettler und Juden gehandelt, und die Uebereinstimmung der heutigen Cameralwissenschaft mit der alten samt ihrem Umfange bis zu denen Cassen dadurch behauptet, bey welcher Vergleichung dem H. V. eine mäßige Kenntniß des Römischen und römischen Staatsrechts, welche man vermüthe, sehr zu statten gekommen seyn würde.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 9. October 1760.

Göttingen.

**A**m 30 Sept. begien unsere hohe Schule ihren Stiftungstag mit den gewöhnlichen feierlichen Feiten, welchen der alhier commandirende Franz. General, des Prinzens Konnmorency von Rosenberg Durchl. bejzuwohnen, die Gnade hatten. Zuerst besieg der Hr. Hofrath Ayer den Katheder und erteilte zweien anwesenden Candidaten, Hrn. Ernst Ludw. Müllern aus Franken. und Hrn. Adolph Friedr. Trendelenburg, deren Protheschriften nebst dem dazu gehörigen Anschlag wir nächstens anzeigen werden, den juristischen Doctorhut. In seiner Rede untersuchte er die Frage, ob vor das deutsche Reich der Krieg; oder Friede besser sey? Er bemerkte, daß über die Hauptfrage, ohne Rücksicht auf unsere Staatsverfassung, zwar in den älteren und neuern Zeiten verschiedene Meinungen geäußert worden; dennoch nach einer unparteiischen Beurtheilung beiderseitiger Gründe die Parthei derer, welche dem Frieden den Vorzug zusprechen, ungleich mehr Rechte auf ihrer Seite habe. Am wenigsten würden die metaphysischen Beweise, daß der Krieg zur besten Welt

fif fif  
gehört

gehöre; noch die politischen, daß der Krieg den Ausschweifungen der Wollust und Verschwendung Einhalt thue, dagegen etwas ausrichte. In Ansehung des deutschen Reichs sey der Krieg doppelt schädlich. Es sey unvermeidlich, daß wegen der darinnen herrschenden Uneinigkeit bürgerliche Kriege entstehen: die Verfassung des Reichs hindere alle Vortheile, welche einen glüklichen Ausgang des Kriegs beförderten: die Langsamkeit auf dem Reichstag: die eingeschränkte Macht des Kaisers und die einander zu oft entgegengesetzte Absichten der Reichsstände und andere Umstände wären die wichtigsten Ursachen, daß das Reich einen beständigen Frieden zu erhalten suchen sollte. Daß selbst ein auf den Krieg folgender Friede in Deutschland diejenige Wirkungen, die andere Völker davon genossen, nicht alle, oder nicht völlig erlange, lehre selbst der Westphälische Friede.

Hierauf bestätigte der jezige Prorector, Hr. Leibarzt Medicus Roderer eif abwesenden und ertheilte vier gegenwärtigen Candidaten Hrn. Joh. Gebrt, Hrn. Paul Albr. Friedr. Matthai, Hrn. Georg Carl Hilsefeld und Hrn. Carl August Appuhn, von deren Probefchriften die Anzeigen noch folgen werden, die Doctorwürde in der Arzneigelahrtheit. Die Rede enthielt einen Entwurf einer Theorie von der Menschenseele, welche auf Erfahrungen gebauet ist. Der Hr. Prorector erwähnte, daß die Philosophen noch zu frühzeitig systematische Psychologien zusammengesetzt und nach dem verschiedenen Zustand der Menschen in Ansehung des Alters, des Geschlechts, der Erziehung, u. d. g. nicht genug Versuche gemacht, welche zwar verschiedenen Schwierigkeiten unterworfen und mit Ungerechtigkeit verknüpft seyn können, wenn man z. E. einem Kinde alle Pflege und Unterricht entziehen wolte; von den Aerzten aber wegen ihres Umgangs mit allerlei Personen in ihren ganz verschiedenen Umständen am leichtesten angestellt werden können.

Ueber:

Ueberhaupt müsse das natürliche von dem angenommenen besser unterschieden, und bey dem natürlichen dasjenige, was der Mensch mit dem Vieh gemein habe, von dem, was ihm eigen sey, sorgfältig unterschieden werden. Insbesondere sey erweislich, daß der Mensch nur unbestimmte Fähigkeiten auf die Welt bringe und alle Bestimmungen derselben, woraus die Fertigkeiten des Verstandes und Willens entstehen rühren allein von der Nachahmung her. Von den Sinnen und ihrem Gebrauch, und sonderlich von den Erfahrungen an wilden Menschen, welche von Haren, Schaafen, Hirschen lauter diesen Thieren eigne Bestimmungen der Fertigkeiten angenommen, machte der Hr. Hr. noch wichtige Anmerkungen, die wir hier mittheilen würden, wenn wir nicht Hoffnung hätten, eine weitere Ausführung dieses Entwurfs von ihm zu erhalten. Die Einladungsschrift zu dieser Feyer hat, wie gewöhnlich, den Hrn. Hofrath Gesner zum Verfasser.

Tüßrenberg.

Bev Schwarzkopfen sind auf 15 und einem halben Bogen herausgekommen: *Classes conchyliorum*; auct. Car. Aug. de Bergen M. D. & P. P. O. in univ. Viadr. Ac. Imp. N. C. & R. Sc. Ber. Soc. Hereditario in Rosengarten. Dieses Werk des nunmehr verstorbenen Hrn. v. B. enthält nicht eine neue Ordnung der Conchylien, sondern eine Sammlung aller bisher bekannten. Wenn es in dieser Absicht mehr Fleiß und Belesenheit als Erfindungskraft anzeigt, so ist es vielleicht dadurch, daß es uns die Gedanken so vieler Kenner der Natur mittheilet, nützlicher, als wenn sich ein anderer junger Gelehrter, der etwa ein Schoß Muscheln gegeben hat, sogleich einfallen läßt, die Muscheln alle in eine neue Ordnung zu werfen, damit sein Name bey einem Lister, Linnäus, Klein, u. d. g. auch glänzen soll. Hr. v. B. verfährt hier diejenigen, welche die Conchylien geordnet, und jedes Bemühungen in Chronologischer Ordnung. Unter

fff fff 2 den

den allgemeinen Methoden macht Aristoteles den Anfang und P. Browne, dessen Methode als die 24te unter den hier erzählten 1756 bekannt worden ist, den Schluß. Unter denen, die besondere Classen von Conchylien geordnet, ist Lister mit den Erd- und Flußschnecken der erste, und ein ungenannter der 1785 cochleas geordnet, der erste und letzte. Adanson's Arbeit hat Hr. v. B. wohl nicht können zu sehen bekommen daher er auch als eine Unvollkommenheit an allen ihm bekannten Methoden der Conchylien aussetzt, daß man dabey nur die Schale, und nicht das Thier selbst in Betrachtung ziehe. Er äußert aber dabey die Hoffnung, die man hier als prophetisch ansehen könnte, daß diesem Fehler noch werde abgeholfen werden; zumahl da schon Aristoteles durch sein Veyerspiel zur Aufmerksamkeit auf das Thier selbst leitet. Jeder Methode sind kurze Betrachtungen über sie vom Hrn. v. B. vorangefest. Aus den *umbilicis*, *τοῖς κορυλλοῖς* den Deckeln, welche die Schnecken zu gewissen Zeiten verschließen, hat Aristoteles mit Unrecht eine besondere Gattung gemacht. Was er durch *cocalia* versteht, läßt sich nicht ausmachen. Dieses Wort bedeutet bey den Griechen alle schalichte Thiere. Plinius ist bekanntermaßen nicht methodisch, aber Hr. v. B. stellt hier die Abtheilungen die er von den Conchylien gemacht, so vor, wie Fischer sie in den Leipziger Act. Erud. 1733 erzählet. Tournefort's Methode theilt Hr. v. B. hier völlig mit, wie sie Gualtieri in *indice testarum conchyliorum* bekannt gemacht; sie ist ziemlich vollständig, und zeigt daß Tournefort hierinnen sowohl als in der Kenntnis der Pflanzen, alle seine Vorgänger übertraffen. Ihre Eintheilungen gründen sich auf die Zahl und Gestalt der Schale. Von Hrn. d'Argenville, der an Arten so reich ist, wird geurtheilt, daß er oft Arten mit Varietäten, und umgekehrt verwechselt habe, und die besondere Familie seiner dritten Classe, die er *Pollicipedes* nennt,

net, sind vielleicht Ueberbleibsaale von *Mytilus*, *Chamys* u. d. g. Kesser gegentheils, erstreckt die Geschlechter zu weit, und untercheidet sie nicht zulänglich von den Arten und Varietäten. Klein hat nach des Hrn. v. B. Gedanken, die Classen Geschlechter und Arten allzusehr vervielfältiget, oft Varietäten zu Arten, Arten zu Geschlechtern, und Geschlechter zu Classen gemacht, zu häufiga neue Wörter erfunden, welches er doch am Vinnäus tadelt, sonst aber die Ordnungen der Arten am besten unterschieden. Statt eines Anhangs theilet der Hr. v. B. ein Verzeichniß der Erd- und Wasserschnecken mit, die sich in der Mark und in der D'or finden. Der fleißige Hr. Pastor Richter zu Rumpitz hat es verfertigt (man hat von ihm eine *Ichthyothereologie*). In den Muscheln in Seen findet sich zuweilen, doch sehr selten, eine Perle, am Querschnitt aber häufiger; Sie unterscheiden sich, daß sie knorplich und gewunden sind. Eine große Psudomuschel von bebalanzenden Farben, findet sich bey Rumpitz in einem Graben oft zu einem halben Fusse lang.

Braunschweig.

Der Hr. D. und Prof. Jo. Georg Albrecht Ripping zu Helmstadt hat im Verlag des däligen Hallenbauses den ersten Theil seines Versuchs einer philosophischen Geschichte der natürlichen Gottesgelehrsamkeit, herausgegeben 1 Alph. 17. D. in Grosset H. K. hat sich unstreitig einen Gegenstand erworbet, der nicht allein nützlich ist; sondern auch den, vor einen Gelehrten sehr wichtigen, Vorzug hat, daß er auf unbebauete Felder führet und zu neuen Entdeckungen sehr häufige Gelegenheit geben kan. Aus dieser Ursache haben wir lang ein Buch von diesem Inhalt gewünscht und das gegenwärtige mit vielem Vergnügen gelesen. Wir wollen zuerst die Hauptmaterien, die dieser Band in sich faßet, kürzlich anzeigen. Den Anfang macht eine Untersuchung von dem Ursprung der natürlichen Gottesge-

8 ff fff 3 lehr-

Lehrsamkeit und diese liefert einen Beweis des in unsern Augen ungemein richtigen; aber nicht genug bekannten Satzes, daß die allererste Erkenntnis des Daseyns Gottes in dem ersten Menschen durch eine unmittelbare Offenbarung mühe entstanden seyn. Hierauf folgt eine zweite vorläufige Abhandlung, die vor einen Auszug der natürlichen Theologie selbst gelten kan. Sie ist ganz metaphysisch; jedoch in einem freien Vortrag. Es laßt sich aus derselben kein Auszug machen, ohne dunkel zu seyn. Die Geschichte selbst fängt mit dem dritten Abschnitt an, welcher die Begriffe der alten morgenländischen und nordischen Völker von dem Daseyn Gottes erzehlet. Hier ist das wichtigste des H. V. Grundriss, der auch in die folgende Abschnitte einen großen Einfluß hat, daß alle Irrtümer älterer Völker in der Lehre von Gott aus einem von den zweyen Hauptgrundfähen, der Emanation, und dem Dualismus, entstanden. Die Völker selbst sind die Chaldaer, die Perser, die Indier, die Araber, die Phöniciër, die Aegyptier, die Sineser, (welche nur als Anhänger der morgenländischen Philosophie hier einen Platz erhalten) die Celten, die Scythen. Im vierten Abschnitt kommt H. R. auf die Griechen überhaupt. Hier finden Orphei Lehren und die Theogonien ihre Stellen. Der fünfte redet von dem Lehrbegriff der griechischen Philosophen bis auf den Sokrates. Sie sind Thales, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, Diogenes aus Apollonien, Archelaus, Pythagoras, Empedokles, Epicharmus, Philolaus, Democritus, Xenophanes, Parmenides, Democritus, Diogenes, Heraclitus. Endlich folgt noch der sechste Abschnitt von den Lehrlägen des Sokrates und seiner Nachfolger, des Aristippi, Theodori, Evemer, Dion, Eufidius, Stulpo, der Eniker, der Stoiker, des Plato, des Aristoteles, des Strato, des Dicaearchi, der Epicuräer, der Zweifler, nemlich des Pyrrho, Arcesilas, und Carneadis. So weit gehet dieser

dieser erste Band. Man wird daraus den Umfang und die Ordnung des Werks leicht beurtheilen. Es ist freilich nicht zu erwarten gewesen, daß lauter neue und unbekante Sachen gesagt worden, zumal nachdem Gudwerth, Mosheim, Brucker, Bayle hier schon sehr vorgearbeitet. Man siehet, daß H. R. die Schriften dieser gelehrten Männer wohl genuzet; doch auch sich nicht schlechterdings an sie gehalten; sondern zuweilen durch neue Mutmaßungen von ihnen abzuweichen. Indessen wünschten wir doch, daß H. R. etwas weniger Metaphysik in sein Buch gebracht. Wer es mit Nutzen gebrauchen wil, muß schon die philosophische Historie wissen. Sonst ist ihm ein großer Theil zu fremde; als daß ihm die Erzählung deutsch und unterhaltend seyn sollte. Wir sorgen aber, daß dieses von dem größten Theil der Leser, vor die es geschrieben, nicht gefordert werden kan. Zuweilen würde auch nicht unnützlich gewesen seyn, mehreren historischen Verweis zu geben; als es geschehen ist, indem bey weiten nicht alle Sätze erwiesen worden. Die metaphysischen Untersuchungen und Beurtheilungen können zwar ihren Nutzen haben und sind alsdenn am nöthigsten, wenn zu befürchten, daß alte Irrtümer noch jetzt ihre Liebhaber finden solten; nur unterbrechen sie so oft die historischen Nachrichten, nach denen ieder Leser, der das Buch in die Hand nimmt, am begierigsten ist und erwecken die Besorgnis, daß der H. V. die älteren Philosophen zu systematisch denken lassen, welche an einigen Orten nicht ungegründet ist.

Leipzig.

Johann Sam. Heinsius Erben haben in diesem Jahr auf 8 Octavbogen verlegt: *offitii Jurisconsultorum in indicem redacta a CAROLO FERD. HOMMELIO*. Der H. V. hat seit einigen Jahren eine ansehnliche Sammlung von Kupferstichen und Bildnissen der Rechtsgelehrten aller Nationen zusammen gebracht, und von dieser Sammlung enthalt das gegenwärtige

Werk.

Werken ein Verzeichniß. Er bemerkt zuerst in der Vorrede, daß bisher noch keine Sammlung solcher Rechtsgelehrten vorhanden sey, deren Bildnisse in Kupfer gestochen. Gleichwohl hält er eine solche Sammlung nicht für unnütz, und wenigstens für sehr annehm. Schon die Alten pflegten die Bildnisse der berühmtesten Schriftsteller in ihre Bücherale zu setzen, welche Ehre aber blos dem Verstorbenen wiederführ, obgleich einigen aus einem besondern Vorzug selbige schon bey ihrem Leben erwiesen wurde. Unter den neueren hat der große Petrejus eine Sammlung von Bildnissen der Rechtsgelehrten zusammen gebracht, um sich daraus einen bessern Begriff von ihnen zu machen. Solche Sammlungen erleichtern das Gedächtniß und sind daher zur gelehrten Geschichte von großem Nutzen, und nicht selten kann man aus dem Gesichte auf die Sitten und die Gedankenart schließen. Die darunter befindlichen Aufschriften und Gedächtnisse sind ebenfalls von vielfältigem Nutzen, wie sie denn auch die Kenntniß der Wapen und Denkprüche der Rechtsgelehrten sehr befördern. Nun sind zwar die Bildnisse sehr oft unrichtig, und die Kupferstecher haben sich dabey oft unerlaubter Freyheiten bedienet, wovon einige merkwürdige Exempel beygebracht werden; doch kann daraus kein Schluß auf die gänzliche Unrichtigkeit solcher Bildnisse gemacht werden. Hierauf beschreibet der Hr. V. seine Sammlung und deren Einrichtung, und gibt auf 58 Seiten das Verzeichniß derselben, welches sich auf 2135 Bildnisse belauft. Jede Seite bestehet aus 4 Spalten, worin der Name der abgebildeten Rechtsgelehrten, das Format ihres Bildnisses, der Name des Kupferstechers und endlich der Name der Sammlung angemerkt wird, worin selbige sonst anzutreffen sind, woraus aber kein Auszug zu erwarten ist. Den Beschluß macht ein Verzeichniß von 67 Gedächtnismünzen, welche zur Ehre einiger angeführten Rechtsgelehrten geprägt worden sind.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 11. October 1760.

Göttingen.

**H**ier und zu Bremen ist bey Händlern, der zweyte Band von des Hrn. Reichard. Mich. Vor. Willrichs gründlichen Vorstellung der Rechenarten allgemeinen Regel, nebst deren Anwendung auf die üblichsten Rechnungsarten herausgekommen. Er beträgt 976 Druckseiten, und enthält vornehmlich die Kaufmannsrechnungen, als Ihara- und Justirechnung und die Gesellschaftsrechnung. Wenn man bey der letztern die Zeit mit in Betrachtung setzen soll, daß man nämlich zum voraus setzt, nicht alle Mitglieder sind gleich lange in der Gesellschaft gewesen, so sind die Exempel, die man insgemein dazu wählet, eben nicht natürlich, weil ohne Zweifel, wenn einer aus der Gesellschaft tritt, die Rechnung geschlossen werden müßte, also zeigt Hr. W. wie die Betrachtung der Zeit, auch anderer Umstände, in verschiedenen Fällen doch erfordert werden kan: dergleichen ist, wenn von den Gesellschaftern einer, nachdem die Gesellschaft einige Zeitlang gedauert hat, noch etwas zu seinem Anfangs hergegebenen Capitale legt; Ein Exempel, wo vielleicht so viel Umstände als nur vereinigt werden können, zusammen kommen, ist folgendes:

§§§§

des:

des: Verschiedene Kriess- oder andere Bediente von vier Graden, haben 910 Thlr. solchergestalt unter sich zu vertheilen, daß ein Bedienter vom ersten Range 12 Thlr. bekommt, wenn einer vom zweyten 4; vom dritten 3; vom vierten 2 bekommt; vom ersten Range sind 4 Personen vorhanden und participiren für 2 Jahre, vom zweyten 6 auf 4 Jahre, vom dritten 12 auf 6 J. vom vierten 20 auf 8 J. Diesem ähnliche Exempel, imgleichen die Fragen der Mittheilungsreuel, die Hr. W. nicht ungeschickt die Mengerechnung nennt, lassen sich allerdings nach den hier gegebenen Vorchriften berechnen, wenn man das von Hr. W. berechnete Exempel als ein Muster nachahmen, und statt des Beweises, sich mit der Probe, daß das angegebene Fact, wenn man es so macht, herauskommt, begnügen will; Sonst aber wäre es wohl besser, solche Aufgaben durch die Buchstabenrechnung oder Algebra aufzulösen, davon sie die allerleichtesten Anwendungen sind, die man machen kann: In des Hrn. W. Buche fand solches nach desselben Planes freylich keine statt. Ein vierfacher Anhang enthält noch eine Vergleichung der europäischen Ellen und Gewichte, die Wechselarten der vornehmsten Wechselplätze, die Eintheilungen verschiedener Münzen, Maasse und Gewichte, und eine Zerfallung der Zahlen von 1 bis 10000 in ihre Factoren. In der letzteren findet man bey den Zahlen die über 1000 sind, nur die Factoren die grösser als 11 sind.

#### Venedig.

Von der daselbst ans Licht tretenden ersten Sammlung der sämtlichen Werke des Theophylacti, deren beyde erste Theile im J. 1756 S. 869 und 912 von uns angezeigt worden, ist nach dem Verlauf von vier Jahren, erst im J. 1758 der dritte Band herausgekommen, bey Verrelli 43 und 750 Seiten in Grosfolio. Dieser Band verdient desto mehr unsere Auf-

Aufmerksamkeit, da die Herausgeber hierinnen den Anfang gemacht, ungedruckte Arbeiten ihres Schriftstellers ans Licht zu bringen, auf die wir bey dieser Nachricht vorzüglich zu sehen, uns verbunden achten. Zuerst steht eine weitläufige Vorrede, die den Dominicaner, Bonifac. Zucetti, zum Verfasser hat, einen Mann, der durch Uebersetzungen und Vergleichung der Handschriften sich bey diesem Werk viele Verdienste erworben. Sie enthält nicht allein genaue und richtige Nachrichten von den hier gelieferten Werken, welche wir im folgenden nutzen werden; sondern auch einige Ausweisungen. Unter diesen ist die weitläufige Befreyung der griechischen Kirche wegen ihrer Lehre vom heil. Geist zwar an sich dem Leser nicht angenehm, da sie an einem unrechten Ort steht; hat uns aber deswegen gefallen, weil wir daraus gelernt haben, daß eifrige Griechen noch gegenwärtig Schriften wieder die römische Kirche drucken lassen, und dieses erst vor vier Jahren (1754) zu Venedig, wo doch die Schrift verbrannt worden, und vor zwey Jahren (1756) zu Constantinopel geschehen sey. Unter den Schriften des Theophylacti selbst, die hier geliefert worden, steht eine dreifache Erklärung der Apostelgeschichte, Num. 1. 2 und 12, damit es denn diese Bewandnis hat. Es ist unter des Theophylacti Namen von Lorenz Sifano zu Köln 1557 ein Commentarius über dieses biblische Buch zum Vorschein gekommen, welcher denn hier Num. 1. mit sehr unbedeutlichen Veränderungen wieder abgedruckt worden; da man aber in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien eine andere Erklärung gefunden, so hat man solche Num. 2 mit einer Uebersetzung beygefügt. Beyde sind in der Hauptsache einander ähnlich; außer daß der neue kürzer und den andern Auslegungen des Tb. ähnlicher ist, daher H. F. sehr wahrscheinlich mutmaßet, daß in dem alten von fremden Händen Zusätze beygeschrieben worden, weil es nicht ungewöhnlich gewesen, daß

Ggg ggg 2 fleißige

flüssige Bibelfeser zu dergleichen Büchern andere Erklärungen begetragen. Das merkwürdigste dabei ist dieses, daß diese Auslegung bis zum siebenden Capitel mit Chrysostomi Homilien, aus denen Tb. obzuehin seine Sachen auszuschreiben gewohnt gewesen, genau übereinstimmen; von diesem Hauptstück aber fast einerlei enthält mit der Auslegung des Dekumani, welches Niemand befremden wird, der die Heramenerit der mittleren Zeiten kennt, welche bloß im Ausschreiben älterer griechischer Kirchenlehrer, sonderlich des Chrysostomi und Cyrilli, bestand, da es denn leicht kommen konnte, daß zwei Männer fast einerlei Arbeit lieferten. Zu diesen beiden Auslegungen kommt N. 12 die dritte aus einer florentinischen Handschrift, welche Montfaucon vor Tb. Arbeit ausgegeben. Bey einer genauen Untersuchung aber hat sich gefunden, daß ein elender Schmierer, der nicht Theoprophylactus, sondern Theodoretus geheissen, aus den Erklärungen verschiedener Väter und selbst des Theoprophylacti, den er mit Namen nennet, eine so genannte biblische Kette über die Apostelgeschichte zusammengeschnitten. Demungeachtet haben die Herausgeber es vor gut angesehen, das Buch hier abdrucken zu lassen; aber keiner Uebersetzung gewürdigt. Num. 3 folget die Erklärung über die katholische Briefe. Sie erscheinen hier aus einer wienerischen Handschrift, welche mit der Dyfurstischen, aus der Joh. Christoph (und nicht Christian, wie Finetti schreibt) Wolf in anecdot. Graec. T. III. und IV. Proben geliefert, völlig übereinstimmt. Allein ob diese Erklärungen auch von Tb. herrühren, ist eine noch zweifelhafte Frage, ob sich gleich H. große Mühe gegeben, Gründe zur bejahenden Antwort zu sammeln. N. 4 ist Tb. Rede von der Verehrung des H. Kreuzes, die schon Gretscher aus einer Handschrift zu München herausgegeben, und hier mit einer wienerischen ohne erheblichen Nutzen verglichen worden. Num. 5. ist eine andere Rede auf

auf das Fest der Darstellung der Maria im Tempel. Auch diese ist schon von Combefis ans Licht gestellet worden. Doch sind verschiedene Lesarten aus einer oxiorthischen Handschrift hiezu gekommen. Num. 6 ist nach des H. F. Urtheil das beste Stück, das unter den ungedruckten hier einen Platz erhalten. Es ist eine Rede; oder besser, eine Legende von fünfzehn Martyrern, welche zu Iberiopolis, h. i. t. Strumiza unter dem R. Julian dem Glaubensverleugner den Tod erlitten und deren Körper unter dem ersten christlichen bulgarischen König zur oeffentlichen Verehrung in einem, ihnen gewidmeten, Tempel ausgestellt worden. Der V. fängt gar hoch an, und erzehlet die Veränderungen der Religionsfreiheit der Christen unter den heidnischen und christlichen Kaisern, ehe er auf den Julian kommt und meldet, daß fünfzehn Christen nach Thessalonich und von dar nach Iberiopolis geflohen; die ganze Stadt zum Christenthum bekehret und deswegen von den Statthaltern zu Thessalonich mit der Abhauung der Hände und der Enthauptung bestraft worden, und endlich mit der Geschichte der Versepung ihrer Körper und vielen Wundern, beschließt, welche letztere zum Theil sehr sonderbar aussehn. Wenn diese Historie vor glaubwürdig gelten könnte: so würden wir sie deswegen vor sehr wichtig halten, weil daraus das Betragen des R. Juliani gegen die Christen ein anderes Ansehen bekommen würde; als es bishero gehabt. Finetti hat sich viel Mühe gegeben, dieser Schrift das Ansehen einer glaubwürdigen Nachricht zu schaffen; wir zweiffeln aber sehr, ob er unparteiische Kunsttrichter davon überzeugen werde. Daß sie von Fh. herrühren könne, wollen wir gar nicht leugnen; allein daß dieser Schriftsteller von einer sonst ganz unbekannten und nicht einmal in den Martyrerbüchern bemerkten Begebenheit des vierten Jahrhunderts ein hinreichender Zeuge sey, das ist der Stein des Anstoßes, der durch bloße Witz-

§§§ §§§ §

lichkeiten nicht gehoben werden kan. Num. 7 ist in unsern Augen ungleich besser, nemlich die Schrift des Th. von den Streitigkeiten der griechischen Kirche mit den Lateinern. Wir haben ihre erste Ausgabe, die Mingarelli besorget, im J. 1758 S. 200 angezeigt, welche hier mit kleinen Veränderungen wieder abgedruckt ist. Num. 8 hat Th. Buch de institutione regia seinen Platz erhalten, welches Pöpin zuerst herausgegeben. Num. 9 folget Th. Rede auf den K. Hierum Gemmenum. Diese erscheint jetzt das erstemal im Druck aus einer bairischen Handschrift. Finetti äußert verschiedene Bedenken, daß der Erz. Theoph. der Verfasser dieser Rede sey, und hält es vor wahrscheinlich, daß ein anderer dieses Namens solche gemacht habe, der zu Constantinopel die Redekunst gelehret. Num. 10 sind zwanzig bishero ungedruckte Briefe aus einer vaticanschen Handschrift; Num. 11 aber aus einer vaticanischen ein Stück einer Osterpredigt, von sehr zweifelhaftem Ansehen. Den Beschluß machen Num. 12 dreienae Briefe des Th. welche Meursius zuerst und nach ihm Lami in der neuen Sammlung der mercurischen Werke schon herausgegeben. Wir haben nichts weiter zu melden; als daß Finetti zuweilen einige kleine Noten beifügt, die zum Theil kritische Mutmaßungen von Verbesserungen des Textes enthalten, wenn die schlechten Handschriften, die er brauchen müssen, ihn dazu genöthiget haben.

#### Greyberg.

Mit Matthäischen Schriften ist hier auf 8 B. in 4to gedruckt worden: Die Abtheilung der Gebölge in jährliche Gebäue, eine Rechnungsaufgabe. Der H. Berghauptmann v. Doppel, der durch seine *Analysin triangularum* und *Markttheilbarkeit* schon längst gewiesen hat, wie geschickt er gründliche und tiefe mathematische Einsichten zum Nutzen anzuwenden wisse, zeiget hier einen ökonomischen Gebrauch der Buchstabenrechnung.

nung. Wenn in einem Jahre eine gewisse Menge Holz geschnitten worden, so ist, wenn man im folgenden Jahre eben so viel zu hauen wiederkömmt, nicht nur das vorhanden, was man das erstemahl stehen ließ, sondern auch, was dieses Jahr über gewachsen ist. Wenn man also jährlich gleichviel hauen, so wird der Rest allemahl so müssen berechnet werden, daß man von dem, was anfangs vorhanden war, das gehauene abzieht, und den jährlichen Zuwachs wieder dazu addirt. Daraus giebt sich eine allgemeine Formel, für das was nach einer unbestimmten Menge von Holzschlägen noch stehen bleibt. Alle diese Größen nimmt der Hr. v. D. nicht nach der Grundfläche, auf der das Holz steht, berechnet, sondern in Klasterzahl an; so daß z. E. anfangs eine Menge Klastern  $b$ , vorhanden ist, davon jährlich eine Menge Klastern  $g$  gehauen wird, und der Wachsthum des Holzes sich so verhält, daß  $m$  Klastern in einem Jahre eine Klaster Zuwachs geben. Hieraus leitet Hr. v. D. eine Formel zu Beantwortung der vorhin erwähnten Frage her, von der er nachgehends vielfältige Anwendungen macht, z. E. wie stark die Holzschläge gemacht werden dürfen, wenn noch immer Holz stehen bleiben. d. i. wenn der Zuwachs immer so viel oder noch mehr betragen soll als der Holzschlag u. d. g. m. Die größte Schwierigkeit in der Ausübung dieser Rechnungen kömmt ohne Zweifel darauf an, die Zahl  $m$ , oder wie viel Zuwachs stehendes Holz in einem Jahre bestimmet zu bestimmen. Hr. v. D. zeihet dieserwegen, wie man dafür verschiedene Hypothesen annehmen und prüfen könne. Die Untersuchung dieser Frage durch zuverlässige Erfahrungen, verdient allerdings die Aufmerksamkeit der Forstverständigen. Sollte solches einmahl für diese oder jene Art von Holze geschehen seyn, so würden die vielfältigen Anwendungen, die Hr. v. D. von seinen Formeln auf allerley Fragen gemacht hat, ungemein brauchbar seyn. Er erinnert

nert aber selbst, daß vielleicht ein einzelner Baum, und ein dichtbestandner Forst, nicht einerley Gesetze des Wachsthums beobachten, weil sich bey den letzten der Trieb mehr in die Höhe richtet und die jährlichen Holzringe dichter zusammen gedrungen erscheinen, auch der gesündeste Theil der Stämme die übrigen unterdrückt. Uebrigens fällt die Nähnlichkeit einer Waldung, deren beständiger Zuwachs in Betrachtung gezogen wird, mit einem Capitale, von den Zinsen, und Zinsen von Zinsen gerechnet werden, leicht in die Augen, und Hr. von D. erwähnt solche selbst. Daher hat diese Untersuchung mit derjenigen viel ähnliches, die sich in Hrn. Ungers Beyträgen zur Mathesi forensi 1. St. 7 Abb. befindet, wo die Abnahme eines Capitals berechnet wird, von dem man jährlich den Ueberschuß der Ausgaben über die Zinse ersehe wegnehmen muß. Es ist zu wünschen, daß dergleichen Proben von der practischen Brauchbarkeit der Buchstabenrechnung und Algebra, einer Kunst immer mehr Liebhaber erwerben, die man mit gleicher Unbilligkeit für außersüß und für unnütz hält.

\* \* \*

Ein gewinnstüchtiger Buchhändler hat von dem, unter die freigeistlichen Schriften mit großem Recht gesetzten Buch: *Voyages et aventures de Jaques Massé* eine neue Auflage lassen abdrucken. Wir haben sie mir der erstern, die im J. 1710 herausgekommen, genau verglichen, und gefunden, daß sie dieser in allem, selbst in Ansehung der Anzeige, daß es bey Jaques Laveugle zu finden, ähnlich sey, nur daß sie in zwey Bänden abgetheilet, auf dem Titel anstatt Bourdeaux, Tropien steht und wegen des größern Drucks einige Blätter mehr füllet. Der Inhalt ist aus denen, von freigeistlichen Schriften handelnden, Büchern so bekannt und an sich selbst so unerheblich, daß wir der Mühe, ihn hier zu erzehlen, überhoben werden.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1760.

Göttingen.

**A**m 27 September vertheidigte Hr. Ernst Ludw. Müller, aus Francken, eine bey Schulzen auf 5 und einem halben Bogen gedruckte Protheschrift: de testamenti coniugum reciproci mutabilitate, zur Erhaltung der Doctorwürde ohne Beystand. Nachdem der Hr. V. einige Anmerkungen von dem Beariff und Ursprung der Testamente überhaupt voraus gesetzt, so gibt er zufoerders eine Beschreibung der wechselhaften Testamente der Ehegatten, und setzt deren Gültigkeit gegen diejenigen fest, welche sie als verhänglich (captatoria) verwerfen. Schmeicheleyen, welche von Ehegatten gebraucht sind, schaden diesen Testamenten nichts. Sie müssen dem Richter im Gericht oder im Hause des Testators übergeben werden; jedoch erlaubt der Hr. V. auch die Uebergabe durch einen von beyden Ehegatten bevollmächtigten Procurator. Sie enthalten zwar eine gedoppelte Erbeseinsetzung, und folglich zwey Testamente; jedoch tritt der Hr. V. der Meinung derer bey, welche nur einem Aufsat, und folglich nur 7 Zeugen erfordern, wenn diese nur anmerken, daß sie von beyden Ehegatten

geben

gebeten worden sind. Daß die Veränderung solcher Testamente anlangt, so leidet solche keinen Zweifel, wenn beyde Ehegatten in solche eingewilliget haben. Wenn aber der eine Ehegatte in die Veränderung nicht einwilliget: so wird von vielen die Umstoßung des Testaments für unkräftig erklärt: allein der Hr. B. zeigt aus der Natur der Testamente, welche jederzeit widerruflich sind, das Geantheil, zumahl da selbige keinen Contract enthalten. Eben dieses behauptet der Hr. B. auch in dem Fall, wenn der eine Ehegatte vorher verstorben ist, und also auf seiner Seite seinen letzten Willen erfüllt hat; jedoch schadet diese Aufrufung dem Testament des verstorbenen Ehegatten nichts, welches mit dessen Tode bekräftiget wird. Ist das Testament gerichtlich übergeben, so verliert es, außer Easchen, seine Kraft, wenn es aus dem Gerichte zurück gefordert wird. Hat der eine Ehegatte sich erklärt, sein Testament nicht zu widerrufen, so ist rathsam, dieser Clausul zu gedenken, damit man das letzte Testament nicht für erzwungen halten könne. Auch der Eid hebt die Widerruflichkeit nicht auf, obgleich nach dem canonischen Recht solches allerdings zu behaupten ist. Wenn übrigens auch von beyden Ehegatten die Bedingung, ihr Testament nicht zu ändern, hinzugefügt ist: so wird dennoch dadurch die Widerruflichkeit nicht aufgehoben. Weil also keiner von beyden Ehegatten durch dergleichen Testamente gesichert wird: so ist es rathsamer, statt der Testamente Erbverordnungen und Eheverträge zu machen, welche, ihrer Natur nach, unwiderruflich sind.

#### Galle.

Unter die wichtigern Disputationen gehöret ohne Zweifel des Hrn. D. Semlers *seine de daemoniis, quorum in evangelio fit mentio*, welche Hr. Christ. Edz. Butz,

Besse, aus Zurich, im Junio dieses Jahrs unter ihm verteidigte. Es sind so viele Ursachen, welche die ehemahligen leidlichen Besigungen des Teufels unwahrscheinlich machen, und uns bereben können, die Evangelisten haben eine von Juden und Griechen so benannte Krankheit blos mit dem gewöhnlichen Rabmen angezeigt, ohne ihre Ursache zu bestimmen: und doch geben auch einige Erzählungen der Evangelisten, sonderlich die Matth VIII. 25. 32 so wichtige Gründe für die Wahrheit wenigstens einiger leidlichen Besigungen, daß wir längstens gewünscht haben, vorzügliche, unparteyische, und für keine Meinung eingenommene, Gelehrte. möchten uns aus unserm Zweifel helfen. Dies übernimmt Hr. D. Semler. Er sammlet zuvörderst Stellen der Alten, wo der Besessenen gedacht wird. Er bekennet, die meisten den Weststeinschen Anmerkungen zum N. T. schuldig zu seyn: allein er hat sie nicht nur durch solche Stellen, die er selbst beobachtet, vermehret, sondern auch in eine bequemere Ordnung gebracht. Denn er zeigt erstlich wie die gebornen Griechen, zum andern wie die griechischen Uebersetzer der Bibel, dreutens wie Josephus und Philo, und endlich wie die Rabbinen von diesen Krankheiten geredet haben. Es ist dabey un widersprechlich, daß man gewohnt war, allerley gewiß natürliche Krankheiten, die man auch durch natürliche Mittel, und Kräuter curirte, und die jetzt niemand von einer geistlichen Ursache herleitet, einem bösen Geiste zuzuschreiben: ferner, daß schon die besten griechischen Aerzte gelehret haben, diese Krankheiten seyn natürlich, ob sie gleich den unter ihrem Volk gewöhnlichen Rabmen nicht änderten. Die Kirchengewaltigen sind auch bey weitem nicht so einig oder zuverlässig gewesen, eigentliche Besigungen zu glauben, als man nachher geworden ist. Die damalige Welt fand sonst fast überall Teufel, und wirkliche Geister, welche Besetzungsart mit dem Götzendienste,

und

und gewissen Rägereien genau zusammenhing. Der Größe der Wunder Christi gehet nichts ab, man mag die von ihm geheilten für wahrhaftig Besessene, oder für natürlich Kranke halten; denn die Heilung bleibt doch ein Wunder. Bey den meisten Erzählungen der Evangelisten glaubt Hr. D. S auch keine Wirkungen des Teufels anzutreffen: sie konnten der gewöhnlichen Art zu reden folgen, ohne daß ihrer göttlichen Eingebung etwas abging. S. 25 finden wir doch hiebey einen Satz, der uns nicht so leicht ist, als das übrige. Er meint, es komme uns nicht einmal darauf viel an, was die Evangelisten selbst bey den Worten *δαίμωνισσεν*, *δαίμονιον* *εξελ* u. s. f. gedacht hätten: denn da sie viel wichtigere Zerthümer von der Person und Art des Messias hatten, und nur nach und nach ablegten, so könnten sie auch hier geirret haben. Uns dünkt, die Zeit vor und nach der Ausgießung des Heil Geistes, welche die Apostel in ihren apostolischen Schriften untrüglich machte, sey hier zu unterscheiden. Haben die Evangelisten, da sie vom Heil. Geiste zum Schreiben getrieben wurden, wirklich die Absicht gehabt, mit dem Wort *δαίμωνισσεν* die Ursache der Krankheit auszudrücken, so scheint uns der Streit geendigt zu seyn: haben sie aber diese Ursache entweder gar nicht gemerkt, oder doch bey Schreibung des Wortes nur die Krankheit mit dem gewöhnlichen Nahmen bekannt machen wollen, ohne an die Ursache zu denken; so können wir unsere Untersuchungen frey fortsetzen. Vielleicht würde die Regel viel erleichtern: gewöhnliche Wörter und Redensarten gebrauchte man, und muß sie gebrauchen, ohne daß die Zerthümer dadurch bekräftigt werden, die in der Etymologie liegen, indem der redende selten an die Etymologie denkt, und die Bedeutung der Wörter nicht von ihrer Abstammung, sondern vom Gebrauch abhänget. Ein Richter in England nennet einen, der sich aus Schwer-muth entleibet, *lunatic*, ohne den Mond für die

die Ursache des Selbstmords ausgehen: und eben so nenne ich den Nachtwandler einen Mondsuchtigen, und ich weiß doch nicht, ob der Mond an seiner Unordnung Schuld sey. Hr. D. Semler redet dabey sehr viel von der stets wachsenden Erkenntniß der Menschen, von der Weisheit Gottes, der die Wachsthum nicht auf einmal durch unmittelbare Erleuchtung der Irthümer erzwinget, und von der Pflicht eines Schriftstellers, für Leute seiner Zeit zu schreiben, und sich also nach ihrem Geistespunkte zu richten. Dabey will er dennoch bey einigen wenigen Geschichten wirkliche Besessungen, d. i. von einem bösen Geiste gewirkte Krankheiten, zugeben, als 1) Matth. VIII. Marc. V. wegen der Reden, die der Besessene führt, und wegen seines Bekenntnisses, daß Jesus der Sohn Gottes sey. Uns wundert, daß er nicht auf den stärkern Grund dringet, nemlich daß eine natürliche Krankheit aus dem rasenden Menschen nicht hätte in die Heerde Säue übergeben können. Vielmehr vermuthet er, daß diese Heerde ohne Wirkuna des Teufels oder des Besessenen, durch einen auf Christi Befehl ausgefahrenen Blitz in die See gestürzt sey. Allein von diesem Blitz schweigen doch die Evangelisten ganz stille. War ein Teufel in dem Besessenen, so bedurfte es auch keines solchen Blitzes: war aber der Mensch nur rasend, so hätte die Wunder keinen Nutzen gehabt, als die irriue Meinung zu bestärken, daß seine Krankheit übernatürlich sey. 2) Bey dem Mondsuchtigen Matth. XVII. weil Christus klagt, diese Art fahre nicht aus, als durch fasten und beten. Er äußert zuletzt seine Vermuthungen, warum Gott zur Zeit Christi solche Wirkungen des Satans zugelassen habe, die man vorhin nur erdichtete. Es war das Jüdische Volk damals mit entgegen gesetzten Irthümern erfüllt. Der Pharisäer, und der ihm anhangende Nobil, machte fast alle seltsamere Krankheiten zu Wirkungen des Teufels; und der Sad-

h h h h 3 ducät,

ducäer leugnete Teufel, Erael, und unssterbliche Seelen. Beide wurden widerlegt, wenn die Welt einmal wahre Wirkungen dieses bösen Geistes habe. Die bescheidene und Wahrheit-liebende Erklärung S. 49 hat uns sehr wohl gefallen. Zwei Kleinigkeiten zu erinnern nehmen wir uns die Freiheit, die bey einer abermaligen Auflage den Nutzen dieser Abhandlung allameiner machen würden: wir wünschten nemlich den Paragrphen Ueberschriften, so würden solche, die weiter nachforschen wolten, diese Disputation zu ihrem Collectaneenbuche über diese Materie machen können. Ferner würde es gut seyn, wenn den griechischen Stellen stets eine lateinische Uebersetzung beigesetzt würde: denn wie viele Leser giebt es, die das Griechische ohne solch Hülfsmittel verstehen?

### Jena.

Unter dem Verfig des Hrn. Prof. Carl Friedr. Waldh hat am 4 October Hr. Heint Ernst Reichard eine wohl abgefaßte Abhandlung de renunciatione portionis statutariae tacita vertheidiget, welche bey Straußsen auf 5 und einem halben Bogen gedruckt ist. Die Gesäße Deutschlands haben von den ältesten Zeiten an denen Ehegatten ein Recht zu dem ganzen Vermögen des Verstorbenen oder zu einem Theil desselben gegeben. Diesem Erbrecht aber können die Ehegatten ausdrücklich oder stillschweigend entlagen. Dieses geschieht insbesondere durch die Ehestiftungen, wenn nemlich in selbigen die Ehegatten einen mit denen Gesäßen nicht übereinstimmenden Erbtheil bestimmen. Diese Entlagung des gesäßmäßigen Erbtheils (portionis statutariae) wird von einigen Rechtsgelehrten aus dem Römischen Recht hergeleitet, derer Meinung aber der H. V. gründlich widerlegt. Denn wenn gleich einem reichen Frauen:immer kein Erbrecht zugesanden wurde, wenn aus der Ehestiftung erhellete, daß

daß sie durch ihren Brautſchatz reich genug war: ſo war doch der Grund dieſes verweigerten Erbrechts nicht in der Eheſtiftung, ſondern bloß in dem Reichthum der Frau zu ſuchen. zumahl da die Römischen Geſetze einſtimmig die Erbberedungen verdammen. In Teutſchland hingegen hat man die Erbberedungen, zumahl unter Ehegatten, von jeher gebilliget. Man hat daher in denen Landesgeſetzen denen Ehegatten einen gewiſſen Erbtheil zugetheilt; jedoch ſagen dieſe durchgängig, daß man in Beſtimmung dieſes Erbtheils vorzüglich auf die Eheſtiftungen Rückſicht nehmen müſſe, wodurch alſo ausdrücklich die Entſagung der ſtatutiſchen Portion beſtätiget wird. Andere Geſetze hingegen beſtätigen ſolche bloß ſtillschweigend, indem ſie den Erbtheil der Ehegatten bloß auf unverbingte Heirathen einſchränken, oder wenigſtens die heilige Beobachtung der Eheſtiftungen anbefehlen. Jedoch müſſen dergleichen Eheberedungen, worin eine ſtillschweigende Entſagung des Erbtheils geſchiehet, nach der geſetzmäßigen Form verfertigt und wenigſtens dem Ehegatten darin eine andere Erbportion hinterlaſſen ſeyn, indem ſonſt keine Entſagung des geſetzmäßigen Erbtheils aus der Eheſtiftung vermuthet wird, obgleich die ausdrückliche Erwähnung der ſtatutiſchen Portion unnöthig iſt. Ferner müſſen die entſagende Ehegatten nothwendig von dem Rechte unterrichtet ſeyn, welchem ſie entſagen. Die Gegenwart der Curator des Frauenzimmers, iſt nicht nothwendig, da ſelbige zu der Verfertigung der Eheberedungen nicht zugezogen zu werden pflegen. Auch iſt die eibliche Entſagung, außer Sachſen, nicht nothwendig. Iſt nun die Entſagung rechtmäßig geſchehen, ſo verliert der Entſagende den nach denen Geſetzen ihm ſonſt zuſtehenden Erbtheil, und kann das Hülfsmittel aus dem L. 2 C. de reſc. vend. ihm nicht zu ſtatten kommen, da keine Gewißheit des Schadens

1064 Ödt. N<sup>o</sup>. 123. Stück den 13. Oct. 1760.

dens da ist, und zur Zeit der geschlossenen Eheveredung allemahl ein negotium aleae vorhanden ist, eben so wenig als den Gläubigern des verstorbenen Ehegatten die Paulianische Klage deswegen zu statten kommt.

#### Orford.

Wir glauben der gelehrten Welt, und den verständigen Liebhabern der christlichen Religion eine überaus erwünschte Nachricht zu geben, wenn wir ihnen aus einem von Orford den 16 Sept. datirten Briefe des Hrn. Kennicott's melden, daß ihn eine Unterzeichnung der Bischöffe und Universitäten in den Stand gesetzt hat, die Hebr. Urten aller in England befindlichen hebräischen Handschriften des A. T. zu sammeln. Wir haben also hoffentlich eine solche Ausgabe des A. T. zu erwarten, als Will von dem Neuen geliefert hat; und die Ehre, der Religion und Gelehrsamkeit diesen Dienst zu leisten, war abermahls England aufzubieten. Hr. Kennicott, der gern etwas so vollständiges, als möglich seyn wird, liefern will, erstreckt seine Sorge auch auf Handschriften außer England: wie er denn bereits wirklich 4 römische Handschriften auf seine Kosten vergleichen läßt. Er wünscht auch, aus Deutschland Nachrichten zu haben, wo alte geschriebene Hebr. Bibeln vorhanden seyn mögen, welche in dem Verzeichniß mangeln, daß er S. 523-531. seiner zweiten Dissertation entworfen hat. Wer geneigt ist, ihm dieselbige mitzutheilen, der wird ersucht, die Nachrichten dem v.raf Michaelis zu Göttingen zukommen zu lassen. Sie werden desto brauchbarer seyn, wenn man auch eine des Hebräischen kundige Person an solchen Orten nennen könnte, welche genaue Auszüge der Hebr. Urten machen wollte; oder wenn man allenfalls nur anzeigete, ob die Handschrift nach Göttingen verlehnt werden könnte.



# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 16. October 1760.

Göttingen.

Die Probefchrift des Hrn. C. L. Müller, und des  
Hrn. Adolph Friedr. Trendelenburg, aus dem  
H. Mecklenburg, welcher am 28. Sept. einige  
kurze Sätze statt der Probefchrift, verteidigte, hat  
der Hr. Hofr. Tyrer, als Decant, in einem bey  
Schulzen gedrucktem Anschläge von 3 Bogen de pactis  
et successorum inter coniuges stabilitate legibus fir-  
mus stabilienda angekündigt. Die in Teutschland  
gewöhnlichen Eheverordnungen enthalten mehr, als die  
Römischen, indem auch die Erbfälle unter den Ehe-  
gatten darin verabredet werden. Diese Verabredun-  
gen waren bey den Römern schlechterdings untersagt,  
dagegen selbige in Teutschland jederzeit für gültig  
und unrückerruflich gehalten worden sind. Um nun  
beide Rechte miteinander zu vereinigen, hat man die  
Eintheilung in einfache und gemischte Eheverordnungen  
erfunden, um denselben theils die Kraft der Testa-  
mente, theils der Contracte zu geben. Daher man an-  
gerathen, sich zu erklären, daß man die Eheverord-  
nung entweder als ein Testament oder eine unter Lebendi-  
gen geschlossene Handlung anerkennen wolle.  
Allein diese Clausula sind überflüssig und unnütz, und  
kann daher, auch in Ermangelung derselben, alles  
Nützliche

mahl aus solchen Eheberedungen executivisch geklaget werden; wenn gleich auf ein nachher gemachtes Testament provocirt werden sollte, welches mit einem Urtheil des hiesigen Spruchcollegii bestätigt wird. Indessen ist diese, obgleich unsichliche Abtheilung der Eheberedungen nicht nur vielfältig durch den Gerichtsgebrauch hergebracht, sondern auch in einigen Landesordnungen ausdrücklich bekräftigt worden, dahingegen viele Landesherren in den Landesordnungen und Stadtsatzungen selbige gänzlich verworfen und allen Eheberedungen die unüberderrufliche Kraft der Gesetze gegeben haben, welche Verordnungen mit Rechte als nachahmungswürdig angepriesen sind.

#### Paris.

Memoires sur les os pour servir de response aux objections proposees contre le sentiment de M. du Hamel de Monceau, avec les Memoires de M. de Haller et Bordenave. Der Verfasser ist Hr. Frougnur, ein Neve des Hrn. du Hamel, und ein neues Mitglied der Academie der Wissenschaften. Wir haben besserer Ordnung wegen die Abhandlungen zuerst gelesen, die dem Hrn. du Hamel entgegen gesetzt sind. Die Hallerische ist aber überaus abgekürzt, und sehn wir fast nicht ein, wie man auf dem Titel habe sehn können, sie sey hier abgedruckt. Alle Erfahrungen des Hrn. Visconten sind weggelassen: und man findet hier bloß die Verlesischen Versuche, die kleine Einleitung dazu, und vom Hallerischen Memoire bloß den letzten Abschnitt oder die Schlüsse. Hierdurch ist allerdings dem Leser die Möglichkeit benommen, selbst zu urtheilen, ob des Hrn. v. Haller Versuche, die daraus gezogenen Schlüsse nach sich ziehen; da zumahl Hr. F. diese Versuche nirgends anführt, und nirgends läugnet. Hingegen findet man allerdings des Hrn. Bordenaves zwey in der Academie a. 1758 abgelesene Aufsätze, von denen wir folglich eine umständlichere Anzeige geben.

Hr.

Hr. Bordenave sagt, wie der Hr. v. H., die Weinhaut hänge in der Leibesfrucht fast gar nicht am Knochen, da sie allerdings am festesten sitzen sollte. Sie entstehe nicht, wie Hr. du H. meinet, aus den Sehnen, da diese sich in der Leibesfrucht später zeigen, als die Weinhaut: Sie seye nur ein dichtes zusammengedrungenes sädichtes Wesen (und gelegentlich wiederholt Hr. B. er habe sie unempfindlich gefunden), sie habe nichts, was sie zum vornehmsten Werkzeuge der Erzeugung der Knochen machen könne. Allerdings seyen die Knochen im Anfange eine bloße Gallert, die hernach knorplicht werde, und diese Knorpel finde man schon, bevor die Weinhaut annoch unsichtbar ist. Die Knochen verhärteten sich nur in der Diaasse, so wie sie von den Blutgefäßen durchdrungen worden; und selbst in den Knorpeln des Larynx werde das zellichte Wesen hart, wenn es roht wird, ohne daß die Weinhaut hierzu etwas beizutragen scheine. Die zweyte Abhandlung des Hrn. B. hat die Heilung der Weinbrüche zum Vorwurfe. Es ist wahr, sagt Hr. B., die Weinhaut wird dichter, wo der neue Anwachß sich ansetzen soll; aber dieser ist eine Entwicklung und Ausdehnung des sädichten Gewebes. Er, Hr. B. hat in seinen Erfahrungen, da er einigen Thieren die Knochen gebrochen, und sie mit Krappe gefüttert, die Weinhaut weiß, und wenig anhängend, den neuen Anwachß aber roht, und unformlich ausgegossen gefunden. Beyde Umstände hat er verschiedne mahlen wiederholt und bestätigt, und folglich, glaubt er, seye die Weinhaut weder der Theil, wo der heilende Saft sich zubereitet, noch auch der Weg, wodurch dieser Saft sich ergießt. Er habe deutlich gesehen, daß das zellichte Wesen des Knochens in die Markhöhle sich ausgedöhnt hat. Dieses Wesen heilet die weichen Theile auch zusammen, und vermuthlich eben sowohl die harten. Auf diese und auch des Hrn. v. H. und Deslefs Einwürfe antwortet Hr. B. auch in zweyen

zweyen Abhandlungen. Die Frage ist nicht, ob der Knochen in seinem ersten Zustande eine Gallert, oder aber ein sehr weicher Knorpel seye, denn hierzwischen ist kein Unterschied: sondern ob die Heinhaut das *Merkula* seye, in welchem die Heinblätter gebildet, aus der Heinhaut nach und nach abgefondert und dem Knochen beygesetzt werden. dann eben dieses heuget man dem Hrn. du Hamel. Hr. F. sagt quersf überhaupte, er habe nicht wollen im Hühnchen die Bildung der Heinhaut verfolgen, weil sie zu klein seyen. Wir merken dabey an, daß in diesen kleinen Knochen man dennoch viel mehr Urstände der Bildung der Knochen und Knorpel, die Kanäl, die Adern der Knorpeln, und mit einem Worte den ganzen Bau der Knochen weit tiefer und umständlicher beschreiben hat, als Hr. du Hamel und F. in größern Thieren gethan haben. Der letztere gekelt, er habe auch in Lämmern und Kälbern die Knochen quersf als eine Gallert gesehen. aber diese Gallert könne doch einen Bau gehabt haben. (Allerdings, nur ist die Frage, ob dieser Bau durch die Heinhaut bestimmt werde.) Doch wir wollen nur, wie Hr. F. die Einwürfe, die er aus seines Gegners Schriften zieht, und seine Antworten betrachten. Warum ist die Heinhaut weiß, weil der anwachsende Knochen roth wird? Wann wir ihn verleben, so saet Hr. F. so wie die Knorpel weiß ist, und dennoch zum rothen Knochen wird. Warum ist der Bau der Heinhaut vom Baue der Knochen unterschieden? Hr. F. antwortet sehr fein, man müsse die Heinhaut nicht mit den Knochen, sondern mit dem Knorpel veraleichen. Aber er hat vermuthlich nicht genau gesehen, wie der noch knorpelichte Knochen runzelt, Fäden annimmt, hol wird, sich inwendig mit Plätttern und langen Adern anfülle u. s. f. und wie von allen diesen Veränderungen keine von der Heinhaut vorgeht; folglich auch diese Veränderungen eine andre Ursache, als die Heinhaut, haben

haben müssen. Warum sind die Fasern der Knochen lang, und von der Beinhaut am Baue verschieden? Wir haben hierauf keine Antwort finden können, die wir dem Leser vorlegen dürfen. S. 31. 32. Daß einzige, was H. J. sagt, ist, daß die Beinhaut sich lieber nach der Länge als nach der Quere zerreißen lasse. Warum ist die Beinhaut nicht vor dem Knochen gehaut? Weil alles zugleich gebaut wird. Aber wenn die Beinhaut das Werkzeug ist, durch welches der Bau der Knochen vor sich gehet, so scheint es doch, der Bau des Werkzeuges sey der Grund des Baues des Heines, und wenn das Bein noch nicht ist, und durch dieses Werkzeug entstehen soll, so müsse man den Bau des Werkzeuges zuerst erkennen. Warum ist die Beinhaut in gar tarrten Leibesfrüchten nicht dicker? Da ihre Blätter zum Knochen werden, so muß sie abnehmen, und dennoch wird sie im erwachsenen dicker, als im Mutterleibe. H. J. sagt, es entstehen in der Beinhaut neue Blätter, so wie einige zu Knochen werden, und allerdings sey sie eher als die Knorpel vorhanden, die zu Bein wird. Dieses alles ist aber ohne Beweis, und das letztere denen Versuchen entgegen. Warum ist die Beinhaut in der Mitte des künftigen Knochens nur schwach befestigt; viel stärker aber an den Enden? Da doch in jenem Theile und nicht in diesem die heimern Blätter entstehen. H. J. antwortet zum Theil durch ein Beispiel, daß er aus den Räumen hernimmt, und durch einen Versuch der Dabin zu gehen scheint; die Beinhaut sitze dennoch in der Mitte am härtesten angewachsen, aber dieses kan durch die Erfahrung zu leicht widerseet werden. Hr. du H. soll ferner allerdings Beinblätter gesehen haben, die in der Mitte sitzen Knochen, und zu außerst noch Knorpel gewesen seyen. Warum entstehen die Kernen in den Nebenknochen (Epiphytes) ohne Weinbau? Hr. J. sagt hier, nicht der Knochen, sondern die Knorpel werde durch die Beinhaut gebildet, und

und diese thue nichts weiters, als daß sie die Entfaltung des Knorpels bewürke, auch seye der Kern nicht ohne Weinhaut. Uns dünkt hier eine Zweideutigkeit zu seyn; denn nach dieser Erklärung würde die Weinwerdung wenig von der Weinbaut abhängen, und man müßte dieser letztern allein den Bau der Knorpel zuschreiben. Daß aber die Kerne, von denen die Rede ist, eine Weinbaut haben, ist wieder den Augenschein; daß die Weinbaut ferner zwischen den Haupt und Nebenknochen eintrete, bezeuget Hr. F. Man siehet aber allzudeutlich die Ädern aus den Köchern des Knochens in die Knorpel eintreten, ohne daß eine Haut da seye; die sie durchbohren. Warum hat der Knorpel große Blutgefäße, und die Weinbaut kleine, und unsichtbare? Ist es nicht sichtbar, daß jene nicht aus diesen entstehen, sollich auch die Zufuhr des Saftes in die Nebenknochen durch die Weinbaut nicht geschehe. Man mag hier des Hrn. F. Antwort selber lesen S. 48; denn wir finden keine, und er hat ohne Zweifel die Hallerischen Versuche gar nicht gelesen, da er dem Hrn. P. entgegen setzt, er glaube doch, es gebe Gefäße in den Knorpeln: denn diese Gefäße sind vom Hrn. v. Haller aufs deutlichste beschrieben. Nun kommt Hr. F. auf des Hrn. Vorbenamte Gründe. Gleich anfangs bedient er sich einer Stelle dieses Wundarztes, worinn der Weinbaut Gefäße zugeschrieben werden. Aber es ist kein Zweifel, daß die Weinbaut Gefäße habe, die bey größern Thieren durchs Einspritzen sichtbar werden können. Die Rede war von den Gefäßen des Knochens und der Knorpel, die zu einer Zeit sichtbar sind, in welcher man in der Weinbaut keine Ädern wahrnimmt. Allerdings, fährt Hr. F. fort, hangen die Sehnen unwendig im Baue der Knochen an, und ihre Lagen werden durch keine Blätter bedekt. Dieses scheint die Entstehung neuer Weinblätter zu beweisen. Warum, fragt Hr. B., ist die Weinbaut sehr sichtbar, die

weil

weil die Sehnen fast nicht zu erkennen sind? Hr. F. antwortet: die Sehnen, obwohl sie unmerkbar sind, seyen doch vorhanden; doch es dünkt uns diese ganze Abhandlung, in welcher sonst nützliche Stellen vorkommen, zum vorhabenden Streite wenig beizutragen. Einer der Versuche ist an einem podagrifischen Huhne vorgenommen, und merkwürdig. Allerdings haben sich die schon alten Knochen durch den Gebrauch der Krappe sehr schwach gefärbet, und die steinigten Hüfte, worinn das Podagra besteht, sind ganz roth worden. Die zweyte Abhandlung betrifft die Entstehung des neuen Anwuchses an gebrochenen Knochen (Callus). Sie schlägt wiederum in den Streit nicht gar wesentlich ein, doch enthält sie brauchbare Versuche. Wann aber Hr. F. dem Hrn. Detlesäbel nimmt, daß er die du Hamelischen Versuche wiederholt; und wenn er dabei sagt, Hr. D. habe nichts gesagt, als eben was man beym Hrn. du H. finde, so ist Hr. F. offenbar ungerecht, dann Hr. D. hat eben dasjenige anders gesehen, warum die Frage war; daß nemlich der neue Anwuchs nicht die geschwollene Beinhaut, sondern ein Saft ist, der sich nach und nach verdickt, und von der Krappe roth wird, da die Beinhaut weiß bleibt. Eben die Hauptsache kommt hier darauf an; ob dieser saße Saft zum Knochen werde, oder nach Hrn. du H. eine zufällige Folge der Wunde seye, und wieder verschwinde. Nun sagt Hr. D. nach seinen Erfahrungen, dieser Saft verschwinde nicht, sondern werde nach und nach dicker, gieße sich auch innen in die Markshöhle aus, und seye die Materie des Anwuchses. Des Hrn. D. Versuche sind also aufs wesentlichste den Dubamelisten entgegen gesetzt. Daß auch die Beinhaut nicht vor dem Anwuchse da seye, sondern über diesem, wann er schon ziemlich gebildet seye, sich ausbähne, sagt nicht Hr. v. H. sondern Hr. D. in seinen

nen Versuchen, so wie der Hr. v. H. auch nicht sagt, daß er den Knochen vor der Hindehaut gesehen habe. Alle diese kleine Unachtsamkeiten verdunkeln des Hrn. F. Antwort, und verwirren des Lesers Urtheil. Wichtiger ist sein Versuch, wann er sonst richtig ist, nach welchem er die Blätter der Hindehaut in dem neuen Anwuchs sich hat ausbreiten gesehen. Was er in der Warzhöhle zeichnen hat, läßt er für einen unorganischen Guss hinsetzen. Den neuen Anwuchs hat er mit einem glatten Blatte überzogen gesehen, daß er aber eine Knorpel sey, die aus der Hindehaut komme, finden wir in seinen Versuchen nicht, wohl aber in seinen Schlüssen. Doch ob wir wohl durch den Hrn. F. nicht überzeugt werden sind, so hat er dennoch die allgemeine Höflichkeit, und die äußerliche Achtung gegen seine Gegner nicht aus den Augen gesetzt, und auch dieses ist bey uns ein nicht unbeträchtliches Verdienst. Ist 204 S. in Großoctav stark.

### Wien.

Bev Trattnern ist auf 3 Alph. in Fol. herausgekommen: Neue Verordnung des kaiserlichen Ungarn etc. Diese Sammlung enthält 8 Maximilian II. Verordnungen; imalichen, eben dasselben Erläuterung zweyer alten Verordnungen der neben königl. freyen Bergstädte, Kremnitz, Komarberg, Schemnitz, Neutrohl, Zuzanitz, Dülln und Lieberten. Beydes ist schon 1773 herausgekommen. Den gegenwärtigen neuem Abdrucke, der, wie alles was Trattner liefert, sehr sauber ist, hat man noch einige hieher gehörige Befehle der jetzt regierenden Kaiserin Königin Majest. beigegeben; sonst ist nichts dazu gekommen als zwey Register und ein paar Varianten, von denen eine in einer kleinen Charta der ungarischen Bergstädte besteht.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 18. October 1760.

Nürnberg.

In Seeligmanns Verlage hat Hr. Joh. Hier. Chem-  
 nig, K. Dän. Legatpred. zu Wien, „Kleine Bey-  
 träge zur Testaceothologie, oder zur Erkennt-  
 nis Gottes aus den Conchylien, in einigen Send-  
 schreiben“ herausgegeben. Das erste ist an Hrn.  
 Fr. Langen in Halle gerichtet und schlägt vor den in-  
 nern Bau der Schnecken durch Abschleifen der Schaa-  
 le zu entdecken; Hiebey gehet freylich allemahl die  
 eine Hälfte der Schnecken verlohren; aber wie man  
 dazu von jeder Gattung Schalen, eben nicht die kost-  
 barsten und seltensten zu nehmen braucht, so entdeckt  
 man dadurch, außer der innern Schönheit der Schne-  
 cken, auch die Merkwürdigkeit ihres verdeckten  
 Baues, welches bey Untersuchung des Wachstums  
 der Schnecken u. d. g. nützlich ist. So hat Hr. Ch.  
 gleichviel Kammern in Sturmhauben von ganz ver-  
 schiedener Größe gefunden, woraus man folgern könn-  
 te, daß die Schnecken von ihrer ersten Kindheit an,  
 alle ihre Kammern im Kleinen haben. Wenn Hr. Ch.  
 den seel. Kesser bestrittet, so scheint er solchen nicht  
 Recht

recht zu verfahren, oder unbillig mit ihm zu verfahren. L. hatte gesagt, man könne die Methode der Schnecken nicht nach ihrem innern Baue einrichten, weil viel Schnecken zu kostbar wären, als daß man sie zu Entdeckung dieses Baues verderben dürfte: darauf antwortet Hr. Ch. wer eine durchschliffene Volute hat, der braucht nicht alle Arten der Oberadmirale zu zerschleifen, weil alle Admirale aus der Familie der Voluten sind. (Aber woher weiß denn Hr. Ch. daß die Admirale aus der Familie der Voluten sind, wenn er die Schnecken nicht nach der äußern Schale, sondern nach dem innern Baue ordnen will? Ein andres ist aus der äußerlichen Leblichkeit, wie wir in der Naturlehre überall thun, auf die innere schließen.) Bey dem Durchschleifen hat Hr. Ch. sehr oft in den letzten Gammern den vertrockneten Einwohner des Schneckenhauses gefunden, in dessen ersten ein Krebs eingedrungen, und kaum noch seinem Wirthe in den engsten Behältnissen eine Grabstätte hinterlassen. Der Krebs ist eben nicht allemahl der sogenannte Soldat gewesen. Im II. Th. auch an Hr. Langen, setzt Hr. Ch. diese Abhandlung fort. Gualtieri ist unter den bisherigen Schriftstellern fast der einzige, der sich um den innern Bau der Schnecken bekümmert: Er hat sich aber dabey des Durchsägens bedient. Das Posthornchen, das er auf S. 19 T. nach seiner innern Gestalt vorstellet, würde beym ersten Anfaß einer Säge zerfpringen seyn; Aber Gualtieri hat auch die innere Gestalt aus einigen zerbrochenen Behältnissen, oder da er die Schale gegen das Licht gehalten, nur errathen; dabey das kleine Hörnchen, das durch alle Gammern läuft, fälschlich als in der Mitte hindurchgehend vorgestellt worden. Denn es schließt sich ganz dicht an die innerste Seite an. Lefser hat den innern Bau der Schnecken nur durch zerbrochne Stücke zu erläutern gesucht. Das Durchsägen, wozu man sich einer Säge aus einer feinen

stählernen Urfeder bedienen kann, schiene freylich vor dem Abschleifen den Vorzug zu haben. weil bey jenem nicht allemahl die Hälfte der Schnecken verloren geht: Aber es läßt sich bey vielen Schnecken z. E. die sich in eine zarte Spitze endigen, schwer oder gar nicht anbringen. Hr. Ch. hat sich zum Abschleifen einer Maschine, wie man zum Glaschleifen gebraucht, bedienet, nur mit einer platten Schaale; im letzten eines gemeinen Schleiffsteins, haben man aber bey den letzten Cammern, die immer dünner und dünner werden, die meiste Geduld und Behutsamkeit nöthig hat. Hr. Spenaler in Copenhagen bedienet sich eines horizontalen Schleiffsteins, der mit dem Fusse gedrehet wird. Auch kann man die äussere Bedeckung der Cammern rund umber wegschneiden, so daß nur der Hauptpfiler die Hauptsäule des Gebäudes noch stehen bleibt. Hiebey ist auch viel Behutsamkeit nöthig, und es ist ein Vortheil, wenn man von den obersten kleinsten und schwächsten Windungen den Anfang macht. Endlich kan man auch die innern Cammern einer Schnecke wegdrehen, und da findet man in der innern Schaale die schönste Zeichnung der Schneckenlinien. In den meisten ausgeschliffenen Stücken hat Hr. Ch. nicht die geringste Spur gefunden, daß je ein nasser Einwohner diese Zimmer bewohnt, und vermuthlich auch darinnen sein Begräbniß gefunden hätte. Sollten wohl die Schnecken ihre Häuser nach Art der Krefse abwerfen? dieses würde die unzählige Menge der Schneckenhäuser begreiflich machen. Daß die Fische durch Athemböhlen eine Schnecke aus allen ihren Windungen heraussaugen könnten, will Hr. Ch. Hrn. Denso nicht glauben, weil es sehr schwer ist, das Fleisch einer frischen Landschnecke völlig herauszuziehen. Hr. Ch. hat auch Stücke, wo der Zugang zu den obersten Cammern völlig durch Sand und kleine Steine verstopft worden,

den, ja wo ihn zuweilen ein neuer Schneckenanfaß völlig überzogen und vermauert hat. Wie also die Schnecke da wohl gewiß an ihrer obern Bindung ist verlegt worden, und doch ohne solche hat leben, und zum Beweise einer völligen Entfagung noch selbst mit ihrem Saft verbauen können, so erblickt hieraus, wider die Meinung eines großen Naturforschers, daß die Schnecken, nach Verlegung des obern Gewindes, doch noch leben können. Im dritten Briefe an seinen Hrn. Vater zeigt Hr. Ch. wie viel erbauliche Betrachtungen sich bey den Conchylien anstellen lassen. Im 4 an die Madem. Bärkmännin in Nürnberg erzählt und beurtheilt er verschiedene Schriftsteller von den Conchylien. Am Klein tadelt Hr. Ch. nur, daß er auf allen Seiten Littern anführt, der doch so schwer zu haben ist. (Konnte Klein was dafür, wenn sonst keine vollständigere Sammlung von Abbildungen von Conchylien vorhanden ist?) Die Preisse der Bücher von den Conchylien, imgleichen einiger Conchylien selbst, werden von Hr. Ch. auch angeführt. Wenn man aus den holländischen Muschelauctionen schlechtere Stücke, als man erwarten konnte, theurer bekömmt, so sollte dieses allerdings die Lust benehmen, dergleichen Commissionen zu erteilen. Der fünfte Brief giebt Hr. Spenglern, Königl. Dan. Hofkunsdrucker, einem großen Conchylikenner, Nachricht von Naturalien, besonders Conchylien-sammlungen zu Wien. Die Kaiserliche Conchylien-sammlung ist von dem Chev. Baillou (nicht Baillon wie hier durch einen Druckfehler steht) vormahls besessen und geordnet worden. Alle die im Gualtieri stehen, sind, nebst noch andern hier anzutreffen. Gualtieri, als ein Freund des Baillou, hat verschiedene Schnecken aus derselben Sammlung in seinem Werke bekannt gemacht. Hr. Wiedon, Ihrer Maj. des Kaisers Kammermaler besitzt auch eine schöne Sammlung, und

und reiniget seine Conchylien mittelst einer Maschine, wo ein Rad, das mit Bürsten versehen ist, getreten wird. Dieses geht besser von statten als durch Bürsten, die man nur mit der Hand regieret. Bey einem Camaldulenser Eremiten dem V. Norbert hat Hr. Eb. eine grössere Sammlung angetroffen, als man bey einem Einsiedler suchen sollte, demes an aller Gelegenheit dazu fehlt, und dem, seinen Ordensregeln gemäß im Rahmen des Priors befohlen werden mußte zu reden, als er Hrn. Eb. seine Sammlung zeigte, wie ihm denn auch die Rahmen der Schnecken unbekannt waren. Vielleicht hätten Liebhaber gewünscht und erwartet, daß Hr. Eb. diesen seinen Briefen einige Abbildungen von ihm ausgeschliffener Schnecken, das einzige beträchtliche Neue, das sie hier suchen konnten, mitgetheilt hätte: Statt dessen hat er einen Nautilus aus dem Gualtieri abcopiren lassen, welches die einzige Kupfertafel bey diesem Werke ist.

#### Wittenberg.

Von der hiesigen durch den Herrn Kreishauptmann Peter Freyherrn von Hohenthal 1756 gestifteten Realschule und Waisenhaufe, sind Nachrichten gedruckt worden, welche eine Anzeige verdienen. Die erste Schrift heist: Derer Wittenberger Armen: wie auch Real-Schulen, deegleichen Waisenhausanstalten, erste Nachricht 1756, 1 Bogen in Octav. Hierauf folgte die erste Abhandlung von des 1757 verstorbenen Gottlob Henning Kreeßdorfs, Inspectors der Realschule, vergnüglichen Schuluntersuchungen, Wittenberg 1757, welche der nunmehrige Präpositus der Realschule und des Waisenhauses Hr. Johann Richter, in 5 Abhandlungen fortgesetzt hat, die von 1757 bis 1760 gedruckt worden. Man siehet daraus, daß der zur

fff fff 3 We

Beförderung gemeinnütziger Dinge unermüdet arbeitende und freigebige Hr. Kreisauptmann. mit Mittheilung wahrgekommen habe, daß die Tugend in der Amtsvorstadt zu Wittenberg, des gehörigen Unterrichts ermangele, daher er im Vertrauen auf die göttliche Vorhersehung beschlossen, neue Schul und Waisenanstalten dafelbst anzulegen, zu welcher auch von dem Königl. Geheimenraths-Collegio die gesuchte Einwilligung erhielte, und hierauf ein eigenes Haus dazu erkaufte. Die erste Absicht gieng theils auf eine Armenschule von 2 Klassen und eben so vielen Lehrern, in welcher Kinder sowohl für geringe Bezahlung, als umsonst unterrichtet, auch mit den Schulbüchern beschenkt werden sollten: theils auf eine Realschule, mit welchem Namen Jbro Maj. der jetzregierende König von Preußen, die erste Schule dieser Art, welche der Hr. Oberconsistorialrath Hecker zu Berlin angelegt, zu benennen befohlen haben. Diese Anstalten sind in kurzer Zeit, und zwar während der Kriessunruhe in den churfürstlichen Landen, sehr beträchtlich. ja wichtig geworden. Sie haben zwar 1759 dadurch einen starken Stoß erlitten, daß am 20 Aug. das Gebäude derselben nebst andern Häusern der Vorstadt angezündet und eingeäschert worden: allein der Hr. Baron von Hobenthal hat soaleich den Lehrern und Lehrlingen sein eigenes Haus in der Stadt vorerster eingetäumt, und die Anstalten wieder in Gang gebracht. In diesen sind bisher jährlich 200 Kinder unterrichtet worden, von welchen aber nur etwa 30 im Schulgebäude wohnen, nemlich 1) die Pensionairs, welche außer den Anzugsgeldern, der Privatnahrung, und dem was zu Büchern und Kleidern nöthig ist, jährlich 52 Rthlr. für ihre ganze Verpflegung bezahlen: 2) die Kostgänger, welche jährlich 20 bis 25 Rthlr. geben, und dafür der Waisenverpflegung genießen, sich aber Betten, Kleidung

und Wäsche selbst halten: und 3) die Wapfen, welche größtentheils von dem Hrn. Baron von Hohensthal frey erhalten werden. Es werden aber hier keine eigentlich studirende, die zu hohen Schulen zubereitet werden sollen, sondern Kinder, die sich auf die Oeconomie, Kaufmannschaft, Manufacturen, Kunst und Handwerker legen sollen, erzogen: doch werden diejenigen, welche studiren wollen, nicht völlig versäumer. Denn obgleich von Sprachen nur die französische und lateinische öffentlich getrieben werden: so haben doch die Lehrer zum Besten dererjenigen, welche studiren sollen, auch Privatstunden angesetzt, und ihnen auch in öffentlichen Stunden mehr fortzuhelfen beschloßen. Sonst unterrichten sie ihre Kinder in der christlichen Lehre, im Lesen, Schreiben, rechnen, in der Wirthschaft und Handwerken, in den biblischen Geschichten und Alterthümern, in der Geometrie, Astronomie, Baukunst, Mechanik, Botanik, im Zeichnen, in der Vernunft: Natur- und Gesundheitslehre, Geographie, politischen und Kirchengeschichte, im Gartenbau, und andern nützlichen Dingen. Es ist schon eine erhebliche Büchersammlung, ein ansehnlicher Vorrath von Modellen, Maschinen und Instrumenten, deren Beschaffenheit und Gebrauch den Kindern erklärt wird, eine Naturalien- und Münzsammlung vorhanden. In den Arbeitsschulen, welche sowohl in der Stadt, als im Wapfenhause selbst angelegt worden, werden Baumwolle, Wolle und Flachs kunstmäßig gesponnen, Klüßen, Strümpfe, Handschuhe und Kamätschen gestrickt, und allerley Dinge genähet. So außerlesen der Unterricht ist, so vortreflich ist auch die Lehrart, wie aus den obenangeführten 6 Abhandlungen der veranlagenden Schuluntersuchungen erhellet. In der ersten hat der Inspector Freesdorf von dem, was in diesen Anstalten gelehret werden solle, überhaupt gehandelt.

In

In den folgenden handelt Hr. Präpositus Richter von dem bequemen, nützlichen und angenehmen Vortrag der Historie, der Geographie und der Naturlehre, vom auswendiglernen, und vom catechisiren. In allen diesen Abhandlungen findet man sehr viel lehrreichs, und nachahmungswürdiges. Endlich ist noch anzuführen, daß auf Kosten dieses Wapfenhauses, oder eigentlich seines milden Stifters, schon unterschiedene Bücher gedruckt worden, unter welchen eine Bibelausgabe, die nebst einem Spruchregister für einen halben Gulden verkauft, und von welcher jetzt die zweyte Auflage gedruckt wird, vornemlich zu bemerken ist. Wer das gemeine Beste liebet, wird mit uns wünschen, daß nicht nur diese wittenbergischen Anstalten glücklich fortgehen, sondern auch in vielen andern Städten dergleichen angelegt werden mögen. Denenjenigen, welche so viele, und ihrer Meinung nach unüberwindliche Schwierigkeiten dabei finden, ist die Einsicht, der Glaube und standhafte Muth der Stifter der berlinischen und wittenbergischen Realschulen zu wünschen, und des letztern oben angeführte erste Nachricht zur wohlbedächlichen Lesung zu empfehlen.

#### Berlin.

Das zweyte Stück des zweyten Bandes von der Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste enthält die Fortsetzungen von Cabusacs Abhandlung von der Tanzkunst; und Sennests Abhandlung vom Schäferleben und Schäfergedichten, nebst einem doppelten Register über diese beyde Bände.

---

#### Druckfehler.

S. 926 Z. 30 und 33 statt Hirnhaut lese man Hornhaut; auch S. 927 Z. 33.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1760.

Amsterdam.

**D**er Franc. Houttuin ist noch im abgewichenen  
Jahre abgedruckt Dionysii Catonis Disticha de mo-  
ribus ad filium, praeter sedulam variantis lectionis  
per omnia Conlationem lectissimis etiam adornata flosculis  
poëticis, vna cum singulis apposita, binorum quoque  
verium, idiomatum vero diversorum, interpretatione  
quincuplice. Adiecta sunt lemmata Catoniana, suis  
quoque restituta Distichis, 1 Alph. in gros 8vo. Das  
zu gehöret auch, und wird in der Vorrede mit ange-  
zeigt, Historia Critica Catoniana, per singulorum se-  
reim consuetam Dionysii Catonis Distichorum ex ordine  
deducta. Cui praemittuntur Maximi Planudis meta-  
phrasis Graeca cum castigacionibus Iosephi Scaligeri in  
eandem perpetuis: itemque D. Erasmi concinna expo-  
silio Adnexae sunt Clariss. virorum Barthl. Opitz,  
Duml, Wachl, Boxhorni, Canegieteri. Withoff,  
& Arntzeniorum fratrum animaduersiones selectae, ad-  
dita quoque ad calcem distichorum, eoque noua para-  
phrasis. 2 Alph. 21 B. und also in allen fast 3 Alph.  
nebst 6 symbolischen und durch besondere Elegien er-  
klärten Kupferblättern, auf schön Papier mit einer  
El III nicht

nicht eben gewöhnlichen Zierlichkeit abgedruckt. Dieses kleine Büchlein hat in unseren Zeiten das ziemlich gewöhnliche Schicksal der kleineren Reste des Alterthums, daß es mit allerhand Zusätzen zum großen Buch gemacht wird. Der gelehrte Mann, welcher in den Leipz. gel. Zeit. 1754 S. 682 bey Anführung der damal herausgekommenen andern Arzneiischen Auflage gefragt hat; War es nöthig über dieses zwar gute und den Knaben nützliche, aber doch kleine und mäßige Gerüchte (von nicht viel über 300 Versen) eine so große und kostbare Brube zu machen, welche die guten Kinder um das ganze Gerüchte bringen wird? dürfte hier Ursache haben, seine Frage zu wiederholen. Aber man würde ihm vielleicht antworten, die Kinder, und wem sonst das Buch zu groß wäre, könnten sich mit der niedlichen berlinischen Ausgabe des Hrn. Millers begnügen, in welcher Cato sammt Phaedro und P. Syro 192 Octavseiten beträgt. Dies nach Proportion große Buch hat doch so viel besonders, daß man es wenigstens in den Bibliotheken aufheben wird. Wir wollen es etwas näher ansehen. Im ersten Theil wird dieser Cato als ein Poet, im andern als ein Philosoph betrachtet. Nämlich es wird im ersten Theile jedes Distichon mit Capitalchen abgesetzt, darauf folgt die griechische Uebersetzung Scaligers, die enalische eines ungenannten, Ovigens deutsche, eine holländische und französische auch von ungenannten. Dieses nimmt vor jedes Distichon, nebst den Varianten und bisweilen kurzen Kritiken, die Seiten 2, 4, 6 u. ein. Gegen über 3, 5, 7 u. f. stehen die auf dem Titel gemeldeten poetischen Blumen oder Verse gleichen Inhaltes alter und neuer Poeten. Das Kupfer vor jedem Buch mit dessen poetischen Ausführungen soll den vornehmsten Inhalt desselben anzeigen, zu welchem Ende der Leser durch Salen auf die Disticha verwiesen wird. Am Ende stehen die 56 sententiae oder Sprüche, welche der B. vor den

den Inhalt, oder lemmata so vieler Distichorum hält, die er wieder auf den Seiten 2, 4, 6 und gegen über die 5 fache Uebersetzung der Sprüche abdrucken lassen. Der andere Theil oder die Historia Critica stellet abermal die Disticha selbst sammt den auf dem Titel angeführten Erklärungen und Anmerkungen vor. Nach jedem Disticho steht ein Diskurs, in welchem der V. die Meinungen der oben genannten Gelehrten wörtlich oder auszugsweise anführt und beurtheilet, und ihn mit einer gedoppelten poetischen Umschreibung in 4 Versen beschließt, einer lateinischen, die er selbst verfertigt, und einer französischen des Abt S\*\*\* der sie den Mesdames von Frankreich zugeschrieben hat. In diesen Diskursen kommen auch die sogenannten Relcripta des Hrn Cannequeter gegen M. J. Boyssons am Ende angedruckte Dissertation de Distichis, quae Catonis nomine circumferuntur, grossen Theils vor, in welchen das Alterthum dieses Werkaens, und die Gedankens- und Schreibart desselben mit vieler Hefigkeit vertheidiget wird. Um zum wenigsten eine Probe der Kritiken zu geben, wollen wir gleich die erste anführen. Man beruft sich auf Io. Sarisber. Policrat. 7.9 (p. 436) Ait vel Cato, vel alius, nam Auctor incertus est, *Multa legas facito, perlectis perlege multa* (3, 18) um zu beweisen, daß der Verfasser dieser Verse ungewiß sey. Unser V. sagt, Sarisberienlis habe nur den Manael seines Gedächtnisses angezeigt wollen, er könne sich nicht gleich besinnen, von wem dieser Vers sey. Hingegen fährt er aus dem Carmine ad opus suum diese Verse an, (Sie stehen eine Seite vor dem Ende)

Est antiqua nimis, nimis est sententia vera,  
Quam docuere patres Ennius atque Cato.

und bald darauf

Semper abundabit, qui rebus nouerit vti  
Et mens vtendi nescia semper eget.

¶ ¶ ¶ 2

Die,

Dieses Distichon soll aus den beiden des jetzigen Cato zusammengezogen seyn, nemlich (4,16)

Vtere quæsitis opibus, fuge nomen avari.

Quo sibi diuitias, si semper pauper abundas.

u. (4,1) Despice diuitias, si vis animo esse beatus,

Quas qui suspiciunt mendicant semper avari.

Wie aber, wenn jemand sagte, der V hätte den Vers nicht auslassen sollen, der bey dem Saresburienſi unmittelbar auf das angeführte folget, Tam quod habet, quam quo caret, omni deſit avaro. So muß es unfehlbar heißen, nicht amico: und dieß iſt wol der alte Spruch des Ennius und Cato, den ihnen die folgenden fleißig nachgeſagt haben. Im übrigen iſt kaum zu leugnen, daß Spuren in dieſen Verſen vor kommen, woraus man ſchließen kan, daß wenigſtens einige derſelben über Conſtantin des Großen Zeiten hinauf ſteigen. Canegieter hat ſie fleißig aufgeſucht. Man darf aber in dieſen Diſcurſen nicht nur kritiſche und philologiſche Unterſuchungen ſuchen. Der V iſt ſo zu ſagen überall zu Hauſe, daſer man hier die Namen Bayle, Maupertuis, Montesquieu, Voltaire, eben ſo oft als die alten findet, unter welchen letztern Epicteti Handbüchlein guten Theils hier eingeholtet iſt. Das allermerkwürdigſte von dieſer Art, und welches niemand ſo leicht in einem Commentario über Cato's Diſſicha ſuchen ſolte, iſt wol folgendes. Ueber 2, 2 da es heiſſet,

Mitte arcana Dei, coelumque inquirere quid ſit;

Quum ſis mortalis, quæ ſunt mortalia, cura.

Der V ſagt, hieher gehöre die ganze Platonische Geiſtlichkeit, und alles was ſeit Ariſtoreli's Zeiten unter dem Namen der Metaphyſic begriffen werde. Newton allein hat dem Cato gefolget, und dieß zeigt er mit einem kurzen Aufſatz, den neulich jemand ſeinen Zuhörern dictirt, und der ihm anvertrauet worden. Die-

Dieser Aufsatz hat die Ueberschrift *Praecognita circa Philosophiae Newtonianae tum praestantiam atque excellentiam, tum etiam indigentiam ac defectus, & denique vltim.* Wir wollen einen kurzen Auszug davon hersehen. Der erste Vorzug dieser Philosophie ist, daß sie nur mit dem, was körperlich und sinnlich ist, sich beschäftigt: und diese körperliche Welt mit ihren Eigenschaften und Veränderungen desto genauer betrachtet: ingleichen daß Newton die Mängel (*defectus, non errores*) derselben einsehet, und bekennet, nicht nur daß daraus keine Sittenlehre, oder zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit hinreichende Sätze hergeleitet werden können; sondern daß auch das Hauptgeheiß des Anziehens nicht weiter bewiesen werden könne, an dessen Stelle man, sagt der V. mit eben dem Rechte einen Trieb oder Stoß annehmen, aber eben so wenig aus vorübergehenden Ursachen herleiten könnte. Gleichwie nun Newton hierinnen mit der allen Philosophischen Gebäuden gemeinen Unvollkommenheit zu entschuldigen: also vergiebt ihm der V. nicht, daß er so bestig vor einen leeren Raum gestritten, womit es endlich auf einen Wortstreit hinauslaufe: noch weniger daß diese Philosophie die Berechnung aller Kleinigkeiten mit demonstrativer Strenge bis aufs äußerste treibe. Er vermeinet hier den Gemein der Engländer zu finden, welche auch in ihren öffentlichen Rechnungen bis auf vielzählige Brüche gehen (er hätte vielleicht hinzufügen können, daß Newton wirklich bey seiner Aufsicht über das Münzwesen Gelegenheit zu dieser Accurateße gehabt) und glaubt, man könne auf diese große Genauigkeit den Spruch anwenden, *summum ius summa laepe iniuria est*, und bemerke vergleichen auch von den *Leuvenhoeckischen* Rechnungen. Indessen ist die Philosophie von dem größten Nutzen in allen Theilen des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens: man muß sie nur nicht mißbrauchen zu solchen Untersuchungen, wo keine

211111 3      Philo-

Philosophie hinreicht, noch auch zu einer hoffärtigen Verachtung anderer Erkenntnissen, daher es kommt, daß zu der Zeit, da man sich schmeichelt, man wäre auf den Gipfel der Wissenschaften gelangt, man nicht merket, wie nahe uns die Barbarey über dem Haupte schwebt. Er schließt, man müßte sich also der Newtonischen Philosophie bedienen, weil man keine bessere habe, und sich dazu durch eine gute Vernunftlehre, absonderlich die Geometrie, bereiten. Wir haben gesagt, der V. habe jedes Distichon mit 4 Versen umschrieben. Dasjenige, welches zu der angeführten Ausschweifung Gelegenheit gegeben, mag eine Probe seyn. Es heisset so:

Mitte arcana Dei coelumque inquirere, quid sit  
Spiritus, et quid, quae singula morte carent.  
Quum sis mortalis. quae sunt mortalia curans,  
Spirituum curam linquito spiritibus.

Man darf in dieser kritischen Hist rie nicht lange blättern, so trifft man etwas an, das man hier nicht gesucht hätte, und gefunden zu haben, nicht übel zu finden ist. Wir wollen nur noch eines anführen. Zu 4, 48 S. 621 sagt er, nachdem er lange und ängstlich nachgeforschet habe, welches doch die letzte und höchste Wahrheit wäre? hätte er endlich diese gefunden, welche er desentwegen mit grossen Buchstaben drucken lassen: Coniunge cerebrum cordi, cor cerebro, & cessare tibi atque quiescere dabitur. Der V. hat sich nicht genennet: wir getrauten uns beynabe ihn zu errathen, wollen aber nichts meiden, als was er selbst (Hist. crit. p. 78) sagt er habe A. 1734 zu Gießen eine philosophische Profession mit einer Rede de Curiositatis abusu angetreten. Der Hr. geb. R. König von Königsthal muß ihn wol kennen, dem er das Buch mit diesem Disticho zugeschrieben hat:

Tu mihi dulce decus carum complectere scriptis,  
Nulla alia amplexu cum ratione datur.

W. H. S.

## Wolfsbüttel.

Des Herrn Philipp Wilhelm Gerken *Fragmenta Marchica* haben uns bishero manche schöne Urkunde in die Hände geliefert, welche zur Brandenburgischen und auch hiesigen Landes-Geschichte nützlich seyn kan. Wir gedenken dabero des zulezt in dem Meißnerischen Verlag: 8vo auf 184 Seiten) ans Licht getretenen fünften Theils mit eben der Achtung, mit welcher wir die vorhergehenden in unsern Blättern erwähnt haben. Anfänglich liefert Hr. Gerken seinen Lesern 30 Urkunden, die er fast alle aus ihren Originalien abgeschrieben hat. Aus diesen läßt sich zwar freylich kein Auszug mittheilen. Die vorzügliche Liebe aber, die wir billig vor die Geschichte des Landes, darinnen wir leben, hegen, machet uns besonders dasjenige angenehm, was Hr. G. S. 48. 50. 54. zur Ergänzung der zwischen denen beyden Brandenburgischen Prinzessinnen Maaddalena und Cäcilia, und denen Herzogen Friedrich von Kauenburg und Wilhelm von Braunschweig getroffenen doppelten Vermähluna beybringt; zumahlen das Jahr, darinnen H. Wilhelm die Brandenburgische Cäciliam geheuratet hat, noch bis jezo in der Geschichte streitig ist. Hierauf folget eine von ihm verfertigte leſenwürdige Abhandlung von der Marggrävin Ingeburg, Maragran Ludwig des Römischen Gemahlin, einer Tochter des Mecklenburgischen Fürsten Albrechts, der zuerst die Herzogliche Würde, mittelst des von Kaiser Carl IV. erhaltenen Privilegii auf sein Haus gebracht hat. Hr. G. beweiset sich hier durchgehend als einen Mann, der die Geschichte mit einem critischen Aug betrachtet, und entdeckt dabero viele Fehler, welche diejenige, die vor ihm in diesem Feld gearbeitet haben, begangen, und sezet auch ihre zweyte Heurat mit dem Graven Henrique Ferreo von Holstein in ihre völlige Gewisheit, ob er gleich das eigentliche Jahr, wann solche voll-

zogen

geen worden, eben so wenig als ihr Sterbejahr zu bestimmen sich nicht getrauet. Zuletzt kommt noch eine Urkunde von ihr vor, darinnen sie A. 1378 nach ihrer bereits vollzogenen anderweitigen Heurath an noch einige zu ihrem in der Mark habenden Wittum gehörige Lebensstücke an die Pfarrkirche zu Schöneberg verschenkt, und unter denen Zeugen nicht allein ihres Hofmeisters (magistri curiae) und ihres Capellans, sondern auch ihres Notarii, welches damals vielkätzig so viel als Kanzler bedeutete, erwähnt. Diese Schenkung bestätigte auch Siegmund, als damaliger Marggrav von Brandenburg, in eben diesem Jahre, laut der andern hier beygebrachtten Urkunde. Den Beschluß macht ein Versuch einer geographischen Nachricht von denen Pagis und Prouinciis Sclauicis der Mark Brandenburg nach ihren ehemaligen und jetzigen Gränzen. Hr. G. schreibt, daß er zu dieser Arbeit vornehmlich dadurch bewogen worden seye, weil die Königl. Preussische Academie der Wissenschaften diesen Vorwurf würdig gefunden habe, um ihn zur historischen Aufgabe für dieses Jahr zu ernählen. Uns hat besonders wohl gefallen, daß er es in dieser schweren Materie der Geographie mittler Zeiten nicht wie Gerard und Galt gemacht hat, als welche einer lebhaften Einbildungskraft und aus dem Laut derer Worte und Rahmen hergenommenen Muthmaßungen nur allzuvieles gefolget sind, als daß man sich auf ihre Belehrungen mit einiger Zuversicht verlassen könnte. Dahingegen ist hier aus gleichzeitigen Geschichtschreibern und Urkunden geschöpft worden; und Hr. G. selber tröstet sich damit, daß, wann er auch nicht alles sollte getroffen haben, diejenige, welche um den ausgesetzten akademischen Preis zu arbeiten sich entschloßen, seine etwan begangene Fehler leicht verbessern werden. Wir glauben berechtiget zu seyn, die Fortsetzung dieser so nützlichen Sammlung zu wünschen.



# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 23. October 1760.

Göttingen.

In der am 18. Dec. gehaltenen Versammlung der Societät, theilte Herr Hofr. Gesner ihr zum drittenmahl Ausbeßerungen und Erklärungen von fünf Inschriften mit, die S. 38, 45, 46, 50, und 43 der Porokischen Reuen aufbewahrt sind. Die erste, so in einem Brunnen, in der Gegend wo ehemals Teos stand, gefunden ist, danket dem Cajus Tiberius für die Wiedererbauung eines verfallenen Bades. Man findet darin ΠΑΝΤΑΣΣΕΥΝ für ΠΑΝΤΑ ΕΥΡΥ, welches dem Hrn. Hofr. Gelegenheit giebt, die critische Regel zu setzen, daß bisweilen die Abschreiber auch in Büchern den zischenden Anfangsbuchstaben eines Wortes doppelt setzen, wenn das vorhergehende sich auf einen Vocalem endigte. *Αγνοῦντα* heißen hier auf eine den Wörterbüchern unbekannte Art, das ganze Geräthe und Zubehör des Bades: und *εὐρύ* sind nicht, wie sonst im Griechischen, Ueberläufer, sondern solche, die freiwillig Krieges Dienstegenossen haben. Die zweyte, eine Lesbische, an der Anfangs der Hr. Hofrath beynabe vergebliche Mühe verschwendet zu haben schien, weil sie schon von Eponio herausgegeben, und von van Dale erläutert war, wird eben hierdurch, unserm Ermessen nach, die nützlichste. Epon hatte schon als ein Gelehrter an ihre

M m m m m

gekün-

gefühlt, und für das, so ihm keinen Sinn zu geben schien, Vermuthungen, die zum Theil unrichtig waren, als Text gesetzt: hingegen Poroko liefert sie mit allen grammatischen Abweichungen und Fehlern, welche letzte theillich er oder sein Abschreiber vermehrt haben; und giebt dadurch dem Hrn. Hofr. Gelegenheit, sie richtiger als Epon zu lesen. Es herrscht in ihr eine Mischung des Dorischen und Ionischen Dialects, die Epon auch durch seine allzu grammatischen Aenderungen verdunkelt hat. Ein einziges Beispiel dieser Art erweckt einen beschwerlichen aber doch nöthigen Verdacht gegen andere Inschriften, die man in den großen Sammlungen findet, und zeigt, wie nöthig in der gelehrten Republik das Gesetz sey: Wer Inschriften herausgiebt, der liefere nicht blos den Text so wie er ihn beschrrieben fand, sondern zugleich so, wie er ihn geschrieben fand, mit allen Schreibfehlern, und mit allen Abweichungen von der Grammatik. S. E. von Klawdion hatte der Steinmeze die letzten vier Buchstaben aus Versehen 2 mahl gesetzt ΚΑΥΔΑΙΟΝΔΙΟΝ, daraus machte Epon, Γ.Υ., γαιον υιον. Πενταυιος λόγιος ist in diesem Denkmahl ein Vorsteher der Gasse, der die Rechnungen vermalte. Die bisher noch immer dunkle Stelle, Job. IV, 46 erhält eine sehr schöne Erläuterung. Man siehet nemlich aus dem Ende dieser Inschrift, daß man einige Prytanes Ehrenwegen von den Kaysern genannt hat: es gab, nach unserer Art zu reden, einen im Magistrat, der königlicher Herr Bürgermeister hieß: und solche führten den Titel, βασιλικοί. Wir setzen die ganze Stelle hieher: . . . τὰν ἱπποκράτους ἀπο βασιλίου πενταυίου τὰν ἐκ γένους διαδεχόμενοι τοῖς τὰς Ἀσίας βασιλικοῖς ἀνελόγοις: d. i. Rath und Stadt haben den Nulus Claudius - - da er das erbliche von dem Kayser zubehaltene Amt angetreten, unter die βασιλικὸς Ἀφένος gezählet. Die dritte, gleichfalls eine deutsche, ist wegen der von Agrippina gebrauchten Worte

τε, θεῶς σεβαστῆς Αἰολίδος Καρποφόρου Ἀγριππίνου merkwürdig. Da es zwey Agrippinas giebt, so erklärt Hr. Hofr. Gesner diese Stelle von der ältern, der Gemahlin des Germanicus, theils wegen einer Mithlenischen Münze, welche die schmeichelhaften Titel einer Göttin und Augusta dieser Agrippine giebt, theils weil dieses Römische Frauenzimmer auf der Insel Lesbos geboren hat. Tacit. Ann. II, 54, 1. Zu dieser Zeit kann sie das Gymnasium, so hier nach ihr genennet wird, gestiftet, und den Titel einer Aeolischen Göttin durch Gnade verdienen haben. Die zwey letzten Inschriften sind all zu verkümmelt, als daß sie ganz geliesen werden könnten: die eine davon scheint ein sehr hohes Alter zu haben, und versertiget zu seyn, als Carthago noch stand.

#### Nürnberg.

Von des Hrn. Ledermüllers Mikroskopischer Gemüths- und Augenerregung, sind uns verschiedene neue Ausgaben zu Schickte gekommen. Hr. L. zählt sie mit den vo. hergehenden in einem Fort, da vielleicht besser gewesen wäre ein neues Fünftzig anzufangen. Die 51 Z. stellen den Sehnerven aus einem Kalbeskopfe vor. In einem perpendicular zerschnittenen und nachherends getrockneten Nerven hat er schon mit einem schwachen Vergrößerungsglase eine Menge perpendicular, sehr genau neben einander liegender braungelber Fäden entdeckt. Er legte das eine Theil mit Wasser, und brachte mit einer starken Nadel durch behutsames Hängen und Heben zumege, daß einige dieser Fasern aussprangen und sich in die Höhe richteten. Von diesen abgefonderten Nervenfasern schnitt er ein paar Stücke ab, legte sie in Schieber, und beobachtete sie durch sein bestes Vergrößerungsglas als lange hohle Röhren, welche mit nichts besser verglichen werden können, als mit den Röhren des Menschen, indem man auch das sehr feine Gewebe und Geflechte ihrer äußern Haut, sowohl als

W m m m m m z die

die nach der Länge perpendicular durchlaufende helle Röhre, wie an den Haaren, gar deutlich erkennen kan. Dieses sagt, nach Hr. L. Gedanken, außer Zweifel, daß die Nerven hohl sind. Wenn er bey Erzählung der Geschichte dieser Frage vom Cartesius sagt, derselbe habe mit einem so lebhaften Geiste als vieler Erfahrung geschrieben, so dürfte sich der letzte Theil dieses Lobes wohl schwerlich rechtfertigen lassen, am allerwenigsten in der Anatomie, da bekannter maßen Cartesius Mensch ganz ein anderer ist als der wirkliche. Sonst führt hier Hr. L. auch aus den Schriften der Kais. Akad. der Naturf. ein Beispiel eines erstaunlichen Krampfes an, der aus Verlegung des Fußsohlennervens entstanden ist, und von dem consensu nervorum ein sehr betrübtes Beispiel giebt. Die 53 T. stellet einen Rückenflügel vor. Hr. L. hat solchen gleich an der Schulter mit dem Nerven ausgerissen, und an dem letzten eben wie vorhin bey dem Semernerv eine völlige Weichheit mit dem Ansehen des Menschenhaares wahrgenommen. Sonst fand er auch den Flügel mit Federn besetzt, die sich abwärts ließen, daß sich die Köcher zeigten, wo sie gestanden hatten. Die Absicht derselben ist vermuthlich, wie bey den Federn der Sommervögel, zu verhindern, daß die Haut der Flügel von der Wärme nicht schlapp wird. (Hr. L. würde diese Federn richtiger krumme Spigen genannt haben, sie geben dem Flügel, darauf sie sitzen, die Gestalt einer Hebel.) Die 54 T. vergleicht ein Stückchen Brabanterspige mit Spinnengewebe, welches den Vorzug der Feinheit und Ordnung erhält. Die 55 T. zeigt die Schuppen und Linien auf dem Oberhäutchen, die Hr. L. aber nicht so groß und dreifach, wie Keunenboef, finden können. Auf der 57 T. stellt er Alauncrystallen vor; weil er solche lange Zeit nicht erhalten können, beschreibt er hier die Art sie für das Mikroskop zu bekommen. Man reißt ein Stückchen Alaun, so klar und durchsichtig als man ihn haben kann, mit dreymahl so viel Wasser in einem reinen gläsernen

Mör.

Merkel zu Pulver, bringt etwas von der Auflösung auf den Schieber, und fängt die Beobachtung an, sobald man mit bloßen Augen bemerkt, daß der Tropfen einen weißen Rand bekommt. Hr. L. hat allemahl darinnen auch Vitriol und Salcrystallen wahrgenommen. Sehr angenehme Strahlen und sternförmige Bildungen des Alauns zeigt die 58 T. Auf der 59 sieht man eine Schuppe vom Stodfische, mit unzähligen kleinen Schuppen bedeckt. Die vielen merkwürdigen und zum Theil neuen Untersuchungen, die H. L. bekannt macht, haben seinen Bemühungen so viel Liebhaber verschafft, daß eine neue Auflage des ersten Fünftzig veranstaltet werden möchte. Er verspricht denen, die sich durch einen sichern Gewährsmann in Nürnberg verbindlich machen, für beyde Fünftzig nach Auslieferung dieser Edition 12 fl. 30 kr. zu zahlen, oder 12 fl. zu pränumeriren, einen vollkommenen sauber und sorgfältig ausgemahlten Abdruck, auf sehr feinem holländischen Papiere, welcher vielleicht schon im Hornung 1761 fertig werden dürfte.

#### Bremen.

Der Herr Prof. Tafel hat zu einer den 25. Zul. angestellten Feyerlichkeit der deutschen Gesellschaft in einem Anschlag (4to 3 Bogen) unter dem Titul: *Historische Nachricht von Heinrich Erzbischoff von Bremen und Bischoff von Münster, einem gehobornen Graven von Schwarzburg, und dessen Münzen*, eingeladen. Wir gedenken dieser kleinen Abhandlung in unsern Blättern um dessentwillen, weil sie der Vorläufer eines größern Werks ist, welches der Hr. V. von denen Erzbischoffen von Bremen und deren Münzen ans Licht zu stellen gewillt ist. Wir halten uns mit der Lebensgeschichte des Erzbischofs Heinrichs, welche der Hr. Prof. T. in möglichster Kürze vorgetragen hat, nicht auf, weil dieser Fürst sowohl wegen seines geistlichen Regiments als wegen seiner kriegerischen Gemüthsneigung

W u m m m m 3

genüg

genugsam bekante ist. Wir bemerken nur, daß er nach dem Zeugniß des Pauli Jovii in Chron. Schwarzburgico ap. Schoettgen Script. Hist. Germ. P. I. p. 574 M. 1440 (nicht aber 1438 wie der H. Prof. p. 5 schreibt) gebohren worden, und ehe er die Erzbischöfliche Würde zu Bremen erhalten. Domherr zu Hann., Bamberg und Würzburg, auch Probst des Stiffts Jechenburg gewesen seye; mithin wird ohne Noth daran gezweifelt, daß er zu dieser großen geistlichen Würde schon vorbereitet gewesen. Bis jetzt sind von denen Bremischen Erzbischöffen keine ältere Münzen bekannt, als diejenige, die man von dem Erzbischof Heinrich aufweisen kan. Man erkennet dabero mit allen Münzliebhabern den rühmlichen Fleiß des Hrn. Prof. mit Dank, der 4 Goldgulden, 2 Groschen und einen Hohlpfennig oder Bracteaten von ihm hergebracht hat. Daß einige wünschten wir, daß es ihm gefällig gewesen wäre, durch einen von diesen Münzen gemachten saubern Kupferstich auch das Auge seiner Leser zu belustigen, oder es noch ins künftige zu thun. Daß vorangesezte Verzeichniß derer von diesem Erzbischof vorhandenen und hier und dar in Büchern zerstreuten Urkunden wollen wir nur mit einigen wenigen aus des Hrn. von Westphalen Monum. Cimbric. T. II. p. 450. 455. 463. 465. 467 bereichern. Vielleicht gefällt es dem Hrn. Prof. Casel unserer Bitte Platz zu geben, und nach seiner Belesenheit und Kenntniß in der Geschichte seines Vaterlands ein ordentliches chronologisches Verzeichniß aller im Druck vorhandenen Bremischen Urkunden auszuarbeiten, ohne welches die Bremische Geschichte niemahlen gründlich vorgetragen werden kan.

#### Galle.

Von Hemmerde wird nunmehr auch die zweite Sammlung besonderer Abhandlungen verschiedener zur Arznei gehörigen Materien, die den Hrn. geb. R. Büchner zum Verfasser haben, ausgegeben. Die 1. handelt von dem hebräischen Gebrauch metallener,

lener, insbesondere zinnerner Tisch- und Küchengefäße. Diese Materie ist hier weitläufiger ausgeführt, als sie in einer Probefchrift N. 1753 auf dem Catbeder vorgetragen war, und die man auch bald darauf in das allgemeine Magazin aufgenommen, aber hin und wieder unrichtig übersetzt hat. Die kleine und fast ganz gemeine Irrung, daß die Erde im Zinn kassicht sey, verzeihen wir dem Hrn. G. H. gerne. Die 2 von den schädlichen und sehr gefährlichen Wirkungen des mit Silberglätte verfälschten Weins, ist bey derjenigen Gelegenbeit aufgesetzt worden, als an verschiedenen Orten in Franken und am Rheinstrom dieser boshafte Betrug wieder eingeführt werden wollte. Die 3 mit beträchtlichen Zusätzen vermehrte Abhandlung von dem annoch sehr eingeschränkten, und zum Theil ziemlich ungewissen Nutzen der Electricität in der Arzneywissenschaft, kan diejenigen, welche sich von der Kraft der Electricität in Heilung der Krankheiten einen allzu hohen Begriff gemacht haben, eines andern belehren und deutlich überzeugen, daß nicht dadurch alle schwere Krankheiten ohne Unterschied auf eine kürzere Art, als durch den langwierigen Gebrauch der Arzneyen, können gehoben werden. Die 4 und letzte Abhandlung erläutert die Schädlichkeit des Dampfs von glühenden Kohlen, und dienet nicht allein zur Warnung vor dem unbedachtsamen Gebrauch derselben, sondern zeigt auch heilsame Regeln und Mittel an, wie der dadurch verursachte Schaden, so weit es möglich ist, abgewendet und ein sonst unvermeidlicher Tod verhütet werden könne. Ein Register über die beyden Sammlungen ist dieser zweyen angehängt, welche mit der ersten 518 Octav. ausmacht. Wir wünschen, daß es dem Hrn. G. H. gefallen möge die ferner herauskommende gemeinnützige Aufsätze eben also mitzutheilen.

#### Kosloek.

Von daher erhalten wir eine theologische Disputation de infallibilitate apostolorum Naturalistis nostris acui oppositam, welche unter des Hrn. D. und Prof. Jacq.

Joach. Heinrich Vries Vorfiz, Hr. Joh. Jac. Andr. Zaddel als Verfasser den 16 Sept. verteidiget, 9 B. Nach einer kleinen Einleitung, von den Bemühungen neuerer Freigeister das Ansehen der Apostel und ihrer Schriften herunter zu setzen, folget erstlich eine dogmatische Untersuchung. Wenn den Aposteln von den christlichen Gottesgelehrten eine Untrüglichkeit bezeuget wird, so verstehen sie darunter weder eine Mittheilung einer unendlichen Allwissenheit; noch einer Unschuldigkeit, welche beyde Eigenschaften die Apostel weder nöthig gehabt; noch solche zu besitzen, jemals vorgegeben; sondern in einer solchen Einwirkung des heiligen Geistes in ihren Verstand, daß sie in dem Vortrag der Religionswahrheiten nie etwas unrichtiges gesagt; sondern ihr gesamter Vortrag göttliches Wort und untrügliche Wahrheit gewesen. Daß die Apostel diesen Vorzug genossen, erweist der Hr. V. aus den Verheißungen, die Christus ihnen deswegen gegeben und hier einige exegetische Erläuterungen empfangen, besonders in Ansehung derjenigen, worauf es eigentlich ankommt; aus der Mittheilung der außerordentlichen Gaben des H. Geistes an dieselbe und aus den Erfahrungen, welche die Apostel durch ihre Wunder als acht legitimiret und von der ersten Kirche davor erkannt worden. Hernach hebet der Hr. V. die dagegen von einigen neuern Freigeistern, sonderlich Morgan, Middleton, Holmgroffe und andern: auch Keclerc und Wettstein gemachte Zweifel. Einige sind deswegen unerheblich, weil sie die Streiffrage verändern und anstatt des richtigen Begriffs der Untrüglichkeit, welche sie angreifen wollen, andere annehmen, aus denen Allwissenheit; oder Unmöglichkeit zu sündigen folgen würde. Andere aber treten näher zum Zweck; beruben aber auf falschen Vorstellungen und oft sehr gewaltthätigen Schrifterklärungen. Sie werden hier durchgegangen und auf eine Art widerleget, die dem

Hrn. V. Ehre macht.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Den 25. October 1760.

Göttingen.

Der Herr Professor von Selchow hat einen Theil seines zur Ausarbeitung der hiesigen Landesrechte gethanen Versprechens erfüllt, indem er in Vossiael'schem Verlage Anfangsgründe des Braunschweig-Lüneburgischen Privatrechts, auf 33 Bogen in Octav heraus gegeben hat. Dieses zum Gebrauch academischer Vorlesungen vorzüglich gewidmete und unter der Censur und höchsten Genehmigung einer hochpreislichen Landesregierung herausgegebene Handbuch gehet weiter als die gewöhnlichen Einleitungen in das allgemeine und besondere teutsche Recht, indem es nicht nur das eigentliche sogenannte bürgerliche, sondern auch das Kirchen- Lehen- und peinliche Recht, ingleichen die Verordnungen in Policen- Cammer und Amtssachen hiesiger Lande in einem pragmatiscen Auszuge liefert. In der Vorbereitung wird zuvorderst von denen in den hiesigen Landen geltenden fremden und einheimischen Privatrechten sowohl überhaupt, als in jeder Provinz insonderheit hinlängliche Nachricht gegeben. Der erste Theil des Werkes enthält das bürgerliche Recht, und zerfällt in zwei Bücher, worin von den Rechten der Personen und Sachen gehandelt wird.

■ ■ ■ ■ ■

Hier

Hier hat der Hr. V. größtentheils die Ordnung beobachtet, welche in seinen Anfangsgründen des teutschen Rechtes ist; jedoch kommen einige daselbst nicht berührte Materien vor, § E. von Catboiten, Reformirten, Juden, deren Landrabbinen, Synagogen und übrigen Privatrechten; von den Hofdiensken und Ritterpferden, ingleichen den Erblandhofämtern des Adels u. d. g. Sachen, die bereits nach den gemeinen Rechten üblich sind, werden hier gar nicht berührt. Der zweyte Theil von dem geistlichen oder Kirchenrecht zerfällt in zween Abschnitte. Der erste handelt von dem *iure circa sacra* und der Toleranz, von den Consistoriis, den Reformirten, deren Kirchenraht und Synodis; von den Kirchen, deren Erbauung, Reparatur und Gütern, von Befegung der Pfarr und Schuldienste, dem *scrutinio ingenuorum* und Patronatrecht; von dem Amt und Pflichten der Superintendenten und Pfarrer, und von den Rechten der Prediger, ihren Einkünften, *iuribus scholae*, Freyheiten, Pfarrhäusern und Gnadenjahre; der zweyte aber von den geistlichen corporibus der Ritteracademie zu Lüneburg, der Universität Helmstädt und Göttingen und von den Clöstern. Der dritte Theil ist dem peinlichen Rechte gewidmet, worin von den peinlichen Rechten und Sachen überhaupt, von peinlichen Gerichten; von den Strafen und dem Recht des Richters in Aufhebung derselben, von den Verbrechen gegen Gott und die Religion; gegen den Staat und den Landesherren, gegen das Leben und Vermögen eines Menschen, von den *delictis carnis*, und endlich von dem peinlichen Proceß gehandelt wird. Die letztere Abhandlung ist ein wörtlicher Auszug aus unserer schönen Criminalinstruction. Im vierten Theil handelt der Hr. V. von den Lehen und Lehenrecht, woselbst er zuerst die Quellen und Schriften des Lehenrechts ansetzt, und hiernächst von Ertheilung und Erwerbung der Lehen, von den Rechten und

und Verbindlichkeiten des Lehnsherrn und Vasallen, von der Aufhebung des Lehncontractes und vom Lehnproceß hinreichende Nachricht gibt, woben größtentheils die Senckenbergische Abhandlung vom Lehnswesen hiesiger Lande zum Grunde gelegt wird. Der fünfte Theil von Policy und Cammerfachen ist in zwey Bücher abgetheilt. In dem ersten handelt der H. V. von den Policyfachen überhaupt, der Aufsicht des Landesherrn bey selbigen, hiernächst aber von den Policyanstalten selbst sowohl zu Bevölkering des Landes als zur Beförderung der Glückseligkeit der bereits vorhandenen Unterthanen, Beförderung guter Sitten, Zuchthaus, Wegebefestigungen, Gassenanstalten, vom Reichswesen im H. Bremen, Feuerfachen, Beförderung des Handels, Aufsicht auf die Münze, und Beförderung der Gesundheit. In dem zweyten Buche von Cammer, Amt. und Landwirthschaftfachen gibt er von der Cammer, Cammerämtern, Amtleuten, deren Rechten und Verbindlichkeiten, Zehent- und Forstfachen hiesiger Lande Nachricht. In dem sechsten und letzten Theile endlich ist eine kurze Nachricht von der Gerichtsverfassung in den hiesigen Landen befindlich. Dieser handelt aber nicht den Proceß selbst ab, wozu die Pufferdörffchen und Hallischen Arbeiten hinlänglich sind, sondern macht bloß einen Begriff von den verschiedenen höchsten und hohen Landesgerichten und deren Gerichtbarkeit und Subordination in dem ganzen Lande überhaupt, und in jeder Provinz insonderheit. Die noch fehlende Materien von Militairfachen, dem Postwesen und den Licentfachen werden in denen zum Druck ebenfalls fertigen Anfangsgründen des Staatsrechtes unserer Lande vorkommen. Wir wünschen, daß diese neue und aus gemeinnützigen Absichten unternommene Arbeit zur nähern Aufklärung unserer Landesrechte und größerem Eifer in Erkernung derselben anreizen möge.

## Rom.

Es sind schon mehrere Jahre verflossen, seitdem ein Carmeliterbarfüßer daselbst, *Edouard a S. Kaspario*, eine neue Ausgabe von *Lactantii* Schriften der Welt versprochen. Es ist von dem schon im J. 1751 herausgekommenen *adparatu*. wodurch sie angekündigt worden, in den hiesigen *Relationibus de libris novis* Tom. I. fasc. 3 p. 45 seqq. eine Nachricht und Beurtheilung der ganzen Veranstaltung gegeben worden, worauf wir uns hier beziehen. Daß dieses Werk seinen Fortgang gehabt, obgleich unter mancherlei Abwechselungen und mit Veränderung des Formats, da Octav an statt des Folio erwäblet worden, sehen wir aus den jetzen Bänden, die wir von demselben erhalten haben. Da es hieshero in unsern Gegenden ganz unbekannt geblieben, so hoffen wir unseren Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir sie von dessen Beschaffenheit unterrichten, ob wir gleich dadurch werden genöthiget seyn, von unserer Regel in Ansehung der Zeit, da einige Bände heraus gekommen, vor diesmal abzugeben. Wir können uns nicht einmal in Erzählung dieser Theil: an die Zeit, wie sie auf einander gefolget, binden: sondern wollen uns vielmehr nach ihrem natürlichen Zusammenhang richten. Und da müßen wir mit zwei Bänden den Anfang machen, welche diesen vollständigen Titel haben: *In omnia L. Caelii Lactantii Firmiani ope: dissertationum praeviarum decas prima. Romae 1754 ex typographia Angeli Rosilii in aedibus de Maximis, pp. 356. decas secunda -- 1757 pp. 344 ohne Zuschriften und Vorreden, in Octav. Diese zwanzig Abhandlungen beschäftigen sich blos mit Lactantii Gesichten, Schriften, Schreibart und anderer vortheilhaften und nachtheiligen Urtheilen von ihm, indem der B. dasjenige, was, wie er redet, vor die Philosophen und Theologen geböret, in noch zwanzig Abhandlungen vorzutragen verspricht. Daß daher ein Theil derselben von Lactantii Theologie handeln wer-*

de,

de, können wir leicht vermuthen; was aber die Philologen noch zu erwarten, ist uns schwer zu errathen. Man wird hieraus ohne unser Erinnern einsehen, daß der V. die Gabe, weitläufig zu seyn, im höchsten Grad besitzen müsse, und dieses Urtheil ist desto gründlicher und dem V. zugleich nachtheiliger, da das Kunststück, so viel zu schwärzen, nicht allein in einer sehr rednerischen Schreibart, die dem Gegenstand in den Augen der meisten Leser nicht angemessen zu seyn scheinen wird; sondern auch in unerwarteten Ausschweifungen und noch abgeschmacktern Anmerkungen besteht. Letztere verfallen bis in das kindische. Doch wäre ihm dieses noch zu verzeihen, weil sich auch hier vom Geschmack nicht viel streiten läßt, wenn er nur sonst mit weniger Vorurtheilen eingenommen wäre und mit mehrerer Mäßigung geschrieben. Um nur einiges anzuführen; so ist die zweite Abhandlung des ersten Theils deswegen zu merken, weil sie die Veranlassung dieser ganzen Unternehmung enthält. Sie handelt von L. Vaterland und da ist der V. äußerst bemühet, zu erweisen, daß L. kein Africaner, sondern aus Germa gewesen. Da der V. selbst aus dieser Stadt gebürtig ist, so hat er nicht allein alles, gutes und schlechtes, zusammengetragen, was diese Mutmaßung wahrscheinlich machen kan; sondern auch anders denkenden Gelehrten auf die unhöflichste Art begegnet, ohne die Sache zur Entscheidung zu bringen. Nach dieser würden wir der achten und neunten den nächsten Platz geben. In einigen Handschriften findet man Lib. IV. cap. ult. die Arianer unter die Ketzer gezehlet; es erwecken aber einige chronologische Schwierigkeiten den Verdacht, daß dieser Name ein Zusatz einer fremden Hand sey. Der V. vertheidiget diese Lesart, verlangt aber das Wort haereticus in einem gelinderen Verstand zu nehmen, daß es keine Keterei; sondern nur eine Hartbei anzeige. Wie aber dieses den Zweifel gar nicht hebet, so dürfte es uns leicht seyn, eine Menge Exem-

R n n u n n z                      gel,

pel anzuführen, daß neuere Rezerahmen in den Stel-  
 len älterer Kirchenväter, worinnen sonst Ketzer erge-  
 bet werden, eingerückt worden. In den übrigen Ab-  
 handlungen sind solche Fragen vom Lactantio unterfü-  
 chet, die man ohnehin von einem Mann, der sich mit  
 der Historie dieses Schriftstellers so viel zu thun ge-  
 macht, erwarten wird. Auf diese zwei Bände fol-  
 get: L. Caelii Lactantii Firmiani de opificio dei liber  
 vnus. Recensuit, variantibus lectionibus, adnotatio-  
 nibus, castigationibus ac dissertationibus illustravit F.  
 Eduardus a S. Xaverio -- 1754 pp. 138 und 260. Die  
 ersten Seitenzahlen sind die dem Werk vorgelegte il-  
 lustration ad huius ingenium seculi emendandum. Es ist  
 dieser Aufsatz eine heftige Bestreitung der Philoso-  
 phen, welche in der Physik und andern Wissenschaften  
 von Aristotele abgegangen und hier in einer so  
 seltsamen Gesellschaft erscheinen, daß sich z. E. Car-  
 tesius, Copernicus und Galilaeus sehr wundern wür-  
 den, wenn sie sich mit dem Spinoza, Hobbes, Col-  
 sins und dergleichen in eine Klasse gesetzt sehen solten.  
 Und diese Strafpredigt haben wir einigen Worten in  
 dem obenangezeigten Artikel der Relationum zu dank-  
 en. Nach diesem Buch sind die libri VII institutio-  
 num diuinarum, in eben so viel Bänden ans Licht ge-  
 treten: das erste 1755 pp. 387. das zweite 1756  
 pp. 304. das dritte 1757 pp. 283. das vierte 1757  
 pp. 275. das fünfte 1757 pp. 270. das sechste 1757  
 pp. 311. das siebende 1757 pp. 285 ohne die weis-  
 läufigen Aufschriften. Was nun die Einrichtung die-  
 ser Ausgabe betrifft, so wissen wir sehr, ob sie die  
 vorübergehenden entbehrlich machen werde. Das größ-  
 te Verdienst besteht in der neuen Vergleichung der  
 bekannten bononischen Handschrift, ob wir gleich kei-  
 ne erhebliche Entdeckungen angetroffen. Die Anmer-  
 kungen machen den größten Theil des Werks aus.  
 Sie sind zum Theil kritisch; oder sollen es seyn; wer-  
 den aber von Kennern vor nichts weniger, denn das  
 vor erkannt werden. Denn einmal sind die verschiede-  
 nene

dene Lesarten beibringen nicht mit dem Fleiß gesammelt worden, welchen Büchermann und Le Brun darauf gewendet, wie einem jeden gleich in die Augen fällt; hernach sind die Quellen der Lesarten am häufigsten gar nicht angezeigt; sondern nur durch Al. bemerkt, daß in andern Abschriften, oder Ausgaben. ohne zu bestimmen, in welchen? anders gelesen werde, welche Nachlässigkeit einem Herausgeber in unsern Zeiten nicht zu verzeihen ist: endlich fehlt es gar zu oft an einer Beurtheilung; oder Meldung der Gründe, warum eine Lesart der andern vorzuziehen sey. Die übrigen und zwar die meisten Noten sind philologisch, und enthalten mehrentheils Vertheidigungen der Worte und der Sachen und Meinungen des Lactantii. Es kan nicht fehlen, daß hier manches gutes gesagt worden, und die große Menge von Anführungen aus andern alten Schriftstellern kan ihren Nutzen haben; wir können aber nicht vergeßen, daß es einem sehr ekelhaft wird, wenn der H. sein Vorurtheil so wirken läßt, daß Lactantius nie gelehrt und seine Sätze in der Historie, in der Theologie, in allen Theilen der Philosophie, und so gar in der Anatomie, lauter untrügliche Wahrheiten seyn sollen. Wir müssen noch einer Veränderung gedenken, welche diese Ausgabe sehr unbequem macht. Der Herausgeber hat die alten Arbeitstunnen in Hauptstücke und Nummern mit neuen verwechselt. Da noch mehrere Theile zu erwarten; so werden wir von ihnen, so bald sie zu unsern Händen kommen, nicht ermangeln, Nachricht zu geben.

#### Hannover.

Das Proaramma des Herrn Director Hallborns, eines überaus geschickten und verebrenswürdigen Schulmannes, de institutionis scholasticae terminis non sine magno scholarum detrimento migrandis (2 H. in Quart. verdient mehr bekannt und gelesen zu werden, als gemeinlich bey kleinern Schriften geschieht. Der Inhalt ist zwar nicht neu, allein die Beobachtung desselben aus der Weise gekommen, seit dem

dem sich so viele eingeildet haben, die Philosophie sey die ganze Gelehrsamkeit, und daher untüchtig geworden sind, wenn sie in Schulämter kamen, mehr als die Kunstsprache der Philosophie, und ein Epitome über Wolfs Werke dem Gedächtniß ihrer Schüler, das sie Beurtheilungskraft nennen, einzuprägen. Hr. B. zeigt nehmlich, was von Philosophie, Mathematik und Theologie auf Schulen zu treiben, und was allein der Universität zu überlassen sey: daß die Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache, und zwar dieser letztern auch aus Prosa Scribenten, fern der Anfang des Hebräischen, die Hauptsachen sind, die man von Schulen fordert: ferner was bey der Universal-Historie und Geographie auf Schulen zu viel und zu wenig sey. Das wichtigste ist, daß er die Schul-Lehrer, die nicht stets aus Unwissenheit jener Schul-Disziplinen sondern auch aus Stolz und weil sie gern academisch seyn wollen, fehlen, bey ihrem eigenen Vortheil und Ehre faßt, und ihnen zeigt, daß die Schulen leer stehen, oder verachtet sind, komme unter andern daher, weil sie sie in Akademien vermandeln wollen. Hierdurch werden freilich auch zum großen Schaden der Akademien, junge Leute genöthigt, früh die Schule zu verlassen, um auf Universitäten nachzuhoblen, was ihnen ihre ersten Lehrer nicht beibringen wollten als da sie Gelegenheit haben, unter dem Rahmen eines Collegii fundamentalis, epistolographici, elaboratorii stili, Schulsachen zu treiben. Vermittelte Eltern, die dem Rector nicht befehlen können, daß er versändig seyn soll, halten sich lieber einen Informator, der sich nach ihren Vorschriften richtet muß. Die Lehrer auf Universitäten, denen es billig zum Eitel wird, zum Nachtheil der besser unterrichteten Zuhörer die ersten Anfangs Gründe zu wiederhohlen, verachten fast zur Rache die Schul-Lehrer, und der, welcher endlich merkt, was ihr Unterricht ihm geschadet hat, verachtet oder haßt die Schulen gleichfalls.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1760.

Hannover.



Der Hr. Canzleydirector Dan. Georg Strube hat endlich den Wünschen aller Kenner seiner vortreflichen Schriften nachgegeben, und in Johann Wilhelm Schmidts Verlag auf 3 Alphabet in Quart unter vorgedruckter Jahrzahl 1761 seine rechtliche Bedenken herausgegeben, worin er einen Theil derer in seiner zwey und vierzig jährigen Karren Praxi vorgekommenen seltenen Fälle gesammlet hat, deren nicht undeutlich versprochenen Fortsetzung alle Liebhaber einer ächten Rechtsgelahrtheit insbesondere zur Aufklärung der Braunschweiglüneburgischen Rechte mit Verlangen entgegen sehen werden. Der Hr. V. zeigt zuerst in der Vorrede den vielfältigen Nutzen, welchen die Sammlungen rechtlicher Bedenken haben, indem sie zur Erläuterung der Ueberbleibsel des alten teutschen Rechtes und des Fortkommens vieles beytragen, die Ausbesserung der Rechtsgelahrtheit befördern, dem Richter und Advocaten ihre Arbeit vielfältig erleichtern, und die Urtheile der höchsten Gerichte in streitigen Rechtsfällen bekannt machen. Das Werk selbst bestehet aus

Do o o o

187

137 Bedenken über die außerlesenssten Rechtsmaterien. Aus diesen können wir zwar keinen vollständigen Auszug geben; jedoch wollen wir einige der vorzüglichsten Materien berühren. S. 17 wird dargethan, daß die gemeinen Rechte keinem Edelmann die Rechtswohlthat der Kompetenz verstaten, wohl aber die Calenbergischen Landesgesetze denen Lehenleuten, welche Ritterdienste zu leisten schuldig sind. Zubehörungen der Meyerhäuser können im H. Grubenbagen mit gutherrlicher Genehmigung verauffert werden, wenn dadurch dem Dienstherrn nichts entgeht. Untertanen müssen zwar der feindlichen Macht gehorsamen, jedoch nicht ohne den äußersten Zwang. S. 71. Die Verbergung der Schwangerschaft bey einer Hure macht nach S. 82 keine Vermuthung eines Kindermords, daher der Hr. V. nicht ohne nachdrückliche Anzeigen auf die Tortur erkannt wissen will. Obriheiten können nach S. 113 zur Abwendung angedrohter feindlicher Verheerungen der Untertanen Vermögen dem Feinde liefern, und alsdenn ist nicht sie, sondern diejenigen, deren Habseligkeit dadurch gerettet worden, die Eigenthümer zu entschädigen verbunden. Nicht die bloße Forstgerechtigkeit des Landesherren, sondern die Ausübung mehrerer Gewalt und insbesondere der Wittgebrauch beweisen das landesherrliche Eigenthum. S. 121. Der Brauttag der Töchter aus den Lehen ist deswegen nicht zu vergrößern, weil die Lehen groß sind, weil sonst die ärmern Töchter nicht leben und selten heirathen könnten. S. 145. Das Recht der Erstgeburt in den hoya'schen Bauerhöfen gilt unter den Bürgern nicht, wo diese nicht durch einen letzten Willen Verfügung machen. S. 163 Wegen der dem Feinde gezahlten Subren und Kornlieferungen gebühret dem Pächter nur so fern Remission, als dadurch eine Verletzung über die Hälfte mit veranlaßt worden. S. 196. Doch kann die Ersetzung des vom Feinde zugefügten Schadens

bens nach den strengen Rechten vom gemeinen Wesen nicht gefordert werden. S. 199. Die im Lehenbrief übergangene Vetrern gehen des Erbrechts im Leben verlustig, da die Mitbelehnenschaft in hiesigen Landen zur Lebensfolge schlechterdings erfordert wird. S. 205. Was bey Kriegszeiten zur Vertheidigung des Landes hergegeben wird, muß das Land, und nicht der Landesherr ersetzen. S. 218. Daß dem Durchlauchtigen Hauße Braunschweig-Lüneburg in dem kleineren Stifte Hildesheim im Jahr 1624 das Kirchenrecht zugesprochen habe, und die catholischen Bischöfe solches nicht ausgeübet, wird S. 227 u. f. umständlich bewiesen. Von den Erkenntnissen der Reichskände und anderer auswärtigen Lehns Herren über ihre in hiesigen Ehurlanden belegene Lehngüter wird nach S. 263 nicht an den Oberlehns Herren; sondern an den Landes Herrn appellirt. Der Landes Herr kan zwar in hiesigen Landen keine Subbehrungen des Landes verändern, wohl aber losgefallene Lehen vergeben, und Anwartschaften darauf erteilen. Letztere aber erlöschen, wenn das Lehen, worauf jemand expectiviret ist, bey seinen und seiner Söhne Lebzeiten nicht eröffnet wird. S. 269 u. f. Evangelische Consistoria catholischer Herren sind unabhängig, und kan von ihnen nicht an den Landes Herrn appellirt werden. S. 296. Afterbelehnungen können nicht ohne lehns herrlichen Consens geschehen, wenn nicht der Afterlehns mann sich erklärt, daß sein Recht so lange bloß dauern solle, als das Recht des Afterlehns Herrn. S. 340. Die Abhandlung von den Holzgerichten. S. 364 setzt diese noch nicht genug erläuterte Materie durch Beybringung verschiedener im Holzgericht abgehaltenen Protocolle in ihr nöthiges Licht, so viel insbesondere die Ober- und Unterholzgerichten, die Zuschreibung der landes herrlichen Beamten bey der Landes fassen Holzgerichten, und die Art, selbige zu belegen, anbetrifft. Steuern, welche der Feind während

Deputation eines Landes aus erheblichen Ursachen etc. lassen hat, kann die Landesherrschaft nicht beitreten. S. 386. Die teutschen Prälaten leisteten ehemals oft Kriegsdienste, und wurden daher mit Leben beauftragt. Andere Geistliche aber waren in den mittleren Zeiten nicht lebensfähig, wenn sie keine besondere lehnsherrliche Begnadigung ausbrachten. Heutiges Tages sind sie es in verschiedenen Ländern; jedoch werden sie zu Burgmännern in den Ganerbschaften nicht angenommen. S. 393. Von den Obergerichten wurden vor Alters vielfältig nur Todesstrafen erkannt, oder einige grobe Verbrechen und Verwundungen bestraft. In neueren Zeiten hingegen ist die Bestrafung aller geschlagenen offenen Wunden, nicht aber der Blutrunkel vor die Obergerichte gezogen, nachdem die Gesetzgeber verordnet haben, daß manche Verbrechen mit dem Tode zu bestrafen, welche ehemals mit Gelde gebüßt wurden. S. 411. Die das landesherrliche Cameralinteresse betreffende Rechtsbündel sind Justizsachen, welche von den Gerichten des Landes zu entscheiden. S. 432. Von den Schranken der catholischen geistlichen Gerichte in Deutschland, bevorab in den Streitigkeiten über Güter und weltliche Rechte der Clerisey wird S. 456 u. f. gründlich gehandelt.

#### Nürnberg.

Wir sind zwar nicht gewohnt, einzelner neuer Landcharten in unsern Anzeigen zu erwähnen: allein die Charte, welche unter dem Titel, Comitatus Schoenburgensis, &c. von Herrn Johann Paul Trenkmann gezeichnet, und neulich von den Homannischen Erben zu Nürnberg aus Licht gestellet worden, verdient aus einigen erheblichen Ursachen bekannt gemacht zu werden, zumal da das anzuführende mit zu der Geschichte des von uns angezeigten Schenkschen Atlantis Saxonici gehört (St. 72). Das Hochreichsgräf-

gräfliche Schönburgische Haus hat nicht nur kein Ver-  
denken getragen, zu bewilligen, daß eine genaue und  
richtige Chartre von Seinen beträchtlichen Länden aus-  
gegeben würde, sondern es hat auch zur Verwahrung  
seiner reichsfürstlichen Gerechtsame gegen falsche  
Vorstellungen derselben, für nützlich und nöthig er-  
achtet, zu verfügen, daß die wahre Beschaffenheit  
und Verfassung Seiner Lände auf einer zuverlässigen  
Chartre vor Augen gelegt würde. Diese Absicht so-  
wohl, als die Veranlassung der Chartre, befaßt fol-  
gendes Quertissement, welches zur linken Hand im un-  
tern Winkel der Chartre gestochen worden: „Nach-  
dem das gräfl. Schönburgische Haus bishero wahr-  
nehmen mußte, daß in verschiedenen im schentischen  
Atlante Saxonico befindlichen Landcharten, sowohl  
von denen gräfl. Schönburg. Graf- und Herrschaften  
selbst, als andern, wo diese angränzen, und mit  
vorkommen, nicht nur viele Unrichtigkeiten, wie:  
der den wahren Staat laufende Gize, sondern  
auch verschiedene, der Reichsfürstenthum und denen  
daraus fließenden von Seculis hergebrachten Exem-  
tions Gerechtsamen, sehr präjudicirliche Irthümer  
wider Wissen und Willen des Editoris eingeflohen,  
mitbin dem gräfl. Schönburg. Hause an Seinen zu-  
stehenden eminenten Prærogativen und reichsfürstli-  
chen Gerechtsamen allerdings Nachtheil zuwege brin-  
gen, und von übelgesinneten widrige Folgen daraus  
gezogen werden wollen: so findet sich dieses gräfliche  
Haus, ob zwar Hr. Schenk nunmehr diese Irthü-  
mer möglichst verbessert, bemühet, in Ansehung  
der vielen ins Publicum edirten Charten und Exem-  
plarien, sowohl in verschiedenen geographischen  
Nachrichten befindlichen starken Präjudizien, die  
Laage und Gerechtsame Ihrer Reichs- Älter Lehn-  
Graf- und Herrschaften betreffend, zu declariren;  
daß diese ohne die geringste Mitwisserschaft oder  
Angehung des gräflichen Hauses zum Vorschein ge-  
kommen

„kommen, man auch an diesem nicht den geringsten  
 „Antheil nimmt, vielmehr diesem hiedurch wieder-  
 „spricht, und sich sowohl seiner wohlbergebrachten  
 „Reichthums- und Gerechtsamen in diesen Reichs-  
 „Äfter- Lehn- Graf- und Herrschaften, welche von an-  
 „deren angegebenen Erfindungen nicht geschwächt  
 „werden können, hierdurch prospiciert, als auch ge-  
 „gen alle widrige Auslegungen, welche durch vorbe-  
 „nannte Landcharten und Nachrichten, darwider ge-  
 „macht werden könnten oder wolten, protestando und  
 „solenniter vermahret haben wolle.“ Zur Erläute-  
 „rung dieser Nachricht dienet, daß in der von Peter  
 „Schenk gelieferten Charte von den reichsgräflich- schön-  
 „burgischen Grafschaften, Herrschaften und Völkern,  
 „die Gränzen derselben hin und wieder falsch gezogen  
 „sind, auch das Zugehör einer jeden nicht allenthalben  
 „richtig angegeben, in der Rechtschreibung der Na-  
 „men manches verlesen, und die Illumination nicht  
 „methodisch ist. Diesen und andern Fehlern der Char-  
 „te, ist in dieser neuen Auflage derselben abgeholfen,  
 „sie hat auch in Ansehung der Zeichnung und des  
 „Stichs, welcher sehr schön ist, merkliche Vorzüge,  
 „und die Illumination ist regelmäßig, indem sie die  
 „Lande der reichsgräflich schönburg-waldenburgischen  
 „und schönburg-penigischen Hauptlinie, durch die  
 „Farben unterscheidet, denn jene sind mit rother, und  
 „diese mit grüner Farbe überzogen. Ein Hauptstück,  
 „welcher sich in einige neue geographische Nachrichten  
 „eingeschlichen hat, und auf welchen in dem Vorworte  
 „ment gezelet wird, ist dieser, daß die Herren Reichs-  
 „grafen von Schönburg an das churfürstliche Amt  
 „Zwickau gemiesen wären. Uebrigens erhellet selbst  
 „aus der Aufschrift der Landcharte, daß die hochreichs-  
 „gräflich schönburgischen Grafschaften, Herrschaften  
 „und Völkern von dreierley Art sind, nemlich, einige  
 „sind böheimische Reichsfürstenthümer, als die Herrschaf-  
 „ten Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein, einige  
 „sind

sind chursächsische Reichsasterlehne, als die Grafschaft Hartenstein und Herrschaft Stein, und die übrigen sind chursächsische Lehne, nemlich die Kemter Remissa, Hochsburg, Penig und Wechselburg, und die Gerichte Delsnig und Siegelheim.

### St. Petersburg.

Am 6 Sept. hat die hiesige kaiserliche Academie der Wissenschaften in feyerlicher Versammlung bekannt gemacht,

- 1) daß obgleich auf ihre auf das Jahr 1757. aufgegebenen, und zweymahl wiederholte Aufgabe: *motus diurnos planetarum circum axes proprios imprimis Veneris vertiginem, accuratius observare, &c.* keine Abhandlung geliefert worden sey, die neue Beobachtung in Ansehung der Bewegung der Venus enthalte: so habe sie doch, weil dergleichen Beobachtungen selten und schwer wären, und selbst in Italien, wo doch der Himmel sehr bequem dazu sey, nicht hätten zur gewünschten Zeit angestellt werden können, der besten theoretischen Abhandlung den bestimmten Preis zuerkannt, welchen Herr Johann Albrecht Euler davon getragen habe.
- 2) Daß sie auf die aufs Jahr 1758 aufgebene Frage, von den künstlichen Magneten, zwar keine hinlängliche Antwort erhalten, doch der besten eingelassenen Abhandlung, welche insonderheit eine vollkommenere Anweisung zur Verfertigung künstlicher Magnete liefere, den Preis erteilet habe, welchen Hr. Ansebaume, Syndic des Tonnes à Paris, bekommen.
- 3) Daß die aufs Jahr 1759 aufgebene Frage, von dem Geschlecht der Pflanzen, in einer vuzüglichen Schrift abgehandelt worden sey, deren Verfasser an der Devise: *namam extendere factis*, sich zu kenntlich gemacht habe: weil aber auch aus

aus der Abhandlung selbst der Hr. Linnaeus gar leicht erkannt werden können: so habe sie sich durch diesen bedenklichen Umstand nicht abhalten lassen, dem Herrn Ritter und Archiater Carl Linnaeus, wegen solcher seiner Schrift, darinn der Unterschied des Geschlechts der Pflanzen befestigt worden, den Preis zuerkennen.

Sie hat also für diese 3 Abhandlungen 300 Ducaten zur Belohnung ausgetheilt.

4) Daß die aufs gegenwärtige 1760ste Jahr aufgesetzte Aufgabe, nicht hinlänglich beantwortet sey, daher sie den darauf gesetzten Preis einer bessern Abhandlung verbehalte.

5) Daß sie folgende neue Aufgaben zur Beantwortung vorlege,

nemlich aufs Jahr 1761

Determinare theoriam perturbationum, quas patiuntur cometæ in motu suo ab attractione planetarum, et demonstrare, quantum haec theoria cum observationibus cometæ anni 1759 conveniat?

und aufs Jahr 1762

Inuestigare, quantum imperfectiones tuborum opticorum et microscopiorum, ex diversa refrangibilitate radiorum, ac figura vitrorum sphaerica ortae, per combinationem plurium lentium corrigi, aut imminui, queant, atque theoriam praxi aptare, et per experimenta comprobare.

Die beste Beantwortung einer jeden, wird unter den bisher gewöhnlich gewesenem Bedingungen mit 100 Ducaten belohnt. Die Abhandlungen müssen vor dem 1 Jun. eines jeden Jahrs bey der Akademie einlaufen.

Kiel.

Herr Sebastian Kortholt, der Großfürstl. Academie zu Kiel Senior, der Verdienstlichkeit und Wissenschaft Ordinaris, und der philosophischen Facultät erster Professor, ist den 18 Oct. im 85ten Jahr seines Alters und im 60ten seines Professors an einem Flußfieber verstorben.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 30. October 1760.

Berlin.

Der fünfte Theil der Briefe über die neueste Literatur geht vom 77 bis zum 91. Im 78 zeigt Hr. Sulzer den Unterschied seines Wörterbuchs der schönen Wissenschaften, und des Gottschedischen Handbuchs. Schon Aristoteles hatte bemerkt, daß Gegenstände, die in der Natur unangenehm sind, gleichwohl abgemildert vergnügen; Hr. Schlegel hat erinnert, daß dieses von ekelhaften Gegenständen nicht gelte, und dadurch wird im 82 Briefe eine Untersuchung von der Natur des Efels veranlaßt. Der Geschmack, der Geruch und das Gefühl sind dieser widerlichen Empfindung am meisten ausgesetzt; das Gesicht erregt sie, durch die Association der Ideen, und für das Gehör, findet sie vielleicht nur bey einer unmittelbaren Folge von vollkommenen Consonanzen statt, die mit der übermäßigen Süßigkeit, in Ansehung des Geschmacks, einige Ähnlichkeit zu haben scheint. Der Ekel kommt also bloß bey den dunkelsten Sinnen vor, die nicht den geringsten Antheil an den Werken der schönen Künste haben; die Nachahmung in den Künsten arbeitet bloß für die deutlichen Sinne, für das Gehör und das Gesicht.

Ppp ppp

Wich-

Wichtiger ist noch folgender Grund: die Vorstellungen der Furcht, der Traurigkeit, des Schreckens u. s. w. können nur Unlust erregen, insofern wir das Uebel für wirklich halten, und werden also durch die Erinnerung, daß es ein künstlicher Betrug sey, in angenehme Empfindungen aufgelöst: die widrige Empfindung des Ekels aber erfolgt, vermöge des Gesetzes der Einbildungskraft, auf die bloße Vorstellung in der Seele, der Gegenstand mag für wirklich gehalten werden oder nicht; diese Vorstellung ist allemal wirklich da und die Empfindungen des Ekels sind also allezeit Natur, nie Nachahmung. Endlich sind die übrigen unangenehmen Leidenschaften der Seele allemal noch mit etwas Wollust vermischt, wodurch sie in der Natur selbst dem Gemüthschmeckeln: Unsere Furcht ist selten ohne alle Hoffnung, der Schrecken belebt alle unsere Kräfte der Gefahr auszuweichen, der Zorn ist mit der Begierde (*sic*) zu rächen, die Traurigkeit mit der angenehmen Vorstellung der vorigen Glückseligkeit verbunden, u. s. w. Nur bey dem Ekel ist keine merkliche Vermischung von Lust. Der höchste Grad des entseßlichen, mißfällt, wie der 83 Br. anmerkt, nicht in der Erzählung, nur in der äußerlichen Vorstellung des Trauerspiels, wovon Horaz schon den Grund angegeben hat, quodcumque ostendis mihi sic incredulus odi. (und vielleicht selbst nicht in der äußerlichen Vorstellung auf der englischen Schaubühne) dazu. Man aber noch den Grund setzen kan, daß die äußerliche Handlung auf der Schaubühne bloß bestimmt ist, der poetischen Illusion hülfliche Hand zu leisten; aber eine Vorstellung einer erschrecklichen Handlung, welche der Poesie die Aufmerksamkeit des Zuschauers entziehe, und sich derselben zu ihrem eigenen Vetheile bemerke, handelte ihrer Bestimmung zuwider, und störete den angenehmen Betrug mehr, als sie ihn befördern hülfte. (Dieses würde eben noch nicht beweisen, daß

sic

sie nicht aefallen könnte. (Vielleicht möchte sich dieses daraus herleiten lassen, daß eine allzu genaue Nachahmung der Natur, mit der Natur selbst verwechselt wird, und deswegen nicht mehr vergnügt). Daß Schafspear so viel entsetzliche Vorstellungen und Ausschweifungen, die einem Kunstrichter bey kaltem Geblüte sehr lächerlich vorkommen, glücklich gewant; das konnte nur einem Geiste, wie Schafspear war, gelingen, der durch die Erhitzung des Gemüthes und den Zaumel der Leidenschaften die Aufmerksamkeit des Zuhörers so zu fesseln, und seine Einsicht zu blenden mußte. Dieser Briefe sechster Theil vom 92 bis zu 114; enthält in den ersten beyden Briefen Betrachtungen über das Genie, nach Veranlassung dessen, was Hr. Sulzer davon in den Berlinischen Memoires, und ein Ungeannter in der Sammlung verm. Schr. zu Beförderung der schönen Wissensch. gesagt. Am 114 wird von Hrn. Knoch's Künstlerhistorie, nicht allzugütig geurtheilet. Die übrigen sind meistens gegen Hrn. Bascdow's Vertheidigung des nordischen Aufsebers gerichtet. Eine Streitigkeit, von der wir wünschten, daß sie nicht so viel persönliches hätte, wird gleichwohl hier so abgehandelt, daß die Untersuchungen, die sie veranlaßt, sie der Aufmerksamkeit lehrbegieriger Leser werth machen.

#### Lausanne.

N. 1760 ist abgedruckt Nobmo. Zimmermanno S A. D. Tiflor de morbo nigro, scirrhis viscerum, cephalica, inoculatione, irritabilitate, cum cida crumsectioni. &c. Ist in klein Octav von 72 S. Dieses Sendschreiben hat einen vermischten Inhalt. Hr. Z. fängt bey dem Wegbrechen des schwarzen Geblütes an, das Hippocrates schwarze Galle genannt hat, und das offenbar aus den angefüllten Gefäßen des Magens und der Gedärme kommt, wie der Augenschein bey einem an

ppp 2

dies

diesem schnellen Uebel verstorbenen Prediger gezeigt hat. Ein anderer wurde durch die bloße wäckerichte Lebensart mit Haberbrühe und Mandelmilch und vermischten Klystieren geheilt, woben Hr. Z. des Hrn. Kämpfs Schrift, als die beste, anrühmt, die man hierüber besitzt, alle bestige Arzneien aber und zumahl die Brechmittel verwirft. Ein anderer gewesener Preussischer Soldat, starb nach einer Auszehruna. Wog ungeachtet seiner ansehnlichen Länge nur 50 Pfund, und hatte an der Leber eine beträchtliche Verhärtung; auch war das innere Gewicht dieses Eingeweids größer als von Marmor. Die große Drüse hinter dem Magen war krebsicht. Ein Kind gab ein Wackertalb, oder einen 25 Zoll langen fadichten Wurm von sich. In einem unüberwindlichen Kopfschmerzen ließ Hr. Z. die Haut am schmerzhaften Orte aufschneiden, und hatte dabey die Gelegenheit sich werthbätig zu überführen, daß die Weinbaut an der Hirnschale keine Empfindung hat. Die Kranke scheint zu genesen, und Hr. Z. ermuntert hierbey die Aerzte, eine kräftigere Hülfe bey den Kranken zu gebrauchen, als gemeinlich geschieht. Er zieht dabey die Exempel Conrad Gekners, Franz Torri und des Hrn. v. Haller an. Hierauf solat die Einspropfung der Pocken. Hr. Z. beantwortet hier kürzlich und freundlichlich des Hrn. de Haen letztere Schrift. Die Säge, worinn er von seinen wienerischen Freunden abachrt, sind die folgende: daß die natürlichen Pocken nicht sehr gefährlich, und nicht gefährlicher als die einaespropten seyn: daß viele Menschen die Pocken zweymahl auszusuchen haben, und folglich die Gefahr durchs einspropfen wenig vermindert wird; und daß so viele Menschen von den Pocken beständig frey bleiben, daß man sich hüten müsse, sehr oft einem Menschen willkührlich anzustecken, der ohne diese unnöthige Sorgfalt von der Pockenseuche befreit geblieben wäre. Hr. Z. zeigt hingegen, daß viele tausende jähr-

lich

sich von den Pocken sterben; daß in Genf seit kurzem ein Graf von Holslein, und ein Hr. von Meise nicht hat gerettet werden können. Daß Kerkring, Eidobre und andre Herze gefährliche Pocken gesehen haben; daß selbst in Wien viele Menschen dadurch weggerafft worden sind; und daß endlich Hr. de H. selbst gekiebrt. es bleibe bey den Pocken nichts übrig als die Einsprossung, oder eine gute Art zu heilen. Hr. Cantwell, der große Feind der Inoculation, hat seine einzige Tochter eben an dieser Krankheit verlieren müssen. Nachst diesem sagt Hr. T. etwas von der Reizbarkeit. Er ist kein Schüler des Hrn. von Haller (den er in der That erst nach dessen Wiederkunft aus Deutschland hat sehen können); die bloße Wahrheit hat ihn überzeugt. Die Reizbarkeit mag alt seyn, aber warum konnte man sie denn nicht? Sie ist von der Empfindlichkeit sehr unterschieden, und deswegen auch den Pflanzen nicht gänzlich fremd. Hr. T. der ein Buch von der Natur verspricht, worin er die bewegenden Kräfte der Seele prüfen wird, zeigt indeß kühnlich, wie nahe die Oeconomie der Gewächse mit der Oeconomie der Thiere verwandt seye, wie sie von gleichen Ursachen die gleichen Mangel leiden u. s. f. Nimmermehr, sagt er, würde die Natur dem eigensinnigen und verwirrten Willen des verdorbenen Menschen die Aufsicht über sein Herz anvertraut haben. Er selbst ist der Mathematik nicht ungünstig, und ein Schüler Kramers und Cassini; hat aber die Nützbarkeit ihres Gebrauchs in der Naturwissenschaft noch durch keine Proben führen können, und die oft wiederholte Klage wider die mechanischen Herze daß sie eine Ursache zur Bewegung annehmen, die kleiner als die Wirkung seye, würde allenfalls beweisen, wenn ein Funke in ein Pulvermagazin fällt, daß eine Seele den erschrecklichen Schlaue umwege gebracht hätte, der auf eine so kleine Ursache folget.

P P P P P 3

Lom

London.

Unter den verschiedenen fliegenden Blättern, die uns zu hande gekommen sind, finden wir zuerst die Todtenzettel vom 11 Dec. 1758 bis zum 11 Dec. 1759. Diese Zettel dienen nun zwar nicht die eigentliche Anzahl der Einwohner dieser großen Hauptstadt zu bestimmen, da einer Seits nur die Englisch gekintten, und ihre Kinder aufgezeichnet, anderseits aber verschiedene umliegende Dörfer mit zu London gerechnet werden. In so weit aber kan man sie gebrauchen, daß sie die Krankheiten und Jahre einer großen auf 600000 sich erstreckenden Anzahl von Menschen bestimmen. Die Anzahl der Geburten ist 14253, worunter die Mannspersonen, nach Gewohnheit, die startern sind. An Todten findet man 19604. Davon sind unter fünf Jahren fast die Hälfte, nemlich 9058; hingegen in den zehn Jahren zwischen 10 und 20 nur 694 gestorben. Von diesem Jahre an nehmen die Sterbenden wieder zu, so daß noch zwischen 70 und 80 doch 968 sind. Ueber 90 finden wir 88, davon zwey das Jahrhundert erreicht haben. Die Krankheit, die am meisten gewüthet hat, ist die Suction, die, vermuthlich mehrentheils an Kindern, 5000 weggerafft hat, worunter das Sabnen nicht gerechnet ist. Das allein 795 getödtet haben soll. Die Consumtion hat 3569 Menschen umgebracht, und die eigentliche Lungentrankheit noch 312. Die Kinderpocken haben über alles Einsprossen doch noch 2596 das Leben abgekürzt, und ist folglich die Beybringung dieser Krankheit bey weitem nicht genug eingeföhret. An andern Fiebern sind 2314 Menschen gestorben, und im Kindbette 201 folglich  $\frac{7}{10}$  der Wöchnerinnen. Am bloßen Alter findet man, daß 1531 gestorben seyn. und 96 im Zellhause.

In der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften finden wir im Jahre 1759 wenig Fremde, doch sind unser Hr. Allioni, Hr. Johann Meutaud und Hr. Malouin unter  
der

der Anzahl der Mitglieder. In der Gesellschaft der Liebhaber der Alterthümer finden wir den Hrn. Zilenius zu Albo, und drey Schweiger, die Hrn. Schmidt Vater und Sohn, und Hr. Baurtravers.

#### Hamburg.

Der 23 Theil des hiesigen Magazines hat wiederum verschiedene wichtige Uebersetzungen, und Auszüge auch sonst anderswo gedruckte Abhandlungen, worunter die Meißnerische von den Kugeln, die vorm Auge schweben, eine besond're Aufmerksamkeit verdient. Zu den eigenthümlichen Schriften gehört, so viel wir uns erinnern, der Vorschlag zur Anpflanzung der Eichen in kalten und mit Heide sonst bewachsenem Erdreich. 2) Einige chirurgische Wahrnehmungen von Hrn. Künzli zu Winterthur. Hierunter war eine ungesaltete Leibesfrucht, an welcher der Mund rund und eng, und die Nase dicke, wie eine Blase war. Der Verfasser sieht diese Ungestalt als die Folge der Abscheu der Mutter vor Klystiere, und wir als eine der Mißgeburten an, bey welchen das Wasser in das zellichte Wesen unter der Haut ausgegossen ist. Ein anderes Mutterzeichen soll ein Hühnchen sehr genau vorkommen, und einem Mädchen am Backen angewachsen seyn. Ist 655 Octav. stark.

#### Bern.

Ohne Benennung des Ortes sind neulich hier gedruckt. Trostgedanken, die in tieffter Trauer und schwerer Krankheit des Verfassers zu künftiger Nichtsahnur zweyer unerzogenen Waisen zusammen gesetzt worden, Quart auf 40 S. Der Verfasser ist ein Mitglied des Souverainen Rathes aus einer angesehenen patricischen Familie. Er verlor seine geliebte Gemahlin, die aus eben dem Geschlechte mit der ehemals beweynten Mariana war, und wurde selbst mit einer schweren Krankheit befallen. Die Religion,

gion, davon sein Herz aufrichtig überzeugt ist, half ihm diese traurigen Umstände überwinden, und seine Gedichte sind die Frucht des Gefühls, wobey die Mithrang nicht ohne ihre aerobonliche Kraft geblieben ist. Ein anderer ansehbener Mann, und gleichfalls ein Mitglied des großen Rathes, ließ dabey einen Brief drucken, der voll der ehren Gesinnungen eines Christen ist.

#### Paris.

Zu unsrer Verwunderung lasen wir ein öffentlich vorgestelltes, und den 1 May mit Gutheissen der Obren abgedrucktes Schauspiel les Philosophes par Mr Palissot de Montenoy. Es ist offenbar wider die Herren Encyclopädisten, und ihre Freunde gerichtet, zumal wider den Hrn. Diderot. Der Verfasser, der gar kein verächtlicher Dichter ist, rückt den Hrn. Philosophen gar wohl die schlimmen Folgen vor, die aus ihren abgezogenen Begriffen über den Ursprung der Sittlichkeit, über die menschlichen Triebe, und ihre Nothwendigkeit, über die Gleichheit der Stände, und vornemlich über die Pflicht sich glücklich zu machen, notwendig entstehen müssen, wann sie in der Gesellschaft die Oberhand gewinnen solten. Auch der bittere Verfolgungsgeist, den sie in ihren Antworten wider die Vertheidiger der Religion, und in der Beurtheilung derselben blicken lassen, die ihnen nicht günstig sind, wird ziemlich, doch aber vielleicht noch nicht nach der Natur, abgezeichnet. Man hat uns versichert, ein Fürst von der ersten Würde, habe den Schauspielern zu Paris erlaubt, diese Satire vorzustellen. Ist bey Duchesne auf 91 Octavseiten abgedruckt.

Altorf. Den 29 Sept. ist der dasige Professor der Rechte, Herr D. Johann Heumann, mit Tod abgegangen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 1. November 1760.

Wolfenbüttel und Helmstädt.

Im Verlag des Buchhändlers Meißner ist im Druck erschienen, umständliche historische Nachricht von Einführung der Souveränität und Erbgerichtigkeit im Königreich Dänemark zum hundertjährigen Andenken dieser großen Staatsveränderung entworfen von D. Franz Dominicus Häberlin (4to 126 Seiten). Da das Königreich Dänemark in dem abgewichenen Monat October, wegen der im verwichenen Jahrhunderte an den glorreichsten König Friederich III. von denen sämtlichen Reichsständen übertragenen erblichen und unumschränkten Monarchischen Gewalt, eine Feierlichkeit begangen, die noch kein Königreich in der ganzen Christenheit zu begeben Gelegenheit gehabt hat, so wird diese gelehrte Schrift des Hrn. Hofrath Häberlins, welche dasjenige vollkommen leistet, was in ihrer Aufschrift versprochen worden, denenjenigen einen angenehmen Unterricht geben, die in der Kürze alles das, was bey dieser großen Staatsveränderung am denkwürdigsten voraefallen ist, lesen wollen. Es ist bekannt, wie viel Menschenblut in andern Reichen vergossen worden, und

299 999 mit

mit wie vielen Intriquen man zu Werke gegangen, wann man aus einem Wahlreich ein Erbreich machen, oder sonst die eingeführte Regierungsform auch nur einiger maßen abändern wollen. Als aber die Reichsstände in Dänemark ihrem erwählten König seine vormals beschworne Wahlcapitulation zurück gegeben, und mit denselben ihm die Freyheit übertragen haben, künftighin die Königl. Regierung nach eigenem Wohlgefallen einzurichten, brauchte man weder Gewalt noch Käufe; sondern die Herzen schienen vielmehr auf eine verwundernswürdige Weise zu einer so unerwarteten Begebenheit durch einen geheimen Zug der göttlichen Vorsehung zubereitet; und die darauf erfolgten blühenden Umstände dieses Königreichs, welches von diesem Periode an zusehens an Flor, Reichthum und Macht gewachsen ist, haben es der Nachwelt zur Genüge bekräftiget, daß dieses große Werk zur Glückseligkeit derer unter dem Königl. Dänischen Scepter stehenden Reiche und Staaten geliffet worden seye. Um denenjenigen, welchen die Dänische Geschichte nicht zur Genüge bekannt ist, (denn für solche scheint hauptsächlich der Hr. Hofrath Häberlin geschrieben zu haben) vieles nützliches zu sagen, fängt diese Abhandlung mit einer kurzen Schilderung von dem ältesten Zustand dieses Königreichs an. Der Hr. H. R. untersucht hiebey die Frage, ob dasselbe vormals ein Wahl- oder Erb-Reich gewesen seye? über welcher, ob sie gleich von keinem weitem politischen Nutzen, oder Einfluß in das Staatsrecht ist, doch gleichwohl noch nach eingeführter Erbmonarchie zwischen dem Baron Rosenkrantz und dem Lüneburgischen Prof. Buno heftig gestritten worden, für sich selber aber erklärt er sich nachmals S. 13 u. f. w. dahin, daß zwar in denen ältesten Zeiten Dänemark ein Erbreich gewesen seye; doch habe unter K. Waldemar I. dasselbe sich in etwas verändert und durch die Calmarische Union seye voll-

ends

lenbs die Wahlgerechtigkeit denen Ständen bekräftiget und außer Zweifel gesetzt worden. Dem ohngeachtet aber sey man nach: wie vorher, eben wie in Teutschland, niemahls von dem regierenden Königl. Hauss bey dieser Wahl abgegangen, bis endlich nach Erlösung des alten Königl. Stammes das glorreichste Oldenburgische Haus auf den Thron gesetzt worden. Dann obgleich auch dieses sich einer Abstammung aus dem alten Königl. Geblüth rühmen könne, so sey dieselbe doch theils zu entfernt, und theils zu dunkel, als daß sich präcise behaupten ließe. diese Verwandtschaft allein habe die Stände bewogen K. Christian I. ihre Krone anzubieten. Inmittellst nahm von dieses Königs Zeiten an immer mehr und mehr die Macht der Stände zu, und als nachhero K. Christian II. gar seinen Krone entsetzt und dadurch der Calmarischen Union ein Ende gemacht wurde, so verlor die Königl. Macht gar vieles, und der Reichsrath hingegen setzte sich nach und nach in ein so großes Ansehen, daß er fast der Königl. Gewalt das Uebergewicht that. Aber eben dieses erweckte endlich, weil nur der Adel in den Reichsrath zugelassen wurde, unter denen übrigen Ständen eine große Eifersucht; und die Gährung nahm bey dem mißvergnügten Mittelstand so weit überhand, daß, nachdem der Schwedische Krieg durch den Copenhaagischen Friedensschluß ein der Krone Dänemarks sehr nachtheiliges Ende genommen hatte, auf dem darauf erfolgten Reichstag zu Copenhagen die Geislichkeit und der Bürgerstand zuerst unter einander schlichtig wurden, dieser Regierungsform durch eine an den König zu übertragende Erbmonarchie ein Ende zu machen, worin endlich auch der Adel, als der obnehin nun allbereits überstimmet war, ebenfalls willigte, und auf solche Weise diese große Staatsveränderung zu einem ruhigen und friedlichen Ausgang gelangen ließ. Wir würden auf der einen Seite

zu wenig Vertrauen in unsere gelehrte Leser setzen, und auf der andern dem Hrn. Hofrath G. seine Leser, für die er eigentlich geschrieben, entziehen, wenn wir eine weitläufigere Erzählung in unsern Blättern machen, und die Folgen hiervon sowohl in Ansehung derer Privilegien, womit alle, die daran Theil gehabt haben, von dem König begnadiget worden sind, als auch vornehmlich des darauf von dem König wegen der Erbfolge errichteten Reichsfundamentalgesetzes, umständlich mit einschalten wolten. Wer also alles, was hierbei vorgegangen, der Länge nach wissen und die vornehmsten Personen, die als die Urheber und Beförderer derselben sich unsterblich verdient gemacht, vornehmlich den Staatsminister Hannibal Sehested, den Feldmarschall Hans Schake, den Cammerherrn Christoph Gabel, den Bischof Schwaning und den Bürgermeister Hansen näher kennen, lernen will, den verweisen wir auf diese Abhandlung selber. Aufmerksame Leser werden viele augenscheinliche Spuren der göttlichen Vorsehung, besonders bey dem unbilligen Betragen des Corfiz Welfelds und der bewundernswürdigen Großmuth und des patriotischen Eifers K. Friederichs III. und seiner würdigsten Gemahlin Königin Sophia Amalia antreffen. Und da von der Zeit an der Dänische Scepter immer in den allerbühndreichsten Händen solcher Monarchen gewesen ist, bey denen die Religion, die Gerechtigkeit und die Gelehrsamkeit allezeit Schutz gefunden haben, und ein großer Friederich V. es allen seinen Vorfahrern vorzuzieht, so werden hoffentlich alle unsere Leser ihre Wünsche für die ewige Dauer dieses glorreichsten Königl. Hauses mit denen unsrigen vereinigen.

Zürich.

Das erste Stück des ersten Theiles der Sammlung von landwirthschaftlichen Dingen. die von der Schweizerischen Gesellschaft in Bern herausgegeben.

gegeben worden, ist um Ostern auf 244 groß Octauf. herausgekommen. Es fängt, wie ganz billig, mit den Bernischen Maassen an, die hier mit den Parisschen und andern verglichen werden. Der Bernische Schuh verhält sich zum Parisschen wie 130 zu 144. Das Pfund macht 17 Unzen Pariser Gewicht, und der Morgen 31250 gevierte Schuh. Sonst stehen in diesem Stücke die zwey gekrönten Preisschriften über die Hindernisse und Vortheile des Helvetischen Landbaues. Die erste, von Hrn Diaconi Albrecht Staupfers Hand, ist ordentlich und gegründet. Hr. St. verfällt nicht in die ausschweifenden Klagen des Ehid; er gesetzt, daß die Einnahmen und Ausgaben in Helvetien einander ungefehr die Waag halten. (Obwohl in den letzten Jahren die häufigen Leidrenten das Land von Baarschaft sehr entblößt haben). Eine der vornehmsten Wunden indeßen, wodurch sich die Baarschaft verliert, ist der Mangel an genügsamen Getreide. Hr. St. untersucht, warum es mangelt; Ein großer Theil des Landes, sagt er, ist nicht dazu geschikt. Von den Ebenen selbst sind gar wenige recht fruchtbar; die schwarze Gartenerde findet sich nirgend von sich selbst, (doch müssen wir hier die alten rudi gen Wälder ausnehmen, wo zumahl die Hüchlenblätter in eine vollkommene Gartenerde durch die Länge der Zeit verfault sind). Die steinigsten Flecker (denn die sandichten sind nur selten anzutreffen) sind die gemeinsten, und werden nur mit Mühe und vielem Aufwande fruchtbar gemacht. Andre Ursachen liegen in den Menschen. Des Bauern Unbändigkeit an die alten Gewohnheiten hindert die allgemeine Aufnahme nützlicher Erfindungen, (wiewohl der reichere Helvetische Bauer in diesem Jahrhunderte vieles gelernt und verbessert hat - auch überhaupt die Sehten gestiegen sind und folglich der Getreidbau zugenommen hat.) Die gemeinen Triften (Almenten) missfallen hienächst Hrn. St. billig. Wir sehen mit Verdruss elen-

be Flächen, wo Stunden lang nur ein sparames und  
 ungesund Gras einige übel dabei lebende Pferde  
 füttert. Doch bemerken wir beim Englischen Gelege,  
 daß Hr. St. anführt, daß zwar nicht der Landbau,  
 wohl aber die Armuth bey der Vertheilung dieser ge-  
 meinen Huten gelitten hat, und die Britische Legis-  
 latur genöthigt worden ist, von dieser Vertheilung  
 abzusteigen. Dann daß ein vertheiltes Eigenthum  
 mehr als ein gemeinschaftliches Gut einträgt. ist  
 sonst häuslicher richtig. Die Fabriken rechnet  
 Hr. St. auch zu den Hindernissen. Sie schwächen  
 überhaupt die Gesundheit einer Nation, und mindern  
 daher die Anzahl der arbeitenden Arme. Die Un-  
 theilbarkeit der Güter ist, zumahl in einem Theile  
 des Vergaues und Emmenthals, eine große Hinder-  
 niß. Der mit einem unüberschbaren Landgute ver-  
 bene Bauer mindert die Anzahl mühsamer Aecker,  
 und vermehrt, so viel ihm möglich ist, die Weiden  
 und Wiesen. Ob wohl in Helvetien das Wasser bes-  
 ser gebraucht wird, als irgendwo in Europa, so fin-  
 det Hr. St. doch noch nicht genug Erfahrung bey un-  
 sern Landeuten, und hat daher wahrgenommen, daß  
 die mit Wässerungen versehenen Dörfer die Reich-  
 sten, auch der bloße Genuß eines Baches einem Dor-  
 fe einen großen Vorzug vor dem nächstten Dorfe ge-  
 geben habe. Ueber das Erdreich hat er eine eigene  
 Wahrnehmung. Auf einem letrichten Lande, unweit  
 Gottkatt, wächst der beste aber hechliche Dinkel,  
 und er treibt nach einigen Jahren Heu, wenn er  
 sonst schon Bartlos gewesen ist. Der Roggen  
 hingegen wächst auf diesen Verttern zu hohen  
 Strohe ohne Kerneu. Unser V. durchsicht hiernächst  
 die Vortheile des Landbaues in Helvetien. Dabin  
 gehört billig die Menge des Viehes und Dinges, und  
 dann über alles die gelinde Regierung, die von den  
 Untertanen nichts fordert, als daß sie glücklich seyn  
 mögen. Auch die Niedrigkeit der Zinsen, die auf 4

und 3 und einen halben gefallen sind, befördert augenscheinlich alle nützlichen Verbesserungen. Des Hrn. Johann Bertrands zweyte Preißschrift ist mehr nach den Umständen des französisch redenden Theils der Hernischen Lande eingerichtet. Er glaubt, seit dem Jahr 1752 habe dieses nicht allzugroße Land jährlich 500000 Franken für Burgundisches Getreid bezahlt, das noch dazu, weil die Ausfuhr verboten ist, mit Gefahr und schon zu Meel verarbeitet, ins Land kömmt. Bey den Aekern klagt er über die vielen Wasseradern, die den Grund erkälten, und die Wurzeln säulen. Er hält die Gemeinweidigkeit auf den Stoppeln für schädlich; auch die Pachten für zu hoch und viele Besitzer für allzusehr in Schulden vertieft. Die gemeinen Weiden sind auch aus andern Gründen nachtheilig, und das Landvolf legt sich zu sehr aufs Fuhrwerk. Er tadelt auch die schlechtesten kleinen Pferde seines Landstrichs, und verweist den Bauern, daß sie die schönen Dänischen Hengste anzuwenden zaudern. Hingegen rühmet er die Mergelgruben um St. Croix, Omens und Lignerolles. Den Wein würde er gern in die Hügel einschränken.

3. Des Hrn. Schmidts öconomische Gedanken haben wir in der Urkunde angezeigt. 4. Hr. Wfarer zu R. giebt eine öconomische Beschreibung des Amtes Wiberstein. Das Land ist an sich selbst hart und eisenschüßig. Es muß durch starke Düngung und vieles Umackern befeßert werden, und giebt alsdann reichlich ein sehr gutes Getreide, nicht aber Hülsenfrüchte. Der B. klagt über die Abhängigkeit an die alten Gebräuche, und zeigt, wie er mit weniger Mühe einen von den Bauern für unfruchtbar verlassenen Grund arbar gemacht habe.

5. Hr. Naville räht an, die Rußbäume zu pflropfen. Hierdurch werden sie nicht nur überhaupt fruchtbarer, sondern man kan von den spät tragenden Arten wählen, und folglich dem Froste die Gewalt benehmen, die

die er auf diesen frühblühenden Bäumen nur allzuoft ausübt. 6. Ein Auszug aus den Dublinischen Abhandlungen über den Glasbau, mit einigen Anmerkungen. 7. Eines bloßen Bauern aus dem Bernischen erfundene Maschine, in kurzer Zeit Bäume auszureißen, auch Gebäude in die Höhe zu heben. Sie besteht in einem Hebel, der durch eine Heblade gegen den Baum in die Höhe bewegt wird. 8. Eine aus verschiedenen Schriften gesammelte Abhandlung vom Hausbau, nebst Hrn. Marcandiers Verbesserungen. 9. Hrn. Bruch's ehmal's von uns angezeigte Probenschrift de Anagallide aus den Schreberischen Sammlungen. Wir wünschen, daß die Heilkräfte dieses sonst geschmack- und geruchlosen Krautes durch die weitere Erfahrung bestätigt werden mögen.

#### Bern.

Hr. Friedrich Samuel Schmidt hat der Gesellschaft der Liebhaber der Alterthümer zu London für seine Annehmung mit einer kleinen Schrift Dank gesagt, de Zodiaci nostri origine aegyptia, die beym jungen Wagner auf 40 Octav. abgedruckt ist. Nachdem er verschiedentlich diejenigen Schriftsteller widerlegt hat, die im ägyptischen Hiertreife andre und von den unsrigen verschiedene Sternbilder gesucht haben, so durchgeht er die jetzigen eilfe (denn die Waage ist neu). Der Widder ist das Zeichen der Tag- und Nachtraleiche und der ägyptische Ammon; in der Fische Tafel hat ihn Banier mit Unrecht für einen Hock angesehen. Der Stier ist der Apis; die Zwillinge Horus und Harpocrates; der Krebs das Zeichen des Mercur; der Löwe Osiris; die Jungfrau Isis; der Scorpion Typhon; der Schilbe der ägyptische Hercules; der Steinbock Pan; der Wassermann das Zeichen des Jfes der wiedergefundenen Osiris, und die Fische die Venus.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1760.

Göttingen.

**S**u Turin ist wieder ein Theil der Hallerischen Emen-  
dationum et auctariorum ad stirpium Helveticarum  
historiam auf 47 Quartl. herausgekommen.  
Sie gehören zu den noch übrigen Classen der scotentra-  
genden, larvenähnlichen, und mit zusammengewachsenen  
Staubfäden versehenen Pflanzen. Mehrtheils sind es  
Gewächse aus den Alpen, wovon hier die Rede ist. Da-  
von einige bloß richtiger beschrieben, andere als neue  
Bürgerinnen von Helvetien bestimmt, noch andre fast  
neu oder wenig bekannt sind. Insbesondere hat Hr.  
von Haller getrachtet die ähnlichen und zusammen-  
vermischten Kräuter zu sondern, wie die drey Arten  
von Leucojen, zwey Senfe, drey Phacae, fünf Astro-  
gali, zwey Arten Wermuth, einige Arten Filago,  
viele Hieracia, und zwey Scorzoneren. Unter den we-  
nig bekannten oder neuen ist eine Cardamine, eine Bi-  
te, ein Ginst, eine Moldavica, ein Wermuth, ein  
oder zwey Aseres, eine oder zwey Arten Achilles, ein  
paar Hieracia. Zur Arzney gehört die Celtische Nar-  
dus, dreierley Genipi, und die Tragacantha; der letz-  
tern Frucht ist nur einfach.

Art etc

Paris.

## Paris.

Vom Journal oeconomique setzen wir die Anzeige fort. In den ersten Stücken wird die Naturgeschichte der blätterichten Steine, als des Fraueneisens, fortgesetzt. Man giebt hierauf gute Råhte, wie man sich mit mindrer Gefahr in Holzbaue einzulassen habe. Ein andrer erzåhlt, wie sich der Keimwand am besten waschen laße. Ein Wundarzt, Namens Bonhomme, merkt an, daß Mr. Chandelier, der Apotheker, der ein Bruchband von Leder mit einer helfendebernernen Druckplatte oder Polster im Journal de Medecine beschrieben hat, nicht der Erfinder seye, sondern daß zuerst Hr. Wissa dergleichen Bruchbånder A. 1755 bekannt gemacht, Mr. Fauvel aber erfunden habe, und daß diese Art von Bruchbåndern unstreitig die beste seye. Im Januar 1760 findet man einige Anzeige, zumahl medicinischer A. 1759 gedruckter Bücher: dann eine Abhandlung vom Schiefer und Amiant: Ferner einen Aufsatz über die Vortheile der Bevölkerung, der mit vielem Feuer geschrieben ist, aber noch fest bey den algemeinen Grundsätzen bleibt. In diesem und den folgenden Monaten findet man des Hrn. Zembrini Råhte, wie der kleinere Hafen Viareggio mit mindern Unkosten in einen brauchbaren Strand zu setzen seye. Im Februar erscheinen die löchrichten Steine, und zumahl der Himsstein und Luffstein, wobey etwas vom Unterscheide des Spates und Quarzes eingemischt ist. Ein Aufsatz von der Gåte der Gassen wird vielen nicht unangenehm seyn. Ein ungenannter findet die Freyheit bey dem Getreidverkauf in Frankreich noch nicht groß genug. Erwünscht, daß man hierinne Engelland nachahmen, und bey einem gewissen Preise die Ausfuhr unumschrånkt erlauben möchte. Dieser Preis ist für ein 520 Pfund wiegendes Maaß 54 Wf. (14½ Rthlr.). Er entwirft sogar die Königl. Verordnung, durch welche diese neue Be-

Bedürfnisaug eingeöhret werden könnte. Im Merzen handelt man von den Flüssen, Laven und andern Steinen. Mr. Antoine beschreibt einen bequemen Tisch zum Aufnehmen der Grundriße. Das meiste, das wir nicht anzeigen, gehört zur Farbefunst, oder sind Uebersetzungen.

#### Strasburg.

Bauer hat A. 1760 verlegt: Jénard's heilsamen Unterricht, wie man Ertrunkenen auf die leichteste und sicherste Art wieder zum Leben helfen könne u. s. f. Octav auf 54 S. Diese Preißschrift ist von der Academie zu Belançon gedruckt worden, und erscheint hier übersezt, mit einigen Anmerkungen. Hr. Jénard hat zwar keine eigenen Versuche. Er gründet sich auf diejenigen, die Hr. Louis, Evers und v. Haller angestellt haben, wovey mit Unrecht gesagt wird, daß Hr. Evers des Hrn. Louis Erfahrungen mit den seiniqen bestätigt habe. Dann Hr. E. hat des Louis Arbeiten nie gekannt. Auf diese Erfahrungen gründet er seine Råhte. Sie bestehen in der Aderläße an der großen Hauptader: in der allgemeinen, vom Hrn. Molin angepriesenen, Wärme der aufgelegten Aße, und in verschiedenen Reizen, wovon der Tabakrauch im Mastdarme einer der vornehmsten ist. Daß aber (wie man in den Anmerkungen sagt) die Aderläße allein das stehende Blut nicht in Bewegung bringen könne, ist der Erfahrung zuwider. Dann das stehende und sich zusammen ballende Blut geråht allerdings durchs Aderlassen in Bewegung. Hr. J. erzåhlt hiernächst, wie in der mittelländischen See einige fast ertrunkene Menschen durch die vorgeschlagenen Mittel gerettet worden seyen. Zum Erwärmen brauchte man warme Felle. Das Wasser aus der Lunge zu bringen råht er das Brechen. Im Sommer und in warmen Gegenden ist die Wärme des Sandes am Seeffrande nützlich zu brauchen. Als einen Anhang findet man die A. 1740 auf Kön. Befehl

fehl bekannt gemachte und vom Hrn. Reaumur her-  
stammenden Häute.

#### Helmsfädt.

*De Clerico fideiussore, meletema Illustri Genero-  
ssimo Consulissimo Carolo Henrico de Bernsvorf,  
Equiti Megapolitano, quum dignitatem Consilarii in Re-  
gimine Principatus Blankenburgici capesseret, pietatis  
observantiaque causa dedicatum a D. Alberto Philippo  
Frickio Facult. Jurid. Helmsf. Aduncho. (4to 38 Seiten)*

Der Hr. D. Frick, der in andern gelehrten Schriften bewiesen, daß er die Rechtsgelehrsamkeit mit denen schönen Wissenschaften auf eine rühmliche Weise verbunden habe, bemühet sich in dieser Abhandlung, das von wir die Veranlassung schon durch die vorausge-  
setzte Aufschrift bekannt gemacht haben, die Meinung, als ob es denen Geistlichen nicht erlaubt seye, vor andere Bürgschaft zu leisten, zu bekreiten. Seine Gründe sind, daß ein solches Verbot weder in dem Recht der Natur gegründet, noch in denen römischen und canonischen Gesetzen ausdrücklich anzutreffen seye; und wann der Apostel Paulus an den Timotheum geschrieben habe, daß ein Kriegsmann sich nicht in Handel der Nahrung setze, daraus eben so wenig der Schluß folge, daß er damit habe sagen wollen, die Geistlichkeit könne und dürfe nicht Bürgschaften leisten; als wenig sich aus diesen Worten schließen laße, ein Geistlicher könne weder Geld ausleihen, noch von andern ausnehmen. Zugleich macht der Hr. V. viele angesehene Rechtslehrer namhaft, welche eben diese Meinung vorlängstens behauptet haben; und bekräftiget seinen Satz noch zuletzt damit, daß es bekantens seye, daß sich die Geistlichen sowohl zu dem Einlager an denen Orten, wo dasselbe wie z. E. in Holstein gültig ist, als auch sogar nach der Strenge des Wechselrechts auf eine gültige Weise verbindlich machen können.

Lom.

## London.

Vom unermüdblichen Hrn. Hill haben wir wiederum verschiedene, und zum Theil kostbare Werke erhalten. Unter diesen ist *Exotic botany illustrated in 35 figures of curious and elegant plants explaining the sexual System*; ein Folioband der A. 1759 auf des Verfassers Unkosten herausgekommen ist. Es sind 35 fremde Gewächse, davon einige in Engelland geblüht haben, die meisten aber aus ihrem Vaterlande, und zumahl aus China getrocknet nach Engelland gekommen, und nach der Natur gezeichnet worden sind, so wie sich das Gewächse im gewärmten Wasser entwickelt hat. Gar viele sind bloße Spielarten, dann Hr. Hill liebt die gefüllten Blumen, wie das gefüllte *Nicotianthes*, die Tulpe; die *Anemone*; die ohnweit des *Senegastroms* gefundene aus der Blume blühende *Päonie*, das *Colchicum*, die *Gloriosa*, der *Narciß*, die rothe *Ketmia*, die sich entfärbende *Ketmia*, und ein *Aster*. Andere sind natürliche Gewächse, woran ein heutiger Kräuterkenner vielleicht den Mangel der Theile tadeln wird, aus denen man die Geschlechter erkennt. Bey der *Lilieg* *Ixia* merket Hr. H. an, daß ihre Blumenblätter von ungleicher Größe sind. Die sogenannte *Amaryllis* hat ästichte *Nectaria*. Die *Peloria* wird nach einer aus Norwegen geschickten Pflanze gezeichnet. Hr. H. ist nicht recht überzeugt, daß sie eine Mißgeburt des *Flachstrautes* seye. Sie hat weniger und kürzere Blätter, sagt er, und ist schwächer. Sie hat nur unreife Saamen getragen. Die *Rhabarbar*, deren trockene Urkunde aus China gekommen ist, sieht der *Ammanischen* krausen Gattung ähnlich. Den rothen Thee trennt Hr. H. vom grünen, indem jener nur sechs und dieser neun Blumenblätter haben soll. Die *Ketmia*, die man ehemahls die chinesishe Rose genennt hat, ist hier umständlich beschrieben. Lepia nennt Hr. H. eine Pflanze, die der *Obeliscotheca* ähn-

N r r r r 3      lich

lich ist, und einen Pidenzsaamen hat. Er hält sie für ganz neu. Die Scorpionblume aus dem Orchis-Geschlechte ist an den vornehmsten Theilen, der Saftgrube, den Staubfäden und Staubwegen unbekannt. Die Valsneria ist dem Hrn. Hill aus Italien zugeschrift worden, und von Micheli's Natur wenig unterschieden. Ein Enaeltüß, das Hr. H. Enorme nennt, hält er für die Urkunde des scythischen Kammes, woran die Einbildung das übrige zugeschnitten hat.

## Modena.

Im 1758 hat Joseph Ramazzini, der Bruderssohn des berühmten Bernardini Ramazzini, bey den Solianischen Erben in groß Quart auf 368 S. abdrucken lassen *Controverfia medico litteraria fra G. Andrea Moneglia e B. Ramazzini in occasione del parto e della morte della Marchesa Martellini Bagnesi* - - - *increscinta d'una risposta non piu stampata del S. Ramazzini alla Quinta Censura del Moneglia.* Der Neve des berühmten Mannes hat auch selbst eine lateinische Abhandlung oder *Elucubrations medico Chirurgicas de communis periculosa methodo evellendi manu secundinas ab utero* beygefügt. Den Anlaß zum Streite gab eine verunglückte Wöchnerin, die drey Stunden nach der Geburt in Ohnmächten hinstarb, ohne daß man die Nachgeburt abgelöst hatte. Ein Arzt zu Florenz, dem Vaterlande der Dame, schrieb über diesen Unglücksfall einen Brief, in welchem er beweisen wollte: man sollte die Nachgeburt abgelöst haben, nicht daß die eben in der kurzen Zeit in eine Fäulung hätte übergeben, und das Blut anstecken können, sondern wegen des Druckes, den sie auf die Mutter habe ausüben müssen. Ramazzini, der Arzt der Wöchnerin, vertheidigte sich, und wandte ein, daß Frauenzimmer habe die Saamen eines bössartigen Fiebers bey sich gehabt, daß gar viele Personen im nemlichen Hause

Haufe angestreckt, und zum Theil aufgerieben habe, und die Abführung der Nachgeburt wäre eine ganz fruchtlose Unternehmung gewesen, in welcher die Kranke hätte hinsterven können. Diese in tausend Nebenfragen ausgedehnte Streitigkeit ist in nicht weniger als sieben Schriften erörtert worden, davon drey vom Moneglia und vier vom Ramazzini sind, die letzte aber durch die oberste Macht bey Lebzeiten des Verfassers unterdrückt worden ist, und aus den nachgelassenen Schriften hier zum erstenmahl ans Licht kömmt. Es ist beyderseits nicht ohne scharfe Reden und heisende Fronen abgegangen, die Hauptfrage aber, wie lang die Nachgeburt ohne Gefahr in der Mutter bleiben könne, ist nicht sonderbar berührt worden. Hr. M. behauptet dabey, er habe an einer nachtheiligen in des Cinelli Biblioteca volante eingerückten Nachricht keinen Antheil: wirft dem Hrn. Moneglia seine anderwertige Streitigkeit mit dem Valentini vor. Der jüngere Ramazzini tritt in der That tiefer in die Streitfrage ein. Er verteidigt Ruysch's Meinung wegen der Unschädlichkeit der zurückgebliebenen Nachgeburt, und führt davon Beispiele an. Die Griechen, fährt er fort, sahen die Handanlegung für so gefährlich an, daß sie lieber die Fäulung erwarteten, und diese Furchsamkeit ist vermuthlich die Frucht unglücklicher Erfahrungen. In dem besondern Falle der Marquisin Wagnesi zeigt er, daß die Unternehmung leicht zur größten Unehre des Arztes hätte ausfallen können.

#### Padua.

Gonzatti hat A. 1758 in Quart auf LXXI S. gedruckt Nuova scoperta a felicemente suscitare il vajuolo per artificioso contatto di Francesco Berzi. Diese Schrift ist doch lezenswürdig, weil sie einen Versuch einer leichtern Art die Kinderpocken bezubringen in sich hält. Hr. B. ist vor zwanzig Jahren von London mit der Absicht abge-

abgereifet, im Vaduanischen die Einsprossung einzuführen. Da er hin und wieder einen Widerwillen wider den gewöhnlichen, doch um etwas schmerzhaften Handgriff verspürte, indeß aber in Vadua dem anabhängigen Verzeihnige zu Folge eine Menge Kranke entweder durch die Pocken hingerafft, oder wenigstens an den Augen, und sonst übel beschädigt worden, so erbat er bey einer Mutter, daß sie bey ihrem Kinde seine Erfindung bewerkstelligen wolte. Anstatt die Haut aufzuschneiden, hatte er vier kleine viereckte Lappen aus gekirnistem Pergamene. Auf jeder dieser kleinen Scheiben ließ er aus reissen und guten Kinderpocken einen Tropfen fallen. Er ließ hierauf dem Kinde das innenbige des Schentels reiben, und die Lappen darauf legen, wiewohl ihm seitdem begegnet ist, man könnte die Haut mit nasen Schwämmen noch besser erweichen. Es zeigten sich bald einige Zeichen des Fiebers, aber erst den 14. Tag brachen die Blattern aus. Hr. S. ließ das Kind alle Tage zuerst in Wasser und Milch, und dann in Milch baden, die Krankheit hatte ihren Fortgang, die Augen schloßen sich, aber alles lief ohne Zufälle, und ohne Gefahr ab.

#### Urdorf.

Die Schrift von Wilhelm Tell, die wir S. 728 angezeigt haben, ist von besondern Folgen gewesen. Der Canton Uri, der dieses in Zweifel gezogenen Mannes Andenken mit einer feyerlichen Procession jährlich ehrt, hat es sehr hoch empfunden, daß man dessen Härtslichkeit anfechten wollen. Er hat die Schrift verbrennen lassen, und die andern Cantone haben verschiedentlich ihr Mißfallen über eben diese Abhandlung bezeigt. Jemand, dem dabey des Lord Peters Beweis einfallen möchte, würde vielleicht glauben, eine frühere Nachricht oder gültige Urkunde über das Daseyn des Urdorfschen Helden, würde mehr beweisen haben, als eine gerichtliche Verdamnung.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 6. November 1760.

Edinburg.

**S**ie haben von den vier letzt verstrichenen Jahren durch eine hohe Hand eine Anzahl Probschriften erhalten, davon wir diejenigen anzeigen wollen, die am meisten besonderes zu haben scheinen. Ueberhaupt sind sie mit Versuchen und eigenen Gedanken bereichert, und des Hrn. Whet Meinungen herrschen in den meisten: sie haben also den Nutzen, daß man aus denselben erkennt, was man in dieser für die Aerzte heutiges Tages berühmten hohen Schule über verschiedene wichtige Theile dieser Wissenschaft für Gedanken hegt.

Den 19 Julius 1756 vertheidigte Matthäus Dobson seine Probschrift de menstruis. H. D. widerlegt umständlich die Meinung, daß diese Reinigung von der Vollblütigkeit entsiehe. Die Thiere, sagt er, können auch vollblütig seyn. Die Mädchen wachsen noch, nachdem die Zeiten ausgebrochen sind. Schwache und gar nicht vollblütige Frauenzimmer, haben öfters auch starke Reinigungen: diese nehmen nach den Kindbetten zu, ohne daß eine Ursache zur Vollblütigkeit vorhanden seye, und ungeachtet viel Blut in den Wochen abgegangen ist. Die Ueberlässe hemmt

Es s s s

die

die Meinungen nicht, und keine Vollblütigkeit macht, daß sie außer ihren gebührenden Zeiten erscheinen. Um die Zeit der Reinigung zeigen sich, wann sie zurück bleibt, allerley beschwerliche Zufälle, die wieder vergehen, wann die Zeit vorüber ist. Hr. D. sucht also die Ursache dieses Blutabganges in der vermehrten Reizbarkeit der Gefäße der Mutter, durch welche die Bewegung des Blutes in diesem Theile vermehrt wird. Es muß einem gleich einfallen, daß bey den Thieren die Mutter weit reizbarer und fleischichter, als bey Menschen ist.

Eben auf diesen Tag hielt Wilhelm Vaughan seine Proß aus de Rheumatismo. Man weiß, wie viel Hr. Wbytt wider den Hrn. v. Haller geschrieben und wie er sich seinen Erfahrungen fast über alle Theile der Physiologie mit vieler Hefigkeit widersetzt hat. Hier erscheinen indessen die Versuche seines Schülers, die in seiner Gegenwart gemacht worden sind, und es findet sich, wenn man die äußere Decke der Sehne (nemlich das mit Nerven durchkreuzte fadichte Gewebe unter der Haut, und auf der Sehne) zerfähret, daß alsdann das Thier einige Zeichen des Schmerzens, aber je länger je weniger von sich giebt, je tiefer der Schnitt in die Sehne eindringt, und endlich, wann man die Sehne in die Höhe hebt, und alsdann sticht oder schneidet, gar keine Anzeige einer Empfindung von sich giebt. Dieses Zeugniß abhorte scheint des Hrn. Präsidenten Sache in völlige Sicherheit zu setzen.

Hier übersehen wir einige gleichgültige Schriften. Den 10 May 1757 erschien Pryce Owen mit einer Abhandlung de Mercurio. Boerhave mit seiner vom Gewicht hergenommenen Erklärung der Wirkungen des Quecksilbers, wird wiederum widerlegt. Die Feinheit der kleinen Kugeln des Quecksilbers macht sie, sagt Hr. D., unpürklich, weil die Oberfläche bey kleinen Körpern größer ist (und eben dadurch wird das Licht und Feuer ein unthätiges Wesen).  
Das

Das Quecksilber scheint mehr mit der Schärfe zu wirken, da ein einziges Gran Sublimat einen heftigen Speichelfluß erweckt. Es ist nichts besonders dabey, daß das Quecksilber eben auf die Speicheldrüsen wirkt, dann diese Drüsen leiden von ihm einen mehrern Reiz als andere Theile (eben dieses ist aber die Graec). Das Quecksilber fault auch endlich in etwas den Speichel, nicht aber das Blut. Hr. D. bestärkt sonst mit dem Ansehen seiner Lehrer, daß das Quecksilber ohne den Speichelfluß die geile Seuche besser und sicherer überwindet, und dieser Abgang öfters mehr schadet als Nutzen schafft.

Den 10 December 1757 erschien Robert Ramsay mit einer beträchtlichen Abhandlung de Bile, die aus lauter Erfahrungen besteht. Seine Versuche sind mit der Galle aus dem Bläschen angestellt, die er im wesentlichen für einerley mit der Lebergalle ansieht. Sie geben dahin, daß die Galle ungern fault; aufbehalten einen Bisamgeruch annimmt; von der Säure einen Niederschlag leidet; und nach dem Hrn R. keine Seife ist, sondern aus Wasser einem harzichten (fettichten); im Weingeiste auflösbaren, und endlich einem schleimichten sich weder im Wasser, noch im Weingeiste auflösenden Theile besteht. Hr. R. will nicht eingestehen, daß die Galle das Fett mit dem Wasser mische; auch nicht, daß sie der Säure widerstehe, wohl aber glaubt er, sie reize einigermaßen die Därme zum Ausleeren.

Johann Gardiner's Auszug de Vino vom 29. December 1758 hat hauptsächlich einige Beispiele kranker, und vom Fieber in die äußerste Schwachheit gebrachter Leute, die bloß durch den Wein, und theils durchs Bier wieder empor und zur Genesung gebracht worden sind.

G. Fordyce hatte den 13 Octobr. in eben dem Jahre seine Profschrift de Catarrho eingegeben. Sie enthält ziemlich seltene Versuche über den Schleim aus

der Nase, als dessen Eigenschaften noch gar wenig bekannt sind. Er mischt sich ungern mit dem Wasser, auch nicht mit den Mittelsalzen der dünne. Frisch ausseworfener Schleim, mischt sich mit der starken Vitriolsäure, nicht aber mit einer schwächeren Säure, noch mit dem Laugensalze, wann dieses nicht gleichfalls sehr stark ist. Vom Sublimat gerinnt er, und von der starken Säure oder dem Weineisze wird er dichter. Mit Wasser gemischt geht er in die Fäulung über, nicht aber, wann er rein ist. Uebergetrieben giebt er fast, was andre Theile des Leibes. Der Speichel hat mit diesem dünnern Schleime eine große Ähnlichkeit, nur hat er etwas mehr salzigtes. Durch den Versuch geleitet, in welchem sich der Schleim durch ein starkes Laugensalz auflösen läßt, hat Hr. F. einem Freunde nach einem unreinen Hayschlafe das Einspritzen eines in Wasser aufgelöseten Laugensalzes angerathen, welches auch glücklich vom Statten gegangen ist, und die besorgte Ansteckung verhindert hat.

#### Douay.

Hr. J. Baptiste Bernard, erster Lehrer der Arzneywissenschaft allhier, hat bey Willerval zween sehr besondere physiologische Schriften abdrucken lassen. Die erste heist *Problema physiologicum cum tabula figurativa ipsius solutionem exhibente propositum ac solutum*. Sie ist in Douay noch J. 1758 gedruckt. Die Aufgabe ist zu bestimmen, wie viel Blut in jedem Umfange des gesunden, natürlichen, oder willkürlichen Athembolens durch die große Schlagader gebe, wiewohl Hr. B. diese Bestimmung hernach auf weit mehrere Andern ausgedehnt hat. Hr. B. versteht durch das natürliche Athembolen, dasjenige, in welchem die Zeit des Ausathmens, der Zeit des Einathmens gleich ist. Die willkürliche Ausathmung ist hingegen wegen der Stimme sehr viel länger. Auf ein voll.

vollkommenes Athembolen rechnet Hr. B. sechs Pulse. Er hat dabey sehr besondre Ausdrücke. Er nennt das Schlagaderblut integer, weil es alle Säfte bey-  
 sammen hat, und das zurücklaufende adreger, wo-  
 durch er non integer verstehtet. Zum Grunde der zu be-  
 stimmenden Menge des Blutes unter den verschiedenen  
 Umständen nimmt er die bekannten zwey Unzen, die  
 das Herz in jedem Pulsschlage ausspritzen soll. Das  
 Athembolen und dessen Einfluß auf das zurückgehende  
 Blut zieht er allerdinges auch in Betrachtung. Er  
 schreibt dessen Entdeckung dem Hrn. v. Haller zu, und  
 dähnt diesen Puls aufs Blut der Lungenader aus.

Die zweyte Schrift des Hrn. Vernards selzte A.  
 1759 nach, und heist *Hydraulica corporis humani va-  
 riis tabulis figurativis demonstrata*. Es ist fast nicht  
 möglich, einen Auszug von dieser letztern Schrift,  
 und den dabın gehörenden Tafeln zu machen; da die  
 Durchschnitte gar zu zahlreich sind, deren Blut Hr.  
 B. in den Tafeln berechnet. Wir bemerken unter den-  
 selben nur den Durchschnitt V. in welchem Hr. B.  
 den Anfang des Einflusses des Athembolens auf den  
 Zurücklauf des Blutes, oder des Athempulses setzt,  
 dann so heist er ihn: und denn die Wärtung des Zu-  
 rückflusses im Blute der großen Hohladern, der aus  
 dem Zusammenziehen der rechten Vorkammer des  
 Herzens entsiehet. Wie denn Hr. B. auch den Zurück-  
 fluß in der Lungenader berechnet, der gleichfalls  
 vom Zusammenziehen der linken Vorkammer des Her-  
 zens herkömmt. Auf diese Weise entstehen 24 Durch-  
 schnitte von so vielen Adern, oder Summen von  
 Adern, oder Herzhölen, deren Blut Hr. B. berech-  
 net. Worauf sich seine Zahlen gründen, finden wir  
 nicht, und können noch nicht erkennen, wodurch er  
 die Menge des Blutes bestimme, die vom Ausarmen,  
 oder auch durch die zusammengezogene Vorkammer  
 des Herzen zurück getrieben wird; und dennoch sind  
 die Gewichte des Blutes im ersten, zweyten, dritten,

Esstsss 3 vier»

vierten, fünften und sechsten Pulsschläge, die zu einem vollständigen Athembolen gehören, so gar durch Grane ausgemessen. Doch man wird bievon sich in der Ustunde selbst belehren müssen, worinn die Berechnungen auf großen gedruckten Tabellen gezeigt werden.

#### Venedig.

Louisa hat auch noch A. 1753 in Octav auf 204 S. abgedruckt *Observationes Epidemicorum* qui ab A. 1747 usque ad 1757 grassati sunt. Der Verfasser ist D. Antonio Augustini, dessen wir schon anderswo gedacht haben. Sein Buch ist etwas mehr als der Titel verspricht. Es fängt mit einer Abhandlung de belluarum anima an, in welcher eigentlich Hr. A. ein principium vitale festsetzt, das von der Seele unterschieden ist, und die Bewegungen im Leibe hervorbringt. Hr. A. ist hierin dem Hrn. de Sorter zugethan, und seine ganze Cur besteht größtentheils in der Befriedigung dieses Lebensgeistes durch Salpeter, und dergleichen. Er bestätigt diesen Lebensgeist durch die Wirkung der Gifte die nichts an den Säften, oder an den festen Theilen, verändern, und bloß den Lebensgeist zu unterdrücken scheinen. Die zweyte Hälfte des Buchs besteht in wirklichen herrschenden Krankheiten, deren Geschichte kurz ist, und allemal mit einer pathologischen Erklärung begleitet wird. Die beschriebenen Krankheiten sind zu zahlreich, und können unmöglich alle von uns erwähnt werden. Wir finden unter denselben eine falsche Entzündung der Leber, die wie die falsche peripneumonie von einem schleimichten und rohen verstopfenden Wesen entsteht. Fast ganze vier Jahre lang hat (zu Conegliano) ein Scharbock von der hitzigen Art geherrscht. Eine Art nachlassender Fieber nennt Hr. A. mesenterisch, und bestimmt sie durch ein schmerzhaftes Gefühl, das die Kranken empfinden, wann man den Bauch drückt, und das so gar

gar in Zuckungen übergeht. Es war sehr tödlich; Hr. V. schreibt es aber der Kunst, und dem Mißbrauche kühler Arzneyen zu. Ein anderes und A. 1756 und 1757 wahrgenommenes Fieber war gleichfalls sehr böseartig, und rief die Landleute häufig auf. In den Kindern wurde es oft mit Geschwulsten der Drüsen begleitet; es war die Entkräftung, und alle Anzeichen einer Malignität dabei. Hr. V. gesteht rühmlich, er habe keine zuverlässige Cur erfinden können, und zuweilen mit der Kranken Schaden Mittel gebraucht, deren Wirkung den Kranken nachtheilig gewesen seye. Ein anders Fieber war von der säulichen Art, und entstand von der ungewöhnlichen Hitze des Frühlings, und von der Trockne des Frühlings kam ein noch gefährlicheres hitziges Fieber, das aber doch die Aderlässe wohl vertrug. Am Ende findet man einige Recepte.

#### Padua.

Noch A. 1757 ließ Confatti in Klein Quart auf 54 S. abdrucken Nova ad praxin Medicam utilissima universae botanices rudimenta. Der Verfasser Joh. Anton de Monte Pigatti sagt in der Zueignungsschrift, er gebe hier etwas von seinen gewohnten Beschäftigungen weit abweichendes an Tag, da er sonst verschiedene nicht unbedeutliche hydrostatische und astronomische Wahrnehmungen mittheilen könnte, doch seye er ein großer Freund der Botanik. Er giebt zur Entdeckung der Heilkräfte der Kräuter einen in der That neuen Vorschlag. Er macht aus den Gewächsen ein wesentliches Salz nach einer neuen und ihm eigenen Erfindung. Dieses Salz läßt er anschließen und bemerkt die Figur und den Bau dieser Anschüße. Er hat sie in 40 Verschiedenheiten oder Arten eingetheilt. Will man nun die Kräfte einer noch unbekannten Pflanze entdecken, so läßt man ihr wesentliches Salz gleich-

gleichfalls anschließen, und alsdann vergleicht man es mit den vierzig Mustern: und nimmt an, die neue Pflanze habe die nemlichen Heilkräfte, die man bey derjenigen erfahren hat, deren Anschuß den übrigen am nächsten kömmt, und die Aehnlichkeit der Kräfte verjalt sich, wie die Aehnlichkeit des Hauses. Hr. P. versichert dabey, diese wesentlichen Salze besitzen die echten Kräfte der Gewächse, und das Salz der Ebinarinde und Rhubarbar verrichte auß angenehme, und in dem kleinsten Gewichte, die verlangte Wirkung. Zum Beispiele seiner neuen Erfindung giebt er den Küßweizen, die Syringa (nicht die Cyrene) und den Pelecinus. Die erste Pflanze nährt und stärket; die andre dient wider den Seitenstich, und die dritte gehört zur eröffnenden Classe.

Hr. Joseph Anton Pujati, der Arzneywissenschaft ordentlicher Lehrer alhier, ist am Ende des Junius mit Tode abgegangen.

### Vern.

Der zweyte Theil des Excerpti Italianae et Helveticae literaturae und des Estratto letterario für den Sommer 1760. ist nach Gewohnheit heraus gekommen. Man findet in jenem den Streit zwischen den Hrn. Foucher und du Puy über die unendlich kleinen Zahlen und Größen ganz eingerückt: und in diesem nebst Hrn. Schmidts schon von uns angezeigten, und besonders abgedruckten Schrift de Zodiaci origine aegyptia auch eine große Probe von den falsis Habeliniciis des Hrn. Rochers. Es ist fast der ganze November, und die Anzeige der Heiligen, die fast durch und durch in diesem Monate in dem Abessinischen Kalender vorkommen: darunter sind viele wenig bekannte Heilige, Anoreus, Mianaser, Azfir, die 4253 Märtyrer von Nagran, deren Geschichte hier umständlich auseinander gesetzt wird, Eifanes der Abt, und andre mehr.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 8. November 1760.

Rom.

**F**olgendes, noch im J. 1757 bey Salomoni auf 84 und 440 Seiten in Octav abgedrucktes Buch: Liber de dignitate episcopali R. P. & S. Theologiae Doctoris D. Dominici de Dominicis Veneti, episcopi Brixienfis, alias Torcellani ad SS. P. D. Pium II. Pont. Max. per concordantias Theologiae et iuris canonici compilatus Senis ann. MCCCCLX verdient von uns, nicht sowol wegen seines Inhalts, als wegen seines Verfassers, nachgeholt zu werden. Es ist dieser angesehene Lehrer des funfzehenden Jahrhunderts zwar nicht ganz unbekant; aber auch nicht so bekant, als er es wegen verschiedener Umstände zu seyn verdienet. Und da vor diesem Buch eine sehr weitläufige Lebensbeschreibung steht; so ist diese dasjenige, was wir daran am meisten schätzen. Sie ist von dem H. Johann de Augustinis, der selbige italiänisch aufgesetzt und sie nachhero seinem größern Werk von venetianischen Schriftstellern einverleibet. Wir halten es vor überflüssig, hier einen vollständigen Auszug mitzutheilen, und lassen uns begnügen, unsere Leser an das zu erinnern, was den de Dominicis am merkwürdigsten macht. Er gehöret zu den

Leu-

Zeugen der Wahrheit, welche das Verderben des römischen Hofes, auch nach den angeblichen Verbesserungen der Kirchenversammlungen zu Eosniz und Basel eingesehen und sehr nachdrücklich vorgetheltet, in dem Buch *de reformationibus curiae Romanae ad Pium II. P. M.* Diese Schrift ist bishero nur aus Wolffs lect. memorab. bekannt gewesen; man hatte aber billig gewünscht, daß sie ganz zum Vorschein kommen mögte, zumal da aus Montfaucons bibl. biblioth. T. I p. 140 zu sehen, daß in der Vaticanbibliothek drey Handschriften davon aufbehalten würden, dergleichen hier noch mehrere angezeigt werden. Allein dieses ist noch nicht geschehen und vielleicht wäre es beßer gewesen, an statt der gegenwärtigen jene Schrift herauszugeben. Aus dieser Lebensbeschreibung lernen wir auch, daß de D. die Kardinalswürde nicht erlangen können, obnerachtet ihn K. Friedrich III. sehr an gelegentlich dazw empfohlen hatte, welches wol mit in den, dem Hof mißfälligen, Gefinnungen des Candidaten seinen Grund haben konnte. Nach diesem macht der Antheil, den de D. an der zwischen den Dominicanern und Franciscanern damals entstandenen Streitigkeiten vom Blut Christi genommen, ihn zu einer, in der Kirchenhistorie merkwürdigen Person, davon die näheren Umstände hier fleißig erzehlet werden. Um von dem Buch selbst noch einige Nachricht zu geben, so ist solches durch eine Rangstreitigkeit zwischen den Prototypen des römischen Stuhls und den Bischöffen veranlaßt worden. De D. der selbst Bischof war, nahm daher der letztern Partei, und schrieb dieses Buch, in welchem eine nach den damaligen Zeiten sehr große Gelehrsamkeit herrschet. Es ist nicht ganz unbrauchbar und werden diejenige es wol nutzen können, welche wissen, wie wichtig in der römischen Kirche die Fragen von dem Ursprung und Umfang der bischöflichen Gewalt und ihrer Abhängigkeit von der päpstlichen sind, die

auf

auf dem Concilio zu Trident so vielen Lärm gemacht und noch jetzt die gelehrtesten Kanonisten in Parttheien theilen. Da es hiebei sehr erheblich ist, die Lehren der römischen Schriftsteller vor der Reformation von diesen Materien zu kennen; so dürfte dieses Buch zu diesem Zweck sehr dienen. Es sind aber auch noch andere Merkwürdigkeiten darinnen, die man zum Theil aus den angehängten Noten lernen kan, in denen dem V. oft widersprochen wird, weil er nicht so geschrieben, wie man in Rom es gerne liefert.

#### Edinburg.

Wir haben noch einige hiesige Probschriften anzuzeigen. Den 12 April 1759 erschien Jo. Kongfeld mit der feintgen de febre hectica. Wir würden, da sie nichts besonders hat, ihrer nicht gedacht haben, wenn nicht am Ende eine Wahrnehmung über das von einer gebärenden Wöchnerin springende Wasser (aqua amnii.) angebängt wäre. Hr. K. hat es aufzufangen, und durchgeseigt. Es hat sich in einen käsichten, und einen flüssigern Theil geschieden: doch ist auch dieser letztere durchs Ausdünsten käsicht geworden. Die Säure und der Weingeist brauet mit dieser käsichten Materie nicht, wohl aber mit dem Rodensage, der nach dem Abrauchen übria bleibt. Hr. K. glaubt erwiesen zu haben, dieses Wasser sey ein Schleim, ziemlich dem Speichel ähnlich und komme mit der Lympha in nichts überein. Uns dünkt hingegen, er habe mit dem Wasser selbst gar keinen Versuch angestellt, und hätte vor dem Seigern und Abrauchen die Kräfte des Weingeistes prüfen sollen; neben dem. daß dieser aus einer Wöchnerin genommene Saft vielleicht seine ehemalige mildere Natur verändert hat, wie es mit dem weißen im Ene offenbar geschieht.

Den 26 Junius erschien Franz Skelton mit seiner Probschrift de Ophthalmia. Er sucht die Austretzung des Blutes in fremde und feinere Gefäße mit den rohs-

ten Athern zu beweisen, die man in einer entzündeten Hornhaut gefunden haben soll, und die auch seinen Satz erweisen würden, wenn ihr Daseyn sonst gewiß ist. Daß durchs Austreten ins sabichte Wesen eine Entzündung entstehe, glaubt er, ungeachtet des Augenscheins, nicht; sie würde, sagt er, keine Schmerzen erwecken, weil das zellichte Wesen keine Empfindung hat. Wir wissen aber die Verbindung der Nerven mit den Athern der Blutgefäße viel zu wenig, als daß wir aus dergleichen Gründen etwas schließen sollten. Die bloße Geschwulst, wenn sie plötzlich entsteht, mag schmerzhaft seyn, weil sie den Nerven spannet. Sonst hält Hr. S. nichts von den Augensalben, und setzt sein Vertrauen auf das bekannte Augenschreyfen.

Den 16 May hielt Walfour Kussel seine Probe mit einer Abhandlung de Cupro aus. Sie ist theils mineralogisch, und theils gehört sie zur Arzneywissenschaft. Hr. K. widerlegt vornehmlich den Hrn. Hofrath Eller. In dieses berühmten Mannes Erfahrungen, sagt er, war das Kupfer nicht angegriffen, weil er die Säfte, die in kupfern Geschirren gestanden hatten, gleich ausschüttete, und nicht stehen ließ, da sie doch das Kupfer besser auflösen, wenn sie vom Feuer weggenommen sind, als dieweil sie kochen. Auch wird das Kupfer in einem zugedeckten Geschirre nicht sehr angegriffen, wohl aber, wenn man den Deckel abhebt. Endlich löset sich das Kupfer mehr, und mit mehrerem Schaden auf, wenn das Geschirre bloß genezt ist, als wenn man es angefüllt hat stehen lassen. Sonst rühmt Hr. Kussel das Ens Veneris, das er mit Salmiac versetzt. Er löset das Metall mit diesem Salze auf, trocknet es, treibt es über, und erhält gelbliche Blumen. Er löset auch das Kupfer mit dem vitriolischen Salmiac auf, und erhält damit blaue Krystallen; von diesen hat er drey, und endlich bis acht und neun Grane des Tags, einer mit

mit der fallenden Sucht befallenen Weibsperson eingegeben, und versichert, sie sey nun, seit sechs Monaten, von diesem Uebel frey geblieben. Es ist aber bekannt, daß dieses Uebel obndem öfters sehr lang ausbleibt, und muß also diese Erfahrung billig wiederholt werden.

#### Paris.

Eine Menge kleiner parisscher Schriften sind uns erst neulich zu handen gekommen. Die älteste, die doch bekannt zu seyn verdient, heist *Analyses Chimiques des nouvelles eaux minerales virrioliques et ferrugineuses decouvertes a Passy dans la maison de Mad. de Calabigi 1757.* Daß vornehmste sind die chemischen Handgriffe, mit welchen die besten Meister in der Kunst gesucht haben, die Bestandtheile dieses Wassers zu entdecken. Die Hrn. Venel und Wapen haben es auf Befehl des ersten Hrn. Leibarztes aufgesetzt; es ist nicht nach der Ähnlichkeit, sondern wirklich sauer und zusammenziehend, und wird erst dem Spawasser ähnlich, wenn man es mit viermal so vielem Wasser erdünnert. Es erhält sich selbst in einer Kutsche, wo es unaufhörlich herum geschüttelt wird, vierzehn Tage lang unverändert. Mit den Galläpfeln macht es eine so tiefe Farbe, daß man damit schreiben kan, und es bringt diese schwarze Farbe noch zu wegen, wenn es schon gesotten ist. Man hat es mit Abbrauchen nach und nach verdickt, dabey ist es stark braun und offenbar sauer geworden: und hat mit dem Laugenfalsz gebräuset. Der Frost hat zwar diese Wasser verstärkt, aber es ist auch vieles von der Kraft im Eise geblieben. Uebergetrieben hat das verdickte Wasser eine offenbare Säure von sich gegeben; der zurückgebliebene Saß ist auch sauer, und aus demselben hat man eine Eisenerde, aus dem verdickten Wasser aber einige Eisenkrystallen erhalten; von jener sind in 18 Pfunden 42 Grane und von diesen 18, wodey man noch etwas wenigß Meerfalsz und Salpe-

ter findet. Hr. Nouvelle hat ähnliche und auch andere Versuche gemacht, deren Ausgang ungescheh der nehmliche gewesen ist. Andre sind vom Apotheker Cadet, der mehr Eisenerde und in zwey Pfund bis 36 Grane gefunden hat, und auch 54 Grane Eisenvitriol angiebt. Mit einer Lauge macht dieses Wasser ein sehr schönes Berlinerblau, über dessen Entstehung Hr. C. noch mehrere Versuche anführt. Endlich sollen der Aerzte und Wundärzte Zeugnisse von den bewirkten Curen. Der König hat auch den Verkauf erlaubt. Ist 150 Duodez. stark.

## Amiens.

Die Witwe Godart hat A. 1758 auf 106 Duodez. gedruckt Memoire sur la Tourbe par Mr. Bizet. Diese Abhandlung ist fast bloß theoretisch, und geht auf die Entstehung des Torfes. Hr. B. scheint aber alles zu eng auf den Bau seiner Thäler eingeschränkt zu haben, da doch der Torf, und zwar in unermesslicher Menge, auch in Flächen, ja selbst am Hange der Gebürge, wie am Blockberge, gefunden wird. Seiner Meinung nach sind die Thäler vom Winde, vom Regen und von den Flüssen, in vielen auf einander folgenden Jahrhunderten, mit Erde und Schlamm angefüllt worden. Hieraus entsteht eine Lage weicher und fruchtbarer Erde, die in den picardischen Thälern geben und sunstehen, und mehr Schuh tief ist, da sie hingegen in den Flächen zwey Schuhe nicht leicht übersteigt. Tief in jener weichen Erde findet man Werkzeuge und Bäume, die in sehr alten Zeiten an diesen Orten müßen gestanden, und von dem Schlitze nach und nach bedeckt worden seyn. Unten in der Tiefe kömmt man endlich zu Sand, zu Keten oder Steine, als dem alten Boden des Thales. Die Oberfläche ist öfters noch von weicher und fruchtbarer Erde. Die eigene Natur und die Fertility der Sumpferde ist guten Theils den verfaulten Gewäch-

sen

sen und Thieren zuzuschreiben. Je mehr diese Theile verfault und aufgelöst sind, je besser ist der Torf. Die uralte Erde, fährt Hr. B. fort, war überall mit Wäldern bedeckt. Er findet so gar Gründe, warum die langdaurenden Pflanzen die jährlichen haben verdrängen und überdecken sollen. Diese Wälder findet man zutiefst im Torfe und auf dem ursprünglichen Lager des Sandes und des Lettens, und folglich sind sie in den ersten Jahren der Welt umgestürzt worden. Je minder die Pflanzen in der Torferde verwittert sind, je schlechter, leichter und geschwinder brennend ist der Torf. Er wächst noch immer an die oberste noch nicht verwitterte Erde, wird nach und nach durch die Fäulung zum Torfe: und diese Veränderung wird beständig vor sich gehen, weil die gleichen Ursachen immer neue Erde und Schlamm in die Thäler führen werden.

#### London.

Noch A. 1757 druckte Mours: Practical Reflections on the use and abuse of Bathwaters by William Baylins M. D. die wir schon A. 1758 S. 1236 dem Titel nach bekannt gemacht. Hr. B. ist, wie Lucas ein Apotheker gewesen, und dessen besondrer Freund, so daß man auch von den Besandtheilen der warmen Quellen zu Bath nichts anders hier antrifft, als was wir anderswo vom Hrn. Lucas nachgeschrieben haben. Hr. B. bleibt sonst fast durchgehends bey allgemeinen Betrachtungen. Er tadelt die Art, wie die Arzneywissenschaft heut zu Tage zu Bath ausgeübt wird. An statt sechs Aerzte sind siebenzehn, und wohl dreyßig Apotheker in dieser Stadt, die gleichfalls wie Aerzte sich auführen. Sie geben auch viel zu viel Mittel ein, und fordern für jedes Recrept eine Belohnung, die sie vormals nur ein einziges mal für die ganze Cur erwarteten. Zum Beweise, daß man die Natur des Wassers in ein genaueres Verhältniß mit der Erforderniß des Kranken setzen müsse, führt er ein Beyspiel an, in welchem das

das verführte, und von seinem sauren Geiste zum Theil beraubte, Wasser besser angeschlagen hat, als zu Bath selber. Er durchgeht die Heilkräfte, die man vom bloßen Wasser, vom sauren Geiste, vom Bittersalze, und von der Erde im Badwasser erwarten kan. Er widerlegt die Meinung, daß alle süßliche Laugen-salze einerley seyn, und führt ein Beispiel an, in welchem das wohl zubereitete Siperminalz eine heilsame Wirkung gethan hat, die man mit dem Hirschhornsalze nicht hätte erhalten können. Eben so wenig sind die Mittelsalze von der nehmtlichen Kraft, und dasjenige, das aus dem Starboroughwasser zubereitet wird, hat Heilkräfte, die man vom Glaubersalze umsonst erwarten würde. Hr. B. thut auch einen bestzigen Ausfall auf den Gebrauch des Meerwassers, verwirft ihn mit einem Beweise aus dem Mead, und braucht gegen den Hrn. Russell harte Ausdrücke. Hingegen rühmt er die bloßen reinen und leichten Wasser zu Malvern, wider die Geschwüre, die Scropheln, und den Auszug. Auch bey dem Baden hält er die Wirkung des doch mit Mineralien geschwängerten Bathwassers für unterschieden von der Wirkung des bloßen Brunnenwassers. Hr. B. ist weitläufiger, und viel minder gedrungen, als man von den Britischen Schriftstellern gewohnt ist. Macht sonst 254 S. in groß Octav aus.

#### Venedig.

Dereani hat 1758 auf 275 Octavf. gedruckt Compendio di medicine pratica nel quale si definivono le principali malattie del corpo Ummano: di Angelo Zulatti. Wir haben dieses kurze Arzneibuch gelesen, das nach den Theilen des Körpers eingerichtet ist, und jedesmahl eine kurze anatomische Beschreibung voranstehen hat, auch endlich, wie die Boersavischen Aphorismen, mit den nöthigen Recepten schließt. Es ist nach den angenommenen Lehrsätzen kurz und verständlich eingerichtet.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 10. November 1760.

Wien.

**M**it Vergnügen sehen wir die Aufnahme der heilsamen Wissenschaften alhier, die vornemlich durch die wohl eingerichteten Krankenhäuser bewirkt wird. Hr. Anton Störck ließ noch A. 1759 bey Trattnern eine Sammlung seiner Anmerkungen drucken, die zum Titel führt, *Annus Medicus, quo sistuntur observationes circa morbos acutos et chronicos: adji-  
ciuntur eorum curationes, et quaedam anatomicae ca-  
daverum sectiones.* Dieses kleine, nur 166 Groß-  
octav. ausmachende Werk, ist eine Frucht der Bedie-  
nung des Wagnerschen Spitals, bey welchem Hr. S.  
seit dem 10 Julius 1758 gestanden ist. Voran steht  
eine Tabelle der wöchentlichen Kranken und Verstor-  
benen, die gar nicht Parisisch ist; dann anstatt des  
dritten oder vierten, der in den Spitalern dieser groß-  
sten Stadt stirbt, findet man ein einzigesmal den ach-  
ten, sonst aber bis auf den fünfzigsten. Die Anzahl  
der Kranken stieg, da sie am höchsten war, bis auf  
82. Die herrschenden Krankheiten, und die mehr  
oder minder heilsame Curen findet man hier  
ohne eingemischte Gelehrtheit kurz und ungekünstelt  
beschrieben. Die allgemeine Krankheit in diesem  
Krankenhause besteht fast in Fleckfebern und Frieseln.  
Uuuuu Hr.

Hr. S. hat in jenen Blut gelassen, wenn es der volle und starke Adersschlag erfordert, niemals aber, auch nicht ein einziges mal, wann er dieses Zeichen nicht wahrgenommen hat. In der Schwachheit und beym kleinen Pulse, gab er Kampfer, mit Schwefelgeiste. Toner war auch bey den Zuckungen gut, und bey dem Schlummer von allen Arten die Blasenpflaster. Den Mohnsaft gab er ziemlich häufig. Unter den seltenen Zufällen war ein völlig erkarrter Jüngling. Zuweilen kam den 14 Tag nach den Flecken der Pustel mit gutem Erfolge zum Vorschein. Gar oft war keine andere Arzneu nöthig, als Molke mit Weine. Einmal, da der Mohnsyrup nichts wirken wolte, erzwan Hr. S. den Schlaf mit 40 Tropfen Laudanum. Die Geschwulst in den Drüsen hinterm Ohre, war nicht heilsam. Einmal hat Hr. S. der kalten Brand im Gesicht erfolgen gesehen. Die chymische Säure benahm den Durst nicht. Wann die Kranken zu lang im Hospital blieben, so wurden sie schwarzroth, und starben auch halb verfäult hin. Im September 1758 hatten viele Kranken, nebst dem Fleckenfieber, ein alltägliche, welches man auf der Stelle mit der Fiebertinde unterdrücken mußte, da sonst der dritte Anfall gern tödtlich war. Hatte ein Kranker vorher wegen der heilen Seuche das Quecksilber gebraucht, so war das Uebel immer schwerer. Im December brachen in einigen Kranken die Pfefferkörner, oder schwarzen Geschwülsten wie Erbsen groß, im Gesichte aus, die schleunig in die größte Fäulung übergiengen. Man hat auch Geschwüre in den Gliedern wahrgenommen, dabey die Knochen zuweilen angegriffen wurden. Auch bey der Entzündung der Lunge war öfters ein Ausschlag im Grunde; diese Fälle waren schwer, doch war der Wein, der Kampfer, etwas gewürzhaftiges mit Schwefelgeist, und der Mohnsyrup noch am besten. Die Fiebertinde half auch zur Uue des Tages nicht. In einem andern niedrigen Sieber, das sehr gefährlich war, fand man die Mil-

ze, und den dicken Darm vom kalten Brande verdorben. Diese Kranken hatten bisige Arzneyen genommen. In der Krüge, die nach den Fiebern überblieb, war das Wasser dienlich, das mit Klettenwurzel abgekocht war. Im Maymonat waren die Brechmittel bey den Fleckenfiebern fast unentbehrlich, und Hr. S. wurde gezwungen, selbst einem Manne, der drey Brüche hatte, erst den sechsten Tag, eine Arznei von dieser Art zu verschreiben. Im Brachmonat hatte man milde Flecken, die mit bloßem mit einigen Kräutern abgekochten Wasser wohl einschlugen. Ein Hemd in den Fiebern mit einem Auschlage zu ändern, schadet nicht leicht, es sey dann, daß der Auschlag gern und öfters einschlägt. Ein Hemd, das ein gesunder Mensch getragen, ist am besten. Beym Zurücktreten des Auschlags dienen bisige und reizende Mittel nicht; es sey dann bey einem schwachen Pulse, der Kampfer und Bism. Ist der Puls voll, so läßt man zur Ader. Nach diesen bisigen Krankheiten folgen die langdaurenden, und unter diesen die Wechselfieber. Wenn man vor dem Gebrauche der Rinde die ersten Wege reinigt, so schadet sie niemals, widrigenfalls hat man damit die Wassersucht sich zugezogen. Sie verdickt das Blut nicht, und mehrere Kranken haben nach ihrem Gebrauche ein ganz dünnes Blut aus den Adern gelassen. Des Hrn. Berzpat vorgeschlagene Cur durch einschläfernde Mittel ist mehrertheils eber schädlich gewesen, und scheint Hr. B. auf nervichte Uebel gefallen zu seyn, die in der That durch dergleichen Arzneyen sich mildern lassen. Der noch neulich angerühmte Arsenik hemmt das Fieber, erweckt aber eine Hitze unter dem Brustbeine, und ein schwindfüchtiges Fieber. Die wäſſrichte Geschwulst bey dem Fieber wird durch die Rinde zugleich gehoben, und überhaupt ist sie in der Wassersucht heilsam, die nach großen Krankheiten bey geschwächten Eingeweiden entsteht, nur daß keine Verstopfung vorhanden sey. Ist diese Verstopfung noch neu, so

Uuuuuu 2 leistet

leistet die Seife eine kräftige Hülfe, nicht aber die Meerzwiebel, ob sie wohl den Harn stark treibet. Hr. S. ziehet sogar die Laugensalze und den Kreuzbeersyrup dieser Zwiebel vor. Er ist überaus zum Abzapfen geneigt, und hat davon gar öfters gute Würkungen erfahren. Ist der Leib stark verstopft, so giebt er bis zwanzig Grane Jalapaharz. Die allgemeine Geschwulst bey der Wassersucht ist noch gefährlicher; ein Wehrmuthwein, und ein Ueberschlag aus Eupatorium mit Wein, waren kräftiger. Den Bauch mit Del zu schmieren, hat Hr. S. auch nützlicher gefunden. In der Gelbsucht giebt er die Seife mit Molken. Im Scharbock sind saure Arzneyen dienlich. Im Auszuge ist ein gemeines abführendes Mittel, und das Waschen mit Seife kräftig gewesen. Von dem Rothlaufe hat Hr. S. die schlimmsten Folgen gesehen, wenn er auf die Lunge, oder ins Gehirn zurück getreten ist. Am Ende folgen Definitionen von Zeichen. Bey einem an einer Lungentrankeheit verstorbenen Menschen, war zugleich der Magen überaus groß, so daß er 16 Pfunde halten konnte, und hatte die Leber zusammen gedrückt. In einer andern Brustkrankheit, war die Lunge wie aufgetrieben, so daß es schien, die Luftröhren wären gebrochen, und die Luft hätte sich in die ganze Lunge ergossen. In einer schwindfüchtigen waren sieben knorplichte anderthalb Zoll breite Cylinder in der sonst gefunden Leber. Bey einer hartnäckichten Hartleibigkeit war der Mastdarm oben in einen großen Sack ausgezehnet, und gegen die Oefnung hin verengert. In einer Wasserfüchtigen, die doch keine Gelbsucht erlitten hatte, war die Leber nicht größer als die Faust, die Gallenblase aber veretrocknet und hart, und schloß einen gleich großen Blasenstein in sich. Hingegen war die Leber in einem andern Wasserfüchtigen fast 12 Pfund schwer und verhärtet. Nach einem beständigen Brechen war ein fettichtes Wesen in das Rege, die Leber, das Pancreas und die mit Steinen angefüllte Gallenblase ausge-

gegoßen. Bey einer Brustkrankheit, in welcher man die Seite geöffnet hatte, war die Lunge in ein dickes gähres Wesen zusammen geballet, und nicht größer als die Faust. Nach einem Hertzstopfen am Rücken, war die große Schlagader in ihrer Krümme ausgebeuhet, und drang, nachdem sie die Rippen gebrochen hatte, ganz in den Rücken heraus. Ein Wätersüchtiger, dem man mehr als einmal das Wasser abgezapft hatte, war an den Eingeweiden gesund, es machte aber das Rebe einen Sack aus, in welchem ein fettichter 22 Pfund schwerer Klumpen lag. In einer Gelsüchtigen waren alle Adern, Knorpeln und Knochen gelb, und in der Gallenblase saß ein Stein, der den Ausganga verbindeete. Nach beständigem Brechen war der Magen zum Theil knorplicht und sehr enge gemorden, und in einer andern franken der Ausgang desselben verhärtet.

#### Wittenberg.

Einige Abhandlungen aus der gelehrten Feder des Hrn. H. N. Daniel Wilhelm Trüllers sind durch die Unruhen des Krieges uns späte zu handen gekommen. Die erste handelt de Cortice Peruviani usu senibus, gravidis et infantibus salutari. Hr. Barth vertheidigte sie schon den 15 März 1758. Sie verdient allerdings eine Anzeige, sowohl wegen des nützlichen Verzeichnisses verschiedener bloß durch eine vergängliche Mode berühmter gemordener Arzneymittel, als wegen der erfahrungsmäßigen Vertheidigung der Fiebertinde. Unter jenen finden wir den bekannten Wob, des Palmarius Pulver, die Magnesia, des Cornacchini Pulver, das Leerwasser und mehrere. Hingegen ist die Fiebertinde seit ihrem ersten Gebrauche, den Hr. L. ins Jahr 1649 setzt, nun nach mehr als einem Jahrhunderte durch die vereinigte Erfahrung der größten Aerzte immer am Ruhme gestiegen. Hr. L. bekräftigt die diesem Heilmittel erteilten Lobsprüche mit vier Krankengeschichten, in denen zweyer die Cur einer schwangern Für-

uuu uuu 3

fin

stin in einem unordentlichen Fieber, in der dritten ein völliges mit Ohnmächten begleitetes Fieber, und endlich in der vierten, eine Schlummerfucht eines alten Mannes, die beyde der Fiebereinde gemäßen, angenehm erzählt werden.

Den 20 December eben desselben Jahrs handelte Hr. T. de tumoribus singularibus a mensium suppressione abortis, und der Respondente hieß H. Dietrich. In der ersten Geschichte drang die Reinigung durch eine Geschwulst in der Brust heraus. In einer andern Tumor zeigte sich das Blut durch eine Geschwulst des Armes. Nach einer gelehrten Erläuterung dieser Geschichte folgt der von uns A. 1759 S. 974 erwähnte Anschlag, in welchem der Hr. H. R. de mensibus per nates Leonidae filiae erumpentibus handelt. Die kurze Krankengeschichte des Hippocrates ist wegen des ungewöhnlichen Verstandes der Wörter *ευνκτησις* und *διαλλαγή* unverständlich geworden. Hr. T. versteht durch das erstere das Nasenbluten, welches auf die ausbleibenden Reinigung folget; und durch das andere das Hemmen dieses Auswurfes, das von einem unfundigen Arzte mit einem tödlichen Erfolge vorgenommen worden ist.

#### London.

Ohne weitere Nachricht ist hier ein Bogen des M. Samuel Musgrave abgedruckt, dessen wir mit Fleiß gedenken, um wieder ein Beyspiel zu geben, wie unglücklich ein Schriftsteller seyn würde, wenn er sich den Beyfall der Menschen zum Augenmercke bey seinen Arbeiten machte. Der Titel ist Some remarks on D Boerhave's theory of the attrition of the blood in the lungs. Diese vier Seiten ausmachende Critik des großen Leidenschen Lehrers bestehet in den folgenden Anmerkungen. In der Lunge wird das Reiben des Blutes nicht größer seyn, denn die rechte Herzhöhle hat schwächere Muskeln, und die Schlagader der Lunge ist schwächer als die Aorta. Die wechselseitige Be-

wegung der Lunge durch die Luft thut auch nichts zur Sache, und es lauft durch die Lunge nicht geschwin-  
der, als durch die andern Theile des Leibes. Hr. M.  
fährt fort, und leugnet gerade zu, daß eben so viel  
Blut zu gleicher Zeit durch die Lunge laufe, als durch  
die übrigen Adern zusammen. Ein Satz, dessen Un-  
wahrheit die geringste Ueberlegung ihm begreiflich  
machen würde, dann die Aorta hat ja keinen Tropfen  
Blut als aus der Lunge. Wenn Hr. M. hiernächst  
und mit empfindlichen Worten dieser Satz dem Hrn.  
v. Haller zuschreibt und denselben anführt cum enim san-  
guinis tantum per pulmones &c. 169 T. II. der Praele-  
ctionum, so begeht er eine der Ungerechtigkeiten, die  
nur allzugemein sind. Diese Worte sind nicht des  
Hrn. v. Haller, sie sind des Boerhave oft wiederholte  
Rede, und der Hr. Präsident hat seine Zweifel darü-  
ber, nicht in einer neuen Auflage von 1745 wie Mus-  
grave sagt, sondern in der ersten von 1740 S. 228  
selber vorgetragen.

#### Venedig.

Im Jahr 1759 hat Hr. J. Baptiste Bianchi, oder  
Janus Plancus dissertationes habitas in Academia Medica  
conjecturantium, quae Mutinae est in Duodez auf 104  
S. bey Occhi abdrucken lassen. Die erste Abhand-  
lung samt ihrem Anhange, enthält zehn Definitionen  
erdter Leichen, die eben auch in der bernischen Mo-  
natschrift (Excerpto literario) abgedruckt sind, nur ist  
hier das Herippen des ohne Mund gebornen Kindes  
mit vorgestellt. Die zweyte Schrift ist vom D. Ca-  
spar Deodato Zamboni. Er untersucht ob in des Hip-  
pocrates oder Galenus Schriften mehr zu lernen sey.  
Er ist dem erstern, wie nicht unbillig, günstiger.  
Hierauf handelt Dominic Meyerini von den Verdien-  
sten des Celsus, Aretaeus und Aelius Aurelianus,  
deren Verdienste er gegen einander vergleicht, und sie  
alle den Aergsten anrühmet. Dominic Leonelli fragt,  
ob der Wognsaft das Blut auflöse oder verdickere.  
Er

Er ist fürs Auflösen und Erdünnern, und sonst kein Feind von diesem kräftigen Arzneymittel.

Ohne Rahmen des Ortes und Druckers haben wir auch erhalten Lettera dell' abb. Giuseppa Gennari intorno la vita e gli studi del fu S. Giulio Pontedera auf einem Octavbogen. Wir bemerken nur das Verzeichniß der unabgedruckten Schriften dieses gelehrten Arztes. Unter denselbigen bedauern wir die Abhandlung de cerealiis stirpibus; dann eine andre de institutionibus botanicis Linnæi; die Auslegung des Cato und ersten Buches des Varro vom Landbau, und die Beschreibungen und Abzeichnungen der seltenen Gewächse im Garten zu Padua. Pontedera starb den 3. Septembris 1757 und war von einer edlen Familie aus Pisa, hatte auch des Marchese Poleni Tochter zur Ehe.

Erster.

Hier vermuthlich sind abgedruckt Some thoughts on the anomalous malignant measles lately prevalent in the western parts of England. Dennoch ist auch London auf dem Titel steht, so zeigt doch der Druck genug, daß diese kleine Schrift nicht in dieser Hauptstadt gedruckt ist. Die Beschreibung ist kurz, doch sieht man, daß diese bössartigen Mästen mit einem schweren Athembolen, und mit einem gefährlichen Bauchflusse begleitet sind. Der ungenannte Verfasser giebt dabey seine Råhte. Etwas verköpft zu seyn ist besser. Im Anfange giebt er die Brechwurzel und Rhubarbar: dann einige kitzige Mittel mit Hirschhorngeist und Zimmetwasser. Wider die Verhinderung des Athembolens verschreibt er den Möbnsyrup. Er legt Pflaster von Theriak auf, und nach der Krankheit giebt er etwas Fieberrinde. Er greift hierbey die sogenannten Mittel wider eine Fåulung an, versichert die Säure habe nichts gesuchret, und macht einen großen Unterscheid zwischen demjenigen, was die Mittel im menschlichen Leibe thun, und was auf eine Vermischung tochter Säfte folget. Ist in klein Quarto 25 S. stark und 1760 gedruckt.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 13. November 1760.

London.

Ein anderes Werk des Hrn. Joh. Hill's ist in der That wichtig, und fast durchgehendes neu, wo nur sonst die Wahrnehmungen und Versuche, die hier vorgetragen werden, ihre Richtigkeit haben, als woran des Hrn. du Hamel Erfahrungen einigen Zweifel erwecken möchten. Dann des Hrn. Hill's Herleitung des Schlafens und Wachens der Gewächse, vom Lichte und Schatten, ist nach dem Hrn. du H. völlig der Erfahrung entgegen. Der Titel dieses A. 1759 auf des Verfassers Unkosten gedruckten ansehnlichen Werkes ist *The vegetable System, or a series of experiments and observations tending to explain the internal structure and the life of plants u. s. f.* groß Folio auf 150 S. mit 21 Kupferplatten. Wir übergeben eine übers aus kurze Geschichte der Botanic, worin Theophrastus sehr gerühmt, der rothe Baldrian für den rothen Narciß der alten angegeben, Serapio ziemlich angepriesen, und von den neuen Kräuterkennern sehr flüchtig behandelt wird. Die drey großen Reiche der Natur gränzt Hr. H. auf die folgende Weise ab. Die Mineralien haben keine Gefäße, und also kein ordentliches

liches Wachsthum; die Gewächse haben Gefäße, aber keine Nerven: und die Thiere haben Wachsthum, Gefäße und Nerven. Wo sind denn des Polypen Nerven? Alle Gewächse, fährt Hr. H. fort, bestehen aus sieben Theilen; einer äußern Rinde, und einer innern; aus dem Ruche, wie wir indeßen einen Theil benennen wollen, zu welchem uns kein rechter Rahmen besfällt; aus dem Fleische, dem Marke, und den zweyen vom Hrn. H. entdeckten Theilen, einer Reihe Gefäße, und den kegelförmigen Haufen von Gefäßen. In der Blume giebt es auch sieben Theile, dann wo sonst keine sichtbare Saftarube ist, da geht wenigstens ein dicker fleischichter Keis um das Blumbett (receptaculum) herum. Hr. H. verfolgt nun den Bau seiner sieben Theile der Kräuter mit großem Fleiße, und hat sich, den Bau derselben zu entdecken, sehr scharfer Vergrößerungsgläser, und des Einweichens im Wasser vornehmlich bedienet. Das Muster nimmt er von der grünen Riefwurzel her. Wir können dabey, wenn man nur einigermaßen den Verfasser kennen lernen soll, nicht gar kurz seyn. Die Fasern der Wurzel (als bey welcher Hr. H. anfängt) endigen sich in einen Kopf, wo sie zusammenlaufen. Dieser Kopf ist in der Riefwurzel inwendig hohl, und hat einen Kern von Mark, der mit den übrigen sechs Theilen in ihrer Ordnung umgeben ist. Der Nahrungsast geht nicht in eine Höhlung der Faser, die mit Mark angefüllt ist, sondern in die schwammichte Höhle des Kopfes, wie ihn Hr. H. nennet. Sowohl die Faser, als auch der Sproß, entsteht aus einem Geschwulst oder Blase (blister) des Fleisches der Wurzel. Der Bau der Wurzel und des Stengels ist der nehmliche, und in beyden findet man die sieben wesentlichen Theile eines Gewächses. Eine zweyte äußere Rinde im Stengel der Riefwurzel, ist ein zusammengeronnener Saft. Die ordentliche äußere Rinde besteht aus zwey Häutchen, zwischen welchen eine

eine Menge Gefäße laufen, die in artige Rege verschlungen sind: und eine große Anzahl kleiner Löcher haben, die rund herum mit Haaren besetzt scheinen. Diese Löcher mögen einen Saft zwischen die innere und äußere Rinde ausgießen. In der Rindenschelle sind diese Gefäße mit einander nicht verbunden, und die Haare dieses Krautes entstehen aus den Löchern derselben. Die innere Rinde hat in jedem Blatte auch zwey Häute, und zwischen denselben ein Rege von Gefäßen, die aber weder in Bogen noch geraden Winkeln fortlaufen, sondern schiefe Winkel mit einander ausmachen. Sie sind hohl, und hin und wieder mit ordentlichen Drüsen versehen. Die vielen Blätter dieser Rinde haben ihre Gefäße mit schiefen Nerven vereinigt: mit den Gefäßen der äußern Rinde sind sie nirgends verbunden. Das Buch (Blea) ist gleichfalls ein allgemeiner Ueberzug der Pflanze. Es besteht aus verschiedenen Lagen sechsseitiger Zellen und Fächer. Diese Zellen haben Häute, die an den Winkeln der Zelle dicker werden, weil in jeder Ecke ein Gefäß liegt, von mehreren Durchschnitten als in den Rinden. Das ganze Buch ist in zwey Häute eingefast. Die Gefäße selbst gehen schlangenweise, und machen mit einander eysförmigte Inseln, indem sie sich wechselweise vereinigen, und wieder entfernen. Hr. H. hat auch die Drüsen in denselben gefunden. Inwendig hängt das Buch mit der Reihe der Gefäße (vascular series) zusammen. Dieser Theil des Gewächses hat gerade und gleichlaufende Gefäße, die sich nirgends vereinigen, und endlich in die Saftgruben endigen; doch werden sie in dem Blumbette sehr fein, laufen vermischt durch einander, und wachsen wiederum etwas, da wo sie in die Saftgrube eintreten. Das Fleisch ist der vornehmste Theil des Gemächses, und in ihm sitzt das Leben. Es lebt für sich ohne die andern Theile, und theilt ihnen allen das Leben mit, es macht auch eigentlich das Kenn-

xxx x x x z

zei

zeichen des Gewächsbereichs aus. Es besteht aus Gefäßen, in welchen der wesentliche Saft der Pflanze enthalten ist. Diese Gefäße sind weit und hohl, und ihre Wände sind mit Holzfaseren verstärkt. Sie sind gelenkig, haben aber bey jedem Knoten eine Balvel oder Klappe. Auch die Holzfaseren sind hohl, aber ihr Saft ist farblos. Das Fleisch endigt sich in die Staubfäden. Die kegelförmigten Haufen von Gefäßen liegen innen am Fleische, von einander entfernt. Man findet sie durchgehends in der Pflanze, und an allen Stellen. Sie machen Knoten und Zweifelsstriche aus. Jede Faser hat sechs solche Klumpen, der Blattknoten zwölfe, und der Blumenknoten 24. Sie entstehen eigentlich aus dem Fleische. Sie gehen bis zum Blumenbette, und kehren dann wieder zur Wurzel zurück. Das Mark mangelt in den Blätterstielen, und ist kein allgemeiner Theil des Gewachses. Auch hängt das Mark eines Theils mit dem Mark des andern nicht zusammen. Es entsteht aus einem Saft, den die kegelförmigten Haufen von Gefäßen und das Fleisch zeugen. Aus diesem Saft entstehen schlangenförmigte zarte Gefäße, die an einander liegen und ein sachttes Wesen im Durchschnitte ausmachen. Nach dieser Zergliederung der Pflanze folat bey Hr. H. die Bildung des Weeles oder Staubes. In dem Staubfaden entstehen wie Blättern, die sich wie an einem Halse zusammen ziehen, und zu einem Weelkugeln werden. Ein wachserner Saft aus den Saftaruben kömmt auch zum Staubfaden, und wann ein kleines rundes Stück Fleisch aus dem Weelkugeln gefallen ist, worinn der eigentliche Keim besteht, so wird dieses Stück Fleisch von dem wachsernen Saft umgeben. Hr. H. verfolat den Bau dieser Theile genau, insbesondere im Rettich. Er beschreibet, wie eine Spitze des ins Staubfach fortstehenden Fleisches die Blätter in die Höhe dringt, und endlich aus dem Häutchen heraus fällt,

fälle. Wann man sagt, ein Meerkugelnchen berste im Wasser, und lasse in dasselbe einen Staub fallen, so ist dieser Staub eben der junge aus Fleisch gemachte Keim. Dieser Keim findet im Staubwege Gänge, durch die er in die schon zubereitete, aber noch hohle und unbefruchtete Saamenhülle kommen kan, und in jede Hülle kommt ein Keim, den man hernach im Saamen durchs Vergrößerungsglas leicht unterscheidet. Es ist nicht eine ganze bloß eingewickelte Pflanze, sondern ein Theil wächst nach dem andern aus dem Keime. Wie dieses Wachsthum vor sich gebe, beschreibt nunmehr Hr. H. Die kleine Wurzel, die aus dem Keime sproßt, hat schon alle sieben Theile der Pflanze an sich. Die ersten Saamenblätter haben zwei Häute, und zwischen denselben einen Theil des Buches. In jeder der vornehmsten Rippen des Blattes sind zwei Gefäßkegel (coni vasculosi). Die Häute des Blattes sind durchlöcheret, und das schwammichte Wesen des Buches hat seinen Zugang zu diesen Löchern, wodurch das Blut ausdünstet und einhaucht. Vom Meitliche geht Hr. H. zur Zeitlose über, um die Bewegung der Säfte zu zeigen, dann die Zeitlose ist die einfachste Pflanze, ganz ohne Stengel, und ohne Blatt: und hat nichts als eine Wurzel und eine Blume. Die Wurzel ist nicht, was man die Zwiebel nennt, denn der kleine Keim des Gewächses hat seine eigene Wurzel, und die Zwiebel ist nur ein Theil, der die Säfte für den Keim zubereitet. In der Zeitlose hat das Fleisch nur solche Gefäße, die in enpförmichte Ringe geflochten sind, und folglich kan der Saft sich nicht anders als im nehmlichen Gefäße bald aufwärts, und bald abwärts bewegen: der Saft bewegt sich aber nicht bloß, sondern es schwitz durch die Drüsen der innern Rinde etwas, und in die Gefäße des Buches. Dieses hat auch seine Drüsen. und auch in diesen wird der von der Erde eingesogene Saft weiter ausgearbei-

ter. Auch die Blätter haben offene Zellen, wie das Buch, die einen Saft einlaugen, und wieder ausdünsten. In der gelben im Winter blühenden Nießwurz, die man mit Unrecht zum Eisenbute gezählt hat, und in andern minder einfa- hen Gewächsen, tritt ein Theil des Saftes aus den Blättern in das Fleisch der Wurzel zurück, als aus welcher diese Gefäße entspringen sind. Hr. H. beschreibt auch diese Pflanze, die um etwas mehr zusammen gesetzt ist, weil sie Blätter und einen Stengel hat. Das Buch erdigt sich hier sichtbarlich in die Blumblätter, und die kegelförmigen Gefäße in die Saftgruben. Hier und fast in allen Blumen, sind die Blumblätter in zwey Reihen getheilet. Die Vereingung der Saftgrube mit den Staubfäden ist hier sichtbar: jede Grube hat mit drey Fäden eine Gemeinschaft. Aus dieser und andern Pflanzen, meint Hr. H. beweisen zu können, daß ein einfacher Kreislauf den Saft nicht viel höher als drey Zolle bringen könne. In der Anemone, die höher ist, geschieht ein Kreislauf von der Wurzel bis zum Blate, und ein anderer in den Stengel obenher des Blattes, dessen Fleisch von einem Knoten des Knotens entspringt. Die sogenannten Anhängen der Wurzel sind hier wahre Knospen, die nach vier Jahren zum Blühen kommen. Hier entstehen die äußern Blumblätter von der äußern Rinde, und die innern gleichfalls von der innern. Im Knospen findet man die ganze Blume, nur die gefärbten Blätter ausgenommen, ehe das geringste von einem Stengel zu sehen ist. Hiernächst beschreibt Hr. H. eine vielfache (proliferous) Ananassaude, die 70 Früchte auf einem Stengel trug. Die ganze Sache entsteht aus der Menge des Fleisches, dessen Fasern sich theilen, und anstatt eines Fruchtstengels mehrere hervorbringen. In dieser Pflanze findet man kein Mark. Hr. H. zieht nun seine vorläufige Beschreibungen wieder in die Kürze

Kürze zusammen. Die Wurzelblätter dünkten einen Theil des Saftes der Wurzel aus, und saugen wieder etwas ein, das zur Nahrung be trägt. Ihre Gefäße haben mit dem Anfange des Stengels eine Gemeinschaft. Alle ihre Adern laufen zurück in den Blattstiel, und von dort kommen sie wieder ins Blut, wodurch denn auch ein eigener Kreislauf entsteht. Die vergänglichsten Saamenblätter haben überhaupt den nemlichen Bau, und eben den Kreislauf, den wir eben beschrieben haben. Hier sagt Hr. H., die äußern Blumenblätter entstehen von der innern Rinde, und die innern vom Buchte. Aus seinen sieben Theilen eines Gewächses bestimmt er nun sieben Hauptklassen; die erste vom Schwammgeschlechte hat Fleisch, aber keine Blätter noch Blume. Der Verfasser beschreibt von dieser Klasse die Truffel. Er findet in derselben Fleische unzählbare Saamen, die in schlangenförmigen Gefäßen enthalten sind. Die innere Haut des Gefäßes ist voller Blätter, und in jeder Blätter sind vier eiförmige Saamen. In diesem Gewächse zeugt das Fleisch ohne Staubfäden und Staubfächer den Saamen. Das zweyte Geschlecht, das Hr. H. *Algæ* nennt, besteht aus bloßen Blättern, und er beschreibt davon die hohle und gewundene Art, die einem Wurme ähnlich sieht; da sie keinen Saamen hat, so könnte, sagt Hr. H., sie bloß vom Schleim und der Luft, wie zufälliger Weise entstehen. Die Blumen und Früchte der Moosge bestimmt Hr. H. ganz anders als Micheli. Erstlich unterscheiden sich die Moosge von allen Gewächsen damit vornemlich, daß die innere Rinde zu den Blättern wird. Dann findet Hr. H. den Saamen in dem Marke, das inwendig in der bekannten Röhre der Moosge ist; die Staubfäden hingegen linienweise in den Reiffen des Deckels. Es sind runde und berstende Staubkügelchen, die in die Saamen fallen. Er hat aus dem Saamen, wie eben

mahl Stäbelin, Moos gezogen. Das Harngeflecht hat ein einzelnes Blatt, auf dessen Rücken der Saamen ist; die Ringe um das Saamenbehältniß sind Ketten von Staubfäden, deren jeder ein Glied ausmacht. In der Mitte ist ein einzelner Saamen, der an den Ring der Staubfäden befestigt ist. Daß aber die Schwachheit des Fleisches in diesem Geschlechte die Hervorbringung eines Blumenfengels verhindere, wird wohl nicht angenommen werden können, da es so weiche Zwiebelgewächse und hingegen baumichte Harnarten giebt. Die fünfte Klasse machen die Gräser aus; die sechste die Palmen; und in der siebenden stehen alle übrige Kräuter.

#### Paris.

Eine Menge Schriften sind gegen die Verteidiger der Religion, und zumalen gegen die Hrn. le Franc und Palissot neulich herausgekommen, davon man einen Theil dem Hrn. v. Voltaire zuschreibt. Sie sind mehrertheils sehr kurz, aber zugleich ernstlich gemeint. Eine der längsten ist Le Russe à Paris, ein Gedicht von anderthalb Bogen, das man einem angeblichen Russischen Gesandtschaftssecretaire Ivan Mettchouf zuschreibt, und vermuthlich von des V. Feder ist. Es hat noch einige Anmerkungen, in welchen dem Hrn. le Franc wenig Liebe für den König, und viele Eitelkeit zugeschrieben, des Hrn. Palissot Lustspiel ungefehr wie von uns ausgelegt, aber die meiste Schuld auf den la Mettrie gelegt wird. Man sucht die Franzosen für die Encyclopädisten zu gewinnen, indem man sie versichert, in den Artikeln Roi et Reine sey der jetzigen auf dem Thron sitzenden Personen rühmlich gedacht, und die Belagerung von Port Mahon zum unsterblichen Preis der Nation beschrieben. Auf die Jesuiten und Jansenisten geht der unpartheypische Verfasser mit gleichem Muth



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 15. November 1760.

Göttingen.

Im Försterischen Verlag zu Hannover ist von  
unserm Hrn. D. Heumanns Erklärung des  
Neuen Testaments, der eilfte Theil auf 1 Alph.  
9 Bogen in Octav herausgekommen, in welchem die  
andere Epistel Pauli an die Christen zu Corinth bis  
auf das zwölfte Capitel erläutert wird; die Erklärung  
des zwölften und dreyzehnten Capitels soll, nach  
einer am Ende dieses Theils gegebenen Anzeige,  
nebst einer großen Menge wichtiger Anmerkungen und  
Erklärungen den zwölften Theil füllen. Die Art zu  
denken und zu schreiben ist auch bei dem gesegneten  
Alter des Hrn. Doctors noch eben dieselbe, welche  
er in den vorigen Theilen beobachtet hat. Da sich  
aus dergleichen Schriften kein vollständiger Auszug  
geben läßt, so müssen wir uns auch hier begnügen, ei-  
nige merkwürdige Stellen zur Probe auszuzeichnen.  
Cap. 1. v. 23. verbindet der Hr. D. mit dem vorher-  
gehenden achtzehnten Verse, und sethet die dazwi-  
schen stehenden Verse als eine Parenthese an; er be-  
merket auch, daß Lutherus mit Recht mit diesem 23.  
D. das zweite Capitel anfanke: da in allen andern  
vvvvvvv Aus.

Ausgaben die Abtheilung der Capitel noch unrichtig sey. Cap. 2, 17. wird umständlich gemessen, daß die Redensart *καπηλεύειν τὸν λόγον τῷ Θεῷ* durch das Wort Gottes um Gewinnses willen verfälschen, zu überlegen sey. Cap. 3, 13. beziehet sich τὸν καταργηταίῳ auf das Gesetz Moses, wie aus dem siebenden Verse zu erkennen, und der Verstand des Apostels ist nach des Hrn. D. Meinung dieser; Die Israeliten sollten nicht sehen, daß das Gesetz Moses ein Ende haben und zu seiner Zeit aufhören werde: weil die Juden Moses Gesetz würden verworfen und nicht vor Gottes Gesetz angenommen haben, wenn er ihnen gesagt hätte, es werde aufhören. Cap. 5, 19 merket der Hr. B. an, daß das griechische Wort *φιλοτιμίαι* eigentlich von einem gebraucht werde, der aus Ehrgeiz etwas thue; da aber der Ehrgeiz den Menschen antreibt, alles was zu seinem Zwecke dienet, auf das eifrigste zu thun, so haben Plato, Xenophon, Plutarchus und andere Griechen dieses Wort von allem grossen Fleiße gebraucht. Der Hr. B. übersetzt es deswegen hier: wir sind höchst beflissen. Er widerspricht auch dem Beza, der hier und 1 Cor. 13, 8 die Partikel *καὶ* vor eine copulativam, nicht disjunctivam halten wollen. Von Cap. 5, 10. hat der Hr. B. alle Erklärungen gesammelt, und geprüft. Die Erklärung, welche er vor die rechte hält, ist diese: Ich kenne igt niemanden nach dem Fleische, das ist, ich sehe nicht darauf, ob einer mit mir natürlich verwandt und ein Jude sey und mache also zwischen gebornen Heiden und gebornen Juden keinen Unterscheid. Und ob ich gleich mit Christo natürlich verwandt war, indem ich sowohl als er von Abrahamen herkamme; so sehe ich doch auf diese Verwandtschaft igt nicht, sondern halte die bekehrten Heiden eben so wol vor Brüder, als die bekehrten Juden. Cap. 7, 14 — 18 widerspricht der Hr. B. den Auslegern, welche

welche meinen, daß der Apffel hieselbst die Ehe mit ungläubigen Personen verboten. Er siehet diese Stelle als ein Verbot einer genauen Vereinigung und Uebereinstimmung mit den Gottlosen an. Ziehet nicht an einem Foch mit den Ungläubigen, heiße so viel, als führet nicht eben so ein Leben, wie die Ungläubigen u. s. f. Er führet verschiedene an, welche der ersten Erklärung zugethan sind; meint aber, daß verschiedenen und unter diesen dem Hrn. D. Venner mit Unrecht diese Meinung beigelegt werde. Cap. 8, 23 *ἀποστολοι ἐκκλησιῶν* heisset nicht Apostoli ecclesiarum, wie es der alte lateinische Uebersetzer und Erasmus gegeben, sondern Gesandten der Gemeinen (legati); vergleichen einer Phil. 2, 25 ernehnet wird. Cap. 11, 8. versetzet der Hr. V. das Wort Sold oder Besoldung in uneigentlichem Verstande vor das, was zu des Lebens Erhaltung nöthig ist, und suchet diejenigen zu widerlegen, welche meinen, Paulus habe, wo nicht allezeit, doch bisweilen Besoldung genommen.

#### Stockholm.

In der Wädischen Druckerey ist noch A 1758 in Octav auf 251 S. abgedruckt *Förfök til Mineralogie eller Mineral Rikets upställning*. Der ungenannte Verfasser dieser neuen Mineralogie ist Hr. Cronstedt. Er geht gar in vielem von seinen berühmten Landesleuten Linnäus und Wallerius ab, und findet die Fahren, worunter die Mineralogisten gefochten hatten, sey durch des Hrn. Ports Anmerkungen entzwey geschossen, und eine neue aufzurichten nöthig. Seine Eintheilung ist kurz, und er hat lieber weniger Arten benennen, als von denjenigen schreiben wollen, die ihm minder bekannt sind. Er erkennt keine unschmelzbare Erden; diejenigen, so er besitzt, geben alle in den gehörigen Umständen in Glas über. Die figuren  
 3yy ppy 2 rir.

rierten Steine achtet er auch wenig, und spricht das von mit einer Verächtlichkeit, die ihm einige Liebhaber ungerne vergeben werden. Seine Hauptclaffen sind Erden (von welchen er die Steine nicht unterscheidet); Salze, die er hingegen von den Steinen sondert; Fettigkeiten und Metalle. Im Anfang handelt er von der Entstehung der Mineralien; und schreibt viel einem Zusammenkrümpfen der Theile, und folglich einer Auspreßung des Feuchten zu. Die Bildung der Kiesel erfordert nicht sowohl eine Flüssigkeit, als ein zähes, schleimichtes Wesen. Das Vermittlern hat auch seine Macht. Bey jeder Art giebt Hr. C. eine kurze Beschreibung, und öfters nützliche Anmerkungen. Die Mondmisch hält er für einen vermittelten Kalkstein. Daß die Kreide den gleichen Grundstoff mit dem Feuersteine habe, hält er für unermessen; und findet dabey kein Kennzeichen, das den Marmor vom Kalksteine trenne. Die fremden Körper, die man im Marmor findet, sind nicht häufig genug, daß die ganze Masse daraus habe entstehen können; den Gips sondert er gebührend vom Kalksteine. Die Salzsäure heißt er die mit Kochsalzsäure gesättigte Kalkerde in den Gohlen und dem Meeressalze; und Leberstein eine Kalkerde, die mit der Vitriolsäure und mit einem brennbaren Wesen vermischt ist. Die eingesprengten Metalle hindern ihn nicht, die Stufen und Pulve zum Kalkstein zu bringen, wann dieser den Grundstoff dazu abgiebt. Seinen Rügen auf den Meckern bestimmt H. C. dahin, daß er das Wasser in sich sauge, und am längsten behalte. Die vielen Spielarten des Marmors behandelt er ganz kurz. Er trennet die Edelsteine von den Quarzkrystallen, und erinnert, daß die größte Sonnenbige in Africa dem Quarz niemals eine größere Härte giebt, als er in Finnland hat. Das Glas in den Krystallen ist, nach seiner Vermuthung, vielleicht Asbest oder

oder Strahlschirl. Den Hornstein trennt er bloß fast mit der mehreren Halbdurchsichtigkeit vom Jaspis: und die Flintensteine und Agate lassen sich vom Hornsteine damit nicht unterscheiden, daß sie nicht große Berge ausmachen. Hr. C. hat eine Baummurzel gesehen, die in eine Porcellanerde verwandelt war. Er hat zwar in dergleichen feuerfesten Erden Quarz gefunden, will aber doch nicht deswegen den Ursprung des einen vom andern herleiten. Der Bolus ist bey ihm ein Eisenleth. Die Flüße findet man hier alle bey den Erden und Steinen, und dahin führt Hr. C. den Asbest, der mit Borax zu reinem Glase wird. Zeolit ist ein neuer Stein, der für sich selbst wie Borax mit einem Gähren zu weißen schaumichten Glase schmelzt, und sich von dem Soda, oder dem gegrabenen Alkali leicht auflösen läßt, und doch auch ohne Brausen von der Vitriolsäure aufgelöst wird. Der Lazuli ist auch ein Zeolit, und hat seine blaue Farbe nicht vom Kupfer. Eben so wenig läßt sich von reinem Silber ein Ultramarin verfertigen. Die Magnesia, oder der Braunkstein, wird hier auch näher bestimmt. Unter den Salzen steht der Alaun unter dem Titel der mit Fett vereinigten Vitriolsäure. Das glaubwürdigste Wundersalz haben wir selbst in kleinen Klüften von der Natur zubereitet gesehen, da man wegen einer Salzquelle nachsuchete. Die vom Hrn. Hægelquist eingelandte Mutter des Natrum hat nichts als Kochsalz gegeben. Das mit Alkali mineralisirte Silber, oder anderes Metall, nimmt Hr. C. noch nicht an. Allerdings, sagt Hr. C., findet man wahren Goldkies, ob ihn wohl Hentzel gelegnet hat. Er will auch das mit Kobold und Wismuth mineralisirte Silber aus Mangel genugsamer Erfahrung noch nicht annehmen. Die Platina erscheint hier in ihrer Reihe, als ein echtes Metall, das schwerer ist als Gold, und gegen das Wasser bis auf 22000 zu 1000

kan gerechnet werden. (Der Versuch, worauf diese Schwere sich gründet, ist die Vermehrung des Gewichtes andrer Metalle. Aber diese kan auch durch eine Verdickung und Eindringung des einen Metalls in das andere verstanden seyn). Die Puzzolana wird hier als eine Eisenerde verzeichnet. Unter den Halbmatalen findet der Nifel eine eigene Stelle; so heist Hr. L. ein weißes röhliches Halbmetall, das für sich selbst ziemlich feuerfest, ziemlich schwer und gegen das Wasser bis wie 8500 zu 1000 ist: von der Salzsäure vornemlich aufgelöst wird; mit Salmiacaeist eine gelbe Farbe giebt, mit Silber und Quecksilber allein sich nicht vermischt u. s. f. Als ein Anhang steht hierauf einige etwas kürzere Nachricht von den zusammengefügten Steinen. Hierunter ist insbesondere der Tropf beschrieben, ein eisenhaltiger Taspis, der doch nicht ganz von einerley Natur ist. Ein andrer Anhang begreift die verlarvten Mineralien, oder sogenannten Verfeinerungen, und endlich die natürlichen Schlacken, oder durchs Feuer veränderten Steine und Erden.

#### London.

M. 1760 haben Hich und Hawes abgedruckt *Observations on the nature and consequences of wounds and contusions of the head, fractures of the Skull, concussions of the brain by Percival Pott* groß Octav auf 182 S. Man wird in dieser neuen Arbeit des Hrn. Pott's nichts eben neues, wohl aber eine rühmliche Belesenheit in den Vätern der Kunst antreffen. Hingegen ist die Ordnung nicht die beste, und Hr. P. hat ziemlich oft das nemliche wiederholt, wie, daß das Durchschneiden der dickern Hirnhaut nicht so ganz ohne Gefahr sey, wie man wohl glaube: wiewohl er in Ansehung der Hallerischen Erfahrungen gestehet, daß die Gefahr gar wohl vom Austritt der Säfte, und

und dem Drucke aufs Gehirn entstehen könne. Sonst fängt er bey dem bloßen Bruche der Hirnschale an. Wann ein Stück derselben niedergedrückt ist und auf das Gehirn preßt, so erfordert er das Durchbohren. Hr. W. ist sonst ein viel zu geschickter Mann, als daß er sich nicht überzeugt hätte, daß die dickere Hirnhaut durch und durch und an allen Orten inwendig an der Hirnschale festsetzt, und in dieselbe unzählbare kleine Gefäße schickt, und daß sie die wahre Beinhaut der Hirnschale ist. Wird sie von diesen Knochen getrennet, so ergießt sich das Blut aus diesen zerrissenen kleinen Gefäßen, und macht einen Druck aufs Gehirn aus; dieses geschiehet mehrentheils von harten Streichen. Dieses Blut wird nun zwar nicht zu Eiter, der Druck aber und die schlimmen Folgen nehmen täglich zu. Ist das Blut auswendig auf der Hirnhaut unter der Hirnschale ausgetreten, so ist die äußere Decke der Hirnschale (pericranium) an eben der Stelle los, und eine Gedunsenheit äußerlich in den Hauptdecken zu fühlen; die durch gewisse hier ausgedruckte Zeichen von der Geschwulst unterschieden wird, die nur äußerliche Ursachen hat. Sonst gesteht Hr. W. daß das eben genannte pericranium ohne Folgen zerrissen und zerschnitten wird. Er untersucht hierauf, in welchen Fällen das Durchbohren der Hirnschale nöthig sey oder nicht. Ist die Materie unter der dickern Hirnhaut ausgetreten, so muß man diese unumgänglich öffnen. Ob die Hirnschale gebrochen sey, lernt man bloß aus dem Ansehen und Anrühren, und nicht aus den schlimmen Folgen, folglich muß man bey sich ereignenden Zufällen, und entstandener Vermuthung, allerdings die Hirnschale entblößen. Hr. W. untersucht hiernächst, wie die Alten den Spalten, Brüchen und Eindrückungen der Hirnschale zu rathen gesucht haben, und schreibt ihnen in der Wahrnehmung der Zeichen und Andeutungen eine große

große Genauigkeit; hingegen in dem Handgriffe selber, aus Mangel der dienlichen Werkzeuge, minder Geschicklichkeit zu. Die Spalte, die durch und durch bringen, können, bey dem engen Festsitzen der dicken Hirnhaut, der Natur nicht überlassen werden. Mehrentheils ist diese unter der Spalte entzündet, und angegangen, und die Hirnschale muß nothwendig weggenommen werden. Bey dem Aufheben der eingedrückten Hirnschale, sind die Alten wiederum aus Mangel auter Werkzeuge ungeschickt gewesen. Ein eingedrücktes und gespaltenes Stück Knochen, wird am besten ganz weggenommen; hierbey braucht man die Nähten nicht zu schonen, und kan gar wohl auf denselben ein Stück Knochen weghobren; es ist auch mehrentheils geronnen Blut dazwischen. Ferner kan man ohne Bedenken bis zur hintern Quernabt (Lamdoides) den Trepan ansetzen, und den Schlafmuskel zu schonen, ist auch ein bloßer Aberglaube. Hr. P. ist bey dem Durchschneiden der Hirnhaut eher etwas furchtsam, und warnet, man solle sich die Wunden des Gehirns doch nicht so leicht vorstellen. Der eigentlichen Erschütterungen, ohne sichtbare Verletzung, erwähnt er zuletzt.

#### Edimburg.

Noch am Ende des 1758 Jahres, beantwortete der jüngere D. Alexander Monro, Lehrer der Anatomie zu Edimburg, des D. Alenstde von uns S 1351 vorigen Jahrs angezeigte kleine Schrift mit seiner Answer on the notes on the postscript to observations anatomical and physiological. Dieser Bogen zeigt zuerst, daß Hr. Alenstde die Hallerische Meinung vom Ursprunge der durchsichtigen knotichten Gefäße nicht gründlich angegriffen habe: daß aber einige andre Gründe seyn, die wahrscheinlich machen, dieser Gefäße Ursprung sey nicht in den Schlagadern zu suchen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1760.

Göttingen.

**A**m 15 November verteidigte Hr. Casp. Friedr. Hofmann, aus Weglar, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Rechtsgelehrtheit, unter dem Vorsitz des Hrn. Hofr. Pütter, seine zur Aufklärung einer der wichtigsten und streitigsten Materien des teutschen Staatsrechts vorzüglich gereizende Probeschriste *de summorum imperii tribunalium concurrente iurisdictione eiusque conflictu in causis antiquioribus ex ipsorum tribunalium origine diiudicando*, welche bey Schulzen auf 9 Bogen gedruckt ist. Die Concurrency der Jurisdiction, welche zwischen den höchsten Gerichten eines Landes eintritt, hat zwar ihre großen Bequemlichkeiten, jedoch werden solche durch die wegen der Prävention und streitigen Gerichtbarkeit entstehende Streitigkeiten überwogen. Es ist daher allerdings besser, mehrere Gerichte zu machen, oder selbige in mehrere Senate abzutheilen, wie denn auch diese Concurrency mehr aus zufälligen Ursachen, als aus weisen Absichten der Gesetzgeber entstanden ist. Es ist zwar nicht zu behaupten, daß der Landesherr, durch die Anlegung eines Gerichtes, sich seiner Gerichtbarkeit gänzlich begeben haben sollte; daher er die gesetzgebende Gewalt über selbige noch

§§§§§

im

immer behält, und zur Beförderung der Justiz Verfügungen dabey machen kann; jedoch geht dieses Recht nicht so weit, daß der Landesherz sich in die Untersuchung einmischen oder die Sachen abrufen, und die Gerichtbarkeit mit dem Gerichte ausüben kann. Diese Frage ist indeß nicht aus römischen Gesetzen zu erklären, und hat zur Aufklärung der Lehre von der Territorialgerichtsbarkeit großen Nutzen, welches insbesondere mit den Exempeln der schwedisch-deutschen, sächsisch-schweizischen und brandenburgischen Lande bekräftet wird. Was aber vornehmlich die Reichsgerichte anbetreffe, so haben die Kayser und Landesherren, aber nicht willkürlich, sondern mit Zugiehung der Stände und Untertanen, die Justiz verwaltet. Jedoch waren diese Gerichte nicht zureichend, da man nicht allezeit einen Richter haben konnte, und das Gericht wegen des Hausrechtes nicht wohl bestehen konnte; welche Unbequemlichkeiten hingegen bey dem 1495 angelegten Cammergericht geboben wurden. Bey Anlegung desselben entstand sogleich die Frage über die Rechte des Kayfers gegen selbiges, und ob er noch an seinem Hofe eine Gerichtbarkeit ausüben könne. R. Max. I. verlangte zwar, daß E. G. an seinen Hof fordern zu können, und behauptete, sich seiner Obrigkeit und Procuren nicht begeben zu haben, obgleich bey Errichtung des E. G. die Stände nicht daran gedacht haben, dem Kayser eine concurrente Jurisdiction zuzulieben. Man behauptet zwar selbige aus der Aehnlichkeit des E. G. mit dem alten kaiserlichen Hofgericht, aber fälschlich, da in selbigem der Kayser, der Regel nach, den Vorsitz führte, und der Hofrichter, in dessen Abwesenheit, bloß seine Stelle vertrat. Das E. G. erkannte daher so gar in solchen Sachen, die vor dessen Anlegung, am kaiserlichen Hofgericht anhängig gemacht waren, obgleich schon im Jahr 1496 darüber Streit entstand, und der Kayser behauptete, nicht alle freye

ohn

ohnbezwungene Gewalt dem E. G. übergeben zu haben. Gnadenfachen aber, und solche, welche die italienischen Stände angehen, gehörten nicht für das E. G. Ehedem waren zwar einige, sonderlich schwere Justizfachen, und welche die Person, Ehre und Leben der Fürsten betrafen, dem Kayser, und nicht dem Hofgericht vorbehalten. Allein dieses fiel bey dem E. G. weg, welches alle Justizfachen, ohne Einschränkung an sich zog. Das Reichsregiment, richtete zwar in Sachen über der Reichsstände Lande; jedoch insofern es Staatsfachen waren, und dem E. G. ohnverhinderlich und ohnabbrüchig. Indessen hat dieses Gelegenheit gegeben, dem E. G. nach Aufhebung des Reichsregiments, die Gerichtbarkeit in solchen Sachen ganz zu entziehen. Die Reservatsfachen gehörten ferner zwar nicht vor das E. G. jedoch behielt man darin die alten Gewohnheiten immer bey, daher z. E. die Lehnhungen noch unter freyem Himmel geschahen, und auch das Fürstenrecht noch nicht abkam, wie man denn auch noch keine ordentliche geheime Rathskollegia zu dem Ende hatte. K. Mar. I. legte 1501 einen eigenen Hofrath vornemlich zu österreichischen Sachen an, welcher aber zugleich in Reichsfachen erkannte, bis endlich unter Ferdinand I. ein eigener Hofrath zu Reichsfachen angeleget wurde, bey welcher Gelegenheit die alte Frage von der Concurrency des Kayfers an seinem Hofe nebst dem E. G. wieder rege gemacht wurde, und hat erst der westphälische Friede diesen ganzen Streit recht aus dem Grunde gehoben, so daß von der Zeit an der Reichshofrath nicht nur als ein Conseil des Kayfers in Lehns- und Gnadenfachen, sondern auch als ein zu Justizfachen in gleicher Gerichtbarkeit mit dem E. G. angeordnetes höchstes Reichsgericht von allem Widerspruch befreuet worden. Diejenigen Sachen also, welche bereits vor dem westphälischen Frieden anhängig gemacht worden, sind aus ganz anderen Gründen als

die neueren zu beurtheilen. Zur Erläuterung dieses Sages wird der zwischen dem Hause Dettingen und der Stadt Nördlingen schon im Jahr 1505 anhängig gemachte, aber noch nicht entschiedene Rechtsstreit angeführt, und dessen Geschichte weitläufig erzählt. Aus selbiger beweiset der H. V. daß in Sachen, welche älter als das E. G. sind, demselben keine Einwendung der Prävention beym kaiserlichen Hofgericht gemacht werden könne. In Sachen, welche unter Max. I. und seinen ersten Nachfolgern ans E. G. gebracht sind, schadet es der Litispandez des E. G. nichts, wenn der Kayser in der Sache residiret, oder Mandate gegeben. Einige Sachen gehören zwar vor den Kayser allein, und nicht vor das E. G. Z. E. die authentische Erklärung der Privilegien, welche Vorbehaltungen aber nicht zu weit auszudehnen sind. Anhängige Sachen aber können beym E. G. nicht abgerufen werden, und schadet dergleichen der Rechtsanhängigkeit des E. G. nichts; wenn auch gleich der Kayser die Parteyen an seinen Hof vorgeladen oder Promotorialschreiben ans E. G. ergehen lassen. Der Kayser kann auch in solchen bey dem E. G. anhängigen Sachen keine Commissionen zur Entscheidung der Sache, wohl aber zur Versichung der Güte, ernennen, welche der Litispandez beym E. G. nichts schaden. Hat endlich die Commission die endliche Entscheidung dem E. G. als Schwedsmann übergeben: so kann zwar der Kayser die Commission erneuern, die Litispandez beym E. G. aber dadurch nicht heben, noch weniger aber die Sache an den Reichshofraht ziehen. Wann also in diesen und ähnlichen Sachen Streit entsethet, so hat allerdings zwischen den höchsten Reichsgerichten die Prävention statt. Verbaupen beyde Gerichte selbige, so muß selbige durch Entscheidungsgründe dargethan werden. Da aber keines von beyden Reichsgerichten höher ist, als das andere, so ist kein anderer Weg übrig, als die Revision oder

Revisi-

Restitution zu suchen; wiewohl der Hr. W. in diesem Fall den Recurs an den Reichstag als das letzte Rechtsmittel vorschlägt.

#### Stockholm.

Bei Salvius ist A. 1759 gedruckt des Hrn. J. Gottschalls Wallerius Chemia physica förtta Delen, worin der Chymie Natur und Beschaffenheit überhaupt, ihre Historie, Werkzeuge, Operationen und Producten beschrieben sind, in Octav auf 328 S. Hr. W. ist bey den chymischen Schriftzeichen, oder Hieroglyphen umständlich, und hat ihrer viel mehrere, als man insgemein aniebt. Bey den verschiedenen Operationen führt er eine Wahrnehmung des berühmten Triewald's an, nach welcher das in Blätterchen ausgehäutete und zerstückte Zinn im Wasser ungesenke eben so viel gewogen hat, als das metallene Stück, aus welchem die Blätterchen entstanden waren. Daß die Ausdünstung durch den Wind befördert werde, hat man insgemein angenommen obwohl die neuesten Erfahrungen, die der Hr. v. Haller im großen angestellt hat, gerade das Gegentheil, und deutlich bewiesen, daß die Ausdünstung am besten geschieht, wann kein Wind wehet. Hr. W. betrachtet hierbey die Ursache der Ausdünstung, und wie er überall den Hypothesen nicht ergeben ist, so findet er eine Hauptursache dazu ganz einfach in der Vereinigung der ausdünstenden Theile mit den Theilchen, die die Wärme ausmachen; selbst metallische und halbmethallische Theile werden durch die stärkere Hitze sichtbar im Schorsteine in die Höhe getrieben. Hr. W. findet bey andern Mineralien eben die nemliche Ursache zum Anschuße, wie bey den Salzen, und widerspricht folglich dem Gesetze deutlich, das allen Anschuße von den Salzen herleitet. Die Veredlung der Metalle hält er für möglich, sowohl durch die Reifung, als die Scheidung, und wiederleget Boerhaves aus dem innern Gewichte wider diese Veredlung hergekomme-

nen Grund. Daß die Fäulung von der Gährung nicht im innern zu unterscheiden sey, nimmt er auch vor wider diesen großen Mann zu bekämpfen, und ist über die dreyerley Gährungen sehr umständlich, die in Geist, in Säure, und in die Fäulung übergehen. Daß man aus einigen Körpern nur etwas flüchtiges Salz durch die Fäulung erhält, und aus andern gar keines, merket er an, und rechnet den Geruch einer Vereinigung eines brennbaren Wesens mit einem flüchtigen Salze zu. Eine besondere Meinung des Hrn. W. ist, daß der Schimmel kein Gewächs sey.

Den 9 May 1759 hielt der Staatssecretair, Ritter Carl Carlsson eine Rede om spanmåls brittens afhållpande, indem er den Vorsitz bey der Kön. Acad. der Wissenschaften abtrat. Hr. C. will den Mangel am Getrayde in Schweden nach Engellands Fremdel abhelfen, indem er den Ackerbau zu einer zuverlässigen, und beständig vortheilhaften Nahrung macht. Der Kornpreis ist bis hieher in Schweden allzuveränderlich gewesen, und man hat in Stockholm M. 1739 13 und M. 1756 und 1757. 46 bis 42 für die nemliche Menge bezahlt. Der Mittelpreis ist 23 und 1 halber, und wann man das Getrayde in diesem Preise erhalten könnte, so wäre der Landbauer wider den Verlust gesichert. Dieses könnte man in Schweden erhalten, wenn das Reich etwa 6 Tblr. Rpfm. oder 22 Sgr. 8 Pf. auf eine Tonne bezahlte, die aus einem schwedischen Hafen ausgeschifft würde.

#### Paris.

Boudet druckte M. 1759 Observations medicinales, mit einem allzulangen Verzeichnisse der besondern Materien par Charles Payroux M. en Chir. Premiere Partie. Hr. P. hat um Mortagne in Poitou Kranke besucht, und alle drey Aeste der Arzneywissenschaft verfahren. Er ist in seinen Vorschriften sehr berzhaft, und versichert mehrentheils die vollkommenste Hoffnung

nung beim Gebrauche seiner Mittel. Wenn man eine Schlagader verwundet, so legt er ein sogenanntes Tourniquet an, läßt daselbige, so wie es die Unerträglichkeit der Empfindung erfordert, von Zeit zu Zeit nachlassen, und hemmt damit in wenigen Stunden die Blutflüßung. Er liefert uns auch eine Anzahl Recepte zu verschiedenen Absichten, hernach betrachtet er die Krankheiten insbesondere. In der Bräune versichert er, daß das Brechmittel auch in den schlimmsten Fällen eine unfehlbare Wirkung thue. Im viertägigen Fieber ist hingegen das Brechen allemal schädlich: Hr. V. läßt hingegen den Kranken in währendem Fosse zwey Quintchen Fiebereinde einnehmen. In den alltäglichen Fiebern ist diese Rinde, seiner Meinung nach, schädlich. In einem Seitensstiche mit aufgelösetem Blute ließ er nicht zur Ader, gab aber die kühlenden Mittel in überschwenglicher Menge, und bis vier Unzen Mohnsyrup mit der Milch von drey Unzen kalter Saamen, und Mandeln in wenigen Stunden. Eben diese kühlenden Arzneyen sind bey einer Entzündung am Reine wirksam gewesen. Er rühmt sie auch für das gelbe americanische Fieber auf die Erzählungen seiner Bekannten hin, dann selbst hat ers nie gesehen. Wider die Gichtschmerzen räht er die Vipernbrühen, und wider den Biß derselben die harten Blätter des Aschbaumes und der schwarzen St. Johannesbeere. In der Ruhr läßt er die Klystiere von Mohnhäuptern setzen, räht aber dabey gar sehr, die äußere Wärme. Wider die Blutflüßungen hat er vielen Glauben sowohl für den Negelsaft als für die weißen tauben Negeln. Das Verbrennen heilt er mit Arquebusadewasser und selbst die fallende Sucht mit einem Gemische verschiedener Arzneyen. Wider die Flechten (Dartres) braucht er eine Pomade mit Sublimat. Er räht das kalte Wasser bey gewissen Geschwulsten ab, da es den kalten Brand zuziehen kan. H 127 S. in Duodez stark.

Lons

## London.

Baldwin hat A. 1759 eine kleine Schrift des Hrn. J. Hill's gedruckt. Der Titel ist *The usefulness of a knowledge of plants, with the easy means of information in Octav auf 18 S.* Sie ist dennoch nicht unwichtig. Ein Arzt, sagt Dr. H., kan nicht glücklich heilen, wenn der Kranke nicht das Mittel erhält, das ihm der Arzt verschreibt. Nun aber ist es nur allzumein, daß der Apotheker ein ganz anders Kraut liefert, als der Arzt verlangt hat. Man giebt in den Läden nur zu oft für die römische Wermuth, die unangenehme Gattung, die an der See wächst; für Kletten den Waserparich; für schwarze Zaunrüben die unwirksame weiße; für die starkabführende Faulbaumrinde, die zusammenziehende Rinde der Erle; für den bitterfüßigen Nachtschatten, die Gartenart; für das weiße Frauenhaar das Farnkraut; für die Wurzel der einfachen Paonie die Wurzel der doppelten; für den schwarzen Indorn (der doch sehr gemein ist) den weißen; für das kleine sogenannte Chelidonium, oder das Feigwarzenkraut, das große oder das Schellkraut; für die echte Nießwurzel die unechte. Hr. H. hofft auch, nach und nach werden andere kräftige Gewächse bekannter werden. In America ist die Benedictenwurzel wider das Fieber kräftig, vermuthlich auch in Europa. Die Lobelia und Collinsonia lassen sich in den Gärten fortpflanzen. Der echte Baldrian ist wirklich in die Apotheken eingeführet. Von der Arzneywissenschaft geräht Hr. H. auf die Haushaltung. Er empfiehlt (nebst Linnæo) den gelben Hörnerlee, die selbe Wiesenwicke (Lathyrus) und den Lycopus, diesen zum Schwarzfärben. Die Erle, die Kreuzbeeren, die kleine Rubecola, und andere dienen zum färben. Die Kenntniß nun der nughbaren Kräuter allgemein zu machen, erfordert er einen Garten, wo sich ein jeder belehren könnte, und Hr. H. scheint hierbey seine Dienste anzubieten.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 20. November 1760.

Göttingen.

**S**on des Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung, haben wir zwey Uebersetzungen zur Hand, nemlich eine engländische und eine niederländische. Die engländische, welche der verstorbene Buchhändler A. Kinde zu London, durch einen gelehrten Mann, veranstaltet hat, bestehet aus 7 Bänden in großem Quartformat, (davon wir aber nur 6 haben,) und ist nicht nur ansehnlich und schön gedruckt, sondern auch mit neuen eigentlich dazu verfertigten Landkarten versehen, welche der geschickte, und wegen seiner Landkarten rühmlich bekannte Hr. Birchlin gezeichnet hat, dessen eigene hier ins kleine gebrauchte Landkarte von England, vor den übrigen besondere Vorzüge besitzt. Diese Charten sind überhaupt nur allgemeine Charten von den abgehandelten Staaten, einige aber bestehen aus ein paar Blättern, als der Nachrich von d'Anville Charte von Italien, und die Charte vom russischen Reich, und von Deutschland sind auch die einzelnen Kreise desselben auf besondern Charten abgebildet worden. Sie sind überhaupt nach den besten vorhandenen Charten gemacht, doch wäre

U a a a a a

gut,

gut, wenn sie alle so mit dem Buch, zu dessen Erläuterung sie dienen sollen, übereinkämen, als einige, z. E. die Chartre vom Königreich Preußen. Die Uebersetzung selbst ist zierlich und schön, drückt auch ordentlich Weise den Sinn des Verfassers wohl aus: wiewohl der Uebersetzer im Fortgang darinn glücklicher gewesen ist, als im Anfang, da er in den vorläufigen Abhandlungen des ersten Theils, unterschiedenen Stellen einen Sinn gegeben hat, der entweder von dem wahren merklich abweicht, oder demselben gerade entgegen gesetzt ist. Die Uebersetzung ist eigentlich nach der ersten Ausgabe der Urkunde gemacht, doch hat sie auch viele von dem Hrn. V. mitgetheilte Verbesserungen und Zusätze aus der dritten der beyden ersten Theile, und aus der zweyten des dritten Theils. Der Uebersetzer hat auch Anmerkungen hinzugefügt, welche von unterschiedener Art und Güte sind. Die meisten erläutern die im Text vorkommenden Maassen, (insonderheit das Meilenmaaß,) Gewichte und Münzen, da denn eineley Anmerkung oft vorkommt. Andere betreffen Stellen, die dem Uebersetzer dunkel gewesen sind, die er folglich so ausgedrückt hat, wie er geglaubet, daß sie lauten müssen, welches bisweilen nicht glücklich geschehen ist. Andere enthalten Zusätze, die oftmals überflüssig, oft unrichtig, oft auch nützlich sind. Von der letztern Art ist z. E. die Anmerkung, welche er zu §. 12 der Einleitung in die Staatsverfassung von Großbritannien macht, in welcher gesagt wird, daß König Heinrich VIII. für sein Buch von den Sacramenten, welches er wider Luthern geschrieben, vom Pabst den Titel eines Beschützers des Glaubens erhalten habe, woben der Uebersetzer anmerket, daß dieser Titel bey den Königen von England lange vorher gewöhnlich gewesen sey, wie aus unterschiedenen zu Oxford befindlicher Urkunden erhelle. Andere, aber wenige Anmerkungen, liefern wirkliche Verbesserungen des Texts,

Texts, die sich größtentheils nur auf Großbritannien erstrecken, wie hernach vorkommen wird. Noch andere zeigen, daß der Uebersetzer ein Engländer im politischen und kirchlichen Verstande sey. Z. E. wenn der Verfasser in der Einleitung zu Dänemark von der unumschränkten Regierungsgewalt des Königs spricht, so meynet er nach seiner republikanischen Gedankensart, die Dänen hätten keine große Ursache das Andenken Königs Friederichs III. zu verehren, der sich auf Unkosten ihrer Freiheit die unumschränkte Gewalt zuweege gebracht habe, und siehet diese Veränderung der Regierungsart für unglücklich an. Die Ausbrücker, Katholicken, Katholische, auch römisch Katholische, sind ihm viel zu gelinde und höflich, und er setzt allezeit dafür, Papisten: da nun jene oft vorkommen, so hat er auch oft Gelegenheit seinen Religionseifer zu äußern. Das Werk hat also in dieser Uebersetzung nur in Ansehung Großbritanniens etwas gewonnen; denn obgleich der Uebersetzer in der Beschreibung desselben nur wenige Fehler gefunden und verbessert, sie auch ganz und ohne Veränderung der Ordnung beybehalten hat: so hat er doch hin und wieder angemerket, worinn die Landbeschreiber von einander abgehen, und zu vielen Artikeln Zusätze gemacht, die er unabgesondert in den Text hinein gesetzt hat. Uebrigens enthält der erste Theil dieser Uebersetzung, außer den vorläufigen Abhandlungen, Dänemark und Norwegen, Schweden, Rußland, Preußen und Polen: der zweyte Theil Hungarn, nebst denen damit verbundenen Ländern, die europäische Türkei, Portugal, Spanien und Frankreich: der dritte Theil, Italien, Großbritannien und Irland, der vierte, fünfte und sechste das deutsche Reich. Wenn wir den siebenden Theil erhalten haben, wollen wir noch etwas wenigens von demselben und der ganzen Uebersetzung anführen.

H a a a a a a 2

Die

Die niederländische Uebersetzung wird zu Utrecht von dem geschickten Hrn. Jakob de Jongh dem jüngern auf Kosten dreier Buchhändler, welche sind Otto van Ibol zu Haag, Steven van Esvelde zu Amsterdam, und Abraham van Naddenburg, verfertigt, auch eben daselbst im großen Octavformat mit schöner Schrift, und auf schönem Papier gedruckt. Wie haben die erste Hälfte des ersten Theils, auf deren Titelblatt schon die Jahrzahl 1761 steht, vor Augen. Die Uebersetzung ist nicht nur sehr wohl gerathen, sondern hat auch den Vorzug, daß sie nach der neuesten Auflage des deutschen Werks gemacht, und durch die neueren Verbesserungen und Zusätze, die der Hr. Verfasser gesammelt hat, bereichert worden ist. Sie ist also jetzt die vollkommenste Ausgabe des Werks, und wird eifrig fortgesetzt. Es ist schade, daß in der Beschreibung des schwedischen Reichs an statt des Buchstabens oder Zeichens  $\lambda$ , dadurch fast ein solcher Laut wie o ausgedruckt wird, ein  $\alpha$  genommen worden, weil jenes Zeichen in der Buchdruckerey gesetzet hat.

Von der französischen Uebersetzung dieses Werks, werden wir nächstens Nachricht ertheilen können.

#### Stockholm.

Wort XX. Band der K. Svenska wetenskaps Academiens handlingar, der die Abhandlungen des 1759 Jahrs in sich faßt, fangen wir an, die zwey ersten Theile anzuzeigen. Im ersten Vierteljahre hatte Hr. Carl Carlsson den Vorzug, und im Verzeichnisse der fremden Mitglieder finden wir den Hrn. Bertrand, und unsern Hrn. Vogel. Die Vorrede ist diesmal von den verschiedenen Arten Laugenfalz und ihrem Gebrauche. Man findet hier, daß die Lannen- und Fichtenasche so wenig Nutsache giebt, daß sie die Mühe nicht lohnt; doch haben wir eine Fabrik in der Nähe, die eine Zeit lang von lauter Lannen- und Fichtenasche

ren Zugang gehabt hat. Das Salz, der in Frankreich zum Glasmachen sehr gebräuchlichen Farnasche hat neben dem wahren Laugensalze noch eine Erde, die sich durch die Säure niederschlagen läßt, und ist darinn von andern Laugensalzen unterschieden. Die Danziger Potasche hat viele Kalkasche bey sich, und ist deswegen ganz brennend, wodurch sie zu gewissen Arbeiten, wie zur blauen Kälte, besser als andere Potasche, und hingegen zu andern Arbeiten minder nützlich wird. Die französische Cendre gravelée, aus Weinstein und Weintrestern hat auch eine Kalkerde bey sich, und ist folglich ein wenig brennend. Die deutsche feine Potasche ist aus der braunen Asche noch einmal ausgebrannt, und weder brennend noch falsch. Zu den Laugensalzen aus dem Mineralreiche rechnet Hr. W. die Sode, und den Kolp, die doch beyde aus Gewächsen gebrannt werden. Der vornehmste Gebrauch der Laugensalze ist in der Färberey. Wegen ihres nicht brennenden Laugensalzes färben die Franzosen das blaue minder gut. 2. Linnäus von einigen gebildeten Steinen, die ein Thier aus dem Kefergeschlechte vorzustellen scheinen. 3. Eben derselbe vom Pfauensteine, der aber nur der Knorpel ist, mit welchem die zwey Schalen der Perlmutter verbunden sind. 4. Wiederum Hr. L. von einem in Schweden auf der Sandbeere (*Uva ursi*) gefundenen rothfärbenden Insecte. 5. Hr. Faggot von der verschiedenen Stärke der verschiedenen Arten Potasche. Er hat sie durchs Gewicht bestimmt. Die polnische Potasche ist 65 und 1 Viertel pro Cent schwächer als die schwedische, und die Farnasche am schwächsten, so daß fünfmal minder Laugensalz in der letzten ist. 6. Hr. Daviel von zwey angewachsenen und von ihm geschnittenen Staaren, obwohl man seinen Handgrif billiger ein Herausziehen nennen sollte. Im ersten Falle war der Krystall beinicht, und Hr. D. mußte den sogenannten Stern spalten, wiewohl der Kranke mit diesem

A a a a a 3 86

gespaltenen Sterne hernach ganz gut sah. Dem zweyten Kranken war der Kryskall auch angewachsen, und ließ sich ganz gut abtrennen. 7. Runeberg von der Vergleichung holländischer und schwedischer Krämergewichte. 8 und 9 vom Nutzen einer aus Brasilien hervorgebrachten Bohne, die man Pechurim nennet und die Hr. Zegel mehrentheils glücklich wider den Durchlauf gebraucht hat; Hr. Bäck hält sie für die Frucht des Copainabaumes.

Im zweyten Vierteljahre 1759 war der Vorſitz bey dem Hrn. Kammerrath Melmerfeld. 1. Hr. Witke handelt zuerſt von den verſchiedenen Erklärungen, wie die Natur den Donner bewürke. Der dieſſmalige Theil iſt hiſtoriſch, und geht bis auf Franklin's electriſche Theorie. 2. Hr. Martins Beſchreibung der Mallemücke, eines unterm Hode lebenden Vogels, den er zur Protellaria rechnet. 3. Hr. Planman lehrt uns eine einfache Epicyclois durch drey gegebene Punkte zeichnen. 4. Hr. Schulze berichtet, wie eine waſſerſüchtige Frau durch ein von ſich ſelbſt entſtandenes Brechen, wenigſtens für eine Zeit lang geheilt worden ſeye. 5. Hr. Vergius liefert die mit dem Hofapotheker Zervogel angeſtellten Verſuche über die Brunnen, deren Waſſer man zu Stockholm trinkt. In den meiſten iſt etwas Salpeter, den aber Hr. V. lieber dem Zufluſſe benachbarter Häuſer zuſchreibt; etwas Meerſalz; etwas Kalch; und Eiſen. Die Salze hält er nicht für ungeſund, wohl aber den Kalch. 6. Hr. Lihbeck vom Anpflanzen des Helms wider den Schooniſchen Flugand. Das ſchädlichſte iſt, daß die Landleute, aus Mangel genugſamen Brennholzes, die Heide und andere kleine Stauden ausreißen und verbrennen, damit aber den Sand loſmachen. In Holland ſteckt man zuerſt gegen den Wind eine kleine Vormauer von Stroh in eine eigene Grube. Hinter dieſen Schuß ſetzt man hernach den Helm, oder andere tüchtige Meergräſer. 7. Fiſcherſtröm von den nor-

dis

dischen Perlenmuscheln. Die Thiere sind zwar Zwitter, können aber doch nicht von sich selbst zeugen, sondern müssen sich paaren. Die Perlen entstehen aus einem zähen Schleime, und sind mit einem Häutchen bedeckt. Man kan hoffen, eine Muschel sepe mit Perlen trüchsig, wann sie auf jeder Seite mit einigen Striemen durchkreist ist; wann sie auf den Seiten wie Knobbern hat; und wenn sie an dem spitzigen Ende unförmlich gekrönt ist. 8. Hr. Schinberg von der Auerbahnenzucht. Man kan sie in einem Vogelhausc sich paaren und hecken lassen. Nur muß man den jungen, wann sie gedeven sollen, Stücke von Ameisenhausen zuschleppen, womit sie sich eine Zeit lang nähren. 9. Hr. Leche berechnet, daß das gewöhnliche Wässern der Gärten nicht genug in die Erde dringt. 10. Hr. Wahlbohm hat wahrgenommen, daß nach einem dürren und heißen Sommer auf einem Hof aller Rahn stinkend geworden ist. Mit dem Regen wurde dem Uebel geholfen. In ganz viel heißern Gegenden; ist sonst dieser Zufall noch unbekannt, ob man wohl gezwungen ist, Eiß zu haben, wann man buttern will.

#### London.

Whiston und White druckten A. 1759 noch ein Werk des Hrn. Thomas Lawrence, der Titel ist *de natura musculorum praelectiones tres*. Es sind wiederum die vom D. Croone gestifteten Vorlesungen für drey auf einander folgende Jahre: sie sind in einer guten Schreibart verfaßt, und enthalten überhaupt in allgemeinen Ausdrücken den Bau der Muskeln, wobey sich Hr. Lawrence unter andern wider die Fleischfasern der Schlagadern erklärt, und sie bloß für Bänder ansieht. Bey der Kraft der Muskel trägt er zuerst des Bernoulli, dann des L. Corper's Meinung vor. Er glaubt so ziemlich, daß das Blut die na-

für

nürliche Bewegung der Muskeln verursache, doch so, daß es allenfalls als ein Reiz und nicht als ein Gewicht diese Bewegung erwecke. Die Nerven können, sagt unser Verfasser, dabey die Gefäße zusammen ziehen, die Säfte an die reizbarsten Stellen zusammen treiben, und die Stärke des Reizes bestimmen. Er unterscheidet hierbey die Federkraft des Muskels von seinem als ein Werkzeug ausübenden Vermögen; spricht die Bewegung des Herzens dem Willen ab; leitet hingegen das Atchemholen vom Willen her, und glaube endlich alles, was man seit dem Glisson von der Reizbarkeit gesagt habe, seyn unnöthige Beweise der gewißen Wahrheit. Ist 85 S. in groß Octav stark.

#### Basel.

· Bey Gelegenheit der hiesigen dritten Universitäts-Festelsper, (denn die Academie wurde A. 1460 gestiftet) hielt Johann Jacob Chatelain den 13. May seine Probe für die Doctorwürde in der Arzneywissenschaft mit einer Abhandlung de Corallorrhiza aus. Er beschreibt dieses Geschlecht, und bestimmt es durch seine vier Kugeln, die bey ihm die Stelle der Staubfäden vertreten. Er unterscheidet zwey Arten, die der Hr v. Haller nur für Spielarten hält, die mit zwey Zähnen am sechsten Blumblatte, wie die schwedische beschrieben wird, und die andre ohne Zähne. Hr. C. hat die feine selbst hin und wieder um la Brevine in rauhen und moosigten Wäldern gefunden. Als einen Anhang giebt er uns die Geschichte einer zu Montpellier mit einem Ueberschlag, aus Del und Plumbagoblättern am geschwornen Krebse geheilten Frauen; denn daß er geschworen gewesen, urtheilen wir aus der Abscheidung des todtten Fleisches, von dem Lebendigen, die Hr. C. diesem Ueberschlag zuschreibt.



# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 22. November 1760.

Göttingen.

In den hiesigen Buchläden findet man auf einem Octavblatte eine in Kupfer gestochene Vorstelsung der Gegend um Göttingen. Sie erstreckt sich ringsherum umgefehr bis auf drey Stunden weit von Göttingen, und enthält alle in diesem Umfange begriffene Dörfer, unter denen verschiedene jesso das Unglück haben, bekannter als sonst zu werden.

London.

Hitch und Hawes haben M. 1759 abgedruckt Observations on the changes of the air and the concomitant epidemical diseases in the Island of Barbados, to which is added a treatise on the yellow fever and such diseases as are indigenous in the torrid Zone, groß Octav auf 360 S. Hr. Hillary ist ein Schüler, oder wenigstens ein Anhänger des Boerhave, und hat seit 1747 in der Insel Barbados gelebet. Diese so kostbar gewordene Insel ist nur 26 englische Meilen lang und 14 breit. Sie liegt 13 Grade nach Norden; die Einwohner leben, wenn sie sonst mäßig sind, eben so lang als in Europa; aber der Ueberfluß an Wein und geistigen Getränken verkürzt bey vielen das Leben. Die neuangefommenen werden oft mit einem Fieber und

— 1193 —

Außschläge befallen. Das Quecksilber spielt nur sehr wenig, und bloß zwischen 70 und 86 Fahr-Graden, (am Schatten wie es scheint) ab: diese Hitze dauert acht und neun Monate, und ist doch beträchtlich (und auch in Europa zeugen 80 Grad am Schatten von einer großen Hitze). Hr. H. verweist den Hebammen, daß sie die Kinder nicht gleich nach der Geburt kalt haben lassen. Das Tanzen ist eine viel zu heftige und öfters schädliche Bewegung in dergleichen warmen Ländern. Wir finden sonst hier monatweise die Wettergeschichte der Jahre 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. Wir finden dabey, daß die Regenzeit gern die Ruhr oder auch Schnupfenfieber, die trockene Zeit aber hitzige Fieber von allerley Art, auch mit einem Auswurf auf ein Glied verursacht. Hr. H. hat den Salinae sehr kräftig gefunden, und versichert, er fühle, mit Salpeter versetzt, von allen bekannten Arzneyen am meisten. Das niedrige auch ansteckende Nervenfieber, dem die Engländer mehr als andere Völker unterworfen zu seyn scheinen, erfordert hier eine große Vorsicht. Man muß auf den Schweiß sehen, und im Anfange sind die Brechmittel öfters nützlich: doch hofet Hr. H. am meisten von den sauren mit flüchtigen Salzen vermischten Geistern, und zumal auch von der Tinctur der spanischen Fliegen. In dem heftigen Husten der Kinder giebt er unter andern den Zisam mit Mohnsaft versetzt. Wir finden den Regen auf Barbados sehr häufig und in einem Monat bis 8 Zoll und U. 1754 bis 87 Zoll, da er zu Paris 20 Zoll im Jahre nicht viel übertrifft. Im Jahr 1754 herrschte die Gelbsucht unter den Kindern, ohne daß die Leber dabey litte. Es ist merkwürdig, daß zu Barbados den 1 November 1755. 7 und eine halbe Stunde später, als Lissabon zerstört wurde, sich das Meer empörte, und mit großer Gewalt zurück und wieder übers Ufer lief. Ueberhaupt sagt Hr. H. ist es etwas seltenes, einen Bodensatz im Harn hier zu sehen, das Fieber mag fast eine Art haben wie es will.

An

Anstatt der rothen Ruhr hat er auch gesehen, daß sehr vieles Blut fast ohne Schaden abgegangen ist. Die Wechselfieber sind auf Barbados selten, und in der nachlassenden Art thut die Fiebereinde nicht die nemliche Wirkung, wie in Engelland. Nach diesen allgemeinen Wahrnehmungen folgen die vornehmsten Krankheiten der wärmern Länder insbesondere, und zuerst das sogenannte gelbe, bößgefährliche Fieber, das den heißen Theilen von America natürlich zu seyn scheint. Es hat den Namen von der gelben Farbe des Kranken, die selbst von dem aufgelöseten Blute entsethet, und nichts weniger als kritisch oder von einer guten Bedeutung ist; auch von den schwersten Zufällen, dem völligen Einsinken des Pulses, großen Blutstürzungen aus allen Theilen des Leibes und dem Tod selber nur allzuoft befolget wird. Nach dem Tode faulen die Leichen sehr geschwind, und die Gallenblase ist voll faulichter schwarzer Galle. Hr. H. läßt in dieser fürchterlichen Krankheit den ersten Tag ein oder zweymal zur Aber, und läßt bis 20 Unzen auf einmal laufen. Der Reiz der faulichten Galle erlaubt hier nicht das allermindeste Brechmittel, außer warm Wasser mit etwas Orymel. Wann das Brechen ziemlich häufig vor sich gegangen, und der Magen geleert ist, so giebt Hr. H. den Mohnsaft und alsdann einige Zulepe. Doch duldet der Magen nicht einmal den Salpeter, noch die Rinde, wohl aber säuerlichte Dinge aus dem Gewächsreiche, wie Manna und Tamarinden. Nach dem Brechen, als eine Herzstärkung, verschreibt hiernächst der Verfasser die virginische Schlangenzurzel mit Maderawein, aber keine stichtige Salze. Die Blasenpflaster sind in diesem Fieber schädlich, und streßen zuweilen die Haut und das Fleisch bis in die Brust durch. Die gelind abführenden Mittel muß man alle zwey oder drey Tage wiederholen. Hr. H. bekätigt die Billigkeit seiner Råhte mit Geneesungen solcher Kranken, die aus den gefährlichsten Umständen eben durch dieselben gerettet worden

den sind. Zur Speise muß nichts genommen werden, das die geringste Reizung zur Fäulung hat. Brodsuppen mit Wein sind zureichend. Das trockne Grimmen ist eben die in den letztern Zeiten berühmte gewordene Colique de Poitou. Es ist in den heißen Strichen von America nur allzu gemein, zumal bey den neuen Ankömmlingen. Dieser Schmerz wechselt manchmal seinen Sitz sehr geschwind, und geht von den Därmen in die Arme, und so hinwiederum in die Därme. Eben diese Materie ist auf den Händen zwey Jahr lang gelegen, und hat sie ohne Schmerzen gelähmet, ist aber in einer Nacht durchs Bad in die Därme gelockt worden, und hat wiederum die heftigsten Wehthage erweckt. Hr. H. bemißt in dieser Krankheit den Schmerz mit dem Mohnsaft, läßt hierauf sehr gelind, und mit Weinslein-Salz abführen, und braucht erweichende Bäder und Klystiere, aber ohne das geringste vom Quecksilber. In der rothen Ruhr läßt er brechen, auch mit dem im Wachse verlarvten Glase aus dem Spiegelgase, und giebt hernach Abbarber mit Mohnsaft, oder auch die Kenealmia (*viscus arboris limoniserae*) mit Salpeter, als ein kühlendes Mittel. Diefers bleibt eine Zeitlang ein Drängen von verhärtetem Urkrähte, der mit erweichenden Dingen abgeführt wird. Der allgemeine Krampf entsethet für sich selbst öfters aus den geringsten Wunden und Stichen, oder auch aus der äußern Kälte, zumal nach dem Schweiß; ist auch bey neugeborenen Kindern nicht selten, und klemmt ihnen die Kinnbacken tödtlich zusammen, eine Krankheit, die schon in Spanien verpöbret wird. Wann das Uebel von einer Wunde entsethet, so ist es mit keinem Fieber begleitet, wohl aber wenn es von Erkältung kömmt. Hr. H. bedient sich hier des Mohnsaftes, mit Wisam und peruvianischen Balsam versetzt. Das warme Bad, das Abführen, und Aderlassen hat er schädlich befunden. Bey den Kindern ist der Krampf, wenn er wirklich ausgebrochen ist, tödtlich; sonst hat

hat man ihn mit Seife, Manna, und gelinden Klystieren geheilet. Wider den tollen Hundsbiß hat Hr. H. den Bissam mit Zinnober, nach dem chinesischen Recepte, kräftig gesunden, und nicht nur die meisten gerettet, die vom nemlichen Hunde gebissen waren; dahingegen diejenigen umkamen, die diese Hülfe nicht genossen, sondern auch in der wüthlichen Wutherschrey und Raserey nach einer bestigen Ueberläge, und nach dem Eintauchen mit einem Biß aus eben diesen Mitteln eine Frau geheilt. Hier geht Hr. H. zu den langsamten Krankheiten über. Die erste ist noch unbeschrieben, und besteht in einer Hitze am Schlunde, und in ausfahrenden Blätterchen an der Zunge, die zugleich ganz weich und roth wird, so daß der Kranke nichts schlucken kan, das nicht im höchsten Grade weich ist. Nach einiger Zeit bekert sich mit der Zunge, und der Kranke fühlt hingegen einen brennenden Schmerz im Schlunde, im Magen und den Därmen. Darauf folgt ein Rauchfluß, und alles dieses wechselt mit dem Uebel an der Zunge zu mehrermalen ab. Die nächtliche Blindheit, in welcher das Auge zu stumpf geworden ist, und nach der Dämmerung das Gesicht verliert, ist in Barbados gemein, und scheint eine Folge der allzugroßen Hefigkeit der Sonnenstrahlen zu seyn, die den Augen einen Theil ihres Gefühls benehmen. Die Blindheit am Tage hingegen ist selten. Die Elephantiasis, oder das geschwollene Bein der Malabaren, ist ein unvollkommener Auswurf der Natur: die Materie eines Fiebers wirft sich auf die Leistenröhren, und so weiter auf den Schenkel, der anschwillt; das fadichte Gewebe wird dick und hart, und mit einer Gallert angefüllt, auch fast knorplicht, und die Adern beyder Arten größer. Hr. H. läßt im Anfang brechen, und giebt alsdann Spiegelschweffel, Quecksilber und dergleichen. Ist aber einmal das fadichte Gewebe verhärtet, so ist alles heilen vergebens. Der Wurm unter der Haut ist ein wahres Thier. Der arabische Ausatz ist hier fast wie er im

Abb b b b b 3 Allen

Alten Testamente beschrieben steht, zu sehen: er fangt mit Flecken an, die sich ausbreiten, und die Haut wird mit starken Schuppen belegt, die Haare fallen ab, u. s. f. Das Quecksilber ist in diesem Uebel eher schädlich, und Hr. H. bedient sich anstatt dessen des Spiegellases. Der Auszug der Gelenke greift nur die Finger und Zehen an, und macht sie abfallen, so daß der Kranke ein Gelenk nach dem andern verliert. Auch hier ist das Quecksilber schädlich. Die Jaws sind sowohl von den eben beschriebenen Uebeln als auch von der geilen Seuche unterschieden. Hr. H. hält sie für die Lepra des Haly Abbas. Es sind Geschwüre, aus welchen Schwämme von rohem Fleisch hervordringen, und die Haare werden dabei grau: die Krankheit ist ansteckend. Hr. H. brauchte davor: der das Quecksilber mit Spiegellas vermischt. Der Ringwurm besteht in einem öfters runden Haufen wäßriger Bläschen, die sich stark ausbreiten, und ein heftiges Jucken verursachen, nach welchem sich die Haut weiß abschuppet. Der Verfasser braucht davor die nemlichen Mittel, und zumal eine, wie er glaubt, noch unbestimmte Staude, mit sieben Staubfäden, und einer Hülsenfrucht, der er den Namen Anti Lichen von ihrer Wirkung giebt.

#### Frankfurt und Leipzig.

Dasselbst ist herausgekommen: D. Christoph Conrad Wilhelm Friederici gründliche Abhandlung von der Freiheit der deutschen Kirche, derselben besondern Rechten und Verfassung, nach den Grundgesetzen des Heil. Röm. Reichs. 1 Alpb. 8 B. in Grosoct. Dieses Buch ist seinem vornehmsten Theil nach historisch, und enthält eine größere Sammlung von Begebenheiten, welche dem gesammten Kirchenstaatsrecht ein so schätzbares Licht schenken; als die Aufschrift zu versprechen scheint. Es ist in drei Abhandlungen getheilt, von denen die erste von dem Zustand der Kirche und den geistlichen Rechten in

Deutsch-

Deutschland überhaupt redet. Hr. Z. macht zuerst einige allgemeine Anmerkungen von der Kirche, der Verschiedenheit der Religionen, dem Kirchenregiment der ältesten Zeiten: von den Kirchenrechten des Staats u. d. g. Er tritt hier und an andern Stellen des Buchs den Grundsätzen von Collegialrechten bey und macht von ihnen den vortheilhaften Gebrauch, welchen sie so natürlich anbieten. Denn kommt er auf die in Deutschland eingeführte Religionsparteyen und ihre beyderseitigen Rechte, und auf die Kirchen-gesetze, da denn die Geschichte des Religions- und weisphälischen Friedens ausführlich und selbst mit Einschaltung einiger, obgleich schon bekannter, Urkunden, erzehlet worden. In der zweiten Abhandlung folget nun die Untersuchung von der Freiheit der deutschen Kirche insbesondere. Der Hr. V. nimmt eine zweifache Gattung von Kirchenfreiheit an. Die eine beziehet sich auf ihren innerlichen Zustand. Diese Freiheit, wie sie von dem Hrn. V. in den Rechten der Kinder Gottes gesetzt wird, hat wol nicht die Kirche; sondern vielmehr nur die Glieder der Kirche und zwar nicht einmal insofern sie Glieder der äußerslichen und sichtbaren; sondern der unsichtbaren Kirche sind. Die zweite Gattung entstehet aus ihrem äußerlichen Zustand und mit der letztern beschäftigt sich das Kirchenrecht. Was nun vor verschiedne Stücke dazu gehören, werden einzeln nach einander durchgegangen und zwar so, daß der Hr. V. den Unterschied zwischen der römischkatholischen und evangelischen Kirchenverfassung dabey sorgfältig beobachtet. Am Ende wird noch von dem Corp. Eccl. und dessen Directorio geredet, und die wegen des letztern bey der Religionsveränderung des damaligen Churprinzens von Sachsen ergangene oeffentliche Urkunden ebenfalls mitgetheilet, wie denn auch sonst einige fremde Aufsätze, als das tübingsche Responsum in der erfurtischen Liebersache und ein Böhmersches über

über das Freystätterrecht der Kirchen und Klöster, ein-  
gerückt worden. Die dritte Abhandlung erzehlet die  
Mittel, durch welche der Papst die deutsche Kirchen-  
freiheit zu schwächen gesucht. Sie kan vor eine Hi-  
storie der Religionsbeschwerden, sowohl des Reichs  
gegen den römischen Stuhl; als nach der Reforma-  
tion der Evangelischen gegen die Römischkatholischen  
gelten, die mit Einrückung einer kurzen Reforma-  
tionshistorie bis auf die Zeiten des westphälischen  
Friedens fortgesetzt worden. Es ist kein Zweifel,  
daß dergleichen historische Erzehlungen zu den Hülf-  
smitteln der Erläuterung des Kirchenrechts gehören  
und daher auch dieser Theil des Buchs denjenigen,  
welche das letztere erlernen wollen, brauchbar seyn  
werde, wenn auch die Pflichten eines Geschichtschrei-  
bers nicht allemal auf das genaueste solten seyn beob-  
achtet worden. Am meisten wünschten wir eine flei-  
sigere Anzeige der Quellen, aus denen die Nachrich-  
ten geschöpft worden, und eine genauere Berichti-  
gung der Jahrzahlen.

#### Stockholm.

Skuggor of an förlorad wän oder gesammlete Ge-  
danken über den uppländischen Universitätssecretair Carl  
Klingenberg, der den 28 Jenner 1757 mit Tod abge-  
gangen ist, macht den Titel eines Octabandes aus,  
den Grefving A. 1759 gedruckt hat, und der 4 Bogen  
stark ist. Hr. Klingenberg muß ein Mann von Ver-  
dienst und angenehmen Eigenschaften gewesen seyn,  
da er sich bey so vielen, zum Theil überaus angeze-  
henen Personen so beliebt gemacht hat. Seine Freun-  
din, die Frau Hedwig Charlote von Norderfucht,  
hat die Sammlung besorgt, in welcher die lateinischen  
Gedichte, reimlos auf Schwedisch übersezt sind. Sie  
hat selbst mit verschiedenen Stücken ihres Freundes  
Angedenken beehrt. Wir bedauern, daß wir die  
Sprache nicht genug verstehen, unsern Beyfall  
gegründet zu bezeigen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1760.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Vogels neuen medicinischen Bibliothek ist schon vor einiger Zeit des vierten Bandes viertes Stück ausgegeben worden: Es enthält folgende Artikel: 1. Linnaci Systema Naturae T. I. 2. Medical Observations and inquiries by a Society of Physicians in London T. I. 3. Disputationes ad morborum historiam et curationes facientes, ab Haltero collectae T. III. 4. Hist. de l'Academie Roy. des Sc. de Paris, an. 1749. 5. Büchners Abb. von einer besondern und leichtern Art, Taube hörend zu machen, nebst noch einigen andern Abhandlungen, 1 Samml. 6. Roederer elementa artis obstetriciae aucta et emendata. 7. Apparatus librorum ac instrumentorum b. Heisteri. 8. Essai sur les maladies veneriennes, par Mr. Fabre. 9. Exotic Botany. 10. Vogel historia materiae medicae. 11. Academische Schriften a. Ludwig diss. de laesa ossium nutritione. b. Kniphof de pediculis inguinalibus et aliis infectis et vermibus homini molestis. c. Winkleri Pr. de ratione audiendi per dentes. d. Grund diss. de Secretione. e. Roederer Pr. exhib. observ. de genitali.

talibus virorum. f. Benefeld diff. de habitu virium motricium corporis humani ad actionem medicamentorum. g. Roederer Pr. de phthisi infantum pulmonaria. h. Vogel Pr. de statu plantarum, quo noctu dormire dicuntur. i. Weber examen corporum quorundam ad fermentationem spirituofam pertinentium. k. Roederer observationes ex cadaveribus infantum morbofis. Pr. l. Richter diff. de cura magistratus circa valetudinem civium. m. Roederer obf. de foetu Pr. n. Rahn diff. de aquis mineralibus Fabariensibus. o. Baron, ergo ab hygieine sola repetenda morborum prophylaxis. 12. Mem. adressé à Messieurs du Journal des Sçavans, par M. le Comte de Lauragais, sur l'ether acereux ou du Vinaigre, et sur l'ether marin. 13. Medicinische Neuigkeiten. 14. Fortges. Verz. der Schriften, so A. 1754 herausgekommen.

## Paris.

Der zwölfte Band des Journal de Medecine Chirurgie pharmacie des M. Vandermonde enthält die sechs ersten Monate des laufenden Jahrs. Im Jenner. Hr. Boucher hat ein beständiges Zittern in einem Manne geheilt, dessen Geschäft war, die großen Zuchschere zu schließen. Die Fieberrinde mit etwas Eisenstein und etwas Castorille haben dieses Uebel weggenommen. Hr. Gallandat, ein Schiffwundarzt, hat den Hautwurm in Guinea mit dem innerlichen Gebrauche des Sublimats vertrieben. Er hat diesen Wurm sich bewegen gesehen, so daß es ein wahres und ungezweifeltes Thier ist. Ein Arzt, Namens Gally, hat verschiedene Wassersüchtige mit gelinden, den Harn treibenden, Arzneien geheilt. D. Laugier hat den kalten Brand im Unterleibe mit der Fieberrinde glücklich gebemmet. Der Wundarzt Colignon hat mit dem lithotome caché einen 14 Unzen wiegenden Stein aus einer Weibsperson glücklich geschnitten. Hr.

Hr. Nouvrey Dozon hat die zurück getriebene Milch gesehen in den Schenkel austreten, und mit Reiben und Bähnen wieder zertb. it. Hr. Signour beschreibt die A. 1758 um Valence herrschenden hitzigen Krankheiten, Lungenentzündungen, faulichte Brustkrankheiten mit Würmern begleitet, die mit Brechmitteln angegriffen seyn wolten, und andre mehr. Im Februar: Hr. Martin hat ein anhaltendes, aber dabey nachlassendes Tertianfieber mit der Fiebertinne gehoben. Ist möglich, daß man bey solchen Curen anderer Aerzte gedente, und des Torti Namen verschweige. Hr. Olivier meint, mit dem Wäßer, worinn man Farnkraut abgetocht hatte, eine todte Leibesfrucht abgetrieben zu haben. Hr. Eheim hat eine Geschwulst an einem ungebohrnen Kinde mit einem geschickten Drucke zurück getrieben, die er für einen Austritt des Gehirns ansieht. Hr. Campardon hat bey einem eingeklemmten Bruche, das mit sehr angeschwollenen Gefäßen angefüllte Netz, ungebunden gelassen, und den mit dem Brande behafteten Kranken glücklich gerettet. Hr. Leantaud hat nach einer Verhaltung des Harns einen haarichten Wurm aus der Hure gezogen. Mit eingeriebenem Quecksilber hat Hr. Colla eine von der ausgetrockneten Milch entstandene Geschwulst zertbeilet. Hr. Conterson hat einen Aufschlag von Blasen gesehen, die voll Luft waren. Hr. Gagnier hat ein ungebohrnes Kind gerettet, indem er ihm den verschloßenen Mastdarm eröffnet. Hr. de Berge hat die Kinderbräuze zu heilen gehabt, und dabey das Niesalz glücklich gebraucht. In den Todten war der Schlund und auch die Lunge entzündet. Der Graf v. Tregan beschreibt einen polnischen Edelmann, der nur 28 Zoll hoch, sonst in allem aber wohl gebildet, und voll Verstand ist, da andre Zwerge hingegen etwas kindisches behalten. Des Edelmanns Schwester soll nur 21 Zoll lang seyn, und beyde sind über 20 Jahre.

C c c c c 2

Unter

Unter den Pariser Krankheiten war diesen Winter durch ein nachlassendes Fieber, in welchem, nach dem Hrn. Vandermonde, die Fiebertrippe schädlich war, das Fieber verlängerte, und eine Gedunsenheit nachließ. Im Merzen. Hr. Moublet hat gesehen, daß die Wassersucht bey ganz gelinden Mitteln, selbst der Eßelsmilch, nach einem großen Froste und einem mit Fieber begleiteten Grimmen, sich hat heilen lassen. D. Menfon erzählt die guten Wirkungen der Caposillakerne (die man von dem scharfen Cabadillafamen wohl unterscheiden muß). Sie sind etwas bitter, und ihre Kraft ist in der Nierentolik zuverlässig. D. Desplaigne hat die Ipecacoanharwurzel nicht selbst, und im Pulver, sondern mit Wasser abgekocht gegeben. Hr. Leautaud hat glücklich 150 Pf. Wasser bey einer wassersüchtigen Frauen abgezapfet. Hr. le Cat hat den Einsall gehabt, mit einem Trocart, und einer in der Wunde bleibenden Röhre den Wasserkopf anzugreifen. Nun ist zwar das Kind gestorben, er versichert aber dennoch, die Erfindung lasse sich anbringen. Hr. Juvet hat eine Achillessehne geheilet, die zuerst von einer gebrochenen Porcellanscherbe zerschnitten, hernach, da sie noch nicht selbst zugeheilt war, durch eine unvorsichtige Bewegung zerrißen war, die bloße gute Lage war zureichend. Wir bemerken hier nochmals, daß kein einziger Zufall sich bey der Cur gezeigt hat, und daß der Verfasser selbst die Sehnen, als einen mit den Knochen am nächsten verwandten Theil ansieht. Hr. Dumont hat bey einem wassersüchtigen das Nies ungemein dick gefunden, und Hr. Olivier mit der Feffe eine allgemeine Unbeweglichkeit der Gelenke geheilet. April. Hr. Camperdon hat verschiedene Kranken an dem Blutsbrechen geheilt: eine Krankheit die man in Frankreich Maladie noire nennet. Zuweilen sind die sauren Urzneyen wohl angeschlagen, anderemal haben andere gelinde abführende und erweichende

de Mittel beßer gethan. Hr. C. vermutet, da das Brechen den Anfällen ein Ende macht, es würde zuweilen gut seyn, ein Brechmittel zu gebrauchen. Des Hrn. de Glatigny Erfahrungen beweisen fast das nemliche. Hr. Melue la Touche hat mit bloßem, mit Weinsfein versetztem Spießglaße die Wäßerfucht, und Hr. Chevalier eine fallende Sucht mit der Fieber- rinde geheilt. Nach einem Herzklopfen und unterbrochnem Pulse, hat man das rechte Ohr des Herzens sehr erweitert, und wie einen Kindskopf groß gefundn. Hr. Guignour hat einen Kranken, der einen Stein in der Blase hatte, geöffnet. Es war nur eine, aber sehr große Niere mit einem einzigen Harn- gange vorhanden. Ein Kranter, dem der Darm sich wegen eines eingeklemmten Bruchs geöffnet hatte, befiel, ungeachtet der Unrath durch die Wunde abgieng, doch eine natürliche Defnung. Ein D. Vandermonde, der vom Verfasser unterschieden seyn muß, beschreibt den Englischen Schweiß, wie er zu Guise A. 1759 im Sommer geherrscht hat. Es ist nach seiner Krankengeschichte ein eigentliches Ausschlagfieber, das zuweilen dem Friesel, und andernmale dem Rothlaufe ähnlicher ist. Der stinkende Schweiß, die geschwinde Fäulung, daß durch allerlei Wege sich verlierende Blut beweisen eine ungemeyne, und dem americanischen gelben Fieber fast gleichkommende Bösartigkeit. Hr. V. giebt indessen Brechmittel und läßt zur Ader, verschreibt sonst aber säuerlichte gelinde Getränke. Wider die Fäulung ist die Fieber- rinde heilsam; die Herzklopfungen aber und die Blasen- pflaster schädlich. Hr. Chaignebrouche mit verschiednen Gründen zu beweisen, daß allerdings die Schweiß- runden wie ein Feuer wirken, und die Theile cauterisiren. Am Ende verichert Hr. Boucher, er habe ein Frauenzimmer zu heilen gehabt, das allerdings zum zweytenmale die Kinderpocken überstanden habe.

## Rostock und Greifswalde.

Bey Rößen ist zu finden: *Mathesis theoretica elementaris et sublimior; in usum academicar. praelect.* Auct. Vencesl. Io. Guitt. Karsten Phil. Doct. et log. P. R. O 998 S. in gr. 8. 23 Kupfert. Die Gründlichkeit, die wir schon vor diesem an Hr. K. Einleitung in die Geometrie gepriesen, zeigt sich auch bey gegenwärtigem vollständigen Handbuche. Die Elementargeometrie macht den Anfang. Hr. K. hat gesucht die bekannte Schwierigkeit bey dem Grundsätze der Lehre von den Parallelllinien zu heben. Im 91 §. sucht er folgendes zu erweisen: Wenn man von einer geraden Linie (die wir der Kürze wegen, und die Sache, so viel sich ohne Figuren thun läßt, deutlich zu machen, die obere nennen wollen) auf eine andere (die untere) ein Perpendikel herabläßt, das auf einer Seite der obern einen spitzen, auf der andern einen stumpfen Winkel macht, so nähert sich die obere Linie der untern beständig auf der Seite des spitzen Winkels, und entfernt sich von ihr auf der Seite des stumpfen. Aus diesem Satze leitet Hr. K. die Lehre von den Parallelen mit vollkommener Schärfe her. Er erweist ihn aber auf der Seite des spitzen Winkels so: von der Stelle, wo das erwähnte Perpendikel auf die untere Linie eintrifft, läßt er ein Perpendikel auf die obere; und von der Stelle, wo dieses Perpendikel auf die obere trifft, wider eines auf die untere, u. s. w. abgewechselt; alsdenn zeigt er vollkommen geometrisch, daß diese Perpendikel beständig abnehmen, und daß alle Perpendikel auf die untere Linie von Punkten der obern gefällt, die zwischen den Punkten, wo diese Perpendikel sie schneiden, liegen, auch beständig abnehmen. (Dem strengen Zweifler, und es ist bekannt, daß ein solcher Beweis nur wider die strengsten Zweifler geführt wird, bleibt hiebei noch folgender Einwurf übrig: Liegt jeder Punkt, der sich

in

in der obern Linie auf der Seite des spitzigen Winkels befindet, zwischen ein paar solchen Punkten, wo die erwähneter maßen wechselsweise gezogenen Perpendikel in die obere Linie eintreffen? oder: Wenn man erwähneter maßen von der obern auf die untere, und von der untern wieder auf die obere wechselsweise Perpendikel zieht, wird die Summe aller der Stücke, die diese Perpendikel zwischen sich auf der obern abschneiden, gewiß größer, als jede gegebene Länge? Bis dahin hat Hr. K. nur gezeigt, daß man durch diese Perpendikel unzählich viel Punkte auf der obern Linie finden kan, die der untern immer näher und näher kommen; aber nicht daß jeder Punkt der obern, der untern näher liegt, als derjenige, durch welchen das allererste Perpendikel durchgeht.) Wie von Hrn. K. schon bekannt ist, daß sein Vortrag solcher Sätze, die zur Lehre vom unendlichen gehören, sich von der gemeinen Schriftsteller Vortrage weit unterscheidet, so hat er den Satz, wie der Kreis mit einem gewissen Triangel verglichen wird, beynabe auf die archimedische Art erwiesen. Die geometrische Vergleichung zweyer ausgedehnten Wesen, kommt nach dem 166 §. darauf an, was für eine Größe dem einen in Absicht auf das andere zuzuschreiben ist. (Ein sehr richtiger Satz, aber schwerlich eine Anfängern deutliche Erklärung.) Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen wird alsdenn abgehandelt. (Sollte sie wohl Anfängern, denen noch nichts von der Arithmetik ist gelehret worden, so verständlich seyn, zumal da multipla und submultipla hier schon erwähnt werden? Bekommen wir nicht in der That unsere deutlichen Begriffe von den Verhältnissen aus der Vergleichung der Zahlen durch die Division? und wird nicht jemand, dem diese Begriffe zuerst solcherart sind beygebracht worden, wenigstens die Verhältnisse der Linien viel leichter fassen, von der er sonst wohl nur undeutliche Vorstellungen, aus derselben sinnlichen Bildern haben wird?)

wird?) Die Lehrsätze von der Proportion hat Hr. K. für Irrationalverhältnisse im 182 §. sehr gründlich erwiesen. Nach der Rechenkunst folgt ihre Anwendung auf die Geometrie, wovon die ebene Trigonometrie ein Theil ist. Vom Feldmessen ist gar nichts erwähnt. Die *Mathesis theoretica sublimior*, oder die Analysis macht den größten Theil des Werkes aus, wo von den Functionen, Reihen, krummen Linien, u. s. w. sehr vollständig gehandelt wird. Mit gleicher Ausführlichkeit wird die Rechnung des Unendlichen vorgetragen. Hr. K. bringt den Begriff der Differentialien auf die letzten Verhältnisse verschwindender Größen, und trägt auf eben die Art die Gründe der Lehre von den Quadraturen u. d. g. vor. Wenn z. E. einer krummen Linie Bogen  $u$ ; sich um  $\Delta u$  ändert, und die Abscisse sich um  $\Delta x$  ändert, und  $\Delta u$ ;  $\Delta x$ ; unendlich abnehmen, so wird erwiesen,

daß sich der Quotient  $\frac{\Delta u}{\Delta x}$  in  $\frac{du}{dx} = \sqrt{1 + \frac{dy^2}{dx^2}}$

verwandelt; u. s. w. Wie Hr. K. sich besonders Hrn. Eulers Schriften von diesen Gegenständen, in Absicht auf die Kunstgriffe der Rechnung, mit sehr vieler Geschicklichkeit bedient hat, so findet man hier auch die neuesten, und bisher noch nicht in Anfangsgründe gebrachte Lehren, z. E. von der Form der Differentiale von Functionen die mehr als eine veränderliche Größe enthalten, (eine Materie, die Hr. K. schon vor diesem in eignen Abhandlungen mit vieler Scharfsinnigkeit untersucht hat,) u. d. g. Ein Verzeichniß der Ueberschriften der Abschnitte zu geben, wäre denen, die es verstehen könnten, so wohl, sie werden aber schon aus dem angeführten u. s. w. sehen, daß Lehrlinge durch dieses Werk sehr weit können geführt werden, die wichtigsten Entdeckungen der theorettischen Mathematik durch eignen Fleiß zu verstehen, und selbst zu vermehren.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 27. November 1760.

Göttingen.

Die Probeschrift des Hrn. D. Hofmann, dat der  
Hr. Hefe. Bohmer, als zeitiger Dechant, in  
einem bey Rosenbusch auf 2 Bogen gedrucktem  
Anschlage *de tempore studiorum legitimo a canonicis ob-*  
*servando* angekündigt. Außer den Capitularen pfleg-  
te man in den Stiftern junge Leute aufzunehmen,  
welche bey entstandener Vacanz, ins Capitul aufger-  
nommen wurden. Diese nannte man zum Unterschie-  
de der Domherren *domicellos*. In den meisten Stifs-  
tern waren zum Unterrichte derselben Schulen ange-  
legt, in welchen sie so lange bleiben mußten, bis sie  
von dem Schulmeister geprüft und emancipiret und  
hierdurch zum Capitul qualificiret wurden. Nach-  
dem aber Academien angelegt wurden, erlaubte man  
ihnen, statt der Schulen, auf Academien den Wis-  
sensschaften obzuliegen. und als diese Stiftsschulen in  
Verfall geriethen, hat man durch die Stiftsstatuten  
die ehemaligen Schuljahre in Universitätsjahre ver-  
wandelt. Die hierzu gesetzte Zeit ist sehr unterschrie-  
den.

Dbb db db

den.

den. Wer ausländische Academien, besonders Paris oder Bologna besuchte, brauchte gemeinlich nur ein Jahr; dahingegen auf einländischen 2 bis 3 Jahr, und wohl noch mehrere erfordert wurden, welches unter andern mit dem ungedruckten Statuto des hiesigen Capituls vom J. 1399 bekräftet wird. Die Absicht dieser Statute ist, die jungen Præbendaten im bürgerlichen Recht und der Gottesgelahrtheit zu unterrichten; jedoch ist schon seit dem J. 1711 ein großer Mißbrauch hieraus emporgekommen, so daß fast bloß nach der auf hohen Schulen zugetheilten Zeit gefragt worden, daher J. E. das Osnabrückische Capitul bereits 1398 anordnete, daß man den Beweis beybringen sollte, daß man wirklich die gesammte Zeit hindurch den Wissenschaften obzulegen habe. Dieser Beweis wird daher heut zu Tage durch ein öffentliches Zeugniß der ganzen Academie geführt. Die Zeit selbst muß völlig, ohne daß ein Tag mangle, auf Academien zugebracht werden, daher zum Theil bewiesen werden muß, daß man noch etwas darüber auf Academien geblieben sey, und einige Stifter erfordern ein Jahr und 6 Wochen, welche Zeit ehemals für ein völliges Jahr gehalten wurde. Doch ist in zweifelhaftem Fall nicht nöthig, daß die gesammten Jahre auf einer Universität ganz allein zugebracht werden. Uebrigens genießen die der Studien halber abwesende Canonicus allerdings bey ihrer ertlaudten Abwesenheit die Einkünfte ihres Beneficii, ob sie gleich zu den Spenden (distributiones quotidianae) nicht zugelassen werden.

#### Paris.

Die Histoire de l'academie Royale des Sciences année 1754 avec les Memoires de mathematique et de physique pour le même année ist Endes 1759 aus der Königl. Druckerey herausgekommen, die Histoire ist 1784 und

und die Memoires 705 S. stark. Zur Geschichte gebö-  
ren einige Erfindungen, worunter eine Röhre ist,  
durch welche man einige den Kungen dienliche Dün-  
ste einnehmen kan; und denn einige Lebensbeschreibun-  
gen, und zuörderst des Hrn. Grafen Louis Leon Vojot  
d'Onambray, eines reichen Herrn, der einer der Mächter  
der Hof war, auch dadurch den Mitgliedern der Aca-  
demie, und zumal dem Hrn. von Reaumur den Brief-  
wechsel, und die Versickung natürlicher Seltenhei-  
ten sehr erleichterte. Seine Neigung gieng zur Er-  
findung nützlicher Kunstwerke, worunter er auch ein  
Windmaß beschrieb, dabey sammlete er ein ansehn-  
liches Cabinet. Christian Wolffs Lobrede erscheint  
hiernächst. Man versichert insbesondre, er habe nie-  
mals einige Feindschaft gegen seine Widersacher ge-  
habt, und vielmehr mit Liebe, und so gar mit Frey-  
gebigkeit, ihre Beleidigungen erwidert. Hr. Mar-  
ein Folkes hat dem berühmten Smith verschiedene  
nützliche Anmerkungen über die Irthümer im Leben,  
die Entfernung der Gellirne, die Krümmen entfernter  
Laubgänge, und andre optische Materien mitgetheilt.  
Er war so bescheiden daß er wenig schrieb, und bey  
seinem Tode verschiedene Handschriften zu unterdrü-  
cken befahl, die er nicht genug ausgearbeitet hatte.  
Ihm folgte in der Academie der Hr. v. Haller. End-  
lich kömmt Hr. Abraham Moivre, ein geborner  
Franzose, den aber die Verfolgung nach Engelland  
getrieben hatte. Man erzählt hier, wie er als ein  
junger, aber scharfsinniger Mathematiker, die Rem-  
tonischen Anfangsgründe gleich bey dem ersten An-  
blick für leicht angesehen, hernach aber gesehen müs-  
sen, er verstehe sie nicht. Er kam zu einem hohen  
Alter, und starb im 88ten Jahre, nachdem er nach  
und nach in eine solche Schlafbegierde gefallen war,  
daß er 20 Stunden unter 24 im Schlafe zubrachte.  
Ihm folgten auf eine ungewöhnliche Weise, zwey  
fremde Mitglieder, der Graf v. Maclesfield und Hr.

Ddd ddd 2

Euler

Euler. Die Abhandlungen werden wie den Klassen nach anzeigen.

Zur Geschichte der Natur rechnen wir 1. des Hrn. Duache Aufsatz über die Wege von Europa nach Japan durch den Norden. Hr. D. hält diese Reise für sehr möglich. Er glaubt, man könne zwischen Spitzbergen und einem engen Landstriche, der seinem Vergriffe nach von der Baffinsbay weg bis zur Meerenge zwischen Asien und America geht, von Europa gegen diese Meerenge hinschiffen. Hierher zieht er eine Reise, die David Melguer, ein Portugiese A. 1660 eben durch diesen Strich gethan haben soll; und einige sagen von Holländern, die man nicht nennet, und die unter dem Pole sollen gewesen seyn, und andere Erzählungen von europäischen Harpunen, die von den Baffischen nach Korea gebracht worden seyn sollen. (Unglücklich wären die Männer, die auf dergleichen Sicherheiten eine so lange Reise durch eine fast niemals aufgefrorene See, an unwirthbaren Küsten hin unternehmen, ohne zu wissen, ob der Magnet nahe bey dem Pole nicht seine Kraft verlieren würde). Hingegen verwirft Hr. D. die vermeinten natürlichen Vereinigungen großer Flüsse, die dem Bau der Erde zuwider seyn sollen (und in der That in den bergichten Ländern nicht gemein, in den Flächen aber jedermann bekannt sind. Es vereinigt sich ja der Rhein mit der Maas, und der Orinoko mit dem Amazonenstrom.) 2. Hr. Guettard hat für dieses Jahr sehr viel gearbeitet. Wir können ihm bey seinen Abhandlungen über die Tropfsteine (stalactites) nicht nachfolgen, wovon er die sandichte Art, und die aus denselben gebildeten kuglichten Steine, dann die kalcichsen beschreibt. Diese Aufsätze sind überaus weitläufig, und für unsre Kürze zu groß. 3. Auch Hr. Guettard von der Beimbelle, die man um Essampes findet. Die Bildung dieser Versteinung schreibt Hr. G. den Wurzeln verschiedener Wasserpflanzen, aus dem

dem Geschlechte der Röhren, und des Riebes (*Carex*) zu, und den Zeug dazu findet er im Mergel, und im Sande, der von den Bergen hergeschwemmet wird. Hr. G. beleuchtet hiernächst und umständlich, was andere Schriftsteller von der Steinwelle hinterlassen haben. 4. Wiederum Hr. Guettard. Er liefert eine mineralogische Landcharte der Provinz Champagne, in welcher er die Steine und Erden dieser Gegenden, mit Hülfe verschiedener anderer Liebhaber, bestimmt, und mit gewissen Zeichen bemerkt. Da die Kreide in Champagne fast der gemeinste Stein ist, so beschreibt Hr. G. wie man aus derselben einen, um etwas besser weissen Anstrich, oder das Blanc d'Espagne verfertigt. Die Kreide wird zu Brei gemahlen, und dieser Brei nach und nach getrocknet, indem man die davon gemachten Kuchen auf großen Klumpen Kreide sich austrocknen läßt. 5. Hr. Daubenton vom Alabaster, zumal von demjenigen, das man in den Grüften zu Arcy findet. Dieses und viele italiänische Arten Alabaster sind bloße Marmor und Kalchsteine; sie brausen mit der Säure, und zerfallen im Feuer zu Kalch. Sie sind also von dem Alabaster anderer Schriftsteller unterschieden, die gypsartig sind. Hr. D. beschreibt hiernächst die Grüste bey Arcy, und die Tropfsteine, die sich in denselben bilden. 6. Des Hr. Ab. de la Caille vermischte Wahrnehmungen, die er in den Inseln de France (Moriz J.) und Bourbon gemacht hat. Er fanat bey der Neigung der Magnetnadel an, die auf 12 Grad süderbreite und 34 Grade westwärts von Paris, gänzlich verschwunden ist, so daß die Nadel vollkommen flach gelegen: Jenseits dieser Breite hat sich die Inclination auf die entgegen gesetzte Seite gewandt. Hr. de la C. will dabey nicht gesehen, daß ein Fehler im Werkzeug hier im Grunde liege. Er liefert hiernächst seine Erfahrungen von der Abweichung (declination) der Nadel an verschiedenen Orten. Die Länge von Rio de Janeiro hat er

D dd dd dd 3 auf

auf  $44^{\circ} 572'$  westwärts von Paris bestimmt. Das Maaß der Isle de France ist sehr genau 442680 Morgen, sie ist wasserreich. Doch sind bis hieher die Lebensmittel auf derselben noch sehr theuer. Ein Zebnetel ist bebaut, und man säet darauf auch Gerste, Weizen und Haber, neben dem Manj und Manioc. Der 20 Grad der Südbreite durchschneidet sie. Die Isle de Bourbon ist besser bebaut, und mit Lebensmitteln versehen, ob sie wohl keinen Hafen hat. Die Orcane sind alljährlich auch wohl zweimal auf derselben verspüret worden. Die Isle d'Ascension ist ein nacketer Fels, der nichts gutes hat, als den Ueberfluß an Seeschildkröten. Ihre Länne ist  $16^{\circ} 17'$  westwärts und die Breite  $7^{\circ} 57'$  nach Süden. 7. Hr. du Hamel von dem Bienenbau. Man bringt sie um Petitviers jährlich nach andern Gegenden, ohne welche Vorforge diejenigen Schwärme gewiß zu Grunde gehen würden, die erst im Julio gestossen haben. Wann man ihnen den Honig nehmen will, so treibt man sie bloß mit Rauch weg (wie bey uns); nur hat man dabey die Vorforge erfunden, die Brut in einen neuen Bienenkorb zu versetzen, wodurch die Arbeitsamkeit der Bienen vermehrt wird. Den Honig, schwache Schwärme zu nähren, giebt man ihnen auf gehacktem Strohe. Die Körbe sind außerordentlich groß, und halten wenigstens 70 Pfund Honig, aber auch wohl bis auf 120 Pfund, wann sie sehr stark sind. 8. Auch des Hrn du Hamel Wahrnehmung zu Denainvilliers en Gatinois. Diese Gegend ist kälter, als die, so wir bewohnen, da die Heuerndte erst im Julius, und also wenigstens 3 Wochen später einfällt. 9. Des Hrn. de Fouché Wetterbeschreibung, fürs Jahr 1754. Die größte Wärme überschritt nicht 30 Raumvertheilte Grade, und das Quecksilber im Barometer blieb zwischen  $26'' 9'''$  und  $28'' 7'''$ . Des Regens Maaß war sehr klein, und kam nur wenig über  $13'' 9'''$ . 10. Hr. le Cat und von Mairan von der Veränderlichkeit der

Richt-

Richtung der Schnur an einem Senkelbley. Sie scheint nicht wesentlich zu seyn, und man sucht hier ihre Ursache in einer Ausdehnung und Schröndung der Steine der Mauren, von welchen die Schnur abzuweichen, und wieder angezogen zu werden geschieht. Hr. Bouguer hat endlich gefunden, daß gar nichts richtiges an diesem Versuche ist. 12. Hr. Montet vom Lacmuf. Der Grund dazu liegt im Saft des Heliotropii der Alten, oder heutiges Tages genannten Croton. Dieser Saft wird im Dorf Grand Galargues ausgepreßt, dann auf Lappen von grobem Leinwand gegossen, und damit geknetet, auf daß der Leinwand den Saft wohl annehme. Diese Lappen werden alsdenn dem Ausdünsten eines Gemisches von Harn und Kalch bloß gesetzt, über welches man sie auf Röhren ausbreitet: Man bedient sich auch des Mistes anstatt des Harns. Diese Lappen werden alsdann nochmals mit dem Saft begossen, und ferner getrocknet, und nach Holland verschickt, und der Werth belauft sich jährlich 10 bis 12000 Pf. Den Lacmuf verfertigen die Holländer aus eben diesen Lappen. Der Hr. v. Reaumur hat ein verfeinertes Wergelicht, und Hr. von Jussien einen zweyköpfigen Fisch gesehen, wobey sich die Mutter nicht wird versehen haben. Hr. de Fourcroy meint angemerkzt zu haben, daß sich einige Quecksilberkugeln in einem Barometer in die Höhe begeben, und wie sublimirt worden seyn. P. Boscovich beschreibt einen Hof um die Sonne, und Hr. du Tour berichtet, daß eine Quelle des Nachts mehr Wasser, als am Tage, gegen das Ende des Sommers gegeben habe.

Zur Anatomie. 1. Hr. de la Söne von der Milz. In diesem umständlichen Aufsatze prüft der Hr. de la S. die Erfahrungen des Ralpigi und Ruysch's, und ist dem ersten günstiger. Allerdings, sagt er, ist dieses Eingeweide dem Aufschwellen unterworfen. Er hat aus der äußern Haut Fasern austreten und sich

in ein Neze mit andern inwendigen Fäden zusammen flechten gesehen. Er glaubt, diese Fasern könne man noch am besten sehnicht (*tendineux*) heißen. Die fadichte Einfassung der Gefäße, die man in den Thieren wahrnimmt, ist nur in wenigen menschlichen Leibern und auch da unvollkommen anzutreffen. Hauptsächlich den schlagenden und zurückführenden Adern findet Hr. de la S. allemal Körner, die er nicht für zusammen gewickelte Gefäße, sondern für runde Körper ansieht, die an den äußern Schlagadern hängen, und in dem fadichten Gewebe liegen. 2. Hr. Vieutaud fährt fort den Bau des Herzens zu beschreiben. Die obere und untere Hohlader laufen eigentlich nicht zusammen, weil zwischen ihnen eine allzudicke fleischichte Stelle ist. Die Klappe der Kronader, die Hr. Vieutaud als einfach beschreibt, liegt wider den Lauf des Blutes, und vermindert seine Geschwindigkeit. Der Eustachische halbe Mond führt allerdings das Blut gegen die eyrunde Oefnung. Daß er in den Erwachsenen ein Neze vorstellt, schreibt Hr. L. der Heftigkeit der Bewegung des Blutes zu. Die Verschließung der Vereinigungsröhre bey der großen Schlagader, schreibt Hr. L. auch den beyden Nisten der Luftröhre zu. Ihre Lage ist veränderlich, und im erwachsenen Menschen anders als in der Leibesfrucht. 3. Hr. Herissant von dem Werkzeuge, in welchem sich der Schmelz der Zähne bildet. Es sind Bläschen in dem Beutel, der den erst entstandenen Zahn einfaßt, und diese Bläschen geben eine durchsichtige Gallert von sich. In großen Thieren, auch in Kälbern, sieht man sie am besten. 4. Wir bringen auch des Hrn. Malouin Wetter- und Krankengeschichte der Stadt Paris zu dieser Klage. Hr. M. streitet für die Gesundheit dieser Hauptstadt. Ihr Regen belauft sich im Durchschnitte um zwanzig Zoll, die Luft ist veränderlich, aber die Einwohner kennen keine eigene Krankheit, es müßte dann die sogenannte engli-



englische, und dann der weiße Fluß seyn, (bey denen beyden noch dazu fremde und zufällige Ursachen seyn können). In einer Brustkrankheit ist öfters der Sitz des Uebels brandicht gewesen; die Aderlässe waren minder dienlich, als die abführenden Mittel. Einem Frauenzimmer, bey welchem eben die Kinderpocken ausbrechen wolten, fielen sie wegen eines Schreckens zurück, und dennoch kam sie glücklich davon, ohne daß die Blattern sich gezeigt haben. Unter den Invaliden waren im Sommer bis 760 am Scharbocke krank, welches den vierten Theil der ganzen Anzahl anemacht. In dem Halswehe hat zum Gurgeln das mit goldner Sinfel abgekochte Wasser gut gethan. Die Anzahl der Gebornen war sehr groß, nicht minder als 23140 Kinder, davon aber 4234 Findelkin-der sind; der Todten waren 21337, welches beweiset, daß die Kinder guten Theils außer Paris müßen gebohren seyn; am meisten Kinder wurden im Jenner geboren, und am wenigsten im December. 5. Des Hrn. de la Condamine bekannte und oft abgedruckte erste Abhandlung vom Einpfropfen der Kinderpocken. Unter den kleinern Aufsätzen ist die Geburt einer an dem Kopf der Leibesfrucht fest sitzenden Geschwulst, die halb von Knochen war, und einige Zeichen eines verwesenen und sonst verhärteten Kindes an sich zu haben schiene. Ein großer Kopfschmerzen, bey welchem aus dem Ohre Eiter lief, hatte wirklich ein Geschwür im Gehirn zum Grunde, und die Schläffknochen waren gesaut. Eine Stutte gab durch die Därme eine Menge Steinchen von sich, die alle zum Kerne ein Stück Blei hatten. Hr. Rollet hat verschiedenes an einem Elephanten zu Neapoli angemerket. Wenn er in der Brunst war, so entstünden an den Schläffen zwey Geschwüre, aus welchem ein Fett heraus schwoitzte. Hr. Lieutaud hat in der Luftröhre ein Hautstück an der innern Haut

fest sitzendes Wesen, die große Drüsen aus lauter Bälgen bestehend, und das vorhängende Wesen aus der Drüse durch die zerstückten Ringe der Luftröhre heraushängen gesehen. Er hat auch mehr als einmal Schleimkröpfe in der Luftröhre gefunden. In einem Strauße hat Hr. Herrsant die Därme beschrieben. Im fleischernen Magen waren 25 Unzen glatte Steine.

Zur Chymie 1. Hr. Houelle von den Mittelsalzen und deren Ueberwicht des sauren Wesens bey vielen von denselben. Hr. K. nennt Mittelsalz, alles was aus einer Säure und einem festen Grundstoffe zusammen gesetzt ist, also auch den Sublimat. Dieser ist mit der Säure so sehr überhäuft, daß vier Theile desselben noch drey Theile flüßiges Quecksilber auflösen können: alsdenn aber ist die Säure so wohl geschwächt, daß das versüßte Quecksilber erst in 1100 mal so vielem Wasser zergeht. Des Sublimats Auflösung färbt bey allem dem den Violensyrup grün, und das versüßte Quecksilber blaugrün. Das Turbith ist ein vollkommenes Mittelsalz, das ungern schmilzt, aber das Violenblau noch roth färbet. Mit dem Epiesglas macht die Kochsäure auch ein mit der Säure überladenes, und ein anderes gerade gesättigtes Mittelsalz; das erstere ist die sogenannte Mutter, und das andre der Mercurius vitae. Die Salpetersäure macht mit dem Wismuth ein gerade gesättigtes Mittelsalz, oder das sogenannte Magisterium, und ein anderes, das oben schwimmt und mit Säure überladen ist. Man kan auch den vitriolisirten Weinslein mit Säure überladen und ein Wasser überaus schmackbar machen. 2. Hr. Malouin hat ein Stäudchen gewiesen, das vom Kobolddunste gebildet worden.

Die Botanic ist fast leer ausgegangen, bloß hat Hr. de l'Isle wahrgenommen, daß die Schuppen der Meerzmiebel Keime in sich haben, und wirklich zu neuen Pflanzen erwachsen.

Zur

Zur Geometrie 1. Hr. Bougure hat drey der vornehmsten Aufgaben aus der Segelkunst aufgelöst; wie man nemlich die Segel stellen solle, um mit der größten Geschwindigkeit eine gegebene Bahn durchsegeln zu können; wie man eben die Segel stellen solle, um sich mit der größten Geschwindigkeit von einem gegebenen Puncte zu entfernen, ohne eine gewisse Linie zu befolgen; und endlich die schiefe Linie auszufinden, mit welcher man den Wind auffangen soll, um das Schiff am geschwindesten fortzubringen.

Zur Astronomie 1. Das Maas der Standlinie bey Ville Juive, in welcher Picard's Irrthum entdeckt worden ist. Wir haben diese auch besonders gedruckte Schrift schon angezeigt. 2. Hr. le Gentil von dem Gegenstande des Jupiters und Saturnus von 1733 bis 1755. 3. Hr. Dalembergt über den Vortritt der Tag- und Nachtsleichen, und die Wankung der Erdenachse. Er hat gezeigt, daß die Ungleichheit der Meridiane keine Aenderung in diesem Vortritte macht. 4. Hr. Clairaut vom Einflusse der Planeten in die anscheinende Laufbahn der Sonne. 5. Verschiedene Wahrnehmungen. 6. Wir rechnen auch hieher die Bestimmung der Länge der Insel Madaga.

Zur Mechanic. Hr. de Parcieur über die größte Kraft, die das Wasser auf ein Rad ausübt. Diese wird durch die Fimer erhalten, wodurch zugleich die Bewegung langsamer wird. Sie sind anzurathen, so oft man keinen Ueberfluß am Wasser hat. 2. Verschiedene Werkzeuge, die die Academie gut geheißen hat.

#### London.

Der zweyte Theil des 50 Bandes der philosophischen Transactionen enthält die im Jahre 1758 eingeschickten Aufsätze, und ist A. 1759 bey Davis und Meymers abgedruckt worden. Die Seitenzahl geht in

in einem Fort, fängt bey 481 an, und endigt sich bey 876. Wir werden die gemeinnützigsten Artikel kürzlich anzeigen. Hr. Franklin hat dreyimal des Tages den electrischen Schlag angebracht, aber die anscheinende Verbefserung der verhärteten Wärme und Empfindung im lahmen Theile sind nicht dauerhaft gewesen. Hr. Smeaton hat wahrgenommen, daß das Wetter ganz verschieden auf dem felsen Eddystone und zu Plymouth bey einer sehr kleinen Entfernung gewesen ist. Hr. Robertson hat die Geschwindigkeit des Wassers unter einer Brücke berechnet. Es ist hauptsächlich um den Zoll unter der London und Westminsterbrücke zu thun. Die Rechnung giebt bey jenem 4. 739. eines Schubes für den Fall, und die Erfahrung 4. 9. Zoll. Hr. Watson hat die Anzahl der schlafenden, oder ihre Plätter zusammenziehenden Gemäße sehr erweitert. Ein Knabe, der in sehr starke und allerdings der fallenden Sucht nahe Zuckungen verfiel, wurde durch abgetriebene Würmer geheilt, das zufällige Mittel zu dieser Cur war ein starkes Maas weiße Erde aus Bleymeiß und Oel. Hr. Hurham hat im Julius 1758 die Hitze zu Plymouth sehr groß gefunden. Sie stieg auf den 84. 85 und 86 Fahr. Grad. Es entfielen daraus Blutverluste und Fieber. Hr. Platt beschreibt den Schenkelknochen eines großen Thieres, dessen innerliches neßförmiges Gewebe mit Spat angelagert war. Hr. Lavarde berichtet den guten Erfolg des Einsproßens in der Viehheute. Hr. Johnson beschreibt den nach heftigen Schmerzen erfolgten Abgang eines überaus großen Gallensteins, und das Ausfließen anderer kleinen Steine aus dem unterleibe. Hr. Jenty hat die Därme zusammen verwachsen gesehen, und Hr. Murdoch und Mountaine von dem besten Entwurfe der Landkarten gehandelt. Hr. Wypet hat in einer Lungenkrankheit, die mit Fie-

her begleitet war, eine sehr gute Wirkung vom Blasenziehen erfahren. Daß er aber jemals 150 und 200 Pulse in einer Minute gezählt habe, und 150 eine heilsame Verminderung der Geschwindigkeit bedeuten können, ist uns, nach unsrer Erfahrung unmöglich anzunehmen. Hr. Warner hat wider die Meinung, daß die Steine sich gegen einander glatt reiben, wann ihrer mehrere in der Blase liegen, vier rauhe in der Blase gefundene Steine beschrieben. Hr. Peyssonel liefert die Geschichte der Purpurschnecke; dieses Thier giebt die Purpurfarbe von sich, wie der Kuttelfisch seine Tinte. Eben dieser Freund der Natur beschreibt auch die Würmer, die er in Seeschwämmen gefunden hat, die aber in so weit Gasse dieser Gewächse sind, daß sich dasselbige von ihrem Schleime vermehret. Hr. Wrigth glaubt zu beweisen, die Eisentheilchen gehen nicht durch die Milchröbchen ins Blut, weil die Milch aus der größten Bruströhre mit den Gallapfein nicht schwarz färbet, nachdem man dem Thiere aufgelösetes Eisensalz eingezwungen hat. Hr. Niron streitet für das Alterthum der Glaffenster. Lactantius hat dieselben deutlich angezeigt. Hr. Home hat die Sehne am Daumen weggerissen gesehen, ohne daß der geringste Zufall dazu gekommen wäre. Hr. Vauderni fährt fort, von den Seltenheiten des Herculanum uns zu belehren. Merkwürdig ist die Aufschrift, die bezeugt, daß Vespasian einen durchs Erdbeben zerstörten Tempel wieder aufgerichtet habe. Man hat auch einen schönen Kopf des Hiato gefunden. Peyssonel von der *Alga marina latifolia*, und ihren Einwohnern. Chapmann vom glücklichen Versinken des Meerwasser, wann man es von der Höhe abjaget. Es scheint, man könne sich nunmehr in den Schiffen ziemlich wohl wieder den Durst versichern, und vermuthlich auch etwas am Raum ersparen, den man sonst den Wassertonnen gelassen hat. Hr. Watson giebt

gibt einen kurzen Auszug von der Art und Weise, wie Micheli, Dillenius, Haller und Linnäus das beschwerliche Geschlecht des Lichens behandelt haben, und von einigen ökonomischen Vorteilen, die man aus diesem Geschlechte hauptsächlich zur Färberey zieht. Die Drieile macht doch eine Handlung aus, indem einzig aus den Canarischen Inseln 23000 Pf. jährlich ausgeführt werden. Chapmann von den Knochen eines Alligator's (americanischen Krokodills), die man in der Provinz York gefunden hat. Dieses Gerippe ist ein neuer Beweis, daß auch schwere Thiere von Thieren aus den entferntesten Gegenden durchs Weltmeer in die kalten Länder gekommen seyn müssen. Hr. v. Himsel von einigen sogenannten Orthoceratiten. Hr. Brydone vom schlechten Erfolge der electrischen Schläge bey einer Frauen, der das Knie zusammengefallen war. Hinaugen soll ein Mann am Tertianfieber durchs Electritiren geheilt worden seyn. Hr. Ward beschreibet aus den Urkunden die grausame Krankheit, die N. 1757 viele Leute zu Orford auferietzen hat, und die man wegen der Zeit, in welcher sie geherrscht hat, the black Affice zu nennen pflegt. Fast alle Menschen die bey der Verurtheilung eines gewissen Buchdruckers gegenwärtig gewesen waren, sind dabey ums Leben gekommen, nur die Weiber und Kinder ausgenommen. Gaubil's Grundriß der Stadt Messina, der vornehmsten Gebäude und zumal des kaiserlichen Schlosses. der verschiedenen Gerichtshöfe, und einiger Tempel. Man beistätigt hier, daß der Kaiser mit großen Feierlichkeiten im Frühling selber pflüget und sich zu diesem Feste mit einem einsebzogen Feden, und mit Tritten zubereitet. Er erweist auch dem Confutsee seine jährliche Ehre. Unter den Kaisern, deren Gedächtnis man ehret, befindet sich der fabelhafte Jobi nicht, und vornemlich findet man auf diesem Verzeichnisse die Anfänger neuer Fami-

Familien, oder sogenannten Dynastien. Hr. Joh. Dollorid meint, die Mängel bey den Ferngläsern, die aus der verschiedenen Brechbarkeit der verschiedlich gefärbten Strahlen entstehen, nunmehr gehoben zu haben. Hr. Watson hat, was man ziemlich oft wahrnimmt, auch in einer Weibsperson wahrgenommen, die hysterische Zuckungen litt; daß, nemlich die Muskel, deren Bewegung übermäßig gewesen waren, gar oft völlig erschlapper sind, und ihre Kraft verlohren haben, auch die Augen selber das Gesicht verlohren. Hr. Lapard beschreibt einige Augenkrankheiten, in welchen die wahrerichte Feuchtigkeit zu häufig gewesen ist. Hr. Ellis hat in Georgien, in einem völlig am Schatten stehenden mit einem kühlenden Winde bestrichenen Thermometer, das Quecksilber auf dem 98. 99. 100 und 102 Fahr. Grade gefunden; auch sonst am Schatten hat er es auf 105 gesehen; dahingegen die Wärme seines Leibes niemals über 97 gestiegen ist. Hingegen hat er in den heißen Antillischen Inseln das Quecksilber niemals über 87 und insaemein zwischen 79 und 80 gesehen. Hr. Pevisionel erzählt, wie sich ein fremder mit einem Mancenillo-äpfel vergiftet habe, von den Weibensclaven aber durchs Brechen und durch gelinde meelichte Brühen gerettet worden sey. Hr. Vidron fährt fort zu bezeugen, daß man mezingene Platten und Stäbe ungefehr eben auf die Weise, wie Hr. Michel die stählernen magnetisch machen kan. Hr. Baker beschreibt den großen See-Vielsfuß. Hr. Wooller handelt von einem im Alaunfelsen gefundenen Krokodillgerippe. Hr. Swinton findet die nemlichen Palmyrenischen Buchstaben auf verschiedenen Sidonischen Münzen. Dieses Volkes Zahlzeichen giengen bis auf eben ohne Veränderung; sie hatten aber einen eigenen Buchstaben für zwanzig. Er vertheidigt sich hiernächst wider den Abbe Bartholemi mit einer höflichen Ironie.

Die

Dieser Mann hatte ihm gleichfalls höflich gedankt, daß er seine Meinung angenommen habe, welches aber Hr. Swinton weit von sich ablehnet. Karl Walmeley von den Ungleichheiten in der Bewegung eines Trabanten, die aus der nicht völligen Ründe seines Hauptplaneten entstehen. Hr. Well von dem Nutzen des Deles wider die Würmer, als wovon er verschiedene Beispiele anzeigt. Wiederum Hr. Heyffonel von einem Thiere aus dem Polypengeschlechte, das er Sonnenkrone nennet. Hr. Ellis von verschiedenen Arten der sogenannten Bernacleumuscheln. Hr. Watson hat eine Krankengeschichte von den übeln Folgen, die auf den Genuß der Denantbe mit dem gelben Saft gefolgt. Insbesondere werden die Wuskeln der Kinnbacken heftig zusammen gezogen. Hr. White von dem Baume, der den Zimmt und die Cassia trägt, nach trocknen Plessen aus verschiedenen Sammlungen. Er hält beides für die nemliche Art, und schreibt den Unterschied beider Rinden dem mehrern und mindern Alter zu: folglich ist der Zimmt auch in Sumatra zu finden.

St. Petersburg. Der oberste Kayf. Leibmedicus und geb. Rath D. Vanajota Condoidi ist im Septemberrmonat gestorben.

Berlin. Am 31 September ist der Königl. geüb. R. und oberste Leibmedicus, D. Jo. Theod. Eller im 71 Jahre seines Alters gestorben.

Hann. Der Hr. Prof. Wittbof ist zum zweyten Lehrer der Arzeneywissenschaft zu Frankfurt an der Oder ernennet worden.

Urfurt. Der Prof. der Weltweisheit und des Naturrechts, Hr. Ferdin. Wilh. Beer, der sich besonders durch chronologische Untersuchungen des alten Testaments bekannt gemacht, ist am 16 Nov. mit Tod abgegangen.



# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 29. November 1760.

Göttingen.

**A**m 12. Sept. disputirte Hr. Carl Aug. Appuhn, aus Göttingen, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzeneigelahrtheit, de cholera humida. Er will lieber das Wort mit Trallianus von *cholera*, als mit Galen von *cholæ* herleiten, weil der Sitz des Uebels allezeit in den Därmen, und die Ursach nicht immer die Galle ist. Das wesentliche der Krankheit besteht in einem Auswurf einer verdorbenen Materie durch Brechen und Stuhlgänge, mit einem heftigen Schmerzen in den Därmen. In Bestimmung der Ursachen sind die Aerzte nicht einerley Meinung: und Hr. Appuhn enthält sich hier etwas zu entscheiden. Das Uebel ist zuweilen ursprünglich, zuweilen eine Wirkung einer vorhergegangenen Krankheit, eines heftigen und kalten Fiebers, des Scorbutus, und der verstopften Reinigung. Es ist kein Alter davon befreiet, obgleich Hippocrates sagt, daß hauptsächlich nur Erwachsene solchem ausgeleget sind. Im Sommer ist es, nach Aretæus Zeugniß, am gewöhnlichsten, und zuweilen gar epidemisch. Zu  
E e e e e
Jana

Java mütet es gleich einer Pest. Nicht allein aber die Hitze, sondern auch die Erkältung ist die vornehmste gelegentlichste Ursache davon; hernach auch die saftigen Früchte, und fette Dinge. Viele Gifte und heftige Purgirmittel bringen sie unmittelbar zuwege. Der Magen und die Därme leiden gemeinschaftlich, obwohl mannmahl eins mehr, wie das andere. Die Krankheit gehört unter die heftigsten, und darf niemals gering geachtet werden; doch hat sie ihre Stadien, welche Hr. A. durch gewisse Merkmale genau bestimmt, und zugleich die Zeichen sowohl der zu hoffenden Genesung, als des Todes erörtert. Die Cur muß in der Verbesserung und Ausübung der verdorbenen scharfen Säfte, und in der Stärkung der geschwächten Thelle bestehen. Die Alten haben lau Wasser und warme Bäder verordnet; und dieses sind noch immer die besten Mittel: hingegen haben sie alle Brech- und Purgirmittel verworfen. Sydenham ist solchen am mehesten gefolget, und seine sehr dünne Hühnerbrühe ist nicht viel vom bloßen Wasser unterschieden. Ein dünner Gerstentrank, oder Kalbfleischbrühe sind jenen Mitteln ähnlich. Milch aber ist zu erwählen, wenn Gifte oder scharfe Purgarmittel das Uebel erregt haben. Das schmerzstillende Mittel des Sydenhams ist sonst nebst den vorigen uns gemein hinlänglich.

#### Halle.

Wir haben seit langer Zeit kein so wichtiges Werk gelesen, als des Hrn. Carl Friedrich Wolffs, eines Berliners, den 24 Novembr. 1759 zu Halle vertheilte Probschrift, die den Titel führt Theoria generationis. und eigentlich eine Vertheidigung der Epigenescos ist. Diese Probschrift macht auch ein ganzes 146 Quart. starkes Buch aus, und ob man wohl wünschen wird, einige Sätze des Hrn. Verfassers mit längern und mehrern Erfahrungen bestärkt zu sehen,

aus

auch andre furchtsame Physiologen lieber über das Bekannte einen kleinen Schritt vorwärts thun, als einen Sprung wagen, so verdient dennoch des Hrn. Wolfens Arbeit, die größte Aufmerksamkeit, indem er, wann kein Fehler in seinen Schlüssen ist, die Needham'sche Meinung fast erweist, und anstatt aller andern das neue Gewächse oder Thier bildenden Kräfte bloß eine gewisse Verewung zum einzigen Werkzeuge macht, die bey ihm Vis essentialis heißt, und die er nicht weiter bestimmt, von der Seele aber allerdings trennet. Er fangt bey den Kräutern, als den einfachen Geschöpfen an. Im Anfange, sagt er, ist in dem Blatte nichts als eine Menge Bläschen und in der noch jungen Wurzel entweder eben der Bau, oder auch gar nur ein durchsichtiges Wesen zu erkennen, ohne daß man dabey ein Gefäße erblicke. Dieser Satz ist dem Hrn. W. sehr angelegen, indem er hauptsächlich zu beweisen trachtet, die Gefäße seyn in diesem Zustande der Pflanze nicht zu klein oder zu durchsichtig, sondern gar nicht vorhanden gewesen. Deswegen führt er auch die Erfahrung an, daß man in einem jungen Blatte mit einer Nadel die Gestalt der Bläschen verändern; ein ganzes Bläschen von einer Stelle zur andern schieben, zwey Bläschen zusammen in eines drücken, und hernach wieder trennen, endlich aber ausleeren könne, daß sie zusammen fallen. Man kan ferner nach Belieben, bloß durch eine Bewegung der Tropfe, neue Gefäße machen, ihnen eine andere Richtung geben, den Raum zwischen zweyen andern durch einen Tropfen, den man aus ihnen drückt, zu einem Gefäße bilden und zwey in eines zusammen vereinigen. Hieraus schließt Hr. Wolf, der zarte Bau der Gewächse habe keine Gefäße, sondern lauter Bläschen, und die Gefäße seyn im Anfang bloße Wege, ohne Häute, die in dem erwachsenen Kraute einen festen Ueberzug und sogenannte Häute annehmen. Des Anwachs der Blätter geschieht durch neue Bläschen,

Eee ee z die

die sich zwischen die alten schieben, und die Gefäße entstehen indem ein Theil der fest werdenden Säfte zu einer Blatter zwischen den Bläschen, und zu einem Wege (meatus) zwischen den Gefäßen wird. Aus eben dem verdickten Saft, der sich in die Gefäße und Bläschen inwendig anhängt, werden beyde Theile immer vollkommener; ursprünglich aber ist der Stoff des Gewächses ein bloßes Gerische in welchem alsmach Bläschen und Gefäße entstehen. Beyde sind die Folge und nicht die Ursache der Bewegung des Saftes. Aus beyden Klaffen, deren Geburt Hr. W. in mehrern bestimmt, besteht die ganze Pflanze. Hr. W. befolgt hiernächst das Wachsthum (Vegetatio) im weißen Kopfkobbe, und findet den Ursprung desselben in einer gewölbten Spitze, die aus dem Keime heraus tritt. Diese Spitze bildet sich nach und nach in Blätter, die gleichfalls durch gewisse Staffeln vollkommener werden, und es entstehen zum fernern Anwachse neue Spitzen. Alles dieses ist ein Saft, der aus dem Ende der Pflanze austritt, und nach und nach dicker und fester wird. Die junge Wurzel, dann Hr. W. verfolgt die ganze Oeconomie der Pflanzen, erwächst aus Säften, die von außen durch die Rinde dringen, und in das abrichte hölzerne Wesen sich einen Zugang machen und also, nach des Hrn. Wolffs Ausdrucke zurückführende Adern ohne Schlagadern zuwege bringen. Wir können ihm durch die übrigen Theile nicht nachfolgen, und bemerken nur, daß er die Befruchtung auf Sexualisch annimmt, ihr Hauptwesen aber darin setzt, daß der männliche Staub im höchsten Grade nahrhaft sey. Bey diesem ganzen Geschäfte hat er keine andre Grundkräfte vorzöbten, als die Bewegung (oder Vis essentialis) und das dichten werden des Saftes. Bey der Erzeugung der Thiere muß man wohl auf einen Grundsatz merken, der gleich am Anfange steht, und nach welchem dasjenige nicht da ist, was man nicht sieht. Der Grund hierzu ist

beym

beym Hr. Wolf, daß alles im Thiere aus Kügelchen bestehe, diese aber sichtbar seyn, folglich keine Theile angenommen werden können, die unsichtbar, und doch vorhanden seyn. Wer aber sich mit den Vergrößerungsgläsern viel geübt hat, wird sich, zumal aus den Gefäßadern der Frösche belehrt haben, daß allerdings die starke Farbe die Theile sichtbar, und die Durchsichtigkeit unsichtbar macht, und in erwachsenen Thieren, deren Adern gewiß ihre in andern Thieren sichtbare Häute haben, gar oft die Blutkügelchen sichtbar sind, ohne daß man dabey die Häute der Adern erkennen könne, und ohne daß man diese Durchsichtigkeit allemal mit einer Säure, oder mit dem Weingeiste zu überwinden im Stande sey. Diese Anmerkung ist hier um desto wichtiger, weil Hr. W. mit großem Rechte, und mit dem Zeugnisse anderer Beobachter der Natur, zu beweisen glaubt, in der sogenannten Arca umbilicali seyn im Hündchen Wege gezeichnet, die nach und nach vollkommen und zu Gefäßen werden. Die Erscheinung ist richtig, nur bleibt der Zweifel übrig, ob die durchsichtigen Wege zwischen dem körnigten Wesen auch wirklich aus bloßen Wegen ohne Häute bestehen, und dieses ist so leicht nicht auszumachen. Hr. W. verfolgt hiernächst zum Theil das Wachsthum des Hündchens im Eye. Er fängt bey den Höfen an, deren weißer Stof an der Haut des Gelben anhängt, und von diesem Gelben unterschieden ist. Diese Materie wird nach und nach gelber und endlich roth, sie zertheilt sich in Inseln, und dazwischen offen gelassene Wege, die kurz darauf zu Gefäßen werden. Dieser weiße Stof muß aus dem Gelben durch eine Auflösung entstanden, und folglich das Gelbe die wahre Materie zur Nahrung seyn. Die Kraft, die sie dahin befördert, ist die eben schon in den Gemäßen genannte *Vis essentialis*. Mechanisch brechen ferner alle diese neu entstandene Adern

zusammen, vereinigen sich, und werden zum Herzen (obwohl dieses eben nicht in der Mitte liegt). Als dann aber, und wenn das Blut in den Wegen rohe und kuglicht wird, entsteht die Reizbarkeit, wodurch sich das neue Thier vom Gewächse unterscheidet. Die Schlagadern, wenn wir Hrn. W. recht verstehen, werden aus dem Abscheiden des überflüssigen Saftes, eine schwere Aufgabe, indem man sowohl die Ursache, warum sich in den Gewächsen kein Herz bildet, als warum bey denselben niemals Schlaadern gebauet werden, und endlich warum keine Reizbarkeit entsteht, nicht erklärt findet. Nur führt unser geschickter Verfasser aus der Erfahrung an, daß sich am neuen Thiere Schlagadern zeigen, wo vorher keine waren, die aus einer unorganischen Materie entstehen. Er glaubt auch, auf eine fast ähnliche Weise bilden sich auch in den Erwachsenen neue Schlagadern, wiewohl häufiger vor dem zwanzigsten Jahre. Alle diese Schlagadern, fährt er fort, müssen aus einem Herzen entspringen, weil nur ein Flecken im Gelben erwächst. Er glaubt auch, es seye mechanisch nothwendig, daß überall, wo eine Schlagader ist, auch eine zurückführende hervorgebracht werde, und die Halven in den Lestern seyn eine Nachahmung der Zellen der Gewächse. Er findet den Character des Thieres im Herzen, und hält diejenigen Thiere fast nur für Gewächse, bey denen man kein Herz findet. Wie sich die Eingeweide aus einer unorganischen Materie, und nachwärts aus dem fadichten Gewebe bilden, giebt er die Niere zum Exempel, und glaubt so gar der abrichte Bau derselben sey zum Abscheiden des Harns nicht nothwendig, da sich ja der Harn schon zu einer Zeit abgeschieden habe, da an der Nieren statt ein bloßes fadichtes Gewebe da gewesen sey. Neben der wesentlichen Kraft sind noch andre Nebenursachen zur Bewegung der Säfte; hierzu gehört das Herz

Herz, das sich zwar in den Händen mit seinem Klopfen anstellt, als wenn es alles allein verrichten wolte, da es doch noch keine Bewegung gehabt hat, die weil das Thier schon in starkem Wachsthum war, und da sein Klopfen, nach des Hrn. W. Erfahrungen erst anfängt, wann es rothes Blut durchläßt. Auch ist die ganze mechanische Urzneywissenschaft, in so weit sie die Bewegungen des Leibes aus seinem Bau erklären will, eine bloße Chimäre. Endlich erklärt Hr. W. aus seinen Grundsätzen, wie eine Mißgeburt, oder ein doppeltes Kind mit einem einzigen Herzen entstehen können, und hält hierin seine Lehre für die nemliche mit der Hallerischen. Dieses ist ein kurzer Entwurf dieser wichtigen Abhandlung.

#### Helmstädt.

Wir haben vom Hrn. Hofrath Phil. Conrad Fabricius zwey anatomische Ansätze anzuzeigen, die beyde voller nützlicher Nachrichten sind. Im ersten findet man Syllogen observationum anatomicarum ab A. 1754 ad 1759 in theatro anatomico Helmstädensi factorum. Jti A. 1759 gedruckt und 28 S. stark. Wir wollen nur einige Proben des merkwürdigsten einrücken. In einer alten Frauen waren die Därme nicht mehr, als vierthalbmal länger als der Leib: in einer 80 jährigen Alten waren gewisse Theile so groß, daß sie für einen Zwitter hätte angesehen werden können. Die Lunge war hier (und sonst in gar vielen Fällen) ganz angewachsen, und die groffe Schlagader vergrößert. Ein Kind lag in einem beständigen Schlummer, vermuthlich, weil es ohne Naht zwischen dem Stirn- und Scheitelbein war. In einem Wasserfüßigen war die Milze groß, und gar wenig Blut in den Adern, verschiedene Steinchen aber, auch andremal, in der sogenannten Zirbeldrüse. Hr. F. hat die kurz dauernde Einschiebungen eines Darmes

verschiedentlich gefunden. In einem Manne, der von einer Entzündung am Unterleibe mit Tode abgegangen war, sank die rechte Lunge im Wasser zu Boden. Hr. F. hat verschiedenumale die Niere ungleich, und aus kleinen Nieren, wie in den Kindern zusammen gesetzt gefunden, und vermuthet saß, dieser Bau könne etwas zum Steine beytragen. In einem jungen Manne war die Lungen Schlagader weiter als die grofse. In der Blase waren bey einem andern zwey Brüche, oder Säcke, die entstanden waren, nachdem die weisse sogenannte nervichte Haut zerrissen war. Die grofse Schlagader gab bey noch einem andern aus ihren Hagen vier grofse Aeste, davon der vierte nach der gewöhnlichsten Weise, die linke Wirbel Schlagader war. Hr. F. hat öfters angemerket, daß in den Wassersüchtigen wenig Feuchtigkeit im Herzsaße gewesen. In einer alten Frauen sah er die sogenannte Prostata Bartholini als zwey geschälte Mandeln. Einmal hat er in einem bloß sieben Wochen alten Kinde das eyrunde Koch zusammen gewachsen gesehen, und einmal war wider die Gewohnheit die linke Brusthöhle größer als die rechte. Bey den Kindern, deren Kopf einen größern Theil ihrer Länge ausmacht, sind die Därme wohl 9 bis 10 mal länger als der Leib. Im andern Anschläge vom 16 Merzen 1760 sagt der Hr. Verfasser die Zergliederung zwey männlicher Leichname an, und liefert seine in einem an den Vorden gestorbenen Kinde gemachte Wahrnehmungen. Hr. F. beschreibet zuerst die damals herrschenden Kinderblattern, und beståtigt hiernächst, daß er im ganzen Schlunde, Magen und Gedärmen keine Spur von Blattern angetroffen habe. Schon hier war auf allen Seiten die Lunge angewachsen, und eine der Luftröhren Drüsen verhärtet. Die Pockengeschwüre drangen nicht weiter als oben hin in die Haut, und das fadichte Gewebe war gesund.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1760.

Frankfurt am Mayn.

**S**einrich Christians Freyherrn von Senkenberg, Thro Kayf. Maj. wirklichen Reichshofraths, Abhandlung der wichtigen Lehre von der Kayserl. höchsten Gerichtsbarkeit in Deutschland, nebst vielen Urkunden und einigen Kupferstichen. (40 104 Seiten, ohne Vorrede, Beylagen, Anhang und Register). Dieses mit einer tiefen Einsicht in die älteste deutsche Staats- und Gerichtsverfassung geschriebene gelehrte Buch ist ein Vorgänger einer grössern und umständlichen Abhandlung von dem ehemaligen Kayserl. Hof- und Cammergericht und denen von Zeit zu Zeiten in Ansehung dessen Gerichtsbarkeit, Macht und Auctorität dabey vorgegangenen Veränderungen, welche wir hiernächst künftweise von dem Herrn Reichshofrath Baron von Senkenberg zu erwarten haben. Wer sich einigermaßen in Urkunden umgesehen hat, welche in die ältere deutsche Reichsverfassung in Ansehung der Gerichtsbarkeit einschlagen, wird bekennen, daß fast nichts mehr, als diese Lehre verworren sey: so daß auch die größten Gelehrten, die bishero davon in ihren Schriften und

ff f f f f

eini

einigen Unterricht zu geben bemühet gewesen sind, nicht aus allen diesen Dunkelheiten sich haben herausfinden können, sondern noch gar vieles unerörtert lassen müssen. Der Grund davon liegt nicht in der alten teutschen Gerichtsverfassung selber, und darf man nicht glauben, daß dieselbe ohne alle ordnungsmäßige Einrichtung gewesen sey; vielmehr sahe sie nach des Hrn. Baron von Senkenberg davon gemachter Beschreibung vor Alters sehr ordentlich aus, da in denen fünf grossen Herzogthümern ein jeder Herzog die oberste Gerichtsbarkeit, die Grafen aber in ihren Districten den Blutbann und die unter ihnen stehende kleinere Land- und Freigerichte das übrige, was zur angemessenen Gerichtsbarkeit gehörig, im Namen des Kayfers ausübten, und was in diesen nicht entschieden werden konnte, vor das Kayserl. Hofgericht, worinnen der Kayser als oberster Richter, die Fürsten aber als Beysitzer saßen, gebracht wurde. So lange diese Verfassung aufrecht erhalten wurde, dienten die grössere Landgerichte die kleineren, und unter diesen wiederum jedes das andere, das ihm subordiniret war, in guter Ordnung, und in schweren Fällen fragten sich die geringere bey den grössern um Rath, und man belehrte einander durch gemeinsames Urtheil oder Theilide von dem, was in Ansehung der vorgelegten Frage gewissen Rechtes sey; so daß also keine weitläufige oder kostbare Prozesse statt haben konnten. Es entstand demnach die obgedachte Verwirrung vornehmlich durch die Einschleichung des Römischen Rechts, dadurch nicht allein diese so heilsame Gerichtsordnung durch Befragung des Richters und seiner Beysitzer eine rechtliche Belehrung in seiner ihm vorgekommenen streitigen Rechtsfrage zu erhalten, abgeändert, sondern eine Menge denen teutschen Ohren bisshero unbekannt gewesene bürgerliche Handlungen im gemeinen Leben eingeführet, die alten teutschen Gebräuche nach dem Massstab derer römischen

Ge-

Gefetze, zu welchem sie doch keineswegs applicable waren, abgemessen, und auf solche Weise nach und nach alles dahin eingeleitet worden, daß durch die Länge und Vielheit der Processen die ganze ehemalige Gerichtsverfassung zu Grunde gehen müssen. Der Herr Reichshofrath, der in allen seinen gelehrten Schriften seinen Lesern viel neues und gründliches zu sagen weiß, hat auch in dieser fürtrefflichen Abhandlung eine so weitläufige Gelehrsamkeit verbreitet, daß es schwer, ja unmöglich fallen würde, alles dasjenige, was ihm in dieser Schrift eigen ist, in einen kurzen Auszug zu bringen. Wir begnügen uns also nur von der Einrichtung derselben unsern Lesern Rechenschaft zu geben. Nach einer fruchtbaren Vorrede auf 36 Seiten folget die Abhandlung selber von denen Kayserlichen Gerichten in Teutischland, welche die oben angezeigten 104 Seiten einnimmt, und davon wir noch etwas umständlicher nachhero reden wollen. Darauf kommen 49 Beylagen auf 168 Seiten, die größtentheils aus ungedruckten Urkunden, Diplomatiis, und Kayserl. Privilegiis, wie auch alten Landgerichtsacten, Protocollen, Landgerichtsbriefen, Beschlüssen und Todtsformeln derer Freygraven und Schöffen bey denen freyen Stuhlgerichten, bestehen, und zur genauern Einsicht in die Form und Weise, wie diese Hof- und Landgerichte gehalten worden, und mit welchen Personen man jedesmalen sie besetzen müssen, vieles Licht geben. Ein rechtliches Bedenken über die Frage: ob bey denen alten erblichen Landgerichten die Besetzung des Untervogts (Subadvocati) dem Erbvoigt oder dem Kayser zugekommen sey? welches der Hr. D. v. S. vormals noch in Gießen im Namen der dasigen Juristenfacultät ausgearbeitet hat, setzet S. 130 sq. die denen Erb-Landvoigten in ihrem Gerichtszwang zukommende Gerechtsame in ein helles Licht. Hierauf folget ein Anhang von denen vier hohen Kayserlichen

Landgerichten in Franken, nemlich dem Landgericht des Herzogthums Franken zu Würzburg, dem Landgericht des Burggrafthums Nürnberg, dem Landgericht zu Vohburg und Hirschberg, und dem Hennebergischen Landgericht, ihrer alten Verfassung und Gerichtszwang, auch der Bestätigung der bey ihnen ausgesprochenen Urtheil. Dem zuletzt des Würzburgischen Geschichtschreibers, Lorenz Friesen, bishero ungedruckter Aufsatz von Landesgerichtsgebrechen beygefügt worden, 144 Seiten. Wir schreiten nun, nachdem wir von der Einrichtung dieses Werks zur Gendae geredet haben, zu der Hauptsache selber, nemlich zu der Art und Beschaffenheit derer Gerichte in Teutschland. Die älteste Eintheilung derer teutschen weltlichen Gerichte ist, daß man sie in Eigen- und Freygerichte eintheilet. Jene hingen von dem Gutsherrn ex jure Domini ab, und erstreckten sich über seine eigenbehörige Zins- Lehen- und dienstpflichtige Leute. Diese hingegen kamen aus einer oberherrlichen Gewalt ex jure Imperii her, daher sie auch von dem Kayser, als der allerhöchsten Obrigkeit im Reich abgeleitet werden, und erstreckten sich über alle und jede in dem Gerichtszwang angelegene Leute, auch die Leibeigene in Fällen, die wider den Frieden geschahen, nicht ausgenommen. Sie wurden in Ober- und Untergerichte eingetheilet, und von beyden gab es wieder mancherley Classen, also gehörten zu den ersten die Landgerichte, deren eines fast in jeder Landgrafschaft, Marggravthum und Grafschaft gehalten worden, daher es kein Wunder ist, wenn sie heut zu Tage nach der verschiedenen Größe ihres gehabten Gerichtszwangs bald mehr oder weniger bekannt sind. Diese Gerichte richteten zwar alle im Namen des Kayser, oder an dessen statt; sie bedienten sich aber weder des Kayserlichen Siegels noch des Kayserlichen Namens in ihren Urtheilen und Briefen; sondern der von dem Landgerichtsherrn besetzte Richter,

ter, oder dessen Substitut, welche fast allemal von hohem Adel seyn mußten, ließen solche unter ihrem Namen ausfertigen. Ihre Beystiger und Schöffen, waren theils aus dem hohen, theils aus dem niedern Adel, Ritter und Knechte. Es war ihnen aber doch nicht alles unterworfen, sondern es gab öfters in ihrem Bezirk viele freye, mit ihren eigenen Stadtgerichten, auch Oberhöfen und anderer Gerichtsbarkeit begabte Orte. Ueber diese Landgerichte waren die grossen Provincial- oder herzoglichen Gerichte, welche in der That Judicia Palatina und Hofgerichte waren. So lange die Eintheilung Teutschlands nach denen grossen Herzogthümern beybehalten worden, liess sich gar nicht daran zweiffeln, daß ein jeder Herzog in seinem Herzogthum die völlige Kayserliche Gewalt, als ein Kayserl. Statthalter und in dessen Namen, ausgeübt habe. Dahero auch die andern bloß mit dem herzoglichen Titel versehenen Fürsten ohne Unterschied unter ihm stunden, und er als Palatinus Archi Dux auch seinen Comitum Palatinum hatte, der gleichsam sein Schutzherr war, und in seiner Abwesenheit an seiner Statt die Gerichte hielt. Nach dem Abgang derer grossen Herzogthümer blieben doch gleichwol diese Judicia Palatina übrig, nur daß sie nunmehr an gewissen Orten ihre beständigen Sitze nahmen, anstatt daß sie vorher ambulatoria gewesen sind, und aller Orten, wo der Herzog in seiner Provinz hingerwandert ist, ihn begleitet haben. Dergleichen waren das Hofgericht zu Altdorf in Sachsen, zu Wimpfen in Franken, zu Rothenweil in Schwaben, wovon das letzte besonders in denen Geschichten bekannt ist, und ehemalen mit seinem Gerichtszwang sich nicht allein über Schwaben, sondern auch über Franken, Elßß, einen grossen Theil von Burgund und den Rhein erstreckte, nachmalen aber durch die vielen Privilegia exemptionis an seinem Ansehen vieles verlohren hat. Der enge

§ § § § § § §

§ § § § § § §

Naum unserer Blätter verfertigt uns nicht ein Meß-  
 zers von demjenigen, was der Hr. R. v. S. von die-  
 sem Gericht bezugebracht hat in einem Auszug mit-  
 zutheilen, und die Streitigkeiten, die über die von  
 demselben gemißbrauchte Jurisdiction noch jeso, vor-  
 nemlich in Schwaben, vielfältig gehöret werden, ma-  
 chen obnehin keinen Vorwurf unserer Blätter aus.  
 Auch in Ansehung derrer westphälischen Gerichte, von  
 denen hier viele schöne Nachrichten vorkommen, müs-  
 sen wir uns kurz fassen. Bekannt ist es, daß man R.  
 Carl den Großen insgemein vor den Urheber dersel-  
 ben hält, und der Hr. R. H. R. scheint nicht unge-  
 neigt zu seyn der Wahrscheinlichkeit dieses Vorgebens  
 beizupflichten. Dieses Gericht gieng vornemlich das  
 mit um, das Christenthum durch Strafen und welt-  
 liche Zwangsmittel auszubreiten und die Keger aus-  
 zurottten, dabero auch die Geistlichkeit dabey vie-  
 les zu sagen hatte. Anfänglich gieng es einzig und  
 allein auf Westphalen, nachhero gaben die Kayser  
 auch andern Ständen Privilegia nach der Weise von  
 Westphalen zu richten. Wie es dann besonders durch  
 den von R. Carl IV. A. 1371. errichteten Landfrieden,  
 als der notwendigig durch ein Friedgericht gehandha-  
 bet werden mußte, sich durch das ganze Reich ver-  
 breitere. Das Generalcapitel war zu Dortmund un-  
 ter der Aufsicht des Erzbischofs zu Cöln, der, nach-  
 dem er das Herzogthum Westphalen an sich gebracht,  
 die Freyschöffen annahm; doch hatte der Kayser und  
 andere Fürsten, Grafen und Herren, auch ihre wis-  
 sende Räte, die von denen Heimlichkeiten des Ge-  
 richts belehret seyn mußten; ja auch in denen meisten  
 Städten bestund der Magistrat größtentheils aus west-  
 phälischen Schöffen. Es machten aber diese west-  
 phälische Richter bey der ihnen anvertrauten Gewalt  
 so große Ausschweifungen, und ob man gleich von  
 ihnen an das Cammergericht appelliren kunte, so nah-

men sie sich doch zuweilen so viel heraus, daß sie weder unter dem Kayser, noch unter dem Pabst stehen wolten. Wer dem Judicato nicht nachkam, oder sich gar dem Gerichte widersetzte, wurde des gemeinen Friedens verlustig. Der Richter hatte beständig einen Degen und Strick vor sich liegen, weil der Strang vor Alters die Strafe war, die auf die Landfriedbrecher gesetzt gewesen, davon weder Stand noch Geburt jemand befreiete. Ob nun gleich diese Gerichte niemalen durch ein Reichsgesetz abgeschafft, sondern vielmehr durch K. Friedrichs III. Reformation von A. 1442. von neuem bestätigt worden, so hat sich doch ihre Gewalt nach und nach sehr vermindert, zumalen nachdem unter K. Maximilian I. ein beständiger Landfrieden errichtet, und das Cammergericht an einen Ort, wo es allezeit seinen Sitz haben sollte, verlegt, auch die Appellationen an dasselbe vermehrt, und die genaue Execution derer Judicatorum durch die Eintheilung des teutschen Reichs in seine Crays und die einem jeden Crayß vorgesetzten dirigirenden Fürsten merklich erleichtert worden; dazu kam die einem jeden Reichsstand zugestandene abgeschlossene Gerichtsbarkeit, und endlich der miles perpetuus, wodurch ihnen vollends aller Gerichtszwang ausser Westphalen benommen worden; ob sich gleich der eigentliche Zeitpunkt, wann solches geschehen, nicht bestimmen läßt, und der Hr. V. S. noch A. 1550 eine bey dem Reichshofrath verlangte und wirklich erhaltene Verlehn- und Bestätigung des Frigriavius sive Bonni in Batf. beybringer, ja auch noch später nemlich A. 1571. die münsterische Landgerichtsordnung ihre Richter auf die alte westphälische Gerichtsordnung verwiesen hat. Der magdeburgische Schöffensstuhl, aus welchem einige ein Kayserl. Hofgericht machen, und dessen Ursprung so gar unter K. Ottone II. suchen wollen, findet auch hier eine nähere Beleuchtung,

tung, und die großen *Judicia pacis*, besonders bey dem schwabischen Bund, sind ebenfalls nicht vergessen worden. Mit einem Wort, der Hr. A. H. A. schmecket als es erschöpft zu haben, was sich in dieser Materie sagen lassen, und seine große Relesenheit, die man in andern seinen Schriften findet, leget sich auch hier aller Orten zu Tag. Das viele neue aber, das er dabey vorbringt, wird die Lesung dieses Werks einem jeden von selbst empfehlen. Wir wolten gerne noch, da wir so viele in denen Provinzen bestellte Kasperl-Hofgerichte nach seiner Handleitung nachhaft gemacht haben, die Unterscheidungszeichen zwischen einem Hof- und Landgericht, die er sorgfältig angegeben hat, nachhaft machen: allein wir müssen hier abbrechen, da dieser Articul schon allbereit über die unsern Blättern gesetzte Schranken angewachsen ist.

#### Hildesheim.

Noch im vorigen Jahr ist hieselbst gedruckt: D. Joh. Carl Koken's, der evangelischen Kirchen und Schulen in Hildesheim Superintendenten, vorläufige Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Schulen und des Gymnasii Andreani in Hildesheim. 4 Bogen in Octav. Der Hr. D. Koken macht sich um seine Vaterstadt und die ganze Gelehrsamkeit abermals auf eine ausnehmende Art verdient, da er als Ephorus der dortigen Schulen mit Beifall eines HochEdlen Rath's die Verbesserung derselben gesucht. Er liefert hier nach einer Vorerrinerung, worin gearündete Gedanken von den Ursachen des Verfalls der wahren Gelehrsamkeit vorkommen, eine Nachricht von der Einrichtung der Lectionen und der dabei zu gebrauchenden Methode, wobei man den Schülern unser's Hrn. Hofrath's Hofrath's nicht verkennen wird.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 4. December 1760.

Frankfurt und Leipzig.

**H**istorisch-diplomatische Belustigung mit des Herzogen Heinrichs des Löwen an Kayser Friedrich I. verkauften *Castro* Baden. (4to 22 Seiten). Diese wenige Blätter enthalten eine wirklich neue Entdeckung, die denenjenigen angenehm seyn wird, welche in der Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte bisher sich bemühet haben das *Castrum* Baden auszufinden, welches nebst 100 Dienstmännern und 500 Hufen Landes die Zähringische Prinzessin Elementia ihrem Gemahl H. Heinrich dem Löwen als ein Heirathsgut zugebracht, und dieser nachhero A. 1151 an K. Friedrich I. gegen andere in Niedersachsen gelegene Güter veräußert hat; wovon die Urkunde verschiedentlich und noch zuletzt in denen Orig. Guelf. T. III. p. 446. sq. aus dem Original ediret worden ist. Man hat bisher von nicht mehr als zwey *Castris*, welche den Namen Baden getrogen, und zu der Herrschaft derer Herzoge von Zähringen gehört haben, gewußt, davon das eine Baden im

898 99 99

176

Argau, das andere im Nordgau gelegen gewesen. Es ist also kein Wunder, daß sich die Gelehrten darüber nicht haben vereinigen können, welches von diesen beyden Castris hier verstanden werden müsse, weil sich bey beyden fast unüberwindliche Schwierigkeiten hervor thun. Noch vor einiaen Jahren hat der Hochfürstl. wolffenbüttelsche Herr Vicekanzler von Draun, ein um die hiesige Landesgeschichte höchst verdienster Mann, sich vor Baden im Argau, in seiner so rubricirten kurzen historischen Nachricht von denen Herzogen von Zähringen (welche in denen hannoverschen gelehrten Anzeigen T. 1751. p. 324. 109. steht) und der Herr Regierungsrath und Prof. zu Tübingen D. Hofmann in einer besondern Abhandlung, deren wir obnächstens in unsern Blättern gedacht haben (s. S. 788 sq.) vor Baden im Nordgau erklärt. Da aber von diesem legen das noch heut zu Tag im Segen blühende Hochfürstl. Haus Baden bereits im 12. Jahrhundert und noch vor der Hermahlung der Zähringischen Elementia den Namen getragen hat, und Guillelmus Habsburgiac. p. 174 und 200 vorzieht, der Sohn des in dem Kloster Clugny A. 1074. in einer tiefen Verlägnung verstorbenen Marggrav Hermanns, eines unläugbaren Zähringischen Descendenten, habe dieses Baden allererst durch seine Heyrath an sich gebracht, so ist es nachdenkenden Lesern schwer, ja unmöglich zu begreifen gewesen, wie Herzog Conrad von Zähringen seiner Tochter, der vorhin gedachten Elementia, sohanes Castrum als ein Heyrathgut habe geben können, welches doch nicht ihm, sondern seines Vaters Bruders Sohn, besagtem Marggrav Hermann dem Jüngern, zugehöret hat. Allein eben so viele Schwierigkeiten hat man auch bey dem Baden im Argau bemerkt. Dann nichts zu gedenken, daß sich aus Herrgotts Genealogia Diplomatica Habsburgica ergibt, daß ebenfalls noch

noch A. 1155. eine besondere gräfliche Linie, welche zu dem gräflich Krenzburgischen Stamm in der Schweiz geböret hat, vorhanden gewesen, so von diesem Baden den Namen getragen wann es gleich dasselbe nur als ein Lehen, wie wir supponiren wollen, von denen Herzogen von Zähringen im Besitze gehabt haben mögte; so setzet ein Hauptknoten darinnen daß dieses letztgedachte Baden in der Schweiz nicht zu dem Ducatu Alemannia, sondern zu dem Königreich Burgund geböret hat, dabinaeßen der Kayser in seiner über diesen Tausch ausgestellten Urkunde ausdrücklich saaget. es seyn die Zähringischen Güther in Schwaben gewesen, die ihm H. Heinrich der Löwe überlassen (*Henricus illustris Bavariae et Saxoniae Dux hereditatem uxoris suae Clementiae, quam habebat in Suevia, castrum videlicet Baden, et centum ministriales, et quingentos manfos nobis in proprium contradidit*). Nun tritt ein ungenannter Gelehrter auf und hilfft uns aus allen diesen Schwürigkeiten, und zwar, so viel wir aus eigener Ueberzeugung bey uns verspüren, auf eine so gründliche Weise, die keinen weiteren Zweifel übrig laisset. Es ist nemlich außer denen obgedachten beyden Castris noch ein drittes Baden im Breysgau, als von welchem obnehin denen Zähringischen Herzogen der größte Theil zugehörig gewesen ist. Der V. Herrraott hat eine Urkunde R. Conrad II. von A. 1028 drucken lassen, darinnen dieses *Baden* in *Comitatu Bertholdi et in pago Brisigorne* ausdrücklich benennet wird; und wann man denselben in der Geographia medii aevi weiter nachspüret, so ergiebt sich, daß es das heutige Badenweiler sey, wo noch jezo auf einem Berge die Ruinen eines Schlosses, welches von einem daselbst befindlichen warmen Bade seinen Namen erhalten und wiederum einer ganzen dem Hochstift. Baden Durlachischen Haus zugehörigen Herrschaft oder Oberamt seine Benennung gegeben hat,

hat, zu sehen sind. Dieses Badenweiler führte vor, mal's schlechtweg den Namen Baden, *Castrum Baden*. Herzog Conrad von Zähringen, der Clementia Vater, stellte daselbst A. 1123 eine Urkunde aus, worin er dem, von seinem Vater, Herzog Berthold, und Vaters Bruder, Bischof Gebhard zu Eosanz, gestifteten St. Peters Kloster im Schwarzwald 2 Hufen Landes schenkte. S. Schannat vindem. litt. P. II. p. 161. Es lag in der Nähe dieses St. Peters Klosters, und kam, nachdem A. 1218 der Zähringische Mannsstamm erloschen, mit andern Gütern an des letzten Herzogs Schwester Agnes, des Graven Egeno von Hohenaurach Gemahlin, die die Stamm-Mutter derer Graven von Freyburg und Fürstenberg worden ist. A. 1368 verkauften Conrad und Heinrich von Fürstenberg diese ihre Burg zu Baden wiederkauflich an den Rath und die Bürger zu Freyburg, und nachhero kam sie an die Marggraven von Hachberg und von diesen an die Herren Marggraven von Baden. Daß also, wann man dieses Badenweiler vor das der Clementia von Zähringen zugehörige und von H. Heinrich dem Löwen an den Kaiser vertauschte Castrum Baden annimmt, alles wohl aneinander hängt, und nur noch die einige Frage übrig bleibt, wann? und auf was Weise dieses Castrum wieder von dem Hohenstauffischen Haus an die Zähringische Herzoge gekommen seyn mochte? Der Herr Verfasser, der voraus gesehen hat, daß man ihm diese Frage machen könne, gesteht sich zwar nicht sie zu entscheiden; doch meint er, daß, wenn man erwägt, wie zwischen R. Friedrich I. und H. Berthold IV. von Zähringen, der mehr gedachten Clementia Bruder, wegen der Burgundischen Lande ein Vergleich getroffen worden; wie auch R. Philipp einen grossen Theil der Hohenstauffischen Güter darauf verwendet, um H. Berthold V. zu bewegen, daß er auf die für ihn auszu-

falle-

fallene teutsche Königswahl einen Verzicht thun mögte, so wie auch vorhero zwischen eben diesem H. Berthold V. und dem schwäbischen Herzog Conrad eine Fehde gewesen, bey deren Beylegung vielleicht das Hohenstauffische Haus etwas von seinen Güthern denen Zähringern hat überlassen müssen, so sey es nicht unwahrscheinlich, daß auf eine oder die andere Weise das Zähringische Haus wiederum zu dem Besitz dieses Castri habe gelangen können. Wir schreiben dieses hauptsächlich für die Liebhaber der Braunschweigerischen Geschichte, und da dergleichen kleine Aufzählungen sich bald vergeißen, so wird ihnen dieser Auszug nicht zu lang vorkommen. Den Verfasser kennen wir nicht. Daß er aber ein ausländischer Gelehrter und entweder in der Pfalz oder in Schwaben wohnhaft sey, ist uns von sicherer Hand bekannt. Nach unserer Vermuthung ist es der Hochfürstl. Zweybrückische Herr Regierungsrath Patrit, ein Mann, der in der teutschen Geschichte eine ungemeine Stärke besitzt. Sollte sich der Recensent hierunter irren, so wird der Hr. R. es ihm um so eher vergeben, als kein Gelehrter, wer es auch sey, Ursache hat, sich einer so wohlgeschriebenen Arbeit zu schämen.

#### Berlin.

Hey Michaelis ist auf 2 Bogen in 4to gedruckt worden: Kurze Untersuchung der sogenannten verfeinerten Kornähren und Stängengraupen von Frankenberg in Hessen; in einem Sendschreiben an Hrn. Andr. Siegm. Margrafen u. als derselbe zum Director der physikal. Classe bey der Kön. Ak. der W. den 18 des Herbstm. 1760 erwählet worden, mitgetheilet von D. Joh. Gottlob Lehmann, R. Pr. Bergrathe O. R. d. K. u. d. W. und der Churmaynz. W. wie auch der engl. Soc. zur Aufn. der Künste, Manufacturen und der Handlung. Die meisten haben von diesem

G 33 33 33 3

mine.

mineralischen Körpern nur Beobachtungen in hist. nat. Hall. inf. ertheilten Bericht nachgeschrieben. Hr. L. legt hier eigene Erfahrungen davon vor. Die Kornähren sind feste mineralische Körper, die zu ihrer Grundmischung und Bestandtheilen etwas wenigtes Silber, eine große Menge Kupfer, über dieses aber Arsenik, Schwefel und Eisen haben, mithin unter die Kupfererzarten, oder weil sie etwas heller von Farbe, unter die sogenannten Weiserze gehören. nicht selten auch wirklich gewachsenes Silber führen, ihrer Gestalt nach sehr verschieden sind, insgesamt aber viel Ähnlichkeit mit verschiedenen Körpern aus dem Pflanzenreiche haben. Die Stängengraupen sind ein mit Erdbarz durchdrungenes Holz, welches theils in seiner Oberfläche, theils auch in seinen inwendigen Zwischenräumen, mit weißem Kiesel, und weißem, auch wol sauren Kupfererz durchdrungen und angefüllt ist; zufälliger Weise aber auch wol gewachsenes Silber zeigt, übrigens von Farbe schwarz ist. Ferner giebt es auch fliegenstüßiges Silbererz von Frankenberg; dieses sind graue, thonartige nicht allzufeste mit weißem Kiesel und Kupferschürzen auch bisweilen Kupfergrün und hart eingeprengter Steinkohle durchfloßene, und mit Kräuterabdrücken versehene Schieferen, welche bisweilen zufälliger Weise mit gewachsenem Silber angefüllt sind auch nicht selten eine häufige Eisenerde führen. Diese Körper stimmen darinnen überein, daß sie durch Arsenik, Schwefel und Eisen mineralisiertes Kupfer und Silber und nur in Ansehung ihrer Metalle unter sich unterscheiden sind. Die sogenannten Kernähren, sehen basalten oder eisernen Häpfchen, auch andern Gewächsen oft viel ähnlicher. Ohne Zweifel sind alles dieses überflüssigste Ueberbleibsel aus dem Pflanzenreiche. Hr. L. hat damit chemische Versuche angestellt. Die Folgen daraus sind, daß die Kornähren aus etwas weniger

alkalischen Erde bestehen, und ihr ordentlicher Silbergehalt nicht viel über sechs Loth im Centner steigt. Die Strangengraupen unterscheiden sich von ihnen nur dadurch, daß sie mit sehr vieler Steinfoble vermischt sind. Hr. L. zieht daraus den Schluß, daß die Erzeugung der Erze öfters geschehe, ehe sie an ihre Metallmutter gebracht werden, denn vermuthlich ist die Vermischung des Silbers, Kupfers, Eisens und Arseniks schon geschehen gewesen, ehe sie in diese Lagerstätte gelangt sind, und was diese Mischung für Gesalten gewinnen sollte, berubte bloß auf dem leeren Raume, in den sie kam; auch erblicket daraus, daß die Erze nicht alle vom Anfange der Welt gewesen, weil diese ohnfreitig erst nach einer gewissen Veränderung des frankenbergischen Bodens entstanden.

#### London.

Mourse druckte A. 1759 in groß Octav auf 396 S. An introduction to physiology being a course of lectures upon the most important parts of animal oeconomy by Malcolm Fleming. Hr. F. hat diese physiologischen Vorlesungen zu London A. 1751 gehalten, und seitdem auf dem Lande vervollständigt. Er hat durch und durch, sagt er, die Boerhaviischen Institutionen und Prälectionen mit den Hallerischen Erklärungen (und auch des letzten primas lineas, und andre Schriften) ver sich gehabt. Mehrentheils folgt auf die Physiologie eines Theils etwas von den Krankheiten desselben, und ein kurzes Verzeichniß der besten Schriftsteller. Wir finden fast durch und durch den Hrn. F. in den nemlichen Gedanken mit dem Hrn. Präsidenten von Haller, wie gleich Anfangs bey den fadigten Gewebe als dem Grundstoffe des Leibes. Hingegen geht er doch, als ein eifriger Boerhavischer Schüler zuweilen vom Hrn. v. H. ab, wenn dessen Lehre dem Boerhave entgegen gesetzt ist; also ist er durch

durch den Versuch nicht überzeugt, mit welchem der Hr. v. H. zu beweisen glaubt, daß Blut dringe in die Kranzschlagader zur nemlichen Zeit ein, in welches es alle andere Schlagadern anfüllt. Daß hingegen dieser Lehrer die Ursache der Bewegung des Herzens zuerst in ihr Licht gesetzt hat, erkennt Hr. F. Wider die Polypen im Herzen glaubt er, wäre ein langer Gebrauch der Seife zu rathen. Die solanischen Uberschläge verteidigt und erläutert er, und zeigt, daß ein jeder zu dem Auswurfe ein Werkzeug ist, dessen Vorzeichen er abgiebt, also ist der Doppelschlag (Dicrotus) am fähigsten, die Gefäße zu brechen, und das Blut aus den Adern zu lassen. Beym Ertrinken merkt er an, daß die Menschen, wann sie untersinken, in eben dem Stande bleiben, in welchem sie unter Wasser gekommen sind, und entweder im einathmenden Stande, oder im ausathmenden sterben. Bey dem Gebirne verteidigt er den Nervenast als ein nothwendiges Neding. Bey der Empfindung und der Bewegung behält er die Bläschen in den Nerven und die dadurch erhaltene große Kraft dünkt ihn noch immer wahrscheinlich. Wann man nicht schlucken kan, so rät er, mit Bädern von warmer Milch dem Leibe einige Nahrung zu geben. Daß lange Leben der Fische kömmt nach dem Hrn. F. zum Theil davon her, daß sie keine Milchgefäße haben, und folglich nichts von der Austrocknung der Gekrösdrüsen leiden. Bey den Augen sieht er als eine richtige, obwohl ganz neue Wahrnehmung an, daß die Strahlen, die durch den Krystall gehen, näher zusammen gedrungen werden, weil sie aus der Linse durch ein dünners Mittel gehen, als wann dieselb beständig von der nemlichen Dichtigkeit wäre. Hr. F. hat keinen Glauben an das Absteigen und Hinleiten des Blutes durch die Uterläße, und folglich auch nicht an die Uterläße am Fuße bey den ausbleibenden Zeiten.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 6. December 1760.

Göttingen.

**S** wegen der nahe bevorstehenden Feierslichkeit, da auf dem Stiftungstaa unserer hohen Schule den anwesenden Candidaten die Doctormürde öffentlich ertheilet wird (St. 121.), hatten die Probefchriften der Herren: Carl Christian Rudolph Müller aus Umelungsborn, bisherigen Prosector bey dem anatomischen Theater, und Godofried Christoph Greiner, der Weisheit Magister, aus Schwo- bach gebürtig, noch nicht ausgearbeitet werden können: sondern es haben die Herren Candidaten unter dem Vorfig des Herrn Leibarztes Höderer verschiedene Säge, zu Erhaltung der Doctormürde, aus der Arzneywissenschaft, in dem Septembermanate, verscheidiget. Die Probefchrift des Hrn. Greiners wird de Theoria partus handeln, des Hrn. Müllers wird observationes de partu laborioso vortragen, von welchen die erste schon beschrieben ist. Der wie ein Darm weit hervorhangende Muttermund ist nicht eher von der Kraft der Wehen ausgezehnet worden, als bis man ihn beständig an dem obern Rande des Beckens zurückgehalten hatte, und das Kind hat, ungeachtet der Kopf vorgelegen, bey den Füßen müssen her-

herausgezogen werden. Diese Art von schweren Geburten ist sehr selten und entsteht von der krampfhaften Zusammenziehung der Muskelfasern in der Gebärmutter.

Die Probestchriften der Herren Carl Christian Rudolph Müller, Paul Albert Friedrich Matthäi (St. 118), Johannes Gehrt (St. 116), Carl August Wipuhn (St. 142), Georg Carl Hilsfeld (St. 120), Godfried Christoph Greiner; hat der Hr. Leihmedicus Hödcker, als zeitiger Dechant, in einem bey Hofensbusch auf 3 Bogen gedruckten Anschläge de febre ex intermittente continua angekündigt. Die Krankheiten lassen sich, wie die übrigen natürlichen Körper und Begebenheiten, nach ihrer wahren Natur in verschiedene Classen und Ordnungen theilen, welche so wohl nach ihren Kennzeichen unterschieden sind, als durch verschiedene Grade gleichsam unmerklich in einander fließen. Die Krankheiten, welche die unterschiedene Classen zusammenhängen, sind insgemein schwer zu erkennen und sehr köstlich, sie neigen sich bald mehr zu der einen, bald zu der andern Classe und erfordern mehrentheils die Cur, welche dieser Classe eigen ist. So giebt es Fieber, welche zwischen den wechselnden und anhaltenden streichen; wann sie sich nach diesen neigen, so entsteht eine sehr gefährliche Art, welches unter dem anscheinenden Wechseln doch mit einem beständig frequenten Puls fortsiehet. In dem Jahr 1758 hat der Hr. Lk. dieses Fieber beobachtet, welches er febre ex continua intermittente nennet. Ist das Fieber mehr aus der wechselnden Art entstanden, so nennet er es febre ex intermittente continua. Nach den tranklichen Zufällen scheint es anzuhalten und wird oft zu dem Nachtheil der Kranken für ein hitziges Säuernfieber gehalten und mit Brechmitteln verdorben, da man doch die abwechselnde Art an dem periodisch ruhigen Puls erkennen und das Fieber selbst mit dem bekann-

ten

ten Mittel leicht überwinden könnte. Ob zwar Dori dieses Fieber und der Hr. Hofrath Werlhof eine gefährliche Art desselben weitläufig und gründlich beschrieben, so hält es der Hr. V. doch nicht für überflüssig dieses in Teutschland etwas seltene Fieber so zu beschreiben, wie er es einigemal, und besonders im Jahr 1757 gesehen. Nach den häufigen Wechselstößen, in dem Frühling, folgten diese Fieber während des heißen und trockenen Sommers, und wurden in dem Herbst wieder in gewöhnliche kalte Fieber verwandelt. Aus einem scheinbar gelinden Anfang entstehen bey dem dritten oder vierten Anfall die gefährlichen Zufälle, als Brechen, fauler Stuhlgang, Schmerz an den obern Theilen des Leibes, Frost an den äußern, Seufzer, trockene Zunge, Durst, Gelbsucht; gegen das Ende der Krankheit finden sich verstopfter Leib, Stuhlzwang und Krämpfe des Mastdarms ein. Die Kranken sind traurigen, niedergeschlagenen und kindischen Gemüthes, sie weinen, fürchten sich vor dem Tode, werden jählich und springen wohl gar aus dem Bette, empfinden Kopfschmerzen, Ziehen in den Gliedern und in der Brust. Das bößartig gelinde Fieber bricht sich selten durch den Urin; wird durch den Schweiß etwas gelindert und gehet in andere Zufälle über, als in Frieselausschlag, das hypochondrische Uebel, Taubheit, Durchfall, Wassersucht. Wann die Patienten mit Aderlassen, Brechen, Purgieren, Campher und andern heftigen Mitteln geängstigt werden, so verschlimmert sich die Krankheit und sie sterben bisweilen unter Zuckungen und Ohnmachten. Gelinde Arzneyen und Mittelhalfe überwinden oft das ordentliche Wechselstieber, ohne allen Gebrauch der peruvianischen Rinde; bey diesem Fieber aber ist nichts als dieses Mittel wirksam, welches desto nöthiger ist und häufiger gebraucht werden muß, je mehr die Krankheit ein anhaltendes und bößartiges Fieber zu seyn scheint. Diese Beobachtung

h h h h h 2

hat

hat vielleicht einigen Aerzten Anlaß gegeben, die Kinder gegen alle bößartige Fieber anzupreisen. Zuletzt erzehlet der Hr. V. wie verschiedene Grade der bößartigen Fieber aus den Wechselfebern entstehen. So werden solche Personen leicht mit bößartigen Fiebern befallen, welche zu Wechselfebern sonst geneigt waren. In den Jahren 1757 und 1758 giengen die ordentlichen Wechselfeber in die beschriebene Krankheit und diese in verschiedene bößartige über. Die gemäßigten Ausdünstungen in dem Frühling und Herbst erzeugen Wechselfeber; diese nehmen eine mehr anhaltende Natur an, wann die Hitze zunimmt und sind derowegen warmen Ländern eigen; völlig bößartig werden sie, wenn Hitze und Kälte schnell miteinander abwechseln, viele Menschen enge bey einander wohnen und mit Unreinigkeiten die Luft verderbet wird.

#### Braunschweig.

Von Youngs vortreflichen und der Ewigkeit würdigen Nachtgedanken sind in einem Jahre zwey Uebersetzungen heraus gekommen, deren Anzeige wir mit einander verbinden, weil der einen wirklich etwas mangeln würde, wenn man die andere nicht dabey hätte. Damit man aber dis nicht zu weit, und auf eine Verabredung beider Uebersetzer deute, müssen wir hinzufügen, daß nicht das geringste Merkmal, ja gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß die beyden Uebersetzer sich irgend mit einander verstanden haben. Beide Uebersetzungen haben zur großen Bequemlichkeit der Leser den Englischen Text der deutschen Dolmetschung gegen über gesetzt, und sie brauchten auch wirklich die Ueberschrift niemanden zu verheelen. Der Leser hat daher nicht nöthig, sich das Englische Original besonders anzuschaffen: und weßten Kenntniß im Englischen nicht so weit gehet, einen so schweren Dichter, als Young ist, zu verstehen, der hat nicht bloß das Vergnügen seine ausgele-

senen erhabenen Gedanken deutsch zu lesen, sondern auch den Vortheil, daß er durch den Unterricht bei der Uebersetzung gewöhnt wird, Young im Englischen zu verstehen. Der eine ist prosaisch, der andere poetisch.

Den prosaischen nennen wir zuerst, weil er die zweite, allein sehr verbesserte Ausgabe einer bereits bekannten und beliebten Uebersetzung liefert. Der Titel ist: D. Eduard Youngs Klagen oder Nachgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit. In neun Nächten. Nebst denselben sieben charakteristischen Satyren auf die Ruhmbegierde, die allgemeine Leidenschaft. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, durchgehends mit kritischen und erläuternden Anmerkungen begleitet, und mit dem nach der letzten Englischen Ausgabe abgedruckten Original herausgegeben, von J. A. Ebert, Prof. Braunschweig, bey Lud. Schröders Erben. 1760. Erster Band. (446 Ditav-Seiten.) Hr. Prof. E. hat an diese Uebersetzung und ihre Ausbesserung viel Mühe, und viel Geschmaç gewandt. Einer der des Englischen sehr kundig ist, kann doch noch von ihm Neung verstehen lernen, ja wir können mit Wahrheit von dem Theil der Anmerkungen, welcher Youngs Ausdrücke und Gedanken erklärt, sagen, daß ein geborner Engländer, der nicht viel mit Poeten umgegangen ist, sie bey Lesung des Youngs oft nützlich gebrauchen könnte: ein unwahrscheinlicher Satz, von dem wir aber gewiß zu seyn meinen. Durch Vergleichung anderer Englischer, bisweilen auch Griechischer und Römischer Dichter, wird hier das dunkle klar gemacht: und der Leser der poetischen Uebersetzung mußte außerordentlich zur Englischen verstehen, oder er würde sich eines Vergnügens und Nutzens berauben, wenn er die Ebertschen Anmerkungen nicht mit dazu nehmen, um den Sinn des Englischen Originals völliger zu erreichen. In dem kritischen Theil der Noten

H b b b b b 3

fin-

finden wir reinen Geschmack, und richtige Beurtheilung des Schönen: und unser Urtheil kommt uns desto eher so unparteyisch vor, daß wir wagen dürfen es vor den Augen der gelehrten Welt zu äußern, weil wir sonst nicht völlig mit dem Geschmack einiger neuern Dichter, welche den Engländern nachahmen, zufrieden sind. Daß bey dem allen wir nicht mit jedem Urtheil des Hrn. E. einig sind, und daß er unserer Meinung nach ein und andermal den Sinn des Originals nicht völlig getroffen, brauchen wir nicht zu sagen. Wer fehlt in einem langen Werke niemals? oder wo sind zwey Gelehrte in ihren Urtheilen durchaus einig, wenn sie sich einander nicht schmeicheln, oder ausschreiben?

#### Hannover.

Der Titel der poetischen Uebersetzung ist: Dr. Edouard Youngs Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unsterblichkeit. Englisch und Deutsch. Hannover bey Joh. Willh. Schmidt 1760. Der erste Band. (439 Octav-Seiten.) Wir wissen zwar nicht zuverlässig wer der Uebersetzer ist, es hat uns aber wollen versichert werden, man habe diese Arbeit dem Herrn Pastor Kayser zu danken, welcher viertelhalb Meilen von hier auf dem Dorfe Hattorf liehet. Die Geschicklichkeit und den Geschmack dazu bezeugt er völlig: die macht uns die Nachricht wahrscheinlich. Kurz der Uebersetzer heiße, wie er wolle, so ist es ein Mann, der des Englischen vollkommen mächtig, und dabey ein deutscher Poet im wahren Verstande des Wortes ist. Wenn wir ihn mit dem profaischen Uebersetzer vergleichen, so scheint es, Hr. Ehret habe mehr Fleiß, mehr Vergleichung Englischer Dichter, mehr Sorgfalt auf einzelne Wörter angewandt, der Poet aber sey der Englischen Sprache kundiger gewesen, und habe deshalb einiges noch richtiger getroffen, welches auch bey Hrn. P. Kayser nicht zu verwundern wäre, als der sich eine geraume Zeit

Zeit in England aufgehalten hat. Sonderlich finden wir den Dichter in Wahl des deutschen Ausdrucks oft glücklich. Wer eine unpoetische Brust hat, dem wird dieß Wunder nehmen: allein wer selbst je gedichtet, wird hierin nichts finden, als was erfolgen mußte, wenn beyde Uebersetzer sich sonst vollkommen gleich wären: denn die Begeisterung, in die ein poetischer Uebersetzer gerathen muß, wird ihm eine gewisse eble Dreistigkeit schenken, und die besten Worte eingeben, welche der, so ohne Sylbenmaß schreibt, ungeachtet aller Kenntniß seiner Muttersprache, und des besten Genies, nicht beständig eben so gut findet. Man würde daher viel verlieren, wenn man die prosaische Uebersetzung allein lesen, und diese poetische vorbeylegen wollte. Die Verse sind hexametrisch. Den gewöhnlichen Mangel, daß sie dem Ohr nicht überall Genüge thun, und man bisweilen einen Vers zweymahl lesen muß, um ihn zu scandiren, finden wir auch hier. Wir wünschten, daß die hexametrischen Dichter ihn endlich vermeiden möchten; denn das Sylbenmaß und gleichsam der Tanz der Worte soll billig den Leser mit sich fortreißen, nicht aber von ihm gesucht werden, oder er verliert die Hälfte der Begeisterung und des Vergnügens, so die gebundene Rede vor poetischen Gedanken in Prosa zum voraus hat. Es ist auch allerdings möglich dem Ohr hierin Gnügen zu leisten, obgleich die deutsche Sprache, in der man Spondaos und Trochaeos vor einander zu gebrauchen genöthiget ist, zu hexametrischen Versen nicht völlig so geschikt ist, als die Griechische und Lateinische.

Wir wollen beide Uebersetzungen in ein paar Verspicien aus der ersten Nacht vergleichen. B. 131. 132. singet Young:

*Embryos we must be, till we burst the Shell,  
 Von ambicue azure Shell*

Hr. E. wir müssen Embryonen bleiben, bis wir  
 H h h h h 4 die

die Schaale; jene Wolfenschaale, womit wir umgeben sind, durchbrechen. Er wagete laut seiner Anmerkung nicht, azurne Schaale, zu setzen, weil es zu unbefangt, und nicht, blaue, weil es zu niedrig sey. Dem Dichter ist die doch glücklich gelungen, ob gleich blau in Prosa nicht eben die Würfung gehabt haben würde:

Ungebohrne müßten wir seyn, bis die Schaale durchbrochen,  
Bis wir durch das uns umringende Blau ins Leben gedrungen.

B. 157. 158.

*How, like a Worm, war I wrapt round and round  
In silken Thought, which reptile Fancy spun*

lautet in der Prosa: wie tief war ich, gleich einem Wurm, um und um in zarten und weichen Gedanken eingehüllt, welche die kriechende Einbildung webte, nicht so schön, und führt den Leser nicht so auf das vom Seidenwurm entlehnte Bild, als wenn der Dichter singet

Wie, gleich jenem Wurm, mit zarten Ideen umwunden,  
Dünn, wie Seide, von kriechenden Phantasien gesponnen.

B. 174. hat der Dichter *Phrensy* glücklicher gegeben,

Wo ist nun die Pracht des phantasirenden Wizes, als Hr. G. durch das ausländische, nicht allen bekannte, und wenigstens vermeidliche, *Phrenesie*, B. 185. ist Hr. G. billig zu furchtfam, das Wort entparadiesen, für *unparadise* zu wagen, in Prosa war es zu dreist: allein es gefällt doch in der Poesie: Und entparadiesete ganz die Reiche des Lichtes.

B. 228. geben beide, in

*and meets the Ghosts  
Of my departed Joys*

*Ghosts*



*Ghosts* durch Geister. Hier würde das Englische richtiger und schöner ausgedruckt seyn:

Er begegnet Gespenstern

Meiner abgeschiedenen Freunden.

B. 242.

*Inside Broils, Oppression wick her Heare*

*Wrapt up in triple Brass,*

gibt der profaische Uebersetzer schöner: innerliche Zwietracht, und die Tyranny, mit ihrer von dreysächem Erz bepangerten Brust, als der Dichter

Innerlicher Tumult, und Gewalt in Harnisch gekleidet,

Der drey doppelt die Brust bedeckt.

Hier gefällt uns innerlicher Tumult nicht, wenigstens denkt man dabey nicht an bürgerliche Unruhen, die Young im Sinne hatte: er meint auch durch Oppression nicht jede Gewalt; und der Harnisch leitet den Leser ehe auf die Rüstung der Tyranny, als auf ihre Unbarmherzigkeit, die Young, wo wir nicht irren, mahlen wollte. B. 245. ist, *plung'd in Mines*, von

Hrn. S. ohne Zweifel glücklicher gegeben, in tiefe Klüfte der Berge versenke, als von dem Dichter:

Und ins Finstre der Minen vergraben.

Denn Minen versteht im Deutschen der Leser nicht von Bergwerken. Um noch ein paar Beispiele von dem zu geben, was wir an dem Sylbenmaß vermisse, setzen wir die Verse hieher die S. 23 befindlich sind:

Hülfslos und unsterblich! ein Insect und unendlich!

Ein Wurm, und ein Gott. Ich erzittere vor mir selber.

Ein Wurm, wenn das Ein lang ist, heißt: nur ein einziger Wurm, und ein einziger Gott: und klinget dabey nicht gut. Die ganze Stausion

h h h h h h s ist

ist hart, und beide Verse haben keine Cäsur, die ein hexametrisches Ohr fodert. Diese Rauigkeit war möglich zu vermeiden,

Hülfslos und vom Lode befreit! Insect und unendlich!

Wurm, und Gott! Ich zittere vor mir! — —

S. 27 ist die Scansion des Verses sehr zweyfelhaft, wo nicht gar ein Fuß demselben mangelt:

Hier ist die | Einsamkeit | bey mir, und | hier ist  
die | Wüste.

und S. 29.

Gleicht dem Ocean, der eine Feder von sich zu wehen,  
wird man bey dem ersten Lesen gewiß wider des Dichters Willen scandiren:

Gleicht dem | Oee- | an.

Der, in der Cäsur klinge auch unangenehm. Unser Ohr hörte wenigstens lieber:

Gleicht dem Ocean, der Federn von sich zu wehen  
Eine Fliege ersäuft.

Wir sind von der Billigkeit der beiden Herren Uebersetzer versichert, sie werden uns das, was wir hier erinnern haben, nicht als einen Unthank gegen das Vergnügen auslegen, welches wir bey Lesung ihrer Arbeit empfinden.

Berlin.

העץ חַיִּים אוֹרְחַת חַיִּים oder der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen, mit philosophischen Augen betrachtet von einem Holzbürger, ist der Titel einer 1760 auf 208 Octav-Seiten herausgekommenen Schrift, in welcher behauptet wird, die unsern ersten Eltern verbotene Handlung sey der eheliche Beischlaf gewesen. Unsere meisten Leser werden wissen, daß diese Meinung nicht ganz neu ist. Indes hat sie unser Verfasser aus sich selbst geschöpft, und Deutschlands

lands Dissertation nicht zu Gesicht bekommen können. Ob wir gleich diese Erklärung der Geschichte des Falls für unrichtig halten, so bedauern wir sie doch, daß sie unter so schlechte Hände fällt: denn auch dem Jretum muß man geschickte Advocaten wünschen, ohne die er nicht einmal entscheidend verurtheilet werden kann. Vorhin fand man sie in Schriften solcher, die Gelegenheit haben wollten, etwas unzüchtiges zu sagen, und dieser Schriftsteller, der alles ernsthaft abhandelt, ist unerträglich schlecht. Der halbhebräische Titel, mit zwey grammaticalischen Fehlern im ersten Worte, (XV für V) hat schon eine pedantische Geberde, zumahl da in dem ganzen Buche nichts Hebräisches vorkommen soll. Die Aufschrift an zwey Frauenzimmer von Adel, die Frau von Buchwald und von Schard, welche der Verfasser, der sich hier Eduard Zielding unterzeichnet, nicht einmal zu kennen die Ehre hat, ist ein solches Stück von Impertinenz und Mangel der Delicateße, die ein jeder verständiger Schriftsteller dem schönen Geschlecht schuldig ist, daß man wirklich von Hrn. Z. nicht viel Gutes erwarten kann, nachdem er nicht die gemeinsten Regeln des Wohlstandes kennt, die ihm hätten verbieten sollen, ganz unbekanntes Frauenzimmer öffentlich mit einem Buche vom ersten Beyßlaf zu unterhalten. Gezwungener Wiß und Besuch besonderer Lebensarten, macht das ganze Buch eckelhaft, davon S. 118. eine Probe seyn mag, noch seltener aber kann das, was aus einem geweyheten Lafterrachen hervorgekautet wird, dem Thau, der sich vom Hermon, herabsenkt, ähneln. Eine gewisse ~~Waisensweise~~ *Waisensweise*, die mit vielen zum Theil philosophischen Worten dunkel sagt, was in wenigen ganz verständlich gegeben werden konnte, wird hier desto unaussprechlicher, weil doch unserm Auge die lateinischen Buchstaben bey einer deutschen Schrift der Unge-  
wohnlichkeit wegen schon eine Hinderung im geschwin-  
den

den Lesen verursachen. Wir bedauern es, einen Sa-  
gen voll Nichts zu verstehen brauchten wir hier so viel  
Zeit, als sonst zu zweyen: und wir haben uns nicht  
zwingen können, nichts im Durchlesen zu überschlā-  
gen. Bis S. 16. ja wol gar bis 36 ist lauter Eror-  
dium: wir waren doch so geduldig, bis alles zu lesen,  
ob wir gleich hernach müde wurden. Das unerträg-  
liche an ihm ist noch seine ungezogene Grobheit im  
Widerlegen. Er meint ordentlich, Schimpfen stehe  
schön, am schönsten wenn es einen Prediger trifft.  
So gar wenn diese bald nach erlangtem Amte heyrat-  
hen, welches ihnen niemand der nicht vom Aber-  
glauben eingenommen ist, verübeln, sondern ehe für  
eine Pflicht gegen das gemeine Wesen halten wird,  
macht ihnen dieser vermeinte Feind des Aberglaubens  
unhöfliche Vornürfe. Die Herren Formey, Daries  
und Justi, sind seine vornehmsten Schriftsteller, und  
ihm classisch; und manches, so Herr Daries mit vielen  
andern gemein hat, ist hier ihm eigen, weil nehmlich der  
Verfasser zu wenig gelesen hat, ehe er zu schreiben wagte.  
Des Verfassers Meinung ist übrigens mit den bishero  
bekannten, die ihm nahe kommen, nicht vollkommen ei-  
nerley. Nach seiner Einsicht schuf Gott die Menschen  
so, daß sie sterblich seyn, oder durch den Gebrauch des  
Baums des Lebens unssterblich werden konnten. Sie  
lebten Anfangs in vollkommener Unschuld, nicht wegen  
einer anerschaffenen Heiligkeit, sondern weil es an Ge-  
legenheit zu sündigen fehlte. Denn da alles überflüssig  
vorhanden war; so fand kein Wein und kein Hatt:  
Schmelgen konnte man nicht; denn das Paradies besaß  
nichts dar, als was man sicher genießen durfte.  
Der Mensch hatte noch keine Erfahrungen, sein Herz  
war gut, ja allzugut: er folgerte stoss seinen Trieben;  
daher waren seine Handlungen nicht fiedlich. Alles  
bis gien verlobren, wenn die Menschen sich vermehe-  
ren. Denn entstand Wein und Dein, und aus die-  
sem, Sank: denn konnten sie auch nichts unssterblich Met-  
ten; ohne den Erdboden zu überfüllen. Gott verbot  
es

es ihnen, mehr wie Vater als wie Gesetzgeber: sie sol-  
 geten nicht; er war nicht sehr böse, allein er mußte ih-  
 nen nun das Mittel der Unsterblichkeit nehmen, und  
 trieb sie aus dem Paradiese, in dem sie doch nicht lan-  
 ge Raum gehabt haben würden. Hatte denn aber  
 Gott diese Leute zu einer ewigen sehr unseligen und  
 unabwechselnden Einsamkeit bestimmt? Wären sie  
 lange glücklich gewesen, ohne den Erdboden zu ver-  
 korn? Ist diese Bevölkerung nicht nach Mose 1 B.  
 Mose 1, der Wille Gottes schon vor dem Fall? War-  
 um hatte er zwey Geschlechter geschaffen, und ihnen  
 Zeugungslieder voll heftiger Empfindungen gegeben,  
 wenn sie sie nicht brauchen sollten? Dis sind alles  
 Fragen, an deren Beantwortung dieser sehr schlechte  
 Schriftsteller nicht denkt. Wie seine Erklärung mit  
 Mosi's Erzählung zu reimen, oder was doch die Feind-  
 schaft sey, die Gott zwischen der Schlange und dem  
 Weibe kistete, hätten wir gern gelernt: allein auch  
 davon weiter nichts, als der allgemeine Sag, das  
 Genie der Orientaler sey sehr frey und ver-  
 schwenckerisch in Bildern: S. 37. ein Ausspruch,  
 mit dem die gemeiniglich alles ausmachen, die keine  
 der Orientalischen Sprachen verstehen, und von ih-  
 nen aus Hörsagen, oder allzubuchstäblich gerathenen  
 Uebersetzungen urtheilen. Wenigstens solche Aben-  
 teuer von Bildern, als in dieser Schrift vorkom-  
 men, ließ man in keinem alt gemordenen Orientali-  
 schen Schriftsteller. Auf Mosi's Geschichte aber war  
 das bildliche der Orientaler noch weniger anzuwen-  
 den, denn in dieser schreibt er prosaischer als Corne-  
 lius Nepos. Aus unzeitiger Schamhaftigkeit würde  
 er auch die Geschichte nicht in eine Allegorie gehället  
 haben, mit der Hr. Heibding seine gnädigen Damen  
 ohne ihre Erlaubnis öffentlich unterhält, denn viel  
 anstößigere Sachen pfllegt er mit den eigentlichen  
 Worten zu erzählen. Eine Stelle möchten wir doch  
 gern verstehen. Sie findet sich S. 203. vor dem Ge-  
 brauch

*brauch der Geburtslieder, den sie vermuthlich einem Seraphen ablernen, fanden sie nichts ansehnliches darinnen. Welchen Gebrauch der Geburtslieder mußte ein Seraph die Menschen lehren? und was soll hier ein Seraph seyn? der Teufel? oder eine Schlange von der Gattung die Seraphim heißen? War der Mensch ohne solche Belehrung und bey gegebenem Vorgang der Thiere so unempfindlich? Möchte doch Hr. Giesding ein Gelübde thun, nicht bald wider zu schreiben, sondern erst sich zu unterrichten, so wollen wir gern der Beantwortung dieser Fragen entbehren.*

## Paris.

\* *Memoires sur divers sujets de Medecine par Mr. le Camus ist der Titel eines Werkes, das Ganeau M. 1760. auf 338. Octav. hat abdrucken lassen. Hr. le C. ist ein Arzt und Dichter, und wo wir nicht irren, auch ein Baumeister. Er liefert diesmal acht Abhandlungen: die erste trifft das Gehirn an. Hr. le C. verwirft alles, was man vom Baue dieses Theils schreibt, und findet weder in dem grauen Theile, noch in dem weissen, einigen Bau, noch in diesem letztern einige Kavernen. Der Unterschied, den er zwischen beiden findet, ist, daß jener durchsichtig, und dieser weiß ist. Im Gehirne bildet sich seiner Meinung nach, der befruchtende Saft oder vielmehr sind in diesem Saft kleine Gehirne anzutreffen, die der Keim des künftigen Thieres sind. Dieses zu beweisen findet Hr. le C. eine grosse Ähnlichkeit zwischen dem Gehirne und gewissen Saamen z. B. der Ruß. Der Saamen der Thiere selbst ist durchsichtig, und wird zu einem Häutchen, das dem ausgetrockneten grauen Theile des Gehirns ähnlich ist. Die Geißen sind keine Drüsen, sondern Nervenknoten, und der sogenannte Saamengang (ductus deferens) ist eine hohle Nerve. z. Hr. le C. verwirft das Abkömmling der meisten Gewächse. Er zeigt der Ordnung nach, daß durch die Wärme und das Wasser die*

flüchtigen Theile, die würzhafte, die nicht feuerhaften laugenhaften, die sauren und auch die schleimichten, die zusammenziehenden, und die wägrichten Arzneypflanzen verderbt werden. Man thut also besser, diejenigen Kräuter roh zu essen, die saftig sind, und wenn etwas Zubereitung nöthig ist, so kan man den Saft ausdrücken, oder das Kraut im sogenannten Marien- (Wasser) Bade abkochen, oder das Wasser davon abgießen. In der dritten Abhandlung mißrath Hr. le C. die dichten und fetten Arzneymittel, wegen ihrer Unverdaulichkeit und schweren Auflösung. Der Rath ist dabey nicht vergessen, und selbst von der Chocolate merkt der Verfasser die schwere Daurung gar wohl an. In der vierten will er zeigen, daß der Stein in den Thieren aus einem Schleime entsteht, und die Cur durch die Mittel vorgenommen werden muß, die den Schleim auflösen. Er rühmt dabey den Gebrauch der zu kleinen Gewichten öfters eingegebenen Specacoanba. Die fünfte Abhandlung enthält Wuthmassungen über die Wuth, die vom Bisse toller Hunde entsteht. Der Gift, der diese Wuth entzündet, ist von einer Phosphorischen Art, und besteht in harnartigen Theilen, die sich mit ätherischen Schwefel vereinigen, diemeil die Säure, die in dem natürlichen Salmiac der Menschen, oder Thiere ist, durch ein feuerfestes Laugensalz, wie durch den Kalch, fest gehalten wird. Dieser Gift gähret mit der Schweigmaterie, die ihm ohnedem ähnlich ist, u. s. f. Das Wasser ist den Kranken unerträglich, so wie es einem Menschen unerträglich wäre, der erwännen Kalch in der Hand trägt, und das Brennen erst fühlen würde, wenn man etwas Wasser aufgösse. Der Kampf ist, nach des Hrn. le C. Wuthmassung der Gegengift der Wuth. In der sechsten Abb. gedenkt der Verfasser der Entdeckungen, die Solano und die neuern Franzosen über den kritischen Puls gemacht haben. Er selbst hat vor den Zeiten ein Schwimmen im Aberschlage verspüret.

so daß die rechte und linke Seite der Schlagader eine um die andre ausgedehnt wurde. Eden dieses Zei-  
chen geht dem Nasenbluten vor. Vor dem Flusse der  
goldenen Ader hat er einen tiefen Puls bemerkt, so  
daß der Aderschlag unterm Drucke hätte verschwin-  
den müssen, wann diese Reinigung ihn nicht erhalten  
hätte. Er giebt hierauf einen Abriß der chinesischen  
Lehre vom Pulse, den er aus dem Clever nimmt.  
Die siebende Aukt. enthält einen Vorschlag, die Abar-  
tung des menschlichen Geschlechtes zu verhindern, da  
man zu Soldaten, zu Diensthöten, und zu Geisli-  
chen lauter wohlgemachte Männer auswähle, so blei-  
ben zum Heyrathen die Handwerksleute und andere  
verknüpfte, ungefunde, bucllichte und labine übrig,  
und durch die Eben derselben wird das Gebiät einer  
Nation nach und nach verdorben. Er rät also an,  
einige Regimenter von lauter Labmen, Bucllichten  
oder Einaugichten zu werben, und mit gewissen Vor-  
zügen vor dem Schimpf zu besreyen; wünschte auch,  
daß es groffe Herren geben möchte, die übelgebildete  
Diener annehmen und um sich leiden wolten.

#### Distoria.

Noch H. 1758. ließ Anton Matani, Lehrer der Phi-  
losophie zu Pisa, auf Griechisch und Latein ein klein  
Quart abdrucken Heliodori Larissaei Capita comicorum.  
Die Capita selber sind sehr kurz und bleiben beyrn all-  
gemeinen. Man hat eine Handschrift davon in der  
Ambrosianischen Bibliothek zu Mayland und Egnatius  
Dauer hat schon Anno 1752. eine Italianische  
und Lateinische Uebersetzung zu Florenz herausgegeben.  
Dieser Heliodorus muß auch Damianus geheissen ha-  
ben. Hr. M. hat geglaubt, es sey eine gemeinnützige  
Arbeit, wenn man die Arbeiten der Alten bekannter  
mache. In einer Anmerkung widerlegt er den Tro-  
sthum seines Verfassers, daß das Licht aus unsern Hän-  
den heraus trete. und auf die sichtbaren Vorwürfe  
falle. Jst 56. S. stark.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 8. December 1760.

Göttingen.

Unter die schönen zur Geschichtskunde gehörigen Bücher müssen wir billig Herrn Aug. Lud. Schölzers Schwedische Biographie, enthaltend eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Schwedischer Krieger und Staatsmänner rechnen, wovon der erste Theil um Ostern 1760 zu Altona in David Iversens Verlag auf 540 Octav-Seiten herausgekommen ist. Herr Schölzer, ein überaus hoffnungsvoller Gelehrter, studirte ehemals hier zu Göttingen, bezog sich darauf nach Schweden, wo er in einem mehrjährigen Aufenthalt mit der Sprache und Literatur der Schweden vollkommen bekannt ward, und nun hat ihn eine unersättliche Begierde, seine Kenntnisen zu vermehren, seit einigen Jahren wider nach Göttingen getrieben, wo er seine übrigen Arbeiten mit wahrhaftig brauchbaren Schriften unterbricht. Wir sind beynabe zuverläßig von ihm versichert, daß die gelehrte Welt ihm künfftig noch ein sehr viel mehreres zu danken haben wird, als er jetzt leistet, worüber wir aber uns noch zur Zeit nicht deutlicher äußern können. Dieser

¶ ¶ ¶ ¶

Dr.

Hr. S. bemerkte, daß sich der Geschmak der Schwedischen Nation an der Historie seit einiger Zeit zum großen Vortheil geändert habe. Inskantz sich mit den Runen und Sagen, und ungewissen, oder doch für Ausländer uninteressanten Alterthümern zu beschäftigen, durchsuchte man jetzt die Archive, und bereichert aus ihnen die gewisere Geschichte, sonderlich aber beschreibt man die Leben großer Männer. Hr. S. sahe, daß die meisten dieser Schriften kaum dem Nahmen nach bey Ausländern bekannt waren; diß bewog ihn, die besten zu übersetzen, und in einer Biographie zu sammeln. Beyweilen den größesten Theil dieses ersten Bandes, nemlich 462 Seiten, nimt das Leben des Grauen Adam Ludwvig Löwenhauptes ein, der auf so viele rühmliche Thaten das Unglück hatte, nach der Schlacht bey Pultawa mit seinem Corps die Waffen strecken zu müssen. Es ist von diesem berühmten General selbst zu seiner Vertheidigung aufgesetzt, und mit vielen Kleinigkeiten und Privat-Sankereyen durchmengt. um welcher willen Hr. S. in der Vorrede befürchtet, daß es seinen Lesern nicht recht gefallen möchte. Wenn wir von unserm Geschmack auf andere schließen dürfen, so wird es eben deswegen mehr gefallen, und ist das schätzbare Stück des ersten Theils. Denn einige dieser Kleinigkeiten, 3 E. die Sankereyen zweier Damen über einen Kirchenstuhl, werden von dem General als Urfachen von großen Dingen angegeben, nemlich von Freundschaften anderer, und von Kalt Sinnigkeit des Königes, die nicht ohne Einfluß in die wichtigsten Auftritte des Krieges geblieben sind. Man lernt das bey aus solchen Kleinigkeiten, und aus seinen unaufhörlichen Klagen, den Character dieses großen Generals genauer als aus irgend einer Schilderung kennen. Unwissend mahlt er sich selbst: ein grundebrüchlicher, tapferer, kluger, gewissenhafter Mann, allein

von stets wachem Eigensinn, voller Verdacht, dem jedes leichtbin versagene Wort unvergeßen bleibt, und tausend Gedanken erregt, und der mit niemanden zufrieden ist, oder lange zufrieden bleibt, ausgenommen mit seiner Gemahlin, die niemals fehlet. Bey Durchlesung dieses Lebenslaufs lernt man manches in der Geschichte Carl des 12. anders oder doch vollständiger einsehen, und L. giebt Nachrichten, deren einige bey Nordberg fehlen, oder Nordbergen verbessern können. Die Schuld vom Verlust der Schlacht bey Nulstawa trägt nach Löwenhauptes Erzählung hauptsächlich der Feldmarschal, dessen Character überhaupt böse, der vom ersten Staatsministre hingegen gut geschildert wird. Ein wenig Parteylichkeit kann hier die Redlichkeit wohl beschließen haben. Wenn man dem entfernten Grunde zu dem Umfalle des Schwedischen Glückes nachforschet, so findet man ihn nach diesem Lebenslauf in einem Verfall der Disziplin und des Gehorsams bey den Obristen und Officieren, denen Carl der 12te gewisse Proben nachsah, gegen die L. mit Ernst und Unterthänigkeit geredet hatte. Carls Character ist hier anders, als in der Einbildung der meisten Menschen: die unverstänliche Rachgier, und das übertriebene Gefuch der Gesfahr bleibt, allein gegen Favoriten ist er doch beugsam, der Feldmarschal, der die Schlacht verliert, darf ihm Beweise geben, wenn der König etwas anordnet hat, der König leugnet es und wird roth. Wie Hr. S. wohl bemerkt, spielt Carl der 12te vor der Schlacht bey Nulstawa gar nicht den Alexander von Arbela. Noch das merkwürdige, sonderlich von den Curländischen Umständen, auszuheben, ist uns unmöglich, wenn wir noch melden sollen, daß dieser 40 Jahr im dunkeln gebliebene wichtige Aufsat zuerst bey dem vorigen Reichstage von dem Schwiegersohne des Generals, Herrn Obristleutnant Voje, aus

Nicht gestellet ist. Die damalige Absicht ist leicht aus dem Anfang des Titels zu ersehen, Erwählter Kaiserlicher Rath, des Despotismus schädliche Folgen. Wiewohl in der That die Schrift zu dieser Absicht nicht zu gebrauchen zu seyn scheint: denn Carl ist hier mehr gütig als despotisch; und bey der allereingestrichelten Regierung würde er doch als General im Felde freye Macht haben, und nicht von Stimmen des Reichsraths abhängig seyn müssen. Kriegsrath hielt er; und sein General befohl das Schicksal, wo er schickte. Die einzige eigensinnige Handlung, ohne die er die Schlacht bey Pultawa vielleicht gewonnen hätte, war, daß er sich einige Tage vor derselben von Löwenhaupten nicht warnen ließ ohne noch an einen gefährlichen Ort zu reiten, und dadurch verwundet und zum Commando untüchtig ward. Allein das konnte der eingeschränkste König thun: und Paulus, der als Bürgermeister zu Rom noch eingeschränkter war, opferte gar sein der Republik nöthiges Leben um nach der Cammischen Niederlage seinem Verdruss auf. Hr. S. hat diesen Lebenslauf mit einigen kurzen aber brauchbaren Anmerkungen erläutert. Nach einem dreysachen dazu gehörigen Einbange, folget die Geschichte des Reichs-Cammerrathes Gripenstierna († 1697) deren Verfasser ein Enkel von dem Cammerrath ist. Gripenstiernas Verdienste um das Vaterland, so fern sie aus diesem Lebenslauf erkannt werden können, bestehen in merkwürdigen Cameral-Verderbungen, und daß er um die Zeit, da die Krone Geld gebrauchte ohne es erhalten zu können, es ihr durch seinen Credit geschafft, und zum Theil aus seinem Vermögen vorgeschossen hat, wovon er bisweilen die Krone, die ungemein an dem Wechselcours litt, einen günstigern Cours, als sonst gewöhnlich war, genießen ließ. Dies ist sonderlich in dem schweren Kriege von 1673 bis 1678 geschehen, 119

wo Dienste von dieser Art dem Staate sehr wichtig waren. Es scheint, eine reiche Heprath mit der Tochter eines der größten Banquiers, hatte ihn, der gar keine eigene Mittel gehabt, hiezu in den Stand gesetzt. Seine Belohnung ist am Ende schlecht, da die ihm verpfändeten Grundgüter wieder eingezogen werden: und seine Vorstellungen bey Carl den 11ten, ungeachtet der vorhergegangenen starken Versicherungen vom gnädigen Wohlnehmen seines Diensteyers, und 38 ihm rühmlicher Gnadenbriefe, unfruchtbar sind. Er stirbt zuletzt von Mitteln entblößt. Der dritte Lebenslauf des Königl. Raths und Cangelers-Präsidenten, Bened. Oxenstierna, († 1702) ist von ihm selbst aufgesetzt, und von Herrn Sjöqvist in der Schwedischen Bibliothek herausgegeben. Der Graf Oxenstierna war einer von denen, die die Allianz mit Frankreich der Krone Schweden für nachtheilig hielten, welchem System Carl der 11te von 1678 an folgte. Dieser politische Grundsatz liegt häufig in seinem Lebenslauf ein, welches Herrn Sjöqvist, einem Vertheidiger des entgegengesetzten Systems, zu einer Anmerkung Gelegenheit giebt, die behauptet, Schweden habe keinen so natürlichen und aufrichtigen Bundesgenossen, als Frankreich. Der letzte Lebenslauf des Grafen Erich Dahlberg († 1703) ist gleichfalls von dem Herrn Grafen selbst aufgesetzt. Dieser Feldmarschall und General-Gouverneur von Plesland hat eine sonderbare Fegierde gehabt, ein Pilgrim nach Jerusalem zu werden: drey-mahl ist er unter Weges gewesen, und drey-mahl schlechterdings gehindert worden, Aßen zu erreichen. Bald nachher ward er von Carl Gustav bey dem Polnischen Feldzuge gebraucht. Sein Leben in ansehnlichen Bedienungen übergeben wir, da es den Geschichtkundigen Lesern der Hauptsache nach nicht unbekant seyn kann.

## Venedig.

Bei Antonio Zatta sind 1759 auf 57 Duodezseiten herausgekommen: *Epistole in versi del Co. Francesco Algarotti, Ciambelano di S. M. il Re di Prussia e Cavaliere dell Ordine del Merito.* Die Aufschrift dieser Gedichte ist an die *Mad. du Boccege*, und betrifft mit, einen seit kurzen in Italien entstandenen Streit über den Werth des Dante und Petrarca, in den man Hr. A. ohne seinen Willen ziehen wollen. Er urtheilt von diesen Dichtern mit Billigkeit, ohne die abergläubische Verehrung, die andere Italiäner gegen sie hegen. Die meisten gegenwärtigen Gebichte sind bey besondern Gelegenheiten verfertigt und zum Theil auch schon bekannt gemacht worden. Das erste Sendschreiben preist den jetzigen König von Preussen, damalsigen Kronprinz, als einen Hersteller der schönen Künste und Wissenschaften. Das zweyte an die Russische Kaiserin Anna betrifft die Bekanntmachung der newtonischen Philosophie in Rußland. Man steht auch in einer Anmerkung, daß der Fürst Cantimir, vormals Russischer Abgesandter in Petersburg, Hr. A. Newtonianismus für das Frauenzimmer, russisch übersetzt hat (die newtonische Philosophie ward schon von Peter dem Großen nach Rußland berufen, und Hr. A. hätte nicht thun sollen als ob sie unter der Kaiserin Anna daselbst was ganz Neues wäre). Das dritte Sendschreiben an den jetztregierenden König in Polen war Stephan Benedict Pallavicini's Werken vorgesetzt, die auf Befehl des Königs in Venedig gedruckt worden, wofür ihn Hr. A. als einen Beförderer der schönen Künste, besonders der Mathese und Musik lobt. Von dem sächsischen Porcellan sagt Hr. A.

*E intanto fino al Cielo volgono densi  
Globi di fumo le fornaci industri,*

Che

Che affinano cotanto, e nobil fanno  
La Saffonica Argilla, esse per cui  
L'arte Cinese dall'Europa è vinta.

Das vierte an N. Grimani, Doge zu Venedig, beschreibt die Annehmlichkeiten des Landlebens. Das fünfte ermahnt den berühmten Metastasio, sich nicht an die kleinen Geister zu kehren, die aus Neid, oder aus übertriebener Liebe zu den ältesten italiänischen Dichtern alle Neuere verachten. Im sechsten ladet er eine Phyllis auf den Winter nach Mayland ein, die Bewegungsgründe sind: eine neue prächtige Oper, neue Modepuppen aus Paris, und ein prächtiger Hacher aus London; in der Beschreibung dieses Hachers kommt viel artiges vor:

Quivi non vedi già pinti a Pechino,  
Da barbaro pennel draghi o pagode,  
Ma bei casi diversi, e storie belle,  
Quai di Carlone i miglior tempi ornato,  
Ond' anco a questa etade in pregio tieni  
Dei Paladini, e tanto suona il nome,  
E poi Fillide, egli e di tal ingegno  
Questo ventaglio bel che pur t'aspetta  
Che mostrando aleggiar così per vezzo  
Le interne voglie, i secreti desiri,  
Quel che lingua non osa, aperto svela  
Non sospetto ad altrui, ma solo inteso  
Per chi da due begli occhi appender seppa  
La mistica favella, e i cupi sensi.

Das siebende ermuntert einen Irist, sich der Weisheit und Naturlehre zu widmen. Das achte an Hrn. Eustachio Zanotti, enthält das Lob des Fracassiori, und besonders seines Gedichtes Syphilis. Im elfften an Hrn. Voltaire, aus Dresden 1747, beklagt

1272 Gött. Anz. 147. Stück den 8. Dec. 1760.

er unter andern den Verfall der Künste und Wissenschaften in seinem Vaterlande. Im größten an Hrn. Marco Foscarini, Procurator von St. Marc und Geschichtschreiber der Republik Venedig, werden Venedig und Florenz um den Vorzug streitend eingeführt, welche von beyden die größten Gelehrten, Künstler, Staatsleute und Kriegshelben hervorgebracht habe. Der vierzehende, an den damaligen preussischen außerordentlichen Envoye zu Berlin, jetzigen Polord Hyde, beschreibt die Glückseligkeit eines freyen und unabhängigen Lebens.

#### Amsterdam.

B. Haarevelt hat H. 1759. auf 19. S. Medians Octau gedruckt Nouveau Précis de l'Ecclesiaste sur les memes passages de Mr. de Voltaire avec des notes sur celui de ce Poëte par C. G. P. R. Der Verfasser klagt in der Vorrede, daß der bekannte Dichter den Prediger zu einem Vertheidiger der Wollust, und der Körperlichkeit der Geister gemacht habe. Er hat deswegen eben die Stellen, die B. übersezt hatte, neu übersezt, um den rechten und mit der Religion übereinstimmenden Verstand derselben zu zeigen. Seine Verse sind nicht verdächtig. Wo B. ganz eigene, und dem königlichen Sittenlehrer unbekante Stellen und Gedanken eingerückt hat, warnt der Ungenannte davor, und insbesondere wo B. ausdrücklich in Salomons Nahmen sagt:

*Vous mourez, tout petit, tout sentiment s'éteint.*

Er klagt auch, daß Voltaire den alles auflösenden Spruch übergeht, worinn des Gerichts gedacht wird, in welchem Gott von allen guten und bösen Thaten Rechnung fordern wird: Beide Uebersetzer hätten ihren deutschen Vorgänger mit Nutzen lesen können.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 11. December 1760.

Göttingen.

**A**m 23. Octobr. vertheidigte Hr. Ge. Aug. Roerher, aus Hannover, seine Probschrift de arthritide, zur Erhaltung der Doctormürde in der Arzeneygelahrtheit. Er bestimmt anfänglich die Krankheit durch einen Schmerz in den beweglichen Gelenken; theilt sie in die allgemeine und besondere, wie auch in die ursprüngliche und zufällige, frische und veraltete ab; und unterscheidet sie von dem Rheumatismus. Sie hat ihren Sitz in den Bändern, dem Perioste, und den Sehnen der Gelenke, wie nicht weniger in den Gelenkdrüsen, und ihren lymphatischen Gefäßen. Die Schmerzen und andere Zufälle rühren von einer krampfhaften Zusammenziehung der Gelenkbänder her. Die Krankheit erbt leicht fort. Unter den nicht natürlichen Ursachen sind viele, welche das Uebel herbeyplocken oder vermehren können. Das Fleisshessen ist insbesondere schädlich, wie auch der Wein, der in einem fettigten und fettigten Boden wächst. Die nächste Ursach zu der Gicht ist eine rohe, zähe, saure und erdichte Feuchtigkeit. Die Hartnäckigkeit des Uebels kommt von der grössern Zähigkeit, und diese von der stärkern Säure her. wird  
K f f f f

wird die Genesung abgesprochen; und die harten Knochen werden auch für unaufslöslich gehalten. Wasser und Milch sind die besten Getränke in der Gicht. Das Abendessen vermehrt die nächtlichen Schmerzen. Man kan dem Uebel, wenn es periodisch ist, im Frühling und Herbst, mit Abzapfung des Bluts, mit Brech- und Purgiermitteln, worunter die Kaauw-Boerhaavischen Pillen angerühmt werden, wie auch mit bittern Essenzen, schweißtreibenden Mitteln, mineralischen Wässern, und Reiben mit geräuchereten Tüchern entgegen gehen. Im Anfall selbst dienen verdünnende Holztränke, kühlende Salzpulver, und bey der Nachlassung die Essenz von der Aristochoia. Der Hr. V. theilt auch einen gewissen Weintrank mit, der vor ein Geheimniß gehalten wird. Im hartnäckigen Hüftweh rathe er zum Brennen.

#### Siena.

Der Krieg verspätet wider alle unsere Bemühung die Ankunft der Bücher, und zwingt uns zuweilen einige anzuzeigen, die älter sind, als der ehemalige Titel einer Zeitung zu vertragen scheint. Wir werden aber nur selten, und bey recht guten Büchern, die in sehr entfernten Gegenden gedruckt sind, dergleichen Freyheit gebrauchen. Wir rechnen hierzu des Hrn. Josephs Baldasseri Relazione delle acque minerali di Chianciano, ein wichtiges, und insbesondere zum Bau der Erde wesentlich brauchbares Werk, das Bindi schon A. 1756. in Quart abgedruckt hat. Der Physikalische Haupttheil ist 273. S. stark. Chianciano ist ein ziemlicher Flecken, der unweit des alten Clanis, und des berühmten Clusium liegt. Hr. B. erforscht mit mehrern Fleiße, als wir bey einigen andern Brunnengeschichten gefunden haben, die Beschaffenheit des umliegenden Gesteins. Er tritt dabey glücklich in des mehrmahls von uns gelobten Hrn. Targioni Fußstapfen. Der allgemeine Stoff der

der benachbarten Hügel scheint Kreide zu seyn, auf welcher der Sand und der Grand liegt, und die Dammerde ausmacht. Hieraus schließt Hr. B. daß der Grundstoff dieser Berge nicht nach dem Gewichte sich eingerichtet hat, da die schwerkern Steine hier oben liegen. Man findet wenig Muscheln in diesen Gegenden, wohl aber weit und breit eine solche Menge Meeresheln, daß man fast nicht zweifeln kan, das Meer müsse vor diesen bis hieher gegangen seyn, und dieses Land zu seinem Grunde gehabt haben. Unter einem Gipshügel entspringt in der Nähe eine bittre Quelle, die einen wahren spatigten Bodensaß hat, (vergleichen in den schwachen Söhlen unsrer Gegenden gemein ist). Ein andres auch aus dem Gipse quillendes Wasser ist vergiftet und tödtlich, zumal für die Ziegen. Hr. B. sucht hier deutlich zu machen, daß der Gips ein Tropfstein sey, und durchs Wasser erzeugt werde. Er hat diese Erzeugung in einigen Höhlen, und auch dem Anhang zusehn, in einem gemachten Schachte die Spataderu der Topfsteine nach Anleitung einer Spat fallen lassenden Quelle sichtbarlich entspringen gesehen. In einer nahe gelegenen gäßen Halde findet man einen gefärbten Sandstein (alberese Culcellino) der in ordentliche Würfel, Pyramiden, und dreyspitzige Figuren zerfällt. Auch dieser Stein ist mit Spatadern durchdrungen. Ein andres Best von Steinen ist eisenchrötig, und besteht aus Blättern, die durch andre kleine Blätter vereinigt zu Zellen werden, die wiederum in feinere Fache durch kleinere Scheidwände sich abtheilen. Dieser Ludus entsteht, nach des Hrn. B. Vermuthung, mechanisch aus der anziehenden Kraft der Eisentheile, die einander anziehen, und aus der lösen Erde in kleinere und größere Blätter zusammen eilen. Er hat einen zerfallenen Eisentief von sich selber mit seinen kleinsten Theilen ein ähnliches Nege bilden gesehen. Auch nicht weit von dieser Halde findet man sechseckichte

Pyra-

Pyramiden, die an beyden Theilen zugespitzt, und auf einer sechseckichten Grundfläche ruhen. Hierauf folgen die Versuche, die Hr. B. mit den Gesundbrunnen selber gemacht hat. Die sogenannte acqua santa läßt in ihren Rinnen einen hochgelben Salich liegen: In den Steinen, woraus sie quillet, wittert hin und wieder ein weißes Bittersalz aus, und mit der Quelle dringt aus dem Felsen ein offenbar saurer und einen Husten erzwingender Duff. Es ist etwa 6. Fahr. Grade wärmer, als das gemeine Wasser. Sein Geruch ist schwefelhaft: es braust in etwas mit den sauren Geistern, und färbt den Vitriolsyrup grün. Im Bodensatz ist eine laugenartige Erde, die mit der Säure aufbrauset, doch ohne Eisen, und ein Bittersalz, das aus einer laugenhaften Erde und einer flüchtigen gelinden Säure besteht. Hr. B. vdr. theiligt hier die vom Hofmann verworfne, und seit diesem berühmten Manne durch die Hrn. Seip und Lucas wieder eingeführte Säure: oder den allgemeinen unbestimmten, allerdings sauren Geist, der in den Sauerbrunnen herrscht, der ihnen den säuerlichsten Geschmack giebt, und auch mit der laugenhaften Erde das Bittersalz ausmacht. Das auswitternde weisse Salz scheint zu kühlen, schäumt auf dem Feuer, färbt den Vitriolsyrup grün, und ist ein Nittersalz ohne Gemische von einigem Laugenfalte. Das Wasser des Bades S. Agnese ist etwas wärmer und riecht mehr nach Schwefel. Ueber dieses findet man um den Flecken auch kalte saure Quellen, die zum Theil, da sie eine violblaue Farbe mit den aufgelöseten Galläpfeln ausmachen, eisenhaltig sind. Hier beschreibt Hr. B. eine Höhle, in welcher das Wasser theils grobe steinerne Anschüffe, und theils auch halbdurchsichtigen Alabaster bildet. Das Sauerwasser und der Gistduft (mossens) zu S. Albino beschäftigt ihn hiernächst. Das Sauerwasser giebt einen giftigen Duff von sich, und verträgt keine Thiere und keine

In

Insecten, es fallen auch um dasselbe Kinder und andere Thiere. Doch ist unrichtig, daß der Dampf die vorüber fliegenden Vögel zu tödten vermöge. Selbst ein Mensch, der in diesem Wasser baden wollte, würde über, und wäre beynahe ums Leben gekommen. Hr. B. hat diesen Dunst mit dem Munde aufgefangen, es ist ihm eine Wärme entgegen gedampft, und etwas hat ihm den Athem beklemmet. Dieser Dunst steigt auch aus der trocknen Erde in die Höhe, obwohl das Wasser kalt quillt. Das Wasser hält, neben seiner Säure, auch ein bitter Salz, das aus Kreidenerde, und halbfächtiger Vitriolsäure entsteht; dergleichen auch von sich selbst in der Nähe auswittert. Diese Säure macht auch den Gisdunst, verschiedener Mofette aus, dergleichen Hr. B. selbst bey Poggio di S. Cecilia untersucht hat. Den praktischen Theil, oder die Heilung der Kranken, müssen wir übergeben. Der historische Theil aber hat seinen besondern Verfasser Ludwig Anton Paolozzi, und ist allein ein ziemliches Buch. Man findet hier eine urkundsmäßige Geschichte des Fleckens, aus den mitteren Zeiten, und verschiedene theils Römische, und theils Etruskische Alterthümer und Aufschriften verzeichnet. Daß aber Vorfenna eben seine Lust hier gehabt habe, wie eine neuere Aufschrift besagt, ist noch eine bloße Vermuthung.

#### Paris.

Es hat uns Mühe gekostet, folgendes 1759 auf 79 Octav-Seiten herausgekommene merkwürdige Buch zu Gesichte zu bekommen: Memoire, dans lequel on prouve, que les Chinois sont une Colonie Egyptienne, lu dans l'Assemblée publique de l'Academie Royale des Inscriptions et belles lettres le 14 Nov. 1758. Avec un Précis du Mémoire de M. l'Abbé Barthelemy sur les lettres Phéniciennes, lu dans l'Assemblée publique le 12 Avr. 1758. Par Mr. de Guignes. Um ordentlich zu

Rekult 3

ge-

gehen, müssen wir die Arbeiten des Herrn Bartbeles  
sin und des Herrn de Guignes unterscheiden. Wir  
wollen von jener anfangen.

Herr B. erklärt eine Phöniciſche Einſchrift, die auf  
der Inſel Malta gefunden, und ſchon 1735 auf Ko-  
ſten des Herrn de Warne abgezeichnet iſt. Dieſe  
Zeichnung war ſehr fehlerhaft: und hiedurch muß  
man es entſchuldigen, wenn zwey Gelehrte ihr ſo ver-  
ſchiedene Erklärungen gegeben haben, daß man an der  
ganzen Kunſt zweifelhaft wird, und in Verſuchung ge-  
rät, ſie den etymologiſchen Griffen der Philologen  
gleich zu ſchätzen. B. erhielt durch den Graf Cap-  
lus einen richtigern Abdruck in Gips, welchen er  
lieſet: **לדארן למלקרת בעל צרא הכור**  
**עבר עבראסר ואורי אסרהסר הן כן**  
**אסרהסר בן עבראסר כחמע קלם יברכום**  
und überſetzt: unſerm Herrn, dem Melkart.  
(d. i. dem Hercules, denn dieſer hieß ſo zu Tyrus,  
nach Eusebii Zeugniß) Schutzgott von Tyrus, ha-  
ben die Götter vollzogen, Abdasfar, und mein  
Bruder Aſremor Sohn des Aſremors des  
Sohns Abdasfar. Er ſegne ſie auf ihren unge-  
wiſſen Reiſen. Ueberhaupt iſt die Uebereinſtim-  
mung mit der dabey ſtehenden Griechiſchen Einſchrift,  
einigermåßen Bürgen für die Richtigkeit dieſer Ueber-  
ſetzung: die Namen lauten zwar im Griechiſchen  
Dionysius und Serapion; allein ſelbſt aus der Bibel  
iſt ſchon bekannt, daß die Morgenländer, die mit den  
Griechen umgingen, ſich doppelte Namen gaben,  
z. E. Saul und Paulus. Wer auch nur etwas von  
den Phöniciſchen Buchſtaben kenne, der wird ein-  
ſehen, daß B. nicht in der Hauptſache, gleich ſeinen  
unglücklichen Vorgängern, geirret haben kann.  
Vielleicht aber ſind doch kleine Fehler, und wir kön-  
nen uns nicht erwehren, bey dem dritten Worte vom  
Ende einen ſolchen in dem Abdrucke des Textes zu  
ver-

vermuthen. Schin und Se sehen sich im Phönici-  
schen ähnlich, und im Abdruck würde das fast ein  
Se werden, was in der Form ein Schin war. Soll-  
te nicht die Inschrift gelautet haben, YHWH, wenn  
er ihre Stimme hören wird, so segne er sie.  
Auch zweifeln wir, ob NYH YHWH heißen könne,  
Schuggott von Tyrus. Das letzte Aleph ist zu  
viel, denn Tyrus heißt TY. In der Griechischen  
Inschrift steht dafür *αγγυρος*, und das kann  
NYH YHWH im Syrischen sehr bequem bedeuten,

wenn man es der Schuggott der Reisenden giebt,  
von *יו* reisen, davon im Hebräischen NYH ein  
Wort heißt. Ob übrigens der Fleiß nützlich ange-  
wandt sey, den Herr Hartbelem auf diese an und  
vor sich gar nicht beträchtliche Inschrift gewandt  
hat, wird niemand fragen, der weiß, was für eine große  
Menge bisher ganz unbrauchbar gewesener Phöni-  
cischer Münzen in den Cabineten liegt, durch deren  
Entzifferung sowohl die Geschichte, als auch die  
Sprache der Bibel vieles Licht bekommen muß. Was  
uns daher die Phöniciischen Buchstaben mit Gewiß-  
heit lehren ist der Gelehrsamkeit wichtig. Zu  
der letztern haben wir bereits Gelegenheit gehabt, uns  
einiges aus den wenigen entzifferten Münzen zu mer-  
ken, das uns den Fleiß eines Hartbelem und Swin-  
sons schätzbar macht. Die Inscription selbst wird  
wol nicht viel weiter brauchbar seyn, als daß ein Leser  
des Virgils sie bey Georg. L. 437. anwenden könnte.

Die Abhandlung des Herrn de Guignes würde  
von sehr großer Wichtigkeit seyn, wenn sie nur eben  
so viel Gewißheit hätte, als die vorige. Er giebt  
zuvörderst eine Idee von der Chinesischen Sprache.  
Die geschriebene ist sehr reich, bestehet aber nicht  
aus Buchstaben und Sylben, nicht aus Zeichen der  
Töne, sondern aus Zeichen die die Idee selbst, wie-  
wol willkürlich, ausdrücken: (s. E. wenn ich, wie

in Chineser-Briefen wol geschrieben, ein Kreuz (†) für einen König, und einen Stern (\*) für ein Volk setzen.) Jedes einfache Zeichen und gleichsam Element dieser Sprache ist aus 2 Linien und einem Punkt zusammengelegt. Dieser Elemente giebt es 214, aus denen von neuen 70 bis 80,000 Wörter zusammengesetzt werden. Die geschriebene Sprache hat mit der geredeten so wenig Verwandtschaft, daß Völker von verschiedener Sprache sich ihrer gemeinschaftlich mit den Chinesern bedienen, und diese Zeichen, mit denen sie einerley Idee verknüpfen, ganz verschieden aussprechen. Es scheint, beide Sprachen seyn von ganz verschiedenem Ursprung, die Zeichen seyn früher erfunden, und die Chinesische Aussprache ihnen erst hernach gegeben worden: wie denn auch die geredete Sprache sehr arm und unausgearbeitet ist, sogar ohne Conjugation. Von der geschriebenen will er jetzt handeln. Er giebt zu, daß ihre Züge in so vielen Jahrhunderten sich merklich geändert haben müssen: allein er spürte den ältesten Zügen nach, und da fand er zu seiner großen Verwunderung eine Ähnlichkeit mit des Barthelemy Phöniciſchen Alphabet. Es schien, aus Aegypten sey vor undenklichen Jahren eine siegende Colonie nach China gekommen: das Land hatte schon seine eigene Einwohner und Sprache. Die letzte nahmen die Sieger mit an, allein ihre Characteristik, d. i. nicht ihr Alphabet, sondern Figuren die bey ihnen ganze Wörter ausdrückten, gaben sie dem barbarischen Volke des äußersten Orients. Wir wollen seine Proben mittheilen, da es vielleicht andern so schwer als uns werden wird, das Buch selbst zu bekommen. Das Phöniciſche Iod sieht dem Zeichen ähnlich, das in der Chinesischen Characteristik eine Hand bedeutet: 𠂇 hieß im Phöniciſchen eine Hand. Dem Phöniciſchen Iod steht das erste Element der Chinesischen Characteristik gleich, es ist auch die Zahl Eins, und bedeutet, so wie



wie  $\text{אין}$  einen Vorzug. Das Chinesische Zeichen eines Hauses stehet dem  $\text{א}$  der Hebräer, das von der Thür dem Daleth, und das vom Auge dem Ain der Phönicier gleich: (diese Nahmen aber Beth, Daleth, Ain, heißen im Hebr. Haus, Thür, Auge.) Der Character, so Vater bedeutet, scheint aus dem Phöniciſchen  $\text{א}$  und Daleth, der so eine Menge Wasser anzeigt, aus  $\text{א}$  und  $\text{א}$  zusammengesetzt: nun heißt  $\text{א}$  im Eopſiſchen, ein Vater und  $\text{א}$  im Hebräiſchen die See. In dem Zeichen von, fechten, findet er ein Phöniciſch  $\text{א}$  und  $\text{א}$ , und vergleicht es mit  $\text{א}$ , so bis im Hebräiſchen heißen soll. (Er meint  $\text{א}$  *Janah*, so aber wie fechten, heißt, sondern, trage ſeyn; ſtarren, und nachher, ſtarrend machen, d. i. unterdrücken. Dis wird also wol gewiß ein etymologiſches Spiel ſeyn, unrichtige Wörterbücher, und Begierde das zu finden, was er ſuchte, haben hier und noch einigemahl mehr, Herrade G. getauſcht.) Der Character der Hand läßt ſich in  $\text{א}$  und  $\text{א}$  der Phönicier auflöſen:  $\text{א}$  heißt im Eopſiſchen die Hand. Zerreißen iſt aus dem Phöniciſchen  $\text{א}$  und Daleth zuſammengeſetzt: dabey denkt Herr de G. an  $\text{א}$  verworfen.  $\text{א}$  heißt wiſſen:  $\text{א}$  iſt Hebräiſch die Hand, Daleth die Thür, Ain das Auge; Das Chinesische Wort, ſo aus den alten Charactern der Hand, der Thür und des Auges, zuſammengeſetzt wird, heißt, unterſuchen, wiſſen. Einige Aegyptiſche Hieroglyphen findet er den Chineſiſchen Characteren eben der Idee ähnlich. Er meint auch in der Chineſiſchen Geſchichte Spuren einer auswärtigen Colonie aus Aegypten zu finden. In den Gebirgen wohnt ein wildes den Chineſern unbekanntes Volk: ſollten dieſe nicht, fragt er, unbezwungene Ueberbleiſſe der alten Chineſer ſeyn? Die Chineſer erzählten, daß in Taſſin ein mit ihnen verwandtes Volk ſey: Taſſin aber nennen ſie, was gegen Abend des Caſpiſchen

sehen Meeres liegt. 1122 Jahre vor Christi Geburt hat die Chinesische Geschichte einen Prinzen, der das ganze Land seinen Generalen ausstreckt. Diesen hält er vor den Aegyptischen König, der China bezwang, und was in der Chinesischen Geschichte höher hinauf gehet, siehet er für Aegyptische Geschichte an, die sich die Chineser zugeeignet haben, so wie: etwa eine Französische Colonie in America, die sich von Frankreich losriß, doch ihre Geschichte dereinst mit Carl dem Großen anfangen könnte. Man wird hier sehr viel willkürliches und gewagtes gewahr werden. Das ganze Gebäude stehet der Gattung von Etymologien gleich, die man immer den Philologen vorgesetzt, und durch welche sie ihre Wissenschaft bey unparteyischen in übeln Ruf gebracht haben, als könne sie einem nicht gefallen, der Voretheilungskraft habe, und nach der Logik denke. Vielleicht wäre es auf eben die Art möglich. Deutsch, Lateinisch und Griechisch, in der Chinesischen Characteristik zu finden, als Herr de Guignes Aegyptisch und Hebräisch darin antrifft. Beide Sprachen versteht er ohnehin nicht genug, um sie gründlich mit dem Chinesischen vergleichen zu können: oder vielmehr das Aegyptische versteht er gar nicht, wie wir aus S. 65 schließen, sondern hat die Wörter nur in einem Aegyptischen Lexico nachgeschlagen. Wie konnte er hoffen, ohne diese Kenntniß einen sichern Schritt zu thun? Die Sache wird noch verdächtiger, weil das alte Aegyptische mit dem Hebräischen gar keine Verwandtschaft hat, und doch de G. so viel Hebräisches in der Chinesischen Characteristik antrifft. Da er auch selbst gestehet, daß die Züge dieser Characteristik sich in 3000 oder 4000 Jahren sehr haben ändern müssen, und man doch nicht Wahrheit sondern Irrthum finden wird, wenn man sich auf dergleichen neue Züge gründet, so möchten wir wissen, wie alt die Züge sind, die er, wie er rühmt, statt der neuern zum

Grund

Gruppe legt. Vor 2880 Jahren soll die Eroberung vorgegangen, und der äußerste Orient mit Egyptischen Jügen bereichert seyn. In 300 Jahren änderten sich Jüge und Hände schon sehr, sonderlich bey einem noch rauhen Volke. Hätte er bey seiner Arbeit Denkmähler gebrauchen können, die 2500 bis 2600 Jahre alt waren, hätte er diese nicht bloß mitten in Frankz reich in Händen gehabt, sondern auch lesen können: so wäre er bey dem entfernten China, von dem wir bisher so wenig in Europa wissen, beynabe glücklich- er und weiter, als man in Absicht auf Italien und Griechenland zu seyn pfleget.

*Non equidem in video! miror magis.*

Hubes hat diese Abhandlung uns wegen seiner Chinesischen Geschichte, auf die wir uns vorhin völlig ver- ließen, etwas unnüßig gemacht. Denn wer hier so dreiste Muthmaßungen wagen konnte, der möchte vielleicht auch in der Geschichte disireilen die Gesetze der historischen Wahrscheinlichkeit übertreten haben, und das an Orten, wo wir aus Mangel der Urkunden ihm nicht nachspüren können.

London.

Eduard Bernards *literaturæ orbis eruditæ a charactere Samaritano deductæ*, die in den Jahren 1689 und 1700 zweymahl herausgekommen ist, wird manchen unserer Leser nicht unbekant seyn, ob sie gleich in Deutschland selten ist. Von dieser hat der Secretarius der Societät der Wissenschaften zu London, Herr Car. Worton 1759 eine neue und mit sehr wichtigen Zusätzen bereicherte Ausgabe in Kupfer stechen lassen, und auf einem Bogen von Landkarten-Größe herausgegeben. Der Nutzen der Bernardsischen Tabelle besteht nicht eigentlich darin, daß sie vom Samaritanischen Alphabet die übrigen herleitet, und also das

Alter der Samaritanischen Buchstaben. Beweiset. Man mag hiervon glauben, was man will; und noch so deutlich einsehen, daß Bernard darin gefehlt habe, wenn er einem einzigen Volk die Ausbesserung der allerältesten Züge der Buchstaben wider alle Wahrscheinlichkeit zuschreibt, und so gar darüber setzt, *Alphabetum Adami, Noachi, Nini, Abrahama, Phoenicum, et Samaritanorum &c.* so wird man doch eine Sammlung von 29 Alphabeten auf einem einzigen Bogen mit Nutzen gebrauchen können, Inscripturen oder Münzen oder auch bisweilen alte Manuscripte zu lesen, sonderlich da sie nach ihrer Verwandtschaft mit einander gesetzt sind, die wiederum vieles zu Entzifferung verworrener Züge beiträgt; und man wird dabey klar von dem Sage überzeugt werden, daß diese Alphabete einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, und zwar diesen im Orient. Die Alphabete, die Bernard auf diese Weise lieferte, waren 1) das Samaritanische. 2) das Babylonischjüdische, daraus das jetzige Hebräische entstanden ist. 3) das Syrisch-Babylonische, 332 Jahre vor Christo gebräuchlich. 4) das Mendäisch-Syrische, im Jahr Christi 277. 5) die Syrischen, Arabischen, und Indischen Vocale, (die Syrischen mit gewissen Fehlern). 6) das Arabische Alphabet vom Jahr 900 bis jetzt. 7) das Bramanische und Malabarische. 8) das Griechische des Cadmus, mit umgekehrten Phöniciischen Buchstaben. 9) das Altische 500 Jahr vor Christo. 10) das Griechische zur Zeit Alexanders des Großen. 11) zur Zeit Constantini. 12) unter Justiniano. 13) zur Zeit Heraclii im Jahr 610. 14) zur Zeit Leonis Isauri, im Jahr 716. 15) zur Zeit Carl des Großen 800. 16) zur Zeit Basilii 900. 17) das Lateinische Alphabet, wie es aus dem Ionischen entstanden ist, 714 Jahre vor Christo. 18) das Lateinische zu Christi Zeit. 19) im Jahr 306. 20) im Jahr

Jahr 400. 21) im Jahr 500. 22) das Fränkische 500. 23) das Angelsächsishe 500. 24) das Gothische des Alfilaß. 25) das Römische, so er vom Gothischen herleiten wollte. 26) das Coprische so aus dem Griechischen entstanden ist. 27) das Aethiopische so aus dem Coprischen entstanden. 28) das Russische aus dem Griechischen. 29) das Armenische so gleichfalls vom Griechischen herkam. Dieser wichtige Bogen, den man ein ganzes Buch nennen konnte, und nun mit gedoppelterm Rechte so nennen muß, war in unsern Zeiten großer Verbesserungen fähig, nachdem Velasquez (\*) die alten Spanischen Münzen, und Swinton und Barthelemy die Palmyrenischen Inschriften, nebst den Phöniciſchen Münzen und Marmorn mit Gewißheit entziffert haben. Diese Zufüge giebt ihm hier Herr M. Sie sind von gedoppelter Art. Bisweilen citirt er bloß unter dem Bernardischen Alphabet mit wenig Worten und sehr kleiner Schrift, Hauptbücher, wo man sich weiter Rathß erhohlen kann: bisweilen setzt er ganz neue Alphabete oder Denkmähler hinzu. Diese letzte Gattung von Vermehrungen ist mit Zahlen bezeichnet: nemlich 1) Swintons Phöniciſches Alphabet, wie er es 1750 aus Münzen entdeckt hat. 2) Swintons Palmyreniſches Alphabet. 3) eben deſſelben ſammengezogene Buchſtaben der Palmyrener. 4) Swintons Palmyreniſche Zahlen. 5) ſeine Phöniciſchen Zahlen, aus Münzen. 6) Swintons älteſtes Etruriſches Alphabet, ſo dem älteſten Lateiniſchen n. 17. ſehr bequem angehängt iſt, und dabey zugleich auf den Velasquez verwieſen wird, ohne jedoch ſeine Alphabete der Spaniſchen Münzen einzurücken. 7) Chifhuls Vergleichung des alten Hebräiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen und Etruriſchen Alphabets.

(\*) Siehe G. M. 1754 S. 1340.

**Betr.** Hier fällt die Verwandschaft deutlicher in die Augen, da das Griechische zuerst so gesetzt ist, wie es ausfiel, als man es Anfangs noch von der Rechten zur Linken schrieb, und denn wie es von der Linken zur Rechten geschrieben, und also mit umgekehrten Orientalischen Buchstaben, in das Auge fällt. 8) Eine Münze aus Phil. Martons Cabinet, auf der mit solchen Buchstaben, als Bernard unter n. 1. hatte, steht  $\text{ה'רמ"ו}$   $\text{נ"ב}$   $\text{רמ"ו}$  u. s. f. die also zum Beweise jenes ersten Alphabets dienen. 9) Ein gewöhnliches Hebräisches Alphabet aus dem Gesetzbuche der Portugiesischen Juden zu London genommen: ein Samaritanisches, aus einem Pentateuch des musci Britannici: ein Estrangelo-Syrisches; ein Russisch-Arabisches; und ein Agarenisch-Arabisches nach Kirchern. 10) Das Russische Alphabet, sehr genau und groß abgebildet, wie es Th. Hunt aus einem Manuscript der Boblejanischen Bibliothek genommen hat. Wir finden es genau so, als in dem auf der Wolfenbüttelischen Bibliothek befindlichen Coran mit Russischen Buchstaben. 11) Ath. Kirchers Agarenisches Alphabet; d. i. wie die Saracenen in Africa es gebraucht haben, mit den gewöhnlichen Arabischen verglichen. 12) Eine Reihe Griechischer Buchstaben von ungewissem Alter, die aus einer Atheniensischen Marmor genommen, und der neunten Columnne Bernards angehängt sind. 13) und 14) Zwei Münzen, auf denen man die unter n. 5. erwähnten Phöniciischen Zahlen antrifft. Vor Sprachgelehrte ist dieser Bogen auf Pappe geklebt, und in einem Zimmer aufgehangen, sehr bequem: und da er in Deutschland nicht wol aus England zu erhalten steht, so wäre zu wünschen, daß ein Kupferstecher ihn unter der Aufsicht eines Gelehrten nachgestochen wieder auflegte.

Dillas

Villafranca.

Unter diesem falschen Titel, aber eigentlich in Frankreich ist A. 1759. in Duodez in zwey zusammen 471. S. ausmachenden Theilen eine Sammlung gedruckt, die zum Titel führt: Lettres choisies de Christine Reine de Suède. In der Vorrede sagt der Uebersetzer, diese Briefe seyn zum Theil aus dem Lateinischen und Italianischen überfetzt: er zeigt dabey nicht an, wie er dazu gekommen sey, doch da er des Hrn. Birkenholzes böhnisch, und mit einer unanständigen Versammlung seines Namens gedenkt, so vermuthen wir fast, sie sind eben aus der Quelle, die der Uebersetzer verachtet. Diese Briefe fangen 1634. an, und endigen bey dem Tode der Königin A. 1689. Man kan aus denselben sich einen ziemlichen Begriff von ihrem Character machen. In den Briefen an den Gesandten zu Dnabrügge, Drenstierna, sieht man, daß die Königin ihr Vertrauen zum Salvius gesetzt, und mit demselben über den ersten Gesandten geispottet hat. Sie gedenkt des verdienten Kanzlers, mit einem solchen Unwillen, daß sie selbst seines Alters spöttlich erwähnt. Man sieht dabey, daß damals Magnus de la Gardie sehr in Gnaden bey ihr gewesen, und mit ihrer Genehmhaltung wichtige Schulden gemacht hat, die sie gegen den Kanzler möglichst entschuldigt. In einem Schreiben an den Herzog von Orleans schont sie der weltlich gesinnten Geistlichen, und herrschenden Priester nicht. In einem Brief an den Landgraf Friedrich scheint ein irriger Ausdruck zu seyn, wenn sie dieses Catholisch zu werden geneigten Fürsten unwissende Lehrer mit den Katholiken disputiren läßt. Es ist bekannt, daß sie damals, nicht lang vor ihrem eigenen Uebergange zur Römischen Kirche, diesem Fürsten sehr abgerathen hat, seinen Glauben zu verläugnen. Bald darauf sieht man ihren heftigen Zorn wider den ehemali-

gen,

gen Liebling, den der alte Kanzler Drenstern in einem Schreiben der Eifersucht aufschreibt. Uebrigens war sie mehr Spanisch als Französisch gekannt; und spricht von der letztern Nation oft ziemlich verächtlich. Sollte es wahr seyn, wie der Uebersetzer in einer Anmerkung sagt, daß die Königin an eben dem Abend, da sie den Catholischen Glauben feyerlich angenommen hatte, ihre Thät, une farce genannt habe? An vielen Orten läßt sie ihrem Widerwillen über den Römischen Hof, die Cardinäle, und die jetzigen Italiäner, ziemlich den Zügel frey. Ein überaus heftiger Brief ist, den sie A. 1661. zu Norwöping an den König geschrieben, worinn sie wider den Bischoff zu Albo Rache sucht. Sollte man ihr diese Genugthuung abschlagen, so droht sie Himmel und Erde zu empören, um sich zu rächen, und selbst die schwärzesten Missethaten nicht zu sparen. Da sie nach dem Tode des Cölsen Ludwig dem XIV. ihre Vermittelung anbot, so antwortete der hochgeehrte König auf eine, so empfindliche Weise, daß Christina eine lange Gegenantwort schrieb, auf welche, so viel wir sehen, der König still geschwiegen hat. Was der jüngere de Groot von dem Hause Wasa sagt, daß es im Alter grausam werde, und es auf das Pfälzische zur Schwedischen Krone gestiegene Haus ausdähnt, hat Carl der XI. mit der Thät nicht widerlegt. Ein anderer flüchtiger Gedanke der Königin war es, daß sie in des Papstes Rahmen, Carl den XI. zum Schutze der Kron Polen, wider die Türken aufforderte. Ueber die grausame Verfolgung der Protestanten in Frankreich ereifert sie sich, ungeachtet sie anderswo sich für die Unfehlbarkeit des Papstes sehr eingenommen bezeigt. Sie hielt Wilhelm den III. sehr hoch, und weißagte Engellands künftige Größe. Ist es nöthig, daß wir anmerken, daß die Rahmen durch und durch veräummelt und unrichtig geschrieben sind.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 13. December 1760.

Göttingen.

**I**m Verlag einer Gesellschaft von Buchhändlern zu London ist daselbst noch im vorigen Jahr eine englische Uebersetzung von unserm Hrn. D. Walchs Historie der Päpste aus Licht getreten. Sie ist unter der Aufschrift: *A compendious History of the popes, from the foundation of the see of Rome to the present time. Translated and improved from the German Original of C. W. F. Walch, D. D. Professor of Divinity and Philosophy at Göttingen* auf 21. Seiten in Großoctav abgedruckt.

Leipzig.

In Wendlers Verlag ist auf 187 Octav-Seiten herausgekommen, Wilh. Abraham Tellers Beurtheilung des ersten Theils der Crämerschen Uebersetzungen der Psalmen in zweien Sendeschreiben an den Hochwürdigem Herrn Verfasser 1760. Diese Beurtheilung führt durch und durch die Sprache der Bescheidenheit, und der billigen Ehrerbietung gegen einen sehr verdiensten Mann.

Es

Es herrschet darin ein lebhafter poetischer Geschmack, und ein unpartheysisches Bemühen, den wahren Sinn der Psalmen durch die besten Hülfsmittel zu erschöpfen. Ob wir aber gleich mit dem Herrn D. in der Wahl der Hülfsmittel übereinstimmen, so müssen wir doch gestehen, daß wir in der Art der Anwendung sehr häufig von ihm abgehen, und uns manche seiner Erklärungen hart vorgekommen sind. Indes hat er sich wirklich viel Mühe gegeben, über die Psalmen ein neues Licht auszubreiten. Einige Proben seiner Denfungs-Art zu geben, so will er, Herr Cr. hätte Ps. I. 5. nicht so genau bey den Worten bleiben, und übersezen sollen,

Spreu, die der Wind zerstreut,  
weil das Bild uns ausländisch sey das im Orient schon war, wo die Dröschbecken auf Höhen dem Winde offen lagen. Hier wären wir doch auf Herrn Cr. Seite, denn das Bild kann einem jeden Landmann durch das Wurfhaufeln lebhaft und bekannt genug seyn. Hingegen treffen wir S. 18. ein Muster einer richtigen Kritik an, die aber hier zu viel Raum einnimmt. S. 27. tadelt er bey den Worten Ps. VII. 15 mit Ungleichheit gehet er schwanger, und gebiëret (PW) Lüge oder Betrug, Hr. Cr. der übersezt,

Sie freiset, und gebiëret Verrath,  
und glaubt, Luther von dem der Herr Hofprediger sonst eher zu wenig abgehe, habe besser und schöner übersezt, er wird einen Heil gebären, d. i. er gebiëret Wind oder Nichts, nactus ridiculus. Mus. Hätte Herr Veller dieses Bild nicht mit dem Lateinischen Dichter verglichen, sondern aus der Medicin erklärt, die wirklich Windgeburten kennt, auf welche die Hebräischen Dichter oft zielen, so würden wir ihm völligen Beyfall geben, und das wolte auch wol D. Lurper. Man sehe Joh. Schenks observatio-

ses medicinales l. IV. p. 631. oder Franc. a Castro de muliebrium morborum medicina l. II. 8. und vergleiche Jes. XXVI. 18. Die Critik über Ps. X. 7. scheint uns widerum gegründet, und wir glauben nicht, daß sein Mund ist voll  $\text{לִּשְׁמוֹנִים}$  von Sluchen heißen könne:

Er lästert Flüche.

Flüche,  $\text{לִּשְׁמוֹנִים}$ , sind nach dem Gebrauch des Hebräis schon nicht solche die man gegen Gott oder den Nächsten ausspricht, sondern die Flüche im Eidschwur, womit man sich selbst verflucht, und so übersezt Herr Zeller:

Er schwört dem Nächsten seine Treue.

Und schwörend fühlt er schon die Reue.

Ps. XI. 1. ändert Hr. Z. die Lesart, und liest mit den ältesten Uebersetzern,  $\text{וְיָדָה כְּעוֹף הַבֵּרְזִי}$ . Daß giebt er, fleuch, wie ein Vogel über die Berge. (Warum nicht lieber: Fliege wie ein Vogel auf die Berge. Die Vögel haben auf den Bergen ihre natürlichste Zuflucht: und eben diese Freysadt der Vögel mußte auch David suchen.) Den 18ten Psalm findet Herr Zeller so übersezt, daß die Rede einen Sinn giebt, und das Ohr dabei nicht leidet, doch mit Ausnahme der Worte, v. 7.

Gott rühm ich der mich weise macht.

Er züchtigt mich in der Nacht,

Und meine innersten Gedanken.

Daß giebt ihm Gelegenheit, die poetische Uebersetzung eben dieser Stelle zu beurtheilen, die der Herr Prof. Michaelis in seinem critischen Collegio gegeben hat: nicht von der Seite der Poësie, denn da ist er mit ihr zufrieden, sondern in Absicht auf die Richtigkeit, und gegen diese macht er Einwendungen. Von dem 17ten Ps. glaubt Herr Z. er brauche die Hülfe der Critik etc.

211 1111 2

er

er richtig erklärt werden könne. S. 80 liest man bei Gelegenheit des 18ten Psalms eine Abhandlung von der poetischen Hermeneutic. Sie ist desto wichtiger, da so viele Bücher und Stücke der Bibel poetisch sind; welche man oft nach eben den Grundsätzen auslegt, nach denen ein trockengeschriebenes Compendium der Metaphysik zu erklären ist. Herr L. schaltet hier eine kleine Anekdote von einer überhörten Unterredung ein, in der zwey philosophische Köpfe wegen des Lowth bald darüber einig wurden, sie wollten sein Buch de poeti sacra Hebraeorum nie lesen, weil sie doch nie Hebräische Verse machen würden. Hätte Lowth, sagt er, den Titel des Buchs so gesetzt, Keins nach welchen man die poetischen Theile des A. T. erklären muß, so würden diese weisen Leute anders geurtheilt haben. Bey diesem Psalm kommt das vor, was wir S. 1344 des Jahrs 1755. als eine Critik über die Uebersetzung des Herrn Hpr. Cramers geschrieben haben: es ist uns unmöglich, in den Zeitungen solche Erinnerungen weitläufig auszuführen, und mit Gründen zu beschäftigen. Wir sind daher von beiden Theilen nicht überall verstanden; hätte Herr Zeller die Anmerkungen zu dem Lowth, an den Orten, wo vom 18ten Psalm die Rede ist, verglichen, so würde er die Ursachen, warum der damalige Recensente einiges in dem Psalm anders übersetzen wollte, gefunden haben. Daß der 29ste Psalm nicht vom Gewitter! dern vom Sturmwinde handeln soll, ist uns neu aber nicht überzeugend gewesen. Daß Stimme des Herrn hier Sturmwinde bedeute, bedarf eben eines Beweises. Uns dünkt, da es sonst Donner bedeutet, so wäre wenigstens ein Beweis nöthig gewesen, wenn man der Redensart eine sonst unbekannte Bedeutung geben will, und der Beweis hätte an deutlichen Stellen Hebräischer oder anderer Orienlischer Gedichte, und wenn

wenn das nicht möglich war, aus einer authentischen den Donner ausschließenden Erklärung des Dichters selbst oder des Contertes geführt werden müssen. Bey dem 24ten Psalm hat Herr L. einen Streit mit Herrn D. Crusius, der aber gleichfalls bescheiden geführt ist.

### Florenz.

Die Wichtigkeit der Schrift, die wir eben anfangen, ist die beste Entschuldigung für ihre Verspätung. Bonducci druckte noch A. 1757. *Relazioni d'innanzi di vajuolo fatti in Firenze nel autunno 1756. Ottavo* auf 97. S. Den Anlaß zu diesen Versuchen gab der durch Toscana reisende Hr. de la Condamine, und der Befehl des damaligen Statthalters de Richemont. Man wählte dazu sechs Kinder, denen man im Hospital S. Maria degli Innocenti Platz verschaffte. Ein durchreisender Engländer mit dem Pockenpocken wohlbekannter Wundarzt, Nahmens Woodfall, gab dazu seine Rätze. Die Erzählung ist sehr umständlich, und verdient wegen ihrer genauen Sorgfalt einen völligen Glauben. Man machte den Kindern nach einer vorhergegangenen Zubereitung zwey Schnitte in den Arm, und ließ sie ihnen, da man eben kein andres Gift hatte, den Eiter eines mit zusammen laufenden, doch nicht gefährlichen Blatter: erkrankten Kindes ein. Man ließ die kleinen Wunden bis 40 Stunden bedeckt, und fand sie beim Entblößen stark roth, und übel riechend. Hr. L. merkt hierbey, daß man in Italien nicht so wie in Deutschland. Die Stuben niedrig sind, und die Federbetten den Kranken erbligen, zu sorgen hat, daß der Kranke zuweilen das Bett verlasse. Bey fünf der bemeldeten Kinder brachen um den fünften Tag einige Bläschen um die Munde. und den 10. bis zum 12. am ganzen Leibe aus. Die Anzahl war von 200 bis auf wenige.

und die ganze Krankheit gieng ohne Zufälle vorüber. Das Kind lag bey einem der Kinder ein Schnupfen und Halsweh in die Pockenkrankheit, und erforderte die Aderlässe. Am sechsten Knaben zeigten sich gar keine Pocken, und etwa 12 Bläschen, die den 10ten Tag auftraten, verschwunden auch noch an eben dem Tage, waren auch, wie einige andere, die den folgenden Tag sich zeigten, von der Prielart, und keine echte Pocken. Als ein Anhang ist die Geschichte einer neunjährigen Gräfin Caspédomi angehängt, bey welcher mit eben dem Glücke die Pocken eingepropft worden sind.

## Genf.

Die Kramer sollen 1758. gedruckt haben *Histoire de la dernière révolution de Gènes*, in zwey Octavbänden mit einer Chartre der Gegend um Genua. Es ist eine Uebersetzung aus dem Lateinischen, wovon viele Spuren zurück geblieben sind, wie *Cesarienne* für *Imperiale*, *Patrice* für *Noble de Gènes*, u. s. f. Der Verfasser ist ein Genueser, der die Feder nimmt um sein Vaterland in den Staub der Mäßigung, der Gerechtigkeit und der Tapferkeit zu setzen. Er spricht so gar, wie die Engländer gerne thun, von der *humanité* oder Menschenliebe des Genuesischen Volks, und findet, der Corfen Klagen seyn bloße Einbildungen. Sonst begreift seine Geschichte die Jahre 1745. 1746. 1747. und einen Theil 1748. bis zum Frieden von Aachen. Die historische Wahrheit hat uns in den Hauptsachen nicht eben verlegt gebüht; doch ist der Auslauf zu Genua, und die Austreibung der dardanyischen Truppen eingenommenen Oesterreicher noch immer einer der kühnsten Hälle, wo der eine Theil den Vorfall zur Entschuldigung nehmen, der andere aber die Treu der Verträge anrufen wird. Denn wenn eine Stadt eine harte Capitulation zu brechen

die Freyheit hat, so muß man sie künftig zerstören, um vor den erlaubten Bemühungen sich sicher zu setzen, die sie anwenden wird, den eingenommenen Afeckwinder auszutreiben.

Pisa.

Wir haben des Doctors und Conte Franz Roncalli Parolini heftige Schrift wider die Einsprossung S. 112 des vorigen Jahrs angezeigt. Sie hat ihm eine empfindliche Antwort von einem ungenannten Jüngling, die unterm Titel F. C. Roncalli Parolini in variolarum infectionem Declamatio Epistolaris Edit. II. cum extemporaneis annotatiunculis, noch N. 1759, in 8. auf 139 S. herausgekommen ist. Die Schrift des Conte selbst ist zuerst abgedruckt: darauf folget die Widerlegung, die in Ansehung der Sache selber leicht, in den Ausdrücken aber schmerzend ist. Der ungenannte verwundert sich, wie wir ehemals, über den Schluß, den Hr. N. wider die Einsprossung aus der Errettung eines Kindes gemacht hat, daß, nachdem es sechs Brüder durch die natürlichen Pocken verlohren, einzig durch diesen Handgriff dem Tode entzogen worden ist, die von der Auctorität hergenommene Gründe werden verachtet, und Hrn. Bianchi von Rimini lächelnd vorgeworfen, er habe die Blasenpflaster mit seiner Schrift wider dieselben, doch nicht aus dem Gebrauche gebracht. Dem päpstlichen Leibarzte Zanettini werden die glücklichen im Kirchenstaate von dem Hrn. Faverini Lunardi, und andern verrichteten Einsprossungen entgegen gesetzt: wie man denn auch von Padua wohl erinnert, daß die neue Art zu heilen in dieser Stadt selbst glücklich ausgeübt worden ist. Dem bekannten Hrn. Tronchin wird nachgerühmt, daß er an seinem eigenen Sohne diese Cur vorgenommen habe. Die Gottesgelehrten werden gebeten, sich mit diesem bloß medicinischen Streite nicht zu bemühen.

1296 Göt. Anz. 149. Stück den 13. Dec. 1760.

Zu Genua ist die Einpflanzung gleichfalls glücklich unternommen worden. Gewisse Vorwürfe über die allzubereitige Triumphe der des Hrn. Conte werden ihm sehr unangenehm seyn.

#### Bourdeaux.

Ohne Benennung eines Ortes, aber vielleicht hier, ist A. 1759. in klein Octav auf 96. S. abgedruckt: Observations sur les Eaux thermales d'Acqs par Mr. Dufau Med. Ord. du Roi. Der Namen der Stadt zeigt an, daß seine Wasser etwas vorzügliches haben. Es sind vier Badlässe daselbst, deren Hitze ungleich ist, und davon der heisseste bis auf 56. und 59 Reaumurische Grade steigt, obwohl in den verschiedenen Abtheilungen einiger Unterschied in der Wärme ist. Die vermeintlich unergänzliche Quelle ist nur vier Klafter tief, dennoch ist das Maas des Wassers unveränderlich, und nimmt weder durch den Schnee, noch durch den Regen zu. Der Geruch hat etwas den faulen Eiern ähnliches. Es ist, obwohl es warm ist, leichter als das gemeine Wasser, wird aber, wenn es erkaltet, schwerer. Die Hitze verbicht das Weisse vom Eye, und das Blutwasser. Nach dem Abkühlen hat es in der Kälte seinen Noßeln ähnliche Krystallen angefaßt, an der Sonne aber zeigt sich das Meer Salz mit seinen Würfeln: ob es gleich der Hr. n. Secondat nicht wahrgenommen hat. Dabei hat es eine sehr feine und weisse Erde. Es hat keinen Schwefel. Man hat neulich ein Dampfbad eingerichtet, dessen Gebrauch Hr. D. dem Eintauchen vorzieht. Unter den Curen findet man Lähmungen, Gicht und andere Uebel. Am Ende steht ein Brief eines Arztes D. Farroure, der eine besondere Art eines aus den Füßen aufsteigenden fallenden Wehes, mit hartem Zuhinden unterdrückt hat.



# Göttingische Anzeigen

VON

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
150. Stück.

Den 15. December 1760.

Göttingen.

**S**on des Herrn Prof. Meisters *Principia iuris criminalis germaniae communis* ist bey Hofiegel die zweyte Auflage erschienen, welche sich von der ersten nicht wenig unterscheidet. So viel zwar den Abschnitt vom peinlichen Verfahren betrifft, so sind in demselben, ausser einigen hinzugefügten Schriftstellern, keine Veränderungen vorgenommen; hingegen die übrigen Abschnitte, besonders der zweyte, merklich verbessert worden. Denn von verschiedenen Verbrechen findet man theils richtigere Beschreibungen, theils genauere Eintheilungen; manche Entscheidungen, die nach der ersten Ausgabe dem mündlichen Vortrage ausgesetzt blieben, sind hier beygebracht: einige durch die Kürze des Ausdrucks dunkle Stellen haben ihre gehörige Deutlichkeit erhalten. Die hauptsächlichste Veränderung aber ist in Ansehung der Ordnung, in welcher die Verbrechen vorgetragen werden, geschehen; denn, da nach der ehemals erwählten Ordnung nicht wenige Verbrechen voran stunden, die doch einen grossen Theil ihrer Erklärung erst aus den nachfolgenden erhielten, so hat nunmehr der Herr Verfasser, jedoch mit Beybehaltung der vorigen Eintheilung derselben über-

M m m m m

haupt,

haupt, die zuerst abgehandelt, ohne welche die andern nicht vollkommen verstanden werden können. Es wird also der Anfang mit den Verbrechen gemacht, wodurch die gemeine Volksthat nur mittelbar verletzt wird; weil sich alle übrige Missethaten zu diesen, wie Gattungen zu ihren Geschlechtern, verhalten. Alsdenn folgen die unmittelbar gegen den Staat laufende Missethaten, in ihrer Ordnung; worauf mit den Verbrechen wider Gott der Schluß gemacht wird. Von den Verbrechen der Soldaten, der Minister, und der Geistlichen, findet man keine besondere Hauptstücke, sondern sie sind zugleich bey den Verbrechen, zu deren Gattungen sie gehören, z. E. bey der Gotteslästerung, Betrügerey, Untreu, bey dem Meineide abgehandelt worden. Es lehret auch der Augenschein; daß der Hr. Prof. in einigen Stücken seine vorige Meinung geändert, und sowohl hiedurch, als durch verschiedene aus den Böhmischen Anmerkungen über den Carpzov genommene brauchbare Sätze, sein Buch zu den academischen Vorlesungen brauchbarer gemacht habe.

#### Frankfurt und Leipzig.

In Gieslii Verlage ist des Einbeckischen Stiftpredigers und Superintendents, Herrn Ant. Paul Ludwig Carstens Versuch, die Gründe der Gewisshheit des ewigen Lebens einer menschlichen Seele vernunftmäßig und practisch vorzutragen, auf 380 Octav-Seiten herausgekommen. Der größste Theil des Buchs enthält nur Vorbereitungen auf den im fünften Capitel folgenden Beweis, welcher den kleinsten Theil desselben ausmacht. Einige dieser Vorbereitungen enthalten Sätze, die dem Herrn Verfasser, wo nicht eben eigen, doch nicht so allgemein bekannt oder angenommen sind: das dritte Capitel aber, so von den Eigenschaften Gottes handelt, hätte unsers Erachtens wol zum voraus gesetzt werden

den können, wenn wir das ausnehmen, was Herr E. von der Heiligkeit Gottes schreibt, als wo er wirklich anders denkt, wie einige Philosophen. Herr E. zweifelt, ob die sich selbst gelassene Vernunft die Unsterblichkeit der Seelen erweisen könne, obgleich der Erweis, den er davon führen will, der Vernunft gemäß sey. Denn diesen, der sich auf Eigenschaften Gottes gründet, hat seine Vernunft (wie er sich ausdrückt) nebst den Eigenschaften Gottes nicht anders gefunden, als nachdem sie durch die Offenbarung unterrichtet ist, und er glaubt nicht, daß die Vernunft anderer sie glücklicher entdecken würde, weil die klügsten Heiden sie nicht mit Gewißheit haben finden können. (Uns dünkt, was sich vernünftig erweisen läßt, könnte die Vernunft auch erfinden; und daß sie es in so viel 1000 Jahren nicht wirklich von selbst erfunden hat, macht noch nicht wahrscheinlich, daß sie es gar nicht erfinden könne, sondern nur, daß sie es nicht leicht erfinden werde. Ordentlich entdeckt unsere Vernunft Wahrheiten nicht durch bloßes Nachdenken, sondern durch glückliche Zufälle, und Associationen der Ideen. Durch diese fällt uns eine Wahrheit, oder ein Glied des Beweises derselben untermuthet bey, so durch Nachdenken und Fleiß zur Vollkommenheit gebracht wird. Ein solcher Zufall findet sich bisweilen erst nach einem viel tausendjährigen Alter des menschlichen Geschlechts bey einem Menschen, der ihn gebrauchet, und die Wahrheit bekannt machen kann; wie die Geschichte aller Disciplinen, sonderlich der Mathematik und Physik lehret, bey denen man wol nicht schließet, was die menschliche Vernunft in 4000; ja in 5700 Jahren nicht erfinden habe, das zu erfinden und zu beweisen sey sie, sich selbst gelassen zu schwach. Wir wollen durch diese Einwendung die Unzulänglichkeit der natürlichen Theologie nicht verleugnen, die Herr E. lebhaft einsehet: sie bleibt dem menschlichen Geschlecht unzugänglich.

M m m m m 2

läng.

länglich, und ein Unterricht der Offenbarung ihm nöthig, wenn sie nöthige Wahrheiten zu langsam entdeckt. Allein wir wollten auch nicht gern, daß der Vernunft das, was sie vermag, abgesprochen wird.) Herr E. ist doch hiebey mit Herrn Prof. Meyer zu Halle unzufrieden, wenn er in anderer Verbindung ehemahls den philosophischen Beweisen der Unsterblichkeit ihre den Verfall erzwingende Kraft abgesprochen hat: wie er denn eben diesem Gelehrten noch bey andern Gelegenheiten, wiewohl bescheiden, widerspreche. Er selbst gründet seinen Haupt-Beweis nicht auf die Immaterialität der Seelen, worin wir nicht anders können, als ihm beifallen. Er findet in der Seele keine Ursache des Todes, auch keine Nothwendigkeit, daß sie im Tode sterbe: allein ihre wirkliche Unsterblichkeit leitet er aus moralischen Betrachtungen und den Eigenschaften Gottes her. Diese sind keine Weisheit, Güte, Heiligkeit, und Gerechtigkeit. Bey der ersten scheint und sein Beweis mit dem Meierischen, von einer verlohren gehenden Seite der Welt, in der Hauptsache einerley zu seyn. Die Körper-Welt, sagt er, ist um der Geisteswelt willen erschaffen. Stürben die menschlichen Seelen jemahls, so hätte die Schöpfung der Erde und aller Werke Gottes keinen Nutzen, weil alsdenn kein Zeuge davon übrig seyn würde. Neue Seelen, die Gott erschüfe, würden nur das bezeugen können, was während ihres Daseyns von Gott gewirkt wäre. (Wenn keine Hystorie wäre: dürfte ein Widersacher zur Einschränkung hinzusetzen. Diesem Einwurfe finden wir nicht vorgebeugt, ob wir gleich erathen, was Herr E. darauf antworten würde. Der Widersacher könnte auch sagen, sie habe das Gute der Welt genossen, und also habe die Schöpfung doch ihren Nutzen. Eine menschliche Seele, so von der Schöpfung der Welt selbst Zeuge seyn könnte, will wol Herr E. nicht vorgeben: dies wäre eine unrichtige

Dem

Deutung, die doch bey dem ersten Lesen seiner Worte entstehen kann.) Bey der Güte Gottes merkt er richtig an, daß das Vorhersehen des Todes uns lange zuvor schreckt, und, im Fall wir mit dem Tode aufhören, uns weit unglücklicher macht, als die Thiere, die im Augenblick sterben, ohne den Tod im ganzen Leben zu fürchten. Dies ist wohl ausgeführt. Und doch scheint uns hier noch eine reiche Quelle unberührter Beweisgründe übrig zu seyn, die aus einer philosophischen Abwägung des Wohls und Übels in diesem Leben entspringen. Der Beweis aus der Gerechtigkeit Gottes scheint auch noch einiger Zufüge und Verstärkung fähig. Der von der Heiligkeit Gottes hergenommene hat uns nicht überführt.

#### Leipzig.

Nach im Jahr 1759 ist der zweite Theil der poetischen Uebersetzung der Psalmen, mit Abhandlungen über dieselben, von dem Königl. Dänischen Oberhofprediger Joh. Andr. Cramer herausgekommen. Er beträgt, die Vorrede mitgerechnet, etwas weniger über ein Alphabet in Octav. Wir haben ehemals von dem ersten Theil weitläufiger geredet. Der Herr Hoffpr. hat in der Vorrede gegen unsere Critik Erinnerungen gemacht. Sie sind von zweifacher Art. Einige sind wirkliche Gegensätze gegen unsere damals geäußerte Meinungen; und hier überlassen wir, ohne zu einiger Verantwortung zu kommen, das Urtheil bloß der Welt. Denn überhaupt ist unsere Regel, die Urtheile, die wir geäußert, nicht leicht zu vertheidigen, sondern bloß, im Fall wir eines andern überführt würden, zurück zu nehmen: allein vorzüglich müssen wir dieser Regel folgen, wo es auf den Geschmack ankommt. Ueber diesen läßt sich nicht in der Kürze mit Gründen streiten; und selbst eine weitläufige Anführung von Gründen ist selten entscheidend. Die zweite Gattung von Antworten zeigt, daß der Herr Hoffpr.

M m m m m 3

Hoffpr. uns nicht überlaß recht verstanden, und manches vor einen Tadel angesehen habe, was keines war. Wir setzten buchstäbliche Uebersetzungen der Psalmen neben seine poetische, damit der Leser selbst sollte urtheilen können, ob und wo dem Psalm poetische Gerechtigkeit widerfahren sey, und wo sich in der deutschen Poesie zu wenige oder hinkängliche Höheit und Heuchelung finde. Wir verlangten aber nicht, daß alles, was in der buchstäblichen Uebersetzung erhabenes stand, auch in der poetischen befindlich seyn sollte: denn wir wußten wol, daß sich nicht jedes im Hebräischen schöne Bild ohne Erklärung oder Milderung, in eine deutsche Poesie schicken. Wir verlangten auch nicht, daß er jede einzelne Schönheit, oder Nachdruck, oder Beywort, des Hebräischen ausdrücken sollte: denn wir wußten, aus eigener Erfahrung, daß dieses ohne einen Zwang nicht möglich ist, der der Poesie menschlichere Schönheiten raubet. Nur ein Exempel zu nennen, so würden wir nicht verlangen, daß der Herr Hoffpr. Ps. 18. 4. unsere buchstäbliche Uebersetzung, vor Angst unsinnig rufe ich zu dem Herrn, in der Poesie beybehalten hätte, ob wir sie gleich für richtig halten. Die physischen Gründe zu dieser, und zu andern von uns gemachten Neuerungen, können wir hier nicht anführen: sie sind auch seit der Zeit meistens bey anderer Gelegenheit geäußert. Von der Poesie dieser neuen Uebersetzungen abermahlige Proben anzuführen, ist nicht nöthig, die Gramerische Muse ist zu bekannt und zu beliebt hiezu. Sie gehen bis auf den 31sten Psalm, doch ist noch der 19te zur Probe angehängt. Die Abhandlungen reden 1) von der Glaubenslehre, 2) von der Sittenlehre der Psalmen. 3) von der Beschuldigung, als herrsche in einigen Psalmen ein rachgieriger Geist. Er lehnt sie dadurch ab, daß er das Verbot der Rachgier in seine vernünftigen Schranken setzt. Wir sollen nicht rachgierig seyn: allein durch

das Verbot werden gewisse höhere Pflichten nicht aufgehoben. Wir sollen doch nicht aus Eichen vor der Nachgiebigkeit verlangen, daß Gott seine heiligen Eigenschaften nicht offenbaren, und bey Sündern, deren Bosheit der Weisheit entwachsen ist, das Böse nicht strafen soll: die große Pflicht der Selbsterhaltung ist auch nicht aufgehoben, und wir dürfen sogar aus Gehorsam gegen dieselbe durch Handlungen, die mehr sind als Wünsche und Gebete, den Untergang oder die Abstrafung und Schwere der Feinde bewerkstelligen. Eben dis erfordert oft die allgemeine Liebe gegen die meisten Menschen, denen wenige böse beschwerlich sind, sonderlich wenn die Vorsetzung einen in Davids Umstände gesetzt hat. Der König muß strafen, er muß die Rebellen, die Bürgerblut bey Strömen vergießen wollen, durch Tropfen von Rebellenblut davon abhalten, und er sündiget, wenn er aus abergläubisch-heiliger Liebe seine und des gemeinen Wesens Feinde dem allgemeinen Besten vorziehen wollte. Darf er handeln, so darf er auch wünschen: darf er sich über die Sicherheit freuen, die dem Volk durch Abstrafung der Feinde entsteht, so kann er auch ohne zu sündigen sagen, daß er sich über das Mittel freue, ohne welches jener Endzweck nicht zu erhalten war. Diese Abhandlung hat uns sehr gefallen. Wir theilen aus ihr blos das nicht so gewöhnliche mit, und lassen das bekannte von David als einem Propheten und Vorbilde Christi mit Bedacht vordringen. Was wir noch etwas hinzufügen möchten, würde vorzüglich in das Feld des poetischen Uebersetzers gehören: nemlich, daß der Poete die Affecten dreiste, stark, und mit Weglassung ihrer Einschränkungen schildert, ohne die Einschränkungen zu leugnen. Wenn daher der Dichter den König mahlt, der die gemeinen Feinde oder gar die Rebellen, abstrafte, oder um Siege gegen sie betet, so kann er ihn mit solchen Worten, um ihr Blut beten lassen, als er im profaischen Gebete nicht

gebrauchen wird. 4) Ueber die Prophezeungen in den Psalmen von Christo und seinem Reich.

#### Edln.

Aus Mangel eines Druck-Orts müssen wir unter diesem ebemahls allgemeinen Rahmen zwei sehr schlechte Proben anführen, in denen unsere Leser et- was Besseres vermuthen möchten, nemlich: wichtigste und nöthige neue Stücke zur Aufheiterung des Rechts Handels der Jesuiten in Portugal. 1759. Octav. Der Verfasser will Anekdoten anbringen, warum die Jesuiten in Portugal gehäset sind, die ihre Unschuld beweisen, und jeden eifrigen Liebhaber der catholischen Kirche auf ihre Seite ziehen sollen. Die Engländer tragen hier alle Schuld: diese schmiedeten einen der Krone Spanien nachtheiligen Tractat zwischen Portugal und Spanien, wegen der Colonie vom Sacramente, dessen Schädlichkeit die Spanischen (nicht die treuen Portugiesischen) Jesuiten entdeckten; sie wollten den Prinzen von Cumberland durch eine Heyrath auf den Portugiesischen Thron setzen, so die Jesuiten aus Liebe zur Kirche widerriethen: u. s. f. Diese Lügen müssen von einem sehr einfältigen Menschen gedichtet seyn; denn so fängt sich das Buch an: England sah sich mit Schulden beladen, welche sich wol auf eine Million Pfund Sterling belaufen. Er mußte nicht wissen, was für eine Kleinigkeit eine Million vor England sey, dessen Schulden mehr wie 3 mal so viel Zinsen jährlich tragen. Wer nicht lachen will, den wird die Zeit reuen, die er auf Lesung einer so unweisen Chartreque wendet: und eben deshalb, weil sie so sehr ohne Kenntniß geschrieben ist, glauben wir nicht, daß sie von einem Jesuiten herrühret, er müßte denn bloß das gemeinste Volk haben einnehmen wollen. Und doch würde er nicht eine Million Schulden Englands an- gegeben haben, wo er 100 setzen konnte.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 18. December 1760.

Göttingen.

**A**m 17. Nov. disputirte Hr. Jo. Heinrich Meber, aus Dillenburg, zur Erhaltung der medicinischen Doctor-Würde, de medicamentis simplicibus, quibus officinae pharmaceuticae facile carere possunt. Die Abhandlung ist in vier Abschnitte getheilet. Im ersten stehen die ausländischen und kostbaren Dinge, die er, weil sie ohnkräftig sind, ausmerzt, als die Edelgesteine, der Bezoar, der See-Kuhstein, der Wallroßzahn, das Horn vom Rhinoceros, der Pedra del Porco, das wahre Einhorn, das Elfenbein, die Perlen mit ihren Schalen, die seltensten Erden, und das Gold. Im zweyten werden diejenigen Dinge verworfen, welche nur wegen der Ähnlichkeit mit den Theilen unsers Körpers unter die Arzeneyen aufgenommen worden, wie die Glendoklaue, die Fuchslunge, die innere Haut des Händemagens, verschiedene Theile vom Hirsch, die Pferdegeilen, das Hockesblut, die Hecht- und wilden Schweins-Zähne. Im dritten kommen ekelhafte und

nnnn nnn

ver-

verabscheuungswürdige Dinge vor, als Kugellack, Hörbel, Opment, Egyptische Mumie, Cobolt, Hirnschalen von Menschen, Kröten, u. a. Der vierte Abschnitt begreift die allzubeftigen und gefährlichen oder ganz unwirksamen Sachen, als den Lasurstein, den Armenischen Stein, den Nieren-Juden- und Lur-Stein, den Bergkrystall, die Tilly Körner, die Drechnuß, das Anacardium, und die Wolfsmilch.

#### Bremen und Amsterdam.

In Rump's und Bierot's Verlag kommt eine neue Bremische Bibliothek, die der Historie, Philologie, und Theologie gewidmet ist, heraus; der Titel ist, *bibliotheca Bremensis nova historico-philologico-theologica*. Sie ist in classes eingetheilt, deren jede drey fasciculos haben soll: man verbindet sich aber nicht, eine gewisse Anzahl von Fasciceln in jedem Jahre fertig zu machen. Der erste, den wir jetzt vor uns haben, ist 176 Octav. Seiten stark. Der Herausgeber und Vorredner ist der Herr Doctor Nicol. Barkey. Wir würden uns viel gutes von diesem Werke versprechen, wenn alle übrigen Arbeiter ihm gleich wären, allein aus dem ersten Fascikel zu urtheilen zweifeln wir, ob er dieses Glück haben werde. Was ihm, und 2 andern Arbeitern zugehört, ist ohne Zweifel bey weitem das beste, und daß wir dieses nicht aus Parteilichkeit vor Personen oder Meinungen sagen, wird man uns desto ehe zuglauben, wenn wir zum voraus melden, daß uns Herr Lette und Herr Barkey in der schweren Materie, die sie abhandeln, unüberzeugt gelassen haben: allein einige andere Arbeiter scheinen nur schreiben zu wollen, und einzuschicken, was sonst nicht verlegt wäre. Der Inhalt ist 1) Herrn Joh. Medhurst, Predigers zu Bremen, *observationes in historiam passionis Jesu Christi, ut a Joanne est tradita.*  
Er

Er ist sonderlich bemühet, den Zweck zu zeigen, mit welchem Johannes dieses und jenes aufgezeichnet hat, der denn gemeiniglich ist, entweder die Unschuld Jesu, oder daß er die Kennzeichen des Messias an sich gehabt, zu erweisen. J. E. Joh. XIX, 24. wird seiner Meinung nach etwas zu dieser Absicht so wichtiges erzählt, daß die Juden es zu Johannis Zeit gar gelernt haben, nemlich, daß man Jesum von Hannas zu Caiphas geführt, nachdem erst jener alte und schlaue Mann alle Kunst vergeblich verschwendet, eine Schuld auf ihn zu bringen. Er bringet dabey sehr auf die Partikel „und“, und nimt sie in einem Nachdruck, den wir in den historischen Schriften der Griechen nicht gewohnt sind, und bloß bey den Auslegern des N. T. antreffen. Die sämtlichen Anmerkungen leiden keinen kurzen Auszug. 2) Gerardi Joannis Lette diff. de idolis. Adramelech, Achad, Alchima, et Alchera. Dies ist der Titel des ersten Fascicels, der unsere Neugier am meisten gereizt hat. Herr Lette ist ein der morgenländischen Sprache kundiger Mann, davor man ihn aus andern Schriften kennet, und wenn er uns hier nicht völlig überführt, so ist es nicht seine Schuld, sondern entweder der unklare, oder der Dunkelheit der abgehandelten Frage zuzuschreiben. In der That kommt uns die Hoffnung schon zum voraus sehr unwahrscheinlich vor, aus der bloßen Etymologie der Rabbinen, ohne historische Nachrichten, ohne alte Abbildungen, die Göttern der Heiden zu entdecken, Zusammenhängungen ihres verwirrten Gehirns, die wir ohne Nachrichten nie wider eben so zusammensetzen werden, da sie in der ganzen Natur der Dinge nicht vorhanden sind, und von ihnen der Natur keine Definition ist. Kennen wir den Jupiter nicht aus den Schriften der Alten, und aus unzähligen uns erhaltenen Abbildungen, was für einen Gott würden wir aus der Etymo-

Togie des Nahmens machen? Adrammelech, 2 Kön. XVII, 31. ist nach Herrn L. der Planet Saturnus, der auch sonst unter dem Nahmen Moloch verehrt ward, von מלך, das nach Schultens geschriebenem Lexico ursprünglich einen Schwulst anzeigen soll, das von denn מלך zu übersetzen ist, der langsam gehende König. Er erinnert, die Araber nennen den Saturn gleichfalls von seinem zaudernden und oft rückgängigen Lauff mit einem andern Wort جاح, den Zauderer. Ob aber מלך je zaudern bedeute, ist ungewiß, und außer einer etymologischen Möglichkeit für diese Bedeutung nichts aus dem Sprachgebrauch angebracht. Die Gottheit Achab (מלך) Jes. LXVI, 17. hält Herr L. mit Millio für die Proserpina, und findet die Ueberbleibsel des Nahmens in Hecate. Er soll von Chadad schneiden, schärfen, der Arabische Superlativus seyn, (حادل) und die unwankebare Strenge des Todes oder Schicksals anzeigen. Dies bringt Herr L. als Erklärungen des seel. Schultens vor, denen er selbst beipflicht. Afsima 2 Kön. XVII, 30. soll nach der Etymologie eine Gottheit seyn, an der sich alle verschulden, die ihren gebührenden Dienst nicht erweisen: dabey wird erinnert, daß מלך ein Nahme der Hölle, oder eines Höllenflusses sey. Ascheim (אשחם) ist Herrn L. selbst zweifelhaft. Aus einer bloßen Etymologie, deren man bey diesem Wort wenigstens 20 haben kann, mutmaßet er, es sey die Göttin des Glücks, weil מלך glücklich heißt. Zum Ueberflus merkt er an, wovon die Hebräer das Glück benannt haben sollen, nämlich von מלך, eine neue Etymologie.

etymologie, die, wenn sie richtig wäre, zur untersuch-  
 sten Frage nicht gehöret, die aber wenigstens der Regel  
 zuwider ist, nach welcher man ein Hebräisch *Ein*  
 im Arabischen nicht unter *Ein* sondern *Ein* suchen  
 muß. Wollten doch des sel. Schultens beste Zuhö-  
 rer die unangenehme Liebe zu Etymologien-verken-  
 nen können! (3) Ambros. Dorthont, V. D. M. Dok-  
 kumentis, meditationes philologicae in Genes. IX, 28.  
 Eine so ermüdende und langweilige Predigt von be-  
 kannten Sachen, in der Anfangs so gar die Masora  
 über diesen Spruch erkläret wird, daß der Leser nicht  
 sich versuche wird, sie aus der Hand zu legen, ehe er  
 an das kommt, was Herr D. neues sagen will. Dies  
 ses läuft darauf hinaus, *וְעַד מִנִּי*, werde  
 mit Unrecht übersetzt, sie ist klein, und auf die Stadt  
 Boar gezogen, denn *מִנִּי* sey gem. mase. müsse also  
 heißen: die, (eine solche Stadt zu erhalten,) ist  
 etwas kleines. Hiergegen werden andere einwenden,  
*מִנִּי* sey in den Büchern Moses, falls man nicht all-  
 zuviele Stellen anders will, *genera communis*, auch  
 sey ein pronomen gen. comm. nichts. so gar unglaub-  
 liches. Herr D. findet in dem Gebete des Jos. eine  
 solche Schönheit, einen solchen Affekt, eine solche  
 Hebe, daß ihm dabei der Longinus *perit* *trans-*  
 den Brust, 1. B. Hof. I, 3. verwundete, und aber  
 das Chef *d'opere* *ad inconnu* befallen ist, wo  
 der Notemacher 100 mal mehr Schönheiten fand,  
 als der Muctor im Sinne gehabt hatte. (4) so Nicol.  
 Richter, vicari ministerii Bipontini, expositio Col. II,  
 17. Diese Arbeit verdienet einen sehr guten Schrift-  
 steller, und macht uns auf eine angenehme Weise an  
 einer gewöhnlichen Erklärung zweifelhaft. Es ist  
 uns schon lange dunkel gewesen, wie Paulus von al-  
 tem dem, so er 2. Cor. 16. genannt, sagen könne, es sey  
 ein Vorbild der zukünftigen Dinge. d. i. der Güter  
 der

des N. T. Denn gewiß unreine Speisen konnten von diesen wol kein Bild seyn, und es ist kaum einmahl glaublich, daß sie überall vorbildlich gewesen. Er ziehet 2 sehr artig auf das vorübergehende *sabbatum*, so daß der Sinn ist: welcher Sabbath der Juden ein Schatten des zukünftigen Sabbathes ist. Den Zusatz, *et de carne et sanguine*, übersetzt er, der Leib aber ist Christi, d. i. die Kirche, die in diesem Briefe mehrmahls der Leib Christi genannt wird, gehört Christo, und ist bloß seinem Urtheil unterworfen. Dieser Zusatz soll nicht entscheiden, wer recht oder unrecht lehre, sondern bloß dem unbefugten Verdammten entgegen stehen, etwan so wie Röm. XIV, 12. Von eben diesem würdigen Mitarbeiter ist auch die folgende Abhandlung 5) *expositio fidei, quae est ad fidem Rom. I, 17*. Nur kommt uns diese nicht so wahrscheinlich vor, als die erstere. Es vielmehr soll der Glaube seyn, daß Jesus der im N. T. von den Propheten verheißene Messias sey; *de christo*; der Glaube, der ihn als seinen Erlösmacher ergreift. Im Propheten Jesaias, in dem wir außer der Beschreibung aus dem babylonischen Exil nichts zu sehen vermögen, findet Herr N. doch neben dieser zeitlichen Errettung noch etwas vom Messias. 6) Des Herrn D. Bärken eigene Abhandlung de *idolatriae Hamatharum idolo*; 2 Reg. XVII, 30. Er behauptet mit vieler Gelehrsamkeit und Fleiß, Asima sey der ägyptische Gott Osiris. Allein wir würden sehr weitläufig werden müssen, wenn wir von seinem Recht nicht nur geschwätzten Auszug machen wollten. Die Ausführung ist lehrreich, aber für uns nicht entscheidend genug. Das einzige möchten wir des S. 156. erinnern, daß V. bey den Morgenländern gar nicht die Aussprache von ng hat, auf welche hier ein Nebenbeweis gehauet wird. Bloß auf Unterschieden und in Schulen hat man von

Euro.

Europäischen Juden diese von ihnen errathene Aussprache angenommen: die wahre läßt sich mit Europäischen Buchstaben nicht ausdrücken, hat aber mit jener gar nichts ähnliches.

### Florenz.

Ein hier lebender, vermuthlich aber aus Rothring abstammender Arzt Namens Bartholomäus Mesny hat verschiedene Wassergeschichte herausgegeben. Schon A. 1757. kam seine *Analisi delle acque acidule d'Arciano* bey Moucke in Octav auf 96. Seiten heraus. In der Vorrede verspricht er, den Grundsätzen des Hofmann und Duclos zu folgen. Sein Sauerbrunnen zu Arciano ist mittelmäßig scharf; er brauset mit der Vitriolsäure, färbt mit den Galläpfeln dunkelroth, hat keinen Vitriol wohl aber eine Kreiden Erde, etwas Meersalz, und ein dem vitriolischen Weinslein nicht unähnliches Nitrefalz bey sich, und Hr. M. hat mit Kreide und Vitriolsäure ein ganz ähnliches Sauerwasser zuwege gebracht. Hieraus leitet nun Hr. M. die Heilkräfte dieser Quelle her.

Das andere Werk heißt *Analisi delle acque termali di bagni di Pisa*, und ist A. 1758. auch bey Moucke auf 136. Seiten in klein Quart gedruckt. Dieses sind eben die Pisanischen warmen Bäder, wovon Cocchi und Bianchi geschrieben haben, und die der jetzige Kayser mit neuen Gebäuden geziert hat. Man muß dabey sich wohl erinnern, daß Hr. Mesny die alten Rahmen der Bäder beybehält, die zwar nummehr in besser klingende Rahmen heidnischer Gottheiten verwandelt sind, übrigens aber, eben die nehmlichen Wasser bedeuten. Sein Vortrag ist diesemahl in zwey Sprachen, Italienisch und Französisch. In der

1312 Göt. Abz. 151. St. den 18. Dec. 1760.

der Vorrede findet man eine historische Nachricht von den Bädern selbst, und von den Schriftstellern, die davon geschrieben haben. Die Wärme zu bestimmen, hat Hr. W. ein Französisches Wärmemaß gebraucht, davon der Siedepunct auf 80. muß gewesen seyn. Dieses Maß steigt in den verschiedenen Quellen auf 31. 28. 34. 35. 36. Grade. Wir verwundern uns daher, daß diese warmen Quellen einen offenbar sauren und harten Geschmack haben, den wir bey andern warmen Wassern niemahls gefunden haben. Sie sind sonst eher leichter, als die leichtesten Wasser zu Florenz, und halten viel Luft, färben aber mit den Galläpfeln nicht, auch nicht wenn man sie gar sehr verdickt hat. Uebergetrieben haben sie einen gelind balsamischen Geruch, und hinterlassen einen aus Holz Erde und Salz vermischten Bodensatz, den Hr. W. chymisch, und auch mit dem Vergrößerungsglase betrachtet hat. Das Salz hat eine Ähnlichkeit mit dem sogenannten arcano duplicato, und dieses letztere bewirkt die nehmlichen Erscheinungen, wie das Salz aus den Hispanischen Wassern.

Noch A. 1757. hat Franz Caselli ein Lehrgedicht von 100 Stangen in Ottavo rime bey Bonducci abdrucken lassen, und den Titel vorgelegt: La Struttura del corpo umano descritta in versi Toscani Octav auf 34. Seiten. Das Italienische sowohl als die todtten Sprachen. schickt sich noch am ersten zu dergleichen ernsthaften Materien, wie die Anatomie ist, und Hr. C. hat mehr auf deutliche Einsicht, als auf die Zieraten gesehen, die er von der Erdichtung hätte borgen können. Er richtet gelegentlich dem Hrn. von Haller wegen seiner Entdeckungen über die Reizbarkeit und Unempfindlichkeit gewisser Theile ein poetisches Ehrenmaß auf.



# Göttingische Anzeigen

von  
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
152. Stück,

Den 20. December 1760.

Stockholm.

Heyl ist A. 1759. gedruckt Chirurgiska händel-  
ser, anmärkte uti K. Lazarettet, oder Chirurgi-  
sche Geschichte, so im Kön. Lazarett ange-  
merkt, und durch einen Auszug aus den Tagbüchern  
zum Drucke befördert worden sind, durch Hrn. Olof  
Wreell, Professor, Oberfeldscherer im Lazarett, und  
Wundarzt bey der Adelskåne, groß Octav auf 379. S.  
Einer der größten Vorzüge der jetzigen Zeiten sind die  
sich vermehrende Krankenhäuser, die noch immer der  
Anzahl der Elenden an keinem Orte völlig entspre-  
chen, aber doch einen guten Theil des sonst hoffnungs-  
losen Unglücks mildern. Das Stockholmsche hat  
A. 1752. seinen Anfang genommen, und zwey Her-  
ren Reichsräthe haben dabey die Aufsicht geführt.  
Die Herren Bäf, Elf und Darelus haben als Aerzte  
dabey gedienet, und es ist nunmehr auf 38. Betten  
vermehrt worden. Die Feldscherer und An-  
fänger in der Wundarney, müssen nach einer Kö-  
nigl. Verordnung von A. 1753. sechs Monate ohne  
Lohn im Lazarett dienen, ehe sie zum Examine ge-  
lassen werden. Hr. Archiater Rosen hat durch und  
durch mit seinen weisen Rätthen, die schwersten Fälle  
erleichtert. Die Geschichte selbst sind nach den Thei-  
len

Do o o o o

len des Leibes: in Classen: eingetheilt, und kurz beschrieen, doch aber hin und wieder mit Schlüssen begleitet, die Hr. A. aus dem Erfolge selbst hergeleitet hat. Wir können unmöglich die zahlreichen Begebenheiten alle anzeigen, und müssen uns auf einige wenige einschränken. Daß das Blut hauptsächlich bey'm Ausathmen aus der Hirnschale (durch das erhöhene Gehirn) ausgedrungen werde, wird hier durch die Erfahrung bestätigt. Bey Krebschäden im Gesichte ist sowohl die Belladonna als die Phytolacca fruchtlos gebraucht worden: gekrännter Alaun that besser. Man kam doch zum Abnehmen der schadhafte Rippen, und das Uebel kehrte, wie es nur gar zu oft thut, bey den meisten wieder, doch wurde eine Frau, bey welcher man alles mitnahm, was hart war, aus dem Grunde hergestellt. Bey den einwärts gebogenen Augenhaaren nahm man nach Hrn. Morand's Rath einen halben Mond von Haut, so dichtem Gewebe, und selbst vom Stirnmuskel weg, weil ein bloßer Einschnitt dem Uebel nicht gewachsen ist. Anderemal hat Hr. A. lieber einen viereckigten Hautlappen ausgeschnitten. Eine Fleischhaut, die den Augenstern überzog, wurde, nach verschiedenen Versuchen, endlich durch einen um den Stern ausgeschnittenen Kreis des überlichen Häutche's gedämpft. Vom Staaren findet man hier verschiedene Wahrnehmungen. Hr. A. hat überhaupt, doch mit einigen Veränderungen, sich des Schnittes bedient, den Hr. St. Yves angerathen hat. Es ist ihm wiederfahren, daß er einen Milchsaaren geöffnet, und dieser seine Milch in die wässerichte Feuchtigkeit ausgegossen hat. Die Einfassung des Krysfalls hat, wie ein Vorhang, das Licht abgehalten, und hat nicht ohne besondere Mühe abgelöst werden müssen. Bey einem vollkommen angewachsenen Krysfall schnitt Hr. A. eine Rige in die verhärtete Einfassung, und zog durch diese den verdunkelten Krysfall mit gutem Erfolge heraus. In einem Falle, da der Krysfall in

Stück

Stücke gieng, und zum Theil in die vordre Kammer übertrat, erweckte er eine Zeit lang grossen Schmerz, zerschmelzte aber endlich von sich selber. Da der Krystall gar zu groß war, wurde die hintere Kammer so enge, daß Ferreins Schnitt unmöglich war. Die Schmerzen nach dem Staarstechen, nimmt die Öffnung der Schlaspußkader am besten weg. Doch verdienen die an den Augen vorgenommenen Curen ganz gelesen zu werden. In einer Weinsäule wolte sich der Knochen beym Gebrauche des mit Sublimat verstärkten Weingeistes nicht abblättern, da er es hernach bey Her Mercurial Panacee that. In einem grossen Ohrenschmerzen fand sich, daß die Ursache von einigen Maden herkam, die im Gehörgang waren, und der gemeinen Hausfliege zugehörten. Eine verwundete Luftröhre nähet Hr. H. mit drey Stichen zu, half denselben mit einem Heftpflaster, und heilte sie glücklich. Ein andermal war die hervortretende Knospel, (thyreoidea) durchschnitten, und es blieb eine Zeitlang eine Ristel, die doch endlich auch verschwand. Vom Krebs an der Brust findet man hier verschiedene Wahrnehmungen. Das Ausschleü ist doch überhaupt glücklich abgelaufen, als wenn man die ganze Brust samt der Haut abgeschnitten hätte, und dergleichen Wunden heilen auch leichter. Einige Schwindelstöße, denen man eine Ristel an der Brust erweitert, und dem Eiter Luft gemacht hat, sind glücklich geheilt worden. Selbst der gekrümmte Rücken, als eine Folge dieser Geschwüre, hat, nachdem dieselben geheilt worden, sich wieder ausgerichtet. Hr. H. bezauret, daß kein einziger von denen, welchen er das Wasser aus dem Unterleibe abgezapft hat, wieder gesund worden ist. Von eingeklemmten Brüchen sind die Wahrnehmungen gleichfalls sehr reich, und zum Theil, ungeachtet der grossen Hülftung, glücklich. Eben so häufig sind die Fisteln an der Harnröhre; auch wenn die Verhärtung bis in den Blasenpals und noch weiter gieng. In

diesem Falle muß man den Hals, und dessen Schließmuskel spalten. Den Stein hat Hr. Schüger zuerst in Schweden geschnitten, und hat sich dazu des Lithotome bedient, sowohl in Weibspersonen als in Männern, bedient. Er hat dabei den Krankengang nach auf den Tisch gelegt; und ist ein einzigmal nicht glücklich genug gewesen, den Patienten zu retten. Auch damals war der Schnitt ganz gut geraten. Hr. S. hatte auf der linken Seite die Muskel geschnitten, denen man das Amt belegt, die Ruthe zu spannen, und den Harn auszuspritzen, und fand die Ursache zum Tode im kalten Brande des Seilensackes, wozu er fast wieder keinen Grund finden konnte, als die schlimmen Dünste zwey Schwindstüchtiger, die neben dem Kranken gelegen. Eine Verstopfung des Harns ist besonders, in welcher die Blase mit einer Materie angefüllt war, die dem frischen Käse am ähnlichsten sah. Auch die Zerreißung der Harnblase ist nicht gemein, die bey einem barten Drücken, das Wasser zu lassen, tödtlich erfolgt ist. Den Winddorn hat Hr. A. öfters mit dem Absegen des angestreckten Gelenkes angegriffen. Er hatte hierbey verschiedne Gelegenheiten entblößte Sehnen zu sehen, und zu reizen, und gesteht mit einer rühmlichen Aufrichtigkeit, daß er dieselben, keiner ehemaligen Meinung entgegen; ohne einigen Schaden geschnitten und geschnitten habe. Bey dem langwierigen Schmerzen eines Fingers, geriet man endlich auf Electuiren; aber alles ohne Wirkung, und der Finger, den man endlich abnehmen mußte, hatte seinen äußersten Knochen in einen Knetklumpen verändert. Ueber den Fischschwamm hat Hr. A. sehr vernünftige Sätze festgesetzt. Man muß sich keine heimliche Tugend von demselben einbilden, und der Zunder ist eben so gut; er muß weich und wie Sammet seyn, und der Druck muß ihm helfen. Und mit allem dem reicht er nur bey kleinen, und nicht bey den großen Schlagadern zu. Von der Kraft der Fieberrinde wider den kalten Brand

Brand handelt er erfahrungsmäßig. Daß bey Fiebern, die nicht äbel geheilt werden und bey welchen die Säfte nicht zu sehr verdorben sind, sie allerdings heilsam ist, nicht aber wenn die Verderbnis zu weit gekommen, hat er befunden. Bey schwarzrothen Leuten ist es nur allzugemein, daß der geronnene Beinsaft wieder sich auflöst, und zu übelgebildeten Knorpeln wird. Eine schwammichte Fersensehne hat Hr. A. öfters durchschneiden, ohne einiger schlimmen Folgen zu erwähnen. Eine Menge nützlicher Wahrnehmungen müssen wir gänzlich übergehen.

#### Paris.

A. 1759. brachte Nyon in zwey Duodezbanden *Atlas Geographique sur les Iles Britanniques*, vom Hrn. Bellin, Ingenieur beym Seewesen, von welchem wir schon viele Landkarten haben. Eigentlich war die Absicht Seekarten von den Küsten in England mit einem sogenannten Portulan, oder einer genauen Beschreibung der Küsten zu liefern. Der Portulan macht aber nunmehr den zweyten Theil; auch Hr. B. nennt die Quellen, woraus er schöpft hat, und die in einigen Englischen Büchern bestehen. Wir haben dabey angemerkt, daß Hr. B. die Sprache nicht versteht, sonst würde er den Admiral der blauen Flagge nicht Viceadmiral Blen genannt, auch die westlichen Inseln (Hebrides) nicht Isles Western überschri, auch sehr viele Fehler in der Benennung der Orter verurtheilen haben. Der Portulan ist sonst mit einigen kleinen Karten vom Edinburghischen Gebirge, dem Hafen zu Rinsale, einer Bucht in Schottland, den Städten Falmouth, Harwich, Portsmouth und London gezieret, und wird, da er die Klippen, Sandbänke, Buchten und Durchfahrten bestimmt, ohne Zweifel seinen Nutzen haben. Der erste Theil ist eine kurze geographische Beschreibung der britischen Inseln. Hr. B. wußte hier aus, dars

Quellen geschöpft haben, da er wieder des neuen Hafens Ramegate erwähnt, noch der großen Aufnahme gedenkt, die Cork, Liverpool, Hallifax und Whitehaven durch die Handlung und verschiedene Manufacturen erlangt haben. Sein Buch sollte auch billig nicht mit den jetzigen kriegerischen Gedanken seiner Nation angefüllt seyn. Aber so kan sich Hr. B. nicht enthalten, alles was nur möglich ist, in England zu verkleinern. Er macht z. E. eine Rechnung der Einnahmen und Ausgaben der Nation, aus welcher er schließt, daß 80. Millionen Schulden niemals begahlt werden können. Er rechnet aber anstatt 2.400.000. Pf. 3.500.000. Zinse, und dieser bloße Unterschied wäre zureichend, in 30. bis 40. Jahren alle diese 80. Millionen Schulden zu tilgen. Also sagt er, man habe in Irland um A. 1624. mit Feuer und Schwert die Protestantische Religion einzuführen getrachtet, und vergißt, daß A. 1640 die Catholiken, mitten im Frieden, 100.000. Protestanten eben in Irland umgebracht haben. Er ist sonst auch nicht durchgehend deutlich und genau, wenn er z. E. sagt, das Parlament bestche aus 558. Gliedern des Unterhauses, und 188. Engländern samt 16. Schottischen Lords, so ist die erste und letzte Zahl beständig, die Mittlere aber bekanntlich veränderlich; und kan nach dem Gefallen des Hofes vermehret werden. Unter den Ritterorden vergißt er den Orden der Distel, und den eigentlich militärischen sñwol erblich gewarbenen Orden der Ritters Barons; ohne der andern nicht zu gedenken, die der König macht; und die eigentlich von keinem Orden sind. Er erklärt auch ohne Bedenken die Dosis für die wahren Patrioten; und schreibt der Hofpartey nur eigennützige Absichten zu. Zu allem Glück ist die ganze Nation von der Hofpartey. Wenn er den Vortheil des öffentlichen auf 20. Millionen Pf. Sterl. setzt, so scheint es vergessen zu haben, daß diese Summa größer ist, als alles, was

Epa.

Spanien in einem Jahre einzunehmen hat. Wenn er sagt, man habe A. 1712. eine Colonie nach Derry geführt, und seit dem heiße diese Stadt Londonderry, so scheint er diese berühmte Belagerung nicht zu kennen, die diese gute Stadt A. 1688. ausgestanden hat. Der erste Theil ist 315. und der zweyte 348. Seiten stark.

#### Lucca.

Giuntini hat A. 1759. sehr ansehnlich auf groß Octav gedruckt: Di tre Specie di affezione isterica e ipochondriaca trattato e consulti del S. Conte D. Silvestro Antonio Ponticelli. Dieser Leibarzt des Herzogs zu Parma ist Graf zu Farnese und Guigliola. Seine Hauptquellen sind Boerhaave und seine zwey Ausleger, v. Swieten und v. Haller, und doch ist er in der Theorie von der Ursache des Uebels ziemlich von ihnen unterschieden. Er beschreibt es zuerst, und dünkt aber, es habe die Vielsältigkeit dieses abwechselnden und vielächtigen Uebels die meisten Aerzte gehindert, dasjenige zu kennen, was es beständig und fast unabsonderliches hat. Im Anfange des Werkes häuft der Hr. Graf eine Menge von allerley Zufällen aufeinander, die bey der Hypochondrie gemein sind, und erkennt die Ursache der allzugroßen Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven, als der Hauptursache der Schwermuth, gründet aber diese Ursache wieder auf ein saures Verderbniß des gröbsten Nervenastes. Aus dieser Quelle entsteht in den Nerven, die die Empfindung verrichten, der Schmerz; in den beweglichen aber und der Seele dienenden Nerven, die Schwachheit, und in denjenigen, die das Leben unmittelbar verurken, die Angst. Der Sitz der Materie ist in den Nervenknotten (gangliis), und aus diesen dähnen sich die Folgen im Augenblicke in alle die Nerven aus, die aus den Knoten entstehen. Auch meint Hr. P. man habe diese Knoten nach dergleichen

Krank-

Krankheiten öfters vergrößert, und sonst verderben, angetroffen. Aus diesen Grundsätzen leitet nun Hr. V. die Erklärung aller der Zufälle der Krankheit her. Er glaubt auch, es erzeuge sich endlich eine wahre saure Galle in der sogenannten atrabilarischen Krankheit: und die erste Quelle der Säure findet er doch endlich in den minder verdauten Speisen, von welchen sie sich in die Milchgefäße dringt. Er bestimmt endlich auch keine drey Gattungen der Schwermuth. Die erste hat ihren Sitz in den Geißlern, und ist angeboren: die andre entsteht von dem versäuerten Nervensaft, und die dritte, die oft von der ersten entsteht, ist die, so von der schwarzen Galle entspringt. Hierauf sucht der Hr. Graf die Art diese Nebel zu heilen. Hier ist er am umständlichsten. Man muß in Italien das süsse Mandelsöl anrathen, denn Hr. V. schreibt umständlich dawieder, und fürchtet dessen ranzigtes Verderbniß, in einem ohnedem schlecht dauenden Magen, wo die Galle ohnedem zu schwach ist. Die abführenden Mittel müssen sehr gelinde seyn, und man muß sie mit befähigenden vermischen. Diese letztern sind allein dienlich, wenn die Ursache von der ersten Art ist. In der zweyten Art verschreibt er stärkende und zusammenziehende Arzneyen, mit den bittern Arten Gummi vermischt, ohne sich des Eisens zu bedienen: wovon man bloß eine Spur in seinen Recepten findet, die im Blutstein besteht. Den Bisam hat er selber nicht recht heilsam befunden. Er räth den mit Weinsfeinsalz übertriebenen Salmiacgeist, und um Abführen (seiner Furcht vor der Säure gemäß) die weiße Magnesia. Er hat auch die mit angewatertem Weingeiste gemachten Dampfbäder sehr kräftig gefunden, wenn er ihn mit dem Gebrauche der stark riechenden Gummi vereinbaret hat. Auf Boerhaavisch folgt hierauf eine Reihle Recepte, und dann einige besondere sogenannte Consultationen. Unter denselben ist auch eine von großem Morgagni befindlich. Ist 380. S. stark.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
153. Stück.

Den 22. December 1760.

London.

**S**hielmehr zu Paris hat de Saint und Sailant  
A. 1758. abgedruckt: Voyages des Indes Orientales  
par Jean Henri Grose. Der Uebersetzer, ein Span-  
nier, Namens Hernandez, hat hin und wieder die Fehler  
nicht vermieden, die wir auch in deutschen Ueberset-  
zungen geahndet haben. Er sagt Pommes de Pin für  
Ananas, er sagt nous n'avons pas Occasion, da er  
sagen sollte, es sey nicht nöthig gewesen: sein Strich  
und Striche ist eben kein gewöhnliches Wort. Secre-  
taires für Scrutor's scheint uns auch ein neues Wort zu  
seyn. Was die Sache selbst betrifft, so ist Hr. Grose  
A. 1750. als Schreiber auf einem Schiffe nach Bombay  
gegangen, und scheint dort und in Surat einzig  
gelebt zu haben. Seine Aufmerksamkeit geht vor-  
nehmlich auf die Sitten der Menschen, und hierinn ist  
die Abshilderung der Maratten etwas neues, die ei-  
ne Art einer Räubnation sind. (Wiewol sie in  
Tauschaur, den dänischen Berichten nach, gestitteter  
zu seyn scheinen) Was Hr. G. von der Gefahr sagt,  
womit sie Bombay bedrohen, scheint noch eine früh-  
zeitige Furcht zu seyn, da der Geschichte zufolge, sie  
noch der Engelländer Verbündete sind und mit ih-  
nen den Angria bekriegt haben, dessen Herkunft ei-  
nigermassen hier berührt, der vor A. 1758. ers-  
folgte

folgte Umkehr seines ganzen Geschlechts aber billig hätte angezeigt werden sollen. Bombay, das der Engländer Kirchhof hieß, ist doch jetzt viel minder gefährlich. Die Beschreibung des Tempels zu Elephantia ist zwar nicht in England, sonst aber noch ziemlich neu. Er scheint einer ältern Religion, vor der jetzigen heidnischen, zum Gotteshause gedient zu haben. Die tödtliche Wirkung eines frischen ausgezogenen Mohnhauptes zeigt, daß die Kraft dieses Saftes in Indien weit größer als bey uns ist. Daß die Mahomedanische Religion zu einer Heisterey worden sey, haben wir verschiedentlich gelesen. Vom Schlangenbissen hat Hr. Grose eine wunderliche und unglaubliche Geschichte. Von der Religion der Parthes schreibt er etwas, thut aber dem großen Boer, Hare wohl unrecht, wenn er als dessen Meinung anführt, *animum ex igne constare*. Macht 369. S. in groß Duodez aus.

#### Siena.

Noch A. 1758. druckte Bindi ein Werk eines hiesigen, wie sie sich in Italien gerne nennen, Arztes und Philosophen, Peter Cornacchini. Der Titel ist: *Della Pazzia dissertazione, e due discorsi academici sopra la medicina elettrica con alcune cure fatte per mezzo della medesima*. Quart auf 159. S. Hr. Cornacchini ist in den Schriften der neuern nicht fremde, und besitzt die Scharfsinnigkeit, die seinem Vaterlande zu allen Zeiten fast eigen gewesen ist. Der erste Theil ist bloß theoretisch, und geht dahin, zu beweisen, daß die Tollheit (*Mania*) nicht von einem geschwächten, sondern von einem zu hart gewordenen Gehirne entsteht. Die zwey andern Abhandlungen, worinn Hr. C. den Nutzen des Electricitens in der Heilung verschiedener Uebel beweisen will, ist mehr auf Versuche gegründet. Er versichert, die Erweckung des electrischen Stroms befördere alle Ausföhrungen, nicht nur den Schweiß, sondern selbst den Harn; sie ver-

mehre

mehre allerdings den Puls und mache die kalt gewesenen Glieder roth und warm: auch werden die electrifirten Theile aufgelassen, und wie geschwollen. Er sey auch mächtig genug, den Mangel der Lebensgeister zu ersetzen, und auch geronnene tartarische Säfte aufzulösen. Der Nicolomedische Balsam, der äußerlich aufgeschmiert war, ist sichtbarlich durch den Harn weggegangen: selbst der Magen ist durch die electriche Kraft zum Brechen bewogen worden. Als einen Anhang und als wichtige Beysagen findet man einige Curen, die in alten Lähmungen, den Schmerzen mit Schwachheit eines Gliedes, in der Sichte, und selbst in einer Verstopfung der Eingeweide des Bauches verrichtet worden sind. In diesem Falle haben die electriche aus dem Bauche gezogenen Schläge die offenbar groß gewordene Milz aufgelöst. Mit dem D. Haji und Hesi hat Hr. E. auch den hysterischen Kopfschmerz geheilt. Zuweilen widerstand doch das Uebel, und wich nur unvollkommen, und nach einem Schlagfluß kam nach dem Gebrauche der electriche Arznei die Krankheit tödtlich wieder, (wie wir uns auch erinnern gesehen zu haben).

### Florenz.

Anton Cocchi, dessen wir mehrmals mit Ruhm erwähnt haben, schrieb vom Leben, den Meinungen und Entdeckungen des Asclepiades fünf Abhandlungen, da ihn der Tod überfiel. Die erste war fertig, und die andre angefangen: diese erste hat Albizzini noch A. 1758. auf 90. Quartseiten mit dem Titel abgedruckt: *Discorso primo da Antonio Cocchi sopra Asclepiade*. Voran steht des Hrn. Cocchi Brustbild, nackt und ohne Haare, daß er gar wohl einen Griechen vorstellen könnte. Er hat aus den alten Quellen des Asclepiades Leben hier zusammen getragen, und diese Schrift ist fast eine Lobrede, da Hr. C. seinen Griechen nicht nur als den Urheber der Mechanischen Medicin, sondern hauptsächlich auch als den

ppp pp pp 2

Stift

Stifter der einfachen heutigen Tages, wie Hr. E. sagt, in Toscana üblichen Art zu heilen ansteht. Er vermischet dabey ziemlich oft einige Mutmaßungen mit den Zeugnissen der Alten. Wie er dann dem Asclepiades ein gutes und friedfertiges Gemüth zuschreibt, weil er ein Epicuräer gewesen, und sein Leben ziemlich hoch gebracht hat. Daß er mit Beyfall in Rom die Kranken besucht, ist aus seinem vor 40. Jahren zu Rom gefundenen schönen Brustbild, und aus einigen Stellen der Alten zu schliessen. Das Jahr seines Todes bestimmt Hr. E. auf 663. Jahr der Stadt Rom, und m.acht ihn, wegen der von ihm abgeschlagenen Einladung des grossen Mithridates, und wegen der Ausdrücke des Cicero etwas älter, als man sonst wohl thut. Er will nicht gesehen, daß Asclepiades aus einem Redner plötzlich zum Arzte geworden sey, ohwol in der That er hier wider das Zeugniß des Plinius lauter Mutmaßungen andringt. Corchi rühmt ihn, weil er die dichterische Lehre von einer heilenden Seele verworfen, und alles von der Materie und der Bewegung hergeleitet hat. Seine Errettung eines für todt gehaltenen beschreibt Hr. E. glaublicher aus dem Apulejus. Nach dem Plutarchus hat Asclepiades schon das Wort, der Schwere der Luft gebraucht. Unter seinen Schülern war auch der M. Petorius, des jüngern Cäsars Leibarzt, der zu Philippus ihm gerathen hat, ungeachtet seiner Unpäßlichkeit, lieber sich an die Spitze seiner Völker zu setzen, als im Lager zu bleiben. Der bekannte Ipherson macht übrigens seinem Lehrer wenig Ehre.

#### Bern.

Hr. F. Rud. Sinner von Ballaigères, Bibliothecarius, hat A. 1760. in der Druckerey der Republik ein wichtiges und mühsames Werk abdrucken lassen, das unter dem Titel: *Catalogus Codicum MSS. Bibliothecae Bernensis annotationibus criticis illustratus.* in groß Octav. auf 636. S. erscheint. Es ist nicht un-

bekannt, daß Bern eine zahlreiche Sammlung alter, mehrentheils pergamenener Handschriften . . . hat, die Bongars, ein französischer Gesandter, aus Peter Daniels, Eusas, und andern Bibliotheken bereichert, und einem reichen Straßburger, als seinem Gutsbäuer, zum Erbe gelassen, dieses Sohn aber, da er in den Bernischen Landen sich angekauft, der Republik geschenkt hat. Hr. Sinner hat durch und durch die Sammlung der Handschriften gelesen, sie mit den abgedruckten Büchern, wenn es dergleichen gegeben, verglichen, und den Unterschied angezeigt, auch hin und wieder nicht nur die abweichenden Lesarten, sondern ganze weisläufige Proben abdrucken lassen. Er hat sie in Classen getheilt, davon die erste die theologische ist. Unter diesen befindet sich eine Handschrift des N. Testaments aus dem 9ten Jahrhundert, die den bekannten Vers von den drey Zeugen nicht hat. Von dem Buche de tribus impostoribus ist eine französische Uebersetzung vorhanden, das Buch selbst ist neu, und führt den Descartes und Mäade an. Es hat eine große Ähnlichkeit mit dem Esprit de Spinoza. Von verschiedenen christlichen Dichtern hat man hier eine zahlreiche Sammlung. Das Trauergedicht über den Todt Herichs, eines Elsassers, Herzogs im Friul, ist vom Ende des achten Jahrhunderts. Des Theodulus sogenannte Egloga, mit seinen Glossen, und andere Handschriften, werden durch des Hrn. S. Arbeit auch bekannter. Die zweyte Eintheilung ist von den classischen Schriftstellern, als in welchen die hiesige Sammlung ziemlich reich ist. Hr. S. macht insbesondere zwey Handschriften des Martianus Capella bekannt, und verschiedene noch ungedruckte Glossaria. Zu mehreren alten Dichtern sind hier auch die Glossen anzutreffen, und zumal zum Juvenal, und diese letztern gehen von denjenigen weit ab, die Niehou herausgegeben hat. Des Joh. Damasceni Wörterbuch ist noch ungedruckt, zum Theil aber von einer neuern Hand. Zum Lucanus hat man

P p p p p p 3

auch

auch einen noch ungedruckten Scholiasten. Die falschen dem Ovidius zugeschriebenen kleinen Gedichte hat Hr. S. zur Probe abdrucken lassen. Von den ältesten lateinischen Sprachlehrern sind gleichfalls mehrere vorhanden: und vom Virgil etliche vortrefliche Abschriften. Am Ende hat Hr. S. einige Proben der alten Schriften in Kupfer stechen lassen, die älteste ist aus einer erztenen Ueberschrift von Avanches; die übrigen von 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. und 14ten Jahrhundert, und aus Handschriften der Bernischen Bibliothek hergenommen, worunter ein Chronicon Eusebii aus dem Anfange des 3ten Jahrhunderts, und eine andre Probe aus einem Virgil vom neunten Sec. ist. Die übrigen Theile des Verzeichnisses werden insbesondre viele Dichter der mittlern Zeiten enthalten.

#### Stockholm.

Noch A. 1759. kam der zweyte Band des Pinnäsen Systematis naturae heraus, der hier zum zehntenmale verbessert erscheint, und in der Seitenzahl bis auf 1384. fortgeht. Erstlich kommen die bloßen Geschlechter und Gattungen der Gewächse nach des Hrn. Verfassers einmal gemachter Einrichtung: nach welcher die Anzahl der Staubfäden, hernach ihre ungleiche Größe: dann ihre verschiedene Art zusammen zu wachsen: ferner ihr Feststehen am Staubwege, und endlich ihre Vertheilung in ungleiche Nessel, Blumen, oder Stämme, die Classen bestimmen. Nach den Schwämmen folgt die natürliche Classe der Palmen ganz außer aller Ordnung, die nach den Gesetzen des Verfassers in die vorigen hätte zertheilt werden sollen, da denn ein Kamisse gleich an der Schärfe der Subdivision vieles zu tadeln wissen würde. Die Hauptkennzeichen der Geschlechter findet man hier kurz und bequem, fast bequemer als in den Generibus, wo das classische von dem generischen nicht leicht zu unterscheiden ist. Da aber überaus wenige Schriftsteller

spazt

hartfam dabey angeführt werden, so ist dieses Werk wirklich für alle diejenigen ein verschlossener Schatz, die Einnai öfters abgeänderte neuesten Namen nicht kennen, als die hier allein erscheinen. Die Anzahl der Gattungen und Geschlechter ist, zumal aus dem Brownischen Werke stark vermehrt, und steigt auf 1102. wobey die neuen Lößingischen und Brownischen Pflanzen als ein Anhang am Ende vollständig bestimmt werden. Hr. L. hat sich aber noch immer die Freyheit vorbehalten, diese Namen zu ändern. Also hat er Hallers Amethysina zur Amethysa, Brownes Windmannia zur Weinmannia gemacht. Wir wollen jetzt nicht genau untersuchen, ob es z. E. möglich sey die Cactos und Ficoides unter den Icosandriis zu suchen, die guten Theils Polyandriae und auch wohl Polyadelphiae sind, oder ob Hr. L. sogar allen andern Kräuterkennern, außer ihm selber, allen Glauben habe versagen, und alle die Gattungen ausschließen sollen, die ihm selbst nicht durch die Hände gegangen sind. Dieses Handbuch ist bey allem dem das Werk einer unsäglichen Mühe, und das vollständigste Kräuterverzeichnis, das wir besitzen.

Lüttich.

Wir haben erst neulich einen saubern Druck des *Precis de l'Ecclesiaste; & du Cantique des cantiques* erhalten, das hier bey Bassompierre in groß Octav auf 40. S. gedruckt seyn soll, aber vermuthlich, wegen der Schönheit der Schriften, zu Paris herausgekommen ist. Der erste Theil besteht in einigen Stellen des Predigers, worinn derselbe alles für eitel erklärt, und den Todt als ein unvermeidliches Ende aller Dinge anzusehen scheint. Das andere ist eine Unterredung des Bräutigams mit der Sulamitin, die der Hr. v. Voltaire als ein ungetrübtes Liebesgedicht ansieht. Wir wollen nur so viel sagen, daß die edle Einfalt der Morgenländer hier im geringsten

nicht

1328 Bött. Aug. 153. Stück den 22. Dec. 1760.

nicht nachgeahmt, und alles neu, französisch und  
norigig ist, auch gar öfters nicht einmal eine entfernte  
Ähnlichkeit mit der Urkunde hat. Wir wissen nicht,  
durch was für ein Schicksal des Hrn. von Voltaire  
Klagen wider dem Grasset, sein Brief an den Hrn.  
d. Haller, und dessen Antwort hier wieder vorkommt.  
Der letztere ist gegen die echten Abdrücke, die wir ge-  
sehen haben, verschiedentlich in den Namen und  
Ausdrücken veräummelt, das wiederholte *donnerois*  
*de la tranquillité*, soll *douerois de la tranquillité* hei-  
ßen, mit welchem Ausdrucke die Gaben der Fees nach-  
geahmt worden sind; *Je vous doue de beauté, de*  
*richesse &c.*

#### Hamburg und Leipzig.

Grund und Hölle haben 1759. auf 2 Alpp. und 2  
Bogen in Octav herausgegeben, *P. Virgili Maronis*  
*Georgicorum libri IV* mit Joh. Martins kritischen  
und oeconomicchen Erläuterungen. Nebst einer  
deutschen Uebersetzung und Anmerkungen zum  
Gebrauche der Schulen, und die Jugend zu ei-  
ner frühen Erlernung der Haushaltungskunst zu  
gewöhnen. Wir finden dieß Buch so nützlich, daß  
wir nicht unterlassen können, alle Eltern, deren Kin-  
der den Virgil lesen sollen, zu bitten, daß sie es ih-  
nen anschaffen. Das philologische feht den Anmerk-  
ungen nicht; allein die Bekanntschaft mit der Natur  
gibt ihnen einen ungemeinen Vorzug vor allen bis-  
herigen. Hier lernt man die Sache verstehen, und  
alsdenn wird der Poete gefallen, der unter manchen  
pedantischen Lasten anderer Noten-Bücher erliegt.  
Auch die Anmerkungen des Uebersetzers sind schätzbar,  
und oft ein kurzer nützlicher Auszug aus denen des  
ren schulmäßige Weitläufigkeit mißfiel. Wenn wir  
hinzusetzen, daß wir das Buch geprüft haben, und  
in Erklärung einzelner Stellen nicht selten von beiden  
abgehen, so wird man unsere Anempfehlung für  
gegründeter halten.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 25. December 1760.

Utrecht.

Unter einer Anzahl Probschriften, die auf dieser hohen Schule herausgekommen sind, finden wir verschiedene werth angezeigt zu werden. Den 12ten Decembr. 1759. nahm Hr. Joh. Egeling, nach der in Holland ziemlich eingeführten Weise, am nehmlichen Tage die höchste Würde in beyden Facultäten, der Weltweisheit und Arzneykunst, an. Er scheint ein würdiger Schüler unsern Hrn. Hahn's zu seyn. Die erstere Schrift, de electricitate, ist sehr ordentlich, und systematisch eingerichtet, wir können aber nur wenige Stellen derselben berühren. Allerdings hat der electrische Strom auch, wie der verwandte magnetische, seine Pole. Eine frey hangende Feder kehrt beständig, dem an sich selbst electrischen Körper die nehmliche Seite zu, die nehmlich, die beym Anhangen zuletzt daran gehangen hat; sie bemühet sich recht diese Seite dahin zu wenden, so sehr man auch die Stelle des an sich selbst electrischen Körpers verändert. Diese polarische Eigenschaft hat bereits schon gekennet. Hierauf betrachtet Hr. E. die

244 444 444

Gewi-

Bewegung in einen Kreis, die von der electrischen Materie herkömmt. Man fällt einen metallischen Ring mit der electrischen Materie stark an, und stellt ihn auf eine metallische Platte: stellt dann in den innern Raum dieses Ringes eine Glaskugel, die näher bey dem Ringe ist, als dieser und die unter demselben stehenden Bleche. Diese Kugel drehet sich, so lang die electrische Kraft in dem Ringe stark ist, nicht nur um den Ring herum, sondern weizt sich zugleich um ihre Achse. Hr. E. sucht diese ziemlich besondre Erscheinung aus den bekannten electrischen Gesetzen zu erklären. Er untersucht hiernächst, ob in der That zweyerley Electricitäten seyn, und lenkt sich dahin, allerdings sey die gläserne von der horjichten unterschieden, nicht durch die Materie, die in beyden die nehmliche ist, sondern durch den Ueberfluß derselben im Glase, und den Mangel im Harze. Er beleuchtet auch den bekannten Schlag, und findet die hohle Seite der Flasche thue nichts zu demselben; denn er entstehe aus dem Glase, und die äußere Verdeckung der Flasche diene, diese Materie im Augenblicke auf die äußere Oberfläche gleichmäßig zu vertheilen. Das electrische Feuer vergleicht er mit dem gemeinen. Jenes besteht aus lauter eigentlich aus einander fahrenden, aber wegen der Nähe des unelectrischen Körpers sich zusammen lenkenden Strahlen. Man sieht es durch den Draht, in eine mit Quecksilber angefüllte Flasche sichtbarlich herunter fahren: blitzen, und endlich, ob man ihn wohl nicht hört, einen dem Donner ähnlichen Schlag erwecken. Man sieht dieses Feuer auch sehr deutlich oben und unten an einem metallenen Drahte, den man um die Leidensche Flasche anlegt. Das im Glase angehäufte electrische Feuer zündet so bestig an, daß es die Goldblätter in einen gläsernen Teller einzudringen und ins Glas einzuschmelzen vermögend ist. Hingegen zeugt dieses electrische Feuer keine Wärme und der Thermometer steigt in der am stärksten electrisch

gemachten Leidenschen Flasche im geringsten nicht. Hierinne, und in der Gestalt der Flamme, die bey dem gemeinen Feuer kegelförmig ist, und endlich bey dem Durchgang durch die harzichten Körper sind beyde Feuer sehr unterschieden, dann das gemeine Feuer findet ihn sehr leicht, da das Harz das metallische electrische Feuer zurück weist.

Die medicinische Probschrift handelte de Lade. Sie ist wiederum voll eigener Versuche. Vom Eßig gerinnt die Milch stärker als von der vitriolischen Säure. Allerdings wird sie vom Feuerfesten Laugensalze und vom Socar. roth, wenn man sie mit diesen Salzen abkocht. Uebergetrieben giebt sie 7 Theil Wasser, und dann einen sauren Geist, fast wie das Oajacholz: ferner ein buttriches Del, das zuletzt brenzlich und schwarz wird. Am Boden bleibt eine Kohle, die theils zu Erde und theils zu einem Laugensalze sich ausbrennen läßt. Folglich ist die Milch, es war zwar Rahmlich, den Materien aus dem Gewächse ähnlich. Die Molke giebt ungefehr die nehmlichen Grundtheile. Des Hrn. E. Weiss Milchzucker zu machen ist, die reine Molke kochen zu lassen, und mit Ewerweiß zu mischen; dann, wenn alles Dicks sich gesetzt hat, das Dünne abzugießen: und bis zu einem Häutchen abzurauchen. In der Kälte schießt alsdenn an einige Hölzchen ein reines Salz an, das recht betrachtet ein ganz eigenes Nitreisalz ist, dessen Säure von einer besondern und noch nicht bestimmten Art ist. Die Butter giebt bey dem Abziehen ein saures Wasser, und dann ein rothes buttriches Del. Der Käse, oder vermuthlich der Peger, für den man außer Helvetien keinen eignen Namen hat, giebt auch ein saures Wasser, doch schwächer und weniger: und dann ein blaues dünnes Del, das je länger je brenzlicher, und endlich schwarz und dick wird. Die Kohle läßt sich schwerlich abbrennen.

## Paris.

Herr Astruc hat sich mit der von uns angezeigten Beurtheilung der Keyserischen Zucker-Erbse vielen Verdruß zugezogen. Man hat ihn mit Widerslegungen fast erdrückt. Die erste, die wir erhielten, war eine Vertheidigung der in den Vandersmondschen Monatschriften gegebenen Anzeige. Der Titel ist: Lettre d'un ancien Professeur en med. de Paris a M. Vandermonde, pour servir de reponse a la lettre d'un Medecin de Province a un Medecin de Paris. und die Schrift wird unentgeltlich bey Vincent, dem Verleger der Monatschrift, ausgeheilt; sie ist N. 1759. auf 29. Octav. abgedruckt. Hr. Astruc ist in der That, als ein betagter Mann, der schon N. 1711. Bücher geschrieben, nicht allemal in den neuesten Schriften so sehr belesen, wie in den ältern, daher entriethen ihm einige Fehler, die ihm hier bitter vorworfen werden. Wenn aber der Ungenannte dem Hrn. Ferrein sogar ohne Bedenken die lymphatischen Schlagadern zuschreibt, so wäre es dem Hrn. Astruc ein leichtes zu antworten. Aber wenn er sagt, das Blut sey leichter als Wasser, so ist dem Ungenannten auch leicht ihn zu widerlegen, ob er wohl dabey die Zahlen aus der Hallerischen Physiologie genommen zu haben scheint. Eben so sehr ist er dem Hrn. N. überlegen, wenn der gelehrte Alte an den Kräften der Fiebererin zweifelt. Er rüht ihm auch gerade vor, daß er aus Welffs Abhandlung die vom Hautwurm angeführten Stellen der Alten fast alle geborgt habe. Er endigt dabey bey einem ausnehmenden Lobe seines Gegners, und heißt ihn le Medecin le plus considéré, le plus grand, et le plus heureux praticien de l'Europe.

Bald hernach erschien Hr. Keyser selbst mit seiner Reponse a l'auteur anonyme d'un traité des tumeurs et ulcères. Die Schrift ist klein, von 48. Octav. und

mit A. 1759. abgedruckt. Hr. K. hat eine Menge Zeugnisse von der Unschuld und Heilsamkeit seiner Zuckererbse (Dragées) gesammelt, auch durch verschiedene Meister in der Kunst, worunter auch Hr. Spielmann erscheint, bewiesen, daß er keinen Sublimat dazu braucht. Sein Geheimniß ist ein durchs lange Weiden überaus fein gemachtes und mit starkem Eßig vereinigtet Quecksilber, welches uns als eine neue Verbindung vorstühmt. Er heilt damit, ohne einige sichtbare Veränderung in der Lebensart, und ohne Zimmerwärmen, die heile Seuche und auch den mit derselben vermischten Hardbock.

Die Dissertation Epistolaire adressée à M. le Marechal de Biron sur une lettre de M. des Amateurs et des ulcères kam erst A. 1760. auf 88. S. heraus, und ist so bestig, daß man seinen Drucker dabei genannt findet. Der Hr. Marschall hat dem Hrn. Keyser für die ihm anvertraute Kön. Leibwache einen eigenen Spital eingerichtet, und erscheint auch als ein Zeuge für sein Geheimniß. Der jetzige Ungenannte verteidigt den Hrn. K. bey seinem hohen Beschützer. K. ist eben so ehrlich, und da er sich auf nichts anders gelegt hat, eben so gelehrt, als Hr. Astruc, was die heile Seuche angehet. Hr. A. hat wegen des an dem Mittel habenden Antheils des Sublimates größlich geirret: Selbst in übermäßiger Menge eingegeben, da ein Kranker eine ganze Cur auf einmal verschluckte, hat die Zuckererbse nichts geschadet, und blos ein kurzes Brechen erweckt. Ihre Wirkung ist weit gelinder, und sicherer, als das Einschwieren, und hat sehr selten gefehlet, u. s. f. Wir haben nicht vernommen, daß Hr. A. geantwortet habe.

Hr. Peronotti, ein Wundarzt von Turin, hat im Mercure de France eine Verteidigung des Hrn. von Haller wider eine Art eines Triumphliedes herausgegeben, das ein dortiger Journaliste über die Wundärztliche

eische Schrift bekannt gemacht hatte. Wie bemerken bloß seine Erfahrungen. In zweyen Männern hat er die Unempfindlichkeit der entblößten Sehnen bestätigt, und in einer jungen Weibsperson sogar die Sehnen aufgeschnitten, die zu dem zweyten und dritten Finger gehen, und niemals einige Empfindung wahrgenommen. Was die dickere Hirnhaut betrifft, so hat Hr. H. gesehen, daß die Zähne des Trepan, dieselbe bey einem jungen Menschen, der bey vollem Verstande war, zerrissen, ohne daß er das geringste davon empfunden. Eben so unempfindlich ist im Durchschneiden das Brustfell, oder der sogenannte Brustsack.

#### Venedig.

Goleti hat A. 1759: sehr ansehnlich in groß Quart auf 104 S. gedruckt: Delle Terme Padovane dette bagni d'Abano, trattato di Giuseppe Bertozzi. Abano, wie man auf einer begünstigten Landcharte sieht, ist ein Dorf am Fuß der Euganeischen Hügel, bey welchem, aber auch bey vielen andern in der Nähe herum liegenden Dörfern, warme Bäder sind, die wir schon aus dem Alterthum her kennen, und wovon zum Ueberflusse Hr. B. verschiedene Steinschriften anführt, die man zu Apollonia, denn so heißt der alte Name, gefunden hat. Sie sind alle warm, aber ungleich, und die einen ganz gelind, die andern bis auf 64. Reaumurische Grade (eine erstaunliche Hitze) heiß. Des Hrn. B. Theorie von der Wärme dieser Quellen geht dahin, es steige vom unterirdischen Feuer ein Schwefelgeist in die Höhe, der einer Seits die Wärme dem Wasser mittheile, und anderer Seits mit den verschiedenen Erden in verschiedene Mittelsalze übergehe. Dieses Salz findet man fast vollkommen auf den Steinen, nur aber des Morgens, denn am Tage verschwindet es; am Morgen aber gesammelt, ist es dem Glauberischen Wundersalze ähnlich. Der Schwefel ist

Bei diesen heißen Quellen sehr sichtbar, zumal wo man mit einem Gemisch von Kohlen und Asche, womit man einige Felsenrögen verstopft hat, denn in diesem Zeige findet man Stücke, so groß wie Rüffe, vom reinsten Schwefel. Im Wasser selber ist kein Schwefel. Der Bodensatz dieses Wassers brauset mit der Säure gelinde, und macht mit Weinsäure und Kohlengeflüß, einen wahren Schwefel aus, der eine Frucht des in diesem Salze wohnenden Vitriolgeistes ist. Der eigentliche Schlamm (Fango) ist merkwürdig und sehr anzurühren, und brauset mit der mineralischen Säure. Er mittelt gelind auf, wie Alaunerde; übergetrieben giebt er einen starkriechenden Geist, und mehr oder weniger sinkendes Del. Das Salz, das man durchs Abbrauchen aus den verschütteten Quellen erhält, hat würflichte, doch vom Meersalze etwas unterschiedene Krystallen, die sich dem Glauberschen Wundersalze nähern, und die Erde ist spärlich. Wo der 28. Grad am Reaumur'schen Wärmemaasse sich zeigt, findet man hier Gewächse. Mit dem Vitriolsyrup wird das Wasser grün. Die Heilkräfte müssen wir übergehen.

#### London.

Unser unermüdlige Herr Hill erscheint wiederum unter dem Titel: *The practice of gardening, explained to all capacities*, wobei dem Verfasser der Name Thomas Verfert zugeschrieben wird. Ist in Octav auf 54. S. bey Baldwin H. 1759. abgedruckt. Uns dünkt, wir fangen an seine Schreibart zu kennen, und wir kennen sie hier wirklich. Er fängt beim Garten überhaupt an. Die Pflanzschule, sagt er, muß eine recht fette Erde haben, und Hr. Mours, der dergleichen Erde hat, liefert die besten Pflanzen. Von allen Arten Dung zum Mistbeete, ist der beste  
der

derjenige, den man von stark gefütterten Kutschpferden erhält. Ein Mistbeet, das 14 Tage gestanden hat, und sich nunmehr in etwas abkühlt, wird mit frisch gemähetem Grase, das man rund um den Mist aufhäuft, bey einer gemäßigten Wärme unterhalten. Gewächse die blühen sollen, müssen alle Tage nur einmal, aber häufig gewässert, und alle Blumen, so wie sie welken, und zu Saamen anlegen, mit einer Schere abgeknüpft werden. Den Winter über die dauerhaftesten Gewächse zu verwahren, verpflanzt Hr. H. sie am Ende des Herbstes in größere Böcher, und legt Dornbüsche darauf, auf welche er wieder bey trockner Kälte etwas Erdstroh thut. Eben diese Art Gewächse sollten im ersten Jahre, da sie blühen, so kurz gehalten werden, daß sie nicht mehr als 4. bis 5. Blumen hervorbrächten, und die Stämme, die dergleichen hervorbringen, sollte man allein aufheben, und verpflanzen. Die Pflanzen, die das zweyte Jahr blühen, und dann absterben, müssen das erste um einmal mehr verpflanzt werden, als die dauerhaftesten. Auf diese Weise und mit gutem Wasser hat man die Blatteria zu einer ansehnlichen Pflanze gemacht, deren Blumen so breit als ein Englischer Thaler und die Farbe sehr hochgelb gewesen ist. Hr. H. beschreibt hierauf, wie man die Baum- und Staudengewächse durch Rebenschosse, durchs Ablegen, und durch abgeschnittene Aeste fortpflanzt, und endigt bey den Blumen, wozu er die Erde aus einem trocknen Ager mit Flußschlamme, Kuhmist, alter Holzerde, gelöschtem Kalk und Sohle zusammen setzt, worunter uns wenigstens die zwey letztern Gemische nicht sehr nadelich vorkommen. Er lehrt uns, wie man die Blumen mit faserichten und mit knollichten Wurzeln, und mit Zwiebeln am besten wartet; und zieht die feinsten von dieser

aus Saamen.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 27. December 1760.

Göttingen.

**S**ie müssen uns anklagen, daß wir die Anzeige eines schon 1758 bey Pöckwig und Bartheimer gedruckten Buchs so lange verschoben haben. Es ist: *Essay physique sur l'heure des marées dans la mer rouge comparée avec l'heure du passage des Hébreux. Réimprimé avec des remarques de Mr. Michaëlis.* Das Französische Original haben wir bereits im 105ten Stück 1758 recensirt: jetzt beschäftigen wir uns blos mit den Zusätzen oder Anmerkungen des Herrn Prof. Michaëlis, die gemeiniglich nur an solchen Orten hinzugesetzt sind, wo er eine dem Französ. Schriftsteller widersprechende Meinung hat. Dieser Widerspruch betrifft so gar die Hauptsache. Dem Herrn M. ist es wahrscheinlicher, daß der Durchgang vermittlest einer Ebbe geschehen ist: nicht zwar einer gemeinen, als die den Boden des Meers in den Gegenden nicht entblößen konnte, sondern einer sogenannten Ebbe über Ebbe, d. i. da während der Fluthzeit ein der Fluth widriger Wind sie abhält, und die Ebbe also auch zur Zeit der Fluth dauret, bis die

neue

neue Ebbe eintritt, folglich zumahl so lange währet, als die gewöhnliche, daher das Wasser viel tiefer fallen muß. Er beruft sich auf Mosén selbst, der die Entblößung des Bodens der See einem starken widrigen Winde zuschreibt, nicht einem Ostwinde, der vielmehr das Wasser in das rothe Meer hineintreibt, und es aufschwellend macht. Der Ausdruck widrig, oder entgegen, setzt etwas zum voraus, dem der Wind zuwider gewesen, und da wir damals keine Flotte auf dem rothen Meer finden, so kann er sich wol auf nichts als auf das Wasser beziehen, so nach geendigter Ebbe wider kam. Der Ausbruch 2 B. Mos. XIII. 18. will auch wol nicht sagen, daß das Wasser wie Mäuren in die Höhe gestanden, sondern nur, daß es den Israeliten auf beiden Seiten statt einer Mauer gewesen sey, und ihre Flanke bedeckt habe. Es muß nemlich vom Africanischen Ufer zum Arabischen eine Untiefe, dergleichen die Holländer Rif nennen, gegangen seyn, auf dieser wandelten die Israeliten trocknes Fußes, zu beiden Seiten aber, wo die See tiefer war, blieb das Wasser stehen. Herr W. widerspricht dem Französischen Schriftsteller, der den Durchgang auf die Nacht zwischen dem 17ten und 18ten des Monats Risan setzt, da die Israeliten am 15ten aufgebrochen waren. Er zeigt in der 15ten Note aus Berechnung der von Mose erzählten Umstände, dieser Durchgang könne nicht wol eher geschehen seyn, als in der Nacht vom 21. zum 22ten: dis ist aber nicht die eben so vielste nach dem Neumond, sondern die vor oder nach dem 24ten: weil die Juden ihren Monat nicht mit dem mathematischen Neumond, sondern 2 oder 3 Tage nachher mit der ersten sichtbaren Erscheinung des Mondes anfangen. (W. 5.) Er verbessert auch in der 18ten Note den Fehler des Französischen Autors, welcher die Springfluthen auf den 3ten und 16ten Tag des Mondes setzt: da der Vollmond auf den 15ten zu fallen

len pflegt; so ist offenbar, daß die 3 Tage nach dem Neumond und Vollmond kommende Springsfluth, ordentlich den 3ten und 17ten Mondes-Tag treffe. Wenn wir dem Leser eine Berechnung der Ebbe und Fluth in der Nacht vom 23. zum 24ten jedes Neumondes geben sollen, so wird sie so stehen müssen. Nach Diodoro Siculo hat das rothe Meer bey Bedea an den beiden Tagen der Springsfluth das höchste Wasser Mittags und Mitternachts, oder, nach unsrer Art zu reden, um 12 Uhr: und das niedrigste Morgens und Nachmittags um 6 Uhr. Diese Springsfluth tritt nach Herr M. am 17ten Tage nach dem Neumond ein: die Israeliten gingen nach ihm 7½ Tage später, nemlich in der Nacht zwischen dem 23. und 24ten durch das Meer. Da nun die Fluth täglich 49 Minuten rückt, so war sie in 7 Tagen ungefähr 5 Stunden gerückt, und fiel folglich am 23ten Tage nach dem Neumond also: Donnerstags um 11 das niedrigste Wasser: Abends um 5 Uhr das höchste: 11 Uhr Mitternachts das niedrigste: 5 Uhr Morgens am 24ten das höchste. Man würde sich alsdenn vorstellen müssen, daß den Nachmittags der gegenseitige Wind zu wehen angefangen habe, so daß keine Fluth erfolgte, und um 5 Uhr das Wasser noch so niedrig stand als bey der Ebbe. Da nun um die Zeit (12 Minuten nach der höchsten Fluth) die neue Abnahme des Wassers eintrat; so war die Nacht hindurch Ebbe über Ebbe, unter deren Begünstigung die Israeliten durch das Meer gingen: als aber gegen Morgen der Nord-West-Wind nachließ, so kam die aufgestaltene Fluth mit gedoppelter Macht wider, und erlöschte die Aegyptier. Man kann eben diese Scene auch wol um 1 oder 2 Stunden später setzen, denn so viel weicht die Zeit der höchsten Fluth an gleichem Monatsstage von einander ab. Herr M. hat unterlassen, diese Rechnung zu machen, und die 19te Note ist zu kurz und undeutlich. Er hat sonst auch

auch einige Umstände des Israelitischen Juges erläutern, die wir überschlagen. In der Vorrede bekundet er, daß weder sein Vuctor noch seine Anmerkungen der Sache alles nöthige Licht geben, und wie er sagt, daß der Proceß noch nicht völlig instruiert sey. Denn alles beruhet auf Diobori Zeugniß, welches nach der 17ten Note ihm nicht so wichtig scheint, als dem Französischen Schriftsteller, und die Zeit der höchsten Fluth ist auch wirklich von diesem Vuctor nicht so genau bestimmt, als man wünschen möchte. Herr M. glaubt, bloß Reisende, die an das Ufer des rothen Meers kommen, wo der Durchgang geschehen, können uns zu völliger Gewißheit helfen, wenn sie 6 Fragen beantworten, die er in der Vorrede aufgeworfen hat. Da die von Ihro Majestät, dem Könige von Dänemark, nach Arabien gesandten Gelehrten, dieses Ufer vermutlich berühren werden, so hat man Hoffnung, bald etwas zuverlässigeres zu vernehmen.

## Lucca.

Der gelehrte D. Joh. Targioni-Tozzetti hat bey Geusli 1759. in Octav auf 216. S. abdrucken lassen: Ragionamenti. Es sind Reden, die Hr. T. in der Academie dei Georgofili zu Florenz in den Jahren 1757. und 1758. gehalten hat. Die erste und zweyte handelt von dem Landbau in Etrurien überhaupt. Hr. T. will zeigen, daß man daselbst noch weit von der Vollkommenheit entfernt ist, und zur Probe trägt er hier eine Eintheilung und Beschreibung der verschiedenen Arten der Erde vor. Seine Lehre von den ursprünglichen und nachwärts entstandenen Bergen hilft zur ersten. Hr. T. rechnet zu den Felsen, oder zwischen die Felsen der Felsen in den ursprünglichen Bergen eingemischten Materien den Bolus, den Mergel, den Kesten und die Dcher: und denn den Grand, oder eine Art Steine, deren verbindender Keim so schwach

schwach ist, daß er sich an der Luft auflöset, und die Steine zerfallen läßt. Die leystern Erden sind, wie man leicht denken kan, sehr mager. Aus den Hügeln oder denen aus Schlich in Wasserpaß liegende Berge gebildeten Bergen besteht die zweyte Classe, und die dritte Art der Erden ist die Pozzuolana, oder die Schlacken, dahin man allerley Materien rechnet, die im Feuer der Vulkane verglast worden sind: endlich aber der Sand, der zwar aus lauter Steinen besteht. Der letztere verschluckt das Wasser ganz, ohne davon anzuschwellen, dahingegen die Erde vom Wasser sich ausdehnet. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen folgen die Classen des Erdreichs, die man aus den Gespächsen erkennet. Hr. L. unterscheidet die hohen Waldungen, die Bäume, die Stauden, die Weiden, allerley grobes Gras, echte Wiesen, ganz unfruchtbare Heine und Hügel, und endlich die Torferde, die man in Gemarken gar nicht findet. Er betrachtet hiernächst physikalisch: was die Erde zum Wachsthum der Krauter eigentlich bestrage, und hieraus folget was eine mager, und was eine fette Erde sey. Er läßt die Wurzen sich leicht und geschwind ausbreiten, und die Blätter und Aeste sich, ohne Frucht zu tragen, aufs geileste ausbähnen. Sie kan auch leicht mager werden, und zumal die Sumpferde, die Hr. L. zur fetten Art zählt, und die nach Norden hin fast die unfruchtbarkeit ist, so lang sie allein bleibt. Er bestimmt hierauf, was für Gewächse eine jede Art der Erde am müdesten hervorbringe. Die Kornkrauter, die wir in Deutschland auferst verabscheuen, bedeuten in Gewürzen nebst der Mieswur, einen fetten Boden, eben sowol als die Nesseln und Grasarten. Bey den Hügeln muß man über sich sehen, und vernehmen, ob die Anwohner der Höhe das Wasser ableiten: denn aus der Nachlässigkeit der obern sind manchmal die untern Anbauer in unerseglischen Schaden gesetzt worden, wenn jene ihren Anbau versäümet,

R r r r r 3

und

und das Wasser einzuschränken verabsäumt haben. Hr. L. bringt uns hier die alte Erfahrung des Virgils wieder, nach welcher eine Erde, die ihr Loos wieder bloß anfüllt, zu den Weindergen, und eine andere, die sich drüber anhäuft, zum Ackerbau tauglich ist. Dergleichen ausgegrabene Erde will sonst Hr. L. verwittern lassen, um aus ihren natürlichen Veränderungen auf ihre Eigenschaften zu schließen, indem er verschiedene Pflanzen drein sät, und das Gedeihen erwartet. Er prüft auch die kaltschichte Natur mit dem Scheidwasser, den Ketten mit dem Anreiben und Zerreiben im bloßen Wasser. Beym Gebrauche der Erde selbst handelt er vom Zer Sprengen der Waken, und rath es nicht gar sehr an, da es neben den Kosten nur noch das Land mit schädlichen Felsstücken anfüllt. Er gedenkt dabey der grossen Holzbäume und Weinstöcke, die man fast im festen Gesteine antrifft, und der Aebden, die man im Gneissfelsen in die Ritzen der grossen Felsen mit gutem Nutzen einlegt. Den Grund, den wir eben bestrichen haben, will er mit fetter Erde, und den Sand mit Ketten verbessern: (wer aber dergleichen Arbeit im grossen unternehmen will, wird vorher zu berechnen haben, ob er seinen Grund mit den Führungen nicht noch einmal bezahlen). Das in Deutschland unbekante Anpflanzen des Koblens ist hier beschrieben. Wir haben aber mit Verwunderung diese grossen hohlen aber harten Koblere auf trockenen, stark nach Westen hangenden Wiesen glücklich gesehen vor sich gehen. Hr. L. glaubt übrigens von allen Arten ein Landgut zu sagen, sey doch noch der lange Nacht der mühseligste, (afflito perperuo): der im Russischen (und in Engelland) gebräuchlich ist. Alle Landarbeit hat dabey endlich zur Absicht, die Ausbreitung der Wurzeln zu befördern. Man wird vielleicht mit Verwunderung hören, daß man in Italien nach einem fünfmaligen Pflügen sät, welches gewiß eine

ehre Erndte machen muß. Es kommen dabey; sagt Hr. L., im Felde ungemein wenig Körner und kaum zwey Drittel auf. 3. Vom Baue der Artischoken, sowol aus Pfänzlingen als dem Saamen. 4. Vom Mastir, den man in den warmen Seeufern um Pisa sammeln könnte. 5. Vom harten und weichen Korne. Beydes sind Arten Weizen. Aber der harte rothe Weizen wächst im südlichen Italien und in Sicilien: er ist das alte Robur. Seine Körnchen sind mager, hart, und auch, wenn sie gekaut sind, sandicht. Der weisse, oder in den Nordländern bekannte Weizen ist der alte Siligo. Er ist gelblicht, hat oben etwas Haare, ist nicht durchsichtig, und kauft sich zum weichen Zeige. Hr. L. rühmt den Bau des erstern Weizens an, und hält ihn für die echte Pflanze, davon der weisse nur eine Abartung ist. Man hat in Hetrurien einen Anfang gemacht, und Hr. L. zieht auf seinen eignen Gütern etwas. Dieser Weizen verträge das Alter besser, und behält sehr lang die Kraft zu keimen. Mit Verwunderung sieht man, daß man in Hetrurien den Weizen in unterirdischen Gruben verwahrt, wo er nach Schimmel riecht, und dennoch verbacken und verspeiset wird. 6. Ist eine besondere Geschichte von einer Art Schaafkäse, aus den besten Weiden in Hetrurien, der 1755. in einem Jesuitenkloster alle diejenigen krank gemacht hat, die davon genossen haben. Sie mußten sich brechen, und hatten bestig Grimmen; und den Durchlauf. Hr. L. untersucht sehr genau, woher diese schädliche Eigenschaft möchte gekommen seyn. Zum Scheiden der Milch braucht man in Toskana die Blumen der wilden Artischoken, die gar nichts schädliches an sich haben. Von den Milken vermutet Hr. L. auch nichts böses. Er geräth endlich auf die Kräuter, die von diesen Schaafen mögen abgeweidet worden seyn, und in der That wachsen an eben diesen Orten verschiedene, und zwar von den heftigst abführenden

Kräutern, wie eine Wolfsmilch, die Felsgurke (Elaterium), die schlimme Art des Hanenfußes, und andere mehr. Besonders aber glaubt Hr. L. haben die Schaafe nach dem langen Winter des 1755. Jahrs nichts abzuwegen gefunden als die sehr frühe Wolfsmilch und die Riehwurzel. Schon unter Cosmo dem III. schenkte man dem Pabst Clement XI. dergleichen Käse, die der Hohenprießer verschiedenen Klöstern ausschielte, und woraus eben dergleichen Zufälle entstunden, und damals gab man bey der Untersuchung den wurmstichigten Blumen Schuld, womit man die Milch geschieden hatte.

Stirich.

Wir zeigen mit Fleiß den zweiten Theil (\*) des ersten Bandes der Schriften der Deconomischen Gesellschaft zu Venedig auf Französisch an. Da diese Abhandlungen in beyden Sprachen herauskommen, so heißt diese Auflage: Recueil de Mémoires concernant l'Economie Rurale par une Société établie à Venise. Wir ziehen die französische Auflage vor, weil diese Sprache mehrentheils in diesem Stücke die Grundsprache ist. Die erste Abhandlung gehört dem vormals von uns gerühmten Hrn. M. de Mirabeau zu, und hat eine Aufmunterung zum Ackerbau zum Vorwurf. Des Hrn. Marquis Gedanken sind, daß die Manufacturen und die Kaufmannschaft nicht den wahren Reichtum in ein Land bringen, und dessen Größe nicht in dem Gewicht des in denselben aufbewahrten Silbers und Goldes liegt. Er glaubt sogar, der so gepriesene Colbert habe in der That Frankreich mit seinem Eifer für die Handlung und die Manufacturen geschadet, so wie er hingegen die Wurzel der Größe in England in der großen Aufnahme des Landbaues, und in der vermehrten Anzahl der erndtesten Gärten sucht. Er untersucht ferner eine Sache, die wir bey verständigen Leuten uns erinnern

(\*) Siehe Seite 1124.



vordrtragen zu haben, ohne daß sie es begreifen wol-  
 len. Man liebt in Helvetien die Wiesen, weil sie we-  
 nig kosten: da sie aber dem Lande weit weniger, als  
 die Aecker eintragen, so sind sie in so weit schädlich,  
 um so viel Morgen sie über die vollkommene Noth-  
 durft dem Ackerbau entziehen. Der Bauer meint,  
 er gewinne, wenn ihm ein Morgen Wiesen 12 Thl.  
 3 G. an Heu einträgt, und nur 2 kostet; sein Ueber-  
 schuß ist 10 Thl. Hingegen wenn der Acker zwar  
 20 Thl. einträgt, an Saamen und allerley Arbeit  
 oder 14 Thl. kostet, folglich er nur 6 Ueberschuß hat,  
 so meint er, sein Acker sey schlechter als die Wiese.  
 Und dennoch hat der Staat in jenem Falle nur 12,  
 und in diesem 20 Thl. gewonnen. Denn dem Staate  
 sind die Unkosten wie nichts, weil sie in denselben  
 Gränzen bleiben. Es ist folglich dem Staate anzu-  
 rathen: die Leute von dem zuvielen Wiesenbaue  
 zum Ackerbau anzuleiten. Wiederum: wenn man  
 mehr Unkosten auf einen Acker wendet, besser pflügt,  
 stärker düngt u. d. gl. so kan es geschehn, daß die  
 vermehrten Unkosten dem Eintrage fast ähnlich wer-  
 den, oder ihm eben so nahe kommen, als bey dem  
 schlechtesten Baugeschehn. Aber jener fleißige und  
 kostbare Bau treibt das Getraide auf einem Morgen  
 auf 25; und trägt eben so viel dem Staate ein: da  
 der unfleißige nur 12 Thl. kostende Bau das Getrai-  
 de; so er zur Stadt beträgt, auf 15 sinken läßt; und  
 folglich der Stadt nur 15; ankam 25; vom mehrlin-  
 gen Lande einnimmt: welches in den Ländern, die  
 beym Mangel fremdes Korn kaufen müssen, noch  
 empfindlicher ist. Folglich ist auch der fleißigere, ob-  
 wohl kostbare Bau vom Landesherren zu begünsti-  
 gen (und dieses thun in Großbritannien und Irland  
 die Vorse). Der Hr. v. M. untersucht dieses noch  
 viel tiefer; und zeigt, daß auch der Landwirth selber  
 mehr Nutzen vom fleißigen, als vom schlechten Baue  
 hat. Seine Aufmunterungsmittel zum Ackerbaue  
 sind,

R r r r r 5

sind, eine allgemeine Freiheit zur Ausfuhr, ohne Aufkauf, noch Vorrathshäuser: die Verminderung der Zölse (die in Helvetien auf 4 und drunter sind): die Abschaffung des Auslebens an fremde Nationen (die in der That den Preis der Güter, und die Mittel zum bessern Ackerbau gänzlich unterdrücken): die Vertheilung der gemeinen Güter, oder Almenten: die Freiheit des Einzäunens, das nach dem Hrn. v. R. im Canton Bern einer Auflage unterworfen ist: doch dieses ist ein Mißverstand, und kein Land in der Welt hat mehr Zäune, und weniger offene Felder oder Wiesen. Dieses ist indessen nur der erste Theil dieser Abhandlung. 2. Die Preisschrift des Hrn. Seigneur de Correvon, die eben zu dieser Frage eingeschickt worden ist. Wir wollen die Gründe nicht wiederholen, die schon von den Mitwerbern des Hrn. S. gebraucht worden sind, und die die Eidgenossen zum Landbaue aufmuntern sollen. Wir sehen einen mit Vergnügen, der sonst das Vorurtheil wieder sich hat. Es giebt im Pais de Vaud eble Geschlechter, die auf dem Lande reich werden, und ihre zahlreiche Söhne und Töchter in den Wohlstand bringen, bloß weil sie ihr Land fleißiger bauen. Keine andre Lebensart besiedert mehr die Eben, weil die Kinder des Landbauers die wohlfeilsten Knechte sind; und Helvetien ist vieler Einwohner auch wegen des großen Abganges bedürftig, den es durch die vielen Kriegsdienste leidet, und wie jetzt die Umstände liegen, unmöglich zurückhalten kan. Hr. S. will daher nicht, daß man die zwar alszuhäufigen Weiserger austrotte: er räth an, Preise zu setzen: die vielen eben Landstücke zu bebauen: die von den barbarischen Zeiten auf uns geerbten Almenten zu vertheilen: die Anzahl der Einwohner zu vermehren (worinn man in Helvetien am meisten fehlt, indem sowohl der Staat überhaupt, als jede Gemeinde die Annahme der Fremden erschweret). 3. Vom Baue des nachlichten sogenannten Sainfoin, ein Rath-

me, der zweydeutig ist, und auch dem Hörnerflee gegeben wird. Wir erinnern uns hierbey, daß dieses vortrefliche Futterkraut, wie es in Helvetien eigentlich wild wächst, also auch fast in allerley Land fortkömmt. Die magersten feinsten Heine, den aufgeführten Kleebrand, den man auf Sümpfe geworfen hat, selbst die feuchten Wiesen, bringen es reichlich hervor, und im Jahre 1760, da eine fast dreymonatliche Dürre die Wiesen durchgehends kahl gemacht hat, ist einzig dieses schöne Futterkraut bey seiner Stärke geblieben. 4. Noch etwas über den Klee. 5. Einem Landmanns, Rahmens Glausque, Aufsaz über den Ackerbau auf dem Tessenberg, einem hohen Thale, das fast eben so hoch als Clausthal liegt, aber schönen Weizen trägt. Der erfahrene Mann giebt allerley gute Råhte, wie das Unkraut gleich nach dem Pfluge durch die Kinder weglesen zu lassen: durch einen allgemeinen Befehl die Ackerbissel auszureuten (welches dem ehrlichen Manne in seinem Vaterlande gelungen ist): den Saamen wohl auszusäen, und vor dem Brande sich zu hüten: die Sümpfkünder damit zu verbessern, daß man den unter der schwarzen Erde liegenden blauen Fellen aufgräbt, verwittern läßt und auf die Oberfläche schüttet. 6. Die Beschreibung einer andern hochliegenden Pfarre, Rahmens Rysberge, wo eine schwere auf Eisen zielende, aber starke Leute und das schönste Korn hervorbringende Pfarre. 7. Die Wettergeschichte zu Bern im ersten Vierteljahr 1760. Die größte Kälte war den 2. März 9 unter 0 auf dem R. Bärmemaß. Dieser Winter ist außerordentlich schneemäßig und mit heftigen Winden geplagt gewesen, hat auch etwas mehr Schnee gehabt, als sonst wohl gewöhnlich ist. Und hierauf ist ein reiches Jahr, eine gute Erndte und insbesondre eine ungemein reiche Weinlese gefolgt, so daß man auf 48000 gevierten Schuben zu Arten 16800 Pfunde Wein, von 18 Anzen, gesamlet hat.

hat, um deutlich zu sehn. Auch das Oß, die Maß, die Kassianen, kurz alles, das des. ausgenommen, sind sehr reichlich gewesen, und der Preis von allen Dingen weiter hinunter gefallen, als man sich seit A. 1740. erinnern kan.

## Paris.

Unter den neuern Schriften, die zur Arzneywissenschaft gehören, haben wir noch die folgenden gefunden: Memoires sur les pleuropneumonies epidemiques lu a Beziers le 26. Oct. 1758. par M. Bouillet le fils. Ist zu Beziers bey Barth. A. 1759. in groß Quart auf 16. Seiten gedruckt. Diese Abhandlung ist aus den Wahrnehmungen des ältern Hrn. Bouilliers, des Vaters des Verfassers, genommen. Die Brustkrankheiten, wovon die Rede ist, haben A. 1757. und 1758. geherrscht. Es waren wahre bössartige Fieber, die in 24. Stunden und bis zum dritten Tage, mehr als die Hälfte der Erkrankten weggerafft haben. Man fand in der Brust und dem Kopf Spuren des kalten Brandes. Nach der ziemlich kichten Geschichte folgte die Cur. Man gab ein Brechmittel, und nach demselben Purgans, kalte Antä. dann, am den andern Tag zum zweytenmal, führte man ab, und gab Waldrath, Kampfer, Zucker, Mohnsaft, Syrup, und mehrere schwer zu verzeimende Mittel. Zumeilen wenn schon der Puls nicht sehr trillirte, ließ man zur Abder.

Precis pour le premier Chirurgien du Roy, contre les freres de la Charité, ist eine Schrift von 20. Quartseiten, die le Prieur A. 1759. abgedruckt hat. Es ist um die Vorrechte der Wundärzte zu thun. Die Frères de la Charité besorgen seit in allen der größten Städte die Krankenhäuser. Da sie täglich mit den Kranken umgehen, so werden ihnen die kleinsten Hülfsmittel geläufig, und diese wollen sie frey seyn anzubringen. Sie verlangen die Freyheit, in

Abwesenheit eines Wundarztes die Kranken zu ver-  
binden, Ader zu lassen, und dergleichen. Die Herren  
Wundärzte verteidigen ihre Vorrechte genauer, als  
die Herren Aerzte. Sie erhielten A. 1724. einen Königl.  
Befehl, der den Brüdern alles verbot, und wir erinnern  
uns, daß einer von den hitzigsten Geistlichen damals  
von Paris in ein entferntes Kloster verwiesen wurde.  
Jetzt verlangen sie das nemliche, als eine Ausnahme  
für die Stadt Chateau Thierri, aber der erste Wund-  
arzt der alle Wundärzte der Krankenhäuser nennt,  
wehret sich aufs beste, und sucht in dieser Schrift zu  
zeigen, daß das Heil der Unterthanen erfordere, die  
Wundärzte einzig im Besitze des Heilens zu lassen.  
Sind sie eben so gerecht in der Cur inwendiger Krank-  
heiten?

Eine kleine Schrift der Herren Hoin und Daviel  
ist eigentlich wichtiger. Sie hat im Mercure de France  
gestanden, und ist besonders auf 40. Duodezseiten  
abgedruckt. Der erste Brief ist vom Hrn. Hoin,  
Wundarzt zu Dijon, und heißt: Lettre écrite à M. Da-  
viel concernant quelques observations sur divers es-  
peces de cataracte. Hr. H. hat ein Auge geöffnet, woran  
zehn Jahre vorher ein fremder Augenarzt den Staa-  
ren gekochten hatte; das Auge war weit offen, wie  
es nach dem Tode zu seyn pflegt. Man sah im Kry-  
stall eine Menge gerade Fasern, die auf beyde Ober-  
flächen senkrecht stießen, und die Richtung hatten,  
als wenn das gestrahlte Band gerade in den Krystall  
bis in die hintere Oberfläche fortliefe. Im andern  
Auge war die Stelle des Krystalls leer: weil eben an  
demselben der Staar gekochen war. Die gläserne  
Materie war ganz, und vom Krystall war ein äus-  
sormlicher dem Trommelfellringe nicht unähnlicher  
Ring zurück geblieben, der an dem gestrahlten Bande  
fest saß, und an dem hintern Theile des Sterns ange-  
wachsen war, den er auch unbeweglich gemacht hatte.  
Hr. H. erzählt auch, daß sein Vater einen zu weichen  
Staa-

Staaren mit der Nadel gespalten: habe, woraus dann gefolgt, daß die zwey Stücke bald von einander sich entfernten, und einen Theil des Gesichtes dem Kranken übrig gelassen, bald aber wieder sich zusammen vereinigt haben.

In seiner Antwort sagt Hr. Daviel, nach seiner Erfahrung, viele mögliche Dinge. Die gestrahlten Staaren, sagt er, sind eben so selten nicht, sie sind schwer zu heilen, ihre Einfassung ist hart und zähe, und schwer zu zerreißen, und von dem Herzen an denselben entstehen die bekannten Entzündungen. Die Fasern, wovon die Netze ist, sind hinten am Krysallo feste, und dafelbst die Einfassung hell. Hr. D. hat ganz harte Kryskallen gefunden, die wie Horn waren. Er hat gesehen, daß nach einem Salzflusse (Larmoyement) die beyden Kryskallen in 48. Stunden undurchsichtig und hart geworden sind, und folglich die Reifungszeit zuweilen sehr wenige Zeit erfordert. Ein Kryskall wird auch im Augenblicke vom bloßen Erkalte zern undurchsichtig. Hr. D. gedenkt hierauf einiger nach seiner Erfindung verrichteten Curen, die ohne Schmerzen vorbegegungen sind. Hingegen machte ein in der Oefnung des Sterns steckender Kryskall die heftigsten Augen und Kopfschmerzen. Das gläserne Wesen wird nicht leicht nach dem Staarenstehen undurchsichtig, es wird auch nicht nach vornen hingeleitet, wohl aber nach. Endlich verwirft Hr. D. gänzlich, die zu seinem Staarschneiden von andern erdachten Federmesser und Zangen.

#### London.

Baugh druckte noch A. 1758. the Fabrik of the Eye and the several disorders, which injure the sight. Ein großer Titel für ein Octavbändchen von 56 Seiten. Hr. Johann Hill soll der ungenannte Verfasser dieser Schrift seyn, und wir glauben es den Englischen Medicinern gerne, da der große Glaube an gewisse Kräu-

Kräuter dem Hrn. Hill eigen ist. Die Beschreibung des Auges ist sehr kurz. Wie kan er die Nervenhaut den Vorhang nennen, und leugnen, daß sie durchsichtig sey? In der Unbeweglichkeit des Sterns ist das Electrisiren (denn Hr. H. bestirmt es nicht näher) in so weit möglich gewesen, daß die Bewegung des Sterns sich wieder gezeigt hat. Von einem dunkeln Lichte in ein sehr helles überzugehn, ist sehr gefährlich, sagt Hr. H. Er hat Personen, die hierdurch fast ihr Gesicht verlohren gehabt, bloß mit dem Anbringen eines Schattens in dem alzu hellen Zimmer geholfen. KrySTALLNE Brillen sind wegen des Glanzes, der diesem Steine eigen ist, gefährlich, und noch schlimmer die grünen. Es giebt Beyspiele, in welchen bey dem beständigen Gebrauche der nehmlichen Brille die flach gewordene Linse im Auge wieder gewölbet, und das Gesicht sich völlig wieder eingefunden hat. Wenn die Augen zu wässericht sind, so ist die Haarschnur dienlich. Wider den Schleim, der die Augen am Morgen zusammenkitt, ist Brandtwein mit etwas Wasser, worinn Eisenkraut abgekocht ist, ein dienliches Waschwasser. Im grauen Staaren, Glaucoma, wird Brandtwein mit Wasser zum waschen angerathen, in welchem Augentrost abgekocht ist. Wobey wir unmöglich einigen Glauben an dieses aus einer durch und durch scharfen, sinkenden und schädlichen Classe genommene, sonst artig aussehende Kräuterchen setzen können. In der Furcht des schwarzen Staars, der auf Nervenkrankheiten folgen könnte, ist doch die Rinde des Nissels noch am besten.

#### Utrecht.

Den 31. Decembr. 1759. erschien Hr. Ensch de Vries mit einer Probschrift de calculo bilario et sectione vesiculae felleae. Wir führen bloß die Versuche an, die Hr. V. mit einigen Gallensteinen gemacht hat. Der Salpetergeist draußes zwar mit diesem Stei-

Steine nicht, überzieht ihn aber mit einer weissen falcichten Rinde, die gerne in Stücken zerfällt. Das zerschmolzte Laugenfalz macht ihn eher härter; der Graßsaft bewegt ihn gar nicht; der Meerrettichsaft hat den äussern Theil in etwas angegriffen, nicht aber der Aconsaft; der Löffelkrautsaft hat binnen vierzehn Tagen ein ziemliches Stück erweicht.

Den 24ten März 1760. erhielt Hr. Albert Wasraven die Doctormürde mit einer ziemlich weitläufigen Schrift de tympanitide. Er führt verschiedene Beispiele an, in welchen der Mastdarm fast ganz verwaschen, die übrigen Därme aber sehr ausgedehnt gewesen sind. Er hat zwey Beispiele von Kranken, deren Trommelsucht mit eiskaltem Wasser geheilt worden ist (dergleichen Wärfung wir in starkem Grimmen gesehen haben, das vom Winde entstanden, und durch kalte Klystiere gehoben worden). Auch beschreibet er aus des Hrn. Woertmanns Vorlesungen einen so sehr ausgedehnten Magen, daß er bis zwey Schube lang gewesen.

Sonst hat schon den 19ten März 1759. Herr Johann David Hahn den Lehrstuhl in der Botanik und Chemie mit einer Rede de Chemiac cum botanica conjunctione utili et pulchra betreten, die wir abgedruckt gelesen haben, und daraus von den Gaben des Hrn. Verfassers viele Hoffnung zum Vortheile beyder Wissenschaften fassen.

#### Wigmon.

Die Witwe Girard hat A. 1759 gedruckt: *Traité d'Osteologie du corps humain ou histoire des os.* in Duodez auf 322 S. Die Absicht ist, den Anfängern zu dienen. In den Beschreibungen findet man hin und wieder einige neue Ausdrücke, auch auf 15 Platten nicht nur die Knochen, doch nach dem Leben und der Natur, sondern auch hin und wieder die Bänder der Gelenke abgezeichnet.



# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
156. Stück.

Den 29. December 1760.

Nürnberg.

**S**ir unterziehn uns hier einer Arbeit, die uns die unangenehmste von allen ist, uns nemlich selber zu vertheidigen. Es ist schon eine Verminderung der Ehre, wenn man angeklagt wird, und der Leser sieht leicht mit Unwillen, wenn die Blätter zum eigenen Nutzen eines Verfassers wie untergeschlagen werden, die man dem allgemeinen Besten einzig aufzuopfern versprochen hat. Und dennoch giebt es Umstände, in welchen man nicht wohl vorbey geben kan, seine Unschuld zu zeigen, wenn ein Verfasser einer Wochenschrift nach der überzeugenden Natur der Dinge selber geurtheilt hat, und der mit seinem Urtheile mißvergnügte Schriftsteller ihn beschuldigt, aus Nebenabsichten und fälschlich ihn angeschwärtzt zu haben; so dankt uns die bloße Entdeckung der Wahrheit seye doch noch dem Verfasser der Wochenschrift zu gönnen, da eine solche Schrift allen ihren Nutzen verliert sobald sie verdächtig ist. Wenn anbey ein Gelehrter viele Jahre lang andre nicht nur in ihren Meinungen und Erfindungen, sondern auch in ihrem Character angreift, sie heimlich beschuldigt, neue Entdeckungen vorgegeben zu haben, um gewisse Absichten zu erreichen, und nach allen vieljährigen Verleumdungen noch seine fernere Angriffe abgendetigt

Esststst

eigt heißt, so wird kein Leser so unbillig seyn, daß er einem bloßen Verteidiger die Freyheit mit Maßigung eines Freundes Namen zu retten mißgönne. Wir werden aber dabey bloß bey der Hauptsache, und bey den unumstößlichen Gründen unsrer vormalsigen Urtheile bleiben. Wir reden von der abgelenkten Erläuterung der Göttingischen Beurtheilung die im 26ten Stücke der Fränkischen Sammlungen vorkömmt, und auch besonders abgedruckt worden ist. 1. Wir haben gesagt, Hr. Delius hätte mit Unrecht die Vorzüge der Einsprossung geleugnet, und sie den gewöhnlichen Pocken gleich gemacht. Dieses sind seine Worte. Fränk. Anmerk. T. III. S. 13. Nicht sowol das Einsprossen selbst, als vielmehr die vor und nach der Einsprossung beobachtete Ordnung trage das meiste bey, und auch die bössartigen Blattern werden größtentheils überstanden, wenn das nöthige Verhalten dazu komme, dahingegen die Eingepfropften sterben, wenn das Verhalten nicht gut wäre. Folglich benimmt Hr. D. dem Einsprossen seine heilsame Kraft, und giebt sie der bloßen Diät und Vorbereitung, die ja leicht ohne das Einsprossen beyzubehalten wäre, und jenes entbehrlich machte. 2. Die Todtentabellen sind unrichtig. Dieses gesteht Hr. Delius hier bey den Schwabachischen und Weissenburgischen S. 103, will aber die Wobnsiedelschen, wo 141. Gezaufte gegen 64. Tödtte stehn, noch behaupten. Dieses Verhältniß ist höchst ungewöhnlich, und da es neben andern offenbar falschen auf der nemlichen Seite steht, billig verdächtig. Des Hrn. D. Tabelle S. 27. und die allgemeine Zusammenstimmung aller andern Todtenverzeichnisse wird ihn überzeugen, wie unwahrscheinlich die vielen Geburten zu Wobnsiedel seyn. 3. Die dickere Hirnhaut ist allerdings an der Hirnschale feste, und ihr inneres Blut wird nicht zittern, wenn das äussere unbeweglich ist, denn es ist mit demselben unzertrennlich verbunden, sehr wenige Stellen ausgenommen, wovon, da sie unten in der Hirn-

Hirnschale sind, nicht die Rede ist. 4. Wir haben Hr. Aschens Versuche nicht vertheidigt. 5. Die Gruben in der Hirnschale sind fast in allen Schedeln anzutreffen. 6. *Taropaeum folio latissimo* steht S. 273. und nicht *Taraxacum*. Das Errata hat den Fehler nicht, und es war unmöglich zu entdecken, was jener Name seyn konnte. Hr. D. widerspricht hier dem Augenschein unbegreiflich. 7. Nachdem Hr. v. Haller und Zinn die Schlagadern des Auges so deutlich und fast zum Ueberflusse beschrieben, hätte man sie nicht mehr aus dem Winslow, einem verdienten, aber in diesem und einigen andern Fällen irrenden Manne mit einem schon zur Gnüge wiederlegten Irrthume herleiten sollen. Der Fehler ist gering, geschieht aber oft, und es ist noch immer eine nöthige Warnung, wo man besondre Beschreibungen einzelner Dinge hat, denselben die einen großen Umfang habenden Anfangsgründe nicht vorzuziehen. 8. Eine Geschwulst ist kein Krebs, aber ein krebsartiger Knoten. Dieser Unterschied ist viel zu fein. 9. Die Wissenschaft für die Academie ist uns, wenn es eine Ironie seyn soll, wie die umgekehrten Worte anzeigen; noch immer eine uns unsföhlbare Ironie. 10. Daß ohne durch die Sinne und ohne durch den Verstand zu gehn, der Wille gebessert werden könne, und daß man dieses eben bey Candidaten in allen Arten der Gelehrtheit unternehmen solle S. 378. ist ein unmögliches Beginnen, und unbegreiflich auf Candidaten eingeschränkt. 11. In diesem weitläufigen Artikel bestärkt Hr. D., daß er den Hrn. v. H. ein Jahr eher wiederlegt, als er seine Meinung wissen können, und drey Jahre früher, als dessen Versuche abgedruckt worden; die Reizbarkeit der Schlagadern ist ihnen niemals benommen, sondern eingeschränkt, und gezeigt worden, daß sie in den Versuchen unsicher ist. Auch noch heut zu tage hat Hr. D. keinen Versuch über die Unempfindlichkeit der für empfindlich gehaltenen Theile angestellt. Denn in eine

§§§§§ 2 Wun-

Wunde zu greiffen und einen unbestimmten Lappet anzurühren, kan unmöglich ein Versuch heißen. Demetrische Lehrsätze sind niemanden unrichtiger und unbilliger, als dem Hrn. v. Haller aufgebürdet worden, wieder den der ehemalige la Metrie sich alle Ausschweifungen der größten Feindschaft zugelassen hat, und dennoch fährt auch jetzt Hr. D. fort; den Hrn. Präsidenten damit zu belästigen, daß die der Seele entgegengesetzte Neizbarkeit dahin führe. Sichtbaren Wahheiten die Religion entgegen setzen zu wollen, ist das gefährlichste, was man wieder sie vornehmen kan. Hr. v. Sauvages hat weder damals, da wir schrieben, noch jetzt wieder die Hallerischen Versuche etwas vorgenommen, wohl ist er nach wie vor Stillsitzig geblieben. 12. Hr. D. meint sein Baurenlied habe doch seinen Nutzen, und er glaubt dabey dem Hrn. v. Haller als einem Schweizer noch zu thun, wenn er vom Kübreyhen redet. Uns fällt nicht die geringste Verbindung zwischen einem elende Vergliebe bey, dessen der Hr. v. Haller in seinem Leben nie gedacht hat, das aber von andern als eine Anleitung zum Heimwehe bekannt gemacht worden ist, und zwischen einem ganz absichtslosen Baurenliede, das Hr. D. mit Fleiß abdrucken läßt. Ueber die verdächtigen Recepte wieder den Hundesbiß, und zum Goldmachen, wie auch über das Kusma, und den in den Herzbeutel sich ergießenden Saft des Thymus finden wir keine Antwort zu beantworten, und erwarten übrigens der angehängten Drohung ohne eine allzuübermäßige Furcht.

#### Berlin.

Lange druckte noch H. 1759. mit dem fünften Stücke das Ende der Sammlung: 857. chymischer Experimente einer Gesellschaft in dem Erzgebirge ab; die Hr. D. Kurella mit einer Vorrede begleitet hat. Er gesteht, wieder die Gewohnheit der Vorgebete, es wäre besser gewesen, wenn der Verfasser mehr Einsicht in die Chymie und in die Naturlehre gehabt hätte,

Hätte, und wir bemerken unsrer Seite nur dieses, daß diese Versuche in einer bloßen naßen Ergrählung des geschmolzenen Verhens, ohne daß man sich dabei die Mühe genommen hätte, einige Schmelze oder Wärmungen aus dem Erfolge zu ziehen, und folglich jeder der Einsicht des Lesers alles dasjenige überlassen, was den Nutzen der Versuche ausmachen muß. Hingegen ist man den Verfassern dieser zahlreichen unvollkommenen Versuche ganz vollen Dank schuldig, weil sie auf tausendley neue Weisen die metallischen und mineralischen Körper zusammen gesetzt, und aufs aufrichtigste mitgetheilt haben, was aus ihren Vermischungen entspringen ist. Freilich war die Hauptabsicht, eine Reissung der unedlern Metalle zu Gold und Silber zu denken, und sie haben auch, auf gar sehr beschiedene Art, zumal durch den Zusatz des Kupfers und Bismuths, aus dem Silber etwas Gold erhalten. Dürften wir aber hier unsere Gedanken sagen, so würden wir die Herren Verfasser bitten zu erzeuhen, ob vielleicht nicht dieses künstliche Gold von Natur schon im Silber gelegen sei, und nur das gebrauchte Gemisch die Abhebung zu erleichtern dienlich gewesen wäre. Man könnte diesen Zweifel entscheiden; wenn man das nemliche Silber, nach einander, mit unmetallischen Körpern vermische, und ädemirte, denn wenn eben das Silber, in den wiederholten Ergrählungen, allemal gleich viel vom edlern Metalle liesserte, so schied es alsdann eine Reissung zu sehr: Es dünkte uns auch, die Herren Verfasser haben sich sehr oft, ohne weitzert und häufigere Proben auf den bloßen Erfolg verlassen, wenn sie anzeigen, daß sich in einer Ergrählung Gold gefunden habe. Doch sind hiemit auch andere metallische Körper aus dem künstlichen Gemisch entstanden, wie ein geschmelziges, aber weißes Metall, aus dem Bismuth mit Spießglaskönige, Salpetersett und Salz. Aus eben dem Bismuth hat man auch mit Blei und Schwefel ein goldiges Silber

erhal-

erhalten. Aus Hornblen und Quecksilber machte man auch einige Körnchen Silber und Gold, und dergleichen entsteht auf vielerley Arten aus dem Bley. Ist 404. Seiten stark.

#### Abignon.

Noch A. 1759. druckte Chambeau, traité sur la connoissance & la culture des Jacintes par l'auteur du traité des Ranoncles, Octav auf 150. S. mit zwey Kupferplatten. P. d'Ardenne fährt fort in seiner besonders blumigten Schreibart der angenehmen Blumen Wartung zu beschreiben. Er steht darüber im Briefwechsel mit denen Voorhelm von Haarlem, von denen er doch die schönsten Gattungen zu haben scheint: er hat auch unsern Hrn. Grotjan gelesen, dessen Namen er zwar verderbt. Man fängt an die gelbe Farbe in den Hyacinthen zu sehen. In dem innern der gefüllten ist sie so selten nicht, aber ganz gelbe, sogar goldfarbichte hat man nur noch unter den einfachen. Der V. beschreibt die angenommenen Zeichen der Vollkommenheit, und die Blume selber, nennt aber umbotanisch fleurs. was die Blume selber ist. Er wählt eine Stelle gegen Südost, und glaubt, die Sonne sey am Morgen stärker, zünde auch durch einen Brennsiegel leichter an. Der graue Sand mit altem Kalk und etwas Blättererde; oder auch, wie der V. selber thut, ein Gemische von Sand, alter Mistbeterde und Maulwurfsbaufen ist die zuträglichste. Man muß die Zwiebeln schon im October in die Erde setzen, wobey der V. den guten Geschmack so weit treibt, daß er verlangt, man solle die Hyacinthen zuerst auf einem gewürfelten Bogen in eine angenehme Ordnung bringen und denn diese Ordnung im Bett befolgen. Wenn sie verblüht haben, muß man sie ausheben, hat aber dabey keine sonderbare Eile nöthig. Wider das Ungeziefer ist nichts dienlicher, als die Zwiebeln eine Stunde lang in Sabatwasser, oder auch in Wasser zu weichen, das mit vielem Aseinfarn abgekocht

sey. Eine Zwiebel von anderthalb Unzen ist fast die beste; die schwersten sind von fünf Lothen. Wenn sie zu stark wuchern und man fürchtet sie möchten sich erschöpfen, so legt man sie tiefer in die Erde. Man kan auch der Wucherzwiebeln Anzahl vermehren, wenn man beym Ausheben die Zwiebel unten kreuzweise einschneidet, sie wieder vier Wochen lang in die Erde bringt, und alsdenn wie andre Zwiebeln behandelt. Die Zwiebeln, die im Wasser gedulßt haben, sind unverloren, wenn man sie nach dem Verblühen gleich in die Erde setzt. Die gefüllten geben wenig vollkommenen Saamen, die einfachen aber, oder die halbgefüllten, und roßten geben aus dem Saamen die schönsten Spielarten. Wenn man aber unter 1000. Blumen vier oder fünf schöne erzielt, so muß man sich für die sechsjährige Mühe für bezahlt ansehen. Die Krankheiten sind ein brauner Firkel um die Wurzeln, der fast tödlich ist; dann die Fäulung, die von der feuchten Erde herkommt, und die verdorbenen Hülfsblätter. Der W. vermehrt seine Arbeit endlich mit der Tuberoze, sowol der einfachen als der gefüllten. Er schreibt die letztere sey ihm selber noch etwas neues. Man muß die Wucherzwiebeln von der Hauptzwiebel ablösen, und sie verpflanzen. Endlich belehrt er uns, wie man mit dem Saft der phytolacca die Tuberosen roth färben könne.

#### Tübingen.

Unter verschiedenen Probschriften, die auf dieser Academie gehalten worden sind, haben die zwey folgenden ihren besondern Einfluß in den heilenden Theil der Arzneywissenschaft. Den 15. August 1760. hielt der neue Prof. Extraord. Ferd. Christoph Dettinger seine Probe mit einer Abhandlung aus, die zum Titel hat: Cinnabaris exsul redux in pharmacopolium. Hr. D. unternimmt dieses ehemals in Deutschland gepriesene Arzneymittel wider die Herren Tralles, Pfanne, Gartheuser und Hundertmark zu vertheidigen, da diese

Gelehrten dasselbe als in unsern Säften unauflöslich, und folglich kraftlos verwerfen. Daß der Magen ein grosses Gewicht Zinnober nicht wohl vertrage, gesteht Hr. D., aber 6. Gran dreymal des Tages in einem saugenden Kinde sind nicht zu viel gewesen. In die Milchgefäße geht der Zinnober, wie Hr. D. selbst erfahren hat, nicht über. Das Quecksilber im Zinnober läßt sich so leicht vom Schwefel trennen, daß er auch den Speichelfluß erweckt. Daß er endlich im Magen und den Gedärmen sich auflösen lasse, beweiset Hr. D. durch einen an einem Hunde gemachten Versuch. Das erstemal war der Koth ganz roth, nachdem man dem Hunde einen Theil Zinnober beigebracht hatte. Hr. D. gab dieses Koth dem Thiere wieder ein, sein Koth wurde blässer, und zuletzt gelb. Zum Zeichen, daß doch ein Theil des Zinnobers sich hatte auflösen lassen. Auch löset ihn ein mit sechsfachen Wasser verdünntes Scheidwasser, das nicht säurer ist, als guter Eßig, doch noch auf. An Küchen Salz hängt er sich so leicht an, daß er wie Spieße an seine Würfel anstiehet.

Im Febr. 1760. hat Hr. Philipp Friedr. Smelin, und unter ihm der Verfasser J. Andreas Weber de *transpiratione cutanea hominis, sanitatis praesidio et morborum causa et viatrice* disputirt. Des Hrn. Respondenten Absicht ist, die Arzneymittel zu vertheidigen, die man in den hiesigen Krankheiten zur Beförderung der Ausdünstung und des Schweisses einnehmen läßt. Er führt die Erfahrung an, als nach welcher in den Friesen auch bey Kindbettern die Abderlässe und die sauren fäulenden Mittel unglücklich, hingegen die bezoardischen Pulver, auch mit völliger Hinterhaltung der Oefnung des Leibes, ganzer 8. Tage lang, heilsam gebraucht worden sind. (Wir haben oft gewünscht, daß dieser Streit in einem Hospitale ohne Vorurtheil und Erfahrungsmäßig, in einer eilliche Jahre fortwährenden Vergleichung beyder Methoden beendigt werden möchte.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1760

by unknown author

Göttingen; 1760

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



Erstes Register  
der gelehrten Anzeigen 1760.  
derjenigen Schriften,  
deren Verfasser sich genannt haben.

A.

<b>A</b> crell ( <i>Olof</i> ) Chirurgika händler, anmärkte uti K Lazarettet	1313
Adeisidæmon Widerlegung der Nachricht von einer be- stigenen Pestbegeisterung	357
Adelcranz ( <i>Carl Frider.</i> ) Rede von der Würde und dem Nutzen der freien Künste	269
Alberti ( <i>Ant. Gozfrid</i> ) Sammlung einiger Predi- gen im Felde	227
Algerotti ( <i>Franc.</i> ) epistole in versi	1270
Allioni ( <i>Carolus</i> ) wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissenschaften in London	1118
Ames ( <i>Joseph Ant.</i> ) stirbt	524
Anfaldi ( <i>Cass. Innocent</i> ) diss. de martyribus adversus Dodwellam	41
Apfenblad ( <i>Jonas</i> ) Reisebeskreibung ostwer Saxon	847
Appuhn ( <i>Carl Aug.</i> ) de cholera humida	1225
d'Ardennes traité sur la culture des Jacintes	1358
d'Argenville ( <i>Dezalliers</i> ) Histoire naturelle éclaircie dans une de ses parties principales, la Conchyliolo- gie, augmentée	583

# Erstes Register

Aristophanis Comoediae graecae et latinae cum nova interpretatione latina & notis Bergleri & Dukeri cur. Petro Burmanno fec.	729
Astemanni ( <i>Joseph Alaph</i> ) codicis Borgici Pars X.	384
Astruc traité des tumeurs &c. T. I.	715
— — — T. II.	905
— — — recueil des diverses tumeurs le traité des tumeurs	907
— — — einige gegen die Pest epidemiorum	1332
Augustini ( <i>D. Augustin</i> ) de epidemiorum qui ab A. 1747 usque ad A. 1748 grauitati sunt	1142
Aurivillius ( <i>Sam.</i> ) & Christoph Gädner, de laeso motu intestinalium vermiculati	480
Ayrer ( <i>Ge. Henr.</i> ) de vario & mutabili methodi iuris civilis gultu	225
— — — de paucorum successorum inter coniuges stabilitate, legibus firmitus stabilienda	1265

## B.

B. ( <i>M. D. L. C. D.</i> ) Dictionnaire des animaux	962
Baeck ( <i>Abt.</i> ) Gedächtnißrede auf Hagedorn	420
— — — auf Gellert	421
Baier ( <i>Jo. Jac.</i> ) epistolae	945
Baldasseri ( <i>Joseph</i> ) relazione delle acque minerali di Chiusano	1274
Balhorn ( <i>Lud. Henr.</i> ) de institutionis scholasticae terminis non migrandis	1103
Balthasar ( <i>Augustin von</i> ) rechtliches Bedenken, wie die Liquidation der Kriegsschäden in Vommern zwischen den Grundherren und Pensionarins beschaffen sind	190
Bar ( <i>G. L. von</i> ) babioles literaires & critiques	842
Barco y Gasca ( <i>Antonio Juan de</i> ) sobre reducir la antigua Oñuba a la villa de Huelva	759
Barrero ( <i>Domènec Lopez de</i> ) exercitatio de antiquo canonum codice	508
Barkey ( <i>Nic.</i> ) bibliotheca bremenensis nova fasc. I	1306
Baronii	

der gelehrten Anzeigen 1760.

Baronii in apparatus index universalis	8
Barry ( <i>Edward</i> ) treatise on the three digestions and discharges	314
Barthelemy ( <i>Abt</i> ) précis d'un memoire sur les lettres Pheniciennes	1277
Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz 2te Ausgabe	208
Battie ( <i>Hist.</i> ) de principis animalibus	437
——— tractatus ot Madnes	509
Bauer ( <i>Car. Univ.</i> ) Thucydidis orationes cum animadversionibus & indice	937
Baurmeister ( <i>Helm. Cyp.</i> ) Anfangsgründe der Geographie	647
Bayardi ( <i>Oct. Aug.</i> ) prodromo delle antichità d'Erco- lano T. 3 - 5	308
——— Catalogo degli antichi monumenti d'Er- colano	1015
Baylins ( <i>John</i> ) reflexions on the use and abuse of Bath - Waters	1151
Beer ( <i>Frederic Nilsen</i> ) schiebt	1224
Beil ( <i>Joan m.</i> ) a treatise on fevers	880
Beilschle ( <i>Herrsch. 1761</i> ) Dittsch an den Marßpall von Gentades	121
Bellin Essai Geographique sur les Iles Britanniques	1317
Benzolius ( <i>Herr.</i> ) Gedächtnißrede auf denselben	420
Berg ( <i>Peter Johan</i> ) Stockholm för 200 år sen Stok- holm nu	409
——— von den Krankheiten die 1756 in Schwed- den gehebrschet haben	411
Berger ( <i>Carl Aug. 1761</i> ) classes conchylionum	1043
Bergh ( <i>Adm.</i> ) & Carl Frdr. Bergmann bekräftning öf- wer Waddebo Harad	939
Bernard ( <i>Edouard</i> ) literatura orbis eruditi veritate Ausgabe davon	1285
Bernard ( <i>J. Baptiste</i> ) problema physiologicum, cum ta- bula figurativa ipsius solutionem exhibente propositum ac solutum	1140
Ber-	

# Erstes Register

Bernard ( <i>J. Baptiste</i> ) Hydraulica corporis humani variis tabulis figurativis demonstrata	1141
Berni ( <i>Don Joseph</i> ) sicut	232
Berni ( <i>Don Joseph</i> ) Apuntamientos sobre las leyes de la partida al tenor de las leyes recopiladas, &c. cime neue Auflage des Spanischen Gesetzbuches	69
Bertozzi ( <i>Joseph</i> ) trattato delle Terme Padovane dette bagni d'Abano	1334
Berzi ( <i>Francesco</i> ) nuova scoperta a felicemente suscitare il vajuolo per artificioso contatto	1135
Bianchi ( <i>Io. Baptista</i> f. <i>Janus Plancius</i> ) dissertationes habitae in Academia medica coniecturantium quae Mutinae est	1159
Bidet traité de la culture des Vignes. Seconde edit.	429
————— P. II.	795
Bielfeld ( <i>Jac. Fridr. Feyerherzen</i> ) institutions politiques	393
Bieysse ( <i>Phil.</i> ) de putredine	448
Bizet memoire sur la Tourbe	1150
Blackwell ( <i>Lufab.</i> ) Kräuterbuch. 4tes Hundert	918
Boehm ( <i>Dr. Gotlob</i> ) de barbara celeiense	156
Boehmer ( <i>Ge. Lud.</i> ) de tempore studiorum legitimo a canonicis observando	1209
Boehmer ( <i>Jo. Sam. Fridr.</i> ) observationes selectae ad Carpzovii praxin rerum criminalium imperialem Saxonicam	89
Boerner ( <i>Georg. Gottl.</i> ) de modis faciendi foedera pacis imp. R. G.	159
Borlase ( <i>Will.</i> ) natural history of Cornwall	515
Bougeant ( <i>Wilib. Hyacinth</i> ) Histoire des dreißigjährigen Kriege. Tb. 2. 3. 4.	972
Bouillet memoires sur les pleuropneumonies epidemiques	1548
Bourdier soins faciles pour la propreté de la bouche, & pour la conservation des dents	802
Bourtier du Coudrai, ( <i>Mat. de</i> ) abrégé de l'art d'accoucher	530
Brandt	

der gelehrten Anzeigen 1760.

Brandt (Jo. Ferd. Guil.) thematum selectiorum camel-	
ralium fasciculus	562
de Brosse histoire des navigations aux terres australes	778
Broussonet (Franz.) 12 chemische Erbsen	892
Bruns (Jo. Christian.) observationes anatomicae & chi-	
urgico-medicae	313
Buchner (Andr. El. von) Abhandlung von einer leicht-	
ten Art Taube hörend zu machen, nebst andern me-	
dicinischen Anmerkungen. 2te Sammlung	1094
Buder (Chr. Gottl.) τρυμματα observationum & opuscu-	
lorum, ex monumentis, diplomatibus, ac scriptori-	
bus fide dignis erutorum. 2ter Band	553
Buinick (Georg Joseph von) meditationes de novella-	
toribus	3
Burck (Phil. Dav.) Fingerzeig auf den Verstand und	
Gebrauch der Evangelien	249
Burmman (Nicol. Laurent.) de Geraniis	823
Burmman (Petr.) anthologia	545
— — — — — dessen Ausgabe von Aristophanis comoe-	
diis cum versione & notis Bergleri & Dukeri	729
Büsching (Andr. Fridr.) vierter Theil der Erdbeschrei-	
bung	337
— — — — — Unterricht vor besondere Lehrer und Hof-	
meister	449
— — — — — Englische und Holländische Uebersetzung	
der Erdbeschreibung	1185
Büttner (David Sigm. Aug.) wird Professor der He-	
tanik zu Göttingen	361

C.

Caldani (Marc. Ant.) lettera terza sopra l'irritabilita	932
Camus (Antoine le) memoires sur divers sujets de me-	
decine	1262
Capdevila (Anton.) correcciones de los elementos ma-	
thematicos del M. R. P. Wendlinger	718
Carleson (Carl) Gedächtnißrede auf Bengelius	420
a 3	Carle-

# Erstes Register

Carleson ( <i>Carl</i> ) Rede von Abhelfung des Mangels am Getreide	1182
Carrere ( <i>Joseph</i> ) diss. de vitali corporis & animi fo- edere	719
Carstens ( <i>Ant. Paul Ludw.</i> ) Versuch die Gründe der Gerechtigkeit des ewigen Lebens vernunftmäßig und practisch vorzutragen	1298
Caselli ( <i>Franc.</i> ) la struttura del corpo umano descritta in versi Tokani	1312
Cassel ( <i>Jo. Phil.</i> ) Historische Nachricht von Heinrich Erzbischof von Bremen	1093
Catonis ( <i>Dionysii</i> ) disticha, Amsterdamer Ausgabe daven	1081
Celcius ( <i>Olaus der Färer</i> ) Gedächtnisrede auf ihn	421
Chapmann ( <i>Edmund</i> ) a treatise on the improvement of Woolwifry	26
Chatelain ( <i>Jo. Ios.</i> ) de Corallorrhiza	1192
Chemnitz ( <i>Jo. Hov.</i> ) Beiträge zur Testaceothologie	1073
Chiris reflexions sur l'histoire	382
Choini ( <i>Claude du</i> ) nouvelle methode pour le traite- ment des personnes attaquées de la rage. Englische Uebersetzung daven	445
Christine Reine de Suede lettres choisies	1287
Christiernin ( <i>Peter Nic.</i> ) & Emanuel Gultrin, om rickets nytta af lga penninge ränter	940
Ciceronis ( <i>M. T.</i> ) quaestiones Tusculanae ex editio- ne Reischii	814
Clement ( <i>David</i> ) stirbt	56
—— ——— bibliotheque curieuse T. IX.	451
Cocchi ( <i>Aut.</i> ) discorso del vermi cucurbitini del Uomo	880
—— ——— discorso primo sopra Asclepiade	1223
Collin ( <i>Ambr.</i> ) fata botanices in Finlandia	840
Condoidi ( <i>Parajota</i> ) stirbt	1224
Cornachini ( <i>Peter</i> ) della Pazzia dissertazione, e due discorsi sopra la medicina elettrica	1322
Cox	

der gelehrten Anzeigen 1760.

Cox ( <i>Dan.</i> ) observations on the intermitting pulse	590
Cramer ( <i>Io. Anst.</i> ) Sammlung einiger Predigten.	
ster Theil	671
— poetische Uebersetzungen der Psalmen,	
mit Abhandlungen über dieselben. 2ter Th.	1301
— ( <i>Io. Fr. Freyherr von</i> ) Reglarische Beyträge	
zu einer pragmatischen allgemeinen Reichsgelehr-	
samkeit	234
Crantz ( <i>Heinr. Nepomuc.</i> ) ergo damnanda in officinis	
multa	743
— — — — — ergo in pulmone praeviae sunt humorum	
secretiones	743
— — — — — ergo non condensatur sanguis in venis pul-	
monalibus	744
Crollius ( <i>Georg Cönsilian.</i> ) vom Pfälzischen Münz-Re-	
gal	502
Cronstedt Förfök til mineralogie eller Mineral Rike:s	
upställning	1171
Croße ( <i>Chr. Aug.</i> ) Verrede von dem Unterschied urti-	
schen Auslegung der Texte und Aufklärung der Hei-	
weiss-Sprüche, zu Dürfs Fünferzig	249
Cuncta Rimando: an princeps possit sine praevio pon-	
tificis consensu generalem amortizationis valide sta-	
tuere legem	1
Cypriani ( <i>Cassili</i> ) de vanitate idolorum liber. ex edit.	
Lindneri	459

D.

Daehnert ( <i>Io. Carl</i> ) des Schwedischen Reichs Grund-	
gesetze	104
Daviel reponse à M. Hoin	1350
Delius ( <i>Henr. Frid.</i> ) abgeenthigte Erläuterung	1353
Dionysius ( <i>Io. Lac. Marchionis de</i> ) diss. de Aldone &	
Notingo	322
Dobson ( <i>Mathaeus</i> ) de menstruis	1137
Dominicus ( <i>Dominicus de</i> ) liber de dignitate episcopali	1145
Dufau observations sur les eaux thermales d'Ayqs	1296
a 4	Ebert



# Erstes Register

## E.

Ebert (I. A.) Youngs Nachgedanken übersezt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Th.	1252
Egeling (L.) de electricitate	1329
— — — de lacte	1331
Eisenhardt (I. Fridr.) Recht der Stände des K. K. auswärtigen Mächten Kriegsvölker zu überlassen	14
Eller (I. Theod.) stirbt	1224
Erhard (Balth.) Decennarische Pflanzergeschichte.	7ter
Theil	71
Ernesti (Io. Aug.) neue theologische Bibliothek	94
— — — Homeri omnia. Tom. II.	760
Etterle (Ludw.) chemische Thefes	892
Everfen (Ralph) de chylificatione intestinali	424
Exter (Fridr.) Versuch einer Sammlung von Pflanzischen Medaillen	543

## F.

Fabbri (Francesco Bernardino) sulla infestivita ed irritabilita Halleriana opuscoli di vari Autori. Vollständiger Nachdruck von diesem Buche	966
Fabricii (Io. Alb.) bibliographia antiquaria. Edit. 3.	439
Fabricii (Phil. Cour.) enumeratio methodica plantarum horti medici Helmstadensis	5
— — — sylloge observationum anatomicarum	1231
Fassoni (Liberat.) de Graeca sacrarum literarum editione a LXX. cognominata dissertatio	957
— — — de puellarum monasteriis canone XXXVIII	
Epaoensis concilii celebratis diss.	959
— — — de veritate aequae divinitate historiae magorum, adversus Collinsium diss.	960
Fau (Ferr.) de putredine	448
Feuerlein (Is. Fridr.) de filio Dei suae humanae naturae conditore	9
Fielding (Ed.) Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen	1258
Fiel-	

der gelehrten Anzeigen 1760.

Fielding ( <i>Heur.</i> ) Geschichte Jonathan Wild des Großsen	294
Fischer ( <i>Io. Fridr.</i> ) Florus	817
Fleming ( <i>Malcolm</i> ) an introduction to physiology	1247
Flori ( <i>L. Annas</i> ) epitome rerum Romanarum ex editione Io. Frid. Ficheri	817
Flugge ( <i>Io. Durr.</i> ) zwei heilige Reden bei besondern Gelegenheiten	137
Foertsch ( <i>Paul Jacob</i> ) ein inbrünstiges Gebet zu dem Hüter des Lebens	937
Fordyce ( <i>Johann</i> ) Histor. febris miliaris et de hemiplegia diff.	563
— (G.) de catharrho	1193
Forster ( <i>Frobenius</i> ) Conspectus omnium B. Alcuini operum	565
Francke ( <i>Goth. Aug.</i> ) Berichte der Dänischen Missionarien in Ostindien Cont. 85	55
— — — — — Cont. 86	742
Frewen ( <i>Thomas</i> ) some reasons given against an opinion, that a person infected with the Smallpox may be cured by antidote without incurring the disemper	816
Frick ( <i>Alor. Phil.</i> ) & Carl Fridr. Palike de aratroorum sanctitate	135
— — — — — de clerico sicciflore meletema	1132
Friderici ( <i>Christ. Joh. Conr. Nib</i> ) Abhandlung von der Freiheit der deutschen Kirche	1198
Froelich von Froelichsberg ( <i>Io. Christ.</i> ) Comment. über die peinliche Halsgerichtsordnung, mit Jo. Georg Scoppy additionibus	316
Frougnux memoires sur les os	1066
Furstenau ( <i>Carl Gottfried</i> ) meditationes oeconomicae occasione belli institutae	49
G.	
Gadd ( <i>Petr. Abian</i> ) Unterricht von Anpflanzung der Wälder und Bäume	592
a 5	Gal

# Erstes Register

Galletti ( <i>Pierluigi</i> ) del Vestarario della S. Romana Chiesa	520
Gardiner ( <i>Johann</i> ) de vino	1139
Gasparis ( <i>Io. Bapt.</i> ) oratio de historiarum praefantia	421
Gebauer ( <i>Ge. Chr.</i> ) de re iudiciaria militari veterum Germanorum	801
— — — & Henr. Vlr. Erasmus ab Hardenberg iuris germanici vetustissima vestigia duo	857
Gennari ( <i>Giuseppe</i> ) lettera intorno la vita e gli studi del fu S. Giulio Pontedera	1160
Gerdes ( <i>Dan.</i> ) scrinium antiquarium f. Miscellanea Groningenfis. T. VI. P. I.	881
— — — meletemata sacra sive isagoge in 1 Cor XV	551
Gerke ( <i>Phil. Willh.</i> ) fragmenta marchica. 5ter Th.	1087
Gerstlacher ( <i>Car. Fr.</i> ) Sammlung Württembergischer Gesetze	113
Gesner ( <i>Job.</i> ) phytographiae sacrae generalis pars praedica	943
— — — ( <i>Io. Marth.</i> ) popularis de optimismo disputatio	17
— — — zweite Ausgabe der Isagoges ad eruditionem universam	433
— — — de situ Herculanei & de Retina	529
— — — de amicitia ex commilitio studiorum	714
— — — Programm auf den Todt der Frau Prof. Kästnerin	714
— — — & Quirini epistolae mutuae	793
— — — Erklärung 5 Porokischer Inschriften	1089
Gmelin ( <i>Phil. Henr.</i> ) & L. Andr. Weber de transpiratione cutanea hominis	1360
Goguet l'origine des arts, des loix & des sciences. Uebersetzung 1ter Theil	119
Gooch ( <i>Benjamin</i> ) Cases and practical remarks in surgery	577
Goyon vues politiques sur le commerce	126
Gratiani ( <i>Ant. Mariae</i> ) Libri III. de Ioanne Heraclide Wslachorum principe	790
	Grau

# der gelehrten Anzeigen 1760.

Grau (Io. David) <i>ἱστορικὴ παθολογία</i>	120
Griesheim (Christ. Ludw. von) verbesserte Auflage des Tractats, die Stadt Hamburg in ihrem politischen, oeconomischen und sittlichen Zustande	833
— — — 2ter Th.	859
— — — Patriotische Vorschläge, die Früchte des künftigen Friedens allgemeiner zu machen, als die schädlichen Wirkungen des bisherigen Krieges	1005
Griechow (Augustin Nathan.) stirbt	908
Grosic (Jean Henri) Voyages des Indes Orientales	1321
Grossfesta (Joseph) Lettera su l'apparechio grande la- teralizzato	872
Gruner (Io. Fridr.) de rebus Hermanni II. Comitis de Henneberg	412
— — — opuscula ad illustrandam historiam Germa- niae pertinentia	652
Gruppen (Chr. Wlfr.) observationes rei agrariae Germa- niae	281
de Guignes memoire, dans lequel on prouve, que les Chinois sont une colonie Egyptienne	1277

## H.

H. (G.) Historische Nachricht von dem Anfange des Hosienens im Stift Hildesheim 1c.	807
Häberlin (F. anc.) & Septimus Gotthelf Kraft ab Dell- menlingen, de privilegio electionis fori domus Brun- suigo-Luneburgiae	401
— — — umständliche historische Nachricht von Einführung der Souverainität und Erbgerichte seit im Königreich Dänemark	1121
Habermikkel (Eberh.) de methodo iuris privati quo per Germaniam utimur	225
Haen (Anton de) refutation de l'inoculation	79
— — — de haemorrhoidibus	607
— — — - ratio medendi P. 4.	764
— — — - febrium divisiones	910
Hahn	

# Erstes Register

Hahn (Io. Dav.) de chemiae cum botanica coniunctio-	
ne vtili et pulchra	1352
Hales (Stephan) Treatise on Ventilators. P. I. & II.	681
Haller (Albr. von) Sammlung der Schriften vor die	
Unempfindlichkeit der Sehnen, der dickern Hirn-	
haut, sub tit. memoires sur les parties sensibles &	
irritables. Vol. 4.	33
— — — — — elementa physiologiae. P. II.	81
— — — — — Verzeichniß der Orchidum. 2ter Th. 209	
— — — — — Physiologie überfetzt von J. Samuel	
Haller	664
— — — — — Sammlung practischer Vrethschriften	665
— — — — — Erfahrung über die Salzwerke	677
— — — — — Neue Ausgabe der Französischen Uebers-	
etzung seiner Werke	741
— — — — — ad enumerationem stirpium Helveticarum	
accessiones & auctaria. P. I.	825
— — — — — P. II	1129
— — — — — Orchidum classis constituta	827
— — — — — (G. v. L. Enn. von) Erster Versuch einer criti-	
schen Verzeichniß aller Schriften, welche die	
Schweiz angehen	22
— — — — — Guillaume Tell fable Danoise	728
— — — — — Bewegungen wegen dieser Schrift	1136
— — — — — (Io. Sam.) überfetzt Albr. von Hallers Physi-	
ologie	664
Hamel (du Monceau) moyens de conserver la santé aus	
équipages des v. eaux	636
Hansen (Petr.) Sammelte Nachricht von den Holz-	
stein Menschlichen Lunden	571
— — — — — stirbt	571
Harenberg (Io. Christoph) Pragmatische Geschichte des	
Ordens der Jesuiten	734
Harppecht (Io. Henr.) Staats-Archiv des Kammer-	
gerichts. 2b. 4.	532
Harp-	

der gelehrten Anzeigen 1760.

Harprecht ( <i>Jo. Heinr.</i> ) Urkundliche Nachricht von des Kaisert. und Reichs. Cammergerichts Schicksalen in Kriegeszeiten	17
Harte ( <i>Walther</i> ) Leben Gustav Adolphs des Großen Königs in Schweden, übersetzt von Martini	561
Hafeneß ( <i>Jo. Georg</i> ) Medicinischer Richter. Viertes Theil	70
Hasselquist ( <i>Fridr.</i> ) Gedächtnißrede auf denselben	420
Heilmann ( <i>Jo. David</i> ) Josephi Halleti contra divinita- tem Sp. S. molimina refutat	641
Heliodori Larissæi capita opticornum	1264
Henckel ( <i>Joach. Fridr.</i> ) Abhandlungen von Weiden- den und Verrenkungen	787
Henrici ( <i>Jo. Andr. Severin</i> ) de anno emortuali Lotha- rii I.	785
Heumann ( <i>Christoph. Aug.</i> ) Erklärung des N. Z. 1ster Theil	1169
Heumann ( <i>Jo.</i> ) documenta litteraria varii argumenti	52
— — — — — 2ter Theil	1120
Heyke ( <i>Derlef</i> ) om berghushällningen i gemen	567
Hill ( <i>Job.</i> ) outlines of a System of vegetable genera- tion	524
— — — — — a method of producing double flowers from single by a regular course of culture	526
— — — — — the origin of prolific flowers	527
— — — — — an account of a stone - which on being waterd, produces mushroom	569
— — — — — the construction of the nerves and causes of nervous disorders	570
— — — — — exotic botany illustrated in 35 figures of curious and elegant plants explaining the sexual Sy- stem	1133
— — — — — the vegetable System or a series of experi- ments and observations tending to explain the inter- nal structure and the life of plants	1161
— — — — — the Usefulness of a knowledge of plants	1184
Hill	

# Erfles Register

Hill ( <i>Job.</i> ) the practice of Gardening explained to all capacities	1335
—— the fabrik of the Eye	1330
Hillary observations on the changes of the air and the concomitant epidemical diseases in the Island of Barbados	1193
Hillfeld ( <i>Ge. Car.</i> ) experimenta circa venena	1033
Hinüber ( <i>G.</i> ) Hifterische Nachrichten von dem Fleiſewesen in Hildesheim ic.	807
Hirsch ( <i>J. G. 1772</i> ) des teurſchen Reichs Münz Archiv. 6ter Th.	230
—— bibliotheca numismatica	573
Hofmann ( <i>Daniel</i> ) diplomatiſche Beluſtigung mit II. ernis und Heinrichs des Löwen veräuſchten 632 fern	788
Hofmann ( <i>J. L. 1772</i> ) ſtirbt	232
Hohenſthal ( <i>Peter Freyher</i> ) u. v. H. Herausgeber der Uebersetzung der Zifferſchule	1046
Hoin lettre écrite à M. Daniel concernant quelques observations ſur divers eſpeces de chimie	1349
—— reponſe de M. Daniel	1350
Hollmann ( <i>Sam. Cor.</i> ) Wetterbeobachtungen von 1759.	609
Home ( <i>Fiuz.</i> ) the principles of agriculture and vegetation, ſecond edition, augmented	601
—— medical facts and Experiments	691
Homeri omnia cura Io. Aug. Erueſti Tom. II.	760
—— vierter und ſechſter Geſang der Iliade. in Herametern überſetzt	830
Hommel ( <i>Carl Ferd.</i> ) Einfälle und Begebenheiten	979
—— effigies Ictorum in ordinem redactae	1017
Huber ( <i>Jo. Jacobi</i> ) obſervationes aliquot anatomiae, aliaque	897
Hubner ( <i>Job.</i> ) neue Auflaſe des Real-Lexici	689
—— neue Auflaſe der kurzen Fragen aus der Geographie	690
Hume ( <i>Da.</i> ) le caſſé ou l'Ecoſſoſe	832
	Jacobi

der gelehrten Anzeigen 1760.

I.

Jacobi ( <i>Christoph Gottfr.</i> ) die ursprüngliche Offenbarung Gottes erweisen	178
—— ——— Vorzüge wahrer Christen vor den bloß natürlich klugen und tugendhaften Menschen	179
Jacobi Nilibeni sermones	372
Iacutii ( <i>Alarich</i> ) antiquitatum specimina	930
Icnischen ( <i>Just. Heur.</i> ) von dem Gericht über Sodom und Lot's Weib	377
Ieze Etat ou tableau de la ville de Paris	1013
Ihre ( <i>Ioh.</i> ) et Magnus Olof Beronius de peregrinationibus gentium septentrionalium in Graeciam	417
Joachim ( <i>J. Frid.</i> ) historische Abhandlung von den eigenen Titeln einiger Europäischen Könige	146
Joung ( <i>Ed.</i> ) siehe Young.	
Isnard heilsamer Unterricht, wie man Ertrunkenen auf die leichteste und sicherste Art zum Leben helfen könne	1134
Iusti ( <i>Jo. Heur. Gottl. con.</i> ) neue Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde, und des gesellschaftlichen Lebens 10-12 Stück	75

K.

Kaestner ( <i>Mr. Gottb.</i> ) Vorlesung am 8 März 1760.	297
—— ——— Vorlesung am 12 Jül.	753
—— ——— Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen	465
Kalm ( <i>Petri</i> ) & Abrah. Indrenius Gedanken, was ein Prediger zum Besten der Deconomie beytragen könne	311
—— ——— & Sam. Salvius von dem grünen Flachs in Drinechsi	367
Kautz ( <i>Franz. Const. de</i> ) ist Verfasser der Beobachtungen über das Wort Deisterreich	1016

Karlsruhe



# Erstes Register

Karsten (Io. Guß.) Mathesis theoretica elementaris & sublimior	1206
Kennicot (Beni.) second dissertation on the state of the printed Hebrew Text	624
— übernimmt die Uebersetzung aller in England befindlichen Manuscripte des Hebräischen Testaments	1064
Keyser Reponse à l'auteur anonyme d'un traité des tumeurs & des ulcères	1332
Kiesling (I. Rüd.) de disciplina clericorum ex epistolis ecclesiasticis conspicua	841
Kleist (Anna Christiana) dessen Ehrengedächtniß	165
Klingenberg (Carl) gesammelte Gedanken über ihn	1200
Knaaps (Is. Herman) pomologia wird ins Deutsche übersetzt herausgegeben	824
Kniphoff (Io. H. v.) & C. W. E. Reichard, de pediculis inguinalibus, interius, & vermicibus homini molestis	118
Kochler (Io. Tobi.) vollständige Nachricht vom Papst Johann XXI.	217
Koenigsmann (Gero Ludw.) stirbt	232
Koerber (Gero. J. G.) de arthritide	1273
Koerner (Io. Gottfr.) Sammlung etlicher Predigten	262
Koken (Io. Carl) Nachricht von dem Zustande der Schulen in Hildesheim	1240
Kollaris (Anton Prader) epistola de commentariis in manu exaratos codices bibliothecae Vindobonensis, pro veterum praelum subituris	631
Kortholt (Nob. t.) stirbt	1112
Krause (Carl Sam.) stirbt	304
Kruger (Io. Fridr.) von dem Wolfsmangel in Nordeu	434
Kurella (Ernst Gottfr.) chemische Erfahrungen und Versuche, letztes Stück	156
Kürschner (Io. Mich.) de fonte medicato Kalienacensi	904
Lactan-	

der gelehrten Anzeigen 1760.

L.

Lactantii opera. Editio Romana Eduardi a S. Xaverio	1100
Laubert (I. H.) photometria	1010
— — — die freye Perspectiv	1056
des Landes connaissance des temps	712
Langrish (Brennus) stirbt	524
Laubh (Herrn. F. d. K. d.) Abhandlung von den Frey- diensten der Deutschen	226
Laugarais (Giv.) ziehet einen Metheer aus Eßig	96
Lawrance (Thomas) hydrops	928
— — — praelectiones medicae XII	964
— — — de natura musculorum praelectiones III. 1191	
Ledermüller (Mina Frob.) erstes Hünstg der mi- freystenischen Ergegnichkeiten	183
— — — zweites Hünstg	1001
Lehmann (Jo. Gottlob) Kärze Untersuchung der soer- namnten verli nerten Kornähren und Siannens- gruppen von Frankenberg	1245
Leding Kabein	109
Leftocq (Carl Ludw.) medicinische Abhandlungen	776
Levi (Rabael) Cours. und Weßfeltafeln	483
Lidbek (Lorenz) et Ebbe Bing, de hircultura sca- niae	255
— — — et Ehrich Ioh. Angelin. an diminutio aquae maris Balchici ex situ Lundae probari possit	287
Lieutaud (Jo.) Precis de la medicine pratique, conte- nant l'histoire des maladies	275
— — — wird Mitglied der Kön. Gesellschaft der Wis- sens. in London	1118
Lindneri (Jo. Gottlieb) Minucii Felicis Octavius et Cy- priani de vanitate dolorum liber	459
Linnaeus (Car.) et Io. Christ. Peterfen, de cortice Pe- ruviano	414
— — — et David Magnus Virgander, frutetum Succicum	416
	Liu-

## Erstes Register

Lamæus ( <i>Car.</i> ) et Augustin Loo, de anchoribus botanicis	899
— et Engelbert Jörlin, plantae tinctoriae	899
— et Albertus Pisk, animalia composita	899
— et Carl. Henr. Winmann, Flora capensis	900
— et Jacob Hedmann, Ambrosiaca	900
— et David Pontin arborum Suecicum	900
— Syllena naturae. T. II. Ed. X.	1326
Loeding ( <i>Petr.</i> ) iter Hispanicum	237
Longfield ( <i>J.</i> ) de fibre hepatica	1147
Longolius ( <i>Paul Dier.</i> ) Nachrichten von dem Culmbacher Städtchen	710
Luchmann ( <i>Petr.</i> ) de saporibus et gustu	707
Lude ( <i>Car. G. Gell.</i> ) observationes de situ viscerum praeternaturali	8
Lutens ( <i>Ge. Dier. Gell.</i> ) Niederfänger anqaende	757
— Etrens alimendige Dieren	757
Lutterloh ( <i>Is. Gell.</i> ) de statuti collegiorum opificum eorumque usu et abusu in iure Hamburgensi	193

## M.

M. D. L. C. D. B. dictionaire des animaux	962
Malouin ( <i>C. Dier.</i> ) wird Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissensch. in London	1115
Manti ( <i>Is. Dier. Gell.</i> ) conciliorum nova collectio	12
— orationes Pii II.	138
Martins ( <i>Is.</i> ) Erläuterungen der Georgicorum Virgilii	1328
Martin ( <i>Is.</i> ) Om atskillige sätt at lisa och upodla Anstomien, Eldre och yngare tider	934
Martini ( <i>Is. Gell.</i> ) übersezt Hartens Leben Gustav Adolfs, Königs in Schweden	561
Masse ( <i>J. Gell.</i> ) Voyages et aventures	1056
Matani ( <i>Aron.</i> ) Heliodori Larissae capita optico-	1264
— rum	Mat-

der gelehrten Anzeigen 1765.

Mithaei ( <i>Albrecht Treitz.</i> ) de hydropse aëte	1009
Mayer ( <i>Joh.</i> ) von der Berechnung einiger Zifferne	73
— Theorie des Magnets	633
Meder ( <i>Jo. H. v.</i> ) de medicamentis simplicibus. quibus officinae facile carere possunt	1505
Meißner ( <i>Georg. Lud. Georg.</i> ) ausführliche Abhandlung des päpstlichen Processes 2. Th.	57
— — — — — principia iuris criminalis Germaniae communis. Edit. 2.	1297
Mengel ( <i>Chr. Gottfr.</i> ) setzt in Vörsen öconomischen Gedanken den 9. und 10. Th. hinzu	369
— — — — — Kopenhagenes Magazin	372
Merkel ( <i>L. L. Hoffg. C. J. S.</i> ) de iudiciis imperii	202
Mesny ( <i>Bapt. J. M.</i> ) analisi delle acque acide di Afciano	1311
— — — — — analisi delle acque termali di bagni de Pisa	1311
Michaelis ( <i>Joh. Dav.</i> ) erhibet sich den Zustand der Gesehten zu Entwerfung der Instruktion für eine auf Königl. Danische Kosten nach dem südlichen Arabien gehende Reisegesellschaft	129
— — — — — compendium theologiae dogmaticae	481
— — — — — historia maris mortui P. I.	865
— — — — — P. II.	953
— — — — — Anmerkungen zu der Essay physique sur l'heure des marées dans la mer rouge	1337
Micheli du Cret. Extrait d'une lettre écrite à la Rochelle	47
Miller ( <i>Philos.</i> ) a set of the figures of plants adapted to the Gardeners Dictionary 43 - 48. Heft	422
Miltons ( <i>Joh.</i> ) verlorneß Paradies von Zacharia übersezt. 1. Th.	705
Minutius Felix ex Edit. Lindneri	459
Mochius ( <i>Jo. Aug.</i> ) Nachrichten von Mühlstrol	772
Monroe ( <i>W. A. M.</i> ) answer on the notes on the postscript to observations anatomical and phytiological	1176

# Erstes Register

Monteo ( <i>Job.</i> ) Remarks on D. Batties Treatise on Mad- nes	511
Montemayor ( <i>Franz J. de</i> ) Historia de España	598
Montenoy ( <i>P. J. de</i> ) des Philosophes	1120
Morton ( <i>John</i> ) giebt Bernards literaturam orbis erudit vermehrt heraus	1283
Möser ( <i>Carl v. d.</i> ) diplomatische und historische Schlusssammlungen 4ter Band	505
Mosheim ( <i>Joh. Ludw. v.</i> ) algerisches Kirchenrecht der Protestanten	793
Moya ( <i>J. de</i> ) Kasgo heroto. de la racion de las Lamprellas. Armas y blasones de von den Wapen der Karamatische, Landschaften, greßen und kleinen Städten in Spanien	72
Müller ( <i>J. J. v.</i> ) de testamenti coniugum reciproci mutabilitate	1057
— ( <i>Grig. v. d.</i> ) Sammlung russischer Geschichte. 4ter Band	1 und 2tes St. 361
— — — — — 3 und 4tes St.	493
— — — — — 5 und 6tes St.	765
— ( <i>Grig.</i> ) Nachricht von einer begeisterten Jüdenpersönlichkeit	334
— — — — — Ursache dieser Sache	585
Musgrave ( <i>Sam.</i> ) Some remarks on D. Boerhaves theo- ry of the situation of the blood in the lungs	1:58
Mylius ( <i>Georg Otto</i> ) stirbt	120

## N.

Neale ( <i>George</i> ) on the use of the Agaric in stopping haemorrhagies	445
Nicola ( <i>Leop.</i> ) dessen Antheil an der Bibliothek der schönen Wissenschaften	864
Nelli ( <i>In. Bart. Clement.</i> ) Saggio di storia litteraria fio- rentina del secolo XVII	725
Nordenschild ( <i>Carl Frdr.</i> ) vom Abzapfen des über- flüssigen Wassers in Finnland	435
Noris	

# Der gelehrten Anzeigen 1760.

Noris (*Heur.*) historia pelagiana nuda aus dem indice  
librorum prohibitorum ausgestrichen 103

## O.

O. ( <i>F. L. son</i> ) Margeretiade	233
Oeder ( <i>Ge. Inn.</i> ) Kircht	512
Oettinger ( <i>Lord. Christoph</i> ) cinnabaris casul redux in pharmacopolium	1359
Oppel ( <i>son</i> ) Abreibung der Gefäße in jährliche Ge- baur	1054
Owen ( <i>Phyae</i> ) de mercurio	1138

## P.

Paciaudius ( <i>Paul Mar.</i> ) de sacris Christianorum bal- neis	561
Pafior ( <i>Miguel</i> ) Differtacion sobre el Dios En lovellico	376
Payrou ( <i>Caleb</i> ) observations medicinales	1182
Perfect ( <i>son</i> ) nebe ind	
Peronotis vertheidigt im Mercure de France den Herrn von Haller	1333
Pertich ( <i>L. G.</i> ) observationes iuris canonici et ecclesia- stici protelluntum	581
Pettel ( <i>son</i> ) et Christoph Heur. Pettel kcheta de literature commerciorum	198
Philadelph ( <i>Lucia</i> ) Oeconomische Balance	672
Philippi ( <i>son</i> ) der vergrößerte Staat	702
Pigari ( <i>son</i> ) de Monte) nova ad praxin medicam utilissima universae botanices ruanenta	1143
Pipers ( <i>L. G.</i> ) Abhandlung vom Alterthum und Um- fange der Cameralwissenschaft	1039
Pii II orationes	138
Platted ( <i>Barrel</i> ) a Journal from Calcutta by sea to Butira	476

Erstes Register

Plattner ( <i>Frid.</i> ) et Sam. Traugott Froseh, novae editionis institutionum specimen	7
— — — — — disp. IV. ad Marcianum de formula hypothecaria	31
— — — — — historia iuris scientiae	797
Pechzer ( <i>Petr.</i> ) de sudore	744
Poli ( <i>Scipio</i> ) Epistolarum T. V.	15
Ponricelli ( <i>Conte Antonio Anton.</i> ) di tre specie di affezione isterica e ipochondrica	1319
Portersfield ( <i>H. Barn.</i> ) a treatise on the Eye	593
— — — — — T. II	924
Pott ( <i>Pericr.</i> ) an account of a particular kind of rupture	446
— — — — — observations on the nature and consequences of wounds and contusions of the head, &c.	1174
Pozzo ( <i>Franc. ant.</i> ) storia della vita di S. Gregorio magno. Pap.	542
Prague ( <i>J. Henr.</i> ) vermischte Abhandlungen zur Preussischen Geschichte. Viertes St.	769
Prémontval présentait contre la corruption de la langue Françoise T. II. III.	298
Prier ( <i>Joach. Henr.</i> ) et Io. Iac. Andr. Taddel, de infallibilitate apostolorum	1095
Pujari ( <i>Joseph Anton.</i> ) sticht	1144
Putzer ( <i>J. Siegh.</i> ) et Petr. Simon de querelae nullitatis et appellationis coniunctioe	185
— — — — — theoria generalis de nullitate	201
— — — — — auferlesene Rechtsfälle	513
— — — — — elementa iuris publici Germanici, ed. III.	521
— — — — — et Casp. Frid. Hoffmann de summorum imperii tribunalium concurrente iurisdictione eiusque conflictu	1177

Q.

Quirini ( <i>Aug. Mar.</i> ) et Gesneri epistolae mutuae	793
--	-----

der gelehrten Anzeigen 1760.

R.

R. (C. G. P.) nouveau precis de l'ecclésiaste	1272
Ramazzini (Joseph) controversia medico litteraria tra Ge. Andrea Moniglia e B. Ramazzini in occasione del parto e della morte della Marchesa Martellini Bagnesi	1134
— — — elucubrations de communi periculosa me- thodo evellendi manu secundinas ab utero	1134
Ramsay (Robert) de bile	1139
Raulin (Joseph) traité des maladies, occasionées par l'excès de chaleur, de froid &c.	767
Reimarus (Herman Samuel) von den Kunsttrieben der Thiere	425
Reine (Casp. Jo.) chemische Theses	893
Reinhard umständliche Nachricht von einem adelser- mitten Kindersterbe	6
— (Jo. Paul) Beiträge zur Historie des Franken- landes. 1 Tb.	611
Reiske (Jo. Jac.) Ausgabe der quæst. Tusculanarum des Cicero	814
Ribow (Ge. Henr.) gehet als Consistorialrath nach Hannover	273
Richter (Jo. Tob.) Gutsächsscher Viceredsproceß	149
Riederer (Jo. Barthol.) Abhandlung von Einführung des deutschen Gefanges in die Lutherschen Ki- chen	901
Riedel (Halt. Herm. Freyherr von) de eo quod iu- stum est circa remissionem mercedis in locatione con- ductione ob calamitates bellicas	289
Ripping (Jo. Georg Albr. dir) Versuch einer philoso- phischen Geschichte der natürlichen Gottesgelehr- samkeit. 2b. 1.	1045
Robertson (Wm.) the history of Scotland during the reigns of Mary, and James VI.	913
Röderer (L. Ge.) observationes de ostium vitii	321



# Erstes Register

Roscher (I. Ge.) wird Mitglied der Academie des Chirurgiens	417
— — — — — de taenia	442
— — — — — de arcubus tendineis musculorum origini- bus	497
— — — — — wird ordentliches Mitglied der Göttingi- schen Societat der Wissenschaften	652
— — — — — de arcubus tendineis musculorum origini- bus	697
— — — — — Rede bey dem Antritt des Prorectorats	713
— — — — — de morfu canis rabidi cinato	1017
— — — — — de febre continua ex intermittente	1250
Rover (Joh. n. Lud.) specimen physiologicum de per- petua fibrarum muscularium palpitatione	241
— — — — — tentamen de vi soni et musicis in corpus humanum	574
Rou (J. A. L.) de aquarum mineralium natura et usu	572
— — — — — 12. chemische Theile	892
Romali (Parlat. Marc.) in variolarum infectionem de- clinationis epistolae. Edit. II. cum extemporaneis annotationibus	1295
Rouges (Jacques Emmanuel) recueil de Prières	977
Rosenow (Corff. J. E. H. C. C. C. C.) Abhandlung vom Ackerbau und der Koppelwirtschaft	774
Runeberg (Edvard) Rede von der Einrichtung der Maasse und Gewichte in Schweden	269
Runge (Cour. Henr.) die Größe des Menschen, ein Lehrgeheim	552
Ruffel (Balfour) de cupro	1148

## S.

Sachs (Jo. Christ.) von dem Leben Hermanns des Drit- ten Marggrafen zu Baden	407
Simfioir Versuche in der Geschichte der Stadt Paris. Bd. 1 - 4.	970
Salsius (Augustin) de Valentino sodalicio vernarum co- loniarum Ratis	472

der gelehrten Anzeigen 1760.

Sarno ( <i>Roberti de</i> ) dissertationes duae	447
Saurages ( <i>Franç. Boissier de</i> ) Pathologia methodica. Edit. III.	461
—— theoria convulsionis	464
—— medicinae Sinenfis conspectus	464
Sax ( <i>Chph.</i> ) onomasticum literarium	410
Scardona ( <i>I. Franc.</i> ) aphorismi de cognoscendis et cu- randis morbis mulierum	582
Schaefer ( <i>Jac. Chr.</i> ) itagoge in botanicam expeditior	248
Schlegel ( <i>I. Adolph.</i> ) Aufseze zu des Vatteur Einschrän- kung der schönen Künste auf einen einzigen Grund- satz	208
Schloetzer ( <i>Aug. Ludw.</i> ) Försök till en allmän histo- ria om Handel uti the äldste tider	305
—— Schwedische Biographie I. Th.	1265
Schmidt von Auenstein Essays sur divers sujets interet- sans	583
Schmidt ( <i>I. F.</i> ) poetische Gemählde und Empfindun- gen aus der Heiligen Geschichte	292
—— ( <i>Franz. Samuel</i> ) dissertation sur une colonie Eryp- tienne etablie aux Indes	54
—— de Zodiaci nostri origine aegyptia	1128
Schoepflin ( <i>I. Dav.</i> ) vindiciae typographicae	257
Schrader ( <i>Herm. Henr. Christ.</i> ) observationes ad rem medicam et obstetriciam	957
Schreiber ( <i>Jo. Frid.</i> ) stirbt	688
Schulz ( <i>David</i> ) Berättelse om kroppens ympande	37
Schumacher ( <i>Andr.</i> ) gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dänemark Th. 3.	929
Scopp ( <i>Jo. Georg</i> ) additiones zu Freilichs Commentar. über die peiml. Halsgerichtsordnung	316
Seigneux ( <i>Gabriel de Corvecon</i> ) les vœux de l'Europe pour la paix	639
Selchow ( <i>Jo. Heinr. Christ. de</i> ) von den Quellen des Drauschweig-Zinnbergischen Reichs	329
Sel-	5

# Erstes Register

Selchow ( <i>Jo. Heinr. Christ. de</i> ) et Fridr. Ludw. von	
Oßen, de reliquiis iuris manuarii	849
— — — — — Anfangsgründe des Braunschweigisch Lüneburgischen Privatrechts	1097
Sembeck ( <i>Jo. Goul. Lorenz</i> ) Versuch die Versetzung der	
beugadigten Menschen an die Stelle der verstorbenen	667
Enaël Schriftmächte zu beweisen	169
Semler ( <i>L. Sal.</i> ) allgemeine Weltgeschichte Th. 19.	169
— — — — — Abfertigung der neuen Geister und al-	
ten Freyhümer in der Lohmannschen Begeisterung	342
— — — — — Anhang dazu	883
— — — — — historische theologische Abhandlungen	
Th. I.	643
— — — — — Vorrede zum T. III. der Centuriatorum	
Magdeb.	983
— — — — — de daemoniacis	1058
Senac ist der Verfasser der Abhandlung de recondita	
februm intermittentium causa	608
Senkenberg ( <i>Heinr. Chr. von</i> ) corp. iur. germanici	809
— — — — — Abhandlung von der Kaiserl. höchsten	
Gerechtbarkeit in Deutschland	1233
Seuberth ( <i>Jo. Laur. v.</i> ) an vicariis imperii competat ius	
comitia indicendi, aut ea prorogandi	131
Sieber ( <i>Jac. Gottlieb</i> ) de conductore fundi spoliatore	25
Sinner ( <i>Jo. Rud.</i> ) catalogus codicum MSS. bibliothecae	
Bernensis	1324
Skelton ( <i>Franc.</i> ) de ophthalmia	1147
Sommellius ( <i>Gustav</i> ) et Olof Briag, oeconomica Lunda-	
dae descriptio	288
Stein ( <i>Georg Wilh.</i> ) de signorum gravidatis aestimati-	
one	473
Steinen ( <i>Fr. Dietr. von</i> ) Westphälische Geschichte.	
Störter Theil	720
Steinhäuser ( <i>Jo. Phil.</i> ) et Iul. Wolfgang Casp. Merkel	
de feudis imperii	202
	Stier-

der gelehrten Anzeigen 1760.

Stiernmann ( <i>Andr. Andr. von</i> ) vom Zustande der Wissen-	
schaften in Schweden in den päpstlichen und heid-	
nischen Zeiten	453
— — — — — ein Briefwechsel über dieses Buch	919
Stoerke ( <i>Andr.</i> ) libellus quo demonstratur, cicutam usu	
interno tutissime adhiberi	889
— — — — — annus medicus, quo sistuntur observatio-	
nes circa morbos acutos et chronicos	1153
Strube ( <i>Georg David</i> ) rechtliche Bedenken	1105
Struensee ( <i>Carl Aug.</i> ) Anfangsgründe der Artillerie	981
Stukeley ( <i>William</i> ) Medallie history of Carautius	
T. II.	617
Sacro ( <i>I. L.</i> ) über den Epictet und seine Lampe	181
— — — — — über die Abtunzen	992
Sulzer ( <i>Georg</i> ) Begriff aller Wissenschaften	606
Sündermähler ( <i>Io. Jac. Joseph</i> ) et Franc. Joseph Schrod	
de iure agendi in causis religionis non cuius permisso	
ad illustrandum art. 1. § 11. Capitul. Caesar.	59
Swieton description abrégée des maladies qui regnent	
le plus communément dans les Armées	855
— — — — — Geldarzney	888

T.

Teller ( <i>Willh. Andr.</i> ) zwei Predigten bey besondern Ge-	
legenheiten	591
— — — — — Beurtheilung des ersten Theils der Gra-	
ecischen Uebersetzung der Psalmen	1289
Thebeii ( <i>Io. Eberhard</i> ) Herkammkunst, zweyte Auf-	
lage	318
Theophylasti opera omnia. T. III.	1050
Thucydidis orationes, ex editione Baueri	987
Tilly memoire sur l'utilité, la nature, et l'exploitation	
du charbon mineral	595
Tillot	

# Erstes Register

Tissot l'onanisme	597
— — deutsche Uebersetzung davon	687
— — Essay on bilious fevers	966
— — Ess. de morbo nigro, scirrhis viscerum, cephalca, inoculatione, irritabilitate &c.	1115
du Tost-Mambrini de l'onanisme	934
Totze ( <i>Luola</i> ) übersezt die Schwedländischen Brüste	433
Toussaint observations periodiques sur la physique, l'histoire naturelle & les arts	Dritter Band 374
Tozzelli ( <i>Io. Targion</i> ) Ragionamenti	1110
Tralles ( <i>Balth. Ludw.</i> ) usus opii salubris et noxius p II	43
Trampel ( <i>Io. Eslerd</i> ) ingressus theoriae medicae in praxin	441
Trenkmann ( <i>Io. Paul</i> ) comitatus Schoenburgenfis, eine Zantstharie	1108
Tresenreuter ( <i>Ulr. Crysogph</i> ) de emancipatione minus plena	153
— — num heredis institutio caput sit et fundamentum testamenti	154
— — de his qui heredes institui prohibentur	155
Triller ( <i>Dan. Hüb.</i> ) de mensibus per nares Leonidae filiae erumpentibus	1158
— — et Barth. de corticis Peruviani usu senibus, gravibus et infantibus salutari	1157
— — et Dietrich. de tumoribus singularibus a mentium suppressione obortis	1158
Trinius ( <i>L. Petr.</i> ) Freydenker's Vericaen	87
Tschurner ( <i>Bernh.</i> ) Poetues de Mr. Haller, edition rectouchée	741
— — seconde partie en traductions	741

Ursper-

Der gelehrten Anzeigen 1760.

U.

Ursperger ( <i>Sam.</i> ) Nachricht aus dem Americani-	
schcn Werkverf Gottes von dem letzten Cometen	
1759 den 7. April	1008
Uz ( <i>Is. Perr.</i> ) Versuch über die Kunst stess fröhlich	
zu seyn	854

V.

Vandermonde Journal de medecine, de chirurgie & de	
pharmacie. May 1759.	696
— — — Jun. 1759.	701
— — — Jul. - Nov. 1759.	818
— — — Dec. 1759.	944
— T. XII. Jan. - Jun. 1760.	1252
— der deutschen Uebersetzung 3ter Th.	721
Vaughan ( <i>Hutchins.</i> ) de rheumatismo	1138
Venegas ( <i>Miguel</i> ) natural and civil history of Califor-	
nia	874
Venel ( <i>Gabr. Franc.</i> ) Theses aus der Chemie	891
Virgilii Georg. l. IV. mit Martini Erläuterungen	
	1328
Vogel ( <i>Rad. Augst.</i> ) histor. materiae medicae, uncer-	
laubter Nachdruck	89
— — — wird Professor ordinarius medicinae	417
— — — et Io. Wilh. Lantien, super morbis incu-	
rabilibus	649
— — — et Petr. Henr. Dahl, de humeri amputa-	
tione ex articulo	873
— — — et Io. Gehrt, de nitro cubico	985
— — — neue medicinische Bibliothek. Viertes	
Band 4tes Stück	1201
Vogt ( <i>Franc. Fridr.</i> ) de eo quod iustum est circa liti-	
ras reveraltes principum et statum imperii Rom.	
germ.	210
	Vol-

# Erstes Register

Voltaire ( <i>Abouet de</i> ) relation de la maladie, de la confession, de la mort, & de l'apparition du Jésuite	
Bernier	799
—— le Café ou l'Ecossoise, comedie par Mr.	832
Hume	1168
—— le Russe a Paris	1327
—— Précis de l'ecclésiaste	1351
Vries ( <i>Lincoln de</i> ) de calculo bilario et sectione vesiculae felleae	

## W.

Wagner ( <i>Gottfried Jac.</i> ) vollkommener Tischher.	212
Wassmann	312
Walch ( <i>Carl Fridr.</i> ) et Henr. Ern. Reichard de renunciatione portionis statutarie tacita	1062
—— ( <i>Chr. H. lib. Franc.</i> ) monumenta medii aevi ex bibliotheca Hannoverana. P. IV.	457
—— historia protopaschitarum	385
—— epitome theologiae polemicae	769
—— Grundsätze der natürlichen Gottesgelahrtheit	969
—— Historie der Päpste in das Englische übersezt	1289
—— ( <i>I. G.</i> ) de peccato in Spiritum S. Comm. X.	813
Wallerius ( <i>I. Gottlieb.</i> ) et Laur. Ekstrand, de origine montium	391
—— et Magnus Omeberg, Calor a sole	479
—— et Jo. Morenius, de cupri montis Faunae oeconomia prisca metallica	839
—— et Io. Dan. Boding, de emendatione	221
—— et Nic. Frid. Schäfer om. malinforandae bergs Egenskaper	935
—— chemia physica. T. I.	936
Wallis	1181

der gelehrten Anzeigen 1760.

Wallerius ( <i>Nicol.</i> ) praenotiones theologiae. 2ter und 3ter Th.	191
Wahraven ( <i>Albert</i> ) de tympanitide	1312
Weber ( <i>Io. Andr.</i> ) de transpiratione cutanea	1360
Wegckind ( <i>Rud.</i> ) Kreuzjahrspredigt 1760.	138
— de Iasi Caccilii Frey historia Druidarum	273
Wegelin ( <i>Io. Reinh.</i> ) thesaurus rerum Suevicarum. T. IV.	593
Weidlich ( <i>Christoph</i> ) Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten. 3ter Th.	239
Wernsdorf ( <i>Louise Friedr.</i> ) de paschate annotino	800
Wernsdorf ( <i>Gottsch.</i> ) Sammlung einiger auf die Preisaufgabe, von der Kraft des göttlichen Wortes eingesendeten Schriften	122
Wiedeburg ( <i>Christ. Aufl.</i> ) von der Befestigung der willkürlichen Handlungen bey Kriegesgerichten	271
Willich ( <i>Mich. Lor.</i> ) gründliche Vorstellung der allgemeinen Rechsßchen Regel, nebst deren Anwendung auf die üblichsten Rechnungsarten. Zweyter Theil	1049
Winckler ( <i>I. Dietr.</i> ) evangelische Sonntagsarbeit 1ter Th.	207
Wichof ( <i>I. Hill.</i> ) wird Professor Medicin zu Frankfurt	1224
Wolf ( <i>Carl Friedr.</i> ) theoria generationis	1226

X.

S. Xaverio ( <i>Eduardi a</i> ) editio operum Lactantii	1100
---	------

Y.

Youngs ( <i>Edward</i> ) Nachgedanken: Uebersetzung des Hr. Ebert. Erster Theil	1252
— poetische Uebersetzung davon. Erster Theil	1254

Z. (A.S.)



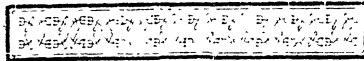
Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1760.

Z.

Z. (A. S. v.) Die Verwandlung der Domainen in Fauergüter	697
Zachariae (Ferd. Hild.) Milton's verlorne's Paradies. Erster Theil	705
Zimmermann (Joh. J. Dom.) auferlesene Predigten über die wichtigsten Stellen aus den epistolischen Septem. Dritter Theil	40
Zimmermann (J. G. v.) von dem Nationalstolze; neue Auflage	838
Zinke (Ge. Henr.) Registers zu Bechers politischem Diskurs	208
Zuchmantel (J. H. v.) s. Hiebt	903
Zulatti (Angelo) compendio di medicina pratica	1152



Zwey:



Zweites Register  
der gelehrten Anzeigen 1760.  
seiner Schriften,  
deren Verfasser sich nicht genannt  
haben.

A.

Abhandlung.

**D**ieconomisch juristische Abhandlung, vom An-  
schlag der Güter in Sachsen 101  
Abhandlung vom Pacht und Verpachte der Güter 102

Ackerbau.

Ackerbauschule, aus dem Französischen übersezt 563  
1016

Anweisung.

Kurze Anweisung zu Sprengung der Felsen 205

Anzeige.

Worinn der Verfasser der Schrift, *Philosophia obiter  
libata a Deo abducit*, ersuchet wird, sich zu Leiden  
zu melden 113  
Avantages du mariage 1026

c

Zu dem

## Zweites Register

### B.

Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen	1258
Bergordnungen, 'neue, des Königreichs Ungarn	1072

### Briefe.

Letters from a Gentleman, in the North of Scotland, Uebersetzung davon	433
Gesammelte Frauenzimmer-Briefe zum Unterrichte und Vergnügen. 2ter Th.	419
Lettres d'un Ministre François réfugié à Mess. les Mini- stres des Eglises d'Amsterdam & de la Haye	95
Sylloge nova epistolarum. Vol. 2. 3. 4.	195
Briefe über die Einrichtung des Schulwesens	284
Lettres interessantes pour les Medecins de profession	405
Schottländische Briefe	433
Briefwärling emellan twänne wänner	919
Lettre d'un ancien Professeur en Med. de Paris à Mr. Vandermonde pour servir de reponse à la lettre d'un Medecin de Province à un Medecin de Paris	1332

### C.

#### *Catalogus.*

Catalogus bibliothecae Boeclerianae	424
— bibliothecae Froboethianae	424
— praedictionum publicarum in Elisabethana univer- sitate, et in gymnasio universitatis Moscuensis	688
Centuriatores Magdeburg. neue Nürnbergische Ausgaa- be dritter Th	983
Chirurgie, Precis pour le premier Chirurgien du Roi contre les freres de la charité	1348

Dedux

Der gelehrten Anzeigen 1760.

D.

Deductionen.

Widerlegung der Deduction: Sublimis Statum S. R. I.  
advocata patrimonialis et ecclesiastica ordinaria 219

Dissertationes.

Dissertation epistolaire adressée à Mr. le Marechal de  
Biron sur une lettre de tr. des tumeurs & des ulce-  
res 1333

E.

Einfälle und Begebenheiten 979  
Analyses chimiques des nouvelles eaux minerales vitreo-  
liques & ferrugineuses decouvertes à Passy 1149

Einpfropfung der Blättern.

Relazioni d'innesti di vajuolo fatti in Firenze 1293

Ephemerides Monath- und Wochen-  
Schriften.

I. Der Deutschen.

Histoire de l'Academie Royale de Berlin 1757.  
T. XIII. 18  
Hamburgisch Magazin T. XXII. 886  
— — — T. XXIII. 1119  
Frankische Sammlungen 4ter Theil 91

4 2

Samml-

## Zweites Register

Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung der schönen Wissenschaften. 1ter Band. 2tes Stück	32
— — — 2ter Band. 2tes Stück	1080
Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste. Anhang zum dritten und vierten Band derselben	864
Verse die neueste Litteratur betreffend. Dritter Theil	168
— — — — — Vierter Theil	179
— — — — — Fünfter Theil	1113
Bibliotheca Bremensis nova, Fasc. 1.	1306

### 2. Der Engländer und Schottländer.

Philosophical Transactions T. L. P. I.	485
— — — — — P. II.	1219
Monthly Review. 18-20 Band	478

### 3. Der Schweizer.

Excerptum Italiae et Helvetiae literatum 1759. Dritt- tes Stück	247
— — — 1760. Erstes Stück	838
— — — — — Zweites Stück	1144
Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern. Erstes Stück	1124
Recueil de memoires concernant l'economie rurale par une societe établie a Berne P. II.	1344

### 4. Der Dänen.

Dänemarks und Norwegens oekonomisches Maga- zin	747
--	-----

5. Der

der gelehrten Anzeigen 1760.

5. Der Schweden.

Svenska Wetenskaps Academiens handlingar. T. XVIII.	
ad annum 1757. P. III.	386
— — — — P. IV.	399
— — — — Tom. XIX. ad annum 1758. P. I.	468
— — — — — — — — P. II.	470
— — — — — — — — P. III. IV.	498
— — — — Tom. XX. ad annum 1759. P. I.	1188
— — — — — — — — P. II.	1190
Arbeiten des Bices von einer Gesellschaft zu Stock-	
holm. Erster Th. Zweite Ausgabe	942

6. Der Franzosen.

Histoire & memoires de l'Academie Royale des Sciences	
de Paris, pour l'année 1754.	1210
Journal oeconomique	246
— — — —	804
— — — —	1130

7. Von Italien.

Estretto della letteratura Europea 1759. Viertes Vier-	
teljahr	599
— 1760. für den Sommer	1144
Essay sur l'heure des marées, dans la mer rouge &c.	
reimprimé avec les remarques de Mr. Michaelis	1337
Etat ou tableau de la ville de Paris	1013

## Zweites Register

### F

the Fabrik of the Eye	1310
Färter, der vollkommene	359
Formularbuch des klugen Beamten	10

### G.

#### Gedanken.

Gedanken von beßerer Vorbereitung künftiger Predi- ger	326
Trostgedanken, die in tieffter Trauer und schwerer Krankheit des Verfassers zu künftiger Nichtschmerz- zweier unermöglichten Waisen zusammengefaßt wor- den	1119
Some thoughts on the anomalous malignant measles la- tely prevalent in the western parts of England	1160

#### Geographie.

Neuer Sächsischer Atlas	638
Atlas topographique & militaire de la Boheme & de la Saxe	700
Beschreibung der Insel S. Croix	761
Vorstellung der Gegend um Göttingen	1193

#### Geschichte.

Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande aus dem Holländischen übersezt. 4ter Th.	475
Kürzer Entwurf einer Historie des Natur- und Wohl- fernehmens	78
	Zusatz

### Der gelehrten Anzeigen 1760.

Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten.	
Th. 1.	657
Allgemeine Weltgeschichte. Th. 19.	169
Historische Vorstellung der Streitigkeiten zwischen den Königen von Portugal und den Päbsten	777
Histoire de Frederic le Grand. Tome I.	848
Historisch-diplomatische Belustigung mit des Herzogen Heinrichs des Böhm an Kayser Friedrich I. vertauschten Castro Baden	1241
Histoire de la derniere revolution de Genes	1294
Gesellschaft zur Ausbreitung der schönen Wissenschaften und des guten Geschmacks	300
— oeconomische zu Bern theilt zwei Preise aus	680

### Göttingen.

#### 1. Universität.

Weihnachtsprogramm 1759.	9
Sommervorlesungen 1760.	345
Oster-Programm 1760.	385
Abgang-Programm 1760.	641
Prorectorswechsel am 3. Jul.	713
Wintervorlesungen 1760.	993
Stiftungsfest 1760.	1041
— —	1249



## Zweites Register

### 2. Königliche Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlung derselben den 12. Jan.	73
— den 8. Mart.	297
— den 26. April	529
— den 10. May	609
— den 7. Jun.	633
— den 12. Jul.	753
— den 16. Aug.	865
— den 13. Sept.	953
— den 18. Oct.	1089
Anzeige derselben wegen der Preisfrage auf den Juliusium 1760. und der eingelaufenen Beantwortungen	745
Waisenhaus: 1te Nachricht davon	49

## H.

### *Histoire* s. Geschichte,

Histoire des Inquisitions	737
---------------------------	-----

## I.

### Jesuiten.

Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen	105
— zweite Sammlung	587
— 3. 4. 5te	588

Wich.

der gelehrten Anzeigen 1760.

Wichtige und nöthige Stücke zu Aufbeiterung des Rechts Handels der Jesuiten in Portugall	1304
Historische Vorstellung der Streitigkeiten zwischen den Königen in Portugall, den Römischen Päbsten und der Geistlichkeit	777
Index librorum prohibitorum: Anzeige davon	103
Inquisition (histoire des)	737
Jubilaei secundi gymnasii Gedauensis acta	852

L.

Lebensbeschreibungen.

Lebenslauf des Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel Wilhelm des VIII.	560
Londonsches Sterb- und Geburts-Register 1759.	1118

M.

Memoires de la Ligue, nouvelle edition	443
--	-----

O.

*Osteologie.*

Traité d'Osteologie du corps humain, ou histoire des os	1352
--	------

## Zweites Register

### Oesterreich.

Beobachtungen über das Wort Oesterreich, gegen Herrn Prof. Gottsched	921. 1016
l'Oracle des nouveaux philosophes, pour servir d'e- claircissement & de suite aux œuvres de Mr. Vol- taire	252

### P.

Philotas ein Trauerspiel	187
Prairies artificielles	903
Precis pour le premier chirurgien du Roi contre les freres de la charité	1348

### Preisfragen.

Preisfrage der Petersburgischen Academie auf 1761. wie auch Nachricht von Beantwortung der Fra- gen	1111
— Der Herr von Hohenthal setzt einen Preis auf eine Abhandlung vom Zimmerwesen	715
Preisfrage der Parisischen Academie der Wundärzte auf 1761.	168
— Madridische	472

### R.

Reise, nach dem glücklichen Arabien, soll auf Kosten des Königes von Dänemark unternommen wer- den	129
	Reise

Der gelehrten Anzeigen 1760.

Reisebeschreibung.

Histoire generale de Voyages. T. XVII. 97

S.

Sammlungen.

Carlsruher nützliche Sammlungen. Erster Band 673  
Acta et Scripta theologorum Wirtembergensium et patriarchae Constantinopolitani D. Hieremiae 676  
Sammlung verschiedener die Fiebertunde betreffender Abhandlungen und Nachrichten 909

Schweden.

Des Schwedischen Reichs Grundgesetze übersetzt von Jo. Carl Dähnert 104

T.

Toggenburg. Sammlung der Vergleiche und Ratificationen zwischen dessen Untertanen und dem Abte zu St. Gallen 67

Trauerspiele.

Philotas	187
Socrate	752
Clementina von Forretta	828
Electra	829
Hyläus	829
Der	

Zweites Register der gelehrten Anzeigen 1760.

V.

Umwandelung des Getreides, weitere Versuche da-	302
von	
Vues politiques sur le Commerce	126

W.

Wechselrecht.

The law of bills of Exchange, promissory notes, Bank-	
notes &c.	679

Wien.

Veränderungen der dortigen Universität	400
Wiensburger Krankengeschichte	600

Wittenberg.

Nachrichten von der Wittenbergischen Meissische	
	1077

